# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

## F. POLAND.

DREIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1923.



LEIPZIG 1923

VERLAG VON O. R. REISLAND.

# Inhalts-Verzeichnis.

## Rezensionen und Anzeigen.

## Mitteilungen.

## Auszüge aus Zeitschriften.



## Nachrichten über Versammlungen.

## Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

---

Altenburg, Thür.,
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

**43. Jahrgang. 6. Januar. 1923. №. 1.**

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Karl Krohn, Der Epikureer Hermarchos.** Berliner Diss. Berlin 1921, Weidmann. 40 S.

Mit Wehmut lese ich nun auf dem Widmungsblatte dieser tüchtigen Erstlingsarbeit den teuren Namen Hermann Diels. Er hat sie angeregt, er hat zahlreiche Beiträge zu ihr gespendet, einen Gedanken von ihm zu begründen dient sie in der Hauptsache. Ich weiß aber, daß ich in seinem Sinne verfahre, wenn ich Bedenken nicht zurückhalte, auch wo sie gegen Ansichten gerichtet sind, die auch er vertrat.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile; im ersten (A) berichtet der Verf. über Leben und Schriften dieses unmittelbaren Schülers und ersten Nachfolger Epikurs auf Grund der Fragmente und Zeugnisse, die der zweite Teil (B) zusammenstellt. Ein Nachtrag weist kurz auf die neuen Ergänzungen der Hermarch betreffenden Stellen in Philodems περὶ εὐσεβείας hin, die ich im Hermes Bd. 56 versucht habe.

In A 1 stellt er im ganzen richtig das Leben des Philosophen dar. Es ist mir allerdings zweifelhaft, ob dieser erst 325 geboren ist, da er dann bei der Übersiedlung Epikurs nach Mytilene erst 14 Jahr alt gewesen wäre, zumal da er vor seinem Anschluß an diesen sich schon ernstlich mit Rhetorik beschäftigt hatte. Auch spricht Epikur in seinem Testamente (Diog. L. X 20) von τοῦ συγκαταγεγηρακότος ἡμῖν, so daß der Altersunterschied zwischen ihnen wohl kaum 15 Jahre betragen hat. Ebenso schwebt der Ansatz seines Todes auf das Jahr 250 in der Luft. Daß der Tod des Meisters seiner „frohen Entwicklungszeit“ ein Ende setzte, läßt sich von einem Greise wohl kaum sagen, ebensowenig, daß er erst jetzt zu Ansehen gelangte. Das Gegenteil läßt sich daraus schließen, daß ihn Epikur zu seinem Nachfolger machte. So liegt auch kein Anlaß für die Annahme vor, auf der der Verf. überall fußt, daß Hermarch seine größeren Werke erst nach des Meisters Tode verfaßt habe. Ich nehme das Gegenteil an, wie es bei Metrodor und Polyainos selbstverständlich ist[1]). Ob er bald der einzige war, der den Meister noch gekannt hat, ist fraglich. Dieser setzt ihn zum ἡγεμὼν τῶν συμφιλισοφούντων ἡμῖν ein; also — und das ist an sich klar — war in Athen noch eine gewiß große Zahl Schüler vorhanden. Auch Idomeneus lebte wohl noch. Ebenso scheint Karneiskos, der Epikur überlebte, dessen unmittelbarer Schüler gewesen zu sein.

Viel mehr, als der Verf. bringt, läßt sich kaum über Hermarchs Leben ermitteln. Ich füge einige Vermutungen bei. Wenn Epikur an einen Jünger oder ein solcher an ihn schreibt, müssen beide zur Zeit getrennt gewesen sein.

[1]) Bei Philodem Περὶ εὐσεβείας wird Kol. 82, 15 das 12. Buch Epikurs Περὶ φύσεως erwähnt (das 15. ist 300 v. Chr. geschrieben). Wenn es also dort weiter (Z. 23 ff.) heißt: ἔτι πρότερον καὶ τοῦτ' Ἕρμαρχος ἐν τῶι τελευταίῳ τῶν πρὸς Ἐμπεδοκλέα παρασημαίνει, so muß dieses vor 300 geschrieben sein.

So war Hermarch beim Tode Epikurs nicht zugegen, da dieser ihm auf dem letzten Krankenlager den bekannten Brief (fr. 15 Kr.) schreibt[2]). Wahrscheinlich ist Hermarch dann sofort zur Übernahme der Schule heimgekehrt und hat nach No. 47 Kr. den Freunden in Asien über den Tod des Meisters berichtet. Auch No. 56 Kr. mag aus diesem Briefe stammen, da auf die Beisteuer der Freunde für Epikur angespielt wird.

Ferner muß der Brief Epikurs an Hermarch (No. 5 Kr.) aus Asien, in dem er diesen mahnt, für Leontion zu sorgen, an den in Athen weilenden geschrieben sein und zwar zwischen 277 und 270. Denn diese Mahnung hat nur Sinn, wenn der Gemahl Leontions, Metrodor, gestorben und Hermarch bei ihr in Athen war. Dieser leitete wohl schon damals in des Meisters Abwesenheit die Schule.

Endlich glaube ich, daß nach fr. 8 Kr. Hermarch mit Epikur im Jahre 289/8, in dem der berühmte Brief des letzteren an Mys (fr. 152 f. Us.) geschrieben ist, nach Lampsakos kam. In dem Verfasser des Briefes in fr. 8 sehe ich mit Gomperz gegen Vogliano Epikur, nicht Polyainos. Dagegen glaube ich aus einer Stelle des Pap. 346 entnehmen zu dürfen, daß Hermarch vorher einen Brief, vielleicht aus Mytilene, an Polyainos schrieb. Doch muß ich mir das Nähere versparen, bis die Bearbeitung der Pap. 176 und 346 erschienen ist, die wir von Vogliano erwarten dürfen.

Abschnitt II handelt von Hermarchs Schriften. Diogenes Laertios zählt folgende auf: Ἐπιστολικὰ περὶ Ἐμπεδοκλέους εἴκοσι καὶ δύο Περὶ τῶν μαθημάτων Πρὸς Πλάτωνα Πρὸς Ἀριστοτέλη. Daß Ἐπιστολικά von dem folgenden Werke über Empedokles zu trennen sei, halte ich mit Bernays gegen den Verf. für „einleuchtend"; das Wort bedeutet: Schriften in Briefform; darum steht nicht Ἐπιστολαί (was Usener in diesem Falle fordert). Wir kennen ja eine solche in dem Briefe an (oder gegen) Theopheides. Daneben gab es auch mehr persönliche Briefe, wie sie Diogenes selbst (No. 20 Kr.) anführt. Daß aber der Katalog auch sonst nicht vollständig ist (und auch nach Diogenes nicht sein soll: φέρεται!), zeigen die Kataloge Epikurs und Metrodors, die wir jetzt schon erheblich ergänzen können. Nach No. 35 hätte der Verf. Ἐριστικά hinzufügen müssen. Aber der von Crönert ergänzte Verfassername ist zweifelhaft. Die Überlieferung μάλιστα . . . χως legt statt Crönerts Ergänzung [δ' Ἕρμαρ]χος näher μάλιστα [δ' ἀντειρη]κὼς. Dagegen habe ich in meiner Herstellung von Philodems Περὶ εὐσεβείας (Hermes 56, 4 S. 355 ff.), auf die Kr. nur noch in einem Anhange hinweisen konnte, eine Reihe von Büchern Hermarchs erschließen zu dürfen geglaubt, so 71, 8 f. περὶ τιμῆς θεῶν; 73, 5 ff. κἂν τῷ πρώτῳ τῆς πραγματείας περὶ τοῦ μὴ τελεῖσθαι δεῖν τὸν σοφόν; 73, 9 κἂν τῷ περὶ φορᾶς (auch 82, 28 f. περὶ δὲ φορᾶς); 73, 10 f. καὶ τῷ περὶ τελεστῶν καθαρμοῦ; 73, 12 f. καὶ τῷ περὶ θεῶν ἀγαλμάτων. Indessen sind teils die Titel, teils der Verf. nicht überall sicher. Darin, daß Crönert mit Unrecht Hermarch eine Schrift gegen Platon abspricht, stimme ich dem Verf. bei; sie steht ja im Diogeneskataloge. Vielleicht nimmt Epikur auf sie in einem Briefe bezug, auf den die No. 9 (vgl. Crönert, Rh. M. 56, 625) hinweist. Ich stelle das Bruchstück etwa so her: φανερόν ἐστι καὶ τὸ παρηκολουθικός, οἷς ἡμεῖς ἐξεθέμεθα πρίν, ὥστε καὶ ἰδιώτας καὶ ὄχλους ἀποτιμᾶν ἃ προνοοῦμεν· καὶ ἃ γέγραφε πρὸς Ἕρμαρχον, τῇδε παραστήσομεν, εἰ καὶ συντομώτερον· „καὶ Πλάτων ἧπερ Τίμαιος . . ." (vgl. No. 37 Kr.).

In II$^{a}$ behandelt der Verf. den Kernpunkt seiner Arbeit. Bekanntlich bringt Porphyr in De abstinentia I nach Bernays einen Abschnitt aus Hermarchs Schrift gegen Empedokles, in dem zur Widerlegung des Verbotes des Fleischgenusses die Entwicklung der Gesetze über die Tötung von Lebewesen geschildert wird. Die allgemeinrechtlichen Anschauungen stimmen vielfach, wenn auch nirgends wörtlich, mit denen überein, die Κύριαι δόξαι 31—40 entwickeln. Nun hat Diels in seiner Ausgabe von Philodems Buch 3 über die Götter (Abh. der pr. Akad. d. W. 1916, Ph.-hist. Kl. 6) S. 50 mit einer sonst bei ihm in solchen Fragen nicht gewöhnlichen Bestimmtheit behauptet, diese Sprüche seien Auszüge aus Hermarchs oben erwähnter Schrift (ebenso in seiner Besprechung von Bignones Epicuro in der Berl. Literaturzeitung). Er nahm also offenbar an, daß die in ihnen vorgetragene Rechtsphilosophie ganz oder zum Teil von Hermarch stamme. Diese Annahme versucht nun der Verf. näher zu begründen.

[2]) Daß Epikur an Idomeneus einen völlig gleichlautenden Brief geschrieben habe (Diog. L. X 22), glaube ich nicht; es liegt wohl eine Verwechslung seitens des Diogenes oder seiner Schreiber vor. Dafür ist vielleicht der auch in der letzten Krankheit geschriebene Brief 177 Us. an Idomeneus gerichtet. Denn in ihm wird der Empfänger gebeten, den jährlichen Aufwand, den er für Epikur gemacht habe, den Kindern Metrodors zuzuwenden. Aus Frgm. 130 Us. wissen wir aber, daß Idomeneus für Epikur und die Kinder Beisteuer leistete.

Sie scheint mir aber, wie ich vorausschicke, schon deshalb unwahrscheinlich, weil Spruch 38 eine inhaltlich völlig übereinstimmende Wiederholung von Spruch 37 ist, beide also aus verschiedenen Schriften genommen sind und im übrigen mit dem obigen Beweispunkt Hermarchs nichts zu tun haben.

Diels muß nun gegen Bernays annehmen, daß Porphyrs Auszug aus Hermarch nicht wörtlich sei. Dies sucht K. zu beweisen. Er irrt aber schon darin, daß Porphyrios auch sonst seine Quelle nicht wörtlich ausschreibe und sich dafür auf Bernays beruft. Dieser sagt im Gegenteil S. 24f. seiner Schrift Theophrastos über die Frömmigkeit, Porphyrios habe (was auch jeder selbst feststellen kann) den Auszug aus Josephos fast wörtlich gegeben, nur einige Auslassungen sich gestattet, ohne Not aber nichts verändert. Und die Stelle I 36 aus Platons Theaetet ist durchaus wörtlich. Schon danach wäre es unerklärlich, daß Porphyrios Auszüge aus Hermarch in keinem Satze mit den κύριαι δόξαι wörtlich übereinstimmen, wenn diese wirklich aus demselben Werke stammten. Aber K. will beweisen, daß sich in dem Auszuge Porphyrs aus Hermarch eine Reihe von Wörtern findet, die im 3. Jahrh. v. Chr. noch ungebräuchlich seien und daher auf des ersteren Rechnung kämen. Diesen Beweis halte ich für mißlungen. Er kann im ganzen nur zehn Wörter anführen, davon zwei irrtümlich; denn ἐπιλογισμός kommt bei Epikur mehrfach vor (so S. 25, 5 Usener und, was ihm merkwürdigerweise entgangen ist, in den K. δ. 20, S. 75, 15), οἰκείωσις bei Thukydides IV 128; διόρισμα und πιθάσευμα (es ist wohl auch c. 10 ἐξόρισμα nach der Hs ἐξέρισμα für ἐξορισμόν Valent. zu schreiben) gehören aber auch nach Diels, Ein epikur. Fragment usw., (Sitz.-Ber. d. Akad. 1916, 37) S. 900 zu den für Epikur charakteristischen Wörtern auf -μα (vgl. Körte, Metrodor S. 574). Im allgemeinen gilt, was Diels und Körte a. a. O. sagen: gerade diese Neubildungen sprechen dafür, daß sie von einer führenden Persönlichkeit der epikureischen Schule stammen, sie zeugen also auch dafür, daß der Auszug im ganzen wörtlich ist. Man müßte denn aus demselben Grunde etwa den Wiener Spruch 39 für unecht erklären, weil εὐελπιστία erst in jüngerer Zeit wieder bezeugt ist. Und ἐκλόγισις in K. δ. 20 ist gar ein ἅπαξ λεγόμενον. Wie wörtlich die Wiedergabe ist, zeigt die Beibehaltung des starken, aber nach Diels a. a. O. für Hermarch so charakteristischen Ausdrucks c. 12 ἠλιβάτου τινὸς γέμειν εὐηθείας.

Nicht überzeugender sind die inhaltlichen Beweise des Verf. Er muß selbst zugeben, daß die Gedanken der Sentenzen 31, 33—35 für Epikur selbst bezeugt sind. Das Gegenteil behauptet er aber für 32, 36—40. Nun ist es schon an sich völlig unzulässig, bei den geringen Resten epikureischer Schriften und Lehren einen Schluß aus dem Mangel an Belegen zu ziehen. Zudem sind die Gedanken dieser Sprüche z. T. gar nicht ursprünglich. Die Forderung, schädliche Tiere und Menschen zu töten, findet sich schon bei Demokritos, und ich habe in meiner Rechtsphilosophie der Epikureer (Arch. f. Gesch. d. Philosophie 1910, Heft 3 u. 4, S. 337 u. 433 ff.) Epikurs Abhängigkeit von der demokritischen Schule auch auf ethischem und politischem Gebiete nachgewiesen. Allerdings läßt sich die Vertragsnatur des Rechtes für sie nur vermutungsweise nachweisen. Dagegen finden wir bei Aristoteles (Ethik 116, 62 ff.) genau dieselbe Begründung wie in den K. δόξαι und bei Hermarch dafür, daß es gegenüber den Tieren kein δίκαιον gebe; sie können nicht κοινωνῆσαι νόμου καὶ συνθήκης, ebenso bei den Stoikern (Arnim III 367 ff.). Nicht anders steht es mit der Unterscheidung des κοινὸν und ἴδιον δίκαιον des Spruches 36. Auch sie deutet schon Demokrit in seiner Gegenüberstellung von δίκαια und νόμιμα (B 1474 Diels) an; bestimmt bietet sie Aristoteles (Rhetorik 1368, 7 ff. und 1373, 4 ff.). Daß sie bei Philodem wiederkehrt, beweist selbstverständlich für unsere Frage nichts. Daß aber diese Unterscheidung schon von Epikur stammt, dafür zeugt, daß er im Herodotosbriefe 72 die Verschiedenheit der Sprachen ebenso und mit denselben Ausdrücken wie in Spruch 36 erklärt hat: ἴδια πάθη ... παρὰ τοὺς τόπους = κατὰ τὸ ἴδιον χώρας. Der gleichlautende Inhalt der Sprüche 37 u. 38 spricht, wie gesagt, für ihre Herkunft aus zwei Schriften und paßt nicht in den Zusammenhang der Hermarchstelle. Die Lehre von der ἀσφάλεια durch innere und äußere Sicherung des Staates, wie sie K. gleich mir in den Sprüchen 39 und 40 erkennt, wird schon in den Sprüchen 12—14 angedeutet. Wenn ich Spruch 14 richtig so lese: Τῆς ἀσφαλείας τῆς ἐξ ἀνθρώπων γενομένης μέχρι τινὸς δυνάμει τινὶ ἐξοριστικῇ (Crönert) ⟨ἐξέρεισις⟩ (s. Hs.) καὶ εὐπορία εἰλικρινεστάτη γίνεται κτλ., dann entpräche das ἐξωρίσατο des Spruches 39 und ἐξορισμόν oder ἐξόρισμα Hermarchs (c. 10) genau der δυνάμει ἐξοριστικῇ. Nichts spricht daher dagegen und alles dafür, daß diese Sprüche von Epikur und nicht von Hermarch stammen.

K. will aber auch einen positiven Beweis dafür bringen, daß Epikurs Schilderung der Entwicklung der Menschheit sich von der Hermarchs unterscheide. Ich gestehe, daß dieser Beweis mir noch mehr mißglückt scheint. Er nimmt mit Recht gleich mir an, daß Epikurs Lehre bei Lukrez, Diodor und Diogenes von Oinoanda vorliege. Diese enthalte aber Züge, die sich bei Hermarch nicht finden. Er selbst gesteht nun, daß die Abweichung nicht erheblich sei und sich mit den verschiedenen Absichten beider Verfasser hinreichend erklären lasse. Mit dieser richtigen Erklärung ist dem Beweise jede Stütze genommen; er wäre nur schlüssig, wenn Lukrez und seine Genossen nicht nur Zusätze, sondern auch Gegensätze gegen Epikurs Lehren brächten. Das ist aber nicht der Fall und auch von ihm nicht behauptet. Ja, gerade Lukrez beweist die Abhängigkeit Hermarchs von seinem Meister; denn es finden sich bei dem Dichter Ausdrücke, die bei Hermarch wiederkehren und sonst von Epikur nicht bezeugt sind. Die ersten Gesetzgeber werden von Hermarch als φρονήσει ψυχῆς ausgezeichnet, als χαριέστατοι, von Lukrez als ingenio et corde praestantes bezeichnet. Beide Bestimmungen müssen also von Epikur stammen und von Hermarch übernommen sein[8]). Wie aber bei Hermarch einige Züge fehlen, die Lukrez bringt, so in den Sprüchen 31—40 einige dem Hermarch eigene, so alles, was sich auf den Nutzen der Tiertötung und auf die Ahndung der unfreiwilligen Menschentötung bezieht. Ganz erklärlich: der Zweck beider Darstellungen ist verschieden.

K. bringt endlich noch einige Wahrscheinlichkeitsgründe". 1. Es werde allgemein angenommen, daß ein jüngerer Epikureer die 40 Grundansichten zusammengestellt habe; da könne er die letzten zehn Hermarch entnommen haben. Ersteres ist zwar auch meine Ansicht, aber allgemein angenommen ist sie nicht. Bignone hat sie in seinem Epicuro ausführlich zu widerlegen versucht (vgl. meinen Gegenbeweis in dieser Zeitschr. 1920, 43, S. 1023 ff.), und Nestle wie Diels selbst (abgesehen von den zehn letzten) haben ihm beigestimmt. 2. Schon vor Philodem und Cicero habe es verschiedene Ausgaben dieser Sammlung gegeben; aber diese scheinen sich nur in den Lesarten, nicht in der Auswahl der Sprüche unterschieden zu haben. 3. Die Sprüche stammten zum Teil aus Briefen; aber nach meiner Annahme zum Teil auch aus anderen Werken Epikurs, wie gerade die Sprüche 31—40. 4. Schon im Altertum hätten Leute einige der Grundansichten Epikur abgesprochen, so Zenon aus Sidon. Aber Crönerts Ergänzung der Philodemstelle (No. 29 Cr.) ist sehr fraglich: ἐξέλεξεν δὲ καὶ [ἐκ τῶν ἐπιγε]γραμμένων [κυρίων δοξῶν ἐνίας]; ebensogut könnte man zufügen ἀναφωνήσεων (Usener S. 92, 11). Und da Hermarch sogut wie Epikur für einen Grundzeugen der Lehre galt, so würde Zenon kaum dessen Ausspruch verworfen haben.

Nach alledem scheint mir der Beweis, daß die Sprüche 31—40 aus Hermarchs Schrift gegen Empedokles stammen, mißglückt, und diese müssen wieder aus der Sammlung der Hermarchfragmente entfernt werden. Hermarch ist ja nach Epikurs eigenem Zeugnisse, das auch Krohn anerkennt, kein selbständiger Denker, dem die Erweiterung der epikureischen Lehre durch eine so scharfsinnige Rechtsphilosophie zuzutrauen wäre. In Wirklichkeit ist diese von Epikur im Anschluß an die demokritische Schule und Protagoras [auch Antiphon ist jetzt zu vergleichen (s. meine Bemerkungen in dieser Zeitschr. 1918, 6 S. 123)], wie ich Archiv a. a. O. bewiesen habe, entworfen. In den Grundansichten 31—40 liegen Auszüge aus seinen einschlagenden Werken vor. Hermarch hat diese Lehre zum Teil im wörtlichen Anschluß an den Meister auf die ihm vorliegende Frage angewendet. Daß auch sonst Hermarch sowenig wie die anderen Schüler sich scheuten, Aussprüche des Lehrers wörtlich sich anzueignen, bezeugen ja die No. 48 und 52 in Krohns Sammlung.

Übrigens glaube ich, daß Kr. sich nicht mit Recht das Urteil von Bernays angeeignet hat, die Polemik gegen den Nützlichkeitsbegriff der Epikureer müsse durch die Verstümmelung am Schlusse des vierten Buches verloren gegangen sein. Denn die Bemerkung an dessen Anfang scheint mir bisher nicht recht verstanden zu sein. Porphyr sagt dort: da noch besondere Fragen übrig bleiben, hauptsächlich die Betonung des Nützlichen (nämlich der Tierschlachtung) und die Behauptung, kein Volk und kein Weiser habe die Tiernahrung abgelehnt, τὸν ἔλεγχον τούτων ποιεῖσθαι μέλλοντες τὰς περὶ τοῦ συμφέροντος καὶ τῶν ἄλλων ζητήσεων λύσεις ἐκβαλεῖν (ἐκθεῖναι, Nauck) πειρασόμεθα. Das kann doch nur heißen: „Indem wir uns anschicken, die Widerlegung dieser (letzten Behauptung, wie sie auch folgt) zu liefern, werden wir versuchen, die Lösungen der Frage nach

[8]) Auch Hekataios spricht von der σύνεσις und εὐεργεσία dieser ersten Gesetzgeber (vgl. meinen Aufsatz im Archiv S. 436).

dem Nutzen und der übrigen Fragen darzulegen.“ Indem er also zeigt, daß viele Völker und Weise das Schlachten und Essen von Tieren für unnütz erachteten, glaubt er die Nützlichkeitstheorie der Epikureer schon widerlegt zu haben. Und wirklich betont er an zwei Stellen der geschichtlichen Betrachtung (No. 26 und 27 Kr.) diesen Gedanken. Schon der erhaltene Teil des vierten Buches hat übrigens fast den Umfang der drei vorhergehenden. Da nun nach Bernays' Festellung in dem verlorenen Schlusse noch eine größere Reihe von Weisen angeführt war, so bleibt für eine ausführliche Widerlegung der Nützlichkeitstheorie kaum Platz. Wie Porphyrios diese in seinem geschichtlichen Nachweise widerlegt, so widerlegt er hier auch eine andere besondere Frage (τῶν ἄλλων ζητήσεων) 259, 18 ff. ausführlich (vgl. Bernays S. 19). Den Hauptgrund Hermarchs, die Tiere würden bei Schonung überhand nehmen, hat er schon I 53 kurz zurückgewiesen.

Nachdem ich diese wichtigste Frage so ausführlich behandelt habe, muß ich mich über das Folgende kurz fassen, obwohl auch dieses zu manchen Bedenken und Bemerkungen Anlaß gibt. Die No. 29 und 31 hat Kr. mit Recht der Empedokles-Schrift Hermarchs zugewiesen; No. 30 hat mit ihr nichts zu tun. No. 32—34 aus Philodem Π. εὐσεβ. dagegen zitieren sie, und entgegen der Ansicht des Verf. ist ihr Inhalt besonders nach meinen Ergänzungen sicher. In 35 ist Hermarchs Name unsicher, 36 gehört Metrodors Schrift gegen Platons Euthyphron an, die jedenfalls nicht von Hermarch stammt. No. 37 weist der Verf. wohl mit Recht dessen Schrift gegen Platon zu (Z. 13 ist wohl ⟨εὖ⟩ εὐζώμεθα zu lesen). 38 ist sehr merkwürdig, da hier (der Annahme nach) Karneades den Epikureern vorwirft, Folgerungen aus ihren Voraussetzungen nicht zu ziehen, die Hermarch, wie No. 39 zeigt, wirklich gezogen hat. Hat etwa Arkesilaos durch ähnliche Vorwürfe eine Entgegnung Hermarchs veranlaßt? In welcher Schrift das geschah, aus der No. 39 stammt, können wir nicht wissen; ohne Grund schreibt sie der Verf. dem Buche gegen Platon zu. Nach meiner Wiederherstellung der col. 71 und 73 des Philodembuches hat Hermarch noch viele bei Diogenes nicht genannte Bücher verfaßt. Die No. 40—44 durfte der Verf. nicht der Schrift Περὶ τῶν μαθημάτων zuweisen, da sie dem Briefe Hermarchs πρὸς Θεοφείδην entnommen sind, und seine Ansicht, daß dieser die Grundlage zu jener Schrift gebildet habe, ist wunderlich. Jedenfalls beschränkte sich diese nicht auf die Rhetorik. Einen Einblick in ihren Inhalt geben die Fragmente 227 ff. (de artibus) bei Usener. Ebenso fraglich ist zum Teil die Zuweisung der No. 45—57. Was für die Gnomologen wahrscheinlich ist, daß sie nämlich die epikureischen Sprüche den Briefsammlungen entnahmen, gilt nicht für Zenon und Philodem, die ebenso aus Lehrschriften zitieren. Wunderlich ist es, daß der Verf. glaubt, das 22bändige Werk gegen Empedokles habe in einer Briefsammlung gestanden; ich bezweifle das selbst von Lehrbriefen, wie den drei erhaltenen Epikurs und Hermarchs Brief gegen (oder an) Theopheides. Der Verf. hätte besser getan, wie Körte in seinem Metrodor, Fragmente, die nicht sicher einer bestimmten Schrift zuzuweisen sind, besonders zusammenzustellen. Sehr dankenswert ist übrigens die Herstellung der No. 57 durch Diels; auch der Verf. selbst hat hier und da Ergänzungen versucht. S. 32, 4 würde ich im Anschluß an O. ἐπί(ρ]ροιαν ἄλλω[ν καὶ ἄλλων] seinem δι' ἀφθα]ρσίαν ἀλλο[ίους vorziehen.

Immerhin bildet diese Arbeit trotz manchen Bedenken im einzelnen eine brauchbare Grundlage für die Beurteilung Hermarchs und für die Sammlung seiner Fragmente. Und besonders die eingehende Begründung der Dielsschen Annahme bietet willkommene Anregung, diese wichtige Frage zu durchdenken.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

Cicero De finibus bonorum et malorum, with an english translation by H. Rackham. (Loeb Classical Library.) London 1914, Heinemann. XXVII, 512 S.

Dieses zierliche Bändchen nimmt man mit Vergnügen in die Hand, in der Überzeugung, daß es, wie die ganze Sammlung von Übersetzungen antiker Werke, der es angehört, dazu dienen wird, die Liebe zum Altertum, die in England immer daheim war, zu fördern. Und der Inhalt entspricht der Form. Er ist im gleichen Maße wissenschaftlich und allgemeinverständlich.

Eine Einleitung führt kurz, aber ausreichend in das Verständnis des Werkes ein. Einzelnes, dem ich nicht zustimme, verdient nicht die Erwähnung. Nur daß Schmekels Philosophie der mittleren Stoa und v. Arnims Stoicorum veterum fragmenta mit ihrer für unsere Schrift so wichtigen Einleitung nicht erwähnt und, soweit ich sehe, auch nicht berücksichtigt sind,

wundert mich. Ein wesentlicher Irrtum ist ferner, wenn der Verf. (S. VIII) meint, der Ausdruck τέλος ἀγαθῶν, τέλος κακῶν finde sich nicht in dem erhaltenen Schrifttum; bei Philodem, Rhetorik I 218, 8 ff. Südh. lesen wir beides. Und die Mehrzahl fines bon. et mal. bedeutet nicht: Verschiedene Gesichtspunkte betreffs des höchsten Gutes und Übels, sondern faßt nur finis b. und finis m. zusammen. Ich habe beides schon in dieser Wochenschr. 1913, S. 613 nachgewiesen.

Die eigentliche Ausgabe bringt dann links den Text, rechts die Übersetzung der Schrift. Für ersteren hat er Madvigs berühmte Ausgabe von 1876 zugrunde gelegt, doch auch Müllers Teubnerausgabe (1904) benutzt und sich des eigenen Urteils nicht enthalten. In den Anmerkungen gibt er kurz darüber Auskunft. Schiches Ausgabe von 1915 konnte er noch nicht benutzen, sonst hätte er über die Handschriftenfrage wohl anders geurteilt. Auch hier gehe ich nicht auf Einzelheiten ein, die ohnedies für die Übersetzung, also das Wesentliche dieser Ausgabe, weniger in Betracht kommen.

Diese Übersetzung liest auch ein Nichtengländer mit Genuß. Sie kommt dem Ideal einer solchen ganz nahe, gibt den Sinn des Textes nach der Auffassung des Verf. genau wieder, gestaltet aber Ausdruck und Satzbau im Geiste der englischen Sprache sehr lebendig, oft mit großer Kühnheit, immer aber mit feinem Geschmacke um. Nur geht manchmal die geistvolle Kürze und Antithetik des Cicerostils bei der Auflösung der Perioden verloren. Aber im ganzen kann man sagen — soweit ich als Ausländer darüber urteilen darf: So würde Cicero gesprochen haben, wenn er ein gebildeter englischer Staatsmann gewesen wäre, und sein Typus hat ja manches Verwandte mit einem solchen.

Kurze Anmerkungen zu der Übersetzung und ein Index am Schlusse dienen dazu, über Einzelheiten aufzuklären.

So scheint mir denn der Verf. seine schöne Aufgabe mit Verständnis und Geschmack gelöst zu haben.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**Alfred Reußner, De Statio et Euripide.** Diss. Halle 1921. 44 S. 8.

In Ausführung eines Gedankens von Fr. Spiro (De Eur. Phoen. 1884) weist der Verf. eingehend nach, daß Statius in der Thebais eine Hauptquelle seiner Darstellung an den Phönissen und den Schutzflehenden des Euripides gehabt und auch einen Kommentar zu diesen Stücken benützt habe, und zwar nach der Ansicht von Robert einen Kommentar des Didymos. Daß Statius auch Anregungen der Hypsipyle des Euripides verdanke, wird wahrscheinlich gemacht. Wenn Äschylos in den Sieben 602 von Amphiaraos sagt: δοκῶ μὲν οὖν σφε μηδὲ προσβαλεῖν πύλαις, so liegt darin nicht, daß der Seher zugrunde gehe, bevor die Argiver den Toren Thebens nahe rücken; denn wenn er schon tot ist, kann es nicht heißen, daß er nicht aus Feigheit (οὐχ ὡς ἄθυμον οὐδὲ λήματος κάκῃ) dem Angriff fern bleiben werde. An eine Unechtheit der Verse 602—605 kann schon wegen des folgenden ὅμως nicht gedacht werden. Mit Unrecht ist die evidente Emendation Valckenaers Phön. 644 πεδία ... πυροφόρ' Ἀόνων (für πυροφόρα δόμων) S. 19 außer acht gelassen worden, da doch bei Statius die Bezeichnung von Theben mit Aonis (tellus), Aonia, der Thebaner mit Aonidum legio, des Eteokles mit Aonides geläufig ist. Die Quantität der ersten Silbe geht den Epiker an, z. B. Apoll. Rh. III 1184.

München. Nikolaus Wecklein.

---

**Emil Hofmann, Bilder aus Carnuntum.** Mit 14 Abbildungen und 2 Kartenskizzen. Wien 1921, Pichler Wwe. 85 S. 8.

Das von Rotter gezeichnete Titelbild, ein in voller Rüstung von der Mauer der Römerfestung über das Amphitheater und die im Nebel verschwimmenden Türme und Häuser der „Zivilstadt" hinweg nach den Ausläufern des Leithagebirges und der „Ungarischen Pforte" halb wachsam halb visionär blickender Legionar, bezeichnet gut den Inhalt des Schriftchens, durch welches der Wiener Dichter und Heimatsforscher das Interesse seiner Landsleute und darüber hinaus auch der Reichsdeutschen für die dem Boden entrissenen Denkmäler des österreichischen Pompeji zu erwecken sucht. So hat man die Trümmerstätten zwischen Petronell und Deutsch-Altenburg bezeichnet, mit gleichem Recht und mit gleichem Unrecht wie bei anderen Römerstätten, an denen die Reste vergangener Größe nach ihrer Aufdeckung wieder vom Ackerboden bedeckt werden mußten, der sie ein Jahrtausend lang den Blicken entzogen, freilich nicht vor Ausplünderung durch Schatzgräber bewahrt hat. Die heute in den beiden Museen zu Deutsch-Altenburg und Petronell vereinigten Schätze bedürfen, um in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung verstanden

zu werden, gelehrter Veröffentlichung, wie sie seit dem Beginne des Jahrhunderts die 12 Hefte der österreichischen Limeskommission als Fortsetzung der Berichte des Vereins Carnuntum geboten haben. Das dort zum Teil noch ungeordnete Material auch gebildeten Laien zugänglich und verständlich zu machen, ist der Zweck des vorliegenden Werkchens, dessen Verfasser zur Lösung dieser Aufgabe eine auf warmer Heimatliebe beruhende Vertrautheit mit der Landschaft und genügende Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Stande der wissenschaftlichen Forschung mitbrachte. Die Vereinigung beider Voraussetzungen macht ihn zum zuverlässigen und anregenden Periegeten, der durch den für diese Aufgabe durchaus zweckmäßigen Wechsel zwischen liebevoller Beschreibung der Örtlichkeiten in ihrem heutigen Zustande und visionärer Wiedererweckung des Lebens und der Ereignisse, die sich auf ihnen einst abgespielt haben müssen oder können, auch spezialwissenschaftlich tätigen Lesern Anregung und Belehrung zu bieten vermag. Dankbar dafür werden sie auch einige Inkorrektheiten und Schreibfehler entschuldigen, so, wenn S. 22 „eine canabae“ und S. 51 „Opisthodoma“ stehen geblieben ist. In den wenigen Fällen, wo den Ref. eigene Studien zu anderen Ansichten geführt haben als die vom Verfasser aufgestellten, erinnert er sich gern daran, wie vieles auf diesem Gebiete noch umstritten ist; so wenn S. 21 gesagt wird, daß der Befehlshaber der Legion in dem säulengeschmückten Prätorium des Standlagers „gewohnt“ habe, oder S. 24, daß „das Wort Limes ursprünglich einen Graben bedeutete, der die Reichsgrenze als äußerlich sichtbares Merkmal bezeichnen sollte“. Daß „die der Legion beigegebenen leichter bewaffneten Hilfstruppen wahrscheinlich in den canabae (des Lagerdorfes) untergebracht wurden“ (S. 29), entspricht nicht den sonst beobachteten Gepflogenheiten. Dasselbe gilt von dem Satze S. 59: „Die Aufdeckung der Gräber ergab, daß gewöhnlich Bestattung und Verbrennung gleichzeitig in Gebrauch standen.“ In den Berichten des Vereins Carnuntum und der Österreichischen Limeskommission finde ich keine Beweise dafür. Die am großen Gräberfelde von Regensburg gemachten Beobachtungen sprechen dafür, daß an der Donau, wie am Rhein, die Körperbestattung erst seit dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. üblich wurde. So ließen sich noch einige andere Ausstellungen machen. Wir verzichten darauf, um zum Schlusse zu bemerken, daß das Büchlein auch für reichsdeutsche Freunde der heimischen Altertumskunde reiche Belehrung und Anregung bietet. Gibt es doch kaum eine andere Periode der deutschen Geschichte, in der die Zustände am Rhein und an der Donau so sehr übereingestimmt haben wie während der römischen Okkupation, so daß die Überschriften und — abgesehen von rein lokalen Partien — auch der Inhalt der 18 Kapitel der vorliegenden Arbeit auch auf entsprechende Teile einer Kulturgeschichte des oberrheinisch-rätischen Limesgebietes passen würden, nur daß es kaum einen Platz im letzteren gibt, für den die Quellen unserer Erkenntnis so reichlich fließen wie für Carnuntum und seine Umgebung.

Frankfurt a./M. Georg Wolff.

## Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Hellenic Studies. XLI, 1921, 2.

(1) **W. W. Tarn**, Alexander's ὑπομνήματα and the „World-Kingdom“. Prüft die Stellen Diodorus 17, 93, 4 und 17, 51, 2 auf ihre Grundlagen und Glaubwürdigkeit. Er weist nach, daß man nicht annehmen kann, daß Diod. 18, 4, 1—6 von Hieronymus ist. Tarn behandelt weiter die ὑπομνήματα Alexanders: in diesen fand Perdikkas gewisse Pläne (ἐπιβολαί), die von Craterus' Befehlen (ἐντολαί) zu trennen sind. Auch vom Journal Alexanders (ἐφημερίδες) sind die ὑπομνήματα zu trennen. Diese ὑπομνήματα sind die aufgeschriebenen Pläne Alexanders. Diese Pläne betrachtet der Verf. nach ihrer inneren Glaubwürdigkeit: er erklärt die Entstehung der Fabel von der vorbereiteten Eroberung der ganzen Welt des Mittelmeeres durch Alexander. Also auch nach inneren Gründen kann Diodor. 18, 4, 4 nicht von Hieronymus sein, ja dies alles ist später als 219 v. Chr. erfunden. Damit ist die ganze Erzählung von Alexanders ὑπομνήματα ins Reich der Fabel verwiesen. Dies bestätigt auch Arrian 7, 1, 4, sowie die Betrachtung von Diod. 18, 4, 3. So hat also die Erzählung von Alexanders Weltherrschertum nichts mit historischer Wahrheit zu tun, sondern gehört ins Gebiet des Alexander-Romans. — (18) **W. W. Tarn**, Heracles Son of Barsine. Hieronymus ist die Quelle für Diodor. 18, 9, 1; 19, 52, 4; 19, 105, 4. Weiter ist Hieronymus die gemeinsame Quelle von Diodor. 19, 11, 2 und 19, 35, 5. Hieronymus, der lange nach 309 v. Chr. schrieb, kannte nur einen Sohn Alexanders, den von der Roxane. Die Quelle von Curtius 8, 4, 23 ff. ist vermutlich Clitarchus: er kannte keinen zweiten Sohn von Alexander; Curtius 10, 7, 2 und 15 hat wohl eine Quelle vor dem Jahre 309 v. Chr. Auch der echte Kern des Alexander-Testaments, der sicher älter ist als 309 v. Chr., kennt Herakles als Sohn des Alexander und der Barsine nicht. Woher kam nun dieser im Frühjahr 309? Nach

des Verf. Meinung ist dieser Herakles ein vorgeschobener Strohmann des Polyperchon, der wieder von Antigonus zu diesem Manöver veranlaßt wurde. Kassander beschwor die Gefahr durch eine Unterredung mit Polyperchon, der den Herakles töten ließ. Quelle von Diodor. 20, 20 und 28 ist im wesentlichen Hieronymus. Daß Barsine Alexanders Geliebte war (Plut. Alex. 21), erweist sich als Fabel. Verf. geht der Persönlichkeit dieser Barsine durch die verschlungenen Irrwege der Literatur nach. Jedenfalls hatte Alexander nur e i n e n Sohn, den der Roxane, geb. Juli 323. — (29) **H. J. W. Tillyard**, The Problem of Byzantine Neumes. (Mit einer Neumenliste und vier Beispielen von Gesängen in Neumen- und Notenschrift.) Tillyard verwirft die Erklärung der Neumenzeichen von Gastoué und Riemann und behauptet, daß die lineare Notierung ein wahres Neumensystem ist, wo die Werte von manchen der Zeichen noch nicht mathematisch festgelegt waren, und dessen Erklärung nur gefunden werden kann durch Paralleltexte in runder Notierung. Im 12. Jahrh. n. Chr. waren beide Systeme nebeneinander im Gebrauch, seit Ende des 13. Jahrh. siegte die runde Notierung. Zwischen der spätlinearen und frührunden Aufzeichnung mancher Hymnen besteht eine deutliche graphische Änlichkeit. Verf. wendet sich dann der spätesten Form der byzantinischen Neumen zu (the mixed or Constantinopolitan system), die die größte innere Ähnlichkeit mit dem Rundsystem zeigt. Sie sind enthalten in Handschriften wie Paris. Coislin. 220, Athen, Nat.-Bibl. 840, auf dem Sinai (12./13. Jahrh.). Die Zeichen dieses Systems und ihre Bedeutung werden festgestellt (dazu 1 Abbildung). Dann stellt T. zusammen: die Rundnotierung des Hymnus 'Αγαλλιάσθω ἡ κτίσις aus cod. Athon. Vatoped. 288 f. 374 und seine Linearnotierung aus cod. Sinait. 1214 mit gegenübergestellter Transskription in unser Notensystem. Ebenso für den Hymnus 'Ελέησον ἡμᾶς: runde Notierung aus cod. Athon. Vatoped. 288 f. 368 b und lineare Notierung aus cod. Sinait. 1244 mit den dazu gehörigen Transskriptionen. Weiter spricht T. über die Schwierigkeit, in die Bedeutung russischer Neumen einzudringen. Dann behandelt T. die frühern Formen byzantinischer Neumen. Die Formen vor dem Coislin-System können erst deutlicher unterschieden werden, wenn die Hss in den Büchern des Athos und Sinai mehr durchgearbeitet sind. Man kann vielleicht zwei Stadien unterscheiden: ein Zwischenstadium (11./12. Jahrh.) und eine archaische Form (10./11. Jahrh.). T. gibt zwei Beispiele früherer neumatischer Notierung mit Transkriptionen: 1. Den Osterkanon Δεῦτε πῶμα πίωμεν, altbyzantinische Neumen: cod. Laura B 22 f. 10 b (um 1000, das älteste Mscrpt. byz. Neumen), Coislin-System aus cod. Coislin. 220, runde Notierung (alt) aus cod. Athon. Iber. 222 f. 5 (der älteste codex in runder Notierung). 2. Den Hymnus für St. Stephan (26. Dez.) im runden System aus Cantab. Trinitatis B 11. 17, f. 107 und im Zwischenstadium älterer byzantinischer Neumen aus dem cod. Sinait. 1219 (mit entsprechenden Transskriptionen). — (50) **M. N. Tod**, The Progress of Greek Epigraphy 1919/20. (Vgl. J. H. S. XXXIX 209 ff.) Weniger Neuausgrabungen, als Vertiefung der Kenntnisse bezeichnen diese Jahre. Die Übersicht zerfällt in: Allgemeines; Attika; Peloponnes; Nordgriechenland; Inseln im Ägäischen Meere; Kleinasien; Aus Ländern außerhalb dieses engeren griechischen Kreises gelegen: 237 Nachweise von Arbeiten sind in den Fußnoten zusammengetragen. — (70) **E. J. Webb**, Cleostratus Redivivus. Setzt sich kritisch mit dem Artikel von W. Fotheringham (J. H. St. 1919) auseinander. Er weist vor allem nach, daß der Ausdruck πρῶτα σημεῖα (in den Worten des Parmeniskos im Scholion zu Euripid. Rhesus) kein terminus technicus ist, sondern bedeutet „the first stars of Scorpion to set". Fotheringhams wissenschaftliche Behauptungen erleiden durch Webbs Nachprüfungen starke Beschränkungen. — (86) **P. N. Pryce**, A Minoan Bronze Statuette in the British Museum (Tafel I und 3 Textabbildungen). Eine Bronzestatuette im Britischen Museum, die dort seit 1885 nachweisbar ist, wird durch die Minoische Bronze von Tylissos ebenfalls als Werk derselben Schule und Zeit erwiesen. Es ist ein bartloser Mann dargestellt, die rechte Hand betend an die Stirn erhoben. Sehr gut erhalten. Die Kleidung wird genau beschrieben. Vgl. den minoischen Gesandten auf dem Fresko im Rekhmaragrab zu Theben. Zeit: Mittlere minoische Zeit III. Vielleicht ist am Kopfe auch eine Schlange dargestellt. Die Statuette gehört zu der Klasse der Beter, die stehend in tiefer Andacht vor dem Schrein der Gottheit dargestellt sind. — (91) **H. J. Rose**, The Greek of Cicero. Gibt eine vollständige Sammlung, alphabetisch geordnet, aller griechischen Worte, die Cicero selbst braucht, ohne die literarischen Zitate; ferner sucht R. die Frage zu beantworten, wie ein gebildeter Mann, in Griechisch sprechenden Kreisen, damals gesprochen hat. Diese Betrachtungen können beleuchten die Fragen, wieweit der Attizismus die Sprache der Gebildeten beeinflußt hat, und ob Vokabelschatz und Syntax eines nichtliterarischen Werkes einen gebildeten Leser abstoßen konnten. Die Worte sind durch Abkürzung bezeichnet als c: classical usage; a: Attic prose and comedy; h: Hellenistische Worte; C = Worte, die sich nur bei Cicero finden, $C^1$ = Worte, die sich zuerst bei ihm finden. Lehnworte aus dem Griechischen sind nicht aufgenommen. Im ganzen sind 875 Worte gesammelt. Cicero folgte der klassizistischen Rhodischen Schule in seinem eigenen griechischen Stile, wenn er für die Öffentlichkeit schrieb. Ein großer Teil der Worte im lateinischen Text ist hellenistisch. R. beobachtet noch interessante Einzelheiten in Aussprache, Grammatik, Latinismen. Besonders bemerkenswert sind auch die Ähnlichkeiten in Vokabeln und Grammatik mit dem Neuen Testament. — (117) **H. B.**

**Walters.** Red-Figured Vases Recently Acquired by the British Museum. (Tafeln II—VIII und 14 Bilder im Text.) 46 Gefäße sind genau beschrieben, 17 sind als an anderen Stellen publiziert zum Schluß noch dazu angeführt. 1. Früharchaischer (strenger) Stil: Kylix von „gemischter" Technik. Inschritt: Μέμ(ν)ων κα(λό)ς. Kylix von Euergides (vgl. Annali 1849): Tanzendes Mädchen. Inschrift: ΕΥΕΡΛΙΔΕΣΕΠΟΙ = Εὐεργίδης ἐπο(ίησεν). Außen ein nackter Jüngling mit zwei Pferden (Πλήξιππος) und ein nackter Athlet mit zwei bekleideten Jünglingen (vier Sphinxe). Außerordentlich gute Erhaltung. Kylix von Chachrylion (sehr fragmentarisch): [Χαχρυ]λίων [ἐποίησ]εν. Vom Innenbild ist erhalten ein bartloser Bogenschütze zum Teil (Kopf, Schulter, linker Vorderarm); außen ist dargestellt eine Libation oder ein Opfer (sehr fragmentiert): eine Frau und ein Mann, ein Jüngling mit Früchten in der linken Hand. Inschrift: [Λέαγρ]ος κα[λός]; weiter war außen eine Prozession dargestellt: drei Jünglinge, von zweien nur je ein Fuß erhalten; Teil einer Inschrift: ... οσ ... [κα]λός. Kylix aus Kleinasien: Innenbild ein junger nackter Krieger mit Schild, Lanze und Helm. Attisches Alabastron, aus der Schule des Epiktetos: eine aufrechtstehende Frau, die linke Hand wie zum Gruß erhoben; Inschrift: ἐποίησεν; auf der anderen Seite eine zweite aufrecht stehende Frau im Chiton und Mantel, den rechten Arm vorwärts gestreckt, die Finger aufwärts; Inschrift: προςαγορεύω und ὁ [π]αῖς κ[αλός]. Vgl. Brückner, Lebensregeln auf athenischen Hochzeitsgeschenken, S. 8. 11. Vielleicht gehört die Vase auch dem Maler Psiax. 2. Reifarchaische Periode: Kylix, aus der Schule des Euphronios. Wahrscheinlich von zwei Händen bemalt. Innenbild: Amazone im Kampf, mit Speer und Pelte. Inschrift: ΑΘΕΝΟΔΟΤΟΣ (Athenodotos). Außenbild 1: drei nackte Jünglinge, knieend nach links mit Speeren, Rundschilden und Helmen; auf dem Schilde des dritten steht linksläufig Λέαγρος. Inschrift: Λέαγρ[ος] καλός. Außenbild 2: ähnliches Motiv. Schildinschrift: καλός, die nochmals im Felde steht. Kylix aus der Schule des Euphronios, von Rhodos (vielleicht vom Panaitios-Maler). Innenbild: ein nach links knieender Jüngling, der aus einem großen Becher trinkt, der wie ein μαστός geformt ist. Inschrift: [Λέαγρ]ος καλός. Kylix, gefunden in Vulci 1845. Innenbild: eine nackte Frau nach links, beide Hände in ein großes Waschbecken tauchend. Inschrift: ΛΙΟΣΙ und ΛΛΟΓ. Kylix aus der Schule des Duris, gefunden in Orvieto. Innenbild: ein Jüngling, nach rechts auf einem Stuhle sitzend, auf seinen Knieen einen großen Vogelkäfig mit einem Vogel (Wachtel?) haltend. Inschrift: [ὁ π]αῖ[ς] καλός. Vogelklapper mit langem Stil Vergil, Georgika I 156): Name unbekannt; Außenbild 1: drei Epheben, einer sitzend in der Mitte, die zwei stehend rechts und links, sich auf Stöcke lehnend. Inschrift: [ὁ π]αῖς κα[λ]ός. Außenbild 2: ähnlichen Inhalts. Inschrift: . .]Α ὁ πα[ῖ]ς κα[λός].

Nolanische Amphore, vom „Charmides painter". Eros fliegend nach rechts, zwei brennende Fackeln in der linken Hand, eine in der rechten. Inschrift: καλὸς Χαρμίδης. Gegenüberliegende Seite: flüchtender Jüngling mit ausgestreckten Armen. Inschrift: καλός. Lekythos: aus Rhodos. Ein nackter Jüngling nach rechts, seine Hände in ein Waschbecken tauchend. Inschrift: κα[λό]ς. Lekythos: Nike nach rechts fliegend; Inschrift: καλὸς εἶ (geschrieben E). 3. Spätarchaische Periode: Kylix. Innenbild: Satyr und Frau. Außenbild 1: drei Jünglinge mit Kylix, Stöcken und Weinkrügen. Außenbild 2: drei Jünglinge mit Lyra, Stöcken, Kylix. Oinochoe: von Cervetri. Ungewöhnliche Krugform. Skythe oder Perser, sitzt auf einem Maulesel nach der Seite, mit einem Brett als Fußunterstützung. Kampfaxt über die Schulter. Gegenüber: eine ähnliche Figur zu Fuß, mit Streitaxt und Bogen. Oinochoe, gefunden in Vulci: ein Satyr, rechte Hand mit Epheuzweig, linke Hand am Kopfe, rechts von ihm ein Thyrsos. Inschrift: ΗΟ ΠΑΙΣ ΚΑΛΟΣ. Alabastron: Priesterin, Ölzweig in linker Hand, Fackeln in rechter; andere Seite: Frau nach rechts; an ihrer Seite ein Hahn. 4. Früher freier Stil: Stamnos: Kampf zwischen Reiter und Krieger zu Fuß. Rechts kommt ein Jüngling mit Speer zu Hilfe. Inschrift: καλή. Gegenüberliegende Seite: Libationsszene. Inschrift: καλή. Hydria: Sehr reizvoll. Eine Frau bei der Toilette, sich im Spiegel betrachtend, und eine Dienerin mit Parfümkrug und Juwelenkasten. Lekythos, von Sunium: Demeter mit langem Szepter und der befiederte Wagen des Triptolemos. Die Inschriften Δημήτηρ und Διότιμος κ[α]λό[ς] waren modern. Kantharos: eine in einem Stuhle sitzende Frau, spinnend, auf der anderen Seite eine stehende Frau. Kantharos: A) Szene am Grabe: ein nackter Jüngling vor einer Stele. Inschrift: Πλ[ά]των [χ]αῖρε. B) Ähnlich: auf der Stele steht ΑΤΙΑ. Kylix: Minotaurus liegt tot am Boden, der siegreiche Theseus empfängt von Nike einen Kranz (seltene Darstellung). Andere Seite: Bärtiger Mann zwischen zwei Frauen. Inschriften: καλή und καλός. Innenbild: Nike und ein Jüngling. Inschrift: καλός. Kylix: vielleicht Zeus. Außenbild: A) Gymnasiumsszene, B) drei Jünglinge. Kylix: ein nackter Jüngling, zu einem Altar tretend. Kylix: ein bärtiger Mann gegenüber einer Frau als Innenbild. Unterseite: Rautenmuster, rechts und links von den Henkeln Muster aus Lotosknospen, unter den Henkeln je eine Ziege in Silhouette. Kylix: Innen ein bärtiger Mann gegenüber einer Frau. Unterseite: Rautenmuster, unter den Henkeln je eine Palmette. 5. Reifer freier Stil: Glockenkrater: Boxergruppe, dabei ein bärtiger Kampfrichter, hinter ihm Nike. In der Mitte eine dorische Säule. Krater: Streit zwischen Apollo und Marsyas. Revers: drei Jünglinge. Krater: etwa Schule des Meidias. A) Vielleicht Szene zwischen Aphrodite und Anchises. B) Szene im Garten der Hesperiden. Pelike: Zwei Flötenspieler in langem Kleide, rechts und links je

eine Nike. Inschriften: καλή und καλός. Pelike: A) Satyrn eine Mänade überraschend, oben ein fliegender Eros. Ähnliche Szenen: Brit. Mus. E 555; Berlin 2241; Neapel S. A. 313; Reinach, Répertoire I 340, II 261. B) Drei Jünglinge. Oinochoe: aus Athen. Ein Kind in einem hohen Stuhle. Oinochoe: aus Athen. Ein Kind in einem Wagen, gezogen von zwei anderen Kindern. Beide Krüge vielleicht Kinderspielzeug (Pollux IX 113). Oinochoe: Eine Frau vor einem Tisch, gegenüber ein Knabe. Lekythos: Artemis mit Pfeil und Bogen. Zwei Lekythen: als Paar zusammengehörig, vielleicht ein Hochzeitsgeschenk. Eros bringt einer Frau ein Kästchen. Lekythos: gefunden in Athen. Gartenszene: ein Fruchtbaum, links ein Knabe, rechts eine nackte Frau, hinter ihr eine weitere Frau; ebenso hinter dem Knaben eine Frau im Herankommen. Rest einer Lutrophoros-Amphora: eine Hochzeitsszene ist zu erkennen. Muster einer Lutrophoros: A) Eros und eine Braut, links und rechts je eine Dienerin. B) Braut und Bräutigam sich die Hände gebend. Auf dem Fuß eine Nike und auf der anderen Seite eine Frau nach rechts gehend. Pyxis: Dargestellt ein Hochzeitszug: Abfahrt des Brautpaars vom Hause der Braut zur Nachtzeit. Auf dem Deckel: Helios, Selene, Nyx oder Eos. Außerordentlich feine Arbeit und interessanter Einblick in das Leben der athenischen Frau. Pyxis: Vier Frauen beim Spiel. Oinochoe, gefunden in einem Grabe in Mitsovo, Mazedonien. Dargestellt die Hochzeit des Dionysos und der Basilinna (der Frau des Archon Basileus) an den Anthesterien. Eros, Dionysos, Basilinna (sitzend), Eros, Nike. Vgl. Demosthen. contra Neaeram 73/6; Arist. Ἀθ. πολ. 3, 5. Die Vase ist aus der ersten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. Oinochoe: gefunden nahe beim Olympieion in Athen. Zwei Niken fliegen nach einem Dreifuß zu, in den Händen je eine lange weiße Binde haltend. Der Dreifuß steht auf einer Doppelplinthe, auf der Buchstaben stehen, die Walters liest als ἄειδε μέλος | ἀεὶ φίλος | τοῖς φίλοις. Oinochoe: von Eretria. Links kniet ein bekleidetes Mädchen, rechts ein nackter Knabe; sie halten einen Reifen, durch den ein Hund springt. Lekythos: aus einem Grab in Eretria. Zwei Greifen gegeneinander gerichtet, zwischen ihnen ein Ameisenhaufen mit goldenen Punkten. Vgl. die antike Tradition über Greifen, die Gold im fernen Nordosten bewachen (Herod. IV 13; 27. III 116; 102; Aeschyl. Prom. Vinct. 830 ff.; Ktesias bei Aelian, Nat. Anim. IV 27). Kanne mit Ausguß: aus Süditalien (guttus). Eine grotesk behandelte Prozession von Bacchanalfiguren: eine Maenade und drei Satyrn. Einer hat in jeder Hand einen Kottabosständer.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Allen, Th. W.**, The Homeric Catalogue of Ships. Edited with a Commentary. Oxford 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 115 f. 'Der Homerische Schiffskatalog enthält die wirkliche Geographie zur Zeit des Dichters. Mit diesem Buche müssen sich alle auseinandersetzen, die über die geographischen und historischen Fragen des frühgeschichtlichen Griechenlands arbeiten'.

**Connolly, D. R. H.**, The so-called Egyptian church order and derived documents. Cambridge 16: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 211 ff. 'Ist neben der Schwartzschen Untersuchung keineswegs etwas Überflüssiges'. *Ad. Jülicher.*

**Dornseiff, Fr.**, Pindars Stil. Berlin 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 188 ff. 'Das glänzende Werk wird hoffentlich eine weitreichende Wirkung auf die Entwicklung der klassischen Philologie üben'. Ausstellungen macht trotzdem *H. Fränkel.*

**Ehrenberg, V.**, Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Untersuchungen zur Geschichte der werdenden Polis: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 114. 'Über θέμις, δίκη, θεσμός, νόμος bedeutsam handelnd'.

**Evans, A.**, The Palace of Minos. A comparative account of the successive stages of the early Cretan civilisation as illustrated by the discoveries at Knossos. Vol. I: The Neolithic and Early and Middle Minoan Ages. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 107 ff. 'Sehr viel Neues enthaltend. Behandelt wird chronologisch die neolithische Zeit bis zum Ende der Mittleren Minoischen Periode (etwa entsprechend dem Ende des Mittleren Reiches und dem Anfang der XVIII. Dynastie in Ägypten, ca. 1580 v. Chr.). Alle Teile der Ausgrabungsergebnisse sind behandelt, mit Ausblicken nach anderen Fundstätten. Wundervolle Bilder'. *H. R. Hall.*

**Heinemann, J.**, Poseidonios' metaphysische Schriften. I. Bd. Berlin 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 175 ff. 'H. geht einseitig seinen Weg und verzeichnet den ganzen Menschen, wenn er Poseidonios zum Mystiker macht'. *M. Pohlenz.*

**Heinemann, K.**, Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur. I. II. Leipzig 20: *Neuer. Spr.* XXX 7/8 S. 394 ff. 'Tiefgründige Forschung'. Ergänzungen gibt *E. Werner.*

**Jaberg, K.**, Kultur und Sprache in Romanisch-Bünden. Bern 21: *Germ.-roman. Monatsschr.* X 7/8 S. 253. Selbstanzeige. 'Der römische und der fränkische Kulturkreis schneiden sich in älterer Zeit'.

**Jackson, H. L.**, The problem of the fourth gospel. Cambridge 18: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 210 f. 'Leistet innerhalb der gesteckten Grenzen Dankenswertes'. *Ad. Jülicher.*

**Kaerst, J.**, Geschichte des Hellenismus. I². Leipzig u. Berlin 17: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922 S. 117 ff. 'Sehr wichtig. Freilich mit der Annahme vom Weltbürgertum des Alexander und einigen anderen Urteilen ist nicht einverstanden' *W. W. T.*

**Mason, P.**, Eschyle. Texte établi et traduit. Paris 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 112 ff. 'Ein Werk nach Art der englischen Loeb Series. Band I enthält eine allgemeine Einleitung, Βίος Αἰσχύλου und Supplices, Persae, Septem und Prometheus. Besonders gut die knappe Geschichte des Textes. Standpunkt Masons in der Textkritik ist konservativ. Besonders verdienstlich ist die Übertragung, die freilich viel wortreicher ist als das Original'. *A. W. M.*

**Meyer, K. H.**, Slavische und germanische Intonation. Heidelberg 20: *Neuer. Spr*, XXX 7/8 S. 415 f. 'Trotz Einwendungen ist es an sich schon erfreulich, daß Verf. eine phonetische Erklärung sprachlicher Erscheinungen versucht hat'. *K. Hentrich.*

**Pindar**, übers. u. erläut. v. F. Dornseiff. Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 199. Trotz Ausstellungen anerkannt von *H. Fränkel.*

**Plooij**, De chronologie van het leven van Paulus. Leiden 18: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 200 ff. 'Das Werk konnte nicht gelingen, weil P. über Paulus einen anderen entscheiden läßt und Mißtrauen gegen die Zeugnisse der ersten Klasse hegt'. *Ad. Jülicher.*

**Reinhardt, K.**, Poseidonios. München 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 161 ff. 'Zweifellos kann das Buch unsrer ganzen Wissenschaft starke Anregungen geben und zu ihrer Verinnerlichung beitragen. Doch will der Expressionismus kein objektives Spiegelbild geben'. *M. Pohlenz.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 120. 'Trotz aller Verdienste um die Erhellung des Philosophen bleibt doch viel Hypothese'. *J. L. S.*

**Schopf, H.**, Die konsonantischen Fernwirkungen. Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Göttingen 19: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 224 ff. 'Sorgfältige und beachtenswerte Erstlingsschrift'. *A. Walde.*

**Schweitzer, B.**, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- und Sagengeschichte. Tübingen 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 114 f. 'Manches interessante Material'.

**Sheppard, M. A.**, The Oedipus Tyrannus of Sophokles. Translated and explained. Cambridge 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 109 ff. 'Sowohl an der Einleitung wie an den erklärenden Noten hat viel im einzelnen auszusetzen' *A. W. M.*

**Strache, H.**, Der Eklektizismus des Antiochos von Askalon. Berlin 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922), 7/9 S. 182 ff. 'Bietet viele gute Beobachtungen'. 'Es ist ein Verdienst, daß hier zum ersten Male der Versuch einer Gesamtwürdigung unternommen ist'. *M. Pohlenz.*

**Ure, P. N.**, The Origin of Tyranny. Cambridge 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLII, I, 1922, S. 116 f. 'Glaubt das Aufkommen der Tyrannen des 7. und 6. Jahrh. v. Chr. in Handelsüberlegenheit dieser Männer und dem daraus folgenden Reichtume begründet; ein wichtiger Beitrag zur griechischen Geschichte'.

**Wagner, M. L.**, Das ländliche Leben Sardiniens im Spiegel der Sprache. Kulturhistorisch-sprachliche Untersuchungen. Heidelberg 21: *Germ.-roman. Monatsschr.* X 7/8 S. 250 f. Selbstanzeige. 'Es ergibt sich, daß der ländliche Wortschatz großenteils noch der alte lateinische ist'.

---

# Mitteilungen.

## Das „Pamphlet" des Archinos.

W. Kroll hat neulich wiederum in seiner Geschichte der klassischen Philologie [1]) die offizielle Einführung des ionischen Alphabets berührt und in diesem Zusammenhang von dem „Pamphlet" des Archinos gesprochen. Es wäre kleinlich, mit ihm darüber zu streiten, daß der Ausdruck „Pamphlet" für den Begriff der politischen Flugschrift, also im Sinne von P. L. Couriers geistvollem Pamphlet des pamphlets von 1824 heute eigentlich nur noch von altmodischen Leuten gebraucht wird. Wohl aber glaube ich geltend machen zu müssen, daß ich an eine solche Flugschrift nicht glauben kann. H. Usener [2]) hat zuerst die nach ihm stets aufgenommene Vermutung [3]) ausgesprochen: Archinum hanc mutationem non modo ut par fuit oratione publice habita plebi suasisse, sed etiam libello ad doctiores homines de litterarum natura scripto causas ac rationes subtiliter explicuisse ... id ... libello quo hominum litteratorum favorem legi rogandae conciliasse videtur, Archinus egit, ut variis linguae Atticae sonis diligenter explicatis et in genera discriptis suum cuique sono signum dandum est doceret eoque nomina Ionum litteras prae Atticis commendaret. Erhalten sind folgende für uns primäre Zeugnisse über diese Betätigung des Archinos: Theopomp. fr. 169 M, 149 Gr.-H. (= Photius lex. p. 498, 22 [= Suidas s. v. Σαμίων ὁ δῆμος]) [4]); Schol. Dionys. Thrac. gramm. p. 183, 17 H.; Theophrast. Syrian. p. 940 b, 15 ff. Die ersten zwei Stellen wird man ohne jedes Bedenken mit dem Psephisma, das auf Archinos' Antrag erfolgte, zusammenbringen. Wollte man diesen Volksbeschluß rekonstruieren, so wären diese Bestimmungen hinter der auch in

1) [2]1919, 7.

2) Rhein. Mus. 25, 1870, 591/2 = Kl. Schr. 1, 1912, 175.

3) R. Herzog, Die Umschrift der älteren griechischen Literatur in das ionische Alphabet. Progr. Univ. Basel 1912, 28/9; W. Larfeld, Griech. Epigraphik [3]1914, 263/4, 283, 290; E. Ziebarth, Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums [8]1914, 98 a, dem ich allerdings auch dann nicht zu folgen vermag, wenn er noch vom „milesischen" Alphabet spricht, das auf einer etwas lockeren Hypothese A. Gerckes, Herm. 41, 1906, 547 u. a. a. St. beruht.

4) S. eine annehmbar klingende Vermutung über Theopomps Quelle bei R. Herzog, S. 27, 18.

diesem Fall nach Analogie anderer Inschriften und Zeugnisse einzusetzenden Formel 'Ἀρχῖνος εἶπε anzufügen. Dagegen ist es mit den Verhältnissen des attischen Buchwesens und den in Athen um 400 bestehenden schriftstellerischen Möglichkeiten, soweit sie uns bekannt sind, nicht in Einklang zu bringen, eine Monographie des Archinos über diesen Gegenstand, also eine buchmäßige Veröffentlichung, für die der hier gegebene Stoff nicht umfangreich genug war, anzunehmen, und es wird auch eine solche Sonderpublikation in der aus Theophrast geschöpften Notiz in keiner Weise bezeugt. Man muß daher versuchen, zu einer anderen in höherem Grade möglichen Lösung zu gelangen. Es ist von vornherein nicht ausgeschlossen, wenn auch nicht sonderlich wahrscheinlich, daß Archinos' Äußerungen einen Bestandteil des Psephisma bildeten und seinem Antrag zur Begründung beigefügt waren; eher noch möchte man vermuten, daß der „für einen Griechen der klassischen Zeit durch Sitte und Glaube gewiesene Weg, sein Werk auf eine Platte einzugraben und diese als Anathema in einem vielbesuchten Heiligtum aufzustellen" [5]), auch von Archinos gewählt wurde.

Zwei Parallelfälle seien genannt: Oinopides aus Chios weihte den von ihm berechneten 59 jährigen Zyklus, in eine Bronzeplatte eingegraben, in Olympia [6]); Meton stellte seinen 19 jährigen Kalender in Athen aus [7]).

Hamburg. Bruno Albin Müller.

---

[5]) U. Köhler, Mitt. d. Deutsch. Archäol. Inst. in Athen 8, 1883, 362/3; vgl. auch die Handbücher über die Inschriften literarischen Charakters, sowie die ausgezeichneten und in hohem Grade sachkundigen Äußerungen von Ad. Wilhelm, Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde (Sonderschriften des Österr. Archäol. Inst. in Wien 7) 1909, 239 ff.

[6]) Aelian var. hist. 12, 7.

[7]) Diod. 12, 36, 2 ff.; Aelian. var. hist. 12, 7.

---

## Horaz Epode 2, 53.

In meiner soeben erschienenen Schrift „Horaz und Vergil. Kritik oder Abbau?" (Erlangen, Verlag von Palm & Enke) ist auf S. 11 eine Anmerkung etwa folgenden Inhalts versehentlich fortgefallen.

Vergil sagt Georgica IV 121 f.: *tortusque per herbam cresceret* ***in ventrem*** *cucumis.* Wie hier ***in ventrem*** zu verstehen ist, lehren der Verfasser des Moretum 75 f.: *crescit . . . gravis in latum dimissa cucurbita ventrem* und Properz IV 2, 43 f.: *caeruleus cucumis tumidoque cucurbita ventre me notat.* Horaz hat in der 2. Epode Vergils Worte ***in ventrem*** ins Komische so umgebogen: 53 ff. *non Afra avis descendat* ***in ventrem meum*** *... iucundior quam* etc. Das ist vortrefflich gesagt und muß damit verglichen werden, daß Horaz in der 16. Epode Vs. 34 Vergils *lēves* (Ekl. 1, 59) zu *lĕvis* umgebogen und Vs. 33 Vergils Worte *nec magnos metuent armenta leones* (Ekl. 4, 22: „es wird keine Löwen mehr geben") in den Sinn von Vergils Worten: *aevoque sequenti cum canibus timidi venient ad pocula dammae* (Ekl. 8, 27 f.) hineingebogen hat.

Erlangen. Kurt Witte.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. Hertel, Nekrolog auf Ernst Windisch. — W. Streitberg, Worte zum Gedächtnis an Karl Brugmann. — A. Körte, Worte zum Gedächtnis an Justus Hermann Lipsius. — Fr. Studniczka, Georg Treu. — Verzeichnis der Mitglieder der Sächs. Akad. der Wiss. Verz. der eingegang. Schriften. Sitzungsprotokolle. Leipzig 22, Teubner. XXVI, 62 S. 8. 20 M.

Δημοσθένους ὁ α' κατὰ Φιλίππου (K. Κοσμᾶ). Ἔκδοσις τρίτη. Ἐν Ἀθήναις 22, I. Δ. Κόλλαρος. 88 S. 8.

Δημοσθένους ὁ περὶ τῆς εἰρήνης καὶ ὁ β' κατὰ Φιλίππου (K. Κοσμᾶ). Ἔκδοσις τρίτη. Ἐν Ἀθήναις 22, I. Α. Κόλλαρος. 116 S. 8.

G. Przychocki, Ciceroniana. (Seorsum impressum e Comment. „Eos", vol. XXIII, 1918, p. 16—24.) 8 S. 8. Cracoviae 22, G. Gebethner u. Co.

G. Przychocki, De Titinii aetate (Seorsum impressum e libro qui inscribitur „Charisteria" ksiega na Cześć K. Morawskiego S. 180—188.) Kraków 22.

G. A. Harrer, The Chronology of the Revolt of Pescennius Niger. (Reprint. f. the Journ. of Rom. Stud. 1920, S. 155—168.) 4.

Die Komödien des Plautus. Übers. von L. Gurlitt. 2 Bde. Berlin s. a., Propyläen-Verlag. XI, 497 u. XII, 462 S. 8.

K. Praechter, Nikostratos der Platoniker. (S.-A. aus Hermes LVII 4 S. 481—517.)

V. Ehrenberg, Anfänge des griechischen Naturrechts. (S.-A. a. d. Arch. f. Gesch. d. Philosophie 1923, S. 1—25.)

H. Klingelhöfer, De scaenicis Romanorum originibus. Auszug a. d. Diss. v. Münster. 1922. 4 S. 8.

---

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Gymnasialrektor Oberstudiendirektor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 13. Januar. 1923. №. 2.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**A. Delatte**, Essai sur la politique pythagoricienne. (Diss. inaug. Lüttich.) Biblioth. de la faculté de philos. et lettres de l'univ. de Liège, fasc. XXIX. Liège et Paris 1922. XI, 295 S. 8.

**G. Méautis**, Recherches sur le Pythagorisme. Rec. de travaux publ. par la faculté de lettres (fasc. IX). Neuchatel 1922. 105 S. 8.

Delatte, seit Jahren auf diesem und verwandten Arbeitsgebieten bewährt, will das tatsächliche politische Verhalten der Pythagoreer darstellen, ihre Organisation und ihre Betätigung, sowie die Krisen, Katastrophen und letzten Schicksale des alten Ordens. Dabei werden ausführlich, und hierin liegt der Hauptwert des Buches, auch die von politischer Theorie handelnden Reste von Schriften untersucht, welche bislang überwiegend als apokryphe galten und von denen nun ein Teil eine neue Bedeutung gewinnen soll, sei es durch Erweis ihrer Echtheit, sei es durch Zuweisung an den Jungpythagoreismus des 4. Jahrh., der die alten Traditionen fortsetzte. Nur von diesen Abschnitten will ich hier handeln. Ist doch die im engern Sinn historische Ausführung (übrigens etwas breit und wiederholungsreich), so viel ich sehe, zum Teil überholt durch die von D. nicht beachtete kurze, aber gehaltvolle Arbeit Kahrstedts (Herm. 53, 1918, 180 ff.), die auf Grund der sogenannten Bundesmünzen zur Annahme einer förmlichen krotoniatischen Reichsbildung gelangt, in deren Schicksal sich auch das des Ordens widerzuspiegeln scheint. In den literarischen Kapiteln, dem Mittelstück des Buches, sucht D. vor allem eine Anzahl der bei Stobäus unter Pythagoreernamen erhaltenen Fragmente vor der Zuweisung an den neupythagoreischen Eklektizismus zu schützen, wie sie noch 1915 Wilhelm für die Gruppe περὶ οἰκονομίας wiederholt hatte (Rhein. Mus. 70, 161 ff.), bis in die Kaiserzeit und die damalige Renaissance der mundartlichen Schriftstellerei hinabgehend. Der status causae für all diese pythagoreischen ἀμφισβητούμενα hat sich seither erheblich verschoben; die Zellersche Datierung, die mit seinem Ansatz des Neupythagoreismus auf die Zeit seit rund 100 v. Chr. zusammenhängt, ist nicht mehr ohne weiteres zu halten. D. konnte bereits das wichtige Ergebnis Wellmanns benutzen, wonach die bei Diogenes VIII 25 ff. vorliegende Doxographie des Polyhistors Alexander trotz stoischer Umformung nach Kern und Gehalt aus der thebanisch-phliuntischen Schule des Philolaos und Eurytos herstammt, also von jenen (selbst schon eklektisch gewordenen) τελευταῖοι τῶν Πυθαγορείων, οὓς καὶ Ἀριστόξενος εἶδε (Herm. 54, 1919, 225 ff.). Es sind die jungpythagoreischen Zeitgenossen des Plato und Aristoteles

und, im Gegensatz zu den späteren Neupythagoreern, von diesen Großen (und selbstverständlich erst recht von der Stoa) unberührt. Nicht minder wichtig ist aber ein hellenistisches Dokument. D. erwähnt es gelegentlich, doch ist ihm (ebenso wie Méautis) die Untersuchung entgangen, die ihm 1919 in meinen Agatharchidea (Heidelberger SB. No. 7) gewidmet wurde. Ganz unabhängig davon, ob wir in dem Anonymus bei Photius cod. 249 Agatharchides haben oder nicht, die Zeit und die Tendenz dieser Urkunde stehen nunmehr wohl fest, und zwar in dem Sinne, daß wir hier ein wichtiges missing link haben, das fehlende Glied in der Kette der Tradition zwischen jenen τελευταῖοι (nebst Aristoxenos Dikaiarch und Timaios) und dem seit dem 1. vorchr. Jahrh. kenntlichen ausgesprochenen Neupythagoreismus. Der hier zu Tage tretende Eklektizismus ist nun schon entschieden akademisch und peripatetisch, aber er ist andererseits noch nicht stoisch gefärbt, und eben dies bestimmt die soeben angeführte historische Einordnung dieses Πυθαγορίζων etwa aus dem Kreise des Herakleides Lembos, worüber in meiner Abhandlung 35 ff. allerhand zu finden war (z. B. der Hinweis auf Pap. Oxyrh. XI No. 1367), was für Delatte wie Méautis verwertbar gewesen wäre. Doch darf ich mich keinesfalls über die Nichtbeachtung beschweren, da ich in gleicher Sünde stecke. Die Ungunst der Zeiten hat mir bis heute die Kenntnis von Delattes 1915 erschienenen Études sur la litt. pythogoricienne entzogen; das ist eine seiner eingangs erwähnten Vorarbeiten, worin, nach den Zitaten daraus zu schließen, in nicht geringer Zahl wichtige Fragen aus diesem Studiengebiet eingehend behandelt sind. Dem Anonymus Photii kann er aber dabei nicht gerecht geworden sein; sonst hätte er jetzt z. B. S. 23 bei der Untersuchung über die pythagoreischen Sektennamen von ihm ausgehen müssen und nicht von dem Theokritscholiasten, der ihn ausschreibt. Der Anonymus greift indessen weit über solche Einzelheiten hinaus und vor allem deshalb so tief in die Fragen nach den Texten des Archytas, Hippodamos usw. ein, weil deren Berührung mit platonischen und aristotelischen Gedanken sich ganz anders als bei D. darstellt, wenn man jene Verfasser in solchen Kreisen suchen darf, wie sie unser Anonymus kennen lehrt. Für diese Leute sind Plato und Aristoteles überhaupt keine Schulfremden, sie sind beide selbst Pythagoreer, Plato einfach als der neunte und Aristoteles als der zehnte Diadoche in der Abfolge ἀπὸ Πυθαγόγου. Von solchem Standpunkt aus konnte man akademisches und peripatetisches Gut selbst ohne die Formulierung zu ändern ohne weiteres für pythagoreische Lehre verkaufen, während D. diese Koinzidenzen immer aufzulösen bemüht ist, sei es in dem Sinne, daß nun vielmehr Plato und Aristoteles pythagoreisch beeinflußt waren, sei es durch Zurückführen der betreffenden Gemeinsamkeiten auf das Nochgemeinsamere, auf im 4. Jahrh. allgemein im Kurs befindliche Gedanken.

Man muß ihm zugestehen, daß er seine πολιτικοί weit kräftiger als Wilhelm seine οἰκονομικοί nach Gehalt und Eigenart herausgearbeitet hat, wie es denn überhaupt verdienstlich war, diese ungebührlich vernachlässigten Texte zu kommentieren, zumal auf Grund einer so eindringlichen und ausgebreiteten Kenntnis der in Betracht kommenden Literatur. Eine im engeren Sinne wissenschaftliche Bedeutung der fraglichen Schriftsteller tritt dabei nicht eben zu Tage, wohl aber eine sehr eigenartige ethische und religiöse Bestimmtheit ihrer Gedankenwelt. In eben dieser das Altpythagoreische aufzusuchen, darin liegt der eigentliche Zweck von Delattes Bemühungen, und dies ist der Weg (offenbar schon in den Études betreten), auf dem ihm auch Méautis ausgesprochen und mit schönem Erfolg nachgegangen ist. Hier seien aus dem reichen Inhalt die drei Hauptfälle kurz besprochen. Immer, und so auch bei ihnen, läßt Delattes Vorsicht die letzten Fragen einigermaßen in der Schwebe; selbst A r c h y t a s περὶ νόμω καὶ δικαιοσύνας (71 ff.), wo er für Echtheit plädiert, wird nicht ganz ohne Vorbehalt verteidigt, obwohl er ihn zuletzt sogar mit der zu Archytas' Zeit bestehenden tarentinischen Verfassung in Beziehung setzen möchte (259). Mir ist schon in diesem Fall die Isolierung des Stückes bedenklich. Kann man, wie das hier geschieht, die Untersuchung wirklich führen, ohne die übrigen archyteischen ἀμφισβητήσιμα, zumal die ethischen, einzubeziehen? Lassen wir einmal die Besonderung gelten, so ist ohne weiteres einzuräumen, daß für Text und Erklärung manches Gute geschehen ist (so wird gleich zu Beginn das leidige πονηρῶν ἀθέων Stob. IV 1, 132 definitiv erledigt, als hyperdorisch für ἠθέων). Bestehen aber die Schlüsse auf Archytas' Urheberschaft zu recht, so müßte man sich dazu verstehen, den berühmten platonischen Parallelismus zwischen den Strukturen des Staats und der Seele für pythagoreischer Herkunft zu halten (86 ff.), nicht weniger auch das für das staatstheoretische

Denken so folgenschwere Nebeneinander einer ἀρίστη und einer nur approximativen δυνατή (92 f.), desgleichen die bei Plato erst ganz spät (vgl. Philol. 72, 1913, 6) auftretende und nachmals so fruchtbar entfaltete Lehre von der Mischung der Verfassungen. All dies ist schwer glaublich. Sieht man dann weiter, wie dieser Archytas von einem βασιλεὺς νόμιμος redet, so wird deutlich, so redet er nicht nur wie, sondern nach Plato und Aristoteles. Von sich aus konnte das der historische Archytas schwerlich, weder im Geist des Altpythagoreertums, noch mit Rücksicht auf die von D. selbst (259) geschilderte Verfassung Tarents, zu allerletzt als gewählter στρατηγὸς αὐτοκράτωρ des κοινὸν τῶν Ἰταλιωτῶν. Wieder, wenn auch in einem anderen Sinn, rächt sich hier die Isolierung. Nun mußte doch die pythagoreische Literatur περὶ βασιλείας heran. Aber die schließt D. 176 kurzerhand aus: *le sujet même de ces traités est un indice que leurs théories ne peuvent servir à reconstituer la politique de la Société*, sagt er nur zu richtig. Es ginge m. E. sehr wohl an, auch diese Archytasschrift aus jenem Pythagoreertum zu verstehen, das uns der Anonymus Photii kennen lehrte, womit dann alles erwähnte Platonische auf einmal erklärt sein würde. Umsonst ist Delattes Arbeit auch dann nicht gewesen, denn soviel geht aus ihr mit Sicherheit hervor: Stoisches (und ausgesprochen Neupythagoreisches) läßt sich in περὶ νόμω καὶ δικαιοσύνας nicht entdecken. An eine Fälschung im groben Sinn braucht man übrigens bei alledem nicht gleich zu denken. Ἐπιγραφή und Aufmachung derartiger Pseudepigraphen mag uns zur Zeit nach Motiv und Wirkung noch unklar sein, so daß wir von ihnen, auch wenn wir wissen, was sie nicht sind, noch lange nicht wissen, was sie sind. Indessen, wie sich bereits bei einigen Erzeugnissen der pseudepigraphischen Briefliteratur dieser Schleier gelüftet hat, so mag zukünftige Forschung auch über diese arg im Zwielicht liegende Gegend der Literatur noch Aufklärung bringen.

Von den Hippodamostexten bemerke ich nur, daß auch hier Delattes Arbeit die Sache gefördert hat. So hat er jeden Zusammenhang mit dem Hippodamosbericht des Aristoteles, trotz der beidemal vorhandenen Neigung zu Trichotomien, definitiv zerschnitten (der Hippodamos bei Stobäus soll wohl gar nicht der Milesier sein, sondern ein Pythagoreer von Thurioi, wie er einmal auch im Lemma bezeichnet wird, IV, 39, 26). Diesem Text so wie dem Archyteum zur Selbständigkeit neben Platon und Aristoteles zu verhelfen, wird nun auch D. schwer, da diesmal unter den Parallelen die eine (es handelt sich um die Dreigliederung des Staats in βουλευτικόν ἐπίκουρον βάναυσον) mit der Benennung des mittleren Glieds auch den spezifisch platonischen Ausdruck wiederholt: *il semble donc qu'ici une influence platonicienne puisse être conjecturée* heißt es 135; vgl. 159. So sei mit einer Replik, mit einer *adaptation tardive* zu rechnen, aber trotz fremden Einschlags sei doch auch hier *l'ancien fond pythagoricien* auszuscheiden. Davon wird tatsächlich in diesem Stück manches stecken. Mir fällt besonders auf, wie gut die Stelle IV 1, 95 über den ξενικὸς ἐπίδαμος ὄχλος, εὐαμερίαις ἐμποριχαῖς χαίρων und über ἀστυγείτονες φιλάδονοι καὶ τρύφακες auf das von Kroton aus gesehene Sybaris paßt, dessen πολυανθρωπία in gleichem Geist bei Diodor XII 9, 2 hervorgehoben wird, und das auch dem sogenannten Archytas die Wendung τρυφᾶν καὶ συβαρίζεν eingibt (p. 87, 12 Hense). Doch ist Delattes Blick auf der Suche nach dem Altpythagoreischen öfter etwas übersichtig geworden; z. B. kann ich nicht finden, daß in diesem Hippodamos die Analogie mit der Musik wirklich die *idée maîtresse* sei. Andererseits ist gerade dieser Text mehr noch wie das Archyteum eingetaucht in die Interessen späterer Zeiten; kein Kenner der Geschichte der Redekunst wird sich z. B. bereden lassen, die Lehre vom sogenannten subjektiven Ethos des Sprechers, so rund und technisch formuliert, wie es hier geschieht (p. 35, 13 H.), für altpythagoreisch zu halten, und damit wird schließlich sogar fraglich, ob nicht das im gleichen Zusammenhang (34, 17 H.) auftauchende κοιναὶ ἔννοιαι trotz der Gegenbemühungen Delattes wirklich schon eine *infiltration stoicienne* bedeutet. Das auch ihm gegen Archytas weniger original und alt scheinende Stück hat D. diesmal übrigens mit einem Teil der verwandten Literatur verknüpft, von der z. B. Kallikratidas mit der platonischen Seelendreiteilung operiert. Aber diese Proben verdeutlichen nur unsern Gesamteinwand: eine solche Untersuchung müßte schlechterdings vollständig sein und aufs Ganze dieser Literatur gehen. Dies auch in bezug auf die Sprachform, die tiefer angefaßt werden muß, als es in Delattes etwas schematischen Zusammenstellungen bei Archytas und Hippodamos geschieht. Hier mußte auch Archimedes herangezogen und das Verhältnis unserer Texte zu dem untersucht werden, was seit Meister die

dorische κοινή heißt. Mit welchem Raffinement überdies zu rechnen ist, lehrt hübsch ein Einzelfall. Kallikratidas gebraucht Stob. 4, 22, 101 das Wort οἰκοδεσπότης. Die Attizisten verwerfen es, wie denn Bibelgriechisch und die gleichfalls nicht hochlateinische Nachbildung *domnaedius* die Sphäre kennzeichnen, in die es später gehört. Aber es muß trotzdem seit alters ein spezifisch pythagoreischer Ausdruck gewesen sein (vielleicht italiotisch); denn Pollux belegt es nicht nur aus einer Schrift der Theano, sondern auch aus den Tarentinern des Alexis, welches Lustspiel es nachweislich mit dem pythagoreischen Wesen zu tun hatte (X 21; vgl. Rutherfords Phryn. 470). — Schon sprachlich als Spätlinge, ihrer erhaltenen Fassung nach, erscheinen — das dritte Hauptstück bei D. — die merkwürdigen Proömien zu den Gesetzen des Zaleukos (Stob. IV 2, 19) und Charondas (ebd. 24), nur das zweite am Eingang noch eine kurze Strecke hin dorisierend. Daß diesmal nur ein Berichterstatter zu uns spricht, beweist auch der Schluß bei Charondas, der über Einprägung und Vortrag eben des vorangehenden Prooimion Anweisungen gibt mit προστάττει δὲ ὁ νόμος (beiläufig: die sonderbaren Nachrichten über das Singen dieser Gesetze in Athen, Hermipp bei Athen. XIV 619 b, und über den Nomoden im fernen Mazaka, Strab. XII 539, sind mit den nordischen Parallelen zusammenzuhalten, über die kürzlich Sievers gesprochen hat, metr. Studien IV 1918). Trotzdem tritt D. auch hier für eine alte Vorlage ein, zurückgehend auf eine pythagoreische Rezeption der alten Rechte etwa in Lokroi und Rhegion im 5. Jahrh. Die Sache kompliziert sich durch die platonischen Gesetzesproömien, die Plato ausdrücklich als seine eigne Neuerung einführt, und die deshalb z. B. v. Wilamowitz in unseren Stobäusstücken einfach nachgeahmt sieht (Plat. I 681). Ich will in dieser Frage, die jetzt einer meiner Schüler behandelt, nicht vorgreifen. Delattes Kommentar ist auch diesmal ergiebig und förderlich, einzelnes freilich wiederum strittig; z. B. wird der platonische Gedanke, die Strafe sei eigentlich eine heilende Medizin, durch den Hinweis darauf nicht zu einem pythagoreischen, daß die Pythagoreer die Leidenschaften mit kathartischer Musik bekämpften; doch wahrlich nicht, um damit zu s t r a f e n.

Alles in allem, Delattes Vorstoß in dies ver nachlässigte Gebiet ist eine achtbare Leistung. Die Anregung, die von seinen Studien ausgeht, sieht man am besten an dem gleichfalls erfreulichen Buche von M é a u t i s, der sich, wie schon erwähnt, ausdrücklich zu Delattes Anschauungen bekennt. Hier gilt es, aus Darstellungen der Kaiserzeit, namentlich Plutarchs, das esoterische und echte Neupythagoreertum herauszuholen und aus diesem wieder den *ancien fond* der Gesamttradition. Ein dem Pythagoreertum in allen seinen historischen Phasen Gemeinsames tritt auch wirklich hervor, sowie der Nachdruck nicht auf die Dogmenklitterungen gelegt wird, sondern auf die religiösen und sittlichen Momente der geistigen Bewegung.

Vorangestellt wird ein historischer Überblick, der uns bis zu jenen späten Zeugen hingeleiten soll (auch die neugefundene Basilika bei Porta Maggiore ist schon erwähnt). M. kennt bereits Wellmann (42. 61), doch ist dessen Ergebnis nicht scharf und wirkungsvoll am rechten Ort in die Darstellung eingearbeitet; der Anonymus Photii ist auch ihm unbekannt geblieben, so daß auch er die Brücke von der älteren Zeit zu den Neupythagoreern nur unvollkommen zu schlagen weiß. Dafür gibt er bei der Behandlung der Komiker Proben seiner philologischen Akkuratesse. Doch kann ich mich mit der Textbesserung in Aristophons Πυθαγοριστής (Fr. 10, 7 Kock II 280) nicht einverstanden erklären, wo M. schreiben will ἐλαίῳ μήτε χρῆσθαι μήθ' ὁρᾶν κονίσαλον. Das soll heißen: *de ne pas se servir d'huile*, *de ne pas même voir le sable fin* (*dont se frottent les athlètes*). Ich denke, das überlieferte μήθ' ὁρᾶν κονιορτός ist zu halten, und zwar beides, auch das gern angetastete μήθ' ὁρᾶν (nicht aus den Augen sehen können), wozu κονιορτός, was ja metaphorisch auch einen Schmutzian bedeuten kann, erklärend hinzutritt, mit Rücksicht auf die λήμη eines sich vernachlässigenden *lippus oculis inunctis* (Hor. sat. 1, 3, 25; d. h. *non unctis* nach der Erklärung von Gandiglio, riv. di filol. 42, 1914, 114 f.). Die Durchbrechung der Tiervergleiche durch κονιορτός ist nicht anders als bei ῥύπος v. 4; vgl. ein gleichartiges, offenbar beabsichtigtes und komisches Durcheinander in den Vergleichen beim selben Aristophon Fr. 4. — Die Hauptangelegenheit für M. ist, wie schon gesagt, die Auswertung Plutarchs als eines Zeugen für das im Neupythagoreismus seiner Zeit aus alter Tradition noch erhaltene echte Gut, das sehr bestimmt von dem eklektischen Mischmasch jener Literaturerzeugnisse zu trennen sei, die einst Zellers ungünstiges Urteil bestimmten, während doch solche Schriften das Wesentliche, die esoterische und geheimgehaltene Lehre, überhaupt nicht bringen. Eben

dieses Geheimnis nun lüftet sich hin und wieder bei dem unterrichteten Plutarch, wie M. 24 ff. durch eine recht feine Kombination und Erklärung dartut von Stellen wie qu. conv. VIII 7 und 8; de genio Socr. 585 E, vgl. mit Aet. gr. 300 C und de sera num. vind. 564 D. Die Gestalt des Theanor in de genio Socr. erweist sich als ein echter Pythagoreertyp aus Plutarchs eigener Zeit. Aus solchen Voraussetzungen heraus wird uns Plutarch zum Spender von Nachrichten über die damals noch lebenden okkulten Traditionen der Sekte, und M. erläutert diese Dinge mit einer nicht geringen eigenen Sachkunde auf dem Gebiet der jetzt wieder so modernen theosophischen, spiritistischen und ähnlichen Strömungen. Es ergibt sich, was besonders wichtig ist, ein innerer Zusammenhang dieser pythagoreischen Lehren unter sich selbst; z. B. hängt mit der Bedeutung, die sie dem Traumerlebnis beilegten, zum Teil wieder ihre der Vorbereitung auf solches Erleben dienende geistige und leibliche Diätetik sowie die abendliche Musik zusammen, ihr Freundschaftskultus mit dem Glauben an die συγγένεια alles Lebendigen, und so vieles andere, was hier nicht aufgezählt werden kann, Zusammenhänge, die freilich auf eine Teilnahme, wie sie sie heute finden werden, in der klaren und kühlen Temperatur der Wissenschaft zu Zellers Zeiten nicht rechnen konnten. Viel lehrreiche Einzelheiten ergeben sich in diesen Erörterungen; ich nenne etwa die hübschen Seiten 46 ff. über pythagoreische Tiergeschichten, die mit entsprechenden Franziskuslegenden zusammengehalten werden. Die zwei folgenden Kapitel (55 ff.) haben es mit den großen eschatologischen Mythen Plutarchs zu tun und weiterhin (73 ff.) mit dem Pythagoreischen in De Is. et Osir., wo M. sich auf einem ihm auch als Papyrusforscher vertrauten Gebiete bewegt. Die Arbeit v. Arnims „Plutarch über Dämonen und Mantik" (niederl. Akad. 1921) konnte er erst post festum benützen und setzt sich mit ihr in einem besonderen Anhang auseinander (94 ff.), in der Richtung gegen Posidonius sich mit ihm begegnend. In dem ägyptischen Kapitel vermisse ich bei Gelegenheit von ὄνος λύρας und was damit zusammenhängt (76 f.) ein Eingehen auf die so betitelte varronische Menippea, deren Fragmente doch auf Pythagoreisches deutlich hinweisen (351. 360 B.). Ebenso vermißt man in der Untersuchung über den Oknos, den M. pythagoreisch ausdeutet, eine Berücksichtigung von Bolls Arbeit im Arch. f. Religionswiss. 19, 1918, 151 ff., die vom sog. „Behinderungstraum" ausgeht. In einer Beilage des gutgeschriebenen und eindrucksvollen Buches (87 ff.) werden die Schwächen und Willkürlichkeiten von Rohdes berühmter Quellenuntersuchung zu Jamblich dargelegt. Sie hatte ja schon durch Bertermann (Diss. Königsb. 1913), den M. natürlich kennt, Modifikationen erfahren. Man darf bei der jetzt überhaupt zu beobachtenden Abwendung von der etwas summarischen und peremptorischen Quellenforschung älteren Stiles (in der Textbehandlung entspricht die größere Vorsicht und Weitherzigkeit, welche nunmehr auch textgeschichtlich nicht völlig kontrolierbare Einzellesarten erfahren) wohl sagen: auf dem neuen Wege hat die gesonderte Einzelheit ebensoviel zu verlieren wie zu gewinnen. Denn erwiesen werden Alter und Echtheit weder dadurch, daß sie möglich scheinen, noch dadurch, daß sie auszuschließen unmöglich ist. Das darf aber nicht hindern, die neuen Wege zu versuchen. Hier ist es mit Erfolg geschehen.

Freiburg i. Br. Otto Immisch.

---

**Ernst Koch, Ciceronis carmina historica restituta atque narrata. Greifswalder Diss. 1922. 87 S.**

Obgleich die Reste von Ciceros Gedichten schon mehrfach zum Gegenstande gesonderter Untersuchungen gemacht worden sind, kann man doch anerkennen, daß eine Nachprüfung der zahlreichen Fragen, die sich an diese Nebenerzeugnisse eines reichen Geistes knüpfen, nicht überflüssig ist. Der Verf. beschränkt sich auf die Gedichte mit geschichtlichem Stoffe. Von den übrigen wissen wir eigentlich kaum mehr als den Titel. Bei jenen war durch neuere Arbeiten manches verwirrt worden. Der Verf. macht den Versuch, ihren Inhalt festzustellen und sie nach ihrer Kunstform in die Entwicklung der hellenistisch-römischen Dichtung einzureihen. Dabei kommen vier Werke in Frage: *De consulatu suo*, *De temporibus suis*, *De expeditione Britannica ad Caesarem*, *Marius*. Mit Recht scheidet der Verf. die beiden ersten Werke, die von anderer Seite zusammengeworfen waren, und versucht ihren Inhalt und die Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Bücher näher zu bestimmen. Das zweite Werk ist sicher nach Ciceros Verbannung, das erste vorher abgefaßt. Von dem Epos über Cäsars Zug nach Britannien können wir uns keine nähere Vorstellung machen. Seiner literarhistorischen Stellung nach gehört es zu Furius' Bellum Histricum und Varros Bellum Sequanicum und steht den Epen des Archias nahe. Den Marius setzt der Verf. in

die Zeit zwischen Marius' Tode und Sullas Rückkehr aus Asien, also etwa 86—83, ohne die Einwände zu berücksichtigen, die gegen diese Ansetzung besonders von R. Heinze, Ciceros politische Anfänge (Abh. d. Sächs. Ges. der Wiss. XXVII 1909, p. 947 sq.) geltend gemacht sind. Daher wird auch p. 63 Ciceros politische Laufbahn nicht richtig gezeichnet. Nachzutragen ist zu den Fragmenten dieses Gedichtes Beda GL VII 292, 18, wo zu lesen ist: *torques nomen generis communis: nam [et in Mario] Livius genere masculino* (VII, 10, 11) *et ⟨in Mario⟩ Cicero feminino torquem posuere.*

Im zweiten Teile der Arbeit wird der Stil der erhaltenen Fragmente untersucht und Cicero als Mittler zwischen Ennius und Vergil in formaler Beziehung gewürdigt. Das Latein der Arbeit ist nicht immer einwandfrei, aber enthält doch keine gröberen Fehler.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Rudolf Helm, Cicero**, seine Werke im Rahmen seines Lebens. Rede zur Jahresfeier der Universität am 28. Februar 1922 gehalten. Rostock 1922. 27 S.

Diese Gelegenheitsrede gibt ein lebendiges Bild von Ciceros Persönlichkeit und entwickelt aus ihr heraus die Lebensarbeit des bedeutenden Mannes, die sich als ein Ausfluß seiner Persönlichkeit ergibt. Cicero gehört zu den am heißesten umstrittenen Persönlichkeiten der Weltgeschichte. Der Redner zeigt uns sein Bild, indem er uns seine schriftstellerische Arbeit als Ausdruck seiner inneren Erlebnisse verstehen läßt, wobei er gegen seine Schwächen keineswegs blind ist. Die warmherzige Darstellung ist gewiß geeignet, dem so viel verkannten und viel geschmähten Manne Freunde zu gewinnen, die sich bemühen, ihn zu verstehen und ihm gerecht zu werden. Auch er hat die Not des Vaterlandes mit erlebt und tief empfunden. So kann er uns auch heute noch Führer und Lehrer sein. Freilich muß man ihn als lebendige Persönlichkeit erfassen. Das ist aber dem Verfasser gelungen.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Carl Patsch**, Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. I. Teil: Die Herzegowina einst und jetzt. (Osten und Orient: 2. Reihe: Schriften zur Kunde der Balkanhalbinsel. Neue Folge, I. Band.) Wien 1922, Forschungsinstitut für Osten und Orient 83 Abb.

Sehr erfreulich ist es, daß Patsch nunmehr von Wien aus seine wertvollen Studien zur Kunde des Balkans wieder aufnimmt. Seine lange Tätigkeit in Sarajevo, wo auch noch deutsche Gelehrte wie A. Stein wirken, hat der gesamten wissenschaftlichen Erschließung des Balkans gedient: 27 Monographien hat er und sein Mitarbeiterkreis vorlegen können. Gerade das vorliegende Heft der neuen Reihe zeigt die Vielseitigkeit seiner Tätigkeit. Mit dem Altertum beginnend gibt P. eine Übersicht der griechischen Ansiedlung, die eben ein anderes Land als den heutigen öden Karst vorfand. Dieses allmähliche Werden des Karstes infolge der Entwaldung wird vorgeführt und in sorgsamster Einzelarbeit Stein für Stein für den Beweisaufbau herangeholt. Dem Verfall des Landes folgen Volk- und Wirtschaftswechsel, Hirteneinwanderung. Sehr fein wird der griechisch-katholischen Beweglichkeit die katholische Seßhaftigkeit gegenübergestellt, ebenso das Verhältnis von Christen und Moslems dargetan. Immer wieder begegnen uns in Patschs meisterhafter Darstellung, die stets reichstes Beweis- und Quellenmaterial angibt, die Wechselbeziehungen von Land und Leuten; die Geschichte der Bevölkerung ist die Geschichte des Bodens, die P. eingehend bis in die Römerzeit führt. Weiter führt die historisch-geographische Darstellung zur eingehenden Behandlung der römischen Kultur, in der bauliche Reste aller Art neben denen der Inschriften ausgenutzt und vorgeführt werden. Dies Gesamtwerk Patschs ist das Ergebnis einer fünfzehnjährigen Tätigkeit im Lande selbst; die Vorarbeiten für diese Zusammenfassung dazu leisteten überwiegend die genannten Monographien des Institutes zu Sarajevo. Gute Stichwortverzeichnisse machen das Werk, von dessen Vielseitigkeit und wissenschaftlichem Wert sich jeder sofort überzeugt, auch praktisch leicht benutzbar. Die Abbildungen sind ungemein geschickt ausgewählt, wenn auch das Papier den Wert beeinträchtigt. Somit ist das vorliegende Buch entschieden das beste Werk, das uns über die Herzegowina zur Verfügung steht, und beweist den Wert der österreichischen Wissenschaft für die Erschließung des Landes. Ob die neuen Herren in Sarajevo auch dereinst einen solchen Rechenschaftsbericht über geleistete Arbeit vorlegen können? Wünschen wir es!

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

**H. Junker und H. Schaefer**, Nubische Texte im Kenzi-Dialekt. Akademie der Wissenschaften in Wien, Sprachenkommission. 8. Bd. 8. Wien 1921, Hölder. 96 M.

Als die anglo-ägyptische Regierung trotz des Protestes des gebildeten Europas zugunsten der Baumwollspekulanten (so äußerte sich mir gegenüber Sir Gaston Maspero) das Kleinod Philae und Unternubien mit seinen reichen Tempeln unter Wasser setzte, da waren es die Berliner und die Wiener Akademie der Wissenschaften, die sich bemühten, durch photographische und sprachgeschichtliche Aufnahmen zu retten, was zu retten war. Ganz Philae wurde von den Herren Junker und Schaefer aufgenommen, und in den Mußestunden, die die Arbeit ließ, durchforschten beide Herren die unternubischen Dialekte, die durch die Vertreibung der Einwohner aus ihren alten Sitzen dem Untergange geweiht waren. Eine im Winter 1911 von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien ausgerüstete Sprachenexpedition vervollständigte die bis dahin gewonnenen Ergebnisse. In dem ersten, jetzt in musterhafter Ausstattung vorliegenden Bande legen die Herausgeber den Wortlaut der von ihnen niedergeschriebenen Erzählungen Eingeborener mit kurzem Kommentar vor. Nicht nur der Sprachforscher wird an den nach sicherer Methode niedergeschriebenen Texten und ihren Übersetzungen Freude haben; auch der Folklorist, der Ethnograph, der Ägyptologe wird für diese neue Quelle der Belehrung dankbar sein. Denn er findet da neben Liedern und Gebeten die Beschreibung von allerhand Spielen, von Hochzeiten, Begräbnissen und anderen heiligen Bräuchen, die genauen Angaben über den Bau eines Schöpfrades, eines Schadufs (Ziehbrunnen), eines Fährbootes usw. Er kann unmittelbar aus dem Munde zweier Einwohner erfahren, wie man Dattelschnaps bereitet. Skizzen erläutern zuweilen das Wort, kurze Anmerkungen erleichtern das Verständnis.

Möchten die beiden Verf., deren einer damit die besten Überlieferungen Leo Reinischs und der ruhmreichen Kaiserlichen Akademie fortsetzt, bald weitere Ergebnisse ihrer Forschungen uns vorlegen.

Oberaudorf am Inn.

Friedr. Wilhelm Freih. von Bissing.

---

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen. 1921. Zweite Hälfte: Juli-Dezember. I. Historisch-philologische Abteilung S. 117—180. II. Mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung S. 291—376.

Auch bei diesem Jahrbuch macht sich die schon früher festgestellte Tatsache bemerkbar, daß die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer leichtere Möglichkeiten haben für die Unterbringung ihrer Dissertationen als die historisch-philologischen. Für die Zwecke dieser Wochenschrift ist hinzuweisen auf die Arbeit von Marianne Wychgram: „Studien zur Geltung Quintilians in der deutschen und französischen Literatur des Barocks und der Aufklärung". Sie ist vollständig im Druck erschienen. Dasselbe gilt auch von der Arbeit von Friedrich Helling: „Quaestiones Livianae". Sie beschäftigt sich mit der Feststellung des Liviustextes in einer Anzahl von Stellen der Bücher XXVI—XXX, wo neben dem erhaltenen Puteaneus (P) die verlorene Handschrift von Speyer (Σ), die A. Luchs aus jungen Abkömmlingen wiedergewonnen hat, für den Text maßgebend ist. Daß bei dieser Lage eine Entscheidung von Fall zu Fall getroffen werden muß, ist allgemein anerkannt. In den meisten Fällen hat Luchs bereits das Richtige gesehen. Wie schwierig aber oft die Entscheidung ist, lehrt die Tatsache, daß dieser Kenner des livianischen Sprachgebrauchs nicht selten in den verschiedenen Ausgaben verschieden geurteilt hat. So bleibt dem Verf. zwar nur eine Nachlese übrig, aber diese ist nicht ohne Ertrag. Er verfügt über eine tüchtige methodische Schulung und hat sich auch ein gutes Sprachgefühl erworben. Daher hat er an vielen Stellen die richtige Entscheidung fällen können. Daß bei einigen Zweifel bleiben, ist bei der Schwierigkeit der zu behandelnden Fragen natürlich. So glaube ich nicht, daß XXVI 42, 8 das in einigen Ablegern von Σ erscheinende *patulum* richtig ist, da das nackte *etiam ad septentrionem fusum* mir unpassend erscheint. Bestechend ist XXVI 41, 12 die vom Verf. vorgetragene Vermutung: *adde defectionem Italiae Siciliae⟨que⟩ maioris partis*, *Sardiniae.* Doch gefällt das Asyndeton der beiden ungleichen Glieder *Italiae . . . partis* und *Sardiniae* mir wenig. Scipio hat ein Interesse, in seiner Rede die Anfangserfolge der Karthager zu steigern. Daher wird man doch *Italiae* von *maioris partis* lösen müssen. XXVI 46, 7 schreibt Luchs nach L (also wohl nach Σ) *usque in forum processit.* In P fehlt *usque.*

Dafür führt der Verf. zahlreiche Stellen an, an denen *in forum pervenire* gesagt wird. Das ist aber nicht entscheidend für *in forum procedere.* XXVI 51, 5 *satis omnibus compositis* P; der Verf. empfiehlt aus Σ *rebus omnibus compositis.* Dabei ergibt sich eine falsche Wortstellung; es müßte doch wohl *omnibus rebus* heißen. Dasselbe Bedenken habe ich XXVI 51, 8, wo der Verf. *in classe ac navali ⟨re⟩ erat* vorschlägt. Falls nicht *navali* als Sing. bei Livius möglich ist, müßte man *navali⟨bus⟩* schreiben. Jedenfalls ist *res navalis* auch sachlich unpassend, wo es sich um den Ort handelt. XXVIII 21, 10 *ludi funebres additi pro copia et provinciali et castrensi apparatu* ist die Annahme einer Lücke vor *apparatu* glaubhaft. Aber ob man statt ⟨*magno*⟩ nicht etwa ⟨*satis magno*⟩ oder etwas Ähnliches einzufügen hat, sei dahingestellt. XXIX 17, 2 zieht der Verf. *tam atroces iniurias* sicher mit Recht vor; *indignas* (so Σ statt *atroces*) ist aus *indignemini* wiederholt. Auch konnte bemerkt werden, daß *indignus* schwerlich die Steigerung durch *tam* verträgt. Nicht immer bin ich mit dem Verf. einverstanden in den Fällen, wo es sich um die Wortstellung handelt. So scheinen mir folgende Lesarten den Vorzug vor den vom Verf. gebilligten zu verdienen: XXVII 41, 10 *tóto passim cámpo se fudisse.* XXIX 12, 16 *omnibus aliis in praesentia levári bellis volebant.* XXIX 11, 9 *comitia per dictatorem habita.* XXVII 5, 16 *dictatorem diceret.* XXVII 16, 18 *quae afferunt vera.* XXIX 5, 10 *flamma hausit.*

Die Arbeit ist auch vollständig gedruckt. Ich habe bei dieser Anzeige auch darauf Rücksicht genommen. Die Tatsachen sind alle auch aus dem Auszug zu entnehmen. Aber für die Begründung muß man natürlich zu der vollständigen Arbeit greifen.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Quarterly.** XV (1921), 1.

(1) **J. Burnet,** Vindiciae Platonicae. Tetralogy III. Vom platonischen Philebus besitzt B. eine Photographie von W in Wien. Im Phileb. 13b 3 ist τί . . ταὐτὸν . . ἑνὸν zu halten. 15b 2: die Überlieferung ist nicht zu ändern. 25d 7: ταὐτὸν δράσει ist nicht zu ändern (vgl. Ep. V 322 b 5); auch Vahlens ⟨εἰ⟩ τούτων . . γενήσεται ist richtig. 47 e 6: B. spricht sich gegen v. Wilamowitz' Erklärung der Worte τοῖς θυμοῖς καὶ ταῖς ὀργαῖς aus. 52 d 8: B. hält das von ihm in den Text gedruckte ἰταμὸν für nicht gut. 61 d 7: Schon Badham wies auf die Verderbtheit der Worte ὡς οἰόμεθα hin. 66 a 4: B. lehnt die Lesung v. Wilamowitz': τὴν ἀΐδιον ᾑρῆσθαι φύσιν ab. Symposium: 173 d 8: zu lesen ist: μαλακός. 174 b 4: B. verteidigt die Lesart: Ἀγάθων' ἐπὶ δαῖτας ἴασιν αὐτόματοι ἀγαθοί. 175 b 6: „anyhow you serve up anything you like, when you have no one to look after you." 176 b 7: B. zieht Vahlens Ἀγάθων⟨ος⟩ dem von Wilamowitz vorgeschlagenen πῶς ἔχεις vor. 194 a 3: εἴπῃ εὖ gehört zusammen; vgl. 194 a 7 und 198 a 6. 194 c 5: B. verwirft die Erklärung von Wilamowitz: τι . . . . αἰσχρὸν ὂν ποιεῖν, zu tun etwas, das wirklich häßlich wäre. 197 c 6: ἀνέμων κοίτην, ὕπνον νηκηδῆ; B. versteht nicht das Fehlen eines τε oder τ'. 201 d 8 l. ὥσπερ σὺ διηγήσω wie überliefert ist: „as you described". 203 e 2: ὅταν εὐπορήσῃ ist nicht umzustellen. 204 e 4: zu halten ist τὸ ἐρώμενον τὸ τῷ ὄντι καλόν. 208 e 2: die Änderungen von Wilamowitz sind unnötig. 209 c 5: τῆς τῶν παίδων ist zu halten. 210 a 8: αὐτὸν ist beizubehalten („for himself"). 210 d 1: l. mit Schleiermacher τῷ παρ' ἑνί. 212 e 8: l. ἐὰν εἴπω οὑτωσί, ἆρα καταγελάσεσθέ μου ὡς μεθύοντος. Phaedrus 242 b 8: l. τὸ δαιμόνιόν μοι καὶ εἰωθὸς σημεῖον γίγνεσθαι ἐγένετο. 244 c 5: zu τήν γε τῶν ἐμφρόνων verstehe τέχνην. 246 c 6: nicht ἄλλο ist zu schreiben! 248 b 5: οὗ ἐστιν ist mit W. zu tilgen. 249 d 5: τε καὶ ἀναπτερούμενος ist zu streichen. 250 c 1: ἀσήμαντοι ist zu halten. 256 e 2: ὅταν γένωνται ist richtig. — (7) **J. A. Fort,** Corrigenda on the Pervigilium Veneris. Vs. 21 l. florum. Der Verf. zieht jetzt die Vermutung vor, die er zu Vs. 72/3 in der Fußnote vorgetragen hat. Vs. 95: Fiam ut ist Verlesung statt Pipiat. Vs. 17: l. praenitent für enitent und apertae für pulchrae. Vs. 63/4 l. tunc cruore de superno pontus undas turbidus | deque viro defluente . . . — (8) **T. W. Lumb,** Notes on Achilles Tatius (Continued). I 9. 4, 5: l. καὶ ὁδηγός ἐστι für ὀλίγον. II 7. 5: l. ἔτι φιλῶ. II 9. 3: l. συμψήσας für συμφύρας. II 15. 3 fin. l. vielleicht τοῖς . . ἵπποις ὑφαίνει? II 19. 3: l. ὅλος st. ὁδός. II 34. 3: l. ὡς ἐπ' αὐτῷ. IV 12. 1: l. δρέπανον für τρόπαιον? V 10. 6: l. καὶ οὐ δέον. Für ὄντας l. ἄν του. V 12. 2: l. ἄρεσαι für ἵδρυσαι. IV 16. 5: l. ἠχεῖν für ἄγειν. V 17. 8: l. τὸν ἀχρειότατον ⟨τῶν⟩ οἰκετῶν. V 21. 1: l. τὸ μὴ ζεύγνυσθαι. VIII 1. 5: l. μανικόν. VIII 5. 5: l. ἢ τάμωτοῦ, ὡς . . . . VIII 6. 13: l. θάμιζον für ταμιεῖον. VIII 8 §§ 1, 2: Ein Punkt ist zu setzen hinter ἅψωμαι. Dann l. κατηγοροῦντά τι γὰρ . . . § 3: Nach τὰς ἡμέρας δὲ λογιζόμενος schiebe ein ⟨δικάζωμεν ἴσα⟩. VIII 8. 13: l. τῇ οἰκείᾳ τῇ ἐμῇ = my wife. VIII 10. 3: l. ἐφ' οἷς οὐδὲν εἶπεν. — (11) **F. H. Colson,** The Fragments of Lucilius IX on EI and I. C. druckt zuerst die fünf Fragmente des Lucilius ab, wie sie bei Marx S. 25, l. 358—370 stehen. Er behandelt zuerst das Fragment aus Scaurus (Keil VIII S. 19) und schlägt vor, zu lesen: mille hominum: duo milia. item huc e utroque opus „meille" | „meilia". iam tenuist i pila, in qua ludimus: „pila", | qua piso, tenui i: si plura haec feceris pila | quae iacimus addes e: „peila"; ut plenius

fiat. Weiter behandelt C. das bei Quintilian I 7,15 erhaltene Fragment eingehend nach seiner Bedeutung. Er schließt mit zwei Fragen an die Phonetiker und Philologen: Ist es möglich, daß der Genitiv Singul. und Nom. Plur. der zweiten Deklination in Lucilius' Zeit eine Differenz in der Aussprache aufwies, die später verschwand? Bestand die nämliche Differenz zwischen dem Dativ. Sing. der dritten Deklination und dem Dativ des Demonstrativpronomens? Nach der Beantwortung dieser Fragen wird sich die Erklärung der Fragmente des Lucilius über diesen Gegenstand zu richten haben. — (18) **C. Bailey**, Notes on Lucretius. I 271/6: vertausche zwischen 271 und 276 die letzten Wörter der Verse, so daß 271 mit pontum schließt, 276 mit c o r u s oder c a u r u s (vgl. Lucr. VI 135), Wind. I 551/5: 555 l. conceptum ⟨ad⟩ summum aetatis pervadere finem (finis braucht Lucretius als Masc. und Femin.). III 1011/13: Nach 1012 fehlt ein Vers: „Cerberus and the furies and the darkness and the Tartarus (are similarly told of in story), though they never exist nor could exist.“ IV 414/19: 418/9: nubila despicere et caelum ut videare videre ⟨e t⟩ | Corpora mirando sub terras abdita caelo. IV 959/61: 961 l. ac distractior intust. VI 43/51: 47 ff. l.: quandoquidem semel insignem conscendere currum | zwei oder mehr Verse sind ausgefallen | ventorum existant, placentur, et omnia rursum | quae furerent, sint pacato conversa furore | cetera, quae. — (22) **D. E. Evans**, Case-Usage in the Greek of Asia Minor. Beiträge zur Kasusentwicklung in der Κοινή aus den volkstümlichen Inschriften etwa des Gebietes, das den Grenzen des alten Phrygiens entspricht. Der Akkusativ ist überall im Vordringen (dargetan an zahlreichen Beispielen). Im Bereich des Genetivs ist namentlich die Verbindung eines τοῦ mit Infinitiv beachtlich und eingehender behandelt. Der Dativ ist im Rückgange begriffen. — (31) **E. M. Steuart**, The Earlist Narrative Poetry of Rome. Will wiederum nachweisen, daß epische Poesie bei den Römern in voller Entwicklung war, ehe Livius Andronikus den Römern die Odyssee übersetzte. St. stellt die Belegstellen zusammen und behauptet Zeugnisse über folgende Gedichte und Gedichtarten zu finden: κλέα ἀνδρῶν, θρῆνοι, Apotheose des Saturn, Gedichte über Romulus, Gedichte über Coriolanus, über Mamurius Veturius, über Regulus. Weiter spricht der Verf. über zwei Gedichte einer Übergangsperiode von römischer zu griechischer Art dieser Poesie: carmen Priami, carmen Nelei. Letzteres war vielleicht doch ein erzählendes Gedicht in Saturniern. — (38) **W. M. Lindsay**, „Glossae collectae“ in Vat. Lat. 1469. Catomum. Naumachia. Gibt die Glossen der Vatikanischen Hs vom Jahre 908, fol. 83r—83v heraus. Über Herkunft der Glossen Catomum und Naumachia gibt L. Genaueres. L. macht auf solche glossae collectae aufmerksam, die Worte aus verlorenen Büchern erhalten haben und Licht werfen auf manche Überlieferungsgeschichte oder auf literarische Beschäftigungen im Mittelalter. — (41) **R. Weir**, Apuleius Glosses in the Abolita Glossary. Im Abolita-Glossar finden sich Worte aus Apuleius, die W. zusammenstellt. Apuleius ist viel weniger oft der Autor als Vergil und Terenz. — (43) **A. S. Ferguson**, Ἐξ ὑποβολῆς. Für diese Worte bei Diog. Laert. I 2, 57 schlägt F. ἐξ ὑποδοχῆς vor (nach Athenaeus 694a). — (44) **R. Mc Kenzie**, Graeca. Etymologisches über οἴχομαι; ἔρχομαι (hängt mit ἄρχω zusammen); αἱρέω (hängt zusammen mit ἀγρέω); σκηρίπτομαι; ἀγρέω; 'Αγέτρια (gehört zu ἀγρέω = ὑφαιρεῖσθαι). Fortsetzung folgt.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Allen, J. T.**, The Greek Theater of the Fifth Century b. Chr. (University of California Publications in Classical Philology, vol. 7, 1920): *Class. Weekly* XV 4, 1921, S. 29 f. 'Sehr interessante Behandlung des Theaterhausproblems mit bemerkenswerten eigenen Beobachtungen'. *D. M. Robinson.*

**Bickel, E.**, Der altrömische Gottesbegriff. Leipzig 21: *L. Z.* 46 Sp. 894 f. 'Tiefgründiges, psychologisch feinfühliges Werk'. *H. Zwicker.*

**Cicero**, Orator, par H. B o r n e c q u e: *Rev. arch.* XV S. 379. 'Lesbarer Text, gute Übersetzung'. *S. R.*

**De Sanctis, G.**, Storia dei Romani. Vol. IV. Parte I. Turin 23: *D. L.* 40 Sp. 873 ff. 'Verdient durchaus neben die Werke von Meyer und Beloch gestellt zu werden'. *M. Gelzer.*

**Diels, H.**, Antike Technik. 1920²: *Class. Weekly* XV 3, 1921, S. 20 ff. Eingehende Inhaltsangabe des Buches gibt *M. W. Humphreys.*

**Dupréel, E.**, La legende Socratique et les sources de Platon: *Class. Phil.* II 4 S. 268. Bedenken gegen die Auffassung des geschichtlichen Sokrates äußert *P. Shorey.*

**Fiesel, E.**, Das grammatische Geschlecht im Etruskischen. Göttingen 22: *L. Z.* 45 Sp. 872 f. 'Die gute Arbeit kommt zu dem Ergebnis, daß das Etruskische kein grammatisches Geschlecht besaß'. *Th. Kluge.*

**Gardthausen, V.**, Die alexandrinische Bibliothek, ihr Vorbild, Katalog und Betrieb. Leipzig 22: *L. Z.* 46 Sp. 890 f. 'Interessante Ausführungen'. *C. Wessely.*

**Gottschalk, W.**, Lat. „audire“ im Französischen. Mit einer Karte. Gießen 21: *L. Z.* 46 Sp. 891 f. 'Ebenso gründliche und mühevolle wie selbständige Untersuchung'. *J. Frank.*

**Horneffer, E.**, Der junge P l a t o n. I. Teil: Sokrates und die Apologie. Mit einem Beitrag: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter, von R. Herzog. Gießen 22: *L. Z.* 46 Sp. 883. 'Der Standpunkt ist sicher und fruchtbar'. Bedenken äußert *W. Andreae.*

**Jolles, A.**, Polykrates. Berlin 21: *L. Z.* 46 Sp. 884 f. 'Frisch und lebendig'. *R. O.*

**Juliani** imperatoris epistulae leges poematia, rec.

J. Bidez et F. Cumont: *Rev. arch.* XV S. 366. 'Umfassende, gründliche Arbeit'. *S. R.*

**Knorr, R.**, Töpfer und Fabriken verzierter Terra-Sigillata des ersten Jahrhunderts. Stuttgart 19: *D. L.* 39 Sp. 867 ff. 'Außerordentlich brauchbar und förderlich'. *A. Oxé.*

**Körte, A.**, Worte zum Gedächtnis an Justus Hermann Lipsius (1834—1920). Leipzig 22: *L. Z.* 45 Sp. 873 f. 'Gibt neben der Lebensschilderung bei aller Kürze eine fein abgewogene und in jeder Hinsicht zutreffende Würdigung der wissenschaftlichen Arbeit des seltenen Menschen und Gelehrten'.

**Lehmann, E.**, und **Haas, H.**, Textbuch zur Religionsgeschichte. 2. A. Leipzig u. Erlangen 22: *D. L.* 39 Sp. 853 ff. 'Erfüllt seine Aufgabe noch besser als in der 1. Auflage'. *C. Clemen.*

**Marx, J.**, Abriß der Patrologie. 2. A. Paderborn 19: *D. L.* 39 Sp. 853. 'Gediegenes und praktisches Handbuch'. *A. Allgeier.*

**Meister, K.**, Die homerische Kunstsprache. Leipzig 21: *D. L.* 39 Sp. 859 ff. Trotz einiger Ausstellungen als ein Muster philologischer und linguistischer Methoden' wärmstens empfohlen von *E. Fraenkel.*

**Oxford Junior Latin Series: Freemann**, Aeneis, Buch X; **Jackson**, Aeneis, Buch I u. II: *Class. Weekly* XV 4, 1921, S. 30 f. 'Feine Bemerkungen'. *C. K.*

**Preller**, Griechische Mythologie. 4. A. von C. Robert. II, 1, 3. B., 1. Abt.: *Class. Phil.* II 4 S. 263. 'Umfassend und klar'. *H. Moore.*

**Schanz, M.**, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. 4. T., 2. Hälfte: Die Literatur des 5. und 6. Jahrhunderts von M. Schanz, C. Hosius u. G. Krüger. München 20: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI 9/10 S. 306 ff. 'Mit seinem reichen Inhalte allen denen empfohlen, die in ihrem Unterricht die Verbindung zwischen der Antike und unserer Zeit herzustellen suchen'. *Th. Bögel.*

**Teuffel, W.**, Geschichte der römischen Literatur. 7. A., neubearb. von W. Kroll u. Fr. Skutsch. 2. Bd. Leipzig 20: *D. L.* 40 Sp. 880 ff. 'Auch heute noch das praktischste, knappste und doch reichhaltige, lesbarste Handbuch, das die gelehrte Welt besitzt'. *O. Weinreich.*

**Union Trust** Company of Providence (Bankinstitut!), Edict of Diocletian Establishing a Maximum Schedule of Prices for Commodities and Services throughout the Roman Empire 301 a. Chr. 1920: *Class. Weekly* XV 2, 1921, S. 15 f. 'Beruht auf sehr alten Originalwerken'. *R. G. Kent.*

**Unverzagt, W.**, Terra sigillata mit Rädchenverzierung. Frankfurt a. M. 19: *D. L.* 39 Sp. 869. 'Gediegener Beitrag zur allgemeinen Kulturgeschichte'. *A. Oxé.*

---

# Mitteilungen.

## Die Wiedergabe des griechischen -ει- im Lateinischen.

Die Frage nach der Wiedergabe des Diphthongen ει innerhalb griechischer Wörter im Lateinischen ist von der modernen Grammatik noch niemals, wie es sich gehört, in systematischer Weise erörtert worden; an gelegentlichen Bemerkungen, namentlich von seiten der früheren Herausgeber Ciceronischer Schriften, sowie an ein paar kümmerlichen Ansätzen dazu hat es nicht gefehlt. Und doch ist gerade diese Frage nicht nur von großer Wichtigkeit für die lateinische Grammatik und für die Textkritik der römischen Schriftsteller, sondern sie besitzt auch darüber hinaus noch eine prinzipielle Bedeutung, indem ihre sorgfältige Behandlung eine richtigere, von den bisher in manchen Kreisen geltenden Anschauungen abweichende Beurteilung des in diesem und jedem ähnlichen Falle zu verwertenden Materials anzubahnen und Entgleisungen auf dem Gebiete orthographischer Forschung einen Riegel vorzuschieben geeignet ist.

Wie sehr die Meinungen der Gelehrten über den zur Erörterung stehenden Punkt geschwankt haben und noch bis auf den heutigen Tag schwanken, wird aus folgender Zusammenstellung klar.

Sehr apodiktisch hatte K. G. Zumpt zu Verr. II 51 unter Berufung auf Heraclia (II 125), Polyclitus (IV 5) und Thericlia (IV 38) geurteilt: „*Sic solet fere Cicero in Graecis verbis diphthongum ει efferre.*" Im entgegengesetzten Sinne aber weit zurückhaltender sprach sich Madvig im Jahre 1839 zu Cic. de fin. V 54, aus: „*Credo*", sagt er, „*Ciceronem et ceteros antiquiores, ut Laodiceam, Apameam, sic Antiocheam, Heracleam, Alexandream, constanter dixisse, eodemque modo Dareum* (§ 92); *sed codicum in singulis locis testimonia et quae fauent et quae aduersantur, persequi eo magis omitto, quod multis locis tam pusillam, rem non animaduersam esse certum est.*" Das ist ziemlich unverändert in die zweite Auflage vom Jahre 1869 übergegangen; nur wird hier noch auf die Erörterung von Ellendt zu de orat. I 98 hingewiesen, der für eine ganze Reihe derartiger Wörter die beste handschriftliche Überlieferung zu ergründen versuchte, bei dem damaligen Stande der Wissenschaft aber zu keinem unanfechtbaren Ergebnis zu gelangen vermochte. Dasselbe gilt von dem Exkurs *De nominibus originis Graecae in ius et eus desinentibus*, den Osann im Anhange seiner Ausgabe von de re publica (Göttingen 1847) S. 466—468 dem fraglichen Punkte widmete, und zu dem man als eine Ergänzung die Zusammenstellung aus Cornelius Nepos durch Fleckeisen Philol. IV (1849), 334 A. 25 betrachten kann.

Madvigs Autorität hat einen mächtigen Einfluß auf die Praxis der Folgezeit ausgeübt. Noch Kühner-Holzweißig Gramm. I² (1912) beruft sich auf ihn, wenn er S. 99 erklärt, die Schreibung ē scheine in

vielen Wörtern, meistens Eigennamen, die in der klassischen Zeit gebräuchliche gewesen zu sein.

Wilhelm Brambach hat in seinem rühmlichst bekannten grundlegenden Werke die Frage wider Erwarten leider ganz unberücksichtigt gelassen. Was er in seinem Hilfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung § 5. darüber bietet, läßt erkennen, daß er in den Gegenstand auch nicht viel tiefer eingedrungen war als seine Vorgänger.

In neuerer Zeit hat G. Sigwart, der Bearbeiter des Artikels Darius für den Thesaurus, Indogerm. Forsch. XXXV (1915) 289 ff. entgegen der bisher gangbaren Ansicht, welche die Schreibung Dareus als die in der klassischen Zeit gebräuchliche anzusehen pflegt, den Standpunkt vertreten, daß Darius im antiken Latein die allein übliche Form gewesen sei; ja er hat sich schließlich zu der vorschnellen Vermutung verstiegen, „daß die Wiedergabe des griechischen — ει — durch — ē — im Lateinischen (vor Vokalen) nicht nur bei Darius, sondern auch bei anderen Wörtern kaum antik sein dürfte“.

Daß eine solche Verallgemeinerung unstatthaft ist, lehrt uns schon der Name Aeneas, der doch augenscheinlich seit der Zeit des Naevius nie anders gelautet hat, und daß ē auch in klassischer Zeit als Ersatz für ει betrachtet worden ist, zeigt die Ableitung der Argei von Ἀργεῖοι, die bereits Varro aufweist; vgl. Wissowa, Realenzykl. II 690. Das Gegenteil wäre sehr merkwürdig, da bei den Griechen selbst ursprünglich ει vor Vokalen durchaus dem η zuneigte. „Die Beispiele für eine frühe Vereinfachung dieses Diphthonges zu ι sind außerhalb Böotiens nicht zahlreich und sicher genug.“ (Blaß, Aussprache des Griech.[3] 57.)

Sigwart stützt sich auf die Behauptung daß alle unverdächtigen Inschriften und alle erreichbaren Hss vor 800 n. Chr. nur die Form Darius bieten. Das früheste und wichtigste Zeugnis aber, demgegenüber diese Stütze gar sehr ins Wanken geraten muß, hat er ebenso wie die ganze wissenschaftliche Literatur über den Gegenstand vollkommen außer acht gelassen, ich meine, die Lehre der alten Grammatiker, ohne deren sorgfältige Betrachtung man hier ein einigermaßen sicheres Ergebnis nicht erzielen kann. Auszugehen ist nämlich bei der Beantwortung der Frage nach der Wiedergabe des griechischen — ει — von den Stellen bei Priscian II 24, 15 ff., 40, 10 ff. und 71, 1 ff.; denn selber unter dem Kaiser Anastasius (491—518) lebend, hat er hier, wie auch sonst ein Material verarbeitet, das in eine weit frühere Zeit zurückreicht. Seine unmittelbare Quelle mag in diesem Abschnitt immerhin Papirianus aus dem 5. Jahrh. gewesen sein. Dieser aber hatte ältere Gewährsmänner ausgebeutet, die ihrerseits wieder auf den Schultern früherer Forscher standen. Vgl. A. Luscher, Bresl. phil. Abhandl. 44 (1912), 57. Jedenfalls können wir aus den Auseinandersetzungen des Grammatikers die alte Schultradition über das bei dieser Gelegenheit beobachtete Verfahren wiederherstellen, wozu bisher noch kein Versuch gemacht zu sein scheint. Selbst Konrad Leopold Schneider, der sich vor vielen durch die Heranziehung der römischen Nationalgrammatiker auszeichnet, hat zwar die Priscianstellen wenigstens zum Teil gekannt, ist aber in seiner Elementarlehre der lateinischen Sprache I (Berlin 1819), 69 ff. von einer scharfen Sichtung und kritischen Beurteilung des Stoffes weit entfernt.

Im allgemeinen wird von dem Konstantinopolitaner *doctor* bemerkt, daß der Gebrauch des Diphthongs ei, den die *veteres* überall für *i longa* gesetzt hätten, der Gegenwart abhanden gekommen sei (p. 24, 14; 40, 10) — es trifft das bekanntlich schon für die Zeit des Flavius Caper zu — jetzt stehe für *ei* „*in Graecis nominibus*“ *e* oder i *producta*, ersteres in Anlehnung an den äolischen Dialekt. Es handelt sich also lediglich um die griechischen Fremdwörter, während die Lehnwörter von der Betrachtung ausgeschlossen erscheinen; mit gutem Grunde, denn in diesen ist ja der lange Vokal vor dem folgenden Vokal in der Regel verkürzt worden, wie balinea, baxea, ostrea u. a. zeigen.

Aus dem, was des weiteren auseinandergesetzt wird, ergibt sich deutlich, daß dabei von altersher ein Unterschied gemacht worden ist zwischen einem ei mit folgendem Vokal (*ei pura*) und einem solchen mit folgendem Konsonanten. Für den ersteren Fall gilt als Regel, daß ει durch *ē* wiedergegeben wird, wie in Ἀχιλλειος *Achilleus*, Δηιόπεια *Deiopea*, γυναικεῖον *gynaecēum*[1]) (p. 71, 7 ff.). Diese Erscheinung wird erklärt durch den Hinweis auf die Abneigung der Römer gegen langes *i* vor Vokalen (p. 41, 9; 14 71, 12). Bei folgendem Konsonanten dagegen, wo dieser Grund fortfällt, erfolgt der Ersatz des ει durch *longa i*, wie bei Νεῖλος *Nīlus* (p. 41, 23).

Die Neutra sind mit dem Beispiel *gynaeceum* abgetan. In bezug auf die Masculina und Feminina ist Priscian redseliger, und zwar betrachtet er an der zweiten Stelle jedes der beiden Geschlechter gesondert für sich, augenscheinlich, weil bei den Masculina die Sache klarer und einfacher lag. Von ihnen heißt es p. 41, 13 f.: „*In masculinis quoque* (wie *in femininis*) *ei pura in e longam convertitur*: Ἀχίλλειος *Achilleus*, Ἀλφειός *Alphēus*, σπονδεῖος *spondeus*.“ Erläuternd wird hinzugefügt: „*non sine ratione tamen hoc fit, sed quia i pura paenultima ante us vel a vel um per nominativos non invenitur producta in Latinis dictionibus nisi in disyllabis et ipsis Graecis. Nam in Graecis saepe invenimus ut Chius dia.*“ Daß die Quelle *dius dia* bot, zeigt p. 41, 17 wo noch *Phthius Phthia* hinzutritt und die beiden ersteren durch Stellen aus Vergil und Horaz belegt werden; ein Zitat mit *Phthius* dürfte ausgefallen sein.

Außer den zweisilbigen gibt es nach p. 41, 18 nur *unum trisyllabum* von der Art, „*quod apud Statium legi, Lycius, Statius in X*:

[1]) Cic. Phil. II 95 schreiben die Herausgeber, auch noch Clark fälschlich *gynaecio*.

*At patrias si quando domos optataque Paean,*
*Temple, Lycie, dabis tot ditia dona sacratis*
*Postibus et totidem voti memor exige tauros".*

Derjenige Forscher, der hinter dem Worte *legi* steckt, ist sicherlich kein anderer als Flavius Caper; das lehrt uns die Reihe: Vergil, Horaz, Statius, wozu sich p. 72, 25 Lucan und p. 73, 3 Cicero gesellen; vgl. namentlich L. Jeep, Philol. 1909, 45. Wir erkennen nunmehr, daß Flavius Caper gelegentlich der Behandlung des Ersatzes von -ει- im Lateinischen eine Bemerkung hinzugefügt hatte, die sich auf solche Wörter bezog, die im Griechischen den I-Laut bereits aufweisen. Bei Lycius hat er offenbar nicht an 'Απόλλων Λύκειος gedacht, sondern an den Gott „*qui Lyciae tenet dumeta*" (Hor. Carm. III 4, 62; vgl. Prop. III 1, 38); das zeigt p. 72, 7 „*Lycius apud Statium in X producta paenultima invenitur*", woraus folgt, daß das Normale kurzes *i* wäre. Nach der Zwischenbemerkung, mit der sein Benutzer Priscian hier die Behandlung des Ersatzes von ei pura abbricht, war jener Grammatiker wieder zu seinem eigentlichen Thema zurückgekehrt und hatte noch einige Eigennamen angeführt, die eine Ausnahme von der vorhin aufgestellten Regel bildeten, nämlich *Sperchius, Lyrcius* und *Arius*. Davon hören wir bei Priscian p. 71, 16 ff., der aber da, vielleicht in Anlehnung an einen seiner Vorgänger, eine Verwirrung angerichtet hat, indem er den Unterschied nicht begriff, der zwischen *Phthius, Chius, Lycius* einerseits und den drei zuletzt genannten Beispielen anderseits bestand und jene mit diesen in einen Topf warf. So erscheinen hier nacheinander *dia* (Verg. Aen. XI 657), *Sperchius* (Georg. II 487), *Chius* (Hor. Sat. II 8, 15), wobei auf die Kürze des i im *primitivum* mit Lucan VIII 195 hingewiesen wird *Lycius* (Stat. Theb. X 344), *Lyrcius* (IV 710), *Argia* (II 266, 203), *Langia* (IV 724), *Arius* (Lucan III 281) Nur die Annahme eben, daß hier die Darstellung des Caper in verstümmelter und sehr verworrener Gestalt vorliegt, vermag es zu erklären, daß wir das Beispiel *Lycie*, das nach p. 41, 8 einzig in seiner Art sein soll, nunmehr in einer größeren Gesellschaft antreffen, die nicht aus seinesgleichen besteht. Eigentlich gehören auch *Argia* und *Langia* nicht dahin da ja, wie schon angedeutet, die Behandlung der Feminina von der der Masculina getrennt erscheint, und beide Beispiele nehmen p. 40, 17 in der Tat auch einen anderen Platz ein. Wir sehen also, wie danach erst bei Vergil der Ersatz von ειος durch ius auftaucht, und zwar nur als Ausnahme in *Sperchius*. Es muß aber noch besonders die auf Stat. Theb. IV 711 bezügliche Bemerkung hervorgehoben werden: „*sed etiam Lyrcius, quod in quibusdam Lyrceus reperitur codicibus scriptum.*" Denn, wenn wir damit die Tatsache vergleichen, daß auch an der Vergilstelle die Überlieferung variiert, indem sogar der Mediceus und der Palatinus „*Spercheus*" bieten, so müssen wir stutzig werden und der Angabe des Priscian mit einigem Mißtrauen gegenübertreten. Ob bei ihm nicht eine Notiz über die abweichende Lesart bei Vergil fortgefallen ist, die ähnlich war derjenigen, welche wir über die Statiusstelle lesen [2])? Dann würde Lucan mit *Arius* das früheste gut bezeugte Beispiel für ius = ειος liefern.

Endlich bleibt auch der ab und zu eintretende Fall nicht unerwähnt, daß ειος durch eus wiedergegeben erscheint, „*ut Hectoreus, Agenoreus*". Das wird p. 73, 11 ff. mit der Anlehnung an den Gebrauch der Ionier erklärt: „*illi enim quoque abiciunt i in huiuscemodi nominibus, si non genetivus primitivi par sit nominativo possessivi, quare* 'Αχίλλειος *dicunt ne, si* 'Αχίλλεος *dicant, putetur primitivi genetivus.*" Jedenfalls sind diese Formen von den römischen Dichtern der Sprache des griechischen Epos entnommen. Eine Abweichung von der Regel habe sich, so wird weiterhin bemerkt, Vergil. Aen. I 665 erlaubt: „*nate patris summi, qui tela Typhoea temnis*", was nach p. 41, 6 „*Doricum est*". Dagegen befindet sich ein seltener Gebrauch, der p. 74, 3 festgestellt wird, mit den allgemeinen Grundsätzen, nach denen der alten Tradition zufolge ει im Lateinischen ausgedrückt ward, im schönsten Einklange: „*Inveniuntur tamen*", heißt es da „*quaedam huiuscemodi, in quibus ei diphthongus in i longam convertitur sequente v loco digamma Aeolici ut* 'Αργεῖος *Argivus; dicitur tamen et Argeus. Horatius carminum libro II:*
„*Tibur Argeo positum colono.*"

Vgl. Porphyrio zu d. St., der nach Anführung des Vergilverses Aen. VII 672 „*Kathillusque acerque Coras, Argiva iuventus*" bemerkt: „*ergo Argeo pro Argivo antique dicitur*".

(Schluß folgt.)

[2] Jedenfalls ist es sehr bedenklich, daß Ribbeck in seiner zweiten Ausgabe *Sperchios* geschrieben hat.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Transactions and Procedings of the American Philological Association 1921. Volume LII. Cleveland, Ohio. 177, LXXII S. 8.

F. Focke, Aeschylus' Hiketiden. (A. d. Nachr. d. K. G. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist, Kl. 1922. S. 165—188.)

K. Witte, Horaz und Vergil. Kritik oder Abbau? Erlangen 22, Palm u. Enke. 32 S. 8.

R. Hingher, Possessivpronomen und Prosarhythmus bei Tacitus. Ein Beitrag zur Dialogusfrage. Tübingen 22, Osiander. 61 S. 8.

Senecas Apokolokyntosis. Für den Schulgebr. hrsg. v. A. Marx. 2. A. Karlsruhe s. a., F. Gutsch. 21 S. 8.

S. Pachomii Abbatis Tabennensis regulae monasticae. Accedit S. Orsiesii eiusdem Pachomii discipuli Doctrina de institutione monachorum. Coll. ed. ill. T. B. Albers. Bonnae 23, P. Hanstein. 126 S. 8. 200 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 20. Januar. 1923. № 3.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Ulr. v. Wilamowitz-Möllendorff, Pindaros.** Berlin 1922, Weidmann. 528 S. gr. 8. Grundzahl 13 M.[1])

Der erste Eindruck, den schon die bloße Kunde von diesem neuesten großen Buch des Fünfundsiebzigers auf jeden macht, wird Bewunderung sein für die unerschöpfliche Fruchtbarkeit dieses keine Ermüdung kennenden Geistes; daneben bei uns Deutschen das Gefühl erhebender Freude darüber, daß solch ein Werk heute bei uns herauskommen konnte. Eine besondere Genugtuung aber gewährt es, zu sehen, daß es Wilamowitz vergönnt gewesen ist, seine vor einem Menschenalter in dem ersten größeren Beitrag Ἰάμου γοναί (Isyllos [1886] 162 ff.) so verheißungsvoll begonnenen Pindararbeiten zu solch einem Abschluß zu bringen, soweit bei diesem rastlos vorwärtsschreitenden Arbeiter von einem Abschluß überhaupt zu reden ist. Damals durfte es in einer Besprechung heißen, diese Interpretationsweise sei geeignet, einen frischen Zug in die Pindarforschung zu bringen; und wie hat die Verheißung sich erfüllt! Gern erfährt man, daß ihm selber noch heute jener Aufsatz besonders lieb ist.

Einen Vorgänger hatte W. eigentlich nur in Welcker, dem er mit der Bemerkung (8), 'was Welcker über Pindar geschrieben, besagt wenig', diesmal wohl nicht ganz gerecht wird. Für alle, die damals unter den Bornemännern litten, bedeutete die Erinnerung an Welcker und die selbst in der übermäßig schonenden Besprechung seines Freundes Dissen zwischen den Zeilen stehenden Ansätze zu der neuen Behandlung des Mythos im Epinikion ein Labsal.

Die älteren, durchweg mit Herzblut geschriebenen Pindaraufsätze hat W. nicht einfach in das neue Buch übernommen, er hat sie völlig umgegossen: das sämtliche Gedichte ungefähr nach der Zeitfolge behandelnde Buch erscheint damit wie aus einem Gusse. Vorangeht ein glänzend gemaltes Hintergrundsbild, 'Boeotien Pindars Heimat'; es folgt noch ein Abschnitt 'Aigina und Delphi', und weiterhin, an passender Stelle allemal eingeflochten, Athen, Olympia, Sizilien. Überall liegt zugrunde, mit historisch

[1]) Zu der Besprechung dieses Buches habe ich mich erst auf die wiederholte Bitte des Herausgebers dieser Wochenschrift entschlossen. Gern hätte man über Pindar außer der Stimme des Verfassers wohl einmal auch eine andere gehört als immer wieder die meine; und ich selber erst recht. Habe ich doch inzwischen zu einer großen Zahl der hier behandelten Fragen bereits von neuem Stellung genommen in der Appendix zu einem Neudruck meines Pindar von 1900, die seit Monaten der Drucklegung harrt.

gebändigter Phantasie verbunden, eingehende Autopsie. Zu sehen bekommen wir natürlich das Athen vor allem des jungen Pindar (Ende des 6. Jahrh.), das alte Delphi und das Olympia etwa des Jahres 476. In dem Delphikapitel gewahrt man deutlich, wie mit Gewalt W. jede illusionsmäßig den Eindruck der Wirklichkeit vorwegnehmende Stimmung niederhält. Dies Bestreben, das der künstlerischen Gestaltung Eintrag tun mag, durchzieht das ganze Buch: es ist ein fortwährender Kampf gegen blöde Verhimmelung, in der wissenschaftlichen Welt eigentlich selbstverständlich, aber auch sonst im Leben recht nachahmenswert. Vielleicht vermißt mancher etwas bei dem Charakterbilde des Dichters am Schlusse des Buches. Überall bei der Interpretation der Gedichte, deren Hauptreiz für uns, wenn wir uns nichts vormachen, in der Person des Dichters liegt und in der ihm eigenen künstlerischen Meisterschaft, sind die einzelnen Züge ja kräftig herausgekommen; der aufmerksame und innerlich anteilnehmende Leser wird daraus schon ein farbenreiches und lebensvolles Bild gewonnen haben. Ein Versuch, das Bild zum Schlusse porträthaft abzurunden, wird kaum gewagt: es überwiegt die Aufzählung alles dessen, was Pindar nicht ist und uns nicht sein kann, in einer doch wohl überscharf geratenen Umrißzeichnung, der dann in kurzer Wendung eine Liebeserklärung folgt, mit einem aus Pind. N. X 24 und Eur. Bacch. 882 erschlossenen alten Spruch πιστὸν τὸ θεῖον, dessen Spitze in diesem Zusammenhange deutlicher wird am Schlusse des schönen Pindarvortrags [3]242 oder bei Ed. Schwartz, Charakterk. [5]I 22.

Pindars Aegidentum wird gegen immer noch sich anmeldende Zweifel in einem besonderen Kapitel von neuem verteidigt, sein ganz eigenes Verhältnis zum delphischen Apollon überall in hellstes Licht gerückt. Die in dem schönen und tiefen Liede für Theron und sonst begegnenden orphischen Jenseitslehren erschienen bereits dem Verfasser der 'Psyche' als Extratouren ohne nachhaltigen Einfluß auf den eigenen Glauben des Dichters. Gegen Pythagoreïsches bei Pindar erhebt W. wiederholt lebhaften Einspruch: er wird im wesentlichen recht haben. Zu der als 'Mutter der Augen' angerufenen ἀκτὶς ἀελίου (paean IX) ist, außer auf die all unsere Augenweide verklärende Theia (Isth. V), vielleicht noch zu verweisen auf den erblindeten und durch das Sonnenlicht geheilten Orion (fr. 73 [11]).

Höchst erwünscht ist, daß auch W. den Spuren einer recht bedeutsamen, für uns leider verschollenen älteren erzählenden Lyrik nachgeht; an einer namentlich von Delphi gepflegten Rhapsodik zweifelt wohl niemand mehr. Auch auf uralte Märchenerzählungen, deren Wertschätzung in erfreulichem Steigen begriffen ist — auch die Berufung eines hervorragenden Märchenforschers in die Berliner Akademie legt davon Zeugnis ab —, weist W. wiederholt hin. Die höchst charakteristische musikalisch-lyrische Gedankenführung namentlich auch in den Erzählungen der Chorlyrik Pindars verfolgt W. weniger, als man wünschen möchte und erwarten durfte nach den ausgezeichneten Proben in den Aischylosinterpretationen, mit denen sonst das Pindarbuch die engste Verwandtschaft zeigt.

Zu den einzelnen Gedichten gibt W. hier, wie beim Aischylos, keinen fortlaufenden Kommentar. Einzelne Stellen werden aus besonderem Anlaß behandelt, bald kürzer, bald ausführlicher. Das Hauptaugenmerk ist gerichtet auf die persönlichen und die literarischen Voraussetzungen dieser echten Gelegenheitsdichtungen. In der Tat heißt es hier 'viel, viel lernen', ehe man zum reinen Anschauen und Genießen gelangt (456), nicht zu reden von der Beherrschung des Sprachlichen, die trotz der Anstrengungen der Linguisten sichtlich abnimmt. Vielleicht bringt es die sich ankündigende, philosophisch-ästhetisch gerichtete Generation in der literarischen Kritik einmal weiter, vielleicht auch nicht. Ehe sie ans Werk geht, sei ihr der Spiegel empfohlen, den ihr W. schon jetzt (392. 454/5 u. ö.) warnend vorhält.

Über Pindars Metrik hat sich W. ja eben erst in seiner Griechischen Verskunst eingehend ausgesprochen. Hier wetterleuchtet es nur noch gelegentlich in Seitenblicken auf 'das öde Zählen'. Die μετρικὴ ἀπὸ τοῦ μὴ μετρεῖν wird ja wohl noch weitere Fortschritte machen, weit über W. hinaus, bis man erkennt, daß es zwar mit dem Zählen allein nicht getan ist, daß man aber mit einem nur etwas verbesserten χωλίζειν, ganz wie die Alexandriner, eben nur Teile in der Hand hält. Wenn man es dann verschmäht, mit einem beliebigen Rhythmengerassel sich und anderen altgriechische Klänge vorzutäuschen, so bleibt nur — müder Verzicht; hoffen wir, nicht für immer! Einer besonderen Aufmerksamkeit erfreuen sich die Fanatiker der genauen antistrophischen Silbenentsprechung; gemeint ist immer nur einer, dem zuliebe W. aber selbst einmal genaue Silbenentsprechung herstellt durch Aufnahme der erst hellenistischen hybriden Form Ἀγεσίλας (N. XI 11), während

es ein andermal heißt, ein Fanatiker würde umstellen (O. II 57), wo leider seit den Byzantinern alle Herausgg. der Reihe nach, wenn sie nicht sonst ändern, umgestellt haben, bis auf einen.

Sollen wir nun die einzelnen Gedichte mit W. durchgehen? Sollen wir die einzelnen von ihm mit neuen Augen angesehenen Stellen besprechen? Unmöglich. Ganz allgemein läßt sich das Buch vergleichen einer großen Windfege, die mit scharfem Hauch Getreidekörner von Staub und Hülsen reinigt; und das Ergebnis dieser Sichtung ist, negativ und positiv, beschämend groß, nicht minder in den Scholien, im Plutarch und sonst nebenher, als im Pindartext selbst. Einiges Wenige sei indes herausgehoben.

Die alte Präposition ἐν(ς) mit dem Akk. haben wir wohl noch zuweilen verkannt: sicherlich richtig schreibt W. ἐγ γένος (ἐς γενεάς codd., ἐγγενές die Ausgg.) N. IV 68, ebenso, zweifellos, ἐν πέλαγος ῥιφθεῖσαν (πελ.γε. pap.) paean VII b 24, nicht überzeugend dagegen ἐνόρουσε O. VIII 40, ἐν καρδίας ἔβαλον O. XIII 16. — In der Siegestafel N. X 48 vermißt man bei der Aufzählung der ausgesetzten Preise eine Andeutung des Erfolgs, θῆκε — νικᾶσαι genügt ja nicht ganz; W. wagt einen dat. plur. partic. νικῶσι (oder gar νικᾶσι); ich fürchte, die Grammatik schüttelt dazu das Haupt, ebenso zu Ἀγασικλέει bei Pindar fr. 104 d 50, auch zu περιδᾶΐον 'Feinde ringsum' paean IV 51 — warum soll der barbarische Name des Berges Ἴδα nicht die prosodische Freiheit genießen wie Κρῖσα oder Κάικος?; der Dichter von O. V braucht ja Ἰδαῖον mit kurzem Iota —. W. wagt ein 'boeotisches Simplex' ἀλώσειν N. I 66, ἀλίσκοισα P. IX 25; ich habe mein ἀαλίσκοισα = ἀναλίσκοισα aufgegeben. — ἀδίαντος soll N. VII 72, in Simonides Danaë, Bakch. Ἠίθεοι 122 nicht heißen dürfen 'unbenetzt', von αἴνειν· πτίσσειν, 'zerstampfen' soll es herkommen; aber bei Pindar paßt doch der Begriff ἀνιδρωτί, geistreich für einen vor dem Siege ausscheidenden Wettkämpfer, recht gut, ebenso für Danaës 'tränenüberströmte Wangen', vollends für den mit seinen Wundergaben 'unbenetzt', θαῦμα πάντεσσι, den Fluten entsteigenden Theseus. — Die bisherige Erklärung von ταῦτα νόῳ τιθέμεν εὔανδρόν τε χώραν P. I 40 (starkes Zeugma) gibt W. unrichtig wieder und schreibt, ohne Änderung der Überlieferung freilich, aber mit neugebildetem Verbum εὐανδροῦν. Eine ähnliche Neubildung εὐοδοῦν sieht man Soph. OC 1435 förmlich entstehen nach ἐμοὶ μὲν ἥδ' ὁδὸς ἔσται μέλουσα δύσποτμος τε καὶ κακή (32). — Br. Keils auch von mir aufgenommenes κελαδέσαι mit ὡς ποθέσαι zu stützen ist nicht nötig; gibt es doch ein τὸ κέλαδος in κελαδεννός, also sagen wir: ὡς τελέσαι.

W. teilt die Abneigung mancher Philologen gegen das Imperf. im alten Griechisch; mit ἄμφανε κυδαίνων N. IX 12 mag er recht haben; dagegen ist Leos von ihm gebilligtes ἄγγειλε paean II 77, nachdem die Botschaft eben im Wortlaut mitgeteilt war, kaum zulässig: das Imperf. bedeutet jetzt 'Künderin der Botschaft war' (Hekate). — Mit αἰόλῳ ψεῦδι für ψεύδει ginge eine poetische Ausdrucksweise verloren, dazu die gerade Pindarn geläufige Inkonzinnität: Odysseus ist gemeint, αἰολόστομος, αἰολόμητις, nicht αἶολος, voranging Aias ἄγλωσσος μέν, ἦτορ δ' ἄλκιμος.

Warum ein derberer Ausdruck wie ὑπὸ χειᾷ, 'im Mauseloch' sagen wir, nicht auch Pindarn einmal zu gönnen sein soll Isth. VIII Schl., kann ich nicht finden; wagt er doch in ähnlichem Unmut, auch gerade zum Schluß eines Gedichtes, μαψυλάκας.

Aber wir wollen doch nicht immer nur Einwendungen machen, wo des Erfreulichen so viel ist. T. Mommsens θέν νιν (θέσαν αὐτόν) O. I 64 bringt W. mit Recht in Erinnerung, ebenso τάμι(α) ἀνδράσι πλούτου O. XIII 7, von Eirene; es folgt noch eine Apposition im Plur. zu allen drei Töchtern der Themis. — Auch Heynes που κὴν βραχίστοις (που κεν *B*, πα κεν *D*) Isth. VI 59 ist mit W. allen Änderungen vorzuziehen, nur wohl zu lesen ποι (dies wie O. III 4 u. ö. mit Wackernagel) κὰν (Boeckh, Hermann u. m. Prolegg. II § 41); Pindar selbst mag καὶ ἐν ausgeschrieben haben, daher vielfach das starke Schwanken der Hss. — Sehr annehmbar ist ἐπέβα N. X 37, τέρειναν ματέρ' οἰνάνθαν ὀπώρας N. V 6, nur wird man eleganter, auch in Pindars Sinne, und nach τέρειν' ὀπώρα δ' εὐφύλακτος οὐδαμῶς Aisch. Hik. 998 noch τερεῖνας schreiben dürfen; ferner λίθον γε Isth. VIII 10, ὑπ' ὠδίνεσσιν O. VI 43, Ἐννοσίδα paean IV 41, ὁμίλει VI 108; endlich O. II 107 θέλει, dazu τὸ λαλαγῆσαι Subjekt, statt mit seinem bösen Artikel abhängig von θέλων, der Aor. vollkommen unanstößig; dann (108) natürlich mit Hermann τιθέμεν. Damit wäre die seit alters schwer verdorbene Stelle endlich ganz geheilt. — Hübsch ist die dem Ägyptologen Kurt Sethe verdankte Erklärung des Plurals μετὰ νύκτας N. VI 6, aber nicht hübsch, daß uns μέσαι δὲ νύκτες in dem lesbischen Liedchen nicht längst die Augen geöffnet hatte. — Als

W. den boshaften Witz S. 426 (gegen Ende) niederschrieb, erinnerte er sich wohl nicht seines eigenen Urteils S. 229 der Vortr. u. Aufs.[3] 1914; auch wüßte ich nicht, wer sich inzwischen über die Zeit des Argosliedes geäußert hätte. — In dem ganzen, an neuen Ermittlungen, an Gedanken und Einfällen überreichen Buche begegnet Gewaltsames nur vereinzelt, wie τὸ σὸν αὐτοῦ μέλι (f. μέλος Schol. Theocr. I 2 zu μελίσδεται), γλάζεις (von γλάγος, γάλα, soll 'so etwas wie saugen' bedeuten) fr. 97, hie und da wohl auch Übereiltes, wie ἀλλ' ἐπὶ χώρας αὖτις ἔσσαι δυσπαλὲς δὴ γίνεται ἐξαπίνας, εἰ μή κτλ., oder οὐδέ für οὔτε O. XIV 9, während in einem ähnlichen Falle (O. XI 18) W. richtig μήτε für μηδέ schreibt.

Gern verweilte man noch bei mancher interessanten Deutung, wie der feinen Auslegung von μάντιν fr. 75, 13 (schon in der Gr. Versk. 310/11), womit ἐπάγοισιν (*F*) gehalten und, nach Einsetzung von Useners σάματα, die schwer verdorbene Stelle geheilt wird. Aber wir müssen nun ein Ende machen, und das kann nur ausklingen in einem doppelten *Vivat sequens!* einmal für die Pindarforschung, die ja nun erst recht nicht ruhen darf, und dann für das nächste Werk des Mannes, der ein Ausruhen nicht zu kennen scheint.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

---

J. M. Edmonds, Lyra Graeca, being the remains of all the Greek lyric poets from Eumelus to Timotheus excepting Pindar newly edited and translated in 3 vol. I Terpander, Alcman, Sappho, Alcaeus. (The Loeb classical library edited by Capps, Paye, Rouse). London 1922, Heinemann; New York, Putnam's sons. 459 S. 12°.

Anzeige ausländischer Werke gibt uns nur die Gewißheit, daß wir allmählich von der Teilnahme am internationalen wissenschaftlichen Betriebe ausscheiden. Kaufen können sie heute weder Gelehrte noch Bibliotheken Deutschlands. Es wäre zu wünschen, daß sie jeder deutschen Universität von denjenigen Ausländern geschenkt würden, die auf deutsche Mitarbeit Wert legen. Bedenkt man, was Deutschland für die klassische Philologie getan, wie es durch Herstellung von gesicherten Texten, Sammlung der Inschriften usw. den Philologen der ganzen Welt erst die Möglichkeit der Arbeit gegeben hat, so könnte man sagen, solche Gaben wären ein Sold natürlicher Dankbarkeit, um die deutsche Wissenschaft über diese Zeit schwerster Not hinaus zu stützen. Aber gibt es Dankbarkeit, nun gar heutzutage, gegen das verleumdete, machtlose Deutschland, das die bessere Einsicht der ganzen Welt nicht gegen den französischen Wahnsinn schützen kann?

Seinen Schülerinnen hat Edmonds sein Buch gewidmet. Dem entspricht das zierliche Format, der feine Druck, die entzückende Fruchtpflückerin der Sotadesschale als Titelbild, die Übersetzung nicht nur der poetischen Reste (was sehr zu begrüßen ist), sondern auch der Belegstellen und Zeugnisse, kurz jedes griechischen Wortes sogar „βίος life". Nicht aber entspricht diesem Liebhabercharakter des Buches, daß sämtliche Reste, auch wenn sie nur ein Wort geben, mit abgedruckt sind. Nur ganz unverständliche Papyrusstücke sind fortgelassen. In der Tat macht die Ausgabe wissenschaftliche Ansprüche: eine Fülle von Konjekturen, Ergänzungen, eigenen Auffassungen, neuen Papyruslesungen bietet sie. Die letzten kann man nur durch Kollation mit den bisherigen Veröffentlichungen feststellen. Da staunt man, wenn man z. B. in den Berliner Sapphooden (Diehl, Suppl. Lyric.[3] 23, 24) für ganze Zeilen andere Lesungen bei E. findet, oder im Pariser Alkmanpapyrus den Schluß völlig neu. Und die hatten beste Papyrusleser mehr als einmal geprüft! Verständiger Weise hat E. anders wie deutsche Pedanten Klammern und Punkte unter dem Buchstaben bei selbstverständlichen Ergänzungen fortgelassen; aber an derartigen Stellen wünschte man doch solche Winke für den Grad der Sicherheit. Varianten sind notiert; hier und da fehlt aber die Angabe der überlieferten Lesart z. B. für Sappho 1, 9, wo hübsch der Dual κάλω δέ σ' ἆγον ὤκεε στρούθω eingesetzt, der Plural aber überliefert ist. E. geht überall mit erfreulicher Selbständigkeit vor, oft sehr kühn: z. B. Sappho (Diehl[3] 2) erkennt man nicht wieder; das ist schon mehr Dichtung als Ergänzung. Seine Begründung in englischen Zeitschriften können wir zum großen Teil nicht nachprüfen, da wir in Deutschland die einst gehaltenen englischen Zeitschriften seit 1914 meist nicht ergänzen und weiter halten können. Überhaupt hat E. seine Freude an dem schwierigen Spiel, aus geringsten Resten „exempli gratia" ganze Strophen und Gedichte zu machen, die er aber glücklicher Weise mit „e. g." und einem Strich kennzeichnet. Ebenso kühn sind manche Erklärungen, so z. B. wenn er in dem schönen Berliner Sappholiede Diehl 25, 5 σὲ θέᾳ Ϝικέλαν ἀριγνώτᾳ schreibt (ohne anzumerken, daß -τα überliefert ist), während Wilamowitz Ἀριγνώτα als Eigennamen (den es gibt) gefaßt hat, oder wenn E. umgekehrt in der Ode φαί-

νεταί μοι ˘κῆνος v. 7 Βρόχε' ὤσ με φώνας οὖδεν ἔτ' ἴκει diesen neuen Eigennamen erfindet statt der überlieferten gutverständlichem Worte βροχέως με φ. Freunde werden solche Änderungen nicht finden. Aus diesen Proben ist ersichtlich, daß E. die „äolische Orthographie" einsetzt (freilich nicht ganz ohne Schwanken durchführt). Das erleichtert den Liebhabern gewiß nicht die Lektüre.

Ebenso kühn ist E. in der Anordnung der Bruchstücke. Auch da schwankt die Ausgabe zwischen der Rücksicht auf Liebhaber, die nicht mit gelehrten Quisquilien befaßt werden mögen, und wissenschaftlicher Gründlichkeit.

Sapphos metrische Reste hat E. sämtlich auf die überlieferte Neunzahl von Büchern verteilt. Für Buch 1—3 ist kein Zweifel, da jedes nur Gedichte gleichen Maßes enthielt; auch für das 5. sind wir durch drei Zeugnisse ziemlich sicher, ebenso für die Epithalamien, die E. ins 9. setzt. Das einzige Zitat aus dem 7. (90 B) hilft nicht viel, über das 6. und 8. (oder 9.) wissen wir gar nichts. So sind die Zuweisungen an Buch 6—8 reine Vermutung. Auch für Buch 4 war's das noch; inzwischen haben Grenfell-Hunt in Oxyrh. Pap. XV, Nr. 1787 eine größere Reihe von Gedichtresten alle in Ionischen (a maiore) Tetrametern veröffentlicht, die sie mit Wilamowitz sehr wahrscheinlich dem 4. Buch zuweisen, während E. sie ins 7. Buch verwiesen hat. Der Versuch war gefährlich. Die Aufteilung ist geradezu irreführend, da sie sich als sicher gibt. Nicht einmal die Zeugnisse, auf denen sie beruht, sind am Anfang jedes Buches angegeben; auch wird nicht notiert, daß für Buch 4, 6, 8 überhaupt kein Anhalt gegeben ist. Auch Alkaios Β' hat E. πολεμικῶν, Γ' Δ' στασιωτικῶν Ζ' ἐρωτικῶν usw. ohne jeden Anhalt getauft; für das 6. bemerkt er wenigstens „the subject of this Book being unknown, I have placed here unclassifiable fragments of a general type."

Erstaunlich ist, daß ein Kenner wie E. die drei Sapphos Namen tragenden Epigramme trotz Reitzenstein als echt aufgenommen, gar ihrem 8. Buch eingereiht hat, daß er die pantheistischen Zeusverse unter Terpanders Namen als echt bringt. An der Sapphoechtheit des schönen Andromache-Hochzeitsliedes zweifelt auch E., aber seine Begründung ist nicht stichhaltig; da hätte er lieber Wilamowitz' metrische und sprachliche Bedenken (N. Jahrb. 1914, 230) zitieren sollen.

Doch genug der Aussetzungen. Da Wilamowitz seinen langgehegten Plan, die Lyriker zu edieren, aufgegeben hat, müssen wir dankbar sein für jeden Versuch, das immer anwachsende Material zu sammeln und die veralteten Bearbeitungen zu revidieren, um so mehr, als die Aufgabe so schwer ist. Anzuerkennen ist auch, daß E. für seine Dichter alle Zeugnisse über Leben und Werke zusammengestellt hat. So muß denn wohl dies Buch doch jeder benutzen, wer Lyriker bearbeitet.

Leipzig. Erich Bethe.

---

**B. L. Ullman**, The Vatican manuscript of Caesar, Pliny and Sallust and the librarie of Corbie. S.-A. aus Philological Quarterly I 1, 1922, p. 17—22.

Die Handschrift Vaticanus 3864 s. X, bei Cäsar als M bezeichnet, stammt nach Chatelain aus Corbie. Er gibt keinen Nachweis, fügt aber kein Fragezeichen hinzu, so daß man annehmen muß, er sei seiner Sache sicher gewesen. Der Verf. identifiziert die Hs mit der No. 191, 192 des Corbier Katalogs vom 13. Jahrh. Sie enthält nach Caes. Gall. die *Cronica Iulii Caesaris* (d. h. die Cosmographia des Aethicus Hister), 100 Briefe des Plinius (epist. I—V 6 = V), die Reden und Briefe aus Sallusts Historiae und die beiden sallustischen *Suasoriae*. Dazu stimmt die Inhaltsangabe des Katalogs: 191 *historia Gaii Caesaris belli Gallici* (diese Titelform entspricht wenigstens in der Weglassung des nomen dem Titel in M). 192 *Cronica eiusdem cum quibusdam epistolis*. Im Codex selbst findet sich eine Inhaltsangabe des 13. Jahrh., die wohl als Vorarbeit für den Verfertiger des Katalogs anzusehen ist. Die Darlegungen des Verf. sind durchaus überzeugend und bestätigen die Angabe Chatelains.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Perikles K. Bisoukides**, Der Prozeß des Sokrates in griechischer Sprache dargestellt. Mit einer Vorrede von Josef Kohler. Berlin 1918, Heymann. 334 S. 20 M.

Dieses Buch mag, wie der Verf. S. 285 andeutet, in der gelehrten Literatur seines Heimatlandes eine Lücke ausfüllen; der deutschen Wissenschaft, in der er sich, soweit sie seinen Gegenstand betrifft, sehr belesen zeigt, hat er kaum etwas Neues zu sagen. Da der Verf. Jurist ist, tritt man an seine Arbeit in der Erwartung heran, eine eindringende Untersuchung über die Formen des Asebieprozesses zu finden. Statt dessen schildert er in behaglichem Erzählerton die philosophische Tätigkeit des Sokrates, den Verlauf des Prozesses und

die letzten Wochen und Stunden im Gefängnis nach den bekannten Quellen, um zuletzt eine eingehende Übersicht über dessen Beurteilung bei den neueren Philosophen, Philologen und Historikern von Hegel und Grote bis auf Pöhlmann und H. Maier zu geben. Manchmal verfällt die in ihrem attizistischen Neugriechisch leicht lesbare Darstellung geradezu in den Stil des historischen Romans: so bei der Schilderung des dem Prozeß vorhergehenden Tags, an dem das Festschiff nach Delos abfuhr, oder des Abends des Gerichtstags, an dem „das Goldelfenbeinbild der Athene in den Strahlen der in das ruhelose Meer tauchenden Sonne leuchtete" (S. 223). Der Verf. scheint hier die Kultstatue im Parthenon mit der im Freien aufgestellten Athene Promachos des Pheidias verwechselt zu haben. Mit bemerkenswerter Entschiedenheit tritt B. gegen die von den Gelehrten der Gegenwart geteilte Ansicht auf, daß der von Xenophon vorausgesetzte κατήγορος der Sophist Polykrates mit seiner literarischen κατηγορία sei (S. 152 ff.). Um so auffallender ist es, daß er in den πρῶτοι κατήγοροι der platonischen Apologie die Sophisten sehen zu müssen glaubt, denen er wiederholt (S. 168, 250, 285 ff.) die Hauptschuld an der Katastrophe des Sokrates zuschreibt. So wären wir also glücklich wieder bei dem Wahn Schillers: „Sokrates ging unter durch Sophisten", wenn auch nur „mittelbar" (ἐμμέσως S. 288, 1). Davon kann selbstverständlich keine Rede sein: Die πρῶτοι κατήγοροι Platons sind, wie der Zusammenhang deutlich zeigt, teils konservativ denkende Laien, die den Sokrates nur vom Hörensagen oder aus der Komödie kennen, teils die Komödiendichter selbst, die ja auch ausdrücklich genannt werden (18 D). Der gedankenlose athenische Spießbürger warf gewiß, so gut wie Aristophanes, der es besser wußte, Sokrates und die Sophisten als rabbulistische Umstürzler in einen Topf: auch gegen Protagoras war ja ein Asebieprozeß angestrengt worden. Die Kritik, die der Verf. an der Überlieferung übt, ist sehr bescheiden. So macht er (S. 296) ganz richtig auf den höchst auffallenden Widerspruch aufmerksam, der darin liegt, daß ein athenisches Geschworenengericht einen Mann wegen Gottlosigkeit zum Tode verurteilte, den die höchste religiöse Autorität Griechenlands, das Delphische Orakel, für „den weisesten" erklärt hatte. Aber anstatt nun hier mit der kritischen Sonde einzusetzen, lehnt er die schon von Kolotes (Phil. adv. Col. p. 1116) und Athenaios (V 218 E) behauptete Ungeschichtlichkeit des Orakelspruches ab. Ich mache bei dieser Gelegenheit auf die gelehrte Abhandlung in Heumanns Acta philosophorum (Halis Sax. 1715) Tom. I p. 472—500 aufmerksam, der das Orakel für eine nach Sokrates' Tod aufgekommene Legende hält. Eine andere Erklärung versuchte ich im Korr.-Bl. f. d. höheren Schulen Württembergs 1910 S. 81 ff.

Eigenartig ist die Auffassung von Sokrates' Verhalten bei seinem Prozeß in der gleichfalls griechich geschriebenen Vorrede von I. Kohler. Er wiederholt nicht nur den alten Vorwurf, daß Sokrates nicht seine Speisung im Prytaneion hätte beantragen sollen, sondern weist auch darauf hin, daß es bei den katholischen Naturrechtslehrern als ein Fehler angesehen werde, daß S. nicht aus dem Gefängnis entflohen sei. Vom juristischen Standpunkt aus aber betont er, daß kein Bürger die Verpflichtung habe, ein ungerechtes Urteil über sich ergehen zu lassen. Auch das attische Recht habe ein „Restitutions- und Wiederaufnahmeverfahren", die δίκη ψευδομαρτυριῶν, gekannt, in das man neuerdings durch einen Hallenser Papyrus (Dikaiomata. Auszüge aus alexandrinischen Gesetzen und Verordnungen, herausg. von der Graeca Hallensis. Berlin, Weidmann 1913, und dazu Kohler, Der Hallenser Papyrus, Z. f. vergl. Rechtswissenschaft XXX, 1913, S. 318 ff.; XXXII, 1915, S. 321 ff.) genaueren Einblick gewonnen habe. Daß Sokrates davon keinen Gebrauch gemacht habe, sei eine Verfehlung gegen die Pflicht des Lebens infolge „ethischer Hypertrophie" gewesen. Wir werden dem Berliner Gelehrten für seinen juristischen Beitrag zur Beurteilung des Sokratesprozesses gewiß dankbar sein; aber das Recht, dem S. vorzuschreiben, wie er hätte handeln sollen, müssen wir ihm absprechen. „Recht hat ein jeder eigener Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst." Dieses Dichterwort gilt nicht nur von den sog. Herrenmenschen, auf die es zunächst gemünzt ist, sondern erst recht von den großen sittlichen Persönlichkeiten, die das lebendige Gewissen der Menschheit sind und in deren Reihe auch Sokrates gehört.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Georgios Oikonomos**, Κερητίζοντες. (S.-A. aus dem Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον 1920—21.) Athen 1922.

Den Ausgangspunkt dieser kleinen gehaltvollen Studie bildet eine der beiden köstlichen, mit Reliefschmuck in feinstem archaischen Stil verzierten Statuenbasen, die kürzlich auf athenischem Boden zutage getreten sind, heraus-

gelöst aus dem Verbande einer alten Mauer, die man anfangs für die Themistokleische hielt, eine jetzt zweifelhaft gewordene Bezeichnung. Unter den Darstellungen fällt eine durch ihre bisherige Einzigartigkeit besonders auf: eine Gruppe von sechs nackten Knaben beim Ballspiel, zu dessen Ausführung sie sich halblanger, am oberen Ende gekrümmter Stäbe bedienen, wie sie ganz ähnlich beim englischen hockey Anwendung finden. Was ist das für ein Spiel? Läßt sich seine Spur in unserer sonstigen Überlieferung nachweisen, sein Name bestimmen?

Diese Frage sucht der Verf. zu beantworten und zieht dazu eine Notiz in Pseudo-Plutarchs Leben des Isokrates heran: „λέγεται δὲ καὶ κερητίσαι ἔτι παῖς ὤν· ἀνάκειται γὰρ ἐν ἀκροπόλει χαλκοῦς ἐν τῇ σφαιρίστρᾳ τῶν Ἀῤῥηφόρων κερητίζων ἔτι παῖς ὤν, ὡς εἶπόν τινες. Hier ist das Wort κερητίζειν von den Herausgebern nicht verstanden und deshalb in das bekanntere κελητίζειν emendiert worden, und so hat das Erzbild des rossetummelnden Knaben Isokrates Eingang in unsere Literatur gefunden. Auch die Glosse bei Hesych: κερητίσαι-βασανίσαι hat das Wort nicht retten, sein Verständnis nicht fördern können; es hat sich auch dort eine Emendation gefallen lassen müssen.

Nur der alte Faber im Agonisticon I, 6 hat eine Erklärung zu geben versucht: „ac tametsi alibi hoc verbi legere non memini, equidem ad pilae lusum ita refero ut κερητίσαι esset cornu pilam sive follem impellere: cornu autem hoc est operimento corneo, pugnis aut extremis brachiis aptato.“ Hier ist, auf dem Wege etymologischer Herleitung des κερητίζειν aus κέρας, wenigstens eine plausible Interpretation des Wortes gefunden und diesem Daseinsberechtigung verliehen worden, während die Anpassung an das Ballspiel zunächst hypothetisch bleiben mußte. Wie glücklich auch dieser Einfall, wie scharfsinnig und treffend die Kombination war, das wird nun nach Oikonomos durch die bildliche Darstellung auf der athenischen Statuenbasis erwiesen. Da erscheinen Ball- oder Kugelspieler, die zwar nicht mit einem „operimentum“, aber mit hornartig gekrümmten Stäben ihrer sportlichen Betätigung obliegen, und diese bezeichnende, in die Augen fallende Form des sportlichen Gerätes und seine Handhabung, die auf dem Relief so verblüffend wirkt, hat, so meint O., dem Spiel seine Benennung als „κερητίζειν“ eingetragen.

Mir scheint diese Schlußfolgerung des griechischen Forschers überzeugend, und ebenso die weitere, die er von den so gewonnenen κερητίζοντες der Reliefbasis auf die Statue des jungen Isokrates auf der Akropolis zieht. Auch er war als Ballspieler dargestellt, eine Auffassung, die an Wahrscheinlichkeit gewinnt, ja fast unabweisbar wird, wenn man den Aufstellungsort „ἐν τῇ σφαιρίστρᾳ τῶν Ἀῤῥηφόρων in Rechnung zieht: es ist klar, wie viel besser als ein Rossetummler (κελητίζων) an diese Stelle ein Ballspieler passen will, eine motivische Bezeichnung, die in dem aufgewiesenen örtlichen Zusammenhange geradezu bodenständigen Charakter gewinnt.

Und endlich: Wenn man bisher den erst durch Emendation gewonnenen Isokrates „κελητίζων“ in eine Reihe zu stellen pflegte mit den „celetizontes pueri“, die Plinius h. n. XXXIV, 75 und 78 unter den Werken der Kanachos und Hegias aufführt, so ist nunmehr umgekehrt mit O. die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Lesart des Plinius vielmehr einer Emendation bedarf, ob nicht auch dessen pueri, wie der Knabe Isokrates nach der neugewonnenen Erklärung, ceretizontes waren. Der Schluß ist nicht zwingend; einer Vermutung der Art kann man sich aber bei dem Gleichklang der Worte nur schwer erwehren, um so mehr, als die celetizontes immer etwas Ungreifbares behalten, während die ceretizontes durch die athenische Basis so sinnfällige Erscheinung geworden, so fest auf die Füße gestellt sind.

Dresden. Paul Herrmann.

---

Die Kunst der Hethiter. Mit einer Einleitung von Otto Weber. (Orbis pictus, Weltkunst-Bücherei, hrsg. von Paul Westheim, Band 9. Berlin, Wasmuth. 20 S., 24 doppelseitige Tafeln Geb. 30 M.

Dies Buch ist so recht ein Zeichen davon, wie sehr die Hethiter in den Vordergrund gerückt sind. Noch vor wenigen Jahren wußte selbst die Wissenschaft wenig von ihnen. Das ist mit einem Schlage anders geworden, für das Gebiet der Geschichte und Sprache durch die Aufdeckung des Staatsarchivs von Hatti an der Stelle des heutigen Boghazköi durch Hugo Winckler, für das Gebiet der Kunst durch die Ausgrabungen der Engländer in Karkemisch und von Oppenheims im Tell Halaf. So ist es sehr zu begrüßen, daß hier weiteren Kreisen in dem Abriß von Otto Weber ein zwar knapper, aber abgerundeter und anziehender Überblick über die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Fragen gegeben und durch die sorgfältig ausgewählten Abbildungen die Kunst dieses noch in vielem so rätselvollen

Volkes anschaulich gemacht wird. Papier und Wiedergabe der Bildwerke verdienen uneingeschränktes Lob.

Hiddensee b. Rügen. Arnold Gustavs.

---

**Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung. Begonnen von **Georg Wissowa**, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll** und **Kurt Witte**. Zweite Reihe (R—Z). Dritter Halbband: Sarmatia — Selinos. Stuttgart, Metzler. Sp. 1—1264. gr. 8. 100 M.

Wieder ein tüchtiger Schritt der Vollendung entgegen! Von der Fülle des Materials, das in dem neuen Halbbande verarbeitet ist, können sich nur sorgfältige Benutzer einen richtigen Begriff machen. Ich hebe ganz weniges heraus, das mir besonders beachtenswert erscheint.

Den größten Raum von allen (106 Sp.) nimmt diesmal der Artikel „Satrap" von Lehmann-Haupt ein, der in 15 Abschnitten den Gegenstand allseitig beleuchtet. Nächstdem ist am ausführlichsten die Behandlung der griechischen Scholien durch Gudeman (79 Sp.). „Eine Übersicht über die Entwicklung der S. soll im Supplement erscheinen." Derselbe Gelehrte hat den Grammatiker Satyros besprochen (7 Sp.), B. A. Müller den Grammatiker Seleukos (6 Sp.). Dichter und Stoffe des Satyrspiels durchmustert Aly, daran schließt er Bemerkungen über das Scenische und über die poetische Form der Stücke (12 Sp.). Die Entwicklung der Gattung Satura stellt W. Kroll dar (7½ Sp.). Über verschiedene Gegenstände der Antiquitäten werden wir belehrt durch E. Lammert (†) und F. Lammert „Schlachtordnung" (59 Sp.), Weinberger und Gaerte „Schrift" (31 Sp.), Ziebarth „Schulen" (gegen 10 Sp.), Hug „Schuh" (17 Sp.), Kornemann „Scriba" (9 Sp.), Seeck „Scrinium" (11 Sp.), Nilsson „Saturnalia" (10 Sp.). Auf mythologischem Gebiete bewegen sich Roeder „Satis" (14½ Sp.), Schwenn „Selene" (8 Sp.), Zwicker „Sarpedon" (gegen 12 Sp.), Keune „Saxanus" (gegen 42 Sp.) und „Sedatus" (11 Sp.). Die Prosopographie ist vertreten durch Stähelin in dem Artikel „Seleukos" (39 Sp.) und Münzer namentlich in dem Artikel „Scribonius", worin besonders hervortreten C. Scribonius Curio 10 (6 Sp.) und 11 (8 Sp.), die Ethnographie und Geographie durch K. Kretschmer „Sarmatia" (12 Sp.), „Scythae" (20 Sp.) und „Scythia" (4 Sp.), Keune „Scarponna" (5½ Sp.), „Scotti" (über 8 Sp.), „Seduni" (5 Sp.), „Segusiavi" (gegen 13 Sp.), Rappaport „Saxones" (17 Sp.), Streck „Seleukeia am Tigris" (36 Sp.), Honigmann „Seleukeia Pieria" (15½ Sp.) und Ziegler „Segesta" (14 Sp.). Kulturgeschichtlich überaus interessant sind die Auseinandersetzungen von W. Kroll über Schiffahrt (11½ Sp.) und Seeräuber (über 6 Sp.). Reichlich bedacht ist endlich die Naturwissenschaft, und zwar die Zoologie durch Orth „Schaf" (27 Sp.) und „Schwein" (14 Sp.), Gossen „Schwalben und Segler" (10 Sp.), „Schwan" (9½ Sp.), „Schmetterling" (über 16 Sp.), Gossen-Steier „Schildkröte" (6½ Sp.), „Schlange" mit einer Ergänzung durch Hartmann über die Schlange in Mythologie und Kult (zusammen 63 Sp.), „Schollen" (6 Sp.) und „Schnecke" (29 Sp.), die Mineralogie durch Blümner „Schwefel" (5 Sp.).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology.** XVII, 3.

(187) **G. Smith**, Early greek codes. Die Aufzeichnungen der Gesetze beginnen im 7. Jahrh. in den Kolonien: Gesetze des Zaleukos im achäischen Lokris, des Charondas im ionischen Katana, des Diokles im dorischen Syrakus. Diese wurden weiter verbreitet; die Gesetze des Charondas kommen nach der Insel Kos und nach Mazaka in Kappadokien. Die Gesetzgeber, z. B. Zaleukos und Lykurgos, machten weite Reisen. Die Gesetze wurden an Mauern und Steinpfeilern bekannt gemacht; sie bezogen sich auf die verschiedensten Gegenstände der Rechtspflege. — (202) **J. Revay**, Horaz und Petron. Das Satirikon Petrons ist eine richtige Satire sowohl nach den Motiven wie nach der Tendenz; Petron zitiert Hor. carm. III 1, 1, auch kannte er Horaz gründlich. Die Cena Trimalchionis ist ebenso satirisch wie bei Horaz die Cena Nasidieni, auch in der Technik und in der Tendenz. Ferner bestehen stoffliche Übereinstimmungen; dem Einsturze des Baldachins bei Horaz entspricht bei Petron die Öffnung der Decke. Auch anderes hat Petron lediglich nach Horaz gedichtet. — (213) **M. Bolling**, On the interpolation of certain Homeric formulas; besonders in der Einführung der Reden, worin Handschriften, Papyri und Scholien voneinander abweichen. — (222) **H. Bolkestein**, The exposure of children at Athens and the Ἐγχυτρίστριαι. Die Aussetzung geschah in einer χύτρα, aber das χυτρίζειν fand auch zu rituellen Zwecken statt. — (240) **P. Shorey**, The logic of the Homeric simile. Die Gleichnisse sind ein Schmuck des homerischen Epos, den andere Epen, Beowulf, Kalewala, nicht besitzen. In der Form entsprechen sie dem geometrischen Stil, im Inhalt dem Realismus der mykenischen Kunst. — (260) **P. Charlesworth**, The banishment of the elder Agrippina. Nach Tacitus Ann. V 3 erfolgte die Verbannung nach Livias Tode, nach Sueton Calig. 10 vorher. Tacitus scheint

einer Überlieferung zu folgen, welche die Familie des Germanicus als ein Opfer des argwöhnischen Kaisers hinstellte. — (261) **P. Shorey**, Plato Euthyd. p. 304 E: οὑτωσὶ γάρ πως εἶπεν τοῖς ὀνόμασι ist gegen Isokrates oder einen seiner Anhänger gerichtet; τοῖς ὀνόμασιν bezieht sich nur auf den Stil. Vgl. Menex. 235 A, Phaedr. 257 A u. a.

---

**Revue archéologique.** XV, Mai/Juni 1922.

(211) **J. Carcopino**, Le tombeau de Lambiridi et l'hermétisme africain. Das 1918 gefundene Grab der Cornelia Urbanilla enthält außer dem Sarkophag ein Mosaik mit der Inschrift: Οὐκ ἤμην — ἐγενόμην — οὐκ εἰμὶ — οὐ μέλει μοι. Das Bild stellt Asklepios als Erretter der Seele dar und entspricht der Inschrift auf dem Sarkophag: Σωθεῖσα ἐκ μεγάλου κινδύνου. — (302) **S. Reinach**, Un témoignage indirect et inaperçu sur le druidisme. Plutarch, Lycurgus, erzählt, daß Lykurg auch Libyen und Iberien besuchte, und beruft sich auf Aristokrates, der die kriegerische Erziehung der Spartaner von den Druiden herleitet; seine Quelle ist Poseidonios. Gallien ist also die Heimat der Spartanertugenden! — (319) **J. Six**, L'ouvrage de Pénélope. Vergoldete Terrakotta attischen Ursprungs, 5. Jahrhundert. 1. Odysseus und sein Hund Argos. 2. Penelope webend, aber anders als Homer berichtet; sie hält das Gewebe, das sich durch einen Handgriff wieder lösen läßt.

---

**Revue des sciences religieuses.** II, 4.

(459) **J. Viteau**, Sur le prologue de S. Jean. Vs. 6 8 unterbrechen den Gedankengang von Vs. 1—11 und gehören hinter Vs. 18; Vs. 18 ist ein unnötiger, wertloser Zusatz. In Vs. 18 ist ὁ μονογενής ohne den Zusatz von θεός oder υἱός zu lesen.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**v. Bissing**, Das Griechentum und seine Weltmission. Leipzig 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 25, 11 Sp. 430 f. 'Der Versuch, unsere Zeit im Altertum zu spiegeln, bleibt ganz in Äußerlichkeiten stecken'. *A. Scharff.*

**Buddenhagen, Fr.**, Περὶ γάμου. Antiquorum poetarum philosophorumque Graecorum de matrimonio sententiae, ex quibus mediae novaeque comoediae judicia locique communes illustrentur. Pars I. Zürich 19: *D. L.* 41 Sp. 911 f. Besprochen von *W. Nestle.*

**Bultmann, R.**, Die Geschichte der synoptischen Tradition. (Forschungen zur Religion u. Lit. d. A. u. N. T., N. F. 12). Göttingen 21: *Museum* 30, 3 S. 79. 'Bedeutender Beitrag zur Untersuchung der literarischen Formen der synoptischen Überlieferung und der Geschichte ihrer Entwicklung'. *H. Windisch.*

**Cruveilhier, P.**, Les principaux résultats des nouvelles de Suse. Paris 21: *Museum* 30, 3 S. 76. 'Zeigt gesundes Urteil'. *M. Th. Houtsma.*

**de Brouwer, P. C., Muller, Izn. F. en Slijper, E.**, Latijnsche leergang voor Gymnasia en Lycea. Deel I. Buigingsleer door E. Slijper. Oefeningen bij de buigingsleer door P. C. de Brouwer en E. Slijper. Groningen — Den Haag 21: *Museum* 30, 3 S. 83 ff. 'Trotz mancher Ausstellungen empfehlenswert'. *Brinkgreve.*

**Drerup, E.**, Homerische Poetik. Erster Band: Das Homerproblem in der Gegenwart von E. Drerup. Würzburg 21: *Museum* 30, 3 S. 61 ff. 'Klar und frisch in markantem Stil schreitet die Darlegung vorwärts mit ruhiger Festigkeit'. *J. Vürtheim.*

**Drerup, E.**, Homerische Poetik. Dritter Band: Die Rhapsoden der Odyssee. Von Fr. Stürmer. Würzburg 21: *Museum* 30, 3 S. 62 ff. 'Stürmers Buch hat uns bei aller Schätzung des Gebotenen für Drerups Methode nicht entflammt. Vielleicht glückt es Drerup selbst mit der Ilias'. *J. Vürtheim.*

**Ebert, M.**, Südrußland im Altertum. Bonn 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 25, 12 Sp. 496 f. 'Das ausgezeichnete Handbuch verdient alle Anerkennung und allen Dank'. *J. Ailio.*

**Galbiatius, J.**, De fontibus M. Tullii Ciceronis librorum qui manserunt de re publica et de legibus quaestiones. Mailand 19: *D. L.* 43 Sp. 956 ff. Abgelehnt von *O. Plasberg.*

**Gelzer, M.**, Cäsar der Politiker und Staatsmann. Stuttgart 21: *D. L.* 41 Sp. 914 ff. 'Ein leises Bedauern darüber kann nicht unterdrückt werden, daß der wissenschaftlichen Solidität, der historisch begründeten Urteilskraft und dem politischen Verständnis die Darstellungsart nicht voll entspricht'. *E. v. Stern.*

**Güntert, H.**, Von der Sprache der Götter und Geister. Halle a. S. 21: *D. L.* 43 Sp. 952 ff. 'Das Sachliche in dem Buche ist besser als das Linguistische'. *H. Jacobsohn.*

**Hasebroek, J.**, Das Signalement in den Papyrusurkunden (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 3). Berlin u. Leipzig 21: *Museum* 30, 3 S. 78. 'Gegenüber den Aufstellungen von Fürst heilsames Korrektiv infolge der nüchternen Beweisführung'. *M. Engers.*

**Hopfner, Th.**, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. Leipzig 21: *D. L.* 42 Sp. 930 f. 'Sehr dankenswerter und sorgfältiger Beitrag zur Religionsgeschichte der Spätzeit'. *M. P. Nilsson.*

**Klingner, Fr.**, De Boethii Consolatione Philosophiae (Philologische Untersuchungen, hrsg. v. A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, 27. Heft). Berlin 21: *Museum* 30, 3 S. 66. 'Bestätigt das Urteil von Praechter (Überweg-Heinze I 678): diese Consolatio ist weder in der Form noch im Inhalte eine originelle Leistung ihres Verfassers'. *Ferd. Sassen.*

**Kreller, H.**, Erbrechtliche Untersuchungen auf Grund der gräco-ägyptischen Papyrusurkunden. Leipzig 19: *Orient. Lit.-Ztg.* 25, 11 Sp. 429 f. 'Vorzügliches Buch'. *M. San Nicolò.*

**Leisegang, H.**, Pneuma hagion. Leipzig 22: *D. L.* 41 Sp. 907 ff. 'Gediegenes Buch'. *H. Windisch.*

**Lönborg, S.**, Der Klan. Jena 21: *D. L.* 41 Sp. 918 f. 'Durchsichtige und insofern auch für den Laien zur Einführung in ethnologische Probleme sehr geeignete Schrift'. *A. Walther.*

**Nachmanson, E.**, Hippokrates och hans tid. Stockholm 22: *D. L.* 42 Sp. 933 f. 'Gewährt schon als stilistische Leistung vollen Genuß'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

**Reitzenstein, K.**, Die hellenischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. Vortrag ursprünglich gehalten in dem wissenschaftl. Predigerverein f. Elsaß-Lothringen. 1909. 2. umgearb. Aufl. Leipzig u. Berlin 20: *Museum* 30, 3 S. 82 ff. 'Leidet an denselben Mängeln wie die 1. Aufl. (vgl. Museum XXII, 1914). *K. H. E. de Jong.*

**Rosenberg, A.**, Einleitung und Quellenkunde zur römischen Geschichte. Berlin 21: *Museum* 30, 3 S. 73. 'Verdienstlich'. *A. G. Roos.*

**Salonius, A. H.**, Vitae patrum. Lund 20: *D. L.* 42 Sp. 934 f. 'Außerordentlich wichtige Bereicherung unserer Kenntnis, unseres Verständnisses des Spätlateinischen'. *P. Lehmann.*

**Schurter, H.**, Die Ausdrücke für den „Löwenzahn" im Galloromanischen. Halle 21: *Museum* 30, 3 S. 70. 'Methodische, mühsame wissenschaftliche Arbeit'. *B. Weerenbeck.*

**Silviae** vel potius Aetheriae Peregrinatio ad Loca Sancta, hrsg. v. W. Heraeus (Sammlung vulgärlat. Texte). 21: *Museum* 30, 3 S. 66. 'Der Ausgabe eines für Theologen und Philologen wichtigen Textes wünscht weite Verbreitung' *K. Sneyders de Vogel.*

**Tausend, F. J.**, Studien zu attischen Festen (Anthesterien, Askolien, Diomeen) nach den Aristophanesscholien, insbes. nach Didymos. Würzburg 20: *Museum* 30, 3 S. 77. 'Kleiner Beitrag zum Studium der Aristophanesscholien; wimmelt von Druckfehlern'. *W. J. W. Koster.*

**Vendryes, J.**, Le Langage. (L'Évolution de l'Humanité, t. 3.) Paris 21: *Museum* 30, 3 S. 57 ff. 'Empfehlenswert'. *A. Kluyver.*

**Wiedemann, A.**, Das alte Ägypten. Heidelberg 20: *Orient. Lit.-Ztg.* 25, 12 Sp. 500 f. 'Ein lebendiges Bild der Kulturentwicklung ist nicht gegeben, aber die Literaturnachweise sind soweit vollständig, wie sich das überhaupt erreichen läßt'. *M. Pieper.*

**Wirth, H.**, Homer und Babylon. Freiburg i. B. 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 25, 12 Sp. 514 f. 'Zeigt eine staunenswerte Belesenheit, bietet eine Fülle von Anregungen, auf dem Gebiete der Orientalistik aber mancherlei Unrichtiges'. *A. Ungnad.*

**Wundt, M.**, Plotin. Leipzig 19: *D. L.* 43 Sp. 951. 'Interessante Studie'. 'Geht in Ablehnung der üblichen Darstellung des Neuplatonismus zu weit'. *A. Schmekel.*

---

# Mitteilungen.

## Die Wiedergabe des griechischen -ει- im Lateinischen.

(Schluß aus No. 2.)

Auch für die Feminina ist es durchaus gesetzmäßig, daß ει auf lateinischem Boden als ē begegnet. Ausnahmslos scheint das für diejenigen Feminina gegolten zu haben, *„quae per adiectionem assumunt a apud Graecos, ut* Δηιόπη Δηιόπεια *Deiopēa*, Καλλιόπη Καλλιόπεια *Calliopēa* (p. 40, 13 ff.). Schwer verständlich ist das unmittelbar folgende: *„nam in illis"*, heißt es da, *„quae in ia solum desinunt apud Graecos raro fit hoc, ut Argia, Alexandria, Nicomedia, Langia, Lampia"*; es schließen sich daran an die bereits oben erwähnten Zitate aus Statius für *Argia* und *Langia*, denen aber noch Theb. IV 290 mit *Lampia* vorangeht. Die angeführten Worte wollen augenscheinlich besagen, daß, wo keine Weiterbildung wie in Δηιόπη Δηιόπεια, Καλλιόπη Καλλιόπεια vorliegt, bisweilen (*raro*) auch sich ia = εια im Lateinischen vorfindet. Das können wir aus p. 41, 6 erkennen, wo hinter dem letzten Zitat aus Statius die Bemerkung folgt: *„‚raro' autem diximus propter Medeam, plateam"*, wo Hertz unrichtig *Plateam* mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben hat. Jedoch so, wie der Text bei Priscian vorliegt, kann die Angabe des Caper nicht gelautet haben; das ist auf den ersten Blick klar. Die Konfusion ist noch erhöht dadurch, daß *Alexandria*, *Nicomedia* von anderswher mitten unter *Argia*, *Langia*, *Lampia* hineingeraten sind. Sie gehören nämlich in die Regel über die Städtenamen auf εια, die uns glücklicherweise p. 73, 1 ff. mitgeteilt wird: *„inveniuntur tamen auctores frequenter in nominibus urbium in eia desinentium apud Graecos varia proferentes Alexandria et Alexandrea, Antiochīa et Antiochēa. Cicero pro Deiotaro: speravit credo difficiles tibi Alexandreae fore exitus*[3]*). Tamen et Alexandrea dicitur. Horatius in IIII carminum:*

*nam tibi quo die*
*Portus Alexandreae supplex*
*Et vacuam patefecit aulam."*

Während sich also sonst seltene Abweichungen von der Norm erst bei Statius vorfanden, herrschte in bezug auf die Städtenamen bereits in Ciceros Zeit Unsicherheit. Und das hat wohl seine guten Gründe. Ἀλεξάνδρεια und Ἀντιόχεια sind in einer Zeit entstanden, da in den Gegenden, in denen diese Städte lagen, das ει bereits die Vereinfachung zu ι durchgemacht hatte. Die Römer haben diese Namen sicherlich in der Form Alexandria und Antiochia kennen gelernt und, wo uns in ihrer Überlieferung ein Alexandrea und ein Antiochea entgegentreten, da sind jene Formen wohl von den Gebildeten der Nation nach Analogie der einmal festgestellten

[3]) Clark schreibt in der Oxforder Ausgabe der Rede 9, 24 *Alexandreae*, ohne im Apparat etwas anzumerken.

Regeln umgemodelt worden, und es entspricht diesem Verfahren, wenn Varro de l l. V 20, 100 *Alexandrea* schreibt. Genau so darf man über das Nebeneinanderhergehen von *Nicomedia* und *Nicomedea*, von *Laudicia* und *Laudicea* urteilen. Die Grammatiker der späteren Zeit aber, in der bereits gar kein Unterschied mehr zwischen ει und ι in der Aussprache bestand, haben sich infolgedessen in den von der alten Tradition aufgestellten Vorschriften nicht mehr zurecht gefunden; daher die der Aufhellung bedürftigen Sätze bei Priscian.

Ganz vereinzelt endlich steht das p. 24, 17 anhangsweise erwähnte „χορεία *chorea e paenultima modo correpta modo producta.*" Veranlassung zu diesem Zusatz haben wohl die Stellen aus Vergils Aen. VI 644 und IX 612 gegeben; das lassen uns die Worte des Servius zur ersteren vermuten: „*CHOREAS 're' corripuit propter metrum; alibi ait secundum naturam, ut, iuvat indulgere choreis: ergo aut systolen fecit aut antithesin e pro* ει *ponens: nam Graecum est nomen.*"

Bei den übrigen römischen Nationalgrammatikern wird, so viel ich sehe, dieses von Priscian behandelte Problem nicht erwähnt. Doch stimmt mit der aus ihm sich ergebenden Tradition die Anweisung überein, die in der sog. Orthographia Capri VII 94, 13 K enthalten ist: „*Odea musea serapea isea mausolea caducea dicendum*"; auch sie geht höchst wahrscheinlich in letzter Instanz auf Flavius Caper zurück, bis wie weit, muß fraglich bleiben. Zum ursprünglichen Bestand dürfte *caducea* nicht gehören, da es als Lehnwort kurzes *e* hat. Höchst bezeichnend aber ist es, daß gerade hier die Schreiber entgegen der durch den Sinn erforderten Schreibung z. T. zu dem ihnen geläufigeren *i* gegriffen haben: *serapia* steht in BC, *mausolia* in C.

Dünn gesät sind die Spuren, die die grammatische Tradition über den fraglichen Gegenstand in der Scholienliteratur hinterlassen hat, und es ist sehr erfreulich, daß wir nicht auf diese allein angewiesen sind. Nur Servius kommt ein paarmal auf die Gestaltung griechischer, ει enthaltender Wörter durch Vergil zu sprechen. Was er darüber aussagt, ist zu allgemein gehalten und durch seine Unvollständigkeit irreführend. Seine Angabe über die wechselnde Quantität von *chorea* ist schon vorhin angeführt worden. Er bemerkt ferner zu Aen. I 257: „*omnia quae apud Graecos* ει *diphthongon habent, apud Latinos in e productum convertuntur, ut* Κυθέρεια *Cytherea,* Αἰνείας *Aeneas,* Μήδεια *Medea.*" Ähnlich heißt es zu III 108: „*amat Vergilius declinationes Graecas salva regulae reverentia in Latinas convertere,* ει *diphthongon in e longum mutans, ut* Αἰνείας *Aeneas,* Μήδεια *Medea,* 'Ροίτειον *Rhoeteum.*" In Einklang damit wird zu III 694 gesagt: *ALPHEUM quia Graece* 'Αλφεῖος *facit ut* Αἰνείας *Aeneas,* Μήδεια *Medea*[4]).

[4]) Dahin gehört auch, was bei VI 505 steht: „*sane Rhoeteium dicitur et fecit Rhoeteum, sicut est Cytherea pro Cythereia*", wo Thielo mit Recht 'Ροίτειον und Κυθέρεια zu schreiben vorschlägt.

Eine Ausnahme nimmt Servius zu Buc. 6, 2 an: „*THALIA musa scilicet. Et graece ait: nam Latine Thalea debuit dicere, sicut* Κυθέρεια *Cytherea; sed propter euphoniam contempsit ius regulae et ideo in graecitate permansit.*" Das beweist aber nichts gegen die Gültigkeit des aus Priscians Erörterungen sich ergebenden Gesetzes, das ja ausdrücklich anerkannt wird; wir dürfen vielmehr daraus nur entnehmen, daß Servius hier ein schlechter Vergiltext vorgelegen hat. Die beste Überlieferung bietet die von Festus p. 492, 20 für die frühere Zeit bestätigte Form *Thalea*, die auch Ribbecks Billigung gefunden hat.

Wenden wir nun die sich aus den Mitteilungen der Alten ergebende Regel auf den Spezialfall an, der zu meiner Untersuchung die Veranlassung gegeben hat.

Wenn wir uns an dasjenige erinnern, was wir oben No. 2 Sp. 47 von der Lehre des Flavius Caper über die Masculina kennen gelernt haben, so läßt sich die Folgerung nicht abweisen, daß noch gegen das Ende des 2. nachchristl. Jahrh. Dareus die allein gebräuchliche Form gewesen ist. Dem Material, mit dem Sigwart a. a. O. seine gegenteilige Ansicht begründen zu können glaubt, darf keine Beweiskraft beigemessen werden. Er beruft sich vor allem auf die Inschriften. Für die Form *Darius* bringt er vier Fälle bei. Davon ist der eine CIL IV 5308 ganz unsicher. Die Inschrift „scheint den Dativ *Dario* zu bieten." Da es sich um eine pompeianische Wandkritzelei handelt und wir nicht wissen, wer ihr Urheber war, so würde diesem Zeugnis auch dann kein Gewicht beizulegen sein, wenn die Auffassung von *Dario* als Dativ des Eigennamens über allen Zweifel erhaben wäre. Ebenso minderwertig ist das Verwünschungstäfelchen von Hadrumetum mit dem Pferdenamen *Darius* bei Audollant, Defexion. Tabell. 272 A 8. Denn das im Stalle gebräuchliche Latein kann für unseren Zweck nicht in Frage kommen. Auch die beiden noch übrigen Inschriften CIL VI 20880 (Grabschrift eines *D. Iunius Dareus*, der vermutlich seine ehemalige Mitsklavin Iunia Fortunata geheiratet hatte) und X 4345 „*da una casale di Capua*": „*Sex. Darius lib.*") stammen aus Kreisen, die für die Feststellung eines korrekten Lateins am wenigsten maßgebend sind; vgl. auch meine Bemerkungen N. Jahrb. VII (1909) 180 ff.

Mindestens ebensoviel Gewicht haben wir auf die beiden Inschriften zu legen, die die Schreibung *Dareus* aufweisen, obwohl Sigwart mit nichtigen Gründen die Bedeutung dieser Urkunden abzuschwächen bestrebt gewesen ist. Da haben wir zuvörderst CIL VI 10046, 1, 19 einen „*decurio familiae quadrigariae T. Atei Capitonis panni chelidonii*" namens *M. Vipsanius Dareus*. Weil die Inschrift nicht mehr vorhanden ist, so müssen wir nach Sigwarts Ansicht mit einer falschen Lesung rechnen. Das ist eine merkwürdige Begründung! Ebensogut könnte jemand Formen auf Inschriften,

die ihm unbequem sind, als Schreibfehler verdächtigen. Ein solcher, aber etwas anderer Art, liegt hier allerdings vor in der Hs des Pingonius, die DAPEO hat. Wäre die Inschrift in dieser Quelle allein erhalten, müßten wir das notwendigerweise in DAREO ändern.

Als noch zweifelhafter wird der Beleg CIL XIII 10009, 105 hingestellt, der in einem Stempel auf einer arretinischen Vase [DAR / EVS] besteht. Daß, wie Sigwart urteilt, kaum anzunehmen sei, daß dieser Stempel etwas mit dem Namen Dareus zu tun habe, dafür liegt doch nicht der geringste Anlaß vor.

Also kurz und gut: auf Grund der Inschriften läßt sich in dieser Frage ganz und gar nichts ausmachen. Sie zeigen uns nur, daß in der Kaiserzeit die niederen Schichten hinsichtlich der Schreibung *Dareus* und *Darius* schwankten, und diese Tatsache ist für die Herstellung der Orthographie bei den Schriftstellern belanglos.

Noch mißlicher ist es um das handschriftliche Material bestellt, das Sigwart herangezogen hat, und er selbst muß zugeben, daß solches Material in genügender Vollständigkeit schwer zu beschaffen sei, „d a d i e m e i s t e n H e r a u s g e b e r , n a m e n t l i c h d i e ä l t e r e n , a u f o r t h o g r a p h i s c h e D i n g e , d i e s i e f ü r Q u i s q u i l i e n h a l t e n , w e n i g W e r t l e g e n“. Es ist das ein Manko, das, wie wir sahen, schon Madvig im Jahre 1839 zu rügen für nötig hielt und das bis auf den heutigen Tag sich noch immer in sehr unangenehmer Weise bemerkbar macht; vgl. auch diese Wochenschr. 1919, Sp. 71 ff. Zudem stellt sich Sigwart auf den Standpunkt, daß die ältesten Hss allemal die besten und zuverlässigsten sind. Daß das durchaus nicht zutrifft, bedarf keines besonderen Beweises. Wenn also erst nach 800 n. Chr. die Mehrzahl der Codices *Dareus* schreibt, so werden diese eben auf einen in jenem Punkte unverfälschteren Archetypus zurückgehen als die paar von Sigwart angeführten Stellen. Als man die Regel über den Ersatz des *ει* im Lateinischen aufstellte, wird man z. B. Cic. de fin. V 92 „*Darei*“ in den benutzten Exemplaren gelesen haben — die Schrift gehört durchaus zu den Büchern, die zu grammatischen Zwecken durchgearbeitet wurden —; sonst hätte man wohl die Abweichung bemerkt, ebenso wie in der Rede pro Deiotaro die Form *Alexandria* aufgefallen war.

Alles in allem aber ergibt sich, daß die Form *Dareus* die älteste erreichbare ist: Sie hätte somit als Lemma in den Thesaurus aufgenommen werden müssen und nicht die dem Vulgärlatein angehörende Form *Darius*.

Bei diesen Auseinandersetzungen kam es mir nicht darauf an, möglichst viele der einschlägigen Beispiele anzuführen, sondern ich wollte nur die Richtlinien ziehen, die bei der Behandlung der einzelnen Fälle befolgt werden müssen, wenn man nicht bei ähnlichen Untersuchungen kläglich Schiffbruch leiden will. Es zeigt sich hier aufs neue, wie sehr ich berechtigt war, in der Einleitung zu meinem Cominianus (Leipzig 1910) S. 2 darauf hinzuweisen, daß die Bedeutung der lateinischen Grammatiker von vielen Gelehrten sehr zum Schaden der Forschung unterschätzt werde und diese Spätlinge der römischen Literatur eine größere Beachtung verdienen, als ihnen bisher von wissenschaftlicher Seite zuteil geworden ist.

Königsberg i. Pr. J o h a n n e s T o l k i e h n.

## Eingegangene Schriften.

J. T. Allen, The Orchestra-Terrace of the Aeschylean Theater. (Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. Vol. 7 No. 2 p. 121—128.) Berkeley 22, Univ. of Calif. Press. 8.

A. Erman und H. Ranke, Aegypten und Aegyptisches Leben im Altertum. 2. Lfrg. Bogen 11—20 u. Taf. 11—22. Tübingen, J. C. B. Mohr. Subskr.-Pr.: Grundzahl 6,5.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 27. Januar. 1923. №. 4.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Menander, The principal fragments** with an english translation by **Francis G. Allinson.** London 1921, Heinemann; New York, Putnams sons. XXXI, 540 S. 8. (The Loeb Library.)

Diese neue Menanderausgabe hat in Ausstattung und Anlage große Vorzüge. Rein äußerlich genommen ist sie zweifellos die schmuckste Ausgabe des Dichters, der feine, zierliche Druck, der geschmackvolle Einband, die vortreffliche Lichtdrucktafel mit dem Bostoner Exemplar der Menanderbüste und die Autotypie des Lateranischen Reliefs bilden ein Ganzes, das für den feinen Dichter besonders angemessen ist. Die Einleitung unterrichtet ganz kurz, ohne Neues von Belang zu bieten, über die Überlieferung und das Leben Menanders, die neue Komödie, Wortschatz, Stil und Vorbilder des Dichters, die erhaltenen Reste, die Papyri; nützlich ist die angehängte Bibliographie, die von 1910 an Vollständigkeit erstrebt und auch ziemlich erreicht; entgangen ist dem Herausgeber, soviel ich sehe, von wichtigen Beiträgen nur Eduard Schwartz' Bemerkung zu den Epitrepontes in Frickenhaus' Buch über die altgriechische Bühne S. 89 ff. Dann folgen zunächst die vier Kairener Stücke Epitrepontes, Samierin, Perikeiromene, Heros. Jedem Stück ist eine Einleitung vorangeschickt und eine Übersetzung mit ziemlich ausführlichen Bühnenweisungen beigefügt. Diese Übersetzung, über deren Wert ich nicht zu urteilen wage [1]), ist im allgemeinen in Trimetern und Tetrametern gehalten, begnügt sich aber bei stark zerstörten Stellen mit einer prosaischen Paraphrase. Dann folgt, und das ist ein wesentlicher Unterschied von den übrigen neuen Menanderausgaben, eine Liste von 77 Stücken, aus denen die wichtigeren Fragmente nach Kock, Demianczuk (Supplementum comicum) und Sudhaus mitgeteilt werden. Auch hier steht rechts die englische Übersetzung, sie ist aber durchgängig prosaisch, auch wo, wie beim Georgos, ganze Szenen gut erhalten sind. Ungern vermißt man hier die Berliner Reste des Misumenos (s. Ber. d. Sächs. Akad. Bd. 71 [1919] No. 6, 28 ff.) und die freilich unergiebigen Bruchstücke desselben Stücks aus Oxyrhynchus O. P. XIII 1605. Auch die sehr

[1]) Mir kommen die Trimeter etwas holprig vor, aber das kann an meiner geringen Vertrautheit mit moderner englischer Poesie liegen.

wertvollen und ziemlich umfangreichen Reste, die Vitelli Pap. Grec. e Lat. II 1913, 28 veröffentlicht hat, sollten nicht fehlen, denn an ihrer menandrischen Herkunft ist nicht zu zweifeln. Allerdings läßt sich die von Herzog (Hermes LI, 1916, 315) vorgeschlagene, von van Leeuwen in seiner dritten Ausgabe 177 ff. mit Vorbehalt angenommene Zuteilung an die Epikleros nach Coppolas Revision des schwierigen Textes (Riv. Indo-Greco-Italica VI 1922, 35) nicht aufrechterhalten, aber Allinson hätte sie im letzten Abschnitt seiner Ausgabe „Selections from unidentified minor fragments" abdrucken sollen. Vor diesem letzten Teil haben noch die Reste des fünften, namenlosen Kairener Stückes als „An unidentified comedy" ihren Platz gefunden. Gewiß wird es vielen Benutzern angenehm sein, in dem hübschen Bande alle wichtigeren Reste Menanders vereinigt zu besitzen, wenn auch von einer wissenschaftlichen Durcharbeitung der literarisch überlieferten Fragmentmassen keine Rede ist.

Weniger Lob als der Anlage kann ich der Ausführung der Ausgabe spenden; einen wesentlichen Fortschritt bedeutet sie nicht und ist an selbständigem wissenschaftlichen Wert mit der ersten amerikanischen Ausgabe von Capps (Four plays of Menander) gar nicht zu vergleichen.

Eine wirkliche Förderung des Textes der Epitrepontes hat Allinson in einem Aufsatz des A. J. P. 36, 2 S. 185 ff. beigebracht, wo er die beiden Fetzen β s und Q ı richtiger verbunden zu haben scheint als Sudhaus; aber die von ihm für diese Versgruppe vorgeschlagene exemplifikatorische Ergänzung ist mir unverständlich und sicher nicht menandrisch. Von den ziemlich zahlreichen neuen Ergänzungsvorschlägen der Ausgabe scheinen mir nur wenige glücklich, und manche sind geradezu sprachwidrig. Ein besonders schlimmes Beispiel möchte ich doch mitteilen: Er ergänzt in den Epitrepontes Vs. 734 (nach seiner Zählung, 565 S²) Χα. ἔ[χ]ει σα[φῶς; Ἀβρ. σαφέστατ' ἔρωτ' Ὀνήσιμον, und übersetzt „Char. Is that sure? Abr. Perfectly sure. Ask Onesimus"; er elidiert also das lange, durch Kontraktion entstandene α des Imperativs ἐρώτα. Daß so etwas einem „Professor of greek literature and history" passiert, ist doch einigermaßen peinlich.

Leipzig. Alfred Körte.

---

Aristoteles Kategorien. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Eug. Rolfes. Philos. Bibl. Bd. 8. Leipzig 1920, Meiner. VIII, 86 S.

Aristoteles Perihermeneias. Neu übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Eug. Rolfes. Philos. Bibl. Bd. 9. Leipzig 1920, Meiner. 42 S.

Aristoteles Metaphysik übersetzt und erläutert von Eug. Rolfes. 2. verbess. Aufl. Philos. Bibl. Bd. 2 u. 3. Leipzig 1921, Meiner. I. Bd. XXIII, 209 S., II. Bd. 227 S.

Was ich Phil. Wochenschr. 1920 No. 24 zu Rolfes' Übersetzung der Topik geschrieben habe, braucht nicht wiederholt zu werden. Die Schwierigkeit, einen Zugang zur Gedankenwelt des Aristoteles auch dem Anfänger zu weisen, hat R. für die Kategorien dadurch überwunden, daß er die Isagoge des Porphyrios mit übersetzt hat. Die Textauffassung zeugt von vollendeter Meisterschaft; die Prüfung jedes einzelnen Satzes und Wortes in den Kategorien hat mir gezeigt, daß Kirchmanns alte Übersetzung nun tatsächlich als kassiert gelten kann. Ob aber auch jemand, der nicht den griechischen Text zu Hilfe nehmen kann, jetzt hat, was er braucht, ist mir zweifelhaft. „Die erste Definition folgt zwar allen Relativis; allein es ist nicht dasselbe, wenn sie relativ sind, und wenn sie nach eben dem, was sie begrifflich sind, auf anderes bezogen werden." Das ist doch so gut wie unverständlich. „Die Habitusse (!) sind auch Dispositionen, die Dispositionen aber nicht notwendig Habitusse. Denn die Inhaber von Habitussen ..." Dann doch schon lieber die griechischen Termini in deutschen Buchstaben! — Perihermeneias hat erfreulicher Weise viel Anmerkungen erhalten, welche für die Kürze der Einleitung etwas entschädigen. Hier wäre die Möglichkeit gewesen, unmittelbar in die Aristotelische Logik einzuführen; die Lehre vom Satze giebt ja das ganze Gerüst. — Die neue Auflage der Übersetzung der Metaphysik schließt sich noch enger an den Kommentar des Thomas an als die erste, und wie sehr dies der Schärfe der Interpretation zugute kommt, kann man prüfen, wenn man das vierte Buch in Rolfes' und Lassons Übersetzung Wort für Wort vergleicht. Lassons Übersetzung ein Kunstwerk in vollendetem Deutsch, aber z. B. das Verhältnis von Kontradiktion und Kontrarietät, wie es Aristoteles gemeint hat, kommt durch R. in ganz anderer Klarheit heraus. Wenn der Übersetzer hofft, daß seine Arbeit „geeignet sei, dem aristotelischen Studium neuen Aufschwung zu geben", so wäre die Er-

füllung dieses Wunsches in der Tat ein verdienter Lohn. R. verzeichnet — leider — seine Abweichungen von früheren Übersetzungen und Interpretationen in den Anmerkungen nur selten; aber sie sind zahlreich und, für mich wenigstens, wo ich nachgeprüft habe, stets überzeugend gewesen.

Heidelberg. Ernst Hoffmann.

---

John Dean Bickford, Soliloquy in ancient comedy. Diss. Princeton Univ. 1922. 65 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser auf eine Anregung Frank Frost Abbots hin mit Fleiß und vorsichtig abwägendem Urteil, allerdings nicht ganz genügender Kenntnis der jüngeren deutschen Fachliteratur [1]) gearbeiteten Dissertation bemüht sich, die Stellung des Monologs im Rahmen der antiken Komödie nach allen Seiten zu beleuchten. Der hierbei eingeschlagene Weg führt von Plautus nach rückwärts zu den Griechen, bis zur Archaia. Das Endziel der in acht Kapiteln auf Grund verschiedener Gesichtspunkte durchgeführten Untersuchung der Monologe nach ihrer jeweiligen kompositionellen Bedeutung ist es, eine für die innere Fortbildung des komischen Spiels überhaupt bedeutsame Entwicklungslinie zu ziehen. Dazu wird das Übergleiten chorischer Funktionen auf den späteren, mitunter Stasimon und Parabase ersetzenden Monolog besonders betont; in diesem Abschnitt ist wenigstens (S. 42 f.) gegen die Herleitung der servus currens-Szenen aus mehr minder erregten Aufmärschen Aristophanischer Chöre (Acharn. 204 ff., Ritt. 247 ff., Wesp. 230 ff.) Einspruch zu erheben. Gelungener erscheint im vorhergehenden Kapitel die Würdigung der in der Nea so beliebten Expositionsmonologe als normale Entfaltung einer neben Euripides auch schon bei Aristophanes verfolgbaren Praxis zum Zweck der Orientierung über die durch keinerlei altvertraute (Sagen-) Tradition geläufigen Voraussetzungen der Handlung, anderseits die Erklärung der bekannten Umständlichkeiten und Breiten speziell im Plautinischen Prolog aus der notwendigen Rücksichtnahme auf die rascher und intensiver Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft abträglichen römischen Bühnenverhältnisse.

Im übrigen halte ich die von Bickford gleich eingangs vorgenommene Klassifikation der erhaltenen Monologe in zwölf (!) inhaltlich verschiedene Gruppen mehr noch als die in Kap. III und den hinten angeschlossenen Tabellen gegebene prozentuelle Übersicht über das Verhältnis der Zahl von Monologversen zur Gesamtlänge der einzelnen Stücke für ziemlich unfruchtbares Schematisieren. Die Individualität jedes Betrachtungsobjektes für sich und seine besondere Stellung im Rahmen des eigenen Stückes wird in solchen Zusammenstellungen ziemlich unbarmherzig vernachlässigt, ganz zu schweigen von der eben bei Plautus ganz allgemein gebotenen möglichst reinlichen Scheidung zwischen übernommenem Gut und eigener Ausschmückung. Freilich verbietet eine solche subtilere Forschungsmethode, den ganzen Riesenstoff in einem schmalen Heftchen abzuhandeln, und setzt auch ein tieferes Vertrautsein mit der Gesamtheit einschlägiger Probleme voraus. So erklärt sich beispielsweise die dem Verf. wiederholt (S. 11 ff., 19, 24) aufgefallene Tatsache, daß er für seine Kategorie des *topical-rhetorical monologue* außerhalb Plautus keine Analogien findet, denkbar einfachst daraus, daß gerade die hier zusammengestellten Cantica (Most. 85 ff., Bacch. 925 ff., Trin. 223 ff., Pseud. 574 ff.) in ihrer Ausgestaltung spezifisch Plautinisch sind (siehe dazu jetzt E. Fränkel, Plautinisches im Plautus S. 176, 10 ff., 56, 62).

Zwei knappe Schlußkapitel beleuchten den Einfluß der rhetorischen Topik auf den Inhalt mancher in der Nea begegnenden Monologe und die metrische Beschaffenheit dieser Partien. Nützlich ist hier der Hinweis (S. 51, Anm. 194) auf die anapästischen, also lyrischen Monologe unter den Bruchstücken des Anaxandrides und Mnesimachos und den entsprechenden Dialog bei Epikrates (fr. 11 K.), und man wird darauf auch nach Fränkels jüngster Herleitung der Plautinischen Cantica aus der römischen Tragödie (vgl. übrigens Fränkel selbst a. a. O. S. 324) nicht vergessen dürfen. — Als kleinerer Irrtum sei S. 46 die Meinung, Plautus schöpfe auch seine Invektiven gegen die lanii aus den griechischen Originalen (jetzt widerlegt durch Fränkel S. 131, Anm. 1), als arg störender Druckfehler die falsche Einrückung der beiden Schlußzeilen von Kap. IV (S. 34) in der Mitte von S. 33 angemerkt.

Wien. Karl Kunst.

---

[1]) Von Datierungsversuchen Plautinischer Komödien scheint dem Verf. bloß F. Hüffners bekannte Dissertation von 1894 zugänglich gewesen zu sein, für Menander aber war neben Körte unbedingt mindestens auch die zweite Auflage von Sudhaus in Lietzmanns Kleinen Texten einzusehen.

**John Walter Beardslee, Jr.**, The use of φύσις in fifth-century greek Literature. Diss. Chicago, Illinois 1918, The university of Chicago Press. 126 S.

Schon im Jahre 1910 ließ Prof. W. A. Heidel in den Proceedings of the American Academy of arts and sciences (Vol. XLV S. 79 ff.) eine Untersuchung erscheinen unter dem Titel: „Περὶ φύσεως. A study of the conception of nature among the Presocratics" und gab dort S. 97 eine sorgfältige Übersicht über die Bedeutungsunterschiede des Worts in dem bezeichnetem Literaturkreis. Der Verf. der vorliegenden Dissertation dehnt, ausgehend von der Begriffsbestimmung der φύσις bei Aristot. Met. IV 4, seine Untersuchung weiter aus und verfolgt den Gebrauch des Wortes von Homer und Hesiod an bei Pindar und Äschylus, bei den Vorsokratikern und Sophisten, Herodot und Thukydides, Sophokles, Euripides und Aristophanes, in den älteren Hippocratica und zuletzt bei Platon und Aristoteles. Je ein besonderes Kapitel ist dem Ausdruck κατὰ φύσιν und ähnlichen, dem Gegensatz von φύσις und νόμος, der mannigfachen stilistischen Umschreibung von φύσις und seiner angeblichen, von Burnet (Early greek philosophy[2] 1908 p. 12) behaupteten Bedeutung „Element" (primary substance) gewidmet. Die Arbeit zeugt von großem Fleiß, umfassender Belesenheit sowohl in der antiken als in der gelehrten Literatur der Gegenwart, auch der deutschen, und von gutem Urteil. Nur ist sie etwas gar zu breit angelegt. Man wird dem Verf. darin beistimmen müssen, daß Burnets Deutung viel zu eng ist, ja vielmehr, daß φύσις in der Bedeutung „Element" vor Aristoteles gar nicht vorkommt, sowie daß das Wort, wie schon die Erörterung bei Aristoteles (a. a. O.) zeigt, auch in der vorsokratischen Philosophie durchaus nicht immer die gleiche Bedeutung hat. Es ist ebenso vieldeutig wie „Natur" in den modernen Kultursprachen: in der neuesten Untersuchung (von W. B. Veazie, the word φύσις im Archiv f. Gesch. d. Phil. 1920 S. 1 ff., der merkwürdigerweise Beardslees Dissertation gar nicht kennt) werden S. 12 nicht weniger als 20 verschiedene Übersetzungen des Worts je nach dem Zusammenhang, in dem es steht, zusammengestellt. Immerhin hätte darauf hingewiesen werden sollen, daß der Grieche aus dem Worte φύσις schon nach der Art seiner Bildung (vgl. λύσις, χρίσις u. a.) viel mehr als wir Modernen aus „Natur", die uns zunächst als etwas Fertiges vorschwebt, ein Werden und Wachsen, einen Naturprozeß heraushören mußte: ἡ τῶν φυομένων γένεσις, wie Aristoteles a. a. O. sagt, was nicht gleichbedeutend mit „origine" oder deutsch „Ursprung" ist, sondern „die Entstehung, das Werden der wachsenden Dinge" heißt. Noch einige Einzelheiten: Plat. Gorg. 484 B gehört κατὰ φύσιν nicht einmal in den platonischen Text, geschweige denn in das dort angeführte Pindarbruchstück, welch letzteres B. richtig erkannt hat. Heraklit fr. 1 bildet κατὰ φύσιν keine einheitliche Phrase im Sinne von „naturgemäß", sondern heißt „nach der (besonderen) Natur (jedes Dings)", und auch fr. 112 ist es wohl richtiger, ποιεῖν absolut = 'handeln' zu fassen und demgemäß κατὰ φύσιν ἐπαΐοντας „nach der Natur hinhorchend". Soph. Aj. 760 f. schwebt nicht der Gegensatz von νόμος und φύσις vor, sondern der der göttlichen und menschlichen φύσις (μὴ κατ' ἄνθρωπον φρονεῖν). Dagegen steht dieser bei Herodot III 38 im Hintergrund, einer Stelle, die deshalb eingehender hätte behandelt werden sollen, als S. 69 und 78 geschieht, und geradezu grundlegend ist das Wort des Hippias in Platons Protagoras 337 C, das keineswegs „a mere bon mot" ist, wie S. 75 behauptet wird, und auf das durch das von dem Verf. erwähnte neue Antiphonfragment erst das rechte Licht fällt.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**S. P. C. Tromp S.J.**, De Romanorum piaculis. Diss. von Amsterdam. Lugduni Batavorum 1921, G. F. Théonville. 159 S. 8.

Untersuchungen über Fragen des römischen Sakralrechts sind selten und sehr willkommen, zumal wenn sie mit solcher Gründlichkeit und Umsicht unternommen sind wie die vorliegende, die schon durch die glückliche Wahl des Gegenstandes für sich einnimmt. Denn das Piakularwesen ist ein so wichtiger und für das Verständnis der römischen δεισιδαιμονία so grundlegender Teil der römischen Religionsübung, daß es eine monographische Behandlung vor anderen verdient, und der Verf. ist an seine Aufgabe mit voller Beherrschung des Materials und guter Einsicht in die Natur der zu behandelnden Probleme herangegangen, so daß man auch in denjenigen Fällen, wo er nicht überzeugt, sich mit seinen Ansichten stets auseinanderzusetzen haben wird. Von besonderer Bedeutung ist das umfangreiche zweite Kapitel der Arbeit (*de variis piaculorum generibus*, S. 38—114), das nicht nur die weitaus vollständigste bisher vorliegende Sammlung aller in der Überlieferung vorkommenden *piacula* in guter Grup-

pierung und Unterscheidung der verschiedenen Gattungen liefert, sondern auch in der Verwertung der Zeugnisse und der Behandlung von Einzelfragen durchaus verständiges Urteil zeigt. Daß wir hier einen wertvollen Beitrag zur Lösung des ganzen Problems haben, möchte ich um so stärker betonen, als ich gegenüber anderen Teilen der Arbeit entschiedenen Widerspruch erheben muß; es liegt in der Natur der Sache, daß die Ausführung dieses Widerspruchs in dieser Besprechung einen breiteren Raum beansprucht als die Zustimmung, und ich möchte nicht, daß dadurch der falsche Eindruck hervorgerufen werde, als schlüge ich den Wert der ganzen Arbeit gering an. Wenn es dem Verf. m. E. nicht gelungen ist, eine scharfe Definition des Begriffes *piaculum* zu gewinnen und dieses von benachbarten Riten wie dem der Lustration und der Prokuration von Prodigien fest abzugrenzen, so liegt das daran, daß es ihm wenigstens teilweise an einer sicheren Einstellung auf die Eigenart des religiösen und juristischen Denkens der Römer gefehlt und er sich mit allgemeinen Erklärungen begnügt hat, wo scharfe Unterscheidungen zu fordern waren. Die Bedeutungsgeschichte der Wortfamilie *pius* ist ein sehr schwieriges Problem, dessen Lösung vielleicht einmal auf Grund des Thesaurus-Materials gelingen mag; die vom Verf. mit großem Fleiße zusammengebrachte Stellensammlung (S. 4—37) konnte natürlich nicht mehr als eine mehr oder minder zufällige Auswahl bieten. Daher soll ihm aus dem Fehlen einzelner wichtiger Zeugnisse (z. B. des für die Bedeutung von *pius* außerordentlich lehrreichen Catullgedichtes 76) gewiß kein Vorwurf gemacht werden; schlimmer ist es, daß die Zeugnisse von Plautus und Cato bis auf Claudian und die Kirchenväter ohne jede Sonderung nach Zeit und Eigenart der Quellen (nicht einmal die Zitate aus Gebetsformeln und sonstigen Resten des *sermo pontificalis* erhalten eine Sonderstellung) als einheitliche Masse behandelt werden und so die Bedeutungsentwicklung unberücksichtigt bleibt. Das Ergebnis, daß die Grundbedeutung von *piare* die von *placare* oder *sanare* sei, ist dem Sinne nach nicht gerade falsch, aber schief und unzureichend. Alle in gleicher Weise wie *piare* von Adjektiven abgeleiteten Verba, wie *aequare*, *caecare*, *foedare*, *nudare*, *sauciare* usw., bedeuten: das Objekt zu dem machen, was der zugrunde liegende Adjektivstamm besagt, also ist *piare* = *pium reddere*; was aber *pius* in diesem Zusammenhange heißt, zeigt der Gegensatz *impius* (*impius ne audeto placare donis iram deorum*): es ist der in der *pax deum* stehende Sterbliche; also geht *piare* samt seinen Ableitungen auf die Gewinnung oder Wiedergewinnung dieser *pax deum*. Diesen Zweck aber verfolgen außer dem Piaculum auch andere Kulthandlungen, wie die Lustrationen und Prokurationen, das Wort *piaculum* hat im offiziellen Sprachgebrauche eine Begriffsverengerung erfahren; es bedeutet die durch einen Verstoß gegen die komplizierten Satzungen des heiligen Rechts verwirkte sakrale Ausgleichshandlung. Oldenberg hat damit die *obligatio ex delicto* und die *multa* des bürgerlichen Rechtes in Parallele gestellt, und daß Verf. diese Parallele abweist, ist ein Hauptfehler seines Buches. Seine Gegengründe (S. 115 ff.) sind ganz unzureichend. Daß die *obligatio ex delicto* nur bei schuldhaften Verfehlungen eintritt, das Piaculum aber auch bei unverschuldeten und unwissentlichen Verstößen fällig wird, hebt die Parallele keineswegs auf, sondern gibt nur einen neuen Beleg für die längst bekannte Tatsache, daß der Rechtsverkehr mit den Göttern seine eigenen, von denen des bürgerlichen Rechts verschiedenen Formen hatte (vgl. E. Pernice, Sitzungsber. d. Akad. Berlin 1885, 1143) Und wenn Verf. das entscheidende Zeugnis des Haingesetzes von Spoleto, in welchem Piaculum und Multa verbunden sind (*sei quis scies violasit dolo malo, Iovei bovid piaclum datod et a*(*sses*) *CCC moltai suntod; eius piacli moltaique dicator*[*ei*] *exactio est*[*od*]) dahin erklärt, daß das Piaculum nicht von dem Schuldigen, sondern von der Priesterschaft dargebracht worden sei (S. 84 f.), so ist das nicht nur sehr künstlich, sondern steht mit dem klaren Wortlaut des Gesetzes in unlösbarem Widerspruche. Mit dem Einwande des Verf. endlich (S. 119), daß der Vergleich mit der Multa die *piacula operis faciendi* unberücksichtigt lasse, berühren wir einen weiteren schwachen Punkt seiner Auffassung. Wenn bei bestimmten, nach Lage der Sache unvermeidlichen Verstößen gegen die heilige Ordnung, z. B. der Vornahme dringender ländlicher Arbeiten an Feiertagen oder der Verwendung eiserner Werkzeuge im heiligen Bezirke, schon v o r der Vornahme der betreffenden Handlung ein ausgleichendes Piaculum dargebracht wurde, so ist das doch offenbar das Produkt einer späteren Entwicklung, entstanden zu einer Zeit, in der sich die strengen Forderungen der vor langer Zeit festgesetzten Sakralordnung gegenüber den Forderungen eines gesteigerten Lebens und einer veränderten Kultur als undurchführbar erwiesen. Diese jüngeren

Bildungen können also sicher zur Ermittelung des ursprünglichen Begriffes des Piaculum nicht herangezogen werden. Verf. hat für diese *piacula operis faciendi* eine besondere Vorliebe und sucht sie mehrfach in Bräuchen zu erkennen, die eine ganz andere Erklärung fordern. So soll das Piaculum, das bei der Darbringung der Spolia opima vom Feldherrn zu leisten war, dadurch veranlaßt worden sein (S. 101), daß die dem erschlagenen Feinde abgezogene Waffenrüstung, als einem Toten abgenommen, eine *res funesta* und daher vom Heiligtum fernzuhalten gewesen sei; daher habe man diesen Verstoß durch ein vorausgehendes Sühnopfer unschädlich machen müssen. Aber die Darbringung der Waffen an die Gottheit war doch durch altes Sakralgesetz vorgeschrieben; man fragt sich: wie konnte das Gesetz etwas anordnen, das gegen seine eigenen Bestimmungen verstieß und der Sühnung bedurfte? oder, um mit den alten Cato (Gell. XI 8, 4) zu reden, *cur Romani maluerint culpam deprecari quam culpa vacare?* Durchaus zutreffend ist, was Verf. S. 57 ff. über das Verhältnis von *litatio* und *probatio hostiae* im Gegensatze zu C. Blecher ausführt; aber die Grundbedeutung der Wortes *litare* hat er verfehlt, wenn er sie im Anschlusse an die Grammatikerzeugnisse = *placare* ansetzt (S. 57) und den lebendigen Sprachgebrauch der älteren Zeit außer acht läßt. Dieser — die erst seit der Augusteischen Zeit vereinzelt auftretende Verbindung *litare victimam*, in der *litare* einfach gleichbedeutend mit *sacrificare* gebraucht ist, lasse ich hier beiseite — kennt *litare* nur als intransitives Verbum (also nie *litare deos*), zu dem als Subjekt entweder der Opfernde oder (wahrscheinlich das Ältere) das Opfertier tritt, es heißt also „ein gottgefälliges Opfer zustande bringen". Mit Recht führt Verf. S. 52 ff. aus, daß die Parilia, die im allgemeinen das Musterbild einer Lustrationsfeier bieten, auch ein piaculares Element enthalten, eine sakrale Ablösung der von den Hirten im Laufe des Jahres bei Ausübung ihres Berufes unwissentlich begangenen Verletzungen heiliger Satzungen, insbesondere des *ius manium*; damit treten die Parilia in unmittelbare Parallele zu dem bäuerlichen Festakte der *porca praecidanea*, die ein Ernteopfer ist, mit dem ein Piacularopfer für etwa vorgefallene Verletzungen des *ius manium* verbunden ist, und ich sehe darin eine starke Bestätigung meiner vom Verf. S. 78 ff. bekämpften Auffassung dieses Aktes; auch das bei der Maifeier der Arvalen der Darbringung der *agna opima* vorausgehende Opfer der *porcae piaculares* bietet eine Analogie. Des Verf. Unterscheidnng (S. 41 f. 77 ff.) zweier ganz verschiedener, den gleichen Namen *porca praecidanea* tragender Opfer ist künstlich und nicht überzeugend. So gibt es noch manche Punkte, in denen ich eine vom Verf. abweichende Ansicht zu vertreten hätte; aber auch wo man ihm nicht zustimmen kann, sind seine Aufstellungen überall wohlerwogen und anregend. Es ist daher sehr zu wünschen, daß es ihm gelingen möge, das von ihm geplante größere Werk über die römischen Opfer, von dem die vorliegende Arbeit nur einen Ausschnitt gibt, zum Abschluß zu bringen und zu veröffentlichen.

Halle a. S. Georg Wissowa.

---

**Walter Porzig**, Die syntaktische Funktion des Conjunctivus Imperfecti im Altlateinischen. Diss. Jena 1921, Vopelius. 100 S.

**D. Barbelenet**, De l'aspect verbal en latin ancien et particulièrement dans Térence. Paris 1913, Champion. VI, 478 S.

**Erik Ahlman**, Über das lateinische Präfix com- in Verbalzusammensetzungen, eine semasiologische Studie. Helsingfors 1916, Druckerei der finnischen Literatur-Gesellschaft. VI, 152 S.

1. Um der formalen Herleitung des Conjunctivus Imperfecti im Lateinischen näherzutreten, glaubt Porzig zunächst die ursprüngliche syntaktische Bedeutung dieser Form nach ihrer temporalen und modalen Verwendung sowie ihrer Aktionsart feststellen zu müssen, und untersucht zu diesem Zwecke das gesamte Material des Altlateins mit großer Sorgfalt und in anerkennenswerter Vollständigkeit. Besonders von Sommer angeregt, will er ohne gesuchte und gekünstelte Kombinationen die Entwicklung dieser italischen Neubildung möglichst aus der lebendigen Alltagssprache und Wechselrede, des Plautus mit seinem Gemisch von Altererbtem und Neuentstandenem, gewissermaßen in statu nascendi belauschen, sie aus ihrer „unnatürlichen Verbindung einerseits mit dem Indic. Imperf., anderseits mit dem Conj. Praesentis" lösen und die ursprüngliche Funktion dieser selbständigen Formation aus dem Sprachstoffe heraus feststellen. Der erste Teil (S. 9—64) behandelt mit großer Genauigkeit und unter vergleichender Heranziehung des Griechischen und Altindischen die modale Funktion des Conjunctivus Imperfecti der Reihe nach bei den einzelnen Schriftstellern und Sprachquellen, jedesmal zunächst als eines Modus rectus, d. h. bei Verwendung im Hauptsatz, dann als eines Modus

obliquus in abhängigen Sätzen, je nachdem er hier als Vertreter eines Imperativs, Adhortativs, Deliberativs, Indikativs Futuri oder in sekundären Erweiterungen auftritt. Dabei kommt er zu dem Urteil, daß der Conj. Imperf. in unabhängigen Sätzen durchweg von Wunschsätzen ausgegangen sei, in denen er zur Bezeichnung aktueller Wünsche diente, daß er ebenso in der Abhängigkeit ursprünglich ein Obliquus eines Imperativs gewesen sei, während sein Vorkommen in anderer Verwendung, z. B. in indirekten Fragesätzen, wegen deren sekundären Ursprungs erst eine nachträgliche Entwicklung darstelle. Um nun das Verhältnis dieser beiden ursprünglichen Verwendungsweisen, nämlich als Modus des aktuellen Wunsches und als Obliquus des Imperativs zueinander zu beleuchten, wendet er sich im zweiten Teil (S. 65—83) zur Untersuchung einer anderen Seite seiner syntaktischen Verwendung, nämlich der Aktionsart. P. nimmt dabei an, daß das Gefühl für Aktionsart, wie es in den slawischen Sprachen in weitestem Maße erhalten geblieben ist, auch im alten Latein noch lebendig gewesen sei. Doch ist es immer etwas Mißliches und Gekünsteltes, Begriffe und Betrachtungsweisen aus einer Sprachbetrachtung wie der slawischen Philologie in eine andere zu übertragen, wo man sie erst durch Gelehrsamkeit und Aufwand von bewußtem Willen hinein interpretieren muß. „Das persönliche Sprachgefühl des Angehörigen einer Sprachgemeinschaft, die Aktionsarten nicht mehr durchweg unterscheidet, täuscht nur zu leicht, wie jeder weiß, der einmal versucht hat, einen deutschen Text z. B. ins Russische zu übersetzen, und ist außerdem nicht mitteilbar," muß P. selbst S. 66 zugestehen. Ich befürchte, daß mancher, der mit allzu gewaltsamer Willenskraft und Phantasieanstrengung sich in all diese mannigfachen Aktionsarten zu versetzen sucht, in eine ähnliche Lage kommt, wie die Ritter vor dem unsichtbaren Gemälde des Pfaffen Amis (V. 491 ff. Lambel), und ich möchte lieber die Rolle des „Tumben" spielen, der ehrlich erklärt (V. 768), „Hie ist nicht gemâlet an!" Auch P. kommt trotz des besten Willens schon bei Plautus nicht über unsichere Schlüsse und zweifelhafte Spuren hinaus. „Daß Plautus selbst nicht mehr das Formans des Conj. Imperf. als mit einer bestimmten Aktionsart behaftet empfand, geht aus dem Material mit voller Deutlichkeit hervor" (S. 77). Nur für die Sprache der ältesten Inschriften kann P. erklären: „Der Conj. Imperf. wird hauptsächlich von perfektiven, nur von einer geringen Anzahl imperfektiver Verben gebildet, doch wird sein Formans auch bei diesen als mit perfektiver Aktionsart behaftet empfunden und wirkt also perfektivierend" (S. 83), wozu die einschränkenden Bemerkungen S. 81 über die Spärlichkeit des Materials und die Unsicherheit der Schlüsse zu vergleichen sind. Bei Plautus ist der Sprachgebrauch bereits schwankend. So kann das Gesamtergebnis dieses Teiles wenig befriedigen. Der dritte Teil (S. 84—92) wendet sich zur temporalen Funktion des Conjunctivus Imperfecti, wobei zunächst die seitherigen Anschauungen von Blase, Kühner-Stegmann, Schmalz und Brugmann etwas rasch und oberflächlich abgetan werden. P. leugnet durchaus die ursprüngliche Vergangenheitsbedeutung des Conj. Imperf. und erkennt ihn nur als völlig zeitlose Verbalform an. Da aber schon sehr früh präteritale Verwendungsweise vorkommt, so ist die Entscheidung, was nun primär, was sekundär ist, mehr Geschmackssache, als streng zu beweisender Lehrsatz. Die Art, wie P. sich den Übergang des obliquen Conjunctivus Imperfecti nach Verlust seiner spezifischen Aktionsart zu temporaler Färbung und die Entstehung der Consecutio temporum vorstellt, ist wohl ganz anregend, enthält auch manche gute Beobachtung; aber gleichwohl muß das Urteil gefällt werden, daß die mit großem Eifer, auch mit guter Methode im einzelnen geführte Untersuchung in der Hauptsache keineswegs zu überzeugen vermag.

2. Das oben ausgesprochene Bekenntnis meiner Auffassung von dem Aufsuchen der Spuren von Aktionsarten im Lateinischen bezeichnet zugleich meine Stellung zu Barbelenets Werk, das ich erst spät auf dringenden Wunsch eines anderen ursprünglich mit der Begutachtung betrauten, aber an der Ausführung jahrelang verhinderten Herrn zur Besprechung übernommen hatte, das aber auch mir viel undankbare Arbeit, aber wenig Freude und Aufklärung brachte. Sechzehn Jahre hat sich der Verf., der aus Meillets Schule hervorgegangen ist und selbst über gute Kenntnisse und unermüdliche Arbeitskraft verfügt, der Danaidenaufgabe gewidmet, aus unbewiesenen Voraussetzungen und unpassend gewähltem Stoff Schlüsse zu ziehen, die er selbst beständig wieder umstoßen und berichtigen muß. Wenn er sich auch mit anerkennenswertem Eifer in das Gotische und sogar in das Russische und Altbulgarische eingearbeitet hat, so wird er doch selbst seines Themas, der Aktionsart, für die er erst in seiner Sprache ein neues Wort finden

mußte, nicht recht froh; seine Auffassung des Durativen, Punktuellen usw. war im Lauf der Untersuchung mancherlei Wandlungen unterworfen; seine Definitionen dieser Begriffe sind nirgends klar und faßbar. Von Plautus werden überhaupt nur zwei Stücke herangezogen, dagegen der ganze Terenz wegen seiner Klarheit, seiner guten Textüberlieferung und seiner sprachlichen Reinheit. Darin erblicke ich den Hauptfehler, den älteren, das Ursprüngliche bewahrenden und die wirkliche Umgangssprache des Volkes wiedergebenden Plautus, der den Kern- und Mittelpunkt jeder sprachwissenschaftlichen Untersuchung über altes Latein bilden muß, hintanzusetzen. Ein weiterer Mangel, den der Verf. selbst empfindet, ist die ungenügende Heranziehung der philologischen und der linguistischen Literatur; aber, so klagt er, in der Provinzstadt (Rouen) und bei den Mühen und Sorgen des von Tag zu Tag aufreibender und undankbarer werdenden Mittelschulunterrichts habe ihm das Wichtigste an Literatur gefehlt, eine Begründung, die dem sonderbar vorkommen muß, der die günstigen Bücherausleihverhältnisse der Vorkriegszeit auch in kleineren deutschen Städten (wie in Mainz mit seiner überaus entgegenkommenden und von überall herbeischaffenden Stadtbibliothek) kennt und in dem glücklichen Zusammentreffen von Gymnasialunterricht und fortschreitender wissenschaftlicher Tätigkeit eine Quelle des Genusses und der Belehrung zu finden gewöhnt ist. Nach einigen nicht scharf genug gefaßten einleitenden Bemerkungen wendet sich der erste Hauptteil der Betrachtung der verschiedenen Verbalformen und ihrer Aktionsart bei den einzelnen Schriftstellern zu; der zweite Hauptteil behandelt die Iterativformen sowie andere Ableitungssilben und Wortfamilien, sodann die Bedeutung der Vorsilben für die Aktionsart; ein dritter Hauptteil will an einigen Texten die Gültigkeit der gewonnenen Gesichtspunkte erproben; aber gerade hier mißlingt in vielen Fällen der Versuch und zeigt so viele Ausnahmen und andere Auffassungsmöglichkeiten, daß das ganze stolze hochragende Kartenhaus auch für den, der sich ernstlich bemühte ihm gerecht zu werden, wieder in sich zusammensinkt, wobei der aufrichtige Verf. die Schwächen, Unklarheiten und Widersprüche seiner Aufstellungen selbst mit größter Offenheit erkennt und keineswegs die Augen verschließt. Aber wir bedauern, daß so viel Zeit und Arbeitskraft auf eine so unfruchtbare Aufgabe verwendet wurde, während die Erklärung des Textes, der Geist des Altertums, die Probleme des in der Sprache sich widerspiegelnden Seelenlebens nicht einmal gestreift werden konnten.

3. Die semasiologische Studie Ahlmans behandelt von dem umfangreichen Gebiet, das Barbelenet untersuchte, nur einen kleinen Ausschnitt mit großer Sorgfalt und Genauigkeit. Während die Präposition cum nur die Ruhebedeutung und infolgedessen die Konstruktion mit dem Ablativ erhalten hat, zeigt die ebenfalls aus dem ursprünglichen Adverbium entstandene Vorsilbe com- die Bedeutung der Bewegung und der Ruhe. Im älteren Latein war die Ruhebedeutung in Verbalzusammensetzungen selten, sie wird erst zwischen dem Fall der Republik und Apuleius etwas allgemeiner, dann im Spätlatein und dem von Afrika beeinflußten Kirchenlatein überaus häufig, wie an zahlreichen Beispielen mit äußerst lehrreichen sprachlichen und literarischen Nebenbemerkungen ausgeführt wird. In einem zweiten Kapitel werden die Komposita mit der Bedeutung der Bewegung in drei Gruppen behandelt, je nachdem 1. mehrere Subjekte oder Objekte zusammengeraten oder zusammengeführt werden, 2. Teile eines und desselben Subjekts oder Objekts zusammengeführt oder einander näher gerückt werden, 3. von einem durch Zusammenführung mehrerer Gegenstände oder Teile bewirkten Resultat die Rede ist. Verbalzusammensetzungen dieser Art treten von den ältesten Zeiten bis zu den jüngsten in fast gleicher Anzahl auf und entsprechen ganz den mit συν- zusammengesetzten Wörtern bei Homer. Der dritte und größte Teil (S. 69—141) behandelt solche Komposita, in denen die sinnliche Grundbedeutung des com- einer grammatischen oder funktionalen gewichen oder völlig verschwunden ist. Und nun wendet er sich zu der von Noreen eingeführten Terminologie für Aspekt und Aktionsart, die er vom Finnischen aus nachempfinden kann und nun ins Lateinische zu übertragen versucht. Aber von ganz neuen Begriffen und Ausdrücken sieht sich der Leser überschüttet; er muß Aspekt von Aktionsart unterscheiden lernen, den resultativ-terminativen Aspekt dem aktuell-terminativen gegenüberstellen und beide vom kursiven unterscheiden usw. Hat er sich nun in die neue Terminologie eingearbeitet und den gekünstelten Übertragungen auf das Lateinische zu folgen gesucht, so überfluten ihn die Aktionsarten: momentan, punktuell oder aoristisch, durativ, inchoativ, decessiv, unitiv, intermittent, frequentativ, iterativ, intensiv, deminutiv, faktitiv usw., bis das bewußte Mühl-

rad sich zu regen beginnt. Was ist mit all den hochtönenden, aber begrifflich schwankenden Modewörtern geholfen, und wie entsprechen sie überhaupt dem im Lateinischen vorliegenden Tatbestand? Wir stehen wieder vor dem Bild des Pfaffen Amis. Sollen wir offen gegen ein solches Spiel auf Abwegen protestieren, wozu ich mich entschließen möchte, oder mit Lenau der Hoffnung auf Erleuchtung Ausdruck geben:

„Freilich, wenn du unabwendig
Starrest in dasselbe Loch,
Wird's vor deinem Blick lebendig,
Dein Ausharren lohnt sich doch;
Denn die Augen dir erlahmen,
Und Gespenster malen sich
In des Fensters leeren Rahmen:
Und man nennt den Weisen dich.“?

Mainz. Joseph Köhm.

---

**Heinrich Zimmern**, unter Mitwirkung von Johannes **Friedrich**, Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.). (Der Alte Orient, hrsg. v. d. Vorderas.-Ägypt. Gesellsch., 23. Jahrg., 2. Heft.) Leipzig 1922, Hinrichs. 32 S. 27 M.

Im Jahre 1890 schrieb Felix E. Peiser eine Dissertation über Jurisprudentiae Babylonicae quae supersunt. Es waren kleine Fragmente, die er dort behandelte; sie stellten sich später als zum Codex Hammurapi gehörig heraus. Seitdem hat das Material für keilinschriftliche Gesetzessammlungen sich erstaunlich vermehrt. Im Winter 1901/2 wurde in Susa die Gesetzesstele Hammurapis zutage gefördert. In Assur sind Tafeln mit altassyrischen Gesetzen gefunden wurden, die nach Sprache und Schrift etwa in die Zeit um 1100 v. Chr. gehören. Nun haben uns die Ausgrabungen in Boghazköi noch hethitische Gesetze beschert, die Hrozný im 6. Heft der Keilschrifttexte aus Boghazköi 1921 veröffentlicht hat. Es ist sehr erfreulich, daß uns von Zimmern sobald eine Übersetzung dieser wichtigen Urkunden geboten wird. Ist das altassyrische Gesetzbuch wahrscheinlich eine private Kompilation eines Rechtsgelehrten, so haben wir es bei dem Boghazköi-Fund mit einem eigentlichen Gesetze zu tun. Von der umständlichen, mit mancherlei Glossen beschwerten Darstellung der altassyrischen Gesetze hebt sich die knappe und klare Redeweise der hethitischen Gesetze vorteilhaft ab. Auffallend am Inhalt ist die Milde der Strafbestimmungen gegenüber dem Codex Hammurapi und dem altassyrischen Gesetzbuch. Die Übersetzung Zimmerns zeigt deutlich, wie große Fortschritte man im Verstehen der hethitischen Sprache bereits gemacht hat; aus dem Anfangsstadium des Ratens gelangt man zu immer größerer Sicherheit. Gerade die hethitischen Gesetze bieten eine gute Handhabe zum weiteren Eindringen ins Hethitische, und zwar durch die mancherlei Paralleltexte, in denen wir an der einen Stelle durch das keilinschriftliche Ideogramm die Bedeutung des Wortes kennen lernen, an einer anderen in Silbenzeichen die hethitische Aussprache erfahren.

Hiddensee bei Rügen. Arnold Gustavs.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**American Journal of Archaeology.** XXVI, 3

(261) **W. B. Dinsmoor**, A New Type of Archaic Attic Grave Stele. Neuerwerbung des Metropolitan-Museums in New York; bestätigt den bisher nur durch die Stele von Lambrika (Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 66) belegten Typus eines vierkantigen Pfeilers mit lotosgeschmücktem Akroterion, auf dem ein Löwe oder eine Sphinx stand. — (278) **H. B. Hawes**, A Gift of Themistocles: The „Ludovisi Throne“ and the Boston Relief. Auf Grund sorgfältiger Erwägungen wird eine neue Deutung der immer noch nicht befriedigend erklärten Denkmäler geboten: sie bildeten die Enden und Seitenstücke eines Liegealtars für das Heiligtum der Lykomiden in Phlya, das im zweiten Perserkriege zerstört und von Themistokles wiederhergestellt wurde. Das eine Relief gibt die Allmutter Erde wieder, gestützt von zwei Dienerinnen, das andere Eros mit Demeter und Persephone. Die übrigen Gestalten stehen ebenfalls in Beziehung zu dem orphischen Kult der großen Göttin. — (307) **J. R. Crawford**, A Child Portrait of Drusus Junior on the Ara Pacis. Führt Studniczkas Erklärung weiter und findet in dem Knaben zwischen der priesterlich gekleideten Gestalt und Julia den jüngeren Drusus. — (316) **E. T. Dewald**, The Appearance of the Horseshoe Arch in Western Europe. Der Hufeisenbogen ist durch die Araber von Syrien und Mesopotamien nach Italien, Südfrankreich und Spanien gebracht worden. — (339) **S. N. Deane**, Archaeological News.

---

**Classical Philology.** XVII, 4.

(289) **Ch. H. Breeson**, The text tradition of Donatus' Commentary of Terence. — (306) **S. Phillimore**, Emphatic „ego“ in Latin. Gegen Sonnenschein, Class. Philol. XVI 231. — (313) **C. Nutting**, Oculos effodere. Zu Suet. Nero 26, 2; 5, 1; Domit. 17, 2; Aug. 27, 4 u. a. — (319) **B. Steele**, The method of Silius Italicus. Der Dichter suchte seine Erzählung poetisch zu machen; er schöpfte aus Livius, dem er auch einige Reden entnahm, und schloß sich an Lukans Pharsalia an; er liebt

Gleichklang und Allitteration. — (334) **P. Shorey**, Aristotle on Coming-to-be and Passing-away. Handelt von γένεσις, ἀλλοίωσις und φθορά bei Aristoteles und seinen Vorgängern. Nachweis der Beziehungen auf Platons Phaidon. — (353) **R. Scoon**, Philolaos fr. 6: Physis und Kosmos. — (356) **G. Norlin**, Isocr. Nicocl. 21: ἰδίοις und ἀλλοτρίοις ist umzustellen. — (357) **M. Linforth**, Hom, Il. V 887. Verteidigt ζὼς ἀμενηνός. Vgl. E. Crosby, Class. Philol. XVII, 142. Ares kann zwar nicht sterben, wird aber „ein lebender Toter" sein. — (357) **W. Webster**, Alexander the son of Demetrius Poliorcetes. Der in Zenon collection P. Lond. Inv. 2087 genannte Alexander ist ein Sohn des Demetrius, von dem Plut. Dem. 53 sagt ἐν Αἰγύπτωι κατεβίωσε. Er kam 297 dorthin. — (358) **A. Scott**, The Kallinus of Pausanias IX 9, 5. Aus der Pausaniasstelle folgt nicht, daß im 7. Jahrh. Homer als Dichter der Thebais galt. — (360) **P. Shorey**, Note on Lucret. I 80 und die verschiedenen Übersetzungen von Munro, Giussani, Merrill und Robinson.

**Mélanges de l'Université Saint-Joseph Beyrouth** (Syrie). VIII, 1—3.

(1) **P. M. Bouyges**, Notes sur les philosophes arabes connus des Latins au Moyen Age. Vorzügliche Liste der arabischen Handschriften, die Werke des Ibn Roschd (Averrhoës) über Aristoteles, Platon u. a. enthalten. — (59) **L. Speleers**, Une figurine de Bronze suméro-babylonienne. Frauengestalt in langem Gewand mit hohem Hut aus Bagdad, jetzt in Brüssel (Musées du Cinquantenaire) aus der Zeit der sumerischen Herrscher von Ur-Isin oder der ersten babylonischen Dynastie. — (75) **R. Mouterde**, Inscriptions grecques et latines de Syrie. 1. Militärdiplom (Bronze) aus ma'râb (Libanon) für den exercitus Raeticus, etwa 154—160 n. Chr. 2. Grabsteine aus dem Gebiete von Emesa (ḥomṣ). Arethusa (er-restân): Ἔτους ςλ' κατ|ὰ δὲ τὸν πρότερο|ν ἀριθμὸν ιζτ' Ἐ[λ(λ)ήνων?)] | Ἑρμαγόρας Ἀπολλ|ωνίου τὸ ἡρῷον | ἑαυτῷ ἐποί[ησ]ε. Jahr 4/5 n. Chr., was den Gebrauch der Ära von Actium für Arethusa erweist. Emesa (ḥomṣ): Ἔτους | δμυ'|μηνὸς Α|ὸ(ι)δναίου| ι' Ὠτίας | Ἀλάφου; 133 n. Chr. — Ἔτους | αλυ' | Γαρμαῖ|ος Οὐδεν|άθου κα|τάσθησ[ε]|ν θύρας | (ουρα) αὐτ|ῷ; 119—120 n. Chr. tisnin: Τιβε(ρίου) oder τιβ' [ἔτους]. dêr ba'albe: Ἔτο(υ)ς | ζμυ' | Βαλά|θης; 135—136 n. Chr. — Ἔτους | . υ' μ(ηνὸ) | Δύ[[στρ?]ου Κ(α.|[λ]ῥό(πη) Ἀ|μφιθέ|η | ἄλυπ|[ε] χαῖρε. Vgl. Ilias 18, 42. ṣêdal: Ἔτους ζ'Ϥυ' Δαίου | ε'. Οὐμέρι|ος Οὐλ|πιος ἄλυ|πε χαῖρε; 5. Nov. 185 n. Chr. — Ἔτους | ξυ' μ|ηνὸς | Ἀπελλ|αίου Γ[λ]α|ῦκος Θεμα|[λ]λ[ά]θου ἄ[λ]υ|πε χαῖρε; Dez. 148 n. Chr. — Ἔτους | δνυ' μ|ηνὸς | Γορπιαί|ου Νασσ|αῖος φιλ|όφιλος ἄ|λυπε χαῖ|ρε; 142—143 n. Chr. — Ἔτους Η'βυ' μην|ὸς Δύστρο(υ) | Ἱερώσαμ|ος ἄλυπε | χέ[ρ]ε; 180—181 n. Chr. el-mischrife: Κρίσπος Βεννάθάλου ὑπὲ|ρ σωτηρίας τοῦ πατρὸς | ἀνέθηκεν. 3. Palmyrene und Nordsyrien. isrije: Πρεμάλλα ἄλυπε χαῖρε. dschibrin: Ἔτους θκψ' | μηνὸς | Δίου ιβ'; 12. Nov. 427 v. Chr. — Εὐσέβιος ἀν[έθ]ηκεν. 4. Beirut. Bei einem Straßendurchbruch wurden Reste eines großen Gebäudes aus der Zeit Justinians gefunden, dabei die Inschrift: Μαρθανίου | στρατηλάτου | πολλὰ τὰ ἔτη. | [Τὰ κ]τίσματα? [ἐγένετο ἐν Κυρίῳ ἔτους;??] Sicher ist gemeint Μαρθάνης, κόμης πριβάτων Justin., novell. 142 v. J. 558; Μαλθάνης Procop., Hist. arc. 29 ed. Dindorf S. 159 f.; Marthanius, vir magnificus, comes domesticorum Mansi IX 275 vgl. 274, 276, 288. 5. Nördlicher Libanon und Kesruân. ghîne: ...τ]ὸ πιθάρην καὶ τὸ ξέσπν κ[αὶ ... dschbêl: Aegnatio | H(e)rmeroti | Fortunato; Ende des 2. Jahrh. ṣarba: [† Ἐπὶ?] | Ἰωά[ν(νου) πρ(εσβυτέρου)? ἐγέ]νετο ὁ λάκ(ο)ς | [ἐν ἔτ]ει μ(ηνὶ) Ἀ(π)ριλ(ίου) κγ? | Εὐχρ[η]στίων[ι]. 6. Inschrift von ḥammâra (Antilibanon). In der von de Vogüé veröffentlichten Inschrift ist wohl zu lesen: ἀπὸ κώμης Αἰνγαρρίας. Die hier erwähnten sechs Αὐρήλιοι waren wohl Komarchen (vgl. die Papyri) und lassen auf eine Verwaltungsreform des Septimius Severus oder des Caracalla schließen.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Académie des inscriptions.

Journ. des sav. IX/X. 21. Juli. **B. Haussoullier**, Griechische Inschriften aus Susa. — 28. Juli. **Picard**, Ausgrabungen in Delphi. Mykenisch-kretische Funde im Athenetempel. — 11. Aug. **Espérandieu**, Grabschrift aus Fontvieille bei Arles mit griechischen Namen. — **Baillet**, Graffiti aus dem Tal der Könige bei Theben: der Priester Nikagoras dankt dem Kaiser Konstantin; seine Reise fand 326 statt, also nach dem Konzil von Nicäa. — **Merlin**, Heiligtum der Tanit in Karthago. Übereinanderliegende Weihgaben aus dem 7. und 6. Jahrh., namentlich Gebeine von Kindern, wahrscheinlich Erstgeburten. — 25. Aug. **S. Reinach**, Nachbildungen von Bronzen in Marmor; das Umgekehrte fand nicht statt. 15. Sept. **Carton**, Ausgrabungen in Bulla Regia: Thermen, Mosaiken, Dianatempel. — 22. Sept. **P. Monceau**, Erinnerung an Champollions Entzifferung der Hieroglyphen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aristotle**, On coming-to-be and passing-away, by H. Joachim: *Class. Phil.* XVII 4 S. 368. 'Gelehrt und vorsichtig'. *P. Shorey.*

**Behrens, H.**, Untersuchungen über das anonyme Buch De viris illustribus. Heidelberg 23: *L. Z.* 49 Sp. 950 f. 'Mit Genauigkeit und Scharfsinn durchgeführt'.

**Birt, Th.**, Von Homer bis Sokrates. Leipzig o. J.: *L. Z.* 49 Sp. 947. 'Versteht meisterhaft, das Leben und Treiben vergangener Zeiten lebendig vor dem Leser erstehen zu lassen'. Einzelausstellungen macht *Fr. Geyer.*

**Etruscan tomb paintings**, by Fr. Poulsen: *Class. Phil.* XVII 4 S. 371. 'Genaue, lehrreiche Darstellung'. *N. Fowler.*

**Gercke, A. und Norden, E.**, Einleitung in die Altertumswissenschaft. II. Band. 5. Heft: J. L. Heiberg, Exakte Wissenschaften und Medizin.

Leipzig 22: *Zft. f. math. u. naturw. Unterr.* 53 (1922), 11/12 S. 275. 'Als Anregung zu weiteren Literaturstudien zu werten'. *W. Lietzmann.*

**Hausrath, A. u. Marx, A.**, Griechische Märchen. 2. Aufl. Jena 22: *D. L.* 44 Sp. 984 f. 'Mit der gleichen Freude wie die Erstausgabe' empfohlen von *O. Weinreich.*

**Juliani** Epistulae leges poematia coll. J. Bidez et F. Cumont: *Class. Phil.* XVII 4 S. 362. 'Der Kritik öffnet sich ein weites Feld, besonders in der Anordnung der Briefe'. *C. Wright.*

**v. Kern, B.**, Die Religion in ihrem Werden und Wesen. Berlin 19: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 34 (1922) 1/2 S. 52 ff. 'In Kerns Religionsphilosophie stehen die Grundmauern fest gefügt, auf denen sich das Neue, das kommen will, erheben muß und erheben wird'. *M. Joachimi-Dege.*

**Law, H.**, Studies in the songs of Plautine Comedy: *Class. Phil.* XVII 4 S. 383. 'Gründlich und ergebnisreich'. *C. Coulter.*

**Pasquali, G.**, Orazio lirico: *Class. Phil.* XVII 4 S. 379. 'Sehr ausführlich, aber eine Rechtfertigung des Dichters gegenüber seinen griechischen Vorbildern'. *L. Ullmann.*

**Pos, H. J.**, Zur Logik der Sprachwissenschaft. Heidelberg 22: *L. Z.* 48 Sp. 931 f. 'Trotz Ausstellungen kann man mit dem, was da ist, sehr wohl zufrieden sein'. *Th. Kluge.*

**Pundwall, J.**, Zur Deutung kretischer Tontäfelchen. Åbo 20: *L. Z.* 49 Sp. 950. 'Behauptet, daß die lineare kretische Schrift auf demselben System einer Kombination von ideographischen und phonographischen Zeichen wie die ägyptische Schrift beruhe'. *Lfd.*

**Reinach, Th.**, Un code fiscal de l'Egypte Romaine: le Gnomon de l'idiologue: *Journ. des sav.* IX/X S. 215. 'Text, Übersetzung und Erklärung genügen allen Ansprüchen'. *G. Glotz.*

**Reinhardt, K.**, Poseidonos. München 21: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 34 (1922) 1/2 S. 47 ff. 'Die Eigenart und der Reiz des Reinhardtschen Buches liegt in seinem Künstlertum'. *J. Heinemann.*

**Scharr, E.**, Xenophons Staats- und Gesellschaftsideal und seine Zeit. Halle 18: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 34 (1922) 1/2 S. 76 ff. 'Zeichnet sich durch Beherrschung des Stoffes, begriffliche Klarheit und Vielseitigkeit der Gesichtspunkte aus'. *R. Philippson.*

**Schmitt, J.**, Freiwilliger Opfertod bei Euripides: *Class. Phil.* XVII 4 S. 373. 'Umsichtige, ergiebige Untersuchung'. *G. Misener.*

**Schroeder, K.**, Platonismus in der englischen Renaissance, vor und bei Thomas Eliot. Berlin 20: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 34 (1922) 3/4 S. 171. 'Interesting and well-documented work'. *J. Lindsay.*

**Schroeder, O.**, Pindars Pythien erklärt. Leipzig 22: *L. Z.* 48 Sp. 933. 'Ein künftig unentbehrbehrliches Hilfsmittel für das Studium Pindars überhaupt'. *K. Pr.*

**Stein, L.**, Geschichte der Philosophie bis Plato. München 20: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 34 (1922) 1/2 S. 64 ff. 'Vor der bloß geschichtlichen die logische Kontinuität der Entwicklung bevorzugt'. *B. v. Kern.*

**Windelband, W.**, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 9. u. 10. A. Bes. von E. Rothacker. Tübingen 21: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 34 (1922) 3/4 S. 167 ff. 'Vollständige Beherrschung des Stoffes, tiefe philosophische Einsicht und infolgedessen eine von hohem Standpunkte gegebene und zugleich mit sprachlicher Gewandtheit geschriebene Darstellung' rühmt *Bick.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Tacitus' Annalen.

**13,25.** Q. Volusio P. Scipione consulibus otium foris, foeda domi lascivia, qua Nero itinera urbis ... veste servili in dissimulationem sui compositus pererrabat, comitantibus, qui raperent venditioni exposita et obviis vulnera inferrent, adversus ignaros adeo, ut ipse quoque exciperet ictus ... Die Bestimmung adversus ignaros hat Schwierigkeiten bereitet. Nach Draeger-Becher „hängt sie von keinem bestimmten Wort ab, sondern steht frei und selbständig zum ganzen Satze": „man ahnte davon so wenig"; die zu Ann. 12, 54 angeführten Beispiele zeigen indes nicht, daß „adversus mit seinem Kasus sozusagen ein Satzglied für sich bildet", der Satzbau ist regelrecht. Nipperdey-Andresen „entnimmt aus den vorausgehenden speziellen Verben das allgemeine facere: haecque facerent". Daß aber adversus ignaros zum Hauptsatze gehört, lehrt die Wahl des Ausdrucks, da ja ignaris nahe lag. Nero streift sicherlich nicht ohne Tätlichkeiten durch die Gassen; er gibt den Begleitern das Beispiel und ist der eigentliche Gegenstand des Berichtes. Adversus ignaros schließt den Satz: otium foris, foeda lascivia (qua) adversus ignaros.

**13, 26.** Nero berät mit einem engeren Kreise über die Bestrafung der undankbaren Freigelassenen. Die Ansichten sind geteilt. (Nero) an auctor constitutionis fieret ut inter paucos et sententiae adversos, quibusdam coalitam libertate inreverentiam eo prorupisse frementibus, vine an aequo cum patronis iure agerent, sententiam eorum consultarent ac verberibus manus ultro intenderent, impulere vel poenam suam ipsi dissuadentes. So die Hs. Was Wunder, wenn ein sorglicher Schreiber, froh eines Lichtblicks in nächtigem Dunkel, zu quibusdam c. die Randbemerkung setzte: sententia eorum. Ein späterer verkannte Sinn und Zweck der Worte und verband sie mit consultarent. Streicht man sie, so ist vine ... consultarent durchaus klar.

**15, 58.** Es werden Scharen von angeblichen Mitverschworenen Pisos zur Untersuchung geschleppt. ubi dicendam ad causam introissent, latatum erga coniuratos, sed fortuitus sermo ... pro crimine accipi. So die Hs. Es sind verschiedene Änderungen ver-

sucht worden: laetatum, clam actum, latens tantum sermo; nur Haase berücksichtigt das sed des Mediceus: non celatus tantum, sed fortuitus sermo. Einfacher wäre die Änderung: labatum erga coniuratos, sed fortuitus sermo „es fehlte der sichere Halt gegenüber den Verschworenen". Vgl. Ann. 2, 26; 13, 43; 15, 55. Man gewönne dann zunächst auch ein Allgemeines, das die Absicht und Böswilligkeit der Untersuchung mehr hervortreten läßt. Ein Hindernis dürfte es auch nicht sein, daß sich die Form labatum zufällig bei keinem Schriftsteller findet. Der ältere Plinius hat das Perfektum geschrieben H. N. 14, 145: non labasse sermonem.

15, 63. Senekas letzte Stunde ist gekommen. Er hat zu den Freunden gesprochen, wie es dem Augenblick gemäß war; nun wendet er sich an seine Gattin: complectitur uxorem et paululum adversus praesentem fortitudinem mollitus rogat oratque temperaret dolori neu (dolorem) aeternum susciperet. Statt des handschr. fortitudinem setzt man meist formidinem in den Text. Haase und Becher schreiben adversus praesentem fortunam. Ich vermisse bei allen drei Lesarten eine innere Verbindung mit der dringlichen Bitte Senekas: temperaret dolori c. Es muß eine Andeutung des Schmerzes und der Erregung vorhergegangen sein, wie sie nach Senekas Ep. 104 zu erwarten ist. Darum möchte ich vorschlagen: adversus praesentem sollicitudinem.

Düsseldorf. Karl Koch†*).

*) Auch die Phil. Wochenschr. beklagt den Tod ihres treuen Mitarbeiters, der am 21. Dezember 1922 verschieden ist. [F. P.]

## Zur Appendix Probi.

In meinem „Sprachlicher Kommentar zur Vulgärlat. App. Probi" ist mir S. 66 ein Flüchtigkeitsversehen untergelaufen, das ich unbedingt berichtigen muß. Keineswegs hat Cornutus *volgus*, *voltum* usw. geschrieben, weil nach einer Ansicht das *uu* stets, auch in *vulgus* und *vultum*, zweisilbig sei. Diese Meinung, welche Velius Longus und Terentius Scaurus VII 12, 11; 58, 11 K. bekämpfen, hat Cornutus schon deshalb nicht geteilt, weil er VII 14 8 K. (im Excerpt Cassiodors) den doppelten Wert des *u*, *v*, den konsonantischen und den vokalischen, bespricht. Papirian (Cassiodor VII 161, 4K.); *vulgus, vultum . . . sunt, qui putant per duo v scribi non debere, quia similis vocalis vocali adiuncta non solum non cohaereat, sed etiam syllabam augeat* gibt ein elendes Konglomerat, hat nur die Worte *quia . . . augeat* aus Cornutus VII 150, 5 übernommen und sie mit *vulgus . . . debere* falsch verbunden (im folgenden schreibt er Velius Longus aus). Dafür, daß bei Serv. Dan. in Georg. I 12 mit *in Corn.* „*equm*" Cornutus und nicht Cornelianus gemeint sein sollte, ist also nicht die geringste Gewähr.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

R. P. Robinson, De Fragmenti Suetoniani de Grammaticis et Rhetoribus Codicum Nexu et Fide. (Univ. of Illinois Studies in lang. and lit. Vol. 6. No. 4.) Urbana, Univ. of Illinois Press. 195 S. 8. 2 sh.

Aeschylus. With an Engl. Transl. by H. W. Smyth. I. Suppliant Maidens. Persians. Prometheus. Seven against Theben. (The Loeb Class. Library.) London 22, W. Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons. XL, 426 S. 8. 10 sh.

Polybius, the histories. With an Engl. Transl. by W. R. Paton. (The Loeb Class. Library.) London 22, W. Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons. I: XVI, 424 S. II: 522 S. 8. Je 10 sh.

Claudian. With an Engl. Transl. by M. Platnauer. (The Loeb Class. Library.) London 22, W. Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons. I: XXVI, 393 S. II: 413 S. 8. Je 10 sh.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 3. Februar. 1923. №. 5.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**H. M. Last, The date of Philodemos De signis.** Classical Quarterly 1922, Vol. 16, No. 3, 4. S. 177—184.

Schon Fr. Bahnsch hatte in seiner Abhandlung über obige Philodemschrift (Lyk 1879) S. 5f. auf Col. 2, 15ff. ἔτι δ' οὓς ἐν Ἀχώρει πυγμαίους δεικνύουσιν, ἀμέλει δ' ἀναλόγους τοῖς, οὓς Ἀντώνιος νῦν ἐκ Συρίας (pap. ἐξ Υρίας) [1] [ἐκο]μίσατο, aufmerksam gemacht. Er nahm die Verbesserung von Gomperz ἐκ Συρίας an, verstand unter Antonius den Triumvir und, da nach seiner Ansicht dieser im Jahre 41 zuerst in Syrien war, setzte er die Abfassung der Schrift um das Jahr 40 oder etwas später an. In meiner Berliner Dissertation (1881) über die gleiche Schrift (S. 6) stellte ich dagegen fest, daß Antonius schon in den Jahren 57—54 als „magister equitum" des Prokonsuls Gabinius in Syrien war und von dort nach Rom zurückkehrte, so daß der in Italien weilende Philodem die Zwerge dort sehen konnte, während Antonius 41 aus Syrien nach Alexandrien, 40 nach kurzem Aufenthalt in Tyros nach Athen ging (wo Bahnsch den Philodem fälschlich vermutet) und dann erst mit seiner Flotte zum Kriege mit Octavian nach Italien aufbrach. Ich nahm daher an, daß Philodem diese Schrift kurz nach 54 abfaßte, machte auch darauf aufmerksam, daß er Col. 5, 35 gerade Britannien als Beispiel verwendet, das durch Cäsars Züge in den Jahren 55—54 damals wohl in aller Munde war. Diesen Ansatz, dem Diels (Philodemos über die Götter, Buch 1, Berlin 1916, S. 99) beistimmte, sucht Last in obigem Aufsatze zu widerlegen, ich glaube, ohne genügende Gründe. Da aber in einigen, wenn auch belanglosen Punkten seine Kritik berechtigt ist, so möchte ich sie hier in aller Kürze besprechen. Für Philodem ist die Frage fürs erste nicht besonders wichtig, da er nach meinem Nachweise seine Rhetorica vor dem Jahre 70 (s. Festschrift des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums zu Magdeburg 1911, S. 85), sein Περὶ θεῶν Α und ebenso Περὶ θεῶν ἀγωγῆς Γ wohl Mitte 44 (s. Hermes 1918, S. 381ff.) schrieb und im Jahre 40 wahrscheinlich Horaz noch mit ihm verkehrte. Wir haben also für seine Schriftstellerei einen weiten Spielraum.

Last wirft nun zuerst mit Recht ein, daß Antonius 54 nach Cicero, Phil. II, 48, nicht unmittelbar von Syrien nach Rom, sondern

[1]) Diese Zusammenziehung von κ und σ in ξ findet sich in den Pap. häufiger; s. Crönert, Mem. Gr. Herc. S. 56.

von Ägypten zu Cäsar nach Gallien reiste. Da aber ἐκομίσατο, worauf er selbst hinweist, gewöhnlich bedeutet „er ließ schaffen“, so steht nichts im Wege anzunehmen, daß Antonius die Zwerge mit seinem sonstigen Gepäck, das er kaum mit auf den Feldzug nach Ägypten und noch weniger nach Gallien genommen hatte, von Syrien nach Italien, vielleicht auf sein Landgut in Misenum (s. Cicero a. a. O.) kommen ließ, wohin er sich sofort von Gallien aus begab und in dessen Nähe sich auch der Wohnsitz Philodems und dessen Gönners Piso befand, der wiederum Schwiegervater Cäsars, Amtsgenosse des Gabinius und daher wohl auch Freund des Antonius war. Wir sehen, die Umstände weisen mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß Philodem diese Zwerge des Antonius um das Jahr 54 nach dessen Heimkehr aus Syrien gesehen hat.

L. bemängelt weiter, daß ich und im Anschluß an mich Diels Antonius zum magister equitum des Gabinius gemacht haben. Daß wir unter dieser Bezeichnung nicht die hohe Würde des „Generalstabchefs“ eines Diktators verstanden, konnte L. sich selbst sagen; denn sein Vorgesetzter war Prokonsul, nicht Diktator. Immerhin hätten wir besser für magister praefectus gesagt. L. irrt aber selbst, wenn er meint, Antonius habe unter Gabinius gewöhnlich nur ein Reiterregiment befehligt. Denn Plutarch sagt bestimmt v. Anton. III πεμφθεὶς μετὰ τῶν ἱππέων, wie er denn in dessen Zügen gegen Aristobulos und Ägypten nach Plutarchs Darstellung die eigentliche Führung hatte.

Zu dritt behauptet L., die eigentliche Fundstätte der Pygmaien sei Ägypten gewesen. Nach Aristoteles Hist. An. VIII, 12 gebe es an den Quellseen des Nils wirklich einen solchen Stamm kleiner Menschen. Aber derselbe Aristoteles soll doch nach Plinius VII, 26 Pygmaien auch in Indien angenommen haben, und Plinius meldet, daß nach Angaben einiger sich solche nicht nur in Äthiopien und Indien, sondern auch in Thrazien und Karien fänden. Ähnlich Gellius, Juvenal u. a., Strabon gar, ein jüngerer Zeitgenosse Philodems, hält XVI, 2, 1 diesen ganzen Bericht von Zwergvölkern bei den Äthiopen für eine Erfindung, veranlaßt durch die kleine Gestalt ihrer Haustiere. Kein glaubwürdiger Gewährsmann habe nach Augenschein von ihnen gesprochen. Also Ägypten galt in Philodems Zeiten nicht als alleinige Heimat der Pygmaien. Und L. muß zugeben, wenn ἐξ Συρίας richtig ist, hat sie Antonius überhaupt nicht aus Ägypten gebracht.

Nach Strabons obiger Erklärung gab es im römischen Reiche und auch in Ägypten damals keine Pygmaien, die aus dem Quellgebiete des Nils oder überhaupt von einem Volksstamme herrührten. Werden Pygmaien als lebend erwähnt, so sind darunter Zwerge zu verstehen, wie sie mit oder ohne Mißbildungen in allen Völkern und zu allen Zeiten vorkommen. Bekanntlich gehörten solche zu den sog. deliciae der römischen Modewelt. Gewöhnlich heißen sie νᾶνοι (nani) oder pumiliones (s. Gellius 19, 13). Daß sie aber auch Pygmaien genannt wurden, bezeugt der kurz nach Philodem anzusetzende Verfasser Περὶ ὕψους 44, 5: τὰ γλωττόκομα ἐν οἷς οἱ πυγμαῖοι, καλούμενοι δὲ νᾶνοι τρέφονται (vgl. Plinius Nat. h. 7, 75 ipsi vidimus — homines binum cubitorum — in loculis adservatos). Diese Pygmaien wurden also künstlich gezüchtet. Danach muß man bei den Pygmaien Philodems, sowohl denen in Akoris als denen des Antonius, an einheimische Zwerge denken. Worin diese analog waren, sagt Philodem nicht; er setzt das bei seinen Lesern als bekannt voraus.

Daß aber solche Zwerge damals gerade aus Syrien bezogen wurden, bezeugt Sueton v. Aug. 83, wonach dieser Kaiser gern mit pueris minutis spielte, quos facie et garrulitate amabiles undique conquirebat, praecipue Mauros et Syros. Ich verstehe unter diesen pueri minuti Sklaven von besonderer Kleinheit, aber ohne Mißbildung. Nam, heißt es weiter, pumilos (zwerghafte) atque distortos . . . abhorrebat. Derart mögen denn auch die von Philodem erwähnten gewesen sein. Daß Augustus solche gerade auch aus Syrien kommen ließ, spricht für die Lesung ἐκ Συρίας.

Aber L. bringt zum Schluß noch seinen Haupttrumpf. Ich hatte in meiner Dissertation S. 5f. darauf hingewiesen, daß Philodem diese Schrift ihrer ganzen Beschaffenheit[2]) nach wohl kaum zur Veröffentlichung bestimmt, sondern für den Freundeskreis, besonders seinen Gönner Piso verfaßt habe. Auch die vorliegende Stelle schien mir dafür zu sprechen, nicht nur weil in dem Streit zwischen Dionysios und Zenon eine Erwähnung des Antonius (wenn es der spätere Triumvir ist) zeitlich nicht hineinpaßt, sondern auch weil er diesen einfach bei seinem Geschlechtsnamen nenne. Da Antonius sicher zu dem Kreise Pisos gehörte, kann das nach meiner Ansicht keinen Anstoß erregen. L. ist

---

[2]) Dafür spricht auch die für Philodem auffällige, häufige Zulassung selbst schwerer Hiate; vgl. Rhein. Mus. 64, 7.

anderer Meinung. Aber sein einziger Grund ist hinfällig und beruht auf ungenügender Kenntnis der Philodemea. Er beruft sich auf Rhet. I, S. 223, 1 Sudh. ὦ Γάϊε παῖ. Danach werde bei freundschaftlicher Anrede der Vorname gebraucht. Er übersieht, daß es sich hier um einen Knaben handelt. Nie hätte sich ein Graeculus in Philodems Stellung erlauben dürfen, einen römischen Adligen mit dem Vornamen anzureden. In Wirklichkeit braucht er immer den Geschlechtsnamen, so Περὶ τ. κ. Ὁμ. ἀγ. βασ. 25, 16 ὦ Πείσων, Περὶ κολακ. p. 1082, 11 Οὐάριε καὶ Οὐεργίλιε καὶ Κοιντίλιε, ebenso Περὶ φιλαργ. p. 253, 12, 4—5, endlich auch in seinem Epigramm 22 (Kaibel) φίλτατε Πείσων. Danach brauche ich mich mit dem, was L. über den römischen Brauch vorbringt, nicht zu beschäftigen; er ist für Philodem nicht maßgebend[8]). Ebensowenig mit der Behauptung, vor dem Volkstribunate im Jahre 50 sei Antonius so unbekannt gewesen, daß bei seinem Gentilnamen ebenso gut an seine Brüder gedacht werden konnte, also sei unsre Stelle erst nach 50 oder vielmehr nach seinem zweiten Aufenthalte in Syrien 41 geschrieben. Auch diese Behauptung ist falsch. Denn Plutarch schreibt in seiner vita Ant. c. 3 E. von diesem: Nach seinen Waffentaten in Judäa und Ägypten (57—54) Ῥωμαίων τοῖς στρατευομένοις ἀνὴρ ἔδοξε λαμπρότατος εἶναι. Sicherlich gab es daher schon 54 keinen anderen Antonius, an den man bei Nennung dieses Namens gedacht hätte, als an den späteren Triumvir.

Es liegt also kein Grund vor, bei dieser Stelle an den zweiten Aufenthalt des Antonius in Syrien im Jahre 41 zu denken; denn von diesem kehrte er nach Ägypten zurück und fuhr erst 40 mit einer Kriegsflotte nach Italien. Soll er da Zwerge mitgenommen, und wo soll sie Philodem gesehen haben? Aber L. bringt noch, wenn auch mit sichtlichem Bedenken, eine zweite Vermutung. Vielleicht sei ἐξ Ὑρίας richtig überliefert. Nun habe Antonius 40 bei Hyria in der Nähe vor Brundisium einen Reitersieg erfochten. Vielleicht habe er da in dem dortigen Landhause eines reichen Römers solche Zwerge erbeutet. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie unwahrscheinlich es ist, daß Antonius auf seinem schleunigen Rückzug von diesem Handstreiche noch Landhäuser geplündert und sich mit Zwergen beladen habe. Im übrigen nennt Strabon gegen Appian das Städtchen Uria, wie es auch jetzt noch Oria heißt.

[8]) Brutus — um einen Gleichzeitigen zu nennen — gebraucht in seinen amtlichen griechischen Briefen (Hercher S. 178ff.) stets nur einen Namen, so Dolabella (Brief 1 u. ö.), Aquila (= L. Pontius Aquila Brief 61 u. 63). So übrigens auch Cicero in seinem Briefe an Brutus I 15, 8 und sogar in den Philipp. Reden 11, 14 und 13, 27 auch nur Aquila.

So halte ich denn immer noch für wahrscheinlich, daß die Schrift im Jahre 54 oder kurz nachher abgefaßt ist. Alles spricht für diesen Ansatz und nichts für einen wesentlich späteren.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**S. Skutsch-Dorff**, Vergils Satyrspiel. Leipzig 1922, Teubner. 96 S. Kart. 105 M.

Bodenlose Vermutungen zu Vergils Hirtengedichten u. a. Wir hören: alle Eklogen sind Streitgedichte zwischen zwei Dichtern, Cornelius Gallus und Valerius Messala, und zwar Texte von Theaterstücken. Übrigens geht die Allegorie durch: Genien von Dichtern sind die Hirten, ihre Herden sind ihre Dichtungen; auch die poma und mala, die sie schenken und pflücken, bedeuten Gedichte. Weil Horaz den Eklogen das facetum zuschreibt, das mit „witzig" übersetzt wird (als ob es nicht auch artig und fein bedeutete), werden sie sämtlich als in dem Grade witzig befunden, „daß wir uns einen ungeheuren Lacherfolg bei den Hörern vorzustellen haben". Die Verf., die sich übrigens S. 5 als nicht Philologin von Beruf bekennt, darf mir nicht verübeln, daß ich anstehe, ausführlicher zu referieren. Diese Wochenschrift hat m. E. in gegenwärtiger Zeit ihren Raum für Arbeiten nötig, die wirkliches Studium verdienen.

Marburg. Theodor Birt.

---

Altlateinische Inschriften, ausgewählt von **E. Diehl.** (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. v. Lietzmann, 38/40.) Neudruck der 2. Aufl. Bonn 1921. 93 S. 8.

Die Lietzmannschen kleinen Texte entsprachen einem wirklichen Bedürfnis bei ihrem Entstehen und tun es jetzt noch mehr, wo die Beschaffung von vollständigen Ausgaben wegen der Kosten oft auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Für Inschriften gibt es ja überhaupt keine andere Möglichkeit, einer größeren Anzahl von Teilnehmern in Übungen den Wortlaut zugänglich zu machen. Es ist deshalb äußerst zu begrüßen, daß die Sammlung auch jetzt noch weiter ausgebaut wird, wie ja eben das neuerschienene Heft mit der interessanten Tragödie Octavia, herausgegeben von Hosius, zeigt, und daß sie dauernd wieder erneuert wird. Das vorliegende Heft ist ein unveränderter anastatischer, aber recht sauberer Neudruck.

Die Brauchbarkeit hat es dadurch bewiesen, daß die zweite Auflage vergriffen war. Man findet ja hier unter den Rubriken: Sakrales, Gesetze, Ehreninschriften, Kunstwerke, Grabinschriften, Gerätinschriften, die bedeutendsten Beispiele für jede dieser Gattungen, das Lied der Arvalbrüder, den Lapis niger, das Senatusconsultum de Bacchanalibus, die Scipionenelogien, die Fibula Praenestina usw. Die zahlreichen Indices, in denen auch das Sprachliche behandelt ist, erleichtern die Benutzung nebst den natürlich ganz kurz gehaltenen Bemerkungen, in welchen auf die vorhandene Literatur hingewiesen ist. Als Unterlage in Seminarübungen für die Gesamtheit der Teilnehmer ist das Heft jedenfalls sehr angenehm.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**Francesco Mastellioni di San Niccola**, Delle voci degli animali nei verbi della lingua italiana e della latina. Roma 1921, Maglione e Strini. 69 S.

Der Verf. betrachtet die Wörter, die die italienische Sprache zum Ausdruck von Tierstimmen besitzt, und zieht nebenher auch das Lateinische heran, wo er einen im ganzen größeren Reichtum an derartigen Ausdrücken feststellt als im Italienischen; er berücksichtigt dabei stets nur die einschlägigen Verba, nebst einigen zugehörigen Verbalsubstantiven, dagegen nicht die Interjektionen. Diese Ausdrücke werden nach zoologischen Gesichtspunkten gruppiert: in einem ersten Teile werden die auf dem Erdboden lebenden Tiere, in einem zweiten die Vögel behandelt, doch ohne strengere Klassifikation. Es sind vor allem die literarischen Ausdrücke, die der Verf. gesammelt hat und deren Bedeutung er genauer festzulegen sucht, soweit sie nicht von vornherein klar ist, auch veraltete Wörter zieht er häufiger mit heran; gelegentlich berücksichtigt er auch Elemente der gesprochenen Sprache, sieht aber von einer Verwertung der Dialekte ab. Bei der Zusammenstellung dieser Ausdrücke scheint es dem Verf. in erster Linie darauf anzukommen, den gegenwärtigen „guten" (S. 48) Sprachgebrauch festzulegen, und man könnte sich die Schrift als eine Sammlung des betreffenden Materials wohl gefallen lassen, auch wenn man auf einige allzu persönlichen Beigaben des Verf. (Urteile über die Schönheit und Ausdrucksfähigkeit derartiger Wörter [z. B. S. 19, 31, 45, 49, 63, 67] oder Wünsche über die Richtung, in der sich der Sprachgebrauch weiter entwickeln möchte [S. 13, 30]) gern verzichtete. Leider hat der Autor nun aber noch versucht, seine Darlegungen auf eine Art sprachhistorischer Grundlage zu stellen, indem er sowohl für die italienischen als für die lateinischen Verba etymologische Herleitungen gibt; diese Seite seiner Arbeit ist aber sehr schwach ausgefallen, da er weder auf dem Gebiet der romanischen noch dem der indogermanischen Sprachgeschichte Bescheid weiß und darum seine Angaben kritiklos aus den verschiedensten Quellen entnommen hat. Infolgedessen begegnen unter seinen Etymologien mancherlei veraltete oder sonst anfechtbare, ja sogar völlig unmögliche Aufstellungen (so wird S. 14 ital. *bramare* und *bramire* von lat. *peramare* hergeleitet, S. 15 lat. *bellua* mit der idg. Wurzel *bargh* „zerreißen", S. 41 lat. *canere* mit griech. χαίνω in Verbindung gebracht, S. 44 *psittacus* von dem angeblich keltischen Worte *papegaut* und S. 56 mlat. *sparverius* [unser *sperber*] ebenfalls aus dem Keltischen hergeleitet); nicht minder entbehren auch die sonstigen sprachgeschichtlichen Anschauungen des Verf. der Klarheit (z. B. S. 14, 29). Eine wirkliche sprachgeschichtliche Vertiefung und Zusammenfassung, etwa nach der Seite der Wortbildungslehre hin, fehlt völlig; auch das Register stellt zwar die Namen der behandelten Tiere, aber nicht die untersuchten Wörter zusammen. So ist der wissenschaftliche Wert der Schrift gering.

Göttingen. Walther Suchier.

---

**Otto Schulthess**, Das attische Volksgericht. Rektoratsrede, gehalten an der 86. Stiftungsfeier der Universität Bern den 27. November 1920. Bern 1921, Haupt. 35 S. 5 fr.

Eine neue Schrift von Otto Schultheß ist immer willkommen, denn man kann darauf rechnen, daß er jedes Thema, das er sich stellt, mit umfassender Sachkenntnis und selbständiger Auffassung behandelt; ich erinnere in dieser Beziehung, von manchem anderen abgesehen, an seine Artikel γνώμη und γραμματεύς in der Realenzyklopädie, denen wir reiche Förderung verdanken. So steht es auch mit seiner Rektoratsrede; zu den eben berührten Vorzügen tritt eine durchsichtige Klarheit der Darstellung.

Sch. begnügt sich aber nicht mit einer Zusammenstellung des Stoffes über die attische Heliaia, deren Wert durch die beigefügten Anmerkungen erhöht wird, welche Belegstellen aus den Quellen und Nachweise aus der neueren Literatur geben, sondern strebt nach einer schärferen Begriffsbestimmung der Institution.

Darin liegt die hauptsächliche Bedeutung seiner Ausführungen. Sie gipfeln darin, daß man in den Heliasten nicht richterliche Beamte zu sehen hat — wogegen schon der Umstand spricht, daß sie der allen Beamten auferlegten Dokimasie und Rechenschaftspflichtigkeit nicht unterworfen waren —, sondern daß die richterliche Funktion nicht von den anderen Funktionen, in welchen sich die Volkssouveränität manifestierte, losgelöst war und selber einen integrierenden Bestandteil derselben bildete. Über der Heliaia stand nicht das Gesamtvolk als souverän, sie war das souveräne Volk selbst und vertrat dessen Gesamtheit als souveräne Körperschaft — daher konnte gegen ihre Urteilssprüche nicht Appellation eingelegt werden, und daraus erklärt sich auch, daß sie eine Reihe von Funktionen ausübte, die nicht oder nur formal richterlicher Natur waren, wie die Dokimasie der Beamten, die Gesetzgebung und (im 5. Jahrh.) die Mitwirkung an der Festsetzung der Tribute der Bundesgenossen. Auch in der Urkunde über Chalkis JG. I Suppl. 27a erschienen Rat und Heliasten dadurch, daß sie den Eid leisten, als Vertreter der Gesamtheit des Volkes.

Die Beweisführung des Verf. scheint mir vollkommen überzeugend zu sein und einen wirklichen Fortschritt unserer Erkenntnis zu bedeuten. Daraus ergibt sich auch in anderer Beziehung eine wichtige Folgerung: wenn die Heliaia nicht ein Organ des Volkes, sondern das Volk selbst war, so muß dies, wie Schultheß übrigens selbst andeutet (S. 20), auch für die Ekklesie gelten und die bisherige Auffassung, die besonders von den Vertretern der Staatsrechtswissenschaft ausging (G. Jellinek, Allgemeine Staatslehre[3] 544 ff. 568. 713. 717. 720), der auch ich mich anschloß (Gr. Staatsaltert. 114), daß sie als das höchste Staatsorgan anzusehen sei, kann nicht mehr als zutreffend betrachtet werden.

Um der üblichen Rezensentenpflicht zu genügen, will ich mich noch mit einigen Einzelheiten beschäftigen. Sehr wahrscheinlich ist die Annahme, daß die Wandlung der Geschworenengerichte von einer Berufungsinstanz von den Urteilen der Beamten zur Ausübung der selbständigen Gerichtsbarkeit auf Kleisthenes als Urheber zurückging (S. 5 ff.), treffend die Rechtfertigung des Richtersoldes damit, daß die Unentgeltlichkeit der Dienstleistung das Aufkommen eines dem demokratischen widersprechenden plutokratischen Prinzips zur Folge gehabt hätte (S. 16). In anderem kann ich allerdings Sch. nicht zustimmen, so, wenn er an die Existenz von Nomophylakes im 5. Jahrh. glaubt (S. 6) und es nicht für wahrscheinlich hält, daß die Heliasten zum größeren Teil aus ärmeren Bürgern bestanden (S. 16).

Der Verf. schließt als Bürger einer demokratischen Republik mit schönen Worten zur Charakteristik der modernen Demokratie, deren Vorzug gegenüber der antiken er in dem erwachten sozialen Gewissen sieht, und richtet einen warmen Appell an seine jugendlichen Zuhörer, in Zukunft zum Wohle des Ganzen nach ihren Kräften beizutragen.

Prag. Heinrich Swoboda.

---

**Johannes Hasebroek**, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus. Heidelberg 1921, Winter. VIII, 202 S. 8.

Der Hamburger Privatdozent Johannes Hasebroek, der als Schüler v. Domaszewskis zuerst 1916 mit seiner trefflichen Dissertation über „Die Fälschung der Vita Nigri und Vita Albini" hervortrat, wendet sich von jenen Außenwerken nun der historischen Kernfrage der Geschichte des Septimius Severus selbst zu, des Kaisers, „der zu den gewaltigsten Herrschergestalten gehört": historisch und kritisch ein schwieriges und hochbedeutsames Ziel, die trümmerhafte und verderbte Überlieferung zusammen mit dem numismatischen und epigraphischen Material zu sichten und zu dem wenn auch lückenhaften, so doch echten Mosaikbild zusammenzufügen. Es ist dem Wirklichkeitssinn und Urteil Hasebroeks gelungen, den Gang der äußeren Ereignisse herauszustellen und damit den Grund zu legen zu der Zukunftsarbeit, die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Kaisers als des genialen und unsympathischen Totengräbers der antiken Welt zu erschließen. Zum Schluß ist eine dankenswerte Sammlung der Münzen und der als Material benutzten Inschriften sowie eine chronologische Übersicht der ganzen Ergebnisse beigefügt.

Freiburg i. Br. Joseph Michael. Heer.

---

**Alfred von Domaszewski**, Der Staat bei den Scriptores historiae Augustae. (Sitz.-Ber. d. Heidelberg. Akad. d. Wiss. 1920, 6. Abhandl.). Heidelberg 1920, Winter. 40 S.

Nachdem ich mich über v. D.s neuere Arbeiten zur Historia Augusta des öfteren in dieser Zeitschrift geäußert und meine wachsenden Bedenken gegen die von ihm geübte Methode nicht verschwiegen habe, darf ich mich über diesen seinen jüngsten Beitrag um so kürzer

fassen, als in ihm dieselbe subjektive Interpretationstechnik weitergetrieben wird. Über Beamte, Senatsakten und Finanzen trägt der Verf. eine Fülle von Aperçus vor, die auf ihren verschiedenen Wert hier unmöglich im einzelnen geprüft werden können. Die ihm eigentümliche Chronologie des „Fälschers" — „später als die gallischen Dichter des 5. Jahrh." (S. 28 f.) — hat v. D. so wenig aufgegeben, wie seine kühnen Hypothesen über die Quellen, aus denen die Biographien geschöpft sein sollen. Die Weigerung, ihm auf diesem schwindligen Pfad zu folgen, kann man niemandem verübeln.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

**Th. Bieder**, Geschichte der Germanenforschung. II. Teil 1806—1870. Mit einer Runentafel. Leipzig 1922. 179 S. 8.

Was bei der Besprechung des ersten Teils dieses Werkes vermutet wurde, daß der nationale Standpunkt des Verf. gegenüber der Frage nach „Rasse, Kultur und Heimat der Germanen" in den späteren Teilen eine mehr nationalistische Färbung annehmen dürfte (vgl. Phil. Wochenschr. 41. Jahrg. 1921, Nr. 52), das ist in diesem Bande zur Tatsache geworden. Aber auch in ihm wird dadurch der wissenschaftliche Charakter des Buches nicht getrübt, da bei der Besprechung der einschlägigen Literatur auch andere Standpunkte in genügender Weise zur Geltung kommen. Das tritt sogleich in der Einleitung (S. 1—9) hervor, in der die im Anfange des 19. Jahrhundert einander zum Teil schroff gegenüberstehenden Auffassungen des Weimarer Musenhofes, der Romantiker, Fichtes, Arndts, v. Steins, der Brüder Grimm und anderer in ihrem Werte für die Aufrichtung unserer Nation und ihrem Verhältnis zu der vorausgegangenen Periode der Aufklärung gewürdigt werden. Den Standpunkt des Verf. lassen die folgenden Kapitel zum Teil schon durch ihre Überschriften erkennen. Sie lauten: 2. „Die Mythologie und das germanische Europa der Vorzeit" mit dem Untertitel „Die europäische Heimat der Germanen" (S. 10—45), 3. Die Rassenfragen und das germanische Europa des Mittelalters" (S. 45—86), 4. „Frankreich und die Germanenforschung" (S. 87—100), 5. „Die deutsche Vorgeschichte" (S. 101—128), 6. „Die deutsche Stammeskunde mit dem Anhang über die Goten" (S. 129—148), 7. „Skandinavien und die Germanenforschung" (S. 149—175). Diese Titel verraten zugleich, daß in diesem Teil die Ergebnisse der prähistorischen Forschung und die auf sie bezüglichen Veröffentlichungen mehr als im ersten Band hervortreten gegenüber der historischen, philologischen und germanistischen Literatur. Das wird vermutlich im dritten Teil, der die letzten 50 Jahre behandeln soll, in noch höherem Grade der Fall sein, da besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts die archäologische Bodenforschung sich einen Platz neben den genannten Disziplinen erkämpft hat und in ihr wiederum die Fragen nach „Rasse, Heimat und Kultur" der Germanen im Vordergrunde des Interesses stehen. Über diese Fragen hat sich der Verf., wie wir aus gelegentlichen Bemerkungen ersehen, eine außergewöhnlich reiche Spezialbibliothek erworben, und wo ihm die Erreichung absoluter Vollständigkeit versagt war, ist er auch auf indirektem Wege den entlegensten Erwähnungen und Berührungen seines Themas mit außerordentlichem Fleiß und Erfolg nachgegangen. Dadurch aber ist er um so mehr zu einem zuverlässigen Führer durch die verschlungenen Pfade dieser Spezialdisziplin geworden, da er sich, wie wir sahen, bemüht zeigt, unbeschadet seiner persönlichen Überzeugung auch abweichende Ansichten zur Geltung zu bringen oder wenigstens zu registrieren. Aufmerksame Leser werden mit dem Referenten erstaunt sein über die große Zahl hervorragender Gelehrten, Literaten und Dichter, die sich teils in größerem Zusammenhange, teils gelegentlich mit den in dieser Verbindung zuerst vom Verf. formulierten Fragen bereits seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts beschäftigt haben. Wenn unter diesen in der Zeit der Restauration zwischen 1815 und 1848 auch führende Vertreter der französischen Literatur wie Lamartine, Guizot u. a. als Vorgänger des Grafen Gobineau unbefangen den starken und heilsamen Einfluß hervorgehoben haben, den das fränkisch-germanische Element neben dem in neuester Zeit leider immer stärker wieder durchbrechenden keltischen auf die Ausbildung der französischen Nation, ihrer Sprache und Kultur ausgeübt habe, so war es vollkommen richtig, daß der Verf. dies bemerkt und nicht, einem erklärlichen Impulse folgend, „angesichts der augenblicklichen Lage das Kapitel über Frankreich und die Germanenfrage aufzunehmen" unterlassen hat. Wohl aber ist es andererseits vollkommen erklärlich und mit Rücksicht auf das Thema der Arbeit berechtigt, wenn Bieder schon den vorliegenden Band schließt mit der Bemerkung, daß heute „in Frankreich selbst berühmte Männer der Wissenschaft zu bloßen Charlatanen herabsinken, wenn ihr Land sich in Konflikt

mit Deutschland befindet". Zu dem ergötzlichen Beispiel welches der Verf. (S. 179) aus dem Jahre 1870/71 anführt, ließen sich noch drastischere Fälle aus jüngster Zeit hinzufügen. Hat doch u. a. einer der führenden Vertreter der französischen Heimatsarchäologie, der vor dem Kriege in der Revue des Etudes Anciennes unter dem Titel Notes Gallo Romaines auch über Ergebnisse unserer römisch-germanischen Altertumsforschung zu berichten pflegte und dabei anerkennende Worte fand, während des Krieges, wie berichtet wird, durch Fernspruch urbi et orbi verkündet, daß die deutsche archäologische Forschung nur Plagiat sei, welches die Boches an französischen Originalarbeiten verübt haben. Daß die ganze römisch-germanische Kultur am Rhein eigentlich gallischen Ursprungs sei, kann man heute in Mainz und Koblenz von zivilen und militärischen „Altertumskennern" täglich hören. Bedenken wir dabei, daß sie sich für diese Behauptung auf das Zeugnis von deutschen Keltomanen aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts berufen können, so dürfte es keinem Zweifel unterworfen sein, daß das hier besprochene Werk auch einem nationalen Bedürfnis entgegenkomme. Diese Aufgabe wird es um so besser erfüllen, je mehr es sich, wie wir es von den beiden vorliegenden Teilen bezeugen können, von den lächerlichen Gepflogenheiten unserer rekeltisierten Nachbarn freihält.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

**Theodor Birt**, Griechische Erinnerungen. Ein Reisebuch. Neue Ausgabe. Marburg o. J. (1922), Elwert. VIII, 307 S. 8. 175 M.

Zwanzig Jahre sind seit dem ersten Erscheinen dieses Buches vergangen, das damals in dieser Wochenschrift 1902, Sp. 1367 f. von Aug. Heisenberg angezeigt wurde. Er hat Art und Charakter des Buches treffend gekennzeichnet und ein Werturteil abgegeben, dem ich nur beistimmen kann; vielleicht daß ich mich noch wärmer zu der Schrift bekennen möchte, entsprechend dem starken Bekennertum zu Hellas, dem alten wie dem heutigen, das mit wohltuender Wärme aus den Blättern herausschlägt. Die Frische des Erlebnisses, das aus der Berührung mit der griechischen Erde eingesogene Heimatsgefühl gaben dem Verf. Worte ein, die sich in entscheidenden Augenblicken zu hohem dichterischen Ausdruck formen und Bilder von schönster Wahrheit und wahrster Schönheit zum Erglänzen bringen. Man höre und schaue, was dem Dichter Birt die Fahrt durch das Inselmeer nach Thera eingegeben: „Milo, die Heimat der Venus, ist schon vorüber. Schon neigt sich der Tagesglanz. Da stürzen sich alle Glorien des Lichts aus Westen über uns. Im Kielwasser spielen blaue Flammen. Schatten fliegen um die Inselfüße. In Gießbächen aber verschüttet sich goldne Brunst über alle Bergesscheitel. Ihre Umrisse glimmen in transparenter Glut, die Felswände lodern lichtblau wie schmelzend zuckender Phosphor. In einem Einklang von tausend brennenden Farbentönen verklingen Himmel, Meer und Land: ein großes heiliges Umarmen. Der scheidende Gott umarmt jede der Inseln wie seine Kinder, aber jede mit andrer Inbrunst, am blendendsten und flammendsten Pholegandros, das kühne, wundervolle, das, Capri nicht unähnlich, im Farbenabgrund des Sonnenuntergangs selber liegt — so wie der Phönix sich selber in die Flammen stürzte, um jugendlicher zu erstehen." Das ist echt, tief und groß, und wer selber bei sinkendem Tage über die See durch die Inselwelt dort dahingeglitten, der fühlt beim Klang dieser Worte, beim Aufsteigen solcher Bilder die Pulse höher schlagen. Schade doch, daß der Ton nicht einheitlich bleibt, daß neben ihm das erklingt, was der Verfasser selbst als „saloppen Stil" bezeichnet und „die Angewöhnung, just im erhabensten Moment den fadesten Scherz dazwischen zu werfen". Ich kann nicht zugeben, daß „solch plötzlicher Wechsel der Stimmung auf Reisen tatsächlich das Übliche" sei; die Anlage dazu ist doch wohl individuell, und manchesmal wünscht man, es wäre ihrer Auswirkung hier im Buche ein Zügel angelegt worden.

Solchen glutvollen Erinnerungen an die unmittelbar erlebte Umwelt sind in diesem „Reisebuche" nun aber — und das ist die besondere Note an ihm — solche aus der Vergangenheit in fester Verzahnung verbunden. An den Stätten des Verweilens strömen sie dem Verf. aus der Berührung mit dem kulturgesättigten Boden in bunter Fülle zu, und während er sich von der Woge des heutigen Lebens tragen läßt, formen sich die Gestalten und Vorgänge von ehemals und drängen ihn, sie zu neuem Leben zu erwecken: ein angeregtes und anregendes Wechselspiel zwischen einst und jetzt, ein Bild, „wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt". Das gilt besonders für Olympia, wo sich die Altis an den Tagen der Festspiele bevölkert und diese in greifbaren Bildern vorgeführt werden. Auch Athen gibt zu solcherlei Gestaltungen reichlich Veranlassung,

desgleichen Mykenae, das als Eindrucksbild merkwürdigerweise dem Verfasser eine nicht recht begreifliche Enttäuschung bereitet hat. Wie seltsam die Schlußworte des der Atridenheimat gewidmeten Kapitels: „Es ist doch schön, einmal griechischen Frühling zu feiern. Möchte ich es denn noch einmal erleben, auf die Gefahr hin, auch Mykenae, die Stadt des Todes, von neuem betreten zu müssen."

Der Verkehr mit den Geistern der Vergangenheit gibt naturgemäß Veranlassung, manche wissenschaftliche Probleme zu streifen, zu denen im Plaudertone Stellung genommen wird. Da fällt es denn auf, daß der Westgiebel von Olympia noch immer als ein Werk des Alkamenes hingenommen wird — die ragende Mittelfigur wird als „Apoll des Alkamenes" bezeichnet! — und daß — folgerichtig allerdings — die Giebelskulpturen und speziell der eben genannte Apollon als Vertreter des persönlichen Stiles des Pheidias eingeschätzt werden. Stutzig macht auch die Aufstellung eines gedanklichen Zusammenhanges zwischen den Kompositionen des östlichen und westlichen Giebels, der darin gefunden wird, daß sich die Handlung in beiden Giebelfeldern um eine Frau gleichen Namens, Hippodameia, dreht. Das ist doch wohl eine reichlich äußerliche, fast spielerische Gedankenverküpfung, die an die künstlerische Größe dieser machtvollen Schöpfungen nicht heranreicht; zudem ist die Namensform Hippodameia für die Peirithoos-Braut in Olympia nicht direkt überliefert. Pausanias nennt den Namen nicht; in der sonstigen Überlieferung wechselt er mit Deidamia und anderen Formen, und man kann mindestens zweifeln, ob die Form Hippodameia in Olympia so fest saß, daß jedermann mit ihrer Hilfe Beziehungen zwischen der östlichen und westlichen Giebelgruppe des Zeustempels herstellte, bzw. daß die Eleer den Künstlern beide Hippodamiensagen als Pendants in Auftrag gaben, wie Birt annimmt. Das Hippodameion in der Altis, auf das er weiter zur Stütze seiner Ansicht hinweist, kann seine Existenzberechtigung doch genügend auf die eine Trägerin des Namens, die Braut des Pelops, gründen.

Doch dies nur ein Beispiel dafür, daß auch an gelehrte Kontroversen gerührt wird, wie der Verf. selbst im Vorwort zur Charakterisierung seines Buches hervorhebt. Wenn er gleichwohl diese Blätter den Fachmännern widerrät und sie dem großen Publikum darreicht, so ist zu sagen, daß man in Griechenland doch wahrlich nicht immer nur Fachmann ist, ebensowenig wie Birt selbst, daß auch Andere ähnliche „Erinnerungen" im Busen tragen wie er selber und sie zuzeiten gern mit ihm austauschen werden.

Dresden. Paul Herrmann.

---

Die Religion der Babylonier und Assyrer, übertragen und eingeleitet von Arthur Ungnad. (Religiöse Stimmen der Völker, hrsg. v. Walter Otto, III.) Jena 1921, Diederichs. VIII, 344 S.

Ungnad will es dem Nichtfachmann und überhaupt dem Gebildeten ermöglichen, einen Einblick in das religiöse Leben der Babylonier und Assyrer zu tun. Es ist daher von allem wissenschaftlichen Apparat abgesehen worden; die Übertragung ist in schönem, klarem Deutsch geschrieben; geschickt hat U. es verstanden, den Rhythmus des Urtextes in der Übersetzung nachzubilden. Der Inhalt ist folgendermaßen gegliedert: I. Mythen und Epen; II. Gebete und Lieder; III. Zaubertexte; IV. Ritualtexte und Omina. In der Einleitung gibt U. einen kurzen Überblick über die Hauptepochen der Geschichte des Zweistromlandes sowie über die religiösen Vorstellungen seiner Bewohner. Am Schlusse ist für solche, die sich weiter in den Gegenstand vertiefen wollen, eine knappe Literaturübersicht geboten. Bei der Lektüre dieses Buches tritt einem recht anschaulich vor Augen, in welch beklagenswert lückenhaftem Zustande sich gerade die wichtigsten und schönsten babylonischen Gedichte befinden, vor allem das Gilgamesch-Epos. Für das Weltschöpfungslied haben die in Assur gefundenen Fragmente wertvolle Ergänzungen geliefert.

Hiddensee bei Rügen. Arnold Gustavs.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Monatschrift f. höhere Schulen. XXI (1922), 9/10.**

(270) R. Günther, Der ungesunde Zudrang zu den höheren Schulen. — (285) Graeber, Die Prüfungsergebnisse des wissenschaftlichen Prüfungsamtes in Berlin von Ostern 1918 bis ebendahin 1922.

---

**Vergangenheit und Gegenwart. XII, 1922, 5. 6.**

(193) E. Kornemann, Das Problem des Untergangs der antiken Welt. Es wäre besser, vielleicht nur vom Niedergange zu reden. Das erste Jahrhundert der Kaiserzeit ist immerhin ohne Zweifel noch einmal eine Epoche des Aufstiegs durch Cäsars Genialität und Augustus' praktische Staatskunst. Geradezu verhängnisvoll für das römische Reich und seine Kultur ist aber des Augustus Heeresreduktion geworden, die als eine Wehrlosmachung des Reiches bezeichnet werden muß. Dies ist verständlich nur aus der Friedensstimmung der

Zeit. Das zweite Mal kam die Entmilitarisierung des Reichs durch Hadrian 117. Diese Wehrlosigkeit wirkte sich besonders verheerend im 3. Jahrh. n. Chr. bei dem nötig werdenden Zweifrontenkrieg gegen Germanien und den Orient aus. (Fortsetzung folgt.)

(241) **E. Kornemann**, Das Problem des Untergangs der antiken Welt. Auch im Innern war der große Staatsbau des Augustus ungenügend fundamentiert. Fehlerhaft war die einseitige Bevorzugung Italiens, anderseits die Wiedereinsetzung des Senats. Schon nach einem Jahrhundert war der Römerstaat zu einem kosmopolitischen Weltreich geworden, und ein aufgeklärter Absolutismus war an Stelle der Doppelherrschaft des Princeps und des Senats getreten. Das stoische Ideal wird auch auf die Untertanen und ihr Verhältnis zum Staat ausgedehnt. Ein starker Feudalismus macht sich breit, demgegenüber die ehemals bäuerliche Bevölkerung immer tiefer herabsank. Auch die Erwerbsstände in den Städten wurden in eine staatlich reglementierte Lastenträgermasse umgewandelt. Die Entwicklung vollendet im 3. Jahrh. n. Chr. Diokletian mit seiner Art Staatssozialismus. Konstantin endlich kehrt die Verhältnisse unter Augustus um, indem er Konstantinopel zur neuen Reichshauptstadt erhebt. Ferner ist durch die Anerkennung des Christentums die ganze folgende Entwicklung möglich geworden. Auf dem geistigen Gebiete hat die Ausschaltung vieler der Besten vom Tische des Lebens den Niederbruch der antiken Kultur gebracht. Es tritt ein voller Übergang zum Mittelalter schließlich hervor.

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike.** I (1922), 9.

(120) **R. Meister**, Klassizismus im Altertum. Der Klassizismus zeigt schon in seiner ersten Ausbildung im Attizismus (seit Ende des 1. Jahrh. v. Chr.) ein bedenkliches Doppelantlitz. In sprachlicher Hinsicht richtete sich der Attizismus gegen die Gemeinsprache der hellenistischen Reiche und bewirkte so einen Gegensatz zwischen Literatur- und lebender Sprache. In der Stilkunst nahm er den Kampf gegen die zeitgenössische Prosa auf. Die literarischen Zeugnisse dieses Kampfes sind die Lexika und nur trümmerhaft erhaltene stilkritische Abhandlungen, in denen der Kanon der ausgewählten Schriftsteller (Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen) ein Hauptstück bildet. Schon Protagoras und die ästhetische Kritik der wissenschaftlichen Grammatik kannte die Auslese von Werken. Die Rhetoren übernahmen diese Bestrebungen (vgl. Dionys v. Hal. περὶ μιμήσεως und Quintilian X). Der Ausdruck „klassischer Schriftsteller" (Gellius N. A. 19, 8, 5) ist offenbar aus der juridischen Fachsprache übertragen. Durch die Interessen der Rhetorenschule ist die Rangordnung der Dichter und Schriftsteller in so engen Zusammenhang mit der Forderung der „Nachahmung" geraten. Die geschichtliche Betrachtungsweise des Historismus hat die Antike von der Last des Anspruchs auf normative Geltung befreit. Daß es aber gewisse höchste Schöpfungen im Geistesleben der Menschheit gibt, hat schon der Verfasser der Schrift περὶ ὕψους betont, dessen Äußerungen (35, 2—36, 2) in Text und Übersetzung gegeben werden. — (124) **J. Ilberg**, Zur Medizingeschichte des Altertums. Nach einem Hinweise auf zusammenfassende Werke und die von Cornarius, Foesius und Littré werden die Begründung des Corpus medicorum antiquorum und seine Veröffentlichungen behandelt. — (127) **G. Weicker**, Der plastische Schmuck des Parthenon (I). Die bei den Metopen, den Giebelgruppen, dem Fries verschieden zu lösenden Aufgaben werden angedeutet. Die ältesten Skulpturen des Tempels, die (92) Metopen, zeigen, daß der leitende Meister den Grundgedanken und mehr oder weniger ausgeführte Einzelskizzen gegeben, für die Ausführung aber ziemlich viel persönliche Freiheit gelassen hat. — (130) Probe aus F. Solmsen und E. Fraenkel, Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte.

---

**Zentralblatt für Bibliothekswesen.** XXXIX, 6—10.

(345) **M. R. James**, A descriptive Catalogue of the latin manuscripts in the John Rylands Library at Manchester. Vol. I. II. Manchester 1921. Genauigkeit, Sachkenntnis und Heranziehung der Literatur, ebenso die gut ausgewählten und wohlgelungenen Tafeln rühmt *W. Weinberger*. — (417) **R. Sillib**, Zu den Codd. Pal. Lat. Vaticani. Ein wenn auch nur fragmentarischer, aber gerade die wichtigsten Handschriftenbeschreibungen enthaltender Ersatz für den noch immer ausstehenden zweiten Band der Codd. Pal. Latini befindet sich in der Heidelberger Universitätsbibliothek, von dem bekannten Archäologen A. Mau (1875 Hilfsarbeiter am deutschen Archäologischen Institut) auf Zangemeisters Wunsch angefertigt. Er gibt die Beschreibungen der Hss, die im wesentlichen sich auf die deutsche Geschichte beziehen oder antike Klassikertexte enthalten. Mau hat mit großer Gewissenhaftigkeit gearbeitet, seine Beschreibungen sind genauer als die von H. Stevenson jun. Sillib verzeichnet die Nummern der von Mau bearbeiteten Hss mit Hinzufügung der nachträglich von Zangemeister 1894 hergestellten Notizen, die namentlich Nachweise über gedruckte Beschreibungen von Codd. Pal. Lat. geben. Schließlich weist Sillib noch auf die ebenfalls von Mau hergestellte Abschrift des Cod. Pal. Vatic. 1921, des Verzeichnisses der 1571 inventarisierten und 1584 der Palatina von Ulrich Fugger vererbten Hss hin.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Barth, H.**, Die Seele in der Philosophie Platons. Tübingen 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 20 Sp. 433. 'Die Kenntnis der platonischen Philosophie wird nicht gerade gefördert'. *A. Goedeckemeyer.*

**Bosshardt, E.**, Essai sur l'originalité et la probité de Tertullien dans son traité contre Marcion. Florence 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 20 Sp. 428. 'Sorgfältige, kenntnisreiche und methodisch gediegene Studie'. *H. Koch.*

**Breuer, H.**, Handbüchlein zur Aussprache des klassischen Lateins. Breslau 22: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* I (1922) 9 S. 134. Selbstanzeige.

**Herodot**: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 191 S. 1—25. Bericht für 1915—1920. *J. Sitzler.*

**Hörnes, M.**, Das Gräberfeld von Hallstatt, seine Zusammensetzung und Entwicklung. Leipzig 21: *Peterm. Mitt.* 1922, S. 194. 'Der Inhalt von 340 Gräbern rekonstruiert; zwei verschiedene Stufen: 900/700 und 700/400'. *H. Mötefindt.*

**Ischer, Th.**, Die Chronologie des Neolithikums der Pfahlbauten der Schweiz. Bern 20: *Peterm. Mitt.* 1922, S. 197. 'Periode IV (mit Kupfer) wird nach 2500/1900, Periode V (mit Bronze) nach 1900/1600 verlegt'. *S. Passarge.*

**Leisegang, H.**, Pneuma Hagion. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 20 Sp. 425 ff. 'Im ganzen ist das Buch für verfehlt zu halten, im einzelnen enthält es manches Wertvolle zur Geschichte der hellenistischen Mystik'. *R. K. Bultmann.*

**Lönborg, Sv.**, Der Klan. Jena 21: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* I (1922) 9 S. 134. 'Von der Klanorganisation ausgehend, bespricht L. die Entstehung der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Berücksichtigung von Patriarchat und Matriarchat'.

**Lyriker**, Griechische, Bukoliker usw.: *Jahresb f. Alt.-Wiss.* 191 S. 27. Bericht für 1917—1920. *J. Sitzler.*

**Mahr, A.**, Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt; Materialien zur Urgeschichte Österreichs. Leipzig 21: *Peterm. Mitt.* 1922, S. 195. 'Zahlreiche Funde, vom großen Gräberfelde, namentlich aber aus dem Salzbergrevier'. *H. Mötefindt.*

**Meyer, Ed.**, Ursprung und Anfänge des Christentums. II. Bd.: Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazareth. 1.—3. A. Stuttgart 22: *D. L.* 45 Sp. 999 ff. 'Eine Darstellung des Judentums von Ptolemaeos bis Herodes, die im religionsgeschichtlichen Teil bisweilen korrekturbedürftig, im weltpolitischen meist mustergültig, immer aber eindrucksvoll und lebendig ist'. *M. Dibelius.*

**Musik**, Griechische: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 193 S. 1. Bericht für 1909-1921. *H. Abert.*

**Pfeiffer, R.**, Die Meistersingerschule in Augsburg und der Homerübersetzer Johannes Spreng. München 19: *D. L.* 45 Sp. 1008 ff. 'Eine ganz vortreffliche Studie'. *E. Stemplinger.*

**Platon**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 191 S. 79. Bericht über die letzten Jahrzehnte'. *C. Ritter.*

**Plautus**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 191 S. 1. Bericht für 1912—1920. *O. Köhler.*

**Sallust**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 192 S. 46. Bericht für 1919—1922. *A. Kurfess.*

**v. Scheffer, Th.**, Die homerische Philosophie. München 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 20 Sp. 432 f. 'Mit Leidenschaft und Liebe geschrieben, weckt das Buch lebendige Gedanken'. *E. Lohmeyer.*

**Schuchhardt, C.**, Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Berlin 19: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* I (1922) 9 S. 134. Selbstanzeige.

**Souter, A.**, Pelagius's Expositions of thirteen Epistles of St. Paul. Cambridge 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 22 Sp. 465 ff. 'Enthält zwar nur die Einleitung zum Textband, aber so ausgezeichnet, wie sie ein Philologe nur als Frucht jahrzehntelanger Arbeit bieten kann'. *A. Jülicher.*

**Tatarinoff, E.**, 12. Jahresbericht der Schweizer Gesellschaft für Urgeschichte 1919/20. Zürich 21: *Peterm. Mitt.* 1922, S. 199. 'Bericht über die neuen Funde und Forschungen in der Schweiz; aus der römischen Forschung: Ausgrabungen in Avenches und Vindonissa, Funde auf der Engehalbinsel (keltisch-helvetisches Oppidum?), römische Grenzwehr am Schweizer Rhein, Straßenforschung'. *H. Mötefindt.*

**Tocharische Sprachreste**, hrsg. von E. Sieg u. W. Siegling. I. Bd.: Die Texte. A. Transskription. B. Tafeln. Berlin u. Leipzig 21: *Zft. f. vgl. Sprachf.* 50 (1922) 3/4 S. 296 ff. 'Von Grund aus solid und entspricht den strengsten Anforderungen, die der Philologe machen kann'. *E. Hermann.*

**Wahle, E.**, Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen. Frankfurt a. M. 21: *Peterm. Mitt.* 1922, S. 193. 'Ein Gebiet wird durch eine mehrtausendjährige Kulturentwicklung hindurch verfolgt'. *H. Mötefindt.*

**Wilser, L.**, Cornelius Tacitus' Germania. Neue deutsche Ausgabe mit Erläuterungen in Wort und Bild. 2. Aufl. Steglitz 16: *Peterm. Mitt.* 1922, S. 193 f. 'Die Neuherausgabe stützt sich im wesentlichen auf das eigenartige Lehrgebäude des Verfassers'. *H. W. Behn.*

**Ziegler, L.**, Gestaltwandel der Götter. Darmstadt 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 20 Sp. 420 f. 'In dem Verf. lernt man eine Intelligenz kennen, die des Gekanntseins wert ist'. *H. Haas.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Cicero ad Atticum.

I, 3, 1, Der Anfang des Briefes gilt dem Tode von Atticus' Großmutter. Ähnlich wie in Brief I 6, 2 wird anzunehmen sein, daß dies nicht die Todesnachricht ist, die wohl des Atticus eigene Angehörige besorgt haben werden, sondern die Antwort des Freundes auf eine Anfrage des Att. über die näheren Umstände.

Diese Antwort ist nicht ernst gemeint. Die Todesursache war in der Altersschwäche der hoch-

betagten Frau ohne weiteres gegeben. Wer aber so im Homer lebte, wie Cic. und Att., erinnerte sich leicht an die gleiche Frage des Odysseus an seine Mutter Antikleia (Οδ. λ 171): Τίς νύ σε κὴρ ἐδάμασσε τανηλεγέος θανάτοιο; Antikleias Antwort lautete (λ 198 ff): Οὔτ' ἐμέ γ' ἐν μεγάροισιν ἐύσκοπος ἰοχέαιρα | οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχομένη κατέπεφνεν, | οὔτε τις οὖν μοι νοῦσος ἐπήλυθεν, ἥ τε μάλιστα | τηκεδόνι στυγερῇ μελέων ἐξείλετο θυμόν· | ἀλλά με σός τε πόθος σά τε μήδεα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ, | σή τ' ἀγανοφροσύνη μελιηδέα θυμὸν ἀπηύρα. So sagt auch Cicero: „Natürlich ist sie aus Sehnsucht nach dir gestorben, der du, wie Odysseus, in der Fremde schweifst und den Deinen den Genuß deiner Liebenswürdigkeit nicht gönnst.“ Wie hätte er feiner und eindringlicher die in § 2 ausgesprochene Erwartung der baldigen Wiederkehr des Freundes begründen können?

Zunächst aber kommt der Hinweis auf den Aberglauben des guten Mütterchens in Beziehung auf das Latinerfest und Albaneropfer sowie die Ankündigung eines Trostbriefes des Saufejus. Hier hat man gefragt, ob der Epikureer Saufejus der geeignete Trostspender beim Tode eines Familiengliedes habe sein können. Wiederum, will mir scheinen, ist die Sache zu ernsthaft genommen. Überdies kann Eius rei consolationem wohl nur auf die zuletzt erwähnte Festfeier bezogen werden. Es liegt nahe, anzunehmen, daß Atticus im vorhergehenden Briefe eine Äußerung getan hatte des Sinnes, daß bei dem Aufschub der Wahlkomitien (vgl. ad Att. I 11, 2) wohl gar die Feriae Latinae nicht rechtzeitig angesetzt werden könnten. Hierüber wird Saufejus ihm eine beruhigende Aufklärung geben. Cicero begnügt sich mit der lächelnden Bemerkung: „Die Sache ist freilich schlimm. Auch deiner Großmutter hat die Sorge darum wohl den letzten Stoß gegeben.“

I 11, 1. In etlichen Briefen des Jahres 67 (I 5, 8, 10, 11, 3) kehrt wieder die Angelegenheit *de amico placando*, die erst i. J. 61 zum glücklichen Abschluß gekommen zu sein scheint (I 14, 7). Im Brief I 11, 1 bringt neue Schwierigkeiten die Ausgabe von C. F. W. Müller, die durch Beginn eines neuen Satzes mit Quam tu praesens die unverkennbare Beziehung auf das vorausgehende tam zerstört. Wesenberg hat in diesem ganzen Abschnitt die sinngemäße Zeichensetzung, hat auch (nach Ernesti, Hervag und Boot) die notwendige Besserung *tuum arbitrium* (statt suum), die nicht wieder aus dem Text hätte entfernt werden sollen.

Will man suum arbitrium verstehen von dem subjektiven Empfinden des Luccejus, so widerstrebt dem die Wortbedeutung von arbitrium, vor allem aber die enge Verbindung mit ea, quae iam tum... was doch entschieden auf den objektiven Tatbestand deutet. Ein geringschätziges Urteil des Atticus war es augenscheinlich, das den Luccejus tiefer verletzt hatte, als jener ahnte. Dies Urteil mag sich auf politische Bestrebungen des Luccejus bezogen haben, wie auch dessen spätere Bewerbungsabsichten I 14, 7 und I 17, 11 von Cic. in unverkennbar spöttischem Ton erwähnt werden. Man könnte auch an ein absprechendes Urteil des Verlegers Atticus über ein werdendes Werk des Geschichtschreibers Luccejus denken.

I, 16, 10, Bei der *altercatio* zwischen Clodius und Cicero im Senat bald nach dem Freispruch im Clodiusprozeß kommt alles darauf an, daß jede einzelne Antwort Ciceros nicht nur den Hieb des Gegners pariert, sondern einen besser sitzenden zurückgibt. Deshalb möchte ich lesen: Surgit pulchellus puer, obicit mihi me ad Baias fuisse. Falsum, sed tamen quid huc? „Simile est“, inquam, „quasi dicas in operto fuisse?“ Der mittelste Satz ist, wie längst von Firnhaber erkannt, nicht zu Clodius gesprochen, sondern nur eine briefliche Bemerkung an Atticus. F. hält das überlieferte huic (im Gegensatz zu der gewöhnlichen Lesung hoc) und übersetzt: „Das ist zwar falsch, doch was liegt diesem Menschen daran?“ Es kommt aber auf die Begründung an, warum Cic. im folgenden die behauptete Tatsache nicht abstreitet. Also: quid huc? „Ich war gar nicht in B., aber gehörte diese Richtigstellung hierher“?[1]) Die nun folgende wirkliche Antwort an Clod. muß den Sinn haben: „Du sagst, ich sei in B. gewesen. Ist das vielleicht irgendwie zu vergleichen mit dem Vorwurf, in einem verbotenen Festraum gewesen zu sein?“ Ohne die Frageform bleibt die Sache lahm.

Wie's Schlag auf Schlag geht, zeigt bald darauf: ‘Domum’, inquit, ‘emisti’. „Potes“, inquam, „dicere: Iudices emisti?“ Clod. wollte dem Cic. das noch unbezahlte Haus vorrücken: Cic. ließ ihn aber das gar nicht aussprechen, sondern fiel ihm ins Wort mit einem ungleich ehrenrührigeren emere. Um das überlieferte putes dicere haben sich Beier, Boot und Firnhaber bemüht, auch der letzte (der Philol. VI 1851, S. 365 ff. den Gang dieser altercatio einleuchtend dargelegt hat) mit einer gezwungenen Deutung: „Solltest du vielleicht zu sagen glauben: Du hast Richter erkauft?“ Man hätte wenigstens die Frageform von ihm annehmen sollen. Die volle Schlagkraft gibt aber erst *potes dicere*? Gemeint sind natürlich die 31 bestochenen Richter, von denen es § 5 hieß: quos fames magis quam fama commoverit, bei denen also die Eßbegier stärker war als die Ehrbegier, bei denen der Magen lauter sprach als das Gewissen.

I, 18, 1. Das ist der Brief, der uns so wundersam persönlich und so überraschend modern anmutet mit der Klage des Weltmannes um die bittere Einsamkeit mitten im Menschenstrom der Weltstadt. Da finden sich die Worte: Abest enim frater ἀφελέστατος et amantissimus. Metellus non homo, sed

[1]) Der Aufsatz von Tenney Frank, der neuerdings in Americ. journ. of philol. XLI Nr. 3 (unter Zustimmung von Alfr. Klotz in Philol. Wochenschr. 1921, S. 1083) salsum statt falsum liest, da die Tatsache stimme, ist mir nicht zugänglich.

litus atque aër et solitudo mera. Längst hat man erkannt, daß die letzten Worte ein Tragikerzitat in kretischem Maß sind, vielleicht aus des Accius Agamemnoniden oder Andromeda oder Philoktet[2]), auch daß der Name Metellus nur eine Textverderbnis verhüllt.

Von den zahlreichen Heilversuchen sind äußerlich am leichtesten die von Sternkopf (Progr. Elberfeld 1889), der das zusammengefaßte amantissimus mei ille im Sinne von „der bekannte innige Freund“ auf Pompejus bezieht, und von O. E. Schmidt (Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen I, Teubn. 1901), der amantissimus mei : ellus schreibt mit der Deutung: „Quintus, der weitentfernte, ist jetzt für mich nicht Mensch, sondern Strand und Luft und gähnende Einsamkeit.“ Beide Erklärungen sind nicht einleuchtend, neben anderen Gründen aus folgendem. Will man einräumen, daß man einen Menschen allenfalls mit dem einsamen Strand und der leeren Luft vergleichen könne, so doch nicht einen Menschen, weder den schlichten, aber unerreichbaren Quintus noch den gegenwärtigen, aber verschlossenen Pompejus, mit der Einsamkeit. Diese bezeichnet des Schreibers eigenen Zustand, nichts anderes, und Strand und Luft paßt dazu sehr wohl als malendes Sinnbild der Leerheit. Man braucht also zu dem Dichterzitat ein neutrales, nicht ein persönliches Subjekt. Und als solches kann man ellus (oder ille) sehr wohl fassen, nur grammatisch nach bekanntem Sprachgebrauch auf homo bezogen: Was ich hier vor mir sehe, ist nicht ein Mensch, sondern.... Ille von dem, was für Cic. gegenwärtig ist, könnte, selbst wenn sich's nicht um ein Zitat handelte, im Briefstil nicht auffallen.

Will man den kretischen Rhythmus, der in non homo durchklingt, auch in den ersten Worten retten und statt zweier durch sed verbundener Zitate ein einheitliches beispielsweise herstellen, so bedarf es bloß der Einschiebung einer Interjektion hinter ellus und der Schreibung von st statt sed, also: amantissimus mei. *Ellus* ⟨, *ah*,⟩ *non homost:* | *litus atque aër et solitudo mera!* Hier, ach, kein Menschenbild: | Meeressaum, blaue Luft, um und um Einsamkeit!

Dresden. Walther Brachmann.

[2]) Wer Carl Roberts Archäologische Hermeneutik kennt, dem tritt wohl unwillkürlich die Milanische Philoktet-Vase vor Augen und die von R. (S. 129) gegebene Deutung des Gesichtsausdrucks und der Haltung des einsamen Helden.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Cornelii Nepotis Vitae. Hrsg. von O. Wagner. Leipzig 22, O. Holtzes Nachf. 180 S. 8. Grundpreis 50 Pf., Schlüsselzahl 400.

Cornelius Nepos. Auswahl. Hrsg. v. O. Wagner. I. Teil: Text. Leipzig 22. O. Holtzes Nachf. VIII, 91 S. 8. Grundpr. 25 Pf., Schlüsselz. 400.

Epicuri epistulae tres et ratae sententiae. Edid. von der Mühll. Lipsiae 22, Teubner. X, 69 S. 8. 480 M.

Herodiani ab excessu Divi Marci libri octo. Edid. K. Stavenhagen. Lipsiae 22, Teubner. XII, 235 S. 8. 800 M., geb. 1200 M.

C. F. Weidner, Die Assyriologie 1914—1922. Leipzig 22, J. C. Hinrichs. X, 192 S. 8. Grundz. 4,4.

H. C. Nutting, The Si-Clause in Substantive Use. (Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. Vol. 7, No. 3 p. 129—142.) Berkeley 22, Univ. of Calif. Press. 8.

A sixth-century Fragment of the Letters of Pliny the Younger. A study of six leaves of an Uncial Manuscript preserved in the Pierpont Morgan Library New York. By E. A. Lowe and E. K. Rand. Washington 22, Carnegie Institution. VI, 67 S. XX Taf. 4.

Die Komödien des Plautus. Übers. v. L. Gurlitt. 3. Bd. XV, 587 S. 8. 4. Bd. XV, 570 S. 8. Berlin o. J., Propyläen-Verlag.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 10. Februar. 1923. №. 6.


## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Γεωργίου K. Γαρδίκα, Συμβολαὶ κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαί. Ahdruck aus Athena Bd. XXXIII S. 25—60.

Gardikas bietet eine Reihe ansprechender Verbesserungen, die meisten zu der Rutherfordschen Ausgabe der Scholien zu Aristoph. Fröschen, z. B. ἐν Ἀταλάντῃ δράματι für ἐν Ἀταλάντωι δράματι (besser ἐν Ἀταλάντῃ τῷ δράματι) 146, σηκός für οἶκος 216, διὰ τὴν χαρὰν ἀνανεάζουσιν (für νεάζουσιν, die Endung αν wiederholt) 345, τὴν κολακείαν für τὴν ἡλικίαν 708, ἀκμάζοντες für κομίζοντες 740, κέρμασι für κτίσμασι 725, ἀπάρτι für ἄρτι 796, ἅτε δὴ γείτονός τινος γυναικὸς οὕτω καλουμένης 1343 u. a. In dem Schol. zu 92 scheint μετὰ τὸ πατεῖσθαι τὰς σταφυλάς die gewöhnliche Art des Kelterns zu bezeichnen, welche die Trestern (τὰ στέμφυλα) zurückläßt. In 1427 ὡς ὄντως (für ὄντος) αὐτοῦ βραδέως μὲν ὠφελοῦντος τὴν πατρίδα, ταχέως δὲ βλάπτοντος steht ὄντως zwecklos. Man kann erwarten: ὡς ὄντος αὐτοῦ βραδέος μὲν ὠφελεῖν . . . ταχέος δὲ βλάπτειν, wie im Text, aber auch ὡς ὄντος αὐτοῦ βραδέος μὲν ὠφελοῦντος (säumig beim Nützen) usw. ist annehmbar. Zu ἀπολεῖ σ'· ἐρεῖ ist nicht τὸ ληκύθιον Subjekt, sondern Äschylos. Zu der Beziehung von ὧν auf βασιλέων Eur. Iph. T. 670 („denen sich die Aufmerksamkeit zuwandte" in meiner Ausgabe) werden zwei passende Stellen aus Isokrates und Demosthenes angeführt. Von anderweitigen Verbesserungen sei noch μαστῷ für ἀσκῶν zu Hesych. τιθηνεύειν, διατιτραμένων für διατετραμμένων zu Galen XVII 629 B und φῦ (φῖ?) ῥῶ (d. i. der Stempel ΦΡ) für φυρᾷ in einem Berliner Papyrus hervorgehoben. Die Konjekturen von Blaydes zu Frö. 1017 θυρεούς für θυμούς und von Herwerden zu 1396 κῶγκον für καὶ νοῦν verdienen alle Beachtung. Dagegen sollte der Verf. nicht fehlerhafte Verse wie οὔκουν περιθρέξει δὴ τὴν λίμνην κύκλῳ; (Frö. 193) dem Dichter zumuten und die Richtigkeit von οὔκουν περιθρέξει δῆτα τὴν λίμνην κύκλῳ; verkennen oder an Soph. Trach. 554 sich mit λυτήριον λυπήματός γ' (oder λυπημάτων oder λύπης ἐμῆς oder λύπης γε τῆσδ') ὑμῖν φράσω ohne Rücksicht auf Cäsur und mit Hilfe der particula Heathiana versuchen.

München. Nikolaus Wecklein.

---

(**P. Vergili Maronis**) epigrammata et priapea, édition critique et explicative par **Edouard Galletier**. Paris 1920, Hachette. XVI, 230 S.

Dies Buch scheint wesentlich für französische gelehrte Leser bestimmt, indem es, was italienische, englische, vor allem auch deutsche Philologen zum Catalepton Vergils beigetragen, vorführt und sorglich verarbeitet. Neues Material wird wenig geboten. Wir erhalten den Text und einen Kommentar, der zu der oft so schwierigen Sacherklärung leider wenig bei-

trägt, sondern fast ausschließlich Varianten bespricht und über Lesungen Entscheidungen zu treffen sucht; doch sind diese keineswegs immer überzeugend, und ein subjektives Geschmacksurteil waltet nicht selten, wo zwingende Gründe fehlen. Bald wird Ribbeck oder Bährens, bald Ellis, Sabbadini, gelegentlich auch mir beigepflichtet. Die eigenen Konjekturen des Verf. will ich erwähnen. II a 9 (ich zitiere nach meiner Ausgabe): *Mihi glauca duro oliva lecta frigore* (anapästischer erster Fuß wird in diesen sonst reinen Jamben dreimal zugelassen, v. 5 u. 9 u. 14). II b, 2: *Iste iste — rhetor namque — qui hactenus totus.* IX 29: *Non defensa diu invictum* (statt *magnum*) *certamine equorum.* IX 43: *Castra foro lituos* (dies statt *castra*). XIII 32: *Hos usque lambis saviis.* Nur diese letztere Lesung scheint mir überlegenswert, wenn schon ich ihr nicht zustimmen möchte; zu meiner eigenen Lesung *scelusque* vergleiche ich noch das Fragment des Cinna bei Charisius p. 81, 1: *scelus crescebat in alvo*; *scelus* kann also auch einen Gegenstand, an dem Abscheu haftet, bezeichnen. Unerhört der Senar, den uns der Verf. XIII 35 gibt: *Cinaede Lucci, iam tibi liquerunt opes*, ein portentum metricum. Erstaunlich auch, daß der Verf. III a 3 noch an der Lesung *fomitata* festhält, daß er gar II a 18 die barbarische Schreibung *haecce* in den Text setzt (die Hss *ecce*). II a 4 schreibt er *psin*, nicht *spin*, und gar *male illi sit*, nicht beachtend, daß einsilbige Wörter am Schluß des Hipponacteus vermieden werden. V 2 wird Münschers ausgezeichnete Verbesserung *rhoiso* abgelehnt; cod. B hat *rhorso*; ich würde danach in gleichem Sinne *rhoeso* in den Text nehmen. IX 60 wird trotz meiner Ausführungen (Kritik und Hermeneutik S. 72; vgl. E. Bickel, Einleitung in die Altertumswissenschaft I S. 242; J. Middendorf, Elegiae in Maecenatem, Marburg 1912, S. 66) *Musa* in *Musae* abgeändert, X 7 trotz meiner Nachweise *Caeruli*, nicht *Ceruli* (d. i. *Ceryli*) gedruckt. Endlich lautet XVI 1: *Callida imago sub hac sede est, iniuria caeli* (!).

Die ausführliche Einleitung handelt wesentlich über die Echtheitsfrage. Daß einige Stückchen echt, kann der Verf. nicht wohl bestreiten; da aber Nr. IX sicher unvergilisch ist, dehnt er die Verdächtigung hemmungslos weiter aus, auch auf Gedichte, die dazu keinen irgendwie zwingenden Anlaß bieten. Die Begründungen sind für mich so wenig überzeugend, daß ich auf sie nicht eingehen möchte; vor allem, wenn es heißt, daß ein Gedicht ne ferait pas grand honneur à Vergile. Das Gedicht II b ist nach des Verf. Urteil nicht einmal dadurch gesichert, daß Quintilian es als vergilisch zitiert. Vom ersten Priapeum I a glaubt er auf Grund meiner Bemerkung über *frequentare*, daß es erst in der zweiten Hälfte der 1. Jahrh. n. Chr. abgefaßt sei; die beiden anderen Priapeen setzt er in die letzten 20 oder 25 Jahre v. Chr.; sie wären also jünger als viele der Oden in des Horaz drei Odenbüchern. Obgleich Verf. über Metrik ziemlich ausführliche Zusammenstellungen gibt, lehnt er doch aus der Verskunst zu ziehende Schlüsse ab; sehr mit Unrecht. Es handelt sich hier erstlich um die sog. Basis im Glykoneus, Pherekrateus, Asclepiadeus und Phalaeceus. Catull hat sie (außer im c. 30) noch frei behandelt; Horaz führt ihre spondeische Bildung durch; ebenso die große Sammlung der Priapeen. Wenn nun unser Priapeum III noch durchaus der Methode Catulls folgt, so ist evident, daß das Gedicht älter als Horaz' Oden ist. Auch übersieht der Verf. im selben Gedicht III a 4 das *nutrior*; dies Deponens kennt nur Vergil, und es ist also ein deutliches Merkmal für echt vergilischen Ursprung (meine Ausgabe S. 38).

Was die übrigen Stücke des Catalepton betrifft, so betone ich auch für sie, daß die Verstechnik derselben in den Distichen noch ganz catullisch und altmodisch ist. Das zeigt sich deutlich an der so häufigen Zulassung dreisilbiger Wörter am Pentameterschluß: wie I b 4 *nequeas*; I b 6 *rediit*; IV 1 *homines*; XI 4 *cyathi*; XIV 6 *manibus*; XIV 10 *pharetra*. Auffällig altmodisch (in diesem Fall vorproperzisch) ist es aber auch, daß die Distichen im Catalepton von den kunstvollen Verschränkungen der Wortstellung, der planmäßigen Verteilung von Adjektiv und Substantiv an die Schlußstellen der Vershälften, die ich mich gewöhnt habe den grammatischen Reim zu nennen (Kritik und Hermeneutik S. 71 u. 76), noch nichts wissen. Schon Catull verwendet diesen Zierrat planvoll in seinen größeren Gedichten, vor allem in c. 64, er vermeidet ihn planvoll in seinen Epigrammen; Properz schreibt dann schon gleich in seinem ersten Verse: Cynthia prima *suis* | miserum me cepit *ocellis*. Die Epigramme im Catalepton aber kennen das ebensowenig wie Catull in seinen Epigrammen. Vergil war also in diesen Sachen, die er als privat betrachtete und nicht veröffentlichte, ganz auf dem Boden der älteren Technik stehen geblieben. Nun sind die Stücke c. 5 und 8, auch nach Galletiers Meinung (S. 32), sicher von Vergil; da dieselbe Manier aber auch durch sämtliche andere Distichen durch-

geht, so ist der Schluß auf die Identität des Verfassers für alle gegeben, auch für das wichtige c. 14, wo Vergil selbst von seiner Äneide spricht. Wer hätte noch in den zwanziger Jahren vor Chr. das Distichon so behandeln können als der, der die carmina 5 und 8 verfaßte? Ich wüßte keinen. Man vergleiche nur auch, außer Properz und Tibull, die Distichen in der großen Sammlung der Priapeen: Priapea c. 8, 11, 32, 40, 42, 53, 68, 71, 80. Umgekehrt ist daher allein schon aus diesem Grunde das Cataleptongedicht No. IX, und zwar nur dieses, evident unvergilisch, weil es den besprochenen grammatischen Reim ganz ebenso bevorzugt wie diese Priapeen.

Die Epode im Catalepton c. 13 ist mir immer literargeschichtlich besonders wichtig erschienen, da sie, wie ich meine, vor Cäsars Tod, ja, vor dem Jahr 46 v. Chr. abgefaßt sein muß (s. Rhein. Mus. 65, S. 348), also früher fällt als Horaz' Epoden. Horaz hatte also an dem Gedicht, das unpubliziert geblieben war, ein Vorbild; Galletier deutet dagegen den im v. 9 erwähnten Cäsar auf Augustus, ohne doch zwingende Gründe beizubringen. Mit Recht lehnt derselbe dagegen die übliche Identifikation des Sabinus (im c. 10) mit Ventidius Bassus ab.

Endlich bestreitet der Verf., daß der Titel der ganzen Sammlung wirklich *Catalepton* lautete; κατὰ λεπτόν sei überhaupt kein Buchtitel gewesen; auch für Arat wird er von ihm beanstandet. Gleichwohl setzt doch Ausonius diesen Buchtitel voraus, und die Vergilviten bezeugen ihn. κατὰ λεπτόν hat eben zu einem Nominalbegriff zusammenwachsen können, wie ἀπὸ σκηνῆς bei Aristoteles Poetik (c. 12) kurzweg so ohne den Artikel τό den Bühnensologesang und wie bei den Römern *ab epistulis* kurzweg den Sekretär bedeutet. So konnte es dann schließlich auch flektiert werden, und Ausonius, der doch wahrlich Griechisch verstand, konnte *catalepta* im Plural setzen, sowie man aus *obviam* ein *obvius*, aus *sedulo* ein *sedulus* bildete. In Büchertiteln wird häufiger in dieser Weise das μετά und *ab* verwendet, und Quintus Smyrnaeus schrieb μεθ' Ὅμηρον, womit man des Aristoteles „Metaphysica" vergleiche, Plinius *a fine Aufidii Bassi*, Livius *ab urbe condita*. Auch dies sind Buchtitel, Werktitel.

Schließlich setzt dann Galletier an, daß im Verlauf des 1. Jahrh. nach Chr. eine Sammlung pseudovergilischer Priapea zusammengekommen sei, zu der u. a. auch das Tibullische gehört habe und von der sich uns die drei vorliegenden Stücke durch einen nicht näher zu bestimmenden Zufall erhalten haben. Für das übrige Catalepton könne Varius der Herausgeber nicht gewesen sein, schon aus sittlichen Gründen.

Ich selbst könnte zu meinem Kommentar und zu meinem Aufsatz im Rhein. Mus. 65, S. 345 ff. jetzt manches Ergänzende und Berichtigende hinzufügen. Hier ist dafür nicht Raum. Nur einiges, was sich kurz fassen läßt, greife ich gleichwohl heraus. Für den Inhalt des Gedichtes I$^{a}$ sei auf K. Prinz in den Wiener Studien 39, S. 268 verwiesen. Das *sinistra et ante* (II$^{a}$ 3) ist von mir in der Berl. philol. Wochenschr. 1919, S. 574 besprochen. Galletier korrigiert hier mit Luc. Müller. Die Verschreibung der Hss *sinistre tante* ist genau dieselbe wie bei Persius 1, 51, wo *siqua elegidia* zu *sique legidia* wurde; über diese Fehlergattung vgl. Kritik u. Hermeneutik S. 138. Daß die *luna rubens* II$^{a}$ 7 den goldenen Mond bedeutet, zeigt auch Seneca Nat. quaest. 7, 27, 1 (irrig hierüber Blümner, Privataltertümer S. 353, 6). Den Vers II$^{a}$ 18 möchte ich jetzt lesen: *Parata namque crux vetatque mentula.* Das *omnia honoribus* eqs. III$^{a}$ 17 ist jetzt nach dem, was W. Bährens, Glotta V, S. 85 ausgeführt, zu beurteilen; *omnia* ist Adverb., = *omnino*; vgl. auch diese Wochenschr. 1919, Sp. 711; das ebendort im v. 17 folgende *hoc* ist dann so, wie ich es dargelegt, zu verstehen; d. h. so wie das *hoc* bei Persius 2, 62: *quid iuvat hoc, templis nostros inmittere mores?* Zu dem *illisit*, das II$^{b}$ 4 auf die Technik des Sprechens geht, sei Hieronymus Epist. 108, 24, 1 verglichen, wo es heißt: beim Sprechen *lingua inliditur dentibus et vocalem reddit sonum.* Damit ist die Lesung denn doch wohl völlig gesichert. Endlich ist *pothos* VII 2, wie ich wiederholt ausgeführt habe, eine Umschreibung für *puer*, den geliebten Knaben; diesen Wortgebrauch bezeugt überdies Plato sehr schön im Phädrus p. 252 A: κοιμᾶσθαι ὅπου ἂν ἐᾷ τις ἐγγυτάτω τοῦ πόθου. Die Annahme, daß πόθος bei Vergil Eigenname sei (so Classical Review XXXVI, S. 114) ist also unnötig. Der Codex B gibt *pothus*. Galletier druckt *potus*; wie es scheint, im Sinne von *putus*. Die so entstehende prosodische Ungeheuerlichkeit sucht er mit Analogien zu rechtfertigen, die in Wirklichkeit keine sind. Kein Dichter hat in jenen Zeiten — auch nicht zum Scherz — im daktylischen Vers ein trochäisches Wort wie *pūtus*, *nōtus*, *tōtus* jemals als Jambus verwendet. Mir schien

kaum nötig hieran zu erinnern; trotzdem nennt dies der französische Gelehrte eine affirmation péremptoire et erronée. Es ist denn doch wohl etwas anderes, wenn ausnahmsweise Ovid. Ep. ex Ponto IV 12, 10 f. den sonst unverwendbaren viersilbigen Namen *Tuticânus* einmal mit Kürzung der ersten, dann zur Abwechslung mit Kürzung der dritten Silbe mißt; er entschuldigt sich ja noch obendrein ausdrücklich hierfür mit der offenbaren Versnot. Für den Dichter, der *pûtus* brauchen wollte, lag dagegen eine Versnot gar nicht vor, und eben darum fehlt es für das, was ich beanstande, an Analogien. Das aspirierte th in *pothus* steht also nicht zufällig in den Hss. Zur Endung *-us* im griechischen Lehnwort sei auf *Pelius* (Cic. de fato 35), *scorpius* (Verg. georg. 1, 35) und vieles andere verwiesen in Neues Formenlehre I$^3$, S. 191 ff.; dazu G. Rasner, Grammatica Propertiana (Marburg 1917), S. 25 f.

Marburg. Theodor Birt.

---

**Peter Petersen, Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland.** Leipzig 1921, Meiner. XII 542 S. 100 M., geb. 120 M.

Wenn der Verf. dieser bei der Hamburger philosophischen Fakultät eingereichten Habilitationsschrift „von den Fachleuten viel Kritik an dem Gebotenen erwartet", so kann sich Ref. zu diesen Fachleuten nicht rechnen, und er steht daher der Fülle des Wissens, die in diesem Buche dem Leser dargereicht wird, lediglich als Empfangender gegenüber; immerhin darf er sich auf Grund seiner Einsicht in die Art wissenschaftlichen Arbeitens das Urteil erlauben, daß nicht nur ein staunenswerter Fleiß, der Berge von Literatur durcharbeitete, sondern auch eine gründliche Kenntnis nicht nur des Aristoteles selbst, sondern auch des deutschen Humanismus und der deutschen Philosophie dazu gehörte, um dieses Werk zu schaffen, und daß der Verf. die ungeheuren Stoffmassen mit klarem Blick gesichtet und verarbeitet hat und überall ein selbständiges, wohlbegründetes Urteil zeigt. Die Darstellung gliedert sich in zwei Hauptabschnitte: 1. Das Zeitalter der Vorherrschaft der aristotelischen Philosophie 1530 bis 1690 und 2. der Kampf gegen Aristoteles und die allmähliche Herausbildung einer philologisch-geschichtlichen Betrachtungsweise. Ich muß mich hier darauf beschränken, aus dem Buche, das sich seiner Aufgabe gemäß vielfach auf ziemlich abgelegenen Gebieten bewegt und dessen Darstellungsweise manchmal vielleicht doch allzusehr in die Breite geht, das Wichtigste, den Philologen Interessierende, herauszuheben. Im ersten Abschnitte steht im Mittelpunkt die Stellung des Luthertums, insbesondere Melanchthons, zu Aristoteles. Es zeigt sich, daß sich Melanchthon nach seiner Bekehrung zu Luther und unter dessen Einfluß, der ihn namentlich in den Jahren 1518—1521 beherrscht, von Aristoteles abwendet. Als sich aber die junge Kirche von 1526 an vor die Aufgabe einer Reform des Bildungswesens gestellt sieht, kommt Aristoteles wieder zu Ehren. In Melanchthon erwacht seine alte Liebe zu dem Stagiriten wieder, und auch Luther, vor dessen Augen nur die formalen Disziplinen der Logik, Rhetorik und Poetik einigermaßen Gnade gefunden hatten, erkennt jetzt die aristotelische Ethik wenigstens teilweise an. Immerhin bleibt seine Stellung zur Philosophie sehr kühl, und das orthodoxe Luthertum folgt ihm darin auch weiterhin mit dem Grundsatz: „philosophia non intelligit res sacras." Durch Melanchthons Bücher aber findet der Aristotelismus weite Verbreitung auf Schulen und Universitäten, und es wird vielfach ein Bündnis zwischen dem Protestantismus und Aristotelismus geschlossen in der Weise, daß dem letzteren das Rüstzeug zum apologetischen Streit entlehnt wird. Im Kampf gegen den „Ramismus", d. h. die von dem Franzosen Petrus Ramus (1515—1572) gegen die Schullogik und die entartete Syllogistik gerichteten Angriffe siegte die Richtung Melanchthons. Dem Ramismus selbst aber fehlte völlig das metaphysische Interesse. Darin sieht P. die Ursache seiner Niederlage. Denn „Philosophie ist und soll mehr als Logik und Erkenntnislehre sein. Es wird sich immer rächen, wenn sie darauf verzichtet, Weltanschauungslehre zu sein. Wie sich in unseren Tagen gegen die Philosophie als Erkenntnislehre, logistischer oder psychologischer Art, das Streben zur Weltanschauung stärker und stärker erhebt, so war es auch gegen das Ende des 16. Jahrh." (S. 139). Diesem Bedürfnis genügte Nicolaus Taurellus (1547—1606), von Beruf Mediziner, der in dem Bestreben, das Problem von Glauben und Wissen zu lösen, den Aristotelismus in der Weise mit dem christlichen Dogma zu vereinigen sucht, daß er die Philosophie als die Grundlage der Theologie erweist. P. weist dem Taurellus, der keineswegs ein sklavischer Nachtreter das Aristoteles, sondern ein selbständiger Kopf war, in der Geschichte der deutschen Philosophie „den Platz unmittelbar vor Leibniz" an (S. 261), da er seiner Zeit

um ein volles Jahrhundert vorausgewesen sei. Indessen geht aus Petersens eigener Darstellung hervor, daß auch Taurellus durchaus eine apologetische Tendenz verfolgte, „das christliche Bekenntnis zu schützen suchte“ (S. 231) und an Aristoteles namentlich die Lehre von der Vorsehung Gottes vermißte. Ein derart dogmatisch gebundenes Denken kann aber doch nicht wohl als Philosophie im vollen Sinne des Wortes anerkannt werden, sondern steht grundsätzlich auf derselben Stufe wie die Scholastik oder wie die Versuche der alten griechischen Kirchenlehrer, eines Clemens und Origines, die griechische Philosophie mit dem christlichen Glauben zu versöhnen. Damit soll nicht bestritten werden, daß der weite Horizont des Taurellus in einem wohltuenden Gegensatz zu der Engherzigkeit der Orthodoxie des 17. Jahrh. steht, die mit einer „asinina grobitudo“ — um einen von ihr geprägten Ausdruck zu gebrauchen — gegen „Narristoteles“ sturmläuft. Vielleicht der fesselndste Abschnitt des Buches ist das Kapitel über Leibniz, in dem gezeigt wird, wie dieser geniale Denker, von Aristoteles ausgehend, allmählich über diesen hinauswächst, aber trotzdem sein eigenes System nur als eine Art „reformierte Philosophie“ des Aristoteles betrachtet. Er sagt, er habe „die überlieferte Lehre der Peripatetiker von den Formen der Entelechien auf verständliche Begriffe gebracht. Wir glauben somit, daß diese jahrhundertelang anerkannte Philosophie nicht überhaupt zu beseitigen ist, sondern nur, daß sie einer Erklärung, die sie, soweit das möglich ist, in sich selbst einstimmig macht, und der Erläuterung und Erweiterung durch neue Wahrheiten bedarf“ (S. 372). Es wird dann weiterhin die Stellung von Leibniz' Zeitgenossen, z. B. Pufendorf, zu Aristoteles, die philosophiefeindliche Stellung des Pietismus und die philologische Arbeit an Aristoteles von Gesner bis zur Akademieausgabe geschildert. Das Kapitel „Aristoteles und unsere Dichterfürsten“ beschließt das Buch. Hier bildet Lessings Deutung der Poetik, insbesondere der Katharsislehre, und ihre Geschichte das Hauptstück. Doch wird auch Goethes, Herders und Schillers Stellung zu Aristoteles kurz erörtert und besonders auf die Übernahme des Begriffs der Entelechie in Goethes Naturanschauung hingewiesen. Über Schiller hätte vielleicht noch etwas mehr gesagt werden können: seine Ideen von den Anfängen der Kultur und insbesondere der Stellung des Menschen im Weltganzen weisen manchmal Berührungen mit Aristoteles auf: so deckt sich z. B. der Inhalt der vorletzten Strophe des „Eleusischen Festes“ ganz genau mit den Ausführungen des Aristoteles in der Politik (1253 a), wo er dem Menschen als φύσει πολιτικὸν ζῷον, genau wie Schiller, die Stellung zwischen dem Tiere und dem Gott (ὁ δὲ μὴ δυνάμενος κοινωνεῖν ... ἢ θηρίον ἢ θεός) anweist (vgl. J. A. I S. 333).

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**M. Schanz**, Geschichte der römischen Literatur. 3. Teil. 3. neubearb. Aufl. von **Carl Hosius und Gustav Krüger**. München 1922, Beck. XVI, 473 S. 8.

Es ist erfreulich, daß die beiden Gelehrten, welche das große Werk von Schanz zu Ende geführt haben, jetzt auch die Obhut für die voraufgegangenen Bände übernommen haben, die bei ihnen in guten Händen ruht. Daß sie erst allmählich der Arbeit eines anderen gegenüber den freieren Standpunkt gewinnen müssen und zunächst noch stark durch das Empfinden der Pietät gegenüber der Formung der früheren Auflagen gebunden sind, ist ohne weiteres verständlich. Das Streben danach, die Mängel der Darstellung abzustreifen und das Gute weiter auszubauen, kann man in diesem neuen Bande überall bemerken. Er umfaßt, wie in der Vorrede gesagt ist, eine Periode zum Teil größter Öde, die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324; und der Bearbeiter des weltlichen Teils der Literaturgeschichte hat in der Tat außer Sueton, Fronto, Apulejus, Gellius und den Juristen keine Persönlichkeiten, die durch ihre Werke und ihre Bedeutung stärker hervortreten, und auch diese kommen zum Teil nicht an sich, sondern als Repräsentanten einer Richtung in Frage. Um so besser ist der Verfasser des kirchlichen Abschnitts gestellt, der nicht nur das schöne Büchlein des Minucius Felix, sondern auch den Feuergeist Tertullian, weiter Cyprian, Lactanz zu behandeln hatte und der überhaupt mit der christlichen Literatur das Aufstrebende, Werdende gegenüber dem Vergehenden, Absterbenden der heidnischen darstellen konnte.

Die Hauptaufgabe war natürlich die Ergänzung der neueren Literatur. Auch da kann man sich dem Eindruck nicht verschließen, daß das rege Interesse der letzten Jahrzehnte und ihre Arbeit in einem erhöhten Maße den Zeugnissen des wachsenden Christentums gegolten hat und hier wesentlich mehr Anlaß zu Nachträgen gegeben hat als in der ersten Hälfte; und wenn es die Pflicht einer Literaturgeschichte ist, nicht nur zu referieren, sondern auch An-

regungen zur Lektüre und zu eigenen Untersuchungen zu bieten, so hat man das Gefühl, als ob dies vollauf geschieht. Mit Recht ist Schanz bei der Besprechung jetzt als selbständiger Forscher angesehen, da er ja bei seiner Eigenart seine Literaturgeschichte nicht nur zur zusammenfassenden Darstellung, sondern auch zur polemischen Kritik und Verfechtung eigener Ansichten benutzte; so wird nun in der neuen Auflage manchmal die Auffassung der früheren ausdrücklich erwähnt und zurückgewiesen. Man hat den Eindruck, daß in dem Sammeln und Durchsuchen der neueren einschlägigen Literatur alles geschehen ist, was im Bereiche der Möglichkeit lag. Das Pervigilium Veneris ist jetzt in der Beurteilung um eine Note besser weggekommen, als es früher der Fall war. Der Versuch, für Apulejus die Worte patrocinia sermonis Romani met. XI 28 und XI 30 anders zu deuten im Sinne von eloquentiae patrocinia ap. 34 (s. Flor. ed. Helm praef. p. XIII), ist für die Lebensumstände des Schriftstellers nicht herangezogen, sondern die Rechtsanwaltstätigkeit unwidersprochen beibehalten. Das Lob der Arbeit von Perry über das Verhältnis der lateinischen und griechischen Darstellung des Eselromans kann leicht irreführen bei dem Resultat, zu welchem der Verfasser gekommen ist. Zu der Vorrede der Metamorphosen ist durch ein Versehen wohl Leos Besprechung Herm. XL 605 fortgefallen. Auch bedarf das desultoriae scientiae stilo S. 133 einer Erklärung (vgl. auch Neue Jb. XXXIII [1914] 176). Die neuesten Forschungen über Cornelius Labeo sind verwandt. Für den Octavius des Minucius Felix hat der Bericht über die neuesten Arbeiten zu einer starken Resignation geführt. Vielleicht wird die Skepsis doch zu weit getrieben, obgleich die Subjektivität des Urteils nicht auszuschalten ist. Aber mir scheint, daß unbefangene Erwägung aus dem Cirtensis noster, ohne Zusetzung des Namens Fronto bei der ersten Nennung, c. 9, 6 den Schluß auf die Lebenszeit Frontos und aus dem Satz 18, 6: quando umquam regni societas aut cum fide coepit aut sine cruore discessit auf die Alleinherrschaft eines Regenten gebietet; dadurch ist aber der Octavius vor das Jahr 197 und vor Tertullians Apologet. gesetzt, selbst wenn man der berühmten Stelle über Cassius 21, 4 oder z. B. einer so deutlichen Steigerung wie apolog. 27: citius apud vos per omnes deos quam per unum genium Caesaris peieratur gegenüber Min. Fel. 29, 5: eis est tutius per Iovis genium peierari quam regis keine Beweiskraft zugestehen will. Stark ist die Veränderung bei der Besprechung Commodians, der nun nach Brewer ins 5. Jahrh. gesetzt wird und danach aus diesem Bande ausscheiden müßte, wie er ja auch schon im Band IV 2 Aufnahme gefunden hat.

Neben der Ergänzung und der Vervollständigung des wissenschaftlichen Materials haben die Bearbeiter aber auch eine Kürzung und stilistische Umgestaltung, wenigstens teilweise, vorgenommen, nach der Vorrede Hosius rücksichtsvoll und zurückhaltend, wie es für den Nachfolger von Schanz auf dessen Lehrstuhl verständlich ist, Krüger energischer. Trotzdem glaube ich, daß der Unterschied mehr in dem eigenen Maßstab liegt. Mag auch hier und da in dem zweiten Teil eine, vielleicht allmählich zunehmende, stärkere Kürzung zu beobachten sein, wie etwa bei Novatian § 740 oder § 757, so hält sich doch im ganzen das Verfahren der beiden Gelehrten die Wage. Jedenfalls hat K. die pedantisch breite Erzählung ab ovo, die Schanz liebte, öfter durch Umgruppieren beseitigt, ohne daß der Inhalt dadurch Schaden gelitten hätte, während z. B. § 596 über Velius Longus der gespreizte Anfang stehen geblieben ist, ebenso § 531 a die umständliche Charakteristik der Suetonischen Schriftstellerei mit dem ewig wiederkehrenden Worte „Biographie" oder § 634 der Satz: „Wer ist nun dieser Gargilius Martialis?"; doch hätte auch in der zweiten Hälfte § 763 Anfang geändert werden können. Einen Beleg für die Vereinfachung bietet etwa § 742 über den unter Cyprians Werken eingeschmuggelten Traktat de trinitate. Besonders, glaube ich, macht im zweiten Teil im Verein mit der Kürzung die stilistische Veränderung sich mehr bemerkbar als im ersten. Manch „welcher" ist diesem Bestreben unerbittlich zum Opfer gefallen, selbst wo es einem nicht gerade schönen „die die" u. a. Platz gemacht hat (S. 260 „Verachtung, die die gebildeten Kreise", „Literatur, die die Bekämpfung des des Christentums"). Es könnte noch manches „allein" am Anfang des Satzes, manches „sowohl — als auch" u. a. beseitigt werden. Und ist „Abzweckung" schöner als das einfache „Zweck" oder „Ziel"? Hier in der Kürzung und maßvollen Umstilisierung muß auch in Zukunft die Aufgabe der Bearbeiter liegen, in den Zeiten der heutigen Not mehr denn je. Wem nützt es etwas, wenn wir für Apulejus' Florida S. 117 zur Erläuterung des Wortes lesen: Er nannte damit das, was man heutzutage (wo?) „Lichtstrahlen" nennt. Ich kenne

nur die Brillanten Schmocks aus den „Journalisten“. Dagegen wird jeder gern einen Ausdruck der mannhaften Persönlichkeit des ersten Verfassers stehen lassen, obwohl er nicht unbedingt nötig wäre, wie wir ihn S. 152 lesen: „Nicht diese Schriftsteller (die Panegyriker) sind in erster Linie die Schuldigen, sondern die, welche sich ein solches Lob bieten lassen. Der Herr findet immer seine Knechte.“

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**Fr. Preisigke**, Namenbuch, enthaltend alle griechischen, lateinischen, ägyptischen, hebräischen, arabischen und sonstigen semitischen und nichtsemitischen Menschennamen, soweit sie in griechischen Urkunden Ägyptens sich vorfinden. Mit einem Anhang von E. Littmann, enthaltend die in diesem Namenbuche vorkommenden abessinischen, arabischen, aramäischen. kanaanäischen und persischen Namen. Heidelberg 1922, Selbstverlag des Herausgebers (Gaisbergstr. 101). 526 Sp. 7 Dollar (für deutsche Gelehrte Vorzugspreis).

Im Namenbuch haben wir eine Zusammenstellung aller in griechischer Transkription erhaltenen Personennamen aus dem hellenistischen und byzantinischen Ägypten. Von den im Nb. gesammelten etwa 17000 Personennamen sind ungefähr 8000 Namen griechisch und 8000 ägyptisch; der Rest ist römisch, abessinisch, arabisch, aramäisch, kanaanäisch, persisch, ja sogar germanisch.

Dem Papyrologen ist das Nb. ein unentbehrliches Hilfsmittel für Konjekturen. Aber auch für die gesamte Sprachforschung sind die Personennamen aus Ägypten von großer Bedeutung. Durch ihre lückenlose Zusammenstellung im Nb. ist es dem Sprachforscher nun möglich, die einzelnen Bestandteile der Namen zu erforschen und ihre Erklärung zu versuchen.

Da die Personennamen häufig Namen von Göttern, insbesonders von Volksgöttern, die in unserem seitherigen Material selten zu finden sind, enthalten, so wird der Religionshistoriker aus den Ergebnissen der Sprachforschung manchen Nutzen ziehen und durch Kombination mit dem bekannten mythologischen Material zu wertvollen Resultaten kommen können. Erwünscht wäre es für die Herstellung von Konjekturen und besonders für die religionsgeschichtliche Benutzung (örtliche Fixierung von Lokalgöttern) des Nb. gewesen, wenn der Verf. neben seine chronologische Fixierung der Personennamen auch eine topographische hinzugefügt hätte. Da dies aber für die Herausgabe des Werkes eine unheilvolle Verzögerung gewesen wäre, hat der Verf. mit Recht hierauf verzichtet und noch rasch vor der großen Druckkostenerhöhung diesen kostbaren Teil seiner reichhaltigen Werkstätte der Welt zugängig gemacht. Ein verdienstvoller Anhang von Enno Littmann schließt das 526 Spalten umfassende Werk.

Im einzelnen ist nur wenig zu bemerken: Spalte 245; es fehlt bei 'Οσορῆρις: P. Tur. VII, 2 (II sc. a). Spalte 245; es fehlt bei 'Οσοροῆρις: P. Tur. VI, 4 (II sc. a). Spalte 245; es fehlt: 'Οσορφνᾶς P. Ox. 1188, 3; 20 (I sc. p.). Spalte 387; es ist Σιταπνεβουᾶς SB I 172 (II sc. a) als „Göttin“ zu streichen. Spalte 390: es fehlt bei Σοχονῶπις: SB 4478. Spalte 430; es fehlt bei Τεσενοῦφις: Arch. IV p. 244 No. 136 (röm.). Spalte 455; es fehlt bei Φανεμαυ(ῶς): Par. V, 9, 11 (II sc. a).

Es empfiehlt sich für den Besitzer des Namenbuches, es an Hand der Indices neuer Papyrus- und Inschriftenpublikationen zu ergänzen und auf dem Stand der Forschung zu halten; so konnte K. Wessely, Stud. z. Pal.- und Pap.-Kunde, Bd. 22, Leipzig 1922 (Index p. 54) noch nicht berücksichtigt werden; auch wird der bald zu erwartende Band XVI der P. Ox. viele neue Personennamen bringen.

Zu begrüßen ist der Entschluß des Verf., das Nb. in Selbstverlag zu nehmen und so der Verschleuderung deutscher Gelehrtenarbeit im Ausland entgegenzutreten.

Darmstadt. Emil Kießling.

---

Einleitung in die Altertumswissenschaft, hrsg. von **Alfr. Gercke** u. **Ed. Norden**. II. Bd.: Griechisches und römisches Privatleben (Er. Pernice), Münzkunde (K. Regling), Griechische Kunst (Fr. Winter), Griechische und römische Religion (J. Sam Wide u. Mart. Nilsson), Exakte Wissenschaften und Medizin (Joh. Ludw. Heiberg), Geschichte der Philosophie (Alfr. Gercke). 3. Aufl. Leipzig u. Berlin 1922, Teubner. 494 S. Lex.-8. 120 M. (150).

Die wichtigste Neuerung der 3. Aufl. des trefflichen Werkes ist im zweiten Bande das Hinzutreten der Münzkunde von Kurt Regling, einer, wie auch der Nichtnumismatiker sieht, höchst gediegenen Arbeit, die eine empfindliche Lücke in erwünschtester Weise ausfüllt. Die älteren Beiträge zeigen durchweg kleine Besserungen, meist Nachträge aus der inzwischen hinzugewachsenen Literatur. Pernice hat einen Anhang hinzugefügt über Homerische Waffen, der von neuem bestätigt, wie schwierig es ist, mit dem „Turmschild“ der „Urilias“ näherzukommen. Winter hat u. a. die Zuteilung des delphischen Wagenlenkers an Pythagoras von Rhegium fallen lassen und einen

kurzen Abschnitt eingefügt über hellenistische Bauten in Latium. Für den verstorbenen **Sam Wide** hat sein Schüler und Landsmann Mart. Nilsson die Revision übernommen und den Gesichtspunkten und Problemen über griechische und römische Religion zwei eigene Abschnitte hinzugefügt, die ein Verlangen nach mehr wecken. Die stärkste Veränderung zeigt **Alfr. Gerckes** Geschichte der Philosophie: Umstellungen, Streichungen, Zusätze, darunter ein neu geschriebener Abschnitt über Sokrates und die Sokratiker. Überall zeigt sich der Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verf. Aber man wird dem Verstorbenen nicht Unrecht tun, wenn man seine Arbeit auch jetzt weder philosophisch noch schriftstellerisch eine besonders glückliche Lösung der überaus dankbaren Aufgabe nennt. Möchte sich ein Nachfolger finden, dem es gegeben ist, der heute philosophischer gerichteten Jugend das zu geben, was sie braucht.

Ein Geleitwort kündigt den Entschluß der Herausgeber und des Verlages an, neben der Ausgabe in Bänden auch eine in Heften erscheinen zu lassen. Man mag die Zerstückelung der als ein Ganzes gedachten Einführung bedauern; der Verbreitung wird, wie die Sachen liegen, die neue Form gewiß förderlich sein.

Charlottenburg. Otto Schroeder.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Glotta.** XII, 1/2.

(1) **E. Schwyzer**, Onomatologisches und Grammatisches aus griechischen Dialektinschriften. 1. Die Monatsnamen Ἀράτυος, Πραράτιος gehören zu ἀρόω; ἀρα- ist spezifisch dorisch und ist unter die dorisch-lateinischen Beziehungen einzureihen. 2. Versuche, die eleischen Genetive und Dative Dualis auf -οιοις zusammen mit den arkadischen auf -οιων u. a. mi den Formen der anderen Sprachen in Einklang zu bringen. 3. Tritt für den Konjunktiv εἴει zu εἰμι ein unter Hinweis auf den argivischen Fund. — (9) **E. Schwyzer**, Deutungsversuche griechischer, besonders homerischer Wörter. 1. ἀθέσφατος „unerwartet"; η 143 umzuändern in χυτ' ἀθέσφατος ἀήρ. 2. ἀκαχμένος bedeutet von Haus aus „besteckt" und gehört zu ἔγχος eigentlich „Stecker" d. h. „aufgesteckte Spitze", dann „Lanze". In der Odyssee mißverstanden und für „geschärft" verwandt. 3. ἀκριβής ist itazistische Schreibung für ἀκρειβής aus ἀκρ-ειβ-ής „(bis) zu oberst (voll) geträufelt" also „genau" und gehört zu εἴβω. 4. ἀτάσθαλος vielleicht gebildet nach transitivem σ 57 ἄτας θάλλων, daher ἀτασθάλος zu betonen. 5. ἐπιτάρροθος = ταρσῷ ἐπιθέων „auf der Fußballe herbeilaufend", mit -θος wie βοηθός. 6. ἔρις zu ἐρείδω, also eigentlich „das Sich-Stemmen, Eifer". 7. καρὸς in ἐν καρὸς αἴσῃ ist Gen. von κήρ „Todesgöttin", also I 378 „ich schätze ihn so ein, daß er in den Anteil (Bereich) der Todesgöttin kommt" = „er ist für mich tot". 8. κρήδεμνον, singularische Rückbildung aus κρήδεμνα, das Plural zu einem Neutrum *κρηδεμα ist, κρη- aus κρᾱ „Haupt"; δεμα zu δέω. κρήγυον aus κρᾱ oder κρᾶς „Haupt" + γυ „hohle Hand" vgl. ἐγγύη, also: „was Haupt und Hand hat". 9. ὀρσολοπος = λέπων τὸν ὄρρον. 10. προθέουσιν A 291 von προθ-ίημι entweder als προθ-έωσι oder als προθ-ιῶσι. 11. ῥέθεα „Nasenlöcher" 〉 „Mund" 〉 „Gesicht". 12. Bei Homer entweder σῖγα „stille" oder σίγα „verstumme" ingressiv vom durativen Verbum. Auf σιγα beruht das Verbum σιγᾶν. — (29) **K. Kunst**, Vom Wesen und Ursprung des absoluten Genetivs. Die Konstruktion hat einen doppelten Ursprung; aus dem Genetiv stammt die zeitliche Verwendung des Partizips Praesentis, aus dem separativen Ablativ die kausale des Partizips Aoristi. Die Entstehung wird an vielen Beispielen von Homer ab bis zur pseudoxenophonteischen Schrift Ἀθηναίων πολιτεία verfolgt. — (51) **P. Kretschmer**, Mythische Namen. 11. Τριπτόλεμος „der sich oft bemüht" zu πελέμιξεν φ 125 „bemühte sich". 12. Οἰδίπους als chthonischer Heros mit Schlangenleib und -schwanz, daher „Schwellfuß"; derselbe Grund besteht für die Benennung Μελάμπους „Schwarzfuß". — (61) **G. Hatzidakis**, Griechische Miszellen. 1. δοϜ-έναι, nicht δο-Ϝέναι, wird erwiesen durch kret. ἐδούμεθα, δούμην, daher heutzutage δούδω im Bezirk Kanea. 2. Ἤτεια und Σήτεια derselbe Name im Mund der Griechen und der Eteokreter. — (63) **E. Vetter**, Zu lateinisch. Fluchtafeln CIL X 8249 *vitu* = *victum*. — Zu John Hopkins Tabellae defixionum. — Audollent 264, 12 *sua vulva* nicht *Suavulva*. — (67) **K. Mras**, Eine griechische Parellele zu *quiritare* (zu Glotta X 147): ποτνιάομαι. — (68) **R. Wimmerer**, Noch einmal ἐπιούσιος· ἐπιούσιος gehört zu ἐπιέναι. Die Beziehung auf das „tägliche" Brot wird aus der Berechnung des griechischen Tages von Sonnenuntergang an und aus dem „Lichttag" erklärt. Ausführungen über die terminative Aktionsart. — (82) **Eg. Weiß**, Lex proquiritata. *proquiritare* = „das Abstimmungsverhältnis über das Gesetz vor der versammelten Bürgergemeinde (**coviriom*) verkünden". — (83) **K. Orinski**, Die Wortstellung bei Gaius. Das Hyperbaton. Die Tonstellen im Satz. Das unbetonte Pronomen hinter dem einleitenden Wort des Nebensatzes. Stellung des Verbums usw. — (100) **M. Hammarström**, Die Behandlung des anlautenden *s* vor Konsonanten bei den römischen Dichtern. Polemik gegen v. Helle Glotta XI. Wenn *s* vor Acroecius zu den Liquiden gestellt wird, bezieht sich das darauf, daß *s* gelegentlich keine Position bildete. — (103) **P. Kretschmer**, Mythische Namen. 13. Andromache und andere homerische Namen. Ἀνδρομάχη zu verstehen aus der Art ihres Mannes, also „Frau Andromachos" gewissermaßen. Ἀλέξανδρος „Männerschützer" hat seinen Namen aus einer älteren Sage. Ἑκάβη, Kurzform für *Ϝεκαβόλα, ist eine troische Sagengestalt, eine Hypostase der kleinasiatischen Hekate. Νέστωρ ge-

hört zu νέομαι; der Grund dafür ist bei der dunkeln Vorgeschichte dieser Sagengestalt unbekannt. Ἀχιλεύς zu ἄχος (vgl. Glotta IV 305). 14. Die Nymphe Minthe und lat. *mentula*. *Mentula* ist deminutiv zu *menta* = μίνθη, das wegen der erotischen Wirkung dieser Pflanze witzig für ψωλή gebraucht wurde. Die Nymphe Μίνθη wurde von Κόρη aus Eifersucht in eine Pflanze verwandelt, Zenodot setzt sie mit Ἴυγξ, die eine Rolle bei den Liebeszauberliedern spielt, gleich. — (107) **H. Ammann**, Wortstellung und Stilentwicklung. In der Wortstellung des attributiven Adjektivs zeigt sich von der Ilias bis zur Schildbeschreibung und der Odyssee an λευκός eine Entwicklung. Vorausgesetzt ist es in der Ilias emphatisch; die Schildbeschreibung und die Odyssee wenden diese Stellung darüber hinaus an, auch in Formeln, die in der Ilias noch die Folge Subst. Adj. zeigen. Letztere Wortfolge findet sich in der Odyssee noch bei stehenden Verbindungen, die sämtlich in der Ilias schon vorliegen. — (112) **G. Wolterstorff**, Zum Geschlechtswechsel von *dies*. Glaubt, daß nicht das Maskulinum, das von den anderen indog. Sprachen bezeugt wird, sondern das Femininum das Alte sei, bringt Parallelen für den Geschlechtswechsel und erklärt das *m* in *Samstag* mit Hilfe der neugriechischen Schreibung der Media durch Nasal + Tenuis. Ein Unterschied in der Bedeutung des maskulinen und femininen *dies* ist nicht vorhanden. — (127) **H. Lackenbacher**, Zur Etymologie von *Filum*. *filum* „Faden“ und *filum* „Gestalt, Beschaffenheit“ sind ein und dasselbe Wort. Den Beweis liefert das bedeutungsverwandte Wort *textura* „Gewebe“, das bei Lukrez nur in den Bedeutungen „Zusammensetzung, Gestalt, Beschaffenheit“ vorliegt. — (137) **F. Harder**, *Acredula*-ὀλολυγών. ὀλολυγών bei Arat 948 muß wegen τρύζει auf einen Vogel gehen, *acredula*, mit dem es Cicero übersetzt, wegen des Carmen de Philomela ebenfalls. Vielleicht „Wendehals“ oder „Sumpfrohrsänger“. — (144) **R. Thurneysen**, Ἀπυλιῶναι und Arkadisches. απυλιῶναι „zurückerstatten“ für *αποπολιῶναι. Dative auf -ωι beim Pronomen neben solchen auf -οι beim Nomen. μεσαχέθεν aus *μεσαχόθεν. δυοῖν für δοιυν wie Διδυμοιυν. Μεϑίδριον für Μεθύδριον wie χάθιδοι für ὑδρίαι. φθερα' Futurum für φθερεῖ neben Futurum διακωλύσει. θυσθεν für *θύρθεν (vgl. θύρδα· ἔξω), nach ἔντοσθεν. ἦε 3. Sing. Perf. zu ἦα, ἦσθα. — (148) **E. Leumann**, *axitia* pl. t. Schere. Die Bedeutung ist „Schere“, nicht Schminkgefäß“, *axitiosa* ist die meretrix, weil sie dem Mann das Geld „abzwackt“ und ihn in ihre „Scheren“ nimmt. Plurale tantum wie oft bei „Schere“ aus **axitiom* „Axengang!“ — **G. Hatzidakis**, Neugriechisches. 1. σαννάδας· τὰς ἀγρίας αἶγας wird durch die heutige Sprache Kretas bestätigt. Gehört zu lat. *sanna sannio*. 2. Κυπαρισσίτας lebt fort in der Kurzform Κύπαρις, Γόπαρις auf Kreta. 3. Kret. Ἀχάρνα noch vorhanden in Ἐπάνω Ἀρχάνες und Κάτω Ἀρχάνες. — (151) **P. Kretschmer**, Das doppelte Geschlecht von *dies*. Vom Maskulinum auszugehen zwingt die Etymologie. Weiblich ist es geworden unter Einwirkung von *hora*, *nox* usw. — (152) **P. Kretschmer**, korinth. ἔνι „ist“. Die Bedeutung schon im 6. Jahrh. v. Chr. belegt; der neugriech. Gebrauch beruht also auf einem Dorismus der mündlichen Koine.

---

Indogerm. Forschungen. XL 1—3.

(1) **N. van Wijk**, Zum baltischen und slavischen Akzentverschiebungsgesetz. Das sog. Saussuresche Gesetz, daß der Hauptton von schleiftoniger oder fallend betonter Silbe auf die folgende stoßtonige bezw. steigstoßige Länge übergeht, wird als eine Parallelentwicklung in den baltischen und slavischen Sprachen erwiesen; es geht also nicht ins Urbaltoslavische zurück. — (40) **H. Reichelt**, Die Labiovelare. 1. Die Labiovelare und die *ku̯*- und *k̑u̯*-Laute sind vor Vokalen mit Ausnahme von *u* in allen Kentumsprachen zusammengefallen. Das Gegenbeispiel böot. τάππάμματα wird als τὰ ἀμπάματα erklärt, ἵππος wird als zu unsicher beiseite gelassen. Pedersens Unterscheidung der drei Reihen im Albanesischen wird anerkannt. 2. Die *p*-Laute sind aus den Labiovelaren oder den Gutturalen mit *u̯* erst in den Einzelsprachen entstanden. Als Zwischenstufe werden $k^{p}$-Laute angesetzt, deren Entstehung der germ. Lautverschiebung sowie der Umänderung der Mediae aspiratae in Tenues aspiratae im Griechischen und Italischen oder in Mediae im Keltischen vorausgeht. *ĝh* 〉 *f* vor *u* in lat. *fundo*. $k^{p}$-Laute hat es im Indogermanischen weder vor *u* noch vor Konsonanten gegeben. Die vielen dagegen sprechenden Beispiele, besonders im Griechischen, beruhen auf analogischen Übertragungen der *p*-Laute und auf anderen Stellungen. 4. Durch Verstärkung der Lippenartikulation sind die Labiovelare zu *ku̯*-Lauten geworden und dadurch mit den *ku̯*- und *k̑u̯*-Lauten in den Kentumsprachen zusammengefallen. Die sonantische Liquida ist zu *ul*, *ur* entwickelt nach den Labiovelar- und Gutturallauten in den Satemsprachen sowie im Griechischen und Lateinischen, in diesen beiden Sprachen und und im Altindischen auch nach den Labialen. Daraus schließt Reichelt, daß die *k*-Laute der Satemsprachen keine Labiovelare waren. In diesen bewirkten helle Vokale Palatalisation vorausgehender *k*-Laute und eine Vermischung der *k*- und *k̑*-Laute vor dunkeln und hellen Vokalen. In den Kentumsprachen sind die Labiovelare aus verschiedenen Ursachen aus Gutturalen entstanden. Solche Ursachen waren z. B. Assimilation an einen Labial, Dissimilation gegenüber einem *i̯* usw. — (81) **E. Fraenkel**, Griechisches, Lateinisches und Baltisch-Slavisches. 1. Zu griechischen Inschriften. γραφθέντα in der Satzung der miles. Sängerliste ist eine echtionische Form. Auch ἱερῆα ist ebenso echt wie ἱερήιια; so ist auch arkad. Ἀρήαν aus Ἀρήιαν zu verstehen, während Ἀρεῖαν auf einem *s*-Stamm beruht. Überhaupt ist der Synoikievertrag zwischen Orchomenos und Euaimon durchaus dialektrein. ἀντί wird in verschiedenen seltenen

Verwendungen durch das Griechische und Litauische hindurch belegt. In Anschluß an ἐνιαυτός „Jahrestag" 〉 „Jahr" werden ähnliche, zumeist schon bekannte Bedeutungsveränderungen aufgeführt und im besonderen die auf den von Byzanz beeinflußten Osten beschränkte Benennung der Woche nach dem Sabbat, Sonntag hervorgehoben. 2. Zu lat. *fustis*. Die Doppelbedeutung „Stock" und „Schläge" hat auch lit. *pylà*. Zu βακτηρία, lat. *baculum* werden litauische Verwandte beigebracht, die es wahrscheinlich machen, daß letzten Endes eine onomatopoetische Bildung zugrunde liegt. — (100) **A. Nehring**, Die Seele als Wasserblase. πέμφιξ „Wasserblase, Hauch, Seele" gehört mit βέμβιξ „Kreisel" u. a. zu idg. *b(h)a*mb(h)*. Der Übergang von „Blase" zu „Seele" wird im Anschluß an v. Negelein Arch. Rel. 5, 145 f. erklärt. — (107) **A. Debrunner**, Homerica. 2. κτερεΐζειν und κτερίζειν. Äolisch war ἐπὶ κτέρεα κτερεΐζειν mit gutturalem Stammcharakter, ionisch κτερίζειν τινα mit dentalem Stammcharakter. Der Dichter wirft das nach Bedarf durcheinander. 3. ἅζοντο Θ 545. Wohl eine Bildung nach Θ 505 ἅζεσθε in derselben Umgebung. — **J. B. Hofmann**, Nochmals passivisches *amantissimus*. Weil *amatissimus* nicht üblich war, sondern statt dessen *carissimus* gebraucht wurde, konnte in ungenauer Ausdrucksweise das geläufige *amantissimus* passiven Sinn erhalten. — (116) **M. Leumann**, Das lat. Suffix *āneus*. Versuch, die dreizehn Gruppen Eisingers zu reduzieren. *idoneus* aus **ideoneus* zu *ideo* gebildet. — (123) **G. Neckel**, Die dreisilbigen Akzenttypen des Germanischen. Als urgermanisch werden die Typen 1. *násidà*. 2. *hábaidà*, 3. *sálbòda*, 4 a. *dómidà*, 4 b. *haúhìþa* festgehalten. — (135) **v. Grienberger**, Ortsnamenmaterial und Sprachvergleichung. *Karawanken* und *Karwendel* sind aus Mangel an Einzelstudien fälschlich zusammengebracht worden. Das erstere ist keltisch und gehört zu *karvos* „Hirsch", also wohl „Hirschwald", das letztere ist deutsch, eine Benennung nach dem Personennamen ahd. *Kerwantil*, *Gerwentil*, eine Zusammensetzung aus *gēr* + *Wandil*. — (139) **M. Vasmer**, Die Flexion von abulg. *kujb* „qui". Zu verstehen als zusammengesetztes Pronomen. — (144) **G. Iljinski**, Kirchenslavisch *ovoštb* „Frucht". — (145) **W. v. d. Osten-Sacken**, Das litauische langvokalische Präteritum in seinem Verhältnis zum Infinitiv und Präsens. — (160) **F. Krček**, *talokus* bei Bretkun. — (160) **E. Kieckers**, Imperativisches in indikativischer Bedeutung im Neuhochdeutschen. Beispiele aus Busch. — (162) **R. Back**, Medizinisch-Sprachliches. Das Knien beim Gebären ist weit verbreitet und war es früher noch viel mehr; es ist wohl die natürlichste Stellung. Idg. **gen* wird daher über „knien" zu „gebären" geworden sein, so daß also γόνυ und γένος miteinander zusammenhängen. — (167) **O. Behaghel**, Die 2. Pers. Sg. Inf. st. Flexion im Westgermanischen. Schröders Erklärung aus dem Opt. in der Frage scheitert daran, daß der Opt. Praet. nur als Irrealis verwandt wird.

---

**Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung.** L, 3/4.

(161) **A. Brückner**, Osteuropäische Götternamen. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie. Es wird gezeigt, daß die baltischen Gottheiten, die Solmsen in Useners Götternamen bearbeitet hat, fast sämtlich auf Mißverständnissen beruhen. Die vielen Spezialgottheiten sind nichts Altertümliches, sondern ein Zeichen des Verfalls des älteren Glaubens. — (198) **G. Gerullis**, Tilsit. Das *s* des Namens geht auf die Preußen zurück, die in dem einen Stadtteil wohnten. — (199) **E. Fraenkel**, Lituanica. — (218) **G. Neckel**, Got. (*ūhtwōn*) *air* lautgesetzlich aus **airis*. — (219) **E. Maaſs**, Hekate und ihre Hexen. Die Beinamen τρίγληνος und τριγλανθίνη werden in τριγαλίς und τριγαλίνη umgeändert und zu στρίζω „knirsche" gestellt, zu dem auch στρίξ „Nachteule, Hexe", τρίγλα „Hexenplatz", τρίγλη „Seebarbe" gehören. Den στρίγες wurden die φαρμακίδες gleichgesetzt. Von dieser Grundlage aus wird Polygnots Nekyia-Fresko beleuchtet. — (231) **E. Maaſs**, Aphaia. Ein Ortsnamen, benannt nach ἄφος „Dorn". — (233) **G. Gerullis**, Das Lexicon Lithuanicum Daniel Kleins. Kurze Angabe über die Auffindung im Königsberger Staatsarchiv. — (234) **Manfred Erwin Schmidt**, Albanesische Etymologien. — (247) **M. Vasmer**, Nachtrag zu den albanesischen Etymologien. — (248) **G. Gerullis**, Balt.-slav. Suffix *-ik-*. — (249) **Junker**, Zur altruss. Benennung des Pferdes. — (259) **W. Schulze**, Homonyme. φρύνη, d. *braun* hängen mit anderen gleichlautenden Wörtern zusammen, deren älteste Bedeutung „Embryo" ist. — (260) **H. Lommel**, Kleine Beiträge zur arischen Sprachkunde. S. 263 f. Erwägungen über den Zusammenhang zwischen transitiven und intransitiven Verben als motorisch und sensorisch. — (275) **W. Schulze**, Lit. *kráuti* und sl. *kryti*. — (276) **G. Sigwart**, Etruskisch *flere* = „Gott". — (295) **Hiller von Gaertringen**, χορπεία = χορεία. — (295) **W. Schulze**, Lat. *bombo* „Drohne". — (296) **Tocharische Sprachreste**, hsg. von **E. Sieg** und **W. Siegling** I. Ausführlich besprochen von Ed. Hermann. Darin der Nachweis, daß das Tocharische dem Phrygischen eng verwandt ist und beide als Kentumsprachen mit dem Thrakischen und Armenischen als Satemsprachen zusammengehören. — (315) **Sachregister**. — (316) **Wortregister**.

---

# Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Bergsträßer, G.**, Hebräische Grammatik. I. Teil. Leipzig 18: *D. L.* 47 Sp. 1047 ff. 'Bildet die denkbar schönste Ergänzung zu Bauer-Leander, und man sieht der Fortsetzung mit Freude entgegen'. *W. Baumgartner.*

**Bertoni, Giul.**, Guarino da Verona fra letterati e cortigiani a Ferrara (1429—1460). Ginevra 21: *L. Z.* 51/52 Sp. 998 f. 'Es geht überzeugend daraus hervor, daß Guarino nicht der Begründer des dortigen Humanismus, sondern nur vorübergehend dessen geistiges Haupt war'. *M. J. W.*

**Bousset, W.**, Kyrios Christos. 2. A. Göttingen

21: *D. L.* 47 Sp. 1045 f. 'Am meisten ist der vierte Teil umgestaltet und bereichert. Aber auch da, wo die 2. A. nach Form und Inhalt nur eine Wiedergabe der ersten ist, läßt eine erneute Lektüre das Gefühl ehrfürchtiger Bewunderung mit alter Stärke aufleben'. *W. Bauer.*

**Cichorius, C.**, Römische Studien. Leipzig 22: *D. L.* 46 Sp. 1017 ff. 'Gehört durch die Fülle der neuen Erkenntnisse nicht weniger als durch die Methode zu den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft'. *F. Jacoby.*

**Dalman, G.**, Jesus-Jeschua, Die drei Sprachen Jesu, Jesus in der Synagoge, auf dem Berge, beim Passahmahl, am Kreuz. Leipzig 22: *L. Z.* 51/52 Sp. 985 ff. 'Eine sehr reiche und wertvolle Gabe'. *Fiebig.*

**Feine, P.**, Die Religion des Neuen Testaments. Leipzig 21: *L. Z.* 50 Sp. 961. 'Auf engstem Raume ist eine Fülle neutestamentlichen Stoffes übersichtlich und durchsichtig vorgeführt'. *Fiebig.*

**Fest-Schrift**, Sebastian Merkle zu seinem 60. Geburtstage gewidmet. Düsseldorf 22: *L. Z.* 50 Sp. 962 f. Inhaltsangabe. (Darin: C. M. Kaufmann, Altkoptische Bildwirkereien in Purpur und verwandte Funde aus den Nekropolen bei Schêch' Abâde in Oberägypten. — H. Meyer, Platon über Demokratie. — J. Sickenberger, Das tausendjährige Reich in der Apokalypse. — Fr. Tillmann, Zur Geschichte des Begriffs „Gewissen" bis zu den paulinischen Briefen. — E. Weigand, Die Ostung in der frühchristlichen Architektur. — C. Weyman, Textkritische Bemerkungen zu Arnobius adversus nationes.)

**Frischbier, E.**, Germanische Fibeln unter Berücksichtigung des Pyrmonter Brunnenfundes. Leipzig 22: *L. Z.* 41 Sp. 915. 'Von der Urform bis zur kaiserzeitlichen Spange verfolgt'. *K. H. Jacob-Friesen.*

**Gronau, K.**, Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung. Tübingen 22: *L. Z.* 50 Sp. 961 f. 'Es ist Gr. gelungen, an vielen Punkten die stoische Quelle aufzudecken'. 'Sein Buch ist eine wesentliche Förderung der Lösung der vorhandenen Probleme'. *G. Hoennicke.*

**Günter, H.**, Buddha in der abendländischen Legende? Leipzig 22: *L. Z.* 50 Sp. 969 f. 'Zieht Motive aus der Antike, dem Alten Testament und anderen Literaturgebieten heran'. 'Beschränkt sich auf die Legendenliteratur'. *E. H.*

**Haas, H.**, „Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripiṭaka. Leipzig 22: *L. Z.* 47 Sp. 905 f. 'Methodisch geradezu vorbildliche Arbeit'. *R. F. Merkel.*

**Howald, E.**, Die Platonische Akademie und die moderne Universitas litterarum. Berlin 21: *L. Z.* 47 Sp. 915. 'Zeigt kein Fünkchen Platonischen Geistes'. *W. Andreae.*

**Kunst, K.**, Die Frauengestalten im attischen Drama. Wien 22: *L. Z.* 47 Sp. 913. 'Diese oft feinen Analysen legen von dem tiefen Eindringen des Verf. in die antiken Dramen Zeugnis ab'. *Fr. Pfister.*

**Linforth, J. M.**, Solon the Athenian: *D. L.* 47 Sp. 1049 ff. 'Behaglichste Breite, Sorgfalt und Fleiß" des Verf. hebt hervor *E. von Stern.*

**Meyer-Benfey, H.**, Sophokles' Antigone. Halle 20: *L. Z.* 51/52 Sp. 998. 'Enthält eine ganze Menge von wertvollsten Anregungen und Ausblicken'. Bedenken dagegen, daß M.-B. Antigone im Vergleich zu Kreon in der Frage des tragischen Helden zurücktreten läßt, äußert *A. Streuber.*

**Patsch, K.**, Historische Wanderungen im Karst und an der Adria. I. T.: Die Herzegowina einst und jetzt. Wien 22: *L. Z.* 47 Sp. 912. 'Überall fußt die leicht lesbare Darstellung auf reicher Quellen- und Literaturverarbeitung'. *O. Kende.*

**Roeder, G.**, Die Denkmäler des Pelizaeus-Museums zu Hildesheim. Berlin 21: *L. Z.* 51/52 Sp. 1004 f. 'Weiß in jedem Falle den allgemeinen Bildungswert der Sammlung herauszukehren'. *M. Schede.*

**Schmidt, R.**, Das alte und moderne Indien. Bonn u. Leipzig 19: *D. L.* 47 Sp. 1059 ff. Besprochen von *O. Strauß.*

**Schürr, Fr.**, Sprachwissenschaft und Zeitgeist. Marburg 22: *D. L.* 47 Sp. 1041 ff. 'Gedankenreiche, mit selbsterlebten Sonderfällen und Beispielen ausgestattete Schrift'. *K. Voßler.*

**Vasmer, M.**, Ein russisch-byzantinisches Gesprächsbuch. Beiträge zur Erforschung der älteren russischen Lexikographie. Leipzig 22: *L. Z.* 50 Sp. 972. 'Bietet manches dem Slavisten wie dem Gräzisten'. *A. Brückner.*

---

# Mitteilungen.

## Zu Festus.

Über die Stelle p. 3, 12 L. der Paulusepitome des Festus hat kürzlich in dieser Wochenschrift (1922, 332 ff.) Th. Birt gehandelt. Sie lautet: *axamenta dicebantur carmina Saliaria, quae a Saliis sacerdotibus componebantur, in universos homines composita. Nam in deos singulos versus ficti* (*facti* Aug.) *a nominibus eorum appellabantur, ut Ianuli, Iunonii Minervii.* Der Text des ersten Satzes ist zweifellos nicht heil, das überlieferte *homines* ist unmöglich; auch die Wiederholung von *componere* ist hart, aber erträglich. Die Verbesserungsvorschläge beschränken sich teils auf die Korrektur von *homines*, teils greifen sie tiefer ein. Es schlugen vor Müller *deos*, Dammann *heroes*, Hartung *semones*, Maurenbrecher *deos omnes*, Grauert *in universa numina*, Zander *in universos eos quos generatim invocarent*, zuletzt Birt *in unius versus ordines composita* (oder lieber *disposita*).

Birt stützt seine Lesung einmal auf das bei Paulus öfters begegnende h spurium (so steht besonders *hominis* fälschlich für *ominis* p. 79, 23; 108, 25; 110, 22; 283, 13), dann darauf, daß wegen des zweiten Satzes *universos* nicht richtig sein könne, „denn nicht alle Götter zusammen, universi, wurden, wie dieser Satz zeigt, im Gesang angerufen, sondern

immer je ein Vers oder eine Versgruppe auf einen einzelnen der Götter verwendet" (333). *Versus* in diesem Satz führt ihn auf die vorgeschlagene Lesung. Damit ergibt sich, „daß in den axamenta im Unterschied von anderen Salierliedern die Anrufungen immer nur zeilenweise geschahen". Die Zuteilung von je einer Verszeile an je einen Gott folgt m. E. aus dem Wortlaut der Stelle nicht zwingend. Das Verhältnis des zweiten Satzes zum ersten scheint mir aber auch wie gegen die bisherigen Vermutungen so gegen die Birts zu sprechen; hier wird nämlich die Benennung der Verse nach den einzelnen Göttern so stark betont, daß man im vorhergehenden nicht zu *versus*, sondern zu *nominibus* ein Korrelat erwartet, wie dies außerdem durch die Wortbedeutung von axamenta (Paulus p. 7, 27 *axare nominare*) nahegelegt wird. Vgl. Paulus p. 117, 21) (Mamurius Veturius) *petiit, ut suum nomen inter carmina Salii canerent.* Ich vermute daher, daß der Text ursprünglich lautete: *in universos deos nominatim composita.* Die gut überlieferte Paulusepitome (Lindsay S. XX) ist frei von Interpolationen, doch fehlt es nicht an Verschreibungen, Versehen und Auslassungen. Kompendien sind in der Festusüberlieferung nicht selten (Lindsay S. VIII), und kompendiöse Schreibung scheint mir hier an der Verderbnis schuld zu sein. Die Verlesung eines abgekürzten nominatim (das Wort bei Paulus p. 43, 15) ins häufige homines hätte die Verdrängung des gleichfalls abgekürzt geschriebenen vorangehenden deos zur Folge. Ist diese Lesung richtig, dann bietet auch *universos* keinen Anstoß mehr. Daß die Worte *Ianuli, Iunonii, Minervii* als „Genitive und Apposition zum Genitiv *eorum*" (Birt 335) zu fassen seien, ist mir unwahrscheinlich; es werden wohl Nominative des Plurals sein.

p. 24, 3: **auata saepe aucta.* Lindsay vermutet *auctata.* Es ist eher *araucta* (oder *adaucta*) zu lesen nach Paulus p. 25, 4 *arvocitat saepe advocat.*

Festus p. 424, 34: *Sagmina vocantur verbenae, id est herbae purae, quia ex loco sancto arcebantur a consule praetoreve* eqs. *arcebantur*, das auch die Epitome hat, ist verdächtig. Mercklin wollte es in *carpebantur* ändern, Huschke in *arce dantur.* Vielleicht ist *arcessebantur* zu lesen.

p. 494, 3: **Tamperon soliti sunt appellare Graeci genus scribendi deorsum versus, ut nunc dextrosum scribimus.* Ταμπερον X, *Tamperon VZ, Taenpoton* die Epitome. Von Heilungsversuchen sind mir bekannt: τὸ ἐπ' ὄρχον oder τὰ ἐπ' ὄρθιον (bei Müller p. 358) und Mercklins *Taeredon* (d. i. θαιρηδὸν). Nun ist das kurz darauffolgende Lemma *Taenias* (p. 494, 33) in einigen Hss entstellt: *Tacmac* W[1], *Tamas* (*Tanias?* V. Dies und die Überlieferung der Epitome scheint mir auf *Taenedon* (d. i. Ταινιηδὸν) zu deuten. Das Wort steht in unseren Wörterbüchern ebensowenig wie θαιρηδόν (von θαιρός Türangel), aber der Vergleich der gleichsam herabhängenden Schriftkolonnen mit schmalen Bändern (ταινίαι) paßt vortrefflich.

Graz. **Josef Mesk.**

## Eingegangene Schriften.

Catalogus Papyrorum Raineri. Series Graeca. Pars II. Papyri N. 24858—25024 aliique in Socnopaei insula scripti. Ed. C. Wessely. Lipsiae apud H. Haesselium 1922. 60 S. 4.

A. B. Drachmann, Atheism in Pagan Antiquity. London 22, Gyldendal. IX, 168 S. 7/6 sh.

A. v. Harnack, Augustin. Reflexionen und Maximen. Aus seinen Werken gesammelt u. übersetzt. Tübingen 22, J. C. B. Mohr. XXIII, 231 S. 8. Grundzahl 5.

O. Willmann, Pythagoreische Erziehungsweisheit. Hrsg. v. W. Pohl. Freiburg i. B. 22, Herder u. Co. VII, 109 S. Grundzahl 1 M. 80, geb. 2 M. 20.

E. Hofmann, Qua ratione ἔπος, μῦθος, αἶνος, λόγος et vocabula ab eisdem stipibus derivata in antiquo Graecorum sermone (usque ad annum fere 400) adhibita sint. Diss. Gottingae 22, Dieterich. 127 S. 8.

M. Hammarström, Ein minoischer Fruchtbarkeitszauber. Åbo 22, Akademi. 20 S. 8.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

[redacted]


# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 17. Februar. 1923. №. 7.


## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**R. Pfeiffer**, Kallimachosstudien. München 1922, Hueber. 124 S. 8.

**R. Pfeiffers** Kallimachosstudien sind, wie er selbst im Vorwort sagt, eine notwendige Ergänzung zu seiner Ausgabe der neuen Kallimachosfragmente, die in H. Lietzmanns kleinen Texten als No. 145 erschien. Daher wird auch der vollständige Text der Fragmente nicht mitgeteilt und ebensowenig die in der Ausgabe gemachten Angaben aus dem Apparat und dem Kommentar wiederholt; Pf. will hier nur seine Auffassung einzelner Stellen und ganzer Papyri ausführlicher begründen, wozu der in der Ausgabe zur Verfügung stehende Raum nicht hinreichte. Die Begründung, die er gibt, läßt mir seine Auffassung durchweg als überzeugend oder wenigstens sehr wahrscheinlich erscheinen.

Die erste Untersuchung beschäftigt sich mit Arsinoe. Pf. behandelt zuerst Pap. Berol. 13417 A = fr. 1 seiner Ausgabe, den er richtig mit der Entrückung der Arsinoe in Zusammenhang bringt. Dann stellt er die Nachrichten zusammen, die über Philothera, Arsinoes Schwester, deren Tod in die Jahre 278—270 fiel, auf uns gekommen sind. Sie wurde nach ihrem Tod dem Götterkreis um Demeter eingereiht. Mit allem Vorbehalt wagt Pf. die Vermutung, daß Kallimachos auch ihr ein Gedicht gewidmet habe, das ihre Apotheose zum Gegenstand hatte.

Die weiteren Untersuchungen wenden sich den Aitia zu. Pf. geht von dem Pap. Berol. 11521 = fr. 4 Z. 8—13 aus, worin er die Rede des Aietes, der eben die Flucht der Griechen nach der Entwendung des goldenen Vließes erfahren hat, mit Recht erkennt, vgl. Apoll. Rhod. Argon. IV 225 f. In den letzten Versen ergänzt er mit E. Schwartz καὶ Φᾶσις ⟨ποταμῶν ἡμε⟩τέρων βασιλεύς. Ich kann mich mit der Zusammenstellung des Helios mit dem Flusse Phasis nicht befreunden; mehr zusagen würde mir ⟨Κόλχων τῶν προ⟩τέρων, so daß Aietes seinen Stammvater und den der Kolcher als Zeugen anrufen würde. Doch ist bei der Unsicherheit der Lesung βασιλεύς auch eine sichere Ergänzung unmöglich. Der Inhalt der Rede läßt sich vielleicht noch etwas genauer feststellen, als es Pf. getan hat. Wilamowitz hat in αὐταν Z. 12 das Adjektiv αὔτανδρος erkannt; es muß also in diesem Satz die Drohung ausgesprochen worden sein, daß das Schiff samt der Bemannung werde vernichtet werden; dazu stimmt auch ὅ σφε φέρει Z. 11. Daraus ergibt sich, daß im vorhergehenden Satz von der Flucht der Griechen die Rede war, was durch σούμενοι, wie man richtig ergänzt hat, und durch ἐποιήσαντό με φόρτον bestätigt wird. Dabei muß die Mitnahme des Vließes erwähnt worden sein; sonst könnte Aietes nicht sagen: πάντα δ' ἀνατράπεται, Z. 9. In dem Scholion,

das uns die Verse erhalten hat, schließt sich an die lange Ausführung über Ἰήονες Z. 8 die leider verstümmelte Bemerkung . . . ἀντὶ τοῦ ἔκτανον . . . καθάπερ καὶ Ὅμηρος. Damit wird das letzte Wort der Zeile erklärt sein, von dem die Buchstaben ν . . σα erkannt wurden, aber alle drei unsicher. Die Erklärung zusammen mit den Buchstabenresten weist etwa auf μ'ἔνηραν. Die Griechen haben ihn vernichtet, und zwar mit Hilfe seiner eigenen Tochter Medea; das kann er nicht verwinden; wäre er auf andere Weise um das goldene Vließ gekommen, so könnte er das Unglück eher vergessen. So ließe sich beispielsweise herstellen: . . . κα⟨κῶν λη⟩θαῖος, Ἰήονες ἀλλά μ'ἔν⟨ηραν⟩ | ⟨δήνεσι Μηδείης.⟩ πάντα δ'ἀνατράπεται | ⟨σὺν δορῇ ἐξέφυγον καὶ ἐ⟩ποιήσαντό με φόρτον | σού⟨μενοι εἰς πάτρην. ἀλλὰ μὲ⟩ν ὅ σφε φέρει | αὔταν⟨δρον ῥαίσω πλοῖον· τοῦθ' Ἥλιος ἴστω | καὶ Φᾶσις ⟨Κόλχων τῶν προτέρων⟩ βασιλεύς.

Diese Verse standen am Anfang der Schilderung der Rückkehr der Argonauten, wie Pf. richtig vermutet. Im Anschluß an sie versucht Pf., die Rückkehr selbst unter Benutzung der spärlichen Überreste genauer zu bestimmen. Dabei behandelt er den Pap. Genev. 97 = fr. 5 eingehend und stellt mehrere Versehen Nicoles richtig. Im ganzen wissen wir aber wenig Genaues über die Art, wie Kallimachos die Argonautenrückkehr dargestellt hat.

Die nächste Abhandlung, Herakles und Theiodamas betitelt, hat Pap. Berol. 11629 B = fr. 7 zum Gegenstand. Pf. kommt zu dem Ergebnis, daß er das Aition für den Kult des lindischen Βουθοίνας gebe, das in der Sage von der Begegnung des Herakles mit dem Bauern Theiodamas auf Rhodos liege. Er hält es für möglich, daß Kallimachos in der Erzählung von der Verpflanzung der Dryoper nach dem Peloponnes — gleichfalls in den Aitien — die trachinische Parallelsage von dem Zusammentreffen des Herakles mit Theiodamas, sozusagen als variiertes Nebenthema, gestreift habe, gibt aber zu, daß sich dies nicht beweisen lasse, da auch der delphische Frevel genannt sein konnte. Der Kunstübung des Dichters würde es gewiß nicht widersprechen, wenn er dasselbe Motiv zweimal verwandt und dabei verschieden gestaltet hätte. Als Quelle für die lindische Sage wird er einen Lokalschriftsteller benutzt haben.

Im folgenden Kapitel, das die Überschrift Erigone trägt, spricht Pf. über Pap. Oxyrh. XI 1362 = fr. 8. Er kann der Meinung A. Körtes, daß das Erigonefest, die Aiora, ein Kultgebrauch beim Kannenfest gewesen sei, nicht zustimmen; nach ihm war es ein eigener Festtag, der öffentlich und privatim begangen wurde. Darin trifft er mit L. Malten zusammen. Die Ikariostochter Erigone ist, wie er ausführt, von Kallimachos nach dem Muster der Aigisthostochter Erigone auf Grund einer attischen Legende geschaffen; Eratosthenes ist von Kallimachos abhängig, nicht umgekehrt, wie E. Maaß annahm. Maira gebraucht Kallimachos als Bezeichnung des Hundssterns, vgl. Nonnos, Dionys. XIII 283.

Die letzte Untersuchung betrifft das Aitienzitat bei Michael Akominatos II 348, 5. Reitzenstein zog daraus den Beweis, daß Michael Akominatos die Aitien noch gelesen habe, allerdings nur mit Vorbehalt. Pf. zeigt, daß der aus dem Enkeladosmythos dafür entnommene Beweis nicht genügen könne. Auch auf Grund des neuen Fundes Pap. Berol. 11629 B = fr. 7, 24 f. läßt sich diese Annahme nicht aufrecht erhalten; denn den Worten des Michael Akominatos kann auch eine sprichwörtliche Redensart zugrunde liegen.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

**M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 42. Academicorum reliquiae cum Lucullo recognovit O. Plasberg. Lipsiae 1922, Teubner. XXVIII, 126 S. 20 M.**

Seiner kleinen kritischen Teubnerausgabe von De nat. d. (Fasc. 45, 1917), die ich in dieser Wochenschrift 1918 Nr. 18 besprochen habe, läßt Plasberg hier eine gleiche der Academica folgen. Auch ihr ging die größere Bearbeitung (Fasc. 1, Leipzig 1908) voraus; ich bedaure, daß mir diesmal diese so wenig wie seine phototypische Ausgabe des Vossianus (Leiden 1915) zur Verfügung steht, so daß ich mir besonders in der Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung Zurückhaltung auferlegen muß. Doch wird darüber nach seiner eigenen Angabe erst die Einleitung zum dritten Faszikel seiner großen Ausgabe ausführlich Auskunft geben. Einen vorläufigen Ersatz bietet auch hier wieder die Einleitung.

In dieser legt er auf Grund einer dankenswerten Zusammenstellung der auf unser Werk bezüglichen Stellen aus Ciceros Briefen die Entstehungsweise und -zeit der beiden Bearbeitungen dar. Ich freue mich, hier in allen Punkten mit ihm übereinstimmen zu können, besonders auch in seinem Urteile über Lörchers Buch (vgl. meine Besprechung in dieser Wochenschr. 1913, Nr. 19/20). Mit Recht nimmt er

an, daß schon wegen der kurzen Zeit der Umarbeitung die vier Bücher der Academici (so hat nach ihm Cicero selbst die neue Ausgabe bezeichnet) abgesehen von der äußeren Einkleidung sich wenig von der ersten Ausgabe (Catulus und Lucullus) unterschieden haben. Dies erweisen auch die Zitate und Buch 3 und 4 der Academici. Soweit sie nicht zum Vorwort gehörten, finden sie sich schon im Lucullus. Diese sind später die maßgebende Ausgabe gewesen; der Lucullus ward nur durch einen Zufall erhalten.

Der ältere Dialog ist nach Zeit, Ort und Personen eng mit dem Hortensius verbunden. Als Zeit, in die alle drei Gespräche verlegt werden, sind die Jahre 62—60 anzunehmen.

Dem Catulus entsprechen die Bücher 1 und 2, dem Lucullus 3 und 4 der Academici. Den beiden letzteren ging ein Vorwort voraus, aus dem mehrere Bruchstücke erhalten sind. Den ersten beiden fehlt ein solches; vielleicht war an seiner Statt der Widmungsbrief an Varro (ad fam. 9, 8) vorausgeschickt.

Von der ersten Bearbeitung ist bekanntlich das zweite Buch, der Lucullus, von den vier Büchern der zweiten nur das erste (bis auf den Schluß) erhalten. So können wir den Inhalt des ersten Teils des Catulus aus diesem, den des dritten und vierten Teiles der Academici aus dem Lucullus bestimmen. Nur für das zweite Buch der Academici und den entsprechenden Teil des Catulus sind wir auf die Rückverweisungen des Lucullus und die Zitate Späterer angewiesen; ebenso müssen wir über die Verteilung der Rollen in den verlorenen Büchern nach Wahrscheinlichkeitsgründen urteilen. Auch hier stimme ich P. fast überall zu. Die Entwicklung der sokratischen Schüler bis Arcesileos, wie sie Varro im ersten Buche der Academici gibt, muß aber im Catulus wohl auch Cicero gegeben haben, denn im Lucullus 38, 7 beruft sich dieser auf eine Übersetzung Ciceros, die 18, 7 Varro benutzt. Auch das exposui 20, 2 erklärt sich dann so, wie schon P. als möglich andeutet. Nur muß dann Cicero unter Vorbehalt die vetus Academia im Sinne des Antiochus dargestellt haben. Mit Recht weist jedenfalls P. den Versuch Drevnioks in seiner Dissertation (Breslau 1913), Inhalt und Disposition der verlorenen Academici aus Augustins Contra Academicos zu erschließen, zurück; ich verweise dafür auf meine Besprechung in dieser Wochenschr. 1915, Nr. 44.

Im zweiten Teile der Einleitung handelt P. von der handschriftlichen Grundlage. Es ist sein wesentlichstes Verdienst, diese, d. h. das Verhältnis der vorhandenen Hss und ihren Wert zuerst und, soweit ich urteilen kann, richtig festgestellt zu haben. Danach zerfallen die zahlreichen Hss der Academici (Buch I) in zwei Klassen Δ und Γ, die auf eine Urhs zurückgehen. Schon diese war nachlässig geschrieben und vielleicht nach einer anderen Hs verbessert. Ebenso waren die Hss aus denen die beiden Klassen flossen, durch Auslassungen und sonstige Nachlässigkeiten entstellt, so daß keine vor der anderen den Vorzug verdient. Wenn sie also Verschiedenes bieten, so muß man nach inneren Gründen entscheiden, was besonders bei der Wortstellung oft nicht mit Sicherheit möglich ist. Das Nähere über den Wert der einzelnen Hss hier wiederzugeben, würde zu weit führen. Jedenfalls gebührt danach dem Gedanensis nicht der Wert, den ihm Müller beilegt. Ebenso muß ich über die Überlieferung des Lucullus, der zu dem mittelartigen Corpus der philosophischen Schriften Ciceros gehörte, in dem auch De nat. d. überliefert war, auf die Einleitung zu dieser Schrift und meine Besprechung der Ausgabe Plasbergs von De nat. d. a. a. O. verweisen.

Die eigentliche Ausgabe will ein Bild der maßgebenden zweiten Bearbeitung (der Academici) geben. Sie bringt daher zuerst deren erstes Buch, soweit es erhalten ist, und ein Fragment aus dem verlorenen Schlußteil. Dann Bruchstücke, die, sicher oder z. T. vermutlich, dem zweiten Buche angehören, und eben solche der Einleitung zum dritten, endlich den Lucullus als Ersatz für Buch 3 und 4; hier sind die Fragmente dieser unter dem Strich mitgeteilt, da sie sämtlich mit den betreffenden Stellen des Lucullus übereinstimmen und so zugleich zeigen, daß die Bearbeitung in der Tat wenig von dem ersten Entwurfe abwich.

Zu den Bruchstücken nun, die P. unserem Werke und zwar einem bestimmten Buche zugewiesen hat, ohne daß entweder jenes oder dieses durch die Quelle bezeichnet ist (P. macht beides durch einen bezw. zwei Sterne am Rande kenntlich), möchte ich folgendes bemerken.

Mit Recht weist P. die Worte S. 20, 20, die Servius den Tusculanen entnommen haben will, unserem zweiten Buche zu; der Lucullus nimmt auf sie Bezug. Dagegen möchte ich die Stelle 21, 10 aus Augustin c. Ac. I eher dem Hortensius zusprechen, da der Sprecher (Licentius) nach Augustins Zeugnis nur diese Schrift Ciceros kennt. Das Noniuszitat 21, 15 kann nach der Überlieferung auch in den ver-

lorenen Teil des ersten Buches gehören. In der Augustinstelle 21, 17 ff. bezieht sich, wie P. S. XIV 3 selbst bemerkt, die Berufung wohl nur auf die oft gebrauchten Ausdrücke probabilia und verisimilia, die allerdings auch schon im ersten Buche vorgekommen sein müssen. Die Augustinstelle 22, 14, die Reid dem zweiten Buche zuschrieb, könnte auch dem ersten entnommen sein. Daß das Zitat nicht wörtlich ist (vgl. 23, 32 nemo dubitat mit a. c. i.), sagt P. selbst, wie ja Augustin überhaupt in dieser Schrift nur aus dem Gedächtnis zitiert und in ihr keine wörtliche Anführung aus Cicero nachgewiesen werden kann. So könnte auch 24, 5 eine ungefähre Wiedergabe der Worte des Antiocheers 56, 12 ff. sein; denn Cicero würde sich kaum (in Buch 2) dazu bekannt haben. Die beiden Noniusfragmente 22, 10—13 möchte auch ich mit P. (zum Teil gegen Reid), dem Gegner in Buch 2 (Hortensius-Atticus) zuweisen. Die Lactanzstelle 25, 5, die P. dem Vorworte des Buches 3 zuweist, kann auch, wie Krische annimmt, aus Buch 2 entnommen sein. Die Diomedesstelle 25, 11 hat Keil wohl richtig auf 40, 30 bezogen; Cicero Academiarum tertio war wahrscheinlich eine Interlinearversion zu Varro ad Ciceronem tertio, die das richtige Stellenzitat vor Malcho in opera adfixa, Worte, die wohl einer Komödie entstammen, verdrängt haben.

Die Hauptsache ist natürlich der Text und der darunter befindliche kritische Apparat. Über letzteren kann ich, wie gesagt, in Ermangelung der obengenannten anderen Veröffentlichungen des Verf. nicht urteilen. 54, 13 z. B. steht im Text †quare fallar†; nach der Anm. muß man schließen, daß dies die Lesart von A[1] und V[1] sei. Bei Müller aber finde ich: que refallor V que refallat A, obige Lesart nirgends. Hier also wie in anderen Fällen muß auch ich „retentio" üben. Meistens aber genügt der Apparat, um die Schreibungen Plasbergs beurteilen zu können, und da kann ich denn, wie bei De nat. d., nur meine Bewunderung über das Geleistete auszusprechen. Die Überlieferung ist sehr fehlerhaft; Verschreibungen und Lücken entstellen sie. P. läßt uns aber nirgends, wie seine Vorgänger so oft, im Stich; überall hat er versucht, einen lesbaren Wortlaut herzustellen, zum Teil mit Verbesserungen und Ergänzungen unter dem Strich, die wenigstens den Sinn des Verdorbenen wiedergeben. Alle diese Versuche zeichnet gründliche Kenntnis des ciceronianischen Sprachgebrauches und feines Verständnis des Zusammenhanges aus. Es würde zu weit führen, die große Zahl der glücklichen Versuche anzuführen; ich begnüge mich mit wenigen Stellen, an denen ich abweiche: 12, 28 scheint mir die Lesart von Γ materiae pars sit eine bessere Klausel zu geben. 13, 8 fehlt ein Infinitiv zu possit, ich vermute aliter ⟨fieri⟩. Zeile 9 ist richtig inter⟨dum⟩ geschrieben, aber vor quasi ist keine Lücke anzunehmen. 15, 19 ist wohl mit Reid quaecumque zu schreiben. 50, 76 atque für ut? 50, 18 f. nonne unquam veri simile sit (Fragezeichen hinter oblatum Z. 25). 54, 2 et eos quidem innumerabiles itemque homines ohne die von P. geistvoll ausgefüllte Lücke vor itemque. 68, 23 ist wohl re für res ein Druckfehler. 60, 28 halte ich den griechischen Akkusativ Alexandrus f.-ros bei Cicero für ausgeschlossen. 81, 26 si aliquid conprendi posse, denn der allerdings unentbehrliche Satz, den nur N bietet, beruht doch wohl auf einer Konjektur. 83, 1 ist mir das handschriftl. adhaerere zweifelhaft (adderet Halm). Die griechischen Wörter sind in den Hss meist verschrieben (vgl. z. B. 46, 3, 55, 25, 93, 22; so vermute ich 65, 21 Gargettius ⟨f. lacerat⟩ ista causa veracis suos esse sensus dicit, vgl. ep. ad fam. 25, 16, 1 Gargettius ille; der Zusatz Plasbergs Epicurus, der ohnedies Z. 24 wiederkehrt, ist dann unnötig. Z. 27 ἐναργείαι f. inportata. 96, 14 δόγματα f. dunttia (vgl. 41, 18). Schon in der Urhs waren Glossen zum Teil falsch in den Text geraten, so 4, 4 ea (ex) für a; 48, 15 vera (vel illa); 81, 5 vide superiora (-ore A u. B), Hinweis auf 76, 12; 85, 5 sine Glosse zu carentem; auch melius Z. 18 ist wohl eine Glosse zu potissimum; 91, 18 ff. ist die Verwirrung aus einer Auslassung mit übergeschriebener Ergänzung in der Urschrift zu erklären; 102, 1 in (de). Ich füge noch einige eigene Vorschläge hinzu: 1, 21 quale f. quae; 4, 15 invitavi f. invitati. 31, 17 ⟨vera⟩ vinci; 56, 12 u. 14 inquiunt f. inquit (s. Z. 9 dicunt, Z. 16 celant); 87, 13 est ⟨curare⟩, cur; 97, 21 balbutiens ⟨sua⟩. vos. P. hat dankenswerter Weise die Stellen angegeben, auf die im Gespräche verwiesen wird; ich füge hinzu: 36, 11 auf 17, 18; 41, 5 auf eine verlorene Stelle des Catulus (2. Buch der Acad.); 59, 23 fälschlich S. XXVIII auf 54, 23 statt 56, 7 verwiesen.

Druckfehler sind mir nur wenige aufgefallen: XXIV Z. 11 hoc f. hos, XXVIII Addenda Z. 11: XIII f. VII; 36 Anm. 8 f. 6; 100, 1 politius; für ?; evidentia (Index): 25, 27 f. 35, 27. Der Satzbau XIV Abs. 2, Z. 2 f. quin fuerint... veri simile est ist wohl eine Flüchtigkeit. Daß

das Latein sonst mustergültig ist, bedarf nicht der Erwähnung, wohl aber der reichhaltige Index.

So scheide ich denn von dieser Ausgabe mit aufrichtigem Danke dafür, daß sie mir Gelegenheit gegeben hat, in so lesbarer Form ein Werk Ciceros wieder zu genießen, das mir an selbständiger Beherrschung des schwierigen und zugleich so wichtigen Gegenstandes aber auch an Geist und kunstvoller Gespächsführung unter Ciceros philosophischen Schriften an erster Stelle zu stehen scheint; an Frische übertrifft oder — muß man leider sagen — übetraf es die folgenden größeren Werke. Mit Recht konnte daher sein Verf. sagen: in tali genere ne apud Graecos quidem simile quicquam.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

F. Beste, Die Varusschlacht an der unteren Lippe. Dortmund 1922. 106 S. 8. Mit Kartenskizze.

Ein bekannter Historiker hat einmal die Tätigkeit mancher unserer Lokalgeschichtsforscher mit der eines Menschen verglichen, der die Steine, welche der Baumeister bereits wohl zugerichtet zum Bau aufgeschichtet habe, wieder durcheinander werfe. Daran erinnerte sich der Berichterstatter beim Lesen des Büchleins, welches auf 106 sehr eng gedruckten Seiten eine seltene Fülle falscher oder wenigstens unbewiesener Voraussetzungen und darauf aufgebauter, meist unlogischer Folgerungen enthält, die so ziemlich alles, was in den letzten Jahrzehnten über die Kriege zwischen Römern und Germanen vor und nach Christi Geburt in mühseliger Arbeit festgestellt worden ist, über den Haufen zu werfen sich bemühen. Wenn der Verf. über seine Vorgänger als „Lokalpatrioten“ spottet und die meisten Versuche zur Lokalisierung der bekannten Ereignisse als „Osninghypothesen“ — unter Osning versteht er die Gesamtheit des ostwestfälischen Berglandes, das Wiehengebirge wie den meist sogenannten Teutoburger Wald —, zu brandmarken versucht, so vergißt er, daß zu den Vertretern dieser Hypothesen u. a. ein Th. Mommsen sowie eine große Anzahl bekannter Philologen, Historiker, Archäologen und archäologisch gebildeter Offiziere gehören, deren Namen er freilich nicht erwähnt, während er wirkliche Lokalforscher, meist aus älterer Zeit, deren Ansichten sich mit den seinigen vereinigen lassen, in überschwenglicher Weise lobt. Kaum aber dürfte ihm die Selbstironie zum Bewußtsein gekommen sein, die darin liegt, daß er selbst sich, wenn nicht als Lokalpatriot, so doch als Lokalhistoriker in des Wortes umfassendster Bedeutung betätigt hat. Denn nach seiner im Text vielfach wiederholten und auf der „Übersichtskarte über das transrhenanische Germanien“ zur Anschauung gebrachten Meinung haben sich alle in Betracht kommenden Ereignisse — abgesehen von den wegen der römischen Funde nicht zu umgehenden Lippeplätzen Oberaden und Haltern — in dem nordwestlichsten Zipfel der preußischen Rheinprovinz, in den Kreisen Kleve, Wesel und Geldern, sowie im anstoßenden Teile von Holland abgespielt (vgl. S. 18), während Westfalen, außer dem angedeuteten Streifen an beiden Seiten der unteren Lippe, von römischen Heeren nie betreten wurde und den römischen Feldherren Drusus, Germanicus, Tiberius u. a., wie ihren Geschichtsschreibern, auch Vellejus Paterculus, völlig unbekannt gewesen ist. Um dieses den auf ihren „Hermann“ stolzen Westfalen sicherlich recht überraschend kommende Ergebnis zu erzielen, mußten sich alle in Verbindung mit den römischen Kriegen stehenden und von B. mit ihnen in Zusammenhang gebrachten Völkerschaften eine Verpflanzung in das genannte, für ihre Aufnahme recht enge Gebiet und besonders in den schmalen Streifen zwischen dem heutigen Unterrhein einerseits, dem Flüßchen Niers und der Maas andererseits gefallen lassen. Das war aber, wenn überhaupt, nur dadurch möglich, daß Beste den Rhein nicht nur auf holländischem Gebiete eintrocknen ließ, sondern auch in der nach ihm benannten Provinz kassierte, indem er ihn dem Laufe des heutigen Niersflüßchens und weiterhin der Maas zu folgen nötigte. Wie aber „eine Sünde fortzeugend Böses muß gebären“, so muß nach B. (S. 35) die berühmte Militärstation Vetera „an der Maas oder an der Bataverinsel gelegen haben, wenn es infolge der Funde der ‚tegula Transrhenana‘ (sic!) und aus anderen Gründen (?) feststeht, daß der römische Rhenus durch das Bette der Niers geflossen ist oder die Römer auch die Mosa als Rhenus angesehen haben und die Brukterer an der Lippe und am Rhenus, die Usipeter zwischen Nimwegen und Goch gewohnt haben.“ Dieser Satz mag genügen als Probe von der Beweisführung und dem Stil des Verf. Auf dem Kärtchen ist Vetera nicht eingetragen, die alte Rheinstadt „Xanten“ aber ohne Beigabe eines antiken Namens in dem am linken (!) Ufer des heutigen Rheins eingezeichneten Lande der „Cherusker“. Darüber mögen sich die Entdecker der Legionslager auf dem Fürstenberg und der Colonia Traiana in und bei Xanten

mit dem Verf. auseinandersetzen wie über die Eintragung des vielbesprochenen Platzes oder „Flusses" Aliso am Rhein die, welche sich bemüht haben, ihn an der Lippe zu finden. Hier aber mögen noch kurz die Sitze der übrigen, wie wir glaubten, einigermaßen festgelegten Völkerschaften nach Bestes Text und dem Kärtchen Platz finden. Danach wohnten unmittelbar am rechten Rheinufer von Norden nach Süden: die „Chaucen" (an der Issel), die „Chamaven" (mit „Aliso"), die „Angrivarier" („die späteren Engern" S. 61 und „Ungarn" S. 33) und (richtig) zwischen Rhein und Lippe die „Bructerer". Zwischen Rhein und Maas, bzw. Niers aber mußten sich, so gut sie konnten, auf einem dem ehemaligen Großherzogtum Oldenburg an Flächenraum annähernd entsprechenden Gebiete behelfen: die „Bataver, Usipeter, Marser, Chattuarier, Tencterer, Cherusker, Sugambrer und Chatten". Dieses nach unseren Begriffen linksrheinische Stückchen Landes war nach Bestes Darstellung das eigentliche Kerngebiet der „Germania transrhenana", auf dessen Eroberung und Sicherung es bei allen Kämpfen der Römer in Augustus' Zeit abgesehen war. Aus diesen Kämpfen stammen die dort so zahlreich gefundenen römischen Reste, nicht, wie wir bisher angenommen haben, aus der vierhundertjährigen Periode, in der die Römer dieses Land bis zur wirklichen Rheingrenze und über sie hinaus beherrscht, gesichert und kolonisiert haben.

Diese Annahme, welche der Verf. in dem weitaus größten Teil des Buches durch viele Seiten lange Übersetzungen der griechischen und römischen Quellen, fast ebenso lange Paraphrasen und noch längere Erläuterungen derselben zu stützen gesucht hat, bildet die Grundlage der verhältnismäßig kurzen Beweisführung für die im Titel der Arbeit angedeutete Ansicht des Verf., daß die Varusschlacht an der unteren Lippe geschlagen worden sei. Als Sommerlager wird das große Erdlager von Oberaden, als zweites das Lager auf dem Annaberg bei Haltern angenommen. Der Saltus Teutoburgiensis wird zwischen Dorsten und Borken nordwestlich von Haltern gesucht. Ob der Drususaltar bei Xanten und die „pontes longi" zwischen Yssel, Lippe und Rhein lagen, wird zweifelhaft gelassen. Bei den Bemerkungen „zur Alisofrage" (S. 103 ff.) hat man das Gefühl, daß sie selbst für B. unlösbar ist. Um so bestimmter lautet die Behauptung, daß „das Lager bei Xanten das von Drusus ἐν Χάττοις angelegte sei" (S. 104), wie denn die über die Chatten handelnden Abschnitte des Buches (S. 18, 36 ff.) Musterbeispiele von kühner Behandlung, um nicht zu sagen: kecker Mißhandlung, der Quellen sind. Nur dadurch war es möglich, die auch hinsichtlich der geographischen Verhältnisse außergewöhnlich klaren Angaben des Tacitus über das chattische Kriegstheater mißzuverstehen und Taunus, Mattium und Adrana an das linke Ufer des Unterrheins zu versetzen. Daß der genannte Fluß, der an der mitgeteilten Stelle der Tacitusübersetzung (S. 37) richtig bezeichnet ist, in den eigenen Ausführungen des Verf. wiederholt Andrana heißt (S. 38), sei nur angeführt als eines der vielen Beispiele von Schreibfehlern bei Anführung von lateinischen Namen, die doch eine so große Rolle bei der Bestimmung der Örtlichkeiten spielen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

Gottlob Egelhaaf, Hannibal, ein Charakterbild. Stuttgart 1922, Krabbe. 62 S.

Schon das Vorwort läßt erkennen, daß der Verf. sich mit seinem „Charakterbild" nicht so sehr an den engen Kreis der Fachgelehrten, als vielmehr an ein größeres und dankbareres Publikum wendet. Diese anspruchsloseren und weniger kritischen Leser wünschen wir dem Büchlein und weisen nur auf den Zufall hin, daß gleichzeitig Eduard Meyer in den „Meistern der Politik" die Doppelherme Hannibal—Scipio mit sicherer Hand gestaltet und vor den weltgeschichtlichen Hintergrund gerückt hat.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

Wilhelm Spiegelberg, Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus. Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 5. Berlin-Leipzig 1922, de Gruyter u. Co. 25 M.

Die Ptolemäer haben uns eine Anzahl ihrer eingreifenden Verordnungen in Hieroglyphen, in der Volksschrift und in griechischer Sprache überliefert. Die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis dieser Rezensionen ist verschieden beantwortet worden. Im allgemeinen hat man angenommen, daß ein in der Volksschrift abgefaßter Entwurf in das Griechische als offizielle Landessprache übertragen wurde, um dann erst, vielleicht über eine neue demotische Bearbeitung im ganzen oder doch in Teilen, hieroglyphisch niedergeschrieben zu werden. Zu solchem Ergebnis waren fast übereinstimmend Sethe und W. Max Müller gekommen, die zuletzt vor Sp. sich zur Sache geäußert hatten. Auch Sp. bringt

für die Abhängigkeit des griechischen Textes vom demotischen und auch des hieroglyphischen Wortlauts vom demotischen schlagende Beweise, lehnt aber die von Sethe behauptete Abhängigkeit der griechischen Version von dem ägyptischen Text der Rosettana ab. Er will vielmehr eine starke stilistische Beeinflussung des ägyptischen Textes durch den griechischen nachweisen. Ich kann nicht finden, daß ihm das, abgesehen von einigen Termini technici, bündig gelungen sei, und finde andererseits, daß er Sethes Ausführungen durch die Herausnahme zweier Fälle unter annähernd zwanzig nicht ganz gerecht geworden ist. Sp. muß selbst zugeben, daß man sich die Abhängigkeit des ägyptischen Textes vom griechischen nicht zu stark vorstellen dürfe; nirgends sei von peinlich genauer Nachbildung die Rede; gelegentlich fehle jede Entsprechung; spezifisch ägyptische Verhältnisse seien im ägyptischen Text mit mehr Lokalfarbe geschildert. Bei der Beschreibung der Belagerung von Lykopolis fehlen einige „königstreue Sätze“, die rein ägyptischem Bewußtsein entstammen. Wieso „diese devoten Schmeichelreden vielleicht auf Anregung des Griechen eingestreut“ sein sollen, der sie in seiner eigenen Sprache doch unterdrückt, ist mir unerfindlich: so entartet waren doch die ägyptischen Priester dieser Zeit nicht, daß sie die Ehrfurcht vor ihrem königlichen Herrn verlernt hätten. Ich würde aus Sp.s Beobachtung am ehesten schließen, daß dem Griechen der ägyptische Text vorlag, er aber die für ihn unbrauchbare religiöse Phraseologie des Ägypters ausgelassen hat. Ich sehe auch nicht ein, weshalb die Memphitischen Priester besonderer griechischer Anregungen bedurften, um Pharao in seiner Krönungsstadt zu ehren. Aber ich stimme Sp. durchaus bei, wenn er die Priorität des demotischen Textes als von Sethe erwiesen betrachtet, den griechischen Text auch auf Grund eines demotischen Entwurfes abgefaßt ansieht. Spiegelbergs Erklärung von τιμιώτατα = τίμια wird kein Gräcist billigen. Die von Kühner-Blaß, Grammatik I, 575 angeführten Fälle gesteigerter Substantive lassen sich mit dem von Sp. geforderten Gebrauch nicht vergleichen.

Für das um 42 Jahre ältere Dekret von Kanopus, für das die meisten Bearbeiter (u. a. auch Groff, Les deux versions démotiques du décret de Canope, den Sp. nicht zu kennen scheint) den griechischen Text als Grundlage angenommen haben, gibt Sp. eine weitgehende Beeinflussung des ägyptischen Teils durch das Griechische zu; ja er spricht davon, daß dem Demotiker die Nachbildung einer griechischen Stelle geglückt sei, mit der der Hieroglyphiker sich vergebens abgequält habe. Ganz wie Groff-Révillout zieht Sp. die beiden untereinander abweichenden demotischen Rezensionen heran, „deren Abweichungen nur bei der Annahme einer griechischen Vorlage zu verstehen sind“. Der hieroglyphische Text steht den anderen mit einer gewissen Freiheit gegenüber. Daß der griechische Text für die Textgestaltung des Dekrets von Kanopus eine größere Bedeutung hatte als beim Dekret von Rosette, geht, so sehr er auch den Eindruck abzuschwächen sucht, deutlich aus den von Sp. mit Umsicht beigebrachten Tatsachen hervor. Ob man daraus freilich im Sinn Mahaffys und Bouché-Leclercqs geschichtliche Schlüsse auf die Zunahme des einheimischen Einflusses ziehen darf, ist eine andere Frage: Sp. meint, der Unterschied sei nicht in den Zeiten, sondern in den Menschen begründet, den jeweiligen Übersetzern. Mag sein; aber jedenfalls sind Sätze wie die (in der griechischen Übersetzung übergangenen) Sätze des Dekrets von Rosette: „indem sie den Weg des Willens des Königs und den Willen der Götter verließen“ und „nichts Gleiches wurde durch die früheren Könige getan“, „Loyalitätsphrasen“, von denen ich nur nicht einsehen kann, wieso sie „das Gegenteil von nationaler Gesinnung verraten sollen“: auch der König des griechischen Stammes war für die ägyptischen Priester als Pharao der gottgesandte Vertreter der Nation. Eine kluge Bemerkung des Verf. verdient noch hergehoben zu werden, weil sie einmal etwas Selbständiges gibt: beim Vergleich der Pithomstele mit den allerdings jüngeren Dekreten von Kanopos, Rosette und Athribis fällt bei der erzählenden Stelle der einfachere Satzbau auf; freilich könnte dieser Unterschied eben in dem verschiedenen Inhalt der Inschriften begründet sein, nicht in den verschiedenen Redaktoren. Vielleicht hätte Sp. auch bei Baillet in den gesammelten Werken die eine oder andere ihm dienliche Bemerkung zur Rosettana gefunden. Wie die Dinge liegen, bedeutet seine Arbeit weniger neue Erkenntnis als die zuweilen etwas breite Bestätigung der landläufigen Ansichten unserer besten Forscher.

Oberaudorf am Inn.

Fr. Wilhelm v. Bissing.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bulletin de Correspondance hellénique.** XLI—XLIII (1917—1919), VII—XII (fasc. II).

(177) **L. Rey**, Observations sur les premiers habitats de la Macédoine. II. Die keramischen Scherben aus den „Tumbas" stammen aus drei Perioden: der vormykenischen, der mykenischen und der nachmykenischen. Es zeigen sich enge Beziehungen zwischen den primitiven Kulturstufen des nördlichen Griechenlands. Seit alten Zeiten hatten Macedonien und Thessalien ungefähr dasselbe Schicksal. Macedonien war nicht getrennt vom Festland Europas und schloß sich an die Balkanländer und das vormykenische Troja an. Die Funde Thessaliens und Macedoniens aus der neolithischen Zeit haben in den Gefäßen Produkte einer sehr fortgeschrittenen Zivilisation geliefert. Die ersten Ansiedler dieser Gegenden brachten längst erworbene Handwerksübung mit. Gegen das vierte Jahrtausend (Tsuntas) rückten diese Stämme vom Norden in den Flußtälern nach dem Meere vor. Nach den gefundenen Meermuscheln geht der Fischfang im Norden Griechenlands auf hohes Altertum zurück. Jagd und Ackerbau standen nach den gefundenen Knochen (Schwein) in Ansehen. Da die Ansiedlungen sich in den Tälern finden, kann man auf ein friedliches Leben dieser Völker schließen. Die Keramik mit roter Dekoration auf weißem Grunde, charakteristisch für die erste neolithische Periode Thessaliens, ist im Süden auf gewisse Vasen Bulgariens beschränkt. Die Vasen mit Schwarzbraun oder Braun auf rotem Grund aus der zweiten neolithischen Periode finden sich bei Drama und in Bulgarien. Charakteristisch ist die Spirale und die Versuche, die Menschengestalt zu geben. Auch die Terrakotten zeigen den gleichen Typus in Bulgarien und Macedonien wie in Thessalien. Ebenso zeigt die Periode des Kupfers und der Bronze die Verwandtschaft zwischen Thessalien und Macedonien. Analogien sind in Troja nachgewiesen. In der spätminoischen Zeit kommen beide Länder mit dem Süden in Berührung; jetzt werden die Terrassen besetzt. Es ist zum Schluß ein großes alphabetisches Verzeichnis der Orte und Gegenstände, der zitierten Werke, der Abbildungen, der Abkürzungen und des Inhalts der Kapitel beigegeben.

---

**Klio.** XVIII (1922), 1/2.

(1) **Th. Nöldeke**, Zum Herodot. Der Bericht des Herodot (7, 67), daß die Σάραγγαι Wasserstiefel trugen, muß auf einen Augenzeugen zurückgehen. Ebenso die Notiz 7, 85, daß die Σαγάρτιοι außer Dolch nur eine Fangschnur führten. Jedenfalls führte Xerxes eine viel größere Menschenmenge, als einige neuere Historiker annehmen. Ein Papyrus aus dem Jahre 407 bestätigt das Wüten des Kambyses gegen die ägyptischen Tempel. Die Behauptung, daß die Pfeile der Perser die Sonne verdunkelten (7, 226), die ähnlich in anderen persischen und arabischen Schriften vorkommt, hat also der Trachinier offenbar einem renommierenden Perser nachgesprochen. Ebenso wird die Antwort des Spartaners, die nirgends sonst sich findet, echt und dem Spartaner zuzuschreiben sein. — (6) **W. Del Negro**, Zu den babylonischen Dynastien. Durch neuveröffentlichte Assurtexte notwendige Ergänzungen und Berichtigungen zu Klio XVI p. 271 ff. werden gegeben, Weidners neue Rekonstruktion der „Könige der Amarnazeit" einer Kritik unterzogen; dasselbe geschieht für die VIII. und IX. Dynastie. 1. Zur Chronologie der Dynastien III und IV der babylonischen Königsliste A. 2. Zur achten und neunten Dynastie. Die Lesung 22 (Königsliste A, Kol. IV, Z. 6) ist am besten durch die Forrersche Lesung 32 zu ersetzen, die sich durch den dokumentarischen Tatbestand rechtfertigen läßt. Die Zahl bedeutet dann Regierungsjahre der IX. Dynastie. — (20) **G. Kazarow**, Die ethnographische Stellung der Päonen. Gegen Beloch wird betont, daß Personen- und Ortsnamen im Grunde für den illyrisch-thrakischen Charakter der Päonen zeugen. Im 13. Jahrh. fanden illyrische Dardaner und Päonen den Weg nach Kleinasien (vgl. die Μαίονες). — (27) **H. Donner**, Beiträge zu einer Geschichte der Politik des delphischen Apollon. Die Ansicht von der Bedeutung Delphis als sakraler und politischer Mittelpunkt Griechenlands wird geprüft. I. In religiöser Hinsicht besaß Delphi eine beherrschende, andere Orakelstätten überragende Bedeutung. Beispiele für das Orakel als Hüter von Recht, Sitte und Religion lassen sich anführen. Das kommt auch zum Ausdruck, wenn Apollon in seiner Eigenschaft als Gott der Kolonisation auftrat. Daß Delphi nicht der politische Mittelpunkt Griechenlands war, zeigt sein Verhalten in den Perserkriegen. Orthodoxe Engherzigkeit zeigt sich. II. Auffallend sind die Beziehungen zum Dorerstamm und zu Sparta. Die Pythioi in Sparta, der Verkehr der Könige mit Delphi zeigen den besonders engen Verkehr zwischen Delphi und Sparta. Delphi wirkte mit bei der lykurgischen Verfassung. Ein vaticinium post eventum ist der Spruch, betreffend die Sühne für Leonidas (Her. VIII 114). Offen ist die Parteinahme für Sparta bei Ausbruch des Peloponnesischen Krieges. Das Orakel zeigte sich bisweilen egoistisch und bestechlich (vgl. Her. VI 66). Es scheint üblich gewesen zu sein, daß man sich ein Orakel bestellte, wie man heutzutage die Presse in Bewegung setzt (vgl. Her. IV 159). Das Orakel trieb nicht Idealpolitik, sondern arbeitete mit zweideutigen Antworten, sophistischen Erklärungen und sogar Fälschungen. Besonders wichtig sind die Beziehungen, in die das Orakel mit dem Auslande trat, z. B. zu Lydien. Durch wenig heilige Mittel erlangte die delphische Priesterschaft Ansehen, mißbrauchte es aber zu einer kleinlichen Interessenpolitik namentlich im Dienste Spartas. — (41) **W. Schwenzner**, Gobryas. I. Alle Texte, die den Eroberer von Babylon betreffen, werden zusammengestellt. Offenbar ist der Teil, in dem Gubaru in der Naboned-Kyroschronik in den Vordergrund gestellt wird, in die Anfangsjahre von Darius I. zu

verlegen. Die Urkunden geben Aufschlüsse über Gubarus politische Bedeutung und wirtschaftliche Verhältnisse. II. G. ist um 590 geboren. Als Meder und Babylonier vereint gegen Assur vorgingen, wird der Perser G. in das babylonische Heer getreten sein. Am Ausgang der Regierung Nebukadnezars (mindestens vor 562) stand er als höherer Offizier in diesem Heere. Vielleicht stand er schon durch Familienbeziehungen mit jenen nördlichen Gebirgsgegenden in Verbindung, so daß er von Geburt aus babylonischer Staatsbürger war. Neriglissars Thronbesteigung war für G. schwerlich ungünstig. Die Freilassung des Jojachin (2. Reg. 25, 27 f.; Jer. 52, 31 f.) erregte große Mißstimmung. Neriglissar nutzte das wohl aus. Auch unter Neriglissars Regierung war die militärische Laufbahn von G. gesichert. Bald nach dessen Tode mußte der Aufstand von Süden aus (etwa in Ur) ausgebrochen sein. Vielleicht war G. damals schon Statthalter von Gutium. Xenophons Kyropädie weist wohl richtig auf eine Feindschaft Gubarus gegen den letzten Babylonierkönig hin, die ihn zum Übergang zu Kyros veranlassen konnte. — (59) **C. F. Lehmann-Haupt**, Dareios und sein Roß. Die Sage vom Roß des Dareios läßt sich bis auf eine Inschrift des Sargon von Assyrien (714 v. Chr.) verfolgen. — (65) **C. F. Lehmann-Haupt**, Herodots Arbeitsweise und die Schlacht bei Marathon. Der Darstellung Herodots liegt ein wohlinformierter Bericht (A) zugrunde (nach Dionysios von Milet) mit herodoteischen Zusätzen (B), die Irrtümer, Wunderzeichen, Omina u. dgl., Reden und spezifisch athenische Nachrichten enthalten. Mindestens in zwei Fällen bestehen zwischen A und B direkte Widersprüche. Es gibt auch Abschnitte unsicherer Zuweisung (*a*). Nicht immer handelt es sich um zerlegbares Mosaik, sondern bisweilen um ein Gemälde, in dem die Farbschichten nicht geschieden werden können. 1. Das neue Hilfsmittel für die Quellenscheidung bei Herodot. Herodot drückt sehr häufig eine Abweichung von dem Hauptbericht, dem er jeweils folgt, in äußerlich erkennbarer Weise aus. Dadurch ergibt sich ein Hilfsmittel der Kritik. Bisweilen verschleiert Herodot geradezu seine Gewährsmänner. — (79) **M. Engers**, Die staatsrechtliche Stellung der alexandrinischen Juden. Die Juden bildeten ein πολίτευμα = einen „organisierten Zusammenschluß von Männern gleichen politischen Rechtes außerhalb ihrer eigentlichen ἰδία" (Preisigke). Philo verdient als Quelle den Vorzug vor Josephus. Die Juden waren keine Bürger, sondern hatten nur das Wohnrecht in Alexandrien, das Recht freier Ausübung ihrer Religion, das Recht, eine eigene Regierung zu haben, und vielleicht einige weniger wichtige Privilegien. Wie Apion und seine Freunde die Juden angriffen, und wie diese Angriffe von Kaiser Claudius und Josephus erwidert wurden, wird erörtert. Nur Josephus deutet die eherne Stele, die die δικαιώματα der Juden enthielt, so, daß die Juden hier als Bürger gekennzeichnet wurden. — (91) **L. Holzapfel** †, Römische Kaiserdaten. 6. Antoninus Pius und M. Aurelius. Der 7. März ist der Todestag Antonins. Er regierte 22 Jahre 8 Monate. 7. Pertinax. Der Regierungsantritt des Pertinax fand in der Nacht vom 31. Dezember 192 zum 1. Januar 193 statt, sein Todestag ist der 28. März. Die Angaben über seine Regierungszeit sind zutreffend, wenn sie exklusiv verstanden werden. Bei einzelnen Angaben ist Vertauschung römischer Ziffern anzunehmen. — (104) **W. Enßlin**, Kaiser Julians Gesetzgebungswerk und Reichsverwaltung. I. Die ersten Regierungsmaßnahmen. Das Restitutionsedikt und der Amnestieerlaß. II. Die beginnenden Reformen. 1. Das Gericht von Chalkedon. 2. Die Hofreform. 3. Julian und die Senatoren. 4. Fürsorge für das Heer. III. Erleichterungen von Steuern und Lasten, Fürsorge für das Wirtschaftsleben und die Finanzverwaltung. 1. Der Erlaß des *aurum coronarium*. 2. Weitere Steuererlasse und Steuerherabsetzung. 3. Zum *cursus publicus*. 4. Stärkung der Finanzkraft der Gemeinden. 5. Die Dekurionen. IV. Verfügungen über Amtsführung und Gerichtsbarkeit. 1. Die *numerarii*. 2. Beschleunigung des Geschäftsganges und zivilrechtliche Bestimmungen. 3. Julian als Richter. V. Fürsorge für einzelne Städte und Reichsteile. VI. Julian der Christengegner und Reformator des Götterdienstes. 1. Maßnahmen gegen die Christen. 2. Julian der Pontifex Maximus. Der kurzen Regierung von Fünfvierteljahren haben den Stempel aufgedrückt: sein tatkräftiger Schutz für die Reichsgrenzen (hier nicht behandelt), gerechte Reichsverwaltung und seine Religionspolitik. Seine Zeit gehört mit zu den besten, die das römische Reich sah. — (200) **F. Münzer**, Cäsars Legaten in Gallien. Auch Cäsar erhielt durch das Vatinische Gesetz, wie Pompejus durch das Gabinische Gesetz, das Recht, (10) Legaten mit prätorischem Range zu ernennen (vgl. Commenta Bernensia S. 167 zu Lucan. III 345). — (206) Eingegangene Schriften. — (209) Personalien.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Bechtel, Fr.**, Die griechischen Dialekte. 1. Bd. Berlin 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 203 f. ‘Zuverlässig’. *A. Delatte.*

**Benedictus.** B. Linderbauer, S. Benedicti Regula Monachorum. Metten 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 230 f. ‘Ausgezeichnetes Werk’. *E. Merchie.*

**Bouchor, M.**, La vie profonde. Homère. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 201. Empfohlen von *R. Scalais.*

**Bourgery, A.**, Sénèque prosateur. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 226 ff. ‘Wichtige Untersuchungen’. *P. Faider.*

**Classical Studies** in honour of Ch. Forster Smith. Madison 19: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 231 ff. ‘Fesselnd durch

die Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände und die Sorgfalt, mit der jeder von ihnen behandelt ist'. *E. Merchie.*

**Croiset, M.,** La civilisation hellénique. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 260 f. 'Abriß, der Gelegenheit zu nützlichen Erwägungen gibt'.

**Evans, W. J.,** Alliteratio Latina or Alliteration in Latin verse reduced to rules. London 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 209 ff. 'Trotz Anerkennung der Gewissenhaftigkeit und interessanten Feststellungen bereitet das Buch Enttäuschung'. *E. Merchie.*

**Faider, P.,** Etudes sur Sénèque. Gand 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 217 ff. Die Ausstellungen will als 'Beweis des Interesses' angesehen wissen *E. Merchie.*

**Frank, T.,** Vergil, a biography. New York 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 212 ff. 'Die erste vollständige *Vita Vergiliana*, reich an neuen Gedanken'. *J. Hubaux.*

**Güntert, H.,** Von der Sprache der Götter und Geister. Halle a. S, 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 205 f. Im ganzen abgelehnt von *A. Delatte.*

**Guilloux, P.,** L'âme de saint Augustin. Paris s. a.: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 256. 'Umfaßt zugleich den Bericht der äußeren Ereignisse des Lebens und die Schilderung seines inneren Lebens'. *R. Kremer.*

**Handbuch** der Südsemitischen Epigraphik: *Klio* XVIII (22) 1/2, S. 205. Ankündigung.

**Hyde, W. W.,** Olympic Victor Monuments and Greek Athletic Art. Washington 21: *Klio* XVIII (22) 1/2 S. 203 f. 'Stattlicher Beitrag zur antiken Kunst- und Kulturgeschichte und ein erfreulicher Beweis für die rastlose Förderung der Altertumsforschung in der Neuen Welt'. *J. Jüthner.*

**Inscriptions latines** de l'Algérie. Tome I: Inscriptions de la Proconsulaire, rec. et publ. par St. Gsell. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 236 f. 'Der prächtige Band wird als Muster für die geplanten Ergänzungen des *Corpus* dienen'.

**Kafka, G.,** Sokrates, Platon und der sokratische Kreis. München 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 204 f. Die 'reiche und gediegene Belehrung' rühmt *A. Delatte.*

**Lechat, H.,** La sculpture grecque. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 233 f. 'Hübsches kleines Buch', auch wegen seines Stiles gerühmt von *A. Willem.*

**Manilius.** van Wageningen, J., Commentarius in M. Manilii Astronomica. Amsterdam 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 216 f. 'Sehr unterrichteter Führer auf einem besonders schwierigen Gebiet'. *E. Merchie.*

**Neubert, M.,** Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Stuttgart 20: *Klio* XVIII (22) 1/2 S. 201 ff. 'Für den Forscher trotz aller Irrtümer und Fehlschlüsse eine Summe von Anregungen'. *Fr. Behn.*

**Perdrizet, P.,** *Negotium perambulans in tenebris.* Études de démonologie gréco-orientale. Straßburg 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 234 ff. 'Zeigt dieselben reichen und sicheren archäologischen Kenntnisse, dasselbe feine Verständnis für religiöse Psychologie, die erklärlich machen, daß er Schule gemacht hat'. *A. Delatte.*

**Pharr, Cl.,** Homeric Greek. A book for beginners. New York 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 198 ff. 'Reiche geschichtliche und archäologische Belehrung'. *J. Hubaux.*

**Platon.** Meunier, M., Platon. Phèdre ou de la Beauté des Ames. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 202. 'Die Übersetzung ist auf der Höhe'. *A. Willem.*

**Seneca.** Senèque. Dialogues. Tome premier: *De ira.* Texte établi et traduit par A. Bourgery. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 220 ff. 'Selbständige und gewissenhafte Arbeit'. *P. Faider.*

**Sophokles.** Willem, A., Sophocle. Oedipe-Roi. Liège 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 201 f. 'Ausgezeichnete Arbeit'. *R. Scalais.*

**Thukydides,** erklärt von J. Classen, neugestaltet von J. Steup. 8. Bd., 8. Buch. 3. A.: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 203. 'Wird für lange Zeit das Hauptwerk für die Erklärung bleiben'. *E. Merchie.*

**Truc, G.,** Calliclès. Dernier dialogue platonicien. Paris 19: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 9/10 S. 257 f. Tritt für klassische Bildung ein. Besprochen von *P. Champagne.*

## Mitteilungen.

### Zu Mela, Florus, Apuleius, Ammianus Marcellinus.

Mela I 19, 98 lies: in id (mare) Granicus effunditur, ⟨*ubi*⟩ pugna, quae primum inter Persas et Alexandrum fuit nobilis. — Mel. II 1, 11 vagi Nomades pecorum pabula secuntur, atque ut illa durant, ita diu *stata[m] sede[m]* agunt; nicht ein Bebauen des Bodens, sondern ein Verweilen auf ihm ist gemeint, also der lokale Ablativ am Platze, vgl. III 4, 34 non se urbibus tenent et ne *statis* quidem *sedibus*. Der gleiche Fehler steht z. B. II 2, 26 qua[m] und II 6, 94 sinu[m]; über agere = versari s. Th. L. L. I 1402, 56 und Mela selbst III 10, 107 in urbibus agunt. — Mel. II 3, 34 (teilw. mit Klotz, Wien. Stud., XXXV 255) tum Macedonum populi quot urbes (Akk.) habitant! quarum Pelle — ⟨e⟩s⟨t⟩ et („auch") maxima — ⟨maxime⟩ inlustris; zum Ausruf vgl. II 3, 57 in quantum res transeunt! und bezüglich quot, das man nicht ändern darf, die lange Liste der Städte Macedoniens bei Plin. N. H.

IV 10, 33—39 (Ämilius Paulus plünderte deren 72); zur Stellung est et Mel. II 2, 26 (dreimal); maxime inlustre II 1, 3 u. ö.

Florus I 33, 13 liest die Ausgabe von Roßbach summus vir astu et audacia, si processisset, Olyndicus; so hat aber nur der cod. Voss. 77, über den Roßbach in der praefat. p. XXI sagt: „paucissima in eo verius quam in C leguntur, quae etiam ab hebetioris ingenii homine emendari potuerint"; richtiger folgt man der Überlieferung in C (= consensus codicum Nazariani et Leidensis Voss. 14) und schreibt mit Tilgung zweier Buchstaben: summus vir astu[tu]s et audaciae. Ursache der Doppelschreibung tu war Verkennung des seltenen (Th. L. L. II 983, 28), aber hier durch Verbindung mit audaciae deutlichen Genetivs astus; dieser steht bei summus nach dem Vorgang von Tac. Ann. I 46, 7 principem ... severitatis et munificentiae summum. — B (= cod. Bamberg.) hat summae vir audaciae, eine mißlungene Kürzung, deren Änderung summae darauf zurückgeht, daß der irreale Sinn von summus nicht bemerkt wurde.

Auch die von Roßbach mit der crux versehene Stelle Florus I 38, 14 kürzt der cod. B um die Worte est — vestigia; im cod. Nazar. richtig überliefert, ist sie, wenn sinngemäß interpungiert wird, in bester Ordnung: (Cimbros) Marius in tempore adgressus est; venere illi — quam et in barbaris multa vestigia! (– ⏑ – – ⏑⏑) „sie stellten sich zum Kampfe — wie viele Fußspuren sogar für ein Barbarenheer!" Sinn: setzt man auch bei solchen Truppen eine große Kopfzahl voraus, die Menge war immerhin erstaunlich. Zu in barbaris vgl. Tac. Agr. 16, 5 nec ullum in barbaris saevitiae genus omisit ira; venere hat die gleiche Bedeutung wie Tac. Agr. 33, 15.

Florus schrieb „scite et ingeniose" (Roßb., praef. p. L); dies zeigt er durch die Art, wie er die Trauer, die in Rom herrschte, als die Leiche eines im Felde gefallenen Führers zur Bestattung dort ankam, durch Angabe ihrer Wirkung dem Leser vor Augen führt; er sagt nämlich II 6, 12 nach einhelliger Überlieferung, die nur der Ergänzung durch zwei Buchstaben bedarf: ipse Jul. Caesar exercitu amisso cum in urbem cruentus referretur, miserabili funere *mediam urbem* ⟨*im*⟩*perviam fecit* (– ⏑ – – ⏑), d. h. er machte durch den Leichenzug die innere Stadt für den gewöhnlichen Verkehr unpassierbar; so viele Leidtragende strömten zusammen. Das Adj. impervius hat Florus mit seinem Vorbild Tacitus (s. Nipperd. zu Ann. III 31, 19) gemeinsam.

Personifikationen liebt Florus sehr, z. B. I 45, 17 inprobam classem castigat Oceanus; II 22, 4 in rupes bellum ascendit; so beklagt er II 9, 21 die Mordtaten der Marianer: quantum funerum in foro, in circo, in *renitentibus* templis! (– ⏑ – – –); denn so ist nach cod. B herzustellen, der *penitentibus* (C patentibus) hat. Die Tempel „leisteten Widerstand", die Marianer mußten sie nämlich mit Gewalt öffnen um ihre Opfer zu töten. Ähnlich steht reniti Plin. N. H. XVI 222 pondus sustinere validae abies, larix ... *renituntur nec temere rumpuntur.*

Flor. II 13. 78 anceps et diu triste proelium (bei Munda), ut plane videretur nescio quid *deliberare* (C; liberare B) Fortuna. Lies *delirare*; denn der Sinn verlangt: das Glück schien von der bisherigen Bahn abzuweichen, also eine Wendung zugunsten der Pompeianer zu beabsichtigen; in dieser ursprünglichen Bedeutung steht delirare Auson. Epist. 23 (19) fin. p. 268 Peip. si mihi otium fuerit, oblectabile negotium erit ad te prolixius delirare. Der Akk. nescio quid ist von der gleichen Art wie Hor. Epist. I 2, 14 quidquid delirant reges.

Die mit der crux versehene Stelle Flor. II 18, 5 ist nur leicht verderbt (Zsh.: die Triumvirn wollten dem Sext. Pompeius die väterlichen Güter zurückgeben, aber Antonius hatte diese verschleudert) . . . sed — *inportu*⟨*nae*⟩ *manus* (Überl.: inportu manes) Antonii! — et („sogar") Pompeianorum bonorum praeda devorata e. q. s. Der (wie Flor. II 20, 2 sed — inmensa vanitas hominis! —) nach sed eingeschaltete Ausruf inportunae manus erinnert an Wendungen in den orationes Philippicae (VI 3, 7 importunissima belua und XII 11, 26 sacrilegae manus atque impiae in bezug auf Antonius).

Flor. II 21, 3 lies: (Antonius) coepit non sibi, was eher erträglich gewesen wäre) dominationem parare nec tacite, sed ⟨*Cleopatrae*⟩: patriae ... oblitus totus in monstrum illud desciverat. Daß die nur in B überlieferten Worte coepit non sibi richtig sind, ergibt sich aus dieser Einfügung des Gegensatzes, durch die auch sed erklärt wird; der die traurige Tatsache würdigende Satz patriae — desciverat folgt dann asyndetisch.

Flor. II 30, 31 führt die Heranziehung der Lesarten et incastos sedi rexerat (Naz.) und et in castris se direxerat (Leid. Voss. 14) zu folgender Ergänzung der Überlieferung in B: ausus ille (Varus) agere conventum et ⟨*in castra*⟩ *incaut*⟨*us h*⟩*os*⟨*t*⟩*e*⟨*s*⟩ *di*⟨*re*⟩*xerat* (– – – – ⏑⏑). hostes in castra dirigere (= ire iubere, Th. L. L. V 1248, 39), sogar zu Gastmählern (Dio Cass. LVI 19, 2), bewies allerdings „securitatem" (Vell. II 118, 2).

Apul. Apol. 67, 1 ist cuivis *clari*⟨*tus*⟩ dilucet zu schreiben; so liest man jetzt (nach dem cod. Bruxellensis) de deo Socratis 17, 10 claritus cernis; derartige Formen, öfter verderbt, liebt Apul., z. B. largitus Met. XI 30, 7; caelitus Plat. I 12. 19.

Apul. Plat. II 27, 15 lies: nec temere multitudo *compellet*⟨*ur*⟩ (beste Überlieferung: convellet) ad eiusmodi rerum publicarum status, nisi ⟨*si*⟩ qui optimis legibus . . . fuerint educati e. q. s. Sinn: nicht leicht wird die Menge sich zur Einführung von Verfassungen, die der Lehre Platos entsprechen, bestimmen lassen, außer etwa von Führern, die usw. — Zu si qui ist rectores leicht zu ergänzen, weil dieses Wort im gleichen Kapitel zweimal vorausgeht. Zur Verderbnis vgl. d. d. Socrat. 18, 19 regebat⟨ur⟩; umgekehrt d. d. Socr. prolog. med. desiderabant[ur] u. ö.

Ammian. XV 5, 12 ist zu schreiben: statuit imperator . . . in negotium *properanter* (cod. praeter) inquiri; cumque indices ⟨*con*⟩*festi*⟨*m se*⟩*dissent* e. q. s.

(properanter und confestim stützen sich gegenseitig). — Auch die folgenden Ammianusstellen bedürfen vorwiegend nur der Ergänzung. XX 5, 10 sagt ein Genius zu Julian: „olim vestibulum aedium tuarum observo latenter, augere tuam gestiens dignitatem . . . si ne nunc quidem recipior, ibo demissus et maestus; id tamen *retineto in me⟨mori⟩ corde*, quod tecum non diutius habitabo.“ Vgl. Lucr. II 582 *memori mandatum mente tenere* und Catull. LXIV 231 *memori* tibi condita *corde* haec vigeant mandata. — XXIX 2, 17 . . . ita saeviret infeste, ut poenarum maturi⟨u⟩s (Brakman) ⟨*indigne*⟩ (es fehlen 7 Buchstaben) ferret finiri cum morte dolores (Heräus); indigne ferre steht XXVIII 5, 7; XXX 10, 6. — XXXI 7, 8 plebs omnis . . . inmaniter fremens animisque concita truculentis, experiri postrema discrimina . . . cruditate („Wildheit“) festinabat ⟨*ferinā*⟩. Diese Einfügung ergibt sich aus den im nächsten Paragraph folgenden Worten: Romani . . . verebantur hostes . . . *ut rabidas feras*. Zum Adjektiv vgl. XV 3, 3 extitere complures honorum vertices (Akk.) ipsos ferinis morsibus adpetentes und XXVIII 1, 38 spiritus ferini latro.

Auch die anscheinend schwer verderbte Stelle XXXI 12, 14 Fritigernus (Gotenführer) . . . unum e plebe suo misit arbitrio, petens nobiles quosdam ad se obsides mitti, inpavidus ipse **minimi litare* laturus et necessaria bedarf keines tiefen Eingriffes; ihr Sinn ist: Fritigernus suchte die Gegner zur Stellung von Geiseln dadurch zu bewegen, daß er zu dieser Aufforderung die Versicherung fügte, er würde gegebenenfalls selbst ohne sich zu fürchten die unerfreuliche Notwendigkeit, als Geisel zu gehen, auf sich nehmen; somit ist zu schreiben: inpav. i. *minime laetā e re ⟨natā⟩* lat. et n. — minime laeta ist von et necessaria getrennt nach Art von XVII 10, 2 universos ad fortiter faciendum hortabatur et singulos; e re nata = Ter. Ad. 295; Apul. Met. V 8, 10 und IX 6, 11 (wozu Helm).

München 30. Fritz Walter.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. Svennung, Orosiana. Syntaktische, semasiologische und kritische Studien zu Orosius. Diss. Uppsala 22, Akad. Bokhandelen. XII, 201 S. 8.

Veröffentlichungen der Stadtbibliothek der freien und Hansestadt Lübeck. Hrsg. v. W. Pieth. Erstes Stück. Lübeck 22, Max Schmidt. 101 S. 8.

H. Leisegang, Griechische Philosophie von Thales bis Platon. Breslau 22, Hirt. 128 S. 8.

Fr. Taeger, Die Archaeologie des Polybios. Stuttgart 22, W. Kohlhammer. VIII, 164 S. 8. Grundz. 6 M.

P. Lehmann, Die Parodie im Mittelalter. München 22, Drei Masken-Verlag. 252 S. 8.

Symbolae Arctoae. Fasc. I. Edid. societas philologica Christianiensis. Christiania 22, Erichsen. 86 S. 8.

Die Sokratiker in Auswahl übers. u. hrsg. von W. Nestle. Jena 22, Diederichs. 304 S. 8. Schlüsselzahl: 6 M., geb. 9 M.

E. Drerup, Demosthenes im Urteile des Altertums. (Studien z. Gesch. u. Kult. des Alt. XII, 1/2.) Würzburg 23, Selbstverlag von Drerup. 264 S. 8. Grundpreis netto 4 M. + Versand.

A. Burk, Die Pädagogik des Isokrates als Grundlegung des humanistischen Bildungsideals. (Stud. z. Gesch. u. Kult. d. Alt. XIII, 3/4.) Würzburg 23, Selbstverlag v. Drerup. VIII, 231 S. 8. Grundpreis netto 4 M. + Versand.

B. Meißner, Die Keilschrift. 2. A. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 112 S. 8. Grundz. 1.

Libanius. Apologie des Sokrates. Übers. u. erl. v. O. Apelt. Leipzig 22, Meiner. XIX, 100 S. 8. Grundz. 3 M., geb. 4 M.

O. Stein, Megasthenes und Kauṭilya. (Akad. d. W. in Wien. Philos.-hist. Kl., Sitzungsber. 191, 5.) IV, 336 S. 8. 344 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 24. Februar. 1923. №. 8.

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Aristoteles'** Politik. Neu übers. von **E. Rolfes.** 3. A. Leipzig 22, Meiner. XXXI, 341 S. 8. 63 M., geb. 91 M., Gesch.-Bd. 105 M.

Wenn Rolfes' Übersetzung der Aristotelischen Politik trotz der Ungunst der Zeiten in dritter Auflage erscheint — die vorangehende ist vom Jahre 1912 —, so ist das der beste Beweis, daß sie einem Bedürfnis entgegenkommt und ihren Zweck, eines der bewunderungswürdigsten Werke des Altertums weiteren Kreisen zugänglich zu machen, erfüllt. In dem neu hinzugekommenen Vorworte gibt R. einige Gedanken wieder über den in vielen Stücken bleibenden Wert der Staatslehre des Stagiriten mit manchen Streiflichtern auf die heutigen Verhältnisse, Gedanken, die er schon in der philos. Zeitschrift Divus Thomas von 1917—1920 veröffentlicht hat, wo sich auch die Zusätze und Berichtigungen zur zweiten Anflage finden. Zu den letzteren rechnet R. die Übersetzung von ἡ τῆς οὐσίας ὁμαλότης 1266 b 15 durch „Vermögensregulierung" statt „Vermögensgleichheit" in Übereinstimmung mit der versio antiqua bei Thomas von Aquino, wo es durch regularitas substantiae wiedergegeben und im Kommentar von regulare substantias civium gesprochen wird, da ja Solon selbst Vermögensgleichheit gar nicht eingeführt habe. Es ist richtig, daß ὁμαλότης nicht dasselbe wie ἰσότης bedeutet; beide aber bezeichnen wie alle Wörter auf της nicht eine Tätigkeit, sondern einen Zustand, eine Eigenschaft, ὁμαλότης also nicht das Ebnen, sondern die Ebenheit, Ausgeglichenheit, nicht regulatio, sondern, wie es die lateinische Übersetzung wiedergibt, regularitas, vgl. 1330 b 20, wo es in seiner Grundbedeutung der ἀκρόπολις entgegengesetzt ist. Doch R. bietet nicht eine wortgetreue Übersetzung, auch wo sie, ohne undeutsch zu werden, möglich wäre, sondern mehr eine klare und gewandte, das Wesentliche hervorhebende Gedankenübertragung, die zusammen mit den angefügten Anmerkungen auch denen, die den Urtext zu lesen vermögen, das Verständnis wesentlich erleichtern wird. Über dieses Verfahren mit R. zu rechten, ist hier nicht der Ort. In der Politik ist es sogar nicht ohne Berechtigung. Denn der überlieferte Text — darüber dürfte unter den Philologen keine Meinungsverschiedenheit herrschen — ist nicht nur „etwas mangelhaft" (S. XXIII), sondern arg entstellt durch Fehler und Schäden aller Art, über deren Feststellung und Heilung die Kritik, wie jede Ausgabe zeigt, sehr oft noch weit von einer Einigung entfernt ist. Die freiere Übertragung macht in vielen Fällen, wo der Gedanke nach dem Zusammenhang an sich klar ist, textkritische Auseinandersetzungen überflüssig, die nur den Philologen interessieren können. Ganz haben sie sich nicht vermeiden lassen; denn wenn R. auch für seine Übersetzung den Bekkerschen Text vom Jahre 1836 zugrunde gelegt hat, so

folgt er ihm doch keineswegs blindlings ohne Berücksichtigung der späteren Textkritik — bisweilen versucht er es auch mit eigenen Konjekturen, z. B. 1327 a 38 sehr ansprechend φράσσοντας für φράζοντας —, sondern er hat ihn gewählt, wie er selbst S. XXIV sagt, weil ihm „wenn nicht besondere Autorität, so doch der Vorzug einer gewissen Offizialität" zukommt. Auch daß er die überlieferte Reihenfolge der Bücher, zu der auch Immisch in seiner Textausgabe zurückgekehrt ist, bewahrt hat, wird aus praktischen Gründen billigen, wer erfahren hat, wie unbequem oft das Aufsuchen einer nach der Akademie-Ausgabe zitierten Stelle in einem nach der Umstellungstheorie geordneten Texte ist. Für R. freilich sind nicht äußere Rücksichten maßgebend gewesen, sondern er ist ein ausgesprochener Gegner des ganzen Verfahrens, das zu bekämpfen er wiederholt Gelegenheit nimmt. Auch durch die Analyse des Textes, in den wieder sehr dankenswerten Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel hinter der Einleitung, will er zugleich zeigen, daß in der überlieferten Reihenfolge der Bücher, nicht nur V und VI, sondern auch VII und VIII, alles in guter Ordnung ist. Durch alles dies scheinen Ref. jedoch die schwerwiegenden äußeren und inneren Gründe, die für die Umstellung der Bücher VII und VIII hinter III sprechen, nicht erschüttert zu sein. Zur Bekämpfung der anzweifelbareren Umstellung der Bücher V, VI (VI, V) hätte R. nicht zu einer so gezwungenen Erklärung der Worte VI 2 1274 b 34 εἴρηται πρότερον ἐν τῇ μεθόδῳ τῇ πρὸ ταύτης zu greifen brauchen, „Aristoteles meine nicht die in B. IV vorausgehende Erörterung, sondern die vorausgehende Erörterung desselben Gegenstandes", anstatt einfach mit Zeller (III 2³ 675), der auch die Umstellung dieser beiden Bücher nicht billigt, anzunehmen, daß die μέθοδος πρὸ ταύτης sehr wohl den ganzen aus B. IV und V bestehenden Abschnitt bezeichnen könne.

Von den folgenden Bemerkungen zu der Übersetzung selbst und den Anmerkungen findet vielleicht die eine oder andere in einer Neuauflage Berücksichtigung; sie hätten damit ihren Zweck erfüllt.

I 2 1252 a 17 κατὰ τὴν ὑφηγημένην μέθοδον wie auch I 8 1256 a 2 κατὰ τὸν ὑφηγημένον τρόπον kann ὑφηγημένος nach der Grundbedeutung von ὑφηγεῖσθαι nicht „nahegelegt, angezeigt, hier geboten" bedeuten, sondern nur, wie Bonitz und Susemihl wollen, „angebahnt, befolgt", d. i. in anderen ähnlichen Untersuchungen; gemeint ist das empirische oder analytische Verfahren, wie R. selbst richtig bemerkt. Zwei Zeilen darauf ist ἐλάχιστα nicht mit übersetzt worden. — Zu 1252 b 8 hätte nach der sonstigen Gewohnheit die Quelle des Zitats, Eur. Iph. Aul. 1400, angegeben werden müssen. b 28 ist τέλειος schon wegen seiner Stellung wohl nicht als Attribut zu κοινωνία, sondern zu πόλις aufzufassen, entsprechend der folgenden Erklärung πάσης ἔχουσα πέρας τῆς αὐταρκείας ὡς ἔπος εἰπεῖν. Das folgende γινομένη war nicht durch „entstanden ist", sondern durch „entsteht" wiederzugeben. Gleich darauf ist τελεσθείσης τῆς γενέσεως wohl besser durch „nach Abschluß seines Werdens" (oder Werdegangs) als „seiner Entstehung" auszudrücken. „Oder was sonst immer" in den folgenden Worten ist müßiger Zusatz. Wenige Zeilen später 1253 a 6 (ἅμα γὰρ φύσει τοιοῦτος καὶ πολέμου ἐπιθυμητής) ist φ. τ. nicht auch wie π. ἐ. Prädikat, sondern Subjekt des letzteren, καὶ nicht „und", sondern „auch". a 16 ist μόνον unübersetzt geblieben; der Wechsel des Numerus ist ohne Anstoß: „daß er allein Sinn hat". Z. 19 καὶ πρότερον δὲ entspricht die Übersetzung „darum ist denn auch . . . früher" statt „und auch früher" weder dem Urtexte noch dem Zusammenhange; die Begründung folgt ja erst. Z. 21 τοῦ ὅλου „des menschlichen Kompositums" ist weder schön noch richtig; zu ergänzen ist mit Busse, wenn auch vielleicht nicht hinzuzufügen, σώματος. Z. 22 kann διαφθαρεῖσα sc. ἡ χείρ nicht „nach dem Tode" (der Hand!) bedeuten, sondern nur „ihres Gebrauchs verlustig". Z. 34 ὁ δὲ ἄνθρωπος ὅπλα ἔχων φύεται φρονήσει καὶ ἀρετῇ, οἷς ἐπὶ τἀναντία ἔστι χρῆσθαι μάλιστα „und der Mensch tritt ausgestattet mit den Waffen seiner intellektuellen und moralischen Fähigkeiten [1]) ins Dasein, Waffen, die, wie sonst keine, so ganz entgegengesetzt gebraucht werden können" ist ein Beispiel unnötig freier Übertragung; warum nicht „die man zu den entgegengesetztesten Zwecken gebrauchen kann"? Wenn ferner zwei Zeilen tiefer zu ἡ δὲ δικαιοσύνη hinzugesetzt wird „der Inbegriff aller Novalität", so ist das nicht mehr Übersetzung, sondern Erklärung. Auch der folgende Satz konnte wörtlich übersetzt werden: „denn das Recht ist die Ordnung der staatlichen Gemeinschaft". — Auch I 3, 1253 b 2 geht der Zusatz zu περὶ οἰκονομίας „oder der Einrichtung

[1]) R. scheint hiernach die Dative, die manchen Kritikern Schwierigkeiten gemacht und zu Textänderungen verleitet haben, richtig als Angleichungen ans folgende Relativum aufzufassen.

und Leitung der Familie“ über den Rahmen einer Übersetzung hinaus. Z. 3 ist die Übersetzung „Teile der Familie aber sind die Elemente, aus denen wieder die Familie besteht“ der beste Beweis, daß für οἰκίας zu lesen ist οἰκονομίας. — I 4, 1253 b 27 sucht R. durch die unmögliche Übersetzung „ebenso für den Haushalt Werkzeuge erforderlich sind“ (οὕτω καὶ τῶν οἰκονομικῶν) dem Bekkerschen Texte Sinn abzugewinnen. Die Stelle wird aber nur verständlich, wenn man τῷ οἰκονομικῷ liest und mit Rassow hinter 30 οὕτω καὶ stellt, wo τὸ κτῆμα nicht „ein einziges Besitzstück“, sondern nur „das einzelne Besitzstück“ sein kann. b 35 hätten die beweglichen Bildwerke des Dädalus eine erläuternde Anmerkung verdient, ebenso 1255 a 36 die Helena des Theodoktes. 1254 a 1 tritt die Aristotelische Unterscheidung zwischen πρακτικά und ποιητικά trotz der weitschweifigen Umschreibung für letzteres nicht deutlich hervor. — I 5, 1254 a 20 ist τῷ λόγῳ θεωρῆσαι im Gegensatz zu ἐκ τῶν γινομένων καταμαθεῖν nicht „aus der Vernunft“, sondern „durch die logisch-dialektische Betrachtung“ vgl. Waitz Org. II 354 und Ind. Arist. 432 b 5 f. Z. 28 wird zur Herstellung eines Gedankenzusammenhanges ein ganzer Satz eingeschoben: „doch um von Erfahrung und Nützlichkeitsgründen zu schweigen“, während sich der folgende Satz ungezwungen an das Vorangehende anknüpft, nur nicht an das unmittelbar Vorangehende, was von Susemihl durch Einklammerung der Zwischensätze verdeutlicht wird. Z. 33 ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἴσως ἐξωτερικωτέρας ἐστὶ σκέψεως nicht „doch das ist ein Gedanke, der hier wohl mehr abseits liegt“, sondern „doch liegt dies wohl unserer Betrachtung zu fern“. b 1 kann ἢ μοχθηρῶς ἐχόντων nicht bedeuten „oder schlechte Eigenschaften haben“, was ja dasselbe wie μοχθηρῶν besagen würde, sondern nur „oder sich in schlechter Lage befinden“, b 8 τῷ παθητικῷ μορίῳ nicht „für das Subjekt der Gefühle“, sondern „für den fühlenden“ oder „leidenschaftlichen Seelenteil“. — I 6, 1255 a 17 διὰ γὰρ τοῦτο τοῖς μὲν εὔνοια δοκεῖ τὸ δίκαιον εἶναι ist die Übersetzung „denn darum scheint den einen das Recht eine Vergünstigung für den Sieger zu sein“ geradezu rätselhaft; εὔνοια kann sich doch nur auf das wohlwollende Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten beziehen. — I 7, 1255 b 11 ist οἷον wohl nicht „gleichsam“, sondern „nämlich“, wie auch b 38, wo es auch Bonitz Ind. 502 a 7 f. explikativ auffaßt. Z. 15 φανερὸν δὲ καὶ ἐκ τούτων nicht „hieraus erhellt aber auch“, sondern „auch hieraus aber erhellt“. — I 8, 1256 b 6 ergänzt R. βίους zu τοὺς ἄλλους und ist dadurch veranlaßt, das folgende διάγουσιν passivisch zu übersetzen: es entspricht aber vielmehr dem vorangehenden οἱ μὲν . . . οἱ δέ. Unverständlich ist vier Zeilen später die Übersetzung „Manche Tiere bringen sofort, wenn sie ursprünglich entstehen, soviel Nahrung mit hervor“ — denn die Tiere sind doch die Gebärenden, nicht die Geborenen — statt wörtlich „gleich bei der Geburt“. — II 6, 1266 a 15 ist ἀλλ' nach ἐξ ἀνάγκης ebenso störend, wie Z. 17 nach ἐπάναγκες notwendig, Susemihls Umstellung hier also evident; R., der sich Z. 17 ihm anschließt, übersetzt trotzdem Z. 15 das störende ἀλλ'. — II 8, 1267 b 22 wird τὴν τῶν πόλεων διαίρεσιν übersetzt „die Abteilung der Städte“, worunter man sich nicht recht etwas vorstellen kann, während es von Hippodamos selbst in der Anmerkung S. 305, 44 wie von einer sonst nicht bekannten Persönlichkeit heißt „H. soll ein Baumeister gewesen sein“. Die δ. τῶν πόλεων ist R. geneigt, auf seine im folgenden besprochene Einteilung der Bürgerschaft (1268 a 17 τὴν δ. τοῦ πλήθους τῶν πολιτῶν) zu beziehen. Hier liegt es wegen der folgenden Worte καὶ τὸν Πειραιᾶ κατέτεμεν doch wohl näher, an die baumeisterliche Tätigkeit zu denken, vgl. 1265 b 24 τὴν τῶν οἰκοπέδων διαίρεσιν. — II 12, 1274 a 14 verbietet schon die Stellung des Artikels die Lesung ἀντὶ πολιτευομένων (für ἀντιπ.) τῶν ἐπιεικῶν = „an Stelle der tüchtigen Politiker“; außerdem steht ἐπιεικής hier, wie oft in der Politik und der Ἀθ. πολ., im politischen Sinne: „unter dem Widerstande der Gemäßigten“. — III 2, 1275 b 30 εἰ γὰρ μετεῖχον . . . τῆς πολιτείας, ἦσαν ἂν πολῖται. Selbst wer ἂν nicht für eine Dittographie der vorangehenden Silbe hält, darf es nicht irreal wie R., sondern nur iterativ auffassen: „Wenn sie . . . Anteil an der Staatsverwaltung hatten, waren sie Bürger.“ — III 4, 1276 b 33 muß der Deutlichkeit und des Gegensatzes wegen, mag man nach κατά, wo es (α') leicht ausfallen konnte, μίαν lesen oder nicht, in der Übersetzung „nur“ hinzugefügt werden. — III 7, 1279 a 37 ὅταν τὸ δὲ πλῆθος πρὸς τὸ κοινὸν πολιτεύηται συμφέρον, καλεῖται τὸ κοινὸν ὄνομα πασῶν τῶν πολιτειῶν, πολιτεία. συμβαίνει δ' εὐλόγως übersetzt R.: „Wenn endlich das Volk den Staat zum gemeinen Besten verwaltet, so gebraucht man dafür die allen Staatsverfassungen gemeinsame Bezeichnung Politie. Es hat das seinen guten Grund“ und bemerkt dazu S. 310, 27: „P. heißt Bürgerstaat, von Polites, Bürger. Die

große Menge gibt hier dem Staate den Namen" usw. ein an sich gewiß richtiger Gedanke, aber nicht der, den Ar. hat ausdrücken wollen. Nicht die Benennung π. hat ihren guten Grund; denn nicht „die Menge der Bürger", sondern nur „die Menge" geht vorher. Die Worte συμβαίνει δ' εὐλόγως haben nur dann einen Sinn, wenn man mit Zeller, was weitaus das Wahrscheinlichste ist, πολεμικόν vor πλῆθος einschiebt (vgl. 1288 a 13) oder συμβαίνει ... b 3 τὸ προπολεμοῦν mit Schmidt hinter b 4 τὰ ὅπλα stellt: Ausgezeichnet in jeglicher Tugend kann nur ein einzelner oder doch nur wenige sein; die Menge kann sich noch am meisten durch eine Tugend auszeichnen, die Tapferkeit; auf dem Waffendienste beruht daher in der πολιτεία der politische Einfluß des Bürgers. — III 12, 1282 b 21 ποίων δ' ἰσότης ἐστὶ καὶ ποίων ἀνισότης kann ποίων nach der folgenden Erörterung nicht wohl Masculinum („was für Personen"), sondern nur Neutrum („worin") sein, nachdem die Personen b 20 durch τισί bezeichnet worden sind. 1283 a 4 trifft die Übersetzung „denn da eine Größe die andere übertrifft" nicht den Sinn der Worte εἰ γὰρ μᾶλλον τὸ τὶ μέγεθος; der Zusammenhang verlangt vielmehr „denn wenn eine bestimmte Größe mehr Einfluß verleiht". Auch a 8 entspricht die Übersetzung gar nicht dem Zusammenhange, der Susemihls Streichung von μέγεθος fordert: „denn wenn ein soviel (an Größe) besser ist als ein soviel (an Tugend), ist offenbar ein soviel gleich", d. h. ein anderes bestimmtes Maß an Größe einem anderen bestimmten Maß an Tugend gleich, können also Größe und Tugend ausgeglichen werden. — IV 6, 1293 a 15 ist es nicht nötig, sogar mißverständlich, zu τῷ κτωμένῳ als Objekt „ein gleiches Vermögen" hinzuzusetzen; „es", d. i. die Z. 13 genannte ἐλάττω οὐσίαν καὶ μὴ πολλὴν λίαν genügt. — V 1, 1301 b 5 verleitet die irrtümliche Auffassung von ὡς εἰπεῖν als „gleichsam", die auch Susemihl zur Umstellung hinter πηγαί bestimmt hat, R. zur Übersetzung von ἀρχαί durch „Wurzeln". Der Ausdruck ist aber nicht bildlich, sondern ὡς εἰπεῖν ist wie σχεδόν (vgl. Waitz Org. I 401) nur eine Arist. geläufige Form der bescheideneren Behauptung: „etwa". — V 5, 1304 b 22 ist ἀσέλγεια, zügelloses Treiben, nicht glücklich mit „Habgier und Genußsucht" wiedergegeben. 1305 a 7 durfte das iterative ὅτε c. opt. („wenn") nicht mit „da" übersetzt werden. — V 8, 1308 a 38 τοῦ τιμήματος ἐπισκοπεῖν τοῦ κοινοῦ τὸ πλῆθος „den Gesamtbetrag der Steuer"; hier hätte die wegen des folgenden πρὸς τὸ παρελθὸν einleuchtende Änderung καινοῦ Berücksichtigung verdient: „den Betrag der neuen Schätzung". — V 10, 1312 b 13 ist ἵν' αὐτὸς ἄρχῃ wohl versehentlich in der Übersetzung ausgefallen. — VII 11, 1330 b 20 δημοκρατικὸν δ' ὁμαλότης „für Demokratien die ebenmäßige Befestigung des Ganzen". Zu dieser Übersetzung hat sich R. wohl durch περὶ τόπων τῶν ἐρυμνῶν in Z. 18 bestimmen lassen; ὁ. bezeichnet aber vielmehr die unbefestigte Ebene; nur so wird der folgende Gegensatz ἀριστοκρατικὸν δὲ οὐδέτερον ἀλλὰ μᾶλλον ἰσχυροὶ τόποι πλείους verständlich. — VII 14, 1333 b 16 war „desavouieren" für ἐξελέγχειν wohl nicht nötig; wenn „als verkehrt erwiesen" aus Z. 15 nicht wiederholt werden sollte, hätte „hat es getan" genügt. — VII 15, 1334 b 4 fehlt in der Übersetzung der Thurotschen Ergänzung „auch" vor „in einem Leben der Muße". — VII 16, 1335 b 22 vermag Ref. der Übersetzung „dagegen wegen der Zahl der Kinder, wenn die herkömmliche Ordnung ihr im Wege steht, keines nach der Geburt auszusetzen" keinen erträglichen Sinn abzugewinnen. Wenn der Bekkersche Text richtig ist[2]), müßte es wohl heißen „dem im Wege steht" d. h. dem Aussetzen. Z. 36 ἀφεῖσθαι δεῖ τῆς εἰς τὸ φανερὸν γεννήσεως berücksichtigt die Übersetzung „man soll sich ... der Erzeugung öffentlich anzuerkennender Kinder enthalten" (vielmehr „entbunden sein von") weder die Zeit des Infinitivs noch trifft sie den Sinn von τῆς εἰς τ. φ. γ., der sich uns aus Plat. Staat 461 C μηδ' εἰς φῶς ἐκφέρειν κύημα μηδέν erschließt. — VII 17 οἷς καὶ τὸν τωθασμὸν ἀποδίδωσιν ὁ νόμος nicht „an deren Festen das Gesetz ... zuläßt", sondern „denen die herkömmliche Anschauung... zuschreibt".

Noch einiges zu den Anmerkungen: S. 300, 3 (vgl. S. 302, 19) behauptet R. unter Berufung auf 592 AB und 540 C, daß Platon nicht im Ernst die Weiber- und Gütergemeinschaft befürwortet, sondern nur das Ideal eines Staates zeichnen wollte. Aber an der ersten Stelle wird nur gesagt, daß es nirgends einen solchen Staat gebe; an der zweiten werden die vollkommenen Herrscher als Idealgestalten bezeichnet; doch gerade hier heißt es wenige Zeilen darauf ξυγχωρεῖτε περὶ τῆς πόλεώς τε καὶ πολιτείας μὴ παντάπασιν ἡμᾶς εὐχὰς εἰρηκέναι, ἀλλὰ χαλεπὰ μὲν δυνατὰ δέ πῃ. Daß Pl. später

---

[2]) Ref. hält folgende Textänderungen für nötig: διὰ δὲ πλῆθος τέκνων — ἡ γὰρ τάξις τῶν ἐθῶν κωλύει — μηδὲν ἀποτίθεσθαι . ὡρίσθαι ⟨δὴ⟩ δεῖ.

in den Gesetzen sich mehr auf den Boden der Wirklichkeit stellt, spricht nicht dagegen. — S. 306, 49 heißt es wohl nur versehentlich „der freie Grieche trieb keinen Ackerbau" für „der freie Thessalier und Lakone". — Unklar ist S. 308, 4, daß Larissäer oder Larisäer eine doppelte Bedeutung hat; „es (?) heißt auch Kessel". Ebendort A. 13 ist die Unterscheidung zwischen der besten Staatsverfassung und dem besten staatlichen Zustand nicht im Sinne des Ar., da nach VII 9, 1328 b 34 ἡ ἀρίστη π. ist, καθ' ἣν ἡ πόλις ἂν εἴη μάλιστ' εὐδαίμων. Übrigens bereitet weniger „das Argument", daß die Tugend des Menschen und des Bürgers nicht dieselbe sei, der Erklärung Schwierigkeiten, als die Ausgleichung mit der an anderer Stelle ausgesprochenen entgegengesetzten Ansicht. — S. 312, 52. Der 1284 a 15 erwähnte Antisthenes ist doch nicht nur „wahrscheinlich" der bekannte Schüler des Sokrates, der Gründer der kynischen Schule. — S. 318, 18 „Aus dieser Bezugnahme der einen Stelle auf die andere" (V 11, 1313 b 32 f. und VI 4, 1319 b 27 f.) vielmehr „aus der fehlenden Bezugnahme." — S. 324, 26. Ob auch das zweite Zitat aus Euripides stammt, ist doch ungewiß. — S. 325, 40 vermißt man den Hinweis, daß die Erörterung περὶ τῆς παιδονομίας nicht erhalten oder nicht ausgeführt worden ist.

Das Namenregister ist nicht vollständig, soll es wohl auch nicht sein. Argonauten, Europa, Hellas, Hellenen, Onomakritos, Thurii sind aber wohl nicht absichtlich fortgelassen worden. Bei manchen Namen ist die Stellenangabe nicht vollständig, z. B. bei Argos, Areopag, Charondas, Karthago, Kreta, Syrakus. Bei Euripides hätten auch die beiden namenlosen Zitate in Klammern angegeben werden können, ebenso das Zitat aus Ai. 293 unter [Sophokles]. Besonders aber vermißt man eine Rubrik [Aristoteles] mit Anführung der Selbstzitate. — In der Schreibung mancher Eigennamen macht sich eine gewisse Ungleichheit bemerkbar; wir finden z. B. Alzäus, Chalzis, Zyklop, Cyrus, Cyrene, Lazedämon, Lazedämonier im Text neben Lacedämon, Lacedämonier im Register, Artabanus im Text neben Artapanus im Register. Evagoras (wohl nach Analogie von Evangelium) ist jedenfalls ungewöhnlich.

Der Druck ist sorgfältig überwacht worden. Nur folgende Kleinigkeiten waren zu notieren: S. VIII Z. 2 Selbstbestätigung für Selbstbetätigung, S. 118 Z. 4 Punkt für Komma vor daß, S. 185 Z. 24 fehlt das Zeichen des Klammerschlusses, S. 215 8) 9) für 9) 10), S. 254 A. „nach" für „vor", S. 257 43) für 34), S. 326 14 Thrasyppus, S. 335 Thagenes.

Die äußere Ausstattung, Papier und Druck, sind wieder vortrefflich und muten gar nicht nachkriegszeitlich an, freilich um so mehr der Preis.

Berlin-Pankow. M. Wallies.

---

**Edward K. Rand**, Young Virgil's Poetry. Harvard studies in classical philology vol. XXX, 1919, p. 103—185.

Die uns unter Vergils Namen überlieferten Jugendgedichte (die sog. carmina minora) halten die einen sämtlich für vergilisch, andere sämtlich für nichtvergilisch, noch andere teils für echt, teils für unecht. Der Verf. der oben angeführten Abhandlung hat alle carmina minora für echt erklärt; nur den Schluß des Buches Catalepton hält er für unecht. Meine Stellung zur Echtheitsfrage ist folgende.

Culex soll der Überlieferung nach das Werk des noch sechzehnjährigen (wohl richtiger „sechsundzwanzigjährigen") Vergil sein, und Rand nennt dieses Gedicht „einen Triumph für einen Knaben von sechzehn Jahren". Wenn auch der Versbau sorgfältig ist, so ist doch die Anlage und Ausführung schüler- und stümperhaft; auch finden sich Nachahmungen vieler Stellen der größeren Gedichte Vergils. Wahrscheinlich ist der Culex ein Machwerk aus dem Ende des ersten christlichen Jahrhunderts; an einen Ursprung in der Augusteischen Zeit ist wohl kaum zu denken. Mit Recht urteilt F. Leo[1]): carmen non esse a Vergilio scriptum tam certo constat, ut mirari quidem liceat antiquitatem et poetas romanos falso nomine deceptos, dubitare quin decepti fuerint non liceat. adeo et sermo diversus est a Vergiliano, nempe obscurus et impeditus, et ars diversa, ut quae sit astricta legibus Vergilio ignotis; quae qui puero poetae, quamvis ab eiusdem adulescentis ingenio aliena sint, imputare non dubitet, prohibeatur imitatione manifesta bucolicorum georgicorum Aeneidis, cuius singula exempla hic praecepisse satis erit, de bucolicis v. 292, de georgicis v. 58 sq., de Aeneide v. 179. — In dem Gedichte Ciris finden wir viele Anklänge an Vergils größere Gedichte, an Lukrez und an Catull; namentlich hat letzteren der Verf. stark nachgeahmt. So spricht denn nichts für Vergil als Verfasser, vielmehr alles dagegen. —

[1]) S. Culex carmen Vergilio ascriptum recensuit et enarravit Fridericus Leo. Accedit Copa elegia. Berolini 1891, p. 15 f.

Auch die **Copa** halte ich nicht für vergilisch [2]); denn der lebenslustige Inhalt und Ton steht im Kontrast mit der Lebensanschauung Vergils. Auch hat der Verf. viele vergilische Stellen benutzt. — Eher bin ich zu der Ansicht geneigt, daß das **Moretum**, ein allerliebstes Genrebild, vergilisch ist, denn es zeichnet sich aus durch Frische der Anschauung, Plastik der Ausführung und sinnliche Schärfe der Charakteristik. Das Gedicht stammt aus der Zeit Vergils, der es vielleicht nach einem griechischen Gedichte des Parthenios, betitelt Μυττωτός, gearbeitet hat. — Das Buch **Catalepton**, eine nach keinem erkennbaren Plane zusammengestellte Sammlung von vierzehn Gedichten im elegischen und iambischen Maße und von mannigfaltigem Inhalte, kann meiner Ansicht nach nicht ganz, wenn die Gedichte auch sämtlich aus Vergils Zeit zu stammen scheinen, Vergil zum Verfasser haben, denn die zum Teil giftigen Jamben, besonders 8 auf den Cäsarianer Ventidius Bassus, rühren gewiß nicht von Vergil her; dagegen kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß 2, 6 f., 9 f. und 12—14 Vergil verfaßt hat. — Die **Dirae** enthalten Verwünschungen über ein Gut, das dem Redenden infolge der Bürgerkriege entrissen worden ist. Dieses Gedicht Vergil zuzuschreiben, hat ohne Zweifel die Tatsache veranlaßt, daß auch dieser im Jahre 41 v. Chr. sein Gut verloren hatte. Sonstige Übereinstimmung aber mit Vergils Verhältnissen, Denkweise und dichterischer Eigentümlichkeit ist nicht vorhanden. — Wohl der Zeit Neros gehört an das fälschlich unter Vergils Namen überlieferte Gedicht **Aetna**, von dem heute wohl keiner mehr glauben wird, daß es ein Werk Vergils sei, für das es — so viel ich weiß — in neuerer Zeit nur Kruszkiewicz, poema de Aetna monte Vergilio potissimum esse tribuendum (Krakau 1883) hält. Der Verfasser des Gedichtes ist wahrscheinlich Lucilius Junior, der gebildete Freund Senecas, aus dessen quaest. nat. viel entlehnt ist [3]). Es ist geradezu erstaunlich, was man alles Vergil zugeschrieben hat; selbst die **Priapea** schreibt Rand Vergil zu! Dazu gehört denn doch ein starker Glaube.

[2]) Birt, Jugendverse und Heimatpoesie Vergils, S 10: Die Copa war das Werk eines erstklassigen Dichters, aber eines Frauenliebhabers. Den Ton natürlicher, frischer erotischer Sinnlichkeit in der Lust am Weibe, wie er in der Copa erklingt, kennt Vergil in der Tat sonst nirgends.

[3]) Soeben erhalte ich die Abhandlung von Fr. Walter, Zur Überlieferung der Aetna und zur Autorfrage, Wiener Studien XLII 2 S. 173 ff. Der Verf. hält das Gedicht für eine Jugendarbeit Vergils, und daher rühre die Ungeschmeidigkeit der Sprache (!). — P. Vergili Maronis Epigrammata et Priapea. Edition crit. et expl. E. Galletier, Paris 1920, habe ich nicht erlangen können.

Goldschmieden bei Breslau.

Otto Güthling.

---

**Rudolf Schubert**, Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 1922, Dieterich. 60 S.

Seinem 1914 erschienenen Buch über „Die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit“ läßt der Verf. nunmehr „Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker“ folgen. In der ersten dieser kleinen Abhandlungen entscheidet sich Schubert gewiß mit Recht für die von ihm auf Klitarch zurückgeführte Angabe, wonach Alexander den gordischen Knoten durchhieb, gegen die ausgeklügelte Version Aristobuls, die durch ihren rationalisierenden Charakter sich verdächtig macht; die zweite über den Seher Aristander muß das Kallisthenesproblem streifen; es hätte sich deshalb empfohlen, zu den Aufsätzen von P. Corssen und F. Jacoby irgendwie Stellung zu nehmen. Wenn Sch. S. 11 f. den Justin berichten läßt, Kallisthenes sei „Philosoph und ein Verwandter des Aristoteles“ gewesen, und darauf fußend eine Übereinstimmung mit Plutarch feststellen möchte, so hat er Justins Worte (XII 6, 17): *Callisthenis philosophi . . ., condiscipulatu apud Aristotelen familiaris illi* (sc. *Alexandro*) mißverstanden. Von dem Verwandtschaftsverhältnis des Kallisthenes zu seinem Lehrer Aristoteles ist hier gar nicht die Rede; vielmehr wird Kallisthenes als Mitschüler Alexanders bei Aristoteles bezeichnet, was man nicht ernst nehmen darf. Auch in der dritten Abhandlung „Die Berichte über die Schlacht bei Issus“ ist ein lateinischer Text, diesmal Curtius Rufus, mißverstanden. S. 36 behauptet nämlich Sch.: „Curtius gibt in Einzelheiten den Aristobul noch etwas genauer wieder als Arrian und sagt u. a., daß die 30 000 Griechen unter Führung des Thymondas standen. Das steht im Widerspruche zu der III 11, 18 von ihm selbst gebrachten und dem Klitarch entnommenen Angabe, daß der Anführer der im Heere des Darius dienenden Griechen Amyntas gewesen ist.“ (Über letzteren vgl. auch S. 38.) Indes an der genannten Stelle des Curtius heißt es: *At Graeci, qui in Darei partibus steterant, Amynta duce — praetor hic Alexandri fuerat, tunc transfuga — abrupti a ceteris haud sane fugientibus similes evaserant.* Nur bei fehlerhafter Interpunktion, wenn nämlich das Komma statt hinter

*steterant* erst hinter *transfuga* gesetzt wird, ließe sich ein „Widerspruch" des Curtius mit sich selbst konstatieren. Andernfalls ist alles in Ordnung. Thymodes, wie ihn Curtius nennt, hatte in der Schlacht das Kommando über die 30 000 Griechen des Perserkönigs; dagegen stand die Odyssee der paar tausend Mann, die aus der Schlacht entkamen, unter der Führung des Amyntas (vgl. die Belege bei Kaerst, Pauly-Wissowa I 2007, Nr. 16). Den Schluß der „Beiträge" bilden „Bemerkungen zu einigen Fragmenten der Alexanderhistoriker". Wenn Sch. S. 58 bemerkt: „Durch die Annahme, daß die Klitarchhandschriften vereinzelte Scholien enthalten haben, dürften sich . . . Übereinstimmungen der Schriftsteller bei dem Beibringen von Varianten am einfachsten erklären lassen", so möchte ich doch lieber auf einen Schlüssel verzichten, der sich zwar in allen Schlössern dreht, aber keines wirklich öffnet.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

**Stéphane Gsell, Inscriptions latines de l'Algérie. T. I. (Inscriptions de la Proconsulaire.) Paris 1922. 458 S. fol.**

Wie andere Abteilungen des Corpus inscriptionum Latinarum, so hat auch die afrikanische (Bd. VIII der Sammlung) seit Jahren unter dem Gedränge der vielen neuen, mitunter geradezu massenhaft anstürmenden Funde zu leiden gehabt; dem im Jahre 1881, drei Jahre nach des Bearbeiters, des Straßburger Professors Gustav Wilmanns Tode erschienenen, fast 11 000 Nummern zählenden Stammbande folgte eine erste, von dem ebenfalls über der Arbeit hinweggestorbenen Johannes Schmidt bearbeitete Reihe von Supplementen, in drei Abteilungen (1891 1894, 1904) mit nun über 11 000 Nummern (wobei allerdings zu bemerken ist, daß diese mehr als 11 000 Nummern nicht sämtlich neue Inschriften, sondern mitunter auch nur Bemerkungen und Ergänzungen zu bereits bekannten bringen). Von einer zweiten Reihe von Supplementen erschien ein Anfang, mit weiteren mehr als 6000 Nummern, im Jahre 1916 (es enthält dieses Stück im wesentlichen die in den letzten drei Jahrzehnten gefundenen Inschriften fast des ganzen sogenannten prokonsularischen Afrikas). Die Fortführung, die einen kleinen Rest der Inschriften des prokonsularischen Afrikas und die von Numidien und Mauretanien geben sollte, erwies sich als unmöglich infolge des Wegfalls der gerade hier unentbehrlichen und Jahre lang mit größter Bereitwilligkeit geleisteten Mitarbeiterschaft französischer Gelehrter. — Das eben geschilderte Anwachsen von Supplementen hat den Übelstand, daß die Inschriften ein und desselben römischen Orts, mitunter auch Bemerkungen zu ein und derselben Inschrift, an verschiedenen Stellen des Corpus zu suchen sind; ein Übelstand, dem sich gründlich nur durch eine neue Auflage abhelfen ließe, die aber gerade für die afrikanischen Inschriften zur Zeit eine Unmöglichkeit ist. Für einen wichtigen Teil des römischen, lateinischen Nordafrika, für das heutige Algerien, sucht nun dem gedachten Übelstand das Werk des Herrn Gsell abzuhelfen, dessen erster Band jetzt, nach zweijähriger unausgesetzter Inanspruchnahme einer leistungsfähigen Provinzdruckerei, erschienen ist; es will die in das Corpus inscriptionum und in seine Supplemente aufgenommenen mit den dort noch fehlenden Inschriften jener Gegend vereinen. Algerien umfaßt bekanntlich einen kleinen Teil der Proconsularis und die Provinzen Numidia, Mauretania Sitifensis und Mauretania Caesariensis des ausgehenden Römerreichs vollständig. Es sind nur die Inschriften jenes auf Algerien fallenden kleinen Teiles der Provincia proconsularis, die uns G. im vorliegenden Bande, großenteils nach eigenen Abschriften oder Revisionen, gibt. Die bekannteste Stadt dieses Gebiets ist Hippo Regius, der Bischofssitz des heil. Augustinus, die aber wenig Inschriften ergeben hat, infolge der für die Reste des Altertums verhängnisvollen fortdauernden Belebtheit der wichtigen Hafenstadt. Reich an Inschriften sind in dieser Gegend vornehmlich zwei hochgelegene, jahrhundertelang völlig vereinsamte Städte des Innern, die Vaterstadt des Apulejus, Madauros, und die des Grammatikers Nonius Marcellus, Thubursicu Numidarum (G. befleißigt sich der auf libysche Form zurückgehenden, auch in der Römerzeit vielfach noch festgehaltenen eigentümlichen Schreibung der Endung dieser Namen; für Madauros wird sie durch den der Stätte verbliebenen Namen Mdaurusch bestätigt). Jede dieser beiden Städte ist bei G. durch 7—800 Inschriften vertreten, gegenüber etwa 130 von Madauros, 220 von Thubursicum des Corpus und seiner Supplemente, welche fast alle von Wilmanns, und großenteils von ihm zuerst abgeschrieben waren, — aus dem einfachen Grunde, weil die meisten der neuen Inschriften den seit dem Jahre 1905 an den beiden Orten unter Leitung des in dem verhältnismäßig nahen Städtchen Guelma wohnenden verdienstvollen Architekten Joly von der französischen Verwaltung veranstalteten Aufräumungen und Ausgrabungen entstammen. Nun

sind diese vielen hundert Inschriften großenteils ganz gewöhnlicher Art, kurze Grabschriften von Leuten aus dem Volke, bemerkenswert vielfach, besonders die von Thubursicum, weniger, doch auch, die von Madauros, durch die eigentümlichen libyschen (berberischen), mitunter auch phönizischen Namen. Den klassischen Philologen werden die zahlreichen, großenteils erst während der allerletzten Jahre gefundenen metrischen Grabschriften von Madauros interessieren (einer von Studemund herrührenden glänzenden Verbesserung des Textes einer längst bekannten, aber nur einmal abgeschriebenen, der Bücheler carm. epigr. 611 zu Unrecht den Glauben versagt hat, hat der 1920 gefundene Text G. 2131 die Bestätigung erbracht); ferner die Inschrift eines von den Madaurensern ihrem berühmtesten Mitbürger gesetzten Denkmals (Gsell 2115): [*L. Apuleio*, der Name ist mit dem Anfang der Inschrift weggebrochen, *phi*]*losopho* [*Pl*]*atonico* (so nannte der Mann sich ja selbst auf dem Titel seiner Schriften und sonst), [*Ma*]*daurenses cives ornament*[*o*] *suo, d*(*ecreto*) *d*(*ecurionum*) *p*(*ecunia*) *p*(*ublica*); die Inschriftplatte ist beiläufig später zur Herstellung der Inschrift für einen Kaiser, einen der Konstantinssöhne, verwandt worden, G. 4010; ob man sie durch eine andere ersetzt hat, wie G. meint, möchte ich nicht für ausgemacht halten. Interessant ist auch die an der Wölbung eines Haupttors des Theaters von Thubursicum unter einer (NB. tragischen) Maske zu lesende Inschrift EVNVCV G. 1330 (an Terenzens Stück wird man doch wohl gedacht haben; Abbildung, von G. mitgeteilt, schon bei Gaston Boissier in den Comptes rendus de l'Académie des inscriptions 1901, 334). Den Religionsforscher werden die zahlreichen bodenständigen Göttern gerade in Madauros teils mit, teils ohne *interpretatio Romana* gestifteten Weihungen interessieren (2033 *deae Caereri Maurusiae Aug.*; 2041 *Frugifero Aug.*; 2034 *Chalimace Aug.*; 2036 *Damioni Aug.*, sämtlich madaurensische Funde der letzten Jahre; eine vor fast 50 Jahren gefundene, *Lilleo Aug.* G. 2053, ist jetzt verschwunden). Eine 1914 in Thubursicum gefundene Inschrift G. 1241 berichtet von der Einweihung eines *templum cum sancto suo quod est a tergo*, zu der *de vicinis pagis numina universa cum cultoribus suis convenerunt.* Die Liste der Prokonsuln von Afrika erhält eine Bereicherung um eine Stelle durch die 1917 gefundene N. 1283. Auffallend ist das völlige Fehlen christlicher Grabschriften in Thubursicum, das doch bezeugtermaßen jahrhundertelang eine christliche Gemeinde hatte während Madauros auch an dieser Gattung von Denkmälern reich ist (2757 Grabschrift eines bei dem Religionsgespräch von Karthago im Jahre 411 anwesenden Bischofs; 2759, 2760 Grabschriften von Bekennern des katholischen Glaubens unter der Herrschaft der arianischen Vandalen). — An sich reichhaltiger als die Epigraphik jener beiden Fundstätten, doch zur Zeit, infolge verschiedener äußerer Umstände, noch nicht reicher, ist die in dem vorliegenden ersten Gsellschen Bande ebenfalls vertretene von Theveste; hier lag längere Zeit, doch nicht so lange, wie man bis vor kurzem geglaubt hat, die einzige Legion Afrikas, und es haben sich also auch viele Soldatengrabschriften dort gefunden; indes bietet hier die Gsellsche Sammlung mit ihren 478 Nummern nicht so viel mehr als das Corpus, da von diesem hier bereits zwei Supplemente vorliegen, für deren zweites schon G. selbst reichlich beigesteuert hat (C. J. L. VIII p. 2731). Die volle Gelehrsamkeit des seit mehr als 30 Jahren für die vorrömischen und römischen Altertümer Algeriens arbeitenden, reichlich 20 Jahre in Algerien ansässig gewesenen Herausgebers — er ist auch Verfasser einer durch Gründlichkeit und besonnenes Urteil ausgezeichneten, übrigens noch unvollendeten Geschichte des alten Nordafrika (bis jetzt 4 Bände, 1913—1920) — wird sich erst in den folgenden Bänden ganz zeigen, von denen der nächste die Inschriften der alten numidischen Landeshauptstadt Cirta und ihres großen Gebiets, ein weiterer die des großen Militärlagers Lambaesis und so mancher kleinerer Militärposten, auch die des sog. afrikanischen Pompejis, die von Thamugade, ein letzter, der vierte des ganzen Werks, die Inschriften Mauretaniens geben soll. Die Genauigkeit der Arbeit ist auch schon in diesem Bande unübertrefflich. Bei weitem die meisten Inschriften sind, wie bereits gesagt, nach den eigenen Abschriften oder Revisionen des Herausgebers gedruckt. Alle wichtigeren Fundstätten hat er wiederholt besucht, an den wichtigsten anscheinend längere Zeit verweilt; Thubursicum hat er gemeinsam mit Joly in einer nach Deutschland wohl noch kaum gelangten Sonderpublikation behandelt. Weder im Text noch in den Anmerkungen noch in den Indices habe ich den geringsten Druck- oder Schreibfehler entdeckt. Die Anlage und die Drucklegung ist im großen und ganzen und auch in fast allem Kleinen die des Corpus Inscriptionum. Der Verf. hat verschmäht, die Inschriften aus Spar-

samkeits- oder Bequemlichkeitsrücksichten bloß in fortlaufendem Satz und mit gewöhnlichen Typen zu geben. Diese Art der Wiedergabe würde bei lückenhaft erhaltenen Inschriften, und das ist hier wie sonst jetzt vielleicht die Mehrzahl der Stücke, seitdem man angefangen hat auch kleinen Resten Beachtung zu schenken, den Benutzer, und nicht bloß den flüchtigen, auf Schritt und Tritt in die Irre führen. Etwas weiter als das Corpus geht G. in dem Überbordwerfen älterer, jetzt als fehlerhaft erkannter Lesungen; das Corpus durfte falsche Lesungen nicht ignorieren, wenn sie lange, manchmal jahrhundertelang, für echt gegolten, durch zahlreiche Drucke Verbreitung gefunden hatten. G., dessen einstweilen noch nicht übermäßig große Sammlung ja vorwiegend Inschriften neuerer Auffindung gibt, hat wohl mit Recht geglaubt, sich solche Berichtigungen sparen zu können. Auch die Indices nehmen sich die des Corpus zum Muster. Einige Veränderungen, Umstellungen, Kürzungen, auch Streichungen mögen zweckmäßig oder zu rechtfertigen sein. Aber ein kurzer Index grammaticus mit Hervorhebung einiger Besonderheiten (*minatus* = *minac* 3149, *versicula* 2779; *nepos* fem. 1976; *opsetrix* 1377), auf die der Herausgeber im Text meist selbst schon aufmerksam gemacht hat, einmal unter Verweisung auf Heraeus, wäre keine allzu schwere Belastung gewesen. — Es ist einstweilen nur ein kleiner und nicht der an Altertümern reichste Streifen Algeriens, dessen Inschriften G. in dem vorliegenden ersten Bande gibt; möge es ihm vergönnt sein, sein Werk zu Ende zu führen.

Charlottenburg. Hermann Dessau.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bulletin de correspondance hellénique. XLVI (1922) 1—6.**

(1) **A. Philadelpheus**, Bases archaïques trouvées dans le mur de Thémistocle à Athènes. Zwei Basen sind wichtig für die archaische Skulptur. Die eine stammt von einer Grabstatue und ist nur auf drei Seiten mit Relief geschmückt, das Farbspuren zeigt. Eine Seite gibt zwei Ringer im ἀκροχειρισμός, einen Springer und einen Akontistes. Auf der linken Seite finden sich 6 Epheben bei einer Art Ballspiel, vielleicht der σφαῖρα ἐπίσκυρος, jeder in besonderer Stellung. Die rechte Seite stellt einen Kampf zwischen Hund und Katze dar, die zwei sitzende Jünglinge gegeneinander hetzen, während auf jeder Seite ein Zuschauer sich befindet. Die andere Basis zeigt auf der Vorderseite 6 Jünglinge bei einer eigenartigen σφαιρομαχία, die mit einer Art „Hockey“stäben betrieben wird. Die Behandlung der Szene zeigt Eleganz, Heiterkeit, aber Unbeweglichkeit, der Stil weist auf die Inseln oder Ägina. Auf der rechten wie auf der linken Seite ist dieselbe Szene dargestellt: ein Viergespann mit Wagenlenker, παραβάτης und zwei andern Kriegern; ein übliches ionisches Motiv. Auch die Technik erscheint „ionisch“. Auf der dritten Basis war eine auf einem Throne sitzende Frau (?) gemalt; außerdem findet sich die Inschrift Ἔ[ν]δοιος κ[α]ὶ τόνδ' ἐποίε (sc. τὸν τύπον) und Reste einer anderen Inschrift von 5 Zeilen. Vielleicht handelt es sich um den Typus der Spinnerin Athene, und das Denkmal ist von den Persern zerstört. Das ältere Sigma bestätigt die Ansetzung von Endoios durch Lechat (ca. 520—475). — (36) **P. Perdrizet**, Études Amphipolitaines. Der Kaufvertrag Hermes II S. 171 stammt aus Amphipolis wie die Inschrift bei Wilhelm, Neue Beiträge S. 42. Die Odomanten hielten es mit Athen, die Edoner mit Brasidas. Argilos war eine kleine Kolonie, die nach richtiger Lesung von IG I 226 col. III, l. 22 nur 1½ Talent nach Athen zahlte, später weniger, da die Stadt zurückging durch die geplante Gründung von Brea (446) und die von Amphipolis (437/6). Außer Potidäa und Amphipolis während der 13 Jahre, die es zu Athen gehörte, waren die Städte vom Thermaischen Busen bis zum Chersones ionisch, seit 424 auch Amphipolis. Ionisch ist auch eine Weihung Ἑκαταίῃ Κωράβο, Σαγγαρίο γυνή (IHS XVI 315). Sie weist in dem alten Namen Κώραβος, hellenisiert Κόροιβος, auf die thrakisch-makedonische Wanderung nach Phrygien im 10. Jahrh. — (58) **R. Demangel**, Fouilles de Délos. Un sanctuaire d'Artémis-Eileithyia à l'est du Cynthe. Das Heiligtum der Artemis-Eileithyia am Ostabhang des Cynthus, dessen Reste und rekonstruierter Plan wie die Relieffunde beigegeben werden, scheint seit dem 5. Jahrh. bis zur griechisch-römischen Zeit besucht worden zu sein. Die Göttin wurde mit einer staatlichen Prozession gefeiert und empfing in ihrer Cella Verehrung namentlich durch Frauen. — (94) **B. Vallois**, L'„agalma“ des Dionysies de Délos. Das im Galaxion in Prozession auf einem Wagen geführte, stets neugefertigte ἄγαλμα war dasselbe wie der statt dessen genannte φαλλός. Das ἄγαλμα ist später größer und schöner hergestellt worden wie früher, Flügel und eine Maschinerie wurden zugefügt. — (113) **L. Renaudin**, Vases préhelléniques de Théra à l'ecole française d'Athènes. Die Vasen, die aus der Zeit vor der vulkanischen Katastrophe stammen, sind in Thera selbst gefertigt. Nach Technik, Formen und Dekoration scheinen sie alle derselben Epoche anzugehören, dem Ende des Mittelminoischen III und dem Anfang des Jungminoischen I, wenn die kretische Zivilisation wirklich das Prinzip für alle Chronologie dieser Zeiten abzugeben hat. — (160) **A. Salač**, Ζεὺς Κάσιος. Die ältesten Erwähnungen des Ζεὺς Κάσιος bieten die delischen Inschriften. Entfernte Beziehungen zum syrischen Kult sind zu erkennen. In Kerkyra ist

der Gott hellenisiert; den Anlaß der Einführung gab der an den Namen der Stadt Kass(i)ope erinnernde Beiname. Der Kult des Mons Casius in Ägypten ist wahrscheinlich syrischen Ursprungs; der Gott war anfänglich nicht anthropomorphisch. Die menschliche Gestalt nahm er wohl unter Hadrian an in Angleichung an eine Lokalgottheit von Pelusium und bei Gelegenheit der Aufrichtung eines Tempels zu Ehren Hadrians. Der Usprung des Kults ist auf dem Mons Casius in Syrien zu suchen, wo er seit dem Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. bezeugt ist. Ζεὺς Κάσιος war ein Sonnengott, der unter der Gestalt eines heiligen Steines verehrt wurde. Auch in Epidauros und Athen handelt es sich um einen fremden Kult; ebenso in Deutschland und Spanien. Der aus Syrien stammende Kult in Ägypten hatte großen Einfluß auf seine Verbreitung, die langsam erfolgte, wohl durch Vermittlung von Delos. Erst später bekam der Gott unter verschiedenen Erscheinungen menschliche Gestalt. — (190) **Ch. Picard,** Un oracle d'Apollon Clarios à Pergame. CIG II 3538; Inschr. v. Perg. 239 ff. ist ein Orakel des Apollon Klarios. Im 2. Jahrhundert n. Chr. ist der Gott Ἀλεξίκακος nicht nur in Kaisareia Trochetta und Kallipolis, sondern auch in Pergamon gewesen. — (198) **E. Cuq,** L'inscription bilingue de Délos de l'an 58 av. J.-C. Die delische Inschrift CRAI 1910 p. 652 aus dem Jahre 58 v. Chr. wird neu herausgegeben. Diese lex Gabinia Calpurnia gewährt Delos Steuerfreiheit und Freiheit und sorgt für Herstellung der durch die Piraten heimgesuchten Heiligtümer. Sie ergänzt die vom Senat zugunsten von Delos getroffenen Maßnahmen. Die Einwohner werden ermächtigt, vor den römischen Magistraten den in den Kriegen gegen Mithridates und die Seeräuber verlorengegangenen Besitz wieder zu beanspruchen.

---

**Monatschrift für höhere Schulen. XXI (1922) 11/12.**

(321) **W. Moestue,** Dozenten für Deutschtumkunde und Auslandkunde. — (324) **O. Schroeder,** Randbemerkungen zu Sophokles Antigone. In der Parodos ist ἐφάνθης ποτέ nicht als Frage zu fassen. Anfang und Ende des Kampfes, Überfall und Flucht des Feindes sind, rhetorisch wirksamer, in der Parodos zu einer antithetischen Periode zusmmengerückt. Für die Lücke 112 ist wohl die Ergänzung mit ⟨ἤγαγε κεῖνος δ'⟩ ὀξέα recht gesehen. 124 τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη = „so furchtbar erscholl weit und breit hinter ihnen das Getöse der Verfolger". 134 ταντανωθείς = „taumelnd". Vgl. Anakreon 78, wo es vom Schwebetritt des Vortänzers gebraucht wird, τάλαντα = die auf- und abschwebenden Wagschalen, Τάνταλος, den Riesen, der das Himmelsgewölbe trägt. Für die Bedeutung der Parodos ist auf Corssen (N. Jahrb. 29, 379) su verweisen. Das Lied Πολλὰ τὰ δεινά soll im allgemeinen auf die sittliche Gebundenheit aller wahrhaften Menschengröße hinweisen. Die Wahl des Wortes ὑψίπολις zielt auf Ehre und Geltung im Staat, wobei der Chor nicht minder an sich als an den König denkt. Die Stelle der Gegenstrophe ὑψίπολις· ἄπολις hat der Dichter zuerst konzipiert. Mit jähem Ruck reißt den Chor aus der zu keinem Entschluß führenden Betrachtung das unerwartete Erscheinen der Antigone. — (329) **H. Friese,** Der Berufscharakter des Lehrers. — (336) **M. Wiesenthal,** Ein abgeschnittener Zopf. Die Akzentlehre muß man im Griechischen noch mehr vereinfachen, als es K. F. W. Schmidt (Lehrpr. u. Lehrg. 1922, 71 ff.) tut. — (337) **Romain,** Die innere Form der Deutschen Oberschule und der Konzentrationsgedanke.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aly, W.,** Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 21: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 93 ff. 'Wird der weiteren Forschung reiche Anregung zu Ausbau und Vertiefung geben'. *R. Herzog.*

**v. Aster, E.,** Geschichte der antiken Philosophie. Berlin u. Leipzig 20: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 362. 'Hauptsächlich für Studierende berechnet'. *P. Lorentz.*

**Diplovatatius, Thomas,** De claris iuris consultis, hrsg. von H. Kantorowicz und Fr. Schulz. I. Bd. (umfaßt die Juristen des Altertums bis auf Justinian). Berlin u. Leipzig 19: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 138 ff. 'Macht dem deutschen Gelehrtenfleiß hohe Ehre'. *P. Joachimsen.*

**Friedländer, P., u. Kranz, W.,** Die Aufgabe der klassischen Studien an Gymnasium und Universität. Berlin 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 372 f. Besprochen von *O. Schroeder.*

**Gagliardi, E.,** Geschichte der Schweiz von den Anfängen bis auf die Gegenwart. I. II. Zürich 20: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 123 ff. 'Malt (trotz mancher Lücken) ein ungemein anziehendes Bild'. *W. Erben.*

**Goette, R.,** Kulturgeschichte der Urzeit Germaniens, des Frankenreichs und Deutschlands im frühen Mittelalter (bis 919 n. Chr.). Bonn und Leipzig 20: *Lit.-Bl. f. germ. u. roman. Philol.* XLIII (1922) 11/12 Sp. 363. 'Verf. besitzt die Fähigkeit, große Gebiete anschaulich zusammenfassend zur Darstellung zu bringen'. Sprachliche und inhaltliche Ausstellungen macht *K. Helm.*

**Grupp, G.,** Kulturgeschichte des Mittelalters. 1 Bd. 3. A. Paderborn 21: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 157. 'Könnte als umfangreiche und im ganzen auch übersichtlich angeordnete Stoffsammlung größeren Nutzen haben, wenn nicht die Auszüge aus den Quellen zum großen Teil schief, ungenau oder geradezu falsch wären'. *A. H.*

**Hatschek, J.,** Britisches und römisches Weltreich. München u. Berlin 21: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 86 ff. 'Ein Grundfehler des Buches ist, daß es nicht zunächst den Werdegang des römischen Imperialismus in seiner Eigenart erfaßt'. Interessant erscheint manches *M. Gelzer.*

**Jaeger, W.,** Humanismus und Jugendbildung.

Berlin 20: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 370. Besprochen von *Busch.*

**Jahresberichte** über das höhere Schulwesen. Hrsg. von C. Rethwisch. XXXIV. Jahrg. 1919. Berlin 20: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 384. 'Bietet viel Lehrreiches und Anregendes'. *M. Wehrmann.*

**Kinkel, W.**, Allgemeine Geschichte der Philosophie. I. Teil: Geist der Philosophie des Altertums. Osterwieck a. Harz: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 362 f. 'Findet oft eigenartige Formulierungen und Charakterisierungen der Leistungen der einzelnen Philosophen'. *P. Lorentz.*

**Klostermann, E.**, Lukas unter Mitwirkung von H. Greßmann erklärt. Tübingen 19: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 367 ff. 'Eine Fundgrube für jeden groß angelegten Religionsunterricht'. *Boelitz.*

**Meyer, Ed.**, Ursprung und Anfänge des Christentums. I. II. Stuttgart 21: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 98 ff. 'Die Zeichnung des Jesusbildes deckt sich hocherfreulicherweise in ziemlich erheblichem Umfange mit den auch von theologischer Seite erarbeiteten Resultaten'. *H. Lietzmann.*

**Natorp, P.**, Platons Ideenlehre. 2. A. Leipzig 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 364. 'Natorp gibt Kenntnis von seiner sehr bedeutenden Fortentwicklung in der Philosophie und mithin in der Gesamtauffassung von Platons Ideenlehre'. *P. Lorentz.*

**Ninck, M.**, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 155. Für manche Kapitel 'kann das Buch nur als Materialsammlung gute Dienste leisten'. *R. Herzog.*

**Rothacker, E.**, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Tübingen 20: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 79 ff. Abgelehnt von *Westphal.*

**Schiffmann, K.**, Das Land ob der Enns. Eine altbaierische Landschaft in den Namen ihrer Siedlungen, Berge, Flüsse und Seen. München und Berlin 22: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 115 ff. 'Darf den besten und lehrreichsten Werken beigezählt werden, die wir über Ortsnamenkunde und Siedelungsgeschichte besitzen'. (Zuerst werden Kelten und Römer besprochen.) *S. Riezler.*

**Schweitzer, B.**, Herakles. Tübingen 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (1922) 11/12 S. 371 f. Trotz Ausstellungen erkennt 'den ins Weite gehenden Zug des lesbar, stellenweise nur allzu blühend geschriebnen Buches' an *O. Schroeder.*

**Seidel, A.**, Einführung in das Studium der romanischen Sprachen. Wien u. Leipzig o. J.: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Philol.* XLIII 11/12 S. 376. Enthält eine Charakteristik der lateinischen Sprache. 'Das populär gehaltene Buch kann nicht irgendwie den Wettbewerb mit Zauner's Romanischer Sprachwissenschaft aufnehmen'. *L. Spitzer.*

**Weber, G.**, Allgemeine Weltgeschichte in 16 Bänden. 3. A. Vollst. neu bearb. v. L. Rieß. 2. Bd.: Von den Perserkriegen zum Hellenismus und zur Vorherrschaft der Römischen Republik (492—133 v. Chr.). Leipzig 20: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 155. 'Es muß davor gewarnt werden, daß sich jemand aus diesem Band über unsere heutige Kenntnis vom Altertum zu unterrichten hoffe'. *M. Gelzer.*

**Weiſs, E.**, Zur Erinnerung an Ludwig Mitteis. Leipzig 22: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 187. 'Treffliche Darstellung'.

**v. Wilamowitz-Möllendorff, U.**, Geschichte der Philologie. Leipzig u. Berlin 22: *Hist. Zft.* 127, 1 S. 82 ff. 'Aus diesem Abriß erwächst vor uns mit voller Anschaulichkeit das antike Leben in seiner ganzen Vielgestaltigkeit'. *W. Otto.*

---

# Mitteilungen.

## Zu Thucyd. I 37, 4 ἦν δέ που τι προσλάβωσιν ἀναισχυντῶσιν.

In der letzten Zeit ist vielfach die Rede von dieser Stelle gewesen (s. Steup). Hude hat die Lesart C προλάβωσιν übernommen (= praeoccupant, „coniectura invenerat Madvig adv. crit. I 307“; schon aber im J. 1828 Osiander, observ. in Thuc. B, 17 verteidigt diese Lesart), alle früheren Herausgeber aber (Poppo, Bekker, Krüger, Classen, Steup, Stahl, Croiset u. a. und jetzt auch der letzte Herausgeber, der Engländer Jones) die Lesart ABEFM προσλάβωσιν. Dies letztere kann nur richtig sein. Es handelt sich a. a. O. keinesfalls um eine πρόληψις, sondern nur um eine πρόσληψις (πρὸς τῷ ὑπάρχοντι). Die Korkyräer ἀδικοῦσι in drei Weisen, 1. κρατοῦντες und βιάζοντες, 2. λανθάνοντες und πλεονεκτοῦντες und überhaupt 3. προςλαμβάνοντες und ἀναισχυντοῦντες. Sie üben also Unrecht aus, und zwar wenn sie in der Übermacht sind, durch Gewalt, wenn sie verborgen bleiben („in der Stille ihren Schnitt machen“, Reiske) können, durch Übervorteilung, und überhaupt wenn sie einen Gewinn machen können (entweder durch Gewalt oder durch Übervorteilung), zeigen sie sich unverschämt oder schamlos (ἀναισχυντεῖν = impudentem se praebere). Croiset hat recht, wenn er behauptet, „Ce mot (προσλάβωσιν) résume à la fois les deux manières de s'approprier le bien d'autrui dont il vient d'être question (. . . .) = dans tous les cas, ils gardent sans rougir ce qu'ils ont acquis malhonnêtement“. Im übrigen liegt der Nachdruck des ganzen Satzes nicht auf κρατῶσι, λάθωσι und προσλάβωσι, sondern auf ἀδικῶσι, βιάζονται, πλέον ἔχωσι und ἀναισχυντῶσι. Vor allem auf dem ersten und letzten.

Berlin. Johannes E. Kalitsunakis.

---

## Zu Tibull.

1, 2, 92:

*et manibus canas fingere velle comas.*

Die Worte *fingere velle* zeigen unter anderem, daß der Greis sich bemühte, das Haar so gut wie möglich anzuordnen. Bei dieser Bemühung war aber das erste Hilfsmittel und eine Ergänzung der Ordnung die Salbe. Es ist sehr unwahrschein-

lich, daß Tibull, der zeigen will, wie weit eine Geringschätzung Amors getrieben wurde — vgl. Vs. 90—91 *post Veneris vinclis subdere colla senem et sibi blanditias tremula componere voce* und Vs. 93—94 *stare nec ante fores puduit caraeve puellae ancillam medio detinuisse foro* — nur *canas fingere velle comas* gesagt hat. Die Ordnung des Haares allein ist nicht auffällig, auch wenn sie ein Greis vornimmt; denn im Greisenalter hört man nicht auf, das Haar zu ordnen. Auffallend ist nur, wenn ein Greis das Haar mit Salbe benetzt und es mit übertriebener Sorgfalt frisieren will. Ich glaube nun, daß Tibull nicht *manibus* — was hier ein müßiges Wort wäre —, sondern *madidas canas fingere velle comas* geschrieben hat. Vgl. Ovid. Met. 3, 555 *madidi murra crines*, 5, 53 *madidos murra capillos*, Heroid. 14, 30 *madidas comas*, Verg. Aen. 4, 216 *crinem madentem*, 12, 99—100 *crinis murra madentis*.

1, 5, 45—47:

*Talis ad Haemonium Nereis[que] Pelea quondam*
*vecta est frenato caerula pisce Thetis.*
*Haec nocuere mihi, quod adest huic dives amator.*

„Das im Vers 47 gesagte *haec nocuere mihi* kann nur auf Delias Reize gehen" (Leo, Philol. Untersuch. 2, 40 Anm.). Das ist richtig; doch damit ist nicht alles gesagt; denn eigentlich sind es nicht Delias Reize, die den Dichter geschädigt haben — sie hätten vielmehr früher den Dichter geschädigt, als er mit Delia zusammenlebte —, sondern daß Delia und ihre Reize jetzt ein anderer Freund, ein *dives amator*, genießt; das ist es, was den Dichter schmerzt. Wenn ich richtig darüber urteile, muß Vers 47 so vom Dichter geschrieben sein: *haec nocuere mihi, quod adestque huic dives amator*. Dieses *que* war im Original an Ort und Stelle; dann aber wurde es beim späteren Abschreiben weggelassen und nachher am Rande hinzugefügt. Ich stelle mir vor, daß man in derselben Handschrift, in der das *que* hinzugeschrieben war, auch die Vs. 45—46 hinzuschrieb, so daß das früher hinzugefügte *que* zwischen die Worte *Nereis* und *Pelea* zufällig geriet und von da an in den Handschriften im Vs. 45 gebracht wurde.

Die Vs. 45—46 haben schon andere Philologen, Gruppe, Döderlein, Drenckhahn, Bubendey, als unecht verurteilt (s. Eberz, Jahrb. Class. Philol. 1861, S. 852). Ich konnte nicht die Arbeiten jener Philologen selbst einsehen. Wenn es aber unbestritten ist, daß Tibull sich „in seinen vollendeten Gedichten immer mehr frei von mythologischen Bildern gehalten hat" (Eberz a. a. O.), dann ist es wenigstens sehr unwahrscheinlich, daß er ein mythologisches Bild in der besprochenen Stelle gebraucht hat. Denn abgesehen vom grammatischen Grund [1]), wäre ein Vergleich der Delia mit Thetis nur dann an seiner Stelle, wenn er bei einem Auftreten der Delia vorkäme, wie bei Ovid Amor. 1, 5, 9 ff. *Ecce Corinna venit .... qualiter in thalamos famosa Semiramis isse dicitur* — nicht für eine Zeit, in der sie abwesend ist, und, was noch mehr bedeutet, sich in die Arme eines anderen Freundes geworfen hat und der Dichter sich darüber beklagt.

Athen. Theophanes Kakridis.

[1]) Das eingefügte Distichon 45—46 stört recht den Zusammenhang der Worte *haec nocuere mihi* mit den Vs. 43—44.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Gagnér, Zur römischen Zeitrechnung. (S.-A. aus Strena Philologica Upsaliensis. S. 202—223.) Nyårsafton 22. 8.

L. Castiglioni, Studi Senofontei. V. La Ciropedia. (Reale Acad. Naz. dei Lincei. XXXI 1—4.) Roma 22, Befani. 25 S. 8.

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft. Hrsg. von O. Casel. 2. Bd. Münster i. W. 22, Aschendorff. 188 S. 8.

R. C. Flickinger, The Greek Theater and its Drama. Chicago, Illinois s. a., University Press. XXVIII, 368 S. 8.

N. Wecklein, Textkritische Studien zu den griechischen Tragikern. (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. hist. Kl. 1921, 5.) München 22, G. Franz. 104 S. 8.

B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. A., neu bearb. v. E. Hohl. (Handb. d. klass. Altertumswiss. III. Bd., 5. Abt.) München 23, O. Beck. 462 S. 8.

Orphicorum Fragmenta collegit O. Kern. Berolini 22, Weidmann. X, 407 S. 8. Grundz. 5 M.

Aristoteles. Topica cum libro de sophisticis elenchis ed. J. Strache-M. Wallies. Leipzig 23, Teubner. XX, 251 S. 8. 2400 M., geb. 3240 M.

Laconia I. — Inscriptions. By J. J. E. Hondius and A. M. Woodward. (Repr. fr. the Ann. of the Brit. School at Athens. No. XXIV, 1919—1920; 1920—1921, S. 88—143.)

Laconia II. — Notes of Typography. By J. J. E. Hondius and M. A. Hondius-Van Haeften. (Repr. fr. the Ann. of the Brit. School at Athens. No. XXIV, 1919—1920; 1920—1921, S. 144—150.)

E. K. Rand, A Vade Mecum of liberal culture in a manuscript of Fleury. (Repr. fr. Philol. Quarterly. Vol. I 4 S. 258—277.) 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Gymnasialrektor Oberstudiendirektor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON F. POLAND (Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 3. März 1923. №. 9.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Adolf Menzel, Kallikles.** Eine Studie zur Geschichte der Lehre vom Rechte des Stärkeren. Wien u. Leipzig 1922, Deuticke. 101 S. 100 M.

Vorstehende Schrift ist der erweiterte Sonderabdruck aus der Zeitschrift für öffentliches Recht, Band III, 1. und 2. Heft. Dorthin gehört, was wir in der letzten Anmerkung S. 84 lesen: „Die Exkurse, auf die im Texte hingewiesen ist, erscheinen in der bei Franz Deuticke verlegten Buchausgabe dieser Schrift“. Der Verf. scheint den Sonderabdruck nicht überwacht zu haben; denn da wir doch von ihm voraussetzen müssen, daß er Griechisch versteht, können wir ihm nicht das Übersehen zahlreicher schwerer Druckfehler in den griechischen Zitaten zutrauen; empfindlich stören auch die falschen Stellenangaben. Verf. zählt sich nicht zu den Philologen und betont das geflissentlich, wo er glaubt, jene verbessern oder ergänzen zu können, was sie an sachlichem Gehalt nicht aus den Quellen herausgefunden haben. Wir danken ihm die Parallelen mit der neueren Staatswissenschaft, die übrigens auch in den bisherigen Behandlungen der vorliegenden Fragen (z. B. von Th. Gomperz) nicht ganz fehlen.

Verf. will eine geschichtliche Entwicklung der Lehre vom Rechte des Stärkeren geben, die bisher noch nicht versucht worden sei; er legt den Schwerpunkt der Arbeit in die Darstellung der griechischen Gedanken darüber: so versteht sich der Titel Kallikles, mit dem der Platonische im Gorgias gemeint ist. Erst ziemlich am Schlusse S. 81 im Vergleich mit Friedrich Nietzsche sind die wesentlichen Punkte seiner Lehre zusammengestellt: es ist die Lehre vom Übermenschen, der, mit allen Vorzügen vor den Durchschnittsmenschen ausgestattet, kraft des Naturgesetzes bestimmt und befähigt ist, über die anderen zu herrschen, erhaben über die herkömmlichen Moralbegriffe. Wenn S. 22 behauptet wird, daß Kallikles nicht den Staat im allgemeinen, nicht die Rechtsordnung, wie sie überall gilt, beschreiben und kritisieren will, sondern nur die Volksherrschaft, insbesondere die athenische, so finde ich zu dieser Einschränkung im Gorgias keinen Anhalt; von objektiver Beschreibung ist überhaupt in diesen Auslassungen nichts zu spüren; ihre leidenschaftliche Form geht vielmehr auf eine Forderung hinaus, deren Ton weit entfernt ist von dem versteckt ironischen, wie ihn z. B. die oligarchische Schrift „Vom Staat der Athener“ aufweist. Die Frage nun ist: „Sind die von Platon seinem Kallikles in den Mund gelegten Ideen neu?“ Verf. ist geneigt, die Selbständigkeit der Schriftsteller, die wir noch lesen können, zu unterschätzen und ihre Gedanken auf literarische Vorlagen zurückzuführen. Darin trifft er sich mit den Philologen, die ihren Scharfsinn in der Aufspürung der Quellen erproben und darüber vergessen, daß gewisse

Zeitgedanken mit der Luft der Umgebung eingeatmet werden. Was insbesondere Platon betrifft, der in seinen Dialogen andere für sich reden läßt, so erkennt er zwar hier und da eine freie Schöpfung, einen selbständigen Einfall des Dichterphilosophen an; häufiger aber redet er von literarischen Vorbildern, was er S. 50 mit „quellenmäßigem Charakter" bezeichnet; vgl. S. 16, 21, 26, 48 u. a. Unverständlich ist mir, wie er S. 64 von Gorgias 489 [a b], wo es sich um ein von Aristoteles besprochenes Sophisma handelt, behaupten kann, daß Platon hier nicht seine eigene Ansicht, sondern die seines Lehrers Sokrates wiedergibt. Selbstverständlich hat Platon die sophistische Literatur, die er bekämpft, gelesen und ist durch Schriften und mündliche Vorträge über die Geistesströmungen seiner Zeit wohl unterrichtet; aber eben dies befähigt ihn, überall aus dem Vollen zu schöpfen und im ganzen frei zu schaffen und zu gestalten, seine eigenen Gedanken wie die seiner Gegner. Das ist nun auch mit der Charakteristik und der Lehre des Kallikles der Fall. Verf. zweifelt nicht, daß Platon die Lehre des Kallikles den Schriften des Kritias entlehnt habe, aus denen uns nur dürftige Bruchstücke, die in die ethnographische Gattung gehören, überliefert sind. Die Gleichstellung des Kallikles mit Kritias ist nicht neu; sie ist auch bereits unter anderen von Bonitz in den Platonischen Studien[3] S. 20 Anm. zurückgewiesen worden. Im Grunde bleibt nur als Gemeinsames übrig, daß Kritias ein ἀνὴρ βιαιότατος war, also in die Tat umsetzte, was Kallikles theoretisch empfiehlt. Von der Theorie des Kritias wissen wir so gut wie nichts: in dem bekannten Sisyphosfragment wird die Gesetzgebung als ein Fortschritt, eine Erlösung aus dem wilden Naturstand ohne irgendwelche Kritik aufgefaßt, keineswegs als ein Akt παρὰ τὴν φύσιν. Ebensowenig stimmt es, wenn Kallikles, der Vertreter der absoluten Alleinherrschaft, in den Theoretiker des oligarchischen Regiments gemildert wird. Die Verbindung der Gewaltherrschaft mit dem Atheismus in den Gesetzen S. 890 erinnert nur äußerlich an das Sisyphosfragment, insofern auch in ihm Verfassung und Religion nacheinander behandelt werden, aber in ganz anderem Sinne; die Worte ταῦτ' ἐστίν, ὦ φίλοι, ἅπαντα ἀνδρῶν σοφῶν παρὰ νέοις ἀνθρώποις, ἰδιωτῶν τε καὶ ποιητῶν ... schließen die Vorlage eines einzelnen Schriftstellers aus. Und wenn Verf. darauf hinweist, daß Platon die Gestalt des Kallikles fast liebevoll gezeichnet hat und im Bilde des gezähmten Löwen, der seine Fesseln zerreißt, ein ästhetisches Wohlgefallen erregt, so verkennt er die ironische Höflichkeit, mit der er den Gegner zu behandeln pflegt, die deutlich genug seine Überlegenheit verrät: zuletzt läßt er den leidenschaftlichen Kämpfer mit verbissenem Groll den Rückzug antreten; ganz anders ist der verehrte Oheim im Timaios und in dem nach ihm benannten Dialog geschildert. Mag nun ein Sophist namens Kallikles wirklich existiert haben — die Bezeichnung des Heimatgaues (Acharnai) und die Zuweisung an einen bestimmten Freundeskreis scheint dafür zu sprechen — oder mag Platon die Gestalt eigens geschaffen und, wie nicht zu leugnen ist, mit künstlerischen Farben gezeichnet haben, wir haben keinen Grund, die von ihm vertretene Lehre auf eine bestimmte Vorlage zurückzuführen. Anregung zu dieser Schöpfung gab es genug in Lehre und Schrifttum der Sophisten. Zwar heißt es p. 490 [d]: σαφῶς γὰρ σὺ νῦν λέγεις ἃ οἱ ἄλλοι διανοοῦνται μὲν λέγειν, λέγειν δὲ οὐκ ἐθέλουσιν, aber im zweiten Buche der Politeia, wo dem Glaukon ähnliche Äußerungen als fremde Lehre in den Mund gelegt werden, ausdrücklich ὡς ὁ λόγος p. 359 [d]. Vor allem gehört die Antithese Nomos-Physis dem sophistischen Zeitalter an. Verf. findet sie zuerst bei Archelaos, aber in so unbestimmter Fassung, daß wir nichts daraus folgern können; S. 65 erklärt er für wahrscheinlich, daß Hippias der Urheber der griechischen Naturrechtstheorie gewesen sei. Mit Recht betont er die Mehrdeutigkeit dieser Schlagwörter, insbesondere von Physis. Den einen ist die Gleichheit der Menschen, also das demokratische Prinzip, Naturgesetz, den anderen das Recht des Stärkeren, also der Absolutismus; das Papyrusfragment Oxyrh. XI, das in seinem zweiten Stücke die Gleichheit naturgemäß findet, versteht in seinem ersten unter den Geboten der Natur den Selbsterhaltungstrieb, der vergröbert zum rücksichtslosen Egoismus führt. Die Philosophen, die die Überlegenheit des Menschen in Einsicht und Gerechtigkeit suchen, verwandeln das Naturrecht in ein Vernunftrecht (naturae convenienter vivere), die Dichter in die νόμοι ἄγραφοι, in das Recht des Herzens, das Sittengesetz; die Auffassung des Verf. S. 66, daß die νόμοι ἄγραφοι als göttliche Vorschriften (ius divinum des Hugo Grotius) den Gesetzen des Rechtsstaates an die Seite, nicht entgegenzustellen sind, vermag ich nicht zu teilen. Man versteht, wie leicht sich diese

Der [illegible]
es ist, [illegible] gabe
den Ande[illegible] copa (α).
des ein[illegible] die von
Pindars [illegible] er Aus-
[illegible] hrieben.
Der tex[illegible] denken.
im 2. [illegible] rs in der
S. 35 [illegible] hweigend
insofern [illegible] r sie aus-
festiert“ [illegible] Mit E V
schleiert [illegible] Archetypon;
falschen [illegible] wo Hummel-
rechtfertigen [illegible] die Heraus-
antike Auf[illegible] scripto codice“
in diesem [illegible] wie in den
religiöse [illegible] haupt machen

Am [illegible] zuerst erwähnte
von dem [illegible] daß sie einer
anerkannt für [illegible] ermutungen be-
der Völker [illegible] III 2, 5 erwähnen,
aber nicht [illegible] t „lege *albamen*“,
lichen Verh[illegible] en Schriftstellern
Thukydides [illegible] V steht *albā*; der
handelt wird [illegible] *albam̃* in der be-
[illegible] ben, die sich auch
[illegible] ch VII 4, 1, wo
seine Redner [illegible] erwähnten *ofellas*
Sicher ist, [illegible] E U hergestellt hat,
Erörterungen [illegible]
und Nomos [illegible] heit des gekürzten
aber erkenn[illegible] dlichen Textes soll
So würde d[illegible] n nicht verdenken,
[illegible] nötigt waren, kleine
auch die [illegible] Worten anzunehmen.
decken sich [illegible] *aliter* bei der Angabe
sog. Anonym[illegible] erklärt sich dadurch,
Antiphon [illegible] r Angabe des neuen
seiner V[illegible] be auszufüllen war,
[illegible] terlassen hat. Ähn-
[illegible] figen Worten *addis*,
[illegible] *onis* usw. Anderes
[illegible] et haben; Bedenken
[illegible] 1; 3; 14; 30, 33
[illegible] *eat* vorausgeht, für
[illegible] 3: 57, 10 möchte ich
[illegible] Hummelberg in *oleo*
[illegible] audt in *o. modico*.
[illegible] vom Rebhuhn im
[illegible] töteten *si † dierum*
[illegible] außer *dura*, aus

[illegible] von B. Rhenanus, [illegible] Gelehrten aus altem [illegible] en Nennung ent- [illegible] ius; vgl. Wochen- [illegible] 917, Sp. 1128.

einer interpolierten Hs, wird *latet aliud* angemerkt. Es ist nur die Zahl der Tage, welche der Vogel „abhängen“ muß, ausgefallen, also eine Ziffer; in den kampanischen „Stillleben“ kommen sie so häufig vor, No. 1604, 1629, 1694—99, 1702 Helbig.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

---

**A. Meillet**, Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes. 5. durchges., verb. u. verm. Auflage. Paris 1922. Hachette. XXIII, 464 S. gr. 8. 30 Fr.

Der für ein französisch geschriebenes sprachwissenschaftliches Werk beispiellose Erfolg dieser „Introduction“, fünf Auflagen und drei Übersetzungen in Fremdsprachen innerhalb nicht ganz zwanzig Jahren, legt ein zu beredtes Zeugnis für ihre Vortrefflichkeit ab, als daß hier noch einmal besonders darauf zurückzukommen wäre. Den Fortschritten der Forschung hat der Verf. durch zahlreiche größere und kleinere Zusätze, mitunter auch durch Abstriche mit gewohnter Sorgfalt und Sachkunde Rechnung getragen, und auf Schritt und Tritt ist in Einzelheiten seine unermüdlich bessernde Hand zu spüren. Einschneidende Änderungen, sei es der Gesamtauffassung, sei es der Anordnung des Stoffes dagegen haben sich nirgends als notwendig erwiesen. Der Referent kann sich also darauf beschränken, dem Buche in seinem neuesten Gewand eine warme Empfehlung mit auf den Weg zu geben und auf ein paar kleine Unebenheiten und Versehen — egregio inspersos corpore naevos — hinzuweisen, die auch noch in dieser fünften Auflage stehen geblieben sind, in der Hoffnung, daß die dem Vernehmen nach in naher Aussicht stehende Neubearbeitung der deutschen Ausgabe daraus einigen Nutzen ziehen werde.

S. XX f. Der Verf. weicht neuerdings von der bisher befolgten Schleicherschen Transkription des Litauischen insofern ab, als er sich an Stelle der polonisierenden Schreibungen *sz* und *cz* die in der offiziellen Orthographie der modernen großlitauischen Schriftsprache gebräuchlichen Zeichen *š* und *č* zu eigen macht. Dann hätte er aber logischerweise auch beibehaltenes *ż* und *dż* durch *ž* und *dž* ersetzen müssen. Überhaupt würde es sich empfehlen, daß die Sprachwissenschaft nunmehr allgemein zu der nationallitauischen Schreibweise übergehe. Der von Meillet geübte Eklektizismus kann nur Verwirrung stiften. Jeder Forscher sollte sich in Transkriptionsfragen einem geschlossenen System unterordnen, das die Autori-

Deutungen miteinander kreuzen, und wie schwer es ist, aus den kümmerlichen Bruchstücken und den Andeutungen der Schriftsteller die Lehre des einzelnen festzustellen. Ganz für sich steht Pindars νόμος ὁ πάντων βασιλεὺς θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων, worauf sich Kallikles p. 484 b beruft. Der textkritischen Behandlung dieses Fragments im 2. Exkurs stimme ich zu; wenn aber Verf. S. 35 deutet: „Die Übermacht schafft Recht, insofern sich in ihr der göttliche Wille manifestiert" (warum nicht: offenbart?), so verschleiert diese Deutung, abgesehen von der falschen Übersetzung — δικαιῶν τὸ βιαιότατον: rechtfertigend die größte Gewalttat —, die antike Auffassung; mit Recht erkennt Boeckh in diesem Nomos die Moira, an die auch der religiöse Sinn des Dichters glauben konnte.

Am eindeutigsten äußert sich das Gesetz von dem Rechte des Stärkeren, vorbehaltlos anerkannt für die Tierwelt und den Naturstand der Völker, gemildert durch das Völkerrecht, aber nicht aufgehoben in den zwischenstaatlichen Verhältnissen bis auf unsere Tage. Thukydides, über den in § 12 ausführlich gehandelt wird, nimmt keinen Anstoß daran, I, 76: ἀεὶ καθεστῶτος τὸν ἥσσω ὑπὸ τοῦ δυνατωτέρου κατείργεσθαι und an anderen Stellen, so oft er seine Redner sich damit rechtfertigen läßt. Sicher ist, daß Thukydides die sophistischen Erörterungen über den Gegensatz von Physis und Nomos gekannt hat; innerhalb der Polis aber erkennt er nur den Verfassungsstaat an. So würde die Lehre des Kallikles in der erhaltenen Literatur für sich allein stehen — denn auch die hierher gezogenen Stellen des Euripides decken sich nicht damit —, wenn nicht der sog. Anonymus Jamblichi — ob es der Sophist Antiphon ist, läßt Verf. dahingestellt — in seiner Verurteilung der Pleonexie den ἀνὴρ ἄτρωτος τὸν χρῶτα ἄνοσός τε καὶ ἀπαθὴς καὶ ὑπερφυὴς καὶ ἀδαμάντινος τό τε σῶμα καὶ τὴν ψυχὴν (Diels, Vorsokratiker 633, 3; 635, 12) das „Phantom des Übermenschen" (S. 29) hypothetisch einführte; ich glaube aber nicht, daß in ihm das Vorbild des Platonischen Kallikles zu suchen ist, ebensowenig, daß der λόγος, den Platon in der Politeia dem Glaukon in den Mund legt, und worin er seinen Kallikles im Gorgias parodiert, „zweifellos eine dem Kallikles verwandte Lehre eines jüngeren Sophisten verbirgt" (S. 76, vgl. S. 48). Die zweite Frage ist, wie Platon sich selbst zu der Lehre vom Rechte des Stärkeren verhält. S. 29 spricht Verf. von einer „bedenklichen Annäherung an die kallikleische Cäsarenmoral", S. 41 dagegen: „In der Bekämpfung der Naturrechtslehre vom Rechte des Stärkeren ist sich Platon konsequent geblieben." Daß Platon demokratische Gleichmacherei verurteilt, bedarf nicht erst des Beweises, und wir wissen, daß er auch starke Mittel empfehlen kann, wenn es sich um die Gesundung des kranken Volkskörpers handelt; es muß auch zugegeben werden, daß der Künstler in ihm an einer kraftvollen Heldengestalt sein Wohlgefallen hatte. Aber die Gesamttendenz der Dialoge Gorgias und Politeia würde in sich zusammenfallen, wenn die Kluft zwischen der kallikleischen und der eigenen Lehre irgendwie überbrückt werden könnte: in Kallikles hat sich Platon selbst seinen Hauptgegner geschaffen. Mit dem Übermenschen hat der Satz im Politikos 294 a nichts zu tun: τὸ δ' ἄριστον οὐ τοὺς νόμους ἐστὶν ἰσχύειν, ἀλλὰ ἄνδρα τὸν μετὰ φρονήσεως βασιλικόν; der ἀνὴρ βασιλικός soll ja selbst zum νομοθέτης werden, 294 e, die νόμοι sind der δεύτερος πλοῦς, 310 c, den er in seinem Alterswerk gewagt hat. Platons königlicher Mann ist nicht der Gewaltherrscher, sondern der Philosoph, dessen Bild voll höchster Einsicht und Gerechtigkeit den Herrscher nicht bloß „verklärt" (S. 29), sondern sein innerstes Wesen ausmacht. Und Aristoteles sagt zwar von dem königlichen Mann 1284 a: ὥσπερ γὰρ θεὸν ἐν ἀνθρώποις εἰκὸς εἶναι τοιοῦτον . . . αὐτοὶ γάρ εἰσι νόμοι; aber wenn er die Tyrannis schildert, so tut er es ohne Stellungnahme mit der Objektivität des Forschers; seiner μεσότης ist jedes Übermaß, so auch die Gewaltlehre eines Kallikles zuwider.

Das vierte Kapitel von den Nachwirkungen der Kallikleslehre in der neueren Staatslehre ergibt nur geringe Ausbeute. Machiavelli entnimmt seine Belege auch der antiken Geschichte; aber Verf. vermag S. 76 nicht zu erweisen, daß er den Gorgias gelesen hat. Wenn ein der physiokratischen Schule angehöriger Schriftsteller von dem Rechte des Stärkeren schreibt: „C'est la système du sophiste Thrasymaque dans Platon", so beweist diese Verwechslung mit Kallikles, daß er den Dialog nicht kennt. Was Verf. von Hobbes und Spinoza, von Haller und Pufendorf mitteilt, man braucht nur die Namen zu hören, um sich zu sagen, daß diese Denker, auch wo sie das Naturrecht des Stärkeren berühren, vom Geiste des Kallikles weit entfernt sind; noch weniger gehört der Heroenkult eines Carlyle hierher, und da Stirner mit dem Kraft- und Willensbekenntnis seines Ichmenschen die allgemeine Anarchie predigt, so

bleibt nur Friedrich Nietzsche übrig, der Kenner Platons, von dem nicht gezweifelt werden kann, daß er den Löwen in die blonde Bestie gewandelt hat; aber eigen ist ihm der Entwicklungsgedanke von der Züchtung seines Übermenschen. Übrigens lassen sich auch bei Goethe einige ernsthafte Aussprüche finden, in denen das Recht des Erfolges vorbehaltlos anerkannt wird; Anregung aus Platon bedurfte es dazu nicht; es genügte Napoleons Vorbild, der sich an Cäsar gemessen hatte.

Die verhältnismäßig stoffreiche Studie hat als Folie zu dem eigentlichen Thema den antiken Gesetzesstaat mit hineingezogen. Die Lehre vom contractus socialis, dem Urvertrag in der Staatengründung, die in der Staatswissenschaft der Aufklärungszeit die Führung hat, findet Verf. bei den Alten nur in Spuren vertreten; aber ich wüßte nicht, wie die συνθήματα bei den Sophisten anders zu erklären wären; der Unterschied besteht nur darin, daß die Neueren das Vertragsrecht auf das Naturrecht gründen: kraft dieses schlossen die Gleichberechtigten den Staatsvertrag. Im Gegensatz zu der herrschenden Meinung, daß die Sophisten als Individualisten die Demokratie ihrer Zeit mehr bekämpft haben, behauptet er S. 5, „daß die Idee des demokratischen Rechtstaats sowie das Sozialprinzip bei ihnen volles Verständnis finden". Der Epitaphios bei Thukydides habe seine literarischen Vorbilder unter den Sophisten, in erster Linie bei Protagoras (S. 7), der ein entschiedener Anhänger der Demokratie gewesen sei. Sein Mythus in dem gleichnamigen Dialog, worin Zeus Hermes befiehlt, δίκη und αἰδώς, die Voraussetzungen der τέχνη πολιτική, allen Gliedern der Polis mitzuteilen, wird als eine in der Hauptsache getreue Wiedergabe der Gedanken des Sophisten gewürdigt. Er wird S. 9 als der Urheber der Strafrechtslehre bezeichnet, die im Gegensatz zur Vergeltungstheorie von der Strafe Abschreckung und Besserung erwartet. Auch hierin kann sich Verf. nur auf den Platonischen Dialog p. 324 a b, 325 d stützen; wenn er aber behauptet, ohne dafür Beweise zu geben, daß Platon selbst ganz anders darüber gedacht habe, genügt es, auf Gorg. p. 525 b zu verweisen; richtig hat Seneca, de ira I 16, 21 zitiert: Nam ut Plato ait, nemo prudens punit, quia peccatum est, sed ne peccetur. Als Vertreter des demokratischen Prinzips erweist sich auch der Anonymus Jamblichi, und aus dem Kriton und dem Hippiasgespräch in Xenoph. Memor. IV, 4 folgert Verf. S. 64 ff., daß auch der historische Sokrates den demokratischen Gesetzesstaat anerkannt habe. Gewiß hat Sokrates die bindende Kraft der väterlichen Gesetze für seine Person in Ehren gehalten; aber mit Recht nennt ihn Poehlmann (Sokrates und sein Volk, S. 56) den kühlen, allen Illusionen der demokratischen Doktrin skeptisch gegenüberstehenden Denker. Noch weniger wird man zustimmen, wenn S. 11 f. Demokritos den entschiedenen Anhängern des demokratischen Rechts- und Gleichheitsstaates zugerechnet wird. Übersehen (oder als unecht übergangen?) hat Verf. fr. 267 D: φύσει τὸ ἄρχειν οἰκήιον τῷ κρέσσονι. Das klingt ja fast wie eine These des Kallikles.

Dresden. Konrad Seeliger.

---

**Apicii librorum X qui dicuntur de re coquinaria**[1]) **quae extant ediderunt C. Giarratano et Fr. Vollmer. Leipzig 1922, Teubner. 96 S. 24 M.**

Eine Ausgabe, in deren Vorrede offen eingestanden wird, wieviel ihr noch zur wirklichen Vollendung fehlt, und doch eine gute Ausgabe. Richtig ist dort gesagt, daß den Apicius nur der wirklich „emendieren" könne, welcher seinen Inhalt völlig kennt, auch seine griechischen wie lateinischen Quellen; namentlich muß er aber an der Hand von Experimenten feststellen, welche Kochrezepte Apicius geben konnte. Gerade das letztere wird jetzt die Sache von wenigen Philologen sein (vgl. die Vorrede von Chr. Th. Schuchs Ausg. S. 12). Aber es ist recht Tüchtiges geleistet. Beide Herausgeber haben (Giarratano 1912, Vollmer 1920) vorbereitende Abhandlungen veröffentlicht und das handschriftliche Material wohl ganz erschöpft. Der älteste Exzerptor des selbst nur in Auszügen erhaltenen Apicius (in der Unterschrift S. 82, 83 als *brevis ciborum* bezeichnet), ein Gote, der *vir inlustris* Vinidarius, liefert die älteste sehr stark gekürzte Hs., den berühmten Salmasianus (Parisinus 10318) aus dem 8. Jahrh. Sie enthält besonders viele vulgärlateinische Formen (s. S. 77 fg.). Etwas seltener sind sie in den zwei führenden Hss unseres Apicius, welche beide aus dem 9. Jahrh. stammen, dem Vaticanus Urbinas 1146 (V) und dem Cheltenhamensis 275 (E). Sie sind die Vorlagen für fast alle übrigen geworden, V für zehn aus

---

[1]) Vom Titel ist in V nur erhalten: INCP / API / CAE, was die Herausgeber ergänzen: APICI] ⟨ARTIS MAGIRI⟩CAE ⟨LIBRI X⟩.

dem 15. Jahrh. (ς) und die ohne Jahresangabe in Venedig erschienene editio princeps (α). Aus E ist nach den Herausgebern nur die von dem Arzte Hummelberg in der Züricher Ausgabe vom Jahre 1542 benützte Hs abgeschrieben. Aber dagegen erheben sich doch Bedenken. Denn wenn Hummelberg sie auch öfters in der Weise der damaligen Gelehrten stillschweigend herangezogen haben mag, so nennt er sie ausdrücklich nur etwa an 40 Stellen. Mit E V geht sie zusammen, hat also dasselbe Archetypon; aber andere Lesarten wie IV 2, 8, wo Hummelberg *fricabis*, was übrigens auch die Herausgeber aufgenommen haben, „ex scripto codice“ ergänzt hat, fehlen in E V ebenso wie in den mit ς bezeichneten Hss. Überhaupt machen zahlreiche von Hummelberg zuerst erwähnte Lesarten ganz den Eindruck, daß sie einer Hs entstammen, nicht auf Vermutungen beruhen[2]). Ich will hier nur III 2, 5 erwähnen, wo er zu *albam* einfach bemerkt „lege *albamen*“, ein seltenes, nur bei technischen Schriftstellern vorkommendes Wort. In E V steht *albā*; der Hummelbergianus wird also *albam̃* in der bekannten Abkürzung gehabt haben, die sich auch S. 73, 19 in V findet. Auch VII 4, 1, wo Hummelberg die sonst nicht erwähnten *ofellas Ostienses* für *o. otienses* in E U hergestellt hat, u. a. gehört noch hierher.

Bei der starken Verderbtheit des gekürzten und oft nicht leicht verständlichen Textes soll man es den Herausgebern nicht verdenken, wenn sie ziemlich häufig genötigt waren, kleine Lücken von einem bis drei Worten anzunehmen. Das sehr oft ausgefallene *Aliter* bei der Angabe eines weiteren Rezeptes erklärt sich dadurch, daß es abgekürzt oder zur Angabe des neuen Abschnittes mit roter Farbe auszufüllen war, was nachher der Miniator unterlassen hat. Ähnlich steht es mit den häufigen Worten *addis*, *adicies*, *ius*, *mittis*, *piper*, *ponis* usw. Anderes mag der Exzerptor verschuldet haben; Bedenken bleiben mir S. 11, 25; 24, 1; 3; 14; 30, 33 (lies ⟨*at*⟩ *coctam*, da *habeat* vorausgeht, für ⟨*cum*⟩ *cocta* ⟨*fuerit*⟩); 38, 13; 57, 10 möchte ich lieber *obomo* in E V mit Hummelberg in *oleo optimo* ändern als mit Brandt in *o. modico*. Endlich VI 3, 3 heißt es vom Rebhuhn im Gegensatz zu dem frisch getöteten *si* † *dierum fuerit*, *elixa coqui debet* und außer *dura*, aus einer interpolierten Hs, wird *latet aliud* angemerkt. Es ist nur die Zahl der Tage, welche der Vogel „abhängen“ muß, ausgefallen, also eine Ziffer; in den kampanischen „Stillleben“ kommen sie so häufig vor, No. 1604, 1629, 1694—99, 1702 Helbig.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

[2]) Man denke an die ähnlichen von B. Rhenanus, S. Grynaeus u. a. gleichzeitigen Gelehrten aus alten heute verlorenen Hss ohne deren Nennung entnommenen Verbesserungen des Livius; vgl. Wochenschrift f. klass. Philol. XXXIV, 1917, Sp. 1128.

---

**A. Meillet**, Introduction à l'étude comparative des langues indoeuropéennes. 5. durchges., verb. u. verm. Auflage. Paris 1922. Hachette. XXIII, 464 S. gr. 8. 30 Fr.

Der für ein französisch geschriebenes sprachwissenschaftliches Werk beispiellose Erfolg dieser „Introduction“, fünf Auflagen und drei Übersetzungen in Fremdsprachen innerhalb nicht ganz zwanzig Jahren, legt ein zu beredtes Zeugnis für ihre Vortrefflichkeit ab, als daß hier noch einmal besonders darauf zurückzukommen wäre. Den Fortschritten der Forschung hat der Verf. durch zahlreiche größere und kleinere Zusätze, mitunter auch durch Abstriche mit gewohnter Sorgfalt und Sachkunde Rechnung getragen, und auf Schritt und Tritt ist in Einzelheiten seine unermüdlich bessernde Hand zu spüren. Einschneidende Änderungen, sei es der Gesamtauffassung, sei es der Anordnung des Stoffes dagegen haben sich nirgends als notwendig erwiesen. Der Referent kann sich also darauf beschränken, dem Buche in seinem neuesten Gewand eine warme Empfehlung mit auf den Weg zu geben und auf ein paar kleine Unebenheiten und Versehen — egregio inspersos corpore naevos — hinzuweisen, die auch noch in dieser fünften Auflage stehen geblieben sind, in der Hoffnung, daß die dem Vernehmen nach in naher Aussicht stehende Neubearbeitung der deutschen Ausgabe daraus einigen Nutzen ziehen werde.

S. XX f. Der Verf. weicht neuerdings von der bisher befolgten Schleicherschen Transkription des Litauischen insofern ab, als er sich an Stelle der polonisierenden Schreibungen *sz* und *cz* die in der offiziellen Orthographie der modernen großlitauischen Schriftsprache gebräuchlichen Zeichen *š* und *č* zu eigen macht. Dann hätte er aber logischerweise auch beibehaltenes *ż* und *dż* durch *ž* und *dž* ersetzen müssen. Überhaupt würde es sich empfehlen, daß die Sprachwissenschaft nunmehr allgemein zu der nationallitauischen Schreibweise übergehe. Der von Meillet geübte Eklektizismus kann nur Verwirrung stiften. Jeder Forscher sollte sich in Transkriptionsfragen einem geschlossenen System unterordnen, das die Autori-

tät irgendeiner großen Körperschaft hinter sich hat, auch da, wo er persönlich Besseres bieten zu können meint. Vermißt habe ich an dieser Stelle einige Bemerkungen über die Schreibung des Lettischen, die bekanntlich ganz besonders im argen liegt und worin Meillet selber nicht durchweg konsequent ist. So widersprechen sich *znots* „Schwiegersohn" (S. 132) und *gûws* „Kuh" (S. 353). Es war entweder zu schreiben *znots* und *gows* oder *znûts* und *gûws*, am besten aber (wie dies z. B. Endzelin in seinem kürzlich herausgekommenen lettischen Lesebuch tut) *znuõts* und *gùovs*.

S. 43. Der Gen. sg. auf -*ī* der *o*-Stämme durfte nach den Ausführungen von Wackernagel, Mélanges Saussure S. 125 ff. nicht mehr als ein besonderes Charakteristikum des Italischen und des Keltischen bezeichnet werden.

S. 51. Die Behauptung, dass das Sorbische oder Lausitzisch-Wendische heute nur noch von „quelques dizaines de milliers d'individus" gesprochen werde, entspricht nicht ganz dem wirklichen Sachverhalt. Nach der deutschen Volkszählung von 1900 gab es damals rund 117 000 Sorben; nach derjenigen von 1910 betrug ihre Zahl wenigstens noch rund 111 000. Unzutreffend ist auch, daß die Sprachdenkmäler des Albanesischen erst im 17. Jahrhundert einsetzen. Schon in Gustav Meyers Albanes. Studien II, 4 f., ist eine kleine Liste albanesischer Wörter vom Ende des 15. Jahrh. abgedruckt, und noch weiter zurück reicht eine seither bekannt gewordene kurze Taufformel vom Jahr 1462 in einer Hs der Bibliotheca Laurentiana. Aus dem 16. Jahrh. besitzen wir die Bibelübersetzung des Dom G'on Buzuk von 1555 und den Katechismus des Luca Matranga von 1592.

S. 124. Lit. *telpù* heißt nicht „j'ai de la place pour", sondern „je trouve place dans, j'entre dans". Vermutlich hat der Verf. Kurschat mißverstanden, der als Bedeutung angibt, „Raum worin haben".

S. 126. Lit. *šlovẽ* ist kaum urverwandt mit ksl. *slava*, sondern eher Lehnwort aus poln. *sława* (s. Brückner, Die slav. Fremw. im Lit. S. 142) wie z. B. lit. *šmõkas* aus poln. *smak*. Darauf deutet m. E. das neben *šlovẽ* stehende Adjektivum *šlõvnas* „berühmt, herrlich", das sicher vom poln. *sławny* stammt.

S. 136. Daß der Ablauttypus *ai* : *i* und *au* : *u* ausschließlich im Anlaut vorkomme, wie der Verf. mit großer Bestimmtheit lehrt, steht doch nicht so ganz außer allem Zweifel. Dagegen spricht z. B. gr. αὖος, lit. *saũsas* „trocken": ai. *çuṣkaḥ*, avest. *huškō*, apers. *(h)uška-* dass. — Der Wurzelvokal des an dieser Stelle erwähnten ksl. *uši* „die beiden Ohren" beruht nicht auf idg. *u*, sondern auf idg. *au*; es liegt also nicht, wie versehentlich angegeben wird, Schwundstufe (degré zéro) vor.

S. 140. Das als Dublette von lit. *šalnà* „Reif" angeführte *šarnà* gibt es nicht; die wirkliche Form lautet *šarmà* (lett. *sarma*). Ebenso scheint lit. *ẽdmi* (S. 165) eine bloße Grammatikerkonstruktion zu sein; sicher bezeugt ist jedenfalls nur *ẽmi* (s. K. Būga, Kalba ir senovė, Kaunas 1922, S. 158).

S. 352. Warum ist neben apreuss. *tauto* „Land" und lett. *tauta* „Volk" das lit. *tautà* ungenannt geblieben, das doch im vormals russischen Großlitauen der gewöhnliche Ausdruck für „Volk" ist?

S. 357. Ai. *palā́vaḥ*, ksl. *plěva*, lit. *pelaĩ* lat. *palea* bedeuten alle „Spreu" (balle du blé), nicht „Stroh" (paille).

In der Bibliographie hätte S. 445 neben dem Buche von Grammont über die Konsonantendissimilation auch die neuere Behandlung desselben Stoffes durch E. Schopf (Die konsonantischen Fernwirkungen, Göttingen 1919) eine Erwähnung verdient; denn Schopf hat nicht nur viel zur richtigen Einschätzung der bahnbrechenden Leistung seines Vorgängers beigetragen, sondern seinerseits die Forschung auf diesem Gebiete in mehr als einem Stücke über Grammont hinausgeführt. — S. 451 sollte als Verfasser der Neubearbeitung von Fr. Stolz's Geschichte der lateinischen Sprache (in der Sammlung Göschen) Albert Debrunner genannt sein. — S. 454 vermißt man einen Hinweis auf das von Johannes Hoops herausgegebene, seit 1919 abgeschlossene Reallexikon der germanischen Altertumskunde. — S. 455. Der Titel des Buches von Trautmann lautet „Die altpreußischen Sprachdenkmäler" (nicht einfach: Denkmäler).

Druckfehler sind äußerst selten; mir sind nur die folgenden aufgefallen: S. 102 λεχανός statt λιχανός; S. 147, Z. 7 v. u. „manière" statt „matière"; S. 321 (in dem Homerzitat Α 309) ἀρέτας statt ἐρέτας; S. 352, Z. 13 v. u. lit. *pìlì* statt *pilìs*; S. 450 F. Muller *Jsm.* statt *Jzn.*; S. 456, Z. 13 v. u.: *staroslavianskago iazyka* statt *staroslavjanskago jazyka*.

Basel. Max Niedermann.

---

Jahrbuch der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät Münster i. W. für 1920. Paderborn 1922. 160 S.

Das Jahrbuch der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät in Münster 1920 bietet die Dissertationsauszüge in sachlicher Anordnung, indem in der philosophisch-philologisch-historischen Abteilung folgende Fächer unterschieden werden: 1. Philosophie und Pädagogik. 2. Vergleichende Sprachwissenschaft, klassische Philologie, Archäologie. 3. Orientalische, 4. Deutsche, 5. Englische, 6. Romanische Philologie. 7. Geschichte. In der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung sind folgende Fächer getrennt: 1. Mathematik und Astronomie. 2. Physik. 3. Chemie. 4. Mineralogie und Geologie. 5. Botanik. 6. Zoologie. Ein alphabetisches Register der Verfassernamen ermöglicht das schnelle Auffinden der einzelnen Arbeiten. Nicht veröffentlicht sind Auszüge von den vollständig gedruckten Arbeiten. Von einigen Dissertationen waren Auszüge nicht mehr rechtzeitig zu erlangen. Das ist ein Fehler der Verwaltungstechnik, der sich leicht abstellen läßt. Wünschenswert wären Angaben, wo die Maschinenschriftexemplare zu entleihen sind.

Die Auszüge sind sehr verschieden an Umfang, von knapp 1 bis zu 12 Seiten. So geben sie auch vom Inhalt der Arbeiten ganz verschiedene Bilder. Für unsere Wochenschrift ist über folgende Arbeiten zu berichten:

S. Daniel, „Zur Entstehung und Entwicklung der Argonauten- und Medeasage“, sucht die Volkssage und die Arbeit der Dichter zu sondern. Zwei Hauptquellen lassen sich vermuten: die Vorgeschichte (Athamas, Phrixos) wird auf den Kult des Zeus Laphystios in Halos, zurückgeführt. Der Widder ist ein Symbol früherer Menschenopfer. Die böse Stiefmutter (Phthiotis) und die Figuren der schützenden leiblichen Mutter Nephele (mit durchsichtigem Namen) sind durch märchenhafte Umdichtung hereingekommen. Die Iasonsage scheint von einem Kult des Zeus Akraios bei Iolkos ausgegangen zu sein; der Opfernde muß, um den Regen herbeizuzaubern, das Symbol der Regenwolke, das Widderflies, heimholen. Bei der Nachbarschaft beider Kulte lag eine Vereinigung beider Sagen nahe. Die Einführung des Tyrannen Pelias bringt es mit sich, daß das Vlies zum Symbol der Herrschaft wird.

Die Fahrt der Argonauten hat Beziehungen zu Odysseus' Irrfahrten (hier berührt sich der Verf. mit Meuli, Odyssee und Argonautika 1921), wobei sicher die Odyssee von den Argonautika beeinflußt ist. Nachdem das Vlies Symbol der Herrschaft geworden ist, muß es durch Kämpfe errungen werden, in denen der Held sich bewährt. Nach der Erschließung des Pontos werden die Kämpfe vom mythischen Aia nach Kolchis verlegt. Die sagenhafte Form der Kämpfe bleibt erhalten. Ursprünglich siegt der Held unter göttlichem Schutz. Mit der Festlegung der Kämpfe in Kolchis tritt neben Hera Medeia als Schützerin Iasons.

Die Weiterbildung der Sage in Korinth, wo Medeia eine heimische Priesterin ersetzt, findet dann wohl hauptsächlich durch Eumelos und Euripides statt.

E. Heller, De generalis qui vocatur pluralis apud Graecorum poetas usu behandelt den generellen Plural von Homer bis etwa 300 v. Chr. Die Einleitung sondert den generellen Plural vom poetischen ab. Der erste Hauptteil bietet die Materialsammlung, der zweite befaßt sich mit den Einflüssen des Metrums. So erklärt sich z. B. das Fehlen von ἡμέτερος im Trimeter. Da findet sich auch ἡμᾶς statt ἐμέ nur im ersten Fuß. Die Plurale der Verba (von einer Person) auf -μεν und -μεθα sind am Schluß besonders beliebt.

P. Vasters, Hercules auf germanischem Boden sucht auf rheinländischem Boden die heimischen und römischen Herkuleskulte zu scheiden. Neben einem germanischen Gott, der dem Donar der späteren Quellen entspricht, steht der römische Kult des Hercules Saxanus und Malliator. H. Magusanus und Deusoniensis sind einheimischen Ursprungs.

Nicht berichtet wird über die Arbeiten von E. Gierk, usu pagano De verborum ἅζομαι, ἁγνός, ἅγιος und W. O. Jacobs, Militärisch-philologische Untersuchungen zum Feldzuge Alexanders gegen die Triballer.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** LVII, 4 (1922).

(481) **K. Praechter**, Nikostratos, der Platoniker. 1. Inschriftliches zum mittleren Platonismus. Behandelt werden die Platonikerinschriften, ediert zuerst von Bourguet, De reb. Delph. 36. 29, bei Dittenberger, Sylloge, II³ No. 868. Des bei Simplikios angeführten Nikostratos ἀκμή liegt etwa 160/170 n. Chr. Dieser Nikostratos ist derselbe Platoniker, dem die Ehreninschrift B gilt. 2. Nikostratos in seinem Verhältnis zum mittleren und Neuplatonismus. Hauptergebnis: In dem Verhalten der platonischen Schule zur Kategorienlehre des Aristoteles während der ersten Jahrhunderte n. Chr. sind

zwei parallele Linien zu erkennen. Die bejahende Richtung befindet sich innerhalb der im Anschluß an Antiochos von Askalon eklektisierenden Gruppe der Schule. Sie führt über die Gaiossippe (Albinos und den Theaitetkommentar) und vermutlich den in der Harmonisierung des Platon und Aristoteles epochemachenden Ammonios Sakkas sowie Longinos zu Porphyrios. Die verneinende Richtung hat ihren Ausgangspunkt in der skeptisch-kritischen neuen Akademie (Eudoros), von hier aus führt sie über die orthodoxe Gruppe der Schule (Lukios, Nikostratos, Attikos) zu Plotin. Die für Aristoteles kämpfende Richtung hat vor der Geschichte des Altertums recht behalten. — (518) **H. Swoboda**, Die neuen Urkunden von Epidauros. Es handelt sich um die in der Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερὶς 1918, 4, S. 115 ff. von Kavvadias herausgegebenen Inschriften. No. 1 gehört ins Jahr 113 oder 112 v. Chr. No. 2: 17 ff. l. (zusammengehörig) Πατρεὺς Ἀγανορίδας Τιμαιορίδα. 28 l. Ἀσγ(ι)εύς. Im ganzen sind 24 Nomographen erwähnt; Zeit: nach 229/8 v. Chr. Die Inschrift ergänzt, was wir über die Nomographie des achäischen Bundes wissen. Verf. berichtigt einige Aufstellungen von Kavvadias. Mit Inschrift 3 (vgl. schon IG IV 924) verhält es sich anders als Kavvadias meint: sie enthält Abmachungen der griechischen Staaten mit Makedonien aus dem Jahre 223 v. Chr.: es ist die Gründungsurkunde des von Antigonos Doson gestifteten hellenischen Bundes, genauer gesagt, das achäische Bundesgesetz, wodurch die auf den Abschluß des Bundes bezüglichen Abmachungen ratifiziert wurden. Z. 7 f. l. μηδὲ τοὺς ἐπὶ τὴν κοι[νὴν σ]ωτηρίαν] ἀποπεμπομένους. Nun ergibt sich, daß Antigonos den Philipp V. als Mitregenten annahm. Verf. geht weiter auf die Eigenart dieses Bundes von ἔθνη und πόλεις ein und bespricht noch die wenig ausgebenden Fragmente 3a. 4. 5. 5a. — (535) **P. Stengel**, Opferspenden. I. Über χέρνιψ, χερνίπτεσθαι (κατάρχεσθαι) und λουτρά (gegen Eitrem, Beiträge zur griech. Religionsgeschichte III, 1920). II. Über ἄσπονδοι θυσίαι. — (551) **W. Nestle**, Die Schrift des Gorgias „Über die Natur oder über das Nichtseiende". Gomperz wird zugegeben, daß diese Schrift περ φύσεως ein παίγνιον gleich der Helena und dem Palamedes sei, aber ihr kommt derselbe Mischcharakter zu, das Schillern zwischen Scherz und Ernst. Namentlich der dritte Teil, ob und in wieweit ist Wahrgenommenes und Erkanntes durch Worte mitteilbar, ist ein sehr ernstes Problem. Die beiden Berichte über diese Schrift liegen in der dem 1. nachchristl. Jahrh. entstammenden pseudoaristotelischen Schrift De Melisso Xenophane Gorgia und bei Sextus Empiricus adv. math. VII 65 ff. vor. Die erste These des Gorgias: „es existiert nichts" richtet sich gegen das Seiende des Parmenides; überhaupt lassen sich die Thesen des Gorgias durchweg als Überbietung der im ersten Teil des parmenideischen Lehrgedichts enthaltenen Sätze verstehen. Die Tendenz der Schrift ist, daß Gorgias in ihr der Philosophie absagt. Plat., Parm. 128 C zeigt, daß Zenon mit seiner Schrift dem Parmenides gegen einen Angriff, wohl die Schrift eben des Gorgias, zu Hilfe kommen wollte. Die Schrift περὶ φύσεως ist zwischen 480—460 v. Chr. anzusetzen, die des Zenon unmittelbar darauf. — (562) **K. Witte**, Vergils 6. Ekloge und die Ciris. I. In Vergils 6. Ekloge weist W. nach, daß die Widmung an Varus mit dem Hauptteil des Gedichtes in innerem Zusammenhange steht. II. Die Priorität von Vergils Bucolica vor der Ciris duldet keinen Zweifel: der Cirisdichter ist ein ganz unselbständiger Nachahmer Vergils. — (588) **A. Klotz**, Zur Ciris. Die Ciris setzt die Veröffentlichung der Aeneis voraus. Kl. sammelt Beispiele über die Nachahmung des Vergil durch den Cirisdichter. Auch mit Ovid scheint der Cirisdichter verbunden: die Ciris scheint nach der Veröffentlichung der Metamorphosen gedichtet zu sein, wofür Beispiele angeführt werden. So scheint die Ciris in die Zeit des Tiberius zu gehören. Der Adressat könnte dann der Consul des Jahres 20 n. Chr. Messalla oder der Vater der Messalina sein. — (600) **J. Kroll**, Horazens 16. Epode und Vergils Bukolika. Horazens 16. Epode hat vor der 1. und 4. Vergilischen Ekloge die Priorität (trotz K. Witte, Philol. Wochenschr. 1921, Sp. 1095 ff.). — (612) **V. Ehrenberg**, Die Urkunden von 411. Das Schwanken in der Bewertung der bei Aristoteles stehenden Urkunden, der bekannten beiden „Verfassungen" (Ἀθ. π. 30. 31). Die richtige Beurteilung ergibt ein Vergleich mit Thukydides. Die Verfassung P bei Aristoteles (Ἀθ. π. 31) ist mit dem Psephisma des Peisandros (Thukyd. VIII) identisch, die Verfassung E bei Aristoteles ist die Verfassung des Theramenes. — Miscellen: (621) **J. Hasebroek**, Nochmals ΠΥΡΓΟΣ „Wirtschaftsgebäude". Schon im attischen Sprachgebrauch hat πύργος die Bedeutung „Wirtschaftsgebäude": vgl. Ps.-Demosthenes, Rede gegen Euergos und Mnesibulos, §§ 56. 63. Das ἐξόδιον in Pap. Oxyr. II 243, 15 ist gleichzusetzen der ἑτέρα ὁδός in derselben Rede, § 60. — (623) **A. Kurfess**, Zu Cic., Ad Att. XII 5, 3. Das scripsi ist zu halten, in der Bedeutung von ad te scripsi, quod in extrema parte epitomae est. — (625) **F. Bechtel**, Umbr. PARSEST. Bedeutet par est mit Angleichung an den inhaltlich verwandten Ausdruck mersest. — (626) **W. Morel**, Aischyl. Agam. 1246 ff. 1252 l. ἦ κάρτ' ⟨ἐν⟩αρ⟨γ⟩ῶν παρεκόπης χρησμῶν ἐμῶν (vgl. Prom. 662). — (627) **G. W.**, Die neuen Urkunden von 411 (zu S. 518 ff.). Der Artikel von Swoboda befand sich vor U. Wilckens und S. B. Koujlas' Veröffentlichungen in den Händen der Redaktion.

---

**La Géographie. XXXVIII, 4.**

(405) **H. de Coincy**, L'île de Thasos. Bodenbeschaffenheit, Fauna, Flora, Bevölkerung. Mit Abbildungen und Karte.

---

**Revue biblique. XXXI, 4.**

(518) **A. Royet**, Un manuscrit palimpseste de la Vulgate hieronymienne des évangiles. Eine Hand-

schrift der Bibliothèque municipale in Autun enthält den größten Teil des Matthäusevangeliums, wahrscheinlich im Anfang des 6. Jahrh. geschrieben. Text mit Abbildung. Fortsetzung folgt. — (555) **M.-J. Lagrange**, Le prétendu messianisme de Vergile. In der 4. Ekloge ist der Gedanke eines goldenen Zeitalters mit der Geburt eines Kindes verknüpft, aber nicht so, daß man orientalischen Einfluß anzunehmen hätte.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Andréadès, A.**, Le montant du budget de l'empire byzantin. Paris 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 428 ff. 'Daß keine abschließenden Ergebnisse erreicht werden, liegt an dem Mangel an statistisch brauchbarem Quellenmaterial'. 'Wirkt als Kritik der bisherigen Ansichten klärend'. *M. Gelzer.*

**Baumstark, A.**, Geschichte der syrischen Literatur mit Ausschluß der christlich-palästinensisch. Texte. Bonn 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 433 ff. 'Wertvoll auch für den Erforscher der byzantinischen und griechischen Literatur und Kultur'. *F. Haase.*

**Borland, C. R.**, A Descriptive Catalogue of the Western Mediaeval Manuscripts in Edinburgh University Library. Edinburgh 16: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 415. Inhaltsangabe von *F. H. Marshall.*

**Bréhier, L.**, Normal relations between Rome and the Churches of the East before the schism of the 11. century. New York 16: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 406 f. 'Lehrreich und interessant, weil Br. das Positive in den Vordergrund rückt, muß aber mit Vorsicht genossen werden. Die Sparsamkeit in den Quellenangaben macht sich recht fühlbar'. *A. Michel.*

**Diehl, Ch., Le Tourneau, Saladin, H.**, Les monuments chrétiens de Salonique. Paris 18: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 440 ff. 'Prächtiges Werk'. 'Hoffentlich wird das Buch bald eine neue Bearbeitung erfahren, wobei das uns neuerschlossene Material mitbehandelt werden muß'. *G. A. Sotiriou.*

**Dölger, F. J.**, Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum. Münster i. W. 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 411 ff. Die 'Fülle von Quellenmaterial und Gesichtspunkten' für die Aberkiosinschrift, das 'ausgezeichnete Register' und den 'über alles Lob erhabenen' Tafelband rühmt *V. Schultze.*

**Heyne, H.**, Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen. Eine literarisch-ikonographische Studie zur altchristlichen Zeit. Leipzig 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 413 f. 'Der Wert der sehr gefällig ausgestatteten Monographie wird erhöht durch Beifügung sämtlicher bestimmt auf die Parabel zu deutenden Darstellungen'. *E. Becker.*

**Kaufmann, C. M.**, Handbuch der christlichen Archäologie. 3. Aufl. Paderborn 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 408 ff. 'Zeigt durchgehend Erweiterungen'. *E. Becker.*

**Kaufmann, C. M.**, Die heilige Stadt der Wüste. 2. u. 3. A. Kempten 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 410 f. 'Der Erstauflage ist nur weniges beigefügt'. *E. Becker.*

**Kraelitz, Fr.**, Osmanische Urkunden in türkischer Sprache aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wien 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 438 ff. 'Musterhaft'. *J. H. Mordtmann.*

**Lamer, H.**, Altorientalische Kultur im Bilde. 2. A. Leipzig 23: *Mitt. d. Sächs. Philologenver.* I 1 S. 7. 'Ersetzt gewissermaßen eine ganze Bibliothek und ist für Geschichtslehrer wie für Theologen unentbehrlich'. *Thomsen.*

**Loew, E. A.**, The Beneventan Script. A History of the South Italian Minuscule. Oxford 14: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 415. 'Gründliche Beschreibung und Erörterung'. *F. H. Marshall.*

**Preisigke, Fr.**, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Berlin u. Leipzig 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 415 ff. u.

**Preisigke, Fr.**, Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. Berlin u. Leipzig 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 415 ff. 'Beide Schriften gehören zusammen und ergänzen einander'. 'Schwierigkeiten und Bedenken' werden gezeigt, 'nicht um auszusetzen, sondern um die Wichtigkeit der Probleme aufzuweisen, für deren mit vieler Hingabe und Arbeit geleistete Behandlung man dem Verf. nur dankbar sein darf'. *A. Jacoby.*

**Przychocki, G.**, Ovidius Graecus. Paridis Epistula a Thoma Trivisano in graecum conversa. Cracoviae 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 436 f. 'Der Hauptwert dieser mit mustergültiger Methode und ausgebreiteter Gelehrsamkeit durchgeführten Untersuchung liegt auf klassisch-philologischem Gebiet' (Nachweis, daß der Text der Übersetzung aus einer Hs stammt, die v. 39—142 enthält). *R. Ganszyniec.*

**Reitzenstein, R.**, Das iranische Erlösungsmysterium. Bonn 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 421 ff. 'Reitzensteins Buch erweist sich als überaus anregend auch da, wo es der Ergänzung bedarf'. *H. Sasse.*

**Schmid, H. F.**, Die Nomokanonübersetzung des Methodius. Die Sprache der kirchenslavischen Übersetzung der Synagoge des Johannes Scholasticus. Leipzig 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 430. 'Die Hauptbedeutung dieser vortrefflichen Schrift liegt auf sprachwissenschaftlichem Gebiete'. *F. Haase.*

**Segrè, A.**, Circolazione monetaria e prezzi nel mondo antico ed in particolare in Egitto. Roma 22: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 427 f. 'Zeichnet sich aus durch weiten Blick und Kenntnis der Methoden der Nationalökonomie. Das Buch ist jedenfalls eine wichtige Etappe auf dem schwie-

rigen Wege, die antike Volkswirtschaft kennenzulernen'. *C. Wessely.*

**Suliotis, A.,** Οἱ κάτοικοι τῆς Μικρᾶς 'Ασίας. 'Αθῆναι 21: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 437. 'Kann über den großen Stoff natürlich nur eine orientierende Übersicht geben, in erster Linie für griechische Leser'. *E. Oberhummer.*

**Triantaphyllidis, M.,** 'Υπομνήματα περὶ τοῦ 'Ιστορικοῦ λεξικοῦ 1916—1917. Athen 20: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 430 ff. 'Die beiden ersten Abhandlungen „Bericht über eine sprachliche Mission im nordwestlichen Griechenland 1915" und „Denkschrift über die Sammlung der termini technici der verschiedenen Berufszweige" können auch heute noch aktuelles Interesse für die neugriechische Sprachforschung beanspruchen, während der dritte Teil der Schrift („Historisches Lexikon der griechischen Sprache") zum Teil überholt ist'. *Ad. Maidhof.*

**Wittig, J.,** Des hl. Basilius d. Gr. Geistliche Übungen auf der Bischofskonferenz von Dazimon 374/5 im Anschluß an Isaias 1—16: *Byz.-Neugr. Jahrb.* III (22) 3/4 S. 426 f. 'Wittigs Lösungsversuch ist anregend und fördernd'. *B. Altaner.*

**Wolff, E., u. Petersen, C.,** Das Schicksal der Musik von der Antike zur Gegenwart. Breslau 23: *Mitt. d. Sächs. Philologenver.* I 1 S. 8. 'Kann jedem, der sich eingehend mit dem historischen Werden der Musik befassen will, nur warm empfohlen werden'. *Künzel.*

---

# Mitteilungen.

## Kritisch-Exegetisches zu einigen Satiren des Horaz. III.

Sat. 1, 9, 43—48.

„Maecenas quomodo tecum?"
hinc repetit. „Paucorum hominum et mentis bene sanae;
nemo dexterius fortuna est usus; haberes
magnum adiutorem, posset qui ferre secundas,
hunc hominem velles si tradere. dispeream, ni
summosses omnes."

Einige Erklärer verteilen diese Worte unter die beiden Personen, den Dichter und den Schwätzer, und zwar entweder in der Weise, daß sie dem Schwätzer die Worte Maecenas quomodo tecum?, dem Dichter Paucorum . . . sanae und wieder dem Schwätzer die folgenden Worte bis omnes zuteilen. Da man nun dem Dichter nicht zutrauen kann, daß er auf die recht deutliche Frage: „Wie behandelt Maecenas dich?" eine ganz unlogische Antwort gibt: „Er verkehrt nur mit wenigen und ist ein recht kluger Kopf," so erklärt man, Horaz antworte ausweichend und gebe dem Schwätzer einen deutlichen, aber von jenem nicht verstandenen Wink (nämlich: dir wird es wohl nicht gelingen, Zutritt bei Maecenas zu erhalten). Ein solcher Wink könnte wohl in den Worten paucorum hominum liegen; aber was sollen die Worte mentis bene sanae? Kießling meint, sie charakterisieren „die vorsichtige Bedächtigkeit des Maecenas bei der Wahl seiner Freunde". Aber sana mens heißt doch nicht „Bedächtigkeit", sondern „Verständigkeit, Klugheit". Und gerade aus der von Kießling zitierten Stelle Sat. 1, 3, 61 pro bene sano ac non incauto scheint mir hervorzugehen, daß mens sana und cauta nicht dieselbe Bedeutung haben. Wenn nun Horaz in der Absicht, den Schwätzer abzuschrecken, ihm sagen wollte, daß Maecenas ein kluger Kopf sei, so würde er wohl gerade das Gegenteil von jener Absicht erreicht haben; denn der eingebildete Schwätzer ist doch gewiß überzeugt, daß auch er selber ein kluger Kopf sei. Zweitens — und das ist das Hauptbedenken —: wenn auch Horaz bei jener Frage des Schwätzers schon ahnt, wo jener hinaus will, so ist doch bei der bewundernswerten Geduld und Höflichkeit, mit der Horaz den lästigen Menschen während der ganzen Unterhaltung behandelt, nicht anzunehmen, daß er dessen Frage, wie Maecenas ihn behandelt, nicht nur nicht beantwortet, sondern ihn kurz abfertigt: Maecenas verkehre nur mit wenigen, also solle jener sich nicht einbilden usw. Oder Horaz hätte, wenn dies seine Absicht gewesen wäre, dem dickfelligen Menschen gegenüber eine deutlichere Sprache führen müssen.

Andere legen auch die Worte nemo dexterius fortuna est usus dem Dichter in den Mund. Hier kommt zu den erörterten Bedenken noch ein anderes hinzu, welches Orelli geltend macht, indem er sagt, daß der Satz nemo dexterius fortuna est usus, in welchem zu dexterius ein illo sc. Maecenate zu ergänzen wäre, von Horaz in bezug auf Maecenas gesprochen eine grobe Ungeschicklichkeit wäre. Außerdem würde der Gedanke: „Maecenas hat's, wie keiner, verstanden, sein Glück zu machen", mit dem vorhergehenden Satz nur dann einigermaßen in innerem Zusammenhange stehen, wenn man dem Ausdruck sana mens Gewalt antun und ihn mit „Schlauheit, Gerissenheit" übersetzen wollte.

Andere, so Orelli, Heindorf-Doederlein, Lucian Müller, S. T. A. Krüger, legen sämtliche Worte von Maecenas bis omnes dem Schwätzer in den Mund. Sie nehmen also an, daß er die Antwort auf seine Frage nicht abwartet. Und in der Tat ist es durchaus begreiflich, daß Horaz auf jene dreiste, zudringliche Frage, wie Maecenas ihn behandle, nicht gleich eine passende Antwort findet, und so fährt denn jener fort, zu reden. Aber nun fragt es sich, was er mit den Worten paucorum . . . sanae sagen will. Orelli und Krüger meinen, er wolle dem Maecenas ein Lob erteilen (Orelli: responsum non exspectat, sed continuo pro suo captu atque ingenio laudibus illum extollit). Aber vom Standpunkt des Schwätzers ist es doch durchaus nicht lobenswert von Maecenas, daß er in seinen Freundschaften so wählerisch ist und eben

hierin seine Klugheit zeigt (Orelli: hoc ipso delectu demonstrat, quanta sit prudentia praeditus). Doch selbst wenn wir die Richtigkeit dieser Auffassung zugeben wollten, so würden die folgenden Worte: „niemand hat es besser als Maecenas verstanden, sein Glück zu machen" mit jenen in keinem Zusammenhange stehen, wenn man nicht etwa annehmen will, der Schwätzer wolle sagen: das Glück des Maecenas bestehe eben darin, daß er nur mit wenigen Menschen verkehre. L. Müller glaubt folgenden Zusammenhang zu erkennen: „Der Streber macht dem Horaz ein Kompliment, daß ein so wählerischer und gescheiter Mann, wie Maecenas, der sein Glück benutzt, um sich mit bedeutenden Männern zu umgeben, ihn zu seinem Vertrauten gemacht hat." Auch diese Erklärung ist abzuweisen; denn abgesehen davon, daß dem Schwätzer, wie Horaz ihn charakterisiert, die Absicht, diesem ein Kompliment zu machen, wohl kaum zuzutrauen ist, und ebensowenig die Ansicht, daß es ein Glück sei, wenn jemand sich mit bedeutenden Männern umgeben könne, hat diese Erklärung den Fehler, daß sie in die Worte paucorum hominum den Sinn „bedeutende Leute" willkürlich hineinlegt. Der von Orelli konstruierte Zusammenhang (omnino nemo fortuna dexterius eo est usus, qua in arte sane rerum humanarum cardo vertitur) ist nicht minder gezwungen.

Deshalb sind andere Erklärer der Ansicht, zu dexterius sei te zu ergänzen: niemand hat mit größerer Geschicklichkeit das Glück benutzt als du. Mit diesem Gedanken, der ganz der Gesinnung des auf das Glück des Dichters neidischen Strebers entspricht, stehen die folgenden Worte haberes magnum adiutorem (und du würdest noch mehr Glück haben, wenn usw.) im allerengsten Zusammenhang. Auch an der Ergänzung des te ist kein Anstoß zu nehmen; der Schwätzer will etwas erfahren über die Art und Weise, wie Maecenas mit Horaz verkehrt, er will es von Horaz erfahren, der das seiner Meinung nach ganz unverdiente Glück hat, zu den Freunden des Maecenas zu gehören; und da ist es ganz selbstverständlich, daß er an dessen Glück denkt, wenn er, ohne diese Beziehung auszudrücken, sagt: „niemand hat es besser verstanden, sein Glück zu machen."

Aber auch bei dieser Zusammenfassung fehlt der Zusammenhang mit den vorhergehenden Worten paucorum . . . sanae, sofern man in ihnen ein Lob oder eine Anerkennung für Maecenas zu erblicken glaubt. Denn der Schwätzer beneidet den Horaz um seine Freundschaft mit Maecenas doch nicht deshalb, weil dieser nur wenige Freunde habe und ein kluger Kopf sei, sondern weil er ein reicher Mann ist und Macht und Einfluß besitzt. Es kommt also darauf an, die richtige Auffassung der Worte paucorum . . . sanae zu finden. Die Worte paucorum hominum [Maecenas est] haben zweifellos denselben Sinn wie bei Ter. Eun. 409 Thraso: tum me convivam solum abducebat sibi. Gnatho: hui, regem, elegantem narras. Thraso: immo sic homost: perpaucorum hominum. Gnatho: immo nullorum arbitror, si tecum vivit. Den Genetiv perpaucorum hominum können wir als gen. qualitatis bezeichnen, obwohl die Worte selbst keine Eigenschaft nennen. Aber wie wir im Deutschen sagen: „er ist ein Mann von wenig Worten"[1], um jemand zu bezeichnen, dessen Eigenart es ist, daß er es nicht liebt, viele Worte zu machen, so bezeichnet ähnlich jene lateinische Wendung einen Mann, der es nicht liebt, viele Menschen um sich zu haben[2]. Und Gnatho übertrumpft den Ausdruck noch: ich sollte meinen, er will überhaupt niemand um sich haben, wenn er dich bei sich hat. Die Worte paucorum hominum konstatieren also nicht lediglich die Tatsache, daß Maecenas nur wenige Freunde hat, sondern nennen eine Eigenart, eine Eigentümlichkeit des Maecenas. So versteht man auch den bei Macrob. 3, 16, 4 aus Ciceros Schrift de fato zitierten Witz, wie ein Freund dem jüngeren Scipio, der zu einem kostbaren Fisch, dem accipenser, zu viel Gäste lud, ins Ohr flüsterte: accipenser iste paucorum hominum est — dieser Fisch liebt es nicht, viele Gäste um sich zu haben (wenn er auf der Tafel steht).

Der zweite Genetiv bedeutet nichts anderes als er ist ein gescheiter Mensch, ein kluger Kopf.

Auch die Frage quomodo tecum sc. agit? müssen wir genauer betrachten. Er fragt nicht: „wie stehst du mit ihm?" sondern: „wie behandelt er dich?" Die Unverschämtheit dieser Frage erklärt sich nur dadurch, daß ihr der Gedanke zugrunde liegt: ich kann mir nicht denken, daß er dich (den Sohn eines Freigelassenen, quem rodunt omnes libertino patre natum; Sat. 1, 6, 46) ebenso behandelt wie seine Freunde aus dem Senatoren- und Ritterstande. Da nun Horaz auf diese unverschämte Frage schweigt (und das ist ja für den höflichen Horaz die einzige Waffe, die er jenem Schwätzer gegenüber gebraucht, vgl. v. 14 ut nil respondebam), so spinnt er, ohne sich (gerade wie dort) durch das Schweigen beirren zu lassen, den Gedanken weiter, indem er seine Frage gewissermaßen begründet: „Ich frage so, denn Maecenas liebt es doch nicht, viele Menschen um sich zu haben, und dann ist er doch auch ein kluger Kopf; wie kann er also, wenn er schon — sonderbarerweise — nur wenige Menschen um sich haben will, gerade den Sohn eines Freigelassenen zum Freunde wählen!" Dazu kommt noch, daß der Schwätzer im Grunde seines Herzens den Horaz im Vergleich zu sich für einen recht unbedeutenden Menschen hält. Welche Beleidigung für Horaz auch in dieser Begründung der Frage liegt, fühlt er nicht in seiner vom Dichter schon vorher genugsam geschilderten Taktlosigkeit.

---

[1]) Dieser Genetiv findet sich auch im Lateinischen bei Ennius in den Annalen: paucum verbum.

[2]) C. Bardt übersetzt: „So ist er einmal, leidet nur wenige Menschen um sich."

An den Gedanken: „Ich kann es nicht begreifen, wie du des Maecenas Freund geworden bist," schließt sich aufs engste die folgende an: „Also hast du eben Glück gehabt wie keiner" (vgl. Sat. 2, 6, 49 „fortunae filius" omnes); „aber du würdest dieses Glück noch besser ausnutzen können, wenn du meine Hilfe, die ich dir hiermit anbiete, annehmen wolltest".

Übrigens müssen wir uns wohl denken, daß der Schwätzer die Worte paucorum ... usus dem Horaz nicht ins Gesicht sagt, sondern mehr zu sich selber spricht und erst mit den Worten haberes usw. sich wieder unmittelbar an den Dichter wendet.

Bromberg. Rudolf Methner.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. J. E. Hondius, A new inscription of the Deme Halimous. (Repr. fr. the Ann. of the Brit. School at Athens. No. XXIV, 1919—1920; 1920—1921, S. 151—160.)

K. Schmidt, De Celsi libro qui inscribitur Ἀληθὴς λόγος quaestiones ad philosophiam pertinentes (Ausz. a. Diss. im Jahrb. d. philos. Fak. in Göttingen. 1922, No. 19, S. 69–74).

G. Furlani, Le antiche versioni araba, latina ed ebraica del *De partibus animalium* di Aristotele. (Estratto dalla „Rivista degli Studi orientali" Vol. IX S. 237—257.)

G. Furlani, Di alcuni passi della metafisica di Aristotele presso Giacomo d'Edessa. (Estratto dei Rendiconti d. Reale Acad. Naz. dei Lincei. Vol. XXX 7—10.) 6 S. 8.

G. Furlani, Uno scolio d'Eusebio d'Alessandria alle categorie d'Aristotele in versione Siriaca. (Estr. d. Riv. trim. di studi filos. e relig. Vol. III 1.) 14 S. 8.

G. Furlani, Sul trattato di Sergio di Rêsh 'aynâ circa le categorie. (Estr. d. Riv. trim. di studi filos. e relig. Vol. III 2 S. 135–172.) 8.

W. A. Oldfather, Bibligraphical notes on the fables of Avianus. (Repr. fr. the Pap. of the Bibliogr. Soc. in America. Vol. XV, 2, 1921, S. 61—72). 8.

W. A. Oldfather, R. Bentley's Critical notes on Arrian's Discourses of Epictetus. (Extr. fr. Transactions of the Americ. Philol. Assoc. Vol. LII 1921 S. 41—52.)

W. A. Oldfather, An appeal for the Thesaurus Linguae Latinae. (Repr. fr. the Class. Journ. Vol. XVIII 1922, I S. 45—54.)



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

**43. Jahrgang. 10. März. 1923. №. 10.**


## Inhalt.





## Rezensionen und Anzeigen.

**Wilhelm Nestle**, Die Vorsokratiker in Auswahl übersetzt und herausgegeben. 2. erw. Aufl. Jena 1922, Diederichs. 265 S.

Die erste Auflage des Buches wurde in der Wochenschr. für klass. Phil. 26. Jahrg. 1909, Nr. 11 durch Leuchtenberger besprochen. Dem dort über die Einleitung, die philologische Richtigkeit und Selbständigkeit der Übersetzung ausgesprochenen Urteil kann ich mich anschließen, zumal die angemerkten kleinen Ausstellungen in der zweiten Auflage berücksichtigt wurden. Hinzufügen möchte ich folgendes: Der wichtigste Unterschied der Übersetzung Nestles von der durch Hermann Diels gegebenen [1]) besteht darin, daß er die poetischen Partien der Vorsokratiker in deutschen Versen wiedergegeben hat. Aber es ist leider bei Versen geblieben, die sich nur an wenigen Stellen zur Dichtung erheben. Hier hat kein Dichter geschaffen, dem aus innerstem Reichtum die Fülle der Worte und Wendungen emporquillt, die bereitliegen muß, um jedem griechischen Worte den entsprechenden deutschen Klang, jedem griechischen Satz die deutsch klingende Form, jedem griechischen Vers den einzig möglichen deutschen an die Seite zu stellen, in dem der durch das griechische Vorbild gegebene Versakzent auch mit dem seelischen Akzent des Satzes und Gedankens in mühelosem Spiel zusammenfällt. Wenn beispielsweise N. das Lied des Parmenides mit den Worten beginnt:

„Die, so oft es mein Herz nur begehrt,
mich führen, die Rosse"

[1]) Die Freunde der Vorsokratiker wird es interessieren, daß mir H. Diels wenige Wochen vor seinem Tode das fertige Manuskript der 4. Auflage seiner Vorsokratiker zeigte. Um die Druckkosten zu beschränken, soll die neue Auflage ein unveränderter Abdruck der vierten werden, ergänzt durch einen Anhang, in dem Diels eine Fülle neuen Materials (insbesondere Orphik, Demokrit, Sophistik) gesammelt hat. Hoffentlich führt der Verlag den Plan so durch, wie es der Verstorbene wünschte.

ἵπποι ταί με φέρουσιν, ὅσον τ' ἐπὶ θυμὸς ἱκάνοι,

so ist hier nicht nur die natürliche Wortfolge des deutschen Satzes durch das nachklappende Subjekt gröblich verletzt; auch der nun einmal auf den Rossen liegende seelische Akzent ist verschoben, ja, völlig verloren gegangen. Ähnlich steht es mit dem Anfang der Elegie des Xenophanes:

νῦν γὰρ δὴ ζάπεδον καθαρὸν καὶ χεῖρες ἁπάντων.

Wenn hier N. schreibt:

„Rein ist der Boden und rein jetzt aller Hände und Becher",

so ist der gedankliche Akzent von dem νῦν γὰρ δή auf das καθαρόν verlegt und damit die Wiedergabe des Sinnes mißglückt. Daß jetzt alles rein und hübsch sauber gemacht, der Boden gekehrt und die Hände gewaschen sind, darauf kommt es doch wohl dem Xenophanes nicht an. Er hat viel mehr — wie der Schauspieler auf sein Stichwort, der Tischredner auf den günstigen Augenblick — auf das Ende der Mahlzeit gewartet. „Jetzt" darf er endlich beginnen: „Und der Sänger rasch in die Saiten fällt." — So vermißt man hier wie an so vielen anderen Stellen die intime Einfühlung in den letzten und feinsten Gehalt der Dichtungen. Kritisieren ist hier allerdings leicht, Bessermachen sehr schwer.

Stofflich ist die neue Auflage ergänzt durch die Übersetzungen der beiden neugefundenen Bruchstücke aus der Ἀλήθεια des Sophisten Antiphon, die jetzt vollständige Wiedergabe des Anonymos Jamblichi, eine reichere Auswahl aus den Διαλέξεις und das wahrscheinlich auf Prodikos zurückgehende Kapitel des pseudoplatonischen Axiochos, alles Stoffe aus dem Gebiete der Sophistik, auf dem N. ja speziell geforscht hat und das ihm besonders gut liegt. Berechtigen aber die speziellen Neigungen eines Gelehrten dazu, in einer für Laien zusammengestellten Fragmentsammlung der Vorsokratiker der doch am Rande des ganzen Gebietes stehenden Sophistik allein 67 Seiten einzuräumen, während die eigentlichen Philosophen alle zusammen nur auf 78 Seiten zu Worte kommen? Gibt diese Gleichstellung von Sophistik und Philosophie nicht gerade dem Laien ein ganz falsches Bild? Hermann Diels verwies in seiner Ausgabe der Vorsokratiker die Sophistik in den letzten, den vierten Teil seines Anhangs. Er brauchte für die Philosophen 594, für die Sophisten 127 Seiten. Und wenn schon N. das Material am Rande der Philosophie mit berücksichtigte, warum hat er von den anderen drei Teilen des Anhangs bei Diels (I. Kosmologische, II. Astrologische Dichtung des 6. Jahrh.; III. Kosmologische und gnomische Prosa) nicht eine einzige Probe gebracht? Gerade hier findet sich der dem sophistischen entgegengesetzte mystische und theologische Zug im griechischen Denken. Daß N. von ihm nicht viel wissen will, ist bekannt. So merkt man die Absicht und wird verstimmt, um so mehr, als man ein im Verlag von Eugen Diederichs erschienenes Buch mit der Erwartung in die Hand nimmt, daß hier jenes Vorurteil überwunden ist, dem auch noch ein Hermann Diels unterlag, wenn er in dem Vorwort zu seinen Vorsokratikern schrieb: „Warum von dem unendlichen Wuste der Orphiker und Pythagoreer nur das Altbezeugte gegeben wurde, bedarf keiner Motivierung." Der Leserkreis, der sich um den Verlag Eugen Diederichs schart, hat jedenfalls an diesem „unendlichen Wuste" mehr Interesse als an der Sophistik, von der N. so unverhältnismäßig viel aufnimmt und bei der er weit über die bei den Philosophen eingehaltene Auswahl „wörtlicher" Fragmente hinausgeht.

Schließlich läßt die philologische Sauberkeit, die von einer Auflage zur anderen wachsen und nicht abnehmen sollte, mancherlei zu wünschen übrig. Man vermißt die Durchführung einer einheitlichen Schreibweise der griechischen Namen, z. B. S. 26: Hekataeos, aber S. 20 und 34: Hekataios und S. 117: Hekatäos. — S. 12, 19 u. ö. Plato, aber S. 52 und 86: Platon. — S. 14: Alkäos, aber ebenda: Tyrtaios. — S. 30: Kyros neben Darius. — S. 16: Bacchen, aber S. 17: Bakchen usw. Druckfehler: S 111: Altar statt Alter, S. 88: Dialaktik, S. 259: Kyrska statt Kynika, S. 31: Das kühnste usw. Wenn E. Norden (Agnostos Theos 12, 1) gegen das den „philologischen Leser verletzende" Wort Stoizismus kämpft, dürfte Nestles Neubildung „Orphismus" mindestens demselben Bannspruch verfallen.

Im ganzen aber wird das Buch gewiß einen tiefen Eindruck auf alle machen, die dem Gebiete fern stehen und es in dieser Form zum ersten Male kennen lernen; auch für den Philologen und Philosophen ist hier mancherlei Neues zu finden.

Leipzig. Hans Leisegang.

---

**Horace Odes and Epodes.** A study in poetic word-order by **H. Darnley Naylor.** Cambridge 1922. XXX, 274 S.

Der Verf. will nicht eine Erklärung des Horaz bieten, sondern eine Untersuchung über

dichterische Wortstellung mit Beispielen aus Horazens Lyrik. Er geht von der richtigen Vorstellung aus, daß auch in der Dichtung nicht jede Wortstellung möglich ist. Für das Lateinische gelten als Grundlage fünf allgemeine Regeln. 1. Adjectiva (außer Zahl- und Quantitätsbezeichnungen) stehen dem Nomen nach. 2. Genetive stehen nach. 3. Demonstrativpronomina gehen voran. 4. Adverbia gehen dem Verbum unmittelbar voraus. 5. Normalstellung im Satze ist: Subjekt, Objekt, Verbum. Abweichungen von diesen allgemeinen Regeln sind besonders begründet. Diese Grundanschauung des Verf. ist durchaus gesund, und auf ihr läßt sich in der Tat die Untersuchung aufbauen.

Abweichungen von jenen Grundregeln lenken die Aufmerksamkeit auf das abweichend gestellte Wort. Der Verf. beschäftigt sich besonders mit der Stellung des Adjectiva bei Horaz in der Lyrik. In der Dichtung sind bei mehreren Substantiva (A B), die ihr Adjectivum (a b) bei sich haben, besonders folgende Stellungen beliebt: a b Verb. AB ($\alpha^1$), seltener a b Verb. B A ($\alpha^2$); davon sondert der Verf. die Fälle, bei denen das Verbum beliebig anders steht, a b AB ($\beta^1$) und a b B A ($\beta^2$) mit dem Verbum an anderer Stelle oder in der Mitte. Das sind die in den Oden und Epoden beliebtesten Formen. Demnächst am häufigsten sind folgende: A b Verb a B ($\sim\alpha^1$) und A b a B, Verb beliebig ($\sim\beta^1$), dann aBbA, ABab, aBAb, AbBa. Horaz vermeidet auch entsprechend den Regeln der alten Stillehre den gleichen Ausgang benachbarter Wörter und trennt daher in solchem Falle Nomen und Adjektiv. Aber diese Trennung findet sich nicht nur beim Gleichklang. Auch durch das Verbum wird das Adjectivum oft vom Nomen getrennt. Im allgemeinen steht es dem Substantiv voran. Das ist verständlich, weil die Dichter die Stimmung wiedergeben, nicht logisch definieren. Daher stehen besonders Komparative und Superlative meist voran, ebenso Adjectiva mit Negation (Litotes). Auch proleptisch zu deutende Adjectiva werden gern durch Voranstellung oder Trennung hervorgehoben. Hat ein Substantiv zwei Epitheta, so ist die Stellung meist aAb, das erste Adjectivum drückt die Empfindung, das zweite das logische Verhältnis aus; die Dichter sind hier, so scheint's, freier. Beim Vocativ geht das Adjectivum gewöhnlich voraus, weil es emotional ist. Auch die artbezeichnenden Adjectiva stehen in der Regel voran; ebenso wird der Genetiv gern durch Voranstellung oder Trennung hervorgehoben, besonders der Genetivus objectivus. Bei Angabe der Herkunft geht ihr Eigenname voran (*Semelae puer*). Ist das Substantiv sowohl von einem Genetiv wie von einem Adjektiv begleitet, so geht einer dieser beiden Begriffe voran, während der andere folgt; selten stehen beide vor dem Substantiv. Oft ist das Verbum dazwischen geschoben. Metrische Rücksichten sind nicht bestimmend, aber auch nicht ganz auszuschalten.

Die Anschauungen des Verf. haften also im wesentlichen an den Äußerlichkeiten. Wieweit auch bei Horaz der Schluß der Verse innerhalb der Strophe als tonverstärkend in Frage kommt, diese Fragen wirft er nicht auf. Und doch könnten sie den empirisch beobachteten Tatsachen die psychologische Begründung geben, ohne die es möglich ist, jene nur als Zufallserscheinungen zu bewerten. Entscheidend sind für alle die beobachteten Regeln die Betonungsverhältnisse. Die Tonstellen sind festzustellen; unbetonte Wörter heben die Nachbarwörter.

Der Kommentar gibt dem Plane des Verf. entsprechend ausschließlich Bemerkungen über Wortstellung und ist daher vielfach zu Wiederholungen genötigt. Vorteilhafter wäre es gewesen, durch Erläuterung einiger Gedichte die praktische Verwertbarkeit der Regeln darzulegen. Jedenfalls ist es ein Zeichen für vertiefte und lebendigere Auffassung der Sprache, daß die Beschäftigung mit der Wortstellung und die Erkenntnis, daß sie nicht willkürlich oder gleichgültig ist, immer mehr anzieht. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Untersuchung zu begrüßen. Sie ist nicht ohne Ergebnis. So pflichte ich dem Verf. vollkommen bei, wenn er epod. 5 19 *et uncta turpis ova novae sanguine plumamque nocturnae strigis* es ablehnt, *ova* mit *strigis* zu verbinden. Ein solches Durcheinander von Worten kennt gerade der verstandesklare Horaz nicht. Auch Ussani lehnt es in seiner erklärenden Ausgabe ab. Mehr wäre aber zu erreichen gewesen, wenn der Verf. sich die psychologische Vertiefung seiner empirisch, rein zahlenmäßig festgestellten Regeln hätte angelegen sein lassen.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Alice F. Bräunlich**, The Indicative Indirect Question in Latin. Diss. Chicago 1920. 211 S.

Der Hauptzweck der vorliegenden Dissertation ist, den Nachweis zu bringen, daß es im Lateinischen, und zwar nicht nur im alten und späten Latein, sondern auch in der klassischen Periode, eine Anzahl subordinierter Sätze gibt,

welche, obwohl sie den Indikativus des Verbums enthalten, nur als indirekte Fragesätze aufgefaßt werden können. Dieser Nachweis ist der Verfasserin sicherlich gelungen, indem sie ihr Material der älteren und klassischen Periode hauptsächlich in vier verschiedene Gruppen einteilt, je nachdem die Möglichkeit erwogen wird, ob ein indirekter oder ein direkter Fragesatz, eine indirekte Frage oder ein direkter Ausruf, eine indirekte Frage oder ein Relativsatz, eine indirekte Frage oder ein Konditionalsatz in den einzelnen Fällen vorliegen kann. Mit vollem Recht wird hervorgehoben, daß in Sätzen wie Plautus Ps. 696 a: *id tu modo me quid vis facere, fac sciam*, nur eine indirekte Frage in Betracht kommt, weil die Frage *me quid vis facere* den Hauptsatz *id tu modo fac sciam* durchbricht. Auch Plaut. Cist. 57: *eloquere utrumque nobis et quid tibist et quid velis nostram operam ut nos sciamus* muß *ět quid tibist* unbedingt indirekter Fragesatz sein, wie *et quid velis* und besonders das zweigliedrige *ět . . . ět* zeigt, durch welches die abhängigen Sätze mit *eloquere* aufs engste verknüpft werden[1]). Ferner ergibt sich aus dem von der Verfasserin gesammelten Material ohne weiteres, daß auch bei den klassischen Schriftstellern der Indikativ im indirekten Fragesatz vorkommt und keineswegs immer beseitigt werden darf: Cicero ad Att. II 10: *nunc fac ut sciam, quo die te visuri sumus* und ad. Fam. VII 4: *vides enim quanto post una futuri sumus* schützen sich gegenseitig und werden wohl auch, wie Skutsch Glotta III 366 hervorhebt, durch die gute Klausel gesichert, welche der Konjunktiv verderben würde; mit Recht schreibt Marx ad. Herenn. I 6, 10: *quid alii soleant, quid nos facturi sumus, breviter exponemus*; I 10, 17: *enumeratione utemur, cum dicemus numero, quot de rebus dicturi sumus*; wir werden also nicht nur ad Att. V 20, 7: *sed est totum quid kalendis Martiis futurum est*, sondern auch in dem mehr gehobenen Stil der Tusc. V 41, 121: *in quo quantum ceteris profuturi sumus non facile dixerim* den Indikativ anerkennen müssen. Auch ad Att. VII 13, 2: *et vide quam conversa est*, ad Att. X 12 A 2: *in quo si quod σφάλμα, vides quam turpe est* und de Or. II 42, 180: *vide quam sum . . . deus* wird die Überlieferung durch Plaut. Stich. 310: *vide quam dudum hic asto et pulto*, Ter. Hec. 223: *at vide quam immerito aegritudo haec oritur mi abs te, Sostrata* usw. zur Genüge geschützt; ebenfalls de Fin. IV 24, 67: *at quo utuntur homines acuti argumento . . ., operae pretium est considerare* durch ad Herenn. II 20, 31: *quae vitia vitanda sunt* (so richtig Marx) *consideremus*. Zu vergleichen wäre noch z. B. Cic. ad Fam. 14, 17: *nunc quae sunt negotia vides* mit den oben angeführten Belegen für *vide(s) quam* mit Indikativ.

[1]) Mit Recht kämpft B. gegen die Versuche von Becker (Studemunds Studien I) und Gaffiot an, an solchen Stellen in äußerst gezwungener Weise einen Relativsatz zu statuieren.

Durch diese Resultate, welche z. T. erst dem Material von mir abgelesen wurden, ist die Arbeit außerordentlich wertvoll. Aber die Einteilung der Beispiele innerhalb der einzelnen Gruppen, je nachdem das Hauptverbum ein „Ask“, „Inform“, „Findout“, „Know“, „Hear“, „See“, „Concern“, „Wonder“ usw. ausdrückt, ist sehr äußerlich; überhaupt ist die Verfasserin gar nicht auf die Frage eingegangen, ob in Einzelfällen besondere Umstände einen Schriftsteller veranlaßten, den Indikativ, nicht den Konjunktiv zu gebrauchen; ob etwa (vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet) mehrere Einzelbeispiele sich zu größeren Gruppen vereinigen lassen und ihre Erklärung finden; ob die Verwendung des Indikativs in Plautinischer Zeit eine freiere, eventuell weniger freie als in der späteren Zeit ist oder sich überhaupt ein Unterschied nicht bemerkbar macht. Auf diese Fragen, die ich hier nur anschneiden kann, muß auch deshalb eingegangen werden, weil der spätere indirekte Fragesatz ursprünglich parataktisch stand und dementsprechend das Verbum stets im Indikativ. Wir hätten also eigentlich mit Delbrück Vergleichende Syntax III 287 eine Erklärung des Konjunktivs zu fordern; es müßten nicht nur die Belege für den Indikativ, sondern auch die für den Konjunktiv bei Plautus und Terenz vollständig dargeboten werden, um die Beantwortung der Frage zu ermöglichen, ob sich die Gründe für die Verwendung der verschiedenen Modi noch fühlbar machen. Aber auch schon die Belege für den Indikativus allein belehren uns, daß bei Plautus die Mehrzahl der Beispiele, sich nach *(vide)*, *(aspice)*, *viden*, *audin* und *scin* oder nach einem (anderen) Imperativ findet. Beispiele wie Curc. 93: *viden ut aperiuntur aedes festivissumae?*, 160 *viden ut anus tremula medicinam facit*, 311: *viden ut expalluit* und ähnliche finden sich allenthalben; vgl. noch Plaut. Men. 207: *scin quid volo ego te accurare?*, Ps. 538: *at enim scin quid mihi in mentem venit*, Rud. 778: *scin quid tecum oro, senex* usw. usw. In allen diesen Fällen macht der Sprechende den Angeredeten eindringlich auf etwas auf-

merksam, das für ihn selbst, weil er es gesehen hat oder weiß, eine feststehende Tatsache ist; deshalb ist hier der Indikativ geblieben, und zwar nicht nur in ältester Zeit, sondern, wie Cic. ad Att. VII 13, 2 (s. o.) und andere Stellen zeigen, auch später. An einer Stelle wie Rud. 773: *scin quid tecum oro?* wäre der Konjunktiv *orem* für das römische Sprachempfinden mindestens ungewöhnlich. — Eine andere Gruppe bilden diejenigen Beispiele, welche den Imperativus im Hauptsatz aufweisen und die alte Parataxe noch erkennen lassen. Dahin gehören unendlich viele Fälle (kaum die angeführten Belege für *viden ut*) wie Plaut. Bacch. 553: *obsecro hercle, loquere quis is est*, Merc. 620: *dic quis emit*, Most. 472: *circumspicedum, numquis est sermonem nostrum qui aucupet*, auch Curc. 543: *scire volo quoi reddidisti*; aber auch Sätze, wie Varro L. L. VIII 38, 70: *item quaerunt, si sit analogia, cur appellant omnes aedem deum consentium* und Licin. Macer (p. 476 Meyer): *rogo vos iudices, num, si iste disertus est, ideo me damnari oportet* steht der Fragesatz fast parataktisch. An einer Stelle wie Plaut. Amph. 421: *signi, dic, quid est* hört man die direkte Frage noch deutlich heraus. Hierher gehört vielleicht auch Capt. 557: *viden tu hunc, quam inimico vultu intuitur*; da *hunc* als Objekt zu *viden* steht, empfindet man *quam . . . intuitur* noch als einen selbständigen Ausrufsatz. — Für eine dritte Gruppe ist Plaut. Rud. 967 charakteristisch: *et qui invenit hominem novi et dominus qui nunc est scio.* Nach unserer grammatischen Betrachtung ist *qui invenit (hominem novi)* ein richtig gehender Relativsatz, dagegen *dominus qui nunc est (scio)* indirekter Fragesatz. Aber gerade hier zeigt die enge Berührung beider, daß *dominus qui nunc est scio* mit *qui nunc est dominum novi (scio)* identisch ist. Auch sonst wird ein formeller indirekter Fragesatz häufig als Relativsatz empfunden und dementsprechend der Indikativ angewandt; das ist auch Plaut. Pseud. 153: *huc adhibete auris quae ego loquor*, Lucr. II 765: *perfacile extemplo rationem reddere possis cur ea quae nigro fuerint paulo ante colore, marmoreo fieri possunt candore repente* der Fall, wo zugleich ein: *ad haec adhibete auris quae . . .* und *rationem reddere possis qua* vorschwebt; so aufzufasssen sind auch Cic. ad. Att. XIII 30, 3: *mi, sicunde potes, erues qui decem legati Mummio fuerunt*, Leg. agr. II 18, 49: *dum patefacio vobis quas isti penitus abstrusas insidias se posuisse arbitrantur.* Das letzte Beispiel führt zu einer vierten Gruppe, welche Beachtung verdient. Sehr häufig steht im indirekten Fragesatz ein Indikativus wie *puto*, *aio* mit folgendem Acc. c. Inf., vgl. Ter. Phorm. 380: *quem amicum tuum ais fuisse istum explana mihi, et qui cognatum me sibi esse diceret* (hier ist die Erklärung durch Parataxe unmöglich); Eun. 585: *ibi inerat pictura haec, Jovem quo pacto Danaae misisse aiunt quondam in gremium imbrem aureum;* Plautus Ps. 696 a: *id tu modo me quid vis facere fac sciam* (s. oben); Cic. ad fam. 16, 27, 2: *incredibilest, quae ego illos scio . . . fecisse*; Plaut. Men. 715: *non tu scis . . . Hecubam quapropter canem Graii esse praedicabant;* Lucr. I 269: *accipe . . . quae corpora tute necessest confiteare esse in rebus* usw. Der Konjunktiv, welcher z. B. in dem ersten Beispiel stehen würde, wenn *ais* fehlte: *qui(s) amicus tuus fuerit iste, explana mihi et qui cognatum me sibi esse diceret,* wird nicht übertragen auf das Verbum *aio*, das im Gegensatz zu dem Inhalt des Acc. c. Inf. mit dem Hauptsatz *explana mihi* in keiner näheren Verbindung steht. Aber auch interessante Einzelbeispiele sind zu beachten. Plaut. Rud. 964 f.: Tr. *vidulum . . . novi ego . . . quo pacto periit.* Gr. *At ego quo pacto inventust scio* ist nicht mit Becker ein Relativsatz anzunehmen, sondern der Gegensatz *novi ego quo pacto periit . . . ego quo pacto inventust* begünstigte den Indikativ auch in dem indirekten Fragesatz. Hierhin gehört auch Publil. Syrus: *magis valet qui nescit quid valet calamitas.* — An Stellen wie Plaut. Most. 149: *cor dolet quom scio ut nunc sum atque ut fui*, Ovid Ars Am. III 115: *aspice quae nunc sunt Capitolia quaeque fuerunt;* Plaut. Ps. 263 a: *iam diu scio qui fuit*; *nunc qui is est ipsus sciat;* auch Plaut. Pers. 646: *Quis fuit? . . . Quid illum miserum memorem qui fuit? Nunc et illum Miserum et me Miseram aequumst nominarier* würde der Konjunktiv den Gegensatz zwischen *sum* (*est*), *nunc* und *fui*(*t*) erheblich schwächen.

Es bleiben verhältnismäßig wenige Stellen bei Plautus übrig, welche nicht zu den erwähnten Gruppen gehören. Jedenfalls ist, soweit jetzt ein Urteil möglich ist, der freie Gebrauch des Indikativs nicht nur in der klassischen Periode, sondern auch bei Plautus nicht so ausgedehnt wie in der späteren Latinität. Die *Variatio modorum*, welche in der Spätzeit häufig und nach dem von A. Bräunlich gebotenen Material auch bei Cicero, Varro (?), Ovid und anderen gelegentlich bezeugt ist, ohne daß sie durch Konjektur ohne weiteres beseitigt werden kann oder darf, ist bei Plautus noch seltener, vgl. z. B. Plaut. Cist. 57 (s. o.) und Most. 969:

*scio qua me ire oportet et quo venerim novi locum*, wo sich aber *oportet* im Einklang mit der oben besprochenen vierten Gruppe befindet. Aber die Geschichte dieser sprachlichen Erscheinung kann hier nicht geschrieben werden. — Daß wir hier und da einen etwas tieferen Blick in das verwickelte Problem haben tun können, verdanken wir dem mit Fleiß und Urteil gesammelten Material dieser verdienstvollen Dissertation.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

**Aug. Hausrath und Aug. Marx,** Griechische Märchen (Märchen, Fabeln, Schwänke und Novellen aus dem klassischen Altertum) ausgewählt und übertragen. 4.—8. Tausend. Jena 1922, Diederichs. XXVII, 395 S. 17 Taf.

Daß das liebenswürdige, geschickt und geschmackvoll zusammengestellte Märchenbuch solchen Anklang gefunden hat, ist ein Zeichen der Zeit, die im Griechentum noch andere Dinge sehen gelernt hat als das „Klassische". Hellenisches Wesen ist so reich, daß keine Zeit es je erschöpfend wird erfassen können. Wir streben in der großen Liebe zum Volkstümlichen, die schließlich der Grund für die Verbreitung der Märchenliteratur unter den Gebildeten ist, nach einem Stil, ich möchte sagen, vorepischer Objektivität, Unbefangenheit und Kraft, der uns einmal von der allzu voraussetzungsreichen Kunst von gestern und heute erlösen kann. So liegen auch in Griechenland Märchen und Novelle vor der bewußten Kunst. Wenn sich weite Kreise heute von dieser und damit überhaupt vom Griechentum abwenden, so können sie aus diesem Buche lernen, daß sie nur die eine Hälfte hellenischen Geistes verspürt haben, und daß, wem diese nicht zusagt, die andere Hälfte ewig teuer sein muß — und das in einer Form, die uns in gelehrten Schriften leider nicht geläufig ist.

Daß der Fachmann trotzdem Wünsche an die Herren Herausgeber hat, daß die Forschung auf diesem besonders schwierigen, weil von der antiken Forschung vernachlässigten Gebiete immer reicheres Material herbeischafft, ist nur zu natürlich. Außerdem empfehlen wir jedem, der es versteht, das griechische Original daneben zu halten, um gewahr zu werden, daß auch so etwas wirklich in der Sprache Homers, Herodots und Platons gesagt und gedacht worden ist. Die 2. Auflage hat nur vereinzelte Ergänzungen bringen können, so ein wichtiges Stück Kallimachos; zur Ergänzung für den nachdenklichen Leser sei hingewiesen auf die ganze Odyssee — von der modernen Homertheorie unbeeinflußt wird man schon merken, wo das Märchen aufhört und eine feinere Kunst (Nausikaa, Penelope) beginnt. Dann die prachtvolle Phoinixnovelle der Ilias, die in meinem Herodotbuche wenigstens inhaltlich wiedergegebenen Novellen der ionischen Erzähler vor Herodot, aus diesem selbst das Makedonische Märchen VIII 137 und vieles andere, die motivisch sehr wichtigen Märchen von Melampus und von Polyidos — der sog. Mythus ist auf Märchenmotive noch längst nicht sorgfältig genug durchsucht —, die spärlichen Reste der griechischen Volksbücher von den 7 Weisen, Aesop, Homer usw. Eine Sammlung altgriechischer Rätsel, Sprichwörter, Volkslieder und Kinderverse, Trinklieder, Zaubersprüche und Choräle sollte sich anschließen, um noch tiefer in das Leben dieses „Volkes" zu blicken, mit dessen Großen wir bisher fast allein verkehrten, die uns doch eigentlich viel zu groß sind!

Die sinnigen Bilder nach antiken Darstellungen lassen leider vieles vermissen; doch das würde den Preis allzu ungünstig beeinflußt haben.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

---

**Otto Seeck,** Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 6. Bd. Stuttgart 1920, Metzler. Anhang zum 6. Bde. Ebenda 1921. Zusammen 504 S.

Mit dem vorliegenden 6. Band ist Seecks bekanntes Geschichtswerk über den Untergang der antiken Welt kurz vor dem Tode des unermüdlichen Gelehrten zum Abschluß gelangt. Die Erzählung bricht ab mit dem Jahr 476 n. Chr., mit der Apanagierung des Romulus Augustulus. Wie wenig berechtigt es ist, dieses Jahr als die Grenzscheide zwischen Antike und Mittelalter zu betrachten, hat A. v. Gutschmid längst dargetan, und gegen wissenschaftliche Gründe verfängt der hinkende Vergleich nicht, mit dem sich der Verf. aus der Affäre zieht. Indes hatte sich S. von Anfang an diesen Zielpunkt gesteckt, und so müssen wir uns denn damit abfinden, daß seine Geschichte des Untergangs der antiken Welt in Wirklichkeit nur eine um allgemeine Exkurse erweiterte und durch ihren biologischen Materialismus merkwürdige Geschichte des Dominats von Diokletian bis zum Ende des weströmischen Reiches darstellt. Wenn Mommsens römische Geschichte ausklingt in ein verständnisvolles Wort über die in der Antike einzigartige Erscheinung Augustins, so beginnt

S.s letzter Band mit einer unbegreiflichen Verkennung des absoluten Wertes dieser geistigen Großmacht. Wohl nennt er die *civitas dei* das „folgenreichste Schriftwerk der Weltliteratur"; aber den Autor bekämpft er mit den Waffen, die er sich aus dem Arsenal der *confessiones* geholt hat; doch die Pfeile prallen auf den Schützen zurück, und wir stellen mit Gelassenheit fest, daß zu den modernen Karikaturen von Alexander und Demosthenes, von Cicero und Pompeius nun der S.sche Augustin sich gesellt hat. Auch der abermals wiederholten Datierung des Ursprungs der Historia Augusta ins Jahr 410 n. Chr. vermag ich noch immer nicht beizupflichten. Überraschend wirken gelegentliche Widersprüche in der Darstellung; so heißt es von Attilas Ende, „ein unzeitiges Nasenbluten habe das Schicksal zahlloser Völker in neue Bahnen gelenkt", während gleich darauf betont wird, daß „das Reich eines wilden Nomadenkönigs (nämlich Attilas) keine Dauer haben konnte" und „nur eine historische Episode" war (S. 314 f.). Nach S. 341 „ergriff Majorian seine Aufgabe mit einem freudigen Optimismus, der in dieser Zeit etwas rührend Lächerliches an sich hat"; schon auf der nächsten Seite „hat in der allgemeinen Mattigkeit dieser traurigen Epoche das kecke Selbstvertrauen, mit dem er (Majorian) an seine unlösbaren Aufgaben herantritt, etwas Erfrischendes". Erstaunlich ist der Gleichmut, mit dem S. einem Olympiodorfragment unbedenklich das bevölkerungsstatistische Kuriosum entnimmt, in Rom seien (um 414 n. Chr.) an einem einzigen Tag 14 000 Kinder geboren (S. 60). Ein lässiger Stil, ein unbekümmerter Ton, die ärgerliche Neigung zu Plattheiten und Späßen beeinträchtigen den Genuß der Lektüre: man vermißt durchaus die σεμνότης, die dem Historiker so wohl ansteht. Dagegen bieten die Anmerkungen des Anhangs mit ihren leider nicht ganz vollständigen Quellenbelegen der Forschung, um die sich der Verf. kürzlich durch seine Regesten von 311 bis 476 n. Chr. verdient gemacht hat, ein willkommenes Hilfsmittel.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1919. Im Auftrage des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter & Co. XVI, 142 S. 8. 54 M.

Zum dritten Male erscheint diese von E. Hoffmann-Krayer herausgegebene volkskundliche Bibliographie. Das ist bei der Ungunst der Zeiten um so erfreulicher, als die frühere überaus reichhaltige volkskundliche Zeitschriftenschau der Hessischen Vereinigung für Volkskunde seit 1905 nicht mehr erscheint und deren Nachfolgerin, die „Volkskundliche Literatur des Jahres 1911" von A. Abt, meines Wissens die einzige Jahresübersicht geblieben ist. Mit der von C. Clemen herausgegebenen Religionswissenschaftlichen Bibliographie (Jahrg. V/VI vgl. Referent in dieser Zeitschr. 1921, Col. 1183) besitzt nun der auf diesen Gebieten tätige Philologe die unentbehrlichsten literarischen Hilfsmittel; denn daß Philologie und Volkskunde unbedingt zusammengehören, ist heute wohl niemandem mehr fremd, und die Zeiten sind für immer vorbei, wo für die Beschäftigung mit volkskundlichen Dingen die Bezeichnung „Botokudenphilologie" fiel.

Die Einteilung der Bibliographie für 1919 ist im ganzen die der früheren Bände. Kleine Verbesserungen sind natürlich getroffen; doch lassen sich nicht alle Schwierigkeiten für die Unterbringung einzelner Publikationen beheben. Wesentlich erweitert ist die Zahl der für die Jahresübersicht ausgezogenen Zeitschriften, und Ref. freut sich besonders, daß auch die von ihm mit Herrn Prof. Schmitt herausgegebene „Vestische Heimat", die sich besonders der Volkskunde des ehemaligen „Kölschlandes" (Kreis Recklinghausen i. Westf.) annahm, Berücksichtigung gefunden hat, obwohl die „Vestische Heimat" ihr Erscheinen hat einstellen müssen. Auch die Zahl der einzelnen aufgeführten Nummern ist dementsprechend vergrößert; die Bibliographie verzeichnet jetzt 1720 Nummern gegen 1391 der vorigen. Welche Unsumme von Arbeit in dieser mustergültigen Bibliographie steckt, vermag nur der nachzuempfinden, der dazu verurteilt ist, sich für eine spezielle Frage das Material an den entlegensten Orten zusammensuchen zu müssen. Der Dank für diese entsagungsvolle Arbeit des Herausgebers und seines vortrefflichen Mitarbeiterstabes möge darin bestehen, daß volkskundlich arbeitende Philologen das Werk nicht nur benutzen, sondern auch — kaufen. Denn nur dann kann mit einer Fortsetzung gerechnet werden. Hervorgehoben zu werden verdient auch der Druck und die Ausstattung des Werkes.

Essen. Albert Ostheide.

---

**Studies in Philology.** XIX, Januar 1922, No. 1.

Das vorliegende Heft enthält folgende Aufsätze: 1. D. R. Stuart, *Biographical Criticism of Vergil since the Renaissance* (p. 1—30). Er verfolgt die Entwicklung der Kritik an der Überlieferung über Vergils Leben und zeigt im einzelnen, wie sich nach ursprünglichem Vorherrschen der Donatinterpolation, indem allmählich eine Nachricht nach der anderen der Kritik unterzogen wird, die gesunde Beurteilung durchsetzte. Beachtenswert ist, wie der Verf. zeigt, daß dieser Prozeß durchaus der allgemeinen Entwicklung der Philologie entspricht. Wenn der Verf. freilich an die Echtheit des Culex und der Ciris glaubt, so wird diese Anschauung zwar augenblicklich von vielen geteilt; ich glaube aber nicht, daß sie sich behaupten wird.

2. G. Howe, *The Revelation of Aeneas' Mission* (p. 31—41) befaßt sich mit der Frage, wie der Dichter der Aeneis die Anteilnahme des Lesers, der das Ziel kennen muß, wachhält: der Dichter sagt nichts über die Mittel zur Erreichung des Ziels. Sein Glaube ist, daß die Götter den Menschen leiten. Deswegen hat es auch für Äneas nichts Entehrendes, daß er nicht eigenem, sondern göttlichem Willen folgt. So weiß der Dichter für seinen Helden Sympathie zu erwecken.

3. Cl. W. Keyes, *The structure of Heliodorus' „Aethiopica"* (p. 42—51) untersucht die Art des Einflusses der Odyssee und die Entstehung des Planes für die Erzählung und die eigenen Zutaten Heliodors. Der Gesamtplan lehnt sich an die Odyssee an: darauf weist der Verf. selbst hin, indem er das Schicksal des Helden vom göttlichen Odysseus prophezeien läßt. Auch im Aufbau finden sich Ähnlichkeiten mit der Odyssee. Besonders die Erkennungsszenen sind ihr nachgebildet. Eigen ist die stark verwickelte Handlung. Trotzdem versteht Heliodor, Einheit und Klarheit zu erreichen.

4. G. A. Harrer, *Precedent in Roman Law* (p. 52—63) zeigt, wie im römischen Recht die Wirkung der res iudicatae bewertet wird. Sie sind nur exempla, der Richter entscheidet frei. Erst in der späteren Zeit bewirkt das ius respondendi Beschränkungen, schließlich die kaiserliche Entscheidung.

5. H. V. Canter, *„Fortuna" in Latin Poetry* (p. 64—82) bietet eine ziemlich äußerlich geordnete Sammlung aller Erwähnungen und Beschreibungen der Fortuna bei den lateinischen Dichtern. Die fleißige Sammlung hätte sich nutzbringender gestalten lassen, wenn der Verf. auf die Stilunterschiede der einzelnen Dichtungsarten eingegangen wäre. Bezeichnend ist aber, daß bei Lucan die Fortuna eine besonderes große Rolle spielte. Sie kommt bei ihm mehr als doppelt so oft vor als in der Aeneis. Freilich hat der Name bei den verschiedenen Dichtern verschiedenen Inhalt.

Der letzte Aufsatz von F. B. Kaye über den ausgedehnten Einfluß von Bernard Mandevilles Bienenfabel im 18. Jahrh. liegt außerhalb des Interessenkreises dieser Wochenschrift.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Μουσεῖον, Rivista di Antichità.** I (1923), 1.

(3) **E. Cocchia**, Elementi naturalistici e poetici della mitologia romana nel culto di Giano. Eine alte Eiche auf dem Kapitol war das erste Heiligtum Juppiters. Die alte Naturverehrung der Bäume und Haine erhielt die offizielle Weihe im Kalender des Numa. Janus ist der älteste Gott Italiens. Er vertritt die Rolle des himmlischen Demiurgen. Mit *Dianus* ist zu vergleichen *Diana*, die Mondgöttin. Cornificius leitet *Eanus* ab von *eundo*. Janus ist der Gott der Sonne. Vom Sonnenbogen aus entstand die Vorstellung des Gottes des Tores. Die irrige Deutung der Schließung des Janustempels geht vielleicht auf den Annalisten Calpurnius Piso zurück. Wichtig ist die Bezeichnung des Janus als Matutinus in Verbindung mit der Morgengöttin Matuta. Janus ist Gott der Quellen, Iuturna steht unter dem Schutze des Janus. Nissen (Das Templum S. 121) hat Janus, Saturnus, Picus, Faunus, Latinus richtig gedeutet. — (24) **F. Villari**, I responsi dei Giureconsulti Romani (Responsa prudentum). Die *responsa prudentum* bedeuten eine Umgestaltung im Recht gegenüber den Bürgern und den unterworfenen Völkern. — (27) **L. Castiglioni**, Studi intorno alle „Storie Filippiche" di Giustino. I. Die Komposition des Werkes. — (58) **M. Caianiello**, Studii nell' arte tarantina. Die Grabreliefs im Verhältnis zu andern Denkmälern. Beschreibung. — (64) **N. Barone**, Il Grande Archivio di Napoli poi R. Archivio di Stato.

**Le Musée Belge.** XXV (1921), 2. 3/4.

(69) **P. Graindor**, Κυκλαδικά. II. Tenos. Zwei Grab-, eine Ehreninschrift (wegen einer ἐπίδοσις). Ios. Ehrendekret. Die Dekrete von Ios zeigen in ihrer Redaktion große Schwankungen, weil die Bewohner wahrscheinlich selten Dekrete verfaßten. Ein prähistorisches Idol stammt wohl aus der Nekropole von Manganari. Keos. Ergänzungen zu den Inschriften von Karthaia (IG. XII, 5, 1060; Weihinschrift). Bleidiskos mit Namen. Der Plan der Akropolis wird besprochen mit seinen Mauern und 4 Toren. Ein dorischer Athenatempel (E) hatte

wahrscheinlich 6 : 12 Säulen wie der der Aphaia in Ägina. Wenn der Athenatorso aus dem Giebel stammt, gehört auch er in die Zeit der Perserkriege, wie der der Aphaia. War der Gegenstand der Giebelgruppe auch ähnlich wie dort, so scheinen hier doch Streitwagen dargestellt zu sein. Fraglich ist, ob das Gebäude D ein Tempel war. Vom Theater gibt es nur noch unbedeutende Reste. Die Zeit der keramischen Reste von lokaler Fabrikation ist nicht älter als das Ende der mykenischen Zeit und der Anfang der geometrischen Epoche. Es finden sich eine Buccherovase und Vasen korinthischen Stils, attische Vasen, Vasen mit Inschriften. Iulis. IG XII, 5, 1102: Beschluß aus dem Anfang des 3. Jahrh. IG XII, 5, 1082 (2. Jahrh. v. Chr.). Poiessa: IG XII, 5, 1100 mit Erwähnung des Tempels des Pythischen Apollon in der Stadt. Der Turm der Hagia Marina ist der einzige Turm seiner Art mit erhaltenen Kragsteinen für eine fortlaufende Galerie. Er schützte wahrscheinlich zusammen mit anderen die Nordseite von Poiessa. Der Synoikismos der Städte von Keos. Poiessa hörte als Stadt gegen 206 zu existieren auf. Korosia-Arsinoe bestand weiter, wenigstens als Hafen von Iulis. — (127) **A. Roersch**, Un humaniste gantois méconnu: Gérard Rym (1497—1570). — (133) **L. Laurand**, Contribution à la Bibliographie du Cursus grec. — (139) **J.-P. Waltzing**, Inscriptions latines de la Belgique romaine: Inschrift vom Grab des Ocosuonius in Majerou, Denkmal des Aprilis für seine Frau Ledone in Arlon. Votivinschrift von Tongres. — (145) **P. d'Hérouville**, A propos d'Aristote naturaliste. Seine Beobachtungen über Bienen sind zutreffend. — (148) **E. Merchie**, L'emploi de *simia* comme substantif masculin. Vgl. Sidon. Apoll. Ep. I, 1, 2 (Mohr).

(149) **J. Hubaux**, Virgile et Méléagre de Gadara. Bucol. 8 Vs. 14—16 ist Vergil inspiriert von Meleager (Anth. Pal. V 172. 173. XII 114), Vs. 44—50 sind beeinflußt von Anth. Pal. V 176—179. XII 86. Die Verse 49/50 werden durch pseudo-Servius III[1] p. 100 Thilo richtig erklärt. Vergils Eklogen sind nicht „Studien nach Theokrit“, sondern alexandrinische Studien“. Vgl. Macrob. Sat. VI, 1, 2 Eyssenhardt. — (165) **E. Merchie**, Un aspect de la prose de Sidoine Apollinaire. Die Bedeutung der Klauseln, der Elipsen u. a. beweisen das Künstliche und Gesuchte dieser Prosa. — (179) **J. P. W.**, Les nouveaux monuments arlonais. Auf dem einen Relief scheint ein *cultrarius* beim Widderopfer dargestellt zu sein; das andere deutete man unwahrscheinlich auf den Mithrasdienst. — (181) **J. Herbillon**, Artémis Laphria. Laphria weist auf einen prähellenischen Kult. Volksetymologien und zahlreiche wissenschaftliche Etymologien sind vorgebracht worden. Zahlreiche Worte von derselben Wurzel gibt es. Laphria und Laphrios mit dem Sinne „gastlich“ gehen vielleicht zurück auf die prähellenische Wurzel *Laphr-* von unbekannter Bedeutung. In alter Zeit war dann Laphria eine große Göttin mit weitverbreitetem Kult. Da mit Ankunft der Indo-Europäer die männlichen Gottheiten den ersten Platz offenbar einnahmen und der Kult des „gastlichen“ Zeus blühte, entlehnte er seinen Namen von der Göttin. Auf Kreta gab es einen Kult des Zeus Ἐλαφρός (Hes.), vielleicht geschah also dort die Entlehnung. Später trat eine Trennung der Bedeutung ein: die internationalen Beziehungen fielen Zeus zu; der Name der alten prähellenischen Göttin wurde ein Beiname der Artemis, der volksetymologisch erklärt wurde. — (189) **J.-P. Waltzing**, Encore Minucius Felix et Tertullien. Tertullian hat Minucius Felix benutzt. — (197) **M. H. N.**, Le songe dans l'Enéide. Mit Ausnahme des Traumes des Latinus (Aen. VII 81—101) lassen sich alle Träume der Äneis auf einen Typus zurückführen. — (209) **G. Dossin**, Une consultation de Trophonios à Lébadée. Nur bei dem Orakel des Trophonios verkehrte der Fragende direkt mit dem Gotte. Lange religiöse Vorbereitungen waren notwendig. Die Befragung dauerte mehrere Tage. Während des Aufenthalts des Vorzubereitenden in der Kapelle des Ἀγαθὸς Δαίμων und der Ἀγαθὴ Τύχη fanden zahlreiche Opfer mit Opferschau statt. Dann gab es Reinigungen durch die sog. Ἑρμαῖ, junge Leute, die gewissermaßen als ψυχοπομποί den Hinabstieg (κατάβασις) in die Unterwelt leiteten. Auf die Beziehungen zur Unterwelt weisen auch der Trank aus den Quellen Λήθη und Μνημοσύνη, das nächtliche Widderopfer über einer Grube (βόθρος) unter Anrufung des Agamedes, eine Art Totenbeschwörung (vgl. Hom. Od. X 517 f. XI 23 f.). Dann verehrte der Einzuweihende das alte Holzbild des Gottes und wurde in besonderer Kleidung nach der Grotte geführt, in die er in seltsamer Weise mit Honigkuchen in den Händen eindrang. Hier bereiteten ihm wohl vulkanische Ausdünstungen Hallucinationen. Zurückgekehrt berichtete er den Priestern, die die Antwort des Gottes formulierten. Eine Opfergabe und Kuchen im Werte von 10 Drachmen hatte er darzubringen, auch die Antwort in einer Inschrift des Tempels zu verewigen. — (227) **J. Hardy**, Senex avidus futuri. Ars poet. vs. 172 l. *pavidus futuri*. — (233) Fouilles et découvertes. I. Les fouilles archéologiques en Ionie. Ein Brief von M. C. Tenekides (Smyrna) spricht von den Arbeiten in Nysa, Ephesos und Klazomenai. II. Remparts gallo-romains mis au jour à Bordeaux.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Ageno, F.**, Ottavia. Tragedia latina d'incerto autore recata in versi italiani. Florenz 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 159 f. ‘Nützlich, wenn man auch nicht alle Folgerungen annehmen würde’. *P. Faider*.

**Allen, J. T.**, The key to the reconstruction of the fifth century theater of Athens und The greek theater of the fifth century: *Bull. bibl. et péd. du*

*Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 151f. Bericht von *F. Swalens.*

**Babelon, E.**, Les monnaies grecques. Aperçu historique. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 10 S. 256. Anerkannt.

**Boyer, Ch.**, L'idée de vérité dans la philosophie de saint Augustin. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 189f. 'Hat vor allem Klarheit der Ideen und Einfachheit des Stiles erstrebt'.

**Boyer, Ch.**, Christianisme et néo-platonisme dans la formation de Saint Augustin. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 190 f. 'Reichliche Anmerkungen erlauben dem Leser, selbst alle Punkte von einiger Wichtigkeit zu beurteilen'.

**Caldwell, W. E.**, Hellenic conceptions of Peace. New-York 19: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 148f. Erste Hälfte, die sich auf die Zeit vor Alexander bezieht. Besprochen von *A. Delatte.*

**Cabrol, Don Fernand,** et **Leclercq, Dom Henri** Dictonnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie. Fasc. XXXV—XLV, Tome IV, 1. partie, Tome IV, 2. partie. Paris 1916—21: *Bull. bibl. el péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 10 S. 256f. 'Bewundernswert die große Gelehrsamkeit und der unermüdliche Eifer'. *J. P. W.*

**Carnoy, A.**, Les Indo-Européens. Bruxelles 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 184. 'Kein Werk in französischer Sprache gab es bisher, das ein ähnliches Bild bot'.

**Conrad, C.**, On Terence Adelphoe 511—516. Berkeley 16: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 10 S. 232 f. 'Beweist, daß die Verse 511—516 unentbehrlich sind'. *R. Rossomme.*

**Cornil, G.**, Droit romain. Bruxelles 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 10 S. 229 ff. 'Für die studierende Jugend bestimmt'. Besprochen von *J. Willems.*

**Deutsch, M. E.**, The death of Lepidus, leader of the revolution of 78 B. C. 1918: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 162. 'Will nicht entscheiden, sondern nur einiges Licht in die Frage bringen'. *C. Daubresse.*

**Duckett, E. Shipley**, Hellenistic Influence on the Aeneid. Northampton 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge.* XXV (1921) 7/9 S. 153 ff. 'Sehr beachtlicher Beitrag'. *E. Merchie.*

**Franssen** et **Bourgeois**, Latijnsche Grammatica. Gand 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 162f. 'Frucht gewissenhafter Arbeit und wird Nutzen bieten können'. *F. Swalens.*

**Hagendahl, H.**, Studia Ammianea. Uppsala 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 160 f. 'Viel Arbeit und Gelehrsamkeit mit kritischem Sinn verbunden'. *E. Merchie.*

**Juvenalis.** P. de Labriolle et Villeneuve, Juvénal. Satires. Texte établi et traduit. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 185. Anerkannt.

**Kern, O.**, Orpheus, eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Berlin 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 150 f. 'Bietet ein großes Interesse'. *A. Delatte.*

**Lammens, P. H.**, Histoire de la Syrie. I. vol.: Des Origines à la fin des Croisades. Beyrouth: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 10 S. 255 f. 'Bietet die Möglichkeit, gründlich die wichtigen Fragen zu studieren'.

**Lucretius** edit. by W. A. Merrill. Vol. 4. 1917: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 153. Besprochen von *L. Derochette.*

**Marchesi, C.**, Seneca. Messine 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 155 ff. Besprochen von *P. Faider.*

**Merrill, W. A.**, Criticism of the text of Lucretius with suggestions for its improvement: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 152. 'Sicherer Führer und kostbare Fundgrube'. *L. Derochette.*

**Merrill, W. A.**, Parallels and coincidences in Lucretius and Virgil: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 153. Inhaltsangabe von *L. Derochette.*

**Merrill, W. A.**, Parallels and coincidences in Lucretius and Ennius: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 153. Inhaltsangabe von *L. Derochette.*

**Merrill, W. A.**, Notes on Lucretius: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 153. 'Sehr genaue Angaben'. *L. Derochette.*

**Richardson, L.-J.**, Greek and latin Glyconics. Berkeley 15: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 10 S. 231 f. Besprochen von *R. Rossomme.*

**Seneca.** Fr. Préchac, Sénèque. De Clementia. Texte établi et traduit avec une introd. et une photographie. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 184 f. Angezeigt.

**Toutain, J.**, Les Cultes païens dans l'Empire romain. I. partie. Les Provinces latines. Tome III. Les Cultes indigènes nationaux and locaux. Paris 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXV (1921) 7/9 S. 161 f. 'Gibt völlige Sicherheit dem, der sich der Führung anvertraut'. *J. Misson.*

---

## Mitteilungen.

### Die Schule von Berytus.

Die Ausdehnung des römischen Bürgerrechts auf den Osten durch Caracalla (212) eröffnete den Griechen den Zugang zu allen Staatsämtern. Die Erlernung der lateinischen Sprache, deren Kenntnis verlangt wurde, machte ihnen keine Schwierigkeit. Die größeren Städte gliederten ihren Schulen lateinische Klassen an, deren Schülerzahl beständig wuchs, da von den Kaisern die Romanisierung des Ostens begünstigt und durch Unterstützung der la-

teinischen Schulen gefördert wurde. An diese schlossen sich auch Rechtsschulen an. Die älteste war Berytus, dann folgte Caesarea in Palästina (seit 212), ferner Alexandria und Antiochia, zuletzt Konstantinopel (425). Berytus behauptete die erste Stelle unter ihnen durch vier Jahrhunderte. Die alte Stadt war 150 v. Chr. zerstört worden. An ihre Stelle trat eine römische Kolonie, indem Agrippa dort die Veteranen der V. und VIII. Legion ansiedelte. Noch zu Beginn des 3. Jahrh. machte sie den Eindruck einer römischen Stadt, so daß sie Gregorius Thaumaturgus im Vergleich mit Caesarea πόλις Ῥωμαικωτέρα nennt. Durch die starke griechische Einwanderung ist sie dann hellenisiert worden, und schon im 4. Jahrh. besaß sie auch eine griechische Schule. Ein Papyrusfund gestattet uns einen Einblick in diese Schule (Berliner Klassikertexte V, 1).

Es wird eine Gedächtnisfeier für einen Lehrer der Rhetorik abgehalten. In dem Schulraum sind die Schüler versammelt und Gäste aus der Stadt. Vor ihnen steht ein Bild des Toten, das die Schüler haben anfertigen lassen. Der Festredner, der Lehrer der Grammatik, tritt auf und spricht in Versen. Es war natürlich ein Alexandriner wie Apolinarius der Ältere, der um 300 hier Grammatik lehrte. Er lobt die Schüler, daß sie ihre Dankbarkeit durch Stiftung des Bildes zum Ausdruck gebracht haben. Ein zweites Bild werde in ihrer Erinnerung leben, ein drittes wolle er versuchen in Worten zu zeichnen. Mit der Bitte, das Gefühl des Neides zu unterdrücken, falls sein Lob übertrieben erscheinen sollte, schließt die Einleitung. Der Hauptteil schildert in Hexametern das Leben des Verstorbenen. Er stammte aus Smyrna und war ähnlich den großen Söhnen der Stadt, Homer und Aelius Aristides. Die Nachricht von seinem Tode hat daher die Stadt nicht weniger erschüttert als das letzte Erdbeben. Als Lehrer zeichnete er sich aus durch seine attische Sprache und tiefe Kenntnis der platonischen Philosophie. Seine Reden wurden überall mit Beifall gelesen, besonders in Konstantinopel, wo man ihn selbst zu hören wünschte. Bei einem Besuche der Stadt trat er daher als Redner auf mit solchem Erfolg, daß ihn der Senat einstimmig zum Lehrer an der kaiserlichen Schule wählte. Plötzlich starb er, betrauert von Konstantinopel, Smyrna und Berytus.

Die Rechtsschule ist ziemlich alt, da sie im Anfang des 3. Jahrh. schon einen großen Ruf hatte. Hier ist der Unterrichtsplan ausgearbeitet worden und lange in Gebrauch gewesen, als er (212) von Caesarea übernommen wurde. Das Aufblühen der Schule wurde durch ein Vorrecht, das ihr Diocletian verlieh, weiter gefördert. Augustus hatte das Studium bis zum 23. Jahre gestattet. Diese Vorschrift paßte für den Westen, weil die Römer die Schule mit 16 Jahren zu verlassen pflegten. Die Griechen aber legten Wert darauf, ihre Bildung mit philosophischen Studien abzuschließen; außerdem mußten sie Latein lernen. Sie konnten daher das juristische Studium vor dem 20. Jahre nicht beginnen. Diocletian gestattete daher den Griechen, in Berytus bis zum 25. Jahre zu studieren. Es waren die Söhne der reichen Familien, die hier studierten. (Agathias S. 204: πολλοὶ νέοι ἐπήλυδες εὐπατρίδαι καὶ παιδείας ἄριστα ἔχοντες.) Daß der juristische Unterricht fünf Jahre dauerte, geht aus der Bemerkung in der praefatio institutionum § 3 hervor, daß die constitutiones der Kaiser im fünften Jahre studiert würden. Auch hat schon Gregorius Thaumaturgus fünf Jahre in Caesarea Jura studiert. Es wird ferner durch mehrere Angaben in der vita Severi des Zacharias Scholastikus bestätigt. (Vie de Sevère trad. par Kugener [Patrologia orientalis Bd. II] und Nau [Revue de l'orient chrétien Bd. IV/V].) Einige Stellen hat E. Schwartz ins Griechische übersetzt (Johannes Rufus, Heidelb. Sitzungsber. 1912). Die Rechtslehrer (antecessores) erhielten seit 425, wo sie den Sophisten gleichgestellt wurden, dasselbe Gehalt wie diese. Außerdem hatten sie das Recht, ein Kolleggeld zu erheben. Die Schüler pflegten die ganze Zeit bei einem Lehrer zu hören, der ihnen am Schluß ein Zeugnis ausstellte. Jede Schule hatte zwei Lehrer, von denen jeder zwei Klassen unterrichtete und bis zum Ende durchführte. Die Klassen führten besondere Namen. Die Schüler der ersten hießen dupondii (Rekruten), dann edictales, Papinianistae, λύται. Justinian änderte sie um in Iustiniani novi, edictales, Papinianistae, λύται, προλύται. Dem Unterricht lag eine Kompilation von Juristenschriften zugrunde. Die Verteilung des Stoffes hat dann Justinian etwas geändert, indem er eine andere Anordnung der Teile traf und die Kurse über Papinian und Paulus' Responsen aufhob (H. Peters S. 64. Die oströmischen Digestenkommentare, Leipz. Situngsber. 65, 1913). Der Lehrer diktierte den Schülern den Text und gab dazu Erläuterungen. Die tägliche Aufgabe bestand in dem Auswendiglernen des Diktats. Der technische Ausdruck für das juristische Studium ist daher ἐκμανθάνειν νόμους. Als Zacharias im Herbst 488 in Berytus als dupondius zur ersten Vorlesung den Hörsaal des Professors Leontius betrat, fand er dort auch die edictales vor, die zur Wiederholung die Vorlesung noch einmal hören mußten. Nach einer Stunde wurden die dupondii entlassen, die edictales weiter unterrichtet.

Diese Einrichtung bestand wohl für alle Jahrgänge. Wenn also im nächsten Jahre die edictales unterrichtet wurden, so hörten die Papinianisten zu. Wo wiederholten aber die edictales? Leontius mußte entweder eine dritte Stunde unterrichten oder sie bei dem zweiten Lehrer wiederholen lassen. Das war möglich, da nur vier Klassen vorhanden waren, weil der fünfte Jahrgang keine neue Vorlesung hörte, sondern nur wiederholte.

Auch in Berytus bestand die Sitte, daß die neuen Schüler geneckt wurden. Sie ist vermutlich

von Studenten eingeführt worden, die vorher in Athen studiert hatten. Im Anfang war die Form dieser Scherze harmlos (Πάσχουσι δὲ αἰσχρὸν μὲν οὐδέν, τὰ δὲ γέλωτα μόνον κινοῦντα τοῖς θεωμένοις καὶ τὴν κατὰ παιδιὰν ἐξουσίαν ἐπιδεικνύντα τῶν αὐτοῖς ἐγγελώντων καὶ παιζόντων, E. Schwartz). Später wurde es aber schlimmer. Justinian nennt sie (Dig. prooem. 9) indignos et pessimos ludos, immo magis serviles et quorum effectus iniuria est. Es handelt sich wahrscheinlich um die sagatio, die bei den Soldaten üblich war. Mehrere fassen einen Mantel an und schleudern einen darauf Liegenden in die Luft. Sie kommt 388 in Antiochia vor, wo sie von einem lateinischen Lehrer eingeführt wurde. Daß Justinian den Namen dupondii (Rekruten) abschaffte, hängt wohl damit zusammen. Das Leben der Studenten war nirgends lobenswert, aber im übelsten Rufe stand Berytus. Die Quellen stimmen überein in dem Lobe der Schönheit der Stadt, in der Bewunderung der prächtigen Bauten und der glänzenden Feste sowie der feinen Bildung der Einwohner, aber ebenso einstimmig sind sie auch in dem Tadel der Üppigkeit und Unsittlichkeit. Es war eine πόλις τέρπειν πεφυκυῖα, aber auch οὐ σωφρονοῦσα. Die Studenten hatten 1—2 Stunden Unterricht. Dann gingen sie ins Bad und zum Frühstück, wobei sie sich mit Würfeln das Geld abnahmen. Man mußte auch täglich ins Theater gehen, um den neuesten Mimus zu sehen. Abends veranstaltete man Trinkgelage mit Hetären. Auch an den zahlreichen Festen der Stadt, Wettrennen und Tierkämpfen nahmen sie eifrig teil. Die Verführung war groß, und die Christen gebrauchten daher die Vorsicht, sich erst nach Beendigung der Studien taufen zu lassen. Man glaubte, daß die Taufe alle früheren Sünden abwasche, die späteren aber unsühnbar seien. Als Severus zur Taufe gedrängt wurde, sagte er: „Wollt Ihr denn, daß ich mich nach der Taufe mit Sünden beflecken soll? Ich sehe hier alle Tage Jünglinge plötzlich dem Laster verfallen. Wir leben an einem Orte, wo sich die Verführung jedem täglich aufdrängt. Wartet, bis ich mit meinen Studien fertig bin.“

Severus und der pietistische Kreis, dem er und Zacharias angehörten, hielt sich von dem Treiben der anderen Studenten fern. Sie gingen ins Kolleg und abends in die Kirche. Der Nachmittag gehörte der Arbeit, nur Sonnabend und Sonntag lasen sie die Werke der Kirchenväter, die Zacharias vollständig besaß. Sie bewunderten alle die Mönche und übten sich selbst in der Askese. Als Petrus der Iberer 488 nach Berytus kam, wurde er in diesem Kreise mit Begeisterung empfangen. Die Wirkung des persönlichen Verkehrs war so stark, daß sieben Studenten in sein Kloster in Majuma eintraten. Die Mönche dieses Klosters waren fast alle Juristen. Severus beendete seine Studien, kaufte sich eine Toga und wollte heimkehren. Vorher besuchte er Jerusalem und Majuma, um von den Freunden Abschied zu nehmen. Die Trennung wurde ihm aber zu schwer, und auch er blieb im Kloster. Zacharias und seine Freunde beobachteten alles aufmerksam, was gegen die Religion verstieß. Einige Studenten beschäftigten sich mit dem Studium der Magie und versuchten sich selbst in den Zauberkünsten. Ein Ägypter wollte sogar seinen Sklaven opfern. Zacharias begab sich in die Wohnung dieses Studenten und verlangte die Auslieferung der Zauberbücher. Der Ägypter bat um Gnade und verbrannte sie selbst. Er gestand, daß er aus Liebe zu einer schönen Frau so gehandelt habe in der Hoffnung, mit Hilfe des Teufels seinen Zweck zu erreichen. Er nannte auch die Namen der anderen heidnischen Studenten; er selbst war Christ und unterwarf sich der Kirchenbuße. Zacharias erbat sich vom Bischof einige Leute und durchsuchte auch die anderen Wohnungen, deren Besitzer die Flucht ergriffen. Die Bücher, die man vorfand, wurden auf dem Markte verbrannt. Sie handelten also hier ebenso wie in Alexandria, wo sie die Götterbilder aus dem Tempel in Menuthis geholt und öffentlich verbrannt hatten (485). Die Schüler, die wir noch kennen, stammten aus Palästina (5), Ägypten. Arabien (4), Karien, Lykien, Pontus, Syrien (2), Armenien, Kappadokien, Kypros, Makedonien, Pisidien (1). Aus Antiochia fuhr um 388 jedes Jahr ein Schiff mit Studenten nach Berytus. Die Stadt wurde 554 durch ein Erdbeben fast völlig zerstört. Die Schule wurde nach Sidon verlegt, kehrte aber nach einigen Jahren nach Berytus zurück. Die großen Staatsgebäude lagen jedoch noch um 600 in Trümmern. Ihren alten Ruhm hat die Schule nicht wieder erlangt, und als Phokas (602) die kaiserlichen Rechtsschulen in Konstantinopel und Rom aufhob, mußte auch die dritte Rechtsschule des Reiches eingehen.

Berlin-Tempelhof. Fritz Schemmel.

## Eingegangene Schriften.

Fra Ny Carlsberg Glyptoteks Samlinger. Andet Bind. Kjøbenhavn-Kristiania-London-Berlin 22, Gyldendalske boghandel. 114 S. 4.

A primitive text of the Diatessaron. The Liège manuscript of a mediaeval Dutch translation, a preliminary study by Dr. D. Plooij, Leyden, with an introductory note by Dr. J. Rendel Harris, Manchester. Leyden 23, A. W. Sijthoff. 85 S. 4 Taf. 3 fl. 50, geb. 4 fl. 50.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Redaktion bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Gymnasialrektor Oberstudiendirektor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" — jährl. 4 Hefte — zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 17. März. 1923. №. 11.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Aristoteles' Lehre vom Schluß oder erste Analytik** (des Organon dritter Teil). Neu übers. von **E. Rolfes**. Leipzig 1922, Meiner. 209 S. 8. 42 M., geb. 63 M.

Die neue Übersetzung des Aristotelischen Organon von Rolfes ist jetzt bis auf die zweite Analytik vollendet. Wie den übrigen Teilen des Organon geht auch der hier zu besprechenden Übersetzung der ersten Analytik [1]) eine kurze, alles Wesentliche klar hervorhebende Einleitung und ein Inhaltsverzeichnis der einzelnen Kapitel beider Bücher voraus, das zusammen mit dem den Band schließenden Namen- und Sachverzeichnis (S. 207—209) schnelle Orientierung ermöglicht. Für die Übersetzung selbst und die angefügten Anmerkungen (S. 152—206) hat R. nach seinen eigenen Angaben am Schlusse der Einleitung außer der Übersetzung von Bender und von Kirchmann das Organon von Waitz und die Syllogistik des Aristoteles von H. Maier zu Rate gezogen und benutzt, von älteren Werken in weitgehender Weise, wie auch in der Ethik und Politik, Paraphrase und Erklärung des Silvester Maurus. Der für die Einleitung zur zweiten Analytik angekündigten Begründung seines von H. Maier abweichenden Urteils über den erkenntnistheoretischen Standpunkt der Aristotelischen Logik und ihre Wertung wird man mit Interesse entgegensehen.

[1]) Daß R. zu dieser uns geläufigen Bezeichnung von v. Kirchmanns „Analytiken" zurückgekehrt ist, wird allgemeine Billigung finden; sprechen wir doch auch nicht von Topiken, Metaphysiken usw., wozu die überlieferten griechischen Titel auch hier berechtigen würden.

Die oft nicht leichte Verdeutschung ist R. auch hier im allgemeinen wohl gelungen und verrät überall den mit der Aristotelischen Logik vertrauten und auf diesem Gebiete erfahrenen Übersetzer. Dem mehr sachlich und philosophisch Interessierten bietet R. eine vortreffliche Einführung in die oft verwickelten Pfade der Aristotelischen Schlußlehre, besonders auch durch die erläuternden Anmerkungen mit den häufigen Verweisungen auf Waitz und Maier und ihren oft abweichenden Standpunkt. Auch wer die Schrift im Urtext zu lesen vermag, wird an dieser Übersetzung eine willkommene Stütze finden, leichter verständlich als der etwas schwerflüssige Kommentar von Waitz, der ja selbst Anfänger vor seiner Benützung warnt. Der Philologe wird vielleicht das eine und andere auszusetzen haben, vor allem, daß die Übertragung durchgehends freier als nötig ist, d. h. als es die Gesetze unserer Sprache und die Deutlichkeit des Gedankens fordern, bisweilen fast zur Paraphrase wird, so daß die Aristoteles eigene Schärfe und prägnante Kürze des Ausdrucks nicht genügend hervortritt, und daß sie auch in Wortstellung und im Gebrauch

der Zeiten z. B. in der stets zu vermeidenden Wiedergabe des griechischen Perfektums durchs deutsche Imperfektum, bisweilen auch durchs Präsens (wie 70 a 9 γέγονεν durch „geschieht") unnötig vom Original abweicht. Der Übersetzer hat auf diese den philosophischen Gehalt ja nicht berührenden Dinge offenbar weniger Gewicht gelegt.

Maßgebend für die Übersetzung ist im allgemeinen der Bekkersche Text gewesen, dem sie bisweilen auch da folgt, wo dieser aus inneren Gründen oder auf Grund richtigerer Wertung oder auch besserer Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung, über die Bekkers Angaben nicht immer zuverlässig sind, von Waitz verbessert worden ist. So bleibt 26 a 32 unberücksichtigt das von Waitz aus älteren Ausgaben im Anschluß an Alexanders Erklärung, freilich gegen die handschriftliche Überlieferung, für das dritte οὔτε eingesetzte, schon grammatisch notwendige τοῦ; denn das von R. hinzugefügte „der andere Satz" läßt sich als Subjekt des Gen. absol. auch bei Aristoteles nicht ergänzen. Wenn 47 b 26 R. an Bekkers allerdings leichter verständlichem ἄρα festhält mit der Anmerkung, es scheine nicht nötig, mit Waitz und Maier γάρ statt ἄρα zu lesen, so berücksichtigt er nicht, daß ἄρα nicht in A überliefert ist, wie man aus Bekkers Schweigen schließen müßte, sondern nur in n, also wohl auf Konjektur beruht für das schwerer verständliche γάρ. Auch 48 b 12, wo Bekkers Apparat wieder versagt, setzt sich R. zu leicht über die handschriftliche, hier auch durch Alexander gestützte Überlieferung hinweg, indem er das besser fehlende und darum in d f ausgelassene zweite ἐπιστήμη unübersetzt läßt. Ebenso hätte 58 b 9 die Lesart der beiden maßgebenden Handschriften und Waitz' Erwägung, daß πρόσληψις überhaupt kein Terminus der Aristotelischen Logik ist, wenn es aber solcher wäre, hier bei seiner Einführung sicher erläutert worden wäre, und daß προσλαμβάνεσθαι im folgenden in anderem Sinne gebraucht wird, davon abhalten müssen, Bekkers Text zu folgen. 58 b 20 wird auf Grund der unrichtigen Angabe Bekkers τῷ δὲ Γμηδενί mitübersetzt, während 59 a 8, wo B. die handschriftliche Überlieferung richtig notiert, ein ähnlicher Zusatz mit Recht unübersetzt geblieben ist. Ebenso hätte 62 b 41 das, wie auch aus Bekkers Apparat ersichtlich, handschriftlich nicht beglaubigte, an sich wieder richtige οὐχ ἐν τοῖς αὐτοῖς δὲ σχήμασιν nicht Berücksichtigung verdient. Auch 62 b 31 wäre das nur in A hinter ἐξ ὁμολογουμένων θέσεων überlieferte ἀληθῶν, dessen Interpolation sich leicht erklärt, besser unübersetzt geblieben, ebenso wie 65 a 19 ὡς, über das Bekker im Apparat schweigt, das aber nach Waitz nicht als handschriftlich beglaubigt gelten kann.

Umgekehrt ist 49 b 36 ὥσπερ ὁ γεωμέτρης τὴν ποδιαίαν καὶ εὐθεῖαν τήνδε καὶ ἀπλατῆ εἶναι λέγει οὐκ οὔσας zu der, wenn auch der besser bezeugten handschriftlichen Überlieferung widersprechenden Lesart Bekkers οὖσαν zurückzukehren; denn nur auf eine Linie mit verschiedenen Eigenschaften können sich die vorangehenden Worte beziehen, in denen, wenn sie überhaupt einen Sinn haben sollen, ποδιαίαν und εὐθεῖαν Prädikate zu τήνδε sein müssen, τὴν also, wie es auch R. auffaßt, zu streichen ist. 50 a 24 entscheidet sich R. mit Recht für ἐπιδέδεικται. Bekkers ἀποδέδεικται ist aber nur zu verwerfen, weil es das handschriftlich weniger beglaubigte ist; die von Waitz aufgestellte Unterscheidung zwischen beiden Verben, der R. durch die Übersetzung „hat man begründet" Rechnung getragen hat, läßt sich kaum durchführen. In manchen Fällen wie 37 a 28, 52 a 11, 54 b 20, 64 b 23, 68 a 1, wo Waitz zweifellos den Text Bekkers berichtigt hat, hätte die Abweichung von diesem kaum angemerkt zu werden brauchen.

Doch durch alles dieses wird die Übersetzung als solche kaum berührt. Die folgenden Bemerkungen zur Übersetzung selbst und den Erläuterungen können vielleicht bei einer neuen Auflage berücksichtigt werden. „Sinnenwesen" oder „sinnliches Wesen" ist keine glückliche Übertragung für ζῷον; besser wäre „animalisches Wesen", wie wir es auch gelegentlich übersetzt finden (S. 62 und 79), oder „tierisches Wesen", wenn man „Tier" wegen des uns geläufigen Gegensatzes zu „Mensch" vermeiden will, der 32 b 11 sogar zu der Übersetzung „Mensch oder Tier" geführt hat. Jedenfalls verlangt ein so häufig wiederkehrendes Wort einheitliche Übertragung. — Wenn R. seine Übersetzung 25 b 17 „mag nun das Sein bei der Bejahung hinzugesetzt oder bei der Verneinung, wo es Nichtsein wird, ausgeschieden werden" durch Alexanders Erklärung stützt, der übrigens für καὶ wie C und sein Anhang ἤ gelesen hat, so können auch Bender und v. Kirchmann für ihre von R. zurückgewiesene Übersetzung „mag nun das Sein oder Nichtsein dabei stehen oder nicht" sich auf seine Autorität (S. 16, 15 f.) berufen, wenn auch der Ausdruck „dabei stehen" nicht ganz seiner zweiten Erklärung entspricht. — Die Bemerkung zu 64 b 37, daß aus der Be-

zugnahme auf die Topik für die Abfassungsfolge nichts Sicheres zu schließen sei, wäre besser schon zu ihrer ersten Erwähnung 24 b 12 gemacht worden, vielleicht mit dem für den Nichteingeweihten nötigen Zusatz „bei Aristoteles". — 47 b 17 τῆς τῶν ὅρων θέσεως ist die Übersetzung „Stellung der Begriffe" irreführend. Alexander erklärt S. 350, 27 richtig: οὐδὲν γὰρ δοκεῖ διαφέρειν ἢ ἀδιορίστως θεῖναι τὴν πρότασιν ἢ καθόλου; also etwa „Aufstellung" oder „Ansatz", wie es z. B. 48 a 25, 49 a 27 übersetzt wird. — 47 b 40 trifft „wir fügen uns dem Schluß" nicht den Sinn von συγχωροῦμεν; es bedeutet vielmehr „wir stimmen (den Prämissen) zu", ohne zwischen unbestimmt und allgemein zu unterscheiden. — 48 a 24 ἡ ἀπάτη γίνεται παρὰ τὴν τῶν ὅρων ἔκθεσιν nicht „daß der Irrtum mit dem Ansatz der Begriffe parallel läuft", sondern „aus dem A. d. B. entsteht". — 48 a 38, 49 b 4, 5 und öfter ist λόγος im Gegensatz zu ὄνομα nicht mit „Rede", sondern mit „Definition" wiederzugeben. — 49 a 24 ἢ τραγέλαφος (δοξαστὸν) ᾗ μὴ ὄν „oder man meint von dem Bockhirsch, daß es keinen gibt". Mag man mit Bekker δοξαστόν vor ᾗ einsetzen oder, als in der Überlieferung nicht genügend sicher, mit Waitz streichen und aus dem Vorangehenden ergänzen, die Übersetzung muß lauten: „oder d. B. ist etwas nur Vorgestelltes, insofern er etwas nicht Existierendes ist". — 50 a 9 ἐπεὶ δ' οὐ πᾶν πρόβλημα ἐν ἅπαντι σχήματι ἀλλ' ἐν ἑκάστῳ τεταγμένα nicht „sondern jedes seine bestimmte Stellung hat", vielmehr „sondern in jeder (Schlußfigur) nur bestimmte (Probleme)". — Z. 15 εἰ τὸ ὕδωρ ἔδειξεν ὅτι ὑγρὸν ποτόν ist „trinkbares Wasser" wohl nur ein Versehen für „trinkbares Naß". — 52 a 35 entspricht μουσικός doch wohl nicht einfach unserem „gebildet". — 55 b 7—9 hätten die von Waitz vorgenommenen Streichungen berücksichtigt oder ihre Nichtberücksichtigung gegen den doch sonst recht konservativen Herausgeber gerechtfertigt werden müssen. Ebenso vermißt man 57 a 1 eine Widerlegung oder doch wenigstens Erwähnung der sehr beachtenswerten Gründe, die Waitz zur Tilgung der ὅροι bestimmt haben. — 57 a 35 ist aus der Anmerkung nicht recht ersichtlich, warum ἔκθεσις hier anders als sonst durch „Wahl" übersetzt worden ist. — Zu 57 b 18—20 τὸ δὲ κύκλῳ . . . δείκνυσθαί ἐστι τὸ . . . τὴν ἑτέραν λαβόντα πρότασιν συμπεράνασθαι τὴν λοιπήν ist die Anmerkung, daß die Form λαβόντα sehr ungezwungen sei und daß es korrekter ληφθῆναι hieße, ganz unverständlich; λαβόντα ist völlig korrekt, ληφθῆναι würde unerklärbar sein. Gemeint ist wohl die aktive Fortführung nach vorausgehendem δείκνυσθαι, an der man aber bei Aristoteles keinen Anstoß nehmen darf. — Zu 64 b 28 bemängelt R. in Anmerkung 50 unter Berufung auf Trendelenburg, Element. log. Arist. die lat.-techn. Bezeichnung petitio principii für τὸ ἐν ἀρχῇ (ἐξ ἀρχῆς) αἰτεῖσθαι, „da ein Prinzip hier nicht in Frage komme", ohne zu bedenken, daß die Grundbedeutung von principium und ἀρχή die gleiche ist, und daß Tr. etwas anderes an dem Ausdruck auszusetzen hat, nämlich daß er auf einem von Arist. nie gebrauchten ἀρχὴν αἰτεῖσθαι fußt. — Daß der Übersetzer der Topik 66 a 32 das von Julius Pacius richtig mit quomodo sustineamus disputationem (nämlich als ἀποκρινόμενοι) wiedergegebene πῶς ὑπέχομεν τὸν λόγον, wie die Übersetzung „wie wir einen Beweis zu erbringen haben" zeigt, mißverstanden hat, ist auffallend; ebenso daß er einige Zeilen später (a 37) trotz Waitz' einleuchtender Erklärung der Stelle an Bekkers Text ἀλλ' ὅτι μάλιστα τὰ μέσα festhält und so mehr paraphrasiert als übersetzt: „ferner, wenn man nicht nach dem Nächstliegenden fragt, sondern nach solchem, was auf dem ganzen Wege von den Voraussetzungen zu dem Schlußsatze möglichst in der Mitte liegt" anstatt „nicht das einander Nahe, sondern möglichst durch keinen Mittelbegriff Verbundenes fragt"; vgl. des Philoponos Erklärung S. 451, 28: ἵνα νομίσῃ ὁ προσδιαλεγόμενος ἀσυναρτήτους εἶναι τὰς προτάσεις. — 68 b 7 werden die schwer verständlichen, mit dem Zusatz γίνονται ganz unverständlichen Worte καὶ γὰρ αἱ ἄλλαι ἐπιθυμίαι καὶ τέχναι οὕτως (γίνονται), über die sich Waitz leider ganz ausschweigt, in der Übersetzung „ist das ja auch die Weise, auf die die schönen Künste und Fertigkeiten entstehen" mit Berufung auf Nic. Eth. II 3 1105 b 9 geradezu rätselhaft.

Die große Korrektheit des Druckes, auch in den griechischen Wörtern, verdient unter den heutigen Verhältnissen besondere Anerkennung. Nur wenige und unbedeutende Versehen sind stehen geblieben, wie S. 2 im ersten Absatz „der syllogistische, apodiktische und dialektische Satz" das den Sinn störende Komma, das den Schein einer Dreiteilung erweckt, S. 12 Z. 4 m für M, S. 108 im ersten Absatz „beweißt" für „beweist", S. 127 die Numerierung der Anmerkung mit 44 statt mit 43 und S. 190 Z. 5 λμφθῆναι für ληφθῆναι. In der äußeren Ausstattung reiht sich der Band seinen Vorgängern würdig an.

Berlin-Pankow. M. Wallies.

---

**M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia.** Vol. VIII. Orationes pro Milone, pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro rec. **A. Klotz**, orationes Philippicae, fragmenta rec. **Fr. Schoell.** Leipzig 1918, Teubner. XLIV, 515 S.

Mit Befriedigung begrüßen wir diesen neuen Band der Teubnerschen Gesamtausgabe Ciceros, um so mehr, als auch er wieder den bewährtesten Händen anvertraut war. Sein Inhalt ist zu umfangreich, als daß ich hier auf Einzelheiten eingehen könnte; ich muß mich auf eine Anzeige beschränken. Dem allgemeinen Plane dieser Ausgabe entsprechend bringt der Band in der Einleitung eine kritische Erörterung der für die folgenden Reden maßgebenden Hss sowie betreffs der Fragmente von Ciceros verlorenen Reden eine dankenswerte Darlegung der Geschichte ihrer Sammlung und der Gesichtspunkte, nach denen hier Auswahl und Anordnung gestaltet ist. Den Reden selbst sind jedesmal die Testimonia (bei der Miloniana auch die Fragmente der gehaltenen Rede) vorausgeschickt. Unter dem Texte befinden sich die für dessen Gestaltung maßgebenden handschriftlichen Lesarten, Parallelüberlieferungen aus anderen Schriftwerken des Altertumes, eigene und fremde Vermutungen, soweit sie nicht in den Text aufgenommen sind, hier und da auch Begründungen der Textgestaltung, alles in gebotener Kürze, aber ausreichend, um sich ein Urteil über die Überlieferung im allgemeinen und im einzelnen sowie ihre Verwertung zu verschaffen. Den Schluß bilden Indices.

Für die erhaltenen Reden dieses Bandes bildet Clarks meisterhafte Ausgabe die Grundlage. Aber nach Klotz' überzeugenden Darlegungen besitzt der Codex H für die Miloniana nicht den überragenden Wert, den jener ihm beilegt. Schon zu Quintilians Zeit ging die Überlieferung auseinander. Unsere besseren Hss scheiden sich in vier Klassen, deren keine den unbedingten Vorzug besitzt. Stimmen ihre Lesarten nicht überein, so muß man nach inneren Gründen entscheiden, und wo wir auf eine oder zwei Klassen beschränkt sind, ist die Überlieferung nicht unbedingt maßgebend. Dasselbe gilt von den Hss der Caesarianae; sie zerfallen in drei Klassen, die aber an einzelnen Stellen voneinander beeinflußt sind. Auch von ihnen besitzt keine den unbedingten Vorrang vor den anderen, wenn auch α in den meisten Fällen das Richtige bewahrt hat. Daß γ ebenfalls, wenn auch seltener, Berücksichtigung verdient, beweist K. gegen Reeder. In den Philippischen Reden schließt sich Schoell der Ansicht Clarks an, der gegenüber Halm der Klasse D neben V einen selbständigen Wert beimißt. Beide führen auf eine gemeinsame Quelle zurück. D soll auch nach seinem Namengeber Halm nicht Deteriores, sondern Decurtati bedeuten. Schoell will in einer besonderen Abhandlung noch Näheres über die Handschriftenfrage bringen. Wichtig und richtig ist seine Bemerkung, daß für unsere Schüler anstatt der meist gelesenen Rede II die Bekanntschaft mit einer oder einigen der kleineren Reden wie I, III, VIII, IX, XIII nützlicher sei; ich habe meist I, III, VIII und XIV lesen lassen, letztere wegen ihres Berichtes über die Schlacht bei Mutina in Verbindung mit dem Galbabrief (ad fam. X, 30).

Schoells Fragmentensammlung zeichnet sich vor allen früheren dadurch aus, daß er zuerst den Fragmenten auch hier die Testimonia vorausgeschickt hat, so daß man alles, was etwa zum Wiederaufbau der verlorenen Reden dienen kann, beisammen hat. Mehrere Bruchstücke hat er ausgeschieden, weil sie zu erhaltenen Reden gehören, einige wenige neu gewonnen. Endlich hat er auch den Cato und die Lobrede auf Porcia, die Zeugnisse für die für andere geschriebenen Reden, für eine unter falschem Namen verfaßte Rede und für eine für den Vater geschriebene Leichenrede aufgenommen. Auch den Fragmenten ist ein ausreichender kritischer Apparat beigefügt; einige Stellen sind in der Vorrede ausführlich behandelt.

So darf man auch diesen Band der Teubneriana als eine wissenschaftliche Tat bezeichnen und den Bearbeitern für ihre entsagungsvolle Arbeit Dank sagen.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**Paul Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung.** [Auszug] In.-Diss. Bonn. Duderstedt 1921, Meckel. 13 S. 2 M. 50.

Mehrfach bezeugt ist eine syrische Übersetzung der Chronik des Eusebius. Ihren verhältnismäßig reichen Spuren geht der Verf. nach und stellt fest, daß die Epitome Syria (nach 636 entstanden) und das früher irrtümlich dem Dionysios von Tellmahre zugeschriebene, bis zum Jahre 775 führende Geschichtswerk dieselbe syrische Version benützt haben, die allerdings gegenüber dem Original stark verändert war. Wahrscheinlich ist die auf Panodorus fußende Arbeit des Alexandrinischen Mönches Annianos auch in das Syrische übertragen worden. Wenigstens deuten darauf Stellen in der Weltchronik des Patriarchen Michael

und im Chronicon Maroniticum. Nach dem Auszuge zu urteilen, liegt hier eine fleißige, sorgfältige Arbeit vor, die Druck in vollem Umfange verdient hätte.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Jacob Wackernagel**, Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Herausgegeben vom Philologischen Seminar der Universität Basel. I. Reihe. Basel 1920, Birkhäuser & Cie. II, 319 S. gr. 8.

Wiederholt ist in den letzten Jahren von Schulmännern und Sprachforschern die Forderung erhoben worden, daß ein frischer, wissenschaftlicher Geist in den Sprachunterricht seinen Einzug halte zur Freude für Lehrende und Lernende und zur Stärkung der humanistischen Bildung. Solchem Streben erwuchsen die beherzigenswerten Anregungen und Winke in dem Buche von Friedrich Hoffmann, Der lateinische Unterricht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage (Leipzig 1914). Dem grammatischen Unterricht am Gymnasium frisches Leben zuzuführen, bezweckt auch Wilhelm Krolls vortreffliche Schrift: Die wissenschaftliche Syntax im lateinischen Unterricht (zweite, verbesserte Auflage, Berlin 1920), worin darauf hingewiesen wird, daß es eine Grammatik, die die modernen Erkenntnisse praktisch und brauchbar verwerte, vorläufig noch nicht gebe, aber bald geben werde und müsse (S. 19). Dieser Forderung und Erwartung ist mittlerweile Ferdinand Sommer gerecht geworden, der sich in seiner Lateinischen Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen (Frankfurt am Main 1920) als Hauptaufgabe stellte, die Grammatik so zu gestalten, daß ihr eigentlicher Text nichts enthalte, was den Ergebnissen der modernen Sprachforschung widerspreche. Diese für den Unterricht nutzbar zu machen, ist auch Sommers Vergleichende Syntax der Schulsprachen (Leipzig 1921) mit Erfolg bemüht, die dem Lehrer ein vorzügliches Hilfsmittel zu fruchtbringenden Vergleichen der modernen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch) mit den beiden klassischen bietet.

Auch Wackernagels Vorlesungen über Syntax wollen dem grammatischen Unterricht auf der Schule dienen und gelegentlich zu dessen Belebung und Vertiefung beitragen. Doch über diesen praktischen Zweck hinaus bieten sie auch dem Sachkundigen reichlich Neues und Belehrung die Fülle. Es ist Wert darauf gelegt, heißt es in einer programmatischen Erklärung (S. 4), „das Deutsche zusammen mit den klassischen Sprachen zu behandeln, weil wir dadurch den Vorzug genießen, an unser eigenes, lebendiges Sprachgefühl anknüpfen zu können, und weil es Aufgabe des Grammatikers ist, das Auge nicht bloß für Vergangenes offen zu haben, sondern auch lebendige Gegenwart verständlich zu machen".

Behandelt werden in diesen vom Anfang bis zum Ende aufs stärkste fesselnden Vorlesungen zuerst grundsätzliche Fragen nach dem Begriff der Syntax wie nach dem Wert und den Arten der vergleichenden Betrachtung. Nach einem kurzen Blick auf die syntaktische Forschung im Altertum, Mittelalter und in der Neuzeit wendet sich der Verf. dem eigentlichen Thema zu und bespricht die Funktionen der Redeteile sowie die den nominalen und verbalen Formen gemeinsame Funktion des Numerus, worauf als Hauptteil die Syntax des Verbums folgt. Das Nomen wird gegen den Schluß zu gestreift. Wir erhalten nur eine allgemeine Einleitung in die Kasuslehre (wobei die schöne, überzeugende Erklärung des Ausdrucks Synkretismus nicht übersehen sei, S. 301), während in die Einzelheiten des Kasusgebrauchs, abgesehen von dem eine gewisse Sonderstellung einnehmenden Vokativ, und in die Fragen nach der Grund- und Zentralbedeutung aller einzelnen Kasus nicht eingetreten wird.

Von Spezialarbeiten werden nur besonders wichtige oder solche angeführt, die erst in den letzten Jahren erschienen und darum in den Handbüchern nicht verzeichnet sind. Auch in dieser weisen Beschränkung zeigt sich der Meister. Wohltuend berührt der durchaus vornehme Ton in der Beurteilung und Verurteilung von Arbeiten der Mitforscher. Vorzüge und Fehler werden gerecht abgewogen, der Irrende nicht als Todfeind bezeichnet. Nirgends ist die Rede mit überscharfen oder gar witzelnden Äußerungen über gelehrte Verkehrtheiten gewürzt. Wo dies einmal, wie bei Drägers „Historischer Syntax", in stärker gepfefferten Worten geschieht („ein zusammengeschmiertes Werk, ganz oberflächlich und flüchtig gearbeitet", S. 31), wird offen bekannt, das Urteil sei „in der Form schärfer ausgefallen, als es gegenüber einem immerhin verdienten Gelehrten geziemend war" (Vorwort). Wie wenig übrigens dem Verfasser Polemik zusagt, zeigt seine Bemerkung über Vahlens Kommentar zu Aristoteles' Poetik, der sehr ausführlich und an feinsten Beobachtungen reich, freilich auch durch häßliche Polemik verunziert sei (S. 40).

Geistvolle Beiträge zur Schriftstellererklärung finden sich allenthalben. So wird auf Grund der Bemerkung des Plinius in der Vorrede zu seiner Naturalis Historia § 26 f., daß die Künstler, wenn sie sich auf ihren Werken als Verfertiger bezeichneten, lieber *faciebat* als *fecit* setzten (S. 181), feinsinnig die richtige Deutung gegeben. Überzeugend wird die Meinung Slottys zurückgewiesen, daß Polybius, „ein außerordentlich sich gleich bleibender, ja monotoner Autor" (S. 231), an zwei Stellen der späteren Bücher, für die nur Exzerpte vorliegen, ἄν mit dem Konjunktiv im Hauptsatze zugelassen habe. Zu Soph. El. 1491 χωροῖς ἂν εἴσω σὺν τάχει wird gegen Slottys Annahme, der Optativ mit ἄν könne überhaupt von einer Aufforderung gebraucht werden, auf das eigentlich Schöne dieser Stelle hingewiesen, „daß Orestes, statt die Befehlsform zu setzen, mit heuchlerischer Höflichkeit die Möglichkeit erwähnt, daß Aigisthos ins Haus hineingehen könne" (S. 232). In dem vielbesprochenen Homervers Z 395 θυγάτηρ μεγαλήτορος Ἠετίωνος, Ἠετίων, ὃς ἔναιεν wird der Nominativ Ἠετίων nicht nach alter Art als attractio inversa, sondern Ἠετίων ὃς als haplologische Verkürzung verstanden (S. 57). Von W. unbeeinflußt, hat gleichzeitig W. Schmid (Philologus 76 [1920] S. 226) dieselbe Erklärung der Stelle gegeben und als neuen Fall von Übergreifen haplologischer Vorgänge über die Wortgrenzen auf Plat. Apol. c. 26 p. 36 B hingewiesen: τί ἄξιός εἰμι παθεῖν ἢ ἀποτεῖσαι, ὅ τ ι  μ α θ ὼ ν ἐν τῷ βίῳ οὐχ ἡσυχίαν ἦγον, wo er ὅτι μαθών aus ὅτι τί μαθών durch Haplologie entstanden sein läßt[1]). Skeptisch verhält sich W. (S. 293) gegenüber der Annahme von Friedrich Marx, der in dem Satz des XII-Tafelgesetzes: ***aeris confessi** rebusque iure iudicatis triginta dies iusti sunto* (Neue Jahrb. f. d. kl. Altert. 1909 I S. 447 f.) einen Genetivus absolutus (neben einem abl. absol.) erkennen wollte. Die richtige Deutung der umstrittenen Stelle hat Konrad Heubner in seiner Dissertation *De belli Hispaniensis commentario quaestiones grammaticae* (Berlin 1916) S. 33 [78] gegeben, der von *sunto* den Genetivus *aeris confessi* und den Dativus *rebusque iudicatis* abhängen läßt: „Für die eingestandene Geldschuld und für die rechtskräftig entschiedenen Angelegenheiten soll die rechtliche Frist dreißig Tage sein." Unabhängig von Heubner ist ein Schüler Löfstedts, der im Februar 1920 verstorbene Frederik Horn, zu dem gleichen Resultate gekommen (Zur Geschichte der absoluten Partizipialkonstruktionen im Lateinischen, Lund 1918, S. 90). Die Frage, ob es im Lateinischen einen ursprünglichen Genetivus absolutus gebe, hat Horn (S. 93) dahin beantwortet, daß sich dieser als ein dem Lateinischen völlig fremder Organismus hier nie habe einbürgern können. Über die engen Grenzen der Übersetzungs- oder sonstiger Literatur, wo sich griechischer Einfluß geltend gemacht habe, sei er nie gedrungen (vgl. auch Wackernagel S. 10 sowie W. A. Baehrens, Glotta IV [1913] S. 270 und diese Wochenschr. 1916 Sp. 219).

Daß W. auch an eigenen Ansichten nicht starr festhält, wo diese besserer Erkenntnis weichen müssen, zeigt er bei Besprechung des Infinitivus historicus, wo er sich Kretschmer (Glotta II [1910] S. 270 ff.) anschließt und die neuerdings von Kroll wieder aufgenommene alte Erklärung aus Ellipse von *coepit* (Die wissenschaftl. Syntax [2] S. 44 ff.) mit Recht ganz ablehnt, wie er eine eigene frühere Erklärung (Verhandlg. der 39. Züricher Philol. Vers. 1887, S. 276 ff.), „wonach der historische Infinitiv aus dem imperativischen entsprungen wäre, in Rücksicht darauf, daß in manchen Sprachen der Imperativ bewegter Erzählung und Schilderung dient", nun willig aufgibt (S. 269).

Den Mitgliedern des Basler philologischen Seminars gebührt unser Dank, daß sie ihren Lehrer und Meister dazu vermocht haben, diese höchst wertvollen Vorlesungen über die Enge des Hörsaales hinaus einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zuversichtlich hoffen wir, daß sich dieser ersten Reihe in nicht zu ferner Zeit der in Aussicht gestellte zweite Teil, „worin die im engeren Sinne syntaktischen Probleme behandelt sind", auf Grund der bereits im Wintersemester 1918/19 gehaltenen Vorlesungen anschließen werde[2]).

Prag. **Siegfried Reiter.**

[1]) Ein weiteres Beispiel haplologischer Kürzung führt Brugmann IF. 38 (1917/20) S. 207 aus Hes. Scut. 254 an: ὃν δὲ πρῶτον μεμάποιεν κείμενον ἢ πίπτοντα νεούτατον, ἀμφὶ μὲν αὐτῷ β ά λ λ' ὄ ν υ χ α ς μεγάλους, wo βάλλ' ὄνυχας gleich βάλλον ὄνυχας in der Art, „daß die induzierende und induzierte Lautung auf zwei benachbarte Wörter verteilt sind".

[2]) Hör- oder Schreibfehler haben sich, um von geringeren Druckversehen zu schweigen, bei folgenden Namen eingeschlichen: Bennett (S. 36. 189. 240. 315), Einar Löfstedt (S. 38), Lindskog (S. 57), F[riedrich] Hoffmann (S. 69), Blass (S. 103), Blase (S. 162), Gesner (S. 284). — S. 262 Z. 9 v. o. ist ἰέναι (st. εἶναι), S. 285 Z. 9 v. o. *Cicerone consule*

(st. *Cicero consule*) zu lesen. Auffallend ist der wiederholte Wechsel in der Schreibung von Vergil und Virgil, einmal sogar auf derselben Seite innerhalb weniger Zeilen (S. 279 Z. 12 u. 32). Im Register vermißt man die Stichworte *amantissimus*: S. 286 und *an*: S. 222.

---

**Ernst Stein**, Untersuchungen über das Officium der Prätorianerpräfektur seit Diokletian. Wien 1922, Rikola. 77 S.

Geleitet von der Einsicht, daß eine bis ins einzelne gehende Kenntnis der inneren Organisation der Prätorianerpräfektur unerläßlich ist, um das Wesen des im 4.—6. Jahrh. zur höchsten Machtfülle gelangten Amtes vollauf zu würdigen, widmet der Verf. dem bürokratischen Apparat dieser obersten Reichsbehörde, dem Officium, eine genaue Untersuchung. Denn nicht bei den meist rasch wechselnden, mit den täglichen Sorgen der Politik belasteten Ministern, sondern bei dem ihnen unterstellten und übrigens dem Kaiser mitverantwortlichen Beamtenstab ruht das Schwergewicht der Verwaltung. Noch nicht eine Geschichte der Präfektur, wohl aber die grundlegende Voraussetzung zu einer solchen gedenkt der Verf. zu geben, indem er den inneren Aufbau der Präfektur, ihr reichgegliedertes System verfolgt. Ausgehend von den consiliarii oder assessores, die ursprünglich außerhalb des eigentlichen Officiums stehen, wendet sich Stein den Rechtsverhältnissen der praefectiani im allgemeinen zu. Von den beiden Kategorien dieser praefectiani läßt der Verf. die illitterati fürs erste noch unberücksichtigt; von den litterati wird die schola exceptorum eingehend behandelt, während die scriniarii ebenfalls einer späteren Monographie vorbehalten bleiben. Man wird sich vertrauensvoll der sachkundigen und umsichtigen Führung des Verf. in ein von ihm neu erschlossenes Gebiet — nur der 1866 erschienene 3. Band von Bethmann-Hollwegs römischem Zivilprozeß erwies sich ihm als nützlich — anvertrauen dürfen und dem Fortgang seiner scharfsinnigen und energischen Arbeit mit hohen Erwartungen entgegensehen.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

---

Satura Viadrina altera. Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des philologischen Vereins zu Breslau. Breslau 1921. 120 S.

Die stattliche, mit Hilfe von Zuschüssen schwedischer und schweizerischer Fachgenossen gedruckte Festschrift enthält 11 Aufsätze, von denen die Mehrzahl dem Gebiete der klassischen Philologie angehört.

Der erste Aufsatz von St. Glöckner (p. 1—11) weist in den P Scholien zu Hermogenes (RG. ed. Walz VII 104 sq.) die Verbindung zweier Vorlagen nach. Die eine hängt mit Neilos zusammen, für den Eustathios die Grundlage bildet, während die zweite dem Athanasios viel verdankt. Wichtig ist, was sich mit Neilos deckt, für die Wiedergewinnung des Eustathios.

P. Hoppe (p. 12—26) behandelt folgende Properzstellen. II 3, 22 (*quivis* verteidigt im Sinne von *quavis*); II 22, 43—50 (als selbständiges Gedicht gefaßt); II 29 b, 41 (*custode reludor*, wie *N* hat, verteidigt); II 32, 5 (*cur vatem Herculeum* als Apposition zu Tibur verteidigt); II 34, 84 (*indocto carmine* als abl. separ.: er hat auf das schlichte Lied der Gans verzichtet); III 9, 15 (*Phidiacus* eqs. erklärt: „der Juppiter des Phidias gibt sich dadurch Schmuck, daß das Bild elfenbeinern ist"); IV 11, 30 (*atra* mit dem Cuiacianus: „die Unterwelt redet von den Ahnen von Numantia"), durchweg überzeugend oder mindestens sehr erwägenswert.

A. Kochalsky (p. 27—30) sucht Epikurs Vorstellung vom Wesen der Götter zu klären. Sie hausen in den Zwischenräumen der Welten, weil sie sonst nicht selig und ewig sein können. Über die Gestalt, in der sich Epikur die Götter denkt, widersprechen sich die Zeugnisse. Sie scheinen nicht aus Atomen zu bestehen, sind überhaupt nicht stofflich vorstellbar, besitzen aber Menschengestalt, wenn auch ohne wirklichen Leib. Trotzdem verkehren sie miteinander durch die Sprache, sind unzählig, männlich oder weiblich, nur durch Denken erkennbar, da von ihnen feinste εἴδωλα ausgehen, die an unseren Verstand dringen. Diese Vorstellungen hat Epikur meist von Demokrit übernommen.

W. Kroll (p. 31—40) kämpft gegen die von Marouzeau (Mém. de la soc. de ling. XV 230) aufgestellte Regel, daß die bei zusammengesetzten Verbalformen vorausgehende Copula betont sei. Bei den Semikern spielen metrische Rücksichten mit herein. Daher ist die Prosa als Beobachtungsmaterial geeigneter. Kr. zieht darum Varro rust. I und Bell. Afric. heran. Bei Varro fehlt die Copula oft, steht meist nicht am Satzende. Dieses gilt im Bell. Afric. nicht. Im allgemeinen sucht *esse* sich an ein betontes Wort anzuschließen. Dem entspricht es, wenn es gern an vorletzter Stelle steht, da die letzte betont ist. Mit Recht unterscheidet Kr. im Gegensatz zu Marouzeau die

Fälle, wo *est* zwar nachsteht, aber vom Partizip getrennt ist.

K. Münscher (p. 41—53) gibt eine Epikrise der Echtheitsfrage der Isokratesbriefe und berichtigt in einigen Punkten seine eigenen Aufstellungen P.-W. IX 2146 sq. Zunächst behandelt er die drei Empfehlungsbriefe (VIII, VII, IV), die Isokrates als berühmter Lehrer veröffentlicht hat. Er tritt auch für die Echtheit von epist. IV gegen B. Keil ein, weist insbesondere die Verdächtigung von ἅττα σίνῃ als nicht attisch zurück. Von den drei Briefen an Philipp und Alexander (II, III, V) sind II und V (an Philipp und Alexander) sicher echt. III gibt sich als 2—3 Monate nach der Schlacht bei Chaironeia geschrieben. Da war Isokrates tot. Also stimmt M. jetzt v. Wilamowitz bei, daß III die Flugschrift eines Mannes sei, der Isokrates' Maske angenommen hat. Die letzten drei Briefe (I, VI, IX) sind Prooimia längerer λόγοι: VI an den Stiefsohn Iasons von Pherai bald nach 359, IX an Archidamos angeblich 356 verfaßt, beide unecht, verfaßt nach dem Vorbild von I (an den älteren Dionys). Von diesem ist nur § 1—10 erhalten. M. nimmt an, daß der Verf. von VI und IX nur das Prooimion des echten Schreibens I abgelöst und mit seinen eigenen Erzeugnissen vereinigt habe. Dieses Corpusculum sei in Alexandria unter die Isokratesbriefe geraten. Das wäre ohne weiteres einleuchtend, wenn die 3 Stücke in der Briefsammlung zusammenständen.

F. Voigt (p. 54—64) setzt die Entstehungsgeschichte von Ibsens Kaiser und Galiläer auseinander, für die es reiches Material gibt. Sie läßt die einzelnen Stadien der Entwicklung des Planes vom Jahre 1864 bis zum Abschluß des zweiten Teiles im Jahre 1873 genau übersehen.

Der folgende Aufsatz K. Wittes über Vergils zehnte Ekloge (p. 65—80) ist ein πάρεργον zu seinem Buche: „Der Bukoliker Vergil. Die Entstehungsgeschichte einer römischen Literaturgattung" 1922. Er gibt eine sachliche und namentlich formale Erklärung der zehnten Ekloge, der ich nur beipflichten kann. Auch wird das Verhältnis zwischen Theokrit und Vergil genauer als bei der mechanischen Vergleichungsweise P. Jahns erfaßt. Wichtig ist die Beziehung der Worte *pastoris Siculi* 51 auf Polyphem, durch die Theokrits Κύκλωψ in den Kreis der Vorbilder dieser Ekloge rückt. Sonst sind der Θύρσις und die Θαλύσια Vorbilder, aber das Hauptmotiv: „die Heilung von der Liebe" stammt aus dem Κύκλωψ. Die Komposition ist so, daß je 8 Verse die Einleitung (1—8) und den Schluß (70—77) bilden[1]). Auf die Einleitung folgen 22 Verse, die die Klage des Gallus vorbereiten (9—30). Sie zerlegen sich dem Sinne nach in drei annähernd gleiche Stücke: 7, 8, 7. Die eigentliche Klage zerfällt in zwei fast gleiche Teile: 19 (31—49): 20 (50—69). Der Klage, dem lyrischen Stück des Gedichts, mit 39 Versen stehen der Rahmen und die Einführung der Klage, also die Summe der epischen Bestandteile, mit 38 Versen gegenüber. Das könnte im einzelnen Falle Zufall sein. Aber da sich Ähnliches auch in den anderen bukolischen Gedichten findet, müssen wir eine bewußte Absicht anerkennen. Wem das zu nüchtern, zu reflektiert erscheint, der bedenke, daß neben den Βουκολικά des Theokrit die Σῦριγξ steht. Die bukolischen Gedichte sind auch nicht Erzeugnisse naiver Dichtung.

Weiter gibt F. Wilhelm (p. 81—94) eine Geschichte des tibullischen Einflusses bei deutschen Dichtern seit der Mitte des 18. Jahrh. Wenn Tibull auch nicht tief gewirkt hat — bei Goethe tritt er in den römischen Elegien stark hinter Properz zurück —, so hat er doch manchen und nicht die schlechtesten Dichter angezogen.

Es folgt G. Wissowas Erläuterung einer Stelle aus Tac. Germ. 13 (p. 95—99): „Ausgezeichnete adlige Abkunft und große Verdienste des Vaters verleihen auch schon ganz jungen Leuten die Rangstellung als Edeling" (*principis dignationem*). Davon ist das Folgende loszulösen: bei *nec rubor* beginnt der neue Gedanke: „Auch für den gewöhnlichen Germanen ist es keine Schande, als *comes* (d. h. Klient) aufzutreten."

K. Ziegler gibt (p. 100—115) ein anschauliches Bild der Persönlichkeit des Xenophanes, das ihm sicher mehr gerecht wird, als K. Reinhardts Behandlung, der in seinem „Parmenides" seinem Helden zuliebe Xenophanes unbewußt herabsetzt. Xenophanes ist nicht ein vornehmer, zurückhaltender Gelehrter, sondern ein leidenschaftlicher Künstler. 67 Jahre ist er umhergezogen, um als Rhapsode sein täglich Brot zu verdienen. Es ist ihm sauer geworden, weil er nicht der Menge nach dem Munde redete, sondern als tapferer Kämpfer für seine Überzeugung eintritt, die zu den Anschauungen der Menge und der Großen im Widerspruch steht. Sein Monotheismus beseitigt die volkstümlichen anthropomorphen Göttervorstellungen, raubt aber

[1]) Sie werden von je zwei Sätzen gebildet, die aus drei und fünf bezw. fünf und drei Sätzen bestehen, und rahmen also chiastisch das Ganze.

auch dem Adel seine göttlichen Ahnen. Er bittet um sittliche Güter, um innere Kraft τὰ δίκαια πρήσσειν. Er ist der Träger der neuen sich allmählich vordrängenden Ideen. Als Ionier macht er sich leichter von der alten Religion los, als die festländischen Vertreter der neuen Anschauung Pindar und Äschylus. Er hat schon klar formuliert, was auch sie durch inneres Erleben erwarben. Dieser heilige Eifer des Idealisten läßt ihn seinem Vorgänger Parmenides durchaus ebenbürtig erscheinen, sowie auch Plato gewiß nicht geringer ist als sein Meister.

Zum Schluß spricht M. Consbruch (p. 116—119) über die Antike und die Schulreform. Er vertraut, wenn auch äußerlich, die vornehmlichste Pflegestätte des Humanismus, das Gymnasium, an Bedeutung verlieren werde, auf die Macht der Antike, die mittelbar auf allen höheren Schulen wirkt, ja in den realen Anstalten wächst. Praktische Rücksichten werden die Stellung des Lateinischen eher stützen: als Unterbau für die romanischen Sprachen führt es am sichersten und schnellsten zu deren vertiefter Kenntnis. Aber griechische Kunst und griechische Philosophie bleiben unersetzliche Werte und haben bei den Römern nichts Ebenbürtiges. Ohne sie ist eine Vertiefung des Lebens unmöglich. Aber die Antike muß lebendig bleiben: bewegliche Kräfte sind nötig, die ihr dienen.

Es ist auch dem Inhalte nach eine stattliche Leistung, durch die der philologische Verein zu Breslau sein 50 jähriges Bestehen feiert, zugleich ein Zeugnis dafür, daß er eine innere Berechtigung und inneres Leben hat. Möge er auch in den kommenden Jahren äußerer Bedrängnis seine Kraft bewähren!

Erlangen. Alfred Klotz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Le Musée Belge.** XXVI (1922), 1. 2.

(5) **J. Meunier**, Les sources de la monographie d'Arrien sur l'Inde. 1. La géographie antique de l'Inde. Den größten Teil ihrer Kenntnisse über Indien verdanken die Griechen dem Megasthenes. 2. La composition de l' 'Ινδική. Die 'Ινδική ist keine einfache Kompilation, sondern ein Werk von hinreichendem Zusammenhang. 3. La méthode d'Arrien; celle de Strabon et de Diodore. Arrian hält sich im Gegensatz zu Strabon eng an die Tatsachen, aber unterbricht seine Darlegungen durch persönliche Auseinandersetzungen, die seinem Werke eine gewisse Originalität geben. Beachtlich ist die Treue im Zitieren der Quellen. 4. Les sources principales. Im Gegensatz zu Strabon läßt er als Quellen Nearch und Megasthenes gelten; er schätzt auch Ptolemäus und Aristobulos. 5. Une influence secondaire: Aristobule. Spuren von Aristobulos finden sich im 1. Kapitel, aber der Abschnitt über Nysa ist von Megasthenes abhängig. 6. Le fragment d'Aristobule. Conclusion. Die zwei ersten Kapitel der 'Ινδική sind wie ein Echo der Darlegungen der Anabasis über Indien. 7. Tableaux des sources de l' 'Ινδική. 8. Observations. Besonders zu betonen ist der Nachweis von Eratosthenes' Einfluß. 9. Conclusion. Meunier wendet sich gegen die Quellenanalyse von Mueller und Schwartz und ihre Auffassung des Ganzen. — (53) **J. H. Baxter**, Corrigenda et Addenda Thesauro Ling. Lat. — (55) **A. Roersch**, Ad Joannem Secundum. Epistolar. lib. I, VII, 33—40. — (57) **J.-P. Waltzing**, Inscriptions latines de la Belgique romaine. XIX. Monument funéraire trouvé à Buzenoi. XX. Colonne milliaire trouvée à Buzenoi. — (63) **A. Vitale**, La Storia della Versione dei Settanta e l'Antichità della Bibbia nell' Apologetico di Tertulliano. Saggio sulle fonti filologiche.

(77) **A. Delatte**, L'Atlantide de Platon. Die Atlantik ist keine Wirklichkeit, aber die von Platon geschaffenen Typen nehmen an einem höheren Leben teil, dem der Ideen. — (95) **P. Graindor**, Une stèle funéraire béotienne (Musée du Cinquantenaire). Das Relief No. 62 bietet den Namen Hermophaneia und zeigt Nachahmung attischer Reliefs, doch stammt es wohl aus Böotien. — (101) **P. Rolland**, Une inscription romaine de Tournai. CIL XIII [1] (1904) 3566 p. 568 ist zu lesen *D(is) M(anibus). Monimentum instituit sibi vi(v)us Ulp(ius) Justus Ar.* — (109) **Jos. Dobias**, Prétendues inscriptions relatives aux Dulgubnii. L'Année epigr. 1911 p. 52 (no. 222) l. *M(arco) Aur(elio) Polideuco dec(urioni) mun(icipii) Breg(etionis) ex region(e) Dulga vico Cain* etc. Polideucus war ein hellenisierter Orientale aus Doliche, von Zeugma 40 km entfernt, zumal sich auch andere Beziehungen von Brigetio zu Syrien nachweisen lassen. Damit fallen Domaszewskis phantastische Kombinationen. — (121) **P. Marchot**, Noms de lieux belgo-romains dans la forêt d'Ardenne. Erbuliacus, Habbacus, Matriniacus, Sabucaria, Saliciacus rivus, Sucesacus, Viricia oder Vericia werden besprochen. — (127) **A. Roersch**, Liévin Algoet, humaniste et géographe. Darin ein Brief von Erasmus an Algoet. — (145) **E. Merchie**, Confiteor errorem. Sid. Apoll., Ep. III, 12, 2. *Confiteor* hat hier seinen üblichen Sinn und heißt nicht „ich konstatiere den Irrtum (eines andern)" (Engelbrecht, Wien. Stud. XX, II S. 297 f.). — (151) **A. Delatte**, Senex pavidus futuri?. Horaz ist abhängig von Aristoteles (Rhet. II, 13); danach ist *avidusque futuri* beizubehalten (gegen Hardy Mus. B. 1921 S. 227 ff.). — (154) **G. Hinnisdaels**, Les travaux archéologiques de l'Ecole Française d'Athènes. I. Nov. 1919—Nov. 1920: Argolis, Delphi, Delos, Kreta, Thasos, Nekropole von Elaius; besondere Forschungen einzelner Mitglieder in Athen, Korfu, Thera. II. 1921: Delphi, Delos, Thasos, Philippi, Notion, Heiligtum der Musen in Thespiae

und Theben, Makedonien, Kreta. — (158) Corpus scriptorum latinorum Paravianum moderante Carolo Pascal. — (161) Une collection complète d'auteurs grecs et latins avec traductions françaises. 1. Collections des Universités de France. Auteurs grecs. Auteurs latins. 2. Collection d'études anciennes. 3. Nouvelle collection de textes et documents. 4. Collection de littérature générale.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Adametz, L.**, Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haustierrassen. Wien 20: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S 1 ff. 'Hat einen wichtigen Gesichtspunkt bei der Untersuchung der ältesten Völkerzusammenhänge in seiner Bedeutung nachdrücklich betont'. *A. Wiedemann.*

**Buchenau, H.**, Grundriß der Münzkunde. II. Die Münze in ihrer geschichtlichen Entwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart. Leipzig 20: *L. Z.* 2 Sp. 39. 'Auf engem Raum außerordentlich inhaltsreiche Geschichte der Münzprägung in allen Ländern'. *Schwinkowski.*

**Cichorius, C.**, Römische Studien. Leipzig 22: *L. Z.* 1 Sp. 13 ff. 'Zweifel kommen nicht in Betracht gegenüber der Menge dessen, was jeder Leser dem Verf. verdankt'. *A. Klotz.*

**Endres, F. C.**, Die Ruine des Orients. Türkische Städtebilder. München und Leipzig 19: *Peterm. Mitt.* 68, Okt./Nov., S. 234. 'Erinnert vielfach an P. Loti. Eine versinkende Welt und die unaufhaltsam eindringende neue Zeit wird geschildert'. *E. Oberhummer.*

**Herbig, G.**, „Friede". Rostock 19: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 6 f. 'Zeitgemäß und allgemein verständlich'. *M. Laumann.*

**Holleaux, M.**, Rome, la Grèce et les monarchies hellénistiques au III• siècle avant J.-C. (273—205). Paris 21: *L. Z.* 2 Sp. 28. Bericht von *Fr. Geyer.*

**Horn, Fr.**, Zur Geschichte der absoluten Partizipialkonstruktion im Lateinischen. Lund 18: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 25 f. 'Prinzipielle Ausstellungen hindern nicht, die philologische und grammatische Schulung des Verf. anzuerkennen'. *J. B. Hofmann.*

**Huber, K.**, Untersuchungen über den Sprachcharakter des Griechischen Leviticus. Gießen 16: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 7 ff. 'Wird als gute Materialsammlung, deren Benützung sorgfältige Indices erleichtern, dem griechischen Sprachforscher wichtige Dienste leisten'. *P. Wehrmann.*

**Leumann, M.**, Die lateinischen Adjektive auf *-lis*: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 20 ff. 'Fällt durch gleichmäßige sprachwissenschaftliche wie philologische Kenntnis aus dem hergebrachten Rahmen von Erstlingsarbeiten weit heraus'. *J. B. Hofmann.*

**Marx, Fr.**, Molossische und Bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer. Leipzig 22: *L. Z.* 2 Sp. 37. 'Das übrigens unglaublich wohlfeile, umfangreiche und höchst gehaltvolle Buch muß künftig als unentbehrliche Ergänzung zu jedem Werk über lateinische Metrik und Prosodie beigezogen werden'. *K. Pr.*

**Meyer, K. H.**, Perfektive, imperfektive und perfektische Aktionsart im Lateinischen. Leipzig 17: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 97 ff. 'Schafft eine feste, tragfähige Grundlage'. *J. B. Hofmann.*

**Meyer, K. H.**, Slavische und indogermanische Intonation. Heidelberg 20: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 53 ff. 'Die hübschen Gedanken im IV. Teil werden hoffentlich manchen zur weiteren Forschung über den idg. Akzent anregen'. *Fr. Specht.*

**Neugebauer, P. V.**, Tafeln zur astronomischen Chronologie. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen bearbeitet. Leipzig 12/14/22: *L. Z.* 1 Sp. 10. 'Verdienstlich'.

**Sachfse, E.**, Die Bedeutung des Namens Israel. Eine geographisch-geschichtliche Untersuchung. Gütersloh 22: *L. Z.* 2 Sp. 31. Abgelehnt von *M. L. Bamberger.*

**Sandajoe, G.**, Die Adjektiva auf -ΙΑΙΟΣ. Studien zur griechischen Stammbildungslehre. Uppsala 18: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 9 ff. Besprochen von *A. Debrunner.*

**Schede, M.**, Die Burg von Athen. Berlin 22: *L. Z.* 1 Sp. 16 f. 'Ein glücklicher Gedanke'. *A. Scharff.*

**Schönfeld, M.**, Goti (Pauly-Wissowa III 797 ff.): *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 32 ff. Besprochen von *v. Grienberger.*

**Schopf, E.**, Die konsonantischen Fernwirkungen. Göttingen 19: *Anz. f. indogerm. Sprach- u. Altertumsk.* 40 (1922) S. 16 ff. 'Die sehr verdienstliche Arbeit schafft zum erstenmal reinliche Ordnung in den konsonantischen Fernwirkungen und fördert auch deren psychologisches Verständnis'. *M. Leumann.*

**Schrijnen, J.**, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft. Mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und germanischen Sprachen. Übersetzt von W. Fischer. Heidelberg 21: *Zeitschr. f. Deutschkunde* XXXVI, 8, S. 499. 'Beste Einführung in die Sprachwissenschaft'. Warm empfohlen von *F. Panzer.*

**Treidler, H.**, Epirus im Altertum. Leipzig 17: *Peterm. Mitt.* 68, Okt./Nov., S. 235. 'Sehr gründlich die antike Topographie und die kulturellen Zustände im Altertum behandelnd'. *A. Philippson.*

**Voullième, E.**, Die deutschen Drucker des fünfzehnten Jahrhunderts. 2. A. Berlin 22: *L. Z.* 1 Sp. 11 f. 'Zur Einführung in die deutsche Buchdruckergeschichte der Frühzeit vorzüglich geeignet'. *A. Schmidt.*

---

# Mitteilungen.

## Miszellen zur römischen Literaturgeschichte.

### 1. Probus.

Für die Überlieferungsgeschichte der archaischen lateinischen Dichter hat F. Leo (Plautinische Forschungen [2]1912 S. 23) aus Suet. gramm. 24 die Tatsache entnommen, „daß das Andenken der *veteres libelli* in Rom völlig untergegangen war, daß es in der Provinz noch lebte, aber auch dort in Dunkel und Unehre, daß Probus diese Schriften (d. h. die archaische lateinische Literatur) .. vom Untergang gerettet". Diese Auffassung ist allgemein gebilligt worden, und die Folgerungen Leos werden, obgleich sie manchmal recht wenig zu den Tatsachen der Überlieferung stimmen wollen, als gesicherte Ergebnisse behandelt. Und doch beruht Leos Ansicht auf einem Interpretationsfehler, durch dessen Berichtigung sich der Wert des Zeugnisses vollkommen verschiebt. Es heißt bei Suet. l. l. von Probus: *legerat in provincia quosdam veteres libellos apud grammatistam, durante adhuc ibi antiquorum memoria necdum omnino abolita sicut Romae.* Entscheidend ist die Deutung des Wortes *grammatista*, wofür Leo stillschweigend die Bedeutung von *grammaticus* einsetzt. Das ergibt sich besonders aus der l. l. in der Anmerkung zur Erläuterung angeführten Stelle aus Suetons Einleitung: *iam in provincias quoque grammatica penetraverat. grammatista* ist aber der Elementarlehrer. Es folgt also aus der Suetonstelle weiter nichts, als daß in der Hauptstadt im Elementarunterricht an die Stelle der „alten Bücher", d. h. der Annalen des Ennius und der Odisia des Livius — vermutlich in der hexametrischen Bearbeitung, von der bei Priscian drei Verse erhalten sind — Vergil eingesetzt war. Die Verdrängung der alten Schulliteratur ist aber, wie wir wissen, das Werk des Remmius Palaemon. Daß man in den Provinzen die neue Mode nicht gleich mitmachte, ist begreiflich. Dort hatte also Probus in der Schule noch seinen Ennius und Livius gelesen und so die Anregung empfangen, die seine gelehrte Tätigkeit bestimmt hat. Aber es heißt seinen Einfluß überschätzen, wenn man ihn als den Vater der archaistischen Richtung in Rom preist. Er hat keine Schule gemacht (Gell. XIII 21, 8), und die Neigung für die alte Literatur hat sich neben ihm, unabhängig von ihm entwickelt (Sen. epist. 114, 13). Auf die sonstigen Folgerungen einzugehen, die sich aus der veränderten Beurteilung der Suetonstelle für die Literaturgeschichte und die Überlieferungsgeschichte der archaischen Literatur ergeben, ist hier nicht der Platz.

### 2. Sallusts politische Flugschriften.

Nachdem R. Pöhlmann, Gesammelte Abhandlungen 1911 S. 184f., und E. Meyer, Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius 1918 S. 558f. für die Echtheit der beiden im Vaticanus der Reden und Briefe zu Sallusts Historien erhaltenen Flugschriften eingetreten waren [1]), hat O. Gebhardt, Sallust als politischer Publizist während des Bürgerkrieges (Hallesche Diss. 1920) wohl endgültig die Echtheit der beiden Stücke erwiesen. Sie können auch dazu dienen, über eine andere Flugschrift ein festes Ergebnis zu gewinnen, die in unserer Zeit zwar dem Sallust abgesprochen ist, aber infolge ihrer Zuweisung an Ciceros Feind L. Piso (R. Reitzenstein-E. Schwartz, Herm. XXXIII 1898 S. 87f.) besonderes Interesse gewonnen hat, die sog. Invective Sallusts gegen Cicero. Die äußere Beglaubigung dieser Schrift ist so gut, als man es wünschen kann. Die handschriftliche Überlieferung weist sie Sallust zu, auch Quintilian zitiert sie als sallustisch. So kann also kein Zweifel sein, daß sie zu seiner Zeit als sallustisch galt. Die Bezeugung ist also ähnlich der des Culex und mancher andrer Stücke der Appendix Vergiliana. Aber daß Sallust der Verfasser ist, scheint auch mir ganz ausgeschlossen. Ich glaube aus einer Stelle den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Schrift auf Sallusts Namen gefälscht ist.

Sie berührt sich nämlich vielfach mit Sallust im Wortlaut. Aber am engsten ist die Beziehung zu einer Stelle der epist. II 9, 2, wo von L. Domitius folgendes gesagt wird: *quoius nulium membrum a flagitio aut facinore vacat, lingua vana, manus cruentae, pedes fugaces, quae honeste nominari nequeunt, inhonestissima.* Damit berührt sich aufs engste, was in der Invective von Cicero gesagt wird: *cuius nulla pars corporis a turpitudine vacat, lingua vana, manus rapacissimae, gula immensa, pedes fugaces, quae honeste nominari non possunt inhonestissima.* Daß hier ein Zufall ausgeschlossen ist, liegt auf der Hand. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I[3] 1898 S. 235, hatte angenommen, daß die epist. die Stelle aus der Invective entnommen habe, später (I[3] 1919 S. 181) führte er besonders diese Übereinstimmung an, um die Echtheit beider Stücke zu beweisen. Das Verhältnis der Stücke läßt sich nach dieser Stelle mit Sicherheit bestimmen.

Es fällt auf, daß in der Invektive zwischen die Positive ein Superlativ sich eingeschlichen hat: neben *manus rapacissimae* erscheinen die Positive *lingua vana* und *pedes fugaces* matt. Veranlaßt ist die Steigerung wohl durch das eingefügte Glied *gula immensa*, dessen gesteigertes Adjektiv auch in der Nachbarschaft eine Steigerung hervorgerufen hat. *manus cruentae* konnten Cicero nicht nachgesagt werden. Deswegen änderte der Verfasser der Invective hier. So ist also in dem Brief alles ebenmäßig, in der Invective ist dieses Ebenmaß durch teilweise Übertreibung gestört. Mir scheint der Schluß unabweisbar, daß die Invective den Brief benutzt hat. Dann ist aber die Invective unmöglich von Sallust. Da sie Quintilian unter Sallusts Namen kennt, liegt die Vermutung am

[1]) Vgl. auch J. Kleek, Symbuleutici qui dicitur sermonis historia. (Rhet. Stud. hrsg. v. E. Drerup, VIII, 1919, S. 106f.)

nächsten, daß sie unter Sallusts Namen erschienen ist. Der Verfasser wollte durch ausgiebige Nachahmung des Sallust diesen als Verfasser glaubhaft machen und hat zu diesem Zweck auch den Brief ausgebeutet. Er kennt ihn also als sallustisch.

Die Invective hat später eine Entgegnung hervorgerufen, die in den Hss als M. Tullii Ciceronis invectiva in C. Sallustium Crispum, bei Diom. GL I 387, 6 als Eigentum eines Didius erscheint. Dabei ist es gleichgültig, ob dieses der wirkliche Verfassername oder eine Verderbnis von Tullius ist. Sie antwortet auf die unter Sallusts Namen gehende Invective, soweit diese uns erhalten ist. Die Beschimpfung Ciceros bricht mit den Ereignissen des Jahres 54 ab. Daraus darf man aber nicht auf dieses Jahr als Entstehungszeit schließen. Was diese Annahme unmöglich macht, hat Th. Zieliński, Die Cicerokarrikatur im Altertum (jetzt „Cicero im Wandel der Jahrhunderte" [3]1908 S. 347) überzeugend ausgeführt. Auch müßte dann das erhaltene Stück einen Abschluß haben. Dieser fehlt aber durchaus: kein kräftiger Trumpf, keine Zusammenfassung findet sich am Ende, und das bei einem Schriftsteller, der schimpfen kann. Daher scheint mir die Annahme geboten, daß die Invective am Schluß lückenhaft ist. Der Schluß war schon verloren, als die Entgegnung verfaßt wurde.

3. Tac. Dial. 37.

Für die zeitliche Ansetzung des Gespräches, das Tacitus im Dialogus wiederzugeben sich den Anschein gibt, ist entscheidend dial. 17. Dabei hängt alles von der Deutung der Worte *sextam stationem* ab. Über die neueren Ansichten genügt es, auf Gudemans Zusammenstellung zu seiner Ausgabe 1914 S. 56 f. zu verweisen. Sein eignes Ergebnis erscheint mir freilich ganz unannehmbar. Er behauptet einfach, daß der Zusammenhang für *statio* die Bedeutung „Jahr" gebieterisch verlange, ohne sich über die Bedeutungsentwicklung den Kopf zu zerbrechen, und hält damit die Frage für erledigt. Indes eine unbefangene Interpretation muß zu einem andern Ergebnis kommen.

Bewiesen werden soll, daß bis zum Gesprächsdatum vom Tode Ciceros 120 Jahre, die höchste Ausdehnung eines Menschenlebens, verflossen sind: *centum et viginti anni ab interitu Ciceronis in hunc diem contiguntur.* Überliefert ist allerdings *centum et decem*, aber bereits die Humanisten haben nach 24 fin: *cum praesertim centum et viginti annos ab interitu Ciceronis in hunc diem effici ratio temporum conlegerit* die Zahl verbessert. Das führt von 43 a. Chr. auf 78 p. Chr., widerlegt also die Gudemansche Deutung ohne weiteres. Aber auch der Zusammenhang läßt sie nicht zu. Denn rechnet man die Regierungsjahre der Kaiser bis Vespasian ausschließlich zusammen, so erhält man 112 Jahre. Die falsche Deutung der *sexta statio* auf das sechste Regierungsjahr Vespasians ist die Veranlassung gewesen, daß man bei Augustus drei Jahre zulegte. Das Gesprächsdatum ist auf genau 120 Jahre nach Ciceros Tode festgelegt. Wie lange damals der Kaiser regierte, braucht nicht gesagt zu werden. Die *sexta statio* ist vielmehr die sechste Etappe, die der Regierungszeit des Augustus hinzugefügt wird: *adice* (1.) *Tiberii tres et viginti* (annos), et (2.) *prope quadriennium Gai, ac bis* (3. 4.) *quaternos denos Claudii et Neronis annos, atque* (5.) *illum Galbae et Othonis et Vitellii longum et unum annum, ac* (6.) *sextam iam felicis huius principatus stationem qua Vespasianus rem publicam fovet.* So wird jede Änderung überflüssig.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. 2. A. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 133 S. 8. Grundzahl 1.

H. Vordemfelde, Die germanische Religion in den deutschen Volksrechten. 1. Hlbd. Der religiöse Glaube. Gießen 23, Töpelmann. 165 S. 8.

S. Hammer, De amatoriis Graecorum fabulis. (Seorsum impr. e libro q. c. „Charisteria", p. 88—123.) Cracoviae 22.

Strena philologica Upsaliensis. Festskrift tillägnad Professor Per Persson på hans 65 — årsdag nyårsafton 1922. Upsala 22, Berling. VII, 416 S. 8.

Römische Bildlampen. Unter Berücksichtigung einer neuentdeckten Mainzer Manufaktur, ein Beitrag zur Technik und Geschichte der frühkaiserzeitlichen Keramik. Mit 104 Abb. i. T., 69 Typenbildern u. 3 Taf. Von Fr. Fremersdorf. Bonn u. Leipzig 22, K. Schroeder. 157 S. gr. 8. Gr. 15 M., geb. 18 M.

C. Ritter, Platon. Sein Leben, seine Schriften, seine Lehre. 2. Bd. München 23, Beck. XV, 910 S. 8. Grundpreis 18 M., geb. 22 M., Hpt. 30 M.

Sex. Propertii elegiarum libri IV. Iterum ed. C. Hosius. Leipzig 22, Teubner. XXIII, 190 S. 8. Grundpr. 2 M.

W. Capelle, Die griechische Philosophie. 1. T. Von Thales bis Leukippos. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 128 S. 8. Grundzahl 1 M.

Heliodori carmina quattuor ad fidem codicis Casselani ed. G. Goldschmidt. — R. Reitzenstein, Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern. Gießen 23, Töpelmann. 86 S. 8.

Acta conciliorum oecumenicorum ed. E. Schwartz. T. I: Conc. univ. Ephes. Vol. III, Fasc. III. Berlin u. Leipzig 23, de Gruyter u. Co. XXI, 241—270 S. Grundzahl 7 M. 50.

G. Schnayder, De regionum descriptionibus Horatianis. (S.-A. aus „Charisteria", Festschrift für C. Morawski S. 251—268.) Krakau 22.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" – jährl. 4 Hefte – zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 24. März 1923. №. 12.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Callimachus and Lycophron with an English translation by A. W. Mair. Aratus with an English translation by G. R. Mair.** London 1921, W. Heinemann, New York, G. P. Putnam's Sons. VIII, 644 S. 8. Geb. 10 s.

Die beiden Gelehrten A. W. Mair und G. R. Mair vereinigten sich, um Kallimachos, Aratos und Lykophron für the Loeb Classical Library zu bearbeiten, und zwar übernahm A. W. Mair Kallimachos und Lykophron, G. R. Mair Aratos. Die Bearbeitung beider Gelehrten ist gleichmäßig. Dem Programm der Loeb Classical Library entsprechend geben sie znnächst eine Übersicht über das Leben, die Werke, die hs Überlieferung und die Bibliographie des Schriftstellers, schließen daran eine Einleitung in die von ihnen bearbeitete Dichtung, die im allgemeinen über sie orientiert nnd auch wichtigere Einzelfragen, die sich an sie knüpfen, erörtert, und lassen dann anf der linken Seite den griechischen Text folgen, dem auf der rechten die englische Übersetznng gegenübergestellt wird. Unten auf den Seiten werden textkritische nnd sachliche Anmerknngen beigefügt, die ersteren auf das äußerste Maß beschränkt, die letzteren reichlich, um das Verständnis des Textes möglichst zu fördern. Am Ende des Buches ist noch ein Verzeichnis der Eigennamen beigegeben, an das sich eine Sternkarte anreiht, welche die Lektüre des Aratus erleichtert. Überall mußten sich die Herausgeber der größten Kürze befleißigen, nm einerseits den Rahmen dieser Ausgaben nicht zu überschreiten, anderseits doch alle wichtigeren Fragen, wenn auch nicht ausführlich zu behandeln, doch kurz zu streifen.

Das Mannskript war, wie die Heransgeber sagen, schon im Jahre 1914 abgeschlossen, aber die Drucklegung zog sich infolge des Krieges, wie bei vielen anderen Arbeiten, hinaus. Daher konnte die nach 1914 erschienene Literatur nur noch in beschränktem Umfange zn Rate gezogen werden. Auch von den früheren Arbeiten sind ihnen einige entgangen, die sie mit Nntzen hätten verwenden können; so hätte z. B. zn Kallimachos Epigr. 46 bemerkt werden sollen, daß sich der 3. Vers ἦλθεν ὁ βοῦς ὑπ' ἄροτρον ἑχούσιος in den Pap. Oxyrh. II No. 221 Col. XV 33 gefunden hat. Zu Epigr. 49 war O. Crnsins, Διόνυσος κεχηνώς. Philol. 70, S. 561 f. zn vergleichen, zu dem Titel Γραφεῖον O. Immisch, Philol. 69, S. 59 f. Aber im ganzen ist die vorhandene Literatur gut verwertet.

Der Text wurde von den Heransgebern selbständig festgestellt. Wo die bis jetzt gebotenen Hilfsmittel ihnen nicht genügten, versnchten sie selbst Verbesserungen nnd Ergänzungen. Am gelungensten erscheint mir die Ergänznng hymn. Callim. V 136: κορυφὰ Διὸς οὐκ ἐπινεύει | ψεύδεα ⟨κοὐδὲ Διὸς ψεύδετ⟩αι ἁ θυγάτηρ; Beachtung verdient anch Kallimachos Epigr. 41, 3 ἠ 'ν ⟨ὅπλοις Ἐλευθοῦς⟩ und Arat.

Phainom. 300 ἔτι προτέρῳ st. ἐπὶ προτέρῳ. Aber Kallim. h. III 621 ist es mit ἐπὶ δήν st. ἐπὶ δρῦν nicht getan. Gewöhnlich nimmt man nach diesem Verse eine Lücke von einem Verse an, indem man ἐπὶ δρῦν für ursprünglich hält, obwohl es doch offenbar sein Vorhandensein nur einem Abirren des Schreibers auf das Ende des vorhergehenden Verses verdankt. Das dadurch verdrängte Wort faßte die drei genannten Substantiva (πτελέην, δρῦν, θῆρα) zusammen, also etwa τοῖα oder ταῦτα. An der schon so vielfach versuchten Stelle Kallimach. V 93, wo die Hss mit Verletzung des Metrums ἁ oder ἦ μὲν ἀμφοτέραισι haben, liest Mair ἃ καὶ ἄμ' ἀμφοτέραισι; darin soll, wie es scheint, ἃ für ἦ „sprach's" stehen, das aber auch in dorisch gefärbten Gedichten ἦ lautet, vgl. Theokr. XXIV 51. Vielleicht rührt die fehlerhafte Lesart gerade aus der Verkennung dieses ἦ her, das man durch das Pronomen ἁ ersetzte, an das sich dann μέν anschließen mußte; dann könnte es ursprünglich ἦ ῥα καὶ ἀμφ. geheißen haben. Kallim. epigr. 39, 5 schreibt der Herausgeber αὐτούς θ' οὓς ἐφόρει τάλαινα θύρσους; die Hs hat καὶ τοὺς αὐτοὺς ὀρῆ τάλαινα θάρσους; Bentley änderte θάρσους in θύρσους. In dem Text des Herausgebers ist αὐτούς anstößig und τάλαινα unverständlich. Die Erwähnung des Thyrsos führt auf ὄρη τ' ἄλαινε, die Konstruktion wie Theokr. 13, 66: ἀλώμενος ὅσσ' ἐμόγησεν οὔρεα καὶ δρυμούς. Sophokl. OC 1685: ἀπίαν γᾶν ἀλώμενος. Eur. Hel. 598: πᾶσαν πλανηθεὶς . . . χθόνα. Die Glosse αὐτούς hat ein Verbum wie ἦγεν oder ἧσσεν verdrängt. Ich lese also καὶ τοὺς ἦγεν ὄρη τ' ἄλαινε θύρσους. Epigr. 42, 2 hat Mair die Überlieferung ουκισυνίφησον in οὔ τις συνδίφησον abgeändert; aber οὔ paßt hier nicht. Die Worte schließen sich offenbar an das Verbot an die jungen Leute an, etwa οὔκουν οἳ συνέφησαν „also willigten diese nicht ein; denn" usw. ουν fiel nach ουκ aus und οι wurde zu ι. Epigr. 47, 7 hat Wilamowitz richtig gestellt, indem er χἀκάστοτ' für χἀκαστὰς schrieb; Mair vermutet χἀκαστά σ'. Auch hätte Epigr. 50, 3 Mair Wilamowitz folgen sollen, der das überlieferte οὐκ ἐν in οὐ μὲν verbesserte; Mair wünschte οὐχ ἕν'. Zu Lykophron 1436 bemerkt der Herausgeber, daß man „zur See" erwarte, eine befriedigende Emendation aber noch nicht gefunden sei. Die Überlieferung lautet ἐν γαίᾳ (γαίῃ); Scheer schreibt, wie der Zusammenhang verlangt, ἐν ναυσίν. Diesen Sinn gewinnt man, wenn man ἐνάλιοι liest, aus dem ἐν γαίᾳ entstellt ist; diese Entstellung mag durch die Auflösung der Länge, die bei Lykophron außerordentlich selten ist — ich zähle 18 Fälle, darunter 10 Eigennamen, 12 im 3., je 3 im 2. und 4. Fuß; nur einmal einen Anapäst in einem Eigennamen im 5. Fuß (V. 730) —, mit verursacht sein.

Die Übersetzung ist, soweit ich sie nachprüfte, korrekt und leicht lesbar, was besonders bei Lykophron Hervorhebung verdient. Damit will ich aber nicht sagen, daß sich überhaupt kein Versehen eingeschlichen habe. So wird z. B. Kallim. h. V 93 f. ἄγε mit „led him away" übersetzt, was weder zur angegebenen Situation (ἀμφοτέραισι φίλον περὶ παῖδα λαβοῖσα) paßt noch zum folgenden, wo die Göttin zur Mutter spricht; ἄγε ist mit γοερᾶν οἶτον (bzw. οἶκτον) ἀηδονίδων zu verbinden, das der Herausgeber mit βαρὺ κλαίοισα zusammenkonstruiert (wailing the heavy plaint of the mournfoul nightingale), was nicht angeht. Lykophr. 451 Κυχρεῖος ἄντρων wird mit „from the cave of Cychreus" wiedergegeben. Die erklärenden Anmerkungen, hauptsächlich mythologischen, geographischen und geschichtlichen Inhalts, sind zwar knapp, aber ausreichend; nur S. 234 fehlt die zum Verständnis nötige Angabe, daß Skopas dem Dichter nur die Hälfte des bedungenen Lohnes gab, mit der anderen ihn aber an die Dioskuren verwies, die den Dichter auf diese Weise bezahlten.

Das Buch soll nach der Absicht der Herausgeber zur Einführung in die Alexandrinische Literatur dienen. Diese Aufgabe erfüllt es in sachlicher Hinsicht; zur Einführung in die Sprache bietet es nichts.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

**T. Frank, Vergil. A biography. New York 1922. VI, 200 S.**

Ein Buch, das sich eine Biographie nennt, zwingt den Leser je nach dem, was hier als Biographie bezeichnet wird, in eine bestimmte Blickrichtung. Wir kommen von der mosaikartigen Einzelforschung des 19. Jahrh., haben die Charakterköpfe und ihre Auswirkung erlebt und stehen nun vor der entscheidenden Frage: Was ist der letzte Gegenstand der literarhistorischen Forschung? Was ist die künstlerische Individualität, und wie verhält sich diese feinste Bildung der geistigen Welt zu dem Kunstwollen ihrer Gegenwart? Die alte Frage: Milieu oder Persönlichkeit, an der der Materialismus gescheitert ist, hat sich im Ästhetischen zu der Alternative zugespitzt: Freiheit oder Gesetz im Kunstschaffen, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß früher der hemmende

Einfluß des Milieu ohne weiteres anerkannt war und sich das Individuum gegen den irreführenden Schein durchsetzen mußte, während jetzt die Freiheit des Künstlers unbestreitbar scheint und der Sinn für die Gesetzmäßigkeit auch dieses Phänomens und damit für seine wissenschaftliche Erfaßbarkeit sich erst im harten Kampfe mit dem zerfließenden und spröden Stoffe durchsetzen muß.

Unter diesem Aspekt nimmt man gerade die Biographie Vergils mit besonderem Interesse in die Hand, des Mannes, in dessen Beurteilung sich die Zeiten gespiegelt haben und der wie kaum Homer und Cicero den mächtigen Drang nach objektiven, wirklichen, dauernden Ergebnissen unserer Wissenschaft begreiflich macht, dessen Erlöschen das Ende der Philologie als Wissenschaft bedeuten und sie dem Feuilletonismus ausliefern würde. Der amerikanische Forscher, dessen Arbeiten durch die Ungunst der Zeit erst allmählich in Deutschland bekannt werden, gibt in 15 Kapiteln alles das, was ihm zwischen der Frage nach der Nationalität von Vergils Eltern und seinem Grabe am Posilip wichtig zu sein scheint. Eine Biographie ist das zwar weder im alten noch im neuen Sinne, aber ein ernsthafter Versuch, die weltanschauliche Grundlage Vergils aus dem Epikureismus und dem Neapler Klub uns lebendig zu machen oder, um die Worte des Verf. zu gebrauchen: the poet's more intimate experiences (S. 167) zu erfassen. Wenn wir die Bedeutung dieser Fragestellung anerkennen, so bleibt der Verzicht auf die poetische innere Erfahrung bedauerlich, weil diese gerade für Vergil mehr bedeutet als die philosophische.

Die Vorrede lehnt sehr nachdrücklich die mit den Scholiasten beginnende kombinatorische Forschung ab und betrachtet die Werke des Dichters als erste und fast einzige Quelle, im Prinzip nicht unrichtig, obgleich damit auch Reste echter Tradition beiseite geschoben werden. Ihre Scheidung von interpretierender Konstruktion wäre wohl durchzuführen. So haben wir Catalepton, Eklogen, Georgica, Aeneis, über die kein Wort zu verlieren ist. Eigenartig dagegen ist die Stellung des Verf. zur Appendix. Nur Aetna wird als möglicherweise unvergilisch bezeichnet; die Echtheit des Moretum ist nicht erweislich; die Lydia ist nicht von ihm. Alles andere, d. h. Culex, Ciris, Dirae, Copa, die Priapea und die zweifelhaften Stücke des Catalepton, findet im Rahmen dieser „Biographie“ Platz, nicht ohne Einwirkung des Vollmerschen Aufsatzes; aber Beweise der Echtheit bekommen wir nicht. Diese erscheint durch antike Zitate und die Handschriften als genügend gesichert, wenn sich ein Rahmen findet, in den alles leidlich paßt. Und doch hat die Amerikanerin J. G. Eldrige, Diss. Gießen 1914, unter der Führung von A. Körte mit entsagungsvoller Statistik den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß Culex und Ciris, gerade weil sie ungefähr gleichzeitig sind, von demselben Dichter nicht verfaßt sein können. An solchen Resultaten darf man nicht vorbeigehen.

Echtheitsfragen gehören zu den ärgsten cruces unserer Wissenschaft. Noch ist die Dialogusfrage nicht entschieden; um Dialoge unter Platons Namen wird wieder gekämpft, und was das Schlimmste ist, gekämpft nicht mehr mit den sichtbaren Waffen der Statistik, Metrik, Grammatik, sondern mit den unsichtbaren der Überzeugung, des Einfühlens, gegen die eine wissenschaftliche Erwiderung schlechthin unmöglich ist. Ein Erlebnis ist nicht übertragbar, aber es ist eine Verwechselung, dem reproduktiven Erlebnis des Lesers, des Philologen die eminente Bedeutung des produktiven dichterischen Erlebnisses zu erteilen. Läuft sich die Philologie etwa an den alten Problemen tot, ohne die Kraft zu besitzen, das einzige zu leisten, was nottut: zum Ganzen zu streben? Woher sollen wir den Mut zu den großen Aufgaben nehmen, wenn wir uns um die elementaren Fragen wie die Homerische oder um die ionische Psilose ein Jahrhundert lang im Kreise drehen? Wer die Verpflichtung fühlt, einen alteingewurzelten Irrtum zu beseitigen, trägt die volle Pflicht des Beweises. Franks Buch ist ein solches, das zum Ganzen strebt. Es ist ein selbständiges Buch voller Einfälle und nicht ohne Konsequenz; aber man schiebt die Arbeit eines Jahrhunderts und die Arbeiten von Heinze und Norden nicht mit einer Handbewegung beiseite. Über die antiken Kollegen mag man schelten; man kann ja das meiste nachprüfen, und der Culex wird wirklich von Vergil sein; er ist gar nicht so läppisch, wie man oft sagen hört, und will ja nur ein Spiel sein; über das philologische Geschmacksurteil wäre übrigens ein besonderes Kapitel zu schreiben. Es ist kein Ruhmestitel. Aber Ciris und Dirae sind nun einmal nicht von demselben und die entzückende Copa wieder von einem ganz anderen Menschen. Gerade weil die Kleinigkeiten für unser persönliches Verhältnis zum Dichter so unersetzlich sind, muß das mit aller Schärfe gesagt sein. Daß diese Dichter alle mehr oder weniger Epikureer sind, eint sie und macht

das Zusammenfließen in der Appendix verständlich. Damit komme ich zu dem wichtigsten Teile des Frankschen Buches.

Die ersten 109 Seiten gehören dem Schüler Sirons, S. 110 kommen die Eklogen daran, S. 152 erst die Georgica, und nur die letzten 27 Seiten beschäftigen sich mit der Aeneis. Diese Verteilung des Inhalts zeigt, daß der Kreis Sirons in Neapel und seine Beziehung zu Philodem den wahren Gegenstand des Buches bildet. Selbst die wenigen Worte über die Aeneis sollen doch nur zeigen, daß sich alles aus Epikur erklären lasse und die Stoa für Vergil nicht vorhanden sei. Vieles einzelne ist gut beobachtet; so die Beziehung von cat. 8 auf Pompeius, die ich der gekünstelten Interpretation Birts, der an Alexander denkt, vorziehe. Daß Philo dem Neapler Kreise nicht unbekannt war, wäre auch ohne direkte Bezeugung glaublich. Daß Vergil in Maecens Begleitung nach dem Muster des iter Brundisinum ziemlich weit herumgekommen sei, ist ein guter Einfall. Sirons agellus wird wohl wirklich bei Neapel gelegen haben, nach Gell. VI 20 übrigens anscheinend in der Gegend von Nola. Aber das dringt nicht in die Tiefe. Spekulationen wie S. 179 ff. über die Stellung der Frau in Rom sind bestechend, aber gefährlich. Was soll sich der nicht voll eingeweihte Leser bei der Reihe C l o d i a, P o r c i a, T e r e n t i a denken? Und vergißt der Verfasser denn Aspasia Olympias Arsinoe ganz? Eine Neigung des römischen Charakters zur Romantik, die durch den Einfluß der Alexandrinischen Literatur verhindert wäre, kann ich beim besten Willen nicht erkennen. Aber das mag als Beiwerk hingehen.

Richtig ist, daß die Weltanschauung Epikurs für allerhand Platz läßt, was nicht gerade als Epikureisch bezeichnet werden kann. Aber die Hinwendung oder besser gesagt die Rückwendung der Zeit zur Stoa ist eine Tatsache, deren Ausschaltung für Vergil uns den Mann nicht leichter, sondern schwerer verständlich machen würde. Die Stoa ist in Rom älter als Epikur; daß sie schließlich siegt, beweist z. B. Horaz. Der Unterschied ist nur der: führende Epikureer kennen wir in nahem Verkehr mit den Augusteern, Stoiker mit Namen kennen wir nicht. Nun ist die Bedeutung weder Philodems noch Sirons so groß, daß wir ihrem Wirken die Epikureische Welle allein zuschreiben können. Hier wirken nicht ein oder mehrere große Persönlichkeiten, sondern eine durch die politische Umwälzung beschleunigte geistige Umstellung einer ganzen Oberschicht, an der der einzelne mehr oder weniger Anteil hat. Der Verf. stellt sich derartige Prozesse denn doch zu einfach vor, wenn er beispielsweise den Sieg des Attizismus mit dem politischen Siege des Attizisten Cäsar verbindet. Er kam, weil er kommen mußte, und selbst ein Cäsar konnte sich ihm dank seiner geistigen Einstellung nicht entziehen. Außerdem, wieweit sind denn Männer wie Vergil und seine Freunde Epikureer? Die materialistische Physik imponiert ihnen durch ihre Geschlossenheit. Das zeigen die merkwürdigen Anspielungen an Lukrez ecl. 6, Georg. II 475, Aen. I 740. Dem Quietismus hat die müde Zeit gehuldigt, bis das Augusteische Reich bessere Zeiten versprach; von dem erbitterten Kampf mit der Stoa um die Unterscheidungslehren, der das 2. Jahrh. erfüllt, hat keiner der Betreffenden etwas verstanden. Und so vollzieht sich der Übergang zu dem ethischen Positivismus der Stoa, wieder ohne auf deren logische und methaphysische Finessen einzugehen, mit denen selbst Chrysippos ziemlich erfolglos ringt. Wie nahe sich für den Römer die beiden Schulen standen, zeigt am besten Seneca, der Epikur nicht nur wiederholt, sondern auch recht anerkennend zitiert, freilich meist mit offensichtlich schlechtem Gewissen, als wenn sich das eigentlich nicht schickte. Wir geben zu, daß Vergil persönlich eine starke Neigung zu dem Ideal des Epikureischen Weisen verrät; aber er besitzt eine größere geistige Weite als der Philosoph von Fach. F. geht nur auf einzelne Schwierigkeiten ein. So bemüht er sich, die poetische Belebtheit der Natur auf Grund epikureischer Voraussetzungen als möglich zu erweisen, m. E. nicht mit Erfolg. Aber wie will man die leidenschaftliche Anteilnahme der Götter vereinigen mit dem Gott, der „weder selbst Störungen kennt noch sie anderen bereitet". Und endlich der Charakter des Aeneas, der vom Dichter mit solcher Sorgfalt ausgeführt ist: Das Programmatische der Aeneis macht es gewiß, daß Aeneas ein r ö m i s c h e s Ideal verkörpert. Der epikureische Weise im Weltgetriebe ist ein Widerspruch in sich. Schuf aber der Dichter den Helden seines größten Gedichtes nicht nach diesem Vorbild, so war er damals wenigstens selbst darüber hinausgewachsen. Man nehme dieses Folgen auf der allgemeinen Bahn nicht als ein passives Sichschiebenlassen. Nicht stehen zu bleiben bei den Idealen seiner Jugend ist groß, sondern die Zeiten zu verstehen und aus ihnen zu lernen. Das kommt zu kurz, wenn man Vergil für einen Epikureer to the end erklärt.

Ein gewisses Unterschätzen der wirklichen Schwierigkeiten macht sich endlich auch in der Beurteilung des Verhältnisses von Anschauung und literarischem Vorbild bemerkbar. Richtig ist, daß Vergils Landschaft zumeist nicht die von Mantua ist, sondern eher am Golf von Neapel gesucht werden könnte. Die falsche Betrachtungsweise, als habe er nur seinen Theokrit im Kopfe gehabt und sich überhaupt nicht umgesehen, braucht nicht bekämpft zu werden, da sie in dieser Borniertheit von keinem ernsthaften Forscher vertreten wird. Aber F. unterschätzt die Wirkung eines großen Dichters, der seinen Kreis lehrt, die Dinge so zu sehen wie er, dasselbe für wichtig zu halten wie er und als poetisch verwendungsfähig zu erkennen, was er neu geschaut hat. Hier fehlt ein ganzes Kapitel moderner Ästhetik, das der Philologe kennen muß. Trotzdem ist es nicht unnütz, wenn einmal versucht wird, die Sache prinzipiell von der anderen Seite zu sehen. Hier liegen zwei führende Anschauungsweisen der heutigen Philologie miteinander in unentschiedenem Kampfe. Die eine erkennt die Wichtigkeit der Tradition und sucht nach historischen Zusammenhängen, die andere begnügt sich mit einer gewissen Naivetät mit der Möglichkeit unmittelbarer Anschauung. Im Ernstfall müssen beide Reihen zu Ende gedacht werden; denn erst in der Abwägung des einen gegen das andere liegt die Möglichkeit der Erkenntnis. So ist es unbedingt erwägenswert, wenn F. darauf hinweist, daß der intime Verkehr mit den syrischen Epikureern orientalische Sehformen Vergil zugeführt haben **kann**; mehr darf man natürlich noch nicht sagen, insbesondere gegen die gelehrten Ausführungen E. Nordens über die Quellen des sechsten Buches. Stoischen Einfluß ganz zu leugnen, wie es F. tut, ist sehr bedenklich, da es innerhalb der Stoa ja neben der stark entwickelten intellektualistischen Richtung auch eine Mystik gegeben hat, die mit orientalischem Gute arbeitete. Es giebt zweierlei Alexandriner in Rom. Die einen übersetzen und leben dabei ihr eigenes, höchst römisches Leben. So zumeist noch die Neoteriker. Die anderen leben und schauen Theokriteisch oder Kallimacheisch, so Vergil und Properz. Es ist ungefähr derselbe Unterschied wie zwischen Klopstock und Goethe. Vergil ist nirgends Nachtreter, das ist seine Größe, und doch ohne die Alexandriner nicht zu verstehen. Danach wird man sich die Antwort, ob Vergil Klassizist gewesen sei, nicht so leicht machen. Seine unfaßlich starke Wirkung beweist, wie sehr er der Höhepunkt einer Entwicklungsreihe gewesen ist. So wird er, der schüchterne, zurückhaltende Mensch, der Vater des römischen Barocks. Wer ihn auf eine einfache Formel bringen will, kann ihm nicht gerecht werden.

Es ist seit einigen Jahren in Amerika fleißig über Vergil gearbeitet, aber nicht immer an der richtigen Ecke. Die deutschen Arbeiten eines Heinze, Norden, Birt u. a. sind zwar nicht unbekannt, aber in ihrem tiefsten Sinne nicht begriffen, und so fällt es auf, daß in den Literaturangaben unter dem Texte deutsche Werke nur ganz selten erscheinen, nicht zum Nutzen der Sache. Man wird Franks Buch nicht ohne Interesse lesen; aber auf den Weg, den wir für den Erfolg versprechenden halten, der neue große Erkenntnisse verspricht, führt es nicht. Die Literaturgeschichte, die einem Vergil objektiv gerecht werden kann, muß sich von dem Wust des Biographischen und Quellenkritischen losmachen und danach streben, geistiges Geschehen nach dem ihm innewohnenden Maßstabe zu verstehen, nicht viel anders, als es doch die Kunstgeschichte von heute vermag.

Freiburg i. Br. **Wolf Aly.**

---

**Edward Kennard Rand, Prudentius and Christian Humanism.** Extract from Transactions of the American Philological Association LI (1920) S. 71—83.

In einer fein empfundenen Studie schildert der Verf. die Bedeutung des bisher nicht zur Genüge beachteten Aurelius Prudentius Clemens (348—410 n. Chr.). In seinen Werken verteidigt er weniger den christlichen Glauben als die christliche Kultur. Er gehört zwar nicht zu den großen Schriftstellern; aber er hat die Klassiker sorgsam gelesen und sich an ihnen trefflich gebildet. Geschichtlich sind seine Bücher sehr wertvoll. Als christlicher Humanist steht er bis zu Dantes Zeit an der Spitze.

Dresden. **Peter Thomsen.**

---

**Alberta Mildred Franklin, The Lupercalia.** Diss. von Columbia University. New York 1921. 105 S. 8.

Den verwickelten und oft behandelten Problemen der römischen Luperkalienfeier sucht die Verfasserin vorliegender Arbeit in der Weise beizukommen, daß sie, unter durchgängiger Heranziehung der griechischen Parallelen, das Ritual vom Standpunkte der vergleichenden Religionsforschung aus genetisch zu zergliedern unternimmt und es gewissermaßen in Schichten zerlegt, deren jede sie einem bestimmten re-

ligiösen und kulturellen Zusammenhange zuweist. Sie übersieht dabei nur, daß, wer das historische Tatsachenmaterial schichtenweise abtragen und damit zum Kern der Dinge vordringen will, von oben her, d. h. mit den jüngsten Bestandteilen, anfangen und von da sich zu größerer Tiefe durcharbeiten muß, während sie ihre Untersuchung bei den ältesten, untersten Schichten beginnt und zu zeigen versucht, was ursprünglich war und wie sich im Laufe der Zeit die weiteren Schichten darüber gelagert haben: da sie so mit Zeiten beginnt, aus denen wir eine direkte Überlieferung nicht besitzen und nicht besitzen können, ergibt sich eine Art deduktiven Verfahrens, das von einer großen Zahl unbewiesener Voraussetzungen ausgeht. Nach der Verf. gehören das Wolfs- und Bocksritual des Festes der voritalischen, „ligurischen" Bevölkerung an, die auf Juno bezüglichen Bräuche sind nach ihr erst von den Römern hinzugefügt worden, das Hundsopfer soll von den Griechen Siziliens entlehnt und die Blutzeremonie unter orphischem Einflusse erst während oder nach dem Hannibalischen Kriege aufgenommen worden sein. Die letzten beiden Behauptungen erscheinen mir ebenso willkürlich wie die, daß der Umlauf der Luperci um den Palatin ursprünglich der von den attischen Buphonien her bekannte Ritus der Flucht des Priesters nach der Tötung des Opfertieres gewesen sei (S. 41 f.). Die Verf. operiert vielfach mit fiktiven Faktoren, z. B. mit der einheitlichen Verehrung einer weiblichen Erdgottheit durch die vorarischen Bewohner Griechenlands und Italiens im Gegensatze zu dem Himmelsgotte der Arier, mit dem griechischen und italischen Bocksgotte oder Wolfsgotte u. a., als wenn es sich um wirklich feststehende Tatsachen handelte, ohne sich bewußt zu werden, daß das doch, ebenso wie das, was wir „ligurische" oder „pelasgische" Kultur nennen, bestenfalls nicht mehr als brauchbare Arbeitshypothesen sind. Es geht nicht an, alles Chthonische im Kulte einfach auf die „Ligurer" oder „Pelasger" zurückzuführen, zumal, wenn man den Kreis der „chthonischen" Gottheiten soweit zieht wie die Verf., die nicht nur u. a. Murcia und Carmenta (S. 34), sondern auch Juno (S. 62) unbedenklich zu ihnen rechnet. Die Verf. hat ihren Blick auf die Umfassung so großer Zeiträume und so weiter Zusammenhänge eingestellt, daß er die Einzelzüge des römischen Bildes oft nicht scharf genug erfassen kann: es ist nicht erfreulich, wenn sie eine der nichtsnutzigsten Schwindelgeschichten der pseudoplutarchischen sog. Parallela minora (c. 35 von Valeria Luperca in Falerii) als echte Legende behandelt und weitgehende Schlüsse aus ihr zieht (S. 31 f.). Die Abhandlung zeugt im allgemeinen von reichen Kenntnissen und erheblichem Scharfsinn, enthält auch manchen guten Gedanken (z. B. verdient das S. 36 ff. über das Verhältnis von Lupercus, Pan Lykaios und Faunus Gesagte ernste Beachtung); aber für die Hauptfrage ist das Ergebnis nur eine neue, scharfsinnig ausgedachte Hypothese zu vielen anderen, nicht eine wirkliche Bereicherung unseres Wissens um die älteste römische Religion.

Halle (Saale). Georg Wissowa.

---

**Matthaei Gribaldi et Basilii Amerbachii ad Bonifacium Basilii patrem Amerbachium epistolae Patavinae.** Basileae 1922, Reinhardt. VI, 48 S. 4.

Die Universität Basel hat für ihren Glückwunsch an die Universität Padua zu ihrem 700jährigen Jubiläum eine ungewöhnlich feinsinnige Form gefunden. Seit Jahrhunderten sind die beiden Hochschulen durch gleiches wissenschaftliches Streben und durch viele persönliche Beziehungen verbunden. Die Wissenschafts- und Bildungsgeschichte früherer Zeiten legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Hier werden nun aus den Briefcodices G I 8 und G I 9 der Basler Universitätsbibliothek die Briefe von Basilius Amerbach aus seiner Paduaner Studentenzeit von 1553—1555, sowie die Schreiben von M. Gribaldus, seinem akademischen Lehrer und Tutor, in dessen Hause er wohnte, an Bonifacius Amerbach in geradezu mustergültiger Weise in einer geschmackvoll ausgestatteten Festschrift veröffentlicht. Diese Dokumente des Basler Späthumanismus, die Studentenbriefe von Basilius Amerbach, sind ihrem Inhalt nach ungewöhnlich vielseitig; sie sind eine äußerst wichtige Quelle zur Kulturgeschichte jener Zeit und bieten eine reiche Fülle von Neuem zur Basler und Paduaner Gelehrtengeschichte; sie gestatten u. a. auch, das Bild, das man sich von der großen Wirksamkeit Basler Buchhändler im 16. Jahrhundert machen konnte, zu vertiefen. Am sympathischsten berühren die echt menschlichen Züge, in die uns diese Stücke einen Einblick eröffnen. Eine in glänzender Kürze geschriebene Zusammenfassung über die Träger dieser Korrespondenz und ein sehr zuverlässiger Index, in vielem fast wie ein erklärender Kommentar zur Sammlung, umschließen die gediegene Briefedition.

C. Roth und Ph. Schmidt besorgten die Umschrift der Briefe aus den Manuskripten, R. Thommen die Auswahl der Stücke und die Überwachung ihres Druckes; P. VonderMühll und E. Walser steuerten aus den Schätzen ihres Wissens zu dem gemeinsamen Werk bei; aus der Feder von J. Stroux stammt die einfach schöne lateinische Vorrede zu der Festgabe für Padua.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

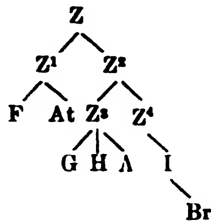
**The Classical Journal.** XVI, 5. 6 (1921).

(261) **L. E. Lord**, Two Imperial Poets — Horace and Kipling. — (271) **G. H. Chase**, Archaeology in 1919. Erwähnt lobend die Publikation Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον (Bd. 1915, 1916, 1917), bespricht kurz die Ausgrabungen von Kourouniotes auf Chios (1913/15), die von Pelekides 1915 in Phaleron, von Versakes bei Longa in Messenien (1915) am Heiligtum des Apollon Korynthos (Paus. IV 34, 7): der älteste einfache Tempel gehört dem 8. Jahrh. v. Chr. an. Bei Pausanias ist Κόρυνθος zu lesen (abzuleiten von κόρυς). Hatzidakis und Xanthoudides gruben auf Kreta bei Pyrgo und Malia mit gutem Ergebnis; bei Pyrgo wurde ein Palast wie in Knossos entdeckt. In Korinth stellte die Rote Kreuz-Mission die Wasserleitung wieder her und legte ein Drainage-System an, um die Ausgrabungen zu schützen. Im Frühling 1920 grub die Britische Schule in Mykenai. In Italien machten die Ausgrabungen in Pompeji, Ostia und Veji gute Fortschritte. An der via Appia wurden drei Gräber entdeckt, späteren Datums, als die 1916 entdeckten Columbarien. Bemerkenswert sind sie durch ihre Ausmalung. In einer römischen Villa zwischen Sorrento und Massa Lubrense (des Pollius Felix: Statius, Silvae II 2) wurden Reliefs des 1. Jahrh. n. Chr. gefunden. Der Tempel des Apoll in Kyrene hat sich als ein dem Hadrian dargebrachter herausgestellt. — (280) **W. C. Greene**, The Study of Classics as Experience of Life. — (289) **M. L. Harkness**, A One-Language Country? — (298) **A. L. Keith**, Vergil's Allegory of Fama. Die allegorische Darstellung der Fama in Vergils Aeneis, IV. Buch, steht nicht allein bei Vergil. Sie ist zum größten Teil seine eigne Schöpfung. Einige Anregung fand er bei Homer und Hesiod. Die Erscheinung der Fama ist der erste Schritt, der nach und nach zu dem Eingreifen der Götter führt. Vergil hat diese Allegorie so gestaltet, daß der Leser dem Aeneas und der Dido sein Interesse und seine Sympathie weiter zuwendet. Keith befaßt sich ferner mit der Erklärung der einzelnen vom Dichter erwähnten auffälligen Merkmale der allegorischen Erscheinung der Fama. — Notes: (302) **J. A. Scott**, Athenaeus on Aeschylus and Homer. Der Ausspruch bei Athenaeus VIII, 347e beweist bei genauer Interpretation, daß Aeschylus nur Ilias und Odyssee als Werke Homers anerkannte. τεμάχη bedeutet „große unbenutzte Teile". Although the great banquets had been put before Homer, the poet (Homer) had left untouched fine portions for Aeschylus. — (303) **P. Shorey**, Iliad XXIII 670 once more. Hält gegen Scott seine Erklärung des Verses aufrecht.

(326) **M. C. Wier**, Latin and Greek as Aids to English Composition. — (339) **E. B. de Sauzé**, Problems of First-Year Latin. — (346) **E. F. Claflin**, The Latinisms in Shakespeare's Diction. Geht mit vielen Beispielen den aus dem Lateinischen stammenden Worten bei Shakespeare nach und kommt zu dem Schlusse, daß der Dichter ein sehr gutes Verständnis der Bedeutung lateinischer Worte hatte, daß er überhaupt in der Stratforder Schule eine sehr gute Bekanntschaft mit dem Lateinischen gemacht hatte. So braucht auch der Lehrer für die Shakespeare-Erklärung eine gute Kenntnis des Latein. — (360) **Ch. H. Weller**, An Ancient Leage of Nations. Behandelt die Inschriftenfunde von Epidaurus, die P. Kavvadias 1916 und 1918 gemacht hat, und die sich auf den Achäischen Bund, diesen „Völkerbund", beziehen. Nur referierend. — — (363) **H. D. Brackett**, Statistics of Latin and Greek in the New England Colleges. Von 28 Colleges mit 18667 Schülern nahmen 1919/20 lateinische Stunden 3834, griechische 1833. — Notes: (366) **G. D. Stout**, A Note on the Constructions following milia. Der Genitiv nach milia ist nicht immer ein gen. partitivus. — (367) **J. A. Scott**, Antigonus and the Homeric Autorship of the Thebais. Wenn v. Wilamowitz (Hom. Untersuchungen S. 353) behauptet, Antigonos von Karystos zitiere die Thebais als homerisch, stützt er sich nur auf eine Stelle, wo ein Vers gegeben wird, der als von ὁ ποιητής stammend bezeichnet wird; das kann aber auch irgend ein anderer Dichter sein. (Vgl. Plat., Gesetze 901 A.) — (368) **E. S. McCartney**, Three Linguistic Heirlooms. Bei Colle di Fuori, halbwegs zwischen Palestrina und Rocca di Papa, sind noch drei lateinische Worte lebendig: cra (aus cras): morgen; cuilli (aus nec ulli): keiner; iterza (von tertius): vorgestern. — **H. C. Nutting**, The Dative with certain Compound Verbs. Gegen die Regel: „viele Komposita mit ad, ante, con, in, inter regieren den Dativ" werden aus Nepos, Hannibal, Kap. 10 und 11 etwa 22 Ausnahmen angeführt. — (369) **R. C. Flickinger**, Livy I 25, 9. Ex insperato favere wird aus einem Gebrauch bei den römischen Kampfspielen erklärt: Beifall äußern, wenn der Gladiator wider alle Hoffnung den Gegner besiegte.

**The Classical Quarterly.** XV, 2 (1921).

(57) **M. T. Smiley**, The Mss. of Callimachus' Hymns (continued). V. The Group z (= FAtGHAIBr). Smiley stellt folgende Abhängigkeiten auf:




F = Ambros. 120 (B 98 sup.), XV. s. At = Athos., Vatopedi, cod. gr. 587, XIII. oder XIV. s. G in Wien, Kais. Bibl., gr. 318, XV. s. H in Leiden, Vossianus 59, XV. s. Λ in Florenz, Laurentianus 440, XV. s. I = Vatican., greco 1379, XV. s. Br ist im Britisch. Mus., Burneianus 71, XV. s. Die Gruppierung wird von Smiley eingehend begründet. — (75) **B. L. Ullman**, Caesar's Funeral in Lucan, VIII 729/735. An Unrecognized Description. An dieser Stelle wird das Begräbnis des Pompeius kontrastiert mit dem herrlichen Leichenbegängnis Cäsars, das Lukan eben beschreibt (vgl. Suet., Jul. 84). Durch diese Erklärung wird auch projectis in Vers 735 als nicht zu beanstanden erwiesen; parentem 732 geht auf Caesars Titel parens patriae. — (78) **M. L. W. Laistner**, Isocratea. Der Verf. bespricht Stellen aus περὶ εἰρήνης nach den Lesarten des Pap. 132 im Brit. Mus. (1. Jahrh. n. Chr.). Es ergibt sich, daß der Pap. in manchen Fällen neue Lesarten bietet, die den Text verbessern, in andern stützt der Pap. die Vulgata und vermindert die scheinbare Vorzugsstellung von Γ (cod. Urbinas), mit dem der Pap. an 123 Stellen zusammengeht (gegen 54 mit der Vulg.). De pace § 16: l. καὶ Κῴους statt der im Pap. stehenden Κνιδίους; § 36: l. mit dem Pap. ὥσπερ πρόχειρόν ἐστιν ἐπαινέσαι τὴν ἀρετὴν οὕτω ῥᾴδιον εἶναι πεῖσαι τοὺς ἀκούοντας ἀσκεῖν αὐτήν; § 46: l. τοὺς ἡμετέρους αὐτῶν ἰδίᾳ λυμαινόμενα. § 56: l. mit dem Pap. ἐπιχειρήσαιμι und γιγνομένας statt ἐγγεγενημένας; § 86: l. mit dem Pap. ἐν δὲ τῷ Δεκελεικῷ πολέμῳ statt ἐν Δάτῳ δὲ oder ἐν δὲ τῷ Πόντῳ; § 87: l. ἐφησθησόμενοι; § 89: ὥσπερ πρὸς παράδειγμα; § 135: l. mit dem Pap. ποιῆσθε statt ἡγῆσθε; § 75: l. οὐ δὲ κενῶν ἐλπίδων mit dem Pap.; § 85: das Richtige wohl mit dem Pap. σωφρονεστέρους; § 113: l. vielleicht ἀρχάς (pap. am Rande) statt δόξας. § 61: l. vielleicht τὰς ἐπι⟨π⟩λήξεις statt ἐπι- oder ὑπολήψεις. — (85) **C. M. Mulvany**, On Eth. Nic., I c. 5. — (99) **F. W. Hall**, Nuances in Plautine Metre. Betrachtet die Verse, in denen Plautus ein molossisches Wort vor die letzten zwei Versfüße im iamb. Senar setzt, wohl aus tragischen Parallelstellen heraus. 1. Parodischer Gebrauch: Amph. 490, Men. 330, Cas. 447; Fragm. 30. 2. Zur Steigerung in Aufzählungen: Amph. 42, Aul. 95, Aul. 375, Aul. 86, Trin. 410, Pseud. 883. 3. Kontrastwirkung: Curc. 380. 4. Zur nachdrücklichen Hervorhebung: Aul. 576, Cist. 630, M. Glor. 502, Rud. 91, Most. 656, Stich. 194, Rud. 89, Rud. 461, Truc. 64, Capt. 192, Curc. 371, Men. 102, Pseud. 456. Bedenklich oder verderbt sind Verse wie Amph. 103, Cas. 59 (unplautinisch), Merc. 6, 10, 38. — (106) J. **E. Harry**, Sophocles Ajax, 601/3. 601 l. ἄλαστ' μηνῶν λειμῶνι' ὁποῖα μῆλ' ὢν ἀνάριθμος: „in its troops of months countless as the flocks of the field" Also eine amplificatio von παλαιὸς χρόνος. — (107) **R. Wein**, Addendum on Apuleius Glosses in the „Abolita" Glossary. Die Glosse Aerugo: sanguisuga (p. 86, 10) ist vielleicht folgendermaßen aufzufassen: Aerugo: ⟨?⟩ (Met., 1. 21) und ⟨Hirudo⟩: sanguisuga (? Met., 6. 26). — **T. W. Allen**, Notes on Greek Geography. In Allens Buch „Homeric Catalogue", S. 108, 1 ist ein Fehler: Herodot sagt, daß die Hellenes einst Phthiotis bewohnten (nicht die Pelasger). Der Autor des Schildes des Herakles dachte nicht an Trachis, sondern an Pharsalos, als er die Worte schrieb Μυρμιδόνων πόλις. — (108) J. **Whatmough**, Fordus und Fordicidia. Fordus gehört nicht zu ferre (aus *foridus, tragend), sondern ist zusammenzustellen mit τὸ χόριον, Nachgeburt (vgl. Theokrit X 11). Dagegen ist Horaz, Sat. II. 5. 83 canis a corio numquam absterrebitur uncto eine fälschliche Übersetzung der χόριον durch corium. Fordicidia (alte Form fordicalia) bedeutet ein Fest, wo ein Tierembryo dargebracht wird. Die Formen hordus und hordicidia sind lateinisch, fordus, fordicidia sabinisch. — (110) Aus der Zeitschriftenschau: Bodleian Quarterly Record. III 28 (1921): **E. Lobel**, From Sappho Book I. Pap. 5006 (Berl. Mus.) und Pap. Oxyrh. 423 (= P. Graz I, 1926) haben fünf Verse der Sappho gemeinsam.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Beloch, K. J.**, Griechische Geschichte. 2. neugestalt. A. 3. Bd. 1. Abt. Berlin 22: *L. Z.* 3 Sp. 52. 'Der Hauptwert liegt in der Betonung der wirtschaftlichen Verhältnisse'. Ausstellungen, namentlich gegenüber der Auffassung Alexanders d. Gr., macht *Fr. Geyer.*

**Bilabel, Fr.**, Die ionische Kolonisation. Leipzig 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (20) 3/5 S. 78 f. 'Macht mit griechischen Städten bekannt, die von den meisten Historikern vernachlässigt worden sind'. *A. Cardyn.*

**Cagnat, R., et Chapot, V.**, Manuel d'archéologie romaine. Paris 17 u. 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 86 ff. 'Summe unserer Kenntnisse von römischer Archäologie'. *L. Halkin.*

**Cruveilhier, P.**, Les principaux résultés des nouvelles fouilles de Suze. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 22 ff. 'Sicherer Führer'. *J. Prickartz.*

**De Sanctis, G.**, Storia dei Romani. Vol. III, Parte I. II. Vol. IV 1. Torino 1916. 17. 23: *L. Z.* 4 Sp. 69. 'Es überwiegt der Wunsch, in absehbarer Zeit auch in deutscher Sprache ein gleich grundlegendes Werk über die römische Geschichte begrüßen zu können'. *Fr. Geyer.*

**Gabarrou, F.**, Le latin d'Arnobe. Paris 21: *Bull.*

*bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 82 ff. 'Gewissenhafte Studie'. *A. Severyns.*

**Georgin, Ch.**, Homère illustré. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 9 f. 80 interessante Illustrationen zu den berühmtesten Gesängen in gutem Text. *A. Willem.*

**Hamelin, O.**, Le système d'Aristote. Publié par L. Robin. Paris 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 15 ff. 'Verdient viel Lob, aber kaum seinen Titel'. *P. Nève.*

**Helm, R.**, Cicero. Seine Werke im Rahmen seines Lebens. Rostock 22: *L. Z.* 3 Sp. 58. 'Wird man im wesentlichen mit voller Zustimmung lesen'.

**Hörtnagl, H.**, Bausteine zu einer Grammatik der Bildsprache. Innsbruck 22: *L. Z.* 3 Sp. 57 f. 'Scharfsinnige Erörterungen und eindringende Kritik von Beispielen, besonders der neutestamentlichen Gleichnisse'. Ausstellungen macht *W. Preusler.*

**Hoffmann, W.**, Das literarische Porträt Alexanders des Großen im griechischen und römischen Altertum. Leipzig: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge.* XXVI (22) 3/5 S. 79 ff. 'Genaue Analyse'. 'Methodisch, aber unvollständig'. *J. Meunier.*

**Hoffmann-Krayer**, Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1919. Berlin 22: *L. Z.* 4 Sp. 74 f. 'Man staunt über die Zuverlässigkeit, mit der auch das Ausland Berücksichtigung findet'. *K. Reuschel.*

**Hurrelbrinck, P.-H.-L.-Lamberts**, De Wetgeving der Twaalf-Tafelen in het licht van den Romeinschen Godsdienst. La Haye 18: *Bull. Bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 90 f. Trotz Ausstellung als wichtiger Beitrag bezeichnet von *J. De Keyzer.*

**Justi, C.**, Winckelmann und seine Zeitgenossen. 3. A. 1.—3. Bd. Leipzig 23: *L. Z.* 4 Sp. 75. 'Bleibendes Verdienst des Verlags um die deutsche Literatur'. *Fr. Schneider.*

**Kosten, W.**, Inquiritur quid Xenophontis Λακεδαιμονίων πολιτεία valeat ad Lacedaemoniorum instituta cognoscenda. Middelburg 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 10 ff. Ausstellungen macht *A. Delatte.*

**Loercher, Ad.**, Wie, wo, wann ist die Ilias entstanden? Halle a. S. 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 74. 'Kein tiefgehender Unterschied von Wilamowitz'. *B. Lamot.*

**Malcovati, H.**, Imperatoris Caesaris Augusti operum fragmenta coll., rec., praefata est, append. crit. addidit. Turin 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 81 f. 'Latinisten und Historiker werden für die interessante Sammlung dankbar sein'. *E. Merchie.*

**Meyer, E.**, Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. Stuttgart 21: *L. Z.* 4 Sp. 65 ff. 'Auch wo man vielleicht in Einzelheiten die Dinge anders auffaßt, wird man stets von dem geschichtlichen Wirklichkeitssinn des Meisters, von seinem inneren Durchschauen der Hergänge zu lernen haben'. *R. St.*

**Münscher, K.**, Xenophon in der griechisch-römischen Literatur. Leipzig 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 74 ff. 'Die Art und Verbreitung des Einflusses von Xenophon wird präzisiert'. 'Allgemeine Gesichtspunkte sind selten'. *J. Meunier.*

**Petersson, T.**, Cicero. A biography. Berkeley 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 19 ff. 'Ein ausgezeichnetes Buch, glänzend geschrieben und prächtig ausgestattet'. *E. Merchie.*

**Ridgeway, W.**, Essays and Studies. Ed. by E. C. Quiggin. Cambridge 14: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 17 ff. Inhaltsangabe von *J. Herbillon.*

**Salonius, A. H.**, Zur römischen Datierung. Helsingfors 22: *L. Z.* 3 Sp. 59 f. 'Gediegene und vorwärtsbringende Arbeit'.

**Scheil, V.**, Recueil de lois assyriennes Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 21 f. 'Erfüllt voll seinen Zweck, eine erste Übersetzung zu geben'. *J. Prickarz.*

**Schrijnen, J.**, Handleiding bij de studie der vergelijkende Indogermaansche Taalwetenschap, vooral met de betrekking tot de klassieke en Germaansche Talen. Leiden 17: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 98 f. 'Klarheit und große Zahl der Probleme' gerühmt von *J. Mansion.*

**Schubert, R.**, Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 22: *L. Z.* 4 Sp. 72 f. 'Werden ganz gewiß noch weniger als andere derartige Quellenuntersuchungen zu den Alexanderhistorikern allgemeine Zustimmung finden'. *Fr. Pfister.*

**Sophokles.** Festa, N., Edipo Re. Testo greco annotato. Roma 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 14 f. Bedauert wird nur das Fehlen jedes kritischen Apparats von *A. Willem.*

**Taylor, J. W.**, Georgius Gemistus Pletho's Criticism of Plato and Aristotle. Menasha Wis. 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 3/5 S. 76 ff. 'Klar und methodisch'. 'Führt soweit als der Zustand der Frage erlaubt'. *B. Lamot.*

**Vierendeel, A.**, Esquisse d'une histoire de la technique. Bruxelles 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 35 f. 'Genügender Überblick über die Geschichte der Technik seit den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart'. *L. van Herckenrode.*

**Weidner, E.-F.**, Die Könige von Assyrien. Leipzig 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 24 f. 'Außerordentlich zuverlässig und reich an historischen Einzelheiten'. *J. Prickartz.*

**Wibley, L.**, A Companion of Greek Studies. 3. ed. Cambridge 16: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 1/2 S. 17. 'Ausgezeichneter Führer'. *J. Herbillon.*

---

## Mitteilungen.

### Zu Lukan IX 481—495.

(Beitrag zur Aufhellung der Überlieferungsgeschichte.)

Für die Forschung nach der Überlieferungsgeschichte des Lukantextes ist folgender Abschnitt, IX 491—495, von größter Bedeutung:

481 Sic orbem torquente noto Romana iuventus
Procubuit timuitque rapi; constrinxit amictus
Inseruitque manus terrae nec pondere solo,
Sed nisu iacuit, vix sic inmobilis austro.
485 Qui super ingentes cumulos involvit harenae
Atque operit tellure viros. Vix tollere miles
487 Membra valet multo congestu pulveris haerens.
Alligat et stantis adfusae magnus harenae
Agger, et inmoti terra surgente tenentur.
490 Saxa tulit penitus discussis proruta muris
Effuditque procul miranda sorte malorum:
492 Qui nullas videre domos, videre ruinas.
Iamque iter omne latet nec sunt discrimina terrae
494 Ulla nisi aetheriae medio velut aequore flammae.
Sideribus novere vias.

Von diesen Versen fehlen 485—487 in MPK — letztere Hs habe ich selber verglichen — von erster Hand. In Z finden sich neben 485 und 488 Zeichen (·/. und ∵), durch die wohl die Unechtheit der drei Verse angedeutet werden soll; und in den Z sehr nahestehenden, nach Hosius aus ihm abgeschriebenen ABE sind Störungen vorhanden, die darauf hindeuten, daß die Schreiber wegen der drei Verse im Zweifel waren (vgl. Hosius[3], Praef. XXXVII). Die Scholiasten der Commenta und der Adnotationes erläutern die drei Verse nicht. Sie stehen in VUG von erster Hand. — Ferner fehlt Vers 494 in MPKZUV von erster Hand. Die Scholiasten erwähnen ihn nicht. Er steht dagegen in GABE (vgl. Hosius a. a. O.) von erster Hand.

Die ausgeschriebenen Verse stehen in der Schilderung des Sturmes (von IX 445 an), der den Cato mit seiner Schar in der libyschen Wüste heimsuchte. Der Gedankengang von 481—489 ist zunächst folgender. Der römische Soldat warf sich in dem Orkan schließlich an den Boden und klammerte sich fest, um nicht fortgerissen zu werden; nur mit Mühe behauptete er sich so. Dann aber warf der Wind große Sandmassen auf ihn, so daß er sich kaum wieder emporarbeiten konnte. Wenn er aber schließlich s t a n d, so fesselten ihn auch dann noch die sich aufhäufenden Sandmassen, und er konnte nicht vorwärts kommen.

Hierin ist alles klar und deutlich. Besonders zu beachten ist, daß der mit *qui* eingeleitete Satz (485—487) etwas Neues, im Gegensatz zu dem Vorhergehenden Stehendes bringt. Deshalb ist auch vorher, am Ende von 484, richtiger ein Punkt zu zu setzen als das Komma, das Hosius und Francken bieten. *Qui* ist die relativische Anknüpfung (= der aber) und steht hier wie z. B. IX 30, 632, 911; X 43; vgl. E. Norden zu Verg. A. VI 284. Dann ist weiter beim Lesen ein starker Ton auf *tollere* und *stantis* zu legen. Überhaupt muß man bei diesem rhetorischen Dichter immer nach den betonten Wörtern suchen, wenn man ihn recht verstehen will.

O h n e die Verse 485—487 könnte folgender Gegensatz aus den Worten des Dichters herausgelesen werden: *Manchmal* kann sich der Soldat nur mit Mühe dadurch, daß er sich h i n w i r f t und am Boden anklammert, davor bewahren, daß ihn der Sturm mitreißt; *manchmal* aber wird er selbst im S t e h e n durch den sich um ihn anhäufenden Sand f e s t g e b a n n t.

Der Leser müßte dann zunächst auf *procubuit*, *rapi* und *inmobilis* den Ton legen, und im nächsten Satz auf *alligat* und *stantis*. Und er müßte, wenn er von Vers 484 zu Vers 488 übergeht, natürlicherweise durchaus das Wort *auster* (aus 484) als Subjekt zu *alligat* erwarten; aber es folgt ein anderes, unerwartetes Subjekt, nämlich (*adfusae magnus arenae*) *agger*. Wir müßten also dem Dichter den Vorwurf machen, daß er durch die eigenartige Konstruktion den von ihm gewollten Gegensatz, wie er oben aufgezeigt ist, verdunkelt habe.

Auch hätte der Dichter die beiden so ganz und gar Gegensätzliches aussagenden Sätze durch eine besondere Konjunktion miteinander verbinden müssen, wenn er verstanden werden wollte; er hätte das *manchmal*, das ich oben schrieb, irgendwie zum Ausdruck bringen müssen. Denn das *et* in 488 ist notwendig mit *stantis* zu verbinden, und *alligat* bleibt unverbunden.

Die aufgezeigten Mängel der Rede erkannte auch der Scholiast in den Commenta, der zu *alligat* anmerkt: *zeugma*: *agger*; er las offenbar die Verse 485—487 n i c h t und hätte auch gern *auster* als Subjekt zu *alligat* verstanden.[1]

Es kann also kein Zweifel sein, daß die Verse 485—487 nötig sind und als echt gelten müssen. Und sie haben auch in der Tat in jedem Wort lukanisches Gepräge. —

In den Versen 488/89 spricht Lukan von dem vergeblichen Versuch der römischen Soldaten, sich aus den anwachsenden Sandmassen herauszuarbeiten, und man erwartet nun weiter zu hören, wie sie schließlich ihren Marsch f o r t s e t z e n konnten. Statt dessen wird in den nächsten Versen, 490—492, von einem S t e i n r e g e n erzählt, der vor den Augen der verwunderten Römer niederging; und erst von 493 an wird von dem Fortgang des Marsches berichtet.

Sehen wir uns die drei Verse 490—492 näher an! Es ist eine wunderbare Geschichte, die uns in ihnen erzählt wird. Der Sturm soll weit weg von den römischen Soldaten große Zerstörungen an steinernen Bauten angerichtet und die aus den Mauern gerissenen Steine in die Gegend der Römer getragen haben. Dies ist nicht nur eine w u n d e r b a r e, sondern eine geradezu u n s i n n i g e Geschichte, und kein Kenner des Lukan wird ihm zutrauen, daß er

so etwas erzählen konnte. Lukrez läßt wohl den unterirdischen Wind Steine aus dem Krater des Ätna herausschleudern: VI 692 extruditque simul mirando pondere saxa und weiter 700. Aber kein Dichter, der ernst genommen sein will, kann behaupten, daß ein Sturm je Steine aus Mauern herausgerissen und weitweg getragen habe.

Und woher hätten die Steine kommen sollen? Der Wind wehte von Süden (481, 484), also von der κεκαυμένη her, und in den Gegenden, durch welche die Römer zogen, gab es nur leichte Eingeborenenhütten, die sich Lukan als aus Wüstenpflanzen hergestellt denkt (vgl. 438 ff., 458 ff., 942 ff.) — abgesehen von dem Tempel des Juppiter Ammon in der einzigen baumreichen Oase jener Gegenden (511 ff.).

Es besteht ferner noch eine sprachliche Schwierigkeit, insofern als zu *tulit* (490) und *effudit* (491) auf das Subjekt in 485/86 *qui* (= auster) zurückgegriffen werden müßte, nachdem in den dazwischen stehenden Sätzen neue Subjekte (*miles, agger* und *inmoti*, sc. milites) gebracht waren.

Sonst sind die drei Verse sprachlich ohne Tadel. Mit dem Wort *ruina* werden Trümmerstücke bezeichnet, wie VII 326 sternite iam vallum fossasque implete ruina, VI 172. Zu *miranda sorte malorum* ist zu vergleichen IX 66 similisne malorum sors mihi semper erit?

Aber wegen ihres Inhalts sind sie, wie schon Bentley erkannte, als unecht zu bezeichnen. Sie sind eingeschoben als Gegenstück zu 471—480, wo erzählt wird, daß den Römern auf ihrem Zuge durch die Wüste Helme, Schilde und Speere vom Sturme entführt wurden, und zu 458—460, wo gesagt ist, daß manchmal die Dächer der Eingeborenenhütten vom Sturme mitgerissen wurden: regna videt pauper Nasamon errantia vento | discussasque domos, volitantia culmina raptae | detecto Garamante casae. Gerade an die letztere Stelle hat sich der Interpolator enger angelehnt. —

Von Vers 493 an spricht Lukan wieder vom Weg und Weitermarsch der Römer, und dies steht, wie schon gesagt wurde, im innern Zusammenhange mit den Versen 488/89.

Das Wort *discrimen* in 493 steht in seiner ursprünglichen Bedeutung. Es bezeichnet einen Trennungsstrich zwischen Dingen, eine Grenzscheide, einen Einschnitt oder Übergang. So sagt Lukan V 75 vom Gipfel des Parnaß: Hoc solum fluctu terras mergente cacumen | eminuit pontoque fuit discrimen et astris; entsprechend IV 104 rerum discrimina miscet | deformis caeli facies iunctaeque tenebrae, d. h. kein Gegenstand hebt sich mehr in seinen Umrissen oder Farben heraus aus der finsteren Nacht; Ov. Met. VIII 577 non est, inquit, quod cernimus, unum: | quinque iacent terrae; spatium discrimina fallit, d. h. in der weiten Entfernung sieht man die Grenzlinien der einzelnen Inseln nicht mehr. So gebraucht Lukan auch das Verbum *discriminare* II 357: torus . . . picto vestes discriminat auro = aurum pictum est discrimen vesti, Goldfäden ziehen sich durch die Decke.

An unserer Stelle, IX 493, hat Lukan an die das Land durchquerenden Straßen gedacht, und zwar bildet der Satz *nec sunt discrimina terrae* (Dativ!) die Ergänzung zu dem voraufgehenden *iamque iter omne latet* (Figur der Parataxe). Lukan sagt also: In der weiten Sandwüste ist keine sich abhebende Linie, keine Straße mehr zu sehen.

Nun folgt auf 493 in einigen, als mannigfach interpoliert bekannten Hss der Vers: *ulla nisi aetheriae medio velut aequore flammae*, den die maßgebenden Herausgeber mit Recht für unecht erklären. Denn was sollte ein Satz wie *stellae sunt discrimina terrae* bedeuten? Sicherlich müßte man absehen von der oben gegebenen Bedeutung des Wortes *discrimina*; man müßte, um zu einem vernünftigen Sinn zu gelangen, die Bedeutung „Grenzenweiser" annehmen, die es nicht haben kann. Dazu würde sich auch der Ausdruck *medio velut aequore* hier nicht gut in die Satzkonstruktion einfügen; man müßte dazu noch ein Verbum erwarten, wie *est* oder *fit*[1]).

Francken bewundert den Ausdruck *aetheriae flammae*; aber den konnte der Interpolator leicht aus folgenden Stellen gewinnen: VI 504 flammis caelestibus (vom Sternenlicht im Gegensatz zu terrenis ignibus 502), I 527 ardentemque polum flammis (von Sternerscheinungen), V 405 ocior et caeli flammis (vom Blitz) et tigride feta, X 502 solet aetherio lampas decurrere sulco (vom Blitz). Vgl. auch Lucr. VI 644, 669. Andererseits bleibt es mir fraglich, ob überhaupt in einem Satze wie IX 493—495 mit *aetheriae flammae* die Sterne bezeichnet werden konnten. Francken sagt selbst, daß man zunächst versucht sein könnte, dabei an gottgesandte Flammenzeichen an der Spitze des Mastbaumes zu denken. Weiter könnte man auch, wie zwei der oben ausgeschriebenen Beispiele zeigen, an Blitze denken. Wenn Lukan die Sterne hätte bezeichnen wollen, so hätte er es wohl deutlicher gemacht und sich etwa der Redefigur der Parataxe bedient, wie aetheriae flammae et lucida sidera noctis. Es genügt nicht, meine ich, für den poetischen Stil, daß der folgende Satz von den sidera spricht.

Der Satz *sideribus novere vias* (495) knüpft unmittelbar an 493 an; wir brauchen nichts dazwischen. Zu dem Ablativ *sideribus* vgl. IX 937, über die Sterne als Wegweiser in der Wüste Sil. III 662 ff. —

Was lernen wir aus unserem Abschnitt über die Überlieferungsgeschichte des Lukantextes?

1. In M, der anerkannt besten Lukanhandschrift, fehlen drei echte Verse; sie sind erst von späterer Hand nachgetragen. Sie fehlen auch in anderen wertvollen Hss; auch der Scholiast der Commenta las sie nicht, und in den Adnotationes sind sie

---

[1]) Über den gelegentlichen Ausfall von Formen von fieri vgl. indessen Draeger, Synt. II², S. 199.

nicht erklärt. Es gab also im Altertum eine Hss-Klasse (Francken nennt sie μ), in der die drei Verse nicht standen. Neben dieser Hss-Klasse war eine andere im Umlauf (φ bei Francken), welche die drei Verse enthielt, und so finden wir sie heute noch in V U G. Das sind Hss, die anerkanntermaßen an zahllosen Stellen interpoliert sind. Aber unsere Stelle lehrt, daß wir die Hss-Klasse φ nicht entbehren können.

2. Die sämtlichen Hss enthalten drei nicht von Lukan selber herrührende Verse. Von diesen Versen ist einer (492) sowohl in den Commenta wie in den Adnotationes erklärt, so daß es sicher ist, daß auch den Scholiasten alle drei Verse vorlagen. Wir sehen also, daß unsere gesamten Lukanhandschriften auf eine interpolierte Ausgabe des Altertums zurückgehen.

3. Es ist aber wohl kein Zufall, daß in der unmittelbaren Nachbarschaft der drei in allen Hss stehenden unechten Verse drei echte Verse in den Hss der μ-Klasse ausgefallen sind. Denn daß der Schreiber des Archetypus dieser Hss von Vers 485 auf 488 abgeglitten sein sollte, weil beide auf harenae ausgehen, ist doch wohl unwahrscheinlich. Vielmehr dürfte die Sache so liegen: Im Archetypus von μ waren die drei unechten Verse noch durch beigefügte Zeichen oder eine Randbemerkung wie „hi tres versus non sunt Lucani“ als unecht bezeichnet, und dies wurde von dem Abschreiber versehentlich auf drei andere Verse in der Nachbarschaft bezogen. Danach böte die μ-Klasse wenigstens noch eine Spur der alten, guten Überlieferung.

4. Der unechte Vers 494 fehlt in MPKZUV; er steht in GABE. Dieser Vers ist sicher viel später entstanden als die drei anderen unechten Verse. Das zeigt schon der Umstand, daß selbst V, der sonst die Führung in der φ-Klasse hat, hier mit M übereinstimmt. Wir haben also bei Lukan eine ältere und eine jüngere Interpolation zu unterscheiden. Die ältere ist in sämtliche Hss eingedrungen, die jüngere nur in einen Teil der Hss, und zwar in die der φ-Klasse.

Cassel. Robert Samse.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Die Nachsokratiker, in Auswahl übers. u. hrsg. von W. Nestle. 2 Bde. Jena 23, Diederichs. 306 u. 393 S. 8. Grundpr. 12 M. und 17 M.

Th. Herrle, Griechentum. Leipzig s. a., Jaeger. 59 S. 8.

Tractatus Graeci de re metrica inediti. Congess., rec., comment. instr. W.-J.-W. Koster. Paris 22, „Les belles lettres“. IX, 154 S. 8.

Aegypten und aegyptisches Leben im Altertum. Von A. Erman. Neubearb. von H. Ranke. Tübingen 23, J. C. B. Mohr. 3. Lfg. Bogen 21—32 u. Taf. 23—34. Grundz. 7,5.

C. Mehlis, Die „Städte“ und Verkehrswege bei Claudius Ptolemaeus im Südosten der Germania megale. (S.-A. aus Archiv f. Anthrop. N. F. Bd. XIX, Heft 2/3 S. 147—165.)

G. Carlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe. Lund s. a., Gleerup u. Leipzig, Harrassowitz. 74 S. 8.

Aristoteles. Von G. Kafka. München 22, E. Reinhardt. 203 S. 8. Grundpr. 3 M.

Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen. VII. Mit 1 Farbentafel, 9 Taf. und zahlr. Abb. i. Text. Münster i. W. 22, Aschendorff. VII, 72 S. 8. 6 M.

Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Bd. 3, Heft 2: Studie über den griechischen Text des Buches Ruth, Von Alfred Rahlfs. Berlin 22, Weidmann. 47—164 S. 8. Grundz. 4.

H. Getzeny, Stil und Form der ältesten Papstbriefe bis auf Leo d. Gr. Diss. Günzburg a. D. 22, A. Hug. 101 S. 8.

G. Thörnell, Studia Tertullianea. Uppsala, Akademiska bokhandeln. 48 S. 8.

H. Sparnaay, Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive in der Poesie des Mittelalters. Groningen 22, P. Noordhoff. XV, 155 S. 8. 3 fl. 25, geb. 4 fl.

Th. Dombart, Das palatinische Septizonium zu Rom. Mit 1 Tafel u. 42 Darstell. im Text. VIII, 146 S. München 22, Beck. Grundpr. 8 M.

D. R. Stuart, On Vergil eclogue IV 60—63. (Repr. fr. Class. Phil. XVI 3, S. 209—230.)

H. Leisegang, Hellenistische Philosophie von Aristoteles bis Platon. Breslau 23, Hirt. 132 S. 8. Grundpr. 3 M. 60.

H. Hagendahl, Zu Ammianus Marcellinus. (S.-A. a. Strena philologica Upsaliensis.) 17 S. 8.

D. R. Stuart, Biographical criticism of Vergil since the Renaissance. (Stud. in Philol. XIX 1.) Univ. of North Carolina 22.

J. Schwendemann †, Der historische Wert der Vita Marci bei den Scriptores Historiae Augustae. Heidelberg 23, Winter. 205 S. 8. 3500 M.

A. Stephany, De Sophoclis Trachiniis quaestiones chronologicae. Diss. (Deutscher Auszug.) Münster 22, Theissing. 4 S. 8.

Th. Birt, Die Cynthia des Properz. Leipzig s. a., Quelle u. Meyer. 131 S. 4.

E. Rein, De fontibus Commodiani mythologicis. Turku (Åbo) 22. 90 S. 8.

S. Hammer, Ramenta Tacitina. (Seors. impr. ex comment. philolog. Eos XXV 1921—1922.) Leopoli 22, Pol. soc. Philol. 12 S. 8.

W. Schubart, Ägypten von Alexander d. Gr. bis auf Mohammed. Mit 1 Taf. i. Lichtdr. u. 1 Kartenskizze. Berlin 22, Weidmann. 679 S. Grundz. 8 M.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 31. März 1923. №. 13.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**E. Drerup, Homerische Poetik.** I. Band: Das Homerproblem von E. Drerup. III. Band: Die Rhapsodien der Odyssee v. Fr. Stürmer. Würzburg 1921, Selbstverlag des Herausgebers. XVI, 512 S. und XII, 632 S. 8.

„Die gesamte fast unübersehbare Homerliteratur neuerer Zeit hat immer noch keine homerische Kunstgeschichte aufzuweisen, kein Werk, das im weitesten Sinne die formale Seite der Ilias und Odyssee mit kunstverständigem Auge erfaßte und uns in zusammenhängender Darstellung erschöpfend zum Bewußtsein brächte.“ So schrieb Arthur Ludwich in seinem „Homerischen Hymnenbau“ 1908, S. 203 f., den Drerup in seiner Einleitung S. XII anführt. Diese Lücke in der Homerliteratur will jetzt Dr. mit seiner „Homerischen Poetik“ ausfüllen. Das Werk ist auf drei umfangreiche Bände berechnet, von denen der erste „Das Homerproblem in der Gegenwart“, der zweite „Die Rhapsodien der Ilias“ und der dritte „Die Rhapsodien der Odyssee“ behandelt, die beiden ersten von Dr. selbst, der dritte von F. Stürmer verfaßt. Band I und III liegen jetzt vor, Band II soll in kürzester Frist folgen.

Die Stellung, die Dr. in der homerischen Frage einnimmt, ist aus seinen bisher veröffentlichten Schriften auf diesem Gebiet allgemein bekannt; er steht unter den Gelehrten, die für die Einheit der homerischen Gedichte und ihre Abfassung durch einen genialen Dichter, namens Homer, eintreten, an erster Stelle. Von diesem Standpunkt aus ist auch das vorliegende Werk abgefaßt, das den Zweck hat, seine Auffassung allseitig zu begründen und nachzuweisen, daß sie allein der großartigen Dichtung in jeder Hinsicht gerecht wird. Daß dies ohne eine gründliche Auseinandersetzung mit den anderen bis jetzt vorgebrachten Ansichten nicht möglich ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Nach einer Übersicht über die Entwicklung der homerischen Frage von den Zeiten der Renaissance bis auf unsere Tage wendet sich Dr. zunächst der Untersuchung der Frage zu, ob wir in den homerischen Gedichten Volksepen oder Kunstschöpfungen zu erblicken haben. Eine genaue Durchmusterung der Volksdichtung der verschiedensten Völker zeigt, daß bei Homer von einem Volksepos keine Rede sein kann; aus der Zusammenfügung von Heldenliedern entsteht nie und nirgends ein einheitliches Ganzes von der Art der homerischen Epen. Diese müssen die Schöpfung eines planmäßig schaffenden Dichters sein. Damit wird der Liedertheorie jede Grundlage entzogen.

Ebenso unhaltbar ist die Erweiterungshypothese. Nirgends in den homerischen Dichtungen lassen sich schichtenweise gesonderte Lagerungen verschiedener Zeiten erkennen, weder in Sprache, noch in Kulturschilderungen, noch in Geographie

und Topographie, noch in Sage und Geschichte. Überall zeigt sich eine Gleichmäßigkeit in Form und Inhalt, die nur von einem Dichter herrühren kann, der seine eigene Darstellungsweise besitzt, sich eine bestimmte Vorstellung von der Zeit, die er schildert, gebildet hat und nach einem fest entworfenen Plane arbeitet. Er scheidet mit vollem Bewußtsein zwischen seiner Zeit und der Heroenzeit; die letztere soll großartiger und glänzender erscheinen, und deshalb hält er von ihr viele Züge fern, die zu seiner Zeit schon vorhanden waren, wie wir aus den von ihm gebrauchten Gleichnissen ersehen und auch anderweitig wissen. Die äußere Stütze für die Annahme mehrerer Verfasser, die man in der Überlieferung von einer peisistratischen Redaktion der homerischen Gedichte zu finden glaubte, hat sich bei genauerer Prüfung als nichtig erwiesen, und auch die unleugbar in ihnen vorhandenen Widersprüche und Wiederholungen genügen zur Aufrechterhaltung dieser Annahme nicht; denn für das dichterische Schaffen sind nicht die logischen Gesetze, sondern nur die psychologischen Wirkungen maßgebend. Was das augenblickliche Bedürfnis erfordert, ist für ihn bestimmend, nicht die Rücksicht darauf, ob er etwa damit in Widerspruch mit einer anderen Angabe, die er gemacht hat, gerät, und Homer konnte dies um so eher tun, als er nicht mit Lesern, die nachdenken und vergleichen konnten, sondern mit Hörern, die unter der Wirkung des mündlichen Vortrags standen, zu rechnen hatte.

Auf Grund dieser Untersuchungen kommt Dr. zu dem Ergebnis, das auch mit der Überlieferung im Einklang steht, daß Ilias und Odyssee das Werk eines Dichters sind. Diesen Dichter nennt das Altertum Homer, und es liegt nach Dr. kein Grund vor, daran zu zweifeln. Seine Lebenszeit setzt Dr. nach Art und Wesen seiner Dichtung in das 8. Jahrh. v. Chr.; seine Heimat ist Jonien. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts Sicheres, da er hierüber vollständiges Schweigen bewahrt; aber sein geistiges Wesen und seine dichterische Eigenart erkennen wir aus der Wahl seiner Stoffe und der Art ihrer Bearbeitung, aus dem sittlichen Gehalt, mit dem er sie erfüllte, aus der Kunst, mit der er den Aufbau der Handlung im ganzen und im einzelnen vollzog, aus der Weise, wie er Sprache und Metrum seinen Zwecken dienstbar zu machen wußte. In allem dem offenbart sich ein genialer Dichter, der zu den größten der Welt gehört.

Dr. spricht in der Einleitung S. XIV den Wunsch aus, man möge sein Werk als ein Ganzes aufnehmen und beurteilen, ohne einer nörgelnden Kritik am einzelnen allzuviel Raum zu verstatten. Beachtet man die große Fülle von Einzelforschungen, die in dem Buche zusammengefaßt und verwertet werden, so wird man diesen Wunsch gewiß für berechtigt halten, um so mehr, als es der Beweisführung im ganzen kaum Abbruch täte, wenn die oder jene Einzelheit auch nicht standhielte. Ich entspreche daher dem Wunsche des Verf. und gebe mein Urteil über das ganze Werk dahin ab, daß es die bedeutendste Leistung ist, die bis jetzt von Vertretern der Einheit Homers hervorgebracht wurde; jeder Homerforscher wird in dem einen oder anderen Sinne zu ihr Stellung nehmen müssen. Auf mich wirkten die Ausführungen überzeugend; möge dies auch bei vielen anderen der Fall sein, damit endlich die Auffassung der homerischen Gedichte zur Geltung kommt, die meiner Überzeugung nach die allein richtige ist, nämlich daß sie einheitliche Schöpfungen eines Dichters Homer sind. —

Die Kunst, mit der Homer in der Entwerfung des Planes seiner Dichtungen und dessen Durchführung verfährt, legt Stürmer in einer bis ins einzelnste gehenden poetischen Analyse der Odyssee dar. Er stellt zunächst die Idee, die im Epos zur Darstellung kommt, fest und zeigt dann, wie diese im einzelnen durchgeführt ist. Er nimmt 15 Rhapsodien an, die er folgendermaßen abgrenzt: α 1—β 259 (Götterversammlung. Athene und Telemachos. Penelope, Telemachos und die Freier. Volksversammlung), β 260—γ 497 (Telemachos' Abfahrt und seine Ankunft in Pylos), δ (Telemachos' Aufenthalt bei Menelaos. Der Hinterhalt der Freier), ε und ζ (Odysseus, von Kalypso entlassen, landet auf der Phäakeninsel. Nausikaa), η 1—θ 469 (Odysseus von Alkinoos als Gast aufgenommen. Volksversammlung und Gastmahl, Kampfspiele und Tänze, Gastgeschenke), θ 470—κ 132 (durch ein Lied des Demodokos bewegt, erzählt Odysseus von seinen Irrfahrten: Kikonen, Lotophagen, Kyklopen, Aiolos, Laistrygonen), κ 133—λ 332 (Kirke. Erster Teil der Nekyia [Elpenor, Teiresias, Antikleia, die Heldenfrauen]), λ 333—ν 92 (Odysseus' Heimfahrt nach Ithaka, ausgeweitet durch den zweiten Teil der Irrfahrten: 2. Teil der Nekyia (Helden vor Troja, Heroen) und Rückkehr zur Kirke; Seirenen, Skylla und Charybdis, Thrinakia, Unter-

gang der Gefährten und Rettung des Odysseus zu Kalypso), ν 93—ξ 533 (Odysseus auf Ithaka, von Athene verwandelt, wird von Eumaios aufgenommen und bewirtet), ο 1—π 321 (Telemachos' Abschied von Menelaos. Odysseus, dann auch Telemachos bei Eumaios. Vater und Sohn planen die Rache), π 322—σ 157 (Pläne der Freier: Penelope, Telemachos, Theoklymenos, Odysseus' Heimkehr und erster Zusammenstoß mit den Freiern (Antinoos; Penelope; Iros; Amphinomos), σ 158—τ (Penelope und die Freier, Odysseus zum zweiten Male verhöhnt und beschimpft, Eurymachos, Vorbereitungen zum Freiermord. Odysseus und Penelope, Eurykleia, υ und φ (Glückliche Zeichen, Vorbereitungen zum Mahle. Odysseus zum dritten Male verhöhnt [Ktesippos] in wilder Ausgelassenheit der Freier. Die Bogenprobe), χ—ψ 343 (Der Freiermord. Vereinigung der lange getrennten Ehegatten), ψ 344—ω (Schluß: Die Seelen der Freier in der Unterwelt [Achilleus und Agamemnon, Amphimedons Erzählung]. Odysseus bei Laertes. Aufruhr in Ithaka, durch Odysseus niedergeschlagen, und Friede). Jede dieser Rhapsodien umfaßt rund 800 Verse, also gerade so viele, wie der Durchschnittsleistung eines Rhapsoden entsprechen.

Die Rhapsodien sind miteinander vielfach verbunden und in sich wieder kunstvoll gegliedert. Dies weist St. für jede Rhapsodie durch eingehende Darlegung des Gedankenzusammenhangs und Beigabe einer genauen Disposition nach; außerdem fügt er noch Anmerkungen hinzu, die Einzelheiten besprechen und auf den symmetrischen Bau der Teile hinweisen. Dabei finden auch die technischen Mittel, deren sich der Dichter in der Darstellung bedient, Erwähnung. In dem Schluß S. 562 f., der die Ergebnisse der Untersuchung übersichtlich zusammenstellt, werden diese in fünf Abschnitten zusammengefaßt; der erste behandelt den symmetrischen Aufbau des Epos, der zweite die Dreizahl und Zweizahl, der dritte die Motivierung (Götterhandlung) und Spannung, der vierte die Darstellung, der fünfte die Gleichnisse. Die Reihe der Einzelbeobachtungen werden hier zu bestimmten Regeln und Gesetzen vereinigt, die für die homerische Poesie in Komposition und Darstellung maßgebend sind.

Ein Buch wie das vorliegende, das sich die Aufspürung der Kunstmittel, mit denen ein Dichter im großen und kleinen arbeitete, zum Ziele setzt, wird selbstverständlich viel Subjektives enthalten. Mancher wird die oder jene Auffassung nicht billigen und die und jene Beziehung nicht anerkennen. Dies gilt auch von Stürmers Rhapsodien der Odyssee. Aber solche Abweichungen in Einzelheiten, selbst wenn sie zahlreich sind, können den Wert des Ganzen nicht beeinträchtigen. Als Ganzes gefaßt, erfüllt Stürmers Buch seinen Zweck; es weist auf Grund einer eindringenden Erforschung der Komposition nach, daß die Odyssee das einheitliche Werk eines bewußt schaffenden großen Dichters, also Homers, ist.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

Johannes Stroux, Handschriftliche Studien zu Cicero De oratore. Die Rekonstruktion der Handschrift von Lodi. Leipzig 1921, Teubner. 182 S. 20 M.

Das Mittelalter besaß von De oratore wie vom Orator nur zerstückelte Texte, die sog. Mutili (M). Da wurde im Jahre 1421 in Lodi eine alte Hs entdeckt, die obengenannte Bücher vollständig und den bisher verlorenen Brutus enthielt (codex Laudensis = L). Dieser selbst ist seit 1428 wieder verschwunden. Es waren aber sofort von ihm Abschriften genommen und von diesen wieder zahlreiche andere. Da aber die Hs mit ihrer altertümlichen Schrift und vielen Abkürzungen schwer zu lesen war, so fielen die Abschriften sehr verschieden an Wert aus. Von der bisherigen Kritik wurden zur Herstellung des Textes von L von diesen Abschriften (Integri = I) nur der Ottobonianus 2057 (O) und der Palatinus 1469 (P) benutzt. Da diese aber auf eine gemeinsame Vorlage zurückführen, mangelte es bei den zahlreichen Widersprüchen in ihnen an einer Grundlage, um zwischen ihnen zu entscheiden.

Joh. Stroux, der seit Jahren eine neue Ausgabe in der Teubneriana vorbereitet, glaubt nun in den Vetus-Noten, die sich unter der Sigle „vet" oder ähnlichen in einigen Hss finden, neue Zeugen für L gefunden zu haben. Dem Beweise dafür, den ich für völlig gelungen halte, und dem Verzeichnisse dieser gesamten Noten ist die vorliegende Arbeit gewidmet. Ein Brief des Joh. Lamolla an seinen Lehrer Guarinus (Mai 1428) bezeugt, daß die bisherigen Abschriften (die die Vulgata der I bildeten) mit der größten Leichtfertigkeit gefertigt seien, er aber eine solche nach genauester Vergleichung mit L gefertigt und alle Abweichungen dessen durch Noten bezeichnet habe. Da aber auch sonstige Lesarten, mochten sie nun aus den Mutili stammen oder Gelehrten-

vermutungen sein, angemerkt wurden, so müssen die des Vetus codex als solche gekennzeichnet worden sein. Sie sind das Vorbild der Vetus-Noten in unseren Hss.

Die getreueste Wiedergabe von L bietet der Text des bisher noch nicht benutzten Vaticanus 2901 (V), der durch seine V-Noten sich als eine getreuliche, nach den Grundsätzen Lamolas im Gegensatz zu der I-Vulgata hergestellten Abschrift L's darstellt. Wenn er nicht gelegentlich auch durch ungewollte Versehen, besonders Auslassungen sündigte, würde er allein für die Herstellung von L genügen. Ich vermute, daß Str. ihn — und zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit — für die Hs des Lamola hält und nur durch die Nachricht, L. Durham habe eine Abschrift dieses in Amerika gefunden, zur Zurückhaltung des Urteils bewogen ist. Nichtsdestoweniger könnte ja V entweder Lamolas Abschrift oder eine Abschrift dieser sein. Mit Recht urteilt daher Str., daß die amerikanische uns nichts wesentlich Neues bringen werde.

Hinzu kommt noch der Neapolitanus IV A 43 (N), der wahrscheinlich das Handexemplar des Gasparinus, in dessen Hand L sogleich nach seinem Auffinden überging, einen nach der I-Vulgata ergänzten M-Text, daneben aber eine große Zahl Vetus-Noten enthält. Ferner der Palatinus Latinus 1470 (R). Auch dieser enthält eine große Zahl von Vetus-Noten; diese sind aber nicht aus L selbst genommen, sondern aus einer mit ihnen versehenen Vorlage, so daß sie zum Teil falsch abgeschrieben sind.

Der Text von O und P, auf die bisher allein die Wiederherstellung von L begründet wurde, beruht auf einer gemeinsamen Vorlage, die das Gepräge der I-Vulgata trug. Beider Schreiber haben aber wahrscheinlich daneben L zur Hand gehabt, dessen abweichende Lesarten in O als Vetus-Noten, in P, das solche nicht hat, im Texte selbst erscheinen. In allen diesen Hss gibt es auch Noten mit anderen Siglen, die also nicht dem L entstammen.

Alle diese Feststellungen hat Str. auf Grund einer vollständigen Tabelle der Vetus-Noten und der entsprechenden Textstellen in V, O, P, N, R gemacht. Danach ist also (vgl. S. 128) die Herstellung der Laudensis (L) zu gründen auf a) die Vetus-Noten, b) auf V, das den Vorrang vor allen I-Hss hat, und auf O und P, die zusammen eine Abschrift von L darstellen, zuweilen aber gegeneinander zeugen. Bei Widersprüchen zwischen V O P ist auch R heranzuziehen. Alle Übereinstimmungen von V mit einem der Zeugen $O^v N^v R^v$ oder O P ($P^2$) R ermöglichen, die Lesart in L festzustellen. Nur wenn V allein gegen die vereinten O P R steht, muß nach inneren Gründen entschieden werden, da ein Irrtum in V möglich ist.

Ist nun der L-Text wiedergewonnen, so fragt sich das Verhältnis der Integri-Klasse, die er vertritt, zu der der Mutili. Beide führen nicht auf eine Urhandschrift zurück. Die der Mutili war eine gute Gelehrtenausgabe, die aber im Mittelalter nicht nur Verluste großer Teilstücke, sondern auch viele sonstige Entstellungen erfahren hat. Dagegen war die, auf der L beruht, eine weniger getreue Ausgabe, für ein größeres Lesepublikum bestimmt; sie hat aber im Mittelalter keine solchen Entstellungen erfahren wie jene. Das Ergebnis ist also kein sehr günstiges. Die Stellen, die nur in L überliefert sind, haben, besonders was Wortstellung, Modi, Pronomina und Wortformen betrifft, keine sichere Grundlage. Bei den übrigen Stellen muß im Falle eines Widerspruches zwischen M und I unser eigenes Urteil entscheiden, für das die Überlieferung dann nur die Grundlage bietet. Wie diese aber nach Strouxs' Grundsätzen in vielen Fällen doch ein sicheres Urteil ermöglicht, zeigt der Verf. durch eine ausgezeichnete kritische Behandlung mehrerer fraglicher Stellen.

Anhangsweise stellt der Verf. noch das Verhältnis der Mutilihss, die auf eine gemeinsame Urschrift zurückgehe, fest und zeigt, daß Julius Victor bei seiner Benutzung unserer Ciceroschrift eine gute, aus der M- und I-Klasse gemischte Hs benutzte, also die Geltung der Klasse, deren Lesart er jeweilig vertritt, unterstützt.

Die Ausführungen des Verf. haben mich überall überzeugt, und ich glaube, daß wir danach seiner Ausgabe De oratore mit Vertrauen und Erwartung entgegensehen können.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

Theo Herrle, Griechentum. (Hilfs- und Lehrbücher für den höheren Unterricht, Heft 11.) Leipzig o. J. [1922], Jaeger. 59 S.

Das Schriftchen ist zwar an sich nur ein dünnes Schullehrbuch. Aber es verdient sehr wohl eine Besprechung, auch eine etwas ausführlichere, in der Wochenschrift einmal wegen des Geschicks, mit dem Herrle seine Aufgabe gelöst hat, und wegen einer sich anknüpfenden pädagogischen Frage, die alle Freunde des Griechentums angeht.

Ein Vorwort, das über die Zwecke des Büchleins unterrichtet, fehlt. Beabsichtigt ist offenbar eine Einführung in das Griechentum nicht im Sinne der jetzt so sehr befehdeten Lernschule, mit Jahreszahlen politischer Ereignisse, Viten der Autoren u. ä., sondern so, daß Geist und Seele des griechischen Altertums herausgearbeitet wird. Bestimmt ist das Büchlein anscheinend für Schulen ohne griechischen Unterricht; denn es findet sich im Texte kein griechisch gedrucktes Wort. Aber auch der Lehrer am humanistischen Gymnasium wird es gern einführen, wenn anders auch ihm daran liegt, nicht abfragbares Einzelwissen zu lehren, sondern den Kern der Sache. Den hat H. hübsch herausgeschält. Er war klug genug, um zu wissen, daß es auch dabei ohne Tatsachenwissen nicht abgehen kann; denn sonst kommt nur eine kraft- und marklose Schönrednerei über das Griechentum heraus. Aber die Einzeltatsachen sind ihm nicht das Wesentliche, sondern immer die großen Gesichtspunkte jeder Kulturperiode und die Weiterentwicklung. Da hat er denn das Charakteristische geschickt ins rechte Licht gestellt, was bei der gebotenen Kürze gar keine leichte Aufgabe war — man übersehe diese Schwierigkeit und ihre gelungene Lösung nicht.

Ausstellungen hätte ich nur wenig zu machen. Eine Formalität (in meinen Augen freilich mehr als eine solche): es ist ein begrüßenswerter Ansatz gemacht, den des Griechischen nicht Kundigen die richtige Form und Aussprache der Namen zu lehren. So also Sophoklēs, Euripīdēs. Das möchte in die Schule und von da aus in die Kreise der Gebildeten dringen. Aber H. ist hier in Ansätzen stecken geblieben; neben den erfreulichen Formen Phoiniker, Heiloten, Ioner (statt Jonier) stört Piräus, Nessus, Diskus, vor allem Troja. Die Stadt hieß und heißt nun mal nicht Tro-ja, sondern Troi-a, neugr. Tria; oi ist Diphthong, und wir sagen doch auch nicht, Hesiodos habe Eo-j-en geschrieben! ‚Gräkuli‘ ist eine Barbarei; es muß, auch in Fraktur, Graeculi heißen. — Definitiv Falsches findet sich kaum; sicher irrtümlich ist es freilich, wenn S. 36 der Übergang von der sf. zur rf. Vasenmalerei statt um 530 um 450 angesetzt wird; ebd. unten eine stilistische und sachliche Entgleisung. — Sehr schmerzlich ist es mir, daß Oswald Spengler ernst genommen und so sogar der Jugend vorgeführt wird. Hätte sich H. nicht von ihm einfangen lassen, so hätte er am Ende des Büchleins das Byzantinertum berücksichtigt und richtig gewertet. Statt dessen schließt H.: „Die antike Welt versinkt, und ein andres Volk, die Germanen, beginnen ihren Tag in der Geschichte.“ Das ist falsch; die antike Welt ist nicht versunken, trotz Spengler. Dazu ist es einseitig in der beklagenswerten Art, in der wir früher in der Schule ‚Welt‘geschichte lehrten. Denn nach den Griechen kamen als ihre Erben die Germanen erst sehr spät und vorher Araber, Italiener, Franzosen. Das dürfen wir doch nicht verschleiern.

Wichtig ist nun die pädagogische Frage: Kann auf Herrles Weise das Griechentum erschlossen werden ohne die ‚blöde Grammatiklernerei‘? Die Antwort muß ‚ja‘ und ‚nein‘ lauten. Ja, wenn ein kundiger Altphilolog und dazu geschickter Lehrer, wie H. selbst, hinter dem Lehrbuch steht; sonst nicht. Aber auch im ersten Falle doch nur dürftig. Es ist ein so verhängnisvoller psychologisch-pädagogischer Irrtum, man könne mit Abstreifen des Unwesentlichen oder des nur mühsam zu Erlernenden das Wesentliche compendiös darbieten, und es werde dann um so besser haften. „Es gibt nur ein Sein, sagt Parmenides und sein Lehrer Xenophanes; es gibt nur ein Werden, alles ist im Fluß, sagt Herakleitos.“ Das rauscht am Schüler vorbei, wenn er es nicht mit liebe- und mühevoller Kleinarbeit sich selbst erarbeitet; bestenfalls gibt es sonst wieder mechanisch „auswendig“ gelerntes Wissen.

Ich sehe also Herrles Versuch als sehr gelungen, ja als vorbildlich an, wenn das Büchlein von Gymnasiasten benutzt wird, die auch die Quellen lesen. Aber einen Ersatz für das humanistische Gymnasium alten Stils kann eine solche Einführung in das Griechentum nicht bieten. Das muß gerade heute betont werden. Die rührige Tätigkeit des braunschweigischen und des thüringischen Kultusministeriums will ein Pseudogymnasium schaffen, das nur noch oberflächlich in das Griechentum einführt. Andre Einzelländer werden vermutlich dem Beispiel folgen. Das Zerschlagen des alten Gymnasiums wird seinen Gegnern schwer werden; denn wir werden uns wehren. Aber infolge politischer Nebenumstände wird es vielleicht gelingen, wenigstens in Mitteldeutschland. Noch schwerer wird dann der Wiederaufbau sein. Er muß freilich kommen, wenn anders wir uns im internationalen Wettbewerbe behaupten wollen; denn die Völker der Entente halten am Humanismus fest. Beim Zerschlagen berufe man sich

aber nicht auf Herrles Buch mit dem Hinweis, „es gehe auch so".

Schulen ohne Latein und Griechisch aber sollte man weiter ehrlich als solche bezeichnen, die nur einen Ersatz einer Einführung in das Altertum geben. Wie in ihnen Herrles Buch wirken wird, kann ich nicht sagen; es fehlt mir da die Unterrichtserfahrung. Vermutlich wird man es lieber einführen als veraltete Hilfsmittel ähnlicher Art, denn es ist frisch und modern. Zu erwägen aber ist vielleicht, ob man nicht an solchen Schulen lieber ausgewählte einzelne Kapitel mit besonders Schönem oder Fesselndem darbietet statt einer wenn auch im engsten Rahmen systematischen und vollständigen Übersicht, damit lieber weniges gründlich statt alles knapp behandelt werde.

Leipzig. Hans Lamer.

---

Louis Roussel, La Prononciation de l'Attique classique. Paris 1921, Fontemoing. 50 S. kl. 8.

Die Schrift Roussels will nicht die Forschung weiterführen oder ihre Ergebnisse zusammenfassen; sie hat vielmehr nur ein praktisches Ziel, die griechische Aussprache in Frankreich zu reformieren. Es ist bekannt, daß der Franzose das Altgriechische ungefähr so ausspricht, als wäre es Französisch. Uns kommt das immer lächerlich vor, und wir werden begreifen, daß eine korrekte Aussprache in Frankreich ein erstrebenswertes Ziel ist. Aber wir brauchen da die Nase ganz und gar nicht über andere zu rümpfen. Wir machen es ja nicht besser; wir sprechen das Griechische aus, als sei es Deutsch. Darum hat Roussels Schrift auch für uns Wert, und zwar programmatischen. Wir dürfen, nachdem das Ausland anderwärts schon längst mit Reformen vorangegangen ist, nicht ins Hintertreffen geraten.

Verf. beschreibt das Attische „de l'époque". Er geht die einzelnen Laute durch, nimmt auch die Betonung mit vor und führt dann die Aussprache an einem Stück aus Platons Protagoras 320 C—321 A praktisch vor. Seine Lautbestimmungen sind im großen und ganzen richtig, obwohl es nicht an Stellen fehlt, die zu Widerspruch reizen. Ich brauche diese Einzelheiten hier nicht richtig zu stellen, da die Leser dieses Blattes ihre Weisheit gewiß nicht aus des Verf. Schrift holen werden. Das Ziel scheint uns aber zu hochgesteckt. Die Aussprache, so wie wir sie rekonstruieren können, genau nachzuahmen wird, besonders in der Tonhöhe, ebenso für Franzosen wie für uns oder andere, auch für die heutigen Griechen, mit den größten Schwierigkeiten verknüpft sein und nur dem gewiegtesten Phonetiker gelingen. Praktischer ist es, den Pflock etwas zurückzustecken. R. hat allerdings ganz recht, wenn er sagt, daß wir jedes Literaturwerk nur dann richtig, bis in das Letzte hinein, verstehen können, wenn wir auch die Originalaussprache genau beherrschen. Aber was würde das bedeuten? Die Aussprache Platos gilt doch nicht für Homer und die Homerische nicht für Herodot usw.; Platos Aussprache gilt auch nicht für Demosthenes, obwohl beide Athener waren. Nein, wir können die Originalaussprache nicht erreichen. Und ich glaube, das ist nicht so schlimm. Man stelle sich doch dasselbe einmal für unsere Klassiker vor! Sollen wir uns Goethe nicht nur Frankfurtisch, Schiller schwäbisch, beide mit Weimarischem Einschlag denken, sondern auch sprechen? Ich fürchte, die Originalaussprache würde jene Dichterwerke geradezu entweihen. Es genügt eine Aussprache, die sich nicht gar zu weit von der Originalaussprache entfernt; das leistet unsere normierte Bücheraussprache. Ebenso ist es im Altgriechischen. Wir brauchen eine Norm, die von den Originalen nicht zu stark abweicht. Dazu genügt ein Kompromiß, das dabei in gewisser Beziehung auch uns Modernen Rechnung trägt. Hierauf ist mein Vorschlag eingestellt, den ich auch in dieser Zeitschrift 1922, 849 vertreten habe.

Göttingen. Eduard Hermann.

---

Eduard Norden, Jahve und Moses in hellenistischer Theologie. Aus der Festgabe für A. von Harnack [Tübingen 1921, Mohr] S. 292—301.

Mit gewohnter Meisterschaft behandelt der Verf. die merkwürdigen Ausführungen bei Strabo XVI 2, §§ 35—39, S. 760f. über den Gesetzgeber der Juden. Als Verf. dieses Abschnittes wird Polybios (in Teilen der verlorenen Bücher XXVIII—XXXI) erwiesen; benutzt hat aber Strabo die Bearbeitung dieser Stelle durch Poseidonios, der sie wohl bei Schilderung des Feldzugs des Antiochos (VII) Sidetes gegen Judäa im Jahre 135 verwendet hat. Aus Augustinus, De civit. dei IV 31 und Lydus, De mensibus IV 53 (S. 109 f. Wünsch) ergibt sich, daß auch Varro Nachrichten über den Gott der Juden aus Poseidonios oder Nigidius Figulus geschöpft hat.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau.** Im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. von **Theodor Siebs.** (Mitteil. der Schles. Gesellsch. für Volkskunde Bd. XIII/XIV, 1911/12.) Breslau 1911. III, 716 S.*)

Dieser stattliche, durch ein schwungvolles, die Macht der Wahrheit in volltönenden Glykoneen feierndes Festgedicht von Felix Dahn eingeleitete Sammelband vereinigt die Beiträge von 40 Gelehrten zur „Volkskunde". Darunter befindet sich eine Reihe von Aufsätzen, welche entweder, von namhaften Vertretern der Altertumswissenschaft verfaßt, die klassische Philologie unmittelbar angehen, oder, von hervorragenden Kennern anderer Wissenszweige herrührend, indirekt zur Aufhellung schwieriger Fragen unserer Wissenschaft beitragen. Da derartige Festschriften notorisch geringe Verbreitung finden, und überdies in den Mitteilungen einer Gesellschaft für Volkskunde nicht ohne weiteres Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft vermutet werden können, so wird ein kurzer Hinweis in dieser Wochenschrift auf die hauptsächlichsten der für den klassischen Philologen Interesse bietenden Aufsätze nicht unangebracht sein. Es wäre zu wünschen, daß der Bund zwischen klassischer Philologie und Folkloristik, welcher in dieser Veröffentlichung so schön zutage tritt, sich weiter entwickele und kräftige — zum Vorteil beider Disziplinen. Die volkstümlichen Untertrömungen in den Denkmälern des klassischen Altertums sind noch lange nicht genügend erforscht, und das Beispiel vor allen Useners und Rohdes hat gezeigt, zu wie wichtigen Resultaten auf diesem Gebiete ein durch Berücksichtigung entsprechender Erscheinungen bei anderen Völkern geschärfter Blick gelangen kann. Die vergleichende Volkskunde andererseits erhält von der klassischen Philologie nicht nur ein reiches Tatsachenmaterial, sondern, da dies Material im allgemeinen datiert ist, auch die Möglichkeit, die Erscheinungen vom historisch-genetischen Standpunkte aus zu betrachten, wodurch allein die Folkloristik zu einer wirklichen Wissenschaft wird.

Eine Reihe von Beiträgen bezieht sich auf das weite Gebiet des antiken Aberglaubens.

E. Norden, Über zwei spätlateinische precationes (S. 517—524) behandelt zwei in einem cod. Voss. s. VI (und in einigen späteren Hss) erhaltene lateinische Beschwörungen. Die eine, precatio terrae überschrieben, wendet sich an die Mutter Erde mit der Bitte, die Heilkraft ihrer Kräuter zur Verfügung zu stellen; die andere, precatio omnium herbarum betitelt, ist an die heilkräftigen Kräuter selbst gerichtet. Die früheren Herausgeber (z. B. Bährens, Poet. Lat. Min. I No. 137; Riese, Anthol. Lat.² p. 26) haben sich viel Mühe gegeben, in diesen carmina eine regelrechte metrische Form herzustellen. Nach N. sind sie in rhythmischer Prosa verfaßt: nur Anfang und Ende der Sätze haben jambischen Rhythmus, wie das in späten lateinischen Inschriften und in der Komödie Querolus, die jetzt in das 5. Jahrh. n. Chr. gesetzt wird, der Fall ist. In der ersten precatio finden sich jedoch stellenweise richtige Senare, deren Faktur auf das 3. Jahrh. n. Chr. führt. Dies weist nach N. darauf hin, daß unserem carmen ein im 3. Jahrh. in Senaren abgefaßtes Gedicht zugrunde liegt; erheblich später, nicht lange vor Herstellung der Leidener Hs, wurde dieses jambische Gedicht einer Überarbeitung unterzogen, wobei nur einige Verse sich unversehrt erhielten, die meisten in rhythmische Prosa umgesetzt wurden. Wahrscheinlich von demselben Überarbeiter stammt auch die zweite precatio, welche eine in christlichem Sinne vorgenommene Umgestaltung der ersten ist; sie zeigt nur noch ganz schwache Spuren der ursprünglichen metrischen Form. — Leider geht Verf. auf den Inhalt der interessanten Denkmäler nicht näher ein und berührt auch nicht mit einem Worte die Frage, ob diese antiken precationes auf die mittelalterlichen lateinischen Kräutersegen eingewirkt haben.

R. Wünsch, Zur Geisterbannung im Altertume (S. 9—32) gibt gewissermaßen eine Systematik der Formeln, die im Altertume zur Bannung böser Geister dienten. Die Dämonen werden entweder im eigentlichen Sinne „ausgetrieben", wenn sie ihr Opfer bereits angefallen haben, oder aber ihnen wird der Zutritt zu demselben gewehrt. Im ersteren Falle werden die exorzistischen Formeln: ἔξελθε, ἀναχώρει, *tolle te*, *exi* angewandt (nach Catull. 14, 21 kann man noch *abi* hinzufügen), im zweiten — die prophylaktischen: μηδὲν εἰσίτω κακόν, *nihil mali intret* usw. Bei Vertreibung sowohl wie bei Abwehr werden die Geister entweder im allgemeinen weggewiesen (ἀποτρέπειν) oder sie werden an einen bestimmten Ort verwiesen (ἀποπέμπειν), oder

*) Trotz der großen Verspätung schien es angebracht, diese sorgfältige und wertvolle Besprechung des leider vor kurzem in Kiew verstorbenen Berichterstatters Professor Sonny noch aufzunehmen.

aber ihnen wird, als prophylaktische Maßregel, vorgeschrieben, ihre Sitze erst gar nicht zu verlassen (Petron. 64 rogamus nocturnas ut suis se teneant; vgl. Hor. sat. II 3, 324, teneas, Damasippe, tuis te, Th. Zielinski, Philol. 60, 6). Dem ἀποπέμπειν ist ἐπιπέμπειν entgegengesetzt = „jemandem die bösen Geister zusenden." Haben die herbeigerufenen Dämonen ihre Aufgabe erfüllt, so werden sie „entlassen" (ἀπολύειν) mit Formeln wie χώρει εἰς τοὺς ἰδίους τόπους u. ä. Der Zauberer wirkt entweder durch die ihm eigene magische Kraft, oder er bedarf der Vermittelung höherer Wesen. Die unterirdischen Götter Hades, Persephone, Hekate vermitteln die ἐπιπομπή, bei ἀποπομπή und ἀποτροπή sind Helios, Apollo, Zeus hilfreich. Namentlich letzterer wurde so häufig in diesen Fällen angerufen, daß sich (über das Adjektiv διόπομπος) ein besonderes Verbum ἀποδιοπομπεῖσθαι bildete = „mit der Hilfe von Zeus (die bösen Geister) von sich wegsenden". Der Ort, wohin die Dämonen verwiesen werden oder den sie — nach den prophylaktischen Formeln — nicht verlassen sollen, wird entweder allgemein als ihre Heimat bezeichnet: δόμονδε, εἰς τοὺς ἰδίους τόπους, εἰς τὰ ἴδια βασίλεια, oder es wird der Tartarus genannt, wo sie zu Hause sind, das Innere der Erde, d. h. auch die Unterwelt (terra pestem teneto heißt demnach „die Erde soll die Pest halten, d. h. nicht an das Tageslicht lassen"), die Einöde, die Gipfel und Klüfte hoher Berge, die Waldestiefe, — an solchen einsamen, menschenleeren Orten hausen die bösen Geister. Auch in das Meer werden die Dämonen verwiesen, nicht wegen der kathartischen Eigenschaft der Salzflut, wie Verf. meint, sondern weil die Tiefe des Meeres ihre eigentliche Heimat ist — ein Nachhall der babylonischen Vorstellung vom Drachen am Grunde des Weltmeeres. Bisweilen werden die Dämonen zu gewissen Tieren verwiesen, ἐς αἶγας, ἐς χόρακας. Verf. meint mit B. Schmidt, damit solle den Geistern ein Ersatz geboten werden für das, was sie bei den Menschen verlassen. Jedenfalls spielt der dämonische, auf animistischer Anschauung beruhende Charakter der betreffenden Tiere hier eine Rolle: Rabe, Ziege, Schwein (vgl. Evang. Matth. 8, 31) sind „Seelentiere" und als solche der Sitz von Seelen und Geistern. — Verf. hebt mit Recht hervor, daß die antiken Bannformeln in den mittel- und neugriechischen fortleben. Aber auch in den deutschen, slavischen, finnischen usw. Formeln ist der antike Einfluß unverkennbar. Es wäre eine lockende Aufgabe, die Frage auf weiterer Grundlage zu behandeln. Der historisch-genetische Zusammenhang tritt deutlich zutage, und vom berühmten „Völkergedanken" kann hier, Gott sei Dank, keine Rede sein, was auch für andere Gebiete der Volkskunde methodisch von größter Bedeutung ist.

Enge Beziehung zur antiken Magie hat auch trotz seines irreleitenden Titels der Aufsatz des durch ein herbes Geschick zu früh der Wissenschaft entrissenen F. Skutsch, Zur „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen dramatisiert" (S. 525—551). Nach weitverbreitetem Aberglauben wird das, was man der Abbildung eines Menschen antut, von dem Betreffenden selbst gefühlt und erlitten. Bei Theokrit (id. 2) und Vergil (ecl. 8) läßt das verlassene Mädchen das Wachsbild des Ungetreuen am Feuer zergehen, auf daß ihn selbst das Feuer der Liebe verzehre: haec ut cera liquescit . . . sic nostro Daphnis amore. Bei Ovid (her. 6, 91) vernichtet Medea ihre Widersacher, indem sie die simulacra cerea derselben mit Nadeln durchsticht (daher defigere = verzaubern, vgl. E. Kuhnert, Pauly-Wissowa s. v. Defixio). Die bei diesem „Bildzauber" gebrauchten simulacra wurden außer aus Wachs auch aus Teig, Ton, Blei usw. hergestellt. Wir haben aus dem Altertume Bleifigürchen mit deutlichen Spuren der an ihnen vorgenommenen symbolischen Mißhandlungen; vgl. R. Wünsch, Eine antike Rachepuppe, Philol. 61 (1902) 26—31. Die magischen Papyrus geben genaue Vorschriften für die Durchführung dieses Zaubers. Statt des Bildes des zu Bezaubernden nahm man auch Teile seines Körpers (Haare, Nägel), oder ein ihm gehöriges Kleidungsstück oder vollzog die magischen Manipulationen an seiner Fußspur. Doch auch der bloße Name, auf ein Metallplättchen oder Holztäfelchen geschrieben, genügte; daher die zahlreichen, hauptsächlich aus dem 3. und 2. Jahrh. v. Chr. stammenden defixionum tabellae, welche R. Wünsch (Defixionum tabellae Atticae 1897) und Audollent (Defixionum tabellae 1904) gesammelt und herausgegeben haben. Verf. weist nach, daß alle derartigen Substrate, welche im Zauber den lebendigen Menschen vertreten, lateinisch *vultus* (im Sinne von „Abbildung", „Figur") hießen, woher ital. *volto*, franz. *voût* und *envoûter* (= verhexen). Schon früher war bekannt, daß der Voltzauber bei den verschiedensten Völkern des Erdballes verbreitet ist (vgl. die Literatur bei Kuhnert a. a. O.). Verf. bringt eine überraschende Fülle neuen Materiales bei, von einer Stelle in der ursprünglichen Fassung des Goethe-

schen „Götz" ausgehend (wodurch sich der Titel des Aufsatzes erklärt). Von größtem Interesse sind die Details, welche er aus italienischen und französischen Prozessen des 14.—16. Jahrh. anführt.

Literarische Niederschläge des antiken Aberglaubens behandelt P. Wendland, Antike Geister- und Gespenstergeschichten (S. 33—55). Aus Herodot, Lukian, Phlegon, Proklos, Cicero, Petronius, Plinius d. J., Apulejus u. a. werden in deutscher, teilweise verkürzter Übersetzung Wundergeschichten von wiederkehrenden Toten, Werwölfen, Geistererscheinungen, Jenseitsvisionen u. dgl. mitgeteilt, mit kurzen Hinweisen nur auf die „ganz unentbehrliche" gelehrte Literatur. Verf. bemerkt, daß in der neueren volkstümlichen Überlieferung sich zahlreiche Parallelen finden, glaubt aber, „die umfassende Arbeit der Vergleichung Kundigeren überlassen zu sollen". Es wäre zu wünschen, daß jemand sich dieser dankbaren Aufgabe unterzieht. Die Abhängigkeit vieler neueren Geister- und Gespenstergeschichten von antiken Vorbildern (über die Mirakel- und Exempelbücher des Mittelalters, Gregorius Magnus, Cassian, die Vitae patrum) liegt auf der Hand. Vgl. die methodisch wichtige Abhandlung von Anton Schönbach, Die Reuner Relationen, Sitzungsber. d. Akad. von Wien, Histor. phil. Klasse 139, 1898.

Von Interesse für den klassischen Philologen ist auch der Aufsatz von R. Kühnau, Gefangene Geister (S. 98—120), in welchem 53 deutsche Sagen von in einer Flasche, einem Topfe, einem Kästchen u. dgl. eingeschlossenen Geistern vorgeführt werden. Verf. schließt freilich „fremdländisches" Material grundsätzlich aus und will aus den Sagen „eine allgemeine deutsche Volksanschauung" nachweisen — ein unseres Erachtens unwissenschaftlicher Standpunkt. Verfolgt man die Filiation der betreffenden Erzählungen, so wird man auf zwei Stränge der Überlieferung geführt. Der eine geht über die mittelalterliche Virgilsage, der andere über slavisch-byzantinische Heiligenlegenden (besonders wichtig der Βίος Κόνωνος τοῦ Ἰσαύρου, herausg. von N. Durnowo in den Trudy der slavischen Kommission der Moskauer Archäologischen Gesellschaft 1906, Bd. IV). Schon die Acta S. Marinae saec. IV/V (ed. Usener p. 36) kennen eine Sage, wonach böse Geister εἰς πίθους ἐγκεκλεισμένοι ὑπὸ τῇ σφραγῖδι τοῦ Σαλαμῶνος (codd. Σατανᾶ, corr. Usener) gefangen waren, ἕως οἱ Βαβυλώνοι ἦλθον — eine Kontamination des altgriechischen Pandoramythus und der hebräischen Legende von der Macht Salomons über die Dämonen (Joseph. Ant. Iud. VIII 2). Interessant ist nun, daß in der Mehrzahl der von Kühnau behandelten deutschen Sagen die gefangenen Geister Seelen sind, und Seelen sind ursprünglich auch die κῆρες des Pandoramythus. Auch der Inhalt der Wahnsinn erregenden Erichthonioskiste und der Psychebüchse mit ihrem infernus somnus ac vere Stygius ist von diesem Gesichtspunkte aus zu erklären.

Aus dem Gebiete des Aberglaubens und der Zauberei in das der primitiven Religion führen uns folgende Aufsätze: W. Kroll, Heilig (S. 481—483). Der Begriff „heilig" hat ursprünglich nichts mit der Sittlichkeit zu tun, sondern hat sich aus dem primitiveren Begriffe „unberührbar" entwickelt, den die Ethnographen mit einem von den Tongainsulanern entlehnten Ausdrucke als Tabu zu bezeichnen pflegen. Sanctus heißt eigentlich „abgegrenzt", ἅγιος (von ἅζομαι scheuen) — „Scheu erregend" und bezeichnet ursprünglich das mit Tabu Behaftete. — A. Hillebrandt, Circumambulatio (S. 3—8) behandelt die in vielen Religionen sich findende Zeremonie der circumambulatio, des Umwandelns eines heiligen Gegenstandes (Feuer, Baum, Götterbild, Altar, Tempel usw.), welche besondere Bedeutung bei den Indern hat. Im indischen Ritual wird streng geschieden zwischen der circumambulatio von links nach rechts und der von rechts nach links. Erstere geschieht zu Ehren der lichten Götter, letztere wendet sich an die Manen und Dämonen. In den indischen Ritualbüchern wird die günstige Bedeutung des Umwandelns nach rechts mit dem Laufe der Sonne, dem Urquell von Licht, Wärme und Leben, in Verbindung gebracht; die entgegengesetzte Bewegung führt zu Finsternis und Tod. Eine große Rolle spielte die circumambulatio auch in der keltischen Religion: heute noch wird sie vielfach in den Zauberhandlungen der Iren und Schotten angewandt. Auch hier gilt die dem Laufe der Sonne entsprechende Bewegung für glückbringend, die Gegenbewegung für verderblich. Ähnlich im deutschen Aberglauben. Im klassischen Altertume tritt der Unterschied zwischen circumambulatio nach rechts und nach links nicht so deutlich hervor. Verf. führt nur ein antikes Beispiel an — die Beschreibung der Leichenfeier für Archemorus bei Stat. Theb. VI 213 ff. Sieben turmae umreiten den lodernden Scheiterhaufen, zuerst ihm die Linke zuwendend, nachher aber in entgegengesetzter Richtung,

um novi funeris auspicium abzuwenden. Wir machen auf die Erklärung aufmerksam, welche die antiken Metriker von der Entstehung der strophischen Komposition in der dorischen Chorlyrik geben: Atil. Fort. p. 295 circumire aram a dextra strophen vocabant, redire a sinistra antistrophen etc. Schol. Pind. p. 11 B stellt diese Bewegung mit dem Laufe der Gestirne in Zusammenhang: εἰς εἰκόνα τῆς τε τοῦ παντὸς κινήσεως ἀπὸ ἀνατολῶν εἰς δυσμὰς τῆς τε τῶν πλανήτων κινήσεως ἀπὸ δύσεως εἰς ἀνατολάς κτλ. — Auf die Religionsgeschichte des ältesten Griechenlands bezieht sich der Aufsatz von H. Prinz, Ein Mützenidol aus Kreta (S. 377—385). Die auf Kreta gefundenen tönernen Gegenstände, in der Form von hohen mit Schlangen und Hörnern geschmückten Kegeln, erklärt Verf. für Mitren der minoischen „großen Göttin“. Dieses Symbol genoß kultische Verehrung, wie das Symbol des minoischen Zeus, die Doppelaxt. An sich ist der Gedanke ansprechend; ob er aber in archäologischer Hinsicht genügend begründet ist, mögen Archäologen entscheiden. In historische Zeit führt uns K. Ziegler, Die attischen Komiker und die Volksreligion (S. 440—452). Trotz aller Übertreibungen und Verzerrungen gibt der Hohlspiegel der altattischen Komödie ein im wesentlichen richtiges Bild des religiösen Empfindens beim attischen Bürger- und Bauernstande jener Tage, eine getreue Spiegelung der aufrichtigen und eifrigen, aber einfältigen und kindlich naiven, mitunter selbstsüchtigen und stark materialistischen Frömmigkeit des Durchschnittsatheners. Diese Religiosität der mittleren und unteren Stände in Athen kontrastiert stark einerseits mit der erhabenen Frömmigkeit der begeisterten Propheten und mächtigen Verkündiger neuer ethischer Wahrheiten, Äschylus und Pindar, andererseits mit den Lehren der Aufklärung (Euripides und Sokrates), welche an die Religion moralische und erkenntnistheoretische Forderungen stellten. Verf. belegt seine Aufstellungen mit wohldurchdachtem Material.

(Schluß folgt.)

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Musée Belge. XXVI, 3/4.**

(165) **P. Graindor**, Études sur l'éphébie attique sous l'Empire. I. Die ephebischen Agone. 1. Feste zu Ehren von Kaisern oder wichtigen Personen: Γερμανίκεια, Ἁδριάνεια, Ἀντινόεια, Ἀντώνεια, Φιλαδέλφεια, Ἐπινίκια, Κομόδεια, Σεβήρεια, Γορδιάνεια, ἀγὼν περὶ ἀλκῆς. 2. Feste zu Ehren von Göttern und Heroen: Θήσεια, Ἀθήναια, Ἀμφιάρεια, Ἀσκλήπεια, Ἁλῷα τῶν ἐφήβων, Ἐλευσίνια?, Λήναια, Κύθροι (= Χύτροι). 3. Nichtephebische Feste, an denen die Epheben teilnahmen: Ἐπιτάφια, ὁ πρὸς Ἄγρας δρόμος, Ἡφαίστια, Λαμπάς, Ναυμαχία, Ἐλευθέρια (ἐν Πλαταιαῖς), Πανελλήνια. II. Διογένειον. — (229) **J. G. P. Borleffs**, Quaeritur quae ratio intersit inter Minucii Felicis Octavium et Apologeticum Tertulliani. Tertullian hat in seinem ersten Buche manches mit Minucius gemeinsam, sachlich und in den Worten, das im Apologeticus vermißt wird. Wo er in den Büchern *ad Nat.* und im *Apol.* einiges mit Minucius gemeinsam hat, ist er oft in der Konstruktion und Wortwahl dem Minucius ähnlicher im ersten als im zweiten Werke. Daher muß Minucius vorausgegangen sein. — (251) **R. Scalais**, Contribution à l'histoire économique de la Sicilie. Die beständige Ausdehnung der Latifundien erregte die zwei Sklavenaufstände. Nur ein Fünftel der Oberfläche Siziliens war mit Getreide bebaut. Wenn auch die Zahl der kleinen Eigentümer beträchtlich nach den beiden Sklavenkriegen gewachsen war und zur Zeit Ciceros eine wichtige Klasse geblieben war, hatte sich doch im allgemeinen die Landwirtschaft in Herbita, Henna, Morgantina, Assorinus, Imachara, Agrium nicht geändert. — (253) **A. Delatte**, Études sur la magie grecque. VI. Notes complémentaires. 1. La sphère magique d'Athènes. Das magische Monument BCH XXXVII 247 ff. ist zu vergleichen mit Damascius, Vita Isidori (Westermann-Didot § 203). Die magische Kugel diente zu Wahrsagungen. 2. ἀκέφαλος δαίμων. Der astrologische Typus des Akephalos erinnert in gewissen Zügen an den kopflosen Dämon der magischen Texte, besonders an Besa. Beide Typen gehören in dasselbe Land und dieselbe Zeit und sind ursprünglich wohl identisch. — (261) **E. Merchie**, Glosses latines inédites du Codex Vaticanus Reginae 203. Die Glossen enthalten einige neue Worte, einige bekannte Worte einen neuen Sinn. Die Glossen im Corpus Glossary von Lindsay bieten Beziehungen zu denen im Vat. Reg. 203. — (289) **L. Laurand**, Notes bibliographiques sur Cicéron. — (309) **A. Delatte**, La Lanterne de Diogène. Schon im Mittelalter existierte diese Benennung für ein Bauwerk Athens. Ein Manuskript des 13. Jahrh. (Athen. Nationalbibl. no. 1070) und eines aus dem 16. Jahrh. (no. 701, f. 252v) geben vielleicht Auskunft über die archäologische Beschaffenheit dieses Bauwerks, die nicht völlig übereinstimmt mit der des Lysikratesdenkmales. — (321) Bibliographie de Henri Francotte. — (336) Livres nouveaux.

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike. I, 10 (1923).**

(139) **J. D. Meerwaldt**, Kleanthes' Gebet an Zeus und das Schicksal. Epiktet cap. 53 liest v. Arnim (Fragm. Stoic. I 527) am Schlusse des Gedichtes des Kleanthes οὐδὲν ἧττον ἕψομαι. In der astrologischen Anthologie des Vettius Valens aber steht die von Usener mit Recht bevorzugte Lesung

αὐτὸ τοῦτο πείσομαι, die den stoischen Anschauungen entspricht. Kleanthes kämpft hier um die Ehre der αὐτοπραγία, diesen Stolz des stoischen Weisen. Die Übersetzung der Kleanthesverse von Seneca (Epist. 107) zeigt die charakteristischen Merkmale des modernen hellenistischen Stiles. Seneca hat nicht nur übersetzt, sondern durchgängig umstilisiert. — (143) M. Schuster, Der Wundarzt und seine Kunst (nach Celsus). Von Celsus, der ein mustergültiges Latein schreibt und auch sprachreinigendes Streben zeigt, wird die Vorrede zum 7. Buche der Heilkunde lateinisch und deutsch gegeben. — (146) G. Weicker, Der plastische Schmuck des Parthenon (II). Der 440—435 vollendete Zellafries, den der Meister mit besonderer Aufmerksamkeit überwachte, wird gewürdigt.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Ameringer, Th. E.**, The Stylistic influence of the second sophistic on the panegyrical sermons of St. John Chrysostom. Washington 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 151 f. 'Bedeutende methodische Studie, leicht und angenehm zu lesen'. *F. Vermeulen.*

**Banderet, A.**, Untersuchungen zu Xenophons Hellenika. Leipzig 19: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 147 ff. Trotz Anerkennung der Methode und des Scharfsinns vermißt die Zusammenfassung *Th. Schillings.*

**Boudreaux, P.**, Le texte d'Aristophane et ses commentateurs. Paris 19: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 143 ff. 'Die wichtigsten Ergebnisse' bietet *R. Nihard.*

**Braeunlich, A. F.**, The Indicative Indirect Question in Latin. Chicago 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 152 ff. 'Die Regeln der lateinischen Syntax scheinen weniger streng, als man im allgemeinen annimmt'. *F. Vermeulen.*

**Brillant, M.**, Les Mystères d'Éleusis. Paris 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 154 f. 'Bietet bisweilen Lösungen, die dem historischen Sinn des Verf. Ehre machen'. *R. Scalais.*

**Colomb, G.**, L'Enigme d'Alésia. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 176 f. 'Wissenschaftliche Schärfe der Erwägungen' gerühmt.

**Dornseiff, Fr.**, Pindars Stil. Berlin 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 141 ff. 'Leistet den Pindarstudien wirklichen Dienst'. *L. Derochette.*

**Glaeser, Fr.**, De pseudo-Plutarchi libro περὶ παίδων ἀγωγῆς. Wien 18: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 150 f. 'Das Ziel ist nicht erreicht'. 'Wertvoll als geradezu unerschöpfliche Fundgrube für Belehrung über von Ps.-Pl. benutzte Stellen'. *Ch. Daubresse.*

**Laurand, L.**, Manuel des Études grecques et latines. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 129 ff. 'Entspricht einem dringenden Bedürfnis'. *A. Delatte.*

**Marouzeau, J.**, La linguistique ou science du langage. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 125 ff. 'Sehr gelungen, klar, vollständig, zuverlässige Belehrung'. *J. Mansion.*

**Méautis, G.**, Recherches sur le Pythagorisme. Neuchâtel 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 138 ff. 'Methodische und oft neue Lösung bietend'. *A. Delatte.*

**Ninck, M.**, Die Bedeutung des Wassers im Kult und Leben der Alten. Leipzig 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 155 f. 'Wichtiger Beitrag'. *A. Tomsin.*

**de Nolhac, P.**, Ronsard et l'humanisme. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 156 ff. 'Entwickelt trefflich den besonderen Charakter von Ronsard als Humanisten und Gelehrter'. *M. Hoc.*

**Poizat, A.**, Les maitres du théâtre d'Eschyle à Curel. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 176. 'Will die klassische Tragödie wieder beleben'. *R. Scalais.*

**Ripert, E.**, Ovide, poète d'amour, des dieux et de l'exil. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 175 f. Arbeit 'eines Gelehrten und Dichters'.

**Stail, G.**, Über die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία. Paderborn 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 146 f. 'Bietet eine große Zahl neuer Gesichtspunkte'. *M. Van der Mijnsbrugge.*

**Stammler, R.**, Die materialistische Geschichtsauffassung. Gütersloh 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 171 ff. 'Kraftvolle Kritik und Zusammenfassung persönlicher Theorien bietend'. *R. Kremer.*

**Stürmer, F.**, Die Rhapsodien der Odyssee. Würzburg 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 132 ff. 'Denkmal der Arbeit, Wissenschaft und scharfsinniger Kritik, das für jeden, der die Odyssee studieren will, unentbehrlich ist'. *A. Delatte.*

**Vendryes, J.**, Le langage. Introduction linguistique à l'histoire. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 127 ff. 'Wenn man auch nicht alle Ansichten des Verf. teilt, findet man doch Vorteil und Anregung'. *A. Willem.*

**Willem, A.**, Notice sur la tragédie grecque. Liège 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVI (22) 6/8 S. 175. Anerkannt von *R. Scalais.*

## Mitteilungen.

### Gitiadas.

Über den spartanischen Bildhauer, Baumeister und Dichter Gitiadas, der jetzt wohl allgemein in die Mitte des 6. Jahrh. angesetzt wird (über ihn zuletzt Amelung, Thiemes Allg. Lex. der bild.

Künstler XIV [1921] 201) berichtet Pausanias III 17, 2; 18, 8; IV 14, 2 nur dürftig. Danach hat er außer zwei Dreifüßen aus Bronze in Amyklai das Kultbild und den Tempel der Athena Chalkioikos auf der Burg in Sparta geschaffen, dessen Wände mit Erzplatten beschlagen waren. Auf diesen befanden sich wahrscheinlich die Reliefdarstellungen, von denen Pausanias einzelne kurz aufzählt. Bei diesem dürftigen Zustande unserer Überlieferung ist jede Bereicherung unserer Kenntnis der Werke des Gitiadas von Wert. Eine solche bietet Philodem. Pausanias erwähnt nämlich unter den Reliefs die Geburt der Athena. In der Kritik der mythischen Theologie in περὶ εὐσεβ. kommt nun Philodem auf diesen Mythus zu sprechen. Nach Erwähnung der Spaltung von Zeus' Haupt durch Hephaistos u. a. fährt er fort (col. 433 IV 8 p. 31 Gomp.): ἔνιοι δ' ὑφ' Ἑρμοῦ | παραδεδώκασι[ν] (scil. τὴν κεφαλὴν διαιρεῖσθαι). | καὶ τῶν ἀρχαίων τι|νὲς δημιουργῶν | τοῦτον παρεσ[τῶ]|τα τῷ Διὶ πο[οῦσι] | πέλεκυν ἔχοντα, κα]|θάπερ ἐν τῷ τῆ[ς] | Χαλκιοίκου. Es dürfte außer Zweifel stehen, daß sich diese Worte auf das von Pausanias erwähnte Relief beziehen. Eine derartige Darstellung ist meines Wissens aus der bildenden Kunst nicht bekannt. Auf den erhaltenen Denkmälern ist es meistens Hephaistos, der das Haupt des Zeus spaltet (vgl. die Zusammenstellung bei Schneider, Die Geburt der Athena, Abh. des arch.-epigr. Semin. Wien [1880] 9 ff.). Für die der Darstellung des Gitiadas zugrunde liegende Version ist der einzige Zeuge Sosibios, wohl in περὶ τῶν ἐν Λακεδαίμονι θυσιῶν: Schol. Pind. Olymp. VII 66: Σωσίβιος δὲ Ἑρμῆν φησι (scil. πλῆξαι τοῦ Διὸς τὴν κεφαλὴν). Da dieser durchweg auf einheimischer spartanischer Überlieferung fußt, dürfen wir annehmen, daß Gitiadas seiner Darstellung eine speziell lakonische Fassung der Sage von der Athenageburt zugrunde gelegt hat.

Bonn. Hans Oppermann.

---

## ἐφοδεία = der Wehrgang.

Pol. VIII, 37, 8 ff. (Belagerung von Syrakus): ἅπαντες ἀνέβαινον διὰ τῶν κλιμάκων. κατὰ μὲν οὖν τὰς ἀρχὰς ἐπιπορευόμενοι τὴν ἐφοδείαν (ἐφοδίαν T) ἔρημον εὕρισκον. οἱ γὰρ εἰς τοὺς πύργους ἠθροισμένοι διὰ τὴν θυσίαν οἱ μὲν ἀκμὴν ἔπινον οἱ δ' ἐκοιμῶντο πάλαι μεθυσκόμενοι. ..... ἐπειδὴ δὲ τοῖς Ἑξαπύλοις ἤγγιζον καταβαίνοντες κτλ.

X, 14, 13 ff. (Erstürmung von Neukarthago): Die Römer ersteigen die Stadtmauer. 15, 1: οἱ δὲ Ῥωμαῖοι κρατήσαντες τοῦ τείχους τὸ μὲν πρῶτον ἐπεπορεύοντο κατὰ τὴν ἐφοδείαν (ἐφοδίαν F ς corr. D) ἀποσύροντες τοὺς πολεμίους ...... ἐπεὶ δὲ ἀφίκοντο πρὸς τὴν πύλην, οἱ μὲν καταβάντες κτλ.

Diese beiden Stellen ergeben für ἐφοδεία die Bedeutung des auf der Stadtmauer hinter der ἔπαλξις entlanglaufenden Wehrgangs. Dieselbe Bedeutung wird somit auch anzunehmen sein bei Polyaen V, 4: πέμψας τινὰς ἐπὶ τὴν πόλιν ἐκέλευσε τοὺς παραφυλάττοντας τὴν ἐφοδείαν (ἐφοδίαν F) ἀποκτεῖναι, οἱ μὲν ἔκτειναν τοὺς παραφυλάττοντας καὶ πυλίδας τινὰς τοῦ τείχους διεῖλον. Das erste τοὺς παραφυλάττοντας mit dem Thesaurus hinauszuwerfen, liegt kein Grund mehr vor. Zum ἐφοδεύειν oben auf der Stadtmauer vgl. Philo Byz. τειχοποιικά (ed. Graux, Revue de philologie N. S. III [1879] S. 108 ff.) III, 5 p. 80 und die Erzählung bei Plutarch Arat. cap. 7 f.

Sonst heißt der Wehrgang πάροδος. So z. B. bei Philo l. c.; CIA II, 5 No. 834 b Z. 33, und in der großen Mauerbauinschrift CIA II 167 (Z. 49, 52, 69, 89).

Zur Sache vgl. weiter Thuk. III, 21; 23, den Kommentar von Aug. Choisy zu der Mauerbauinschrift (Etudes épigraphiques sur l'architecture grecque, ét. II: les murs d'Athènes, Paris 1883) und neuerdings „Die Befestigungen von Herakleia am Latmos“ (Milet Bd. III Heft 2) bes. S. 13, 26, 3; Tafeln 7 und 21; Abb. 9, 39.

Göttingen. Ernst Meyer.

---

## Eingegangene Schriften.

Iosippi [Hegesippi qui dicitur] historiae. Liber I (c. I—XIV). Ed. V. Ussani. Venetiis 22, Ferrari. 17 S. fol.

A. Drews, Der Sternhimmel in der Dichtung und Religion der alten Völker und des Christentums. Mit 25 Abb., 12 Sterntafeln und dem Porträt des Verfassers. Jena 23, Diederichs. 321 S, 8. Grundz. 7 M., geb. 10 M.

E. Dévand, Études d'Étymologie copte. Fribourg 23, Ad. Rody. 72 S. 4.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 7. April. 1923. №. 14.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Apollodorus The Library.** With an english translation by Sir James George Frazer. 2 Vls. The Loeb Classical library. London 1922, Heinemann. LIX, 403 u. 546 S.

So lockend in Goldschnitt und grünem Saffian ist das öde mythographische Kompendium, das wir mit dem Namen der apollodorischen Bibliothek zu bezeichnen pflegen, wohl noch nie in die Welt gegangen. Der Munifizenz des Herrn James Loeb verdankt die Bayer. Staatsbibliothek die ganze schmucke Serie der Classical Library und der Ref. dieses besondere Rezensionsexemplar, das ihm durch die Generaldirektion gütigst übermittelt wurde; es ist die Schuld des Ref., daß sich die Würdigung an dieser Stelle arg verzögert hat. Die Üppigkeit von zwei Bänden mit fast 1000 Seiten, womit die bei dieser englischen Sammlung üblichen Grenzen weit überschritten werden, und der berühmte Name des „Author of the Golden Bough", der als Herausgeber zeichnet, erregen die Erwartung. Aber von vornherein wird man auch durch den Träger dieses Namens und seine Nationalität vor einer falschen Einstellung gewarnt: einen Kommentar zu Apollodor zu erhoffen, der sich auf den Bemühungen der letzten 50 Jahre um griechische Mythographie aufbaut und so das achtbare Werk des Göttinger Hofrats Chr. G. Heyne (1783, 2. Aufl. 1803) in unserem Sinne erneuert. Um die deutsche Forschung, welche die formale Seite literarischer Produkte wie der ap. Bibl. und ihrer Verwandten, der mythographischen Stücke in den Homerscholien, bei Diodor, Proklos, Hygin analysierte und eine weitverzweigte Literatur mythographischer Handbücher für die allgemeinen Bildungsbedürfnisse des sinkenden Hellenismus aufdeckte, den Wert und das Wesen der uns gebliebenen dürftigen Extrakte und Exzerpte klärte, hat man sich in England kaum gekümmert; so wird man sich nicht wundern, wenn auch hier nur das Inhaltliche der Bibl., die von ihr dargebotenen mythologischen Stoffe betrachtet und erläutert werden. Man wird von Frazer keine neue Recensio des Textes, keine völlige Verarbeitung des antiken Quellen- und Parallelenmaterials für den Kommentar, sondern vor allen eine folkloristische Stoffsammlung und Ausdeutung erwarten: in der Tat sind ihm die im apollod. Text überlieferten, „myths, legends and folk-tales" der Anlaß, den Reichtum seiner folkloristischen Gelehrsamkeit teils in den Anmorkungen, teils in Exkursen auszubreiten.

Es ist also hier nicht die Gelegenheit zu sagen, was über das von R. Wagner (in den Mythogr. Gr. I) für den Text Geleistete hinaus noch hätte getan werden können: diese Auf-



**Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 15/16 am 21. April.**

gabe hat sich der neue Herausg. gar nicht gestellt; er hat im wesentlichen Wagners Text übernommen, hat keine Hss verglichen (ob sich nicht wenigstens eine doch leicht erreichbare Kollation des cod. Oxon., den Wagner nicht eingesehen hat, gelohnt hätte?), sondern nur die früheren Editionen herangezogen und daraus seinen ziemlich umfangreichen kritischen Apparat zusammengestellt (nichtige Druckversehen bei W. hätten nicht hineingehört), auch einige eigene Verbesserungsvorschläge gemacht. Daß die bequeme Durchnumerierung der einzelnen Bücher von Wagner zugunsten der alten scheußlichen Kapiteleinteilung aufgegeben ist, ist betrüblich (W. selbst hätte freilich auch in seinem Index entschlossen der alten Zählung entsagen sollen!), die Verquickung der vatikanischen Epitome mit den sabbait. Fragmenten zu einem durchgehenden Text ganz unglücklich. Gut ist I 8, 3, p. 68 τῆς δορᾶς f. θήρας; II 1, 5, p. 144 Nauplios ἐπυρσοφόρει (so J. Kuhn zu Paus. II 25, 4) f. ἐδυσφόρει. — Epit. I 5, vol. II p. 132 (Μήδεια) πείθει τὸν Αἰγέα φυλάττεσθαι ὡς ἐπίβουλον αὐτόν (= Theseus), so ist mit Bücheler zu lesen (αὐτοῦ Hss), Frazers αὐτῷ ist unpassend; ein merkwürdiges Mißgeschick in der Übersetzung Epit. IV 1, vol. II p. 205 Achilles ... because he was angry on account of Briseis, the daughter of Chryses the priest (im Text Lücke hinter διὰ Βρισηΐδα richtig angegeben); Epit. V 1, vol. II p. 210 in *S* οτρι ‖ ης, worin Büch. den Namen der Mutter der Penthesilea 'Οτρηρή erkannt hat; Wagner, der Ὀρτρηρῆς schreibt, wird sich für die Unterstellung, das für einen Mannesnamen genommen zu haben, bedanken; VII 36, v. II 202 Τηλέγονος *S*, dafür Büch. richtig τρυγόνος, aber nicht hinter Τηλέγονος eingeschoben (hierzu die Analyse von Alb. Hartmann, Unters. über die Sagen vom Tod des Odysseus 1917, 33 ff., die Fr. nicht hätte übersehen sollen); übersehen ist ferner z. B. die evidente Richtigstellung Epit. I 4 ἐξισώσῃ (ἐξισωθῇ codd.) von Höfer (diese Wochenschr. 1918, 600) u. VI 4 ἐννέα κατὰ γαστρὸς κἀπὶ τούτοις ἄρρενα ⟨ἕνα, δέκα δὲ⟩ ὅλους, so nach Schol. Lyc. 980 Ed. Schwartz, R-E I 2876.

Da Heynes auch von Fr. mit Begeisterung gerühmtes Werk weiter als ein Jahrhundert zurückliegt, ist ein Kommentar zu Apollodor ein oft gefühltes und ausgesprochenes „Bedürfnis". Gerade hier war Beträchtliches und sehr Nützliches zu leisten. Jeder, dem die beiden kostbaren Bände zur Hand sind und der rasch Parallelen sucht, wird sie in vielen Fällen gewiß nicht ohne Gewinn aufschlagen. Aber der Kommentar (erstaunlich durch seine opulente Zitierweise, die auch die bekanntesten Titel hundertmal behaglich ausschreibt) versagt doch in zwiefacher Hinsicht. Der Verf. ist sich ja, wie schon gesagt, über den literarischen Charakter der griech. Mythographie, über ihre Quellen usw. nicht recht klar geworden; schon in der Einleitung, die übrigens immer den Christ von 1889 zitiert, stehen Äußerungen, die uns naiv anmuten, so p. XIX über das Verhältnis zu Pherekydes, was dann im Kommentar zum Ausdruck kommt, z. B. I 4, 1 p. 28. A. scheint die Schriften des Pherekydes viel benutzt zu haben, oder II 7, 2 p. 249, wo die Geschichte der Aktorionen wegen der subscriptio im Schol. T Λ 709 direkt aus Pher. hergeleitet wird; Einleitung p. XVIII über die Stellung „Apollodors" zu den Widersprüchen in den Erzählungen, während das ὡς εἶπόν τινες, das hier doch gemeint ist, auf ganz gewöhnliche Varianten der Handbücher weist; Einleitung p. XVI über die gar nicht so seltenen Reste von Dichterstellen bei den Mythographen, worüber die Dissertation von R. Goedel, De poet. Graec. ep. lyr. trag. apud mythogr. mem. Halle 1909 eine angenehme Zusammenfassung bietet. Viel peinlicher ist der zweite Mangel: daß die uns seit Heyne, also vor allem durch die Papyrusfunde bekannt gewordene antike Literatur nur zum allergeringsten Teil ausgenutzt wird. Es ist schließlich zu rechtfertigen, wenn man die monumentale Überlieferung grundsätzlich beiseite läßt, da wir ja den Roscher und Roberts Mythologie haben, und eigentlich müßte sich ein Kommentar zur Bibliothek darauf beschränken, neben den mythograph. Parallelen nur die Dichterstellen zu nennen, die sich als Quelle der Erzählung nachweisen lassen, nicht das ganze Material ausschütten; wenn man aber einmal diesen leichteren Weg gewählt hat, dann dürfen wichtige Belege nicht fehlen. Ich gebe keine gesammelten Nachträge zu den Testimonien des Kommentars, sondern nenne nur ein paar typische Beispiele der fehlenden Verweise aus der Menge, wie sie jedem schon bei der flüchtigsten Lektüre aufstoßen. I 9, 3 p. 78 Sisyphos: Alkaios P. Oxyr. 1233 = Diehl, Suppl.[3] p. 15; II 3, 1 p. 151 Stheneboia d. Euripides, Arnim, Suppl. p. 43 ff. (während auf die neue Hypsipyle verwiesen wird); III 5, 5 p. 337 Antiope d. Eurip., Arnim p. 18 ff.; III 11, 1 vol. II 34 Atlastochter Elektra: cp. Atlantias P. Oxyr. 1359; III 12, 6 vol. II 51 Asopostöchter: Korinna,

Berl. Kl. T. V 2 = Diehl[3] p. 49. Die Neufunde hellenistischer Literatur sind noch viel weniger berücksichtigt: z. B. II 5, 11 p. 226 (wo übrigens auch mythogr. Parallelberichte fehlen und der Vergleich mit den attischen Buzygien nicht richtig ist) lindisches Heraklesopfer, Kallimachos Aitia: Wilamowitz SPAW. 1914 = meine Kall. Frag. Nr. 7; ebenso bei der dryopischen Version dieser Sage II 7, 7 p. 262; III 14, 1 vol. II 80 Richter beim Streit über Attika: Kekrops bei Kallim. Ἴαμβοι 263, dagegen die 12 Götter und Kekrops als Zeuge in der Hekale; Epit. III 10 vol. II 180 Oinotropen in Kall. Ait., Schol. Lycophr. 586 p. 200 Scheer; aber Frazer hat den alten Müller benutzt (s. vol. I p. 87), was doch heutzutage nicht mehr erlaubt ist, sehr zum Nachteil z. B. vol. II p. 258 ff., wo alles nach Scheer Lyc. Schol. p. 291 zu verbessern ist. Epit. VI 12, 13 vol. II 251, 2 wird der alte Irrtum von Peleus' Tod auf Kos debattiert, endgültig erledigt durch P. Oxyr. 1362. Aber auch Verweise auf alte längst bekannte hellenistische Dichterstellen fehlen, so I 9, 26 p. 116 Anaphe: auf Kallim. Ait. Fr. 113[a] Schneider; Zeile 13 ist Μελαντείους zu schreiben, ein Ptz. wie ⟨καταπλαγέντες⟩, das Fr. hinter ἀναφανῆναι einschieben will, vor προσορμισθέντες unmöglich und unnötig; man wundert sich, daß zum seltsamen Kultbrauch auf Anaphe nicht ähnliche Sitten angeführt werden, vgl. Usener, Kl. Schr. IV 138 ff. — II 5, 11 p. 224 Busiris: ἐννέα γὰρ ἔτη ἀφορία τὴν Αἴγυπτον κατέλαβε; dazu war Kallim. fr. 182 Schn. zu nennen: Αἴγυπτος προπάροιθεν ἐπ' ἐννέα κάρφετο ποίας aus Ait. II, nicht aus der Hekale (gegen Ida Kapp, Call. Hec. fr. 102: das Zitat, das nur in Et. M. v. ποίη steht, geht über Oros auf einen Aitienkommentar zurück; Suid., der nur das Wort ποίη erklärt, hat es aus einer etymol. Quelle, nicht direkt aus Salustios); ebenda ist bei Fr. p. 226 oben παύσεσθαι zu schreiben. Eine Entgleisung zu I 4, 5 p. 33: Euphorion, Gramm. u. Dichter d. 4. Jahrh. Diese Beispiele ließen sich häufen, und wir werden dafür nicht ganz entschädigt durch ein paar anmutige Vergleiche griechischer Sagen mit Ereignissen der neueren Geschichte (p. 93 wie Alkestis opfert sich Anna v. Österreich für Philipp II. v. Spanien oder II p. 229 zum trojanischen Pferd die Kriegslist bei der Belagerung von Breda) oder durch gelegentliche Zitate aus der englischen Literatur (zu Epit. III 30 vol. II 206 Wordsworth, Laodameia, II 8, 5 p. 293 Matthew Arnold, Merope u. a.).

Die mancherlei philologischen Bedenken gegen Frazers kommentierten Apollodor mußten herausgesagt werden, um schließlich in ehrlicher Bewunderung das für Volkskunde und Religionsgeschichte Geleistete zu konstatieren. Es genüge, an dieser Stelle einiges aufzuzählen, was Fr. bietet: in der Einleitung einen kurzen Abriß seiner mythologischen Theorie, dann in den Anmerkungen zu vielen Stellen folkloristische Parallelen, z. B. zu I 2, 1 p. 10 f. über Erdorakel, zu I 3, 5 p. 22 f. Geburt und Lahmheit des Hephaistos, zu I 5, 3 p. 40 Granatapfel der Kore im Hades, zu III 7, 1 p. 376 ff. Blitztod, zu Epit. III 20, vol. II 189 ff. ὁ τρώσας ἰάσεται, zu Epit. V 7, vol. II 219 ff. Leiche des Selbstmörders (Ajas), ganz besonders aber 13 selbständige umfangreiche **Exkurse** in einer Appendix von 150 S., vol. II 311 ff.: zu I 5, 1 Kinder in Feuer legen (Demeter-Demophon); I 6, 1 Kampf zwischen Himmel und Erde (Gigantomachie); I 7, 1 Mythen über den Ursprung des Feuers (Prometheus); I 9, 12 Melampus und die Herde des Phylakos; I 9, 22 Prallfelsen; I 9, 27 Die Verjüngung (Tod des Pelias); III 3, 1 Wiedererweckung des Glaukos; III 5, 7 Oidipuslegende; III 10, 4 Apollon und die Herde des Admetos; III 13, 5 Hochzeit von Peleus und Thetis; III 14, 3 Phaëthon und der Sonnenwagen; Epit. VI 10 Gelübde des Idomeneus; Epit. VII 4—9 Odysseus und Polyphemos. Freilich wird der klassische Philologe zunächst ein unbehagliches Staunen nicht ganz unterdrücken können, wenn in den Noten zum Apollodor neben Homer, Pindar, Aischylos die Senegalesen, Manggerai, Papuas, Dschagganeger, Bantus und andere Hottentotten auftreten, und wird sich die Frage erlauben, ob es nicht vielleicht doch einen geeigneteren Platz dafür gegeben hätte, — den Folkloristen und folkloristisch Interessierten wird man nicht genug empfehlen können, das hier in seltener Fülle dargebotene Material dankbar zu nützen.

München. **Rudolf Pfeiffer.**

---

**Pelagius's Expositions of Thirteen Epistles of St. Paul.** I. Introduction. Edit. by **A. Souter.** (Texts and Studies edited by Armitage Robinson, Vol. IX.)

Auf den Namen des heiligen Hieronymus ist ein Kommentar zu den Paulinischen Briefen erhalten, welcher, wie seit Erasmus und Sixtus von Siena feststeht, wegen der darin erhaltenen Pelagianischen Grundsätze sicherlich nicht von dem großen Kirchenvater verfaßt wurde. Aber auch Pelagius kann der Kommentar nicht zum Verfasser haben, weil die Erklärungen des

Pseudo-Hieronymus zu Röm. V 12, 15 abweichen von den Interpretationen des Pelagius zu denselben Stellen, welche Augustin de Pecc. Mer. et Rem. III 2, 2—3, 5 und Marius Mercator, Migne PL XL VIII 85—87 erhalten haben. Anderseits ist in einzelnen Teilen eine gewisse Übereinstimmung mit dem echten Pelagius vorhanden, so daß in Pseudo-Hieronymus eine starke Überarbeitung des Pelagius vorliegt. Den echten Pelagius galt es also wieder herzustellen. Dieser ist nun aber weder in dem von Zimmer (Pelagius von Irland, 1901) benutzten cod. St. Gall. 73 noch im Paris. 653 erhalten, obwohl sie einen viel reineren Pelagius bieten als Pseudo-Hieronymus. Den durch einen Vergleich mit Augustin und Mercator als echten Pelagius erwiesenen Text gelang es erst Souter wiederzufinden in einer Karlsruher Handschrift (Aug. CXIX) und im Cod. Collegii Balliolensis Oxonensis 157. Durch diese glänzenden Funde ist es Souter ermöglicht, einen Text des Pelagianischen Kommentars herzustellen, welcher im zweiten Band veröffentlicht werden wird. Noch nicht eingegangen ist S. auf die Herkunft der Zusätze zu dem echten Pelagius in der unreinen Überlieferung. Die im St. Gall. 73 zu Röm. V 12 eingeschobenen Worte: *nunc apostolus mortem animae significat, quia Adam praevaricans mortuus est, sicut et propheta dicit: anima quae peccat ipsa morietur* und anderes stammt wohl aus Origenes-Rufinus, vgl. VI 329, 2 Lommatzsch: *„et per peccatum" inquit „mors", illa sine dubio mors de qua et propheta dicit quia anima quae peccat, ipsa morietur.* Nur aus den Kommentaren zu Römern und I. Korinth. wird von den Zeitgenossen einiges zitiert. Daß aber auch die übrigen elf Kommentare dem Pelagius gehören, wird man S. gerne glauben. Nicht erwiesen aber wird die Einheit durch das Vorkommen derselben spätlateinischen Spracheigentümlichkeiten in allen Teilen des großen Werkes. Denn zum Komparativ hinzugefügtes *a (a b)*, *alius* = *alter*, intransitives *corrigo*, *emendo* (ohne *me*), *habeo quod timere*, *nec non et*, *frequenter* statt *saepe*, *quisque* = *quisquis*, *similare* = *similis esse* usw. sind im Spätlatein so weit verbreitete Erscheinungen, daß ihre mehrfache Verwendung durch das ganze Werk hindurch noch nicht auf einen Verfasser schließen läßt. Wichtiger ist das dreimalige Vorkommen (zu Röm. 3, 20; 7, 8; I. Kor. 10, 6) des singularen *in oblivionem ire* (auch der zweimal belegte Dativ bei *impedio*). Oft vermißt man Verweisungen nach der neuesten Literatur (Salonius Vitae Patrum und anderem). Zu oft versucht Verf., den Schriftcharakter der Vorlagen seiner Hss zu bestimmen. Wohl läßt die Verwechselung von *enim* und *autem*, das Auslassen beider Wörtchen und anderes sich so erklären, daß die Abkürzungen der irischen Vorlage der Oxforder Hs vom Abschreiber nicht mehr verstanden wurden; aber darüber hinaus, wegen Vertauschung von *u* und *a*, *s* und *r*, *c* und *t*, *m* und *nt*, noch eine Vorlage in Halbunzialen anzunehmen, dafür reichen die Indizien in keiner Weise aus. Ebensowenig läßt sich für den Cod. St. Gall. 73 außer der irischen Vorlage eine westgotische Hs als vorletzte Vorlage mit Wahrscheinlichkeit feststellen: fehlendes oder überflüssiges *h* im Anlaut sind in allen Schriftarten weit verbreitet; Verwechselungen von *b* und *v*, von *i* (*j*) und *g* sind keineswegs auf westgotische Hss beschränkt, da sie nicht in dem Schriftcharakter, sondern in der lebendigen Sprache des Vulgärlateins ihre Erklärung finden, wofür es genügt, auf die betreffenden Abschnitte bei Grandgent hinzuweisen.

Sehr wertvoll ist der Nachweis (S. 119), daß in den Erklärungen als Bibeltext nicht die Vulgata, sondern eine vorhieronymische Bibelübersetzung zugrunde liegt, welche mit D („Book of Armagh") eng verwandt ist. Wir können schließlich nur wünschen, daß der zweite Band, der den Text selbst zum erstenmal zum Abdruck bringen wird, möglichst bald erscheinen wird: nach der ergebnisreichen Vorarbeit dürfen wir das Allerbeste erwarten. — Hervorgehoben sei noch die erfreuliche Tatsache, daß der Engländer Souter im Jahre 1922 dem verstorbenen Deutschen Alfred Holder seine Studien in aufrichtiger Verehrung gewidmet hat, sicherlich in der Überzeugung, daß die internationale Wissenschaft mit dem Versuch vorangehen muß, die entzweiten Völker sich wieder näher zu bringen.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

**Paul Viereck**, Ostraka aus Brüssel und Berlin. (Papyrusinstitut Heidelberg, Schrift 4.) Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter u. Co. 177 S.

Von den 99 hier vereinigten Texten gehören 20 den Musées Royaux du Cinquantenaire in Brüssel, der Rest den Berliner Museen, welch letztere die hier veröffentlichten teils durch Rubensohns Ausgrabungen in Elephantine und in Teptynis (No. 81–99, diese meist 3. Jahrh. p.), teils durch Kauf erworben haben. Die ersteren Gruppen stammen alle aus Oberägypten und

fast alle aus dem 1.—2. Jahrh. p. Wenn auch keine Stücke ersten Ranges dabei sind, so erweitern sie doch unsere Detailkenntnis in mannigfacher Weise. No. 14 z. B. ist für die Geschichte der Gaue interessant; No. 45 (Quittung über Ratenzahlung der Kopfsteuer) zeigt, daß man es mit der Zahlung der Steuern nicht sehr eilig hatte; bezahlt doch der Betreffende im 24. Jahre des Antoninus Pius neben einer Rate für dieses Jahr noch eine für das erste Jahr des Kaisers. Wir gewinnen Einblick in die verschiedenen θησαυροί in und um Theben (z. B. No. 52/3, 65) usw. Die Ostraka sind mit der bei Viereck gewohnten Sorgfalt ediert, wenn auch an den Brüsseler Stücken infolge der Zeitverhältnisse die letzte Revision nicht mehr vorgenommen werden konnte und daher weiterzukommen ist. In No. 12 (Quittung über Pachtgeldempfang) läßt sich ein verständlicher Text herstellen, wenn man Z. 3 hinter σοῦ ein ὧν und Z. 5 (δραχμὰς) x ergänzt. Mit einigen Einzelheiten in No. 20 bin ich nicht einverstanden (Z. 27 Druckfehler βατονολογίας für βοτανολογίας): Z. 20 ὑπ(ὲρ) διαγωγός ist doch Schreibfehler für διαγωγῆς „für die Lebenshaltung", und entsprechend deute ich das mehrfach vorkommende εισπει nicht mit V. als εἰ(ς) σπει( ); denn was sollte in dieser Privatrechnung εἰ(ς)σπεῖ(ραν) („Kohorte") oder εἰ(ς) σπεί(ρειν) von 1 διπλοῦν Wein? Es ist εἰς πεῖ(νειν) „zum Trinken" für den täglichen Bedarf. So wäre noch manche Kleinigkeit zu verbessern; aber das hindert bei der Schwierigkeit der Materie nicht, dem Herausgeber volles Lob zu spenden.

Heidelberg. F. Bilabel.

---

Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität zu Breslau. Im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. von **Theodor Siebs**. (Mitteil. der Schles. Gesellsch. für Volkskunde Bd. XIII/XIV, 1911/12.) Breslau 1911. III, 716 S.

(Schluß aus No. 31.)

Eine Erscheinung, die an der Grenze der Religions- und Kulturgeschichte steht, behandelt K. Cichorius, Feuertod mit Eingraben im Altertume (S. 570—576). Uns sind zwei Fälle überliefert, wo römische Feldherren Deserteuren gegenüber eine ganz ungewöhnliche, durch komplizierte Grausamkeit ausgezeichnete Todesstrafe anwandten: die Unglücklichen wurden bis zur Hälfte des Leibes in die Erde eingegraben und dann lebendig verbrannt. Der eine Fall fand während des Jugurthinischen Krieges in der Nähe von Karthago statt (Appian. Nomad. frg. 3), der andere während des Pompejanischen in der Schwesterstadt von Karthago, Gades (Asin. Poll. bei Cic. ep. X 32). Auf Grund des Schauplatzes beider Vorfälle und auf das Zeugnis des Cato (Gell. n. A. III 14, 19) gestützt, wonach diese Strafe von Karthagern ausgeübt wurde, vermutet Verf. mit Recht, daß wir es mit einer unrömischen, phönikisch-punischen Strafform zu tun haben. Welches war aber die ursprüngliche Bedeutung dieser Strafe? Verf. weist darauf hin, daß auf dem berühmten prähistorischen Gräberfelde von Hallstatt in einigen Fällen die Knochen des Unterkörpers intakt vorgefunden wurden, also begraben waren, während der Oberkörper im Grabe verbrannt worden ist, und wirft die Frage auf, ob hier nicht ein religiöser oder symbolischer Gedanke zugrunde lag. Uns scheint die karthagische Todesstrafe nichts anderes zu sein, als die Vollziehung am lebenden Verbrecher einer uralten, einst allgemein üblichen Bestattungsform (Verbrennung und Begrabung). Denn daß bei vielen Mittelmeervölkern in vorhistorischer und auch noch späterer Zeit die Sitte verbreitet war, die Leichen erst (mehr oder minder gründlich) anzubrennen und dann der Erde zu übergeben, hat Dörpfeld (N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XV, 1912, 1, S. 1—26) nachgewiesen. Welches die psychologische Grundlage dieses Brauches war, ist eine andere Frage, die gerade durch Dörpfelds Forschungen über die Bestattung in mykenischer und Homerischer Zeit akut geworden ist. Schon darum ist der folgende Aufsatz eines hervorragenden Anthropologen und Ethnologen für den klassischen Philologen von Wichtigkeit: H. Klaetsch, Die Todespsychologie der Uraustralier in ihrer volks- und religionsgeschichtlichen Bedeutung (S. 401—439). Verf., der die Urbewohner Australiens aus eigener Anschauung kennt, bezeichnet sie in physischer und psychischer Hinsicht als „lebende Fossilien", welche von längst vergangenen Perioden ebenso Zeugnis ablegen, wie die Beuteltiere und eierlegenden Monotremen ihres Landes. Uns interessiert vor allem der noch jetzt dort geübte Brauch, die Leichen der Häuptlinge an lindem Feuer anzubrennen und zu räuchern. Der Zweck ist Konservierung des Leichnams; aber die Motive sind nicht die der Liebe und Pietät. Außerstande, ein Aufhören des Lebens zu begreifen, glauben die Primitiven, die Seele des Verstorbenen habe nur zeitweilig den Körper verlassen (wie im Schlafe und im Zustande der Ohnmacht) und könne jederzeit in ihn zurückkehren. Damit nun die aus-

gefahrene Seele eines Mächtigen sich nicht frei bewege und den Überlebenden Schaden zufüge, wird ihre leibliche Hülle konserviert; zugleich aber wird zu verhüten gesucht, daß sie, von neuem in den Körper eingegangen, Unfug stifte. Zu diesem Zwecke wird der Leichnam in sitzender Stellung stark mit Stricken umschnürt. So erklärt Verf. (mit R. Andree) die berühmte Hockerstellung, welche sich in zahlreichen Gräbern der Stein- und älteren Bronzezeit findet (die „sentimental-phantastische" Deutung A. Dieterichs von dem Embryo, der in den Mutterschoß der Erde zurückkehrt, wird S. 425 ausdrücklich abgelehnt). Die Hockerstellung entspricht zugleich der Lage, welche die Uraustralier gewöhnlich beim Sitzen einnehmen, und ermöglicht es, den mumifizierten Leichnam bei Gelagen und Spielvorstellungen in der Reihe der lebenden Zuschauer aufzustellen, wodurch der Verstorbene an jenen Vergnügungen teilnehmen kann (hier war ein Hinweis auf die altägyptische Sitte bei Hdt. II 78 am Platze). Die primitive Maßregel, durch Fesselung des Leichnams die Seelen Verstorbener unschädlich zu machen, wurde im Laufe der Entwicklung durch die Bergung des Leichnams unter großen Steinen und in festen Gewölben abgelöst, und je einflußreicher der Verstorbene bei Lebzeiten gewesen war, desto mächtiger wurden diese Steinbauten hergestellt. Daher die Pyramiden der ägyptischen Könige und die kyklopischen Gräber der mykenischen Herrscher. Die Urbewohner Australiens und andere Primitive unterscheiden genau und benennen verschieden die Seelen, deren körperliche Hülle noch vorhanden ist, und die durch Vernichtung des Körpers freigewordenen. Letztere schweben entweder in der Luft oder sind in gewisse Gegenstände (Felsen, Pflanzen, Tiere) eingegangen (über „Seelentiere" im antiken Volksglauben vgl. die wichtige Schrift von W. Klinger, Das Tier im antiken und neuen Aberglauben [russisch], Kiew 1911, der aber stellenweise sich zu nahe der Wundtschen Auffassung anschließt). Überaus wichtig ist, daß die Uraustralier den Kausalnexus zwischen Geburt und Coitus nicht kennen. Die Empfängnis findet ihrer Meinung nach dadurch statt, daß eine freigewordene Seele in den weiblichen Leib eingeht. Das geschieht in dem Momente, wo die werdende Mutter zum ersten Male die Bewegung des Kindes fühlt. Hat sie dabei zufällig irgendein „Seelentier" erblickt, so wird angenommen, daß die Seele aus jenem Tiere ausgefahren ist. Das ist der Ursprung des so viel behandelten Totemismus. So erklärt sich auch der Zusammenhang, welcher nach der Anschauung vieler Völker (u. a. der Griechen und Römer, Klinger S. 34 ff.) zwischen der Empfängnis und den Seelen Verstorbener besteht. Jetzt verstehen wir auch, warum im antiken und neuen Aberglauben gewissen Tieren Einfluß auf die Geburt zugeschrieben wird, was Klinger mehrfach hervorhebt, ohne die Erscheinung genügend erklären zu können.

Einen scharfsinnigen Versuch, auf Grund des Homerischen Sprachschatzes einen Kardinalpunkt der ältesten griechischen Geschichte aufzuhellen, macht O. Schrader, Aus griechischer Frühzeit (S. 464—480). Obgleich Homer das Eisen kennt, heißt der Schmied bei ihm bekanntlich nicht σιδηρεύς, sondern χαλκεύς. Dieses Wort muß in einer Zeit geschaffen sein, als die Bronze noch die volle Herrschaft in Griechenland hatte, d. h. vor der Blüte der mykenischen Kultur, in welcher das Eisen bereits aufzutreten beginnt, während andererseits bronzene Waffen im Homerischen Zeitalter noch nicht außer Gebrauch waren. Die Tracht der Mykener bestand (ähnlich wie bei den alten Germanen) aus Mantel und Lendenschurz. Die homerischen Griechen tragen bereits unter dem Mantel einen Leibrock; der Name dafür, χιτών, ist semitisch. Also trugen in ältester Zeit die Griechen, wie die Mykener, keinen Leibrock. In Mykenä wurden die Toten, leicht angebrannt und geräuchert, begraben, wobei ihnen der größte Teil ihrer Habe mit ins Grab gegeben wurde. Bei Homer herrscht Leichenbrand (was übrigens Dörpfeld neuerdings in Abrede stellt); Totengaben sind nur rudimentär vorhanden. Dennoch gebraucht Homer von der Bestattung die Ausdrücke ταρχύειν (dörren) und κτέρεα κτερείζειν (die Habe darbringen). Alle angeführten Ausdrücke lassen sich nur bei der Annahme ununterbrochener sprachlicher Kontinuität der Homerischen und mykenischen Zeit erklären, d. h. mit anderen Worten, die Mykener waren Griechen. Im zweiten Teile seines Aufsatzes mustert der verdiente Herausgeber des „Reallexikon für indogermanische Altertumskunde" die Lehnwörter der Homerischen Sprache und kommt zum Ergebnis, daß der Einfluß der semitischen Sprachen auf den Wortschatz Homers sehr gering war. Die Hauptmasse der Homerischen Lehnwörter stammt aus Kleinasien und ist teils von arischen, teils von nichtarischen Stämmen dieses Landes übernommen. Arisch sind οἶνος, πύργος, ῥόδον, σατίνη; nichtarisch die gleichfalls aus Kleinasien stammenden Wörter ὄνος, κρόκος, κυπάρισσος, νάρκισσος, ἐρέβινθος, ὑάκινθος. Unbestimmbar

bleibt der arische oder nichtarische Ursprung der kleinasiatischen Wörter ἄναξ, σῦκον, ἐλαία, παλλακίς, λέσχη. Unzweifelhaft semitisch sind nur κάνεον, κανών, χιτών, χρυσός, λῖς. Andere Lehnwörter, wie λείριον, ξίφος, σῖτος, ῥοιά usw. sind ihrer Herkunft nach dunkel. Die Mehrzahl der angeführten Wörter existierte im Griechischen, nach Meinung des Verf., schon in mykenischer Zeit. — Ein anderer linguistischer Aufsatz behandelt eine Frage des indogermanischen Familienlebens: D. Hoffmann, Die Verwandtschaft mit der Sippe der Frau (S. 177—187). Wurden in indogermanischer Zeit die Angehörigen der Frau als Verwandte anerkannt? Die Mehrzahl der Forscher verneint es, weil die wichtigsten indogermanischen Sprachen anscheinlich keine gemeinsamen Bezeichnungen für angeheiratete Verwandte haben. Verf. hat an anderer Stelle die Gleichung ai. *syālás* (Bruder der Frau) = asl. *šurĭ* aufgestellt, bezeichnet sie aber selbst als nicht sicher. Hirt stellt das ahd. *gi-swio* (Schwager) mit dem lett. *svainis* (Bruder der Frau) zusammen; aber auch dies hält Verf. nicht für ganz überzeugend. Jetzt bringt er eine dritte, wie er meint, zweifellose Gleichung aus diesem Gebiet: dem lit. *laigonas* (Bruder der Frau) entspricht Laut für Laut das griech. λοιγών (oder λοιγωνός), das zwar nicht direkt überliefert ist, aber mit Sicherheit aus Hesych. λοιγωντίαν· φρατρίαν erschlossen werden kann. Von Interesse sind auch die Ausführungen über φρατρία und andere gentilicische Verbände und der Nachweis, daß das Homer. ἔτης eigentlich den Bruder der Frau und den Mann der Schwester (vgl. die Formel κασίγνητοί τε ἔται τε) bezeichnet.

Von den literarhistorischen Aufsätzen haben zwei Beziehung zum klassischen Altertume: Fr. Voigt, Volksepos und Nibelungias (S. 484—516). Auf Grund der Angabe in der „Nibelungenklage", daß der Schreiber Konrad auf Geheiß des Bischofs Pilgrim (971—991 n. Chr.) eine lateinische Nibelungias verfaßt habe, hat G. Roethe von dieser Nibelungias, in höherer Instanz von Ekkehardts Waltharius und damit in letzter Instanz von Vergil, den Übergang vom Heldenliede zum Epos in Deutschland hergeleitet. Verf. hält die Quellenberufung der „Klage" für Erfindung. Inwieweit mit Recht, das zu entscheiden muß den Germanisten überlassen bleiben. — Bekannt ist, daß der im Ausgange des Altertumes entstandene Alexanderroman einen unermeßlichen Einfluß auf die mittelalterliche und neue Literatur (auch die volkstümliche) ausgeübt hat. Die Verbreitung einer Episode desselben, der Geschichte vom Zauberer Nektanebos, „durch Welt und Jahrhunderte" hat unlängst O. Weinreich (Der Trug des Nektanebos. Wandlung eines Novellenstoffes, 1911) verfolgt. Auf diese Episode bezieht sich der (noch vor Erscheinen der Studie Weinreichs geschriebene) Aufsatz von A. Hilka, Der Zauberer Neptanabus nach einem bisher unbekannten Erfurter Text. Ein Beitrag zur Alexandersage (S. 189—198). Neben der Epitome des Julius Valerius und der Historia de preliis des Archypresbyter Leo gibt es stark abweichende lateinische Prosafassungen des Alexanderromans. Verf. hat schon früher eine eigenartige lateinische Bearbeitung aus einer Liegnitzer Hs mitgeteilt. Jetzt veröffentlicht er eine zweite aus einem cod. Amplonianus. Beide Versionen beruhen seiner Meinung nach auf mündlicher Weiterbildung der Alexandersage und können zur Beurteilung der Quellenzusammenhänge beitragen. Daß der Erfurter Text selbständige quellengeschichtliche Bedeutung habe, bezweifelt Verf. selber mit Recht. Von prinzipieller Wichtigkeit für das Fortleben und die Verbreitung antiker Stoffe in Mittelalter und Neuzeit ist die hier zutage tretende Kreuzung schriftlicher und mündlicher Überlieferung.

Eine auch den klassischen Philologen angehende Frage behandelt in lichtvoller Weise H. Seger, Die Grundlagen der vorgeschichtlichen Chronologie (S. 554—569). Die vorhistorische Zeit, d. h. die Zeit, für welche es keine schriftliche Tradition gibt, ist bekanntlich in den verschiedenen Ländern von verschiedener Dauer gewesen. Während sie in Ägypten um 3300 v. Chr. ihr Ende erreicht, sind einige Teile Nordeuropas noch im 13. und 14. Jahrh. n. Chr. „prähistorisch". Die vielbestrittene Unterscheidung Thomsens (1836) eines Stein-, Bronze- und Eisenalters hat sich, wie Verf. ausführt, immer mehr bewährt und ihren Geltungsbereich über den gesamten alten Kulturkreis ausgedehnt. Zugleich ist an ihrem inneren Ausbau erfolgreich weiter gearbeitet worden. Methodische Bodenforschung mit genauer Unterscheidung der verschiedenen übereinander gelagerten Kulturschichten einerseits, Beobachtungen über die allmähliche Veränderung von Form und Verzierung der Geräte andererseits geben eine relative Chronologie; Anhaltspunkte für eine absolute bieten im ältesten Griechenland ägyptische Einfuhrartikel, in Italien und Spanien phönikische und griechische, im Norden Europas griechische, etruskische und

römische Importwaren. Die römische Periode der Nordländer, die vier Stufen der La-Tène-periode, die Hallstattperiode werden chronologisch charakterisiert. Das erste Auftreten des Eisens wird für Italien um 1000 v. Chr., das der Zinnbronze um 2000 v. Chr. angesetzt. Für Nordeuropa müssen diese Daten um ein paar Jahrhunderte herabgerückt werden. Hinsichtlich der Steinzeit sind die Schätzungen ganz unsicher. Während einige Gelehrte mit Hunderten von Jahrtausenden rechnen, hat nach Sophus Müller die ganze Geschichte der Menschheit sich „nach 10000 v. Chr." abgewickelt, ein Ansatz, den Verf. entschieden für viel zu niedrig hält.

Nicht in der üblichen Bedeutung des Wortes, sondern im Sinne von dem, was einem (ganzen) Volke im Gegensatze zu einem anderen eigentümlich ist, gebraucht den Ausdruck „volkstümlich" F. Friedensburg, Der Einfluß des Volkstümlichen auf das Gepräge der Münze (S. 264—278). Von den hervorgehobenen Erscheinungen sind im eigentlichen Sinne volkstümlich, was das Altertum anlangt, höchstens die auf „Volksetymologie" beruhenden Bezeichnungen von Städtenamen auf griechischen Münzen und von Münzherrennamen auf römischen Prägungen, wie z. B. die Robbe (φώκη) von Phokaia, der Apfel (μῆλον) von Melos, der Pan des Pansa u. dgl. — Höchst volkstümlich dagegen ist die Vorstellung, welche E. v. Dobschütz, Wo suchen die Menschen das Paradies? (S. 246—255) im Titel andeutet. Leider entspricht der Inhalt des Aufsatzes nicht ganz den Erwartungen, welche der Titel erregt. Man erwartet eine Darlegung darüber, wo die Völker, mit Ägypten (Insel des Doppelgängers), Hebraeern (Eden), Griechen (Ogygie, Elysium, Phäakeninsel, Hesperidengarten, Hyperboräerland, Leuke, Konosländer usw.) angefangen, das Land der Glückseligkeit lokalisierten, oder wenigstens Auskunft darüber, wo in christlicher Zeit das „irdische Paradies" gesucht wurde. Statt dessen erhält man im wesentlichen nur eine Übersetzung der 'Οδοιπορία εἰς 'Εδέμ, ohne jeglichen historischen Ausblick. In der Einleitung werden einige griechische und jüdische Vorstellungen vom Lande der Glückseligkeit leicht gestreift. Sehr anfechtbar ist der hier aufgestellte Satz, daß der „Paradiesgedanke" bei den Griechen „räumlich", bei den Juden „zeitlich orientiert" war (vgl. dagegen einerseits die Weisungen der Sibylle vom Bevorstehen des goldenen Zeitalters, andererseits die Lokalisierung des Gartens Eden 1. Mos. 2, 10—14). Den Schluß bilden theologisch orientierte Betrachtungen über das Paradies „im eigenen Herzen".

Da die altchristliche Literatur und die Anfänge des Christentums auch in den Forschungsbereich der klassischen Philologie fallen, so sei noch zum Schluß auf zwei Aufsätze aus diesem Gebiete hingewiesen. A. Gercke, Der Christenname ein Scheltname (S. 360—373) verteidigt die schon im 16. Jahrh. ausgesprochene, im 19. namentlich von R. A. Lipsius vertretene Ansicht, daß der Name der Christen ursprünglich einen verächtlichen Sinn hatte. Er ist vom Sklavennamen Chrestos abgeleitet, wie die Heiden den Stifter unserer Religion nannten. Als Chrestiani wurden anfänglich die Anhänger des neuen Glaubens nur von ihren Gegnern bezeichnet; erst gegen Ende des 2. Jahrh. nehmen sie selbst diesen Namen an. Die Angabe der Apostelgeschichte 11, 26 muß als ungeschichtlich verworfen werden. — J. Sickenberger, Engels- oder Teufelslästerer im Judasbriefe (8—10) und im 2. Petrusbriefe (2, 10—12)? (S. 621—639) will nachweisen, daß die δόξαι, welche nach den angeführten Stellen gewisse Irrlehrer βλασφημοῦσι, nicht böse Dämonen, sondern gute Geister seien. Ohne auf die Streitfrage selbst einzugehen, müssen wir bemerken, daß der Versuch, an der zweiten Stelle (δόξας οὐ τρέμουσιν βλασφημοῦντες, ὅπου ἄγγελοι ἰσχύι καὶ δυνάμει μείζονες ὄντες οὐ φέρουσιν κατ' αὐτῶν παρὰ κυρίῳ βλάσφημον κρίσιν) die Worte κατ' αὐτῶν auf die Lästerer statt auf die δόξαι zu beziehen, vom philologischen Standpunkte aus bedenklich erscheint.

Wir haben die Hälfte der Beiträge durchmustert. Die übrigen haben keine Beziehung zur klassischen Philologie.

Kiew. Adolf Sonny †.

---

**Georges Méautis**, L'introduction du Christianisme en Egypte. Extrait de la Revue de Théologie et de Philosophie 1921, S. 169—185.

Mit Recht erhebt der Verf. die Forderung, für die Frage nach dem Eindringen und der Verbreitung des Christentums in Ägypten nicht nur die literarischen Texte, sondern auch andere Zeugnisse, vor allem die Papyri, heranzuziehen. Aus einem kurzen und geschickten Überblick über diese ergibt sich, daß Ägypten fast während des ganzen 3. Jahrh. nicht christlich war, daß christliche Gemeinschaften erst während der letzten Jahre dieses Jahrhunderts entstanden und Massenbekehrungen erst nach dem Jahre 313 einsetzten. Die ägyptischen Libelli be-

stätigen auch die Behauptung von P. M. Meyer und U. Wilcken, daß die gesamte Bevölkerung, nicht bloß die Christen, Bescheinigungen über vollzogene Opfer beibringen mußte.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Hanns Holdt, Hugo v. Hofmannsthal**, Griechenland: Baukunst, Landschaft, Volksleben. Berlin 1922, E. Wasmuth A.-G. (Für Amerika, England, Spanien und Frankreich besondere Ausgaben.) Grundzahl 30 M.

Ein Band mit 176 Aufnahmen, für die H. Holdt auf dem Titel zeichnet. Die Bilder entstanden meist auf einer griechischen Reise, die P. Jacobsthal — von ihm ging die Anregung aus — R. Hamann und H. Holdt im vergangenen Sommer unternahmen. Ein großer Teil der wichtigsten Aufnahmen wird dem großen Können und Verständnis R. Hamanns verdankt. Eine solche Menge von Aufnahmen mit so großer plastischer Kraft und so reicher Fülle des Lichts hat man noch nicht beisammen gesehen. Wer Griechenland kennt, dem wird mit ihnen die Erinnerung schmerzlich stark aufsteigen; den weniger Glücklichen werden sie eine richtige Vorstellung vermitteln. Die Wiedergabe in Tiefdruck ist ausgezeichnet und zerstört die Körperlichkeit der photographischen Vorlagen weniger als der Netzdruck vom Zink, wenn auch die Eigenheit jenes Verfahrens griechischen Skulpturen leicht zu große Weichheit gibt. Das Buch enthält von diesen nur wenige Proben, z. B. nach einer Aufnahme von E. Langlotz den berühmten „blonden Kopf" von der Burg, besser als die bisher verbreiteten Abbildungen, aber noch immer nicht in der richtigen Neigung. Seine Zusammenstellung mit dem sogenannten Juba — dieser Kopf ist nicht, wie die Unterschrift will, ein Mädchen — ist ungünstig. Ebensowenig paßt das etwas belanglose und zu groß wiedergegebene Aphroditeköpfchen des 4. Jahrh. zu dem wundervollen Athenakopf einer Metope des olympischen Zeustempels. Wenn solche Zusammenstellungen auch dem gröbsten Auge den stilistischen Unterschied deutlich machen, so wirken sie doch pikant, und dazu ist griechische Kunst nicht da. Vollendet ist die Aufnahme der Athena aus der Augiasmetope, und neben ihr Herakles das Himmelsgewölbe tragend. Wer die Gewalt griechischer Form in ihrer ganzen Einfachheit spüren will, greife zu diesen Abbildungen. Sie allein würden genügen, das Buch aufs eindringlichste zu empfehlen. Von den Architekturbildern sind Einzelaufnahmen besonders zu rühmen. Die Kapitelle der Propyläen, die Nord- und Korenhalle der Erechtheions! Das Wesentliche antiker Architekturformen enthüllt sich in diesen Bildern. Gesamtaufnahmen, z. B. des Parthenon, sind nicht so eindrucksvoll. Die störende Verzeichnung des Objektivs läßt sich da eben nicht ganz vermeiden. Doch sei die Ostfront der Propyläen hervorgehoben, die hier nach ihrer Wiederaufrichtung wohl zum ersten Male einem größeren Kreise bekannt wird. Kurvenbauten fügen sich leichter. Wie räumlich erscheint die Orchestra des Dionysostheaters und besonders das Stadion von Delphi; und neben ihnen eine Fülle gelungener und zum Teil seltener Aufnahmen byzantinischer Bauten: Mistra, Daphni, Hosios Lukas, aus Saloniki die Hagia Sophia und der 1917 durch Brand zerstörte H. Demetrios. Eine Fülle gut gelungener Landschaften gibt dieser Herrlichkeit den Rahmen. Ich kann mir nicht versagen, wenigstens Akrokorinth und Thera rühmend zu nennen. — Das Volksleben ist nicht gut weggekommen. Ein paar gute Kinderbilder, eine Bauernstube, — aber Salondamen in unmöglichen Trachten oder der Tanz der Athener Leibwache — für Cookreisende eindrucksvoll — gehören nicht in dieses Buch.

Hoffentlich erspart es eine 2. Auflage des hervorragenden Buches dem Referenten, den Tadel auszusprechen, zu dem ich nun gezwungen bin. Die Unterschriften der Bilder sind dreisprachig. Aus Geschäftsrücksichten. Das mag, wenn auch ungern, zugestanden sein. Jedoch auf dem Ehrenplatz inmitten Französisch — das ist unerhört. Zu allem ist's ein elendes Französisch und macht uns statt angenehm — lächerlich. (Nur Proben vom Gröbsten: Schatzhaus heißt nicht *maison du trésor*, sondern *trésor*, Giebel nicht *faîte* oder gar *vestibule*, sondern *fronton*, Halle nicht *galerie*, sondern *portique*, Wagenlenker nicht *conducteur de char*, sondern *aurige* usw.) Nicht viel besser ist's dem Englisch ergangen. Wirken wir durch gute Arbeit, nicht durch Liebedienerei. Freilich muß da für die nächste Auflage eine kundigere Hand die Beischriften verfassen. Die Kapnikaräa wird Megalo Monastiri genannt, das Tal Tempe (τὰ τέμπη die Einschnitte!) Tempeltal, das Kap Sunion: Athen; die Pantanassa werden in Pantanossa, die Marmarià in Delphi in ein Marmarion umgetauft, die Hagia Sofia in Saloniki ins 5. statt ins 6. Jahrh. datiert, aus dem Opisthodom des Theseions wird der Eingang, usw. Und alles immer in drei

Sprachen! Bei einigen Abbildungen vermißt man nähere Angaben, z. B. bei der Basis für das Reiterdenkmal des Prusias (Tf. 103), der Insel Burzi bei Nauplia (Tf. 75), beim fälschlich Baptisterium genannten Säulenbau neben H. Demetrios (Tf. 151) usw. Über Hofmannsthals gewiß schöne Einleitung steht mir kein Urteil zu. Ich persönlich finde seine ältere Skizze über Hosios Lukas, die er hier nicht zum Vorteil verändert und gekürzt abdruckt, gelungener [1]). Protestieren jedoch muß ich auch gegen einen Dichter wie Hofmannsthal, wenn er mit dem Ausdruck hoher Bewunderung Maurice Barrès zitiert und dessen Worte zaghaft in unser geliebtes Deutsch überträgt. Wir bewundern Barrès nicht, wir verachten ihn. Oder ist Hofmannsthal unbekannt, daß dieser „wahre" Autor, der schon lange vor dem Kriege seine Tinte gegen Deutschland spritzte, in der Stadt Meister Erwins alberne Lügen über die Kultur des Rheinlandes vorbrachte und wagte, sein Elaborat in deutscher Übersetzung im Selbstverlag herauszugeben, um das Gift besser zu verbreiten? Eine Probe aus dem französischen Vorwort: *(Goethe) qui a passé sa vie dans la nostalgie de la meilleure France!* Dann empfehle ich ihm und allen, denen der Name Barrès noch etwas bedeutet, das Buch von E. Bertram über diesen „Zerebralen und Visionär": Rheingenius und Génie du Rhin, Bonn 1922. Männer von so minderer Qualität haben keine Stätte im deutschen Geistesleben. Hier sind wir frei von französischer Okkupation dieser Art — und bleiben es. Wer diese Meinung nicht teilt, den lehnen wir ab, und mag er Hofmannsthal heißen.

München. Carl Weickert.

[1]) Inselalmanach 1912, S. 94 ff. Vollständig auch bei E. Reisinger, Griechenland S. 69 ff.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für systemat. Philosophie.** XXVII, 1/2.

(67) **H. Eibl**, Das Problem der Zeit bei den alten Denkern. Die Eleaten behaupten die Unveränderlichkeit des Seins und die Einheit des Seins. Parmenides beschreibt das reine Sein als kugelförmig und vernunftbegabt. Platon nennt im Timaios die Zeit ein bewegtes Bild der Ewigkeit. Aristoteles behandelt im 4. Buch der Physik Kap. 9 ff. das Verhältnis der Zeit zur Bewegung und die Einheit der Zeit und des Jetzt. Er setzt den Ursprung der Zeit in das Subjekt, kommt aber nicht zur Scheidung zwischen Erscheinungswelt und metaphysischer Welt. Das Ergebnis lautet: kommt zur räumlichen Anordnung eine Veränderung hinzu und eine Seele, die die Veränderung erfaßt, so entsteht die Zeit. Fortsetzung folgt.

**Beiträge zur Geschichte der deutsch. Sprache.** XLVII, 2.

(289) **J. Loewenthal**, Altgermanische Völkernamen. Marsi, Tac. Germ. 2 u. a., vielleicht idg. marsa „Progenies". Fenni, Tac. Germ. 43, „Verschwägerte", idg. Penuos. Cuberni „Die im Haufen". ahd. Hufo. Σιλλίγγαι Ptol. II 11, 10 „Seilleute", ahd. Silo „Riemenwerk". Tulingi, Caes. b. G. I 5, „Pfeilköcherleute". Tencteri „Weißbunte", Bructeri „Schwarzbunte". Naristi, Tac. Germ. 42, „Am Wasser Wohnende", Varisti „Am Meer Wohnende", deren ursprünglicher Wohnsitz vielleicht Illyrien war. Ambrones „Fichten", vgl. Eburones „Eiben". Σαβαλίγγιοι, Ptol. II 11, „Schößlinge", engl. sapling.

**Revue Belge de philologie et d'histoire.** I 4 (1922).

(641) **P. Marchot**, Les noms de lieu gaulois en „auos, -aua, -auon". — (649) **J. Haust**, Etymologies wallones et françaises". — (693) **J. R. Knipfing**, The edict of Galerius (311 A. D.) reconsidered. Text, Übersetzung und Besprechung des Edikts wird geboten. Es ist ihm größere Bedeutung beizumessen, als gewöhnlich geschieht. Das Christentum wurde religio licita und es begann damit nach Wissowa eine religiöse Revolution in Rom, die in nur drei Generationen zur Zerstörung der römischen Staatsreligion führte. — (719) **J. Feller**, *Abellanetum, avellanetum „bois de coudrier", corylus avellana L. — (731) Comptes rendus. — (783) Bibliographie. Livres nouveaux. Ouvrages belges. — (784) **H. Philippart**, Délos, Notes bibliographiques. A. Ordre topographique et chronologique. I. Cartographie. II. Fouilles. III. Musée. IV. Légende et histoire. B. Ordre alphabétique. — (805) Périodiques. — (819) Chronique.

**Revue numismatique.** XXV, 3/4.

(103) **E. Babelon**, La trouvaille de Mendé. Die 1913 auf der Chalkidike gefundenen Münzen mit der Bezeichnung Μενδαίων zeigen Silenos und seinen Esel; sie müssen vor 424 geprägt sein; man erkennt den Einfluß des Paionios. Dazu 2 Tafeln. — (149) **N.-A. Mouchmoff**, Une trouvaille de monnaies de la Mésie inférieure et de la Thrace. Fortsetzung. No. 127—368.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Castiglioni, L.**, Studi Senofontei. V. La Ciropedia. Roma 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 1 S. 79 f. Besprochen von *C. O. Zuretti.*

**Chiesa, M. T.**, Omero e Gladstone, con prefazione di E. Romagnoli. Bologna s. a.: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 1 S. 75. 'Liest sich mit Vergnügen'. Ausstellungen macht *N. T.*

**Dannemann, Fr.**, Aus der Werkstatt großer For-

scher. 4. A. Leipzig 22: *Umschau* XXVII 1 S. 14. 'Führt den Weg zu den Quellen'. *Loeser.*

**Drerup, E.**, Homerische Poetik. I. Bd. Würzburg 21: *Mus. Belge* XXVI (1922) 1 S. 25 ff. 'Gut begründet und gründlich durchdacht'. Einige schwache Punkte berührt *A. Delatte.*

**Euripides**, Le Supplici commentate da Gius. Ammendola. Palermo 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 1 S. 77 ff. und

**Euripides**, Il Reso, testo, introduzione e commento a cura di Gius. Ammendola. Città di Castello 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 1 S. 77 ff. 'Liebe, seltene Erfahrung, reiche Kenntnis' rühmt *A. Maggi.*

**Fiebiger, O.**, u. **Schmidt, L.**, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen. Wien 17: *Zft. f. deutsch. Altert. u. d. Litt.* LX 1/2 (1923) S. 71 ff. 'Ein wertvolles Urkundenbuch mit sachkundigen Erläuterungen'. *A. v. Premerstein.*

**Gaheis, A.**, Altrömisches Leben aus den Inschriften. I., II. III. Teil. Wien 12, 13, 14: *Wien. Blätt. f. d. Freunde d. Ant.* I 10 (1923) S. 152. 'Geben von den verschiedensten Gebieten des altrömischen Lebens eine anschauliche Vorstellung'.

**Grabmann, M.**, Neu aufgefundene lateinische Werke deutscher Mystiker. München 22: *Anz. f. deutsch. Alt. u. d. Litt.* XLII (1922) 1/2 S. 73 f. 'Die Frage nach dem Verhältnis von Mystik und Scholastik gewinnt durch Grabmanns Nachweise neues Licht'. *G. Müller.*

**Jamblichus**, Theologoumena arithmetricae, ed. V. de Falco. Lipsiae 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) I S. 76 f. 'Verdienstliches Werk'. *N. T.*

**Lavagnini, B.**, Le origini del Romanzo greco. Pisa 21: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 1 S. 76. 'Klar, ergebnisreich und überzeugend'. *N. T.*

**Lavagnini, B.**, Eroticorum fragmenta papyracea. Lipsiae 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* 1 (1923) 1 S. 76. 'Hauptstück der Teubnerschen Ausgabe'. *N. T.*

**Naumann, H.**, Primitive Gemeinschaftscultur. Jena 21: *Anz. f. deutsch. Alt. u. d. Litt.* XLII, 1/2 (1922) S. 1 ff. 'Am wertvollsten von den 7 Aufsätzen sind die litterar-historischen über das alte Vagantenlied „Stetit puella" und über den Ursprung des Bänkelgesangs'. *E. Mogk.*

**Nielsen, E.**, Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende. München 22: *Umschau* XXVII (1923) 1 S. 14. 'Beginnt mit dem Alten Testament und der Antike'. 'Diese alten Berichte haben für unsere Zeit keinen wissenschaftlichen Wert'. *Kl.*

**Peters, H.**, Zur Einheit der Ilias. Göttingen 22: *Wien. Blätt. f. d. Freunde d. Ant.* I 10 (1923) S. 151. Selbstanzeige.

**Rostovtzeff, M.**, A large estate in Egypt in the third century B. C. Madison 22: *Mus. Belge* XXVI (1922) 3/4 S. 315 ff. 'Wichtige Arbeit für die auf das wirtschaftliche Leben Ägyptens im 3. Jahrh. v. Chr. bezüglichen Fragen'. *N. Hohlwein.*

**Schiffmann, K.**, Das Land ob der Enns. München u. Berlin 22: *Anz. f. deutsch. Alt. u. d. Lit.* XLII 1/2 (1922) S. 76 f. 'Aus dem Buche läßt sich gewiß recht viel lernen, aber der Verf. hat es uns nicht leicht gemacht'. *E. S.*

**Solmsen, F.** †, Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte, hrsg. u. bearb. von E. Fränkel. Heidelberg 22: *Germ.-roman. Monatsschr.* X, 11/12 S. 37 f. Selbstanzeige v. *E. Fränkel.*

**Stiglmayr, J.**, Das humanistische Gymnasium und sein bleibender Wert. Freiburg i. Br. 17: *Wien. Blätt. f. d. Freunde d. Antike* I 10 (1923) S. 147. 'Vornehm und sachlich geschriebene Darstellung'.

**Tegethoff, E.**, Studien zum Märchentypus von Amor und Psyche. Bonn u. Leipzig 22: *Anz. f. deutsch. Alt. u. d. Lit.* XLII 1/2 (1922) S. 67 ff. Trotz Ausstellungen als 'dankens- und lesenswerter Beitrag zur Märchenforschung' bezeichnet von *F. Ranke.*

**Wundt, M.**, Vom Geiste unserer Zeit. 2. A. München 22: *Wien. Blätt. f. d. Freunde d. Ant.* I 10 (1923) S. 152. Empfohlen von *R. Meister.*

---

## Mitteilungen.

### Die Oxforder Apollodorhandschrift.

Mehr noch als der Kritiker (s. o.) hatte der Herausgeber der Bibliothek erwartet, daß Frazer durch eine Kollation des Laudianus 55 in Oxford die vorhandene Lücke im kritischen Apparat ausfüllen würde, obwohl dies für den oben von Pfeiffer gekennzeichneten Zweck seiner Ausgabe minder bedeutsam war. Da ist es nun ein eigentümliches Zusammentreffen, daß ich in dem auch wissenschaftlich noch immer abgeschnürten Deutschland jetzt in der Lage bin, das nachzuholen, was der englische Herausgeber, dem das Gute so nahe lag, unterlassen hat. Denn ich hatte mir bereits vor einer Reihe von Jahren in Oxford eine photographische Nachbildung der ganzen Hs anfertigen lassen[1]). Die Kollation wird in dem jetzt vom Teubnerschen Verlag vorbereiteten Neudruck von Mythographi Graeci I Platz finden; über das zwar keineswegs überraschende, aber doch lehrreiche Ergebnis sei bereits hier kurz berichtet.

Da der im 14. Jahrh. geschriebene Parisinus

[1]) Da es heute fast wie ein Märchen klingt, so sei bemerkt, daß damals die Gesamtkosten dieser eigens für mich hergestellten 42 Doppeltafeln kaum 80 M. betrugen! Denn da aus England Hss nicht verschickt wurden — während ich die 4 Parisini in aller Muße in Dresden vergleichen durfte —, so wurde wenigstens die Beschaffung von Photographien aus englischen Bibliotheken in liberalster Weise erleichtert. So war es einstmals — es ist noch nicht zehn Jahre her, wie in Troja, τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθεῖν υἷας Ἀχαιῶν —, als es noch allenthalben für eine Ehrenpflicht angesehen wurde, die allen gemeinsamen Ziele der Wissenschaft tatkräftig zu fördern.

2722 [R], den ich als Archetypus sämtlicher Hss erweisen konnte, unvollständig ist — er enthält nur 17 von 29 Blättern —, so behalten die andern Hss ihren eigenen Wert. Von den drei Klassen aber, die ich unterschied, stehen Parisinus 2967 [$R^a$] und Oxoniensis [O], beide saec. XV, dem Archetypus nicht bloß im allgemeinen, sondern auch vielfach in getreuer Nachbildung von Abkürzungen oder schwer lesbaren Buchstaben am nächsten, und zwar schloß ich aus den Angaben des alten Gale (1675) und einigen entscheidenden Lesarten, über die mir seinerzeit Max Müller Gewißheit verschaffte, daß O entschieden besser sei als $R^a$. Jetzt bestätigt es sich, daß O tatsächlich nächst R die beste Überlieferung darstellt.

Die enge Zusammengehörigkeit von O und $R^a$ ergibt sich aus einer Menge gemeinsamer Fehler und Besserungen (Myth. Gr. I praef. XX); allein O gibt die gemeinsame Vorlage weit gewissenhafter wieder, während $R^a$ von einem wenig gelehrten Schreiber ziemlich nachlässig geschrieben ist. Er vertauscht häufig die Vokale (ω für ο, ει für ι oder η, η für ει, auch ε für αι), setzt λλ statt λ, alles Dinge, die in O nur selten vorkommen. Willkürliche Änderungen fehlen nicht, z. B. S. 47, 24 (meiner Ausgabe) ἠθέλησεν für ἤθελεν, 52, 6 ἀρκεσίλαος für ἀκουσίλαος, 54, 17 ἐπαγγελλομένοις für ἐπαγγέλμασιν, 75, 21 ταύρων für κενταύρων, 81, 11 προσιόντες für προσελθόντες, 103, 20 λαβὼν für βαλὼν, 127, 8 καταλαμβανομένην für καταλαβομένην, 150, 14 γεγεννῆσθαι für γεγεννηκέναι, während O mit den andern Hss überall das Richtige bietet, willkürliche Änderungen fast gar nicht, und ihm eigene Verschreibungen (wie φίας für φθίας, ἀνεστράπησαν für ἀνετράπησαν, τεῦχος für τεῦκρος) nur selten hat. Auch sind in $R^a$ recht häufig einzelne oder mehrere Worte ausgelassen, dreimal sogar längere Stellen, die auf eine Zeilenlänge von ungefähr 50 Buchstaben in der Vorlage schließen lassen. Bestätigt wird diese Vermutung dadurch, daß in O zweimal Stellen von 57 bezw. 100 Buchstaben am Rande nachgetragen sind. Besonders interessant aber ist es zu beobachten, wie mehrfach durch die Textbeschaffenheit in O, die offenbar der gemeinsamen Vorlage genau nachgebildet ist[1]), ein nur in $R^a$ vorkommender Fehler seine Erklärung findet. So steht S. 85, 14 in O βαδίζω῎ν δι' ἰλλυριῶν, danach in $R^a$ βαδίζων δι' ἰλυριῶν. 149, 17 ist in O εἰπὼν mit vorgesetztem Fehlzeichen am Rande nachgetragen, so daß man leicht lesen kann, was in $R^a$ steht: λειπὼν, und 150, 22 in αἰγεωνεύς erklärt ein kleiner senkrechter Strich links unter ω das falsche αἰγερονεύς in $R^a$. 28, 16 steht τῶν ἀνδρῶν, das in $R^a$ allein fehlt, in O am Rande. 146, 13 sind die Worte καὶ Διὸς in $R^a$ an falscher Stelle eingesetzt; in O stehen sie zweimal, erst an der falschen Stelle getilgt, dann an der richtigen wiederholt.

Für die gesamte Textüberlieferung wertvoll sind folgende Doppellesarten: 102, 12 steht das richtige ἀνεχώρησαν in E[pitome Vaticana] R$R^a$, ἦλθον in den übrigen Hss, während O im Text ebenfalls ἦλθον, ἀνέχωρησαν aber am Rande hat. 111, 3 steht in RO θέαν mit beigeschriebenem γρ. χρόαν, infolgedessen das durch E gesicherte χρόαν allein in $R^a$, in den übrigen nur θέαν; ebenso 110, 10 ἐτέκνωσεν in ER$R^a$, in den andern ἔτεκεν, in O jedoch beides übereinander geschrieben.

Neue Besserungen des Textes waren nach Lage der Dinge kaum zu erwarten; denn 21, 24 ist θεοὺς, was O allein für θεὸν bietet, bereits in E überliefert. Immerhin aber wird an einigen zweifelhaften Stellen, wo E und R fehlen, durch O entschieden, daß wir es in $R^a$ mit willkürlichen Änderungen zu tun haben: 92, 1 ἀπελαθεὶς für ἀπελασθεὶς, 107, 3 τὴν Εὐρώπην für Εὐρώπην, 107, 6 εὑρεῖν ἦσαν ἀδύνατοι für εὑρεῖν ἦσαν Εὐρώπην ἀδύνατοι, 135, 14 ἄλλοι für ἕτεροι und 138, 14 προσαγορευόμεναι für προσαγορευθεῖσαι. Und 123, 21 hat der richtige Akkusativ ἄρξαντα Πολυνείκη in O allein (R fehlt) wenigstens dagestanden, ist jedoch bereits dort in den Genetiv umgeändert worden.

Dresden. **Richard Wagner.**

[1]) Denn daß $R^a$ direkt aus O abgeschrieben ist, bleibt ausgeschlossen.

# ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 21. April. 1923. №. 15/16.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**E. Bethe, Homer, Dichtung und Sage.** II. Bd.. Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung nebst den Resten des Troischen Kyklos und einem Beitrage von **Franz Studniczka.** Leipzig 1922, Teubner. XV, 392 S. gr.8.

Bethe hat seinem im Sommer 1914 erschienenen Homer I jetzt den Homer II folgen lassen können dank der Bereitstellung einer bedeutenden Summe durch verständnisvolle Freunde der Wissenschaft, die „weder genannt noch bedankt zu werden wünschen", und dank der Opferwilligkeit des Verlages.

B. erkennt „überhaupt nicht andere Interpolationen bei Homer an, als in anderen antiken Texten" (S. IV), er erkennt ferner trotz der Analysis, die er vornimmt, die gewollte künstlerische Einheit der uns vorliegenden Ilias und Odyssee an — er dehnt sie auch auf Kyklos und Nosten aus —; er ist andrerseits ebenso fest davon überzeugt, daß diese Dichter der uns vorliegenden Ilias und Odyssee nicht original schaffende Dichter sind, sondern bewußt arbeitende Kompositoren. B. hat damit m. E. völlig recht, und er hat m. E. auch recht, wenn er schreibt: „Das ist etwas sehr anderes, als die übliche Art der Homeranalyse, ist eine neue, methodischere Betrachtungsweise" (S. V). B. ist davon überzeugt, daß ψ 296 nie Schluß der Odyssee gewesen ist; aus der Komposition von Ilias und Odyssee ergibt sich ihm die Unmöglichkeit der Vorstellung von der gewissermaßen erst endgültigen Redaktion unserer Ilias und Odyssee durch die Alexandriner.

Der erste Teil des Buches behandelt die Odyssee (S. 1—148). B. löst (S. 7—47) die Ankündigung von Telemachos' Reise nach Pylos und Sparta aus dem β aus und verknüpft das β eng mit Odysseus' Rache im zweiten Teile der Odyssee. Ich halte dem gegenüber an meiner ketzerischen Ansicht fest, daß schon durch Kirchhoff die Frage nach dem Verhältnis von α zu β falsch gestellt worden ist; α und β rühren m. E. von *einem* Dichter her (vgl. Dahms, Odyssee und Telemachie, 64—71). β 214/15 berücksichtigt allerdings α 279/85, aber in durchaus legitimer Weise; keineswegs ist, wie B. meint, „unweigerlich β 215 schlecht aus α 281 übertragen": nach Halitherses Deutung des Vogelzeichens β 161—176 darf Tele-

machos, mindestens vorübergehend, wie er es oft tut, wieder mit Odysseus' Rückkehr β 215 rechnen. Die Ankündigung von Telemachos' Reise nach Pylos und Sparta sitzt m. E. in α und β fest; Bethes Schlüsse über diese Reise erscheinen mir demnach hinfällig.

In seinen Ausführungen über die Verknüpfung von Irrfahrt und Rache S. 48—73 stimme ich B. bei, daß die Rückverwandlung des Odysseus poetisch unmöglich ist. Die Bedeutung des Verwandlungsmotivs selbst (im ν) als des Verbindungsmotivs von Phaiakis mit Rachedichtung ist schon von Kirchhoff richtig erkannt worden; auf dieser Erkenntnis basiert ein großer Teil der Odysseekritik. Daß im ξ, im ρ, in der Irosszene des σ Odysseus unverwandelt ist, führt B. richtig aus; Überarbeitung σ 69b/70 vermag ich allerdings nicht anzuerkennen, und σ 355 ist trotz Bethes Widerspruch die Verwandlung des ν berücksichtigt: also ist die Szene, zu der σ 355 gehört, anders zu beurteilen, als es B. tut. B. leugnet strikt jede Überarbeitung der Athene-szene ν², m. E. mit Recht, der Nebel im Anfange des η sei Vorbild des Nebels ν². B. schließt sich dem verdammenden Urteile Kammers in der qualitativen Bewertung des ἀναγνωρισμός von Vater und Sohn im π an; Bethes Erklärung dieser Szene genügt mir im übrigen nicht; vgl. Odyssee und Telemachie 13, 36.

Aus den drei Schemelwürfen des Eurymachos, Antinoos, Ktesippos und aus anderen Motiven erchließt B. in dem Abschnitte über Odysseus' Rache (S. 74—109) drei verschiedene Fassungen des Racheliedes, die er kurz als Melanthoepos, Eumaiosepos und Philoitiosepos bezeichnet. B. scheidet in seinem „Eumaiosepos" (S. 76—89) φ 188—244 und φ 380—391 als Überarbeitung aus, unzweifelhaft mit Recht. Er scheidet dann ferner φ 83 als Einlage aus und erklärt φ 85—90 für umgearbeitet (S. 77); dabei sei „der Anschluß an 91 nicht gerade glücklich getroffen". Ich halte demgegenüber meine Beurteilung der ganzen Partie 81—100 als Überarbeitung (Od. und Tel. 45/46) aufrecht. Bethes Interpretation des χ (S. 77/81) zu folgen bin ich vollends außerstande; wie B. zu dem Resultat kommt (S. 81), „Telemach entfernt auf Odysseus' Wink bis auf zwei die Rüstungen mitten aus den schmausenden Freiern", ist mir unverständlich. — Über den hohen dichterischen Wert des ξ dürfte kein Zweifel bestehen (vgl. Bethe S. 84). B., der dies Urteil über das ξ teilt, ist nun nach seinen Ansätzen genötigt, das ξ zu kombinieren mit dem demnach von ihm als ursprünglich vortrefflicher Dichtung anzusetzenden ἀναγνωρισμός zwischen Odysseus und Telemachos in der Wohnung des Sauhirten. Eumaios kennt auch im φ seinen Herrn noch nicht; er hat also auch in der von B. angesetzten ursprünglichen Fassung des ἀναγνωρισμός zwischen Odysseus und Telemachos entfernt werden müssen, — wie es jetzt noch π 130 geschieht. Ich fürchte, Bethes Behauptung, „Eumaios sei zunächst nur erfunden, um Vater und Sohn ins Einvernehmen zu setzen" (S. 85), ist unhaltbar. Mit der Erkenntnis, „da ist wohl möglich, daß auch der Dichter des Eumaiosepos (scil. in dem „ursprünglichen" ἀναγνωρισμός zwischen Odysseus und Telemachos) seine Zuflucht zu Athene genommen hatte" (S. 87), kommt B. m. E. der Wahrheit ganz nahe, daß nämlich der von ihm angesetzte „ursprüngliche" ἀναγνωρισμός zwischen Odysseus und Telemachos mit dem jetzt im π überlieferten identisch ist.

S. 89—97 behandelt B. zunächst das τ im allgemeinen. Er schließt sich der Ansicht von Niese an, daß das Gespräch zwischen Odysseus und Penelope ursprünglich auf die Erkennung der Gatten angelegt sei, löst es aber, anders als Niese und Wilamowitz, aus dem ihm „ursprünglich fremden" Zusammenhange des τ aus, da im τ keinesfalls der Platz für ein Erkennen der Gatten sei. Ich leugne demgegenüber, daß das Gespräch zwischen Odysseus und Penelope je in einem anderen Zusammenhange als dem unseres τ gestanden hat und daß es je mit dem Wiedererkennen der Gatten geendet hat, auf die Gefahr hin, von B. unter diejenigen gerechnet zu werden, mit denen man „über Stilfragen und Poesie nicht rechten kann". Gewiß ist das dichterische Können des Dichters von τ 53—394 anzuerkennen; aber ebensowenig lassen sich m. E. die Anstöße und vielfachen Entlehnungen seiner Erzählung wegleugnen: s. Od. und Tel. 29—34. — B. rechnet sodann zu seinem „Melanthoepos", von dem er den Kern des τ ausscheidet, den größten Teil des σ, vor allem die Irosszene, und den Anfang des υ. σ 58b—66a scheidet B. den Telemachos aus, m. E. mit Evidenz; das ergibt, daß die Ἴρου πυγμή den Telemachos nicht gekannt hat, daß dieser vielmehr hier tendentiös eingefügt ist. So sehr mich diese Bestätigung des Ausgangspunktes meiner eigenen Odysseekritik (Od. und Tel. 6, 23/24) durch B. freut, so wenig [illegible] ich ihm bei der Athetese von σ 155/156 (vgl. Od. und Tel. 24/25) folgen, geschweige denn bei seinen Athetesen σ 405—411 und σ 421/22 oder gar σ 338.

In dem Kapitel über die Fußwaschung (S. 97

—104) sehe ich als gelungen an Bethes Nachweis der Entlehnung von τ 137—161 aus dem β; Annahme von Interpolationen jedoch hier oder 275—286 oder sonst im τ lehne ich auch jetzt ab, ebenso natürlich auch Bethes Schlußfolgerungen aus diesen Athetesen.

Entschieden zu kurz kommt bei B. Antinoos' Schemelwurf im ρ, den B. S. 107 unter dem Einflusse von Wilamowitz (Homer. Untersuchungen 46) für Nachahmung des Wurfes des Eurymachos nach Odysseus in σ hält. Das ist m. E. ein leicht zu widerlegender Irrtum, dem ganz falsche Folgerungen entspringen (vgl. Od. und Tel. 14—22).

In Bethes Ausführungen über Odysseus' Irrfahrt (S. 109—135) wird seine Annahme (S. 122) einer doppelten Überarbeitung beim Kyklopengebet, — ι 518—530 + 536 Zusatz erster Hand, 531—535 Zusatz zweiter Hand, und zwar des Verf. unserer Odyssee —, fürchte ich, so wenig überzeugen, wie seine Athetesen ε 421—23 und ε 446: im ε sitzt vielmehr das Motiv des Poseidonzornes fest. Sicher ist, wie auch B. ansetzt, Athene mehrfach hinzugefügt; doch dürfte m. E. namentlich die Überarbeitung in η und θ erheblich anders anzusetzen sein, als B. statuiert. — Wenn B. die Einlage λ 104—120 im alten Teiresiasorakel, wie die im Kyklopengebet, wieder zwei Überarbeitern zuteilt, so ist auch das schon an sich unwahrscheinlich. — In Antikleias Schilderung der Verhältnisse in Ithaka λ 181—203 werden die Freier nicht erwähnt; das stimmt durchaus zu der Darstellung von α—δ und von ν an: die Geschichte von Laertes' Leichentuch zeigt, daß das schamlose Treiben der Freier nicht etwa volle 10 Jahre gedauert hat, was ja auch unmöglich ist, und Odysseus' Fahrt ins Jenseits ist in eine frühere Zeit gelegt, als die des 20. Jahres nach seinem Auszuge in den Krieg. Bethes Folgerungen aus λ 185 sind demnach hinfällig. — An die Telegonie ist, wie B. S. 133 richtig bemerkt, im λ nicht zu denken. — M. E. sehr mit Recht wendet sich B. S. 155 gegen die Wilamowitzische Annahme, die Partie über die „Büßer" Tityos, Tantalos, Sisyphos sei Einlage in die fertige Odyssee.

Der zweite Teil des Betheschen Buches handelt vom Kyklos (S. 149—293). Die Überschriften der einzelnen Kapitel lauten: 1. Zeugnisse und Reste; 2. Hypothesis bereinigt und ergänzt; 3. Proklos und der epische Kyklos; 4. Titel, Verfasser, Abgrenzung; 5. Kypria; 6. Ἰλιὰς μικρά; 7. νόστοι, Ἀτρειδῶν κάθοδος; 8. Θεσπρωτίς, Τηλεγονία; 9. Plan und Aufbau des Troischen Kyklos. B. wird keinen Widerspruch finden, wenn er schreibt, „es könne den Homer zu verstehen nur hoffen, wer den ganzen Kreis der Troischen Sagendichtung zu erfassen strebe nach dem Vorbilde Welckers" (Vorwort S. X). Schon dieses zweiten Teiles wegen wird kein Homerforscher in den nächsten Jahrzehnten von Bethes Homer II absehen können. Ich fühle mich nicht berufen, diesen gelehrtesten Teil des Betheschen Buches zu rezensieren, und verzichte daher darauf, Einzelheiten, die ich mir notiert habe, herauszuheben.

Den dritten Teil seines Buches (S. 294—385) betitelt B. „Zeitbestimmung". Er führt S. 294—302 in dem Kapitel „Methode" zweifellos mit Recht aus, es handele sich zunächst um die Bestimmung der Abfassungszeiten unserer Ilias und unserer Odyssee in ihrer uns vorliegenden Form; Hesiod und die anderen alten Dichter bewiesen nichts für die Existenz von Ilias und Odyssee in dieser ihrer Endredaktion schon zu ihrer Zeit, ebensowenig die bildliche Überlieferung. — Im besonderen vertritt B. (S. 303—310) die These, unsere Ilias sei jünger als Hesiod. B. verweist auf M 20/22: von den dort genannten acht Flüssen finden sich sieben wieder Hesiodos theog. 340—45, und der Ausdruck ἡμίθεοι M 24 stamme aus den ἔργα 160. Da nun ferner Θ 16 unzweifelhaft nach Theog. 720 geformt ist, ist die Benutzung Hesiods auch M 20/22 anzusetzen.

B. ist m. E. auch völlig im Recht, wenn er Z 302/303 für die Datierung unserer Ilias verwendet; jedoch stehe ich Bethes These, 630 a. C. sei als terminus post quem für den Bittgang der Frauen im Z geradezu „ein fester Punkt" (S. 314), etwas skeptisch gegenüber. Und auch Bethes versuchte Beweisführung über das Kultbild der Athene auf Grund der Münzen Neu-Ilion, — es habe möglicherweise i. J. 600 ein Standbild der Athene im Tempel von Neu-Ilion gestanden, obwohl der gleichzeitige Dichter des Z ein Sitzbild bezeuge (S. 320), — stimmt mich skeptisch.

Die Szene des Euphorbostellers stimmt nicht genau zu P 108, doch im allgemeinen zum Anfange des P, daher sind m. E. Bethes Schlüsse S. 320—323 abzulehnen.

Daß die Gesamtkomposition unserer Ilias nicht älter ist, als das VII. saec., dürfte von B. erwiesen sein; daß sogar bis zum Anfange des VI. saec. herunterzugehen sei, hat B. m. E. nicht erwiesen.

Im dem Kapitel über Zeit und Ort unserer Odyssee (S. 329—339) beweist B. zunächst,

daß unsere Odyssee jünger als Hesiod ist. Daß die Endredaktion unserer Odyssee jünger ist, als die der Ilias, kann ich B. nicht zugeben; ist doch B 260 und Δ 354/55 die Telemachie benutzt, die, wie auch über die Komposition der Odyssee zu denken ist, jedenfalls ein jüngstes Stück der Odyssee ist. — η 80/81 zeigt, wie auch andere Partien, wachsende Bedeutung Athens, weiter nichts; Bethes Behauptung, η 80/81 „könne nur in Athen für Athener geschrieben sein", ist eine petitio principii. Was die Telemachie betrifft, so dürfte Herodot V 65 recht haben mit seiner These, der Tyrann Peisistratos sei nach dem Nestorsohne Peisistratos benannt worden, nicht umgekehrt, wie B. will (S. 337—339). — Und gerade, weil die Athener im VI. saec. am Hellespont sitzen, brauchen auch Kyprien und kleine Ilias nicht in Athen komponiert zu sein, wie Bethe S. 341 will.

B. stellt dann S. 341—354 die These auf, unsere Ilias sei in Athen entstanden. Er gründet diese These natürlich hauptsächlich auf B 546, Δ 326, 338, M 330—374 und N 195, 689. Gegenüber Bethes Ausführungen über Aias und Athen S. 347—350 ist zu betonen, daß eben nur B 558 und H 199 Aias Salaminier ist. Daß der Endredaktor unserer Ilias nicht Athener gewesen sei, auch wenn er die Ilias in Athen komponiert habe, gibt Bethe S. 354 selbst als möglich zu. Die „bescheidenen Zeichen attischer Herkunft", als welche Bethe S. 353 sie selbst bezeichnet, zeigen m. E. nur die zunehmende Macht Athens; sie können vielleicht unter anderem auch durch die Festsetzung der Athener am Hellespont noch im VII. saec. erklärt werden. Wenn man unsicheren Hypothesen Wert beimißt, so könnte man die Endredaktion der Ilias m. E. etwa für die Aineiaden oder die Antenoriden in der Troas angefertigt sein lassen. Jedenfalls ist es m. E. immer noch das bei weitem Wahrscheinlichste, daß die uns vorliegende Endredaktion der Ilias in Ionien vorgenommen ist. — Wenn Bethe S. 355—360 die Überlieferung über Peisistratos als Sammler der Homerischen Epen mit dem Panathenäengesetz in Verbindung bringt, dürfte er recht haben; daß die Tradition über das Vortragen der Homerischen Gedichte an den Panathenäen nicht zur Annahme einer attischen Redaktion des Homer im VI. saec. zwingt, ist m. E. sicher.

In dem Kapitel über die Zeit der eingearbeiteten Iliasgedichte (S. 360—367) kommt B. zu dem Resultate, das Menisgedicht, das Werk Homers, sei etwa auf das VIII. saec, zu datieren, ZBK datiert er auf das VII. saec. — Bei der Datierung der in die Odyssee eingearbeiteten Gedichte (S. 367—371) äußert B. m. E. sehr richtig u. a., „das Wesentliche auch an der Odyssee haben Ionier gedichtet". Mit der Datierung der Spange des Odysseus τ 225 auf frühestens 700 durch Studniczka (S. 385—88) dürfte m. E. nicht viel gewonnen sein, so lange das relative Alter des τ innerhalb der Odyssee nicht feststeht. Bethes sonstige Ansätze über die Entstehungszeit der Odysseeteile beruhen sämtlich auf relativer Datierung der Stücke untereinander. — Bethes allgemeine Bemerkungen S. 370/71 über „jung und alt, gut und schlecht" und über die Blüte des Epos auch nach dem VIII. saec. sind zweifellos richtig und sehr beachtenswert.

In dem Kapitel über Zeit und Entwicklung des Kyklos (S. 371—383) kommt B. zu dem Resultat, die Nosten seien jünger als die Odyssee, andererseits älter als unsere Odyssee, in der uns vorliegenden Form (vgl. α 11), ich würde sagen, älter als die Telemachie. Wegen des schol. zu δ 12 ist auch die letztere Behauptung einzuschränken (vgl. meine Od. und Tel. 83). B. setzt als Entstehungszeit der Nosten die erste Hälfte des VI. saec.; das kann für ihre Endredaktion zutreffen, wenn letztere nicht etwa doch noch etwas früher anzusetzen ist; denn das Interesse für Ägypten im δ erklärt B., m. E. mit Recht, mit der Gründung von Naukratis um 650. Der Entstehungsort der Nosten sei nicht zu ermitteln. Nicht Kyprien und Kleine Ilias in ihrer Endredaktion, sondern die einzelnen Epen, aus denen sie komponiert seien, seien in Ilias und Odyssee benutzt. Dem ist m. E. nichts hinzuzufügen, ebensowenig Bethes Ausführungen über Anfang und Schluß von Ilias und Odyssee und ihr Verhältnis zum Kyklos.

Kann ich auch nach den von mir im einzelnen Ausgeführten Bethes „Ergebnissen" (S. 383—385) in wesentlichem nicht zustimmen, so hat sich doch B. nach meiner Überzeugung auch mit diesem seinem zweiten Bande dank seiner Methode und dank seiner umfassenden Gelehrsamkeit durch viele seiner Einzelresultate große Verdienste um die Homerforschung erworben.

Berlin-Grunewald. R. Dahms.

---

Th. Zielinski, Tragodumena. Untersuchungen über die Entwickelung tragischer Motive. Heft I: Danae und Iphigenie in der tragischen Mythopoeie. (Bes. Abdr. aus den „Nachrichten der Russischen Akademie" 1918, S. 1003—1032 u. 1125—1152; russisch.) Petrograd 1919.

Die Mythen von Iphigenie und Danae werden hier zusammen behandelt, weil im cod. Palatin.

die Exodos am verstümmelten Schlusse der aul. Iphigenie und die Parodos der verlorenen Danae des Euripides nachträglich (von M. Musuros) hinzugefügt sind. Das wissenschaftliche Interesse dieser Machwerke liegt darin, daß der unbekannte byzantinische Verfasser (nicht Musuros) in beiden Fällen antike Hypotheseis zu den gleichnamigen Dramen des Sophokles benutzt hat. Um dies nachzuweisen, verfolgt Verf. die Darstellung beider Mythen bei den Tragikern und den vorangehenden Dichtern und rekonstruiert den Inhalt einer Reihe von Dramen des Aeschylus, Sophokles und Euripides. Außer den Zeugnissen der Alten, den im Wortlaut erhaltenen Fragmenten, der mythographischen und bildlichen Tradition benutzt er dabei in weitem Umfange zwei neue Kriterien: 1. Anspielungen in den erhaltenen Dramen auf die Mythopoeie vorangehender, und 2. „rudimentäre Motive“, über die er eine besondere Abhandlung in Aussicht stellt. Die Untersuchung wird, wie wir es bei unserem Forscher nicht anders gewohnt sind, mit glänzendem Scharfsinne und feinfühligem poetischen Verständnisse, dabei mit voller Beherrschung des Stoffes, großer Umsicht und streng logischer Folgerichtigkeit der Schlüsse geführt. Nach Umfang (S. 1003—1032 und 1136—1152) und Bedeutung stehen die Ausführungen über den Iphigenienmythos durchaus im Vordergrunde.

Bereits Homer kannte den Mythos von der Opferung Iphigeniens; das gehe trotz I 145 aus A 70 und bes. A 106 hervor. Wenn er sie nichtsdestoweniger mit Stillschweigen übergeht, so geschieht es aus demselben Grunde, aus welchem er den Gattenmord Klytämnestras und den Muttermord des Orestes nicht erwähnt: diese Greuel waren dem mild-humanen Sinne des epischen Sängers durchaus zuwider. Der erste, der nachweislich die Opferung Iphigeniens erwähnte, war der Dichter der Kyprien. Das dürftige Proklosexzerpt wird vom Verf. fein interpretiert und durch Kombination ergänzt. Wenn es bei Proklos heißt, Artemis habe der in das Land der Taurer entrückten Iphigenie Unsterblichkeit verliehen, so schließt Verf., daß das „Land der Taurer“ bei Stasinos noch nicht in der Krim lokalisiert war, sondern, wie ursprünglich, das Paradies der Apolloreligion bedeutete (Taurer = Hyperboräer; vgl. N. Jb. 1899 I 165).

Aeschylus behandelte den Iphigenienmythus in der aus Stasinos geschöpften Trilogie Telephos, Iphigenie, Palamedes. Diese „Agamemnonis“ (so nennt sie der Verf. vermutungsweise, weil der eigentliche Held in allen drei Stücken Agamemnon war) wurde um 460 v. Chr., also kurz vor der Orestie aufgeführt. Im ersten Drama war der Schauplatz Argos: Agamemnon wird gezwungen, seine Tochter mit Achill zu verloben — nur dadurch kann er dem mit Orestes auf den Armen (schol. Acharn. 332; doch ohne die erst von Euripides erfundene Drohung: Pelike des Hieron im Brit. Mus., Pollak, Zwei Vasen usw. 1900. Taf. 6) bittflehenden Telephos Heilung verschaffen und den Zug nach Troja ermöglichen. (Das Bittmotiv des Telephos ist von Aeschylus nach der historischen Hikesie des Themistokles bei dem Epirerkönig Admet — hier epichorische Sitte — frei erfunden, was zur Datierung des Stückes hilft.) Vor dem bevorstehenden Auszuge des Heeres am Ende des Stückes senden die Götter das in der Parodos des ‚Agamemnon‘ erwähnte Zeichen (Adler und trächtige Häsin); Kalchas deutet es auf den Groll der Artemis gegen die Zerstörer Ilions, mit der Befürchtung, die Göttin werde schreckliche Sühne verlangen. Damit wurde auf das folgende Stück, die ‚Iphigenie‘, hingewiesen. Hier war der Schauplatz Aulis. Artemis hält in ihrem Hafen das griechische Heer durch widrige Winde zurück. Eine Schuld von seiten Agamemnons lag nicht vor; die Darbringung Iphigeniens war ein Bitt-, kein Sühnopfer — hierin wich Aeschylus von den Kyprien ab. Agamemnon läßt seine Tochter unter dem Vorwande der Vermählung mit Achill durch Odysseus und Talthybius aus Argos holen; Klytämnestra begleitet sie in das Heerlager. Als der Betrug offenbar wird, wendet sich Kl. an Palamedes (etrusk. Spiegel bei Gerhard, Taf. 385). Der von diesem benachrichtigte Achill tritt für seine Braut ein; es kommt zum Kampfe, in dem Ach. durch Steinwürfe verwundet wird (Brunn, Urne etrusche I, Taf. XXXV—XLVII, bes. Nr. 8—10 und 20; rudimentäres Motiv bei Eurip. I. A. 1349). Artemis entrückt Iphigenie und verleiht ihr Unsterblichkeit bei den Taurern (= Stasinos; die Priesterschaft der I. kannte Aeschylus noch nicht). Doch das weiß nur Kalchas, der es Agamemnon mitteilt. Klyt. hält ihre Tochter für geopfert, und ihrer Seele bemächtigt sich jene παλίνορτος μνάμων μῆνις τεκνόποινος (Ag. 154), die Triebfeder der Orestie. — Der Palamedes spielte im griechischen Heerlager vor Troja. Odysseus verlangt als Lohn für seine Agamemnon und den Griechen geleisteten Dienste den Tod seines Feindes Palamedes. Dieser wird ungerecht

verurteilt, verflucht vor seiner Steinigung Agamemnon und prophezeit die bevorstehenden Leiden der Griechen und das tragische Ende ihres Heerführers (Frg. 186 N.). Die schwüle Stimmung, welche das ungerechte Urteil über den Weisesten der Griechen (wahrscheinlich spielte hier der Dichter auf die Verurteilung des Themistokles an) am Schlusse der Trilogie hervorrief, wurde erst durch das gerechte Urteil am Schlusse der Eumeniden gehoben. Überhaupt bestand zwischen der ‚Agamemnonis‘ und der Orestie ein innerer Zusammenhang: sie bildeten ideell gewissermaßen eine Hexalogie, ähnlich wie die ‚Argias‘ (Νεμεία, Ἀργεῖοι, Ἐλευσίνιοι) mit der ‚Thebais‘, die ‚Hektoris‘ (Μυρμιδόνες, Κᾶρες, Ἕκτορος λύτρα) mit der ‚Achilleis‘ (Μέμνων, Ψυχοστασία, Νηρεΐδες) und vielleicht auch die ‚Pentheis‘ (Πενθεύς, Ξάντριαι, Βάκχαι) mit der ‚Lykurgie‘ (Ἠδωνοί, Βασσάραι, Νεανίσκοι).

In des Sophokles ‚Iphigenie‘ war die Darbringung der Jungfrau nicht ein Bitt-, sondern ein Sühnopfer: Agamemnon hatte sich auf der Jagd doppelt gegen Artemis vergangen — durch die Erlegung eines Hirsches in dem der Göttin geweihten Haine und durch sein prahlerisches Wort dabei (Soph. El. 566 ff.). Hierin schloß sich Sophokles gegen Aeschylus wieder an Stasinos an. Aber von beiden wich er darin ab, daß die Flotte in Aulis bei ihm nicht durch widrige Winde an der Fahrt nach Troja gehindert wurde, sondern vollkommene Windstille herrschte, welche sogar die Heimfahrt unmöglich machte (El. 564, 573; Eurip. I. T. 15, I. A. 88) — eine wohl überlegte Änderung: Soph. wollte die Schuld Agamemnons möglichst verringern und ihn unter dem Zwange unabwendbarer Not handelnd darstellen (dieselbe „delphische“ Tendenz in der Elektra). Iphigenie wird aus Argos herbeigerufen unter dem Vorwande der Vermählung mit Achilles, der zu dieser Täuschung seinen Namen gegeben, um das Heer zu retten und den Zug nach Troja zu ermöglichen (rudimentäres Motiv bei Eur. I. A. 959). Die Rolle, die Achill hier spielte, ist ganz analog der Rolle des Neoptolemos im Philoktet. Odysseus und Diomedes hatten es übernommen, Klytämnestra zu überreden und Iphigenie herbeizuschaffen (Hygin. 97). Der Ort der Handlung war Argos (Hygin.; Soph. fr. 286, 284; rudimentäre Motive bei Eurip. I. T. 24, 231, 364). Im Vordergrunde stand die Tragödie der Klytämnestra, welche, von Odysseus überredet, ihre Tochter nach Aulis ziehen läßt. Der aus argivischen Jungfrauen bestehende Chor singt den Hymenaeus zu Ehren Iphigeniens (Eur. I. T. 364). Ein Bote bringt die Nachricht von ihrer Opferung, und in Klytämnestras Seele erwacht der Rachedurst, der sie dann zur Hingabe an Aegisth und zum Gattenmorde trieb.

Euripides kehrte in seiner aul. Iphigenie in doppelter Hinsicht von Sophokles zu Aeschylus zurück: der Schauplatz ist bei ihm wieder Aulis, und Klytämnestra bringt ihre Tochter selbst in das Heerlager der Griechen. Ersteres ermöglichte es ihm, die Tragödie Agamemnons, letzteres — die der Klytämnestra vorzuführen. Aber neben den Seelendramen beider steht, sie überwiegend, die ergreifende Tragödie der Iphigenie, ganz das geistige Eigentum des Dichters, der sich erst allmählich zu dieser Höhe emporgerungen: Makaria in den Herakliden und Polyxena in der Hekabe waren nur vorbereitende Skizzen dazu. In bezug auf Achilles dagegen wich Euripides von seinen beiden Vorgängern ab: der ritterliche Jüngling ist bei ihm weder mit Iphigenie verlobt, noch gibt er zum Besten des Gemeinwohls seinen Namen zur Täuschung der Jungfrau. Aber die Rolle, die er spielt, ist aus beiden Motiven erwachsen, und von beiden finden sich Rudimente (aus Aeschylus v. 1354, 1404; aus Sophokles v. 959, 927).

Da die Fabel der I. T. für die Exodosfrage in der I. A. irrelevant ist, behandelt Verf. sie gesondert in einer „Beilage“ (S. 1136 bis 1152). Früher teilte er die allgemein verbreitete Ansicht, Euripides habe als erster den Raub des Artemisidols und die Rückführung Iphigeniens durch Orestes dargestellt. Später fand er eine Reihe von Indizien (hauptsächlich rudimentäre Motive in d. I. T.), die auf eine voreuripideische dramatische Behandlung des Stoffes hinweisen. Der Mythus von Iphigeniens Entrückung wurde zunächst in Lemnos lokalisiert und hier mit der Argonautensage in Verbindung gebracht. Der taurische Thoas ist ursprünglich Grieche (die Geflissenheit, mit der Euripides I. T. 31 sein Barbarentum hervorhebt, beweist, daß der Dichter gegen eine herkömmliche Anschauung polemisiert) und mit dem lemnischen Thoas (dem jüngeren; der ältere verdankt sein Dasein genealogischer Spekulation), dem Sohne des Iason, identisch. Sein Name symbolisiert, wie der seines Bruders Euneos, die Seetüchtigkeit der Argo. Als Taurien von Lemnos in das Skythenland verlegt wurde (wohl durch Aristeas von Prokonnesos), wurde auch Thoas dorthin versetzt.

Die Spaltung der vergöttlichten Iphigenie (nach Hesiod. und Stesich. = Hekate-Artemis) in eine Göttin und eine Heroine geschah in Attika nach Entstehung der von Herodot IV 103 wiedergegebenen Legende (hier ist Iphigenie noch Göttin) und vor der I. T. des Euripides (wo Iphigenie nur Priesterin der Artemis ist; die finsteren Züge in ihrem Bilde v. 358, 1187, 1418 sind Rudimente der einstigen Göttin). Vgl. v. 1448 ff. und dazu Neue Jahrb. 1899 I S. 172 f. Der Aletes des Sophokles (Hygin. 122) setzt die Rückführung der Iphigenie durch Orestes voraus, und diese Tragödie ging chronologisch der I. T. voran, wie das rudimentäre Motiv bei Eurip. v. 700 ff. lehrt. Dies führt den Verf. auf die Frage nach der Aufführungszeit der I. T. Eurip. El. 1250 ff. schließt die Fabel der I. T. geradezu aus; andererseits setzt I. T. 941 ff. die Darlegung in der Elektra a. a. O. voraus und gibt ein kurzes Resumé derselben. Also ist I. T. nach der Elektra (413 v. Chr.) aufgeführt. Im ‚Orestes‘ (408 v. Chr.) dagegen wird v. 413 die in I. T. gegebene Darstellung als bekannt vorausgesetzt. Also ist I. T. zwischen 413 und 408 v. Chr. verfaßt. Formale Indizien (Auflösungen im Trimeter, Gebrauch des troch. Tetram.) stehen damit in vollem Einklange. Aber Verf. stützt sich noch auf zwei weitere Kriterien, die für die Chronologie der Dramen des Euripides überhaupt von großer Wichtigkeit sind. Das eine beruht auf der Entwickelung, welche die Anschauung des Dichters von den Göttern genommen hat. Am Anfange und in den ersten Jahrzehnten des peloponnesischen Krieges ist er durchaus antitheistisch gesinnt: der Protest gegen die göttliche Weltregierung findet in dem Ausgange der Tragödien aus dieser Zeit keine befriedigende Lösung. So im Hippolytos (gegen Aphrodite), in der Andromache (gegen Apollo), im Herakles (gegen Hera), in der Elektra (gegen Apollo), in der Hekabe und den Trojerinnen (gegen die göttliche Weltordnung überhaupt). In den letzten Jahren des Dichters tritt hierin ein jäher Umschwung ein. Im Ion (851 ff.) und in der I. T. (711 ff.) ist die Stimmung gegen Apollo anfangs sehr feindlich; aber der Zuschauer weiß, daß die protestierenden Menschenkinder im Unrecht sind: Recht hat der allwissende Gott, der unmerklich, aber sicher die Ereignisse zum glücklichen Ausgange führt. Diese Stimmung wächst beim Dichter mit der Zeit und steigert sich in den beiden postumen Tragödien (und wohl schon in der Antiope und der Hypsipyle vom Jahre 408) bis zur religiösen Ekstase. Das andere Kriterium ist „die Überwindung der Intrige“. In den frühen Tragödien triumphiert die Intrige (Medea, Hippolytos, Andromeda, Hekabe, Elektra, Helena). Dann tritt auch hier ein plötzlicher Wechsel ein. Besonders augenfällig ist der Gegensatz zwischen Helena und I. T., deren Intrige ganz ähnlich ist und meisterhaft durchgeführt wird: in beiden ist der gutmütige Barbar hintergangen, die Flüchtlinge sind schon auf dem rettenden Schiffe. Aber in der Helena geben die Götter günstigen Wind; in der I. T. treibt widriger Wind das Schiff zurück, und den Flüchtlingen droht ein schrecklicher Tod, von dem sie nur das Eingreifen der Götter rettet. Wie hier, so nimmt auch im Ion und im Orestes die Gottheit den Faden der Handlung aus der Hand der Sterblichen — das ist die zweite Phase in dem Verhältnisse des Dichters zur Intrige. Die dritte stellen Hypsipyle und I. A. dar: alles ist auf das beste vorbereitet, die Rettung durchaus möglich; aber in dem entscheidenden Augenblicke versagt die Heldin ihre Einwilligung und fügt sich freiwillig ihrem Schicksale. Resultat: I. T. gehört in die Zeit nach 412 (Helena) und vor 408 (Orestes). Der Raub des Artemisbildes und die Rückbringung Iphigeniens durch Orestes sind wahrscheinlich durch den Chryses des Sophokles (nach der Parodie bei Aristoph. Vög. 1240 vor 414 v. Chr.) in die Literatur eingeführt worden. Der Schauplatz des Stückes war Chryse bei Lemnos (Hygin. 120, 121), wo der Mythus von Iphigeniens Entrückung schon früher lokalisiert war. Doch nicht hier ließ der Dichter den Raub des Idols vor sich gehen, sondern versetzte ihn, durch Herodot beeinflußt, in die Krim. Thoas verfolgt die Flüchtlinge (Rudimente bei Eur. I. T. 1323 f., 1422 f.) und ereilt sie in Chryse. Auf Befehl seines Großvaters, Chryses des Älteren, soll Chryses der Jüngere den Orestes seinem Verfolger ausliefern, was ihn zum Brudermörder zu machen droht. Um das zu verhüten, sieht seine Mutter Chryseis — sie war die eigentliche Heldin des Stückes — sich genötigt, ihr lang gehütetes Geheimnis preiszugeben: Chryses d. J. ist nicht der Sohn des Apollo, für den sie ihn bisher ausgegeben, sondern der Sohn Agamemnons.

Die mythographische Tradition über Danae ist ganz von Pherekydes (schol. Apoll. Rhod. IV 1091 = fr. 26 M) beherrscht, der wohl auf Hesiods Eöen zurückgeht. Die Tragödie hat in ihr keine nennenswerten Spuren hinter-

lassen, obgleich der Stoff von allen drei Tragikern behandelt worden ist, — wohl weil die tragische Mythopoeie im wesentlichen mit Pherekydes übereinstimmte. Die von Welcker vermutete Trilogie des Aeschylus (Δικτυουλκοί, Φορκίδες, Πολυδέκτης) ist mehr als zweifelhaft; nur der Polydektes bezog sich sicher auf den Danaemythus, war aber vielleicht ein Einzeldrama. Von Sophokles gehörte hierher der Ἀκρίσιος, der wahrscheinlich mit der Δανάη und den Λαρισσαῖοι eine Trilogie bildete. Über die Mythopoeie gibt eine scharfe Interpretation von Antig. 944 ff. einigen Aufschluß. Das Imperfectum ταμιεύεσκε beweist, daß nach Sophokles Danae bereits von Zeus schwanger war, als sie in das unterirdische Verließ eingeschlossen wurde. Anfangs wurde sie von ihrem Vater infolge des Orakelspruches in einem ‚ehernen' (d. h. mit ehernen Verschlüssen versehenen) Gemache (vgl. Hor. c. III 16, 1 turris aënea; Terent. Eun. 588 per alienas tegulas und die Parodie in der ‚Samierin' [v. 244 Körte] des Menander) gehütet. Noch zur Zeit des Pausanias (II 22) wurde in Argos das unterirdische Verließ gezeigt, und von ihm unterschied die Localtradition den für Danae erbauten oberirdischen θάλαμος χαλκοῦς. Pherekydes hatte beide Gebäude vermengt (θάλαμον ποιεῖ χαλκοῦν ἐν τῇ αὐλῇ τῆς οἰκίας κατὰ γῆς) und ließ Zeus in das unterirdische Verließ unverständlicherweise durch das Dach (ἐκ τοῦ ὀρόφου) dringen. Sophokles, der Argos aus Autopsie kannte (vgl. El. 3 ff.), stellte die Sache richtig dar, ist aber mit seiner Korrektur nicht durchgedrungen: Euripides muß in seiner Danae wieder der Darstellung des Pherekydes gefolgt sein; denn sonst würde die mythographische Tradition nicht so einhellig die Version der letzteren wiedergeben. Diese Konstruktion des Verfassers, dem wir sonst im wesentlichen beistimmen, hat uns nicht überzeugt. Ein derartiges Mißverständnis möchten wir nur ungern dem Pherekydes zutrauen. Noch weniger wahrscheinlich scheint es uns, daß Euripides, trotz der Richtigstellung des Sophokles, dabei beharrte. Die Konfusion fand wohl erst in dem mythographischen Handbuche statt, auf das der Scholiast des Apoll. Rhod. sowohl als auch die Mythographen zurückgehen.

Da die Schrift zunächst nur wenigen in Westeuropa zugänglich sein wird, haben wir in knappen Zügen ein möglichst vollständiges Bild ihres reichen Inhalts zu geben versucht. Wie ersichtlich, fördert sie in vieler Hinsicht die Erforschung der tragischen Kunst des Altertums und wird einen Markstein in ihrer Geschichte bilden. Dem Verf., der in den schwierigsten Verhältnissen die Leuchte der Wissenschaft hoch hält, zollen mir bewundernde Anerkennung.

Kijew. Adolf Sonny †.

---

**C. J. Hidén, De Vocabulis singularibus Lucretianis; Alcune Parole sulla Iscrizione della Colonna Traiana di Roma; Die Erzählung von der großen Göttermutter bei Arnobius; Randbemerkungen zu Arnobius adversus Nationes; De Casuum Syntaxi Arnobii. Helsingfors 1921. 14, 8, 16, 29 u. 90 S.**

In dem ersten Heft seiner gesammelten Abhandlungen gibt Hidén eine Aufzählung der nur bei Lucretius (und einigen Nachahmern wie Arnobius) vorkommenden Vokabeln, und zwar im Anschluß an Thes. L. L. bis Buchstabe *d*. Auf Verszwang und andere Gründe, welche Lucrez zu Neubildungen veranlaßten oder seltene Formen anwenden ließen, wird nicht eingegangen, obwohl *differitas* = *differentia*, *discrepitare* = *discrepare*, *dispositura* = *dispositio* und viele anderen ἅπαξ εἰρημένα dazu Gelegenheit boten.

In der zweiten Abhandlung wird die Inschrift der Columna Traiana CJL VI 960 (= Dessau Inscr. Lat. sel. I 294): *senatus ... ad declarandum ... quantae altitudinis mons et locus tantis operibus sit egestus* richtig mit Mau erklärt: *tantis operibus* ist Dativ und *locus tantis operibus* ist als eine Art Apposition zu *mons* gestellt, während man vom genauen grammatischen Standpunkt: *quantae altitudinis mons egestus (sit) et quantis operibus locus egerendo factus sit* erwarten würde; der durch das Abgraben des Berges aus dem Berge geschaffene *locus tantis operibus* wird auch im Satzbau mit *mons (egestus)* so eng verknüpft, daß nach *mons* sofort das zweite Substantiv folgt und die logische Konstruktion durch den Einschub verloren geht.

Wenig glücklich ist die Behandlung von Arnob. VII 49: *si verum locuntur historiae ..., adlatum ex Phrygia nihil quid aliud scribitur missum rege ab Attalo, nisi lapis quidam non magnus ... quem omnes hodie ipso illo videmus in signo oris loco positum, indolatum et asperum et simulacro faciem minus expressam simulatione praebentem*, was H. so wiedergibt: „.. ein Stein .., den wir noch heute auf eben diesem Gestell anstatt eines Kultbildes unausgearbeitet und

roh gesetzt sehen, indem der Stein nur durch täuschende Nachbildung eine undeutlich ausgeprägte Gestalt zeigt". Aber *signum* bedeutet kaum „Gestell", ebensowenig *os* „Kultbild" (höchstens „Gestalt"); außerdem hätte Arnobius den Begriff „täuschende Nachbildung" durch *simulacri* (— nicht — *cro*, Ablativ nach H.) *similatione* wiedergegeben. In Wahrheit ist zu übersetzen: „ein Stein . . ., den wir noch heute an jenem bekannten Kultbilde selbst als Gesicht angebracht sehen, unausgearbeitet und roh und dem Bilde in der Nachbildung ein nur undeutlich ausgeprägtes Antlitz verschaffend". Es bleibt dabei, daß der aus Pessinus nach Rom gebrachte Stein das Gesicht eines Kultbildes der großen Mutter gebildet, nicht, wie H. glaubt, als Kultbild selbst Verwendung gefunden haben soll.

In der vierten Abhandlung werden mehrere Stellen des Arnobius gegen Änderungen in Schutz genommen. Meistenteils handelt es sich um Stellen, welche auch von früheren Gelehrten, besonders von Löfstedt, schon mit Glück verteidigt wurden. Wo der Verf. Neues bringt, ist er nicht immer glücklich. So ist die Konjektur III 40 (p. 138, 21 R.): *nec est aliquid fidum, quo insistere mens possit veritati † suae proxime suspicione coniciens: veritati proxima sua suspicione coniciens* sehr unwahrscheinlich. Da *sua* überflüssig ist, halte ich *suae* für eine Dittographie, welche durch das folgende *suspicione* veranlaßt wurde: *veritati* [*suae*] *proxime suspicione coniciens.* Verwandte Fehler hat bekanntlich Novák in der Überlieferung des Ammianus Marcellinus und anderer Schriftsteller aufgezeigt. II 51 (p. 88, 20 R): *quid est autem suspicio, nisi opinatio rerum incerta et nihil expositum, iaculatio mentis inlata* kann *et nihil exposita iaculatio mentis inlata* nicht richtig sein, weil *nihil exposita* in Verbindung mit *iaculatio* nicht *inexplorata* bedeuten kann. Vielleicht ist die Überlieferung zu halten: die Vermutung ist „nichts Klares" (*nihil expositum* = *nihil expositi*); auch sonst wird bei Arnobius und anderen Schriftstellern zwei durch *et* verbundenen Kola ein drittes asyndetisch hinzugefügt [1]). Hübsch ist die Vermutung, daß I 36 (p. 23, 9 R.) *Thebanus aut Tyreus Hercules, hic in finibus sepultus in Spaniae* nicht in *in finibus sepultus Hispaniae*, sondern in [*in*] *finibus sepultus in Spaniae* zu ändern ist; die bekannte Vulgärform *Spania* ist auch sonst bei Arnobius (V 24) belegt und die Wortstellung *finibus . . . in Spaniae* ist für ihn geradezu charakteristisch.

[1]) Vgl. Löfstedt, Sprachl. Bemerkungen zu Tertullian S. 29.

In der fünften Abhandlung wird mit ermüdender Fülle eine unendlich große Zahl von Beispielen für die verschiedenen Funktionen der einzelnen Kasus angeführt, welche nur selten unser Wissen bereichern. Nützlich werden aber auch diese eifrigen Sammlungen den Arnobiusforschern sein können.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

Le Liriche di Orazio commentate da Vincenzo Ussani. Vol. I Gli epodi. Il 1° libro delle Odi. Seconde editione. Torino 1922. LX, 158 S.

Die Ausgabe der lyrischen Dichtungen des Horaz von Ussani erfreute sich von jeher eines guten Rufes. Jetzt liegt von der neuen Bearbeitung der erste Teil vor, der die Epoden und das erste Liederbuch umfaßt. Auch die neue Auflage erweist sich als eine sorgfältige und gründliche Arbeit, die auch der deutsche Leser des Horaz selbst neben Heinzes Kommentar mit Nutzen zu Rate ziehen kann. Die Ausgabe will in erster Linie die Bedürfnisse der Schule befriedigen. Zur Einleitung dient zunächst eine Vita des Dichters. Vielleicht wäre hier ein vollständiger Abdruck der Suetonischen Vita erwünscht, da darauf sehr oft Bezug genommen wird. Auf die Vita folgt eine kurze elementare Angabe der Metra des Horaz, mit der ich weniger einverstanden bin. Sie schließt sich an Masquerays Anschauungen (Traité de métrique grecque 1899) an, ohne auf neuere Forschungen (v. Wilamowitz, Heinze) Rücksicht zu nehmen. So ist, um ein Beispiel herauszugreifen, die Deutung des alcäischen Zehnsilblers ⏓ – ⏑ –́ ⏕ – ⏑́ ⏑ – ⏑ –́ als einer katalektischen, iambischen Hexapodie — schon diese Bezeichnung ist falsch, da der iambische Vers nach Metra gemessen wird —, die im ersten Fuße der ersten Dipodie regelrecht den Spondeus zulasse, in der zweiten Dipodie eine ionicus a maiore einsetze und im ersten Fuße der dritten Dipodie eine dreizeitige Länge einsetze, sicher eher verwirrend als klärend. Den Beschluß der Einleitung bilden Petrarcas und Polizians Gedichte an Horaz, eine sehr willkommene Beigabe.

Die Erläuterungen schließen kritische Erörterungen grundsätzlich aus, besprechen aber oft die verschiedenen Lesarten, ohne eine feste Entscheidung zu geben. Sie bieten besonders auch an griechischen Parallelen manche schöne Bereicherung zu Heinzes Kommentar. Daß im einzelnen vielleicht manches vorsichtiger zu fassen

wäre, ist nicht zu bestreiten. Zu epod. 2, 22 mußte auf den zweifelhaften Wert der Gromatikernotiz über den Silvanus orientalis — erklärt ist dieser Name noch nicht — hingewiesen werden. Daß epod. 16, 61. 62 an falscher Stelle überliefert sind, scheint mir sicher. Die Erklärung: *questi versi sono concepiti come una conseguenza dei vv. 57—60* befriedigt mich nicht. Sie hängen vielmehr mit 49—52 zusammen. Zu epod. 5, 19 ist der Vergleich von Prop. III 6, 27 sq. entschieden fördernd, und die Verbindung von *ova* mit *strigis* wird m. E. richtig abgelehnt (vgl. auch Naylor, *Horace Odes and Epodes, a study in poetic word-order* 1922, p. XIV). Ob aber *ova ranae* zu verbinden ist, bezweifle ich. Wie soll man Froscheier *sanguine unguere?* Daß carm. I 13, 2 die Capersche Variante *lactea* verworfen wird, ist gewiß zu billigen. Ob aber die Deutung von *cerea* „morbide e bianchi" richtig ist, ist mir zweifelhaft. Sollte sich das Adjektiv nicht auf die Weichheit der Arme beziehen? Nicht genügt mir auch die Erklärung von *viridis . . colubras* I 87, 8: *„le verdi, con l'idea secondaria forse velenosi."* Da es grüne Schlangen nicht gibt, könnte man daran denken, sie seien so bezeichnet, weil sie im Grase — *viridi latet anguis in herba* — grün schillern. I 25, 5 ziehe ich es vor, mit Heinze *multum* zu *movebat* zu ziehen, statt zu *facilis*, wie der Herausgeber es tut. Carm. I 1 hält der Herausgeber für das älteste Gedicht unter den carmina; er bezieht I 1, 32 *tibias* auf die Epoden, an ihnen dichte Horaz noch. Aber III 4, 1 erscheint die *tibia* als Begleitung gerade des Liedes: *dic age tibia regina longum Calliope melos.* Auch die Bestimmung der Abfassung von I 3 auf 19 v. Chr. scheint mir verfehlt. Es soll nach Vergils Reise nach Griechenland in diesem Jahre dem Buche eingefügt sein, weil wir von einer früheren Reise Vergils nach Griechenland nichts wissen. Das kann nicht als ausreichende Begründung für eine unwahrscheinliche Vermutung anerkannt werden. Wissen wir doch von Vergils Leben erst nur dann Bescheid, wenn die Tatsachen seines Lebens mit seinen Werken in Zusammenhang stehen. Zu I 1, 15 ist *occidentale* ein Schreibfehler für *orientale*.

So ließen sich noch manche Stellen im einzelnen erörtern, wo mich die Deutung des Herausgebers nicht befriedigt. Aber es ist natürlich, daß hier Meinungsverschiedenheiten bestehen. Jedenfalls verdient die Ausgabe auch bei uns Berücksichtigung, da sie manchmal eine Ergänzung zu Heinzes Kommentar bringt. Sie wägt in kritischer wie in exegetischer Hinsicht die Möglichkeiten vorsichtig ab, gelangt dabei nicht immer zu festen Entscheidungen. Das ist nicht verwunderlich, da es manche Stellen gibt, wo man verschiedener Meinung sein kann[1]).

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Ein Anhang „La metrica barbara" behandelt die Versuche, im Italienischen die horazischen Maße zu erneuern, die durch Carducci aktuelle Bedeutung bekommen haben.

---

**Max von Bonsdorff, Zur Predigttätigkeit des Johannes Chrysostomos. Helsingfors 1922. 117 S.**

Einen Beitrag zur Biographie des Chrysostomos will diese Arbeit geben. Ihrem Untertitel nach untersucht sie die Chronologie der Homilienserien zu neutestamentlichen Büchern. Auch nach dem instruktiven Artikel Lietzmanns in P. W. 9, 2 Spalte 1811 f. waren in ihnen noch nicht genügende Anhaltspunkte zur Datierung bisher gefunden. Eine Reihe solcher gewinnt Verf. mit zum größten Teil überzeugenden Gründen, wenn er z. B. in einer Homilie zum Philemonbrief eine Bemerkung entdeckt, die sich auf die 8. Homilie zum 1. Thessalonicherbrief bezieht, und von da aus Ort und Zeit derselben feststellt. Warum aber die Homilien zur Apostelgeschichte die zu Paulus unterbrechen, ist auch hier noch nicht erklärt.

Königsberg i. Pr. August Pott.

---

**Eduard Williger, Hagios, Untersuchungen zur Terminologie des Heiligen in den hellenisch-hellenistischen Religionen. (Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten. XIX, 1.) Gießen 1922, Töpelmann. 108 S. 8.**

Nachdem Link und Kobbert in zwei Königsberger Dissertationen von 1910 die Worte *sanctus* und *religiosus* untersucht hatten, lag es nahe, ähnlich auch die entsprechenden griechischen Worte zu bearbeiten. Dies haben gleichzeitig Giertz in seiner (ungedruckten) Diss. von Münster De vocum ἅζεσθαι ἁγνός ἅγιος usu pagano und Williger in vorliegender, mit Unterstützung der Wilamowitz-Diels-Stiftung gedruckten Arbeit getan, die seinen Lehrern Joseph und Wilhelm Kroll gewidmet ist. Vorausgegangen waren bereits Einzeluntersuchungen von Fehrle, Kultische Keuschheit 42 ff., W. Kroll, Festschr. der Univ. Breslau 1911 und vom Ref. (Reliquienkult II 476 ff. 531 ff. 559 ff. 610 ff.; W. f. kl. Phil. 1912, 871 ff.; B. ph. W. 1920, 645 ff.; Art. Kultus bei Pauly-Wissowa), die der Verf. zum Teil kennt.

Im 1. Kap. untersucht Williger die ursprüngliche Bedeutung des Stammes ἁγ-, indem er von ἅζεσθαι ausgeht. Für dieses Wort stellt er eine dreifache Bedeutung fest, entsprechend einer dreifachen Stufe der religiösen Furcht: einmal die Scheu vor der Gottheit als übernatürlichem Wesen, der primitiven Stufe der Tabureligion angehörend; dann die natürliche Furcht, die dem mythischen Gott entgegengebracht wird, wobei die Götter nicht viel mehr als „potenzierte Menschen" sind; schließlich die Ehrfurcht, wobei die Beeinflussung der Gottesvorstellung durch moralische Ideen in Betracht kommt. Demnach ergibt sich als ursprüngliche Bedeutung ein religiöses Gefühl, die Scheu des Menschen einer übermächtigen Kraft gegenüber. — Schon bei diesen Ausführungen ist zu bedauern, daß W. die Anregungen der „Anthropologen", die er S. 1 (und nur hier) erwähnt, nicht weiter auf seine Darstellung hat wirken lassen, denen wir, wie er mit Recht sagt, „die Klarstellung gewisser den primitiven Völkern geläufiger Vorstellungen, die man unter der ‚Tabu-mana-Formel' zusammengefaßt hat," verdanken. Bei Berücksichtigung dieser Mana-Vorstellung oder, wie ich es genannt habe, des Orendismus, wäre manches in Willigers Arbeit noch klarer hervorgetreten; der gelegentliche Hinweis auf Tabu-Vorstellungen genügt nicht. Ἅζεσθαι bedeutet eine Scheu vor jedem Orenda; das geht als Grundbedeutung aus allen den Stellen hervor, die W. in jene drei Gruppen, oft künstlich, teilt. Damit wird aber auch der Zusammenhang mit skrt. *yaj-*, an der W. mit Recht gegen Boisacq und Meillet festhält, noch klarer. Im Rigveda ist *yajámi* Terminus technicus für „opfern"; es wird in doppelter Weise konstruiert, indem entweder die Opfergabe im Akkusativ steht, oder meist wird der Gott in den Akkusativ, die Opfergabe in den Instrumentalis gesetzt. Dann haben wir also eine ähnliche Konstruktion wie bei *mactare aliquem aliqua re* und *mactare alicui aliquid.* Die ursprüngliche Bedeutung von *mactare* ist heiligen, d. h. tabu machen, Orenda zufügen, welche Bedeutung ja auch ἐναγίζειν (= *tabu facere*) hat, wie vom Ref. (nicht von Stengel, wie W. meint) längst gezeigt worden war. Dieses „Orenda zufügen" oder „tabu machen" hat oft den Sinn von „töten", so in der Homerischen Wendung δαίμονα διδόναι τινί oder bei Aisch. Ag. 641: Viele Männer sind vor Troja gefallen; sie sind durch die mit wunderbarer Kraft erfüllte — (das bedeutet τὴν Ἄρης φιλεῖ vgl. R.-E.[2] XI 2127 f.) — Geißel des Ares geschlagen und so getötet worden, ἐξαγισθέντες. Über diesen Schlag vgl. auch Havers, Ztschr. f. vgl. Sprachf. 43 (1900) 225 ff. und über die μάστιξ θεοῦ Woch. f. kl. Phil. 1912, 754. Die Besprechung dieser Aischylos-Stelle bei W. 32 scheint mir nicht förderlich zu sein. Jenes *yajámi* bedeutet also so viel wie ἁγίζειν, tabu machen, opfern. Auch das damit zusammenhängende *yajatá* bedeutet: durch Opfer verehrt = mit Orenda erfüllt = tabu = zu scheuen; es ist wie ἁγνός Epitheton der Götter und ihres Besitzes. Wenn *yajás* neben *gír* (Lied) tritt, so wird hierdurch auch das Lied als mit magischer Kraft erfüllt bezeichnet wie etwa die ἐπῳδαὶ ἱεραὶ der Zauberpapyri (Pap. Berol. 317; 322; Pap. Par. 2787; an der Parallelstelle Pap. Par. 452 heißen sie gleichbedeutend κρατεραὶ ἐπαοιδαί) oder die ᾠδαὶ πνευματικαί des Neuen Testaments; damit wird die *vis carminum* (Plin. XXVIII 2, 10 ff.) bezeichnet. Denn solche Kraft haben alle Kult- und Zauberlieder, und vermöge dieser Kraft können sie bald magisch zwingend, bald apotropäisch, bald sakramental, bald euergetisch wirken. Letzteres ist der Fall, wenn *yajás gír* als „Opferlied", wie ich mit W. glaube, aufzufassen ist. Dies ist auch bei den griechischen Hymnen der Fall, in denen die τιμαί der betr. Gottheit aufgezählt werden, wie etwa in dem neuen Isishymnus (Ox.-Pap. 1380): Durch die Aufzählung der τιμαί wird die Kraft (τιμή, von derselben Wurzel wie *caerimonia*, vgl. R.-E.[2] XI 2128) der Gottheit gestärkt wie durch jedes euergetische Opfer.

Weiterhin werden die Worte *ἅγος, ἄγος, ἁγής usw. besprochen. Hierbei wäre jedoch nicht zu bezweifeln gewesen, sondern hätte vielmehr stark betont werden müssen, daß eine Anzahl dieser Worte in doppelter Bedeutung, in gutem und bösem Sinn vorkommen, wenn auch ein Teil der Zeugnisse versteckt sein mag. Ich stelle folgendes zusammen: 1. ἅγιος bedeutet in der Regel „heilig", bei Kratinos aber μιαρός, Bekker, Anecd. I 336; Eust. Il. 1350 f. — 2. παναγής, sonst „ganz heilig", bei Philonides bei Pollux IX 29 „ganz verflucht"; vgl. Fehrle 45. — 3. ἐναγής gewöhnlich „mit einem μίασμα behaftet", bei Eust. l. c. auch als εὐαγής erklärt. Hesych s. v. ἐναγής· καθαρός und ὁ ἐναγής; er scheint also auch ἐναγής in guter Bedeutung zu kennen. Aber anders ist auch Äsch. Suppl. 123 nicht zu erklären, wo gesagt wird, daß den Göttern ἐναγέα τέλεα zukommen, wenn in Nöten alles gut geht. Der Scholiast umschreibt ἐ. τ. mit

τιμαί und erklärt ἐναγέα mit ἐναγίσματα. — 4. ἄγος in der Regel „Befleckung“, aber Hesych s. v. ἄγεα· τεμένη, Bekker, Anecd. I 212 ἄγη· τὰ μυστήρια. Ähnlich in gutem Sinn auch Äsch. Ch. 155, Soph. Ant. 775. Auch Eust. l. c. spricht von τὸ τοῦ ἄγους διπλόσημον. — 5. *Sacer* heißt „heilig“, aber auch „verflucht“; der Verbrecher heißt *sacer*. Ähnliches läßt sich auch für ἱερός, ἀνάθημα u. a. feststellen. — Zur Erklärung dieser Erscheinung, zu der man noch manches andere hinzufügen könnte, führt m. E. nur folgender Weg: Alle diese Worte haben ursprünglich mit „gut“ und „böse“, „nützlich“ und “schädlich“ nichts zu tun, sondern beziehen sich lediglich auf etwas, das mit besonderer Kraft, mit einem Orenda erfüllt ist; dieses kann natürlich in einer dem Menschen nützlichen oder schädlichen Weise wirken. So ist der Verbrecher nach heutigem Volksglauben wie nach dem primitiven Glauben der Naturvölker ebenso mit hervorragender Kraft erfüllt wie der Heros oder der Heilige; seine Reliquien können Wirkungen ausüben wie solche von Heiligen; beide, Verbrecher wie Heilige, sind mit wunderbarer Kraft erfüllt und tabu oder „heilig“ in neutralem Sinn. So neutral ist auch ἐναγής bei Soph. Öd. Tyr. 656 aufzufassen: Durch den Eid ist Kreon νῦν ἐν ὅρκῳ μέγας geworden, man muß ihn καταιδεῖσθαι, er ist durch den Eid mit magischer Kraft erfüllt. Denn eine wichtige Zeremonie beim Eid ist das Berühren „heiliger“ Gegenstände, wodurch diese Kraft auf den Schwörenden übergeht, der dadurch ἐναγής wird; vgl. R.-E.² XI 2158; 2170 f.

Sind gegen die Ausführungen des 1. Kapitels also manche Einwendungen zu machen, so befriedigt der folgende Teil sehr viel mehr. Hier wird zunächst ἁγνός und was damit zusammenhängt besprochen, wobei reiches Material gegeben wird. Ἁγνός bedeutet zunächst „religiöse Scheu erweckend“ und dient so als Epitheton für Götter und für Dinge, die mit ihnen in irgend einer Beziehung stehen; dann bezeichnet es die rituelle Reinheit des Menschen. Erstere Bedeutung trat im Lauf der Zeit mehr und mehr zurück, und im Hellenismus heißt es fast durchweg „rein“ und zwar in äußerlich-kultischem Sinn und mit ethischer Beziehung; so bezeichnet es auch die untadelige Amtsführung eines Beamten. Dies wird durch Willigers Material sicher gestellt. Dagegen scheinen mir zwei weitere Punkte dieses Kapitels angreifbar zu sein. Zunächst die Frage nach dem Übergang der objektiven Bedeutung „heilig“ in die subjektive „rein“. W. erklärt dies folgendermaßen: Das Wort ἁγνός bezeichnet die Reinheit und Unberührtheit kultischer Objekte, vor allem des Tempels, ferner die der reinen Elemente, des Feuers und Wassers. Hier kann es überall „rein“ und „heilig“ bedeuten, und in dieser Verbindung hat es zuerst neben der älteren Bedeutung „heilig“ auch die jüngere „religiös rein“ angenommen. Dann konnte es von hier aus auch die Reinheit des Menschen bezeichnen. Mir scheint folgende Erklärung religionsgeschichtlich besser begründet zu sein: Wenn die ursprüngliche Bedeutung von ἁγνός „religiöse Scheu erweckend“ ist, so besagt dies weiterhin, daß mit ἁγνός etwas bezeichnet wird, das von einer Kraft erfüllt ist, die zu scheuen, die tabu ist, die gut oder böse wirken kann. Das ist das Ursprüngliche. Daher werden Götter so genannt, aber auch alles, was zu ihnen in Beziehung tritt, auch der ἱκέτης, der in ihrem Schutze steht. Heißt nun ein Mensch ἁγνός, so muß jene ursprüngliche Bedeutung noch nachzuweisen sein. Auch ἄνδρες ἁγνοί müssen dieser Kraft teilhaftig sein. Sie haben sie erhalten und bewahrt und gesteigert dadurch, daß sie sich von Unreinheit, der Wirkung böser Dämonen fernhielten, daß sie keusch blieben; denn Keuschheit verleiht Macht, wie Fehrle gezeigt hat. So ist die Reinheit ein Mittel, das Orenda stark zu erhalten durch das Fernhalten aller unreinen, schädigenden und schwächenden Einflüsse, wie auch Keuschheit und Fasten solche Mittel sind. Ein solcher Mensch wird ἁγνός genannt; er ist „rein“ und zugleich „heilig“, d. h. krafterfüllt.

Bevor wir an die zweite Frage gehen, warum die Bedeutung von ἁγνός „heilig“, im eigentlichen Sinne, früh erlosch, müssen wir erst sehen, was W. im letzten Kapitel über die Geschichte des Wortes ἅγιος sagt. Mit Recht erwartet er von diesem Wort als ursprüngliche Bedeutung ein „zu scheuen“, *tabu*. Aber dann fährt er fort: Aus den ältesten Belegen gehe eine Beziehung auf die religiöse Scheu und damit zusammenhängende Vorstellungen mit Deutlichkeit nicht hervor. Dabei verweist er auf Herod. II 41, 44, V 119: ἱρὸν ἅγιον, ἅγιον ἄλσος. Auch bei späteren Historikern und bei Strabo finden sich diese Wendungen, und W. möchte hierin Herodotnachahmung erblicken, die er in gleichen Fällen bei Pausanias, wo es doch näher liegt daran zu denken, leugnen möchte. An allen diesen Stellen hat aber doch das Wort noch seine

ursprüngliche tabu-Bedeutung, vielleicht in etwas abgeblaßter Form, und ich kann nicht zugeben, daß ἅγιος erst in hellenistischer Zeit seine ursprüngliche Bedeutung wieder zurückerhalten habe. In dieser Zeit wird ἅγιος dann häufiger Epitheton von Göttern; dagegen auf den Menschen angewandt, um eine religiöse Eigenschaft, etwa Reinheit, zu bezeichnen, findet es sich vorzüglich in den biblischen Schriften und nur in wenigen ganz späten antiken Zeugnissen. Daher glaube ich, daß man die Geschichte der Worte ἁγνός und ἅγιος in gegenseitige Beziehung setzen muß. Beide haben die ursprüngliche Bedeutung „zu scheuen", tabu; bei ἁγνός tritt sie später ganz zurück; ἅγιος behält sie immer, ja bei ihm tritt sie später, wie W. meint, noch mehr hervor. Dagegen die Bedeutung „rein" in bezug auf Menschen wird bei ἁγνός übermächtig, bei ἅγιος in der profanen Gräzität kommt sie kaum vor. So hat sich im Sprachgebrauch eine „Arbeitsteilung" der beiden ursprünglich gleichbedeutenden Worte vollzogen, indem ἅγιος mehr die objektive, ἁγνός mehr die subjektive Seite betonte. Dies scheint mir die Antwort auch auf jene oben in der Schwebe gelassene Frage zu sein. Merkwürdig ist, daß ἅγιος bei den Tragikern nicht vorkommt; nur Thespis frg. 4 p. 833 N² hätte erwähnt werden können: βωμῶν ἁγίων vgl. Pind. Ol. III 34: βωμῶν ἁγισθέντων. Eur. Androm. 427 sagt ἁγνὸν βωμόν, ebenso Bakchyl. 9, 29. Soph. Trach. 994 βωμῶν ἱερῶν. Wenn ἅγιοι ἄνδρες in der älteren Gräzität überhaupt nicht, ἱεροὶ ἄνδρες nur ganz selten begegnen (s. z. B. Pind. V 98), so hängt das natürlich damit zusammen, daß ein Kult lebender Menschen in der historischen Zeit vor dem Hellenismus ganz zurücktritt; um so bedeutungsvoller ist die Homerische Wendung ἱερὴ ἴς. Auch εὐίερος von Personen kenne ich nur aus Orph. hym. 41, 10. — Zum Schluß mögen noch zwei Tragikerstellen besprochen werden (vgl. Williger 58). Soph. O. C. 37: Vom Heiligtum der Eumeniden, das deutlich als tabu geschildert wird, heißt es: ἔχεις γὰρ χῶρον οὐχ ἁγνὸν πατεῖν. Hier liegt die bekannte Konstruktion vor, wo ein aktiver Infinitiv statt eines passiven steht, wie etwa Soph. O. R. 792: γένος ἄτλητον ἀνθρώποις ὁρᾶν. Das Betreten des Ortes ist also nicht ἁγνόν, sein Tabu wirkt böse auf den Menschen, das Betreten ist ein ἄγος. Ebenso Eur. Heraklid. 1011, wo Eurystheus sagt: οὐχ ἁγνός εἰμι τῷ κτανόντι κατθανών. Für den Mörder bin ich nach meinem Tode οὐχ ἁγνός, von böser Wirkung, während ich für Attika, das meine Reliquien erhält, σωτήριος (v. 1032) bin. Genau ebenso ist Oidipus für Athen σωτήρ (Soph. O. C. 460 ff.), für Theben ἀλάστωρ (v. 788).

Wenn ein Teil der Ausführungen Willigers nicht recht befriedigt, so liegt dies daran, daß er der vergeichenden religionswissenschaftlichen Forschung aus dem Wege ging, die ihn über manches klarer hätte urteilen lassen. Gewiß sind Strömungen vorhanden, die ihren Wert überhaupt bestreiten. Gerade kürzlich hat ein jüngerer Gelehrter nach berühmtem Muster einen Seitenhieb gegen Männner wie Erwin Rohde, Albrecht Dieterich und Richard Wünsch geführt. Ich weiß nicht, ob sich Boll und Reitzenstein in diesen Gegensatz zu Dieterich und Rohde stellen lassen, wie ihnen von Ernst Howald zugemutet wird. Auf jeden Fall werden solche Angriffe die vergleichende philologische Religionswissenschaft nicht hemmen.

Tübingen. Friedrich Pfister.

---

E. Tidner, De Particulis copulativis apud Scriptores Historiae Augustae quaestiones selectae. Diss. Uppsala 1922.

In der späteren Latinität werden die verbindenden Partikeln häufig in einer Weise angewandt oder auch ausgelassen, welche der äußeren Konzinnität widerspricht und deshalb von früheren Gelehrten verkannt wurde. So hat vor kurzem Löfstedt, Zur Sprache Tertullians, Lund 1920, 29, die Überlieferung bei Tertull. adv. Valent. 37: *„est", inquit, „ante omnia Proarche, inexcogitabile et inenarrabile ⟨et⟩ innominabile, quod ego nomino Monoteta"* unter Anführung vieler Parallelstellen mit Recht verteidigt und das von Oehler und Kroymann eingeschobene zweite *et* als überflüssig hingestellt, weil Tertullian in einer drei- oder mehrgliedrigen Verbindung die beiden letzten Glieder asyndetisch verknüpft, wenn diese besonders eng zusammengehören. In diesem besonderen Falle sollte aber m. E. durch die Loslösung von *innominabile*, das *inenarrabile* weiter ausführt, von den beiden durch *et* verknüpften Adjektiva, auch der Gegensatz zwischen *innominabile* und *quod ego nomino* besonders hervorgehoben werden: *est . . . inexcogitabile et inenarrabile, innominabile quod ego nomino Monoteta.* Aber auch sonst bietet die Geschichte der *particulae copulativae* in der Spätzeit manche Probleme, und es war ein glücklicher Gedanke von Tidner, unter Berücksichtigung der früheren Zeit, von den Scriptores historiae Augustae auszugehen,

welche ein außerordentlich reiches und ausgiebiges Material bieten. — Im ersten Kapitel wird z. B. gehandelt *de notionibus abundanter copulatis* wie Heliog. 21, 5: *oppressit ... parasitos suos violis et floribus*, wo der allgemeine Begriff folgt, und Comm. 5, 11: *omni parte corporis atque ore ... pollutus*, wo er vorhergeht. Mit Unrecht führt aber T. auch Comm. 8, 9 an: (*senatus*) *se ipsum Commodianum vocavit, Commodum Herculem et deum appellans*, wo es sich um zwei verschiedene Namen des Commodus handelt; ebensowenig gehören Stellen wie Heliog. 26, 7: *mittebat ... vasa ... cum serpentibus et huiusmodi monstris*, Gord. 26, 1: *sacrificia per totam urbem totumque orbem terrarum* hierher, da die Hinzufügung von *huiusmodi* und die Wiederholung von *totum* das Charakteristische beseitigen, das *violis et floribus* kennzeichnet. Auch Tac. 11, 5: *fasianam avem nisi suo et suorum natali et diebus festissimis non posuit* wird der *natalis* (sc. dies) nicht direkt zu den Festtagen im engeren Sinne, welche dem ganzen Volke gehören, gerechnet; *diebus festissimis* ist also keineswegs das allgemeinere *genus*, dessen *species* der *dies natalis* bildet.

Im zweiten Kapitel wird über die Substantiva, Adjektiva, Verba usw. gehandelt, welche ohne verbindende Partikel asyndetisch zusammengestellt werden. Das *bimembre dissolutum* tritt besonders dann auf, wenn zwei Wörter entgegengesetzte Bedeutung haben (*bona mala* Ter. Phorm. 556, *clam palam*) oder enge zusammengehören (*aequum bonum* Plaut. Men. 598, *ope consilio*, Preus de bimembris dissoluti ... usu sollemni Edenkoben 1881, *velitis iubeatis* usw.), wobei die Alliteration eine Rolle spielt (Pl. Amph. II 32: *hariolos haruspices mitte omnes, vi violentia* Rud. 839). Mit Recht verteidigt dementsprechend T., im Anschluß an Salmasius, die Überlieferung Alex. 26, 3: *donum munus tamen sustulit*, da die enge asyndetische Verbindung laut Dig. 38, 1, 37 aus der Rechtssprache stammt. Ebenso richtig mit Petschenig Alex. 9, 5: *vicisti vitia, vicisti crimina, dedecora* (⟨*vicisti*⟩ *dedecora* P[3], Peter); Tac. 16, 6: *vir domi foris perspicuus* und andere Stellen. Aber nicht hierher gehört Trig. Tyr. 10, 8: *gentis Daciae, Decibali ipsius, ut fertur, adfinis*, da *ipsius* an Stelle einer Partikel (*etiam*) tretend eine gewisse Klimax einführt; für das Asyndeton bei *ipse* vgl. auch Alex. 61, 6: *qui subito plures ... contruncarunt, ipsum plurimis ictibus confoderunt* (Mnemosyne 1910, 430, Tidner S. 72); Paneg. Lat. VII (VI), 6, 3: *quamvis Apellen, ipsum Parrhasium scientia vicerit*. In diesem Zusammenhang verteidigt T. auch (p. 41) Paneg. Lat. VI (VII) 22, 6: *nec magis Jovi Junoni⟨que⟩ recubantibus novos flores terra summisit* das überlieferte *Jovi Junoni* vielleicht mit Recht; ich habe *que* in meiner Ausgabe der Klausel wegen hinzugefügt (schon im alten Codex Bertinensis wurde so gebessert), welche der Praxis dieser Reden entsprechend auch nach *recubantibus* anzunehmen ist. Alex. 38, 3: *milites non pretiosis, sed speciosis* [*claris*] *vestibus ornabat*, ist der beabsichtigte Reim der beiden entgegengesetzten Adjektiva durch das sicher interpolierte *claris* geschwächt, das T. umsonst zu verteidigen sucht. Ebensowenig kann ich T. beistimmen, wenn er (p. 48) Paneg. IV (X) 13, 1: *Quamvis recondite* [*alte*] *magis gemeres ..., confessus est se inconsultior dolor*, das nach *recondite* völlig bedeutungslose *alte* rettet, das sich ohne weiteres als Glossem des weniger gebräuchlichen *recondite* ergibt: bei *magis* sind zwei asyndetisch verbundene Adverbia nicht zufällig niemals belegt. IV 21, 2 habe ich in Übereinstimmung mit altlateinischem *vi pugnando* das Asyndeton *vi manu* nicht angetastet, dagegen IV 17, 3 schließlich *vi e⟨t⟩ virtute* trotz der Alliteration geschrieben, weil *vie* überliefert ist; im Apparat habe ich *vi virtute* erwogen, was T. vielleicht mit Recht billigt. III (XI) 24, 6: *non modo a comitibus ⟨et⟩ tribunis tuis, sed a legionibus cunctis, equitibus ac peditibus, gregariis etiam militibus diligaris* billigt T. mit Unrecht die Überlieferung, weil die *comites* und *tribuni* zwei verschiedene Gruppen bilden, was ohne *et* nicht klar zum Ausdruck käme. V (VIII) 7, 4: *qui cum scires* [*itinerum*] *regionum nostrarum aditum atque adspectum tam foedum tamque asperum* ergibt sich die Interpolierung mit Sicherheit daraus, daß durch *itinerum* nicht nur ein hartes Asyndeton, sondern auch der ungewöhnliche Pleonasmus *itinerum regionum nostrarum aditum* entsteht; mit Unrecht verteidigt hier T. die Überlieferung. Ebenfalls II (XII) 15, 1: *qui quam faciles tibi fuissent sequaces ⟨que⟩ discipuli tam ceteris expetendi essent magistri*, wo schon die Klausel die Einschiebung von *que* gebietet. Auch XII (IX) 11, 2: *ne conscientia⟨e⟩ timore diffugerent* wäre in dem von T. angenommenen harten Asyndeton *conscientia timore* das schwache *timor* nach dem alles umfassenden *conscientia* völlig bedeutungslos, (vgl. noch z. B. Cic. leg. 1, 40: *angore conscientiae* u. a.): sowohl inhaltlich wie formell ergibt sich *conscientia timore* als fehlerhaft. Wir werden also gut tun, auch Pan IX 17, 3; III 14, 2; II 39, 4; V 6, 5

(hier ist die Überlieferung auch sonst korrupt) lieber eine kleine Verbesserung vorzunehmen als ein hartes Asyndeton zu statuieren. T. hat eine große Menge von Stellen in den Scriptores Histor. Aug. mit Recht verteidigt; aber in seinem Eifer, die überlieferten Lesarten zu retten, hat er sicherlich über das Ziel geschossen und ist von einem richtigen Prinzip ausgehend in denselben Fehler verfallen, den sich einst der jetzige Referent vor vielen Jahren hat zuschulden kommen lassen.

Im dritten Kapitel bespricht T. das *trimembre dissolutum*. Hinzufügen möchte ich, daß etwas von der ἐμπαθεστέρα und κινητικωτέρα δύναμις, welche nach Plut. Quaest. Platon. c. 14, p. 1010 EF 1011 A der λόγος συνδέσμων ἐξαιρεθέντων häufig besitze (Norden, de Minuc. Fel. aetate S. 33), nicht nur an Stellen wie Plaut. Rud. 258: *miseras*, *inopes*, *aerumnosas* zutage tritt, sondern auch bei den Script. hist. Aug., Max. Balb. 2, 3: *natura furiosus truculentus immanis*, Aurel. 36, 2: *Aurelianus ... severus truculentus sanguinarius fuit princeps*; Hadr. 21, 5: *fuerunt eius temporibus fames pestilentia terrae motus*, womit die von Leo Anal. Plaut. III (1906) aus Polybius angeführten Stellen, wie I 67, 11: ἀσαφείας, ἀπιστίας, ἀμιξίας ἅπαντα πλήρη sich vergleichen ließen. Eine Einteilung der Beispiele nach inneren Motiven, welche die Anwendung der Asyndeta begünstigten, wäre vielleicht erwünscht gewesen. — Ferner muß hervorgehoben werden, daß der Reim, welcher asyndetisch verbundene Vokabeln häufig kennzeichnet (vgl. Pacuv. 275: *maerore, errore, macore*), insofern auch in den Scriptores hist. Aug. eine Rolle spielt, daß häufig entweder alle drei Vokabeln oder die erste und zweite, die zweite und dritte, kaum jedoch die erste und dritte dieselbe Endung zeigen. Neben Marc. Ant. 19, 10: *sanctitas tranquillitas pietas* vergleiche man Diad. 7, 4: *sapientia*, *bonitas*, *pietas*; Heliog. 25, 1: *leones*, *ursos*, *pardos*; Max. Balb. 7, 6 *vini cibi veneriae avidus*; Avid. 12, 7: *auro argento vestibus*; Aurel. 33, 2: *argento auro gemmis*; Gord. 6, 1: *oculis ore fronte*; Alex. 27, 9: *lyra tibia organo cecinit* usw. usw.

Während zu dem kurzen vierten Kapitel, in dem mit Glück mehrere Stellen gegen Änderungen in Schutz genommen werden, welche die asyndetisch verbundenen Sätze beseitigen wollten, wenig hinzuzufügen wäre, möchte ich zu dem fünften (*de confusis particulis copulativis et disiunctivis*) bemerken, daß die besonders im alten Latein und in der späteren Zeit häufige, recht verständliche Verwechslung von *et* und *aut* (*vel*) bei Plinius iunior, dem sorgfältigen Stilisten sonst nicht belegt ist, sodaß Paneg. 45, 2: *bonos autem otio aut situ abstrusos et quasi sepultos*, *aut* durch *ac* zu ersetzen ist, das schon Ernestius, nicht ich, wie T. fälschlich angibt, zuerst konizierte: *aut* entstand unter Einfluß des vorhergehenden *autem*. Es ist also auch 44, 5: *ut non turpe honestumque*, *prout bene aut* (*ac* die Hss) *secus cessit expetant fugiantve* zu schreiben, solange nicht *prout* ... *ac* sich auch sonst nachweisen läßt.

Im sechsten Kapitel wird über das nach unserem Gefühl überflüssige *et* in vergleichenden Sätzen (*sententiae correlativae*) gesprochen. Musterbeispiel ist für mich immer Minuc. Felix c. 25, 6: *tot de diis spolia*, *quot de gentibus et tropaea* gewesen, wo *et* durch die Klausel geschützt wird, während nach Streichung von *et* die verpönten drei Trochäen am Schluß stehen. Aber an der von T. (92) verteidigten Stelle Paneg. II 5, 4: *cum ... quantum tota res publica habet hostium*, *tantum una familia ostenderet* [*et*] *triumphorum* kann trotz der von mir hervorgehobenen Übereinstimmung mit Minucius Felix leicht Dittographie vorliegen. Und Paneg. XII 13, 2: *ut deus ... eodem fulmine suo nunc tristes nunc laetos nuntios mittit*, *ita eadem sub numine tuo tela inimicos aut supplices tuos pernicie aut conservatione discernunt* ist *ita* ⟨*et*⟩, das T. halten will (p. 92), nur in *A*, der auch sonst vor Schreibfehlern strotzt, erhalten, während *H* und *X* nur *ita* haben. Und daß Paneg. IX 7, 3: *Musarum quies defensione Herculis et virtus Herculis* [*et*] *voce Musarum* (sc. *quia ornari deberet*), das zweite *et* nicht Dittographie sein soll — es steht wie das erste *et* nach *Herculis!* —, wird kaum jemand T. und Persson, die *et* beibehalten, zugeben können: die grosse Konzinnität der einzelnen Glieder wird durch das zweite *et* vollkommen zerstört; *Musarum quies* entspricht *virtus Herculis*; das direkt an *Musarum quies* anschließende *defensione Herculis* entspricht *voce Musarum*, vor dem ebenfalls ein *et* nicht am Platze ist.

Wichtiges Material bietet auch das siebente Kapitel: *de collocatione particularum* (S. 101 ff.). Häufig steht die Partikel erst an zweiter oder dritter Stelle, aber Aurel. 41, 2: *nos enim de his* (interfectoribus Aureliani) *qui vel errarunt qui vel male fecerunt*, *imperare nobis neminem patimur* ist doch wohl das zweite *qui* zu streichen. Wichtig ist auch die Verteidigung von Maximin. 6, 3: *calciamenta quin etiam ipse prospiciebat*, *prorsus ut autem patrem militibus praeberet*. Ich halte *prorsus ut autem* auch deshalb

für richtig (*prorsus autem ut* Peter), weil *prorsus ut* seit Cicero (besonders in den ältesten Schriften) eine feste Verbindung ist, vgl. Landgraf zu Rosc. Amerin. S. 130.

Besonders wichtig ist auch das neunte Kapitel über *et* (*que*) *explicativum*. Aber mit Unrecht verteidigt T. (S. 126, 1) Paneg. XII 11, 1: *cum ... Aquileiam quoque de legatis eorum ac supplicibus recepisses*; denn eben die *legati* sind die *supplices*, was durch *ac*, das von einem Interpolator stammt, vollkommen verdunkelt wird. Auch Plin. Paneg. 23, 6: *ceteri ad penates suos quisque (sc. redibant) iteraturus* [*que*] *gaudii fidem, ubi nulla necessitas gaudendi est* läßt sich *iteraturusque* keineswegs, wie T. S. 126, 1 glaubt, halten. Denn explikatives *que*, das sonst bei Plinius nicht vorkommt, kann auch hier nicht vorliegen, weil *quisque* nur Apposition zu *ceteri* ist, welcher sich wohl ein Partizip *iteraturus* anschließen kann, nicht aber ein *iteraturusque*, dessen *que* „und zwar" an das ganze vorhergehende Satzglied sich anschließen würde, so daß mindestens *iteraturique* stehen müßte: *que* ist also nichts anderes als Dittographie von *quisque*. Wir sehen, wie häufig in der Panegyrici-Überlieferung ein *que* oder *ac* (*et*) zuviel steht, so daß auch VII 14, 3: *quem curru* [*et*] *paene conspicuo ... sol ... excepit* zu lesen ist und *et* nicht „und zwar" bedeutet.

Trotz der oben gemachten Ausstellungen halte ich die Arbeit von T. für einen wertvollen Beitrag zu unserer Kenntnis der späteren Latinität und besonders auch der Scriptores Historiae Augustae. Daß Verf. gelegentlich zuviel hat beweisen wollen, ist für den Anfänger charakteristisch, und wir können unter Ausscheidung des Verkehrten mit Dankbarkeit die vielen richtigen Beobachtungen in Empfang nehmen. Auch diese Arbeit zeigt uns, wie vieles die Schweden gerade auf dem Gebiete des späteren Lateins unter sicherer Führung leisten und hoffentlich auch in Zukunft schaffen werden.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

---

**Freiherr von Bissing**, Die Bedeutung der orientalischen Kunstgeschichte für die allgemeine Kunstgeschichte. Rede, gehalten beim Antritt des Lehramts an der Reichsuniversität Utrecht am 14. Juni 1922. [Ohne Ort und Jahr.] 19 S.

Kurt Sethe setzt in dem hübschen Heftchen AO XXIII 1 „Die Ägyptologie, Zweck, Inhalt und Bedeutung dieser Wissenschaft" auseinander, er müsse öfter, und nicht bloß aus banausischen Kreisen, die Frage hören, warum man sich eigentlich mit dem ägyptischen Altertum beschäftige, das für das Leben der Gegenwart und Zukunft so völlig gleichgültig erscheinen müsse; ja, den Ägyptologen selbst beschlichen hin und wieder Zweifel dieser Art. In der Tat leben wir in einer Zeit der Um- und Neubildung, die nach der Berechtigung dessen fragt, was wir bisher trieben; daher ja auch die Gefährdung des humanistischen Gymnasiums. Ich vermag solche Zeiten nicht für so schädlich und freventlich zu halten, wie man das vielfach tut. Unbequemer sind sie freilich als die behaglich ruhigen Fortschritts; aber sie führen zur Selbstprüfung.

So ist es denn ein sehr zeitgemäßes Thema, das Freiherr von Bissing in seiner Utrechter Antrittsrede behandelt hat. Er charakterisiert in großen Zügen den Fortschritt unseres Wissens über orientalische Kunst von der Zeit Winckelmanns 1763 an über Otfried Müller, Lübke, Perrot und Chipiez bis zu den neuen Grabungen von Flinders Petrie, der Deutschen in Tell Amarna usw., ferner in Karthago, Nubien, Syrien, Palästina. Die Neufunde stellen zwei Aufgaben: die der Sichtung des Materials, darüber hinaus aber die einer Lösung der Frage, welche Stellung der orientalischen Kunst in unserem Gesamtkunstleben zukommt. Noch Goethe hatte chinesische, indische, ägyptische Altertümer „immer nur Kuriositäten" genannt; „zu sittlicher und ästhetischer Bildung werden sie nur wenig fruchten". Heute kennen wir die Kulturen, die die altorientalische Kunst schufen, und fragen nach ihrem gegenseitigen Verhältnis, vor allem aber nach ihrem Einfluß auf die griechische, die römische und damit auf die unsere.

An einigen Beispielen erläutert v. B. diesen Einfluß — dies m. E. der lehrreichste Teil des Vortrags. Die Verwendung von Pfeilern und Säulen und die Erleuchtung der Räume mit seitlichem Oberlicht ist ägyptisch; die basilikale Anordnung wurde in Persien weiter ausgebildet und damit das Vorbild der kleinasiatisch-syrischen Basilika. Die Lotosblütenfriese auf griechischen Vasen gehen über Asien auf Ägypten zurück. Diodoros' Nachricht, samische, sehr altertümliche Bildhauer hätten nach ägyptischem Vorbild und Kanon gearbeitet, wird heute nicht mehr bezweifelt. Während syrische Heiligtümer auch noch in später Zeit griechischen Einflusses offene Höfe sind [erst hiermit wird Baalbek, wird Palmyra verständlich] und die Hauptform des babylonischen Heiligtums der Stufenturm

war, ist der Gedanke, der Gottheit ein Haus zu errichten, wohl ägyptisch; „es spricht vieles dafür, daß auch der Salomonische Tempelbau unter ägyptischem Einfluß entstanden ist.“ Der Pharos von Alexandreia ist nicht nur das Urbild aller seiner Leuchtturmbrüder bis auf unsere Tage, sondern auch der arabischen Minarets und vielleicht sogar mancher Kirchtürme [1]). Die Wurzeln arabischer und koptischer Kunst sind nicht ohne Kenntnis der altorientalischen Kunst zu erforschen.

Man kann die Utrechter Studenten ob ihres Lehrers beglückwünschen, der in dieser Weise die großen Zusammenhänge darzulegen versteht.

Leipzig. Hans Lamer.

[1]) Bei den Übungsmärschen während des Kriegs sagten meine Schüler, wenn wir zu einem Dorfkirchturm kamen, fast automatisch: „Achteckig auf viereckigem Unterbau.“ In der Umgebung Leipzigs stimmt es fast immer.

---

**Friedrich Marx**, Über eine Marmorstatuette der Großen Mutter mit der ältesten Inschrift des Rheinlandes in keltischer Sprache. Mit 2 Tafeln und 2 Textabbildungen. Bonn 1922, Röhrscheid. 32 S.

Es handelt sich um eine 11 cm hohe Statuette aus griechischem Marmor, die Fr. Marx bei einem Bonner Antiquar erwarb, und die nach des letzteren Angaben in der Nähe von Koblenz, im Gebiet der Treveri, während des Kriegs gefunden worden war. Die Vorderansicht zeigt eine mit einem Chiton bekleidete Frau in feierlicher Haltung auf einem Thronsessel sitzend; mit den Fingern der linken Hand greift sie in die Mähne eines neben ihr liegenden Löwen, mit der rechten umfaßt sie fürsorglich eine kleine, weibliche Gestalt, die ihrerseits mit der erhobenen rechten Hand die Hand der Göttin ergreift; in der linken hält sie einen Pokal, in welchem der Herausgeber ein χαρχήσιον (Athen. XI 474 E) erblickt; an ein χέρνος, das ja im Kult der Kybele eine Rolle spielte (R.-E.² III 1973; XI 316 ff.; 2262), ist wohl wegen der Form nicht zu denken. Die Rückseite der Statuette bietet eine trapezförmige Tafel dar, auf der in der Mitte der Kopf eines Mannes mit mächtigem Haupt- und Barthaar abgebildet ist; er scheint auf einem viereckigen Steinklotz, vielleicht einem Altar, zu liegen, der eine Inschrift trägt. Der Kopf ist umgeben von den Bildern einer Fackel, einer Handpauke, einer Schlange und vielleicht eines Schlachtmessers.

In der Vorderseite erkennt M. das Abbild einer Tempelstatue der Kybele aus dem 5. Jahrh. v. Chr., angefertigt von einem Künstler keltischen Stammes für den Götterdienst eines Vornehmen der Treveri; die Rückseite führt mitten in den Gottesdienst hinein; insbesondere der bärtige Kopf ist das Haupt eines erschlagenen Feindes (eines Germanen), das der Häuptling der Treveri der Großen Göttin geweiht hat. Von solcher „Kopfjägerei“ bei den Kelten spricht auch Poseidonios bei Strabo IV 198; es ist eine Sitte, die auch heute primitiven Völkern nicht fremd ist, die auch den Griechen in ältester Zeit nicht unbekannt war, und für welche uns mancherlei Zeugnisse aus dem Altertum vorliegen; vgl. R.-E.² XI 2113 f. Eines der ältesten Zeugnisse für diesen Brauch auf mitteleuropäischem Boden ist vielleicht die Schädelsammlung der Ofnethöhle bei Nördlingen aus der älteren Steinzeit; vgl. R. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands 1912; O. Paret, Urgeschichte Württembergs 1921, 18. Angesichts der Tatsache, daß diese Sitte auf primitiver Kulturstufe weitverbreitet ist, ist es schwer, mit A. Schröder De ethnogr. ant. locis quibusdam communibus observationes Diss. Halle 1921, 8 anzunehmen, daß jene Notiz des Poseidonios aus literarischer Abhängigkeit von älteren ethnographischen Darstellungen zu erklären ist. So fruchtbar diese von Norden und Wissowa erkannte Typologie der antiken ethnographischen Darstellungen ist, so ist doch stets zu beachten, daß es sich nicht überall um literarische Übernahme eines τόπος handeln muß, sondern daß auch mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß tatsächliche Verhältnisse ähnliche Berichte unabhängig voneinander hervorgerufen haben. Bei einem Phantasiebericht wie dem Commonitorium Palladii ist diese literarische Abhängigkeit sicher zu erweisen, wie kürzlich mein Schüler H. Enßlin in seiner (nicht gedruckten) Diss. getan hat; vgl. auch W. f. kl. Phil. 1913, 1157 f. Aber des Tacitus Germania ist m. E. nicht lediglich mit dem literarischen Material der antiken Ethnographie, sondern auch mit dem Tatsachenmaterial der modernen Völkerkunde zu vergleichen. Niemand wird zwei gleichlautende Berichte moderner Ethnologen über Bräuche aus Australien und Amerika aus literarischer Abhängigkeit erklären; dabei bleibt der Unterschied zwischen antiker und moderner ethnologischer Berichterstattung doch bestehen.

Diese Sitte der Kopfjagd und Schädel-

sammlungen bespricht auch M. ausführlich; das Relief gibt einen neuen Beleg. Der wichtigste Teil des Bildwerks ist die Inschrift, die M. folgendermaßen liest: χασι ανσαγκατνι υπω υολη, d. h. nach Marx's Erklärung: Kasios des Ansaukatnos Sohn der Upo Vole, d. i. der Großen Mutter. Es ist eine keltische Inschrift in griechischem Alphabet, eine der ältesten Inschriften in keltischer Sprache, noch aus voraugusteischer Zeit stammend, die M. in ausführlichem Kommentar erläutert. Hier bleibt natürlich manches zweifelhaft. In einem Nachwort tritt M. für die von Lehner angezweifelte Echtheit des Bildwerkes ein. Die Statuette ist also, wenn die Erklärung von M. das Richtige trifft, als neues Zeugnis für den Kybelekult in den Rheinlanden den Zeugnissen anzureihen, die zuletzt Schwenn, R.-E.[2] XI 2290 f. zusammengestellt hat. Trotz der eingehenden Behandlung des Bildwerks durch den Herausgeber bleiben aber natürlich noch manche Unsicherheiten und ungelöste Fragen, nicht nur der Inschrift, sondern auch dem ganzen Bildwerk gegenüber.

Tübingen. Friedrich Pfister.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Anzeiger f. Schweizer. Altertumskunde.** N. F. XXIV (1922), 1. 2.

(1) **E. Scherer**, Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug (Fortsetzung). Der Pfahlbau von Kemmaten, Gem. Hünenberg. — (8) **Chr. Tarnuzzer**, Der erste steinzeitliche Fund im Engadin. — (11) **P. Vouga**, Essai de classification du néolithique lacustre d'après la stratification. — (23) **P. Cailler et H. Bachofen**, Fouilles d'un four à tuiles, de l'époque romaine, à Chancy (Canton de Genève). Beschreibung des Ofens, Funktionieren, Produkte (Ziegel), ihre Verbreitung. Die private Ziegelei von Chancy war offenbar bedeutend und kann wohl vom 1. Jahrh. bis zum Fall des römischen Reiches bestanden haben. Der Ofen ist interessant wegen der Größe, der typischen Konstruktion und der Arbeitermarken.

(65) **E. Scherer**, Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. Der Pfahlbau Schwarzbach, Gem. Risch (Risch I). Der Pfahlbau Zweiern, Gem. Risch (Risch II). Der Pfahlbau Buonas, Gem. Risch (Risch III). Der Pfahlbau Oberrisch, Gem. Risch (Risch IV). Der Pfahlbau Oberwil, Gem. Zug. Die Pfahlbaufunde von Steinibach, Otterswil und vom Inseli, Gem. Zug. — (72) **L. Blondel et G. Darier** †, La villa romaine de la Grange, Genève. Die 1888 entdeckte Villa (Ausgrabungen 1919/20) lag dominierend über dem See. Ein Parallelogramm von 40 m × 30,50 m bildete die Wohnung des Besitzers. Peristyl (22 m × 11,80 m), *atrium* (10,60 × 10,20 m), *ala* (?) (3 m × 3,20 m), *cubicula*, *triclinium*, *tablinum*, *atriolum*, Garten, Bäder, *praefurnium*, lassen sich erkennen. Das Material ist meist einheimisch. Die groben Mosaiken in Weiß und Schwarz scheinen bis auf das Ende des 3. Jahrh. zurückzugehen; von den feineren sind nur Spuren erhalten. Sehr reich ist die Verwendung des Stuckes feinerer und gröberer Art. Das Gebäude wurde vor der letzten Zerstörung verlassen und geplündert. Die Villa wurde zwischen 50 und 80 errichtet; im ersten Drittel des 2. Jahrh. dehnte sie sich nach Westen aus und die zwei Bäder entstanden. Vom Ende des 3. Jahrh. ab (277—301 wahrscheinlich) wurde sie zerstört und verbrannt, dann hastig wiederhergestellt, Ende des 4. Jahrh. verlassen. Sie war eine *villa pseudourbana*, nur im Sommer bewohnt. Die drei Typen der Villa überhaupt waren: die Erholungsvilla vor den Toren der Großstadt (vgl. die des Voconius Pollio), die große Villa auf einem fundus, fern von Haupttoren mit *villa urbana* und wichtiger Landausbeutung (vgl. die Villa von Chiragan), kaiserliche Villen (vgl. Albano und Hadriana). Die schweizer Villa nähert sich dem ersten Typus, für den nur vier andere verglichen werden können (die des Voconius Pollio, die *suburbana* des Diomedes, die der Pisonen in Herculanum, die des Horaz in Vigna-di-Corte). Für den zweiten Typus gibt es Beispiele in Frankreich, Belgien, England, Savoyen. An der Grenze des alten *vicus*, später der *civitas* von Genf war der erste *fundus* der des Fronto, daher der Name des Ortes Frontonay. Ende des 1. Jahrh. war Titus Riccius Fronto *duumvir* des Schatzes von Vienna und brachte vielleicht den Sommer auf seinem Landsitze am See zu. Vasenreste, Lampen, Gegenstände aus Eisen und Bronze und Gläser wurden gefunden, von Münzen solche des 3. und 4. Jahrh. — (118) **W. Deonna**, Une nouvelle sépulture de l'âge du fer dans le canton de Genève. Das Grab, das besonders einen Eisenring brachte, kann in das 4.—3. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden. Überblick über die übrigen Gräber der Eisenzeit im Kanton Genf. — (124) **Eckinger**, In Vindonissa wurde ein Bronzeband mit der Inschrift *Marti v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito) Fidelis, Frontonis liberta* ausgegraben.

**Archiv für Anthropologie.** XIX, 2/3.

(147) **C. Mehlis**, Die Städte und Verkehrswege bei Claudius Ptolemaeus im Südosten der Germania megale. Das Gebiet wird beherrscht vom Zuge der Sudeta, von der Donau, von der Elbe mit der Moldau und von der March. Die Städte sind nur Stationen der Verkehrswege, bei deren Längen- und Breitenbestimmung 3/101 und 2/10 abzuziehen sind. Die Städte sind Usbion (Steyeregg), Abilunon (Freystadt), Furgisatis (Platz), Marobudon (Klingenberg, Residenz des Marbod, Tac. Ann. II 62), Strevinta (Hradischt), Redodunon (Kaden), Kasurgis (Laun), Budorgis (Bodenbach), Robodunon (Muschau), Koridorgis (Trebitsch), Mediolanion (Stillfried, Quaden-

siedelung), Felikia (Brünn), Meliodunon (Stare Hradisko), Eburon (Velehrad), Osanda (Teschen), Setuia (Csacza), Parienna (Bellus), Arsikua (Trentschin), Singone (Schintau), Kelamantia (Komorn), Anduaetion (Andod), Anabon (Parkany, wo Mark Aurel das 1. Buch seiner Selbstbetrachtungen schrieb). Von diesen Orten sind 11 gallisch, die anderen illyrisch, dakisch-sarmatisch, germanisch und römisch. — (166) **W. Gaerte**, Die kretisch-minoischen Horns of consecration das Kultsymbol der Erdgöttin Miva. Die ältesten Formen der „Horns" (A. Evans) stellen nicht Hörner dar, sondern zwei Berge. Als Buchstabe bezeichnet es ein mit M anfangendes Wort: Miva s. v. a. Berg, Stein. Hesych. Μωύς ἡ γῆ. Λυδοί. Das Wort ist nicht indogermanisch, sondern urkretisch.

**Monatschrift für höh. Schulen.** XXI (23), 1/2. (22) **O. Richter**, Schule und Völkerbund. Ein Kapitel Staatsbürgerkunde. — (30) **A. H. Appelmann**, Englische Schulen, Schüler und Feriengäste in Deutschland. — (37) **H. G. Holle**, Seele und Leben. — (42) **E. Drach**, Der Sprechlehrer.

**Neue Jahrbücher.** XXV, 8 (1922).

(I) (313) **A. Körte**, Griechische Verskunst. (Über Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorffs gleichnamiges Buch.) Körte gibt einen Überblick über v. Wilamowitz' metrische Arbeiten und charakterisiert dann das neuste Werk in seiner Eigenart: der fünfte Teil des Werkes ist altes Material, das in wichtigen Punkten gar nicht mehr die jetzige Ansicht des Forschers wiedergibt. Es ist im neuen Werk außerordentlich schwer für den Leser, dem Verfasser zu folgen. K. bespricht darauf die einzelnen Kapitel: Griechischer und moderner Versbau; Poesie und Prosa, die εἴδη der gebundenen Rede bei den Hellenen; Die metrischen Theorien der Hellenen; Geschichte der griechischen Verskunst. Der wichtigste Teil des Buches ist der zweite, die Einzeluntersuchungen: in 14 Kapiteln werden die einzelnen Versgeschlechter besprochen nach ihrer Geschichte und ihrem Wesen; das 15. Kapitel handelt über Strophenbau, das 16. über ungleiche Strophen. Hier ist reichste Belehrung zu schöpfen, die Fülle glänzender Emendationen und Interpretationen ist unermeßlich. Die Zitierweise des Verf. hat leider nicht die nötige Genauigkeit und Klarheit. K. gibt noch einen summarischen Überblick über Metren, Verse und Strophen nach Wilamowitz' Auffassung, wobei er seine abweichenden Ansichten einflicht. — (330) **F. Drexel**, Altes und Neues vom Tropaeum Traiani. Verf. geht aus von der Besprechung der Schrift W. Jäneckes, Die ursprüngliche Gestalt des Tropaion von Adamklissi (1919). Drexel nimmt dessen Hypothese von zeitlich doppelter Entstehung unter Augustus und Traian nicht an, da der Augenschein dagegen spricht. Die inschriftlich bezeugte Zeit 109 n. Chr. paßt zu allem, was vom Denkmal bekannt ist. Dr. bespricht die Ansichten von Cichorius und Schuchhardt, die das benachbarte Kenotaph und den 25 km nördlich vorübergehenden Trajanswall mit seinen Kastellen zu dem eigentlichen Tropaeum in Beziehung setzen. Nimmt man diese Ansichten an, so wäre das Tropaeum ein an der Stelle des äußersten Standquartiers des Kaisers Traian zur Beschäftigung des Heeres errichtetes Wahrzeichen (Winter 106/7 n. Chr.). Die von römischer Bewaffnung abweichenden Ausrüstungsstücke am Tropaeum dargestellter Krieger dürften auf den Einfluß lokaler Bewaffnungsweise und auf den Einfluß der ausführenden einheimischen Steinmetzen zurückgehen. Metopen- und Zinnenfries scheinen auf ungeschulte Hände zurückzugehen, der übrige plastische Schmuck entstammt künstlerischen Händen. Jedenfalls ist die ganze Frage noch nicht spruchreif, neue Grabungen sind nötig. — (344) **E. Castens**, Wilhelm Meisters theatralische Sendung. — Anzeigen und Mitteilungen: (364) **R. Hennig**, Das Eridanusrätsel. Der Eridanus scheint die Elbe gewesen zu sein. — (368) **F. Harder**: Der Wahlspruch Aliis inserviendo consumor war auch der des Herzogs Julius von Braunschweig (1568—1589). — (II) (201) **A. Debrunner**, Sprachwissenschaft und Sprachrichtigkeit. Die Sprachwissenschaft hat die Grundlagen der Sprachnormierung festzustellen. Der lebendige Sprachgebrauch steht über der beharrenden historischen Grammatik. Die Logik hat es mit der Denkrichtigkeit zu tun, die Sprachrichtigkeit ist Sache des Sprachgebrauchs. Aber der Sprachgebrauch ist zugleich der Niederschlag des früheren und jetzigen Denkens der Sprachgemeinschaft. — (225) **B. Gr. Kruse**, Ein Jahr griechischer Zirkel. Zur Ergänzung der Schulstunden befürwortet Kruse griechische Privatzirkel. Über die in einem Jahre gemachten Erfahrungen berichtet der Verf. Jede Woche fanden zwei Vollstunden statt. Präparationen wurden nicht verlangt. Notwendig ein schnelles Fortschreiten im Lesen durch ein mehr intuitives Erfassen des Textes. Größere Selbsttätigkeit muß erreicht werden. Zusammenfassungen sprachgeschichtlicher, grammatischer, kulturgeschichtlicher Art wurden viel getrieben (Ablaut, Gebrauch der Präpositionen, Aktionsstufe und Aktionsart, älteste Geschichte des griechischen Volkes). Die Anschauungsmittel sind reichlich heranzuziehen. Gelesen wurden Odyssee 23. 24, Hesiod (Theogonie und Erga), Teile des Wilamowitzschen Lesebuchs, Griechische Lyriker.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 13. Januar.

2. Herr **Fr. W. v. Bissing** sprach über: „Die Säule in der Vorderasiatischen Kunst". I. Teil. Seit Puchsteins Aufsatz im Archäologischen Jahrbuch 1832 hat die Geschichte der Säule in der vorderasiatischen Kunst keine zusammenhängende

Behandlung mehr erfahren. Der Vortragende wies nun zunächst für das alte Babylonien nach, daß weder in Tello bei den Bauten Urninas oder Gudeas noch in späterer Zeit (z. B. in Babylon) tragende Pfeiler oder Säulen vorkommen. Die Beispiele leichter Zeltstützen, die vielleicht ägyptischen Vorbildern nachgeahmt sind, bleiben auf den Baldachin des Sonnentempels von Sippara, den kgl. Kiosk der Assyrischen Herrscher des 9.—8. Jahrh., also ganz vereinzelte Fälle beschränkt. Ebensowenig ist die Verwendung von Pfeilern und Säulen als tragender Bauglieder in Syrien und Palästina nachweisbar; wo sie bei den Salomonischen Bauten vorkamen, ist auch nach unserer Überlieferung ägyptischer Einfluß sicher. In der älteren chetitischen Kunst wird der Pfeiler (niemals die Säule) reihenweise, gleichsam als Teile einer durchbrochenen Wand, verwandt, daher in Portalen. In Sendschili treten an Stelle der Pfeiler in den Portalen Säulen, die sich oft über Doppelsphingen erheben. Konstruktiv, als Träger der Decken eines geschlossenen Raumes, findet sich die Säule (oder der Pfeiler) auch bei den Chetitern nicht. Die Deutung des Bêt Chilani auf einen säulengetragenen Bau ist zum mindesten sehr zweifelhaft.

Sitzung am 3. Februar.

1. Herr **Gustav Herbig** legt die kürzlich vollendete Lieferung des Corpus inscriptionum etruscarum vor (Suppl., fasc. 1, Lipsiae apud J. A. Barth 1919—1921). Sie enthält die kritische Ausgabe der Agramer Leinwandrolle: I. Prolegomena: 1. De monumenti memoria vetustiore. 2. De sceleto. 3. De papyris quibusdam, quae una cum sceleto fasciisque in museum Zagrabiense pervenisse videntur. 4. De fasciis. 5. De maculis. 6. Quae inter sceletum fasciasque inscriptas ratio intercesserit. 7. De libris linteis imaginibusque librorum, quae in monumentis figuratis Etruscis inveniuntur. 8. De libri scriptura. 9. De libri aetate et origine. 10. De libri fide. II. Textus. III. Adnotationes. IV. Index verborum. V. Tabula III—XII. Die Arbeit wurde durch die Munifizenz der Münchener und Leipziger Akademie der Wissenschaften ermöglicht. In den technisch vorzüglich gelungenen Lichtdrucktafeln ist das Denkmal nun in der Urschrift jedem Forscher zugänglich gemacht. Die ersten Bogen mit den Tafeln konnten schon 1919 der Universität Rostock zur Fünfhundertjahrfeier als Festgabe unterbreitet werden; von den letzten Bogen nahmen 1921 die Philologen in Jena und die Orientalisten in Leipzig Kenntnis. Der Herausgeber hat schon früher in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. u. hist. Kl., Bd. 25, Abh. 4, München 1911, über seine Bemühungen um diesen liber linteus berichtet. Neuerdings hat Albert Grünwedel in seinem Buche Tusca, Leipzig 1922, diesen und die anderen großen Texte der Etrusker als peinliche und unwürdige Ritualliteratur der disciplina etrusca übersetzt und gebrandmarkt. Im besonderen wird der Agramer Text als eine schamlos-wahnwitzige Verhöhnung altheiliger ägyptischer Sonnenriten zu erweisen versucht, für die es auch in den buddhistischen Tantras und in andern asiatischen Texten Parallelen gäbe. Herbig hält das Buch Grünwedels im ganzen und in allen Einzelheiten für eine groteske Verirrung und sucht Grünwedels Sach- und Spracherklärung an ausgewählten Beispielen ad absurdum zu führen. Von seinen Bild- und Zeichenerklärungen werden vorgenommen: Der anus-phallus-Mythus der sich allnächtlich erneuernden Sonnenscheibe, das vanθ-culśu-Frontrelief des Sarkophages von Chiusi CIE 1812, die Säugung des Hercules durch Juno auf dem Bronzespiegel, Gerhard-Körte V, T. 60, die Bilder über den Nebentüren der Tomba dei Tori zu Corneto-Tarquinia. Von Gründwedels Wort-, Satz- und Sinnerklärung werden abgelehnt: Die ägyptisch-etruskischen Gleichungen, der Gedanke an eine lingua magica und an einen daraus entstandenen sermo-populi, die Wortzerschnitzelungsmanier, die willkürlich-naive Wort- und Sinnesassoziierung. Es wird gezeigt, das Grünwedels Entzifferungsmethode schon bei falschen Lesungen, orthographischen Schwankungen, griechischen und lateinischen Fremdwörtern innerhalb des Etruskischen selbst zu tiefsinnig-peinlichen Entgleisungen führt, weiterhin aber, daß sein etruskischer Zauberschlüssel auf Texte aller Sprachen paßt und auch aus harmlosen neuhochdeutschen Sätzen den ganzen vermeintlichen Unflat der etruskischen lingua magica hervorholt. Zum Schluß folgt ein Versuch, Grünwedels Irrtum persönlich und psychologisch zu begreifen.

2. Sodann berichtet Herr **Heisenberg** über eine Handschrift in der Ambrosiana in Mailand aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Sie enthält die griechische Übersetzung der römischen Messe und zugleich interlinear den lateinischen Text in griechischem Alphabet. Die nähere Untersuchung zeigte, daß es die griechische Form der römischen Messe ist, die bei den unierten Griechen Unteritaliens im kirchlichen Gebrauch war. Sie wurde nach der Eroberung von Konstantinopel in das neu gegründete lateinische Kaiserreich übertragen und sollte dort der römischen Propaganda dienen; das Ziel der lateinischen Patriarchen blieb dabei, die römische Messe in lateinischer Sprache auch im griechisch-orthodoxen Osten durchzusetzen und die Kirchenunion unter römischer Führung zu verwirklichen. — Beide Vorträge sind für die Sitzungsberichte bestimmt.

3. Schließlich legte Herr **Heisenberg** Band XXIV 1/2 der von ihm und P. Marc herausgegebenen Byzantinischen Zeitschrift vor.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Avieni** Ora Maritima (Periplus Massiliensis (saec. VI. a. C.) adiunctis ceteris testimoniis anno 500 a. C. antiquioribus edidit A. Schulten. **Barcinone** et Berolini 22 (Fontes Hispaniae Antiquae

auspiciis ac sumptibus Universitatis Litterarum Barcinonensis ediderunt A. Schulten et P. Bosch, Fasc. 1): *Museum* 30, 4 S. 93 ff. 'In den Prolegomena viel Hypothetisches; Text und kritischer Apparat zeugen von gesundem Urteil, im ganzen: verdienstliche Ausgabe'. *P. H. Damsté.*

**Bechtel, F.**, Die griechischen Dialekte. 1. Bd.: Der Lesbische, Thessalische, Böotische, Arkadische und Kyprische Dialekt. Berlin 21: *Museum* 30, 4 S. 89. 'Dieselbe ruhige, vorsichtige, sachliche und klare Beweisführung wie in Bechtels sonstigen Schriften'. *A. Rutgers.*

**Bethe, E.**, Homer. Dichtung und Sage. Zweiter Band: Odysseekyklos. Nebst den Resten des Troischen Kyklos und einem Beitrag von Fr. Studniczka. Leipzig 22: *Museum* 30, 4 S. 91 ff. Abgelehnt von *J. Vürtheim.*

**de Jong, K. H. E.**, De magie bij de Grieken en Romeinen. (Volksuniversitätsbibliothek No. 7.) Haarlem 21: *Museum* 30, 5 S. 136. Ausführliche Anzeige des 'sorgfältigen Buches von reichem Inhalt' von *H. M. R. Leopold.*

**Gercke, A., und Norden, E.**, Einleitung in die Altertumswissenschaft. II. Band: Griechisches Privatleben. Münzkunde. Griechische Kunst. Griechische und römische Religion. Exakte Wissenschaften und Medizin. Geschichte der Philosophie. 3. A. Leipzig u. Berlin 22: *Museum* 30, 5 S. 113 f. Kurze anerkennende Anzeige von *G. van Hille.*

**Graindor, P.**, Chronologie des archontes athéniens sous l'Empire. Bruxelles 22: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 4 (1922) S. 749 ff. 'Sichere Methode'. *B. Roussel.*

**Hazzidakis, J.**, Tylissos à l'époque minoenne; introduction et annotations par L. Franchet. Paris 21: *Museum* 30, 5 S. 132. Kurze Anzeige der verdienstlichen Schrift von *G. van Hoorn.*

**Horneffer, E.**, Der junge Platon. Erster Teil: Sokrates und die Apologie. Mit einem Beitrag: Das delphische Orakel als ethischer Preisrichter von R. Herzog. Gießen 22: *Museum* 30, 5 S. 136. 'Sucht viel durch psychologische Erwägungen zu beweisen, statt die Tatsachen für sich selbst sprechen zu lassen'. *P. Vrijlandt.*

**Jespersen, O.**, Language its nature, development and origin. London 22: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 4 (1922) S. 731 ff. Anerkannt von *P. de Reul.*

**Juvénal**, Satires, texte établi et traduit par P. de Labriolle et Fr. Villeneuve. Paris 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 4 (1922) S. 738 ff. 'Sorgsamer Text, aber fehlerhafte Übersetzung'. *P. Thomas.*

**Kinch, K. F.**, Le tombeau macedoin; avec 5 planches (Mémoires de l'Académie Royale des sciences et des lettres de Danemark). Copenhague: *Museum* 30, 4 S. 104 ff. Abgelehnt von *J. Six.*

**Manilius.** Commentarius in M. Manilii Astronomica. Scripsit J. van Wageningen. Amsterdam 21: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* I 4 (1922) S. 740 ff. 'Den reichen, wohlgeordneten Kommentar von vollkommener Klarheit, die im allgemeinen glücklichen Lesarten und Erklärungen' hebt hervor *P. Thomas.*

**Oppenheim, S.**, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. I. Teil: Vom Altertum bis zur Neuzeit. 3. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt No. 444). Leipzig 20: *Museum* 30, 5 S. 133. 'Klar und geschickt'. *J. van Wageningen.*

**Pernot, H.**, D'Homère à nos jours. Paris 21: *Museum* 30, 5 S. 115. 'Besonders gelungen der Abschnitt über Sprachgeschichte und Lautlehre'. *J. van Izeren.*

**Quilling, F.**, Die Jupitersäule des Samus und Severus. Leipzig 18: *Mus. Belge* XXV (1921) 3/4 S. 221 ff. 'Man folgt mit Interesse und Vertrauen seiner zuverlässigen Begründung'. *J.-P. Waltzing.*

**Schütz, R.**, Apostel und Jünger. Eine quellenkritische und geschichtliche Untersuchung über die Entstehung des Christentums. Gießen 21: *Museum* 30, 5 S. 135. 'Scharfsinnig'. *H. Windisch.*

**van Wageningen, J.**, Latijnsch Woordenboek. 3e druk bewerkt door F. Muller Izn. Groningen-den Haag 21: *Museum* 30, 5 S. 116 ff. Anerkennend besprochen nebst einer Liste von Wünschen von *J. Mekler.*

**Weber's** Allgemeine Weltgeschichte in 16 Bänden. 3. A., vollständig neu bearb. v. L. Rieß. 3. Bd Leipzig 21: *Museum* 30, 5 S. 129 ff. Empfohlen von *H. Brugmann.*

**Wensinck, A. J.**, Tree and Bird as cosmological Symbols in Western Asia. (Verhandlingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen to Amsterdam, afdeling letterkunde): *Museum* 30, 5 S. 140. Bericht von *F. M. Th. Böhl.*

**Ziebarth, E.**, Kulturbilder aus griechischen Städten. I. 3. Aufl. (Aus Natur und Geisteswelt No. 131.) Berlin-Leipzig. 'Die Einteilung gegenüber der 2. Aufl. (*Museum* 1919, S. 440) ein wenig verändert'. *E. van Hille.*

---

## Mitteilungen.

### Eine verlorene Komödie Petrarcas.

Als das erste Lustspiel nach antikem Muster, und zwar dem des Terenz, und somit als Beginn der humanistischen Komödiendichtung überhaupt gilt bei den meisten neueren Forschern eine verlorene Jugendarbeit Petrarcas, die Komödie Philologia. Es genügt, einige besonders bekannte Werke anzuführen: G. Körting, Petrarcas Leben und Werke, Leipzig 1878, S. 532, G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums II³, 406, W. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I², 531. Auch P. de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, Paris 1892, p. 157, nouv. éd. 1907 I, 190 sieht in dem Stück einen Beweis von Petrarcas Wohlgefallen an der Dichtungsart, deren anerkanntes Muster Terenz gewesen sei. Mit welchem Recht, soll hier einer kurzen Nachprüfung unterzogen werden.

Petrarca selbst erwähnt die Komödie zweimal

in seinen Epist. de rebus familiaribus, und zwar zunächst in dem Briefe II, 7 an Giovanni Colonna di S. Vito, Herrn von Gensano und Oheim seines Freundes und Gönners Jacopo Colonna, Bischofs von Lombez und späteren Kardinals, geschrieben 1331 in Avignon. Die Stelle lautet: Meministi, credo, in Philologia nostra, quam ob id solum ut curas tibi iocis excuterem scripsi, quid Tranquillinus noster ait:

Maior pars hominum expectando moritur.

Ita est: paucissimos invenies qui non toti ex incerto pendeant. — Der zweite hierher gehörige Brief VII, 7 aus Padua an einen Florentiner Freund, den Rechtsgelehrten Lapo di Castiglionchio, gerichtet, ist nach der jedenfalls richtigen Bestimmung von A. Foresti (Giorn. stor. della letteratura ital. 74, 1919, p. 256) vom 6. April 1351 zu datieren. Hier schreibt Petrarca: Comoediam quam petis me admodum tenera aetate dictasse non inficior sub Philologiae nomine. Illa quidem procul abest (nämlich in Vaucluse) et si adesset, quanti eam modo faciam quamve tuis ac doctorum hominum auribus dignam rear ex communi hoc intelliges amico — das heißt doch wohl: ich würde sie vor seinen Augen zerreißen oder verbrennen. Der gemeinsame Freund ist Boccaccio, der auf einer Gesandtschaftsreise damals einige Tage in Padua weilte.

Aus diesen Briefstellen können wir folgendes entnehmen: Petrarca schrieb die Komödie in sehr jugendlichem Alter, um Giovanni Colonna di S. Vito aufzuheitern — also frühestens als 22jähriger im Jahre 1326, wo er aus Bologna nach Avignon zurückkehrte und den dort in der Verbannung lebenden Colonna kennen lernte[1]). Wir erfahren den Titel und den Namen einer in ihr auftretenden Person, sie war also mindestens zu einem Teile in dialogischer Form abgefaßt. Der dieser Person in den Mund gelegte Satz ist kein jambischer Senar, wie ein solcher nach der mangelhaften Kenntnis, die man bis weit in das 15. Jahrh. hinein von den metrischen Formen der römischen Komödie hatte[2]), auch nicht zu erwarten ist; es ist entweder Prosa oder ein Hexameter mit fehlendem ersten Fuße, allerdings mit zwei prosodischen Eigentümlichkeiten, indem der Endvokal in expectando als Kürze gebraucht und moritur italienischer Betonung entsprechend nach der vierten Konjugation flektiert wird. Ferner kann aus den Worten ob id solum ut curas tibi iocis excuterem scripsi wohl entnommen werden, daß an eine Aufführung nicht gedacht, sondern daß die Komödie lediglich zum Lesen oder Vorlesen bestimmt war. In weitere Kreise endlich ist sie nicht gedrungen, vielmehr schämte sich Petrarca nach 25 Jahren dieser Jugendarbeit und machte sie selbst seinen Freunden nicht zugänglich[3]). Daß er sie nach dem Muster des Terenz gedichtet oder überhaupt von ihm Anregungen empfangen hat, sagt er selbst mit keinem Wort.

Die Angabe, daß dies der Fall ist, stammt vielmehr aus Boccaccios Elogium Petrarcae, der ältesten biographischen Arbeit über diesen und nach den Ausführungen E. Carraras im Giorn. stor. de lett. ital. 28 (1916), p. 142 im Jahre 1347 abgefaßt. Es heißt da in der Ausgabe Rossettis S. 324: Ultra etiam scripsit pulcherrimam comoediam, cui nomen imposuit Philostratus; et si dicerem illum Terentii vestigia persecutum, timeo ne dum omnibus palam erit quae, adhuc modicis visa, latent, ductori ductum legentes extiment et merito praeponendum. Das klingt sehr sicher und überzeugend, ist aber doch eine bloße enkomiastische Redensart; denn da Boccaccios persönliche Bekanntschaft mit Petrarca erst im Oktober 1350 erfolgte, konnte er die Komödie weder gesehen noch sich mit Petrarca darüber unterhalten haben. Wenn das Stück bei ihm Philostratus genannt wird, so braucht die Schuld für diesen Irrtum nicht an ihm zu liegen, da er den richtigen Titel aus Petrarcas Briefe von 1331 kennen konnte; schon Attilio Hortis in seinen 1879 erschienenen Studi sulle opere latine del Boccaccio p. 316 hat darin ein Versehen des Schreibers der von Rossetti benutzten Hs vermutet, der den mit denselben beiden Silben beginnenden Titel einer Dichtung Boccaccios selbst für den Petrarchischen einsetzte. Einen positiven Anhalt dafür, Petrarcas Komödie für eine Nachahmung des Terenz zu erklären, hat Boccaccio sicher nicht gehabt; es erschien ihm damals als selbstverständlich, daß sie sich an die antike Komödie angeschlossen haben müsse, was zwanzig Jahre früher, als der jugendliche Petrarca sie schrieb, für diesen durchaus noch nicht der Fall zu sein brauchte.

In der Tat besitzen wir eine Nachricht aus erheblich späterer Zeit, Petrarca habe Terenz erst nach Abfassung seiner Komödie kennen gelernt, ihn also zu dieser auch nicht als Vorbild benutzen können. Petrarca hat eine kurze Biographie des Terenz verfaßt, und zwar als Einleitung zu einem von ihm selbst geschriebenen Text seiner Komödien. Seine Hs scheint verloren, doch besitzen wir mehrere Abschriften. In jener Biographie nun bekämpft er das Urteil des Servius, wonach Terenz in bezug auf die „proprietas“ vor den übrigen Komödiendichtern den Vorrang habe, im übrigen aber von ihnen übertroffen werde. Er behauptet

[1]) Körting S. 117.

[2]) Über Petrarcas unvollkommene Versuche, bei Terenz Verse abzuteilen, vgl. Sabbadini in Studi ital. di filol. class. V, 317. Noch in Vergerios Komödie „Paulus“ (um 1390) ist der Text nur in Zeilen von der ungefähren Länge eines Senars abgeteilt. L. Havets Ansicht (bei de Nolhac I, 189, N. 2), wonach schon Petrarca in dem Terenzischen Senar einen zwölfsilbigen Vers mit vorletzter kurzer Silbe gesehen habe, gilt erst für das 15. Jahrh.

[3]) Von den Florentiner Freunden verlangte außer Lapo auch Francesco Nelli nach der Komödie. Un ami de Pétrarque. Lettres de Franc. Nelli à Pétrarque publiées par Henry Cochin, Paris 1892, p. 217.

vielmehr, Terenz habe sowohl seine Vorgänger übertroffen wie auch die Nachfolger abgeschreckt, sich noch an die Komödiendichtung zu wagen: sequentes etiam a scribendo deterruit. In einer 1408 gefertigten Abschrift des Petrarcaschen Terenz, dem jetzigen Cod. Ambros. A. 33 inf., findet sich neben dieser Stelle der Terenzbiographie am Rande folgende Notiz: hoc dicit Petrarcha propter se ipsum qui comedias scripsit. Verum postea suas videns illasque comediis Terentii conferens vilissimas suas esse [ratus?] respectu Terentianarum, laceratas in ignem cremari dedit. Ut narravit Petrus de Parma qui admodum familiaris Petrarce fuit, et se ab eodem Petrarca audivisse asseveravit. Die Persönlichkeit des hier genannten Petrus von Parma ist freilich unbekannt, dennoch glaubt R. Sabbadini, dem die Auffindnng und Veröffentlichung dieser Notiz verdankt wird[4]), an ihrer Glaubwürdigkeit nicht zweifeln zu dürfen und erklärt im Hinblick hierauf die „Philologia“ Petrarcas nicht für ein nach dem Vorbild des Terenz gedichtetes Drama, sondern für eine mittelalterliche Erzählung mit heiterem Ausgange, mit eingelegten Monologen und Dialogen in elegischen Distichen[5]). Unter Berücksichtigung der eigenen Angaben Petrarcas und der oben gegebenen Beurteilung der darauf bezüglichen Stelle Boccaccios möchte ich ihm hierin beistimmen. Daß Petrarca die mittelalterliche Elegienkomödie gekannt hat, ist nicht zu bezweifeln. Er spricht in einem Briefe von dem elegischen Stil, der für szenische Dinge und Liebessachen besonders geeignet sei, und verwechselt in einer seiner Invektiven den plautinischen Amphitruo mit der Elegienkomödie des Vitalis von Blois[6]). Bedenken erregen, wenn man den aus der „Philologia“ erhaltenen Satz als Hexameter auffaßt, lediglich die beiden prosodischen Anomalien[7]). Es würde daher immerhin auch die Möglichkeit

[4]) Studi ital. di filol. class. V, 1897, p. 315. Die Herstellung des Codex und die Abfassung der Biographie möchte Sabbadini kurz vor 1337 ansetzen. Den Aufsatz desselben Gelehrten La „Philologia“ del Petrarca e Terenzio im Bollettino di filol. class. XXII, 1915 kenne ich nur aus den Inhaltsangaben im Giorn. stor. d. lett. ital. 67, 1916, p. 460 und 74, 1919, p. 258.

[5]) Über die mittelalterlichen Elegienkomödien Creizenach I², 25 f.

[6]) Epist. senil. XIV, 11. Contra medicum quendam Invect. II in den Opera ed. Basil. 1554 p. 1041. 1209. Creizenach I, 515. 533.

[7]) Über die Verkürzung des o im Abl. Gerund. L. Müller De re metr.² p. 417. Petrarca selbst schreibt im zweiten Briefe an Barbato da Sulmona Vs. 18: sed dum iussa sequor, noctes cunctandŏ diesque, im Briefe an Giovanni Colonna Vs. 134: Marcellumque dolis, Regulum vigilandŏ peremit (Poem. minora ed. Rossetti II, 14. 364). Daß morior vereinzelt auch in der antiken Dichtung nach der vierten Konjugation flektiert wird, ist bekannt.

bestehen, daß Petrarca in seiner Komödie sich der Prosaform bedient hätte.

Über den Inhalt des Werkes ist man bei dem völligen Versagen der Überlieferung auf Vermutungen angewiesen. Den einzigen Anhalt gibt der Titel. Voigt, der in dem Stück eine Nachahmung des Terenz zu sehen glaubte, meint, der Titel Philologia beziehe sich schwerlich auf die nachmals so benannte Wissenschaft, eher sei es der Name einer Buhlerin, um die sich die Intrige des Stückes gedreht haben möge[8]). Für eine solche wäre der Name, mag die Stilart der Dichtung gewesen sein, welche sie wolle, in hohem Maße auffallend und schwer erklärlich. Das Nächstliegende ist doch wohl immer, daß Titel und Gegenstand der Komödie einer Petrarca vertrauten Quelle entlehnt sind; und da bietet sich ungezwungen ein im Mittelalter weitverbreitetes Schulbuch dar, aus dem man die sieben artes liberales erlernte, das Werk des Martianus Capella De nuptiis Mercurii et Philologiae aus dem Anfang des 5. Jahrh. Dieser Titel gebührt eigentlich nur den beiden ersten Büchern, die als mythisch-allegorische Einleitung der Enzyklopädie der sieben freien Künste vorausgeschickt sind. Daß diese Einleitung im Mittelalter sich einer großen Beliebtheit erfreute, beweist der Umstand, daß eine ganze Reihe von Hss sie allein enthält[9]). Die Fabel erzählt der Autor seinem Sohn; im übrigen genügt der Hinweis auf die Inhaltsangabe bei M. Schanz, Gesch. d. röm. Litt. IV 2 S. 166. So wunderlich uns heute der allegorische Stil des ausgehenden Altertums erscheint, dem Mittelalter war er durchaus vertraut und hatte die weiteste Verbreitung, ohne daß man vor uns widerlich erscheinenden Geschmacklosigkeiten wie dem Vomieren der Bücher durch Philologia zurückschreckte, die bei dem mittelalterlichen Leser vielleicht eher Heiterkeit erregten. Die Form der Satira Menippea, häufig wechselnde Rede und Gegenrede gibt dem Werk ein gewisses dramatisches Leben, das sich auch in die Enzyklopädie selbst fortsetzt, wo die einzelnen artes als Personen mit bestimmten Attributen auftreten und ihre Lehren vortragen. Petrarca kennt Martianus Capella sicher schon aus der Zeit seines Jugendunterrichts und besaß ihn vermutlich in seiner Bibliothek. Er erwähnt ihn zweimal in seinen Briefen, und in seiner Africa, dem vielgerühmten Heldengedicht auf den älteren Scipio, findet sich unter den Göttergruppen, die den Palast des Syphax schmücken, auch die des Mercurius und der Philologia:

ad laevam nova sponsa sedens facieque superbit
egregia et rarae laetatur imagine dotis[10]).

Weitere Vermutungen über den Grad der Abhängigkeit der Komödie Petrarcas von Martianus Capella sind nicht gut angängig; vielleicht gehe

[8]) Wiederbelebung I³, 152.

[9]) Martianus Capella rec. Eyssenhardt, Lips. 1866, p. XXV.

[10]) de Nolhac II, 105.

ich darin schon zu weit, wenn ich in dem Namen Tranquillinus, der bei Capella nicht vorkommt, den eines Vertreters der vita contemplativa sehe. Bemerkenswert aber ist, daß Martianus Capella vielleicht auch einem dramatischen Werk der deutschen klassischen Dichtung Anregungen gegeben hat, nämlich Goethes Triumph der Empfindsamkeit [11]), wo wir dem Brautorakel und der mit Büchern vollgestopften und dieser — allerdings nur vorübergehend — entledigten Braut oder vielmehr der Puppe, die eine solche bei dem empfindsamen Prinzen vertritt, wieder begegnen.

Königsberg i. Pr. M. Lehnerdt.

[11]) E. Maass, Goethe und die Antike, Berlin 1912, S. 560.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hanns Holdt, Hugo v. Hofmannsthal, Griechenland. Baukunst — Landschaft — Volksleben. Berlin s. a., E. Wasmuth. XIV S., 176 Taf. 4. Grundpr. 30 M.

J. C. Austin, The significant name in Terence. Urbana 21, Univ. of Illinois Press. 130 S. 8. 2 sh.

E. Cassirer, Die Begriffsform im mythischen Denken. Leipzig 22, Teubner. 62 S. 8. Grundpr. 1 M.

O. Morgenstern, Vom Lateinlernen. Berlin 22, Weidmann. 52 S. 8. Grundpr. 60 Pf.

A. Gudeman, Geschichte der Lateinischen Literatur. I. Berlin u. Leipzig 23, de Gruyter u. Co. 120 S. 8. Grundpr. 1 M.

H. Krüger, Die Herstellung der Digesten Justinians und der Gang der Exzerption. Münster i. W. 22, Theising. VIII, 203 S. 8. Grundpr. 3 M.

Bibliotheca philologica classica. 1919. Gesammelt und herausgegeben von Fr. Zimmermann. Leipzig 22, Reisland. 167 S. 8. Grundzahl 5 M.

K. Κοσμᾶς, Θουκυδίδου τὸ δεύτερον βιβλίον κατ' ἐκλογὴν ἐκδοθέν. 'Εκδ. V. 'Εν 'Αθήναις 22, Κόλλαρος. 164 S. 8.

Fr. Koepp und G. Wolff, Römisch-Germanische Forschung. Berlin u. Leipzig 22, de Gruyter u. Co. 120 S., 8 Taf. 8. Grundzahl 1 M.

Q. Horatius Flaccus. Satiren. Für den Schulgebrauch erklärt von G. Krüger. 17. Aufl. von P. Hoppe. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. 161 S. 8. Grundzahl 8 M.

W. A. Baehrens, Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi. Halle (Saale), 22, Niemeyer. 130 S. 8. Grundpr. 5 M.

Carl Robert zum Gedächtnis. Hrsg. v. G. Karo. Halle (Saale) 22, Niemeyer. 82 S. 8. Grundpr. 50 Pf.

Lynn Thorndike, A history of magic and experimental science during the first thirteen centuries of our era. I. II. New York 22. 23, Macmillan Company. XL, 835 u. VI, 1036 S. 8. Je 10 Doll.

Th. Birt, Charakterbilder Spätroms und die Entstehung des modernen Europa. 3. A. Leipzig o. J. (22), Quelle u. Meyer. 498 S. 8.

J. Vahlen, Gesammelte philologische Schriften. 2. Teil: Schriften der Berliner Zeit 1874—1911. Mit einem Nachwort. Leipzig u. Berlin 22, Teubner. IV, 863 S. 8. Grundzahl 10 M.

Aretaeus. Edid. C. Hude. Lipsiae et Berolini 22. Teubner. XXV, 183 S. 8. Grundzahl 2 M. 80, geb. 3 M. 80.

E. Fettweis, Wie man einstens rechnete. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. 56 S. 8. Grundzahl 70 Pf.

Theophrasti Characteres. Edid. O. Immisch. Lipsiae et Berolini 23, Teubner. VI, 45 S. 8. Grundzahl 80 Pf.

K. Lehmann-Hartleben, Die antiken Hafenanlagen des Mittelmeeres. Leipzig 23, Dieterich. X, 304 S. 3 Kunsttafeln, 11 Textabb. u. 39 Pläne.

A. Noreen, Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache. Übers. v. H. W. Pollak. Halle (Saale) 23, Niemeyer. VIII, 460 S. 8. Grundzahl 12 M.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON F. POLAND (Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 28. April. 1923. №. 17.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**E. Bethe, Die Gedichte Homers.** Anleitung zum Verständnis und Genuß der Dichtung. (Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens, Heft 180.) Leipzig 1922, Quelle u. Meyer. VII, 70 S. 8.

Sechs Homervorträge, die der Verf. im Januar und Februar 1922 an der Volkshochschule der Universität Leipzig gehalten hat, sind hier nach Stenogrammen der Verlagsbuchhandlung veröffentlicht: Die Gedichte Homers, 1. Odysseus' Irrfahrten, 2. Odysseus' Heimkehr, 3. Unsere Odysee, 4. Die Ilias, 5. Das Gedicht vom Grolle Achills, 6. Vom homerischen Stil. Ein temperamentvolles Vorwort wendet sich mit eindringlichen Worten besonders an die Lehrer, denen der Verf. den Weg zeigen möchte, um bei der Jugend wirklich Freude am Homer zu erwecken. Mit Recht aber wünscht er, daß „jeder sich das Buch zugeeignet fühlen" möge, „der seinen Weg zu Homer findet". Kein Zweifel, er wird seinen Zweck erreichen; seine lebendigen, warmherzigen Worte werden weithin lebhaften Widerhall finden, im einzelnen vielleicht auch einmal Widerspruch, wo der Gelehrte, wie es sein gutes Recht ist, seine persönlichen Ansichten über die Entstehung der homerischen Gedichte vorträgt; die Erörterung darüber wird sich am besten an das größere Werk anschließen, in dem er seine Anschauungen wissenschaftlich begründet hat. Das Schöne an unserem Büchlein ist gerade dieses, daß nicht die Forschung und ihre mühsamen Ergebnisse die Hauptsache sind, sondern auch die Gelehrtenarbeit nur dazu dienen soll, mit der rechten Erkenntnis auch den wahren Genuß der Dichtung zu steigern; die scharfsinnigen Darlegungen über die älteren Bestandteile der Ilias und Odyssee beeinträchtigen dem gelehrten Verf. selber nie das volle Verständnis dafür, um mit Goethe zu reden, die Dichtung „als Ganzes freudig zu empfinden". — Man kann nur wünschen, daß das feinsinnige Buch weite Verbreitung finde, so weite, daß bald eine neue Auflage nötig wird. Bei dieser wird der Verf. dann vielleicht einige stilistische Unebenheiten, die im Stenogramm stehen geblieben sind, auszugleichen sich entschließen; außer nicht wenigen kleineren Druckfehlern müßten dann auch schwerere verschwinden; so wäre S. 5 (Z. 17 v. u.) das fehlende Subjekt „der Kyklop", S. 22 (Z. 9 v. u.) „sich", S. 48 (Z. 13 v. o.) das neue Subjekt „Zeus" einzusetzen, S. 64 (Z. 11 v. u.) das unverständliche „Späher" zu berichtigen, S. 43 der mit „Und Kalchas" (Z. 15 v. o.) beginnende Satz einzurenken, S. 10 (Z. 3 v. u.) statt ix zu

lesen xi, 330. — Doch das sind kleine Mängel, die den schönen Gesamteindruck des Buches kaum stören. Dem Verf. gebührt warmer Dank für seine feine Gabe; besonders lebhaft werden ihn die empfinden, denen aus dem gedruckten Worte die Erinnerung an den Genuß des selbst gehörten wieder aufsteigt.

Magdeburg. Anton Funck.

---

**Octavia praetexta** cum elementis commentarii edidit **Carolus Hosius**. (Kleine Texte herausg. von Hans Lietzmann, 147). Bonn 1922, Marcus u. Weber. 72 S. 72 M.

Eine Ausgabe ähnlich den Eklogen Vergils in derselben Sammlung von der gleichen Hand. Mit großer Sorgfalt und seltener Belesenheit sind sämtliche Stellen, die für die Erklärung des bald nach Neros Tode vor dem Jahre 79 erschienenen Stückes in Betracht kommen, gesammelt und unter dem Text zum größten Teile abgedruckt. Dabei werden ebenso die sprachlich wichtigen Vorbilder und Nachahmungen wie die Stellen, welche sich auf die von dem Dichter erwähnten Zeitereignisse beziehen, berücksichtigt. Manchem wird vielleicht der Herausgeber zu schweigsam erscheinen, wenn er statt einer Vorrede nur die allernotwendigsten Zeichenerklärungen findet und in den Anmerkungen neben den vielen Stellen fast keinen Hinweis, der ihre Benützung erleichterte. Aber der Grund dafür liegt in dem Wesen der die Hilfe des Lehrers voraussetzenden Sammlung, als deren Benützer namentlich die Mitglieder von philologischen Seminarien gedacht sind. In der viel erörterten Frage nach dem Verf., als welchen die durchweg jungen Hss (in dem guten Etruscus aus dem 11.—12. Jahrh. fehlt die Octavia) Seneca angeben, freue ich mich den Herausgeber auf der Seite derer zu finden, welche die Autorschaft des S. für unmöglich halten. Denn wenn auch das Auftreten des S. auf der Bühne noch allenfalls der Erörterung bedürftig erscheinen könnte (aus dem Altertum läßt sich außer den wenigen Worten, die bei Plautus und Terenz der Dichter an seine Zuschauer richtet, nur das Beispiel für das Auftreten des Verfassers eines Stückes in demselben in der Πυτίνῃ des Kratinos, also in einer Komödie nachweisen), so ist die Sache doch durch das vaticinium ex eventu der Agrippina über den bald erfolgenden Tod des Nero und seine letzten schimpflichen Stunden (618 *tempus haud longum peto*, 620 *turpem fugam* vgl. Suet. Nër. 48, 1, 631 *desertus ac destructus et cunctis egens* vgl. ebd. 32, 1; beide Male stimmt Sueton mit den Worten der Agrippina völlig überein) entschieden. Jedenfalls kann man die Ausgabe besonders für Vorlesungen wie Übungen empfehlen, wobei noch namentlich in Betracht kommt, daß keine zweite leicht zugängliche vorhanden ist, welche die Octavia allein enthielte.

Über den erklärenden Anmerkungen steht der Text mit knappem kritischen Apparat, in dem nicht die einzelnen zahlreichen, aber späten Hss berücksichtigt sind, sondern ω den „consensus codicum" bezeichnet, ς „codicum deteriorum aut unus aut aliquot". Es ist daher zu bedauern, daß man nicht die Meinung des Herausgebers über die in den letzten Jahren neu bekannt gewordenen Hss des 13. Jahrh. kennen lernt (s. diese Wochenschr. XXIV, 1904, S. 331 fg., C. E. Stuart in The Classical Quarterly VI, 1912, S. 1 fg., und Th. Düring im Hermes XLVII, 1912, S. 183 fg.[1]). Aber statt weiterer

---

[1]) Zu den zwei von Düring und seinem englischen Gewährsmann herangezogenen Hss des 13. Jahrh. in Cambridge und Paris füge ich eine dritte in Cambrai hinzu, den Cameracensis 555, dessen zweiter Teil (fol. 166—236) die Tragödien der interpolierten Rezension und die Proverbia Senecae enthält und im 13. Jahrh. geschrieben ist; vgl. den Catalogue général des manuscrits XVII S. 212 und A. Gercke, Seneca-Studien S. 37 No. 34. Ich habe die in zwei Kolumnen in Folio (329 × 233 mm) geschriebene Hs, als sie vor dem Kriege durch diplomatische Vermittelung auf beschränkte Zeit hierher gesandt war, auf der hiesigen Bibliothek benützen dürfen und den Hercules Oetaeus (fol. 222—236 b) sowie den Anfang der Octavia (fol. 215 a f.) verglichen. Ich gebe im folgenden die Varianten zu den ersten Blättern beider Stücke nach Leos Ausgabe mit Ausschluß der rein orthographischen wie *peremtus*, *alumpne*, *mictet*, *y* und *i*, *ae* und *e*, aber mit Wiederholung wichtiger, von Leo aufgenommener Lesarten: *Octavia* 4 *Reddit*, 7 *alchionas*, 9 *hiis fortuna tua est*, 12 *Triste questus*, 13 *Siquis remanet*, 15 *stagini*, dazu am Rande von zweiter Hand *stamini*, 20 *lux est*, 25 *miserande* (*de* vom Schreiber *t* über der Zeile), 26 *paruit*, 27 *occeanum*, so stets, 28 *bruttani*, *dedere* (das *r* vom Schreiber aus *d* verbessert), Vers 34—56 fehlen hier und stehen nach 71; an der richtigen Stelle der Schreiber am Rande: *hic deficit actus*, 34 *facili bono*, 36 *Sub uno*, *esse*, 37 *ceruat*, 38 *Stirpesque claudij*, 39 *libet diu*, 41 *Et qui ora thanais*, ebd. *iugo*, 45 *gnati*, 47 *coniunx* (*x* aus *o* verbessert), 49 *secreta*, *pari* (*r* von 2. H. aus *c* verbessert), 50 *mariti mutua*, 52 *mictit*, 53 *nostra . si regi*, vor 55 vom Schreiber *octa* (= Octavia) hinzugefügt, 61 *parentes.*, 71 *magni f testo*, 72 *nu* vom Schreiber am Rande hinzugefügt, 73

handschriftlicher Lesarten kommen Verbesserungsvorschläge des Herausgebers und seiner Schüler zu verderbten Stellen hinzu, auch Rechtfertigungen der früher angetasteten Überlieferung So wird Vers 26 fg. die Versstellung, 34 *fra-*

*cesset*, 75 *octa* am Rande vom Schreiber, 80 *oct. omina*, doch fehlt die Personenangabe vor 79, 81 *nu. Non nota*, ebd. *nunc*, 82 *Set uota*, 83 *NVTR.* fehlt, 86 *OCT.* fehlt, *seuos* (*r* von 3. H. des 14. Jrh.), 87 *truces. feraque seui*, 90 *humilesque*, 98 *NVTR.* fehlt, 100 *OCT.* fehlt, 105 *furor*, 107 *Set*, 108 *nam*, 110 *iugere* in *iungere* von 3. H. geändert, 115 *germani* (*i* vom Schreiber aus *e* verbessert), 116 *consoluit*, 117 *fessa*, 119 *Osculosque*, 121 *inherenti*, 125 *hiis*, 133 *captat*, 134 *undis*, 135 *stigios* (das zweite *s* über der Zeile vom Schreiber) *signus* (*g* wohl von 2. H. getilgt), 136 *quos*, 138 *misseranda*, das erste *s* von 2. H., 141 *captus*, 142 *Thoris nephandis flebile*, 149 *criminis fti*. — ***Herc. Oet.*** Statt *HERCVLES* von 3. H.: *Jncipit hercules oetheus*, 1 *excelsum*, 5 *conandum*, 6 *quicquid*, 3 *ioui*, 11 *Nonquid*, *ipotitum* (= *importitum*) *ş* (vom Schreiber getilgt) *sibi*, 12 *athlas*, 13 *quod* (abgekürzt) *negas? me mors*, 14 *cum cesset*, 15 *Quodcumque*, 16 *nullus* (*ll* von 3. H. aus *l*), *errat* (das zweite *r* über der Zeile von 2. H.) *archadias*, 17 *menoli*, 18 *serpes* von 3. H. in *serpens* geändert, *meus* (vom Schreiber expungiert) *nemus*, 19 *lidra*, so auch 94 für *hydra*, 21 *spolia* (*a* vom Schreiber aus *et* gemacht) *terimodônie*, 22 *regentem fata*, 23 *Set trepidus*, 24 *antheus libis*, 26 *Busiris*] *dirus*, ebd. *est gerion*, 28 *infesta occidit* (*oc* von 2. H. auf gleich großer Ras.), 29 *destera iratis dei*, 30 *sic negat*, 31 *nouerca* (*c* vom Schreiber aus *b* geändert), 33 *Permictite*, 34 *concipiat* (*a* vom Schreiber aus *e* verbessert), 35 *diu terra*, 39 *recepi*, 40 *scithie*, 41 *cancro*, 42 *tirā*, 43 *fulges*, 44 *Potui*, 45 *Jnfraque*, 47 *Laxata perme*, ebd. *et exterinum*, 48 statt *in me incucurrit* eine 6 Buchst. große Lücke, ebd. *redii*, 49 *Vnde nemo retro* (*est* fehlt), 50 *ratem* in *ratam* von 3. H. geändert, 51 *est quam persequor*, 52 *uacuus ether*, 53 *deuiram feram*, 54 *monstrum*, 56 *quanta nunc*, 57 *quicquid*, 58 *iūueis* (der Strich über dem ersten *u* von der Hand des Schreibers getilgt), 59 *quidquid inuisu lene* (beide *est* fehlen), 61 *nullus* (*llu* von der 2. H. aus *ou*, wie es scheint, geändert), 63 *genus* von 3. H. in *generis* geändert, 64 *Fecisse*, 66 *stranstulit* (das zweite *s* über der Zeile) *uino*, 68 *messes*, 69 *fugate* (*te* von 2. H. auf einer Rasur von drei Buchstaben, deren letzter ein *e* war), 70 *celos iubam* (*u* vom Schreiber aus *s* gemacht), 71 *sictrat et nimbos trahit*, 72 *omne esse*, 73 *uictor erectis*, 75 *aut* (*a* vom Schreiber getilgt), 76 *Faciat timendum* (*m* vom Schreiber aus *s* geändert), 77 *feris*, *r* von 3. H. hinzugefügt, ebd. *peius stige*, 80 *Non* (*dum* fehlt), ebd. *siculum esperium*, 81 *iam* fehlt, 83 *istmos*, 86 *thaneis*, 87 das zweite *da* vom Schreiber hinzugefügt, 92 *Cirroea*, das *c* über *o* vom Schreiber, ebd. *etheream*, 93 *meruit* fehlt, ebd. *at quotiens*, 94 *Phiton*, ebd. *bachus*, 95 *mundi plaga* vom Schreiber auf einer Rasur, die um etwa zwei Buchstaben größer ist, Vers 96 nach 97, ist aber von der 2. H. wieder umgestellt, 97 *Quid astra*, ebd. *metuit*, 98 *tulli*, 100 *triunfos euriti*, 101 *Stracumque*, 102 *tolens ara* (wegen Soph. Trach. 993 richtig) *chenei*, 103 *Astro*, 108 *luminis*, 111 *facilē*, Strich über *e* vom Schr. getilgt, 113 *boreā*, 114 *Et eurum zefirum*, 115 *lacerae sub agmina colligit*, 118 *naufragium non poterit*, 120 *cernis patrio*, 123 *Stamus non patrie menibus*, 126 *pecudus qua tepet*, 127 *Strage*, ebd. *etholie* (*l* vom Schreiber aus *p* gemacht), 128 *Jllo thesalicus*, 131 *scelera* (abgekürzt) *contrahit*, 133 *steriles locos*, 135 *cartiria* (*ri* von 2. H. in *n* geändert), 136 *diuinta* (abgekürzt), 137 *pectori*, 139 *transfert inacus*, 140 *fugit*, Vers 147—150 stehen nach 145, 150 *soles*, 144 *Non Titana ferunt. te redope*, 145 *fera casera*, 146 *urbera*, das erste *r* vom Schreiber getilgt, 151 *monstra sunt*, 152 *sensit*, ebd. *calibs*, 156 *fingere*, 157 *archus cysioa*, ebd. *arundine*, 159 *sarmaca*, 160 *Vicino nabache*, 161 *gnosiatis* (*n* über der Zeile von derselben Hand), 162 *Mures ecolite*, ebd. *protulit*, 163 *uincere quedam* (abgekürzt) *parat*, 165 *potuit uulnus*, 166 *uicisse sat est herculeis minis*, 167 *qui natus*, ebd. *qui tumidus gigas*, 168 *supra thesalicos constitit ageres*, 169 *Celo ut inserent*, 171 *pacent*, 173 *.yole.* am Rande von derselben Hand, *seuis*, 174 *Collapsa*, 175 *mistos*, 180 *Mea fata*, 184 *uerbera planctu*, 185 *sisifi Flebere*, 186 *figat superi*, ebd. *ineridam*, 188 *pheconsiadum Turba*, 190 *genuit Thesala*, 191 *uel medonias*, 192 *natum auuias*, 193 *Ismaria* von 2. H. aus *isuatia* verbessert, 194 *Optate*, 195 *tratia*, 196 *ciprias*, ebd. *Mirra* aus *Marra* gemacht, 197 *Ceica*, 198 *tantalus*, 199 *Filomena*, 200 *flebilis yachin*, 202 *Felix felix*, beide *x* von 2. H. aus *s* verbessert, 205 *murmure questus*, 206 *uolucremque* (*m* von 2. H. aus *f* verbessert) *yolem Turba loquetur*, 207 *nudi* (darüber von 2. H. *uidi*), *uidi*, 208 *letiforo*, 211 *Proh si*, 214 *fortis sanguine thexeu*, 215 *querar*, 217 *mea me — rogat* fehlt, 218 *colos*, 219 *Pro sepe*, 220 *paritura* (*ra* von 2. H. aus *am*), 221 *contigit*, 224 *domine recta*, 225 *chorus* von 2. H., *regina*, 226 *Pronuosque tuos*, ebd. *ānnis*, 226 *Paciens quisquis*, 229 *uultusque — potest* fehlt, 230 *pepulit uires*, 231 *mali casus*, 231 *animo Animo*. — Diese Lesarten werden vollauf zur Charakteristik der nach ihrer Orthographie (*mictit*, *destera*, *triunfos*, *felis* für *felix*) aus Italien stammenden Hs genügen, welche nicht nur eine der ältesten der Octavia wie der anderen Stücke der interpolierten Rezension ist, sondern teils wichtige neue Varianten wie Oct. 53 *consilia nostra . si*, 151 *criminis fti* bietet, teils bekannte wie Oct. 13 *remanet*, 50 *mutua*, 81 *nunc*, 108 *nam*, 121 *inherenti* stützt. Namentlich werden auch Lesarten, von denen noch nicht feststand, ob sie jener zweiten Rezension angehörten oder von einem der späteren Korrektoren der Renaissance herrührten, jetzt nach ihrer Herkunft bestimmt; vgl. die zweite Ausgabe von Peiper und Richter S. V f. Also Stellen wie Herc. Oet. 1 *excelsum*, 15

*gili bono„* 36 *subito*[2]), 49 *secreta* meist durch ähnliche Stellen gut verteidigt. Dagegen wird man 52 Büchelers *vincit* für *mittit* dem vom Herausgeber hergestellten *miscet* vorziehen, während 144 das in dieser Wochenschr. a. a. O. S. 369 empfohlene *sanguinis divi* (*diri* die Hss) *sitis* näher liegt als Büchelers *clari*, ebenso wie 761 Gronovs *monuit* (*maneat* ω) *ut praesens metus* (ω) besser ist als Büchelers *maneat ut praesens status*. Vs. 133 ist des Herausgebers Änderung von *maritum* in *e* (oder *a*) *marito* zu gewaltsam, als daß sie sicher sein könnte, wenngleich das folgende *captat* in der Bedeutung „sie sucht zu erreichen" mit Recht gegenüber dem von Gronov dafür hergestellten *poscit* gehalten sein wird. Die Vorschläge zu 290 *albo* (*seuo* ω, *euo* ς, L. Müller wohl richtig *eheu* oder *heu heu*) - *metu* und 324 *alii - - - haerent timidi* (*nudi* ω = „wenig bekleidet") sind abzulehnen.

Besondere Schwierigkeiten machen die Verse 516 fg. *hausit et Siculum mare classes virosque saepe cedentes suos*. Daß sie einfach so in Ordnung kommen, wie Birt in dieser Wochenschr. XLI, 1921, S. 333 fg. annimmt, daß man *cedentes* in *caedentes* ändert (so schon G. Fabricius) und nach diesem Vers einen Punkt setzt, ist schon deshalb nicht glaublich, weil in Bürgerkriegen doch nicht oft Brüder gegen Brüder kämpfen. Selbst rhetorisierende Gedichte derselben Zeit wie anthol. Lat. 462, 23 heben das als Ausnahme hervor. Warum sollen ferner jene *viri* gerade vom sizilischen Meere verschlungen werden? Es ist also auf ein noch nicht erkanntes Ereignis angespielt, und das *Siculum mare* weist darauf hin, wo man es zu suchen hat. In einer Seeschlacht Oktavians gegen S. Pompeius steht dessen bester Unterfeldherr, der Freigelassene Menekrates, dem feindlichen Flottenführer Menodorus gegenüber[3]); beide werden verwundet, Menodorus so in den Arm, daß man das Geschoß herausnehmen und er weiterkämpfen kann, Menekrates mit einer schwereren Waffe in den Schenkel (ἀκοντίῳ πολυγλώχινι Ἰβηρικῷ ὁλοσιδήρῳ), die sich nicht entfernen läßt: Aber auch er hält stand, trotzdem er am Kampfe selbst sich nicht weiter zu beteiligen vermag. Er hört nicht auf, seine Krieger anzufeuern, bis sein Schiff genommen wird, worauf er sich selbst in die Tiefe stürzt. Offenbar ist dieser Kampf gemeint und seit Rutgers wie Bücheler hat man eingesehen, daß der stark verderbten Stelle nicht mit leichten Mitteln aufzuhelfen ist. Daher vermute ich, teilweise im Anschluß an frühere *c a e d e p e r e u n t e s s u a*. — Ein *index nominum* und ein *ind. metricus* schließen die Ausgabe.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

*Quodcumque*, 40 *scithie*, 51 *Quacumque*, 108 *luminis*, 127 *etholie*, 140 *colunt menia qua fugit* sind nicht mit ς, wie bei Leo, oder A(τ), wie bei Peiper und Richter, sondern mit A zu bezeichnen.

[2]) Die Worte *subito latentis ecce Fortunae impetu* sind zu erklären: *Fortunae quasi ex insidiis prorumpentis subito impetu*.

[3]) Appian ἐμφυλ. V 82, Cass. Dio XLVIII 46, 5, vgl. Florus II 18, 2.

---

**Aemilius Dralle, De fragmento Winstedtiano quod Juvenali adscribitur.** Marburger Diss. 1922. 49 S.

Die Arbeit will den Beweis erbringen, daß die von Winstedt im Jahre 1899 in einer Oxforder Hs nach Juv. 6, 365 entdeckten 34 Verse nicht von Juvenal herrühren. Zu diesem Zwecke untersucht sie den Versbau und den Wortschatz der neuen Verse. Im Versbau zeigt sich weitgehende Übereinstimmung mit Juvenal. Die Abweichungen betreffen ausschließlich geringe Unterschiede in der Häufigkeit einzelner Erscheinungen. Aber wenn eine Synalöphe nach der zweiten Hebung des Hexameters wie *munimenta umeri* sich in den 34 Versen zweimal findet, während sie sonst nur in 43 Versen einmal erscheint, so muß doch betont werden, daß es keine geeignete Statistik ist, wenn man die paar Verse rein arithmetisch der großen Zahl der übrigen Verse gegenüberstellt. So kann es nicht als Beweis gegen Juvenalischen Ursprung der Verse betrachtet werden, wenn V. 30 mit dem Versausgang *quaecumque monetis amici* erscheint. Gewiß ist dieser Versausgang bei Juvenal selten; der Verf. findet ihn, wenn ich ihn recht verstehe, in je 548 Versen einmal. Aber der ungewöhnliche Ausgang tritt manchmal auch sehr bald nacheinander in zwei Versen auf, z. B. 2, 14. 54. 4, 80. 114. Hier versagt also die Beweiskraft der Statistik, weil die verglichenen Stücke zu ungleich sind.

Auch im Wortschatz, den der Verf. eingehend untersucht, findet sich nichts, was wirklich gegen Juvenalischen Ursprung spräche. Die Abweichungen von dem, was sich sonst bei dem Dichter findet, kommen überhaupt nicht in Betracht. Oder was beweist es, wenn in den neuen Versen *profiteri* in alltäglicher Bedeutung so vorkommt, wie es zufällig bei Juvenal sonst nicht belegt ist, oder wenn *adsistere* sonst bei ihm fehlt? Und gar, daß der Surrentinerwein, das nobile acetum, nur in den neuen Versen erwähnt wird, daß *ruinosus, degustare, fortissi-*

*mus* nur in ihnen vorkommen, ist doch wahrlich erst recht kein Beweis. *follis* (Hodensack), *cicer* (Erbse), *colocyntha*, *Chelidon*, *psilus*, *enhoplius*, *crocea* (vestimenta), *reticulatus* u. ä. sind doch nicht so alltägliche Begriffe, daß sie jeder Schriftsteller anwenden müßte. Solcher Art aber sind die Bedenken, die gegen die Echtheit der Verse geltend gemacht worden. Daß sich nichts anderes sagen läßt, ist der beste Beweis für die Echtheit.

Gar nicht behandelt der Verf. die Frage der Überlieferungsgeschichte, der doch das erste Wort zukommt.

Wenn also m. E. der Verf. mit seiner Behauptung kein Glück hat und auch manchmal in seiner Deutung der recht schweren Verse irrt (z. B. bei *sacra mensa*, *purus*), so hat er doch zur Erläuterung immerhin einiges beigebracht.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Franz Novotný**, Eurhythmie der griechischen und lateinischen Prosa (tschechisch). Abhandlungen der böhm. Akademie, III. Klasse, No. 47 u. 50. Prag 1918, 1921. 304 S.

In letzten Jahrzehnten wurde öfters vom Rhythmus der antiken Prosa gehandelt; ja man gelangt bereits zu den systematischen Bearbeitungen der ganzen Frage. Beinahe gleichzeitig mit A. W. de Groot (vgl. Phil. Woch. 42, 1922, 1069f.) versucht Fr. Novotný ein solches Werk. Er geht von den alten Nachrichten aus, kritisiert die modernen Theorien und schlägt — ebenso wie de Groot — eine selbständige, statistische Methode zur Erforschung des prosaischen Rhythmus vor.

Im ersten Teile seines Buches würdigt er in chronologischer Folge die Berichte der alten Schriftsteller über den Prosarhythmus. Er bezweifelt die alte Tradition, Thrasymachos von Chalkedon hätte die rhythmische Prosa gegründet. Für ihren wirklichen Gründer hält er Isokrates, der behauptete, daß in der Prosa verschiedene Rhythmen eingemischt sein sollen. Daß er die Jamben und Trochäen empfohlen hätte, wie spätere Grammatiker annahmen, glaubt er nicht. Der Theoretiker des prosaischen Rhythmus war Aristoteles. Er wollte den Rhythmus nur in gewissen Grenzen zulassen. Er empfahl besonders den päonischen Rhythmus (das rhythmische Verhältnis $1^1/_2 : 1$), weil er zwischen dem daktylischen (1 : 1) und trochäischen (2 : 1) die Mitte hält. Der Verf. zeigt überzeugend den Zusammenhang dieser Forderung mit der Vorliebe des Aristoteles für die Mitte (μεσότης). Theophrastos lehrte, in der rhythmischen Prosa seien ganze Verse oder ihre Teile eingemischt. Nach Demetrios (περὶ ἑρμηνείας) soll sich der Rhythmus nach der Stilgattung richten, und die Metra sollen in der Rede verborgen sein. Dionysios von Halikarnassos bestimmte Rhythmus auf zweifache Art: einerseits beurteilte er einzelne Wörter nach ihrer metrischen Form als ernst (Spondeus), weich (Trochäus) usw., andererseits suchte er im Texte verborgene metrische Reihen. Der Verfasser der Schrift „über das Erhabene" sah das Wesen des Rhythmus in der Wahl der Füße und in der Verbindung der Rhythmen. Aristeides suchte den Rhythmus in der passenden Formulierung der Gedanken. Hermogenes behauptete, der Rhythmus zeige sich in der entsprechenden Zusammensetzung des Satzes und im wirksamen Schluß.

Von den lateinischen Schriftstellern finden wir bei Cicero die gründlichste und wertvollste Behandlung des Rhythmus, die teilweise auf seiner rednerischen Praxis fußt. Er verlangte den rhythmischen Bau der ganzen Periode; das Hauptgewicht legte er auf die Symmetrie der Sätze und ihrer Glieder (Kola und Kommata), sowie auf den Rhythmus und die Mannigfaltigkeit der Schlüsse (Klauseln). Die Klauseln beobachtete auch Quintilian und die späteren Grammatiker und Metriker; sie hielten immer das Wort für einen Takt und vernachlässigten bei der metrischen Analyse die Positionslänge. Diese zweite Erscheinung bringt N. mit dem Überhandnehmen der akzentuierenden Prosodie in Zusammenhang.

Im zweiten Teile beurteilt N. die Theorien der neuen Forscher und versucht, eine selbständige Erklärung einiger Erscheinungen zu geben. Außer dem eigentlichen Rhythmus (dem Wechsel schwerer und leichter Silben) zählt er zur Eurhythmie auch die Gliederung der Rede, den Wohllaut und den Vortrag. Diese Auffassung, die von Ciceros Orator ausgeht, scheint uns zu breit zu sein. Auf diese Weise werden Sachen zusammen behandelt, die wenig Gemeinsames haben. Rhythmische Abwechslung der Silben und symmetrischer Bau der Periode sind ganz verschiedene Erscheinungen; jene ist akustisch, vorwiegend unbewußt, dieser ist eher optisch, logisch und bewußt.

Im ersten Kapitel wird die Gliederung der Rede behandelt, nämlich der Umfang und die Symmetrie der Periode und ihrer Teile, die alte Interpunktion, die Länge der Wörter, ihre Zusammenstellung u. a. Alte und neue Er-

klärungen dieser Erscheinungen werden kritisiert, einige Beispiele angeführt; aber systematisch wird die Periodologie der alten Prosa nicht untersucht.

Das zweite Kapitel ist der metrischen Form, d. h. dem Rhythmus im engeren Sinne des Wortes, gewidmet. Zuerst werden prinzipielle Fragen erörtert. N. nimmt an, daß man bei der rhythmischen Analyse der Prosa auf die Wortgrenzen achten muß, wie es die römischen Theoretiker machten; das bloße metrische Schema, mit welchem sich jetzt die meisten Forscher begnügen, genüge für die Prosa nicht. N. bemerkt richtig, daß sich in der Rede manche Wörter an die vorangehenden oder nachfolgenden anlehnen. Wenn wir den Begriff des Wortes auf diese Weise, im Sinne des antiken Komma, erweitern (N. selbst zieht diese Konsequenz nicht), kann man der Forderung, von den Wörtern auszugehen, beipflichten. Natürlich ist es nicht immer klar, welche Worte zusammengehören und wo eine Pause eintritt; es hängt vom Tempo der Rede und vom Nachdruck des Gedankens ab. Vom Hiat in der Prosa behauptet N. mit Recht, daß er durch die Elision beseitigt wurde, wenn auch nicht so streng wie in den Gedichten.

N. unterscheidet vier Methoden der metrischen Erklärung der Rede: 1. analytische Methode, welche die Kola in einzelne Füße oder ganze Reihen zerlegt; 2. Klauselmethode, die nur auf den Schluß des Kolons achtet; 3. Methode der metrischen Responsion, die den Rhythmus in der Wiederholung derselben rhythmischen Gruppe sucht; 4. Variationsmethode, welche die verhältnismäßige Häufigkeit der langen und kurzen Silben untersucht.

Die Zerlegung in die Füße findet N. zuerst bei Isokrates und Aristoteles. Die Zerlegung in die metrischen Reihen schreibt er Theophrastos zu, der in der rhythmischen Prosa eingestreute Teile des Dithyrambos zu finden glaubte. N. bringt diese zwei Arten der Analyse in Zusammenhang mit den zwei metrischen Theorien, d. h. jener von den Grundtakten (bei Hephaistion) und jener von den Grundmetren (das sog. Varronische System), und schließt daraus, daß diese Theorien bereits vom IV. Jahrh. v. Chr. herrühren.

N. hält das bisherige Zerlegen der Prosa in die Takte für willkürlich und verfehlt, da man dabei die Grenzen der Wörter außer acht ließ. Er schlägt eine neue analytische Methode vor (vgl. schon Berl. Phil. Wochenschr. 37, 1917, 217 f.): er will statistisch ausrechnen, wie oft zwei Wörter eines bestimmten Typus aneinander grenzen. Als Beispiel mißt er Cic. pro Arch. und Cat. I und Sall. Cat. durch und findet, daß Cicero die daktylische Silbenfolge mied. Wir müssen dagegen einwenden, daß sich der Rhythmus nicht immer auf zwei Worte (im engen, grammatischen Sinne) beschränken mußte.

Mit Recht bestreitet N., daß ein Schriftsteller durch diesen oder jenen Takt einen Gedanken illustrieren wollte. Ebenso richtig schreibt er die größte Zahl der vermeintlichen Verse in Prosa dem Zufall zu.

Was die Klauselmethode anbelangt, sucht N. zu beweisen, daß die bewußte Anwendung der bestimmten Klauseln erst im asiatischen Stil vorkam, und zwar nicht bei Hegesias, sondern erst bei Hierokles und Menekles, also um 100 v. Chr. Die beliebtesten Klauseln – ⏑ – ⏑ und – ⏑ – – ⏒ leitet N. von den phaläcischen Versen und den Choliamben her. Der neuen Klauselforschung (Norden, Zieliński, Bornecque) wirft er vor, daß sie nur die Takte und nicht die Worte berücksichtigt. Vom natürlichen Wortakzent ausgehend, findet er, daß in den Ciceronischen Klauseln nie zwischen den Akzenten eine gerade Zahl der Moren steht. Es ist eine Analogie der Regel von der heroischen Klausel, jedoch bei derselben entscheidet nur die Quantität. In der Tat scheint die Quantität in der Klausel wichtiger zu sein, als der Akzent. N. kann nicht erklären, oder nur auf eine ziemlich verwickelte Art, warum Cicero die Klausel –́ ⏑, ⏑́ – mied und die Klauseln –́ –, –́ ⏑ ⏒ sowie –́ –, – –́ ⏑ – zuließ. Die Regel von der heroischen Klausel versagt hier nicht.

Um genau festzustellen, welche Klauseln ein Schriftsteller anwendete, schlägt N. vor, den ganzen Text durchzumessen (nach seiner analytischen Methode) und die für das Innere des Kolons gewonnenen Zahlen mit jenen des Schlusses zu vergleichen. Nur dort, wo ein auffallender Unterschied vorliegt, kann man von der Absicht reden. Das ist ein richtiger Gedanke. Auf diese Weise behandelt der Verf. Cic. pro Arch., Cat. I., Sall. Cat. und Apuleius' Erzählung von Amor und Psyche und kommt zu folgenden Ergebnissen: Cicero gebrauchte am häufigsten die Klausel – ⏑, – – ⏑ (nicht – ⏑ –, – ⏑, wie Zieliński behauptete) und schloß gern das Kolon mit einem Daktyl. Sallustius bevorzugte die heroische Klausel; den Daktyl setzte er nicht an das Ende. Die Rhythmik des Apuleius stimmt im ganzen mit der Ciceronischen überein.

N. verwirft gänzlich die Theorie der me-

trischen Responsion von Blaß und Zander, da beide die Responsion durch verschiedene Willkürlichkeiten erzielten. Er hält die Responsion für einen Faktor der Eurhythmie, aber näher untersucht er sie nicht. Auch die Variationsmethode Drerups und Thumbs weist er ab; denn die Feststellung der verhältnismäßigen Häufigkeit der langen und kurzen Silben genügt nicht für die Untersuchung des Rhythmus.

Im dritten und vierten Kapitel handelt der Verf. von dem Wohllaut und Vortrag, größtenteils nur nach den alten Nachrichten. Mit Recht weist er auf die Bedeutung der Melodie für den Rhythmus hin. Im fünften Kapitel zeigt er die Kompliziertheit der Erscheinungen der Eurhythmie. Besonders hebt er hervor, daß der Rhythmus nicht auf die Klauseln beschränkt ist. Im sechsten Kapitel werden die Mittel aufgezählt, wodurch man die Eurhythmie erzielt. Es sind die Füllwörter, die Auswahl der Wörter und Formen und die Wortfolge. Im letzten Kapitel wird der Nutzen des Studiums der Eurhythmie für die Grammatik und philologische Kritik erörtert. Bei der Textkritik wird mit Recht die größte Vorsicht empfohlen. Im Nachtrag bespricht N. die neuen Arbeiten A. W. de Groots über den Prosarhythmus. De Groot mißt ganze Texte durch, sowie Novotný; aber er berücksichtigt nicht die Wortgrenzen.

Die Schrift Novotnýs enthält eine Menge neuer und anregender Gedanken; einigen konnten wir nicht beipflichten, aber das bringt die Schwierigkeit des Problems mit sich. Der Rhythmus der Prosa ist größtenteils unterbewußt; er unterliegt nicht solchen Vorschriften wie der dichterische Rhythmus. Seine Erklärung wird immer mehr oder minder subjektiv sein. N. hat neben anderem das unleugbare Verdienst, eine statistische Methode zur objektiven Feststellung des Rhythmus vorgeschlagen zu haben. Inwieweit sie sich bewähren wird, wagen wir nach den angeführten Beispielen noch nicht zu entscheiden.

Prag. K. Svoboda.

---

**G. A. Harrer**, The chronology of the revolt of Pescennius Niger. S.-A. aus Journ. of Roman Studies X 1920 (ausgegeben 1922), S. 155—168.

Die Chronologie des Krieges zwischen Septimius Severus und seinem Gegenkaiser Pescennius Niger ist durch ein zufälliges Zusammentreffen in den letzten Jahren von drei Seiten unabhängig voneinander behandelt worden: von G. A. Harrer, Studies in the history of the Roman province of Syria, Princeton University U. S. A. 1915, S. 78 ff., M. Platnauer, The life and reign of Septimius Severus, Oxford 1918, S. 74 ff., und (1921) vom Rezensenten selbst in seinen Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus S. 50 ff. Der vorliegende neue Aufsatz Harrers stellt eine Erwiderung dar auf eine zweite (kurz nach seiner ersten herausgegebene) Behandlung derselben Fragen durch Platnauer im Journ. Rom. Stud. VIII 1918, S. 146 ff., in welcher Platnauer sich mit Entschiedenheit gegen die Aufstellungen Harrers wendet. Und letzteres tut Platnauer mit Recht. H. war, irregeführt vor allem durch BGU I 199 und den frühen Abfall Ägyptens zu Severus (Februar 194), zu ganz unannehmbaren Resultaten gekommen: die letzte Entscheidung bei Issus sollte ganz ans Ende des Jahres 193 (sic!), Cius-Nicaea gegen Ende 193 fallen; auf ersteres die III., auf letzteres die II. Akklamation zu beziehen, die angeblich mit der IIII. Akklamation zu kombinierende kaiserliche Titulatur „Arab. Adiab.“ noch vor den 19. September 194, also auch der erste Mesopotamische Krieg bereits ins Jahr 194 zu setzen sein. In seiner neuen Erörterung zieht nun H. seine früheren falschen Ansätze vorbehaltlos zurück (S. 159) und akzeptiert meine ihm inzwischen bekannt gewordenen Ergebnisse, um dann hauptsächlich auf ihnen fußend überall dort, wo Platnauer mir gegenüber in Einzelheiten der Beweisführung offensichlich in die Irre gegangen oder auf einzelne Punkte überhaupt nicht eingegangen ist, diese Irrtümer und Versäumnisse aufzuzählen und gleichzeitig zu beweisen, daß seine (Harrers) früheren, jetzt aufgegebenen Ansätze, rein sachlich und absolut betrachtet, keine Unmöglichkeiten, wie Platnauer es ihm vorwirft, dargestellt hätten. Hinsichtlich der Akklamationen ist Platnauer zu gleichen Resultaten wie ich gekommen: imp. II = Cyzicus, imp. III = Cius-Nicaea, imp. IIII = Issus, V, VI, VII = erster Partherkrieg. Dagegen ist es auch mir (H. S. 160) unverständlich, daß Platnauer für die Chronologie das wichtigste Zeugnis in der ganzen Reihe als verwirrend bezeichnet und nicht zu verwerten verstanden hat, nämlich das istrische Militärdiplom Année épigr. 1908, no. 146. Das Datum hier (31. Januar 194) in Verbindung mit der III. Akklamation beweist unwiderleglich, daß Cius-Nicaea ganz an den Anfang 194, Cyzicus Ende 193 zu setzen ist (Untersuchungen S. 58). Platnauer meint nur, beide Ereignisse müßten ins Jahr 194 fallen, ohne weiteren

Vermutungen Raum zu geben. Was Issus anlangt, so bin ich selbst auf September 194 gekommen, für den Tod Nigers auf den Oktober (Untersuchungen S. 61), Platnauer: Issus „late autumn or early winter 194," H. in seiner letzten Abhandlung (S. 162 ff.) „Februar—Oktober 194". Aber von den an sich gewiß beachtenswerten Gründen — in ihrer Darlegung vermag ich allein die Rechtfertigung der abermaligen, reichlich breiten Erörterung zu erblicken —, die H. für einen vermutungsweisen früheren Ansatz mit großer Akribie geltend macht, scheint mir keiner durchschlagend zu sein, und H. gibt auch selbst zu, daß beim Fehlen weiterer Anhaltspunkte vorläufig wenigstens zu keiner absoluten Sicherheit zu gelangen ist.

Hamburg. Johannes Hasebroek.

---

**Georg Bertram**, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult. Eine formgeschichtliche Untersuchung. (Forschungen zur Religion des Alten und Neuen Testaments hrsg. von Bultmann und Gunkel, Neue Folge 15. Heft. Der ganzen Reihe 32. Heft.) Göttingen 1922. Vandenhoeck u. Ruprecht. IV, 108 S. Etwa 38 M.

**Heinrich Vorwahl**, Die Taufe Jesu im Lichte der religionsgeschichtlichen Forschung. (Auszug aus der Inaug.-Diss. gleichen Titels Bonn 1922.) Elze 1922, Buchdruckerei Wagenbreth. 8 S.

Beide Arbeiten gehören ihrer Fragestellung und ihrem Ergebnis nach zusammen; in ihrer Methode gehen sie auseinander. Vorausgesetzt wird die Einsicht, daß eine Religion nicht als Dogma und Sittenlehre, sondern zunächst als ein neuer Kultus ins Leben tritt. Dabei ist das Wort Kultus nicht in dem engeren Sinne von Gottesdienst oder Liturgie zu verstehen, sondern in dem weiteren eines inneren Verhältnisses der ganzen Gemeinde zu ihrem Kultheros, das in gemeinsamem Glauben und Leben zu unmittelbarem Ausdruck kommt. So lautet bei Bertram die Frage: „Wie weit ist die uns in den Evangelien vorliegende Überlieferung durch die psychologische Einstellung einer Jesusgemeinde nach Inhalt und Form bestimmt, inwieweit ist sie als die Kulterzählung der Urgemeinde von ihrem Herrn und Heiland anzusprechen?" Und Vorwahl kommt nach der Überprüfung der mannigfachen kanonischen und apokryphen Fassungen des Taufberichts zu dem Ergebnis, „daß die Christen von ihrem eigenen Tauferleben aus das Tauferlebnis ihres Meisters erschlossen haben", und daß der Taufbericht als „ätiologische Kultsage" zu bewerten sei. Die Methode Bertrams ist die literarkritische, die Vorwahls die religionsgeschichtliche. B. legt die Leidensgeschichte in einzelne Perikopen auseinander. Aus ihnen ergibt sich, daß der Kern der Passionserzählungen aus den Auferstehungserlebnissen erwuchs und das Kerygma vom Auferstandenen ist, ein Kern, um den das kultische Bedürfnis in freier Schöpfung und in um die Geschichte wenig bekümmerter Gestaltungsfreude einen Kreis nach dem anderen fügte. Dadurch, daß hinter der ganzen mit sorgfältiger Berücksichtigung des vorhandenen Materials durchgeführten Arbeit das tief erfaßte Problem „Geschichte und Religion" steht, geht sie weit über den Rahmen einer Einzeluntersuchung hinaus und hält ständig den Blick in dies „entscheidende Problem moderner Frömmigkeit" offen. — V. zeigt auf dem Wege der Heranziehung der religionsgeschichtlichen Parallelen, daß die Entstehungshypothesen zum Verständnis des Taufberichts — wie aller aus einem neuen Glauben erwachsenden religiösen Motive — nicht ausreichen, weil sie den Grund nicht nachzuweisen vermögen, warum gerade diese Motive entlehnt und neu verarbeitet werden, andere aber nicht. Darum geht er auf das Tauferlebnis selbst zurück und findet von ihm aus den Zugang zum Verständnis des im Taufbericht zusammengebauten religionsgeschichtlichen Materials.

Zu den Blitzlichtern, die Oswald Spengler in die wissenschaftliche Arbeit der Gegenwart geworfen hat, gehört auch das Wort: „Nicht das Geschaffene wirkt ein, sondern das Schaffende nimmt an". Von seiner Richtigkeit zeugen die beiden Arbeiten ebenso wie von dem Eindringen einer in der neueren Geschichtsphilosophie schon lange vor Spengler geforderten Einstellung und Methode auch in die Religionswissenschaft, wenn auch beide Verf. mehr instinktiv als mit vollem Bewußtsein in diesem Sinne gearbeitet haben.

Hans Leisegang.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Journal of biblical literature.** XL (1921).

(86) **A. Montgomery**, A survival of the tetragrammaton in Daniel. In den LXX steht Dan. 9, 2 πρόσταγμα τῇ γῇ, in dem Theodotionischen Text λόγος κυρίου. Das sinnlose τῃγῃ ist falsche Lesung der patristischen Schreibung ΠΙΠΙ für Jahweh.

---

**Neue Jahrbücher.** XXV, 9 (1922).

(I) (369) **C. Clemen**, Der religionsgeschichtliche Ertrag der Argonautensage. Sucht aus den ver-

schiedenen mythologischen Zügen, die von der Argonautensage überliefert sind, religionsgeschichtliche Erkenntnisse zu gewinnen. So soll z. B. das Widderfell einen Regenzauber bedeuten usw. Alte uns von den Griechen überlieferte Gebräuche werden mit herangezogen; ebenso andere idg. Völker. — (378) **E. Stemplinger**, Antike Motive im deutschen Märchen. Man legt jetzt auf das Märchenmotiv, nicht auf das Märchenganze das Hauptgewicht. Das ort- und zeitlose Märchen ist in Griechenland nie zu einer selbständigen Literaturgattung geworden, da es früh mit der Heldensage zusammenschmolz. Die Zauberwelt der Riesen, Zwerge, Unholde, Feen usw. wird mit den Abenteuern übermenschlicher Helden verknüpft. Wie bei uns erzählte in Athen und Rom die Kinderfrau den Mädchen vor allem Märchen. Verf. stellt nun eine reiche Menge antiker Märchenmotive in der Märchensammlung der Gebrüder Grimm zusammen. Verf. schließt: Die Zusammenhänge mit der Antike andern zu zeigen ist Aufgabe der Philologen, damit den Feinden kultureller Entwicklung immer unwiderleglicher die Erkenntnis eingehämmert wird, daß „die Kultur der europäischen Menschheit einer Kette gleicht, deren Glieder ineinandergreifen". — (388) **F. Neumann**, Scholastik und Mittelhochdeutsche Literatur. Um die allgemeinen, unpersönlichen Inhalte mittelalterlichen Sprechens und Lebens zu erhalten, muß man den Umweg über die Scholastik nehmen. Man kommt besser in den hinter der mhd. Dichtung stehenden geistigen Raum hinein, wenn man durch die Bezirke spätantiker und mittelalterlicher Theorien wandert (Augustin, Gregor, Isidor von Sevilla), als wenn man von jetzt aus sich zurücktastet. Verf. erhärtet diese Sätze bei der Betrachtung ausgewählter Gedanken aus Freidanks Spruchsammlung. Der Philologe soll sich aus mittelalterlicher Theorie vor allem die „mittelalterliche" Art des Sehens und Wollens vermitteln lassen. — Anzeigen und Mitteilungen: **J. Waldis**, Die Arbeiten der British School of Archaeology zu Athen in Mykene. Berichtet über die Resultate englischer Grabungen zweier Jahre. In dem Dreieck zwischen dem kreisrunden Areal der Königsgräber (1650—1550 v. Chr.) und dem Löwentor wurde der von Schliemann angegrabene Speicher fertig ausgegraben. Aufgefunden wurden bemalte Terrakottavasen, die in ihrem Stile eine Lücke ausfüllen zwischen mykenischer und geometrischer Keramik. Die klassisch-griechische Zeit ist hierin eine Renaissance der wunderbaren Bronzezeitzivilisation von Knossos und Mykene. Dann wurde nachgeprüft das Schatzhaus des Atreus Unter dem einen der Blöcke bei der Eingangsschwelle fand sich ein Depot: Goldplättchen, Perlen von Fayence und Karneol, Bronzenägel, Elfenbeinfragmente, Teil einer bemalten Vase spätmykenischen Stils (1400—1200 v. Chr.). Vielleicht sind doch dies Grab, das „Grab der Klytämnestra", *Löwentor*, Kyklopenmauer, Königsgräber nicht ohne Anteil der Agamemnondynastie gebaut, wenn in dieser Tradition ein wahrer Kern steckt. Ferner wurde unter dem Boden des obengenannten Speichers ein Schachtgrab gefunden (ca. 1500 v. Chr. entstanden). Der Inhalt der außerhalb des die Königsgräber einhegenden Steinkreises liegenden Gräber wurde später innerhalb dieses Steinkreises verlegt, der nun als Ossuar diente. In der Ecke zwischen dem Hause der Kriegervase und der kyklopischen Mauer stieß die Ausgrabung auf einen 40 Fuß tiefen Brunnen (ca. 1400 v. Chr.). Weiter wurde der seinerzeit von Tsountas auf dem Gipfel der Akropolis ausgegrabene Palast nachgeprüft. Über ihm wurde im 6. nachchristl. Jahrh. ein dorischer Tempel errichtet. Jener Palast war mindestens zweistöckig. In der Vorhalle legte man den Fußboden bloß: bemalter Stuck, mit aus Kreta eingeführten Gipsplatten eingefaßt. Der Palast fiel heftigem Feuer zum Opfer. Die Töpferware stammt aus der Periode 1400—1200; die unter dem dicken Zementfußboden gefundene aus der Zeit von 2000—1600. Direktor Wace möchte folgende Richtlinien der Geschichte Mykenes aufstellen: Ansiedlung in dem Beginn der Bronzezeit (2500/2000); 1800—1600 v. Chr. war Mykene eine blühende Stadt. 1600—1400 war Mykene ein mächtiger Staat; damals war Mykene noch nicht befestigt. Nach dem Niedergang von Knossos dominiert Mykene. Die Mykenische Periode κατ' ἐξοχήν ist 1400—1100 v. Chr. Jetzt werden die Kyklopenmauern errichtet, die Gräber früherer Herrscher mit dem Steinkreis umgeben; diese Fürsten bauten die Stadt mit ihren breiten Straßen, Brunnen, Häusern, Gewölbegräbern. In der zweiten Arbeitsetappe (1921) wurde unter anderem das Löwentor untersucht. Das Relief der Löwen ist mittels Säge und Drillbohrer aus dem Kalkstein herausgeschnitten. Die Köpfe der Löwen des Torreliefs waren wohl aus Steatit. Der Zugang zum Löwentor war auf der Innenseite überdacht. Der Palast auf der Akropolishöhe ist älter als der Palast von Tiryns. Einzelheiten über den Bau dieses Palastes wurden festgelegt: ein weiter Hof führte den Zimmern und Korridoren Licht zu; zwei Eingänge gab es, eine große Säulenhalle, Vorratsräume, zwei Stockwerke. Vorbild ist Knossos. Der Bauplan zeugt von großem architektonischen Können. Stuckreste wurden geborgen (u. a. eine Frauenfigur mit rotbraunem Haar). Das Megaron war lange in Gebrauch. Ein Bad, Opfertische, Krüge, Näpfe, Schüsseln, ein Bronzemesser wurden gefunden. Viel Sorgfalt wurde aufgewendet, jetzt die Ruinen zu erhalten. An der Fahrstraße südlich vom Schatzhaus des Atreus wurden drei neue Gräber gefunden (zum Teil wahre Knochenhöhlen). Der spätern Periode gehört an eine Begräbnisstätte am Nordabhang des Kalkanihügels: ein Frauenskelett trug hier einen Halsschmuck aus 28 Kristall-, 29 Karneol-, 16 Glas-, 1 Gold- und 3 Bernsteinperlen. Reiche andere Beigaben, z. T. ägyptischen Ursprungs, wurden hier gefunden. Eine weitere zu-

sammengefallene Grabkammer verspricht schon nach den im Zugang gemachten Funden reiche Ausbeute: acht schön bemalte Vasen, eine kostbar verzierte Goldperle, Perlen aus Amethyst und Bernstein, Fragmente einer Silbervase, sechs z. T. auserlesene Gemmen, darunter eine Darstellung der Göttermutter. Die Nachforschungen in Mykene helfen die früheste Geschichte Griechenlands zu schreiben, sie ergänzen auch die materielle Grundlage für das Verständnis Homers. — (416) **W. Lindner** veröffentlicht ein Widmungsgedicht von Diels an Usener zu dessen Geburtstage im Jahre 1879. — (II) (233) **E. Schweitzer**, Leopold v. Rankes Schulrede aus dem Jahre 1818. Eine Quelle zur Geschichte des Neuhumanismus. Veröffentlicht wird der Entwurf zur Antrittsrede Rankes Michaelis 1818 am Frankfurter Gymnasium: Vom Ideal der Erziehung. Angehängt ist eine Würdigung. — (246) **A. Biese**, Das dichterische Schaffen. (Besprechung neuer Bücher zur deutschen Dichtung von Witkop, Ermatinger, Wien, Kaulfuß-Diesch, Deckelmann, Fauth und Wolff usw.) — (253) **E. Majer-Leonhard**, Der lateinische Anfangsunterricht. Gibt Auskunft über die in Cambridge geübte direkte Methode im Lateinunterricht; vgl. Cambridge Handbooks for Teachers (Fletcher) 1915: W. H. S. Jones, Via Nova on the application of the direct method to Latin and Greek; 1916: Appleton and Jones, Initium, a first Latin course on the direct method. — (258) Entwurf eines Lehrplans für Lateinisch und Griechisch an den Sächsischen Gymnasien älterer Ordnung. — (264) **J. Lengle**, Badische Ferienakademie 1922. Kurse in der Meersburg am Bodensee vom 7.—19. August 1922. Bericht über diese Tagung voll reicher wissenschaftlicher und praktischer Anregung. (Immisch über Horaz, Deubner über die Entwicklung des griechischen Wohnhauses, Meister über den Vaterlandsgedanken im Altertum, Boll über den Sternglauben im Altertum.

**Nordisk Tidsskrift for Filologi.** 4. R. X. Bd. 3/4 H.

(81) **J. L. Heiberg**, Bemerkungen über den Gebrauch der Negationen im Griechischen. Sammlung von Beispielen eines ungenauen oder unlogischen Gebrauchs der Negationen. — (102) **S. Eitrem**, Varia. Bemerkungen zu Papyrus magica Leidensis J. 384, J. 395 W, Parisiensis magica magna usw. Soph. Ant. 577 wird κἀμοί (mit Fragezeichen) von Ismene ausgesprochen, wenn man die Erklärung des Scholiasten akzeptiert (οὐ μόνον ταύτῃ ὥρισται τὸ ἀποθανεῖν ἀλλὰ καὶ σοί). — (157) **Fr. Poulsen**, K. F. Kinch. Nekrolog.

Mit diesem Heft wird die „Nordisk Tidsskrift for Filologi" aufhören zu erscheinen.

**Theologische Quartalschrift.** CIII, I/II.

(1) **P. Rießler**, Joseph und Asmath. Erste deutsche Übersetzung des griechischen Textes, den Batiffol in den Studia patristica 1889 herausgegeben hat. Der griechische Text läßt ein hebräisches Original vermuten; die Schrift verherrlicht das Leben der Essener und stellt den ἱερὸς γάμος zwischen der Gottheit und der Seele dar. Forts. folgt.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Behrens, H.**, Quaestiones de libello, qui Origo gentis Romanae inscribitur. Berolini 17: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 339. Abgelehnt von *E. Hohl.*

**Bergmann, E.**, Das Leben und die Wunder Johann Winckelmanns: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (23) 1/2 S. 57. 'Dankenswert erscheint besonders der Hinweis auf die Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben'. *M. Siebourg.*

**Bonwetsch, G. N.**, Die Bücher der Geheimnisse Henochs. Das sogenannte slawische Henochbuch. Leipzig 22: *L. Z.* 5/6 Sp. 81. 'Im Einklang mit der Überlieferung wird die längere und die kürzere Redaktion getrennt vorgelegt'.

**Cartellieri, A.**, Grundzüge der Weltgeschichte. 2. A. Leipzig 22: *Hist. Zft.* 127, 2 Sp. 338. Besprochen von *E. Hohl.*

**Fraenkel, E.**, Baltoslavica. Göttingen 21: *L. Z.* 5/6 Sp. 97 ff. 'Schönes Werk'. *Fr. Specht.*

**Frankowski, E.**, Estelas discoideas de la peninsula iberica. Madrid 20: *L. Z.* 7/8 Sp. 134. 'Auffallend ist die Ähnlichkeit dieser Stelen mit den etruskischen Grabsteinen von Bologna'. *S.*

**Gercke-Norden**, Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Bd. I. Heft: Geschichte der Philologie von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Leipzig u. Berlin 22. II. Bd. 3. A. 22: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (23) 1/2 S. 56 f. Anerkannt von *M. Siebourg.*

**Gronau, G.**, Der Staatsbegriff vom Altertum bis zur Gegenwart. Langensalza 19: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 334. 'In wohlmeinender Absicht und nicht ohne Geschick geschrieben', aber 'ohne Kenntnis der Quellen, Beherrschung der Literatur und Vertiefung in die eigentlichen Probleme'. *A. v. Martin.*

**Hearth, Th.**, History of Greek Mathematics: *Athen.* 4825 S. 134 ff. 'Von hohem Interesse und großem Werte'.

**Heussi, K.**, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte. Tübingen 21: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 286 ff. Anerkennend besprochen von *Rothacker.*

**Hopfner, Th.**, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. I. Bd. Leipzig 21: *L. Z.* 5/6 Sp. 100 f. 'Wertvollste, ja einzigste wissenschaftliche Darstellung des antiken Zauberwesens überhaupt'. *K. Preisendanz.*

**Horatius.** Q. Horatius Flaccus erkl. v. A. Kießling. 2. T.: Satiren. 5. Aufl. erneuert von R. Heinze. Berlin 21: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (23) 1/2 S. 57. 'Bedarf kein Wort der Empfehlung'. *M. Siebourg.*

**Jahn, M.**, Der Reitersporn, seine Enstehung und

früheste Entwicklung. Leipzig 21: *L. Z.* 7/8 Sp. 118. 'Kulturgeschichtliche Studie über die Anfänge des Reitwesens überhaupt'. *K. H. Jacob-Friesen.*

**Kahrstedt, U.**, Griechisches Staatsrecht. I. Bd.: Sparta und seine Symmachie. Göttingen 22: *L. Z.* 7/8 Sp. 125, 'Als Gesamtleistung ein Werk, auf das die deutsche Wissenschaft stolz sein kann'. *H. Philipp.*

**Kittel, G.**, Sifre zum Deuteronomium. 1. Lief. Stuttgart o. J.: *L. Z.* 7/8 Sp. 113 ff. 'Juristen, Folkloristen, Historiker, Alt- und Neutestamentler, Philologen werden ein solches Werk mit großem Interesse studieren'. *Fiebig.*

**Luckenbach, H.**, Kunst und Geschichte. Gesamtausgabe. I. Teil: Altertum. München u. Berlin 23: *L. Z.* 7/8 Sp. 135. 'Dem wertvollen Inhalt entspricht die vollendete äußere Ausstattung'.

**Marcks, E., u. v. Müller, K. A.**, Meister der Politik. Eine weltgeschichtliche Reihe von Bildnissen. 2 Bde. Stuttgart und Berlin: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 283 ff. 'Das Altertum ist mit Perikles (Hohl), Alexander (Kaerst), Hannibal und Scipio (E. Meyer), Cäsar und Augustus (Gelzer) vertreten'. Dazu Constantin (Ed. Schwartz). Besprochen von *Brandi.*

**Norden, E.**, Germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania. 2. A.: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXI (23) 1/2 S. 57. Hinweis auf das 'bemerkenswerte' Vorwort. *M. Siebourg.*

**P. Ovidius Naso.** Vol. III fasc. 1: Tristium libri V. Ibis. Ex Ponto libri IV. Edid. R. Ehwald et F. W. Levy. Leipzig 22: *L. Z.* 7/8 Sp. 129, 'Der Herausgeber hat sich seiner nicht leichten Aufgabe mit großem Geschick entledigt'. *M.*

**Rademacher, C.**, Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz. Die Entstehung des Dorfes Altenrath. Leipzig 20: *L. Z.* 7/8 Sp. 117 f. 'Man spürt sorgfältigste langjährige Feldtätigkeit, deren Ergebnisse, in den Rahmen der allgemeinen Kenntnisse eingefügt, diese ständig erweitern'. *K. H. Jacob-Friesen.*

**Robert, C.**, Die griechische Heldensage. 3. Buch. 1. Abt. Berlin 21: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (23) 1/2 S. 57. 'Wird gerade vielen Lesern unserer Zeitschrift willkommen sein'. *M. Siebourg.*

**Rosenberg, A.**, Geschichte der römischen Republik. Leipzig u. Berlin 21: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 339. 'Packende Skizze'. *E. Hohl.*

**Schulthefs, O.**, Das attische Volksgericht. Bern 21: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 338 f. Ablehnend besprochen von *E. Ziebarth.*

**Sheppard, J. T.**, The pattern of the Iliad: *Sat. rev.* 3495 S. 593. 'Wichtig für die Erkenntnis der Kunstform des Epos'.

**Singer, Ch.**, Chapters in the history of science. I. Greek biology and Greek medicine: *Sat. rev.* 3487 S. 320. 'Sachkundig und sehr interessant'.

**Stail, G.**, Die pseudoxenophontische Ἀθηναίων πολιτεία. Untersuchungen über Text, hierarchischen Charakter und sozialpolitische Bedeutung der Schrift. Paderborn 23: *L. Z.* 5/6 Sp. 96 f. 'Der Form nach sei das Werkchen ein Pamphlet gegen die athenische Demokratie, der Verfasser ein Thrasymacheer'. 'In diesen beiden Abschnitten haben wir das eigentlich Neue der Arbeit zu sehen, die vielfach mit guten Begründungen über ihre Vorgänger hinauskommt'. *F. Bilabel.*

**Weber, G.**, Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte. I. Bd. 23. A. bearb. von E. Schwabe. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 127, 2 S. 337 ff. 'Charakter eines zuverlässigen „Handbuches" gewahrt. *E. Hohl.*

**Winternitz, M.**, Geschichte der indischen Literatur. 3. Bd. Leipzig 22: *L. Z.* 7/8 Sp. 127 f. 'Einzig dastehendes Werk'. *R. Schmidt.*

**Zahn, Th.**, Die Apostelgeschichte des Lucas, zweite Hälfte, Kap. 13—28, ausgelegt. Leipzig 21: *L. Z.* 5/6 Sp. 81 f. 'Bewundernswert ist, wie Zahn in die Textkritik, die erforderlichen geographischen und archäologischen Materialien, die altchristliche, rabbinische, antike Literatur, die Inschriften usw. eingedrungen ist'. *Fiebig.*

---

# Mitteilungen.

## Zwei Liviusreminiszenzen bei Petron.

Bei der ungemeinen Belesenheit Petrons darf es uns nicht wundern, daß wir bei ihm unter anderen auch auf einige Liviusreminiszenzen stoßen. Die eine findet sich c. 76, 8 *cito fit quod di volunt*, wo es sich darum handelt, daß Trimalchio sich nach einem schweren Schicksalsschlag mit der Hilfe seiner Frau wieder aufrichtet und sein Vermögen bald verhundertfacht. Stolz zählt er dann seine Besitztümer auf, um schließlich sein Glück mit den selbstbewußten Worten zu preisen (77, 6): amicus vester, qui fuit rana, nunc est rex. Bei Livius I 39 ist vom Feuerwunder des Servius Tullius die Rede. Servius, als Knabe, wurde im Hause des Tarquinius Priscus unter ziemlich bescheidenen Verhältnissen erzogen. Nach dem Feuerwunder aber bewirkte die energische Tanaquil, daß ihm künftighin, als einem freien Knaben, die vornehmste und sorgfältigste Erziehung zuteil wurde. Er wuchs dann tatsächlich zu einem königlichen Jüngling empor, geriet als Schwiegersohn des Tarquinius in die Königsfamilie und erreichte schließlich als Nachfolger des Tarquinius den Thron. Die rasch sich zeigenden Folgen seiner veränderten Lage leitet Livius mit den Worten ein (I 39, 4): *evenit facile, quod diis cordi esset.* Auffallend ist an beiden Stellen a) das einstweilen traurige Los beider Hauptpersonen, b) das Eingreifen einer Frau in ihre Schicksale, c) die Erwähnung der raschen Änderung infolge des Wohlwollens der Götter und schließlich d) das „König"-werden sowohl des Trimalchio als auch des Servius. Die erhabene Livianische Erzählung ist bei Petron in der ihm eigentümlichen

Weise [s. meinen Aufsatz „Horaz und Petron", Classical Philology XVII (1922) 3, S. 209—211] offenbar in parodistischem Sinne angewendet.

Die zweite Reminiszenz erblicke ich in der bekannten Prügelszene des Satiricons (70, 4—5): Es treten zwei Sklaven ein, mit Amphoren auf den Schultern, aufgeregt, weil — angeblich — am Brunnen ein Gezänk zwischen ihnen entstand. Jetzt treten beide vor Trimalchio, um von ihm eine Entscheidung zu bitten. Da aber keiner der beiden durch Trimalchios Urteil befriedigt ist, fallen sie einander wieder ins Haar und jeder zerschlägt mit seiner Keule des anderen Amphora. Die Gäste sind über diese Frechheit empört, bald sehen sie aber überrascht, daß aus den zerschlagenen Amphoren Austern und Muscheln herausfallen, welche alsdann den Gästen aufgetischt werden. Die Liviusstelle, welche man hier zum Vergleich heranziehen kann, ist I 40, 5: die zwei Söhne des Ancus verschwören sich gegen Tarquinius, um ihn zu ermorden und auf diese Weise auch die Thronfolge des Servius zu vereiteln. Zwei rohe Hirten werden zur Tat auserkoren, welche eines Tages, mit ihren Werkzeugen in der Hand, in der Vorhalle des Königspalastes erscheinen. Hier inszenieren sie einen wilden Streit, so daß die Aufmerksamkeit aller auf sie gelenkt wird. Endlich auf beider Verlangen werden sie dem König vorgeführt, auf daß er eine Entscheidung in ihrem Streite treffe. Vor dem König fängt der Streit von neuem an, bis endlich der eine aufgefordert wird, den Grund des Streites ruhig und genau anzugeben. Indem nun sich der König dem Erzählenden zuwendet, schlägt ihn der andere tot. Darauf ergreifen die Gesellen die Flucht. — Es stimmen in beiden Erzählungen überein: a) das geheuchelte Gezänk zweier Sklaven, b) das Appellieren auf die Entscheidung des „Königs", c) der tödliche Schlag, d) der nicht geahnte Ausgang des Vorfalls. Nur scheint mir Petron in diesem Falle das Livianische Vorbild in mimischem Sinne umgearbeitet zu haben.

Es ist m. E. gewissermaßen auch von Belang, daß die beiden Liviusstellen, auf die es hier ankommt, in zwei hintereinanderfolgenden Kapiteln (I 39—40) enthalten sind. Die Verwendung beider Stellen zeugt deutlich dafür, wie und mit welcher Kunstfertigkeit Petron seine sogenannten „Quellen" in sein unvergleichliches Werk hineingearbeitet hat.

Mátyásföld bei Budapest. J. Révay.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Walter, Die Grundbedeutung des Konjunktivs im Griechischen. Heidelberg 23, Winter. VIII, 97 S. 8. Grundpr. 3 M. 20.

Th. Litt, Erkenntnis und Leben. Untersuchungen über Gliederung, Methoden und Beruf der Wissenschaft. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. VIII, 214 S. 8.

N. Marr, Der japhetitische Kaukasus und das dritte ethnische Element im Bildungsprozeß der mittelländischen Kultur. Berlin-Stuttgart-Leipzig, W. Kohlhammer. 76 S. 8. Grundpr. 3 M.

A. Vaccari S. J., „Libri interpolati" presso i padri latini. (Aus „Gregorianum" a. IV [1923], vol. IV, p. 106—116.) Roma, Pontificia Università Gregoriana.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 5. Mai. 1923. №. 18.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Peters, Zur Einheit der Ilias. Göttingen 1922, Vandenhoeck und Ruprecht. IV, 139 S. gr.8.

Peters will in seinem Buche „in erster Linie Tatsachen hervorheben, deren Existenz nicht bezweifelt werden könne", auch wenn ihre Erklärung strittig sei. Er will den „chiastischen" Aufbau der Ilias nachweisen (S. 5). Er parallelisiert den ersten Schlachttag dem vierten — „an Länge steht dieser vierte Tag dem ersten ungefähr gleich", (S. 2) —, und den zweiten dem dritten, obwohl er zugibt, der zweite und dritte Tag seien „offenbar im Gegengewicht der äußeren Ausdehnung erzählt" (S. 2). P. parallelisiert den Traum zu Anfang des B (NB. vor dem ersten Schlachttage) mit der — Erkundungspatrouille im K, („auch diese findet gegen Morgen statt" S. 2/3); letztere wird NB vor Beginn des dritten Schlachttages unternommen; nach Peters' Theorie müßte es, sollte man meinen, vor Beginn des vierten Schlachttages sein. S. 9 parallelisiert P. „die Möglichkeit einer gewaltsamen Auflösung" der Volksversammlung A 191 mit der „Wirklichkeit ihres geregelten Endes" A 305. Über Priamos' Reise im Ω lesen wir S. 12: „in der Teilung nach Hin- und Rückfahrt, die die konstruktive Idee der Linienführung ausmacht, liegt an sich das chiastische Element", und S. 13: „dort ⟨bei der Hinfahrt⟩ war die Reihenfolge der beiden Wagen Idaios-Priamos, hier ⟨bei der Rückfahrt⟩ ist nach 700 sqq. (!) doch wohl die umgekehrte Folge anzunehmen." Einigermaßen orakelhaft heißt es S. 14: „Die lange vorbereitende Szene im Olymp ⟨am Anfange des Ω, 23 sqq.⟩ hat hier ⟨am Schlusse des Ω⟩ kein Gegenstück; doch dürfte es vielleicht nicht zu kühn sein, die Absicht der Götter mit der Vollendung am Schluß in Beziehung zu setzen." S. 15 wird als Parallele von A und Ω u. a. angeführt: „beidemal ist der erste Teil der weitaus längere". Den Schnittpunkt des B findet P. in B 785: beide Teile des B seien „an Ausdehnung außerordentlich verschieden, verhalten sie sich doch zueinander wie 785 : 92 oder wie 8 : 1; aber trotzdem ist der Parallelismus ohne weiteres erkenntlich".

P. vergleicht A und Ω miteinander und handelt dann S. 19—78 über den ersten und vierten Schlachttag, die er miteinander vergleicht, und S. 79—139 über den zweiten und dritten Schlachttag, die er gleichfalls miteinander vergleicht. Nun finden sich in der Ilias Parallelen und Chiasmen im engeren und weiteren Sinne genug, daher ist ein Teil der Petersschen Aufstellungen unzweifelhaft richtig. Aber ebenso unzweifelhaft kann ein großer Teil der Petersschen Thesen nur als gekünstelt, als gänzlich indiskutabel

bezeichnet werden. Besonders mit dem Begriffe „chiastisch“ treibt P. geradezu Mißbrauch. Nur wenige seiner stilistischen Bemerkungen dürften neu, richtig und dabei nicht selbstverständlich sein. Ob überhaupt eine schematische Zusammenstellung von stilistischen Parallelen und Chiasmen im Homer von großem Werte ist, lasse ich dahingestellt sein; die Petersche Zusammenstellung als solche ist jedenfalls wegen ihrer gekünstelten und gewaltsamen Schematisierung unbrauchbar. — Nur noch drei kurze Bemerkungen: für die „rätselhaften“ Duale I 182 sqq. hat P. keine genügende Erklärung; die einander ausschließenden Zeitangaben Λ 86, Π 777, P 384 am dritten Schlachttage übergeht er, oder sie sind ihm unbekannt, ebenso die „Tatsache“, daß der E 576 getötete Pylaimenes N 658 wieder lebt.

Berlin-Grunewald. R. Dahms.

---

Die Komödien des Plautus. Übersetzt von Ludwig Gurlitt. Mit zahlreichen Abbildungen nach antiken Vorlagen. (Klassiker des Altertums Zweite Reihe. Ausgewählt u. hrsg. von Hanns Floerke. 16.—19. Bd.) Berlin 1920/21, Propyläenverlag. Bd. 16: XI, 497 S., Bd. 17: XI, 462 S., Bd. 18: XIV, 587 S, Bd. 19: XIV, 510 S.

Mit freudigem Erstaunen nimmt man diese vier stattlichen Bände der Plautus Übersetzung von Gurlitt in die Hand; die ganze äußere Ausstattung, Druck, Bildbeigaben, Papier, Einband, alles ist so fein und geschmackvoll, wie wir es nur aus den besten Zeiten des deutschen Buchhandels kannten. Die Freunde des klassischen Altertums werden es mit besonderer Genugtuung begrüßen, daß in einer Zeit, die ihm sonst so sparsame Gunst erweist, ein Verleger den Mut findet, weniger bekannte Dichtungen der altrömischen Literatur dem großen Publikum anzubieten. Statt einer dringend erwünschten, wissenschaftlich kommentierten Ausgabe, auf die wir bei der Not der Zeit doch jetzt verzichten müßten, legt G. die Ergebnisse seiner Plautinischen Forschungen in einer Übersetzung vor, bei der auch jedes einzelne Stück wieder mit gelehrter Einleitung, erklärender Rechtfertigung besonderer Übersetzungen, Angabe der Abweichungen von Leos Text ausgestattet ist; viele Bilder suchen eine Anschauung vom Leben der Zeit, namentlich in den Maskenbildern vom antiken Bühnenwesen, zu bieten. Wahrlich eine reiche Gabe! Durch eine weitumfassende Belesenheit in fachwissenschaftlicher wie in ästhetischer Literatur alter und neuer Zeit, durch Selbständigkeit des Urteils, durch lebhafte Empfänglichkeit für antike Komik in besonderem Maße wohl ausgerüstet, tritt der Verf. an die große Aufgabe, deren vielfache Schwierigkeiten er selbst nicht verkennt, heran.

Dabei ist es für ihn von großer Wichtigkeit, den schon früher von ihm verfochtenen Satz, daß der alte Dichter in viel weiterem Umfange, als alle früheren Erklärer angenommen haben, durch zotige Witze gewirkt habe, in Erklärung und Übersetzung überall nachdrücklich zur Geltung zu bringen; er ist überzeugt, daß von diesem neuen Gesichtspunkte aus viele bislang unverstandene Stellen verständlich, manche mißverstandene richtig gedeutet, andere harmlos aufgefaßte erst in das wahre Licht gerückt werden. Eine so weittragende, mit so viel Ernst und Eifer vertretene Ansicht verdient sachlich genau geprüft zu werden. Daß auf diesem Wege noch neue Erkenntnis gewonnen werden kann, ist als möglich durchaus zuzugeben; auch darin hat der Verf. recht, daß er den Text ohne Rücksicht auf etwaige sittliche Bedenken unverkürzt und so deutlich, wie es irgendeine deutsche Übersetzung zuläßt, wiederzugeben sucht. Eine Szene wie z. B. Persa II 2, V 224 ff. ist eben obszön und wird auch durch begleitende Gebärden, wie sie G. angibt, an klarer Unzweideutigkeit nur gewinnen; die liederliche alte Sophoklidiska und der freche Paegnium sind einander wert. An anderen Stellen wird man wenigstens die Möglichkeit einer Zote einräumen; so klingt z. B. Pseud. 608 *procurator peni* in der Tat zweideutig; aber wenn nun zum nächsten Verse: *atriensi ego impero* G. anmerkt: „ebenfalls obszönen Nebensinnes wie *imperare* oft = sich sexuell dienstbar machen“, so erscheint diese Auffassung nicht nur unnötig und gesucht, sondern es fehlen auch die Beweise, daß *impero* wirklich diesen Nebensinn hatte: weder Propertius I 9, 4 noch IV 19, 2 erweisen ihn als ganz sicher. Das gleiche Bedenken erhebt sich bei einer großen Zahl anderer Wörter, so bei *ficus* (Einl. S. 58 nicht *fica*, wie dort steht), *surus* Ps. 637, *malus* As. 287, *strigilis* Pers. 124, *venter* Pers. 98, *crumina* Pers. 264, *viscum* (zu Pers. 98), *marsupium* Pers. 124; bei *duro* Truc. 326, *lavo* Truc. 322 u. a. Es wird uns doch schwer, zu glauben, daß, wenn As. 329 Libanus auf die Frage des Leonida: *Ubi namst erus?* antwortet: *Maior apud forumst, minor hic est intus*, dieses *intus* den obszönen Sinn hat, den G. heraushört; oder wenn Diniarchus Truc. 360 die Einladung der Phronesium mit *Promisi* ablehnt, in Gurlitts an sich treffender

Wiedergabe „Ich bin versagt“ einen Doppelsinn zu entdecken. Ähnliches gilt für manche andere vielgebrauchte und an sich harmlose Wörter wie *vita*, *vivere*, *senescere*, *mortuum esse* (Anm. 19 zu Truc. 380). So fehlt auch dem, was Gurlitt Einl. S. 122 über die *oculi* des Königs Antiochus (Poen. 693) ausführt, die rechte innere Beweiskraft, abgesehen davon, daß, was er bestreitet, *oculus* doch auch im Sinne von „Augapfel“ nachgewiesen ist (z. B. Pseud. 179). Bei so weitgehender Annahme von doppelsinniger Verwendung alltäglicher und unentbehrlicher Wörter läuft man Gefahr, sie überhaupt zu entwerten und die Grenze zwischen ursprünglicher und zotiger Auffassung so zu verwischen, daß man nirgends mehr recht sicher geht. G. wird sich hier auf manchen Widerspruch gefaßt machen müssen, namentlich auch da, wo er, wie z. B. Pers. 805, Aul. 656 ff., seiner Deutung zuliebe die Personen anders, als überliefert ist, verteilen will. Folgerichtig hat er nun auch in den Bühnenweisungen nicht wenige Obszönitäten neu hineingebracht: in der Einleitung S. 39 erhalten die Worte des Simo (Pseud. 421/422) *subolebat mihi*, *sed dissimulabam* den Nebensinn „er führte sich mir unhöflich auf“ (= Übersetzung S. 182 „es stieg mir in die Nase“) und demnach die folgenden des Pseudolus *Iam illi fetet filius* „schon furzt ihm sein Sohn“. Hier könnten immerhin die Worte einen Anhalt zu solcher Auffassung geben. G. setzt nun aber dieses derbste Mittel der Komik auch öfter da an, wo der Text keine Handhabe dafür gibt, so z. B. Aul. 654 u. 656, Cas. 278 (vgl. Anm. zu 266 *subolet*), Pers. 278. Ob man derartiges auch nur wahrscheinlich finden wird, hängt von dem mehr durch persönlichen Geschmack als durch beweisbare Tatsachen bestimmten Gesamturteil über den Dichter ab: auf allgemeine Zustimmung wird G. hier ebensowenig rechnen können, wie wenn er auf der Bühne nicht nur den „Liebesakt“ vollziehen läßt (z. B. Pers. 766), sondern auch in plumpster Weise die Päderastie vorführt (so besonders in der Schlußszene des Pseudolus); man vergleiche die Szene im Rudens IV 3, V 1004 ff., wo nach Gurlitt Trachalio den Simo am baumelnden penis festhält (vgl. auch Einl. zum Rud. S. 6), mit der Darstellung, die Bardt, Röm. Kom. II S. 182 ff., der derb komischen Handlung gibt, und es wird zuzugeben sein, daß sie auch ohne obszöne Bedeutung noch kräftig genug wirkt. — Es darf nun nicht verschwiegen werden, daß G. eine Nachprüfung seiner Ansichten schon in der Einleitung des Werkes öfter dadurch erschwert hat, daß er seine Zitate nicht ziffernmäßig genau anführt, so z. B. S. 25 u. 99 Gellius (I 24, 3), S. 50 Cicero (ad fam. 9, 22, 2), S. 62 (Cicero de or. II 271), S. 69 (Seneca n. q. I 16), S. 71 (Plin. n. h. I 34, 125) und sonst [1]). Sehr zu bedauern ist, daß G. in der selbstgewissen Freude über die von ihm zuerst entdeckten Obszönitäten fast alle früheren Erklärer und Übersetzer des Plautus mit verletzender Geringschätzung behandelt; selbst ein Mommsen entgeht nicht (Einl. S. 18 f.) vernichtendem Tadel, wobei es freilich richtiger gewesen wäre, Mommsens schöne Würdigung der Vorzüge des Dichters (R. G. I S. 104) nicht zu verschweigen. Wenn hier und an manchen anderen Stellen (so namentlich Einl. S. 77 ff. und Vorwort zu Band III) das Christentum für den Mangel an richtigem Verständnis des antiken Humors verantwortlich gemacht wird, so ist dieses mit bedauerlicher Schärfe ausgesprochene Urteil als ganz einseitig zurückzuweisen. Für Gurlitts eigene Auffassung wäre es wichtig gewesen, wenn er sich die mehrmals von ihm (Einl. S. 4 u. 62) angeführte Stelle aus Cicero de off. I 29, 104 entschiedener in dem Sinne angeeignet hätte, den er selber S. 62 ihr gibt: „Cicero . . . . findet also des Plautus Witze jedes Lobes wert, weil sie nie in die gemeine, witzlose Zote ausarten.“ Daß die Neudeutungen Gurlitts diese ästhetische Grenze innehalten, wird man nicht zugeben können.

Trotz dieser grundsätzlichen Einwendungen behält auch die Übersetzung ihren Wert. Der Dialog ist durchweg in ungereimten jambischen Senaren gegeben. Ganz besonders anzuerkennen ist nun aber der Versuch, den Cantica durch eigenartige Metra mehr zu ihrem Rechte zu verhelfen, als das bislang geschehen ist; ich verweise namentlich auf das Lied des Phädromus im Curculio I 2, V 151 ff., das der

[1]) Auch der Wortlaut ist nicht überall genau gewahrt; so nicht in Mommsens Übersetzung der Captivi-Verse Einl. S. 17, in dem Zitat aus Goethes Gespräch mit Eckermann S. 107; am meisten hat unter diesem Mangel das S. 78 angeführte Dialektgedicht von Rosegger zu leiden gehabt: „Waldheimat“ II 107 wird erst der „Pfora“ (nicht „Geistler“), dann die Mutter, der Vater und zuletzt der Herrgott gefragt; dessen Antwort lautet nicht: „Ei nun freilich, sagt er, und hat gelacht, Wegen die Buben (!) hab' ich's Dirndl gmacht“, sondern: „Ei jo freili, sogt er und hot glocht, Wegn an Büeberl hon ih's Dirndl gmocht!“ — Auch der S. 79 aus der Dobberaner Kirche beigebrachte Vers klingt im Wortlaut echter.

Erotion in den Menächmi II 3, V 351 ff., des Menächmus IV 2 571 ff., des Messenio Men. V 6 966 f., des Gripus im Rudens IV 2, V 916 ff., der Palästra im Rudens I 3, V 185 ff.; schade, nur, daß nicht selten unreine Reime stören, so Men. 571 ff.: Mächtigen — beträchtlichen, wird — angeführt, will — Ädil, Argumenten — enden, hineingefallen — allem; Men. 966 ff.: quält — zusammenhält, gesinnt — bedient, trägt — verlegt, Rud. 185 f.: gefehlt — gequält, Dienst — Gewinst, 966 f.: Sklaven — haben. — Die Selbstkritik, die der Verf. in der Schlußbetrachtung (IV S. 507) übt, gibt ihm volles Anrecht darauf, daß man an Einzelheiten der Übersetzung nicht mäkelt. Deshalb sollen hier nur einige allgemeine Gesichtspunkte hervorgehoben werden: Es wirkt nicht schön, wenn, wie das überaus häufig der Fall ist, der Vers mit einem Worte schließt, das dem Sinne nach zum folgenden gehört, z. B. Pseud. 72 „Jetzt laß mich deine Liebe sehen, oder ob | Du mir nur Liebe heuchelst“, 196 „du hast zu Kunden Leute, die | Geschäftskonkurrenten von uns Kupplern sind“; As. 572 „das Gut, das man | Dir anvertraute, unterschlugst“, 866 „zu Clinias, Chremes und Cratinus oder zu | Demosthenes“; Cas. 196 „Hier kann | Ich's sagen schon“, 208 „Du sprichst ja deinem eigenen | Vorteil zuwider“, 929 „Beherrsch' ich mich, um dich nicht so zu nennen, wie | Du es verdienst!“ — Vom Apostroph ist ein auch für den Ton der Volkssprache zu reichlicher Gebrauch gemacht; er begegnet öfter, als gut ist, vor konsonantischem Anlaut, z. B. Truc. 71 „Es müßt' denn sein“; Pers. 203 „Ich verweil' bei der Poussiererin“; Zusammenziehungen wie „hab'n“ Pers. 218, „Mein'm“ Pseud. 1203, „gewirtschaft't“ Truc. 144, „find't“ Truc. 452 sind ebenso hart wie das auseinandergezogene „tuen“ z. B. Aul. 730, Pseud. 152. — Daß die Eigennamen der Personen nicht übersetzt sind, ist durchaus zu billigen; den Versuch, auch ihnen in weitem Umfange obszöne Bedeutung beizulegen und daraus auch den Erweis erotischen Sinnes ihrer Reden zu gewinnen, wird man nur in einzelnen Fällen als gelungen anerkennen können; besonders gewagt erscheinen diese Vermutungen da, wo, wie bei Ergasilus (Capt. S. 7), Dordalus (Persa S. 325), die überlieferten Laute nicht genau genug berücksichtigt sind. Auch die Art, wie die Eigennamen metrisch im Senar verwendet werden, muß Bedenken erregen: Casina wird ganz richtig gemessen 108 „Dir nimmt, die liebe, süße Casina, die dir“, ebenso 254 „Die Casina, daß sie zur Frau gegeben wird“ u. sonst; aber eine gewisse Härte liegt vor, wo der Name im ersten Fuße steht, wie 96 „Casina mir als Gattin wegzuschnappen, wie“, ebenso 751 „Casina hat ein Schwert darin, sie will damit“. Anstößiger ist die verschiedene Behandlung des Namens Demänetus in der Asinaria; ganz richtig ist dem griechischen Δημαίνετος entsprechend 382 gemessen: „Wo der Demänetus wohnen soll, Geh Junge klopf“; betonen wir aber ebenso 344: „Des Straton, namens Demänetus. Ich darauf“ und 392 „Demänetus“. „Wär' er zu Haus, ich sagt' es dir“, so kommen nur fünf Versfüße heraus; sie würden auch nicht vermehrt werden. wenn wir im letzten Falle etwa Demänétus läsen, was durch die oft von G. gebrauchte Abkürzung (trotz des ε z. B. 355. 522. 580) nahegelegt würde. Wir kommen da auf einen Punkt, der nicht übergangen werden darf, obwohl G. in der Schlußbetrachtung S. 507 bemerkt: „Wer an den Fingern nachskandiert, mag auch hier und da ungleiche Versfüße finden. Da mir um die lebendige Wirkung zu tun war, lege ich darauf wenig Wert.“ Schon wenn zwischen den Senaren einzelne Siebenfüßler auftauchen, wie Capt. 13 „Du bringst ja den Komödianten an den Bettelstab“, Cas. 92 „Da komme ich dir immer nach, und solltest du sogar,“ wird man dies störend empfinden. Aber im einzelnen finden sich an sehr vielen Stellen, oft verursacht durch die an sich zulässige Auflösung der Jamben in Anapäste, Härten der deutschen Betonung, die schon bei stummem Lesen unangenehm auffallen, keineswegs aber etwa durch künstlerischen Vortrag verwischt werden könnten; Beispiele fänden sich fast auf jeder Seite; ich nenne nur einige aus dem Miles glor. V 7 f. „Vorwürfe macht und seinen Mut zu künd'gen droht, | Weil ich's so lange schon untätig ließ, obgleich | Es darauf brennt, im Feindesfleisch sich zu ergehn“; 9 f. „Hier bin ich, dem Held | Zur Seite, dem tápferén von königlichem Wuchs“; 29 „Dein Arm hindurchgefáhrеń durch Féll, Gedärm und Kopf“; 87 „In unsrer Sprache dér großmäulige Soldat“; 179 „Bin hinter einem Affen hér und verschwánd damit.“ — Sollte das Werk, was wir um seines reichen Inhalts willen entschieden wünschen möchten, so weite Verbreitung erringen, daß eine zweite Auflage nötig würde, wird der Verf. gut tun, wenigstens diese Anstöße, die bei ihm doch kaum grundsätzlichen Widerspruch erwecken können, zu beseitigen.

Magdeburg. Anton Funck.

**Grant Shokermann**, Horace and his influence. Boston (Mass.) 1922, Marshall Jonas Company. XVII, 176 S.

Die schon durch ihre äußere Ausstattung gewinnende Schrift gehört zu einer Reihe von Schriften, in denen amerikanische Philologen „our debt to Greece and Rome" darstellen wollen. Ist schon der Zweck dieser Sammlung in einer Zeit, die alle geschichtlichen Bindungen abschütteln möchte, an sich sehr erfreulich, so empfiehlt sich das Bändchen über Horaz durch eine sehr anschauliche und lebendige Schilderung des Dichters und seiner Bedeutung. In drei Abschnitten schildert es zunächst Horaz als Dichter, als Spiegelbild seiner Zeit, verfolgt dann seine Bedeutung durch die Jahrhunderte bis zur Neuzeit und stellt schließlich dar, was Horaz auch heute und in Zukunft uns sein kann. In dem mittleren historischen Teil hätte vielleicht die verchiedenartige Einwirkung auf die verschiedenen Nationen schärfer hervorgehoben werden können. Jedenfalls wird uns in dem Werke der Dichter mit liebevollem Verständnis nahe gebracht, und wenn natürlich die Darstellung seiner Bedeutung besonders bei dem Einfluß auf die Engländer verweilt, so findet auch der Angehörige anderer Nationen Anregung und Belehrung.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Guglielmo Ferrero**, Der Untergang der Zivilisation des Altertums. Deutsch von **Ernst Kapff**. Stuttgart 1922, Hoffmann.

Der Versuch Ferreros, das große Problem vom Untergang des Altertums neu zu lösen, unterscheidet sich von den meisten früheren dadurch, daß er von einem allmählichen Niedergang, wie ihn vor allem die deutsche Forschung annimmt, nichts wissen will, sondern einer ausgesprochenen Katastrophentheorie wiederum das Wort redet. Im 2. Jahrh., ja noch zu Anfang des 3. Jahrh. (genau bis zum Jahre 235) ist im römischen Weltreich noch alles in schönster Ordnung und Blüte — vgl. S. 7 f., 57; hier ist von den „goldenen Tagen" der Gewerbetätigkeit der Antoninenzeit die Rede; S. 60 wird behauptet, daß mit der Verschmelzung des Hellenismus und des Romanismus die antike Zivilisation ihren Höhepunkt erreicht habe, das ist ein Rückfall in die Anschauungen Gibbons —, fünfzig Jahre später hat sich alles aufs gründlichste verändert. Nunmehr bietet die antike Zivilisation den Anblick eines Trümmerhaufens. Verursacht ist der große, plötzliche Wandel der Zeiten durch die Beseitigung der seitherigen Verfassungsgrundlage des römischen Staates durch Septimius Severus. Die ganz einseitige innenpolitische Einstellung des Verf., die Lösung des Problems von rein formal-staatsrechtlichen Gesichtspunkten aus, tritt uns hier sofort entgegen. Es wird uns zunächst ein kleines staatsrechtliches Privatissimum geboten, dessen letzter und tiefster Sinn der ist, daß die Bedeutung des Senates im römischen Staatsorganismus, selbst der Kaiserzeit, von den Neueren unterschätzt wird — sie beachten nicht seine Mitwirkung bei der Kaiserwahl, beachten weiter nicht die starke Erneuerung durch Aufnahme des Provinzadels seit Vespasian —, daß daher sein Verschwinden aus der Staatsmaschinerie zu Anfang des 3. Jahrh. den Anfang vom Ende Roms bedeutet. „Die letzte Ursache ist in einer gewaltigen politischen Krisis zu suchen, die in nichts anderem ihren Ursprung hat als in den Bürgerkriegen, die auf die Ermordung des Alexander Severus folgten und sich ein halbes Jahrhundert hindurch fortsetzten. Worin bestand aber diese politische Krisis? „In der gänzlichen Vernichtung der Autorität des Senates . . ., und zwar erfolgte diese Ausschaltung des Senates aus dem politischen Leben durch die pietätlose Rücksichtslosigkeit der stark barbarisierten Legionen, die in einem bestimmten Zeitpunkt sich vor seiner so viele Jahrhunderte bewährten Autorität nicht mehr beugen wollten." (S. 34 f.). In den zuletzt zitierten Worten wird etwas berührt, was den Verf. vielleicht dazu hätte bringen können, den Blick noch etwas weiter rückwärts zu wenden und zu den wahren Ursachen hinabzusteigen, wenn er nämlich die römische Legionsgeschichte mit in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hätte. Dieser Mangel sowohl wie der andere, daß die äußeren Ereignisse, die eine frühere Betrachtungsweise zu sehr in den Vordergrund geschoben hatte, hier gänzlich ausgeschaltet werden, haben ein ganz einseitig orientiertes Bild erzeugt. Das zeigt sich ganz deutlich in der Zusammenfassung der seitherigen Darlegungen auf S. 170 f.: „Nachdem einmal das Ansehen des Senates durch die Thronbesteigung des Septimius Severus und die Errichtung der wahrhaft unumschränkten Monarchie einen schweren Schlag erlitten hatte, fehlte es nunmehr an jedem Instrument für eine eindeutige und wirkungsvolle Handhabung des Legitimitätsprinzips für die Wahl des Kaisers: es gab keine Erblichkeit, kein gesetzliches Wahlverfahren, keine Ernennung durch den Senat. Die Folge aber war jene Schreckensära von Revolutionen und Kriegen, die die Zertrümme-

rung des Reiches herbeiführte." Also wenn der römische Senat erhalten geblieben wäre, dann wäre das Reich und damit die antike Zivilisation nicht zugrunde gegangen. So einfach liegen die Dinge doch nicht. Es ist keine Frage, daß, wie ich es bei Behandlung desselben Themas kürzlich formuliert habe (Vergangenheit und Gegenwart XII, 1922, S. 202), „in dem grauenhaften 3. Jahrh., in welchem das Beste der antiken Kultur weggeschwemmt worden ist, das Reich gerade durch die gehäuften Gefahren von außen her stark gelitten hat". Eine ganze Anzahl von Tatsachen, die der Verf. nur durch die Brille des Innenpolitikers ansieht, erklären sich viel leichter durch Hinweis auf die Schwierigkeiten, in die die äußere Politik des Reiches geraten war, wie die plötzliche Wahl so vieler Gegenkaiser, die die Grenzheere unter dem Druck der äußeren Not aufstellten (S. 49, besser schon S. 50 bei der Erhebung des Decius), oder die Verlegung der Reichshauptstadt an den Bosporus (S. 147), die in Wahrheit unter dem Druck des andauernden Zweifrontenkrieges sich als notwendig erwies.

Im Schlußkapitel wird von dem Verf. eine Parallele mit der modernen Welt und der in ihr ebenfalls mit dem Zusammenbruch des Autoritätsprinzips beginnenden Zersetzung gegeben, die sowohl was die Vergleichung, wie was die Darstellung der heutigen Lage Europas betrifft, ganz an der Oberfläche haften bleibt, und gar von dem kühnen Versprechen, „ein wenig den Vorhang, der uns von der Zukunft scheidet, zu lüften" (S. 175), wird nichts wahr gemacht. Doch dieser Teil verdient schon keine Besprechung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift mehr. Es ist nach Effekt haschendes Gerede.

Breslau. Ernst Kornemann.

---

**E. Krüger**, Der Aufbau des Mausoleums von Halikarnass. Mit zwei Beiträgen von **Fr. Winter** und einer Rekonstruktionszeichnung von **Krencker**. S.-A. aus Bonner Jahrb., H. 127. Bonn 1922. 22 S., 3 Taf.

Es sind drei wichtige Punkte, an denen dieser neue Wiederherstellungsversuch des Mausoleums einsetzt.

1. Die Dachpyramide erhält einen an der Grundfläche verringerten m Ufang, und die Seitenflächen wie die Grate, in denen sie zusammenstoßen, nehmen eine nach innen geschweifte Form an. Das wird erschlossen aus einer Beobachtung Winters, daß die im British Museum aufbewahrten Treppenstufen, die nach ihrer besonderen technischen Zurichtung mit Sicherheit der Dachpyramide zugewiesen werden können, nicht nur zwei, wie man bisher annahm, sondern noch mehr unterschiedliche Abmessungen für die Breite der Trittfläche aufweisen. Daraus wird gefolgert, daß die Stufen im Anstieg nach oben ringsum in regelmäßiger Folge an Trittbreite abnehmen, und das würde in der Tat die geschweift erscheinende Form der Begrenzungsflächen der Pyramide wie die Verringerung des Umfanges an der Grundfläche nach sich ziehen. Die letztere Erscheinung wäre besonders bedeutsam, insofern sie erlaubt, die von Plinius angegebene Seitenlänge von 63 Fuß, mit der die bisherigen Berechnungen und Wiederherstellungsversuche im Kampfe gelegen haben, in ihr Recht einzusetzen, wenn man annehmen kann, daß, wie es Winter sehr wahrscheinlich gemacht hat, dieser Maßangabe der samische Fuß von 0,36 m zugrunde gelegt war. Das ist ein höchst beachtliches Ergebnis, und man wird demgegenüber nicht umhin können, den Folgerungen über Größe und Gestalt der Dachpyramide beizutreten.

2. Das Obergeschoß (Pteron) wird **ohne Cella** nur als eine durchsichtige Säulenstellung rekonstruiert, mit Anordnung der Säulen in zwei Reihen, wie sie sich aus dem verringerten Umfang der Dachpyramide von selbst ergibt, übrigens auch in dem Wiederherstellungsversuch von Stevenson bereits angenommen wird. Für eine Cella würde dann innerhalb des doppelreihigen Säulenkranzes in der Tat nur ein sehr geringer Raum zur Verfügung stehen, und eine offene, durchsichtig gegen die Luft stehende Säulenstellung würde, worauf Krüger entscheidenden Wert legt, dem *pendere aëre vacuo*, das Martial dem Mausoleum nachrühmt, besonders gut entsprechen. Bedenken erregt es nur, daß einer solchen Anlage gegenüber die von Plinius auf das Pteron angewandten Ausdrücke *circumitus* und *cingitur* eigentlich gegenstandslos werden und ihren konkreten Sinn einbüßen: „*cingitur columnis 36, pteron vocavere circumitum*" — kann man das wirklich auf ein Vacuum beziehen, oder verlangt es nicht, wenn es anschaulich und erlebt sein soll, eine feste, gegenständliche Mitte, einen Kernbau also, der „cingitur", um den herum ein „circumitus" geführt ist? Fraglich ist mir auch, ob eine solche offene Stützenstellung genügende Stabilität besitzt, um die schwere Last der Decke und der darauf getürmten Pyramide, auch wenn man ihr Inneres kuppelförmig ausgehöhlt denkt, zu tragen. Dem in Abb. 5 gegebenen Durchschnitt gegenüber kann ich ein Gefühl der Beängstigung

nicht unterdrücken, ob das alles lange halten wird, namentlich auf einem Boden, der Erdbebenkatastrophen ausgesetzt war, mit denen die Architekten doch entscheidend rechnen mußten. Beim Pteron also bleiben für mich der vorgeschlagenen Wiederherstellung gegenüber nicht unerhebliche Bedenken bestehen.

3. Dem sockelförmigen Untergeschoß, auf dem das Pteron ruht, wird ein mächtiger, weit ausladender Stufenbau untergelegt, der an Höhe der Dachpyramide gleichgesetzt ist und in seinem Innern die Grabkammer bergen soll. — Wenn der gesamte Oberbau des Mausoleums nach Maßgabe der an der Dachpyramide gewonnenen Feststellungen ein Einschrumpfen seines Umfanges auf das von Plinius angegebene Maß erfährt, so muß zu der mächtigen Ausladung des Fundamentes, wie sie sich aus den an der Ruine erkennbaren Einbettungen ergiebt, ein Übergang und Ausgleich gesucht worden. K. läßt also vom Rande dieser Einbettung aus zum Fußpunkte des eigentlichen Grabbaues einen Stufenunterbau mit schräggeneigten Flächen emporsteigen, also ein Gebilde, das der Form nach einer etwa zu halber Höhe emporgeführten Pyramide gleicht; in diesem Bauteile will er die *„pyramis inferior"* erkennen, die sich zu der das Dach bekrönenden in Parallele setzen und nun endlich den lange gesuchten Sinn der Plinianischen Worte *„pyramis supra pteron inferiorem aequat"* enthüllen soll. Der Gedanke hat etwas Bestechendes, um so mehr, als er sich aufhellend auswirkt auf eine zweite, auf das Mausoleum bezügliche Notiz, den in seiner Glaubwürdigkeit mehrfach angefochtenen und doch so anschaulichen Bericht des Johanniterritters de la Tourette über die Grabungen nach Baumaterial auf dem Trümmerberge, der an Verständlichkeit gewinnt, wenn er auf einen Stufenbau der gedachten Art bezogen werden kann. Auch die Verlegung der von den Ordensrittern aufgefundenen Grabkammer in sein Inneres findet in dem Bericht eine Stütze. Der Eingang zu ihr müßte dann im Massiv des Treppenbaues gelegen haben, wie es Krencker in seiner Zeichnung des Schnittes Abb. 5 auch angibt. Wie das architektonisch gelöst war und nach außen ästhetisch wirksam in Erscheinung trat, hat er in seiner perspektivischen Ansicht Taf. I, 1 anzudeuten leider unterlassen; da sind vielmehr an den zwei sichtbar gemachten Seiten die Treppenstufen in durchlaufendem Gefüge gezeichnet, und auch K. geht im Text auf diesen Punkt nicht ein. Und doch hätte man gerade zu dieser Frage gern ein erklärendes Wort vernommen und eine bildliche Andeutung gesehen; denn wie der Stufenbau in seiner ungegliederten Massigkeit jetzt in der Rekonstruktion aussieht, wirkt er nicht allzu erfreulich, und eine gewisse Peinlichkeit des Eindrucks wird noch verstärkt, wenn man diese klotzige Schwere sich fortsetzen sieht in dem Sockelgeschoß unter dem Pteron: zusammen eine gehäufte Steinmasse, die auch nicht genügend an Belebung gewinnt, wenn man sie sich mit den Skulpturen, die einstmals den Bau schmückten, ausgerüstet denkt. Da wird also im einzelnen noch zu ändern sein. Aber der Grundgedanke, der zur Einführung dieser „pyramis inferior" den Anstoß gab, ist jedenfalls sehr beachtlich, wie denn überhaupt die Arbeit Krügers der Forschung über das Mausoleum bedeutsame Anregungen gibt und „dem Richtigen ein beträchtliches Stück näher kommt" (eigene Worte des Verf. — das „beträchtlich" Zusatz des Ref.); nach Ausweis der Feststellungen über die Dachpyramide vor allem muß die Rekonstruktionsarbeit künftighin auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden.

Dresden. Paul Herrmann.

---

Epistolario di **Guarino Veronese**, raccolto ordinato illustrato da **Remigio Sabbadini**. Vol. I. II: Testo. Venezia 1915. 1916. XX, 704 und 713 S. 8. Vol. III: Commento. Venezia 1919. XXVII, 577 S. 8. (Miscellanea di storia Veneta ed. per cura della R. Deputazione Veneta di storia patria Serie terza Tom. VIII. XI. XIV. Venezia, a spese della società.)

Es ist der Abschluß einer Lebensarbeit, der in den drei gewichtigen Bänden Sabbadinis nunmehr der wissenschaftlichen Welt vorliegt. Bereits 1885 erschien ein alphabetisches Verzeichnis von Briefen von und an Guarino, deren weitere Sammlung der Herausgeber seitdem in unermüdlicher Arbeit vervollständigt hat. Ihren reichen Inhalt verwertete er in zahlreichen Einzelarbeiten, bis das 1896 erschienene Buch La scuola e gli studi di Guarino Guarini Veronese [1]) eine vorläufige Zusammenfassung des Guarino betreffenden Stoffes brachte. Bereits damals war das Manuskript der Briefsammlung im wesentlichen zu Ende geführt; daß der Druck erst im Jahre 1919 abgeschlossen wurde, liegt also nicht allein an den Ereignissen des Weltkrieges.

Das Verzeichnis von 1885 zählt 572 Briefe die vorliegende Ausgabe weist 983 Nummern,

[1]) Vgl. diese Wochenschr. 16. Jahrg. 1896 Sp. 949 ff.

auf, für die S. 548 Hss benutzte, die über mehr als hundert Bibliotheken Europas verstreut sind. Ich bin nicht in der Lage, eine Hs anzuführen, die S. übersehen hat. Für jeden Brief sind sämtliche auffindbaren Textquellen herangezogen, und diese Grundforderung moderner Editionstechnik hat sich auch hier bewährt: in den meisten Fällen gelang es, die ursprüngliche Form herzustellen; nur verhältnismäßig selten brauchte der Herausgeber zu dem Mittel eigener Konjektur zu greifen. Auch die Daten und Adressaten der Briefe konnten in den meisten Fällen einwandfrei festgestellt werden. Außer den Briefen Guarinós sind auch die Widmungen seiner Übersetzungen sowie seine Gedichte abgedruckt; 167 Stücke, die zum Teil nur im Auszug geboten werden, gehören seinen Korrespondenten, deren ich 83 zähle. So wird hier eine Fülle neuen Materials für unsere Kenntnis des italienischen Frühhumanismus geboten, das, wenn auch von S. zum guten Teile bereits ausgeschöpft (ich nenne außer der erwähnten Biographie Guarinos vor allem den ersten 1905 erschienenen Band seines Werkes Le scoperte dei codici latini e greci nei secoli XIV e XV), doch auch künftiger Forschung noch eine reiche Ernte in Aussicht stellt.

Guarino war, wie seine humanistischen Genossen, ein eifriger Briefschreiber; die erhaltenen Briefe sind nur ein Bruchteil seiner gesamten Korrespondenz. Darin aber unterscheidet sich diese wesentlich von der der übrigen namhaften Humanisten, daß er allein seine Briefe nicht zum Zweck der Veröffentlichung gesammelt hat: nicht durch seine, sondern durch seiner Korrespondenten und anderer Freunde und Verehrer Bemühungen sind sie auf die Nachwelt gekommen. Infolgedessen haben sie, wenigstens der größten Mehrzahl nach, den Vorzug, daß sie nicht im Hinblick auf die Öffentlichkeit geschrieben noch späterer Umarbeitung unterzogen, sondern als wirkliche nur für den Empfänger bestimmte Mitteilungen zu betrachten sind und daher ein echtes und ungefärbtes Abbild des Charakters und der Stimmung des Schreibers geben. Erhalten sind sie entweder gruppenweise nach den einzelnen Adressaten, wie diese sie gesammelt hatten, oder sie wurden einzeln in die zahlreichen Miszellanhandschriften jener Zeit aufgenommen; in beiden Fällen schätzte man sie in erster Reihe als Stilmuster eines angesehenen Schulhauptes. Aber auch als solche sind sie in ihrer Verbreitung über einen verhältnismäßig engen Kreis nicht hinausgegangen.

Weder Guarinos Briefe noch seine sonstigen Schriften tragen irgendwie den Stempel des Außerordentlichen oder gar Genialen an sich; der Ruhm und die Verehrung, die er genoß, war wesentlich eine Wirkung seiner Persönlichkeit. Der liebenswürdige, neidlose und pflichttreue Mann hat kaum je einen Feind gehabt; nach einer Reihe unruhiger Wanderjahre ging sein Leben in seiner Familie, seiner Schule und unter seinen Büchern dahin. Dieser Neigung für häusliche Stille gesellte sich ein leiser Zug von Beschränktheit und gelehrter Pedanterie. Ein ausgesprochener Sinn für Freundschaft war ihm eigen; er verkehrte mit einer Menge von braven Leuten mit dunkeln Namen, daneben aber auch mit allen bedeutenden Humanisten seiner Zeit, mit venezianischen Adligen, hohen Geistlichen und mit Fürsten aus den Häusern Este und Gonzaga. Guarinos Ruhm und Bedeutung liegt nicht nur in seiner Lehrtätigkeit und in der Tatsache, daß er als einer der ersten Gelehrten Italiens beider klassischer Sprachen durchaus mächtig war, sondern vor allem in der zündenden Wirkung seiner Begeisterung für die antike Literatur, zumal die griechische, die ihm einmal (II 522) lange vor Hutten ein iuvat vivere entlockt. Besonders hervorzuheben ist sein Interesse für die gleichzeitige griechische Volkssprache: er freut sich, auch im Munde der Frauen und Kinder dem Wohlklang, dem Reichtum und der Beweglichkeit der antiken Sprache zu begegnen (II 509). Die Byzantiner, die in Italien für die Kenntnis des Griechischen wirkten, brachten diese Begeisterung nicht mit; wenn einzelne wie Manuel Chrysoloras eine solche erregten, so lag das weniger an ihnen als an ihren empfänglichen Schülern, den Italienern.

Die Briefe sind chronologisch nach den Hauptlebensperioden Guarinos (1374—1460) geordnet; den wenigen aus der Zeit seines Aufenthalts in Konstantinopel und Florenz folgen die während seiner Lehrtätigkeit in Venedig, Verona und Ferrara geschriebenen, von denen die letzteren, der zeitlichen Ausdehnung (1429—1460) entsprechend, fast den ganzen zweiten Band ausfüllen.

Guarinos Briefe zeichnen sich durch eine ungemeine Mannigfaltigkeit des Inhalts aus, worin ihm nur Poggio und Filelfo gleichkommen. Sie vermitteln nicht nur eine Fülle biographischen und historischen Stoffes, sondern auch sehr lebendige Bilder der einzelnen Persönlichkeiten. Das gleiche gilt von den zahlreichen Beschreibungen von Ländern und Sitten, Ausflügen, Jagden und Landaufenthalten; bei diesen

ist freilich trotz Guarinos Vorliebe für das Landleben manches auf Rechnung seiner antiken Muster, Cicero und Plinius, zu setzen. Am häufigsten natürlich beschäftigen sich die Briefe mit literarischen Dingen: grammatische, rhetorische und philosophische Fragen, Fragen der Erziehung und des Unterrichts, der Auslegung und Herstellung der alten Texte und zumal nach neu auftauchenden Hss der alten Schriftsteller nehmen den größten Raum ein. Was die Form angeht, so ist vor allem die Natürlichkeit und Schlichtheit des Stils hervorzuheben, die uns an Poggios Briefen so anzieht; zeigt Guarinos Sprache auch noch gewisse mittelalterliche Eigentümlichkeiten, so ist sie andererseits noch nicht in die Erstarrung verfallen, wie sie die einseitige Nachahmung Ciceros vielfach schon damals herbeiführte. Bisweilen, wie bei seinen beliebten Wortspielen, oder wo er seiner Neigung zu sentenziöser Ausdrucksweise nachgibt, hat diese Leichtigkeit freilich etwas Gezwungenes; andere Briefe zeigen eine stark ermüdende Weitschweifigkeit; ein direkt rhetorisches Gewand aber tragen nur die wenigen, die von vornherein für einen größeren Leserkreis bestimmt waren. —

Der Text der Briefe enthält den kritischen Apparat und am Rande die Hinweise auf die angeführten oder benutzten Stellen der klassischen Schriftsteller; dem Apparat sind gelegentlich, zumal bei den Gedichten, kurze erklärende Noten beigefügt. Der dritte Band bietet den eigentlichen historischen und philologischen Kommentar, der, ohne mehr als billig in die Breite zu gehen, alles zum Verständnis der Briefe Notwendige an die Hand gibt. Er beruht auf einer umfassenden Kenntnis der gesamten älteren und neueren Literatur und ist zugleich eine Fundgrube für fast alle auf die Geschichte des älteren italienischen Humanismus bezüglichen Fragen. Die Benutzung des ganzen Werkes wird durch vier sorgfältig gearbeitete Indices erleichtert, von denen für den klassischen Philologen der auf die antiken Autoren bezügliche am wertvollsten ist. Er erhält daraus eine Übersicht der Schriftwerke des Altertums, die Guarino bekannt waren und als neu oder in bisher unentdeckten Hss auftauchten. Bemerkenswert ist dabei der Umstand, wie verhältnismäßig gering noch die Anzahl der griechischen Autoren ist, die Guarino, meist durch Vermittlung seiner byzantinischen Lehrmeister, zugänglich geworden waren. Beispielsweise fehlt Thukydides ganz, die Tragiker scheint er kaum, von Aristophanes nur die drei bei den Byzantinern besonders verbreiteten Stücke [2]) gekannt zu haben. So tritt auch die Zahl der griechischen Zitate hinter denen aus der lateinischen Literatur sehr zurück; sie sind mit Vorliebe den von ihm übersetzten Schriften entnommen. Stellen aus Homer und Theokrit pflegt er in lateinischen Hexametern wiederzugeben.

Der dieser Anzeige zugemessene Raum gestattet es nicht, auf Einzelheiten einzugehen und, wenn auch in knappen Zügen, ein Bild Guarinos und seiner Bestrebungen zu entwerfen. Nicht fehlen aber soll ein Wort des Dankes an den verdienten Herausgeber, der in mustergültiger Weise eine so wertvolle Quelle für die Kenntnis einer Kulturepoche erschlossen hat, die eine sich immer steigernde Teilnahme erweckt, je länger man sich mit ihr beschäftigt.

Königsberg. Max Lehnerdt.

[2]) Plutos, Wolken, Frösche, die der einst Guarino gehörige Cod. Vat. Pal. 116 enthält (III, 8). Das von Sabbadini I, 36, 411 den „Vögeln" zugewiesene Zitat findet sich dort nicht. — Von Lateinern ist Lukretius, wie zu erwarten war, Guarino unbekannt; das speziell lukretische Wort creteae, das Sabbadini II, 112 für das überlieferte cerate einsetzt, trifft daher wohl nicht das Richtige.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**The Classical Review.** XXXVII, 1/2.

(5) **S. Robertson**, Pindarica. Bespricht Nem. II, 10, III, 34, IX 22. — (8) **M. Calder**, Ulpian and a Galatian inscription. „Diogneta, Tochter des Galaters Tektomares, errichtet ihrem Gatten einen Grabaltar aus ihrem Vermögen", vgl. Ulp. De iure dotium Dig. XXIII 3 „quae Galli peculium appellant"; ein Beweis von Fortdauer eines gallischen Brauchs in Galatien. — (10) **E. Harrison**, Aristoph. Ran. 1203. Die Anapäste sind eine Parodie auf das Metrum des Euripides. — (14) **S. Eitrem**, Venus Calva and Venus Cloacina. Nachweise aus Schol. Hom. Il. II 820 und Plin. n. h. XV 119. — (16) **L. Agar**, Suggestions on the Agamemnon of Aeschylus. Textänderungen. — (19) **A. Slater**, Three cases of transposition. Ov. Met. II 454 Cum de venatu; Cat. VIII 15 quae te, vae tibi; Stat. Silv. I praef. 37 „in mundo" für „domomum". — (20) **M. Furness**, Notes on some passages of Lucretius. — (21) **W. Mooney**, Lucretius V 1009 f.: Vergebant, nunc dant sollertiu' Lartiade ipso. — (22) **E. Harrison**, Tac. Ann. IV 33: delecta ex iis III (= tribus) et conflata. — ibid.: easdem ex situ causas. — (23) **M. Calder**, Aesch. Ag. 42 ff. „Das Paar, welches die Ehre zweier Throne innehat" (τιμῆς ὀχυρόν). — **C. Richards**, Soph. Phil. 35 Αὐτόξυλον ἔκπωμα ein Becher nur aus Holz, ohne Metall. — (24) **A. Lowe**, Note on the genuineness of the new Plautus fragment. Cist. 123—147, 158—182. Das Blatt kann, wenn es

überhaupt echt ist, nicht aus dem 4. Jahrh. stammen. — L. Drew, Hor. Ep. V 49—82. Erklärung des Vorganges zwischen Canidia und Varus. — (25) A. Slater, Two notes on Catullus. 63, 14: Petentes ut aves loca celere. 64, 136: Immemora, devote, domum. — (26) C. Brakman, The expression „Fons et origo". Ähnliche Ausdrücke: causa et origo (Prudentius), fomes et causa (ders.), fomes et fons (Paulus Nol.). — (27) H. Baxter, Reminescences of Plautus. Capt. 38 nihil pretio parsit, filio dum parceret, vgl. Aug. Ep. 12 und Op. impf. in Matth. Hom. 46. — M. Lindsay, Plaut. Pseud. 1274: ad hunc me mo|dum intuli is sa|tis facete. Ionisches Metrum. — W. Leaf, The homeric catalogue of ships. Gegen Allen Cl. Rev. Aug.-Spt. p. 140. — N. Ure, Professor Halliday on the origin of tyranny. Erwiderung.

**Neue Jahrbücher.** XXV, 10 (1922).

(I) (417) **E. Kalinka**, Elektra und Antigone. Beide Gestalten sind in der Form, in der wir sie kennen, Schöpfungen der Dichtung, namentlich der dramatischen Poesie des 5. Jahrh. v. Chr. K. geht nun der Vorgeschichte dieser Gestalten nach und findet für Elektra eine Beziehung im Namen zu Elektron; ferner zu Elektryone, Tochter des Sonnengottes (auf Rhodos verehrt). Damit kommt er auf den alten Namen Alektrona (IG. XII 1, 677). Sie ist also eine alte Lichtgottheit, die πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει. Im Peloponnes, besonders in Argos, ist der Name gebräuchlich. Schon ein Epos des 7. Jahrh. wird diese Gestalt in die Familie Agamemnons versetzt haben. Ferner untersucht K., wie Antigone und Ismene in die Familie des Oidipus gekommen sind, wobei er auch mit betrachtet, wie allmählich Eteokles und Polyneikes durch Bande der Blutsverwandtschaft mit Oidipus verknüpft werden (in der „Thebais"). Die Einführung des Schwesternpaares in die Sage weist K. dem Ion von Chios zu in einem vor 467 v. Chr. gedichteten Dithyrambus. „Antigone" bedeutet ein Kind, das als Ersatz eines andern geboren wurde. — (426) **P. Corssen**, Das Verhältnis der Apostelgeschichte zum 3. Evangelium. Zwischen dem 3. Evangelium und der Apostelgeschichte besteht sprachlich eine enge Verwandtschaft; doch dürfen die starken sprachlichen Abweichungen darüber nicht vergessen werden; C. stellt gerade diese zusammen und folgert, daß der jetzigen Gestalt des Evangelium eine ältere zugrunde liegt, die vom Verfasser der Apostelgeschichte umgearbeitet ist. Das Lukasevangelium beruht auf einer Erweiterung des marcionitischen Evangeliums. Der Verfasser des 3. Evangeliums kannte, als er die Apostelgeschichte schrieb, nicht nur nicht die Geschichte von der Empfängnis und Geburt Jesu, sondern auch nicht die von der Taufe Jesu durch Johannes. — (439) **M. Ninck**, Hölderlins dichterisches Erlebnis und sein Verhältnis zur (deutschen) Klassik. — Anzeigen und Mitteilungen: (457) **E. Arens**, Aberglauben an Gräbern (zu Cic., Cat. mai. 7, 21). Zu Ciceros Worten nec sepulcra legens vereor, quod aiunt, ne memoriam perdam macht A. aufmerksam, daß hier ein Rest aus dem Glauben der Urzeit vorliegt, daß die Toten, auch im Grabe, den Lebenden gegenüber schädliche Macht haben. Als Beispiel kann A. nur Verse Heinrich Freimuths anführen (Aachen, Dichter und Prosaisten III 491): Es mahnten die Rabbiner: „Soll nicht dein Geist erkranken, So lies nicht Leichensteine — Es tötet die Gedanken." — (458) **E. Schwyzer**, Malobathrum Syrium (Hor. C. II 7, 8). Schw. gibt die Ergebnisse des amerikanischen Orientalisten Berthold Laufer über die Pflanze, aus der dieser zur Zeit des jungen Horaz in Athen modische Wohlgeruch hergestellt wurde, kritisch wieder (Journ. asiat. XI[e] sér., t. 12 Juli-Aug. 1918, S. 1 ff.). Die Gleichsetzung des Wortes μαλόβαθρον oder μαλάβαθρον mit sanskr. tamâlapatra bestätigt sich (hatte schon 1563 der Portugiese Garcia da Orta erkannt). Sprachwissenschaftlich erörtert Schw., wie aus tamâlapatra denn μαλάβαθρον werden konnte (durch Deplutiuation des Artikels: ταμαλάβαθρα ergibt τὸ μαλάβαθρον als sing.). Sachlich war es aus einer Art Minze, und zwar wohl aus den Blättern des Pogostemon (Patschouli), bereitet; die Pflanze wächst in Anam, am Penang, auf der malaiischen Halbinsel, in China. — (460) **J. L.**, Weiteres aus einer verlorenen Handschrift. Wiederum ein Blatt aus der verschwundenen Handschrift aus Lorsch der Tardae passiones des Caelius Aurelianus, gefunden in der Zwickauer Ratsschulbibliothek. — (II) (265) **L. Kleeberg**, Ein Programm Fichtes für die deutsche Jugend. — (291) **B. Kumsteller**, Kulturaufgaben des Geschichtsunterrichts. — Anzeigen und Mitteilungen: (297) **C. Ganzenmüller**, Schiller und Ovid. Beliebtheit Ovids bei modernen deutschen Dichtern. Auf Goethe, aber auch ganz besonders auf Schiller hat Ovid stark eingewirkt. G. bringt zahlreiche Belege dafür vor. Also wiederum „belebende Wirkung der Antike!" — (301) **K. Gerth**, Hardenberg und die Antike. Zum 100. Todestag (26. Nov. 1922). Tief dringender Einfluß auf den Staatsmann wird nachgewiesen.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)
Sitzung am 3. März.

Herr **Heisenberg** legte vor: „Neue Urkunden zur Geschichte des Kaisertums von Nikaia. II." Aus bisher unbekannten Schriften des Nikolaos Mesarites ergibt sich eine genauere Datierung der griechischen Patriarchen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Eine von diesen Schriften berichtet auch ausführlich über Gesandtschaften des Papstes an den Kaiser Theodoros Laskaris von Nikaia und über Disputationen der Griechen mit dem lateinischen Kardinallegaten Pelagius in Konstantinopel 1214. Die Kämpfe der Griechen und Seldschuken in Kleinasien, insbesondere die Eroberung von Sinope durch die Seldschuken (1214), werden durch

eine bisher unbekannte griechisch-arabische Inschrift erläutert. — Die Arbeit wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Barth, P.**, Die Stoa. Stuttgart 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 26 Sp. 573. 'Der Vorzug des Werkes beruht in dem letzten Abschnitt, der die Nachwirkung der Stoa durch das Altertum und das Mittelalter hindurch bis in die Neuzeit hinein in großen Zügen verfolgt'. *Goedeckemeyer.*

**Bertram, G.**, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult. Göttingen 22: *L. Z.* 9/10 Sp. 147. 'Hat als Anregung und Vorarbeit Wert'. *Fiebig.*

**Bethe, E**, Die Gedichte Homers. Leipzig 22: *L. Z.* 9/10 Sp. 162. 'Fesselnde Schilderungen'.

**Cauer, P.**, Grundfragen der Homerkritik. 3., umg. u. verm. Aufl. I. Leipzig 21: *N. Jahrb.* XXV 10, 1922, S. 452 ff. Anerkennend berichtet *E. Bethe.*

**Charpentier, J.**, Die verbalen r-Endungen der indogermanischen Sprachen. Uppsala: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 3/4 S. 125 ff. Abgelehnt von *H. Pedersen.*

**Doergens, H.**, Eusebius von Caesarea als Darsteller der griechischen Religion. Paderborn 22: *Theol. Lit. Ztg.* 48, 2 Sp. 35 f. 'Die Untersuchung ist mit Fleiß und Entsagung geführt und verrät gute Quellen- und Literaturkenntnis'. *H. Koch.*

**Drerup, E.**, Homerische Poetik. I. Bd.: Das Homerproblem in der Gegenwart. III. Bd.: Die Rhapsodien der Odyssee von F. Stürmer. Würzburg 21: *N. Jahrb.* XXV 9, 1922 S. 409 ff. In vielem ablehnend kritisiert von *G. Raddatz.* — *L. Z.* 9/10 Sp. 161. 'Wertvoll'.

**Fimmen, D.**, Die kretisch-mykenische Kultur. Leipzig u Berlin: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 3/4 S. 1-9 ff. 'Außerordentlich wichtig für alle Archäologen' *K. Fr. Johansen.*

**Gisinger, Fr.**, Die Erdbeschreibung des Eudoxos von Knidos. Leipzig 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 1 Sp. 16 f. 'Die respektable Leistung fördert die Kenntnis der Entstehungsgeschichte der wissenschaftlichen Geographie'. *L. Maltn.*

**Gronau, K.**, Das Theodizeeproblem in der altchristlichen Auffassung. Tübingen 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 24 Sp. 522 ff. 'G. hat in vortrefflicher Weise die griechische Theodizee und ihren Einfluß auf die christliche, namentlich seit dem 3. Jahrh., behandelt'. *H. Windisch.*

**Laqueur, R.**, Der jüdische Historiker Flavius Josephus. Gießen 20: *Theol. Lit.-Ztg.* 47, 23 Sp. 493 ff. 'Die Untersuchungen behalten bleibenden Wert für die geschichtliche Arbeit an der problematischen Persönlichkeit des Historikers Josephus'. *W. Staerk.*

**Nilsson, M. P.**, Primitive time-reckoning. Lund: *Nord Tidsskr. f. Phil.* 4 R. X 3/4 S. 148 ff. 'Das große Material ist mit unermüdlicher Energie behandelt. *S. A. Pallis.*

**Norden, Ed.**, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig u. Berlin: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 3/4 S. 144 ff. 'Von großer Bedeutung'. *L. L. Hammerich.*

**Peters, H.**, Zur Einheit der Ilias. Göttingen 22: *L. Z.* 9/10 Sp. 162. 'Sehr zusagende Schrift'.

**Poland, F, Reisinger, E., Wagner, R.**, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig u. Berlin 22: *Nord. Tidsskr. f. Phil.* 4. R. X 3/4 S. 136 ff. Einige kleinere Ausstellungen macht *J. L. Heiberg.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 1 Sp. 15 f. 'Die Darstellungen sind durchweg bei aller Kürze sehr lehrreich und anziehend'. *H. Koch.*

**Schmitt, J.**, Freiwilliger Opfertod bei Euripides Ein Beitrag zu seiner dramatischen Technik. Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten. Gießen 21: *N. Jahrb.* XXV 10, 1922, S. 453 ff. 'Fleißig, sehr anregend'. *K. Kunst.*

**Scott, J. A.**, The Unity of Homer. Berkeley 21 *L. Z.* 9/10 Sp. 161 f. 'Gibt eine vorzügliche Analyse der dichterischen Kunst Homers'.

**Skutsch-Dorff, S.**, Vergils Satyrspiel Leipzig 22: *L. Z.* 9/10 Sp. 159 f. 'Es ist tief tragisch, daß soviel Sachkenntnis, Scharfsinn und edler Eifer so nutzlos verschwendet wurden'. *M.*

**Stübe, R**, Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung. Berlin 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 1 Sp. 7 f. 'Der vortrefflichen Schrift ist weiteste Verbreitung zu wünschen'. *A. Mentz.*

**Thomsen, P.**, Die lateinischen und griechischen Inschriften der Stadt Jerusalem. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 2 Sp. 34 f. 'Der Entschluß eines auf diesem Felde eingearbeiteten Forschers, alle lat. und griech. Inschriften Palästinas vollständig gesammelt herauszugeben, ist mit Freude zu begrüßen'. *A. Jülicher.*

**Volz, P.**, Der Prophet Jeremia, übers. u. erkl. Leipzig 22: *L. Z.* 9/10 Sp. 145 ff. 'Einer der erfreulichsten alttestamentlichen Kommentare'. *J. Herrmann.*

**Volz, P.**, Der Prophet Jeremia. 2. A. Tübingen 21: *L. Z.* 9/10 Sp. 145 ff. 'Schönes Buch'. *J. Herrmann.*

**Wenger, L.**, Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. München 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 2 Sp. 62 f. 'Leicht lesbare und behagliche Darstellung, freilich ohne Tiefe'. *W. Schubart.*

## Mitteilungen.

### Zu Plato und Dikaiarch.

In seinen bedeutsamen Ausführungen über den Krieg (Staat V 470 b ff.) konstruiert Plato einen Unterschied zwischen πόλεμος und στάσις: Es gibt zwei Worte, Krieg und Zwist (. . . . ὀνομάζεται δύο ταῦτα ὀνόματα, πόλεμός τε καὶ στάσις). Das eine Verhältnis ist das zwischen Verwandten und Stammesgenossen, das andere das zwischen Fremden und verschiedenen Stämmen. Feindschaft unter Verwandten ist Zwist, Feindschaft unter Fremden

Krieg ... Diese Unterscheidung findet sich auch in den platonischen Gesetzen I 628c (τό γε μὴν ἄριστον οὔτε ὁ πόλεμος οὔτε ἡ στάσις, ἀπευκτὸν δὲ τὸ δεηθῆναι τούτων, εἰρήνη δὲ πρὸς ἀλλήλους ἅμα καὶ φιλοφροσύνη. Auch 629 d). Beachtenswert ist, wie sich diese in die peripatetische Schule weitervererbt hat. Im Βίος Ἑλλάδος preist Dikaiarch das goldene Zeitalter, in welchem es weder Kriege noch Zwistigkeiten gab, sondern Friede und Freundschaft herrschte (fg. aus Porphyrius de abst. IV 1, 2 bei Müller FHG II p. 234 fg. 1: Ἀλλὰ μὴν οὐδὲ πόλεμοι αὐτοῖς ἦσαν, οὔτε στάσεις πρὸς ἀλλήλους .... ὥστε τὸ κεφάλαιον εἶναι τοῦ βίου συνέβαινε σχολήν, ... εἰρήνην, φιλίαν. Vgl. hierzu besonders auch das angeführte Wort aus den „Gesetzen": ... εἰρήνη δὲ πρὸς ἀλλήλους καὶ φιλοφροσύνη). In einer Abhandlung de interitu hominum sucht Dikaiarch nachzuweisen, daß weit mehr Menschen durch Kriege und Zwistigkeiten umgekommen seien als durch alle anderen Übel (Cicero de off. II 5 = Müller FHG II p. 266, fg. 67: deinde comparat [sc. Dicaearchus], quanto plures deleti sint homines hominum impetu, id est bellis aut seditionibus quam omni reliqua calamitate). Wenn Dikaiarch zwischen πόλεμος und στάσις streng scheidet, so lehnt er sich hiermit zweifellos unmittelbar an Plato an, wie überhaupt m. E. die ganze Abneigung des Peripatetikers Dikaiarch gegen den Krieg stärker an die platonische Auffassung gemahnt wie an die des Aristoteles (vgl. Buch IV der Politik [Susem.] 14. 1333 a 35 ff. b 38 ff.).

Kirchheimbolanden (Pfalz). Max Mühl.

## Herleitung des Fremdworts „Gräl" aus dem Griechischen.

Ein griechisches Wort κρᾱτόν (urspr. N. eines adiect. verbale) „Mischtrank" erschließe ich aus lat. crātum cf. ecbasis captivi 113 „nec biberam crātum pecoris de sanguine tinctum". Denn hier handelt es sich nicht, wie J. Grimm will, um einen Becher, sondern um eine Blutsuppe. Einen ähnlichen Schluß auf dies κρᾱτόν gestattet die Weiterbildung κρατάνιον „Trinkgefäß" cf. Athenaeus 480 A. Nun besitzen wir auch eine lateinische Weiterbildung zu crātum crātāl(e), vgl. toral toralis torus. Warum aber bildet die Sprache nach Analogie von mixtum „Mischtrank" mixtarius „Trinkgefäß" cf. Lucilius 221 nicht zu cratum, cratarium bezw. cratār(e)? Das r des Stammes hat die Dissimilation des r zu l im Suffix verursacht. Und auf dies crātāl(e) ist altfrz. graal (mhd. zusammengezogen grāl) letzten Endes zurückzuführen.

München. Aug. Zimmermann.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Howald, Die Briefe Platons. Zürich 23, Seldwyla. 197 S. 8.

J. Strzygowski, Die Krisis der Geisteswissenschaft. Vorgeführt am Beispiele der Forschung über bildende Kunst. Wien 23, Anton Schroll u. Co. XII, 350 S. 8. Grundz. 20 M., geb. 24 M.

A. Bauckner, Einführung in das mittelalterliche Schrifttum. Kempten o. J., J. Kösel u. Fr. Pustet. X, 174 S. 8.

P. Grendel, De oratione κατὰ Φίλωνος quae XXXI inter Lysiacas fertur (Auszug). Diss. Monasterii Westfalorum 22, Theissing. 4 S. 8.

Laonici Chalcocandylae Historiarum demonstrationes. Ad fidem codicum rec. emend. annot. crit. instr. E. Darkó. T. I. Budapestini, Acad. Litt. Hung. 22. XXVI, 206 S. 8.

L. V. Jacks, A. M., St. Basil and Greek Literature. Diss. Washington 22, Catholic Univ. of America. 133 S. 8.

V. de Falco, Sui trattati aritmologici di Nicomaco ed Anatolio. (Estr. d. „Rivista Indo-Greco-Italica" VI [1922] III/IV. S. 51—60.)

V. de Falco, Archiloco nei papiri ercolanesi. (Aegyptus III N. 4 S. 287—290.) Milano 22.

V. de Falco, In Ioannis Pediasimi libellum de partu septemmestri ac novemmestri nondum editum. Napoli 23, A. Cimmaruta. 29 S. 8.

L. Laurand, Notes bibliographiques sur Cicéron. 2me série. (Extrait du Mus. Belge, t. XXVI 3/4, 1922, S. 289—308.) Liège 22, H. Vaillant-Carmanne.

Fr. von Woess, Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung. Mit einem Beitrag von E. Schwartz, Der βασιλικὸς νόμος περὶ τῶν προσφευγόντων ἐν ἐκκλησίαι. München 22, Beck. XII, 282 S. Grundz. 10 M.

P. Lehmann, Parodistische Texte. Beispiele zur lateinischen Parodie im Mittelalter. München 22, Drei Masken. 74 S. 8.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 12. Mai. 1923. №. 19.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Albert Goedeckemeyer, Aristoteles' praktische Philosophie (Ethik und Politik).** Herausgegeben mit Unterstützung des Königsberger Universitätsbundes. Leipzig 1922, Dieterich. 254 S. 80 M., geb. 110 M.

Da uns weder die Schriften des Aristoteles noch die spätere Tradition sichere Angaben über die von ihm befolgte Gliederung seines Systems bieten, die übliche Einteilung in theoretische, praktische und poetische Philosophie aber eine ungezwungene Einreihung aller Schriften nicht gestattet, sondern Zusammengehöriges trennt, Verschiedenartiges verbindet, so hat Goedeckemeyer in seiner 1912 erschienenen Abhandlung „die Gliederung der Aristotelischen Philosophie" ein neues Einteilungsprinzip aufgestellt und danach auch in der Einleitung zur vorliegenden Schrift die Stellung der Ethik im System bestimmt. Er unterscheidet die formalen Wissenschaften, Logik und Rhetorik, und die materialen. Letztere wiederum teilt er ein in die Wissenschaft vom unbewegten, unveränderlichen Sein, der intelligiblen Welt, die Metaphysik oder die erste Philosophie, und in die vom bewegten Sein, die zweite Philosophie oder Kosmologie, und diese wiederum in die Wissenschaft von der überirdischen Welt der nach ewigen Gesetzen in unveränderlichen Bahnen kreisenden Gestirne, die Astronomie, und die Lehre von dem, was sich auch anders verhalten kann (Physik i. w. S.), und zwar das Prinzip seiner Bewegung in sich hat (Physik i. e. S.) oder außer sich, aber seinen Zweck in sich (Ethik) oder[1]) auch diesen außer sich hat (Technik, insbes. Poetik).

Daß diese Gliederung, wenn auch nicht von Aristoteles selbst in bestimmten Erklärungen aufgestellt, den von ihm befolgten Gesichtspunkten entspricht und insofern Aristotelisch ist, wird man zugeben müssen, mag auch die Zuweisung der Ethik zur Naturphilosophie i. w. S. zunächst befremden. Aber vielleicht hat G. recht, wenn er S. 4 dies darauf zurückführt, daß man liebgewordene Erbstücke nur ungern aufgibt und sich nur schwer entschließen kann, die alte Einteilung in theoretische, praktische und poetische Philosophie fallen zu lassen. Präzisiert werden die den Gegenstand oder Stoff der Ethik bildenden Vorgänge als Handeln und Denken oder, „wenn aus diesen beiden zusammen das im eigentlichsten Sinne so zu nennende Leben des Menschen besteht, als dessen ganze Lebenstätigkeit" (S. 10). Sehr schön behandelt G. im folgenden Abschnitt „die Ethik als Politik" aus dem innersten Wesen der

[1]) So muß es doch wohl S. 7 unten für „und" heißen; außerdem hat Ref. nur noch S. 21 Z. 7 einen störenden Druckfehler bemerkt: „Bezeichnung" für „Beziehung".

Aristotelischen Denkweise heraus die Ausweitung der Ethik zur Politik. Das letzte Kapitel der einleitenden Erörterungen beschäftigt sich mit „der Methode der Politik und dem Gewißheitsgrad ihrer Thesen“: der Stellung der Ethik im System entsprechend ist die Methode trotz aller logisch-dialektischen Untersuchungen durchaus die empirische, die hier um so berechtigter ist, als alles Handeln sich im einzelnen abspielt, dieses aber Gegenstand der Wahrnehmung und Erfahrung ist; daher auch die stete Berücksichtigung der Erfahrung anderer, wie sie in Sprichwörtern, dichterischen Sentenzen und der allgemeinen Übereinstimmung sich ausspricht. Der Gewißheitsgrad der so gewonnenen Ergebnisse kann für den Begründer der Logik und den den modalen Charakter des Wissens nach der realen (hier also veränderlichen) Beschaffenheit des Gegenstandes bemessenden Platoniker nur der der Wahrscheinlichkeit sein.

Nachdem G. so mit außerordentlicher Klarheit die allgemeinen Gesichtspunkte und Richtlinien dargelegt hat (S. 1—21), behandelt er sein eigentliches Thema in zwei Hauptteilen, einem grundlegenden (S. 22—143), der die Ethik oder die Theorie der Lebensführung zum Gegenstande hat, und einem technischen (S. 144—234), der Politik i. e. S. gewidmeten als der Lehre von der Verwirklichung des dort aufgestellten Zieles des menschlichen Lebens im Staat. Wie die Hauptgliederung dieses zweiten Teiles zeigt (1. Überleitung; 2. die Bestimmung der einzelnen Verfassungen: a) der beste Staat, b) die übrigen Verfassungen; 3. von den Staatsgewalten und den Ursachen des Untergangs und der Erhaltung der Verfassungen — der Druckkosten wegen besonders kurz gehalten —; 4. die Konstituierung der einzelnen Verfassungen: a) der schlechten, b) der besten) folgt Verf. ganz der überlieferten Ordnung der Bücher, während er noch in der „Gliederung der Aristotelischen Philosophie“ im Anschluß an Spengel und Susemihl eine Umstellung der Bücher 5 und 6 für angemessen gehalten hat. In der viel erörterten Frage der Stellung der Bücher 7 und 8 ist die vermittelnde Ansicht Goedeckemeiers beachtenswert, nach der die zusammengehörenden Bücher 4—6 nachträglich zwischen Buch 3 und 7 eingeschoben worden sind, die überlieferte Buchfolge mit ihren Unzuträglichkeiten also nicht auf eine zufällige Störung, sondern auf Absicht, sei es des Aristoteles selbst oder eines späteren Redaktors, zurückzuführen wäre. Nach dem ursprünglichen Plan konnte wohl nur „die Einrichtung des besten, prinzipiell sittlich fundierten Staates den durch alles Vorhergehende nur vorbereiteten Abschluß des ganzen Werkes bilden“. Daß in der Ausführung wichtige Abschnitte, aus welchen Gründen auch immer, fehlen, wird in Übereinstimmung mit Zeller von G. wiederholt hervorgehoben. Textkritische Fragen berührt er, der ganzen Anlage seiner Abhandlung gemäß, nirgends, sondern er begnügt sich, die Fundorte der einschlägigen Stellen (nicht allein aus der Ethik und Politik) in einem mehr als 400 Nummern umfassenden Anhang (S. 239—253) mit großer Sorgfalt nachzutragen, eine nicht nur zur Nachprüfung notwendige. sondern auch an sich wertvolle Zusammenstellung. Auch von jeder Polemik gegen andere Forscher hält sich G. fern; sie werden nirgends auch nur erwähnt. Sein Ziel ist vielmehr, in klarer, überzeugender, auch dem Nichtfachgelehrten verständlicher Weise ohne alles gelehrte Beiwerk — nirgends eine Fußnote, nirgends ein griechisches Zitat oder auch nur ein griechisches Wort — darzulegen, was sich ihm nach eindringendem Studium als das Wesen der praktischen Philosophie des Aristoteles herausgestellt hat, ihre Abhängigkeit vom Sokratisch-Platonischen Standpunkt, ihren gewaltigen Fortschritt darüber hinaus, ihren bleibenden Wert, aber auch die ihr anhaftenden Schwächen und Mängel. Als solche betrachtet er im zusammenfassenden Rückblick (S. 235—238) die in der Platonischen Basis seiner Philosophie wurzelnde Bestimmung der höchsten Glückseligkeit als rein theoretischer, in der kontemplativen Betrachtung des Absoluten gipfelnder Tätigkeit, anstatt einer durch unablässigen Kampf der Vernunft die natürlichen inneren und äußeren Widerstände überwindenden Mitarbeit zur Realisierung einer moralischen Gesellschaft, und die Verquickung der Ethik und Politik; denn das Wesen des Staates, auch des besten, sei nicht sein moralischer Charakter, sondern Macht, und sein einziges Ziel Selbsterhaltung. Der letzte und fundamentalste Irrtum der Aristotelischen Ethik ist aber nach G. die Auffassung des Menschen als ζῷον πολιτικόν; nicht der staatlichen, sondern überhaupt der menschlichen Gemeinschaft bedürfe der Mensch zur Entfaltung der ihm eigentümlichen Anlagen. — Das sind gewiß Mängel des Systems, die aus den auch für einen Aristoteles bestehenden Bedingtheiten entspringen, aber die hohe Bedeutung seiner Ethik für die Entwicklung der ethischen Ideen nicht beeinträchtigen können, es auch nach G. nicht sollen, wenn anders ich seine Erinnerung an die am Schlusse

des Organon an die Zuhörer gerichtete Mahnung richtig verstehe: τοῖς μὲν παραλελειμμένοις τῆς μεθόδου συγγνώμην τοῖς δ' εὑρημένοις πολλὴν ἔχειν χάριν. Ohne Dank wird auch Goedeckemeyers Schrift kein Leser aus der Hand legen, einen Dank, der sich zugleich an den Königsberger Universitätsbund richtet, dessen Unterstützung ihre Veröffentlichung ermöglicht hat. Nächst Zellers Darstellung in seiner Philosophie der Griechen ist sie wohl die beste, in ihrer ruhigen, phrasenlosen Sachlichkeit an jene erinnernde und sie mehrfach ergänzende Einführung in die praktische Philosophie des Aristoteles, und auch, wer einer solchen nicht mehr bedarf, wird manchen neuen Einblick und Ausblick gewinnen.

Berlin-Pankow. Max Wallies.

---

**Karl Münscher, Senecas Werke.** Untersuchungen zur Abfassungszeit und Echtheit. (Philologus, 16. Suppltbd., 1. Heft.) Leipzig 1922, Dieterich.

Der Verf. knüpft seine Untersuchungen an Th. Birts Darstellung von Senecas Leben und Persönlichkeit an. Mit gutem Recht. Denn diese Abhandlung (zuerst gedruckt in den Preuß. Jahrbb. 144, 1911, S. 165 fg.) in flottem und gewandtem Stil und mit weitem historischen Blick gehört zu dem besten, was ihr rastlos tätiger Verf. veröffentlicht hat, und ist mit regem Beifall aufgenommen worden [1]), aber ihrem Inhalt nach näher stehen des Verf. Arbeit A. Gerckes Senecastudien (21. Suppltbd. d. Jahrbb. f. klass. Philol., Leipzig 1892); deren letzter ausführlicher Abschnitt (S. 282—328) eine Untersuchung über „Senecas Abhandlungen im Rahmen der Zeitgeschichte" enthält und zu ähnlichen Ergebnissen gelangt wie jener. Der Verf. teilt Senecas schriftstellerische Arbeiten nach seiner Verbannung (im Herbst 41) und nach seinem Bruch mit Nero im Herbst 62 in vier Abschnitte ein (S. 2, vgl. die chronologische Übersicht S. 142 f.): I) bis Herbst 41; II) Herbst 41 bis Frühjahr 49 (Verbannung in Korsika); III) Frühjahr 49 bis Herbst 62; IV) bis April 65 (Tod). Dagegen hatte Gercke, der übrigens schon S. 2 Erwähnung verdiente, drei Abschnitte nach den drei Kaisern, unter die Senecas Leben hauptsächlich fällt, angesetzt, von denen der erste und der zweite mit den vom Verf. angenommenen übereinstimmen. Gercke berücksichtigte jedoch nicht die Tragödien und die verlorenen, zum Teil durch Auszüge leidlich bekannten Prosaschriften, während der Verf. sie jetzt eingehend untersucht und in seine Abschnitte einordnet.

Sonst weicht der Verf. in der Ansetzung der folgenden Schriften mehrfach von Gercke ab: wahrscheinlich bald nach der Rückkehr aus Ägypten (31/2) de situ et sacris Aegyptiorum, de situ Indiae (wegen der spärlichen Angaben über diese verlorene Schrift halte ich diese Zeit für ganz unsicher und nehme wegen Plin. nat. hist. VI 84 fg. und wegen der dort nach dem Kaiser Claudius über Ceylon angeführten Nachrichten an [s. auch den index auctorum zu diesem Buche], daß die Schrift über Indien erst unter diesen Kaiser zu setzen ist), etwa 38/9 de vita patris und de matrimonio (letzteres im Anschluß an E. Bickel), de ira I II (nach Birt wegen Suet. Claud. 38, 1 unter Claudius veröffentlicht), auf Korsika um 41/2 de constantia sapientis (Birts vom Verf. gebilligter Grund für die Ansetzung ist, die verächtlichen Äußerungen über die Sklaven 13, 4 verrieten einen Standpunkt, den Seneca später überwunden hätte; aber dort ist nicht von allen Sklaven die Rede, sondern von einer bestimmten Gattung, *qui ad Castoris negotiantur nequam mancipia ementes vendentesque, quorum tabernae pessimorum servorum turba refertae sunt* [2]), Frühjahr 43 de ira III, in der Verbannung vielleicht noch de motu terrarum, de lapidum natura, de piscium natura, einige der Epigramme (441, 405, 445, 419 fg.), gegen Ende 48 de brevitate vitae, etwa 54—59 de officiis, de amicitia (von beiden wenig erhalten), 58 de vita beata (vor dem Urteile gegen den Ankläger Senecas, P. Suillius Rufus nach Gercke, nach ihm nach dem Verf.), etwa Sommer 59 de tranquillitate animi (im Anschluß an O. Hense), etwa 59—62 de remediis fortuitorum und ex-

---

[1]) Leider ist Birts Darstellung zu sehr zu einer „Rettung" Senecas geworden. Seneca besaß neben seinen guten Seiten auch die nach den Quellen unwiderleglichen Fehler eines Geldmannes und Sachwalters; vgl. nat. quaest. III praef. 2 und diese Wochenschr. XXXVIII, 1918, Sp. 1207. Man vergesse ferner nicht, daß seine Verbannung von Claudius und dem unter ihm schon wieder mächtigeren Senat (ad Polyb. 13, 4) erst nach acht Jahren aufgehoben ist. In derselben Schrift 13, 2 sagt Seneca selbst von Claudius: *deprecatus est pro me senatum et vitam mihi non tantum dedit, sed etiam petiit.*

[2]) Der Verf. sagt von dem langen handschriftlichen Titel *nec iniuriam nec contumeliam accipere sapientem*, er stamme vielleicht nicht von Seneca her, aber ähnlich lautet der Titel des ersten Dialogs (*de providentia*) *quare aliqua incommoda bonis viris accidant, cum providentia sit* und von dem Palatinischen Palimpsestfragment *quomodo amicitia continenda sit.*

hortationes, nach 58 (frühestens im Frühjahr 59) de beneficiis I—IV, 61/2 de beneficiis V—VII (nach W. L. Friedrich in dieser Wochenschr. XXXIV, 1914, S. 1406 fg.), Anfang 62, als sich Seneca in unfreiwillige Muße hatte zurückziehen müssen, de otio, 63—65 naturales quaestiones (nach A. Rehm), 64 de providentia.

Sein letztes langes Kapitel (S. 84—142) hat der Verf. den Tragödien gewidmet, deren Zeitfolge zu ermitteln man bisher sich weniger bemüht hatte und die nach ihrem Inhalt minder sichere Hinweise auf gleichzeitige Tatsachen bieten. Er nimmt nach Tacitus ann. XIV 52 *carmina crebrius factitare, postquam Neroni amor eorum venisset* an, die „Tatsache mit Sicherheit" erschließen zu können, daß „einige der Tragödien vor Neros Regierungsantritt, die Mehrzahl nach diesem gedichtet" seien. Das liegt doch nicht in dem Wortlaut der Stelle, namentlich wenn man die „Epigramme" bedenkt, die jedenfalls der Rest einer größeren Sammlung sind. Hier zieht der Verf. ähnlich wie früher sein Lehrer Leo, der aber zu anderen Ergebnissen gelangte, das römische Handbuch der Metrik des Caesius Bassus heran und setzt I) den Oedipus und Agamemnon namentlich wegen je zweier unpolyschematischer Chöre zu den Stücken, welche unter Nero, aber vor dem Bruche mit ihm, d. i. in den Jahren 54—62, gedichtet wären. Aus ähnlichen Gründen scheidet er die übrigen Stücke in zwei Gruppen: II) Thyestes, Hercules furens, Troades mit einfachen aus einer Versgattung bestehenden Liedern; III) Phaedra und Medea mit großen polyschematischen Liedern. Danach stellt er die Zeitfolge auf: etwa 52 Thyestes, etwa 53—54 Hercules furens und Troades, etwa 54—55 Phaedra und Medea, etwa 57 Oedipus. Dagegen setzt er bestimmt in die Jahre 64—65 Hercules Oetaeus und die Phoenissen. Im Hercules Oetaeus 82 fg. hat er richtig eine Anspielung auf den von Nero begonnenen, aber nicht ausgeführten Durchstich des Isthmus erkannt. Für gänzlich verunglückt muß ich die Behandlung der Octavia halten, wie sie S. 126 fg. stattfindet. Denn daß sie nicht von Seneca herrühren kann, wie der Verf. meint, ist doch längst von anderen und jüngst wieder im laufenden Jahrgange dieser Wochenschr. Sp. 387 f. gezeigt. Ebensowenig kann ich dem Verf. beistimmen, wenn er meint, die Octavia sei „ein unfertiger Entwurf". Die tragisch sehr wirksame Voraussage des Todes des Nero durch den Schatten seiner Mutter Agrippina ist so verkannt, daß S. 141 von ihr gesagt wird, „sie steht eigentlich im Widerspruch zu dem ganzen Stücke, fällt aus seinem Rahmen heraus; aber der Dichter schrieb sie, weil seine Seele die Erfüllung der Flüche, die er Agrippina in den Mund legt, erhoffte und wünschte". Merkwürdig nur, daß er nicht bloß den baldigen Tod Neros, auch seine schimpfliche Flucht, sogar die Todesart vorausgesehen hat und in auffälliger Übereinstimmung mit Sueton und Cassius Dio erzählt; s. jetzt diese Stellen in der Ausgabe der Oct. von Hosius.

Zum Schluß noch einige einzelne Bemerkungen. S. 51 sind die Worte über den Anfang von Neros Regierung: „Eine Fülle segensreicher Reformen ergoß sich damals wirklich über Rom und das Reich" übertrieben. Trajan wird als Zeuge dafür angeführt bei Aurel. Vict. Caes. 5, 2 und epit. 5, 2 *procul differre cunctos principes Neronis quinquennio*; aber dort wird nur die Einrichtung zweier entfernter Provinzen, des Pontus und der Alpes Cottiae, erwähnt und für die Stadt Rom selbst ein Amphitheater und Bäder. Zudem war unter Claudius die Reichsverwaltung in der alten, seit Augustus bewährten Ordnung verblieben. — Etwas anders steht es S. 71 fg. Der Verf. bewundert da Senecas „geradezu staunenswerte Fruchtbarkeit und ungeheure schriftstellerische Arbeit". Er fügt hinzu: „Rasch hat Seneca wohl immer die Feder geführt". Dabei ist nur vergessen, was wir durch Quintilian X 1, 128 wissen, daß er mit literarischen Helfern zu arbeiten pflegte und, worauf die *notae Senecae* und sein Stil hinweisen, sehr viel diktierte. — S. 81 heißt es, schon Augustin und „sogar Hieronymus" hätten sich durch die plumpe Fälschung des Briefwechsels Senecas mit dem Apostel Paulus täuschen lassen. Hieronymus nicht; dazu besaß er doch zu viel Kritik. Er hat sich daher sehr vorsichtig ausgedrückt und sagt von Seneca vir. ill. 12: *quem non ponerem in catalogo sanctorum, nisi me epistulae illae provocarent, quae leguntur a plurimis* usw.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

---

**Guglielmo Ferrero, Die Frauen der Cäsaren. Deutsch von Ernst Kapff. 3. A. Stuttgart 1921, Hoffmann.**

Das lesenswerte, für einen größeren Leserkreis bestimmte Büchlein, das infolgedessen der Quellen- und Literaturnachweise entbehrt, ist in der neuen Auflage so unverändert geblieben, daß sogar auf S. 33 f. noch von dem „Wonnetaumel" zu lesen ist, „in den der Überfluß an materiellen Gütern und äußerer Macht die europäisch-amerikanische Zivilisation versetzt

hat", woran dann die Worte sich anschließen: „Wir leben inmitten, wir möchten sagen der Saturnalien der Weltgeschichte, und inmitten unserer schnell erledigten, in glatten Bahnen sich bewegenden Arbeit und im Rausch unserer nie abbrechenden Festlichkeiten haben wir die Empfindung für die Tragik des Lebens verloren." Man ist manchmal versucht, diesen Satz auch auf die Arbeitsweise des Verf. anzuwenden.

Breslau. Ernst Kornemann.

---

**P. V. Neugebauer**, Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen. Zum Gebrauch für Historiker, Philologen und Astronomen. Leipzig 1922, Hinrichs. 74 S. 7 M. 50 + Schl. 7.

Ref. kann zu diesem astronomischen Werk des Observators am astronom. Recheninstitut zu Berlin-Dahlen nur als Laie Stellung nehmen. Das Werk ist aber auch zu einem großen Teil für Laien gedacht, denen es ermöglichen soll, selbständig chronologische Festlegungen vorzunehmen. Gründliche Erläuterungen ermöglichen die Benutzung der Tafeln, die einen sehr gediegenen Eindruck machen. Für unsere Zwecke kommen ganz besonders die Umrechnungswerte in Frage, die die Zeit von 4000 v. Chr. bis 1900 n. Chr. umfassen, die Positionen von 309 Sternen für die gleiche Zeitspanne, ein alphabetisches Sternverzeichnis, sodann die Hilfsmittel, um die Zeiten der Mondphasen festzulegen, und die Berechnung für Sonne, Mond und Planeten vorzunehmen. Jeder Historiker und Philologe weiß, in wie vielen Fällen auch für uns ein solches Werk unentbehrlich ist. Für Fachastronomen dagegen ist der Schlußteil des Werkes, der Hilfstafeln zur Berechnung von Himmelserscheinungen enthält.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

---

**James T. Allen**, The Orchestra-Terrace of the Aeschylean Theater. University of California Publications in Class. Philology, vol. 7, 1922, 121—28.

Prof. Allen hatte in einer früheren Arbeit über das griechische Theater des 5. Jahrh. (1919) die wichtige Beobachtung gemacht, daß in dem aus dem 4. Jahrh. stammenden Dionysos-Theater von Athen die Abmessungen der Skene und ihrer Paraskenien noch mehr von den beiden Grundkreisen des Theaters abhängig sind, als ich selbst früher erkannt hatte, nämlich von dem eigentlichen Tanzplatze, dem kleineren Orchestrakreise, und von dem größeren Kreise der untersten Sitzreihe. In einer Besprechung dieser früheren Arbeit (Phil. Wochenschr. 1921, 1213) hatte ich die Richtigkeit dieser Beobachtung anerkannt und zugleich darauf hingewiesen, daß sie wahrscheinlich auch für das ältere Theater, das A. als äschyleisch bezeichnet, noch besser passe, als er selbst annehme, weil die alte Orchestra-Terrasse, von der nur noch ein kleines Stück ihrer alten polygonalen Stützmauer erhalten ist, wahrscheinlich einen größeren Durchmesser gehabt habe, als er auf Grund meiner früheren Angabe annehme, nämlich etwa 27 m anstatt 24 m. In diesem Falle würde das Theater des 5. Jahrh. denselben größeren Grundkreis gehabt haben, wie das Theater des 4. Jahrh.

Mit dieser meiner Mitteilung und ihren Folgen beschäftigt sich A. in der vorliegenden Schrift. Er begrüßt sie natürlich als Bestätigung seiner Theorie, wundert sich aber darüber, daß meine frühere, wie er meint, unrichtige Angabe über den Durchmesser der ältesten Orchestra-Terrasse von so vielen Archäologen wiederholt worden sei, obwohl sie, wie ich jetzt angegeben habe, mit meinen Zeichnungen nicht ganz übereinstimme. Er hat offenbar nicht genügend beachtet, daß das Maß von 24 m keineswegs als unrichtig bezeichnet werden darf; denn der Durchmesser der alten Orchestra-Terrasse kann überhaupt nicht genau gemessen werden. Aus diesem Grunde habe ich früher bei Anführung des Maßes stets die Worte „zirka" oder „ungefähr" oder „etwa" hinzugefügt und auch jetzt nur gesagt, daß es „wahrscheinlich" größer gewesen sei, eben weil dann Allens These noch besser passen würde.

Um ähnlichen Mißverständnissen vorzubeugen, scheint es mir Pflicht, hier nochmals zu betonen, daß der Durchmesser der ältesten Orchestra aus mehreren Gründen nicht genau meßbar ist und keineswegs sicher etwa 27 m betrug. Die drei Grundlagen, auf denen dieses Maß beruht, sind nämlich sehr unsicher: Das kleine Stück der alten polygonalen Mauer ist so roh gebaut und so schlecht erhalten, daß man die Pfeilhöhe seines Bogens nur schätzen kann; jeder wird aus dem kurzen Stück einen anderen Durchmesser für den Kreis berechnen. Die zweite Grundlage, die Einarbeitung im Felsen am Ostrande der Terrasse, ist nicht nur sehr ungenau gearbeitet, sondern kann sogar verschieden erklärt werden; sie kann sowohl als Lager für die Mauer selbst wie auch als Wasserkanal außerhalb der Mauer gedient haben. Die dritte Grundlage, das schräge Mauerstück im südwestlichen Teile der Terrasse, besteht aus anderem

Material als die Stützmauer selbst und darf daher nur unter Bedenken als zugehörig betrachtet werden. Wer will, kann sie sogar ganz ausschalten, wie ich schon früher (Das griech. Theater 1896, 28) gesagt habe.

Bei solcher Unsicherheit der Grundlagen muß der Durchmesser der alten Terrasse ungewiß bleiben. Er kann 27 m gemessen haben, kann aber auch beträchtlich kleiner gewesen sein. Auf keinen Fall darf er auf genau 26,84 m angesetzt werden, wie der Verf., allerdings mehr versuchsweise, auf S. 126 tut; solche Zeichnungen werden später leicht für gesicherte Tatsachen gehalten. Das Maß von 26,84 m scheint mir überdies auch deshalb wenig empfehlenswert, weil es keiner runden Zahl altattischer Ellen oder Fuße entspricht, wie es beim Durchmesser des inneren Grundkreises, des eigentlichen Tanzplatzes, der Fall ist, denn er entspricht gerade 40 Ellen oder 60 Fußen. Dieser Umstand legt uns die Frage nahe, ob der größere Grundkreis nicht richtiger vor den Fußbänken, die jetzt fehlen, aber früher vorhanden waren, anstatt vor den Thronen gemessen wird. Der freie Umgang um den Tanzplatz reicht jedenfalls nur bis an die Fußbänke, nicht bis an die Throne selbst und würde einschließlich des Wasserkanals gerade eine Breite von rund 10 Fußen erhalten können. Der größere Kreis würde dann einen Durchmesser von rund 80 Fußen erhalten.

An der Hauptthese von A. über die Orchestra-Terrasse und den inneren Orchestra-Platz, der zum Tanze und zum Spiele der Schauspieler gedient hat, ändern diese Bemerkungen über die Unsicherheit des Maßes des äußeren Kreises (sowohl im Theater des 5. Jahrh., als auch in dem des 4. Jahrh.) nichts Wesentliches; die These scheint mir auch jetzt noch richtig. Ob ich ihm aber auch in seiner Ansicht über die allmähliche Entwicklung der Skene und des Proskenions ganz folgen kann, vermag ich noch nicht zu sagen, weil er seine Ansicht hierüber nur angedeutet hat. Die näheren Ausführungen hat er für einen weiteren Aufsatz in Aussicht gestellt, dem ich und gewiß auch andere gerne entgegen sehen.

Athen. Wilhelm Dörpfeld.

---

**Hermann Junker, Der nubische Ursprung der sog. Tell el Jahudîye-Vasen.** (Sitz.-Ber. d. Phil.-hist. Klasse d. Akad. d. Wiss. in Wien. I 98, 3.) Wien 1921. Hölder.

In meiner 1920 erschienenen Abhandlung zu den „Sinaitischen“ Inschriften habe ich davon gesprochen, daß mir ehemals der Ursprung einer bestimmten, durch ganz Ägypten, aber auch in Syrien und Kypros verbreiteten schwarzen Keramik mit eingeritzten, weiß ausgefüllten, meist geometrischen Ornamenten aus Phoinikien oder der Sinaigegend für ausgemacht gegolten habe, bis neue Funde die Frage bedeutend kompliziert hatten. Ein Jahr danach hat Junker, der an diesen Funden einen bedeutenden Anteil hat, in einer ungemein gründlichen Abhandlung, die von einer Tafel begleitet ist, das neue Material vorgelegt. Er kommt zu dem Schluß, die Ware sei nubisches Erzeugnis. „Die Krüge finden sich zahlreich in Nubien, und wo sie in Ägypten als Beigaben auftreten, handelt es sich ausschließlich um Bestattung von Nubiern. Das gilt auch von dem wichtigsten Fundort Tell el-Jahudîye, dem sie ihren Namen verdanken; daraus ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß die Festung damals eine im Dienste der Hyksos stehende nubische Besatzung hatte.“ Den Beweis bringt in reich belegter Darstellung S. 68 ff. Hier wird zwar Petries Datierung des Erdforts anerkannt, auch seine Beziehung auf die Hyksos (wenn auch nicht auf Auaris) gebilligt, aber die Funde als unägyptisch behandelt und nubischen Besitzern als Heimatsware zugeschrieben. Mit nubischen Besatzungen bringt Junker das Auftreten der Tell el Jahudîye-Ware auch in Palästina und Kypros in Verbindung, und man wird ihm zugeben müssen, daß er viele Tatschen anführt und viele Nachrichten so ins rechte Licht stellt, daß seine These einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bekommt und wir auf alle Fälle in J. Ausführungen eine bedeutende Förderung erblicken dürfen. Dennoch kann ich einige Bedenken nicht unterdrücken, die ich zum Teil besser belegen könnte, wäre mir nicht durch die mit der Revolution zusammenhängenden Vorgänge mein wissenschaftliches Material in vielleicht unwiderbringlicherweise verwüstet worden. J., der hauptsächlich in Nubien gegraben hat, ist geneigt, die nubische Kultur einigermaßen zu überschätzen. Es ist vollkommen richtig, daß die nubische Keramik (und zwar gerade die südlich von Ipsambul einsetzende) von besonderer Güte ist. Ich habe darauf schon im Katalog der Tongefäße von Kairo 1913, S. V—VII, S. 4, S. 47 aufmerksam gemacht und dabei ausgesprochen, daß sich in Nubien „analog der neolithischen Keramik aus den Mittelmeergebieten polychrome Gefäße fanden“ (d. h. schwarze Gefäße mit

eingeritzten, mehrfarbig gefüllten Ornamenten, wie z. B. Weigall, Report on Nubia Taf. A). „Irgend eine nähere Beziehung der nubisch-ägyptischen Gattung zu anderen gleichartigen Gefäßen ist bisher nicht zu erweisen." Das Problem war damit gestellt. Leider ist aber J. ihm wenigstens in diesem Punkt nicht nachgegangen. Er hat weder Weigalls Report berücksichtigt, noch ist er den von mir angedeuteten Verwandtschaften im Mittelmeergebiet außerhalb Palästinas und von Kypros nachgegangen. Es verändert denn doch die Sachlage einigermaßen, wenn man erfährt, daß die Technik schwarz geschmauchter Gefäße, die mit weißen und zum Teil mit bunten Ornamenten in Ritztechnik verziert sind, nicht nur in den älteren Schichten Griechenlands, Italiens, auf Sizilien und Malta, in Troja (Dörpfeld, Troja 1893, S. 34), sondern weiterhin in der gesammten älteren europäischen Keramik vorkommt. Ton und Technik sind allerdings an den einzelnen Orten recht verschieden. Aber die Ornamente, die sich zum Teil aus der Technik ergeben, wiederholen sich. Wenn also nubische Kännchen, vermutlich in erster Linie um ihres Inhalts willen (man denkt an irgendwelche Öle oder Parfüms) in andere Länder gelangten, so fanden sie den Boden wohl vorbereitet, und Nachahmungen dieser Kännchen, die ja auch J. für Palästina und Kypros annimmt, waren um so leichter hergestellt, als in der heimischen Keramik die Vorbedingungen dafür vorhanden waren. Vermutlich wurde in den nachgeahmten Kännchen auch ein nachgeahmtes Erzeugnis verkauft. So bleibt nur die Frage, ob wirklich Nubien das Ursprungsland der Kännchenform und des Ringfußes ist, der für einen Teil der Tell el Jahudîyeware bezeichnend ist (aber nicht für alle dahin gehörigen Gefäße). Überblickt man in Petries Corpus of Prehist. Potery oder in meinem Heft des Kairenser Katalogs den Formenschatz der ältesten ägyptischen Keramik, von dem J. mit Recht sagt, daß sie mit der ältesten nubischen identisch sei, so fällt die Unsicherheit in der Ausgestaltung der Standfläche ohne weiteres in die Augen. Unter allen bei mir abgebildeten Gefäßen bilden nur die beiden Stücke 2100 und 2145/46 eine gewisse Ausnahme, und für beide Typen habe ich a. a. O. Beziehungen zur nubischen Keramik vermutet. In beiden Fällen handelt es sich aber um Formen, die Steingefässen sehr nahe stehen, bei denen die Ausbildung des Fußes von früh an sorgfältiger war. Überblickt man nun die nubische Keramik in den mir zugänglichen drei Bänden des Survey of Nubia mit den dazu gehörigen Bulletins, so kann ich nicht finden, daß die nubischen Töpfer irgendwie auf einen Ringfuß hinarbeiten. Nach den Darlegungen Woolleys in Buhen zu Taf. 49 wird man annehmen müssen, daß die dort gefundenen Gefäße aus dem Mittleren und Neuen Reich alle oder zum größten Teil an Ort und Stelle gemacht sind. Aber eben so unzweifelhaft richtig scheint mir die Zusammenstellung unserer Klasse mit der auf der Scheibe gearbeiteten roten Ware, die ich Arch. Jahrb. 1898, 54 ff., 147 den Reçnu, den Syrern zugewiesen habe, in Myres Cesnola Collection S. 41 ff. In Kypros und der syrischen Keramik hat sowohl die Bildung des Fußes wie des Henkels, hat die Gesamtform der Gefäße Vorstufen, Analogien aus allen Zeiten. Import aus dem Mittelmeergebiet wird in Buhen für die gleiche Zeit, der die Tell el Jahudîyevasen angehören, durch mykenisch-kretische Stücke erwiesen. Ich möchte also bis auf weiteres vermuten, daß die Vorbilder für die Tell el Jadudîyegefäße aus dem Mittelmeergebiet nach Nubien kamen. Die Technik sprach die Nubier an. Die fremde Ware wurde nachgeahmt und mit kostbarem Inhalt versehen (der vielleicht sogar ihren ersten Import veranlaßt hatte) nach Ägypten, vielleicht auch vereinzelt weiterhin ausgeführt. Es konnte sehr wohl sein, daß gerade Buhen am zweiten Katarakt ein Zentrum solchen Imports wurde; denn von hier ab war der Transport der Ware, der durch den Batn el Hagar immer schwierig blieb, verhältnismäßig einfach. Einen ähnlichen Fall scheinen wir in der hellenistisch-römischen Keramik aus Nubien zu haben, die ich in meinen Denkmälern zu Taf. 123 näher charakterisiert und in Augusteische Zeit verwiesen habe. Hier kann keine Rede davon sein, daß diese Gattung völlig autochthon sei: es steckt so viel hellenistisches und frührömisches Gut darin, daß die Verbindung mit Alexandrien als gesichert betrachtet werden muß. Und doch gibt es in Ägypten gegenüber den vielen Hunderten nubischer Stücke nur ganz wenige, die sich an Güte des Tons und der Technik vergleichen lassen; was man mit einem bequemen, aber nicht ganz treffenden Wort „koptische Keramik" nennt, ist fast ausnahmslos gröber. In den südlichsten Teilen Nubiens muß sich diese Töpferei entwickelt haben; sie scheint ihre Erzeugnisse namentlich auch nach dem Sudan exportiert zu haben. Sie übernimmt aus der lokalen Tradition einzelne Techniken, benutzt die alteinheimischen Farben und Färbemittel,

aber sie steht der älteren nubischen Keramik ebenso selbständig gegenüber wie sie in Form und Ornament Beziehungen zur hellenistischen Keramik (im weitesten Sinn) aufweist. Ob auch diese Fabrik über die Grenzen Afrikas hinaus exportiert, muß erst genauer untersucht werden. Um diese schon allzulange und doch zu kurze Besprechung zusammenfassen: J. hat mit Geschick die These vom nubischen Ursprung der Tell el Jahudîyevasen verfochten; er hat unzweifelhaft recht in allem, was er gegen Reisners Kermatheorien, seine Behauptung von der Bestattung des Hepzefai in Kerma statt in Siut sagt. Er hat Zusammenhänge aufgedeckt, die bis dahin nur angedeutet worden waren (u. a. auch von Woolley). Aber ich glaube nicht, daß seine Annahme vom autochthonen Ursprung der Tell el Jahudîyekeramik in dem Umfang, wie er sie zu erweisen sucht, sich mit unserem Wissen von der Entwicklung der neolithischen Keramik im Mittelmeergebiet und der kyprisch-syrischen insbesondere (einschließlich der hethitischen) vereinigen läßt.

Oberaudorf. Frdr. Wilhelm v. Bissing.

---

**Natale Vianello, Il trattato della Monarchia di Dante Alighieri.** Genova 1921, Stabilimento Grafico Editoriale, Via Francesco Sivori, 3. 222 S. 8.

Der Verf. des vorliegenden Buches spricht sich im Anschluß an die Aufführung der von ihm benutzten gelehrten Studien und Untersuchungen über Dantes Monarchia folgendermaßen über die Absichten aus, die er mit seiner Veröffentlichung verfolgt: „Io mi sono proposto di raccogliere e coordinare i risultati più sicuri di tante ricerche e di volgere tutte le mie cure ad un' esatta interpretazione del testo latino, liberando il cammino dalle difficoltà che opponevano i passi controversi od oscuri e le spinose questioni di logica, per mettere il lettore in diretto contatto coll' opera dantesca.“ In den Dienst dieses Planes hat er eine ausführliche und stoffreiche Behandlung der vielseitigen Probleme dieser Schrift gestellt, die er sich zur Zeit der Ankunft Heinrichs VII. in Italien oder bald darauf geschrieben denkt. Es ist hier nicht die Stelle, die oft behandelte Kernfrage der Datierung dieser Monographie zu untersuchen: ich verweise auf die jüngst erschienene ganz ausgezeichnete Arbeit von Friedr. Schneider, Die Entstehungszeit der Monarchia Dantes 1922. Dantes Werk, das sich von unmittelbarer Bezugnahme auf die gleichartige Literatur seiner Zeit bewußt fernhält, hat für uns fast etwas Zeitloses, und das Problem wird wohl erst dann wieder mit neuem Erfolg aufgenommen werden können, wenn die gesamte Publizistik jener Zeit vollständiger im Druck als heute vorliegt und man auch bei uns die sicher sehr wertvolle Veröffentlichung von Miguel Asin Palacio, La escatologia musulmana en la Divina Comedia, Madrid 1920, wird benutzen können; bestehen doch zwischen den drei Büchern über die Monarchie und der Göttlichen Komödie allerlei innere Beziehungen; zu beachten sind ferner auf jeden Fall zu dieser wie zu anderen Fragen die wohl erwogenen Ausführungen von Otto Miller, Dantes Geschichtsphilosophie, Freiburger Diss., Hildesheim 1912, 59 ff., die, soweit ich zu sehen vermag, Vianello auch nicht indirekt bekannt geworden ist. Glücklich ist die Zusammenstellung der Argumente, die entschieden gegen einen früheren Ansatz der Schrift sprechen.

Vianello schildert gut die Geschicke des Danteschen Werkes bis zur Gegenwart, das erst Leo XIII. vom Index librorum prohibitorum streichen ließ, und bemerkt nicht mit Unrecht, daß erst wir es völlig leidenschaftslos im Hinblick auf die Intentionen des Dichters allein betrachten können. Wer Ed. Boehmers Schrift „Über Dantes Monarchie“ von 1866 liest, empfindet wenigstens am Schluß ihrer Ausführungen, daß das Buch des 14. Jahrh. fast noch wie etwas Aktuelles auf den Gelehrten des 19. Jahrh. wirkte. Dann wird eine klare Analyse der Schrift geboten, die auf gute Kenntnisse der philosophischen, theologischen und juristischen Literatur jenes Zeitalters gestützt ist. Eine ausgiebige Heranziehung der deutschen Übersetzung der Monarchie von Constantin Sauter, die mit einer sehr gründlichen Einführung ausgestattet und von ausgezeichneten erklärenden Beiträgen begleitet ist (1913), hätte den Wert der italienischen Arbeit noch erhöht, die sonst die wissenschaftliche Danteliteratur, auch die deutsche, gut herangezogen hat. Es folgt eine Schilderung der politischen Ideen des Dichters und seiner politischen Entwicklung, die Besprechung der Datierung und nach einer Behandlung des Verhältnisses von Kaisertum und Kirche um 1300 eine Darstellung der Publizistik jener Zeit, soweit sie mit Dantes Monarchie zusammenhängt, bis auf Marsilius von Padua. Auch diese Fragen sind sachkundig und ordentlich in einer Form untersucht, die auf uns Deutsche bisweilen recht temperamentvoll wirkt. Den Schluß des Bandes bildet eine Ausgabe des lateinischen Textes mit einer italienischen Übersetzung und ausführlichen Anmerkungen, die in erster Linie dem Nachweis von Zitaten und Beziehungen

dienen. Der lateinische Text ist unter Benutzung der Ausgaben von K. Witte, Ed. Moore, L. Bertalot, die ich als die beste, mindestens aber als die persönlichste Leistung auf diesem Gebiet betrachte, und von E. Rostagno entstanden; es ist hier die antike Orthographie, nicht die, in der jenes Zeitalter seine lateinischen Schriften schrieb, gewählt. Es ist gewiß zuzugeben, daß uns Dantes Schreibweise selbst unbekannt ist; jedoch steht die jener Jahrhunderte völlig fest, und unsere Hss der Monarchie spiegeln sie zum Teil getreulich wider. Es ist also hier ein ähnliches Verfahren gewählt, wie es z. B. L. Schütz in seinem Thomas-Lexikon (²1895) eingeschlagen hat. Von der Orthographie des Aquinaten können wir uns nach dem noch erhaltenen Autogramm seiner Summa contra gentiles noch eine Vorstellung machen; sie stimmt mit der seines Zeitalters wohl fast immer überein. Da unsere Thomasausgaben aber in einem Latein vorliegen, das mehr oder weniger nach den Vorschriften der antiken Orthographie abkorrigiert ist, und das Thomaslexikon allgemeinen Zwecken in der Praxis der Wissenschaft dient, war in diesem Fall das Vorgehen richtig. Nicht aber glaube ich hier zustimmen zu dürfen, wo es sich um die Edition einer mittelalterlichen Schrift handelt. Als Vorbild und Muster können hier, wenn es eines solchen bedarf, die Ausgaben in den Monumenta Germaniae Historica dienen. Der Verf. hat sich wohl in der Frage der Orthographie durch die Rücksicht auf die praktischen Zwecke, die er mit seinem Buch verfolgt, leiten lassen. Seine Gesamtleistung in diesem Buch verdient im Hinblick auf sein Programm in vollem Maße Anerkennung.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde.** XXIV (1922), 3. 4.

(129) **E. Scherer**, Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug (Fortsetzung). Die neolithischen Funde im Ägeritale. Lochaxt von Menzingen. Lochaxt von den Reußhöfen, Gem. Oberrüti (Kt. Aargau). Bronzezeit. Erste Eisenzeit (Hallstattperiode). Zweite Eisenzeit (La Tèneperiode). — (146) **F. Jecklin**, Die neuesten bronzezeitlichen Funde in Graubünden. — (186) **R. Gerber**, Vestiges romains à St.-Imier. Die ersten in St. Imier gefundenen (13) römischen Münzen wurden wohl gegen Ende des 4. Jahrh. bei Annäherung der Barbaren eingegraben. Auf der Stelle der Kirche St. Martin befand sich vermutlich eine helvetisch-römische Station. — **R. Forrer**, Der gallische Name von La Tène und Thielle. La Tène war vor allem Zollstation. Der Name des Zihl-Thielleflusses muß älter sein. Der Fluß hieß in gallischer Zeit, sicher auch noch in römischer und bis ins Mittelalter *Tela*, um dann in *Thielle* und germanisch *Zihl* umgewandelt zu werden. Die an jenem Fluß in spätgallischer Zeit angelegte Wasserstation *La Tène* muß, in Anlehnung an den Flußnamen, den Namen *Tena* erhalten haben, der dann, ebenfalls im Mittelalter, sich zu *La Tène* umgeformt hat.

(193) **E. Scherer**, Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. Römische Funde. Einer der ergiebigsten Fundplätze römischer Münzen liegt nordöstlich vom Dorfe Baar; dazu kommen andere Münzen des Kanton Zug und ein rotes Sigillataschüsselchen. Eine faktische Okkupation des Zugergebietes durch die Römer ist nicht zu bezweifeln. Dafür spricht die geographische Lage und unmittelbare Nachbarschaft eines Zentrums römischer Herrschaft in der Schweiz. Auch war Zug eine Art Etappe und Durchgangsstation zu weiter südlich gelegenen Gebieten. Seit der Entdeckung der römischen Station zu Alpnach ist wohl die Besiedelung aller Haupttäler um den Vierwaldstättersee anzunehmen (so für Küßnach, Luzern). Die Besiedlung war aber keinesfalls sehr durchdringend. Eine römische Niederlassung bestand wohl zu Cham, am Zugerberg im Talacker, vielleicht in Risch oder Buonas. Die Münzfunde an der Lorze in Cham sind wohl mit dem an dieser Stelle den Fluß überquerenden Straßenzuge Horgen—Albis—Baar—Zug in Beziehung zu setzen. Es mögen bescheidene Gutshöfe gewesen sein. — (203) **S. Heuberger**, Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa im Jahre 1920. I. In Altenburg, Castrum Vindonissense. Die römische Kastellmauer zeigte *opus incertum*, Gußkern mit beidseitigem hammerrecht gefügten Quadermantel, der sich nicht erst bei späten Kastellen findet. Die Art der Mauerung könnte auch auf die Zeit der Franken weisen. Es fanden sich auch die Fundamente von zwei massiven Türmen (nicht ganz 3 m dick), die als Geschützstand dienten. Ein (nö.) viereckiger Turm von gewaltiger Stärke ist abgetragen worden. Die Stärke der Kastellmauern (3 m) und die Höhe (noch 7,5 m) entspricht den Verhältnissen der spätrömischen Zeit. Der Eingang in das Kastell lag im Westen, ein zweiter im Osten. Von einem römischen Bau aus der Zeit vor der Errichtung des Kastells finden sich Spuren vor seinem Osteingang. Die Erbauer des Kastells holten auf dem Lagerfelde des ersten Jahrhunderts und in dessen Umgebung Bausteine und nahmen auch Grabsteine und Bestandteile von Heiligtümern, um sie als Werkstücke zu verwenden. Ums Jahr 260 wurde die Windischer Wallmauer notdürftig wiederhergestellt. Nach dem Rückzuge aus dem rechtsrheinischen Gebiete errichteten die Römer das Kastell am Aareknie, wo der Fluß leicht zu überschreiten war.

Die Brücke war beim Brugger Schwarzen Turm. Um 400 wird das Kastell offenbar unter dem Namen Castrum Vindonissense als der Sitz eines Landbischofs genannt. Es ist unter Constantius oder Constantin erbaut worden. In Urkunden der Grafen von Habsburg kehrt es unter dem Namen Altenburg als ihre Herrenburg wieder, bis sie die Bergfeste Habsburg errichteten und Altenburg dem Schicksal überließen. II. Im Amphitheater. Nur der südliche Teil der Windischer Arena lehnt sich an eine natürliche Böschung, im Osten, Westen und Norden umgibt ein angeschütteter Damm, den drei Eingänge unterbrechen, die Arena. Die Einsenkung des Arenabodens gegenüber dem Umgelände beträgt 2,26—7 m. Die erste einfache Anlage des Amphitheaters reicht in die Zeit der Gründung des Legionslagers (15—21 n. Chr.) zurück. Die Nachfolgerin der XIII. Legion, die XXI., hat wahrscheinlich den Erddamm bis zur heutigen Höhe aufgeführt. Die XI. Legion, die ums Jahr 70 folgte, war wirtschaftlich besser gestellt (das helvetische Land wurde von Vespasian zu einer Veteranenkolonie erhoben) und errichtete wahrscheinlich die schönen Umfassungs- und Stützmauern. Ums Jahr 1570 sah man noch den ganzen Umkreis des Amphitheaters auf der Oberfläche. Thomas Schöpf (Chorographie im Berner Staatsarchiv) kannte die ehemalige Bestimmung der „Bärlisgruob" („Grube des Bärengelasses").

---

**Neue Jahrbücher.** XXVI, 1 (1923).

(I) (1) **A. Wiedemann**, Die Entzifferung der Hieroglyphen. (Zum 27. September 1922.) Der Deutsche Kircher begann, der Engländer Young förderte, der Franzose Champollion vollendete die Grundlegung der Entzifferung der ägyptischen Schriftzeichen. — (15) J. **Geffcken**, Die griechische Aufklärung. Es wird gezeigt, daß die griechische Aufklärung sich nicht mit einer kurzen Formel abtun läßt, sondern ein Vorgang ist, der sich seit den Zeiten des Epos bis in hellenistische Zeiten erstreckt. Die großen Männer dieser Zeitspanne werden zu dem Problem der Aufklärung in Beziehung gesetzt. Sie wirkt sich in verschiedener Stärke, nach verschiedenen Seiten, unter wechselnder Teilnahme der Geister aus. Im 5. Jahrh. v. Chr. erreicht sie ihren Höhepunkt. Einer ihrer Hauptträger bleibt die Naturwissenschaft, die ihre erste Erscheinungsform war. Die letzten Gründe der ganzen Erscheinung sind uns noch verborgen. Parallelen zur mittelalterlichen Aufklärung des 12./13. Jahrh. und zur modernen des 16.—18. Jahrh. werden aufgezeigt. Freilich die Unterschiede sind noch einschneidender. Sie wurzeln z. T. im griechischen Intellektualismus. Er macht den bindenden und niederdrückenden Autoritätsglauben der neueren Kulturen unmöglich. — Anzeigen und Mitteilungen: (64) **O. Kern**, Der Schluß der Ἀτρειδῶν κάθοδος. Die Nosten schlossen mit der Entrückung des Menelaos in die elysischen Gefilde (vgl. Od. δ 561 ff.). — (II) (1) **R. Petsch**, Zur Psychologie des geistigen Lebens. Überblick über die von Dilthey herausgestellten Probleme und die Behandlung, die sie von den Nachfolgern Diltheys in neueren Werken gefunden haben (R. Müller; Freienfels; Kerschensteiner; Niebergall; Spranger; Brunstädt; Scheler; Stern; Kerler; Boucke u. andere). — (20) **F. Kuberka**, Erkenntnisnaturen und Erlebnisnaturen. (Eine literaturpsychologische Studie.) — (26) **E. Schott**, Lehr- und Lesestoffe im Werturteil unserer Schüler. Sehr interessante, zahlenmäßig erfaßte Urteile der Klassen U II—O I über die Wertschätzung lateinischer, griechischer und deutscher Schullektüre. — (34) **F. Friedrich**, Zur Beurteilung der römischen Kaiserzeit und ihrer Behandlung im Unterricht. Nimmt klar Stellung gegen den Aufsatz von Lötschert in den Neuen Jahrb. XXXV, 5 S. 128 ff. Die Verfallserscheinungen sind schon für das 2. Jahrh. n. Chr. nachzuweisen. Die Höhe lediglich materieller Zivilisation zu preisen, wäre „einem Geschäftsreisendenideal nachjagen". Auf dem Gebiete der Organisation und Verwaltung gibt es sehr tiefe Schatten; endlich der „300jährige Friede" ist ein Trugbild: er schwindet zusammen auf ein paar Jahrzehnte unter den Claudiern, unter Vespasian und Titus, unter Hadrian und Antoninus. Mit dem „Zeitalter der Vollendung" ist es also nichts! — Anzeigen und Mitteilungen: (46) **K. Fellensteiner**, Wissenschaftliche Anfängerarbeiten in der Prima der Gymnasien. Vertieft den von M. Gottschald (Neue Jahrb. 1922, S. 180) geäußerten Gedanken durch Herausarbeiten wichtiger Leitgesichtspunkte und durch zielbewußt aufgestellte praktische Themen.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Barwick, K.**, Remmius Palaemon und die römische Ars grammatica. Leipzig 22: *L. Z.* 11/12 Sp. 190 f. 'Hellt weite Strecken eines bisher nur stückweise bearbeiteten Gebietes auf und bietet eine Fülle von gesicherten Ergebnissen'. *A. Klotz.*

**Cichorius, C.**, Römische Studien: Historisches, Epigraphisches, Literargeschichtliches aus vier Jahrhunderten Roms. Leipzig 22: *Neue Jahrb.* XXVI 1, I S. 31 ff. Ausführliche Anzeige von *Fr. Münzer.*

**Dilthey, W.**, Gesammelte Schriften. Bd. I: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Bd. IV: Die Jugendgeschichte Hegels. Abhandlungen zur Geschichte des deutschen Idealismus. Leipzig 22. 21: *D. L.* 48/49 Sp. 1065 ff. 'Genügen in besonderem Maße den Bedürfnissen und Stimmungen der Zeit'. *R. Hönigswald.*

**Ferrabino, A.**, Il problema della unità nazionale nella Grecia. I. Arato di Sicione e l'idea federale. Firenze 21: *L. Z.* 11/12 Sp. 181 f. 'Mit der ernsten, eingehenden und sorgfältigen Arbeit wird sich jeder auseinanderzusetzen haben, der diese letzte Phase selbständiger griechischer Staatengeschichte in den Kreis seiner Betrachtungen zieht'. *E. von Stern.*

**Haberlandt, M.**, Die Völker Europas und des Orients. Leipzig u. Wien 20: *L Z.* 11/12 Sp. 185 ff. 'Ein ausgezeichnetes Buch, auf eigener Forschung beruhend und dazu anregend, aber auch dem Laien verständlich'. *S.*

**Hauck, Fr.**, Die Stellung des Urchristentums zu Arbeit und Geld. Gütersloh 21: *Verg. u. Geg.* XIII (1923) 1 S. 36 f. 'Das Christentum ist von Haus aus keine soziale, sondern eine religiöse Bewegung'. *H. Preuss.*

**Hoernes, M.**, Das Gräberfeld von Hallstatt, seine Zusammensetzung und Entwicklung. Leipzig 21: *D. L.* 48/49 Sp. 1093 f. 'Ein jahrzehntelang fühlbar gewesener Wunsch der Vorgeschichtsforscher ist erfüllt'. *H. Schmidt.*

**Holdt, H.-v. Hofmannsthal, H.**, Griechenland. Baukunst, Landschaft, Volksleben. Berlin 22: *D. L.* 48/49 S. 1090 ff. Die 'überwältigende Fülle von Schönheit", die 'feinsinnigen Worte' Hugo v. Hofmannsthals rühmt *G. Rodenwaldt.*

**Joël, K.**, Geschichte der antiken Philosophie. I. Bd. Tübingen 21: *Neue Jahrb.* XXVI 1, I S. 59 f. 'Großzügig und geistreich. Rückt die einzigartige philosophische Begabung der Griechen ins rechte Licht. Ein Werk in größtem Ausmaß, das bewußtermaßen Zellers Werk ergänzen und berichtigen soll'. *W. Nestle.*

**Kirchner, A.**, Marduk von Babylon und Jesus Christus. München-Gladbach 22: *Verg. u. Geg.* XIII, 1923, 1, S. 38. 'Bei der Vergleichung der Gesamtkonstruktionen ergeben sich derartig verschiedenartige Typen, daß sich die mancherlei Ähnlichkeiten als zufällig erweisen'. *H. Preuss.*

**Marr, A.**, Die prähistorischen Sammlungen des Museums zu Hallstatt. Leipzig 21: *D L.* 48/49 Sp. 1093 f. 'Neue Grundlage für die weitere Begründung der Bedeutung der Hallstattnekropole'. *H. Schmidt.*

**Meyer, E.**, Die Entwicklung des Judentums und Jesus von Nazareth. Stuttgart u. Leipzig 21: *Verg. u. Geg.* XIII, 1923, 1 S. 36. Kurze kritische Betrachtung von *H. Preuss.*

**Montandon, R.**, Genève dès origines aux invasions barbares. Genève 22: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* XXIV (1922) 3 S. 190 f. 'Das ausgezeichnete Werk befaßt sich mit der Entwicklung von Genf von den Anfängen bis zum Ende der Römerherrschaft in drei Teilen (Überblick über den Stand der Wissenschaft, Bibliographie, Inventar der Funde)'. *D. V.*

**Paulys** Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb., herausg. v. W. Kroll (II, 3: und Kurt Witte). 22. Hlbbd. 2. Reihe (R—Z), 3. Hlbbd. Stuttgart 22: *L. Z.* 11/12 Sp. 195. 'Unentbehrliches, vorzüglich geleitetes Unternehmen'.

**Schroeder, O.**, Pindars Pythien erklärt. Leipzig 22: *Neue Jahrb.* XXVI 1, I S. 61 f. Eine warmherzige Charakterisierung der außerordentlich bedeutenden Leistung von *E. Bethe.*

**Scott, J. A.**, The Unity of Homer. Berkeley 21: *D. L.* 48/49 Sp. 1083 ff. und 50/52 Sp. 1111 ff. 'Die Grundgedanken sind mit Konsequenz durchgeführt, die Darstellung ist klar und lebhaft'. *K. Meister.*

**Seeck, O.**, Entwicklungsgeschichte des Christentums. Stuttgart 21: *Verg. u. Geg.* XIII, 1923, 1 S. 36. 'Entstellt durch Haß gegen die christliche Kirche'. *H. Preuss.*

**Vorndran, L.**, Die Aristocratea des Demosthenes als Advocatenrede und ihre politische Tendenz. Paderborn 22: *L. Z.* 11/12 Sp. 190. Anerkannt von *H. Philipp.*

**Wach, J.**, Der Erlösungsgedanke und seine Deutung. Leipzig 22: *L. Z.* 11/12 Sp. 177 f. 'Hat grundlegende und wegweisende Bedeutung'. *H. Leisegang.*

**Winternitz, M.**, Geschichte der indischen Literatur. Bd. II, 2. Hälfte: Die heiligen Feste der Jainas. Leipzig 20: *D. L.* 48/49 Sp. 1079. 'Trotz einiger Mängel ist dem Buche die weiteste Verbreitung zu wünschen, die es hoffentlich finden wird'. *H. Zimmer.*

---

## Mitteilungen.

### Tacitus, Germania c. 13: „principis dignationem".

Tacitus schildert in der Germania am Schlusse des Abschnittes von der Stammesversammlung auch die Wehrhaftmachung. Sie besteht aus zwei getrennten Handlungen, der probatio und der ornatio. Die probatio stellt zwischen Stamm und Jungmann ein neues Verhältnis her. Sie ist das Wesentliche und Sache des Stammes. Die ornatio wird erst durch die probatio möglich (tum), der sie unmittelbar folgt (in ipso concilio). Sie ist lediglich der symbolische Vorgang, durch den der Germane Rechtliches zu versinnlichen liebt, und Sache von Einzelnen. Damit erledigt sich die Erklärung von principis dignatio, die seit Müllenhoff allgemein angenommen zu sein scheint: „Waffenverleihung, Wehrhaftmachung durch den Fürsten" (Müllenhoff, D. A. IV 1920, S. 261), denn sie wirft probatio und ornatio zusammen. Ein Einzelner kann aber die probatio nicht erteilen. Man muß also mit Fustel de Coulanges (séances et trav. de l'ac. mor et pol. 1885, 123 S. 732 f. Anm. 3) bei der Deutung „Fürstenrang" verbleiben. Schon der sonstige Gebrauch von dignatio bei Tacitus spricht dafür und besonders die genaue Parallele hist. I 52 ÷ Germ. c. 13:

— Vitellio tres patris consulatus, censuram, collegium Caesaris

÷ Insignis nobilitas aut magna patrum merita

— imponere iam pridem imperatoris dignationem

÷ etiam adulescentulis principis dignationem assignant.

Die Übereinstimmung ist schlagend. Die verschiedene Stellung des Verbums hat ihren guten Grund, s. u. Immerhin steht dignatio statt dignitas

nicht absichtslos: es ist eine principis dignatio per civitatem. dignitas in B stammt aus der Randbemerkung eines Lesers, der die Stelle richtig aufgefaßt hatte.

Mit alledem wird das Verständnis des Folgenden nicht leichter. Soviel ist klar: bis assignat mindestens ist noch vom selben Vorgang, der Wehrhaftmachung, die Rede, und mit dem stark betonten insignis nobilitas aut magna patrum merita[1]) wird eine Ausnahme eingeführt. Die probatio durch den Stamm wird keinem erlassen, auch keinem Edeling; hier liegt die Ausnahme nicht. Sie muß also in der Wirkung der probatio liegen. Das Übliche ist, daß diese den probatus in die Reihe der politisch Berechtigten stellt (pars rei publicae); die bevorzugten Edelinge dagegen macht sie sofort zu Führern, principes, wie es ihre Väter sind oder waren. „Selbst wenn sie noch halbe Knaben sind" (etiam adulescentulis). Nämlich: „werden sie Führer", nicht: „werden sie wehrhaft gemacht"; denn auch für die Gemeinfreien bestand keine Altersvorschrift, allein die körperliche Eignung entschied.

„ceteris robustioribus". Wie bei Müllenhoffs Deutung dies ceteris zu verstehen sei, ist mir unklar. ceterus ist in der Germania häufig, wird aber nur in zwei Weisen gebraucht. Erstens zur Überleitung durch starken Gegensatz; es läßt sich dann stets wiedergeben „im übrigen aber", „der Rest dagegen", „während alle übrigen", und es folgt stark Abstechendes. Davon ist an unserer Stelle keine Rede. Zweitens in Vergleichungen: c. 30 non ita . . ., ut ceterae; c. 32 non ut cetera; c. 44 adductius quam ceterae. Das ist auch c. 13 möglich: man faßt ceteris als abl. comparationis zu robustioribus und zieht dieses zu adulescentulis. „Auch Halbwüchsige werden Führer, vorausgesetzt, daß sie stärker sind als ihre Altersgenossen." Belege aus der Sage finden sich leicht. Jetzt rückt auch assignant von dem betonten Satzende ins Unbetonte, wohin es gehört, wie imponere in der Parallele hist. I 52. Nach robustioribus Punkt.

Die Bevorzugten werden Führer, bilden also kein geeignetes Subjekt zu aggregantur, das ein Folgen ausdrückt[2]). Es ist probati zu lesen: „Solchen jungen Führern schließen sich selbst längstbewährte Krieger an und machen sich nichts daraus, in ihrem Gefolge zu erscheinen", womit denn auch nec rubor etc. sich zwanglos erklärt.

[1]) magna p. m. bei den übrigen Adeligen und gelegentlich auch bei einem Gemeinfreien; hauptsächlich aber denkt Tacitus an Adelige, wie die nobiles adulescentes in c. 14 zeigen. Vgl. u.

[2]) Bei Tac. lt. Thesaurus noch elfmal, davon neunmal reflexiv „sich anschließend". Der Dativ der Person steht nur dreimal dabei.

So kommt Tacitus von der Volksversammlung auf Gefolgsherren und -mannen, die eine Einheit bilden; doch ist Stichwort des Folgenden vielmehr princeps als comites, und ein großer Zusammenhang reicht von hier bis c. 15 einschließlich. Der Übergang ist derselbe wie vom Kriegswesen auf die Religion, und man kann Trüdingers Worte (Stud. z. Gesch. d. griech.-röm. Ethnographie, Basel 1918 S. 159) zu jener Stelle auf die unsere anwenden: Bis ceteris robustoribus „ist der Anschluß an das Vorhergehende klar. Wenn aber im Folgenden mehr" die Unterordnung, sogar von Männern, unter den jungen Führer „in den Vordergrund rückt, so will Tacitus inhaltlich und in formal berechneter Steigerung zum neuen Abschnitt überleiten."

Bei der vorgetragenen Deutung wird der verzweifelte Eiertanz unnötig, den der sonst so wertvolle Kommentar von Schweizer-Sidler zu c. 14 Mitte aufführen muß, um die nobiles adulescentes dort von den adulescentuli im c. 13 zu scheiden und den drei Teilen des Satzes quia — tueare verschiedene Subjekte zu geben, was bei unbefangenem Lesen niemand einfallen kann. Natürlich sind diese adulescentes nobiles die jungen Gefolgschaftsführer aus c. 13; mit der probatio sind sie eben keine adulescentuli mehr. Sie sind Söhne einer unruhigen Rasse, wollen berühmt werden und brauchen Beute, um ihr Gefolge zusammenzuhalten; gerade die beiden letzten Gründe treffen auf junge Führer zu, die vorerst weder Kriegsruhm noch Erbe besitzen.

Ich lese also:

Insignis nobilitas aut magna patrum merita principis dignationem etiam adulescentulis assignant ceteris robustioribus; ac iam pridem probati aggregantur nec rubor inter comites aspici,

und übersetze:

Besonders hoher Adel oder große Leistungen der Vorfahren verleihen hierbei sogar Führerstellung, und zwar schon Halbwüchsigen, wenn sie stärker sind als ihre Altersgenossen. Selbst längstbewährte Krieger schließen sich ihnen an und finden nichts dabei, unter ihrem Gefolge zu erscheinen.

Essen. E. Herkenrath.

## Eingegangene Schriften.

Charisteria Casimiro de Morawski septuagenario oblata ab amicis, collegis, discipulis. Cracoviae 22, Krakowska Spólka Wydawnicza, Lipsiae, W. Hiersemann. 308 S. 8.

Fontes historiae religionis Aegyptiacae collegit Th. Hopfner. Pars II. Bonnae 23, A. Marcus u. E. Weber. S. 147—271. Grundz. 1 M. 60, Auslandspreis 4,80 schw. Fr.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. 19. Mai. 1923. №. 20.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Aeschylus** with an english translation by **Herbert Weir Smyth** in two vol. I (Hik. Pers. Prom. Sieben). (The Loeb classical library.) London 1922, W. Heinemann; New York, G. B. Putnam's sons. 426 S. 8.

An der gefälligen Ausgabe verdient Anerkennung eine im ganzen sachkundige und geschmackvolle Auswahl der Lesarten und eine angemessene Übersetzung (in Prosa). Daß der Verf. lieber gar keine als eine mißglückte Textverbesserung gewagt hat, tut wohl. Dem cod. Med. wird sein Recht zuteil (Hik. 467 steht γυναιξίν nicht im cod., sondern stammt aus meiner Ausgabe). Ich will nur einige Stellen hervorheben, an denen der aufgenommene Text ein volles Verständnis der Stelle vermissen läßt. Hik. 81 f. ist der Text des Dichters mit ἤ καὶ μὴ τέλεον δόντες ἔχειν περ αἶσαν sicher hergestellt. Ebd. 326 ist ὡς ἀντήσας richtig: „handle in der Vorstellung, daß du mit einer Argivischen Schar zusammengetroffen bist". Die Umstellung von Pers. 94—102 nach 116 entspricht nicht dem Zusammenhang. Ebd. 601 fordert der Gedanke gebieterisch: φίλοι, βροτείων ὅστις ἐμπερὴς (ἔμπειρος) κυρεῖ, ἐπίσταται, κακῶν μὲν ὡς ὅταν τινὰ κλύδων ἐπέλθῃ und 605 πνεύματ' . . τύχης. Ebd. 1019 ist Περσᾶν von τί δ' οὐχ abhängig. Darans ergibt sich μέγ' ἄλαστε für μεγάλατε. Prom. 113 leidet der Rhythmus durch δεσμοῖς πεπασσαλευμένος. Ebd. 738 ist wieder πόδας für γύποδας gesetzt. Man sieht, wie wichtig es ist, diese Art der Überlieferung zu kennen. Woher rührt ναυτιλόχων 484? Ebenso hat Hermann γύποδας aus γυῖα und πόδας abgeleitet, und hiervon muß γυῖα das Ursprüngliche sein. Ebenso kann Pers. 583 ἐραδαιμόνι' nur von οὐράνια und δαιμόνια herrühren, und das Versmaß zeugt für οὐράνι' ἄχη (wie 575). Daß Sieb. 11 die Entdeckung von Mor. Schmidt, die durch 12 bestätigt wird, und 753 die coniectura palmaris von Bücheler πενομένους, Hik. 657 f. die Emendation von Weil ἔχων . . . ἰαίνοιτο, mit welcher man die von Wieseler ἔχουσ' . . . χολή Prom. 510 f. vergleichen kann, außer acht gelassen wird, muß man bedauern. Sieb. 571 wird die unerträgliche Katachrese πηγήν beibehalten und sogar mit dem Gebrauch von κατασβέσει gerechtfertigt: was soll „welches Recht soll sie (die Quelle der Mutter) trocknen?" für einen Sinn haben? Steht unser Empfinden dem Empfinden des Äschylos so fern? — Formen wie σινουμένα, ἀσαφηνῆ, γαϊάναξ, welche der Verf. von Headlam angenommen hat, scheinen bedenklicher Art; auch das Porsonsche μετωποσωφρόνων Hik. 204 ist nicht einwandfrei, zumal μετώπω(ν) sich als eine Überschrift über das folgende προσώπων zu erkennen gibt. — In der Übersetzung kann vielleicht manche Auffassung genauer sein. Nicht mit Recht schließen z. B. Lexikographen aus Sieb. 1036 auf eine intransitive Bedeutung von τραχύνω (rauh sein): be ruthleß then! Mit τράχυν' wiederholt Antigone nur das vom Herold

gebrauchte τραχύς (γε μέντοι δῆμος ἐκφυγὼν κακά), etwa „laß (meinetwegen) das Volk rauh sein", also s. v. a. „mache rauh".

München. **Nikolaus Wecklein.**

---

**Eduard Fraenkel, Plautinisches im Plautus.** (Philologische Untersuchungen, hrsg. v. A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff. 28. Heft.) Berlin 1922, Weidmann. 435 S. Grundpr. 7 M. 50.

Gegenüber dem begreiflichen Bestreben, nachdem die Rezension des Textes erledigt war, aus Plautus möglichst viel für die Kenntnis der attischen Vorlagen herauszuholen, ist es sehr an der Zeit, sich wieder auf das zu besinnen, was denn dem Dichter eigentümlich ist. Wie stark die Eigenart des Plautus ist, lehrt ja am besten der Vergleich mit Terenz. Was er an der feinen, reifen Kunst seiner attischen Muster geändert hat, erscheint leicht als Verballhornung, und doch zieht gerade das Eigene des Plautus immer wieder an. Im einzelnen lag weit verstreut, wohl auch vielfach überhaupt nur in den Randbemerkungen der Besitzer in ihren Ausgaben manche Bemerkung vor, die für dies oder jenes, Gelungene oder Vergröbernde, den römischen Bearbeiter verantwortlich macht. Aber es fehlte an einer Zusammenfassung dessen, was er alles geändert hat. Dabei ergibt sich von selbst eine tiefere Einsicht in das Wesen seiner Kunst. Daß eine solche Untersuchung zeitgemäß ist, liegt auf der Hand. Seit man aufgehört hat, es für eine Erklärung des Horaz zu halten, wenn man neben *nunc est bibendum* das alkäische νῦν χρὴ μεθύσθην setzte, ist die Frage sehr am Platze, worin nun eigentlich das Wesen der Plautinischen Kunst besteht, durch die so viele Generationen gefesselt worden sind, was das heißt *Maccus vortit barbare.* Wohl hatte man bisher einzelne Fragen herausgegriffen; besonders hat die Frage der Kontamination viele Federn in Bewegung gesetzt; die nach der Herkunft der Cantica, auf denen ein gutes Teil des künstlerischen Rufes des Plautus beruht, war in ihrer Wichtigkeit erkannt und verschieden beantwortet worden. Aber über die Umarbeitung im kleinen fehlte es m. W. an Zusammenfassungen. Gerade hier gibt die übersichtliche Zusammenstellung und die Einzelbeobachtung volle Glaubwürdigkeit.

Der Verf. geht von den Einzelheiten aus und steigt allmählich zu den tiefer eingreifenden Veränderungen auf, die Plautus an den griechischen Komödien vorgenommen hat. Er beginnt mit einer häufig wiederkehrenden Form der Gesprächsanfänge, bei der an einen verglichenen Gegenstand angeknüpft wird. In dieser Form sieht er mit Recht etwas echt Plautinisches, auch da, wo die verglichenen Dinge dem griechischen Kulturkreise entstammen. Solche mythologische oder ähnliche Anspielungen finden sich auch in der neueren Komödie — ich weise auf den Vers οὐ παῖς Ἀχιλλέως, ἀλλ' ἐκεῖνος αὐτὸς εἶ (Plut. mor. 51ᵉ Alc. 23) ausdrücklich hin, weil er irrig als Tragikerfragment geführt wird, vgl. abgesehen vom Zusammenhange bei Plutarch Plaut. Mil. 61 —; auch zeitgeschichtliche Beispiele kennt die neuere Komödie — ein Beleg dafür ist die auch für die Kriegsgeschichte wichtige Anspielung auf Pyrrhus, die Ter. Eun. 783 aus irgendeiner nachmenandrischen Komödie eingelegt hat — aber die Art, wie sie bei Plautus eingeführt werden, wird vom Verf. mit Recht als diesem eigentümlich in Anspruch genommen. In ähnlicher Weise kennzeichnet sich auch das Motiv der Übersetzung oder Verwandlung als Plautinisch. Hier spricht schon der zumeist römische Inhalt für Plautinischen Ursprung. Daß wir es hier nicht mit einer allgemein komischen Formulierung zu tun haben, lehrt das Fehlen dieser Ausdrucksweise bei Terenz mit Ausnahme von Eun. 426 *l. lepus tute es, pulpamentum quaeris.* Dies ist aber ein Liviuszitat. Verrät schon in diesen Fassungen Plautus selbständige Kenntnisse griechischer Sage oder griechischer Einrichtungen, so läßt sich aus der Formung des mythologischen Stoffes auch sonst manches als Eigentum des Plautus erschließen. Die Ausführung z. B. des Vergleiches mit dem trojanischen Pferde in dem Lied des Chrysalus ist aus einer römischen Vorstellung herausgesponnen. Auch sonst verrät die Ausführung mythologischer Beispiele, daß dabei vieles auf Plautus' Rechnung zu setzen ist. Dabei sind dem römischen Dichter auch gelegentlich Irrtümer untergelaufen. So hat der Verf. gewiß recht, wenn er Rud. 604 *natas ex Philomela atque ex Progne esse hirundines* dem Plautus die Nennung beider Schwestern zutraut, so daß nur der Überschuß des Verses zu beseitigen bleibt[1]). Daß griechische Sagen dem Dichter schon aus der römischen Tragödie bekannt sein konnten, liegt auf der Hand. Die Person des Ulixes konnte ihm Livius nahe gebracht haben. Die Anspielung darauf wird als eine Steigerung ins Ungewöhnliche,

---

[1]) Da in A. der Vers kürzer war, genügt vielleicht ac Progne.

Phantastische empfunden und als solche erstrebt. Dieses Streben ist der Menandrischen Komödie fremd, es findet sich aber auch in den „Menandrischen" Stücken des Plautus. Mit Recht betont der Verf., daß Bezeichnungen *mi Juppiter terrestris* oder *mea Venus* dem griechischen Empfinden fremd sind.

Besonders reich entwickelt ist bei Plautus die Belebung des Unbelebten, die Metapher. Sie ist der attischen Komödie nicht fremd. Aber die Fülle dieser Erscheinung bei Plautus und die Art, wie sie mit unattischem Witz umgeben wird, läßt auch hier die Hand des Römers erkennen. Bezeichnend ist der Gedankenkreis, dem viele dieser Belebungen angehören. Sie finden sich besonders in den Sklaven- und Parasitenrollen, deren Ausgestaltung sich Plautus auch sonst angelegen sein läßt.

In einer ähnlichen Tonart bewegen sich die Erweiterungen des Dialogs. Um irgendwelche Witze anzubringen, scheut sich der Dichter nicht die herrschende Stimmung durch Einlagen zu zerstören. Die Zahl der Fälle ist sehr groß. Sie sind für die Ideenkreise der Römer sehr bezeichnend: volkstümliche Witze, besonders gern Wortwitze oder militärische Ausdrücke, werden Veranlassung zu solchen Erweiterungen. Der Dichter weiß, womit er den Beifall seiner Leser findet. So legt er im Trin. 50 sq. — um ein vom Verf. nicht ausdrücklich angeführtes Beispiel zu nennen — eine Erörterung über die Ehefrau ein, die trotz des Philemonfragments (Stob. flor. 68, 3) ἀθάνατόν ἐστι κακὸν ἀναγκαῖον γυνή wenigstens an dieser Stelle sicher nicht in der Vorlage gestanden hat. Die eingelegten Witze verraten sich durch Inhalt und Form oft als echt Plautinisch. Daß dadurch die Dialogführung oft gestört wird, indem der Dichter aus andrer Stimmung heraus Zusätze macht, liegt auf der Hand: der Witz war ihm und wohl auch seinem Publikum mehr wert, als die Stilreinheit. Viele zeitgenössische Anspielungen sind ja schon beobachtet worden, in denen Plautinisches Eigentum gesichert ist. Noch leichter sind Erweiterungen der Monologe. Auch hier dürfen hie und da aufgesetzte griechische Lichter nicht irre machen. Besonders bezeichnend ist, daß der Dichter von dem geistigen Leben der attischen Hetäre nichts weiß und bei den meretrices nur an das lupanar denkt, wie der Verf. richtig betont. Namentlich sind es die Gesangsstücke, die solche erweiternde Stimmungsmalereien aufweisen. In diesem Zusammenhange behandelt der Verf. auch die Traumerzählung im Mercator, in der F. Marx (Sitz. Wien. Akad. 1899) ein Stück unabhängiger Poesie des Plautus erwiesen hatte. Es zeigt deutlich, was man Plautus in einem solchen zutrauen kann, daß ihm besonders die Augenblickswirkung über der künstlerischen Einheit steht. Jedenfalls kann nicht die Rede davon sein, daß das Stück im Mercator späterer Einschub ist.

Die Erweiterungen sind nun nach ihrem Inhalt weiter zu untersuchen. Es liegt in ihnen neben der derben Komik auch ein starkes nationales Element vor, das an alte Formeln erinnert. Besonders kriegerische Gedanken werden gern zur Ausschmückung verwendet. Daß diese Ausschmückung besonders derjenigen Rolle zukommt, deren Träger der Führer der Handlung auch in der griechischen Vorlage ist, dem Sklaven, ist kein Zufall. Das ist längst erkannt. Aber es ist doch unverkennbar, daß hier der Dichter auch mit besonderer Liebe gezeichnet hat. In diesem Zusammenhange darf ich auch daran erinnern, daß Plautus an der einzigen Stelle, wo er selbst unmittelbar zum Publikum spricht, dies in der Rolle des Sklaven tut (Bacch. 213). Neben dem Sklaven ist besonders der Parasit der Träger des Plautinischen Witzes. Das ist die gesellschaftliche Sphäre, deren Ton Plautus am besten trifft und deren Rollen er auch am freiesten gestaltet.

Daß Plautus in seiner Bearbeitung griechischer Komödien sich nicht nur an ein Stück gehalten hat, ist bekannt. Diese Methode der „Kontamination" [2]) untersucht der Verf. und fördert hier unsere Kenntnis nicht unbeträchtlich. Jedenfalls ist ihm der Beweis gelungen, daß Plautus in den meisten Fällen nicht aus fremden Stücken Einlagen macht, um die Handlung zu verstärken, sondern daß er einzelne Szenen meist um besonderer komischer Wirkung willen einfügte. Das führt den Verf. zu der wichtigen Feststellung, daß bei Plautus die Szene eine gewisse Selbständigkeit besitzt. Diese Erkenntnis ist wichtig für die Beurteilung der Cantica.

Hier widerlegt der Verf. die heute sehr verbreitete Ansicht Leos, daß die Cantica Plautus aus dem hellenistischen Singspiel eingeführt habe, und leitet die gesanglichen Partien aus der römischen Tragödie ab, die nach-

---

[2]) Ich darf hier auf meine Bemerkung Wiener Stud. XXXV 1913 S. 236 verweisen.

weislich die Kunstformen gekannt hat, aus denen die Plautinischen Cantica sich aufbauen. Die Gesangsstücke sind keine Einlagen, sondern oft wichtige Teile der Handlung. Damit ist eigentlich die Leosche Auffassung schon unmöglich. Wie weit Livius, der Cantica in der Tragödie hatte, vorangegangen war, wissen wir nicht, da wir von seinen Komödien fast keine Reste haben. Naevius' Anteil an der Entwicklung ist sicher beträchtlich. Aber auf alle Fälle hat Plautus in dieser Hinsicht ebenfalls ein großes Verdienst. Das haben schon die alten Beurteiler hervorgehoben. Von Bedeutung scheint mir, daß die Plautinischen Stücke sich nicht alle gleich verhalten: der Miles hat gar keine cantica mutatis modis, die Asinaria fast gar keine. In andern Stücken sind die gesungenen Partien sehr umfangreich. Außerdem möchte ich auf eine Beobachtung hinweisen, die sehr für die Annahme spricht, daß die Cantica aus der römischen Tragödie übernommen sind. Mein Vater hat in seinen „Grundzügen altrömischer Metrik" 1890 p. 530 die Plautinischen Cantica in eine Entwicklungsreihe gesetzt, die an die Euripideischen Monodien anknüpft und somit die vom Verf., wie ich glaube, aus allgemeinen Gründen mit Recht angenommene Anschauung mindestens vorbereitet. Die angebahnte richtige Erkenntnis ist durch die Annahme der Einwirkung des hellenischen Singspiels verschüttet worden.

In einem zusammenfassenden Schlußkapitel gibt der Verf. ein Bild von Plautus' dichterischer Tätigkeit. Für eine einfache Übertragung der Menandrischen Komödie waren in Rom die Voraussetzungen nicht gegeben; auch noch zu Terenzens Zeit hat das römische Publikum andere Genüsse höher geschätzt. Es zeigt also den sicheren Takt des Plautus, daß er an Stelle von Übertragungen etwas anderes gesetzt hat, was der Kulturstufe Roms in jener Zeit entsprach. Das ist nicht ein völlig einheitliches Kunstwerk geworden, wie ja auch die römische Kultur jener Zeit nicht einheitlich und geschlossen ist. Und trotzdem ist das Verfahren des Plautus nicht eine einfache Barbarisierung, wie der Verf. durch den auch von mir im Kolleg stets zur Erläuterung angewendeten Vergleich mit der Behandlung Shakespeares durch die englischen Schauspieler in Deutschland zeigt. Plautus' Komödie, so sehr der Dichter selbst vielleicht die Augenblickswirkung zunächst im Auge hatte, ist nicht ein nur im Augenblick wirksames Bühnenwerk. Sie hat eigenen Kunstwert auch da, wo sie sich von den attischen Vorlagen entfernt. In seiner Zeit hat die römische Kultur eine reißend schnelle Entwicklung genommen. Man wird sich fragen müssen, ob diese Entwicklung sich nicht auch in den Plautinischen Komödien widerspiegelt. Sind sie in ihrer Eigenart erkannt und gewürdigt, dann muß auch die Frage aufgeworfen werden, ob sich in ihnen nicht eine Entwicklung des Dichters beobachten läßt. Dem steht erschwerend entgegen, daß uns eine feste Zeitbestimmung für die meisten Stücke fehlt. Vielleicht hat ja schon Varro nicht für sämtliche Stücke die Aufführungszeit feststellen können. Aber bei dem großen Umfange von Plautus' dichterischem Nachlaß muß der Versuch der Ordnung gemacht werden, und ich glaube, man wird in dieser Hinsicht doch etwas erreichen können. Das lag außerhalb des Stoffes, den der Verf. sich zu seiner Behandlung gewählt hatte. Aber eine solche Untersuchung würde die seinige fortsetzen. Wenn die alten Beurteiler an Plautus neben der Dialogbehandlung besonders die *numeri innumeri* priesen und das älteste mit einiger Sicherheit bestimmbare Stück sie gerade nicht aufweist, so deutet das entschieden auf eine Entwicklung des Künstlers hin.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Hans Leisegang**, Griechische Philosophie von **Thales** bis **Platon**. (Aus: Jedermanns Bücherei, Abteilung Philosophie, hrsg. v. Ernst Bergmann.) Breslau 1922, Hirt. 128 S. Geb. 3 M. 20 mit Schlüsselzahl.

Für „jedermann", für weiteste Kreise ist die auf das Wesentlichste beschränkte Darstellung der griechischen Philosophie geschrieben, die auf die Quellen zurückgehend wenigstens so viel mitteilen will, „als zu einer lebendigen Einfühlung in die immer wieder anderen Individualitäten unbedingt notwendig ist". „Vermieden wurde jede Konstruktion von Zusammenhängen, die in den Quellen nicht angegeben sind, die Eintragung moderner philosophischer Begriffe und Gedankenreihen, das Hineindeuten einer Systematik, wo eine solche nicht zu belegen ist, und die übliche, aber dem Stoffe Gewalt antuende Trennung des rein Philosophischen vom Religiösen, Mystischen und Künstlerischen." Wir erkennen gern an, daß der Verf. sein Versprechen gehalten und die nicht leichte Aufgabe, einen so spröden Stoff aus zum größeren Teil lückenhafter Überlieferung zu gestalten, in vortrefflicher Darstellung erfüllt hat. Ein

Genuß ist schon das Lesen des ersten Kapitels über den Ursprung der griechischen Philosophie. „Nehmen wir an, daß es im Geistesleben der Menschheit drei Wege gibt, die dazu führen können, das Leben und die Schwere des Daseins zu bewältigen und sie in einem sinnvollen Kosmos aufzulösen: den Weg der Religion, den des Denkens und den der Kunst, die nach- und nebeneinander eingeschlagen werden, so ist es der Weg der künstlerischen Durchleuchtung und Verklärung, die der Grieche in seiner Homerischen Dichtung mit vollstem Bewußtsein beschritten hat“ (S. 15). Was dazu gesagt ist, gehört zu dem Besten, was über den Geist der Homerischen Dichtung in solcher Kürze gesagt werden kann. Das Gegenstück Hesiod, der durch das Streben nach Ordnung und Überblick, durch den Drang nach Wahrheit zur ersten theologischen Spekulation, zum Nachdenken über Gott und Welt getrieben wird und seine Ethik als „typische Sklavenmoral dem Herrenrecht der Homerischen Menschen“ entgegenstellt. Das Schicksal der Menschenseele nach diesem Leben ist der tiefste Inhalt der Mystik in den eleusinischen Mysterien, der Dionysosreligion und der Orphik. Und schließlich: „Aus der Dichtung zur Wahrheit, aus religiöser Sehnsucht zu verstandesmäßiger Durchdringung der Zusammenhänge in Welt und Leben, aus dionysischem Taumel zu apollinischer Klarheit und selbstsicherer Beherrschung in hartem Ringen hinaufzuführen, das ist die Aufgabe der griechischen Philosophie.“ Begreiflich ist es, daß in diesen gehaltvollen Ausführungen Problematisches nicht ausbleiben kann. So scheint mir der Verf. zuviel der gegenwärtigen Neigung eingeräumt zu haben, das System der späteren Orphik (die Gestalt des Phanes!) in ihre Frühzeit zurückzuschrauben (S. 27), wie er andererseits den Ritus der eleusinischen Mysterien dem christlichen Sakramente allzusehr nähert (S. 22). Joels Spuren scheint er zu folgen, wo er die Philosophie eng mit der Mystik verbindet. Gewiß, ungesucht bietet sich diese Verbindung in der Pythagoreischen Schule und bei Empedokles. Und mag man in dem einzigen Bruchstück, das uns von Anaximandros überliefert ist, das Mysterium von dem Kreislauf der Geburten erkennen und selbst den Schöpfer des Logos, Herakleitos, der vom Verf. vorzüglich behandelt ist, von mystischen Anwandlungen nicht scheiden wollen, der pomphafte Eingang, mit dem Parmenides sein Lehrgedicht in einer Vision eröffnet, berechtigt meines Erachtens nicht zu dem Schlusse: „Damit rückt Parmenides sein Lehrgedicht mit vollem Bewußtsein in den Kreis der Mystik hinein“ (S. 48). Er selbst läßt die Göttin sagen (Fr. 1 v 36): „κρῖναι δὲ λόγῳ πολύδηριν ἔλεγχον ἐξ ἐμέθεν ῥηθέντα“. Parmenides ist von Xenophanes nicht zu trennen. Wenn der Verf. S. 46 bemerkt, daß sich kaum noch entscheiden läßt, wer von beiden der Gebende, wer der Empfangende sei, bestimmt wohl durch K. Reinhardt, der das bisher angenommene zeitliche Verhältnis in Frage gestellt hat, so scheint mir die Lehre des Parmenides vielmehr die des Xenophanes vorauszusetzen, und wenn S. 47 von diesem ausdrücklich geleugnet wird, daß er ein Mystiker sei, so ist es Parmenides erst recht nicht: er ist über die Lehre seines Vorgängers noch hinausgegangen, insofern er dessen qualitätslosen Gottesbegriff in das reine Sein abstrahierte und es dem Werden des Herakleitos entgegenstellte. Gewiß bezeichnet das reine Sein des Parmenides einen Merkstein auf dem Wege zum Idealismus des Platon, dessen Ideen Wesenheiten sind; aber er „stürmte“, um mit dem Verf. S. 50 zu reden, „gleich bis zum umfassendsten, abstraktesten, darum aber auch leersten und ödesten Begriff vor, schoß über das Ziel hinaus, und so blieb ihm nichts übrig, als seine Kosmogonie in der einschränkenden Form der δόξα darzustellen; seine Schüler aber wurden zu dialektischen Spitzfindigkeiten und zum Paralogismus gedrängt, eine unfruchtbare Saat. Ebensowenig möchte ich Thales in den Kreis der Mystik hineinziehen auf Grund seiner Lehre, daß alles voll Dämonen und die ganze Welt beseelt sei, die Aristoteles ihm mit dem vorsichtigen Zusatz ἴσως zuschreibt. Keinesfalls werden wir uns dadurch bestimmen lassen, die sichere Angabe desselben Aristoteles, daß Thales das Wasser als Urstoff bezeichnet habe, mit dem Verf. in Zweifel zu ziehen, worin wir keinen Widerspruch mit der Dämonenlehre finden können: das materialistische Prinzip schließt in den Anfängen philosophischen Denkens den Glauben an geistige Potenzen nicht aus. Wenn endlich der Verf. S. 93 von Sokrates sagt: „Rationalismus und Mystik waren hier keine Gegensätze mehr; sie vereinten sich in wunderbarer Harmonie in diesem einen Mann, der von der Religion zum Denken und vom Denken zur Religion gekommen war“, so möchte ich das Verhältnis von Religion und Mystik anders bestimmen. Wohl steckt in aller Religion ein Stück Mystik; aber Religion und Mystik sind doch nicht dasselbe. Verf. faßt auch das Daimonion, diese innere Stimme sittlicher Warnung,

zu mystisch und legt ihm eine allzu entscheidende Bedeutung bei. Der Rationalismus des Sokrates läßt sich auch ohne ein Geheimnis mit einer gesunden, schlichten Frömmigkeit, die sich im Dienste Gottes weiß, vereinigen; mehr aber geht aus Platons Apologie nicht hervor. Im übrigen stehe ich auf des Verf. Seite, wenn er der Darstellung von Sokrates' Charakter und Lehre diese Apologie, das Symposion und den Phaidon hauptsächlich zugrunde legt, auch das Orakel des Chairephon nicht bezweifelt und das Verhältnis des Platonischen Sokrates zu dem historischen S. 102 mit den Worten umschreibt: „Als der Meister gestorben war und den Jünger sich selbst und seinem eigenen Denken überließ, da wurde aus dem Spiel heiliger Ernst, und Platon legte nun seine ganze Seele in sein Schaffen und in die Gestalt des Sokrates hinein, die zugleich mit ihm selbst wuchs und immer reicher, immer herrlicher, immer größer und ehrwürdiger wurde.“ So mag er denn auch Platons Gedanken nicht in ein System zwängen — ein Frevel an diesem kostbaren Stoff —, und da er die zeitliche Reihenfolge der Dialoge für im großen und ganzen sichergestellt hält, führt er uns die Platonische Philosophie an dieser Kette vor, in der der Phaidros — das scheint mir der Angelpunkt zu sein — seine Stelle erst nach den großen Dialogen, dem Phaidon, Symposion und der Politeia, erhält. Bemerkenswert ist, daß der Ion, der kleine Hippias und der Protagoras in die Zeit vor dem Tode des Sokrates gesetzt werden, die Apologie, Kriton, Laches, Charmides und Euthyphron vor den Gorgias, mit dem sich Platon mehr und mehr von Sokrates löst, und im Menon und Kratylos die Ideenlehre beginnt. Phaidon und Symposion, „die beiden größten Kunstwerke, die Platon geschaffen hat“, werden, wie billig, am gründlichsten behandelt; etwas mehr wünschten wir von dem „Riesenwerke“ der Politeia gerade für die Kreise, an die sich der Verf. wendet, und verzichteten dafür lieber auf die dürftigen, den Laien unverständlichen Andeutungen vom Inhalt des Parmenides, Theaitetos, Sophistes und Politikos, von denen die Leser keinen Gewinn haben werden; erst am Schlusse erhebt sich die Darstellung wieder zu der früheren Höhe. Da mag es auch dem Berichterstatter erlaubt sein, mit einigen Kleinigkeiten zu schließen.

S. 94 (404 v. Chr.) „Die Flotte der Spartaner erscheint vor dem Hafen, Ktesibios besetzt die Akropolis.“ Woher der Name des Ktesibios? S. 105 „Sokrates trank den Giftbecher“. Seit Arnold Schäfer in seiner Geschichtstabelle (1847) unter dem Jahre 399 Sokrates den Giftbecher trinken ließ, sind wir diese Wendung (trinkt man ein Wasser-, ein Weinglas?) nicht los geworden. S. 26 nach Z. 19 sind die Worte im Druck verschoben. S. 116 Z. 18 ist wohl statt „ihn“ „ihm“ zu lesen (nämlich Platon).

Dresden. Konrad Seeliger.

---

A. Feder, S. J., Zusätze zum Schriftstellerkatalog des hl. Hieronymus. S.-A. aus: Biblica vol. I (1920) 500—513. Rom 1920, Päpstl. Bibelinstitut.

Der Verf. weist nach, daß die Zusätze, die sich in den verschiedenen Hss in drei voneinander abweichenden Formen finden, Nachträge sind, die Hieronymus selbst in verschiedene Dedikationsexemplare eintrug, wie bereits O. v. Gebhardt richtig erkannt hat. Die erste Form (*Item post hunc librum dedicatum contra Iovinianum haereticum libros duos et Apologeticum ad Pammachium*) setzt er, da die beiden Nepotianschriften (aus den Jahren 394—396) noch unberücksichtigt sind, in die Zeit von 393—394; die zweite Form (*adversus Iovinianum libros duos et ad Pammachium Apologeticum et Epitaphium*) in die Jahre 396—397, da seit dem Epitaphium nach Hier. selbst (Ep. 112, 3: CSEL 55, 370) die im Prolog zum Jonaskommentar unter der Bezeichnung *de Nepotiano* angeführte Schrift gemeint ist, was durch die dritte, im Bamberg. B. IV 21 (Patr. 87) s. VI sich findende Form (*ephitafyum eiusdem Nepotiani prbt*) bestätigt wird. Vor 397 setzt Feder die zweite Form deshalb an, weil sie um diese Zeit bereits dem Augustinus Anlaß zu einer Anfrage bei Hier. gab (CSEL 55, 369 u. 54, 667). Die dritte Form hat zunächst mit dem Jonasprolog gemeinsam die Erwähnung der Schrift *Ad Pammachium de optimo genere interpretandi* und derjenigen *Ad Nepotianum*, stimmt sonst mit der Form I, soweit diese reicht, im Wortlaut überein, doch sind an die Spitze noch die Kommentare *in Jona* und *in Abdia* gestellt, und führt dann noch eine ganze Anzahl von Schriften auf, die offenbar für den römisch-aquitanischen Freundeskreis des Kirchenvaters zusammengestellt sind. Diese Form gehört der Zeit kurz nach Vollendung des Zachariaskommentars und vor Abschluß des Malachiaskommentars an, ist also in die erste Hälfte des Jahres 406 zu setzen, was dadurch bestätigt wird, daß die in diesem Jahre an Pammachius nach Rom

gesandten Kommentare zu Hosea, Joel und Amos in der Liste nicht erwähnt werden. Auf Hier. führt F. noch einige andere Zusätze zurück (über Eusebius von Caesarea; aus Tertullian; zu Dionysius von Alexandria), ebenso die Tilgung der Worte *nunc praefectus praetorio* hinter *Dexter Paciani*; die sonstigen Zusätze in den Hss stammen nach F. von fremder Hand.

Oldenburg. Paul Wessner.

---

**Adolf Erman**, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von **Hermann Ranke**. Lief. 1 u. 2. Tübingen 1922, Siebeck.

Als junger Gymnasiast erlebte ich das Erscheinen des ersten Bandes von Ermans Ägypten. Nachdem die erste Enttäuschung überwunden war, die alten Ägypter nicht mehr in der Verklärung geschildert zu finden, wie wir sie von Brugsch oder gar Oppel gewöhnt waren, und die neuen Namensformen uns vertraut geworden waren, festigte sich das Gefühl, hier an der Hand eines sicheren Führers zu wandeln, und je älter man wurde, je höher stieg die Bewunderung vor diesem in unserer Wissenschaft klassisch gewordenen Buch, dem keine der anderen, Ägyptologie treibenden, Nationen Ähnliches an die Seite zu setzen hat. Oft hat erst ein bedeutend erweitertes Material gezeigt, mit wie sicherem Blick, manchmal prophetisch, der Verf. die Denkmäler beurteilt hat.

Unter solchen Umständen war die Neubearbeitung in gewisser Beziehung eine leichte, in anderer eine ungemein schwere Aufgabe, um so mehr als Erman, von der großen Aufgabe des Wörterbuchs ganz in Anspruch genommen, sie nicht selber übernehmen wollte. Er hat sie dem Heidelberger Ranke anvertraut, und nach den ersten beiden Lieferungen, annähernd der Hälfte des Werkes, zu urteilen, war die Wahl eine gute. Die Kapiteleinteilung ist die alte geblieben, die Fassung der Überschriften hie und da leise geändert; der Umfang erscheint infolge des engeren Drucks der Seitenzahl nach vermindert, dürfte aber eher etwas zugenommen haben. Reicher sind vor allem die Anmerkungen ausgestattet unter ausgiebiger Berücksichtigung der neuesten Literatur. Gänzlich umgestaltet ist das Abbildungsmaterial. Auf Tafeln sind die zahlreichen Abbildungen nach photographischen Vorlagen vereinigt, darunter manch erlesenes Stück, wie die Büste der Königin Nefretete aus El Amarna oder das Sargrelief aus Deir el Bahri; daß diese Tafeln nicht alle von gleichmäßiger Güte sind, muß unter den heutigen Umständen entschuldigt werden. Im Text sind Strichzeichnungen eingestreut, die aber nur zum kleinsten Teil noch Lepsius' Denkmälern oder Wilkinsons Werk entstammen, vielmehr sehr sorgfältig aus den verschiedenen Quellen zusammengelesen sind. Hie und da mag man liebgewonnene Bilder vermissen; im ganzen ist die Erneuerung im Abbildungsmaterial durchaus zu billigen. Weniger einverstanden kann man mit der Umschreibung der ägyptischen Eigennamen sein; wenn der Bearbeiter hier die griechisch überlieferten Formen einsetzt (was ich für richtig halte), dann mußte er sie zum mindesten überall da wählen, wo sie erhalten sind, also nicht nur Sesostris, sondern z. B. auch Amenemes schreiben.

Ich bin vom Äußerlichen ausgegangen; aber auch die Textbehandlung verdient Lob. Manchmal, z. B. in der Einleitung, erscheint sie fast zu konservativ; so ist es ein von der Wissenschaft wieder überwundener Standpunkt, daß „man, was uns das Alte Testament über ägyptische Verhältnisse mitteilt, nicht mißtrauisch genug ansehen könne". Man wundert sich, das von Greßmanns Mitarbeiter an den „Texten und Bildern" zu lesen. Wenn Mariette, S. 12, wie einst 1885, genannt wird, so sollte mindestens Flinders Petrie nicht fehlen, ohne den keine ägyptische Kulturgeschichte denkbar ist. Unverändert bis auf Kleinigkeiten sind auch die Abschnitte über Land, wo das Delta allzu summarisch erledigt wird, Volk und Geschichte. Hier folgt die Bearbeitung der Chronologie E. Meyers, deutet aber für das Alte Reich auch die m. A. nach im wesentlichen unanfechtbaren Ergebnisse Borchardts an, die den Anfang der ägyptischen Geschichte bis ins fünfte Jahrtausend zurückverlegen in Übereinstimmung mit der manethonischen Tradition. Das vierte und fünfte Kapitel, „Der König und sein Hof", „Der Staat der älteren Zeit", und das sechste, „Der Staat des Neuen Reichs", haben sich schärfere Eingriffe gefallen lassen: vielfach verändert ist die Behandlung der Titulatur, wobei mir gerade in einem auf weitere Kreise berechneten Buch die alte Übersetzung „Der Herr des Geier- und Schlangendiadems" angesichts der griechischen Übertragung κύριος διαθημάτων vor der neuen, wörtlich vielleicht korrekten „Die beiden Herrinnen" den Vorzug zu verdienen scheint, weil sie anschaulicher ist. Weshalb als Abb. 12 gerade ein völlig untypisches, durch spätere Einsetzung eines anderen Königsnamens verändertes Königsproto-

koll gegeben wird, verstehe ich nicht. Eingeschaltet ist hier sehr glücklich die Legende von der Wundergeburt der Kamare: nur fehlt jede Andeutung darüber, daß dies unmittelbare Eingreifen der Gottheit immer dann erfolgt, wenn die Königsfolge aus irgend einem Grund (vgl. auch bei Tuthmosis IV in der Sphinxstele) bedroht ist. Hingegen mag die Vorstellung, daß der König von Göttinnen gesäugt wird, allgemeiner sein. Entsprechend dem, was uns die Ausgrabungen neu gelehrt haben, konnte der Palast des Königs viel ausführlicher geschildert werden, und die bessernde Hand merkt man auch an manchen anderen Stellen. Bei der Schilderung des Staates ist der Vezier weit mehr in den Vordergrund getreten; andrerseits ist das, was über den Mittelstand der älteren Zeit gesagt wird, nun aus Grabstelen viel lebendiger geworden. Für den Staat des Neuen Reichs ist unser Material nicht im selben Verhältnis gewachsen, wie für die Zeit vor 1600; das meiste verdanken wir noch der vollständigen Ausgabe der Gräber von El Amarna durch Davies. Aufgefallen ist mir nur, daß R. S. 123 das Wort „mniu“ mit „Hafenplätze“, statt wie E. früher mit „Stationen, Halteplätze“, übersetzt; ich ziehe die weniger eingeschränkte Übersetzung vor, mag der König auch meist zu Schiff reisen. Abschnitt VII, Polizei und Gericht, haben ihre alte Form im ganzen behalten; nur konnte ein Abschnitt über Testamente, über Verträge, Verordnungen und Freibriefe eingefügt werden und auf Grund der neuen Ausgaben des Rechmiregrabs die Stellung der Wesiere genauer umschrieben werden. In dem achten Kapitel, „Die Familie“, sind zwar die Überschriften der Unterabschnitte geblieben; aber im einzelnen hat der Bearbeiter überall seines Amts gewaltet. Recht eingreifend ist das bei der Behandlung der Namen, ihrer Bildung und Bedeutung geschehen.

Als eines der völlig erneuten Kapitel bezeichnet der Prospekt mit Recht das neunte über das Haus. Hier haben die Ausgrabungen im Fayum und in El Amarna, haben die Hausmodelle und Seelenhäuser, haben schließlich noch zahlreiche Einzelfunde die Untersuchung gegenüber der Zeit, da die erste Auflage erschien, auf eine ganz neue Grundlage gestellt. R. schließt sich im allgemeinen Borchardt an. Eigene Forschungen hat er wohl kaum angestellt. Den modernen Leser wird besonders die Tatsache überraschen, daß die Ägypter eine gute Kanalisation hatten und daher, was Herodot auffiel, ihre Notdurft im Haus verrichteten, auf der Straße, also vor dem Haus, speisten (wofür die Engländer in El Amarna Analogien gefunden haben). Auch die Mehrstöckigkeit der Häuser, die jetzt durch die El Amarna-Funde völlig gesichert ist, konnte man nach dem bei Erman-Ranke 207 wiedergegebenen Bild Rosellinis wohl ahnen, aber man scheute sich davor. Klarer auch als 1885 ist heute unser Wissen um Heizung und Beleuchtung — daß in einem Thebanischen Grab richtige Kerzen brennend dargestellt sind, scheint R. aber entgangen — und um den Hausrat überhaupt. Merkwürdigerweise fehlt noch immer ein Zeugnis über die Art der Feuergewinnung. Was E. einst über Wein, Bier, Honig schrieb, ist sachkundig erweitert, wobei auch ein Relief aus dem vom Berliner Museum und mir ausgegrabenen Sonnentempel wohl zutreffend erläutert wird (S. 230).

Aus dem Kapitel über die Tracht, das sich im wesentlichen auf Bonnets, meine, Borchardts Arbeiten stützt — die Tracht des Königs ist schon im Abschnitt 5 behandelt —, sei nur die hübsche Deutung des Thebanischen Grabbildes, Taf. 20, 1, auf Haarschneider hervorgehoben. Man wird gerade bei diesem Kapitel anerkennen müssen, daß der Bearbeiter es vermieden hat, Stoff zu häufen, und daß, hier wie sonst, die Lesbarkeit unter dem Zusammentragen neuen Materials nicht gelitten hat. Man wird ihm also Unvollständigkeit an diesem oder jenem Punkt nicht zum Vorwurf machen dürfen. Das gilt ganz ebenso von dem letzten in den ersten beiden Lieferungen enthaltenen Abschnitte, Vergnügungen. Ich weiß nicht ob ich mich täusche, aber mich dünkt als habe R. gerade hier mit besonderer Liebe die bessernde Hand angelegt, als sei die Auswahl der Abbildungen, der neu beigebrachten Zeugnisse, die Behandlung der Bilder besonders frisch und sorgfältig. Noch auf eines sei schon hier hingewiesen — wir hoffen, bei Abschluß des Werkes darauf zurückzukommen — : die Übersetzungen, die wie in der ersten Auflage durch Kursive sich leicht herausheben, haben allenthalben die bessernde Hand bekommen: ob hier Erman selbst oder Ranke eingewirkt hat, ist nicht auszumachen, wie denn überhaupt zunächst nicht recht klar wird, wie weit der Verf. mit dem Bearbeiter Hand in Hand gearbeitet hat, ob Erman alle neu vorgetragenen Anschauungen auch zu den seinen macht.

Oberaudorf a. Inn.

Friedrich Wilhelm Frhr. von Bissing.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Philologus.** LXXVIII, 3/4.

(189) **E. Wüst**, Die Samia des Menandros. Das erste große Fragment fällt in den 3. Akt, durch Vermutungen sind die ersten 2 Akte auszufüllen. Vs. 296 ff. ergibt, daß Parmenon nicht unschuldig ist. Das den Demeas Überraschende ist die Tatsache, daß das Kind das des Moschion ist. Es handelt sich um nur eine Geburt. Da Chrysis das Kind stillt, ist es ihr Kind. Chrysis bricht den Widerstand des Demeas dadurch, daß sie ihm vorspiegelt, Plangon habe ein Kind von Moschion geboren. Das in seinem Hause geborene Kind wird aber von der Amme als das Moschions bezeichnet, so daß Demeas voll Zorn die Mutter desselben, seine Konkubine Chrysis, verstößt, die sich zu Nikeratos flüchtet. Die falsche Anschuldigung des Sohnes durch Demeas treibt diesen davon. Nikeratos wird von Demeas in drolliger Weise aufgeklärt (243—270). Vielleicht stellten sich Moschion und Chrysis als Geschwister und Kinder wohlhabender samischer Bürger heraus. Das Stück, aus dem die Fragmente stammen, war doch wohl die Samia. — (202) **G. Kafka**, Zur Physik des Empedokles. Empedokles wollte wohl nur eine Reihe genialer Intuitionen mit dichterischer Freiheit zu einer dramatischen Darstellung des Weltgeschehens verküpfen. Die mikrokosmische Naturerklärung enthält einen immanenten Widerspruch, sofern die Theorie der Ausflüsse und Poren einerseits einen kontinuierlichen Zusammenhang des Stoffes, anderseits eine atomistische Struktur der Materie zu fordern scheint. Auch das makrokosmische Weltbild, dessen Kern in der Lehre von dem periodischen Schwanken des Universums zwischen zwei Grenzzuständen liegt, bictet nicht geringere Schwierigkeiten. Für die Entwicklung organischer Wesen ergeben sich vier aufeinanderfolgende Stadien des Entwicklungsprozesses. Ob Empedokles seine Entwicklungslehre auch auf die pflanzlichen Organismen ausgedehnt hat, läßt sich schwer entscheiden. Doch sollte seine Theorie auch die Entstehung des Organischen aus dem Anorganischen erklären. Eifrig hat er sich auch um das Verständnis des tierischen Zeugungsvorganges bemüht, so um die Erklärung der Vererbung der väterlichen und der mütterlichen Eigenschaften. — (230) **F. Muller**, Zur Geschichte der römischen Satire. Nach einem Überblick über die gesamte Literatur wird zunächst der Name *satura* erörtert. Die Untersuchung spitzt sich zu in die Frage: wie kommt das Wort *satur*, das nichts anderes bedeutet als „satt, der sich satt gegessen hat", in *satura* zu der Bedeutung *lanx deorum* „Opfergabe gemischten Inhalts"? Die Entwicklungsgeschichte des Dramas bei Livius VII 2 erscheint als eine Einlage, allem Anschein nach aus Varro. Der Inhalt des Liviuskapitels stellt sich aber als viel weniger einheitlich heraus, als er auf den ersten Blick erscheint. Sicher ist danach, daß etruskische Tänzer zur Sühnung religiöse Tänze in Rom veranstaltet und Leute mit einem etruskischen Namen eine *satura* in Rom aufgeführt haben, deren Namen kein Römer mehr verstand, sich aber verständlich zu machen suchte, indem er den Begriff des Vollen, des „durchgehend von Musik und Mimik Begleitetsein" hineindeutete. *ludio* ist der „lydische" (etruskische) Spieler. Wie das Lateinische viele Wörter, die mit Riten und mit Zeremoniell zusammenhängen, dem Etruskischen verdankt, so auch *satura*. Saturn war ein alter Fruchtbarkeitsdämon, den die Etrusker aus iher früheren Heimat nach Italien mitbrachten. Er ist aus dem Thrakischen als σάτυρος bekannt. Danach ist die *satura* soviel wie *primitiae*, die dem Vegetationsdämon gebracht werden. Der *numerus Saturnius* ist das Metrum dieses Dämons; *tripodare*, die Umschreibung für dieses Tanzmetrum, hängt zusammen mit *triumpe* (vgl. θρίαμβος) = „Dreiglied". ἴ-αμβος = „eingliedrig", διθύραμβος = „zwei -Dreiglieder", genau dem Saturnischen Vers entsprechend. Das Volk der Tyrrhener hat offenbar seine eigene Vorgeschichte, seine Abstammung von den Phrygern in Troas, den Römern eingeimpft. — (280) **Fr. Stählin**, Der geometrische Stil in der Ilias. Homer kennt nur die Fläche und die auf ihr gezogene Linie. Die Ilias ist von Kunstfiguren (Parallele, Chiasmus, Einrahmung, Kontrast, Symmetrie, Rhythmus usw.) durchzogen. Sie ist als ein ohne Unterbrechungen fortschreitendes Dichtwerk geschaffen und ohne die Nebenabsicht der Gliederung in einzelne Rhapsodien. Die Untersuchung der Schlachthandlung zeigt, daß ihr von Θ bis Σ eine geometrische Figur von strenger Regelmäßigkeit zugrunde liegt. Auch das Motiv der Menis wird in zwei epischen Einheiten vorgeführt, um Achills Charakter in volles Licht zu setzen. — (301) **M. Wallies**, Textkritisches zu der aristotelischen Topik und den sophistischen Widerlegungen. Die Abweichungen von der Überlieferung überhaupt als auch von dem auf Grund der Überlieferung konstruierten Text Straches werden näher begründet. — (330) **Fr. Zimmermann**, De Charitonis codice Thebano (wird besonders besprochen). — (381) **A. Kurfess**, Lactantius und Plato. Laktanz verdankt seine philosophische Bildung lateinischen Mittelquellen, wie eine Prüfung der Platozitate bestätigt. Eine große Zahl von Stellen wird direkt auf Cicero zurückgeführt; besonders deutlich ist die Benützung der Tuskulanen. Eine andere Zahl von Stellen läßt sich als Gemeinplätze der Apologetenliteratur aufzeigen. Auch ist ein christlich-philosophisches Kompendium vorauszusetzen. Manches mag Laktanz von Arnobius übernommen haben, bei dem sich Spuren von Platolektüre nachweisen lassen, besonders Benutzung des Timaeus. — (393) **K. Rupprecht**, Soph. N [2] fr. 787 l. Ἀλλ' οὑμὸς αἰεὶ πότμος ἐν πυκνῷ („festgefügt") θεοῦ | τροχῷ κυκλεῖται (gemeint ist die Τύχη) καὶ μεταλλάσσει φύσιν, | ὥσπερ σελήνης δ' ὄψις εὐφρόναις δύο | στῆναι δύναιτ' ἂν

οὔποτ' ἐν μορφῇ μιᾷ, | ἀλλ' ἐξ ἀδήλου πρῶτον ἔρχεται νέα | πρόσωπα καλλύνουσα καὶ πληρουμένη | χὤταν περ αὑτῆς εὐπρεπεστάτη φανῇ („wenn das Bild des Mondes von sich aus gerechnet am schönsten erscheint"), | πάλιν διαρρεῖ κἀπὶ μηδὲν ἔρχεται. Eur. Alc. 332 f. l. οὐκ ἔστιν οὕτως οὔτε πατρὸς εὐγενοῦς | οὔτ' εἶδος ἄλλως — ἐκπρεπεστάτη γυνή. — (395) **K. Rupprecht**, Ἀπτερέως. Durch Herodian fr. 168 L belegt ist ἀπτερέως jetzt durch Hesiod (Berl. Klass.-Texte V fr. 3. 46) gesichert und bedeutet „flugs". α ist mit Solmsen auf id. sm̥ zurückzuführen („mit — versehen"). Die Psilose erklärt sich durch den Einfluß des Ionischen. — (396) **E. Kieckers**, Zu ὀργῇ προσπίπτει τινὶ cum infinit. bei Thuk. II 11, 7. Die Überlieferung πᾶσι γὰρ ἐν τοῖς ὄμμασι καὶ ἐν τῷ παραυτίκα ὁρᾶν πάσχοντάς τι ἄηθες ὀργὴ προσπίπτει ist zu halten. Es schwebte ursprünglich etwa δεινόν ἐστι vor; τινὰς ist ohne Schwierigkeiten in Gedanken zu ergänzen. Vergleichen läßt sich zur Konstruktion δεινόν τι ἔχει τινὰ c. inf. (Herod. I 61) und die analogische von αἰδὼς ἔχει τινὰ c. inf. bei Plato Soph. 217 D. — (397) **E. Kieckers**, Nochmals zur Satzapposition. Im Anschluß an Glotta 11, 79 ff. wird an der Satzapposition im Akkusativ festgehalten; im Nominativ findet sie sich Eur. Heracl. 70 ff.; Hom. ζ 182 ff., auch wohl Eur. Or. 496 ff. Für das Lateinische hat Cicero die echt lateinische Satzapposition mit *rem*. Dabei wird der Accus. exclamativus mitgewirkt haben. Im Nominativ findet sich die Satzapposition Cic. Tusc. 1, 65; Tac. ann. 3, 27. Nur bei den Augusteischen Dichtern mag sie durch griechischen Einfluß hervorgerufen sein. Zweifelhaft ist dieser Einfluß bei Sall. h. 1, 55, 12. — (401) **Fr. Bilabel**, Βόθρος. Der Catal. cod. astrolog. Graec. tom. VIII 3 S. 126 genannte Verfasser eines Traktates an den Perserkönig ist wohl der in einem „koptischen Roman über die Eroberung Ägyptens durch Kambyses" (Sitz.-Ber. der Berl. Ak. 1899) genannte Βοθορ. Die ursprüngliche Namensform ist das arabische Buṭrus. Der terminus post quem für den Kambysesroman und die Traktate ist also die arabische Eroberung Ägyptens um 640. — (403) **K. Mengis**, Aus der Werkstatt des Athenaios. Athenaios hat im IX. und XIV. Buch je einen durch jeweils gleichartige Fleischspeisen erweiterten Geflügelkatalog eingelegt. Der des XIV. Buches stört den Zusammenhang. Der erste Katalog beruht auf einer entsprechenden Vorlage, vermutlich dem Lexikon des Pamphilos, im zweiten hat Athenaios das im IX. Buche gegebene Material seines Gewährsmannes durch eigene selbständige Exzerpte ergänzt. — (403) **Fr. Walter**. Zur Aetna V. 63 l. *Iam patri dextera Pallas Et Mars laevus erat; iam cetera turba deorum Stant utrimque — de⟨c⟩us* (= nur eine Ehrenwache; vgl. Tac. Germ. 13, 12). — (414) **Fr. Walter**, Zu Seneca ad Polyb. de consolatione 11, 1. Sen. dial. XI 11, 1 l. *indignatur inde eximi ⟨iu⟩re, quo admissa est precario* „die menschliche Seele entrüstet sich in ihrer Verkehrtheit darüber, daß sie mit Fug und Recht von der Stätte genommen wird, zu der sie gnadenweise Zutritt erhalten hat". — **K. Busche**, Zu Senecas Dialogen. III 1, 5 (Hermes) l. *animalium ... ⟨incursui⟩ procurrant.* 7, 3 l. *eo⟨per⟩ se ruit quo impellitur.* 21, 2 ist der Sinn „die avaritia bestellt die Äcker nach den Namen der (römischen) Provinzen" (vgl. ep. 87, 7). IV, 20, 4 l. *semper ⟨proprie⟩* („in eigentümlicher Weise") *ei occurremus quod increverit.* VI, 5, 6 l. *nulla re maior invidia fortunae fis quam aequo animo.* 11, 4 l. *quem parvus repentinus ⟨impetus⟩ claudit et...* 25, 3 l. *aeternarum rerum ⟨perspiciunt bona⟩ per libera et vasta spatia dimissi* (vgl. Dial. XI 9, 8). VII, 6, 2 l. *beatus est is, cui ⟨vitam⟩ omnem habitum rerum suarum ratio commendat.* 10, 2 l. *animumque ipsum ⟨degenerem⟩ genera voluptatis prava sibi multa suggerere.* VIII, 2, 2 l. *et ad alios animos actum referre.* IX, 2, 1 ist zu *reliquias* der Begriff *gravis valetudinis* zu ergänzen. 2, 13 l. *in⟨via⟩ litora pererrantur.* 10, 6 l. *sic et alligatae cupiditates animum acuent.* X, 2, 4 l. *cotidiana ostentandi ingenii luctatio.* 10, 5 l. *ut nihil ⟨cribrum⟩* (de benef. VII, 19, 1) oder *⟨colum⟩ prodest.* 14, 3 l. *cum bene inservierint.* 19, 1 l. *et a fraude advehentium et a neglegentia ⟨sumentium⟩* (vgl. Cic. Verr. III, 188). XI, 5, 3 l. *utique frustra inhaerentem.* XII, 7, 7 l. *ad hanc commutationem locorum ⟨iuvenes⟩ libentes nomina dabant.* 16, 5 l. *sed alacriorem necessario maerore cito defunctam iubebunt exurgere.* — (421) **J. Schnetz**, Zu Valerius Maximus. I, VIII, 4 S. 46 Kempf. l. *propriis his verbis.* 116, 7 f. Die Worte *classem nantes lubricis pelagi quasi eam* der Bernensis-Handschrift (= A) sind Konjektur des Korrektors. 277, 9 l. *si quo non debuit ⟨se⟩ profudit.* 442, 26 l. *aemulatus* (mit A). Nepotian 595, 7 l. *gabin⟨o ritu cin⟩ctus* wie Val. Max. 6, 19. **gabinatus* ist sprachlich unmöglich. — (423) **A. Zimmermann**, Noch einmal die Duenos-Inschrift. An Dressels Lesung (CIL XV p. 775) *Iovei sat deivos* ist festzuhalten. — (424) **H. Swoboda**, Polemarchen in Pharsalos. In den Polemarchen (Phil. LXXVII 195 ff.) hat man das an der Spitze der Stadt stehende Kollegium zu erkennen. Es waren wohl drei wie in den böotischen Städten, eine Folge der Umgestaltung der Stadtverfassung durch die Böoter. Die Inschrift wird in die Zeit bald nach 363 gehören. Das angestammte Kollegium der ταγοί ist spätestens 343 bei der Neuorganisation Thessaliens durch Philipp wieder eingesetzt worden.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aristotle.** 1. De caelo, by L. Stocks; De generatione et corruptione, by H. Joachim; 2. On coming to be and passing away, by H. Joachim: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 44. 'Wohlgelungen'. *S. Forster.*

**Birt, Th.**, Die Cynthia des Properz. Leipzig 22: *Liter. Echo* 25 (1923) 11/12 Sp. 652. 'Das klassische Buch wird dem Klassiker gerecht'. *A. v. Gleichen-Rußwurm.*

**Cicero** De divinatione I, by St. Peace: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 30. 'Sehr gelehrt'. *C. Bailey.*

**Cichorius, C.,** Römische Studien: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 34. 'Ergebnisreich'. *M. Lindsay.*

**Evans, J.,** Adlitteratio latina: *Rev. de phil.* XLVI 1 S. 87. 'Ungründlich und äußerlich'. *J. Marouzeau.*

**Fiske, C.,** Lucilius and Horace: *Rev. de phil.* XLVI 1 S. 88. 'Übersichtlich und ergebnisreich'. *J. Marouzeau.*

**Frank, T.,** Virgil: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 36. 'Eine dankenswerte Lebensbeschreibung'. *H. Warren.*

**Herodas.** 1. The Mimes, by W. Headlam, ed. by D. Knox; 2. Les mimiambes, par P. Groeneboom: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 88. 1. 'Ausgezeichnet'. 2. 'Klar und besonnen'. *G. Murray.*

**Holleaux, M.,** Rome, la Grèce et les monarchies: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 40. 'Gründlich und ergebnisreich'. *W. Tarn.*

**Laus Pisonis,** by G. Martin: *Rev. de phil.* XLVI, 1 S. 92. 'Brauchbare Grundlage'. *J. Marouzeau.*

**Naumann, H.,** Primitive Gemeinschaftskultur. Jena 21: *Euphorion* XXIV 2 (1922) S. 460 ff. 'Tiefschürfendes, gehaltvolles Werk'. *G. Jungbauer.*

**Naylor, D.,** Horace, Odes and Epodes: *Rev. de phil.* XLVI, 1 S. 95. 'Untersucht die Wortstellung, geht aber zu weit'. *J. Marouzeau.* — *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 29. 'N. untersucht zu theoretisch'. *C. Cookson.*

**Nemesianus,** Cynegetica, by D. Martin: *Rev. de phil.* XLVI, 1 S. 92. 'Der Herausgeber bietet viel, aber nicht alles, was man wünscht'. *J. Marouzeau.*

**Pauli, J.,** „Enfant", „garçon", „fille" dans les langues romanes, étudiés particulièrement dans les dialectes gallo-romans et italiens. Lund 19: *Zft. f. rom. Phil.* XLI (1921) 5 S. 612 ff. 'Äußerst gewissenhafte Arbeit'. *W. v. Wartburg.*

**Phaedrus** solutus vel Phaedri fabulae novae XXX, rec. C. Zander: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 41. 'Bedarf der Nachprüfung'. *S. Phillimore.*

**Plini** Epistularum libri, rec. T. Merrill: *The Class. Rev.* XXXVII 1/2 S. 35. 'Gründliche Geschichte der Überlieferung'. *P. Postgate.*

**Schopf, E.,** Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Göttingen 19: *Zft. f. rom. Phil.* XLI (1921) 5 S. 597 ff. Besprochen von *W. Meyer-Lübke.*

**Seneca.** 1. De clementia, par Fr. Préchac; 2. De ira par A. Bourgery: *Rev. de phil.* XLVI 1 S. 93. 1. 'Sehr konservativ'. 2. 'Man wünscht eine Geschichte der Überlieferung'. *J. Marouzeau.*

**Spitzer, L.,** Lexikalisches aus dem Katalanischen und den übrigen ibero-romanischen Sprachen. Genève 21: *Zft. f. rom. Phil.* XLI (1921) 5 S. 619 ff. Anerkannt mit Einschränkung von *W. v. Wartburg.*

**Voß, H.,** Gesänge aus Hellas. In deutscher Sprache. Leipzig: *Liter. Echo* 25 (1923) 11/12. 'Warm empfohlen' von *A. v. Gleichen-Rußwurm.*

# Mitteilungen.

## Ev. nach Matthäus 3, 4.

Ἡ δὲ τροφὴ ἦν αὐτοῦ (sc. Ἰωάννου, besser wohl αὐτοῦ ἦν) ἀκρίδες καὶ μέλι ἄγριον.

Zwei Theologen, ein protestantischer und ein katholischer, der Missionar Kieferndorf und der als Professor der Geschichte zu Freiburg i. Schw. wirkende Herzog Max zu Sachsen, besprechen die angeführte Stelle in der „Vegetarischen Warte" und kommen zu dem Ergebnis, daß sowohl die Heuschrecken wie der wilde Honig auf einem „schweren sprachlichen wie sachlichen Irrtum beruhen". Sie meinen, daß das Wort ἀκρίς allerdings „Heuschrecke" bedeutet, ἀκρίδες aber auch außerdem „Pflanzenspitzen" oder „Pflanzensprossen" bedeuten kann, und nach einigen Schriftstellern sei darunter auch eine besondere, heute allerdings unbekannte und nicht näher zu bestimmende Pflanze zu verstehen; eine dieser Bedeutungen sei demnach ohne Zweifel auch als die Speise Johannes des Täufers anzusehen.

Dagegen habe ich zu bemerken, daß ἀκρίς (Heuschrecke, wahrscheinlich die Wanderheuschrecke, gryllus migratorius) sich in einem Gleichnisse bei Homer (Φ 12) findet, dann bei Aristot. z. B. de anim. hist. 532 b u. ö., doch ist das Wort bei ihm Gattungsname und bezeichnet sämtliche Lokustiden und Grylliden; öfter kommt das Wort in der Anthologie vor, wo die ἀκρίς als ἀρουραίη μοῦσα von Meleager gefeiert wird. Ferner muß ich offen bekennen, daß es mir unbekannt ist, bei welchen Schriftstellern ἀκρίδες „Pflanzenspitzen" oder „Pflanzensprossen" bedeutet oder von welchen Schriftstellern ἀκρίς als eine Pflanze erwähnt wird. Ich bleibe deshalb bei der alten Erklärung, denn gewisse Arten von Heuschrecken aßen die ärmsten Leute im Morgenland; Mos. III 11, 22 werden einige Heuschreckenarten angeführt, deren Genuß erlaubt war, und auch heute noch ist die Heuschrecke ein gewöhnliches Nahrungsmittel der Beduinen.

Μέλι ἄγριον ist wilder Honig (auch Feldhonig genannt), das ist der Honig von den in Felsspalten und Bäumen vielfach nistenden Bienen (s. Guthe, Kurzes Bibelwörterbuch, S. 276, und Kamphausen, Biblisches Handwörterbuch I S. 637 f.). Die beiden Herren Theologen wollen nun von dem wilden Honig auch nichts wissen und halten das μέλι ἄγριον für eine eßbare Pflanzenwurzel. Credat Iudaeus Apella.

Goldschmieden b. Breslau. Otto Güthling.

## Pluralis maiestatis.

Aus den Bemerkungen in J. Wackernagels ausgezeichneten Vorlesungen über Syntax I (Basel 1920) S. 100 f. ersehe ich, daß neue Tatsachen, die seit der Dissertation von J. Sasse, De numero plurali qui vocatur maiestatis, Leipzig 1889, über die Geschichte des Pluralis maiestatis hervortraten, noch nicht allgemein bekannt sind. Ohne irgend auf

Vollständigkeit Anspruch zu erheben, mache ich auf einige Punkte aufmerksam.

Leider hat Sasse den Pluralis maiestatis nur für die erste Person behandelt und die damit zusammengehörige Betrachtung des Pluralis der zweiten Person in der Anrede des Untergebenen an den Höheren beiseite gelassen. Zuerst [1]) tut sich in griechischer Literatur die erste Person dieses Pluralis hervor in Äußerungen orientalischer Könige (Xerxes bei Thuc. I 129, 3 ἐν τῷ ἡμετέρῳ οἴκῳ neben lauter Verbalformen in erster Person Sing.; Kyros bei Xen. An. I 7, 6 ἀλλ' ἔστι μὲν ἡμῖν, ὦ ἄνδρες, ἡ ἀρχὴ ἡ πατρῴα κτλ. ebenso, während der griechische Text des Dareiosbriefes an Gadatas Dittenb. Syll.³ No. 2 Pronomina und Verbalformen nur im Singularis zeigt). Den singularischen Pronomina der ersten Person und den entsprechenden Verbalformen sind in den bei Hercher abgedruckten, freilich gefälschten oder überarbeiteten Briefen der Makedonierkönige Philippos und Alexandros sowie in denen der Diadochen Antigonos und Antiochos überall auch Plurale beigemischt; ebenso ist das der Fall in den inschriftlichen Diadochenbriefen (Antigonos a. 301 Ditt. Syll.³ 177, 51 ff.; Antiochos I a. 280/61 Or. gr. inscr. 221, 50. 52) und in Neros Schreiben Or. gr. inscr. 475 (vgl. 184. 383). Unrichtig ist also Sasses Feststellung (S. 7), Gordianus III. sei der erste römische Kaiser, der (übrigens auch nicht unvermischt) im Pluralis maiestatis von sich rede. Ob Th. Mommsen Recht hat, die frühesten derartigen Plurale mit dem Pluralis modestiae der Schriftsteller gleichzusetzen (darüber interessant Plut. praec. reip. ger. 20 p. 816 d), ist sehr zweifelhaft. Eher dürfte sich der König mit seinem Hof, seinen Ministern verbunden gedacht haben. Der Stil der persischen Hofkanzlei des 5. Jahrh. hat wohl die Makedonierkönige vom 4. Jahrh. an und die Diadochen beeinflußt. Je mehr einer dieser späteren Monarchen von sich im Singular redet, desto griechischer will er sich geben, bezw. desto römischer, wenn er römischer Kaiser ist. Wenn bei Kaiser Julianus der Pluralis fast ausschließlich in amtlichen Kundgebungen herrscht trotz allem Ἑλληνισμός Julians, so zeigt sich, daß im damaligen Römerreich der Orient nicht mehr auszutreiben war.

Die Antwort der ergebenen Untertanen auf die Prätension, die sich seitens der Fürsten in der ersten Person Pluralis ausspricht, ist die Anrede in der zweiten Person Pluralis. Es pflegt nicht beachtet zu werden, daß schon die Isokratesbriefe an Philippos und Antipatros Beispiele für dieses ὑμεῖς bringen (ep. 2, 24; 4, 10 ff.), immer in Mischung mit σύ. Auch Kallimachos hymn. 4, 204. 227 scheint in seiner halbironischen Weise den Hofstil auf den Verkehr zwischen den erregten Göttinnen zu übertragen. Mir scheint aber, daß ein noch um Jahrhunderte älteres Zeugnis vorliegt in dem Solonvers, der gewiß nicht zufällig an einen einer halborientalischen Kultursphäre angehörigen Herrscher, Philokypros, gerichtet ist (fr. 19, 1 f.):

νῦν δὲ σὺ μὲν Σολίοισι πολὺν χρόνον ἐνθάδ' ἀνάσσων
τήνδε πόλιν ναίοις καὶ γένος ὑμέτερον.

Eine Anzahl Beispiele bietet Ovidius in seinen Gedichten aus der Verbannung Ex Ponto I 2, 138 (ille ego de vestra cui data nupta domo est); 7, 68 (sim modo pars vestrae non aliena domus); II 9, 3 an König Cotys (fama loquax vestras si iam pervenit ad aures); IV 6 (an Brutus) 18. 43. 49; Trist. II 65 an Augustus (invenias vestri praeconia nominis illic). 521.

Vom 5. Jahrh. n. Chr. an greift diese Anredeform mächtig um sich (den von Ch. Graux, Rev. de phil. I 70 n. 16 aus den Gazäern [2]) gesammelten Beispielen wird man in Christs Griech. Literaturgesch. II⁶ 954, 7 weitere aus derselben Zeit, aber anderen Quellen beigefügt finden, denen seither aus Papiri greci e lat. 1, 1912, no. 97 noch ἡ ὑμετέρα ἀδελφικὴ φιλία zugewachsen ist; spätlateinische Beispiele bietet B. A. Müller in dieser Wochenschr. 1916, 1561 f.).

Der Kampf zwischen griechischem „Du" und orientalischem „Ihr" oder „Sie" lebt in der Renaissance wieder auf. Dante im Paradiso (16, 14) sagt, daß „Ihr" statt „Du" zu seiner Zeit in Rom üblich geworden, aber wieder abgekommen sei, und im 14. Jahrh. führte Coluccio Salutati als florentinischer Staatskanzler mit gelehrtem Geschütz den Kampf für das antike tu gegen das moderne vos (A. v. Martin, Coluccio Salutati 220 ff.).

Tübingen. Wilhelm Schmid.

[1]) Auf erste Anfänge des Gebrauchs schon im Stil der Heroen bei Homer und Euripides haben B. L. Gildersleeve, Syntax of class. Greek § 55, und A. Shewan, Class. Quarterly 7 (1913) 129 ff. aufmerksam gemacht; Aischylos hat nur einen Fall (Cho. 437).

[2]) Noch Chorikios (p. 17 Boiss.) mischt unter die ὑμεῖς auch σύ.

## Mitteilung der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Herr Dr. Leisegang, Privatdozent in Leipzig, ist seit Jahren mit einem Index der für Philosophie und Theologie wichtigen Schriften des Alexandriners Philon beschäftigt, und die Akademie war bereit, zu den Kosten des Unternehmens beizutragen. Zurzeit erweist sich die Herausgabe, zumal in dem Umfange, den der Verfasser für notwendig hält, als unausführbar. Dennoch fährt er fort, hat bereits einen beträchtlichen Teil vollendet und wird Anfragen über einzelne Worte den Mitforschern gern beantworten. Es ist uns eine Freude, diese Erklärung des opferwilligen Forschers zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.

## Eingegangene Schriften.

E. Hermann, Silbenbildung im Griechischen und in den andern indogermanischen Sprachen. Göttingen 23, Vandenhoeck u. Ruprecht. XVI, 381 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
**F. POLAND**
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

**43. Jahrgang.** Leipzig, 26. Mai. **1923. №. 21.**


**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

**Luigi Castiglioni, Studi Senofontei.** V. La Ciropedia. (Reale Accademia nazionale dei Lincei.) Roma 1922. 25 S. 8.

„Il problema del re perfetto è certamente la sostanza e il tema vero dell' opera," sagt der Verf. S. 4, allerdings in Übereinstimmung mit der herrschenden Meinung. Ist diese wirklich so sicher begründet?

Kyros ist Privatmann, bis er ganz zuletzt Herrscher wird. Sein Vater, der rechtmäßige Teilfürst der Perser, erlebt noch alle seine Eroberungen. Freilich springt Kyros sehr eigenmächtig mit den persischen Truppen um; das tut er aber auch mit den Truppen des medischen Oberherrn Kyaxares, die er gegen den Willen des letzteren bei sich behält. Ja, den Mederkönig stellt er so in den Schatten, daß der bei einer Zusammenkunft mit Kyros hilflos zu weinen anfängt. Aber Kyaxares ist ein guter Kerl, er läßt sich durch äußere Ehrenbezeugungen wieder besänftigen.

Das Modell zu diesem Kyros kann nicht Agesilaos abgegeben haben, denn der gehorchte den Staatsgesetzen und der jeweiligen Obrigkeit unweigerlich. Aber es gab damals in Griechenland schon solche Charaktere, z. B. Lysander und im kleinen Klearch. Und nach Xenophons Zeit gab es noch mehr solche. Was sind die Generale Alexanders, die ihres Königs Familie ausrotteten und sich selbst zu Königen machten, anderes als in die Wirklichkeit übersetzte Kyrosse?

In der Geschichte seines Landes hatte Castiglioni Beispiele genug für solche Charaktere. Er brauchte nur an die Renaissance und ihre Kondottieri zu denken, aus denen ja oft genug Fürsten wurden.

Doch kehren wir zu Kyros zurück! Wer unbefangen zusieht, wird sagen müssen, er war ein Kondottiere, der es schließlich zum König brachte.

Dabei ist aber auf einen Mangel in Xenophons Charakterschilderung des Kyros aufmerksam zu machen. Der König Kyros, der sich mit so viel kaltem Pomp umgab, sich seinem Volk so selten zeigte, seine Hofchargen aus Eunuchen wählte, hat mit dem liebenswürdigen, kameradschaftlichen, mit jedem Unglücklichen, auch dem Eunuchen Gadatas, mitempfindenden Kondottiere Kyros wenig Gemeinsames. Xenophon wollte offenbar seine phantastische Dichtung mit der Wirklichkeit in Einklang bringen und vergaß, daß die Dichtung „Herrscherin in der Phantasien Himmelsräumen" ist, was Aristoteles π. τ. ποιητ. 1451 b ausdrückte: φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν.

Denn eine Dichtung ist Xenophons Schrift allerdings. C. ahnt etwas davon; vgl. S. 17: quest' opera contiene anche alcuni caratteri romantici. Aber das ist völlig unzureichend. Die Kyropädie ist ein Roman, und zwar der erste erhaltene griechische. Erwin Rohde freilich, der seinen Blick auf den sog. sophistischen Liebesroman gerichtet hatte, erkannte das Wesen der Kyropädie nicht. Aber schon Dunlop-Liebrecht, Geschichte der Prosadichtung S. 1344 b, nannte die Kyropädie den „Patriarchen der Familie" (der Romane). Daß man so vielfach das Wesen der Kyropädie verkannt hat und noch verkennt, ist um so wunderbarer, als selbst die Liebe, welche Huet, L'Origine des Romans S. 3 (L'amour doit estre le principal sujet des Romans) für besonders charakteristisch hält, ihre Rolle darin spielt. Wie zart ist z. B. die Liebe der Panthea zu ihrem Gatten geschildert! Welche Leidenschaft erfaßt den Araspas zu der schönen Frau! Und doch liegt sonst alle Sentimentalität dem Altertume ferner als uns Modernen. Die Kritik hätte also hier aufmerksamer sein können.

Im einzelnen findet sich bei C. manche gute Beobachtung, z. B. S. 14: Lo spirito informatore di tutta l'opera, le tendenze pedagogiche e morali etc. Xenophon ist eben als Athener redselig. Ehe wir ihm aber daraus einen Vorwurf machen, wollen wir uns daran erinnern, daß unser Wieland, gewiß ein unverächtlicher Kenner der Griechen, im Agathon den Hippias ein ganzes Buch (I 3) lang vor Agathon sein System entwickeln läßt, ohne daß dieser mit einem Wort erwidert.

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

---

**Sophokles Philoktet.** Verdeutscht von Ernst Piloh. Berlin-Steglitz 1922, Hobbing. 48 S. 8.

Der Versuch, ein Drama des Sophokles zu übersetzen, ist immer verdienstlich, weil er die alte Dichtung neu belebt. Den Philoktet wählte der Übersetzer vielleicht, weil der innere Kampf des Neoptolemos um seine Ehrlichkeit, die dem Versucher Odysseus zu erliegen droht, unsere Teilnahme schneller gewinnt als die Kämpfe der anderen Dramen, zumal da uns durch Goethes Iphigenie dieses Seelendrama besonders nahegerückt ist. Der Übersetzer hat seinem Text kein Geleitwort mitgegeben und daher auch nichts Neues geboten außer seiner Übertragung, die den Trimeter in fünffüßigen Jamben und die anderen Verse teils in gereimten Strophen, teils in deutscher Nachbildung des griechischen Versmaßes wiedergibt.

Als Ersatz würde diese Übersetzung da, wo der griechische Text nicht gelesen werden kann, genügen. Leider fehlen die Verszahlen; sie würden auch nicht passen, denn die Verse entsprechen sich oft nicht: Vs. 426—430 sind im Deutschen 6 Verse, Vs. 442—444 sind 4, Vs. 446—452 sind 8, Vs. 530—538 sind 9 usw. Ob die Übersetzung als Verdeutschung ein höheres Lob beanspruchen kann, bezweifle ich. Daß der Henker, der Teufel, die Hölle und noch zuletzt die Nixen darin vorkommen, gefällt mir nicht. Daß für die mannigfaltigen Klagelaute immer nur „Wehe" gesetzt wird, entspricht nicht der deutlichen Absicht des Dichters. V. 1032 ist unschön wiedergegeben. Auch der Versbau ist nicht selten unschön. Vom jambischen Fünfheber muß man mehr verlangen, als daß er eben fünf Hebungen habe; „Nein, entweder auf Nahrungsmittel ging er" (Vs. 43), „Fuchs tritt einst in die Falle, Philoktet" (Vs. 431) sind überhaupt nicht Verse. Auch die Nachbildung lyrischer Versmaße verlangt mehr als Beibehaltung der Hebungen. Vs. 1252 ist als Ergänzung zu matt gehalten. S. 47 lesen wir den Dativ „erstem Held".

Für eine zweite Auflage wünsche ich dem Übersetzer einen strengen Berater; bei der Gelegenheit muß auch die Ungleichheit in den Eigennamen verschwinden, z. B. Poias-Oeta, Spercheios-Atriden. Druckfehler habe ich nicht bemerkt; die Ausstattung ist sehr gut.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

---

**Josef Martin, Tulliana.** Die vatikanischen Codices zu Cicero de oratore Vatic. Lat. 2901 und Vatic. Palatinus 1470. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums hrsg. von E. Drerup, H. Grimme u. J. P. Kirsch. XI. Bd. 3. Heft.) Paderborn 1922.

Die Arbeit hat der philosophischen Fakultät der Universität Würzburg als Habilitationsschrift vorgelegen. Ihr Inhalt deckt sich in der Hauptsache mit der Arbeit von J. Stroux, Handschriftliche Studien zu Cicero De oratore (Die Rekonstruktion der Hs von Lodi) Leipzig 1921, in der ebenfalls die beiden vatikanischen Hss behandelt sind. Es ist begreiflich, daß die Fakultät den Wunsch gehabt hat, auch die Arbeit des Verf. der Öffentlichkeit zu übergeben. Das ist auch berechtigt, da er in einigen Punkten über den Inhalt von Stroux' Arbeit hinauskommt. Natürlich hat er darauf verzichtet, die Vetus-

noten, die bei Stroux in ausführlichen Übersichten bequem mitgeteilt sind, abzudrucken.

Daran, daß im Vaticanus 2901 (*V*) eine unmittelbare Abschrift des verschollenen Laudensis (*L*) vorliegt, ist nach dem übereinstimmenden Ergebnis beider Gelehrten nicht zu zweifeln. Die Hs hat also für die Schrift De oratore dieselbe Bedeutung, wie *F* für den Brutus und den Orator. In den Vetusnoten des Palatinus liegt der einzige Wert dieser Hs. Stroux leitet sie aus *L* unmittelbar ab, während Martin ein Mittelglied einschiebt.

Die Martinsche Arbeit beschäftigt sich dann noch mit den Fehlern in *V* und handelt über den Archetypus beider Handschriftenfamilien. Daß *L* beneventanisch war, scheint sicher. Wichtig wäre es, wenn die Beobachtung des Verf. sich bestätigt, daß insulare Fehler sich in *L* nur nachweisen lassen in solchen Stücken, die auch in den Mutili erhalten sind. Daraus würde folgen, daß die Urquelle von *L* ein ergänzter Mutilus wäre. Hier weichen beide Forscher voneinander ab. Eine Entscheidung kann vielleicht die systematische Durcharbeitung der Testimonia bringen, auf deren Bedeutung Martin am Schluß hinweist.

Wenn ihm also auch durch das Erscheinen der Strouxschen Arbeit ein gutes Teil seiner Ergebnisse weggenommen ist, so hat seine Schrift doch auch neben jener ihre Bedeutung.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**P. Ovidii Nasonis** Remedia amoris. Adnotationibus exegeticis instruxit **Geyza Némethy**. Budapest 1921, Sumptibus Academiae Litterarum Hungaricae. 70 S. 8.

Supplementum Commentariorum ad **Ovidii** Amores Tristia et Epistulas ex Ponto scripsit **Geyza Némethy**. Budapest 1922, Sumptibus Academiae Litterarum Hungaricae. 47 S. 8.

Némethys erklärende Ausgabe der Remedia ist seinen früheren Publikationen ähnlich und zeigt dieselben Schwächen. Auch hier besteht die Interpretation lediglich in Noten zu einzelnen Stellen. Das Gedicht als ganzes, sein Verhältnis zur Ars, seine Stellung in der römischen Literatur, seine Gliederung und Anlage bleiben unerklärt (das dürre Summarium S. 26 kann an diesem Urteile nichts ändern). Aber auch die einzelnen Anmerkungen befriedigen vielfach nicht, sind oft dürftig und nicht gründlich. Selten findet man Spuren von Benutzung der einschlägigen Literatur. Vollmers für die Textkritik des Gedichtes überaus wichtiger Aufsatz im Hermes 52 (1917), 451 f. wird zwar zitiert, ist aber nicht verwertet (sonst wäre z. B. 295 *Sed cui* und 566 *adesse* aus R aufgenommen worden).

Also „die Supp' hätt' können gewürzter sein" — daran ist nichts zu ändern. Aber um nicht ganz dem Zerrbilde des Rezensenten bei Goethe zu gleichen, konstatiere ich ausdrücklich, daß eine minder gewürzte Suppe besser ist als gar keine, d. h. Nemethys Buch ist der erste neuere Versuch einer erklärenden Ausgabe des Gedichtes, und das will immerhin etwas sagen. Auch ist gegenüber den Kommentaren zu Tristien und Pontica ein gewisser Fortschritt unverkennbar, der Text ist an einigen Stellen verbessert, die Noten sind nicht ganz so trivial und elementar wie dort, sie gehen nicht heuchlerisch wirklichen Schwierigkeiten aus dem Wege und erfreuen nicht selten durch hübsche Parallelstellen. Da die Ausgabe nicht allzuviel deutschen Lesern zugänglich sein wird, versuche ich durch Eingehen auf Einzelheiten, zustimmend oder ablehnend, einen Überblick über das Neue und Wesentliche, das sie bietet, zu geben.

Eine kurze Praefatio verzeichnet die Abweichungen von Ehwalds Teubnerausgabe; es folgen der Text und dahinter die Anmerkungen. Folgende, meist enger an den maßgebenden cod. Regius (R) anschließende Textesänderungen halte ich für Verbesserungen: 13 *amat-ardens* (statt *amans-ardet*), doch ist das Komma nach *feliciter-ardens* zu streichen und dieses *ardens* mit *gaudeat* zu verbinden, denn mit *amat* ergibt es neben *quod iuvat* eine Tautologie. 350 ist richtig das durch den Gedanken geforderte *multos* (ς Hs) statt *multas* wiederhergestellt. Schon im Altertume hat man sich durch 49 *quaecumque viris, vobis quoque dicta, puellae* (vgl. 534, 747, 84) täuschen lassen. Hier ist ja ausschließlich (ebenso 661, 786 und sonst) vom Liebhaber die Rede. 354 *oesypa* (fehlt in d. Praef., *oesopa* in R offenbar leichte Korruptel). 478 *sentiet* mit R (*sentiat*). 487 *tu* (statt *i*) durch die Rasur in R wohl gesichert. 725 *saepe* mit R (*muta*). 729 *Admonitu* statt des unmöglichen *Admonitus* in R (Anpassung an *amor*). Ich habe dieses *admonitu* 15 mal bei Ovid gezählt, in den Remedia selbst noch 629 u. 661 (wo aber *admonitu* natürlich zu *incidit* gehört, also *incidit admonitu, liber aberrat amor* zu interpungieren ist, ebenso *libera lascivia, fama, lingua, verba, liber iocus* usw.). 745/46 nicht eingeklammert (fehlt in Praef.). Das Distichon ist zwar überflüssig und herzlich schwach, aber darum nicht unecht.

Von eigenen Konjekturen werden folgende vorgeschlagen: 251 *vetita est* (für *vetus est*). Aber der Gegensatz verboten—erlaubt hat hier keinen Platz. Denn auch *innocuam opem* in 252 heißt nichts anderes als „nützliche, wirksame Hilfe". 475 *formae* (statt *forma*) „ut dativus cum *proxima* iungeretur". Die Überlieferung ist tadellos. Nur fasse man *formă* als Nom. und verbinde *est illius* (Briseidis sc, hinzeigend auf 477 *Hanc*; vgl. Tr II 112) *forma proxima et nomen idem* (Chryseidi sc). 540 *Tum* (*iam*, so schon Hs). 756 *Qua* (*Quid*) *caveas*: „pron. relativum cum *arte* coniungendum; *caveas* autem non ad verbum cavendi, sed ad substantivum *cavea* referendum". Die Erklärung ist nicht neu. Schon Hs bemerkte „*caveas* dixit pro spectatoribus in cavea sedentibus", fand aber nirgends Beachtung; die paradoxe Ableitung befremdete, und der Plur. *caveae* ist in diesem Sinne ungewöhnlich. Doch verteidigt ihn N. mit den Worten: „in maioribus theatris locus spectatorum tres habebat partes, caveam primam ubi equites, mediam ubi cives honestiores, summam ubi plebs infima sedebat". So brachte, füge ich hinzu, ganz abgesehen vom Verszwange, der Plur. die hübsche Pointe „alle Zuschauer vom Parket bis zum Olymp". Die Ableitung von cavere führt in der Tat auf eine Schwierigkeit: wenn der *actor* lehrt *quid caveas*, so müßte der Verf. der Remedia (vgl. v. 15) ja gerade den Besuch der Theater dringend empfehlen. Und doch kann N. Konj. und Erklärung nicht richtig sein. Überliefert ist *Quid caveas actor qua iuvet arte docet.* N. muß also seine Erklärung mit zwei Konjekturen erkaufen, einer eigenen (*Qua caveas*) und einer von Douza (*quid iuvet*). Das geht natürlich nicht. Vielleicht hat hier, wie so oft bei Ovid, künstliche und gezwungene Wortstellung Unheil angerichtet. Man lese genau, was die Überlieferung bietet, interpungiere aber: (*Quid caveas*, *actor*, *qua*, *iuvet*, *arte docet!*) d. h. *qua arte actor docet caveas*, *quid iuvet!* Freilich, wer sich mit Douzas Konjektur abfindet, könnte die Vulg. so erklären: *actor docet quid* (in amore feliciter exercendo) *caveas* (was du meiden mußt, um glücklich in der Liebe zu sein, was deinem Liebesglück schadet = quid noceat; vgl. Ars I 505 f., 739 f., II 641 f.), *quid iuvet* (was nützt, fördersam ist, zum Ziele führt in der Liebe — das ist aber nur für glücklich Liebende, nichts für dich *qui male fers indignae regna puellae* (v. 15) und führt dich nur immer wieder unter das unwürdige Joch zurück. Nur paßt *iuvet* = „nützt" nicht recht in den Zusammenhang und zu 13 *amare iuvat.*

Ich widerstehe der naheliegenden Versuchung, Einzelheiten in diesem Kommentare als mangelhaft aufzuspießen, als fehlend zu monieren, und wende mich lieber einigen für die Überlieferungsgeschichte wichtigen Stellen des Textes zu. An den zweiten Platz gleich hinter den c Parisinus 7311 (Regius = R) wird seit Tafels trefflicher Arbeit (Münchener Diss. 1909) der c Etonensis Bl. 6, 5 als aus einer zweiten Abschrift des Archetypus stammend gestellt, so von Vollmer in seinem wichtigen Aufsatze Hermes 52. Demgegenüber ist zu betonen, daß niemand, auch Tafel nicht, die Provenienz unserer Hs aus einem mittelalterlichen Archetypus bewiesen hat. Vollmer (a. O. 461) bemerkt zu 320 f. „Wohl der drastischste Beweis für die einheitliche Abstammung von RE ist die Vertauschung von *Et-nec* gegen *Nec-et* in beiden Hss." Mir sagt die Vertauschung nur, daß sich dieser Fehler gegen Ausgang des Altertums in viele damals kursierende Exemplare eingeschlichen hatte [1]). Andere gemeinsame Fehler können in anderer Zeit anders entstanden sein. Also RE haben nur gemein, daß sie auf dieselbe recht fehlerhafte südgallische Vulgata des späteren Altertums zurückgehen. Und zwar hat E (gewöhnlich = ς) nur selten und nur dann das Echte, wenn in R kleine Irrtümer, Schreibfehler, Auslassungen vorliegen, während dagegen R sehr oft das Echte gegenüber den schwersten Interpolationen in E erhalten hat. Vollmer verschließt sich dem nicht ganz (vgl. a. O. 469 „Im ganzen ist es also nicht sehr viel, was wir aus E für den echten Text gewinnen"), urteilt aber im einzelnen noch viel zu günstig über E, so an folgenden Stellen: 325 *Quam potes* E „Von Hs. mit Recht gegen *Qua potes* (R) empfohlen und durch eine ganze Reihe von Belegen gestützt" (Vollmer a. O. 457). Und

[1]) Woher? Möglicherweise von einem Ausgangspunkte, etwa so, daß aus einem Exemplare durch Diktat eine größere Zahl Kopieen hergestellt wurde, die allmählich den Markt beherrschten. In jenem Urexemplare konnte leicht in 320 *Nec tamen* aus 318 wiederholt, eine am Rande stehende Korrektur *et* irrig auf *nec* in 321 bezogen sein. Dann dürfte man von einem Archetypus für diesen Fehler reden — aber nur für diesen! Denn deswegen alle gemeinsamen Fehler unserer Hss, Fehler, deren Entstehung vielleicht Jahrhunderte auseinanderliegt, auf denselben Archetypus zurückzuführen, ist ein Trugschluß: Wenn ich Anlage zu Gicht, Tuberkulose und obendrein eine Glatze habe, so bin ich möglicherweise erblich belastet; aber wäre es nicht voreilig, die Schuld an allen diesen Gebrechen ein und demselben Ahnherrn aufzubürden?

doch ist *Quam potes* unovidisch. An allen Stellen von Hs. ist die Lesart falsch (außer P IV 8, 37, wo *quam potuit maxima* etwas ganz anderes ist). 440 setzt N. mit E und vielen ς die alte Vulg. *experienda* in den Text „quod optimum efficit sensum". Nein! Sie verdirbt vielmehr den Sinn total. Warum dürfte man's nicht probieren, wenn's doch nützt (*ut prosint*)? Der Dichter geniert sich nur, so Unappetitliches direkt anzuraten; wer will, mag's auf eigenes Risiko tun. Gegensatz 804 *monitis expediere meis.* 446 *Magnaque deducto* E ς. Vollmer (468) findet *Magnaque* „sehr verlockend, aber verdächtig". Es ist bösartige Interpolation für etwas Unverständliches oder Unleserliches, das uns R in *Haesaque* erhalten hat. Im Gegensatze zu Vollmer glaube ich, daß sich die echte Lesart nahezu sicher herstellen läßt. Der Fehler kann nur, wie oft, in der verlesenen oder verschriebenen Initiale stecken. Dann fallen alle geschriebenen oder gedruckten Konjekturen, die mehr antasten als eben die Initiale H (darunter das unovidische — denn F VI 406 *cassaque canna* ist etwas anderes — *Cassaque* und Merkels nichtssagendes *Saevaque*), und es bleibt nur übrig *Laesaque* (= 5 ς). Nur *Laesaque* stellt die durch Ovids Sprachgebrauch geforderte innere Beziehung zu *seducto stipite* her, nur *Laesaque* = „beeinträchtigt, beschädigt, gestört" konnte er in diesem Zusammenhange setzen. Ebenso Met XIII 867 *laesusque exaestuat acrior ignis* Am. I 14, 39 *laeserunt paelicis herbae* her 18, 187 *cum laeserit aequor Plias* Met II 408 *laesasque iubet revirescere silvas* P IV 2, 18 *laesaque subpresso fonte resistit aqua* Tr V 12, 21 *ingenium longa rubigine laesum.* Statt des durch R verbürgten *seducto* lesen Vollmer und N. im Anschluß an E *diducto*, jener mit der Begründung „Nicht daß der Flamme der nährende Stamm gänzlich entzogen wird, ist das tertium comparationis, sondern, daß er geteilt wird". Die dem zugrunde liegende Vorstellung ist ganz unklar: Ein Baumstamm oder Holzscheit, brennend, soll geteilt, etwa durch einen Axthieb gespalten werden? Alles andere als anschaulich — ganz abgesehen von dem unpassenden *diducto!* Aber vielleicht ist *stipes* kollektiv = Holzstoß zu verstehen (so Némethy) und *diducto* vom Auseinanderschieben (wie Met VIII 641 *in foco cinerem dimovit*)? Nein! *stipes* steht bei Ov. nie kollektiv (selbst F V 506 *ignis in hesterno stipite parvus erat* verlangt die Pointe gerade ein einzelnes Holzscheit). Kurz nur *seducto* in R ist das Echte. Wenn man ein brennendes Holzscheit aus dem Feuer herausreißt (*seducto stipite*), so wird die Flamme geteilt und dadurch schwächer (486 *ut tuus in bivio distineatur amor*). Dem Dichter schwebt unverkennbar, wie so oft, die Vorstellung von dem brennenden Holzscheite vor, das dem Meleager den Tod brachte, vgl. Met VIII 451 f., 456, 461, 512, Rem 721 Tr I 7, 17, F V 305, Ibis 599 (ebenso spielt P r 3, 30 *retexit opus* auf das Gewebe der Penelope an). Auch hier wieder hat sich E als Irrlicht erwiesen. 537 *I fruere* E, *fruere* R, *Et fruere* oder *Utere et* oder *Perfruere* ς. Die Initiale war also schon im Altertume in vielen Hss verloren gegangen (der Fehler kann auf einen „Archetypus" zurückgehen). Aber der Gedanke fordert gebieterisch ein „genieße im Übermaß, bis zum Überdruß" (vgl. *bibe plus etiam*, *quam quod praecordia poscunt — gutture pleno redundet aqua — Taedia quaere mali*), also *Perfruere*, ein Wort, das Ov. bezeichnenderweise noch ein einziges Mal (her. 8, 106) gebraucht hat. Hier noch eine Reihe schwerer Interpolationen (andere bei Tafel S. 19), die E entweder singulär (durch Sperrdruck hervorgehoben) oder gemeinsam mit ς aufweist: 25 *l o n g i s* (*nudis* R). 97 *magnis de* (*de magnis* R). 102 *l e n t e* (*longe* R). 112 *Debuerat celeri* (*caetera debuerat* R). 131 *Temporibus medicina ualet* (*Temporis ars medicina fere est* R.). 147 *uires* (*neruos* R). 264 *Cum tibi* (*Cum sua* R). 325 *Quam potes* (*Qua potes* R.). 376 *Versibus in* (*Usibus e* R). 386 *cum inuita* (*cum uita* R, *cum uitta* R² ς). 440 *experienda* (*expedienda* R). 446 *Magnaque* (*Haesaque* = *Laesaque* R). 476 *littera* (*syllaba* R). 484 *Et prior est posita cura repulsa* (*Et posita est cura cura rep.* R, *Et prior est cura cura rep.* ς). 521 *patientia* (*sapientia* R). 537 *I fruere* (*fruere* R, *Perfruere* ς.). 644 *dolenda* (*querenda* R). 807 *Ignem uentus alit uento rest.* (*Nutritur uento rest.* R). E geht ebenso wie der Troß der ς auf eine von willkürlichen Änderungen und schweren Fälschungen wimmelnde Version des späteren Altertums zurück. Seine Lesarten sind, weil alten Ursprungs, zu prüfen; sie haben ganz vereinzelt das Echte erhalten. Aber keine von ihnen darf als äußerlich beglaubigt gelten. Hic niger est!

---

In No. 2 setzt sich N. vornehmlich mit Ehwalds Kritischen Beiträgen zu Ovids Epistulae ex Ponto (Gotha 1896) und meiner Anzeige des Kommentars zu Tristien und Pontica (vgl. diese Wochenschr. 1920, Sp. 153 f.) auseinander und zwar einwandfrei sachlich (denn daß er findet, ich sei „nimium severus operum suorum

censor", ist sein gutes Recht). Eine große Zahl Stellen, vorwiegend aus den Tristien und Pontica, wird kritisch und exegetisch besprochen. Auf Einzelheiten hier einzugehen verbietet der Raum. Ich glaube aber der Sache zu dienen, wenn ich die Konjekturen Némethys, die beachtenswerteren mit * bezeichnet, alle her setze: Tr V 7, 18 *non ulli** (coll 15 *nemo* und Tr IV 10, 58). P I 2, 101 *utque diu salvo sua sit* („i. e. Caesari propria"). P I 3, 54 *portubus orba** (coll Tr III 2, 11, III 12, 38, IV 4, 58). P I 9, 46 *esse mei** (coll Tr III 2, 22, P III 5, 42). P II 9, 60 *Aque suis numeris.* P III 4, 107 f. *inmittat* (= ς) — *motet aquas.* P III 7, 21 *non fuit inrita.* Am I 6, 57 *paratior ipso* (Borea sc.). Am I 7, 10 *Orcinas.* Am II 9, 1 *pro me niti Dignate* („i. e. tu qui numquam es dignatus pro me laborare, sed in corde meo piger es"). Am III 3, 35 *Iuppiter ipse suos*). Am III 5, 19 *ferendum* (caput sc, coll ep Her 19, 198).

Hier noch ein Wort zu Am II 16, 39 *virides Britannos*, eine bisher und auch jetzt wieder von N. (S. 41) hartnäckig mißverstandene Stelle. Daß Britannien bei Strabo (IV 199) einmal waldig (κατάδρυμος) heißt, ist hier wirklich gleichgültig; bei den römischen Dichtern hat Britanniens Waldesgrün nie eine Rolle gespielt. Wenn die *aequorei dei* (P II 10, 40) identisch sind mit den *virides dei* (Tr I 2, 59) und den *caerulei dei* (Met II 8), so werden die *aequorei Britanni* (Met XV 752, vgl. ep Sapph 199 *Lesbides aequoreae*; ähnlich Pindar Isth I 9 ἐν Κέῳ ἀμφιρύτᾳ σὺν ποντίοις ἀνδράσιν) wohl auch *virides Britanni* heißen können, und ich zweifle noch, ob Martial XI 53, 1 *caerulei Britanni* und ebd. XIV 99 *picti Britanni* wirklich dieselben sind.

In einer Appendix kommt N. noch einmal auf seine trotz chronologischer Schwierigkeiten nicht unwahrscheinliche Vermutung zurück, des Dichters Verschulden sei mit der Verbannung des Agrippa Postumus und dem Selbstmorde von Ovids Gönner Fabius Maximus eng verknüpft gewesen. Sie stützt sich auf P IV 6 (wo in v. 14 *constitit* konjiziert wird = „hat deinen Tod gekostet" coll. Caes. b. g. VII 19, 4). In diesem Gedichte ergeben die Anfangsbuchstaben der Verse 7, 8, 16, 21, 29, 40, 47, 48 das Akrostichon POSTVMVS. N. fragt dazu: „An voluit Ovidius initia horum versuum litteris solito maioribus scribens, amico Bruto significare causam et mortis Fabii et exilii sui?" Ein Fragezeichen setze auch ich.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

---

**Hugo Behrens, Untersuchungen über das anonyme Buch De viris illustribus.** Heidelberg 1923, Winter. 71 S.

Der Verf. sucht zunächst den Nachweis zu führen, daß die Schrift De viris illustribus ein Exzerpt sei und daß dieses nur durch Ausschreiben einer Quelle entstanden sein könne. Wenn die Fassung des Textes vielfach ganz knapp ist, so kann man diesen deswegen nicht als Exzerpt bezeichnen. Der Schriftsteller selbst ist bestrebt gewesen, auf möglichst knappem Raum viel Stoff zu geben. Dabei ergeben sich nicht selten — das kann man nicht bestreiten — Fassungen, die für ein an klassisches Latein gewöhntes Sprachgefühl hart oder schwerfällig erscheinen. Aber daraus folgt nicht, daß die uns vorliegende Schrift ein Exzerpt ist. Der Verf. schließt aus der knappen Form, daß sie aus einer Quelle verkürzt sei. Freilich die allermeisten Anstöße, die er nimmt, sind völlig unberechtigt und beruhen auf zu geringer Vertrautheit mit der späteren Latinität. So steht also der Beweis des Verf. auf unsicherem Boden. Aber es ist, abgesehen von seiner Beweisführung, nicht unwahrscheinlich, daß wir bei der Schrift es hauptsächlich mit einer Quelle zu tun haben.

Diese sucht der Verf. zu bestimmen. Er betont zunächst sachliche und sprachliche Beziehungen zu Livius und den von ihm abhängigen späteren geschichtlichen Handbüchern, den Periochae, Florus, Ampelius und Eutropius. Solche Beziehungen sind vorhanden. Freilich hat der Verf. es unterlassen, sich über die schwierigen und verwickelten Verhältnisse genauer zu unterrichten. Er rechnet einfach noch mit der Wölfflinschen Epitoma Liviana, die zwischen Livius und den Späteren stehen soll, eine Annahme, die wie keine zweite zur Verdunkelung der Tatsachen beigetragen hat. Um die neuere Literatur über diese Frage hat sich der Verf. nicht bekümmert: Münzer, Zur Komposition des Velleius (Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel 1907) p. 247—278. Herm. XLIV 1909, p. 198—214. XLVIII 1913, p. 542—557. Die Berührungen liegen auf der Hand. Es fragt sich nur, wie sie zu erklären sind. Der Verf. nimmt an, daß Suetons Werk De viris illustribus die Quelle der Schrift De viris illustribus sei. Zur Stütze dieser Annahme weist er auf die gleiche Anordnung des Stoffes in Suetons Divus Julius und Vir. ill. 78 hin. Sie erklärt sich durch die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse in Cäsars Leben. Außerdem weiß er nur ein paar unbedeutende sachliche Über-

einstimmungen anzuführen, die natürlich nicht das Geringste beweisen. Die Behauptung, *vespillo* käme nur Vir. ill. 64, 8 und Suet. Dom. 17, 8 vor, ist falsch, wie schon ein Blick in die Lexika hätte lehren können. Und wenn sie richtig wäre, was würde sie beweisen?

Der Verf. meint, daß durchschlagende Argumente gegen die Verfasserschaft Suetons für die Quelle nicht vorgebracht werden könnten. Selbst wenn dies der Fall wäre, wäre es noch lange kein Beweis. Aber es bedarf doch arger Kunststücke, um aus Suetons Werk De viris illustribus — falls dies der Titel war, was nicht feststeht —, das sich nach all unserer Kenntnis auf die Literatur beschränkte, eine allgemeine historische Stoffsammlung in biographischer Form zu machen, wofür der Verf. nichts von Bedeutung vorbringt. Schon das eine mußte stutzig machen: Warum schließt die Schrift De viris illustribus mit Augustus, während Sueton sonst mit Domitian Schluß machte?

Der Weg, den der Verf. eingeschlagen hat, erweist sich also als ein Irrweg. Die Lösung des Problems ist in anderer Richtung zu suchen. Die Schrift hängt mit der Literatur der Exempla zusammen, die gerade in der Zeit des Augustus in einem Werke Hygins einen bedeutenden Niederschlag gefunden haben. So ist der Verf. an das eigentliche Problem überhaupt nicht herangekommen.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Marco Galdi**, L'Epitome nella letteratura latina. Napoli 1922, Federico & Ardia. VIII, 415 S.

Ein gelehrtes und sorgfältiges, aber nicht sonderlich tief schürfendes Buch. Das ist zum Teil in der Aufgabe selbst begründet. Denn Auszüge (*epitomae, periochae, breviaria*), so wichtig sie für die Literaturgeschichte sind, so wenig Bedeutung besitzen sie für das Wachstum und die Blüte der Literatur selbst; vielmehr weisen sie auf ihre Popularisierung und Verwässerung, also schon auf ihren allmählichen Untergang hin.

Der Verf., ein jüngerer Neapler Gelehrter, ist zu seinem Thema von Justin aus gelangt, zu dem er seit einigen Jahren eine Anzahl kleinerer Untersuchungen (s. S. 371 Anm. 15; 372, 30) veröffentlicht hat, und hebt in der Vorrede (S. IV) hervor, daß seine Ausführungen nicht lückenlos sein würden. Er sagt, wie einst Plinius, das sei geschehen, weil er noch Späteren etwas zu tun übrig lassen wolle; jedenfalls hat es seiner Darstellung nur genützt. Denn wenn er sich auch namentlich auf Historiker und ihnen nahestehende Schriftsteller wie den älteren Plinius und Vegetius sowie die schon von anderen behandelten Autoren beschränkt, so wird dadurch die zu weite Ausdehnung und die Einförmigkeit der Untersuchung vermieden. Selten ist eine Literatur schon vor dem Mittelalter so stark exzerpiert worden wie die römische, und das Verfahren der dabei tätigen Männer ist im Grunde doch immer dasselbe. Das hätte sich auch dann gezeigt, wenn noch andere Werke wie die des jüngeren Seneca, der sich an ihn und Cicero anschließenden anonymen Spruchsammlungen, des Gellius, auch des Phaedrus und des Apicius eingehende Behandlung gefunden hätten.

Der Behandlung der lateinischen Epitomatoren in besonderen Abschnitten geht ein Kapitel (S. 1—16) voraus, in dem die „scrittori di epitome in Grecia" seit Theopomp und Theophrast kurz behandelt und aufgezählt sind. Dabei zeigt sich, wie in dem ganzen Buche, eine umfassende Kenntnis der heutigen gelehrten Literatur, namentlich auch der deutschen.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

---

**Antonio Minto**, Populonia, la necropoli arcaica. (Pubblicazioni del R. Istituto di Studi Superiori . . . in Firenze, Sezione di Filologia e Filosofia N. S. IV.) 171 S., 13 Tafeln, 27 Abb. nach Zeichnungen von Gatti. Florenz 1922, Bemporad & Figlio. 30 Lire.

Populonia hat für uns Deutsche ein spezielles Interesse dadurch, daß Schliemann einmal dort gegraben hat. Minto erwähnt das nicht, insofern mit Recht, als Schliemanns Nachforschungen so vergeblich blieben wie die früherer berühmter Ausgräber, die von François und von Noël des Vergers. Man wußte also von Populonia im allgemeinen früher nur das Wenige, was Dennis Cities and Cemeteries of Etruria [3]II 212—221 handlich darüber darbietet.

In den letzten Jahrzehnten aber hat man bei Populonia antike Friedhöfe gefunden, die nicht wie die früher bekannten Gräber schon ausgeraubt waren. Falchi erschloß ihre Existenz aus Fundstücken, die im Antikenhandel auftauchten, und begann 1897 die Grabungen. 1908 kamen unter der Leitung von Angelo Pasqui die ersten Gräber mit ausgesprochener Villanovakultur zutage. Sie liegen bei San Cerbone, einer Kirche am Meeresstrande und am Fuße der Höhe, auf der Populonia lag und liegt. Weitere fanden sich auch sonst in der Umgebung der Stadt. Über die Grabungen,

die man erfolgreich fortsetzte, wurde in den Notizie degli scavi berichtet. Die Funde ergaben zwar nichts grundsätzlich Neues; aber sie erbreiterten die Basis unserer Kenntnis. Gelegentlich einer Neuaufstellung der Fundstücke, die Pernier im Museo Topografico dell' Etruria in Florenz vornehmen ließ, unternahm es M., die Fundberichte zusammenzustellen. Das ist aus mehreren Gründen zu begrüßen. Die Berichte in den Notizie waren unhandlich zerstreut; für uns Deutsche sind sie seit 1914 schwer zugänglich. M. hat sie nicht nur kompilatorisch zusammengereiht, sondern wirklich verarbeitet; ja er hat durch eine Appendix über die letzten Funde von 1922 sein Buch noch während des Drucks auf der Höhe gehalten.

Die Einleitung schildert die ältere Geschichte von Populonia, d. h. das Wenige, was die Alten davon sagen, und etwas mehr, was wir aus der allgemeinen Geschichte der etruskischen Städte auch für Populonia erschließen können. Es erlaubte nicht eine Vermutung über eine Blüte der Stadt schon in ältester Zeit; die Funde kamen also sehr überraschend.

Der erste Hauptteil gibt eine Beschreibung der einzelnen Gräber und Grabgruppen, des Baulichen und der Einzelfunde. Hier ist der Text mehr katalogartig und nicht gerade unterhaltsam zu lesen, für einen Deutschen auch nicht mühelos, beides aber nicht durch die Schuld des Verf., der sonst ein sehr klares Italienisch schreibt, sondern wegen der vielen notwendigen Fachwörter. Der zweite Teil, 91—156, gibt das Typologische für die Bauten und Fundstücke und schließt mit einer Bestimmung des chronologischen Verhältnisses der einzelnen Grabgruppen zueinander.

Die gefundenen Gräber dienten für den Leichenbrand oder für Bestattung; es sind tombe a fossa oder a camera. Unter den letzteren finden sich bei San Cerbone sehr ansehnliche wie das auf Tav. II mit schönem Steinzylinder von 18 m Durchmesser, über dem sich der Tumulus wölbte; der Dromos führt in eine geräumige Grabkammer mit den erhaltenen Totenbetten. Noch großartiger ist das Grab auf Tav. III mit 28 m Durchmesser; hier wurden namentlich in Kammern, die sich seitlich an den Dromos anschlossen, bedeutende Funde gemacht, darunter zwei zweirädrige Kriegswagen. Diese und andere in der Nähe gefundene tombe a camera sind von größtem Interesse für die Anfänge der Grabarchitektur auf etrurischem Boden. Mintos Darlegungen S. 107 ff. geben wertvolles Material für die schwierigen Fragen, die Körte bei Pauly-Wissowa VI 739 ff. kurz behandelt, und für eine Gesamtdarstellung jener so ungemein weitverbreiteten und so lange beliebt gewesenen Grabgattung, die wir in ältester Zeit in den Tumulusgräbern Kleinasiens, dann in den Kurganen Südrußlands, in Pergamon z. B. im Mal tepe, in Rom im Grabmal des Augustus und sogar im fernen Algerien noch in dem späten „Grab der Christin" finden.

Unter den Einzelfunden sind viele Stücke zunächst für die Chronologie interessant. Danach ergeben sich die älteren Gräber als solche der Villanovakultur; Eisen und fremder Import fehlt. Dann aber erscheinen zur See die Orientalen, die das bei Populonia und auf Elba gefundene Metall, darunter sogar Zinn, herbeilockte. Sie bringen ihre Produkte und ihre Kultur. Prachtstücke unter den Funden sind u. a. Gürtelbeschläge aus Bronzeblech mit geometrischem Zierat, ein Horn aus Elfenbein mit figurengeschmücktem Goldbeschlag, gewiß seinem einstigen Besitzer unendlich wertvoll (denn noch heute, im Zeitalter leichten Verkehrs mit Afrika, ist ein Trinkhorn aus einem einzigen Elefantenzahn keine alltägliche Sache), ein Horn als Musikinstrument, die genannten Wagen und ein sehr gut erhaltener Helm (nebenbei, zu Pauly-Wissowa-Kroll XI 2494. 2498, 28: trotz Nasen- und Wangenschutz war der Träger des Helms doch nicht völlig unkenntlich). Abb. 15 zeigt Nagelfeilen mit angesetztem Ohrlöffel (eine andere Deutung der Instrumente ist nach der Abbildung kaum möglich); hier lehrt der Orient den Trägern der Villanovakultur Manicure.

Ein abschließendes Urteil über das Werk Mintos traue ich mir nicht zu; man müßte dazu die Fundstätten und die Fundstücke kennen. Ich kann nur von dem Eindruck berichten, den das Buch macht. Dieses gibt ein anschauliches Bild der Grabungsresultate und stammt, wie mir scheint, von einem gut geschulten und sorgfältig arbeitenden Gelehrten.

Leipzig. Hans Lamer.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge.** XXVII (1923), 1/3.

(5) **P. Faider**, Vaison et ses antiquités romaines. Seit 1909 beschäftigte sich Sautel systematisch mit dem römischen Theater und den Thermen. In den *hyposcenia* wurden Reste von Statuen gefunden. Seit 1919 sind die Arbeiten wieder aufgenommen. Das Theater steht an Bedeutung gleich hinter dem von Orange, dem es ungefähr an Größe gleicht. Im Museum ist besonders hervorzuheben eine tra-

gische Maske und die vier übermannsgroßen Kaiserstatuen von sorgfältiger Arbeit (Tiberius, Sabina, Hadrian und ein Unbekannter in einem Panzer von vorzüglicher Arbeit). — (11) Partie bibliographique. — (70) Chronique: (73) **A. D.**, Notice biographique sur J e a n N. Svoronos. **E. Merchie**, L'édition des „Codices Coptici". (77) Programme général du Corpus des Vases antiques, dont l'Union Académique Internationale a entrepris la publication. 1. Heft (M. E. Pottier) des französischen Corpus vasorum (auf 50 Hefte berechnet) soll enthalten: Vorrede. Orient: protoelamitischer Stil, Inseln des östlichen Mittelländischen Meeres, Kreta. Entwickelter Palaststil; Stil von Thera (Santorin), Periode verwandt Kreta und Mykene; rhodischer Stil, orientalisierende Gruppe. — Griechenland: lakonischer oder kyrenischer Stil; attisch-korinthischer Stil; attischer rotfiguriger Stil. Unter der Presse ist: Frankreich: Vases du Musée de Compiègne (Flot), Dänemark: Vases du Musée de Copenhague (Ch. Blinkenberg), Holland: Vases de la collection de M. Lunsingh-Scheurleer à la Haye (Lunsingh-Scheurleer et Six). Bereits erschienen ist: Organisation du Corpus Vasorum Antiquorum (1919—1921), Classification des céramiques antiques. I. Céramique des îles de la mer Egée (Ch. Dugas), II. Céramique égyptienne (J. Capart), unter der Presse: III. Classification of the Pottery of Central and Northern Syria (L. Woolley); des vases d'Espagne (P. Paris); des vases d'Asie Mineure (D.-J. Hogarth); des Vases de Sicile (B. Pace); des vases de Macédoine (L. Rey).

---

**Revue de philologie.** XLVI, 1.

(5) **P. Cloché**, Le traité Athéno-Thrace de 357. Dem. 23, 173. Die scheinbaren Vorteile Athens waren gewonnen durch Verzichte und Lasten. — (14) **M. Jeanneret**, La langue des tablettes d'exécration latines. Ergänzungen zu der Abhandlung Rev. d. phil. 1916 S. 225, 1917 S. 5 u. S. 126. 1. Das Geschlecht von dies. 2. Occidere, interficere. 3. Exire. 4. Omnis und totus. 5. Ex und e. 6. Nec für non. 7. Komparation. Parum = paucum. 8. Transitiva reflexiv gebraucht. 9. Pleonasmen. 10. Prolepsis. 11. Verbindungspartikeln. 12. Asyndeton. — (25) **L. Havet**, Cic. Phil. II 114: impe⟨tum⟩ tum fecerunt. — (26) **A. Boulanger**, Chronologie de la vie du rhéteur Aelius Aristide. Geboren Dez. 117, erkrankt Dez. 143. Dazu Übersichtstafel mit Angabe seiner Werke. — (54) **L. Havet**, Cic. Phil. II 117: quibus ab caveret. — (56) **G. Lafaye**, Notes critiques et explicatives sur Catulle. — (76) **A. Humpers**, Le dual chez Ménandre. Nachweise des Duals, der keineswegs bei Homer ein Archaismus war, bei Menander und seinen Zeitgenossen.

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike.** II, 1 (1923).

(2) **J. J. Winckelmann**, Die Herculanischen Entdeckungen (aus dem „Sendschreiben an den Reichsgrafen von Brühl"). — (7) **K. Kunst**, Die ägyptische Mumifizierung. (Nach Herodot.) II 85—88 griechisch und deutsch. — (10) **A. Gaheis**, Der Gaukler im Altertum (nach H. Blümner). Eine vollkommene Varietéaufführung beim Gastmahl des Kallias ist von Xenophon (Sympos.) geschildert. Akrobaten gibt es bei Homer, außerordentlich beliebt waren die Seiltänzer, besonders in Rom. Trapezkünstler (πεταυρισταί), Stelzengeher, Mauerkletterer u. a. gab es; besonders mannigfaltig war das Treiben der Ballkünstler (pilarii) und Jongleure, beliebt die Taschenspieler (praestigiatores). — (12) **J. Weiß**, Das Erdbild der Antike. Schon um 500 haben die Pythagoräer in Unteritalien statt der Erdscheibenlehre die Lehre von der Kugelgestalt der Erde ausgesprochen. Eratosthenes und Posidonius nahmen Berechnungen des Erdumfangs vor. Krates von Mallos suchte die Erdinsel auf dem Globus unterzubringen. Für die schwunglosen römischen Kosmographen war die Erdscheibenlehre bequemer (Pomponius Mela). Die antike Kartographie brachte es von primitiven Flurkarten und Plänen (Babylon, Ägypten) bis zu den graduierten Landkarten des Ptolemäus und auch zur Projektionslehre.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Anrich, G.**, Hagios N i k o l a o s. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen. 2 Bde. Leipzig-Berlin 13 u. 17: *Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerord.* 41 (1922) S. 261 ff. 'Hervorragende deutsche Leistung'. *A. Manser.*

**Arndt, E.**, Das Bildungsziel des Gymnasiums. Essen 22: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 1 (1923) S. 17. Inhaltsangabe.

**Bapp, K.**, Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Leipzig 21: *Museum* 30, 7 S. 178 ff. 'Zeugt von großer Belesenheit des Verf., der Goethe genau kennt, wird aber doch wohl nur einen beschränkten Leserkreis finden'. *Th. C. van Stockman.*

**S. Benedicti Regula Monachorum**, hrsg. u. philol. erkl. v. B. L i n d e r b a u e r. Metten 22: *Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerord.* 41 (1922) S. 242 ff. Trotz Ausstellungen als 'ausgezeichnete philologische Studie' bezeichnet von *G. Morin.* — *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 1 (1923) S. 17. 'Auch für Philologen wertvoll'.

**Boll, F.**, Sternglaube und Sterndeutung, die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung v. K. B e z o l d dargestellt. Leipzig u. Berlin 18: *Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerord.* 41 (1922) S. 267 f. 'Sicher gezeichnetes und fest umrahmtes Gesamtbild'. *W. Heß.*

**Christensen, A.**, Smedan Kavāh og det gamle Persiske Rigsbanner. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser II, 7.) København 19: *Museum* 30, 6 S. 152. 'Interessante, lehrreiche Untersuchung'. *M. Th. Houtsma.*

**Drachmann, A. B.**, Sagunt und die Ebro-Grenze in den Verhandlungen zwischen Rom und Kar-

thago 220—218. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Meddelelser III, 3.) København 20: *Museum* 30, 6 S. 160 ff. 'Überholt durch Eug. Täubler, Die Vorgeschichte des zweiten Punischen Krieges S. 48 ff.'. *A. G. Roos.*

**Festgabe** Alois Knöpfler zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet. Hrsg. v. H. Gietl u. G. Pfeilschifter. Freiburg i. Br. 17: *Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerord.* 41 (1922) S. 265 ff. '26 historische Abhandlungen, zum großen Teile von allgemeinem Interesse'. *S. Pletzer.*

**Fränkel, H.,** Die homerischen Gleichnisse. Göttingen 21: *Museum* 30, 6 S. 149. 'Systematische Behandlung der homerischen Gleichnisse, die in elf Arten eingeteilt werden'. *M. M. Assmann.*

**Hessen, J.,** Die unmittelbare Gotteserkenntnis nach dem hl. Augustinus. Paderborn 19 und

**Hessen, J.,** Der augustinische Gottesbeweis, historisch und systematisch dargestellt. Münster i. W. 20: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* XXVIII (1923) 1/2 S. 78 ff. Trotz 'tiefgründiger Sachkenntnis' ist eine 'volle Klärung noch nicht gelungen'. *J. Feldmann.*

**v. Hofmann, A.,** Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart 21: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 1 (1923) S. 17. Inhaltsangabe.

**Krohn, K.,** Der Epikureer Hermarchos. Berlin 21: *Museum* 30, 7 S. 171 f. 'Gründlich und gewissenhaft'. *P. Vrijlandt.*

**Kroman, K.,** Mathematics and the Theorie of Science. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab Filosofiske Meddelelser I 1.) København 20: *Museum* 30, 7 S. 190 ff. 'Prinzipielle Verteidigung der Euklidischen Geometrie'. *J. A. Vollgraff.*

**Lindsay, W. M.,** Palaeographia Latina. Part I, published for St. Andrews University by Humphrey Milford. Oxford 22: *Museum* 30, 7 S. 172. 'Diese neue Zeitschrift für Paläographie wird der Mitarbeit unserer Paläographen empfohlen von *P. H. Damsté.*

**Maass, P.,** Die neuen Responsionsfreiheiten bei Bakchylides und Pindar. Zweites Stück. Berlin 21: *Museum* 30, 6 S. 149 ff. Trotz mancherlei Ausstellungen wird die Broschüre als lesenswert bezeichnet von *J. Vürtheim.*

**de Nolhac, P.,** Ronsard et l'humanisme. (Bibl. de l'Ecole des Hautes Études 127.) Paris 21: *Museum* 30, 7 S. 180 ff. 'Gründliche Beweisführung, vortreffliches Kombinationsvermögen, unermüdlicher Spürsinn spricht aus dem Werk'. *S. Eringa.*

**Petersson, H.,** Arische und armaische Studien. (Lunds Universitets Årsskrift, N. F. Avd. 1, Bd. 16, No. 3.) Lund 20: *Museum* 30, 7 S. 172 ff. 'Werk von echter Gelehrsamkeit, aus dem viel zu lernen ist'. *V. F. Büchner.*

**v. Scheffer, Th.,** Die Schönheit Homers. Berlin 21: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 1 (1923) S. 15 ff. 'Meisterhafte Darstellung'.

**Schmitt, J.,** Freiwilliger Opfertod bei Euripides. (Religionsgeschichtliche Versuche u. Vorarbeiten XVII. Bd., 2. Heft.) Gießen 21: *Museum* 30, 7 S. 169 ff. 'Verdient wegen der klaren Darstellung alles Lob'. *P. Groeneboom.*

**Schuchardt, H.,** — Brevier. Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengestellt und eingeleitet von Leo Spitzer. Halle 22: *Museum* 30, 6 S. 145 ff. 'Blumenlese aus den Werken Schuchardts mit Verzeichnis von dessen Schriften mit Einleitung über Sch.'. *A. Kluyver.*

**Süßmilch, H.,** Die lateinische Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung. Leipzig u. Berlin 18: *Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerord.* 41 (1922) S. 251 f. 'Gutgeschriebene Arbeit'. *H. Widmann.*

**Traube, L.,** Vorlesungen und Abhandlungen, hrsg. von Fr. Bohl. 3. Bd.: Kleine Schriften, hrsg. von S. Brandt. München 20: *Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Benediktinerord.* 41 (1922) S. 276 ff. 'Mit genialer Kunst abgefaßt'. *G. Morin.*

**Wunderer, C.,** Einführung in die antike Kunst mit besonderer Berücksichtigung der modernen Plastik. Erlangen 13: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 1 (1923) S. 17. 'An wenigen hervorragenden Werken soll die Entwicklung der griechischen Kunst gezeigt und die Empfänglichkeit für künstlerische Eindrücke geweckt werden'.

**Ysopet-Avionnet:** The Latin and French texts, edited by Kenneth McKenzie and William A. Oldfather. (Univ. of Illinois Studies in Language and Literature V, 4.) Urbana 19: *Museum* 30, 6 S. 150. 'Sehr sorgfältige kritische Ausgabe'. *J. W. Muller.*

---

## Mitteilungen.

### Textkritische Bemerkungen zu den Hiketiden des Aischylos.

In der Parodos Vs. 57 ff. meint der Chor, wenn ein einheimischer Vogelkundiger in der Nähe die Klage der Mädchen vernehme, müsse er glauben ἀκούειν ὄπα τᾶς Τηρείας ΜΗΤΙΔΟΣ οἰκτρᾶς ἀλόχου κιρκηλάτου τ' Ἀηδόνας, ἅτ' ἀπὸ χώρων .. ἐργομένα πενθεῖ κτλ. Wilamowitz (Aischylos, Interpretationen S. 28) übersetzt: „. . er hör(t)e die Stimme der Metis, der klagenden Gattin des Tereus, und die der Aëdone, die der Falke verfolgt"; dazu erfahren wir ebend. Anm. 3, Metis und Aëdone (von ἀηδών abgeleitet nach Analogie von Alkyone zu ἀλκυών) seien als Namensvarianten zu Prokne und Philomele zu verstehen, die Schwester der Ehefrau sei es gewesen, die das Kind, die Frucht ihrer Vergewaltigung durch den Barbarenkönig, getötet und es dem Vater vielleicht zum Mahle vorgesetzt habe, Metis endlich, deren Name angesichts der für das attische Königshaus bezeugten Formen Metion und Meta unverdächtig sei, stünde, in eine Schwalbe verwandelt, zusammen mit ihrer zur Nachtigall gewordenen Schwester hier, weil auf den Chor nicht bloß das ὀδύρεσθαι, sondern speziell auch ein χελιδο-

νίζειν βαρβαρικῶς zutreffe. — Nun legt aber der Singular ὅπα und mehr noch der fortsetzende Relativsatz ἅτε κτλ. wohl nahe genug, daß im angewandten Vergleiche bloß an einen einzigen Vogel gedacht ist, der die eigenhändige Ermordung des eigenen Sprossen bitter beklagt. Es ist die um Itys, ihr eigenes eheliches Kind, trauernde Nachtigall, mit der Aischylos auch den Chor des Agamemnon die jammernde Kassandra vergleichen läßt (Vs. 1142 ff.), die sich hernach die Sophokleische Elektra zum Bilde nimmt (148 f), deren sanftes Gehaben die Schiffer im Aias als Parallele zu der dereinst um ihren Sohn heulenden Mutter ihres Gebieters ablehnen (629 f.) und auf deren Untat auch der Chor des Euripideischen Herakles anspielt, hier mit ausdrücklicher, durch Wilamowitz (z. St.) auf den Tereus des Sophokles zurückgeführter Benennung Prokne (1020 f.), die ja erst in einer nachsophokleischen Tragödie (vgl. Probus zu Verg. Ekl. VI 78 und C. Robert, Die griech. Heldensage I 159 f.) mit Philomele vertauscht worden ist[1]). Bei allen drei Tragikern finden wir also den beiläufig eingestreuten Vergleich durchaus auf die Klagen der ἄλοχος des Tereus konzentriert, nicht auch seine παλλακίς mit einbezogen. Sonach erhebt sich die Frage, ob die eingangs ausgeschriebenen Worte τᾶς Τηρείας . . . 'Αηδόνας sich nicht wirklich von einer Gestalt verstehen lassen. Solange man Hermanns Konjektur κιρκηλάτας 'Αηδ. las[2]), war diesbezüglich kaum ein Zweifel vorhanden; so wenig aber χαλκήλατος als Kompositum eine eigene Femininform hat, so wenig ist das von der hier vorliegenden analogen Adjektivbildung anzunehmen. Mithin ist Wilamowitz sicher berechtigt auf die Überlieferung zurückgegangen. Dann bleibt das τε hinter κιρκηλάτου zu erklären, und wir haben hierfür zwei Möglichkeiten, ohne an die Anreihung einer neuen Gestalt denken zu brauchen. Ein Rückblick auf die Daktyloepitriten in Vs. 43 f. und ihre Responsion in 50 zeigt, daß Wilamowitz Hermann auch in der Tilgung des τε hinter Ἶυν (44, Partikel richtig beibehalten von T. G. Tucker) nicht hätte folgen sollen, weil dadurch dessen auslautendes -ιν seine metrisch mehr als wahrscheinliche Positionslängung einbüßt; dann aber ist dort die Konjunktion τε als Verbindung der Substantiva πόρτιν und Ἶυν so deutlich epexegetisch, daß wir sie unbedenklich auch Vs. 62 in gleichem Sinne fassen und in κιρκ. 'Αηδ. lediglich eine Apposition zum Vorangehenden erblicken könnten[3]). Indes weist eben der Ausdruck τᾶς Τηρ. ΜΗΤ. οἰκτρᾶς ἀλόχου noch auf eine andere Erwägung. Wieder ist es hier ein Verdienst der Wilamowitzschen *recensio*, daß sie in Metis nach Welckers Vorgang (Tril. S. 503) einen Eigennamen erkannte. Schon der Scholiast hatte bloß μῆτις darin gesehen und, vielleicht durch die uns bei Antoninus Liberalis aus der Ornithogonie der sogenannten Boio erhaltene Variante Πολύτεχνος für Τηρεύς beeinflußt, in der Verbindung Τηρεία μῆτις eine Parallele zur Homerischen βίη 'Ηρακληείη (B 658) gesucht; aber auch Bothe interpretierte den Genetiv noch als Relativus, abhängig von οἰκτρός, d. h. „bejammernswert ob ihres Sinnes und Entschlusses". Und doch kann kein Zweifel obwalten, daß hier ein Hyperbaton vorliegt, zunächst lediglich von der typischen Form, daß der Eigenname mitten in die zu ihm gehörige Apposition hineingestellt ist (s. schon die geläufige Wendung ὁ Νεῖλος ποταμός), wie das für das Lateinische H. Sjögren, ausgehend von dem Paradigma *tua Bromia ancilla* (Plaut. Amph. 1077), in sorgfältiger Nachprüfung der Häufigkeit dieser Konstruktion untersucht hat (Glotta 1919 X 23 ff.). Daher ist es bloß die Frage, wie weit wir in unserem Falle mit der Annahme der Satzgliedverschränkung zu gehen haben und ob nicht auch οἰκτρᾶς von ἀλόχου eigentlich zu trennen und mit κιρκηλ. 'Αηδ. zu verbinden ist. So hätte τε die übliche kopulative Bedeutung und es wäre folgende Normalstellung anzunehmen: ὅπα ΜΗΤΙΔΟΣ, τᾶς Τηρείας ἀλόχου, οἰκτρᾶς κιρκηλάτου τ' 'Αηδόνας; das mochte aber auch der attische Zuhörer im Theater herausbekommen, da in τᾶς Τηρ. Μ. ἀλ. jedenfalls eine traditionelle Ausdrucksweise vorlag[4]), die οἰκτρᾶς von selbst als nicht unmittelbar dazugehörig ausscheiden und mit dem folgenden verbinden ließ. Die Härte jedoch, mitten unter sechs völlig gleichwertigen, im ganzen einen einzigen Possessiv darstellenden Genetiven einen kausal gefärbten *gen. relationis* einzustreuen, wird man auch Aischylos ohne ernstlichen Zwang kaum zutrauen wollen. Während also zuerst das unselige Gattenpaar der Sage mit seinen ursprünglichen Eigennamen eingeführt ist, folgt in κιρκ. 'Αηδ. der Hinweis auf die beiderseitige Verwandlung, deren spezielle Form den ätiologischen Charakter der Sage verrät: knüpft doch schon der αἶνος Hesiods Op. et D. 203 ff. an

[1]) Dieser Wechsel setzt sich dann bis in die Moderne durch: vgl. Shakespeare, Romeo und Julia III 5 „(Jul.) Es war die Nachtigall und nicht die Lerche..." — „(Rom.) Die Lerche war's . . ., nicht Philomele".

[2]) Neuerdings bedauerlicherweise gehalten von Robert a. O. S. 155 Anm. 2.

[3]) Im Latein ist ein beliebtes Schulbeispiel für die entsprechende Verwendung von *-que* Caes. De b. Gall. VI 15 *plurimos circum se ambactos clientesque habet*; vgl. noch Stellen wie Verg. Aen. V 99, VI 25 (*proles que biformis*) und P. Nissen, Die epexegetische Copula (sog. *et* explicativum) bei Vergil und einigen anderen Autoren (Diss. Kiel 1915).

[4]) Man vergleiche von ferne den Einschub einer zwei Eigennamen gemeinsamen pluralischen (dualischen) Apposition Alcm. frgm. 2 H.[4]-Cr. Κάστωρ τε πώλων ὠκέων δματῆρες, ἱππόται σοφοί, καὶ Πωλυδεύκης κυδρός (zur verbalen Spielart dieses *schema Alcmanicum* siehe bereits Homer E 774, Υ 138, κ 513 f., endlich ξ 216 f., an welcher Stelle nicht bloß das Doppelsubjekt, sondern auch das symmetrisch gruppierte doppelte Objekt durch das Prädikat voneinander gespalten ist).

die notorische Feindschaft zwischen Habicht und Nachtigall an. So bleibt nur noch die Tatsache des zweiten Namens der Metis zu erörtern, den sie aus ihrem Schicksal davonträgt und der in der überlieferten Form ἀηδόνης (cod. M) gegen das leicht und darum gewiß falsch daraus herzustellende ἀηδόνος gesichert ist. Hier liefert uns die oben aus rein sprachlichen Gründen herangezogene Alkyone die erwünschteste sagengeschichtliche Parallele Wir hören ja bei Homer (I 556 ff.), daß diese Gattin Meleagers eigentlich Kleopatra heißt und bloß zur Erinnerung an das eisvogelartige Gehaben ihrer von Apoll dem Idas geraubten Mutter (563 f.) die andere Benennung erhält [dies ähnlich wie man Z 403 als Grund für die Bezeichnung des Hektorsohnes mit Astyanax zu hören bekommt οἶος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ (also der Vater)]. — Vorstehende Ausführungen lassen von der anfänglich skizzierten Wilamowitzschen Auffassung allerdings nur den Namen Metis bestehen, und der an das vermutete Bild vom χελιδονίζειν gereihte Gedanke erscheint nicht minder hinfällig als die merkwürdige, durch kein mir bekanntes Zeugnis der antiken Mythologie gestützte Ansicht, Tereus sei durch Hinschlachtung eines Kindes seiner an Philomele genossenen Lust gestraft worden; ein solches hat er schwerlich überhaupt gewünscht noch hätte ihn sein Verlust besonders geschmerzt. Einen Sinn hat die Geschichte nur dann, wenn es sich um seinen einzigen legitimen Sohn und gleichzeitigen Erben seiner Herrschaft handelte, und so steht sie bereits in der im Texte selbst lediglich durch die Namensvarianten Itylos, Zethos (für Tereus), Pandareos (für Pandion) auffälligen Parallelversion Homers (τ 518 ff., s. Scholl. z. St.), wo die reuige Übeltäterin noch schlechthin (wie dann wieder bei Antoninus Liberalis) „Frau Nachtigall" heißt.

Auch Vs. 78 ff. dürfte weder Wilamowitz' Textkonstitution noch Übersetzung befriedigen. Schon L. Radermacher hat in seiner ausführlichen Besprechung der neuen *recensio* (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1916 LXVII 577 ff.) gegen die doppelte Änderung der im Mediceus gesetzten Partikeln begründeten Einspruch erhoben und ebensowohl Vs. 79 dem ἤ als Vs. 80 dem δ' gegen Wilamowitz' Vorschläge εἰ und γ' wieder zu ihrem guten Rechte verholfen. Bei Wilamowitz (Aisch. Int. S. 29) ist schon der Anfang „Nun, ihr Götter unseres Geschlechtes, höret und haltet das Recht gut im Auge" nicht eben genau; denn einerseits würden wir da eher ὁρῶντες als ἰδόντες erwarten, anderseits zeigt die auf Zeus konzentrierte ἐπανάληψις des Gebetes in Vs. 175 (ὑψόθεν δ' εὖ κλύοι καλούμενος), daß εὖ mit dem unmittelbar voraufgehenden κλύετ' zu verbinden ist. Dann aber umfaßt die Periode als solche zwei Hauptsätze, deren einer das Prädikat im Imperativ hat, während es im anderen die Form des Potentials trägt: so sind zwei Bitten aneinander gefügt, von denen bloß die erste entschiedenes Gepräge aufweist, dem Umstand entsprechend, daß es sich dem Chor dort ums Ganze handelt. Wo dagegen sein Nachgeben einsetzt (vgl. das Gebot des Danaos μέμνησο δ' εἴκειν 202 ff.) und er sich anstatt des τέλεον δίκαιον mit dem δίκαιον νόμοις (s. Radermacher z. St.) begnügen will, stellt sich von selbst die stilistische Abschwächung durch den Optativ mit ἄν ein. Daß die Stelle übrigens früh Mißverständnissen unterworfen war, lehrt auch das βαι des Mediceus für καί (79), wodurch vielleicht das ohnehin inhaltlich sehr sichere η (= ἤ) davor eine interessante Stütze erhält; scheint doch hier weniger mit Wilamowitz an ein unabsichtliches Versehen als an eine sinnlose Weiterschleppung einer etwa durch das folgende τέλεον verursachten, gewiß alten Verderbnis ἥβαι zu denken, was, als Dativ grammatisch höchstens von δόντες abhängig, auf den Jungfrauenchor gehen müßte (vgl. ähnlich, wenngleich nicht gerade von den Danaiden Vs. 663 ἥβας δ' ἄνθος ἄδρεπτον ἔστω).

Nach Vs. 309 möchte ich im Sinne der Wilamowitzschen Anmerkung ungefähr so ergänzen: τοὐντεῦθεν οὐκέτ' οἶδα, πιστεύω δὲ σοί; nach 312 könnte man an etwas denken wie αὐτοῦ δὲ τίς παῖς; τοῦτ' ἐμοὶ τορῶς λέγε (s. Prometh. 609).

Wien. Karl Kunst.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

H. Pichler, Zur Philosophie der Geschichte. Tübingen 22, J. C. B. Mohr. 20 S. 8.

F. Zimmermann, De Charitonis codice Thebano. Diss. Tubingia 22, H. Laupp jr. 56 S. 8.

Paulys Real-Enzyklopädie. S.-A. der Artikel von Oldfather. 85 S. 8.

Sancti Aureli Augustini Opera (Sect. I Pars III). Rec. P. Knöll. Vindobonae-Lipsiae 22, Hölder-Pichler-Tempsky. 219 S. 8.

W. A. Oldfather, Studies in the history and topography of Locris III. (Reprint. fr. the Amer. Journ. of Arch. Sec. Ser. Vol. XXVI [1922] 4 S. 445—450.) 8.

J. Jüthner, Hellenen und Barbaren. Aus der Geschichte des Nationalbewußtseins. Leipzig 23, Dieterich. VIII, 165 S. 8.

H. Bolkestein, „Fabrieken" en „Fabrikanten" in Griekenland. (Overdruk uit Tijdschrift voor Geschiedenis, afl. 1, 1923). Groningen, P. Noordhoff. 32 S. 8.

C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico VII. A. Hirtii commentarius VIII. Für d. Schulgebr. hrsg. v. H. Meusel. 3. A. bes. v. G. Müller. Berlin 23, P. M. Weber. XVI, 198. 8. Grdz. 2 M.

Π. Λορεντζάτου Συμβολὴ εἰς τὴν ἑρμηνείαν τῶν παρ' Ὁμήρῳ ψυχολογικῶν ὅρων. (Ἀπόσπασμα ἐκ τῶν Λε Τόμου τῆς „Ἀθηνᾶς".) Ἐν Ἀθήναις 22, Σακελλάριος. 41 S. 8.

H. Freyer, Theorie des objektiven Geistes. Leipzig-Berlin 23, Teubner. 120 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 2. Juni. 1923. №. 22.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Friedrich Focke, Äschylus' Hiketiden.** Aus den Nachrichten der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1922 S. 165-188. 8.

Unter den „Leitmotiven", an welche der Verf. die Analyse knüpft: Hiketiden-, Argos-, Polis-, Amazonen-, Aphroditemotiv, fehlt das Hauptmotiv, das des Zwanges. Da dieses Motiv für die Auffassung maßgebend ist, wird auch die damit zusammenhängende Rücksicht auf die attischen Erbtöchter außer acht gelassen. Vgl. V. 340, 392 ff., S. 19 meiner Ausgabe (1902). Der Gegensatz zu der erzwungenen Heirat von seiten eines Gehaßten ist die Heirat aus Liebe, welche Aphrodite im Schlußstücke vertritt. — Daß die Aufführung in die Zeit des jonischen Aufstandes fällt, wo Aristagoras als Schutzflehender nach Athen kam, wird mit ansprechenden Gründen dargelegt. — Bei der Verteilung von 1063—1072 an Danaide und Dienerin ist die Forderung der Symmetrie ($2 \cdot 2 \cdot 1 = 2 \cdot 2 \cdot 1$) nicht beachtet.

München. Nikolaus Wecklein.

**Otto Willmann, Pythagoreische Erziehungsweisheit.** Aus dem literarischen Nachlaß hrsg. von Wenzel Pohl. Freiburg i. B. 1922, Herder. VIII, 110 S. 1 M. 80, geb. 2 M. 20 mit Schlüsselzahl.

Der von seinen Schülern im alten Österreich hochgeschätzte Verf. († 1920), der in seiner Didaktik die „Stundenpläne" des pythagoreischen Bundes entsprechend seiner eigenen Auffassung der Lehr- und Erziehungsaufgabe mit besonderer Vorliebe gewürdigt hat, hinterließ die vorliegende Schrift über die pythagoreische Erziehungsweisheit, die von Wenzel Pohl mit dem Wunsche herausgegeben wird: „Möge in einer Zeit, in welcher das pädagogische Gebiet zum Tummelplatz der Leidenschaft geworden ist und von Unberufenen Forderungen erhoben werden, welche der ganzen Geschichte der Pädagogik Hohn sprechen, das letzte Wort unseres größten Pädagogen, aus dessen Munde die Erziehungsweisheit der Jahrhunderte zu uns spricht, nicht ungewürdigt verhallen." Willmann spricht nicht nur, wie das jetzt zumeist geschieht, von den Pythagoreern, sondern auch von Pythagoras selbst — αὐτὸς ἔφα; denn wenn er auch Bedenken trägt, die späte Überlieferung bei den Neupythagoreern ohne Einschränkung auf den Meister und die altpythagoreische Schule zurückzuführen, so schützt er sie doch anderseits gegen den Skeptizismus der neueren Zeit, worin ihm schon Boeckh (Philolaos, Des Pythagoras Lehren, 1819) vorausgegangen ist; heutzutage dürfte er darin eher Glauben finden, je mehr man gerade auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, der Pythagoras zum Teil angehört, geneigt ist, den Skeptizismus zu überwinden und das ununterbrochene Fortleben der Mystik durch die Jahr-

hunderte anzuerkennen. Auch die Herleitung mancher Lehren aus ägyptischer Tempelweisheit wird jetzt weniger auf Widerspruch stoßen; von dem Glauben an die Seelenwanderung drückt sich Verf. (S. 5) vorsichtig aus, daß er im Morgenlande seit alter Zeit verbreitet gewesen sei. Wenn er aber an die Spitze der pythagoreischen Erziehungsweisheit die Antrittsreden des Pythagoras in Kroton an die Jünglinge, die Stadtvorsteher, die Knaben und die Frauen stellt, die uns Jamblichos unter Berufung auf alte Aufzeichnungen überliefert hat, so erinnern uns diese in Ton und Form mehr an die Reden des Dion von Prusa, als daß wir sie mit der schwerflüssigen, dunklen, bilderreichen Sprache eines Philosophen des 6. Jahrh. in Einklang bringen könnten; die παιδεία, wie sie in diesen Reden vorgetragen wird, trägt den Charakter des hellenistischen Zeitalters an sich und ist durch die Denkarbeit des Platon und Aristoteles hindurchgegangen. Gläubig nimmt Willmann (S. 4) den mit Recht angefochtenen Satz bei Diogenes von Laerte auf: φιλοσοφίαν πρῶτος ὠνόμασε Πυθαγόρας καὶ ἑαυτόν φιλόσοφον und ohne Widerspruch die Bezeichnung des pythagoreischen „Konvikts" als σύστημα, das im Sinne von Korporation verhältnismäßig spät bezeugt ist. Die ersten Stufen der pythagoreischen Schule: ἀκουσματικοί und μαθηματικοί, dürfen wir in die Frühzeit verlegen, die dritte und vierte: φυσικοί und σεβαστικοί, sind wohl erst später so benannt worden. Die Spruchweisheit des Pythagoras, die im 4. Abschnitt behandelt wird, die Symbole, Rätsel und χρυσᾶ ἔπη, geht gewiß bis in die älteste Zeit zurück, erstreckt sich aber mit ihrem reichen Inhalt über die Jahrhunderte und hat erst in den Sammlungen der Kaiserzeit ihren Abschluß gefunden. Es ist notwendig, dies zu betonen; denn des Verf. Darstellung erweckt leicht den Anschein, als hätten wir es mit einem vor Platon fertigen System in der Schule zu Kroton zu tun. Der musischen Bildung bei Platon entspricht die Vorstufe der ἀκουσματικοί: dem Gebot der schweigenden Aufnahme des Lehrstoffes steht die sokratische Methode und noch mehr die moderne Arbeitsschule gegenüber; zu seiner Rechtfertigung darf sich der Verf. auf Hegel und Wackernagel berufen (S. 59 f.), und es mag in der Tat zeitgemäß sein, zu erinnern, daß Mnemosyne die Mutter der Musen ist, und dem Gedächtnis seine Ehre zurückzugeben. Die autoritative Dogmatik der Pythagoreer findet ihre Ergänzung in der das Denken übenden Mathematik der zweiten Stufe. Zur modernsten Forderung aber, allerdings auf der Grundlage der experimentellen Psychologie, ist wiederum geworden, was Pythagoras als Prüfung der Begabung durch die Physiognomik zugeschrieben wird, verbunden in der Vita Pythagorae des Porphyrios c. 54 mit einem einschneidenden Ereignis aus der Schule zu Kroton: φυσιογνωμήσας τὸν ἄνδρα (sc. Kylon) καὶ ὁποῖος ἦν συνιδὼν ἐκ τῶν σημείων ἃ διὰ τοῦ σώματος ἐθήρα . . . . (vom Verf. nicht zitiert). Das mathematische Lehrgut wird S. 62—75 ausführlich behandelt: nicht nur der „pythagoreische Lehrsatz", sondern auch die Kenntnis der in die Kugel eingeschlossenen fünf regulären Körper wird dem Meister selbst zugeschrieben; die Verbindung von Mathematik und Musik wird an dem für den Musikunterricht verwendeten Instrument Helikon nachgewiesen, vor allem aber die Mathematik als Vermittlerin zwischen der sinnlichen und geistigen Welt gewertet und die Bedeutung der pythagoreischen Prinzipien, Zahl und Maß, für die Ethik und die Erkenntnistheorie dargelegt. Das mag man in dem mit Liebe geschriebenen, allen Freunden einer religiös-sittlichen Erziehung zu empfehlenden Büchlein selbst nachlesen, das am Schlusse den Wert der pythagoreischen Pädagogik in den Worten zusammenfaßt: „Jene lichtvollen und nachdrücklichen Forderungen, der Erziehung die Religion zur Grundlage zu geben, zur Wissenschaft durch strenge Geistesschulung hinaufzuführen, Natur und Menschenleben aus übergreifenden Prinzipien zu erklären, das Arbeiten an der sittlichen Vervollkommnung zugleich individuell und sozial zu gestalten, alles Lernen und Lehren als Erringen eines Lehrguts geistiger Natur zu begreifen — das sind unverwelkliche, aus der Idee der Erziehung und Bildung geschöpfte Forderungen, deren Tragweite sich leicht aufzeigen ließe, wenn man die Irrtümer verfolgte, zu denen ihre Beiseitesetzung geführt hat: den Wahn einer religionslosen Erziehung, die Flachheit einer utilitaristisch angelegten Bildung, die Halbheit einer nicht auf den ganzen Menschen gerichteten Jugendbildung, das Auseinanderfallen von Individual- und Sozialpädagogik, von didaktischem Formalismus und Materialismus."

Dresden. Konrad Seeliger.

---

**G. Przychocki, Ciceroniana.** (Eos XXIII, 1918, S. 16—24.)

Die Arbeit umfaßt vier Miszellen: 1. der Verf. schließt aus der Stelle des Briefes Cic. Att. XII 24, 3 *ut ipse me per litteras consolarer*, daß Ciceros consolatio in der Form von Briefen,

die er an sich selbst gerichtet habe, abgefaßt sei. Sprachlich könnte das *per litteras* heißen. Es würde aber Cicero eine Abgeschmacktheit aufbürden. Daher sehe ich nicht ein, warum *per litteras* nicht allgemein ein Literaturwerk heißen soll.

2. Der Verf. behandelt XVI 17, 1 und deutet die Stelle so, daß Tiro in den Worten „valetudini *fideliter* inserviendo" bei Cicero eine ἀκυρία getadelt habe. Er meint, Cicero entschuldige sich in den folgenden Worten. Er deutet: *unde illud tam* ἄκυρον *„valetudini fideliter inserviendo"* (rogas)? *unde in istum locum „fideliter" venit* (rogas)? So sei *valetudini fideliter inserviendo* als ein Brieffragment Ciceros zu betrachten. Ich bin von der Deutung nicht überzeugt. Denn Ciceros Bemerkungen können nicht den Ausdruck *valetudini fideliter inservire* rechtfertigen. Auch *illud tam* ἄκυρον und *in istum locum* passen m. E. nicht zur Deutung des Verf. Daher bleibe ich bei der früheren Auffassung, nach der Cicero bei Tiro einen ungeschickten Ausdruck tadelt.

3. Der Verf. sucht den Inhalt des Briefwechsels Ciceros mit Caerellia festzustellen. Aus Quint. inst. VI 3, 112 ergibt sich, daß die Politik berührt wurde. Daß Caerellia sich auch für Ciceros philosophische Schriftstellerei interessierte, lehrt Att. XIII 21[a], 2, 22, 3. Auch Scherze kamen darin vor, wie Auson cent. nupt. epil. bezeugt. Dies Zeugnis führt der Verf. auf die Rede des Fufius Calenus bei Dio XLVI 18, 3 sq. zurück, womit er das Verhältnis gerade umkehrt. Denn die Rede ist ein Niederschlag der Cicero feindlichen Literatur, die Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte [3]1908 p. 347 sq. behandelt hat.

Schließlich behandelt der Verf. die griechischen Briefe des M. Brutus. Er sieht in ihnen Fälschungen, bei denen die von Cicero an D. Brutus hervorgehobene lakonische Kürze auf M. Brutus übertragen sei. Diese Behandlung ist jetzt durch C. Cichorius, Römische Studien 1922, p. 434 überholt.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

A sixth-century fragment of the letters of Pliny the Younger. A study of six leaves of an uncial manuscript preserved in the Pierpont Morgan library New York by **E. A. Lowe** and **K. E. Rand**. Published by the Carnegie Institution of Washington. Washington 1922. VI, 67 S. und 20 Tafeln.

In die Behandlung des kostbaren Bruchstücks einer dem frühen 6. Jahrh. angehörenden Hs (π) von Plinius' Briefen haben sich zwei Gelehrte geteilt: E. A. Lowe hat die paläographischen Fragen behandelt (p. 3—22), E. K. Rand die Bedeutung des Bruchstücks für die Überlieferungsgeschichte (p. 37—66). Dazwischen steht die Umschrift; am Schluß folgen 20 vortreffliche Tafeln, von denen 12 das Bruchstück darstellen, je 2 die entsprechenden Teile der mit ihm eng verwandten Hs *BF*, 2 weitere Stücke der Oxforder Ausgabe des Beroaldus, in der ebenfalls Nachträge aus einer alten Hs gemacht sind, die sich als identisch mit π erweist, 1 die entsprechenden Abschnitte der Aldina von 1508, während die letzte ein Stück des Fragments mit zwei datierten unzialen Hs zusammenstellt.

Das Bruchstück enthält Plin. epist. II 20, 13 bis III 5, 4 und stellt die drei inneren Blätter eines Quaternio dar. Aus der Zählung der Blätter 48—53 ergibt sich, daß 47 Blätter vorausgingen, die Plin. epist. I 1, 1 bis II 20, 13 enthalten haben. Das kostbare Stück ist von J. Pierpont Morgan 1910 in Rom gekauft; weitere Spuren weisen nach Neapel. Als Schriftheimat nimmt L. Italien an, die Zeit bestimmt er durch Vergleichung mit datierten Unzialhss auf ± 500 n. Chr. Da sich eine Notiz in karolingischer Schrift des 9. Jahrh. und ein weiterer Eintrag in französischer Schrift des 14./15. Jahrh. findet, muß sich die Hs lange in Frankreich befunden haben.

Der Text des Bruchstückes ist dem der Aldina von 1508 eng verwandt. Aldus hatte für diese Ausgabe eine von ihm sehr gepriesene Hs durch Vermittlung des venetianischen Botschafters in Paris Aloisio Mocenigo bekommen. Er bezeichnet sie als *volumen non solum correctissimum, sed etiam ita antiquum ut putem scriptum Plinii temporibus.* Aus ihr konnte er das bisher in den Ausgaben fehlende Buch VIII einfügen und auch sonst einige Lücken ausfüllen. Nach Aldus verschwindet die kostbare Hs wieder. Sie war vorher von Jucundus benutzt worden, um ein Exemplar der Ausgabe des Beroaldus (1498) zu ergänzen. Dieses befindet sich mit Randnoten des Guillaume Budé in der Bodleiana.

Das Bruchstück gehört aufs engste mit den Hss der ersten Klasse *BF* zusammen. Nur ein wirklicher Unterschied findet sich in den Lesarten: III 3, 2 (p. 63, 28 Keil = p. 65, 25 Merrill) *sibi* Π: *si* richtig mit allen übrigen Hs *BF*. R. nimmt daher an, daß *BF* durch ein Zwischenglied aus der Hs stammen, von der Π ein Rest ist. In ihr erkennt er mit Sicher-

heit die alte Pariser Hs des Aldus. Mit Hilfe dieser Erkenntnis läßt sich die Methode des Aldus als Herausgeber genauer beurteilen. Er war sehr sorgfältig und hat die kostbare Überlieferung mit gebührender Achtung behandelt.

Das Bruchstück ist also, obgleich es keine Stelle des Textes bessert, für die Textgeschichte von der größten Bedeutung, da es die Kenntnis der ersten Klasse wesentlich bereichert. Ganz unabhängig davon ist die Frage, welche von den drei Handschriftenklassen der Pliniusbriefe den Vorzug verdient. Die Frage ist ganz neuerdings durch die Arbeit von G. Carlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe, Diss. Lund 1922, gefördert worden.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**R. P. Robinson**, De fragmenti Suetoniani de grammaticis et rhetoribus codicum nexu et fide. (University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. VI No. 4.) University of Illinois Press 1922. 195 S. gr. 8. 2 $.

M. Ihm ist es leider nicht vergönnt gewesen, dem trefflichen ersten Bande seiner Suetonausgabe, der die Kaiserbiographien enthält (bei Teubner, Leipzig 1907), den zweiten mit den Resten der übrigen Schriften Suetons folgen zu lassen, was umsomehr zu bedauern ist, als Reifferscheids Ausgabe (ebenda 1860), so verdienstlich sie für ihre Zeit war, doch in vieler Hinsicht dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr entspricht. Daß wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Deutschland keinen Ersatz erhalten werden, ist wohl leider mehr als gewiß. Inzwischen hat sich ein jüngerer amerikanischer Gelehrter an die Aufgabe gemacht, wenigstens das einzige, durch unmittelbare Überlieferung erhaltene große Fragment aus dem Werke De viris illustribus neu herauszugeben, und legt in dem zur Besprechung stehenden Buche das Ergebnis seiner Forschungen über die Hss vor, als Prolegomena zu der in Aussicht gestellten Ausgabe.

Im ersten Kapitel handelt Robinson „De codice Hersfeldensi atque de eius inventione et inventoribus.“ Was hier geboten wird, hat für die Textgeschichte der kleineren taciteischen Schriften mindestens ebensoviel Bedeutung. Aus Briefen Poggios, Panormitas und anderer wissen wir, daß die italienischen Humanisten seit 1425 Kunde von einer Hersfelder Hs besaßen, die des Tacitus Germania und Agricola, den Dialogus und das Suetonfragment enthielt, daß aber ihre Bemühungen, in den Besitz der Hs zu gelangen, zunächst erfolglos blieben. Im Jahre 1431 nahm sich Niccoli der Sache an, indem er die beiden nach dem Norden reisenden Kardinäle Cesarini und Albergati für die Herbeischaffung der Hs zu gewinnen suchte, wobei er besonders auf den Sekretär des Albergati, Tommaso Parentucelli, den nachmaligen Papst Nikolaus V., seine Hoffnung setzte. Den Reisenden gab er ein Verzeichnis der gewünschten Bücher mit, das sich 1913 am Schlusse einer Hs von Ciceros philosophischen Schriften (jetzt in der Bibliothek von J. Pierpont Morgan in New-York) gefunden hat. Das Verzeichnis, das auf den Angaben beruht, die ein Hersfelder Mönch Poggio gemacht und dieser an Niccoli weitergegeben hatte, enthält Titel, Anfang und Umfang der hier in Frage stehenden Schriften. Von einem Erfolg der Reise in der gewünschten Richtung hören wir nichts; überhaupt ist es in den nächsten 24 Jahren von Tacitus und Sueton ganz still geworden. Im Jahre 1455 aber ist die gesuchte Hs in Rom, wie wir aus einer Nachricht des Pier Candido Decembrio (im cod. Ambros. R 88 sup. f. 112) ersehen; hier wird vermerkt „Cornelii Taciti liber reperitur Rome visus 1455“, worauf genauere Angaben über Titel, Anfang und Schluß, Umfang der einzelnen Schriften, über die Teilung der Seiten in zwei Spalten, über die Lücke im Dialogus und ein paar Bemerkungen über den Inhalt der neugewonnenen Texte folgen, die zeigen, daß Decembrio sie durchstudiert hat. Bis auf zwei Punkte [1]) stimmen die Inhaltsverzeichnisse des Poggio-Niccoli und des Decembrio überein. In jenem ist Tacitus als Verfasser des Dialogus nicht genannt, wohl aber in diesem: die Sache erklärt sich einfach daraus, daß der Hersfelder Mönch sich nur um die Überschriften, nicht auch um die Unterschriften gekümmert hat; in dem der Vorlage sehr nahestehenden cod. Vindobonensis 711 vom Jahre 1466 lautet aber die Überschrift einfach „Incipit dialogus de oratoribus“, während am Schlusse die Subscriptio „Cornelii Taciti de oratoribus explicit“ steht. Decembrio hat also den Namen aus der Unterschrift geholt. Nach dem älteren Verzeichnis umfaßte der Dialogus in der Hersfelder Hs „XVIII folia“; Decembrio gibt an, der erste Teil bis zur Lücke (c. 35) sei ein „opus foliorum XIIII“, vermerkt dann „post

[1]) Die Abweichungen in der Überschrift der Germania („de origine et situ Germanorum“, Dec. „de origine et situ Germanie“) und in einigen Lesarten der drei taciteischen Schriften sind wohl auf Rechnung des Niccoli oder seiner Gewährsmänner zu setzen.

hec deficiunt sex folia" und fügt in die Angaben über Anfang und Ende des Schlußteils (c. 36—42) die Notiz ein „post hec sequuntur folia duo cum dimidio". Das ergibt für den Text nur 16½ folia. Diese Verschiedenheit erklärt R. folgendermaßen: Der Schreiber des cod. Hersfeldensis konnte aus irgendeinem Grunde 6 Seiten seiner Vorlage nicht lesen und ließ behufs späterer Ergänzung 6 Spalten = 2½ Seiten leer, da er den Inhalt je einer Seite seiner Vorlage in je einer Spalte unterbrachte; dazu vermerkte er den Umfang der von ihm gelassenen Lücke. Auf diese Notiz gehen die Vermerke im cod. Ottobonianus „hic deest multum. in exemplari dicitur deesse sex paginas" und im cod. Vaticanus 1862 „hic desunt sex pagelle" zurück; im cod. Vindobon. dagegen wird angemerkt „hic est defectus unius folii cum dimidio". Demnach sah die Hersfelder Hs in diesem Teile so aus: 14 folia waren mit Dial. 1—35 beschrieben, es folgten 1½ leere folia für die Lücke und dann 2½ (richtiger ½ + 2) folia mit c. 36—42. Decembrio hat also nur die beschriebenen Blätter gezählt, der Hersfelder Mönch alle, ohne sich um die Lücke im Innern zu kümmern. Es liegt danach kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß Decembrio den Hersfelder Kodex vor Augen gehabt hat.

R. wendet sich dann gegen die nach früheren Bedenken wieder zur Geltung gelangte Ansicht, daß Enoch von Ascoli die Hs nach Italien gebracht habe (vgl. u. a. R. Wünsch in der Berl. philol. Wochenschr. 1907, 456 und 1028), eine Ansicht, die sich besonders auf die Notizen des Jovianus Pontanus im cod. Leidensis XVIII Perizon. Q. 21 (der aus der von Pont. 1460 hergestellten Hs abgeschrieben ist) stützt. Enoch brachte von seiner Sammelreise (1451–1455), wie wir aus Humanistenbriefen erfahren, vier Hss heim: Apicius De re coquinaria, Porphyrio in Horatium, „Suetonius De viris illustribus" und das Itinerarium Augusti (Antonini). Von den kleinen Schriften des Tacitus verlautet kein Wort, was sehr auffällig ist. Ebenso auffällig ist aber auch der „Suetonius De viris illustribus". Nach R. handelt es sich hier gar nicht um Sueton, sondern um die bekannte Schrift eines unbekannten Verfassers, die mit Aurelius Victor verbunden zu werden pflegt und schon im 15. Jahrh. gelegentlich unter Suetons Namen ging: so im cod. Marlboroughianus Blenheimensis, in Sabinis Paradoxa in Juvenalem (Rom 1474) und in einem Briefe des Francesco Pizzolpassi an Nikolaus von Cues (vom 17. Dez. 1432). Pontanus hat, ohne den Hersfeldensis selbst gesehen zu haben (vom Agricola weiß er nichts), die Kunde von dem Funde des Enoch einfach auf jene Hs bezogen und in seinem Kodex dementsprechend für „De grammaticis et rhetoribus" eingesetzt „De viris illustribus", mitbestimmt vielleicht durch die ihm bekannte Angabe des Hieronymus. Was Pontanus außerdem über Sicco Polentone und über die Verbrennung des Teiles „De oratoribus et poetis" vorbringt, ist eitel Flunkerei und verdient nicht den geringsten Glauben. Auch daraus, daß Enoch im Jahre 1455 nach Italien zurückkehrte und aus demselben Jahre die Kunde vom Hersfeldensis in Rom stammt, läßt sich kein Schluß auf Enoch als den Finder ziehen; aus der Angabe des Decembrio folgt nicht, daß der Kodex erst jetzt nach Italien gebracht worden ist, sondern nur, daß jener ihn damals erst in Rom gesehen hat. Im übrigen sind wir durch einen Brief des Aurispa vom 28. Aug. 1457 darüber unterrichtet, daß Enoch damals seine Hss noch nicht aus der Hand gegeben hatte, und aus einem Briefe des Carlo von Medici vom 10. Dez. 1457 ersehen wir, daß dieser mit Stefano de Nardini über den Erwerb der von Enoch (der kurz vorher in seiner Heimatstadt gestorben war) hinterlassenen Hss verhandelte; unter diesen wird aber auch der angebliche „Suetonius De viris illustribus" aufgeführt. Also ist es ganz ausgeschlossen, daß Decembrio 1455 eine von Enoch mitgebrachte Hs in Rom hatte.

Ein Teil der Hersfelder Hs ist bekanntlich zu Anfang dieses Jahrhunderts in Jesi wiedergefunden worden (vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1907, 1025 ff.); mit ihr beschäftigt sich R. im Schlußabschnitt des ersten Kapitels (S. 24 ff.). Annibaldi, der 1907 den neuen Fund veröffentlichte, hatte festgestellt, daß die Schrift auf f. 69 (jetzt von Stefano Guarnieri mit einem Stück der Germania beschrieben) und f. 76 (wo die alte Schrift ausradiert ist) eine enger zusammengedrängte Minuskel darstelle als die der ff. 59—63, die unversehrt aus dem alten Kodex herüber genommen sind, und hatte deshalb eine zweite Hand angenommen, die den Agricola von c. 40 an (*ad Agricolam* f. 69ʳ, anschließend an *missum* f. 63ᵛ) geschrieben hätte. Wäre das richtig, so würde möglicherweise auch der folgende Dialogus nebst dem Suetonfragment von der zweiten, für jünger gehaltenen (von Peterson, Am. Journ. of Philol. 34, 10 f. sogar dem 13. Jahrh. zugewiesenen) Hand zu der alten Hs hinzugefügt sein. Demgegenüber sucht

nun R. nachzuweisen, daß zu solcher Annahme keinerlei Grund vorliegt. Er rechnet aus, daß eine Spalte des Hersfeldensis in der Germania und auf den ersten 4 Blättern des Agricola durchschnittlich 123 cm Teubnertext enthielt, die nächsten 8 Blätter (= f. 56—63 des cod. Aesinus) 130 cm, die letzten beiden mit Agricolatext (= f. 69 und 76) 153 cm, der Dialogus auf 14 Blättern bis zur Lücke 140 cm, der Rest auf $2^1/_2$ Seiten (s. oben) 159 cm und das Suetonfragment auf 7 Blättern mindestens 160 cm. Der Schreiber mußte, um mit dem ihm zur Verfügung stehenden Pergament auszukommen, gegen den Schluß hin immer enger schreiben; daß er den letzten Teil des Agricola noch enger schrieb, als das vorhergehende und folgende Stück, wird seinen Grund darin haben, daß der Schreiber mit dieser Schrift auf voller Seite zu Ende kommen und auf der neuen Seite den Dialogus beginnen wollte.

Danach hätte der Hersfeldensis folgende Gliederung gehabt (diese Übersicht fehlt bei R.):

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Q. I | f. 1— 8: | Tacitus Germania | | f. XII |
| Q. II | f. 9—12: | Tacitus Germania | | |
| | f. 13—16: | Tacitus Agricola — c. 13 in. *imperii* | | f. XIV |
| Q. III | f. 17—24: | Tacitus Agricola c. 13 in. *munera* — c. 40 *ad Agricolam* | = f. 56 —63 u. 69 + 76 d. cod. Aes. | |
| B. IV | f. 25—26: | Tacitus Agricola c. 40 *missum* — Schluß | | |
| Q. V | f. 27—34: | Tacitus Dialogus | | f. XIV + IV = XVIII f. VII |
| Q. VI | f. 35—40: | Tacitus Dialogus — c. 35 *ventum* | | |
| | f. 41—42 r: | Tacitus leer (6 Spalten) | | |
| | f. 42 v: | Tacitus Dialogus c. 36 *rem* ff. | | |
| Q. VII | f. 43—44: | Tacitus Dialogus — Schluß. | | |
| | f. 45—50: | Suetonius De gr. et rh. | | |
| B. VIII | f. 51(—52): | — *abstinuit cibo* | | |

Vom Schlusse bemerkt Decembrio „ultimo imperfecto columnello finit".

Die alte Hs muß, wie ich hinzufügen möchte, behufs Herausnahme des Agricola aufgelöst und dabei der zweite Quaternio mitten durchgeschnitten worden sein; die vier losen Blätter konnte Guarneri für seinen neuen Kodex nicht verwenden; deshalb begnügte er sich mit der Abschrift (auf f. 52—55 des jetzigen cod. Aes.). Den Binio IV aber verwendete er, nachdem er den Text übertragen und dann die alte Schrift beseitigt hatte, als äußere Lage des letzten Quaternio. Der nach der Entnahme des Agricola verbliebene Rest der alten Hersfelder Hs hatte seine eigenen Schicksale: sie sind aus den Beziehungen der erhaltenen Hss zu entnehmen, mit denen sich R. in den nächsten vier Kapiteln (S. 29—186) beschäftigt, wobei er aber allein das Suetonfragment berücksichtigt.

Zunächst werden im zweiten Kapitel 19 Hss und drei alte Ausgaben kurz beschrieben. Ich verbinde mit ihrer Anführung gleich das Ergebnis von Robinsons Untersuchungen über ihre Verwandtschaft, wie es in dem Stemma auf S. 186 dargestellt ist (vom Inhalt berücksichtige ich nur Tacitus D. G. A. und Sueton = S.).

I. Apographon *X*: cod. Vat. Ottob. 1455 (S., D.) = *O*; cod. Vindob. 711, 1466 in Rom geschr. = *W* (G. D. S.);

II. Apographon *Y*: α) cod. Neap. IV. C. 21 = *N* (D. G. S.); aus gemeinsamem Zwischenglied (ν) cod. Guelf. Gud. 93 = *G* (S.), von *X* beeinflußt, und cod. Vat. 1518 = *J* (S. D. G.); β) von einem Zwischenglied (λ) abhängig die Hs des Pontanus (geschr. 1460), von der der cod. Leid. XVIII Peris. Q. 21 = *L* (D. G. S.) eine Abschrift ist; der cod. Vat. 1862 = *V* (G. S. D.) und eine verlorene Hs ($D^1$), von der die Ed. Florent. 1478 und der cod. Havn. = *D* (S.) abhängen; durch ein Zwischenglied ($B^1$) steht mit β in Verbindung der cod. Oxon. Bodl. Canon. l. cl. 151 = *B* (S.); γ) durch ein Zwischenglied (δ) vermittelt cod. Ven. Marc. cl. XIV 1, 1464 in Bologna geschrieben, = *M* (S. D. G.) und cod. Mediol. Ambr. H 29 sup. = *K* (S. D.); die andere, von γ abhängige Hs ζ hatte drei Abkömmlinge: erstens η, von dem wieder ausgegangen sind: durch ein Zwischenglied ($H^1$) die Ed. incerta (v. J. 1471?) und cod. Lond. Harl. 2639, wohl vor 1470 geschrieben, = *H* (S. D.) und dessen Apographon, cod. Paris. 7773 = *P* (S. D.); ferner durch zwei Zwischenglieder ($U^2$ u. $U^1$) vermittelt cod. Vat. Urb. 1194 = *U* (S. D.); zweitens $S^1$, aus dem der cod. Neap. IV. B. 4 bis = *S* (S. D.) geflossen ist; und drittens ϑ, die Quelle für μ und ε; von μ hängen ab der cod. Berol. 1019 l. f. 28, geschrieben 1477 in Neapel, = *Q* (S.) und die Ed. Veneta 1494; aus ε sind abgeleitet cod. Vat. 4498 = Δ (S. ⟨„Plinius" De vir. ill.⟩ A. D. G.) und cod. Berol. (Phill. Cheltenh. 7283) ms. l. oct. 197 = *C* (S.) sowie dessen Apographon, der cod. Flor. Laur. Gadd. pl. 89 inf. = *F* (S. bis *hic initio* = Reiff. 114, 4). Die Ed. incerta ist von $B^1$ her beeinflußt, der Berol. *Q* vom cod. Pontani.

(Schluß folgt.)

J. Scheftelowitz, Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums. Gießen 1922, Töpelmann. 86 S.

Schon das letzte Wort des Titels der vorliegenden Schrift zeigt, daß sie auf Reitzenstein Bezug nimmt, der ja in seinem Buch: das iranische Erlösungsmysterium 1921, sowie den beiden in den Sitzungsber. der Heidelb. Akad., philos. hist. Klasse 1917, No. 10 und 1919, No. 12 erschienenen Untersuchungen: Die Göttin Psyche und: Das mandäische Buch des Herrn der Größe, sowie den Aufsätzen: Iranischer Erlösungsglaube, Zeitschr. f. d. neutest. Wiss. 1921, 1 ff., Drei Gedanken zur Entwicklung des Erlösungsglaubens, Hist. Zeitschr. 1922, 126, 1 ff., und: Vorchristliche Erlösungslehren, Kyrkohist. årsskr. 1922, 94 ff., das von ihm sog. Erlösungsmysterium und damit zugleich die Grundlage des Manichäismus aus dem Iran ableitet. Allerdings gebraucht er diesen Ausdruck sozusagen nicht im ethnologischen, sondern im geographischen Sinne; aber mehrfach setzt er für iranisch doch persisch ein und sucht namentlich in seinen letzten beiden Aufsätzen das sog. Erlösungsmysterium schon in der ältesten Schicht des Avesta nachzuweisen.

Sch., der vor R. die Kenntnis aller für diese Untersuchungen in Betracht kommenden orientalischen Sprachen voraus hat, macht sehr mit Recht zunächst auf die Bedenklichkeit dieses vagen Sprachgebrauchs aufmerksam und versteht selbst unter iranisch „die aus urarischen Ideen entwickelten Vorstellungen der Iranier nebst den aus ihnen hervorgegangenen jüngeren Sekten sowie auch diejenigen Entlehnungen aus fremden Kulturen, welche bereits in altiranischer Zeit sich der iranischen Geisteswelt völlig angeglichen haben, so daß sie nicht mehr als Fremdkörper empfunden wurden". Weiterhin erinnert er daran, daß Mani aus Babylonien stammte und daß manche alten manichäischen Texte wahrscheinlich ursprünglich auf aramäisch abgefaßt waren, aber auch daran, daß sich schon in vorchristlicher Zeit die babylonische Religion mit der persischen verbunden habe. Vollends daß die sieben Planeten im Manichäismus in letzter Linie aus Babylon stammen, leugnet auch R. nicht, und daß sie im Parsismus erst durch Vermittlung des Mandäismus zu Dämonen geworden seien, hat Sch. nicht bewiesen, ja durch Erinnerung an die aus dem Judentum allein kaum zu erklärende Stelle Hen. 18, 13 ff. eher widerlegt. Auch daß der Tiāmatmythus und die babylonische Vorstellung von 12 Himmelstoren und Tierkreisbildern den Manichäismus beeinflußt hat, wird R. nicht leugnen wollen, und daß dieser vom Mandäismus abhängig ist, hebt er ja selbst immer wieder hervor. Freilich leitet er die Lichtlehre aus dem Iranischen ab, während sie Sch. auf das Judentum zurückführt; aber das genügt, da sie sich hier nicht erklärt, ebensowenig wie die entsprechende Auffassung anderer, dem Christentum und Mandäismus gemeinsamer Vorstellungen. Auch die Zurückführung weiterer manichäischer Anschauungen auf das Christentum ist unbefriedigend, weil sie aus ihm allein nicht zu verstehen sind, und wenn Sch. die Erwartung eines Weltunterganges durch Feuer, falls nicht aus jenem, dann aus Indien ableiten will, so liegt das gewiß weniger nahe als die Zurückführung auf den Parsismus. Vor allem aber stammen aus Iran nicht nur die auch von Sch. so erklärten Vorstellungen, sondern ebenso die Idee des Urmenschen — mag Yima in der iranischen Literatur immerhin nicht als solcher geschildert und Gayomaretan erst später verehrt worden sein. Dagegen der (mandäische und) manichäische Urmenschenmythus läßt sich in der Tat weder schon in den Gāthas noch sonst in der iranischen Literatur nachweisen, und wenn er sich in dem von R. ans Licht gezogenen sog. Zarathustrafragment findet, so ist an diesem „nur das Wort Zarahušt iranisch". In dieser Hauptthese oder in der Zurückweisung der Grundanschauung Reitzensteins hat also Sch. recht, wenngleich er im einzelnen vielfach nicht glücklich gegen jenen polemisiert und auch im übrigen hier und da irren dürfte.

So verweist er zur Erklärung des Satzes Prov. 9, 1: Die Weisheit hat sich ihr Haus erbaut und ihre sieben Säulen ausgehauen — zunächst auf orientalische Palastbauten, an denen sich doch nichts Entsprechendes nachweisen läßt, und dann auf die jüdische Vorstellung, daß die Erde auf 12 oder 7 Säulen ruhe — aber eben diese Anschauung bedarf erst selbst wieder der Erklärung, die R. zwar nicht gegeben, zu der er aber doch den Weg gezeigt haben dürfte. Wenn Sch. ferner das Zeugnis des Eudemos (bei Damascius, dubitat. et solut. 125 bis) für die Annahme einer obersten Gottheit Zrvā akarana verdächtigt, so habe ich in meinen griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion S. 132 doch noch andere Beweise für das Alter dieser Vorstellung angeführt, und verweist ebenso R., Erlösungsmyst. 219, 1 auf Münzen schon des 4. vorchristlichen Jahrhunderts, auf denen der Aion dargestellt ist. Ganz unmöglich erscheint mir

dann die Zurückführung des Urmenschenmythus über den von Plutarch, de Is. 46 geschilderten Zarathustrismus auf den Marcionitismus und diejenige des Zuges IV. Esr. 13, 1, der Menschensohn würde aus dem Herzen des Meeres aufsteigen, auf die Erwartung der Geburt des Saošyant aus dem See Kąšaoya — wenn Sch. sich dafür auf Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums II 196. 336 ff. beruft, so steht hier S. 341 Anm. 3 eine andere Erklärung. Auch daß die Annahme, der Menschensohn sei schon vor Jesu ein jüdischer Messiasverehrer gewesen, nach den Untersuchungen von Messel, der Menschensohn in den Bilderreden des Henoch 1922, schwer aufrecht zu erhalten sei, kann ich nicht finden. Endlich für den Beweis der unabhängigen Entstehung des jüdischen Auferstehungsglaubens verweist Sch. auf sein eigenes Buch: Die altpersische Religion und das Judentum (vgl. Jahrg. 1921, Sp. 1067 ff.); doch scheint mir auch er nicht völlig gelungen zu sein.

Andererseits enthält Scheftelowitz' neueste Arbeit neben jenem richtigen Hauptergebnis auch zahlreiche wertvolle Einzelbemerkungen, unter denen ich nur noch die eine für das Verständnis der Geschichte von der Taufe Jesu bedeutsame hervorhebe: „Wenn nach Ester R. c. 1, 2 oberhalb des persischen Thrones eine goldene Taube schwebend dargestellt war, die in ihrem Schnabel eine Krone hielt, welche das Haupt des thronenden Königs beschattete, so scheint hier unter der Taube das iranische $X^v$arena versinnbildlicht zu sein, das sich ja in Gestalt eines Vogels auf einen gottbegnadeten Menschen herabläßt."

Auch sonst weiß Sch. hier wie sonst manche interessante Mitteilung über die spätjüdische Literatur zu machen; das bezeichnet ebenfalls einen Vorzug seiner Arbeiten vor denen fast sämtlicher Mitforscher.

Zum Schluß bemerke ich noch, daß auch Leisegang in der Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswiss. 1921, 257 ff., 299 ff. unter dem Titel: Zum iranischen Erlösungsmysterium, und Greßmann in der Zeitschr. f. Kirchengesch. 1921, 178 ff., 1922, 154 ff. unter dem anderen: Das religionsgeschichtliche Problem des Ursprungs der hellenistischen Erlösungsreligion, eine kritische Auseinandersetzung mit R. gegeben hat, die eine wertvolle Ergänzung zu Scheftelowitz' Abhandlung bildet. R. selbst hat Scheftelowitz' Kritik in einer Besprechung seines Buchs in den Gött. gel. Anzeigen 1923, 37 ff. und dem Aufsatz: Mani und Zarathustra, Gött. gel. Nachrichten, Philos.-hist. Kl. 1922, 249 ff. scharf zurückgewiesen.

Bonn. Carl Clemen.

---

**Frederik Poulsen**, Vases grecs récemment acquis par la Glyptothèque de Ny-Carlsberg. (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-fil. Meddelelser V 2.) Kopenhagen 1922. 27 S., 11 Tafeln.

Bislang fehlten in der sonst so reichen Ny-Carlsberg-Glyptothek griechische Vasen; aber seit 1920 ist auch dieser wichtige Zweig der antiken Kunst dort vertreten. Von den Neuerwerbungen schildert Poulsen knapp und sachkundig die 24 wichtigsten Stücke; 47 gute Abbildungen erläutern seinen Text. Die 24 Gefäße setzen sich aus 2 Dipylonvasen, 2 kyprischen, 12 attischen sf., 5 desgl. rf. und 3 unteritalischen Vasen zusammen. Es sind durchweg nicht ganz erstklassige, aber doch gute und bezeichnende, z. T. schöne Stücke. P. erläutert sie stilistisch und nach dem Bildlichen der Darstellung und reiht sie chronologisch ein; in die Beschreibung von No. 17 hat er einen Exkurs über den Euergidesmaler eingefügt.

Zu kritischen Ausstellungen gibt der Text, wie bei einer Arbeit Poulsens zu erwarten war, wohl keinen Anlaß; höchstens wäre S. 18 Z. 5 v. u. attitude de danse statt de marche zu schreiben. Herkunftsangaben fehlen im allgemeinen. Auffällig ist eine gewisse Neigung Poulsens, die dargestellten Figuren zu benennen. Sie ist erfreulich. Während für frühere Generationen eine Vase nur wichtig war, wenn sie eine mythologische Darstellung trug, und dann eine Periode folgte, die nur dem Stilistischen nachging, das Gegenständliche aber beiseite ließ, scheint man jetzt den rechten Mittelweg zu finden. Mit Recht denkt P. auf dem Revers von No. 19 und bei No. 20 an eine mythologische Szene, auch ohne daß Attribute oder Namensbeischriften vorhanden sind. Ebenso richtig lehnt er selbst aber die Benennung einer Figur auf No. 13 als Kreusa ab und bezeichnet seine Deutung von No. 7, Kampf zwischen Aias und Odysseus, als problematisch.

Wir wünschen der Ny-Carlsberg-Glyptothek weiteren erfolgreichen Ausbau der Vasenabteilung und weiterhin so schnelle und sachgemäße Katalogisierung der Neuerwerbungen.

Leipzig. Hans Lamer.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Classical Philology.** XVIII, 1.

(1) **G. Misener**, Loxus, physician and physiognomist. Foster, Script. physiogn. II p. 4 u. a. setzt Loxos in die Mitte des 3. Jahrh. und schreibt ihm eine besondere Ansicht über den Sitz der Seele zu; sie befinde sich nicht im Herzen, sondern, wie Empedokles angenommen hatte, im Blut. Aus den Eigenschaften der Haare schloß er auf den Charakter, ebenso aus der Farbe der Augen. Der lateinische Text ist eine starke Zusammenziehung seiner drei Bücher. — (23) **W. Prescott**, The doubling of rôles in Roman comedy. Für den Rollenwechsel im Pseudolus spricht der Monolog Vs. 767 ff., im Miles die Szene zwischen Pyrgopolinices und dem Sklaven 1374—93, durch welche Philokomasium, Pleusikles und Palaestrio frei werden für die Rollen von Periplektomenus, Cario und Sceledrus. — (35) **M. Harmon**, The poet κατ' ἐξοχήν. „Der Dichter" ist Homer, Sappho „die Dichterin". Gegen Scott, Class. Journ. XVII S. 330. — (48) **B. West**, Notes on the multiplication of cities in ancient geography. Nachweis unnötiger Annahme mehrerer Städte gleichen Namens. Arnai bei Thukydides ist das spätere Kalarna und Turvis Calarnaea und identisch mit Apollonia. — (68) **T. Merrill**, Two impressions of an Aldine Pliny, nachgewiesen an Plin. Ep. III 1. — (69) **J. Révay**, Petroniana. — (71) **C. Rolfe**, Cicero ad fam. VII 10, 2. — (72) **E. Crosby**, Hom. Od. IV 536 f. schlägt für Οὐδέ τις Αἰγίσθου vor: Δώματ' ἐς Αἰγίσθου. — (74) **E. Crosby**, Il. V 885, gegen M. Linforth. — **P. Shorey**, Il. XXIII 71: ἀχηδεῖς.

---

**Le Musée Belge.** XXVII (1923), 1.

(5) **J. Hubaux**, Le plongeon rituel. Einleitung 1917 ist nahe bei *Porta Maggiore* in Rom eine unterirdische Basilika aufgedeckt worden mit zahlreichen Stuckreliefs mythologischen (Raub des Ganymedes, einer Leukippide, Hinrichtung des Marsyas, Raub des goldenen Vließes, Faden der Ariadne), liturgischen (Mänadentanz, Opfer, eleusinische Weihe, Adoranten vor fremden Gottheiten), eschatologischen (Hermes, eine Seele führend, Danaiden) Charakters. Außerdem sind dargestellt Pygmäen, Eroten, Schmetterlinge jagend, Pädagog mit Schülern, übende Athleten, Viktorien, Oranten, Masken, rituelle und dekorative Motive (Voluten, Palmetten etc.). Die Hauptszene des vor dem 2. Jahrh. n. Chr. ausgeschmückten Gebäudes ist in dessen Apsis zu sehen. Gegenüber anderen Erklärungen weist Curtis (Journ. of Arch. XXXIV 146 ff.) auf Ovid, Her. XV 161 ff., den „Selbstmord" der Sappho. I. Der angebliche Selbstmord der Sappho. An einen Selbstmord hat man weder bei dem Bilde (vgl. Gewandbogen, Verhalten von Amor und Triton) zu denken noch bei Ovid, sondern an eine Befreiung von unglücklicher Liebe. II. Das Rätsel von Leukas. Strabo (X, 9, p. 452) u. a. weisen auf eine Tradition, nach der man sich nicht ins Meer warf, um etwa den Tod zu finden; ebenso gab es eine bildliche Tradition (Auson. Idyll. VI). Zu vergleichen ist die Petrusapokalypse (Reinach, Cultes, Mythes et Relig. II, 198); Pausan. I, 30, 1 (vgl. Theocrit XXIII); das Bild von Corneto in der *tomba della caccia e pesca*. Der Ursprung dieser Darstellungen ist ein Ritus, der verdunkelt wurde durch die durch ihn erst hervorgerufenen Erzählungen. III. Das Eintauchen ein Weiheritus. Die βάπται der Cotyto, wie die Christen, hatten den Ritus des Eintauchens. Hier handelt es sich aber bei dem, wenn auch gemilderten, Sturz in das Gewässer um einen besonderen Brauch. IV. Die magischen Wirkungen des rituellen Tauchens. Die Erzählung vom Thespesios (Plut., De sera num. vind. 22) zeigt mit Plat. Res publ. X 13 f., Apul. Metam., Procl. in rem publ. p. 122; Plut., De genio Socr. 22) die gemeinsamen Züge der Bewußtlosigkeit des Betreffenden, der Reise in eine eingebildete Welt, wo man mit Seelen verkehrt, und das Wiedererwachen mit der Empfindung, einen wirklichen Tod erlitten zu haben. Es handelt sich um eine gewisse Aufgabe der Persönlichkeit und eine Art Wiedergeburt. V. Der mystische Sinn des großen Reliefs. Die Vergessenheit der Vergangenheit suchte der Sünder und der unglücklich Liebende. Beides paßt auf Sappho. Ihr Selbstmord wird nirgends betont. Wie sie Vergessenheit fand durch ihren Sprung, so der Gläubige in einem mystischen Tod, dem die Wiedergeburt zu einem neuen Leben folgt. IV. Der Myste. Der auf einem Felsen sitzende junge Mann, der zu vergleichen ist mit der sitzenden Person einer anderen dargestellten Weiheszene, ist der sich vorbereitende Myste, der Anteil bekam an der Gottheit (ἀπαθανατισμός). Die Weihe erfolgte unter dem Bilde, wo noch Spuren eines Grabens zu erkennen sind, der gewiß mit Wasser gefüllt war. Durch irgendwelche Mittel wurde der zu Weihende beim Sturze vor Verletzungen bewahrt, durch andere aber ihm das seelische Gleichgewicht geraubt, so daß ihm die Wiedergeburt suggeriert wurde. VII. Der Kult der Cotyto in Rom. Es gab offenbar viele Heiligtümer ähnlicher Sekten in Rom. Unser Heiligtum war vermutlich der Cotyto geweiht und Versammlungslokal der *Baptae* in Rom (vgl. Hor. Sat. I, 8; Epod. 17, 56 f.; Virg. Epigr. XIII 19 ff.). Phallische Riten und leidenschaftliche Tänze (vgl. die Reliefs) waren bei den *Cotytia* üblich. Der Kult der Cotyto verschmolz mit dem der Magna Mater. Üblich sind für ihn die Grotten, denen die unterirdische Anlage unseres Heiligtums entspricht. Trotz des griechischen Charakters der Darstellungen fehlen die Spuren des orientalischen Einflusses nicht, Attisgestalten u. a. Der thrakische Kult der Cotyto und der phrygische der Magna Mater (auch der kappadokische der Mâ) flossen zusammen; daher ist auch die Strafe des phrygischen Marsyas dargestellt, der Kybele beiwohnt, sowie Apollon zusammen mit Kybele und zahlreiche Kultinstru-

mente der Magna Mater. Die Reliefs des linken Schiffs zeigen die Entwicklung der Verehrung der Göttin vom Steinpfeiler mit Baum bis zur anthropomorphen Statue. Andere Darstellungen haben nur allegorische oder symbolische Bedeutung. Vom Anfang des 2. Jahrh. ist Cotyto, wie Mâ nur *pedisequa* der Göttermutter geworden. — (83) **E. Merchie**, Notes sur le style de Sidoine Apollinaire. Es zeigt sich der große von Apuleius auf die gallischen Rednerschulen geübte Einfluß. — (91) **A. Roersch**, Documents inédits concernant Liévin Algoet.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Anderhub, J. H.**, Platons Politeia und die kritische Rechtsphilosophie. Köln 20: *D. L.* 50/52 Sp. 1108 f. 'Die besondere Problemstellung ist durchaus lehrreich'. *J. Stenzel.*

**Balch, E. S.**, u. **Balch E. Macfarlan**, Die bildenden Künste der Erde. Würzburg 21: *D. L.* 50/52 Sp. 1120 ff. 'Leitet den Laien vielfach irre und bietet dem Forscher nur wenig Anhaltspunkte'. *K. Woermann.*

**Callimachi** fragmenta nuper reperta. Ed. R. Pfeiffer. Bonn 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 19. 'Gutes Hilfsmittel'. *A. Delatte.*

**Callimaque.** Texte établi et traduit par E. Cahen. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 17 f. 'Gründet sich auf eine urteilsfähige Schätzung des Dichters und eine gründliche Kenntnis seines Werks'. 'Die Übersetzung ist ausgezeichnet durch ihre Genauigkeit und ihren schönen literarischen Charakter'. *A. Delatte.*

**Cartault, A.**, La poésie latine. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 19 ff. 'Knappheit, Genauigkeit, Klarheit der Darlegung, Sicherheit des Urteils' rühmt, 'Zusammenfassung' vermißt *P. Faider.*

**Grenier, A.**, Les Gaulois. I. Bd. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 70. 'Beste Einführung in die keltischen Studien'.

**Guillemin, A.**, Quelques injustices de la critique interne à l'égard de Virgile. Étude sur la méthode de Ed. Norden, à l'occasion de son commentaire sur le VI<sup>e</sup> livre de l'Énéide. Chalon-sur-Saône 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 26 ff. 'Feine und knappe Studie'. *J. Hubaux.*

**Gurlitt, L.**, Erotica Plautina. Eine Auswahl erotischer Szenen aus Plautus, übersetzt und erklärt. München 21: *D. L.* 50/52 Sp. 1114 ff. 'Wenn diese konsequente Travestie des echten Plautus wenigstens kurzweilig wäre!' 'Unsagbarste textkritische Dilettantismen' betont *E. Fraenkel.*

**Heinze, R.**, Ovids elegische Erzählung. Leipzig 19: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 28 ff. 'Ausgezeichnet durch die Sicherheit der Methode und die Selbständigkeit der Ergebnisse'. *A. Delatte.*

**Hermann, Ed.**, Die Sprachwissenschaft in der Schule. Göttingen 23: *L. Z.* 13/14 S. 219 f. 'Ein Leitfaden, an dem Lehrer aller sprachlichen Fächer sich zu orientieren vermögen'. *F. Sommer.*

**Hirschberg, J.**, Vorlesungen über Hippokratische Heilkunde. Leipzig 22: *D. L.* 50/52 Sp. 1125 ff. 'Überaus gehaltreiches und schönes Buch'. *O. Regenbogen.*

**Hopfner, Th.**, Fontes historiae religionis aegyptiacae. Pars I. Bonn 22: *L. Z.* 13/14 Sp. 209 f. 'Das ganze Werk wird, mit guten Indices versehen, äußerst nützlich sein'. *K. Preisendanz.*

**Isaios.** P. Roussel, Isée: Discours. Texte établi et traduit. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 17. Anerkannt von *A. Delatte.*

Κορνάρου, Βιτζέντζου, Ἐρωτόκριτος. Ἔκδοσις κριτική... ὑπὸ Στ. Ἀ. Ξανθουδίδου. Herakleia (Kreta) 15: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 31 ff. 'Würdig des Dichters'. *P.-J. Boyens.*

**Limes**, Der römische, in Österreich. Wien u. Leipzig 1914/19: *L. Z.* 13/14 Sp. 224. Bericht über Carnuntum (E. Novotny) und Lauriacum (M. v. Groller). Anerkannt von *S.*

**Nève, Fr.**, Deux mille ans de l'Histoire des Belges. Tome I. Bruxelles 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 58 f. Erfüllt den Zweck, 'die Ergebnisse der Wissenschaft zu verbreiten'. *P. Champagne.*

**Pernot, H.**, D'Homère à nos jours. Paris 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 16 f. 'In großen Zügen dargelegt, gehören die meisten Fragen zum Universitätsprogramm'. *R. Scalais.*

**Petersen, E.**, Homers Zorn des Achilleus und der Homeriden Ilias. Berlin u. Leipzig 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 13 ff. 'Kommt fast ein Jahrhundert zu spät'. *A. Delatte.*

**Plautus.** Die Komödien des Plautus, übers. von L. Gurlitt. 4 Bde. Berlin 20/22: *D. L.* 50/52 Sp. 1116 f. 'Darin, daß der virile Grundcharakter des plautinischen Stils unter allen Umständen festgehalten ist', sieht 'den entscheidenden Vorzug dieser Übertragung, neben der sich schwerlich irgendeine andere behaupten kann', *E. Fraenkel.*

**Salin, E.**, Platon und die griechische Utopie. München 21: *D. L.* 50/52 Sp. 1109 f. Trotz Ausstellungen werden 'die vielen wirklich klugen Urteile und der sachliche Gehalt der geistreich gesehenen Zusammenhänge' anerkannt von *J. Stenzel.*

**de Saussure, F.**, Recueil des publications scientifiques. Genève 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 48 ff. 'Ausgabe, würdig des großen Namens, den sie trägt'. *J. Mansion.*

**Scott, J. A.**, The unity of Homer. California Press 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 11 ff. 'Glänzende Verteidigung seiner Ansichten'. *A. Delatte.*

**Siemens, Cl., u. Auer, Gr.,** König Echnaton in El-Amarna. Leipzig 22: *L. Z.* 13/14 Sp. 225 f. 'Sofern wir die Wissenschaft beiseite lassen, hebt sich das Buch recht vorteilhaft über ähnliche Gebilde hinaus'. *A. Scharff.*

**Speleers, L.,** Le mobilier de l'Asie antérieure ancienne. Wetteren 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 30 f. Inhaltsangabe von *R. Scalais.*

**Unger, E.,** Babylonisches Schrifttum. Leipzig 21: *D. L.* 50/52 Sp. 1111. 'Knappe, allgemein verständliche, aber wissenschaftlich gut fundierte Darstellung'. *B. Meißner.*

**(P. Vergili Maronis)** Epigrammata et Priapea. Edition critique et explicative par E. Galletier. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 1/3 S. 23 ff. 'Klarheit und Streben nach Wahrscheinlichkeit' hervorgehoben von *J. Hubaux.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U.,** Pindaros. Berlin 22: *D. L.* 50/52 Sp. 1101 ff. 'In seinem Reichtum wie in seiner Beschränkung das Werk eines Meisters'. *A. B.º Drachmann.*

---

## Mitteilungen.

### Δοῦλος und οἰκέτης.

Die Definition, die dem Verhältnis der beiden Synonyma der Thesaurus gibt, basierend auf einer Tradition aus Chrysipp bei Athenaeus, bedarf erst keiner Widerlegung. Zuweilen abwechselnde Anwendung auf die gleichen Objekte erweist ebenso die Unmöglichkeit, den bevorzugten famulus in οἰκέτης zu finden. Am zähesten erhält sich dessen Geltung als honestius vocabulum, obwohl sie sich lediglich an die etymologische Beweismethode stoischer Grammatiker lehnt. Induktive Ermittlung aber führt zur Feststellung eines synonymen Verhältnisses wie zwischen libertinus und libertus[1]).

Aus Raumrücksichten beschränkt sich der Nachweis im einzelnen hier auf die Interpretation einer Platonstelle: die grundsätzliche Diskutierung der Sklavenfrage leg. 776 ff. Wie im verifizierenden Experiment wird hier die feine Differenzierung des Sprachgebrauchs deutlich, da gerade auch Ausnahmen die Regel bestätigen helfen, sofern sie sich als deren um so genauere Innehaltung unter modifizierten Bedingungen erweisen.

(776 B) Schwierigkeiten jeder Art seien vorhanden beim Sklavenbesitz τὰ δὲ δὴ τῶν οἰκετῶν (scil. κτήματα). (C) Die problematische Lage resultiere aus dem teilweisen Widerspruch zwischen Praxis und traditioneller Anschauung περὶ δούλων, d. h. in der durch das Vorhandensein der Unfreien überhaupt gestellten Frage. (D) Indessen beschränkt sich die Erörterung hier auf die Regelung des Sklavenbesitzes περὶ κτήσεως οἰκετῶν. Zur Aufnahme in das Besitzverhältnis sollten aus der Gesamtheit der Unfreien nur die Geeignetsten gewählt werden: .... δούλους ἐκτῆσθαι — eine zuerst wohl auffallende, dann aber verständliche Setzung. Cf. Politeia 469 C, die bei Stobaeus Florilegium Ξβ zitierten Beispiele, Polybius XII 16. In den zwei folgenden Fällen haftet der Gedanke an der Diskrepanz zwischen einer Geringschätzung des unfreien Menschen und den unerwarteten Charakterbewährungen. Den Begriff aber pflegt δοῦλος auszudrücken, ebenso die Verächtlichkeit der Unfreienschicht. Hier geschieht dies sogar unter Durchbrechung der sonst konstanten Entgegensetzung von οἰκέτης zu δεσπότης. (777) Auch nach dem Homerzitat folgen zwei Fälle, die auf den ersten Blick befremden. Aber praktisch kann Mißtrauen und Grausamkeit wesentlich nur an eigenen Sklaven betätigt werden. In welcher feinen Weise der Sprachgebrauch auf diesen logischen Anreiz zu reagieren pflegt, zeigt u. a. Philo de specialibus legibus 25, Xenophon res publica Ath. 1, 19, Jamblichus Protrepticus XX 121. (B) Ganz dementsprechend wird οἰκέτης auch in der nun folgenden Stelle erwartet. Aber auch diese scheinbare Regelwidrigkeit ergibt sich als feine Regelgemäßheit: nicht bloß die Praxis des Privatbesitzes, sondern die Theorie einer staatsgesetzlichen Regelung des Rechts gegenüber den Unfreien steht zur Erörterung. Im nächsten Fall steht δοῦλος als Gegensatz zu ἐλεύθερος; δεσπότης steht in der Satzstellung wie logisch erst in größerer Entfernung. (C) Einleitend mit χαλεπὸν δὲ τὸ κτῆμα erfolgt nun wieder eine Konzentration auf den Sklavenbesitz. Steht hier nun auch eine politische Gefahr in Rede, so biegt der Ausdruck doch auf οἰκέτης um, zumal mit aller sprachlicher Deutlichkeit (τὰς τῶν ..... πολλοὺς οἰκέτας κτωμένων πόλεις!) die Verteilung der Sklaven auf Privatbesitzer nicht vergessen wird. (D) Letzteren gilt die Warnung vor ungerechter Haltung εἰς τοὺς οἰκέτας. Dann aber erhebt sich die Gedankenführung zu grundsätzlicher ethischer Wertung des Verhaltens gegen Wehrlose; so leuchtet ein, daß auf dieser prinzipiellen Höhe der mehr begriffliche Ausdruck δοῦλος gewählt ist. (E) Beim folgenden Mal ist die Setzung dann wieder durch den Gegensatz ἐλεύθερος bestimmt. Darauf aber gelten die Warnungen wieder ganz deutlich der Behandlung des Privatbesitzes. (778) Der Schluß des Redeabschnitts steht unter dem Gegensatz des Beherrschtwerdens der Unfreien und des Herrschens; so ist wieder der rein begriffliche Ausdruck am Platze. Beim Übergang zur Frage der Gebäudeverteilung spiegelt sich dann in dem οἰκέταις noch einmal die rein dingliche Wertung neben anderem Besitz.

Eine ähnliche Wechselfolge bietet auch Philo de septenario 7, und zur Nachprüfung eignet sich

[1]) Chrysipps Definition bestände also dann zu Recht, wenn man sie, statt nach dem ursprünglichen Sinn als juridische und Tatsachenangabe, umdeutend als logische Bedingung verstehen dürfte: ὁ οἰκέτης δοῦλός ἐστι κτήσει κατατεταγμένος.

noch das Doppelvorkommen im 653. und 680. Stück von Dittenbergers Sylloge inscr. Graec., ferner bei Platon Alcibiades 122 B, leg. 794 B, Demosthenes in Stephanum prior. 35, 76, 86, Aeschines Timarchus 17, Isocrates Trapeziticus 49, Epictet dissert. I 9, 8, auch Thucydides III 73.

Die Energie, mit der diese Gesetzmäßigkeit sich durchsetzt, erweist sich an der Verdrängung, die dadurch δοῦλος selbst noch aus seiner konstanten begrifflichen Entgegensetzung zu ἐλεύθερος erleiden mußte[2]. Als ganz charakteristisches Beispiel vgl. hierzu Dittenberger, Sylloge inscr. Graec. Orientis 483, ferner Platon leg. 848 A, Pausanias II 27, 4, weiter Isocrates Panegyricus 123, Panathenaicus 97, Dio Cassius 57, 19, Philodemus περὶ κακιῶν IX 24 ff., ähnlich Plutarch 1099 B, Aeschines Ktesiphon 41 und 44.

Eine Komplizierung erfährt aber der Tatbestand dadurch, daß jedes der beiden Synonyma für seinen Anwendungsbereich noch eine Ausweitung erhält. So begegnet δοῦλος metaphorisch für Abhängigkeitsverhältnisse, die weder persönliche Unfreiheit noch körperliche Arbeitspflicht involvieren, ja für rein ideelle Unterordnung oder Unterlegenheit[3]. Neben Fällen wie Aeschylus Perser 242, Sophocles Antigone 479, Euripides Helena 732, Epictet dissert. III 20, 8; 24, 72, ganz IV 1, Platon Politeia 590 D vgl. die besonders beachtliche Stelle Gorgias 452 E: (in der Fähigkeit der Rede werden dir unterlegen sein) δοῦλον μὲν ἕξεις τὸν ἰατρὸν . . . . Schließlich wird οἰκέτης dort durch δοῦλος verdrängt, wo das logisch oder rechtlich Begriffliche betont ist. Dann können selbst δεσπότης und δοῦλος zusammengestellt werden — wie oben leg. 776 D. Andere platonische Beispiele sind Parmenides 133 D—E, leg. 756 E, 849 C, 930 D, Gorgias 484 A, 471 A, Politicus 289 E (auch wohl B). Aufmerksamkeit verdient Aeschines Timarch 62, wo der Kontext für das schließende φάσκων ἑαυτοῦ εἶναι δοῦλον den klaren Sinn ergibt: „rechtlich ihm versklavt".

Entgegengesetzt ist es das Interesse gerade der Anschaulichkeit, welches in manchen Fällen οἰκέτης auch ohne possessive Beziehung setzen läßt. Dabei fehlt öfter nicht der Einschlag der Verachtung[4]) oder des Spottes für das bloße Arbeits- und Bedienstetendasein im Gegensatz zu den Betätigungen des freien Bürgers. Es ist nur begreiflich, daß diese Verwendung von οἰκέτης sich besonders bei den Rednern findet; aber auch der Sprache Platons ist sie nicht fremd, wie sicher Theätet 172 D zeigt: „ein Bildungsunterschied wie zwischen Arbeitssklaven und Freien", ὡς οἰκέται πρὸς ἐλευθέρους.

Höchst eigenartig sind leg. 763 A gar beide Synonyme nebeneinander metaphorisch gebraucht: die ἀγρονόμοι sollen in ihren Dienstjahren ὡς οἷόν περ οἰκέται οὐχ ἕξουσιν αὐτοῖς ἄλλους οἰκέτας τε καὶ δούλους.

Für die klassische Gräzität dürfte das tatsächliche Vorliegen dieser merkwürdig verborgen gebliebenen Gesetzmäßigkeit unleugbar sein. Dem Schwinden der Unterscheidungsfähigkeit aus dem Sprachempfinden der späteren Zeit kann hier nicht mehr nachgegangen werden.

Weissholz b. Glogau. Erich Klaar.

[2]) Indessen nicht stets; vgl. den im Kontext begreiflichen Fall Platon Politeia 567 E. Cf. auch den Fall entgegengesetzter Verdrängung oben, leg. 776 D.

[3]) Ein Wahrheitsmoment hat hierbei die antike Synonymik erfaßt; ihre Inventarisierung bei Ammonius (ed. Valckenaer p. 45) kommt zu dem Ergebnis: δοῦλοι μὲν γάρ εἰσι καὶ οἱ τῶν ἡδονῶν καὶ πάντες οἱ ὑποτεταγμένοι ὑπὸ βασιλέα, οἰκέται δὲ δεσποτῶν.

[4]) scil. für einzelne! Die Verachtung der ganzen Klasse wird in das mehr begriffliche δοῦλοι hineingelegt — cf. oben leg. 776 D.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Schoch, Kultur- und Wirtschaftsgeschichtliches aus dem hellenistischen Delos. Stuttgart 23, Metzler. 24 S. 8.

V. de Falco, L'Epicureo Demetrio Lacone. Napoli 23, Cimmaruta. 111 S. 8. 20 Lire.

J. Waldis, Die Präpositions-Adverbien mit der Bedeutung „vor" in der Septuaginta. Zur Syntax der Koine. Luzern 22, A. Bucher-Räber. 29 S. 8.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Vol. I. Egypt and Babylonia to 1580 B. C. Cambridge 22, Univers. Press. XXII, 704 S. 8. 35 sh.

F. de Saussure, Cours de Linguistique générale. 2. éd. Paris 22, Payot et Co. 331 S. 8. 12 fr.

B. Lavagnini, La Cronologia degli *Amores* e un luogo dall' *Ars amatoria* (3, 343). Pavia 21. (Estratto dell' „Athenaeum" IX, II.) 8 S. 8.

B. Lavagnini, Ara Pacis Augustae. (Estratto dalla „Nuova Rivista Storica, V, 1, 1921.) 19 S. 8.

H. Werner, Lukianos von Samosata und die bildende Kunst. Archäologisch-philologische Untersuchungen. 1. Teil. Diss. Jena 23. 202 S. fol. (Schreibmaschine.)

A. v. Premerstein, Zu den sogenannten alexandrinischen Märtyrerakten. Leipzig 23, Dieterich. 76 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 9. Juni. 1923. №. 23.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Karl Heinemann, Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur.** (Das Erbe der Alten, Neue Folge Heft 3. 4.) Leipzig 1920, Dieterich. Bd. I 163 S., Bd. II 142 S.

Karl Heinemann, weiteren Kreisen als langjähriger Herausgeber des Goethe-Kalenders bekannt, hat sich mit achtunggebietender Kühnheit die Aufgabe gestellt, den Weg der tragischen Gestalten der Griechen durch die Weltliteratur zu verfolgen. Indem er sich dabei, um nicht ins Ungemessene zu schweifen, auf die dramatische Literatur der großen germanischen und romanischen Nationen weise einschränkt, führt er seine Leser, jeweils anhebend bei der Urzeugung eines großen tragischen Heros bezw. einer Heroine im Athen des 5. Jahrh., über das Rom der Republik und der Kaiserzeit zur Renaissance und von da bis zur jüngsten Gegenwart; da H. 14 solcher Hauptgestalten herausgehoben hat: Prometheus — Elektra — Iphigeneia — Alkestis (Bd. I) — Medeia — Antigone — Herakles — Hippolytos — Ion — Hekabe — Philoktetes — Ajas — Helena (Bd. II), so wiederholt sich dieser Gang durch die europäische Literaturgeschichte vierzehnmal, mehr oder minder abwechselungsvoll, je nachdem die späteren Dramatiker sich der Urgestalt selten oder häufig für ihre Zwecke bemächtigt haben. Ein Einleitungskapitel behandelt zusammenfassend die überragende Bedeutung der Senecatragödien für das 16. und 17. Jahrh.: ob es genügt, diesen Einfluß rein literar-ästhetisch sowie durch das „Romanentum" zu begründen, ist fraglich. Er war ja in Holland, England, Deutschland kaum geringer und wird wohl aus der geistigen Gesamthaltung jener Zeit zu erklären sein, auf die auch Senecas philosophische Schriften besonders stark eingewirkt haben. Die einzelnen Hauptkapitel beginnt der Verf. jeweils mit einer Paraphrase des für die Folgezeit maßgebenden antiken Dramas und bespricht dann der Reihe nach die Änderungen, die von den Späteren an den Motiven der Handlung und an den Charakteren vorgenommen wurden; auch die Abhängigkeit der einen Bearbeitung von der anderen wird nur in diesen äußeren Dingen aufgezeigt. Ausgeschlossen hat H. z. T. Opern und Singspiele und vollständig Parodien, Komödien und „ganz wertlose Tragödien, die nie zur Aufführung gelangt sind". Die Wertung bei der Auswahl nach diesem Gesichtspunkt ist mißlich; wird doch z. B. eine Klytemnestra (sic) von einem Mich. Beer (1820) nur erwähnt (I 85), weil sie die Ehre hatte, über die Berliner Bühne zu gehen; manches andere als „wertlos" gebrandmarkte Stück ist dann unter die Anmerkungen verbannt (warum sind diese Anm. übrigens wider alle literarischen Anstandsgesetze an den Schluß jedes Bandes hinter den Text gesetzt,

was sich doch nur bei jenen Teilen des „Erbes d. Alten“ rechtfertigen läßt, die aus Vorträgen hervorgegangen sind?) „Bibliographische“ Lücken festzustellen, wird jedem leicht sein, und ich nenne nur nach zufälligen Notizen einige Titel auf die Gefahr hin, daß H. manchen absichtlich beiseite gelassen hat. Aus dem englischen Neohellenismus des 19. Jahrh.: De Tabley, Philoctete 1860, Orestes 1867; Rob. Bridges, Prometheus 1883. Die Führer dieser klassizistischen Bewegung wie Swinburne, Matthew Arnold u. a., unter deren Einfluß diese geringeren Geister stehen, haben meist Stoffe der nicht erhaltenen griech. Tragödien dramatisch oder episch verarbeitet. Von Deutschen: Prometheus von Marg. Huch 1908, Elektra von Herm. Allmers 1872, Iphigenie von Ludw. Friedr. Hudemann 1767, Oedipus, Trilogie von Herm. Schlag 1909, Antigone von Oswald Marbach 1839, Ajas von Otto Franz Gensichen 1878. — Übrigens ist der Pentheus der Bakchen auch nicht ganz unverschont geblieben (vgl. diese Wochenschr. 1920, 805).

Die durch manche treffende Einzelbemerkung belebte Paraphrasierung der griechischen Tragödien (sicher unrichtig die Auffassung der Euripideischen Medeia), die an ein breiteres Publikum gerichtet ist, sowie die sorgfältige Registrierung der stofflichen Abweichungen bei den Nachahmern sind das Verdienstlichste an dem Buch: darüber hinaus versagt es zumeist.

Es ergibt sich aus der Anlage, die H. den beiden Bänden gegeben hat, daß sich bei jeder „Gestalt“ die typischen Wandlungen wiederholen: denn mit Notwendigkeit haben die Dichter etwa des französischen Klassizismus oder des deutschen „Sturm und Drang“, ob sie nun Prometheus-, Iphigenien- oder Medeendramen schrieben, jeweils die vom Geist ihrer Epoche bedingten Änderungen vorgenommen. Man würde diese ermüdenden Wiederholungen in jedem Abschnitt leichter hinnehmen, wenn z. B. im ersten Kapitel die grundlegenden Unterschiede in der Stellung der einzelnen Geistesepochen zur Antike angegeben wären und versucht wäre, hieraus die Verschiedenheit der Bearbeitungen zu verstehen. Nun werden aber die Dichter gern nach Nationalitäten getrennt aufgezählt und die Zusammenhänge dadurch so zerrissen, daß z. B. II 45 H. Sachs hinter Voltaire auftritt. Und nicht nur daß Seneca in der üblichen Weise als hohler Pathetiker sehr von oben her abgetan wird, die bauschige Rhetorik der Franzosen, die altfränkische Weise Hans Sachsens, ja etwa noch Bodmers, der tumultuarische Überschwang der Sturm- und Drangzeit werden teils als lächerlich, teils als unverständlich oder abgeschmackt hingestellt: das geht so weit, daß zu altertümlichen Wendungen und Deklinationsformen bei Zitaten aus Bodmer (I 80) immer sie beigesetzt wird, als ob das zum Lachen wäre. (Nebenbei: ein besonders helles Licht auf Bodmer und auch auf die Bekanntschaft mit Seneca noch tief im 18. Jahrh., wirft eine Stelle im Brief des alten Bodmer an Myller vom 5. 3. 1782: „Ich bin unglücklich . . . daß ich Goethes Iphigenie für schlechter als das schlechteste von Senecas Trauerspielen halte; denn ich habe sie im Manuskript gelesen“, vgl. Walzel GGA 1920, 127.) Das Kriterium für den Wert der antikisierenden Dramen — denn sehr oft kann sich der Verf. nicht enthalten, seine Inhaltsreferate mit einem Urteil abzuschließen — ist „unser modernes Empfinden“. II 84 Leconte de Lisle, Apollonide (= Eur. Ion) „hat es verstanden, die Sage unserm modernen Empfinden näherzubringen — fast alle seine Änderungen werden die Billigung des modernen Lesers finden“. Dagegen wird z. B. Klingers Medea (II 10) nicht nur als ungriechisch, sondern als vollkommen unverständlich bezeichnet („ein solches Wesen hat keine Volksphantasie geschaffen“!), statt zu versuchen, ihre Sonderart im Zusammenhang des Sturms und Drangs zu begreifen. Schlimmer wird es, wenn wir zu hören bekommen (II 77): „Während d'Annunzio (Fedra 1909) im Schlamme der Sinnlichkeit wühlt, führt uns Siegfr. Lipiner (Hippolytos 1913) in die idealen Höhen der Reinheit und Schönheit“ (zugleich eine unverächtliche Kostprobe des Stils). Am schlimmsten, wenn wir uns auf vollen 12 Seiten (I 88—100) durch lange Zitate belehren lassen müssen, daß das Thema der Hofmannsthalschen Elektra das Geschlechtsleben der Heldin sei, wie man nämlich durch die Unsittlichkeit seiner Umgebung pervers wird u. a. m.; und dann sollen wir glauben, daß die noch ausführlicher behandelte Alkestis des nämlichen Hofmannsthal (I 134—149) „der verheißungsvolle Anfang einer Neubelebung der Antike sei“? Weil diese Hofmannsthal-Anbetung epidemisch wird und zu befürchten ist, daß schließlich auch die apologetische Literatur der humanistischen Schulen angesteckt wird und an diesem untauglichen Objekt den „Triumph der Antike“ demonstriert, sei Verwahrung eingelegt, besonders gegen das, was sich Meyer-Benfey, ausgerechnet in Ilbergs Neuen Jahrbüchern 1920, 159 ff., geleistet hat („Die Menschen H.s sind viel antiker, viel ur-

zeitlicher als die des Soph..... Reihe meisterhafter Seelengemälde, die gegen Soph. gehalten so unvergleichlich reicher und tiefer wirken usw."). Man sollte einsehen, daß dieses neuromantische Literatentum seine Wortakrobatik wie im mittelalterlichen, im Rokoko-, im altenglischen oder Märchenkostüm, so eben auch einmal in antiker Maske geübt hat; dieses Kokettieren mit der „Antike" ist bloßer Exotismus, der sich ebenso in anderen fernliegenden Kulturkreisen, seien sie chinesisch, indisch, afrikanisch, befriedigen kann. Müssen wir uns über diese „erstaunlichen griechisch-deutschen Stücke, in denen sich Ibsen, Homer und Oskar Wilde vermischen", erst von Romain Rolland belehren lassen, dessen schlagende Kritik man im Jean Christophe (I 624 f. der deutschen Ausgabe) wörtlich nachlesen sollte? Etwas peinlich berührt es bei einem germanistisch und klassisch-philologisch gebildeten Autor, wenn (I 132) Herder als Verfasser der Schrift „Wie die Alten den Tod gebildet" auftritt und sich deswegen den Vorwurf eines Widerspruchs mit einer Stelle in dem wirklich von ihm stammenden Drama „Das Haus des Admetus" gefallen lassen muß.

Was über die Sammlung und Beschreibung des Materials hinausführt, erweist sich schon nach diesen wenigen Andeutungen als problematisch. Es fragt sich, ob die Verquickung von Bibliographie und Paraphrase mit geschichtlicher Betrachtung und ästhetischer Bewertung überhaupt das Richtige ist: eine Trennung ließe sich sehr wohl denken. Der erste Band würde nach dem Ablauf der Epochen der europäischen Geistesgeschichte darzustellen versuchen, welche Gestalten der griechischen Tragödie jeweils wiederbelebt wurden, und es ließe sich dabei vor allem auch scheiden, ob eine Zeit oder ein Dichter ein inneres Verhältnis zu dem antiken Urbild hat, ob es sich um eine schöpferische Aneignung und Erneuerung handelt oder um impotentes Antikisieren; und es wäre Pflicht des Historikers, nicht nach „unserem modernen Empfinden" Zensuren zu erteilen, sondern die literarischen Produkte auch geringeren Grades aus dem Zusammenhang der geistigen Bestrebungen ihrer Zeit heraus verständlich zu machen. Die sogenannte Einwirkung auf die Gegenwart sollte ihn am wenigsten verblüffen: diese Erzeugnisse mit antiker Etikette sind doch meist nur eine Ware neben hundert anderen in dem allzu betriebsamen ästhetischen Kramladen unserer Zeit. „Triumph der Antike" nennt H. (I, VIII) das Ergebnis seiner Arbeit: das ist ein Irrtum; in den Verfassern von Griechendramen hat sie wahrlich nicht triumphiert; dagegen ergibt sich die wichtige und des weiteren Nachdenkens werte Tatsache — die bei H. nicht ausgesprochen ist —, daß nur die ganz persönlichen Schöpfungen des Euripides sich die Weltliteratur wirklich erobert haben. — Dem ersten darstellenden Band würde bei der Zweiteilung, an die ich denke, ein Anhangsband folgen, der nach den einzelnen Gestalten gegliedert alle Dramen chronologisch aufführt und über Inhalt, Motive, Charaktere knapp referiert. — Das Buch, das uns H. vorlegt, hat die große Aufgabe, zu zeigen, was die von den griechischen Tragikern geschaffenen Gestalten für das europäische Drama bedeuten, noch nicht gelöst; aber es hat das wichtigste Material dazu wohlgeordnet vor uns ausgebreitet.

München. Rudolf Pfeiffer.

---

Joannes Sajdak, Quaestionum Lucilianarum specimen. Seorsum impressum ex libro q. i. „Charisteria" in honorem Casimiri Morawski, Cracouiae 1922, p. 189—210.

Sajdak gibt in einer kurzen gelehrten Abhandlung eine Untersuchung über die Lebenszeit des Lucilius. Im Eingang seiner kleinen Schrift zählt er die Literatur auf, die bisher das Wichtigste zur Luciliusforschung gebracht hat. Dann folgt Angabe des Zwecks der Arbeit: Sie ist ein Beitrag zu den Charisteria für den 70. Geburtstag Casimir Morawskis in Krakau. Nun beginnt die eigentliche Aufgabe. Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildet die Stelle in der Chronik des Hieronymus zum Jahre Abrahams 1869 (= 148/7). „In diesem Jahre ist der Dichter Lucilius geboren." „Im Jahre Abrahams 1915 (= 102/1) ist der Satirenschreiber (Lucilius) zu Neapel gestorben und wird auf Staatskosten im 46. Lebensjahr bestattet." Demgegenüber heißt es bei Velleius Paterculus: „Berühmt war auch des Lucilius Name, der unter P. Africanus im Numantinischen Kriege als Reiter teilgenommen hatte." Lucilius war also 14 Jahre alt, als er i. J. 134 zur Bestürmung Numantias ins Feld rückte. Eine Angabe, die unglaublich klingt. Seit langem war der Widerspruch zwischen Hieronymus und Velleius Paterculus bekannt. Bei F. Marx und C. Cichorius kann man die ganze Literatur über diesen Punkt finden. Auch S. gibt ein bis in die neueste Zeit vollständiges Verzeichnis. M. Haupt gelang es in glänzender Weise den Irrtum bei Hieronymus zu beseitigen. Als Geburtsjahr des Lucilius nahm er 180 v. Chr. an, in

dem die Konsuln A. Postumius Albinus und C. Calpurnius Piso den Staat lenkten. Nur durch ein Versehen gegenüber den Vornamen kam es, daß Hieronymus 148 als Geburtsjahr des Lucilius ansetzte, weil eben damals Sp. Postumius Albinus und L. Calpurnius Piso Konsuln waren. Marx hat die Konjektur Haupts mit allem Nachdruck gebilligt. Cichorius hat 180 nicht anerkennen wollen. Er war der Meinung, daß Lucilius im Alter von 46 Jahren am Numantinischen Krieg nicht habe teilnehmen können. Aber gegen seine Theorie spricht entscheidend die Stelle bei Gellius X 28, die S. mit Recht heranzieht. Statt der 46 Jahre, die Hieronymus für Lucilius annimmt, setzt Cichorius 66 Jahre. Er führt den Unterschied zwischen XLVI und LXVI auf einen Schreiberirrtum zurück, so daß X bereits hinter L stand, bei Hieronymus jedoch vor L gestellt wurde. S. möchte die Zeitangaben des Hieronymus retten, also 148—102 v. Chr. Nur steht ihm die Angabe bei Velleius im Wege, der behauptet, Lucilius sei mit Scipio in den Numantinischen Krieg gezogen. S. zieht eine Anzahl Fragmente des Lucilius heran, um zu prüfen, ob der Dichter tatsächlich mit Scipio nach Numantia ausgerückt ist. Die Fragmente sind folgende, überall nach der Ausgabe von F. Marx: I 10, VII 288, XI 398, 401, 405, 407—8, 409, XIV 467, 469, 471, 472, 476, XXVI 621, XXX 972. Weiter noch Vs. 1069, 1076, 1077, 1324. Aus diesen Bruchstücken folgert S., daß sie nicht die geringste Spur enthalten, die auf irgendeine Tat des Lucilius im Numantinischen Kriege hinzuweisen vermöchte. Die Angaben über Vorfälle und Verhältnisse im Numantinischen Krieg verdankt Lucilius einem Berichterstatter, der Augenzeuge war. S. erwähnt Sempronius Asellio und Rutilius Rufus als Gewährsmänner des Satirikers. Nun bleibt jedoch noch der Widerspruch der Velleius-Angabe gegenüber Hieronymus bestehen. Die Bedeutung des Velleius als eines Historikers wird abgetan im Hinblick auf ältere Untersuchungen, die die historische Glaubwürdigkeit des Velleius vollkommen erschüttert haben. Wie es kam, daß dieser Historiker eine derartig unsinnige Nachricht über die Beteiligung des Lucilius am Numantinischen Krieg verbreiten konnte, erklärt S. so: Beim Lesen der Satiren des Lucilius fand Velleius etliche Erinnerungen an den Numantinischen Krieg. Außerdem hatte er von der Freundschaft des Lucilius mit Scipio gehört. Daraus schloß Velleius kurzerhand auf die Teilnahme des Dichters am Numantinischen Kriege. Im weiteren sucht S. aus der bisher vermuteten Abfassungszeit der einzelnen Satirensammlungen Anhaltspunkte für die Gültigkeit der Hieronymischen Lebenszeitangabe des Lucilius. Endlich paßt die Mitteilung des Gellius XVII 21, 49 besser auf Lucilius, wenn er 148 geboren war. S. kommt also zu dem Ergebnis, daß die Angaben in der Chronik des Hieronymus gegen jeden Zweifel gesichert sind. Demnach entscheidet er sich für Hieronymus, also für 148—102. Diese Auffassung wird schwerlich Beifall finden. Die Jahre 180—102 werden wohl wie bisher als die endgültigen in der Literaturgeschichte weiter gelehrt werden dürfen.

Saarbrücken. Emil Orth.

---

**R. P. Robinson,** De fragmenti Suetoniani de grammaticis et rhetoribus codicum nexu et fide. (University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. VI No. 4.) University of Illinois Press 1922. 195 S. gr. 8. 2 $.

(Schluß aus No. 22.)

R. hat eine große Anzahl von Variantenlisten zusammengestellt; ihre Nachprüfung ergibt, daß die Beziehungen der Hss zueinander richtig erfaßt sind, soweit als dergleichen überhaupt möglich ist. Insbesondere tritt die Sonderstellung von *O* und *W* = *X* deutlich hervor, zugleich auch ihr Wert für die Wiedergewinnung des Textes der Hersfelder Hs. Und zwar ist dabei *W* im allgemeinen der zuverlässigere Zeuge, namentlich auch in orthographischen Dingen, während der Schreiber von *O* gelegentlich nicht ungeschickt emendiert, aber auch manchmal die Wortstellung ändert. Zur Kontrolle dient dann der andere Zweig der Überlieferung, *Y*, der sich in kurzer Zeit ziemlich stark ausgebreitet hat, freilich so, daß die hierher gehörigen Hss, je weiter sie von der Quelle entfernt sind, einen um so mehr getrübten Text aufweisen: Varianten, Schreibfehler, Schlimmbesserungen und Interpolationen haben dabei mitgewirkt; hier und da ist auch eine Emendation geglückt (S. 95). Aus Robinsons Untersuchung ergibt sich besonders deutlich, wie sehr der Leidensis *L* früher überschätzt worden ist, dessen Lesarten kaum einen Wert als Überlieferung haben. Auffällig ist, daß der Vatic. *Δ* sich als eine der schlechtesten Hss erweist, während er im taciteischen Dialogus zu den besseren gehört. Aber die Sache läßt sich nicht unschwer erklären (S. 189 ff.): die nächsten Verwandten enthalten nur Sueton, und daher sind die kleinen Schriften des Tacitus (*Δ* ist die einzige Hs, die alle drei enthält, aber in

willkürlicher Reihenfolge) jedenfalls aus anderer Quelle bezogen; zwischen ihnen und Sueton ist überdies die Schrift De viris illustribus eingefügt.

Die Abweichungen zwischen *X* und *Y*, aber auch *O* und *WY* oder *W* und *OY* führt R. darauf zurück, daß der Hersfeldensis selbst schon zahlreiche Varianten enthielt; diese Ansicht, die schon Roth und Reifferscheid vertreten hatten, wird durch den Rest des Kodex durchaus bestätigt. Ob freilich alle die Differenzen der abgeleiteten Hss der zweiten Klasse (*Y*), die R. auf Varianten im Hersfeldensis zurückführen möchte, wirklich schon in diesem standen, will mir zweifelhaft erscheinen; zum Teil dürften sie kaum über *V* hinaufreichen. Ich habe den ganzen Apparat zu dem Abschnitte De gramm. nach dem von R. gebotenen Material genau durchgearbeitet und gefunden, daß verhältnismäßig wenige Doppellesarten übrig bleiben, die im Hersfeldensis selbst schon gestanden haben dürften. Dessen Text läßt sich im ganzen recht gut wiedergewinnen, wobei sich zeigt, daß er keineswegs fehlerfrei war (richtig R. S. 60). Daß er seinerseits aus einer Vorlage mit scriptura continua abgeschrieben ist, ergibt sich aus verschiedenen Stellen, vornehmlich in *OW*, und wird von R. zutreffend hervorgehoben (S. 70); leider unterläßt er es, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu versuchen, aus den Fehlern des Hersfeldensis die Schriftart von dessen Vorlage zu erschließen, was einerseits für deren Alter und Herkunft von Bedeutung, andererseits für die Beurteilung der Korruptelen und ihre sachgemäße Behebung nicht unwichtig ist und auf jeden Fall zu den Aufgaben eines Herausgebers gehört. Namentlich läuft er sonst Gefahr, mit der Annahme von Kompendien zu arbeiten, die bei dem Schriftcharakter der Quelle ganz unmöglich sind.

Auf S. 120 kündigt R. an, er werde im Apparat seiner Ausgabe alle Lesarten aller Hss bringen: davor kann nur dringend gewarnt werden! Was hat es für einen Zweck, alle die nichtsnutzigen Schreibfehler und Schlimmbesserungen der Itali zu verzeichnen, nachdem doch R. selbst durch seine recht gründliche Vorarbeit ihre Wertlosigkeit dargetan und damit den Schutt, der sich über die Überlieferung gebreitet hat, bereits weggeräumt hat? Wer die Sache nachprüfen will, findet hier mehr als ausreichendes Material. Wenn Reifferscheid noch fast auf jeder Seite 10—20 Zeilen Varianten aufführt, so ist das bei der damaligen Unsicherheit über den Wert der zufällig vorhandenen Hss zu verstehen und zu entschuldigen; nach einer von mir vorgenommenen längeren Probe kann man jetzt mit viel weniger gut auskommen und bietet dann dem Benutzer nicht „carbones pro thesauro".

Der Verf. berichtigt auf Grund seines vollständigen Materials und der von ihm gewonnenen Einsicht in die Verhältnisse der Überlieferung den Reifferscheidschen Text an nicht wenigen Stellen, und da seine Abhandlung bei ihrem Preis ebenso wie die in Aussicht gestellte Ausgabe wohl nur wenigen Interessenten zugänglich sein wird, so erscheint es gerechtfertigt, wenn ich alle wesentlichen Berichtigungen und Besserungsversuche hier mitteile (ich zitiere dabei nach Seite und Zeile bei Reifferscheid; wo nichts weiter bemerkt ist, empfiehlt R. die angegebene Lesart der Hss).

100, 11 de augurali disciplina *OW*; 101, 3 etiam ceteris *OWa*; 7 Vettiusque *O*, Vect. *rell.*; 8 saturas *W* (*a*); 102 leuius] Laevius hält R. für richtig, aber die Stelle geht doch wohl auf die „libelli ineptiarum" oder „iocorum" des C. Melissus (s. 116, 4); ich vermute daher Entstellung aus lepide; 13 L. Apuleius (-ium *codd.*, -i *in marg. W*) ab Aeficio Calvino equite Romano praedivite quadringenis annuis conductus (-os die meisten Hss, einige -us) ⟨esse dicitur atque in Hispaniam deductus⟩, ut Oscae doceret (multos cedo doceret *OW*, multos edoceret *rell.*). nam (so richtig die Hss; Reiff.: iam) in provincias quoque grammatica penetraverat usw.; 103, 8 aliquid diligenter; 25 iam tum discretis (iam tam *Y*, tam *X*, tum *Beroaldus*); 104, 1 meditationum *OW* u. a; 3 aetiologias (ethiol- oder ethimol- die Hss); alias (sc. meditationes; es kann aber auch fehlerhafte Angleichung von alia an das vorhergehende Objekt vorliegen); 8 mane vero; 16 saturam (stat- *W*) und satyram (so auch *O*) die Hss.; 19 Saevius Nicanor Pothus (posthus *OW*, posthuius u. a. *rell.*) idem. at (*a*, ac *rell.*; *om. W*) Marcus docebit; 105, 1 Opillus (opillius *W*, opilius *rell.*); 4 ibidem Smyrnae ⟨vixit una familiarissime⟩ simulque consenuit; composuitque usw. (vgl. Oros. V 17, 13); 7 scripsisse (verteidigt R. unter Hinweis auf 116, 4, wo die guten Hss scribuntur haben, ferner auf Charis. GL. I 127, 17 scriptum und Gellius NA. XVIII 6, 8 scriptus); 106, 6 nomen ut auctoris Vahlen (ut hoc — so auch *W*; hoc fehlt in *O* — oder ut hic

die Hss); 17 Lorbilius hat *W* (in Sorbilius von zweiter Hand geändert); 107, 3 perialogos (-legos *W*): R. vermutet περὶ ἄλγεος, doch scheint mir die Emendation von Toupius περιαλγῆς treffender (perialgôs?); 5 omni in occasione *X* αβ (in lassen *W*² und *B* weg), omni sermone γ: R. meint, die Doppellesart führe auf per omnem occasionem, wie Suet. Claud. 11, 2 (vgl. Tit. 8, 2; Aug. 67, 2; 41, 1; Claud. 26, 3) schreibt; 20 für filium hat γ teils Rx^m, teils ex^m (auch exemplum), was aus fi^m entstanden sein soll (? ich halte es für das Zeichen, welches bedeutet „Requirendum"; zwei Hss haben rethoricum, die eine, *M*, am Rande, die andere, *K*, hinter ipsum, das sind gerade die beiden mit ex^m!); 108, 10 eiusque haeresin Mercklin (haere *Wa*, hermam *rell.*, auch *W in marg.*; Laelium ist Druckfehler, s. Reiff. 418 Anm.); 109, 2 nihil die guten Hss (nil ist nicht suetonisch); 5 P. steht in *OW*; 14 scripsit Reiff.: inscr- (auch *OW*) oder is scr- die Hss; vixit ad summam senectam, sed in summam pauperiem et paene inopiam (so die Hss) hält R. für richtig, mir scheint es unerträglich (falsche Angleichung?); 21 modice mit *OW* modico oder medico die übr.); 110, 2 custodis ist treffende Konjektur in *L* für das überlieferte custodes; 21 Staberius Eros ⟨libertinus⟩ — nam erat (Vahlen: nametra *codd.*) emptus ... manumissus—docuit usw.); 111, 17 solitudo auch in *W*; 112 molestus esse ⟨velim, cum mihi ille iucundus esse⟩ non possit (letzteres richtig in *OW*); 8 santya für santra *W*¹ (satyra — so auch *OW*² — und satura die übr. Hss); oris probi auch *W* (*O* hat eigenmächtig umgestellt); 14 domino retulisse (so alle Hs außer *B*); 113, 7 quod etiam Domiti Marsi versiculis (so R. mit *LBQ*; -li *K*, -lus *rell.*) indicat⟨ur „× × ×"⟩ et (fehlt nur in *CΔQ*) „Epirota t. n. v." (etwas zweifelhaft, da versiculis" schlecht bezeugt); 10 M. in *W* (Marcus *B*) aus den Indices?; 16 nequem auch in *W*; 20 in superiore fori parte ist beste Überlieferung (die Angaben bei Schanz und Teuffel sind demnach zu berichtigen); circa alle Hss, contra stammt aus der Ed. Ven. 1474; 114, 4 transnom- auch *W*; 5 mimographus *OW*, von R. für richtig erklärt (= in dem er als M. Dienste tat); 6 u. 8 ist Smyrn- die gute Überlieferung; 9 coniurgio hanc mit Vahlen und Ihm (*OW* und ein paar andere haben hoc, falsch angeglichen); 115, 3 hat *O* phyginus, *W* phryginus; 116, 1 manumissus Augusto etiam insinuatus est mit allen guten Hss; quod elegantem *WY* (*O* hat also wohl glücklich emendiert); 4 scribuntur: s. oben zu 105, 7 (116, 7 läßt R. inscripsitque unangetastet); 13 cum adversario de iure fehlt auch in *W* (der putans hat, während *O* putatis schreibt); dann haben die Hss sed sibi (β sibi sed), weshalb R. das sibi hinter de soloecismo schiebt, da es sonst den Gegensatz verdürbe (?); 14 cum ex oratione Tiberi verbum (*OW* tiberius uerbum, *rell.* tiberium) reprehendisset... verbo (verba die Hss, nur *H* verbo) non potes: gut, da jetzt illud erst seine Beziehung erhält; 22 Q. *V*, fehlt in *OW* (*W* hat M Emmius und a. R. al' Q Remmius); uicetinus *W*; 117, 11 praesagante nicht anzutasten (wohl aus Palaemon übernommen, wie auch Z. 10 secum — litteras, vgl. Lane, Harv. Stud. IX 23); 14 pepercisse *O*, percisse *W* (parsisse ist Schlimmbesserung); 118, 3 qui eum alle guten Hss richtig (also nicht cum einzuschieben); 6 bertius *O*, bertecius *W*; petit *OW*; 10 repeteret Konjektur in Δ, die Hss haben sonst repetere (recepere nur *O*); 119, 1 grammatica es *W* (grammaticae richtig); 6 unius (so *OW*) pauca ... edidit, reliquit autem usw.: es ist mit Aistermann vivus zu schreiben (nimis ist Schlimmbesserung oder Lesefehler); 10 sero auch *W* (und *B*); 12 censorum *OW*, was richtig sein dürfte (vgl. Gellius XV 11); 120, 2 uti *OW* (*om.* si); 4 ita edixerunt] tredixerunt *W* (*in marg.* edixerunt = *O*), item dix. die übrigen außer *L*; 9 itare *W*; 11 in his auch *W*; 121, 6 repetisse auch *W*; 16 praeclara *OW* (falsch angeglichen); 122, 18 tum] in *W*, *om.* *O*; 19 venalici⟨us⟩ cum Brundusi (-sii *O*, dis in *W*)... educeret (*OW*) ... verebatur (*OW*) ... imposuit (*OW*)... celavit (*OW*); 123, 1 syntasis (mit *O* u. a.; syntaxis *Wa*); übrigens ist appellatione graeca nicht überliefert: appellationes greci hat *O*, a. graece *W*, jeder mit einem Teil der Hss; 8 cum fieret concursus et (so mit *OW* zu schreiben: quod die übr. Hss) studiosissimus ... exerceretur; 124, 1 *OW* haben plutus; außerdem L. oltacilius für Volt- (also ohne Praenomen); 3 & *O*, ac *W*; 8 solitam. Ad id tempus epidius die Hss, also ohne Kapitelanfang; 14 a. C. epidio *W* u. a.; nucerino auch *W*; 16 aureis *O*, aurib' *W*; 20 extinctum esse vermutet R.; 125, 4 adhibes] tibet *W*; 5 magistram auch *W*; 10 im-

munia *OW*; 13 exorare auch *W* (vgl. 126, 2 in opere alle Hss st. incipere); suscepit eius partis (patris *W*) mores ita implevit *OW* für s. eas partes atque ita i.: mir scheint eius moris ein Glossem zu eas zu sein (vgl. vorher cui ... mos erat), das in den Text geraten ist und atque verdrängt hat, das aber nicht über *X* hinaufzugehen braucht, wie R. (S. 86) vermutet; 126, 4 adoranter auch *W*, doch wohl nur Schreibfehler für adornate (so *DVL* emendiert); 8 in litem quendam (*in mg.* militem) *W*; 13 sine magna sua invidia alle guten Hss, vgl. Suet. Aug. 14; Vesp. 22; 127, 1 excanduisset ut auch *W*, desgl. 3 conspectu (die Lesart von *VL* und *D* ist törichter Lesefehler).

Im letzten (5.) Kapitel (S. 187 ff.) setzt sich R. mit denjenigen Gelehrten kurz auseinander, die andere Ansichten über die Hssverhältnisse bei Sueton und bei Tacitus (Dialogus) vorgebracht haben; für jenen kommen nur Roth (dem Ihm in gewissem Sinne zugestimmt hat) und Reifferscheid in Frage, und da ist die Sache schnell erledigt. Gegen Scheuers [2]) Stemma hatte schon Andresen Bedenken geäußert, die durch Gudeman (Ausg. v. 1914) als berechtigt erwiesen wurden; von Gudeman unterscheidet sich R. dadurch, daß er nur zwei Apographa des Hersfeldensis ansetzt, und besonders in der viel geringeren Bewertung der Hs *VL*. Auch Wicks Annahme (Ausg. v. 1917), die starke Abweichung dieser Hss vom Hersfeldensis sei aus den zahlreichen Kompendien in diesem Kodex zu erklären, hält R. für ganz unmöglich, insbesondere angesichts des cod. Aesinus, der gerade sehr wenig Kompendien aufweist. Von der Sonderstellung des Vatic. Δ, die R. auch in diesem Kapitel bespricht, war schon oben die Rede.

Alles in allem stellt Robinsons Abhandlung eine gründliche und, wie ich gezeigt zu haben glaube, ertragreiche Vorarbeit für die neue Ausgabe dar, die sich nun auf eine methodisch gesicherte handschriftliche Grundlage stützen kann.

Die Ausstattung des Buches ist vorzüglich, der Druck sehr sorgfältig überwacht (S. 46 muß es heißen: c. 11, p. 110, 6 st. 100, 6); leider ist das sonst recht gewandte Latein durch eine große Zahl von schweren Verstößen gegen Grammatik und Stil arg verunziert (einige Belege: *se habere* = sich (irgendwo) befinden; *sorti* (st. *casui*) *attribuere*; unmöglicher Gebrauch von *debere*; Adversativsätze mit *cum tamen* und dem Indikativ; *nunc investigemus quod lumen aliorum auctorum testimonia nostris codicibus diffundat* S. 78; *quid in Hersfeldensi extaret non liquet* S. 79; *praedicare satis est, contaminationem non possum non agnoscere* S. 89; *demonstrabo ut spero* S. 122; *codex ... maiorum peccatis laborare habendus est* S. 130; *codex ... verbis omissis fere caret* S. 132; *librarius sui ipsius erroris correxisse potius habendus est* S. 135 A. 194; *in maius credere* (zu hoch veranschlagen) S. 86; *quae ratio de ... habenda sit* S. 191, A. 372; *aliae* (*corruptae lectiones*) *ad compendia in Hersfeldensi codice ... erunt attribuendae* S. 192). Vom künftigen Herausgeber eines lateinischen Schriftwerks müßte man wohl ein etwas feineres Sprachgefühl erwarten.

Oldenburg. Paul Wessner.

[2]) De Tacitei de oratoribus dialogi codicum nexu et fide, Bresl. phil. Abh. VI; von ihm hat R. auch den Titel seiner Arbeit entlehnt.

---

J. Partsch, Palmyra. Eine historisch-klimatische Studie. (Berichte über die Verhandlg. d. Sächs. Akad. d. Wissensch., Philol.-hist. Kl. 74, 1, 1922.) Leipzig 1922, Teubner. 17 S. 6 M. 25 (kein Teuerungszuschl.).

Wenn auch Palmyra zusammenhängende Erwähnung nur 41 v. bis 273 n. Chr. findet, so hat es, wie allein die Lage an der Wüstenstraße zeigt, auch früher seine Bedeutung gehabt. Von Joseph. Ant. 8, 154; Chron. 2, 8, 4 und Könige 1, 9, 18 abgesehen erscheint auch mir die von Partsch angezogene Vermutung K. Strecks, Palmyra ist im Feldzugsbericht Assurbanipals die Station Azalla, wo das Heer Wasser fand, gesichert. P. zieht nun zur Feststellung der klimatischen Verhältnisse mit gewohnter Meisterschaft alte und neue Literatur heran und stellt zunächst einmal, nicht zum wenigsten auf Mordtmann gestützt, das jähe Umspringen der Temperatur fest, die das Klima sehr ungesund machte und macht. Lebensbedingung für Palmyra ist sein Wasservorrat: P. identifiziert den ποταμός (Ptol. 5, 14, 7) mit der starken, warmen Schwefelquelle der Oase, die nicht nur Heilung gegen den ortsüblichen Rheumatismus, sondern überhaupt das Trinkwasser bietet, das Nicht-Eingeborene freilich nicht ohne Nebenwirkung trinken. Von der Bedeutung des Wassers zeugt besonders gut: Dittenb. Or. Gr. Inscript. II 1905, No. 619. Mit der Zerstörung der Stadt und dem Aufhören der mühsamen Wasserversorgung ist 273 p. Chr. das Ende gekommen. Annahme einer entscheidenden Klimaänderung ist nicht nötig und wahrscheinlich. Die Oasenquelle reichte eben nicht mehr aus für die wachsende Be-

völkerung, und die Zufuhr durch römische Wasserleitungen hörte auf, als die Stadt fällt.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

---

Georg Lippold, Gemmen und Kameen des Altertums und der Neuzeit. Mit 1695 Abb. auf 167 Tafeln. Stuttgart o. J., Hoffmann.

Ein Tafelwerk über antike Gemmen, nicht für den Gelehrten, sondern den Kunstfreund und Künstler bestimmt, mehrt die erfreulichen Zeichen, daß auch für die griechische Kleinkunst wieder Verständnis da ist und in weitere Kreise dringt. Zuerst traten die Vasen hervor, dann kamen die Bronzestatuetten, die Terrakotten sind in Vorbereitung, und jetzt folgen die Gemmen. Seitdem uns Furtwängler Grundlage und Abschluß zugleich gab, ist wenig Zusammenfassendes auf diesem Gebiet gearbeitet worden. Mit den guten Sammlungskatalogen von Lady Southesk, Gisela Richter und Beazley und Roßbachs Artikel „Gemmen" bei Pauly-Wissowa, in dem er in manchem über Furtwängler hinauszukommen sucht, ist schon das Wesentliche genannt. Lippold setzt an die Spitze seines Buches eine kurze Skizze der Technik und stilistischen Entwicklung der Steinschneidekunst; dann folgen 167 Tafeln, 100 nach der Antike und die übrigen nach den Gemmen der Renaissance und der Neuzeit, und den Schluß macht eine sorgfältige Tafelbeschreibung mit Datierung und Literaturnachweisen. Den fast 1700 Abbildungen liegen Gipsabdrücke zugrunde, vielfach aus der bekannten, aber doch selten vollständig vorhandenen Sammlung von Cades, z. T. auch aus modernen Sammlungen wie der von Paul Arndt, einer der vornehmsten ihrer Art, die — nebenbei bemerkt — in einem vollständigen Abdruck im Dresdener Albertinum vorhanden ist.

Zwei Bedenken stoßen hier auf; das schwerere betrifft die Wiedergabe. Die Gemmen sind fast durchweg nicht in Originalgröße, sondern in 2—3facher Vergrößerung wiedergegeben; dazwischen stehen einige in natürlicher Größe und einzelne, wie etwa die aus Schreibers Besitz, sogar verkleinert. Schon vor 40 Jahren hatte P. Gardner eindringlich vor der Vergrößerung von Münzen gewarnt, und Furtwängler wendet sich auf das bestimmteste gegen dasselbe Verfahren bei Gemmen, weil es das Bild verzerre, und nur ausnahmsweise gibt er auf einer Seite einige wichtige Steine vergrößert. Wenn auch die sorgfältige Technik der Lippoldschen Tafeln manches rettet, so geht doch der eigentliche Reiz der Steine, die Feinheit der Zeichnung, die Schärfe und Genauigkeit der Linienführung — bei den antiken noch mehr als bei den neueren — verloren, und wir haben statt dessen nur flaue und verschwommene Bilder vor uns. Die Wirkung von Münzen und Gemmen steht und fällt mit ihrer Kleinheit, denn auf sie ist Technik wie Komposition berechnet. Ich fürchte, der fein empfindende Kunstfreund — und nur ein solcher greift heute nach einer kostspieligen Gemmenpublikation — wird sich hiermit ebensowenig befreunden können wie mit der getroffenen Anordnung. Die Steine sind nicht zeitlich, sondern der Darstellung nach geordnet, z. B. Bilder aus dem Kreise des Dionysos, der Aphrodite u. a. jeweils auf Tafeln zusammengefaßt, nach Lippolds Angabe zu dem Zweck, „die verschiedenen eigenartigen Behandlungen der gleichen Stoffe kennenzulernen". Das Ergebnis ist, daß auf der gleichen Seite mykenische, römische und klassisch-griechische Gemmen nebeneinander stehen. Die eingangs skizzierte historische Entwicklung ist an den Tafeln nicht zu verfolgen; schmerzlich auch bei der neueren Glyptik, wo der Leser das Werk der einzelnen Künstler auf 60 Tafeln verstreut findet.

Dem steht das unleugbar große Verdienst Lippolds gegenüber, daß hier endlich einmal die neuere Steinschneidekunst in größerem Umfang vorgelegt wird. Wer je einmal versucht hat, von der Antike her den Weg in die neue Glyptik zu finden, erkennt mit Staunen, daß die Kunstgeschichte auf diesem Gebiet noch so gut wie nichts getan hat. Was im 18. Jahrh. die Mariette und Natter angefangen, hat keine Nachfolge gefunden, und heute noch sind wir auf Arbeiten wie Rollets Abschnitt in Buchers Geschichte der technischen Künste und desselben Verfassers dürftige Monographie über die Pichler aus den 70er Jahren angewiesen. Jetzt liegt wenigstens das Material, vor allem das signierte, in reicher Auswahl vor, und wenn man auch vielleicht die Renaissance-Gemmen und den einen oder anderen Deutschen des 18. Jahrh. noch etwas zahlreicher vertreten wünschte, so ist es doch ein Genuß, die Arbeiten des Luigi und Giovanni Pichler und Marchants zusammenhängend verfolgen zu können, der einzigen, die annähernd an die große Zeit der griechischen Steinschneidekunst heranreichen. Möge der erste Schritt des Archäologen die Kunsthistoriker nach sich ziehen! Wenn diese neuerdings auch die Siegel und die Münzen als Bausteine der Kunstgeschichte verwenden, liegt doch wahrlich kein Grund vor, die Gemmen und das große Stück Künstlergeschichte in ihnen

noch weiter davon auszuschließen. Für die Archäologie gilt freilich Ähnliches auf dem Gebiet der Münzen: auch diese müssen endlich einmal aus der rein geschichtlichen und numismatischen Betrachtungsweise gelöst und als Kunstwerke in die Wissenschaft eingeführt werden.

Dresden. Walter Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für Papyrusforschung.** VII, 1/2.

(1) **U. Wilcken**, Zum Gedächtnis. Erinnerung an H. Diels, C. Robert, L. Mitteis u. a. — (3) **M. Milne**, Dionysiaca. Brit. Mus. Pap. 273 zuerst veröffentlicht von Kenyon 1902, 18 Bruchstücke, beginnend mit 45 fast vollständigen Hexametern. — (11) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**, Zu den Dionysiaca. Beschrieben ist eine Episode aus dem Inderfeldzug des Dionysos; neu ist der Völkername Κηθαῖοι. Das 12. Bruchstück handelt von der Heimfahrt der Griechen nach der Eroberung von Troja. Wahrscheinlich ein Epos der Kaiserzeit. — (17) **J. Bell**, Notes on early Ptolemaic papyri. — (30) **A. Stein**, Zur Chronologie der römischen Kaiser von Decius bis Diokletian. In der Zeit von Gallienus bis Tacitus bestand in Ägypten mindestens eine zweifache Zählung, die offizielle der Münzen und eine oder zwei in den Papyri vertreten. Dazu eine Tabelle der Kaiserjahre. — (52) **A. Steinwenter**, Libelli contradictorii. Schriftliche Klagebeantwortungen, zu denen die Kairener Urkunde P. Cairo III 67295 und die Antepistalmata im Rainerpapyrus CPR I 19 gehören. — (60) **G. Lumbroso**, Lettere al signor professore Wilcken. Über die Phrase πλοῦτος καὶ δύναμις. — (61) **H. Willrich**, Zur Geschichte der Tobiaden (II. Makkabäerbuch und Joseph ant. XII 160). Am Schlosse des Hyrkanos ist noch der von Josephos erwähnte Löwenfries zu sehen sowie die Höhlen mit den Pferdekrippen; am Eingang einer dieser Höhlen steht zweimal der Name Tobias. — (64) **U. Wilcken**, Zu P. Vat. B = UPZ I 7. — (65) **G. Müller**, Ägyptologische Randbemerkungen. Eselstquer in der 19. Dynastie; Miniaturpyramiden (75 cm Basislänge) aus ungebrannten Ziegeln, mit Nilschlamm verputzt und geweißt. — (66) **U. Wilcken**, Lückenbüßer. 1. Zur Alexandergeschichte. Der hungernde König (Oxyrh. XV 1798) ist nicht Alexander, sondern Dareios. 2. Zu S. 27. 3. Zu Berl. Klass. V 2, 56. Die Skolia nebst der Elegie sind von zwei verschiedenen Händen geschrieben, also von zwei Freunden abwechselnd. — (67) Referate. **U. Wilcken**, Papyrus-Urkunden. **A. Körte**, Literarische Texte, u. a. Hesiod, Kallimachos, Tyrtaios, Sappho, Alkaios, Ibykos, Pindar, Menander, Antiphon, Aischines, Lysias.

**Archiv für Religionswissenschaft.** XXI, 3/4.

(242) **E. Maass**, Segnen, weihen, taufen: Σφραγίς in der Mysteriensprache = signum; die heilige Tonerde wird zum Siegel. — (287) **W. Persson**, Der Ursprung der eleusinischen Mysterien. Das älteste Telesterion in Eleusis war vorhellenisch; die Namen Eleusis und Eileithyia weisen auf Kreta zurück. Vorbilder der ältesten Mysterienstätte sind die Theateranlagen von Phaistos und Knossos; vgl. Hom. Demeterhymnos 271. In diesem Hymnos behandelt der Dichter Vs. 1—90 den Raub der Kore und die Wanderung der Demeter, Vs. 91—301 die Aufnahme der Göttin in Eleusis, Vs. 302—408 die Versöhnung der Götter. Die Kultgefäße sind den minoischen und eleusinischen Mysterien gemeinsam, Demeter von Kreta nach Eleusis. Das Anaktoron entspricht den kretischen Hauskapellen; auch entsprechen die Reinigungen in Eleusis der minoischen Religion. Der Kern der eleusinischen Mysterien ist ebenso wie der Kern der minoischen Religion ein Fruchtbarkeitskult. — (310) **P. Nilsson**, Der Flammentod des Herakles auf dem Oite. Die Selbstverbrennung war ein aitiologischer Mythos, enstanden aus der Verbrennung einer Puppe im Jahresfeuer. — (317) **E. Samter**, Altrömischer Regenzauber. Der Lapis manalis vor der Porta Capena, den bei herrschender Dürre die Pontifices in die Stadt führten, um Regen zu bewirken (Fest. Epit. p. 128), hat nichts mit Jupiter zu tun, steht aber im Zusammenhang mit den Manen. Auch in anderen Kulten gibt es Regensteine. Nach uraltem Glauben leiden die Toten an Durst. — (340) **E. König**, Neuer Aufschluß über die Quellen der Genesis. Gegen Ed. Naville, La composition et les sources de la Genèse. — (360) **A. Allgeier**, Ein syrischer Memra über die Seele in religionsgeschichtlichem Rahmen. Behandelt Mart. Cap. II 142 und eine Abhandlung des Narsai von Malta (Narsai homiliae et carmina, ed. D. Alphons Mingana 1905). Übersetzung und Erklärung. — (397) **G. Wetter**, Das älteste hellenische Christentum der Apostelgeschichte. Kritisiert A. Loisy, Les Actes des apôtres, Paris 1920. — (430) **W. Danzel**, Die psychologischen Grundlagen der Mythologie. Ein Mythos hat nicht immer einfachen Naturkern, sondern verschiedene objektive Gehalte. — (460) Berichte. **A. Wiedemann**, Ägyptische Religion 1914—1921. — (494) **E. Kagarov**, Form und Stil der griechischen Fluchtafeln. — (498) **R. Ganszyniec**, Ἥρας λύσις. — (499) **Ders.**, Zu Lukian De dea Syria. — (504) **O. Weinreich**, Ciceros Gebet an die Philosophie, Tusc. V 2.

**Berliner Museen.** XLIV, 1/2.

(1) **A. Scharff**, Eine neue Isisbronze. Sitzende Isis, ursprünglich mit dem Horosknaben auf dem Schoße, wahrscheinlich Porträtbüste einer ptolemäischen Königin.

**The Journal of Egyptian archaeology.** VIII, 3/4.

(121) **S. Hunt**, 25 years of papyrology. — (129) **Fr. Kenyon**, The library of a Greek of Oxyrhynchus. Darstellung der griechischen Bildung in Oxyrhynchos auf Grund der gefundenen Papyri vom

1. Jahrh. v. Chr. bis zum 6. Jahrh. n. Chr. — (139) J. **Bell**, Hellenic culture in Egypt. Geschichtliche Bedeutung der Funde von 310 v. Chr. bis zum Eindringen der Muhammedaner. — (156) G. **Milne**, A Gnomic ostrakon. Das in Luxor gefundene Ostrakon enthält 12 jambische Trimeter in der Schrift des 2. Jahrh. n. Chr.; ein Akrostichon mit den Buchstaben A bis M, jeder Vers eine Sentenz. — (158) G. **Milne**, The coins from Oxyrhynchus: 1. Ptolemäische, 2. Römische, darunter 14 von Augustus, 26 von Vespasian, 51 von Hadrian, 162 von Diokletian und seinen Mitregenten, 240 von Konstantin I.; 3. Byzantinische, im ganzen 744. — (164) F. **Hill**, An Alexandrian coin of Domitia. Dargestellt ist Domitia Longina, die Gattin Domitians mit der Umschrift Δομιτία Σβ. Δομιτιανοῦ Καίσαρος Σεβ. Γερμ., auf der Rückseite Eirene mit der Umschrift Εἰρήνη σεβαστή. — (166) G. **Tait**, The strategi and royal scribes in the Roman period. Aufzählung besonders auf Grund der Oxyrhynchos-Papyri. — (174) **De Lacy O'leary**, Bibliography. Christian Egypt.

**Mannus.** XV, 1/2.

(147) C. **Radermacher**, Literaturübersicht und Stand der vor- und frühgeschichtlichen Forschung in der Rheinprovinz 1900—1922.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Arnold, C. F.**, Die Geschichte der alten Kirche bis auf Karl d. Gr. in ihrem Zusammenhange mit den Weltbegebenheiten kurz dargestellt. Leipzig 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 229 f. 'Bietet manches Anregende', 'müßte aber weit großzügiger und klarer gestaltet sein'. *K. Heussi.*

**Bees, N. A.**, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel. Berlin 17: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 235 ff. Bericht von *Poglayen-Neuwall.*

**Bennett, Ch. E.**, Syntax of early Latin. Vol. II: The Cases. Boston 14: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 262 ff. 'Bleibt in manchen Punkten etwas unter der Linie billiger Ansprüche'. *J. B. Hofmann.*

**de Groot, A. W.**, Die Anaptyxe im Lateinischen. Göttingen 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 296 ff. 'Ist in der Beurteilung der Tatsachen leider hie und da auf Abwege geraten'. *E. Hermann.*

**Festgabe**, Adolf Kaegi von Schülern und Freunden dargebracht zum 30. September 1919. Frauenfeld 19: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 252 ff. Inhaltsangabe von *E. Hermann.*

**Festschrift**, Adalbert Bezzenberger zum 14. April 1921 dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Göttingen 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 257 ff. Den 'vielgestaltigen Inhalt' bespricht *E. Hermann.*

**v. Gerkan, A.**, Das Theater von Priene als Einzelanlage und in seiner Bedeutung für das hellenistische Bühnenwesen. München-Berlin-Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 283 ff. 'Der Wert des Buches liegt in den unübertrefflichen Aufnahmen und der Beschreibung des Befundes'. *E. Bethe.*

**Hoernes, M.**, Prähistorische Archäologie (in: Anthropologie. Kultur der Gegenwart III. V). Leipzig-Berlin 23: *Umschau* XXVII (1923) 16 S. 252. 'Mustergültig'. *v. Eichstedt.*

**Horn, W.**, Sprachkörper und Sprachfunktion. Berlin 21: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 289 ff. 'Außerordentlich lehrreiche Schrift'. *E. Hermann.*

**Jacobsohn, H.**, Arier und Ugrofinnen. Göttingen 22: *L. Z.* 15/16 Sp. 254 f. 'Anregendes Buch'. *Hch. Junker.*

**Macarii** Anecdota, seven unpublished homilies of Macarius by G. L. Marriott. Cambridge Mass. 18: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 234. Zum Teil zustimmend besprochen von *K. Flemming.* — *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 145 f. 'Verdienstlich'. *C. W.*

**Nußbaumer, A.**, Das Ursymbolum nach der Epideixis des hl. Irenaeus und dem Dialog Justins des Märtyrers mit Trypho. Paderborn 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 231. Zweifel äußert *Scheel.*

**Pelster, F.**, Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen. Freiburg i. Br. 20: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 248. Zusammenstellen der Ergebnisse.

**Philippson, A.**, Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart. 4. A. Leipzig 22: *Geogr. Anz.* 24 (1923) 1/2 S. 41. 'Nur die statistischen Tabellen und die einzelnen Zahlen sind auf den neueren Stand gebracht'. *H. Haack.*

**Rauschen, G.**, Grundriß der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. 6. u. 7. Aufl. neu bearb. von J. Wittig. Freiburg 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 230 f. Trotz 'der tiefergreifenden Umarbeitung' macht Ausstellungen *Scheel.*

**Schäfer, E.**, Register zur Matrikel der Universität Rostock. I. II. Schwerin 19/22: *L. Z.* 15/16 Sp. 259 f. 'Kräftiges Stück der Grundlage für die Forschung auf dem Gebiete der Geschichte der Universitäten'. *G. Kaufmann.*

**Schäfers, J.**, Eine altsyrische, antimarkionitische Erklärung von Parabeln des Herrn und zwei andere altsyrische Abhandlungen zu Texten des Evangeliums. Mit Beiträgen zu Tatians Diatessaron und Markions Neuem Testament. Münster i. W. 17: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 231 ff. 'Hat ein sehr wertvolles Stück altchristlicher Literatur zugänglich gemacht'. *H. v. Soden.*

**Schmidt, C.**, Gespräche Jesu mit seinen Jüngern nach der Auferstehung. Ein katholisch-apostolisches Sendschreiben des zweiten Jahrhunderts. Leipzig 19: *Gött. gel. Anz.* 184 (1922) X/XII S. 241 ff. 'Resultat zähen Gelehrtenfleißes'. *Duensing.*

**Schneider, Fr.**, Die Entstehungszeit der Monarchia Dantes. Greiz i. V. 22: *L. Z.* 15/16 Sp. 256. Bedenken äußert *F. Schneider.*

**Schulten, A.**, Tartessos. Hamburg 22: *Geogr. Anz.* 24 (1923) 1/2 S. 41. Bericht von *H. Haack.*

**Seeck, O.**, Entwicklungsgeschichte des Christentums. Stuttgart 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 230. 'Geht an wichtigen Ursprungsfragen ganz vorüber'. *Zscharnack.*

**Warburg, A.**, Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten. Heidelberg 20: *Zft. f. Kirchengesch.* XL (1922) S. 261 f. 'Verbindet sauberste Kleinarbeit mit kritischem Scharfsinn und weitem Blick'. *Scheel.*

**Witzel, M.**, Der Gudea-Zylinder A in neuer Übersetzung, mit Kommentar. Anhang: Eriu-Hymnus. Fulda 22: *L. Z.* 15/16 Sp. 253 f. 'Gewaltiger Fortschritt für die Sumerologie'. *S. Landersdorfer.*

## Mitteilungen.

### Zur pseudodemosthenischen Rede gegen Phormio (34).

§ 10. Μετὰ ταῦτα τοίνυν ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι οὗτος μὲν ἐν τῷ Βοσπόρῳ κατελέλειπτο, ὁ δὲ Λάμπις ἀναχθεὶς ἐναυάγησεν οὐ μακρὰν ἀπὸ τοῦ ἐμπορίου· γεγεμισμένης γὰρ ἤδη τῆς νεώς, ὡς ἀκούομεν, μᾶλλον τοῦ δέοντος προσανέλαβεν ἐπὶ τὸ κατάστρωμα χιλίας βύρσας, ὅθεν καὶ ἡ διαφθορὰ τῇ νηὶ συνέβη.

Der Schiffbruch, von dem in diesen Worten die Rede ist, geschah nach der Ansicht fast aller Erklärer in der Nähe des Emporiums im Bosporus (οὐ μακρὰν ἀπὸ τοῦ ἐμπορίου), bald nach der Abfahrt des Schiffes des Lampis. Nur Dareste (les plaidoyers civils de Démosthène I S. 341 A. 15) nimmt an, daß unter dem ἐμπόριον das zu Athen im Piräus zu verstehen sei („c'est sans doute le port de Pirée"). Nun bezeichnet allerdings an drei Stellen unserer Rede ἐμπόριον ohne weiteren Zusatz den athenischen Handelsplatz: § 27 εἰς τὸ ἐμπόριον ἥκων, § 50 τὸν ἐπιδεδανεισμένον ἐκ τοῦ ἐμπορίου πολλὰ χρήματα und § 52 ἵν' ὑμῖν ὡς πλείστη ὠφέλεια παρὰ τὸ ἐμπόριον ᾖ. An allen drei Stellen ergibt der Zusammenhang, daß nur von Athen die Rede sein kann, was an anderen Stellen durch Zusätze wie ὑμέτερον, ὑμῶν, Ἀττικόν, Ἀθηναίων ἐμπόριον noch besonders deutlich gemacht wird (vgl. §§ 1, 3, 36, 37, 38, 42, 51). Umgekehrt bezeichnet an zwei Stellen, wie der Zusammenhang lehrt, ἐμπόριον ohne Zusatz den Handelsplatz im Bosporus: § 29 περιβόητον ποιεῖν ἐν τῷ ἐμπορίῳ und § 34 ὑπὸ τῶν ἐν τῷ ἐμπορίῳ ἐπιδημούντων κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον. Das Gleiche scheint mir an unserer Stelle in § 10 der Fall zu sein, da unmittelbar vor dem Schiffbruch der Bosporus erwähnt wird (οὗτος μὲν ἐν τῷ Βοσπόρῳ κατελέλειπτο, ὁ δὲ Λάμπις ἐναυάγησεν οὐ μακρὰν ἀπὸ τοῦ ἐμπορίου). Außerdem wird als Ursache des Schiffbruches die Überladung des Schiffes angegeben, indem der Kapitän, als das Schiff schon mehr als genügend beschwert war, noch 1000 Rinderhäute an Bord nahm, die einen beliebten Ausfuhrartikel aus jener Gegend bildeten, wie noch heute das Leder aus dem südlichen Rußland. Das so überladene Schiff würde wohl schwerlich bis in die Nähe des athenischen Hafens gelangt sein, sondern die Havarie ist jedenfalls schon sehr bald nach der Abfahrt aus dem bosporanischen Hafen eingetreten. Darauf deutet auch das Folgende hin, wo von der Trauer im Bosporus über die beim Schiffbruch erlittenen Verluste die Rede ist und von der Beglückwünschung Phormios, daß er die Fahrt nicht mitgemacht und keine Ladung auf das Schiff gebracht hat. In § 11 geben die Hss die Zahl der verlorenen Menschenleben auf mehr als 300 an (πλέον ἢ τριακόσια σώματα, so in Parisinus S). Da diese Zahl etwas sehr hoch erscheint, so haben die meisten Herausgeber nach dem Vorschlage von Reiske auf Grund einer Randnote in der Pariser Ausgabe von 1570 τριάκοντα statt τριακόσια aufgenommen. Einen Mittelweg bietet der Augustanus A, der die Lesart διακόσια und außerdem zu σώματα das Epitheton ἐλεύθερα bietet, das sich, wie Rennie in seiner kürzlich erschienenen Oxforder Ausgabe bemerkt, besonders wegen des folgenden πολλοῦ δὲ πένθους ἐν τῷ Βοσπόρῳ ὄντος empfiehlt. Wären nur Sklaven, keine freien Bürger bei dem Schiffbruch umgekommen, so würde wohl die Trauer nicht so groß gewesen sein. Bemerkenswert ist, daß der Augustanus A überhaupt in unserer Rede in Abweichung von den übrigen Hss eine Anzahl guter Lesarten bietet. So in § 9, wo Valesius für das unverständliche ἄνθρωπον (so die Vulgata, in S πονωαν in rasura) sehr treffend ῥῶπον = Ware, Kleinkram im verächtlichen Sinne, konjiziert hat. In A steht hier ὥρωπον, was der Konjektur von Valesius ganz nahe kommt. — Ferner bietet in § 12 A statt des von den neueren Herausgebern (Dindorf, Blaß, Rennie) aufgenommenen κατὰ μὲν ἀρχάς die Stellung κατ' ἀρχὰς μέν, von der G. H. Schaefer mit Recht bemerkt: „Usitatior hic ordo", da κατ' ἀρχάς bei Demosthenes, meist mit dem Artikel τό verbunden, einen Begriff bildet; vgl. 23, 165 καὶ κατ' ἀρχὰς μέν. Näheres bei Otto, de Demosthenis q. f. adv. Phormionem oratione, 1889 S. 17. Von anderen bemerkenswerten Lesarten in A sei noch hingewiesen in § 16 auf ἔγκλημα ἔγραφον, das besser ist als ἔγκλημα ἔλαχον in den übrigen Hss, da es sich, wie G. H. Schaefer bemerkt, um den Wortlaut der Klagschrift selbst handelt; in § 18 hat A das notwendige, in anderen Hss fehlende ἐμαρτύρει, in § 19 τὰ χρήματα mit Artikel wie in den §§ 11, 17, 22, 27 statt der Vulgata χρήματα, § 28 ἀμφοτερόπλοα statt ἑτερόπλοα bezw. ἑτερόπλοια in den übrigen Hss, § 31 ἀποδιδοὺς statt der Vulgata ἀπεδίδους (in S[1] ἀπεδίδου), § 33 καὶ γὰρ ἐνθέσθαι statt παρενθέσθαι in S, § 38 das Präsens ἐξετάζετε, vielleicht dem Imperfectum der Vulgata ἐξητάζετε vorzuziehen, da der Sinn des Satzes allgemein gefaßt werden kann; § 48 scheint mir die Lesart μετακινουμένοις in A bestimmter und anschaulicher als das allgemeine τεχταινομένοις der anderen Hss, da von der Abände-

rung der Aussage des Lampis die Rede ist; § 51 εὐπορίαι in A richtiger als ἐμπορίαι (in S ἐμπόρειαι); vielleicht ist hiernach auch in § 52 richtiger εὐπορία statt ὠφέλεια zu lesen, das ein Glossem zu εὐπορία zu sein scheint, ähnlich wie in § 46 βέβαιον zu ἐνέχυρον, wo A ἐχυρὸν ohne βέβαιον hat; der Ausfall des ἐν- vor ἐχυρόν erklärt sich, wie Blass bemerkt, aus dem vorausgehenden οὐδέν.

§ 23 f. καὶ οὗτος μὲν ἐδάνεισεν αὐτῷ δισχιλίας δραχμὰς ἀμφοτερόπλουν, ὥστε ἀπολαβεῖν Ἀθήνησιν δισχιλίας ἑξακοσίας δραχμάς· Φορμίων δέ φησιν ἀποδοῦναι Λάμπιδι ἐν Βοσπόρῳ ἑκατὸν καὶ εἴκοσι στατῆρας Κυζικηνούς – – – δανεισάμενος ἐγγείων τόκων. ἦσαν δὲ ἔφεκτοι οἱ ἔγγειοι τόκοι, ὁ δὲ Κυζικηνὸς ἐδύνατο ἐκεῖ εἴκοσι καὶ ὀκτὼ δραχμὰς Ἀττικάς. δεῖ δὴ μαθεῖν ὑμᾶς ὅσα φησὶν χρήματα ἀποδεδωκέναι. τῶν μὲν γὰρ ἑκατὸν εἴκοσι στατήρων γίγνονται τρισχίλιαι τριακόσιαι ἑξήκοντα, ὁ δὲ τόκος ὁ ἔγγειος ὁ ἔφεκτος τῶν τριάκοντα μνῶν καὶ τριῶν καὶ ἑξήκοντα πεντακόσιαι δραχμαὶ καὶ ἑξήκοντα· τὸ δὲ σύμπαν κεφάλαιον γίγνεται τόσον καὶ τόσον. ἔστιν οὖν, ὦ ἄνδρες δικασταί, οὗτος ὁ ἄνθρωπος ἢ γενήσεταί ποτε, ὃς ἀντὶ δισχιλίων ἑξακοσίων δραχμῶν τριάκοντα μνᾶς καὶ τριακοσίας καὶ ἑξήκοντα ἀποτίνειν προεῖλετ' ἄν, καὶ τόκον πεντακοσίας δραχμὰς καὶ ἑξήκοντα δανεισάμενος, ἅς φησιν ἀποδεδωκέναι Φορμίων Λάμπιδι, τρισχιλίας ἐνακοσίας εἴκοσι;

Nach dieser schwierigen Stelle, die von Thalheim (Philol. Abhandlungen für M. Hertz, 1888, S. 63, A. 2) und von Stahl (Rhein. Mus. N. F. 1912 S. 109 f.) eingehender behandelt ist, hat Chrysippos an Phormio für eine Fahrt von Athen nach dem Bosporus und zurück 20 Minen = 2000 Drachmen geliehen, für die bei 30 Prozent Seezins für Hin- und Rückfahrt 26 Minen = 2600 Drachmen in Athen zurückzuzahlen waren. Nun behauptet Phormio, schon nach der Ankunft im Bosporus das Darlehn an Lampis, den Kapitän und Schiffsbevollmächtigten des Chrysippos, zurückgezahlt zu haben, in Form von 120 Kyzikener-Stateren, die er sich im Bosporus geliehen hatte, und die, da der Stater damals 28 attische Drachmen galt, und da die Zinsen hierfür Landzinsen = ein Sechstel des Kapitals (ἔφεκτος τόκος) waren, eine Summe von 39 Minen 20 Drachmen = 3920 Drachmen (3360 + 560 Drachmen) ausmachten, d. h. rund 13 Minen mehr als er geborgt hatte; vgl. hierzu § 25 ἐν Βοσπόρῳ (τὸ ἀργύριον) ἀπέδωκε, τρισὶ καὶ δέκα μναῖς πλέον, § 30 προστιθέντι ἑτέρας τρεῖς καὶ δέκα μνᾶς, § 41 ὥστ' ἀντὶ δισχιλίων καὶ ἑξακοσίων δραχμῶν τριάκοντα μνᾶς καὶ ἐννέα ἀποδοῦναι. Anstoß erregen zunächst die Worte τῶν τριάκοντα μνῶν καὶ τριῶν καὶ ἑξήκοντα, die von Stahl gestrichen werden, weil sie nur eine Wiederholung des eben erwähnten Kapitalbetrags (τῶν μὲν γὰρ ἑκατὸν εἴκοσι στατήρων γίγνονται τρισχίλιαι τριακόσιαι ἑξήκοντα) und außerdem in der Fassung ungenau sind; genauer müßte es heißen τῶν τριάκοντα καὶ τριῶν μνῶν καὶ ἑξήκοντα ⟨δραχμῶν⟩. Ferner scheidet Stahl die Worte γίγνεται τόσον καὶ τόσον als ein nichtssagendes Glossem aus, während er die davor stehenden Worte τὸ δὲ σύμπαν an den Schluß der ganzen Periode, vor die Worte τρισχιλίας ἐνακοσίας εἴκοσι, die die Gesamtsumme enthalten, versetzt. Endlich meint er nach dem Vorgange von Thalheim, daß die Worte ἅς φησιν ἀποδεδωκέναι Φορμίων Λάμπιδι, die in der Überlieferung hinter den Zinsen für die 120 Stateren stehen, richtiger hinter den Kapitalbetrag nach προεῖλετ' ἄν einzufügen seien, da ja die Zinsen nicht an Lampis, sondern an den Gläubiger im Bosporos, der dem Phormio die 120 Stateren vorgeschossen hatte, zu zahlen waren; man müßte denn gerade annehmen, daß Lampis selbst dieser Gläubiger gewesen wäre, was aber hervorzuheben der Redner gewiß nicht unterlassen hätte (vgl. Thalheim a. a. O. S. 65 unten). Gegen die zuletzt genannte Umstellung von Thalheim bezw. Stahl wendet jedoch Blaß im kritischen Kommentar seiner Ausgabe zu § 25 mit Recht ein, daß dann das Partizipium δανεισάμενος notwendigerweise statt mit den vorangehenden mit den folgenden Worten τρισχιλίας ἐνακοσίας εἴκοσι verbunden werden müßte („Ita vero necessario δανεισάμενος cum τρισχιλίας κτέ. conjungetur"). Um dies zu vermeiden, schlage ich vor, die Worte τρισχιλίας ἐνακοσίας εἴκοσι, die an sich sehr nachschleppend und ohne rechten Zusammenhang mit dem Vorhergehenden sind, zu streichen als Glossem zu den von Stahl beanstandeten Worten τὸ δὲ σύμπαν κεφάλαιον γίγνεται τόσον καὶ τόσον, die nach meiner Ansicht im Text zu belassen sind, da es mir nicht recht wahrscheinlich vorkommt, daß ein Erklärer das unbestimmte τόσον καὶ τόσον an den Rand geschrieben hat, statt die Summe auszurechnen und am Rande zu vermerken. Von da ist sie dann, wie ich meine, an falscher Stelle, weiter unten, in den Text eingedrungen. Überdies findet sich der Ausdruck τόσον καὶ τόσον, wobei an unserer Stelle das erste τόσον sich wohl auf das Kapital, das zweite auf die Zinsen bezieht, auch sonst bei Demosthenes wie anderswärts, vgl. Demosth. 57, 29 φαίνεται δὲ βιοὺς ἔτη τόσα καὶ τόσα ἐνθάδε. Plato Legg. IV, 721 d ζημιούσθω τόσῳ ἢ τόσῳ, ibid. b χρήμασι τόσοις καὶ τόσοις. Phaedr. 271 d.

Dresden. Conrad Rüger.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Busse, Der Wein im Kult des Alten Testamentes. Freiburg i. Br. 22, Herder u. Co. 70 S. 8. Grundpr. 1 M. 50.

Th. Hanemann, Ein Kerngedicht der Ilias aufgebaut auf den Zusammenhang der Ilias mit dem Prometheus-Mythos. Freiburg i. Br. 23, J. Bielefeld. 110 S. 8. Grundz. 3 M.

Ekkehards Waltherlied. Für d. Schulgebr. eing. v. Kl. Bojunga. Wien-Leipzig 23, Hölder-Pichler-Tempsky, G. Freytag. VIII, 48 S. 8. Grundz. 1 M. 40, schw. Fr. 1,05.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 16. Juni. 1923. №. 24.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

N. Wecklein, Über Zusätze und Auslassungen von Versen im Homerischen Texte. (Sitzungsber. d. K. bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. histor. Klasse 1918, 7. Abhdlg.). München 1918, Franz. 84 S. 8.

Seinen „Textkritischen Studien" zur Odyssee und zur Ilias, über die in dieser Wochenschrift 1916, Sp. 1353—60 und 1919, Sp. 145—53 berichtet worden ist, läßt der Verf. die Behandlung eines besonderen textkritischen Problems, der στίχοι διφορούμενοι, folgen, das durch die Papyrusfunde in ein neues Licht gerückt worden ist. Zuletzt hatte darüber Roemer, „Aristarchs Athetesen" (1912) S. 245 ff. in einem besonderen Kapitel gehandelt, das die konservativen Tendenzen Aristarchs zur Geltung zu bringen und diesen selbst von einigen unhaltbaren Entscheidungen zu entlasten bestrebt war. Wecklein packt das Problem von einer anderen Seite an, indem er, seiner früher begründeten Anschauung von der starken Verderbtheit des homerischen Textes entsprechend, auch die radikalere Kritik eines Zenodot durchweg sich zu eigen macht.

In methodischer Untersuchung, die bei Roemer einigermaßen vermißt wurde, stellt W. eine Übersicht der besonders von den Papyri und den Scholien des cod. Townl. gelieferten Zusatzverse voran, um aus ihrer Behandlung ein „Urteil über die kritische Tätigkeit der alexandrinischen Grammatiker, vor allem Zenodots und der attischen διορθωταί", zu gewinnen. Es sind mehr als 100 Verse, zum weitaus größten Teile der Ilias angehörig, die nicht im handschriftlichen Text überliefert sind: das Urteil über den Wert dieser Verse, die zumeist wohl aus alten Rhapsodenexemplaren entstammen, kann nur ein verwerfendes sein. Unwahrscheinlich aber ist mir die von W. gebilligte Hypothese Menrads, diese Verse seien in unsere Papyri und unsere Scholien aus der πολύστιχος ἔκδοσις des Aristarcheers Seleukos übernommen, einer Sammelausgabe der Ilias, die alle Zusätze von Rhapsoden und anderen zusammengetragen hätte. Denn weder den Zweck einer solchen Sammelausgabe, in der doch eine Fülle von Torheiten vereinigt gewesen wäre, noch auch ihre Einwirkung auf unsere Textüberlieferung kann ich mir vorstellen. Ist auch Seleukos als Veranstalter einer solchen Sammlung trotz Didymos zu A 340 sicher? Eher könnte man doch eine πολύστιχος, d. h. ein an Rhapsodeninterpolationen besonders reiches Exemplar, neben der Κυπρία und der Κρητική als Vorlagen dieses Grammatikers betrachten, wie es schon mehrfach angenommen worden ist.

Aus der Fülle solcher Zusatzverse nun, die

von antiken und modernen Kritikern als unecht erkannt worden sind, zieht W. den Schluß, daß „der Text von solchen Autoschediasmen ganz durchsetzt ist und daß man, sobald Anhaltspunkte gegeben sind, kein Bedenken tragen darf, sich für die Unechtheit zu entscheiden" (S. 17). Der Erhärtung dieses kühnen Satzes sind die weiteren Ausführungen gewidmet, in denen für den Nachweis der Unechtheit solcher Zusätze Kriterien aus den Scholien (Didymos), der handschriftlichen Überlieferung, der unnützen Wiederholung von Formelversen und überhaupt aus Wiederholungen, die sich nur zur Not in den Zusammenhang fügen, hergeholt werden. W. geht hier mit scharfer, oft freilich recht subjektiver und mit wenigen Worten absprechender Kritik vor, wie er sie schon in seinen „Textkritischen Studien" geübt hat: über die Grundsätze dieser Kritik, mit denen ich mich nicht befreunden kann, habe ich in dieser Zeitschrift 1919 a. a. O. berichtet.

Um auch hier einige Beispiele anzuführen, so soll der Vers Σ 381 τόφρα οἱ κτέ, der wegen des ähnlichen Anfangs von 380 ὄφρ' ὅ γε im Pap. Harris. $A^1$ $S^1$ usw. fehlt, die nach Vs. 372 und 382 ff. „unrichtige Vorstellung erwecken, als ob Thetis vor Hephästos träte", und darum als unnötige Ergänzung zu verwerfen sein; in Wirklichkeit steht hier von einem „vor Hephästos treten" gar nichts; der Gedankenfortschritt ist in schönster Ordnung.

Die Verse θ 333—42, die ἐν ἐνίοις ἀντιγράφοις fehlten, darf ein moderner Kritiker doch nicht mehr wegen des ἀπρεπές verdammen, das einem Alexandriner als νεωτερικόν erscheinen mochte; das Lachen der Götter 343 korrespondiert mit 326, das eine Mal steht die Begründung nachher (328—32), das andere Mal geht sie voraus (334—42) = Symmetrie mit Rahmentechnik. Überhaupt beachte man dafür noch die Zahlensymmetrie der genau 100 Verse des Tanzliedes θ 266—366 (303 ist auszuscheiden). Sie ist folgende: 19 : 19 : 16 : 23 : 23 in den fünf Teilen: a) die Falle, b) der Fang, c) der wütende Ehemann, d) die Götter am Lager, e) die Lösung; davon gehören wiederum a + b und d + e enger zusammen, so daß sich eine dreiteilige Komposition (38 : 16 : 46) ergibt. Die große Rede des Hephäst steht dominierend im Mittelstück; die beiden ersten und die beiden letzten Hauptglieder sind gleichgewichtig, wodurch die verdächtigten Verse 333—42 eine starke Stütze gewinnen. Im einzelnen teilen sich hier a: $\underbrace{6+4}+\underbrace{6+3} = 10 + 9$; b: $\underbrace{5^1/_2 + 5^1/_2 + 4 + 4} = 11 + 8$ (das Weggehen des Hephäst nach Lemnos und seine Rückkehr von dort bezeichnen korrespondierend den Schluß der beiden Szenen); c: 8 + 8; d: $\underbrace{4+3+6} + \underbrace{4+5+1} = 13 + 10$; e: $\underbrace{5+5+5} + \underbrace{1+4+3} = 15 + 8$ (die Ankunft der Götter und die Entfernung von Ares und Aphrodite rahmen diese Teile ein). Die Symmetrien, die Stürmer (Rhapsodien der Odyssee S. 175 und 180) im einzelnen hier noch nicht völlig erkannt hat, sind evident; man muß sich nur die Mühe nehmen, solche Dinge einmal scharf anzusehen.

Die Wiederholung χ 329 = K 457 (nicht 329), die beidemal eine Handlung abschließt, wird an ersterer Stelle — als Wiederholung aus der anderen — nicht dadurch unmöglich, daß an letzterer Dolon gerade erst im Begriffe ist, die Bitte um Schonung vorzubringen (φθεγγομένου), während Leiodes an ersterer Stelle bereits um sein Leben gefleht und Odysseus darauf geantwortet hat; denn auch bei Leiodes ist ganz klar, daß er noch etwas sagen möchte: die Komposition der beiden Szenen ist verschiedenartig, aber in der Schlußwendung natürlich identisch.

Die Athetese von Δ 132—133 und 136 als unverträglich mit 186 f. und 215 beruht auf der Annahme eines Widerspruches, weil der Pfeil des Pandaros an der einen Stelle den Panzerschutz des Menelaos durchdringt, an der anderen aber durch diesen abgehalten sein soll. Offensichtlich aber hat der Dichter an der ersteren Stelle die Schutzhülle des Menelaos poetisch verdreifacht (Zoster, Thorex und Mitre), um zu motivieren, daß der Pfeil, hierdurch aufgehalten, keine gefährliche Wunde mehr verursachen konnte (139). Wenn aber die in Vs. 132/33 gegebene Schilderung von Zoster und Thorex in Υ 413—15 wiederkehrt, so ist das nichts weniger als eine „mutwillige Interpolation". W. stößt sich hier an 414 νῶτα παραΐσσοντα, was sich mit dem Einschlagen des Speeres an der Schlußstelle des Gürtels und des Thorex, d. h. vor dem Unterleib, nicht vertrage; er wirft darum in Anlehnung an Christ die Verse 414/15 aus, indem er in 413 τὸν βάλε νῶτον (anstatt μέσσον: aus 486) ἄκοντι schreibt. Aber damit bleibt doch unerklärt, wie denn die Rückenwunde, auch wenn der ganz hindurchgehende Speer beim Nabel wieder herausträte, den Bauch so aufreißen könnte, daß die Gedärme herausstürzen (418). Der Fehler scheint mir in νῶτα zu stecken, wofür

man das paläographisch naheliegende ὦκα (vgl. 410/11) einsetzen kann; damit wäre zugleich die unleugbar in der Schilderung der Einschlagstelle liegende Schwierigkeit behoben (μέσσον 413 = παρ' ὀμφαλόν 416 = ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες 414 usw.) und die Wiederholung der Verse jedem Anstoße entrückt.

Hiermit soll nicht gesagt sein, daß nicht an einer ganzen Reihe von Stellen die kritischen Entscheidungen Weckleins Beachtung verdienen, wie sie hier in der Tat schon zumeist von Ludwich und anderen vorweggenommen sind. Im allgemeinen aber muß ich mich gegen den Analogieschluß wenden, daß solche Fälle uns zur Annahme berechtigen, unser ganzer Homertext wimmele von unnützen Rhapsodenerfindungen. Hier handelt es sich um die prinzipielle Frage, ob Zenodots rigorose Ablehnung der διφοροούμενοι oder Aristarchs tolerantere Behandlung dem Sinne und der poetischen Technik des Dichters mehr entspricht. W. beschäftigt sich mit diesem Problem S. 38 ff., indem er zunächst für diejenigen Stellen, an denen Zenodot nach der Scholienüberlieferung Verse oder Versgruppen in seiner Ausgabe übergangen hatte (nach der Formel Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραφεν), diese Textgestaltung als auf guter Überlieferung älterer Handschriften beruhend verteidigt. Es kann zugegeben werden, daß auch bei Zenodot zwischen Athetese und Auslassung von Versen unterschieden werden muß und daß die Auslassungen im allgemeinen handschriftlichen Autoritäten folgten, während die Athetesen auf das subjektive Empfinden des Kritikers sich stützten. W. selbst muß jedoch einräumen, daß das kritische Urteil Zenodots, das man für gewöhnlich schon nicht hoch einschätzt, in der Tat bei seinen Athetesen versagt hat (S. 59). Wer bürgt uns dann aber dafür, daß der Kritiker in der Auswahl seiner Hss glücklicher gewesen ist? Kann man doch ohne weiteres schon für die ältere Zeit bei irgendwelchem ungelehrten Textmacher ähnliche Tendenzen voraussetzen, wie Zenodot sie dann als Gelehrter in die Praxis umgesetzt hat. Auch ein Rhapsodenexemplar kann schon durch willkürliche Textverkürzungen, vor allem durch bewußte Ausmerzung von Verswiederholungen, das Gegenbild einer πολύστιχος ἔκδοσις geboten haben.

Im einzelnen kann man an den mehr als 40 Stellen, an denen W. den verkürzten Text Zenodots als ursprünglich erweisen will, zu seinen kritischen Entscheidungen manches Fragezeichen setzen. Wenn z. B. im Schiffskatalog B 671 ff. Zenodot die Verse 673 und 675 athetierte, Vs. 674 aber ausließ (nach W. aus λ 551 herstammend, vgl. noch P 280, λ 470, ω 18), so widerspricht dem schon das Zeugnis der aristotelischen Rhetorik III 12, die Vs. 673 mit als Beispiel des Asyndetons aufführt; für alle drei Verse aber spricht auch die im Schiffskatalog außerordentlich stark entwickelte Symmetrie, da die fünf Verse 671—75 mit den folgenden fünf korrespondieren. Was hätte es denn auch für einen Sinn gehabt, das winzige Syme und den Nireus mit seinen drei Schiffen — der kleinsten im Schiffskatalog erwähnten Zahl — überhaupt hier einzuführen, wenn nicht die Antithese κάλλιστος ἀνήρ : ἀλλ' ἀλαπαδνός ihm ein gewisses Relief geben sollte? Der Formelvers 674 ist dann durch das zu starke κάλλιστος notwendig geworden.

In Π 140 ff. hat Zenodot Vs. 140 athetiert, Vs. 141—44 (= Τ 388—91) ausgelassen, und W. (mit Kammer) pflichtet dem bei. Hier hat man m. W. bisher übersehen, daß Patroklos, von den Troern zunächst für Achilleus gehalten (281 ff.), von Glaukos gerade an seinem Speere erkannt wird (entscheidend ist hier 543); darum ist Vs. 139 notwendig, und dieser muß, um in seiner Bedeutung recht eindringlich zu werden, durch die folgenden Verse unterstrichen werden. Vs. 140 allein wäre hier unverständlich; auch wenn man mit Köchly die Verse umstellte = 140/39, so würde das zur Erklärung nicht ausreichen; denn wenn dem Patroklos die ganze Rüstung Achills paßt, warum gerade nur nicht der Speer? In Τ sind die Verse, wie schon Schol. B richtig erklärt, πρὸς αὔξησιν Ἀχιλλέως ganz am Platze.

Von den wiederholten Versen Ε 734—36 = Θ 385—87 hatte Zenodot die ersteren athetiert, die letzteren getilgt, wie dann auch Aristophanes und Aristarch diese letzteren athetierten: den Widerspruch zwischen Aristonikos zu Ε 734 und Didymos zu 385 hat schon Ludwich geschickt durch die Konjektur Ζηνόδοτος . . . παραλείπει anstatt καταλείπει an ersterer Stelle behoben. Aber das Geschmacksurteil Zenodots über Ε 734 ff., das zur Athetese führte, ist ohne weiteres abzulehnen (vgl. mein 5. Buch der Ilias S. 284 f.). Und auch in Θ 385 ff. kann ich mich trotz Roemer (Aristarchs Athetesen S. 264) nicht dazu entschließen, die Verse zu tilgen, weil sie mit Θ 43 in Widerspruch ständen (vgl. Aristonikos zur Stelle). Denn wenn Zeus hier χρυσὸν ἔνδυνε περὶ χροΐ, so muß nicht notwendig mit Aristonikos die ἰδία πανοπλία des Zeus darin gefunden werden, die darum der

Athene nicht mehr zur Verfügung stehe: Vs. 42—44 malen mit vielem Golde (χρυσέηφιν-χρυσὸν-χρυσείην) eine pompöse Ausfahrt des Zeus, für die das Anlegen einer kriegerischen Rüstung gar keinen Sinn hat. Auch der andere Widerspruch, den die antike Kritik hier aufdecken wollte, daß nämlich das Anlegen der Rüstung durch Athene in E 734 durch eine folgende Handlung bedingt sei, in Θ 385 dagegen nicht (πράττεται γάρ τινα· ἐνταῦθα δὲ πρὸς οὐδὲν ἀναλαμβάνει τὴν πανπευχίαν), kann heute nicht mehr als stichhaltig angesehen werden, vgl. 5. Buch der Ilias S. 76 ff. Wenn also in E und Θ die Schilderung der Wappnung und Ausfahrt der beiden Göttinnen von Θ 388 an noch in 9 Versen identisch ist, so steht an sich nichts im Wege, auch Θ 385/87 in E wiederholt zu denken oder umgekehrt, vgl. 5. Buch der Ilias S. 288 f.; doch gebe ich gern zu, daß diese 3 Verse in Θ entbehrlich sind und getilgt werden können: ob man sie beibehalten will oder nicht, wird schließlich auf eine bloße Geschmackssache hinauskommen.

Es würde zu weit führen, alle von W. in diesem Zusammenhange besprochenen Stellen genauer zu prüfen, um die Treffer, deren es natürlich auch hier gibt, von den sehr zahlreichen Nieten zu sondern. Denn soviel dürfte jedenfalls schon klar geworden sein, daß die von Zenodot ausgeworfenen Verse sicher nicht samt und sonders als willkürliches Rhapsodenmachwerk verdächtigt werden dürfen, wie andererseits ja auch bei Zenodot eigentliche „Zusatzverse" nicht ganz fehlten, vgl. A 404 f., B 55 f., E 808, Ξ 136 f. (S. 73). Man mag immerhin diesen Auslassungen in Zukunft einige Beachtung schenken. Aber damit ist das generelle Urteil über die kritische Belanglosigkeit der zenodotischen Homerausgabe für uns doch noch nicht umgestoßen: was gut an ihr war, ist bereits von Aristophanes von Byzanz und Aristarch übernommen worden, vgl. auch v. Wilamowitz-M., Ilias S. 6 f.

Dies zeigt sich auch bei den von Wecklein S. 65 ff. herangezogenen Versumstellungen, von denen hier nur noch der Anfang von Θ kurz besprochen werden soll. Zenodot hatte den letzten Vers von H (482) ausgelassen (ἦρχε), offenbar wegen des scheinbaren Widerspruches mit Vs. 476, und dann den ersten Vers von Θ (das Erscheinen der Morgenröte) an den Anfang der Kampfszenen vor Vs. 53 gestellt, so daß nun die Götterversammlung Θ 2 unmittelbar an die Erwähnung des Zeus in H 478—81 sich anschloß. W. billigt das (S. 65), sehr zu Unrecht, da einmal die Nachtszene von H nach der Erzählungstechnik Homers, die immer vollständige Bilder gibt, mit Vs. 482 den formellen Abschluß erhalten muß, da zum andern auch die Bedeutung des Götterrates im Anfang von Θ kompositionell eine selbständige Stellung erfordert, die durch den Anschluß von Θ 2 an H 481 verwischt wird: mit Θ 1, nicht erst mit 53, beginnt die neue Handlung, für welche die Bestattung der Gefallenen und der Mauerbau nur die Vorbereitung bilden. Gerade dieser Einschnitt ist ja Veranlassung geworden, daß man mit Θ 1 ein neues Buch des Epos hat anheben lassen. Ob aber wirklich Zenodot der Vater dieser Bucheinteilung gewesen ist? Der hier festgestellte Tatbestand würde eher darauf schließen lassen, daß dieser Kritiker noch die ältere Rhapsodienteilung, in der Rh. 5 mit H 313 begann, oder ein Homerexemplar mit fortlaufendem Text vor sich gehabt und in seiner Ausgabe weitergegeben hat.

Was hierüber hinaus Wecklein S. 78 ff. noch von der Tätigkeit alter διορθωταί darlegt, ist für die Hauptfrage ziemlich unerheblich und nicht überzeugender als das übrige.

Würzburg. Engelbert Drerup.

---

**Q. Valerius Catullus**, Deutsch von **Ernst Hohenemser**. Officina Serpentis 1920.

In der neuen deutschen Buchkunst nehmen die Erzeugnisse der nicht lange vor dem Krieg begründeten Officina Serpentis einen hervorragenden Platz ein; sie hat auch antike Werke in der Ursprache herausgegeben, wie die Ars poetica des Horaz (1919) und jüngst einen Hesiodtext von Paul Friedländer. In den deutschen Luxusdrucken geht der Leiter dieser Presse E. W. Tieffenbach von der Gotik der Inkunabeln aus: die Anlehnung an diesen Stil zeigt in der Type, im Satzbild wie in der besonders kunstvollen Randleiste auch der vorliegende schmale Folioband, der eine neue Übersetzung des Catull (zur Abwechslung wieder mit dem falschen Vornamen Quintus) von Ernst Hohenemser enthält. Im Druckvermerk wird ihre „Vollständigkeit" hervorgehoben: das haben auch schon die letzten Übersetzungen von Max Brod (1914) und Mauriz Schuster (1906) von sich gerühmt; aber es ist doch kein besonderer Grund zum Stolz, wenn man glücklich auch die gröbsten Zoten deutsch herausgebracht hat, die dem Klassizismus Ramlers und auch noch Theodor Heyses wider den Geschmack waren und darum unterdrückt wurden. Immerhin muß man sagen, daß H. gerade die Derbheiten

Catulls nicht übel geraten sind und daß er von den nugae manche „flott" wiedergegeben hat. Er hat sich dabei auch keineswegs an die berüchtigten Versmaße der Urschrift gehalten, sondern an Stelle der Hendekasyllaben, Hinkiamben, Asklepiadeen bequemere jambische und trochäische Metra gewählt (das Attisgedicht z. B. nach der Melodie „Nächtlich am Busento lispeln"); wo er sich aber mit Hexametern, Glykoneen, Sapphischen Strophen abmüht, da versagt er fast immer. Es ist richtig, daß Catull uns näher steht als mancher andere Römer, und daß wir uns leichter in ihn einfühlen können als in alles so viel fernere Griechische, zumal die Lyrik; aber daraus ergibt sich noch nicht, daß es auch leichter ist, ihn sprachlich nachzubilden; das Gegenteil ist der Fall. Die Verdeutschung von H. gehört nicht zu denen, die um letzte Möglichkeiten ringen; der Übersetzer kokettiert mehr mit seiner schweren Aufgabe, als daß er sie bezwänge.

München. Rudolf Pfeiffer.

---

**Georgius Schnayder**, De regionum descriptionibus **Horatianis**.

Diese in der Charisteria, einer Festschrift für C. Morawski, Krakau 1922, erschienene Arbeit über Landschaftsmalerei bei Horaz behandelt ein oft, namentlich in Programmen der Gymnasien, behandeltes Thema. Es ist selbstverständlich, daß er diese nicht alle kennen konnte, auch nicht studieren wollte, um so mehr aber anzuerkennen, daß er nicht bloß die deutschen Hauptwerke, die ähnliche Themata behandeln wie Woermann, Muther, Helbig, Friedländer u. a. benutzte, sondern auch die neuesten deutschen Ausgaben des Horaz und die kleineren Arbeiten von Reitzenstein, Hempel, Winter, Pagenstecher u. a. berücksichtigte. Der Verf. hat natürlich alle für seine Aufgabe in Betracht kommenden Stellen des Horaz gewürdigt, besonders C. I, 9, 17. II, 3, 6. III, 25. IV, 2. Ep. I, 16, hat aber doch keine bedeutsamen Resultate erreicht, konnte sie auch nicht erreichen, da, wie er selbst am Schluß richtig urteilt: Horatius non ita mollis sed sobrii admodum ingenii vir fuit, . . . non tam caeco ac servili amore inductus locorum amoenitatem adumbrare solitus est. Von Einzelheiten der Untersuchung erwähne ich: die Römer betrachteten gern longe lateque subjecta ex edito quodam loco. — Ep. 16, 5: Diese Quelle ist die in III, 13 gefeierte Bandusia. — Wir lesen nirgends, qualem faciem tractus solis luce perfusus induerit; der Dichter beschrieb nicht den Einfluß der Sonnenbeleuchtung auf die Landschaft; er hielt die Sonnenbestrahlung für ein Naturgeschenk, dessen zu erwähnen überflüssig sei. Auch in Gemälden jener Zeit werde der Sonnenglanz vermißt. — Auf die scenographia nehme der Dichter zu wenig Rücksicht. Im Anschluß an III, 22, 5 und Sat. II, 6, 3 wird behauptet: res in recessu collocatae non ita recedere quam potius in altitudinem assurgere videntur. Mit der Wortarmut des Dichters hierbei verglichen, stellten die Pompejanischen Gemälde einen großen Fortschritt der Technik der Malerei dar. In der Darstellung der Flüsse und des Wassers sei er aber ein Meister. Es gäbe fast keine örtliche Beschreibung, wo nicht der Lieblichkeit des Wassers gedacht werde. — Das Hineintragen der Götter in die Landschaft sei ein störendes Moment für ihre genaue Beschreibung. — Dann geht der Verf. auf die Epigramme ein, denen Horaz z. B. in III, 13 viel verdanke. Der Dichter habe aber oft z. B. I, 4 die Bilder, in denen der anbrechende Frühling beschrieben wird, besser auseinandergehalten, als die Maler, die oft Unähnliches miteinander verbanden. — Auf diesem Gebiete, der Vergleichung der Weise des Horaz mit den Malern der Pompejanischen Gemälde und der Alexandrinischen Dichter, bringt der Verf. überhaupt manches Interessante, so daß die Arbeit doch als eine Bereicherung der großen Horazliteratur zu betrachten ist.

Hirschberg i. Schl. Emil Rosenberg.

---

**Hans Klingelhöfer**, De scaenicis Romanorum originibus. Auszug aus der Dissertation Münster 1922.

Der Verf. führt mit Weinreich die Einlage Liv. VII 2 auf Varro zurück. Auf ihn passe die Nichterwähnung des unter Caesar blühenden Mimus. Jedenfalls rückt die Hervorhebung der Atellana das Kapitel inhaltlich in die Sullanische Zeit. Daß der Exkurs aus einer anderen Quelle als die Erzählung stammt, beweist die Form der Einführung. Aber die Möglichkeit, daß er aus einer annalistischen Nebenquelle stammt, ist nicht unbedingt abzuweisen. Ähnlich ist Liv. XXVI 47, 5 ein Stück aus Antias (47,5—48, 14) und nach dem ersten Satze von XXVI 49 eine kritische Anmerkung (— 49, 6) in die Coelianische Darstellung eingefügt (Stichwort: *obsides*). So scheint mir leider die Zurückführung auf Varro nicht gesichert. Die Berührungen mit Aug. civ. I 32, II 8 sind auch nicht eng genug, um sie unbedingt zu erweisen. Aber wahrscheinlich bleiben sie trotzdem.

Ist das Stück auf Varro zurückzuführen, so darf es als glaubwürdig gelten. Varros wissenschaftliche Arbeit ist von Marx entschieden richtiger beurteilt, als von Leo. Das betont der Verf. mit Recht. Der Inhalt des Exkurses ist an sich nicht unglaubwürdig. Nur satura für eine szenische Darstellung ist sonst nicht belegt — denn Val. Max. II 4, 4 hängt doch, wenn auch wohl nicht unmittelbar, von Livius ab —, und das ist gerade der wunde Punkt. Die alte Bedeutung des Substantivs *satura*, das der Verf. durch Ellipse von *hira* erklärt, paßt zu einer dramatischen Darstellung schlecht.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Martin Schede**, Die Burg von Athen. Mit 28 Textabb. und 99 Tafelbildern sowie 1 farbigen Tafel. Berlin 1922, Schoetz u. Parrhysius.

Dem Drange architektonischer Genies nach großzügiger Gestaltung auch des Raumes, den die Bauten schmücken sollen, haben sich oft in der Geschichte unüberwindliche Schranken entgegengestellt. Auch die Burg von Athen weiß davon zu erzählen. Ganz frei von allen Bindungen der Vergangenheit und den Hemmungen seiner Zeit hätte Perikles mit seinen Künstlern noch wohl ein bedeutenderes Ganzes aus der Akropolis geschaffen. Aber wer wollte an der unvergänglichen Schönheit dieser Werke, μορφῇ ἀμιμήτων καὶ χάριτι, an dem, was schließlich ward, mäkeln? Spüren wir doch alle an der brennenden Sehnsucht, je unerreichbarer uns jetzt dieser Wunderfelsen ist, um so mehr, wie stark unser Herz an ihm hängt. Diese Liebe spricht auch warm aus Schedes Buch. Wenn leider so manche an sich hervorragender Schriften über die klassische Kunst und Bildung schließlich doch im wesentlichen esoterischen Wert hat, dieses Buch wendet sich mit Erfolg auch an die Fernerstehenden. Es schildert die Burg im Wandel der Zeiten und gibt einen Überblick über das, was wir noch von ihr wissen und besitzen. So geben kurze Einleitungen zu den Kapiteln den geschichtlichen Werdegang im großen, gefolgt von Besprechungen der zugehörigen Werke in Bau- und bildnerischer Kunst. Die entscheidenden künstlerischen Tatsachen werden dabei fein und richtig betont. Daß nicht alles gegeben werden konnte, ist bei diesem Thema selbstverständlich. Aber die Auswahl ist gut und bezeichnend, und die 100 Tafelbilder vermitteln eine reiche Anschauung. Nur etwas ist ein wenig zu kurz gekommen: das Landschaftliche. Athens Wiesen und Gärten an und unter der Burg, die ἄλση, Pans lieblich umblühte Grotte fügten doch einen freundlicheren Ton in das zu strenge Bild. Die naturgemäß im wesentlichen pragmatische Darstellung läßt an einigen Stellen auch den Unbewanderten einen Blick in die Fülle der Probleme tun, die die Denkmäler der Burg bieten; so bei Besprechung der Propyläen (die alten mußten, um das Heraufschaffen der Riesenmarmorlasten zu ermöglichen, doch wohl vorher abgerissen sein) oder des Hekatompedon (8 : 19 Säulen wahrscheinlicher statt 6 : 16). Beim Erechtheion wäre dann vielleicht auch ein Hinweis auf die zuletzt wohl sehr zu Unrecht bestrittene Unfertigkeit des Baues möglich gewesen. Die Korenhalle hätte dann auch ganz anders gewirkt; die südliche Längswand des Domes in Palermo mag einem trotz der ganz anderen Maße einen verwandten Eindruck vermitteln. Einige Maßangaben für die Ausdehnung der Akropolis usw. wären auch erwünscht gewesen. Eine sehr gute Würdigung findet die Porosskulptur und die Pisistratidenkunst mit ihren verschiedenen Strömungen. Die Kunst perikleischer Zeit erhält natürlich die reichlichste Beleuchtung. Daß Athena in der Marsyasgruppe erst schlagen will, halte ich für unwahrscheinlicher, als daß sie dem flötend und tänzelnd Daherspringenden die Flöten aus den Händen geschlagen hat, die in jähem Schmerz auseinanderfahren.

Fritz Krischen hat 19 Originalzeichnungen zugesteuert, als Architekturzeichnungen zum Teil ausgezeichnet. Dem Zweck des Buches wird sie nicht jeder ganz entsprechend finden. Ungeübten Augen werden sie leicht kalt wirken. Unwesentliches drängt sich zu stark vor, wie die Fugen der Säulentrommeln oder des Gewändes.

Noch etwas hätte im Text vielleicht erwähnt werden können. Wo Stuart und Revett und Lord Elgin genannt wurden, wäre wohl auch Ludwig Ross zu nennen gewesen, zu dessen bleibenden Verdiensten u. a. gehört, daß er den Bau des neuen Königspalastes auf der Burg verhinderte, hätten wohl auch Dörpfeld und andere ehrenvolle Erwähnung finden können. Denn die Akropolis ist, anderer Völker Verdienst unbenommen, doch auch ein Monument der deutschen Wissenschaft. Doch diese kleinen Randbemerkungen können dem vortrefflichen Buch keinen Eintrag tun, dem man weiteste Verbreitung wünschen muß. Schulbibliotheken werden ja leider nur selten heute in der Lage sein, die Mittel für das Buch aufzubringen. Aber es wäre auch gerade für

Schulen hervorragend geeignet, dank des so reich und bequem gebotenen Stoffes. Hoffentlich folgen diesem zweiten Band in der Reihe (s. diese Wochenschr. 1922, 683) bald nun auch die weiteren.

Berlin-Lichterfelde. Albert Ippel.

---

**Johannes Hertel**, Nekrolog auf Ernst Windisch. — **Wilhelm Streitberg**, Worte zum Gedächtnis an Karl Brugmann. — **Alfred Körte**, Worte zum Gedächtnis an Justus Hermann Lipsius. — **Franz Studniczka**, Georg Treu. (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akademie der Wissensch. zu Leipzig, Philol.-hist. Kl., Bd. 73, 1921, Heft 2.) Leipzig 1922, Teubner.

Das vorliegende Heft der Berichte der Sächsischen Akademie zu Leipzig bringt eine Tetras von Nekrologen, die Männern aus ihrem Kreise gelten, welche im Bereich der Geisteswissenschaften, besonders der griechisch-römischen Altertumswissenschaft, tätig waren oder doch von ihr ausgingen. Es sind knappe biographische Darstellungen, deren jede ihre besonderen Reize hat; überall wird mit Glück der Versuch gewagt, die wissenschaftliche Lebensarbeit der einzelnen Männer in den Ablauf der gesamten wissenschaftlichen Forschung ihres Zeitalters einzuordnen.

Vielleicht darf bemerkt werden, daß Lipsius, was seine gelehrte Lebensleistung und die Ausprägung seiner philologischen Eigenschaften anlangt, viel enger mit seinen Leipziger Universitätslehrern zusammenhängt, als es bei Körte zum Ausdruck gelangt. Sein lateinisches Sprachgefühl und seine Sicherheit und Eleganz im schriftlichen und vor allem auch im mündlichen Gebrauch gerade dieses Idioms namentlich im philologischen Seminar lassen erkennen, daß er durch die Schule von R. Klotz gegangen ist. Dieser liebenswürdige altsächsische Gelehrte, von dessen Werken heute wohl nur noch das treffliche Handwörterbuch der lateinischen Sprache besonderen Aktualitätswert besitzt, war ausgezeichnet durch die Fähigkeit feiner stilistischer Interpretation und auch durch eine ungewöhnlich gründliche Sprachkenntnis; er war ein glücklicher Konjekturalkritiker, dessen Name allerdings nur noch selten in den Apparaten unserer Texte erscheint, weil sich in nicht wenigen Fällen für seine Vermutungen eine urkundliche Bestätigung in der Überlieferung gefunden hat. Seine Vorlesungen verstand er ohne Störung oder Unterbrechung des ursprünglichen Planes stets zu Ende zu bringen; alles war gut zusammengefaßt und geschickt gruppiert, wie noch erhaltene Nachschriften beweisen. Lipsius zeigte in seiner Vorlesungstätigkeit die gleichen trefflichen Eigentümlichkeiten, die, soweit ich zu sehen vermag und habe nachkommen können, bei den philologischen Dozenten Leipzigs in jenen Jahren, wo Lipsius dort studierte, in ihrer Lehrwirksamkeit sich nicht gerade vertreten finden. Lipsius war im Grunde seines Herzens wohl stets eine konservative Natur und, wie Mediziner sagen würden, in philologischen und anderen Dingen von einer starken Avidität. So kann ich wohl wagen, eine oft im Scherz und Ernst besprochene Eigentümlichkeit seiner gelehrten Diktion, das Argumentieren mit dem „doppelten Grund", mit einer Tatsache aus der Geschichte des kursächsischen Bildungswesens zusammenzustellen, damit, daß an der Dresdener Kreuzschule gegen Ende des 17. Jahrh. Bohemus, dessen Wirken eine starke Resonanz weit über seinen unmittelbaren Arbeitsbereich hatte, die dichotomische Methode ständig im Unterricht bei Dispositionen und anderen Gelegenheiten anwendete. Anton Westermanns wohl größtes akademisches Verdienst ist es, in Leipzig die griechischen antiquarischen Studien in erstes Linie durch seine Vorlesungen eingebürgert zu haben. Lipsius hat an diese Tradition angeknüpft, sie weitergeführt und ausgebaut. Eine selbständige Leistung gegenüber den Darbietungen des Lehrers seiner Jugend stellen seine gelehrten Werke aus diesem Gebiet dar. Schon von einer mir nicht bekannten Seminararbeit des noch nicht 18jährigen Studenten verzeichnete am 26. Februar 1852 in einem Briefe, der mir vor mehreren Jahren von besonders befreundeter Seite mitgeteilt wurde, Anton Westermann als sein Gesamturteil, daß sie das rechte Maß einhalte. Der „ausgezeichnete Gelehrte", wie ihn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff im Literarischen Zentralblatt 1894, Sp. 1258, in einer ungemein sympathisch gehaltenen Besprechung der Festschrift zu seinem 60. Geburtstage nennt, ist dieser Eigentümlichkeit sein ganzes Leben hindurch als akademischer Lehrer und als gelehrter Schriftsteller treu geblieben. Diese σωφροσύνη im Bunde mit einer stets gefälligen, ja opferfreudigen ruhigen Herzlichkeit, die immer mit ganzer Seele dienstbereit war, z. B. wenn es galt, gegenwärtige und ehemalige Schüler zu fördern, war die schönste Eigenschaft seines Charakters, die auch der anerkennen wird, der ihm fernstand. Ein schönes Zeugnis seiner persönlichen Gesinnung ist es, daß er seine sehr reiche und ungemein wertvolle alter-

tumswissenschaftliche Bibliothek, welche er schon seit den fünfziger Jahren aufzubauen begonnen hatte, dem philologischen Institut in Leipzig vermachte.

Gegen eine Bemerkung in Streitbergs Darstellung über Karl Brugmanns Gymnasialzeit glaube ich Einspruch erheben zu müssen. Es heißt dort, daß das Wiesbadener Gymnasium während der Schulzeit des Gelehrten schlimmer Verwahrlosung anheim gefallen gewesen sei. Man wird wohl zugeben müssen, daß nicht alles so war, wie es hätte sein können und sollen: ein interessanter Zug aus der geistigen Entwicklung Carl Roberts, den Otto Kern kürzlich mitgeteilt hat, weist darauf hin. In der alten nassauischen Zeit dieses Gymnasiums vor 1866, ehe die Schule ihrem Aufbau und ihrer Lehrverfassung nach zunächst wenigstens äußerlich den altpreußischen Schulen angeglichen war, wurde im altphilologischen Unterricht mehr Gewicht als später auf die formale Seite gelegt. Die grammatische Unterweisung und die rein sprachliche Schulung nahmen sehr viel Raum ein. Viel, weit mehr als später, wurde aus der Muttersprache in die beiden antiken Fremdsprachen übersetzt. Die Lektüre trat, wenn man die Reihe der behandelten Schriftsteller und die Zahl der aus ihnen gelesenen Stücke überschaut, gegenüber späteren und heutigen Maßstäben zurück. Die Schulbücher, welche damals dem Unterrichte dienten, und allerlei Nachrichten und Angaben in den Jahresberichten des Wiesbadener Gymnasiums und der anderen Gelehrtenschulen des Landes, sowie das für die Organisation und Entwicklung des nassauischen Schulwesens entscheidende Schuledikt vom 24. März 1847 und der bis 1866/67 geltende Lehrplan lassen erkennen, daß der lateinische und griechische Unterricht in dieser Weise orientiert waren. Geist und Art dieser Lehrweise im alten Herzogtum Nassau treten für uns noch heute wohl am deutlichsten sowohl nach ihren vorteilhaften wie auch nach ihren weniger empfehlenswerten Seiten in der Wirksamkeit von Rudolf Krebs zutage, wie sie E. Bernhardt im Programm des Kgl. Gymnasiums zu Weilburg für das Schuljahr 1880/81 und das Wintersemester 1881/82 [1882], S. 42 ff. geschildert hat. Gewiß war an der Wiesbadener Schule manches damals recht idyllisch, aber mancher alumnus Mattiacus noch aus der nassauischen wie aus der beginnenden preußischen Zeit, der gern scherzhafte Schulerinnerungen auskramt, gibt doch zu, daß er etwas recht Ordentliches auf seinem Gymnasium gelernt hat, und beweist es auch. Viele treffliche Männer, die später Tüchtiges geleistet haben, sind aus der alten nassauischen Schule hervorgegangen. Ich kann daher nicht glauben, daß Streitbergs Äußerung in dem von ihm bezeichneten Umfange richtig ist, lasse mich aber auch, wenn es erforderlich ist, eines besseren belehren.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Μουσεῖον, **Rivista di Antichità.** I (1923), II.

(81) **N. Terzaghi**, L'irreligiosità del „Prometeo" di Eschilo. Alle wichtigen Momente fand Aeschylus schon vor. Wie die „Perser" der Verherrlichung der Athene dienen, so der Prometheus der des Zeus. Prometheus erkennt seine Schuld. Er ist sympathisch als stolzer, hochfahrender Charakter, groß in Schuld und Strafe. Wie in den Eumeniden sind die neuen Götter in Konflikt mit den alten, wie diese sich wandeln, so wird Prometheus Anteil bekommen in allen Ehren am Rate der Olympischen. — (89) **M. di Martino Fusco**, Il valore „nitiçastra" della Hitopadeça. — (95) **M. di Martino Fusco**, Il suicidio nelle dottrine di Cicerone. Entsprechend der Kantschen Theorie legt Cicero Bresche in den Stoizismus und Epikureismus. Als römischer Plato gründet er seine Theorien auf die Menschennatur und behandelt dem ganzen Menschengeschlecht eigene Fragen: das Rechte, die Sittlichkeit, die Religion. — (99) **L. Castiglioni**, Studi intorno alle „Storie Filippiche" di Giustino. II. Elemente der Syntax und des Stils. 1. Einige syntaktische Merkmale. — (115) **A. Solari**, Su un frammento di Eudosso. Die Phelessäer bei Steph. Byz. hängen zusammen mit dem *Mons Fiscellus*, dem Gran Sasso. — (116) Sull' epiteto di Aenaria a Ischia. Der römische Name für Ischia Aenaria ist verschieden vom griechischen Πιθηκοῦσσα(ι). Diodor (V 13, 2) berichtet, daß in Dikaiarchia und den andern Hafenstädten das Eisen von Elba verarbeitet wurde (bei Strabo [V 224] ist statt χρυσεῖα zu lesen χαλκεῖα), ebenso in Populonia. — (118) **M. Galdi**, Di una particolare forma di ripetizione nelle „Naturales Quaestiones" di Seneca. Gewisse Wiederholungen erklären sich daraus, daß die Bücher einzeln Lucilius übergeben wurden, sonst würde Seneca die nachgewiesenen Wiederholungen vermieden haben. — (126) **M. Caianiello**, Studii sull' arte tarantina. II. Bestimmung der Funde. Der Grabnaïskos in Tarent. Die Toten wurden innerhalb der Mauern begraben, und zwar nicht nur an bestimmten Plätzen. Der Naïskos, der die Grabstatue enthielt, so wie er von C. geschildert wird, war schon vielleicht seit Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. üblich. Die Pinakes waren wohl ein Ersatz für Tempel, und in klassischer Zeit waren die kleinen Tempel nicht auf anerkannte Heroen beschränkt, sondern für die Toten im allgemeinen bestimmt. Für Tarent ist ganz besonders

der Grabnaïskos charakteristisch wie für Attika die Grabstele. — (131) **N. Barone**, Il Grande Archivio di Napoli poi R. Archivio di Stato. — (153) Recensioni.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Sitzungsberichte der Preuſs. Akademie der Wissenschaften.

Philol.-historische Klasse.

27. Juli 1922. **Norden** las über Religionsgeschichtliches zum römischen Kaiserkultus. Bei Horaz Od. III 3, 12 ist die besser beglaubigte Lesart *bibit* richtig: Augustus wird als Herrscher zugleich auf Erden und im Himmel gedacht, entsprechend einer Stelle des Manilius I. Die Vorstellung ist auf den römischen Kaiser vom ägyptischen Pharao übertragen, wie eine ähnliche bei Horaz Od. I 2, 41 ff. (Augustus als Inkarnation des Hermes als Λόγος). Eine Stelle der augusteischen Inschrift von Priene wird durch Heranziehung eines sibyllinischen Orakels und einer Versreihe aus Vergils Aeneis VI erklärt. Ägyptische Parallelen zu Wundergeschichten in der Agustusvita Suetons. Die evangelische Geburtstagslegende im Lichte ägyptischer Vorstellung von der Geburt eines Pharao. — von Wilamowitz-Moellendorff legte eine Mitteilung von **A. Pogorelski** in Athen und **F. Hiller von Gaertringen** vor (186) „Athenische Inschriftstele mit Volksbeschluß und Baurechnung". Herr Diplomingenieur A. Pogorelski hat Abschriften und Photographien einer athenischen Inschriftstele etwa der Zeit des Nikiasfriedens eingesandt, die auf der einen Seite den Schluß einer Baurechnung für den Tempel der (Athenaia) Nike enthalten, auf der anderen ein Psephisma, das eine Diacheirotonie über das Material eines einer Göttin zu weihenden Gegenstandes (ob des Kultbildes?) und die Bedingungen der für seine Anfertigung ausgeschriebenen Konkurrenz enthält. — **Norden** legte den Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1921 bis 31. März 1922 vor (193).

26. Oktober. Aus akademischen Mitteln wurden für wissenschaftliche Unternehmungen bewilligt: durch die philosophisch-historische Klasse: Norden zur Aufbesserung der Gehälter der Mitarbeiter am Thesaurus linguae Latinae 9000 M. und als Druckunterstützung für den Thesaurus linguae Latinae 12000 M., Erman zur Fortführung des Wörterbuches der ägyptischen Sprache 8500 M. und zur Bearbeitung der ägyptischen Inschriften der griechisch-römischen Zeit 1500 M., von Wilamowitz-Moellendorff zur Fortführung des akademischen Unternehmens der Inscriptiones Graecae 20000 M., für die Fortführung der Arbeiten der Orientalischen Kommission 20000 M.

2. November. **Schuchhardt** sprach über Rethra auf dem Schloßberge bei Feldberg. Er hat durch Ausgrabung im Oktober 1922 Rethra nachweisen können. Wenn auch der Tempel schlecht fundamentiert und daher nicht in klarem Umriß aufzuzeigen ist, so stimmen doch die drei Tore, von denen das kleinste gegen Osten zum Meere gerichtet ist, gerade zu Thietmars Beschreibung des großen Heiligtums.

16. November. von Wilamowitz-Moellendorff legte vor eine Arbeit von **J. Ilberg** in Leipzig (282): „Ein weiteres Blatt der Lorscher Handschrift des Caelius Aurelianus". In Zwickau ist ein zweites Blatt der Urhandschrift des Caelius Aurelianus gefunden, deren Varianten gegenüber dem Basler Drucke mitgeteilt werden.

30. November. **Holl** sprach über die innere Entwicklung Augustins. Er suchte bezüglich der Bekehrung Augustins die Darstellung der Konfessionen als die richtige zu erweisen und innerhalb des späteren Abschnitts der Entwicklung Augustins die Gegensätze in seiner Auffassung von Kirche und Staat und sein Verhältnis zum Gemeinglauben von Augustins Ethik aus zu erklären.

21. Dezember. Mitteilung über die Bernhard Büchsenschütz-Stiftung (100000 M. Kapital. Zinsen für Leistungen, die vor allem die Kenntnis der Wirtschaftsgeschichte der beiden klassischen Völker fördern).

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Apollodorus**, The Library. With translation by G. Frazer: *Class. Phil.* XVIII 1 S. 90. 'Ersetzt eine griechische Mythologie'. *P. Shorey.*

**Blegen, W.**, Korakou. A prehistoric settlement near Corinth: *The J. of Egypt. archeol.* VIII 3/4 S. 289. 'Wohlgelungen und ergebnisreich'. *R. Hall.*

**Braun, Fr.**, Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen: *Mann.* XV 1/2 S. 174. 'Bringt kein gesichertes Ergebnis'. *F. Bork.*

**Buchenau, H.**, Grundriß der Münzkunde. II.: Die Münze in ihrer Entwicklung vom Altertum bis zur Gegenwart. Leipzig u. Berlin 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 204. 'Jagt mit überlegener Kennerschaft durch die Zeiten und Länder'. *O. Riedner.*

**Evans, A.**, The palace of Minos. I: *The J. of Egypt. archaeol.* VIII 3/4 S. 287. 'Eine ausgezeichnete Gesamtdarstellung der ältesten kretischen Zeit'. *R. Hall.*

**Evans, J.**, Alliteratio Latina: *Class. Phil.* XVIII 1 S. 92. 'Zu weitgehend'. *St. Peace.*

**Fimmen, D.**, Die kretisch-mykenische Kultur: *Mann.* XV 1/2 S. 184. 'Eine zusammenfassende Darstellung und unerschöpfliche Fundgrube'. *G. Wilke.*

**Frank, T.**, The economic history of Rome to the end of the republic: *Class. Phil.* XVIII 1 S. 85. 'Anregend'. *S. Milner.*

**Franses, D.**, Die Werke des hl. Quodvultdeus, Bischofs von Karthago, gestorben um 453. München 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 146 f. Besprochen von *C. W.*

**Friedländer, L.**, Darstellungen aus der Sitten-

geschichte Roms. 9. A. bes. von G. Wissowa. III. Bd. Leipzig 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 175 f. 'Wird weit über die Fachkreise hinaus wirken'. *C. W.*

**Gregorii Nysseni** opera. Vol. I: Contra Eunomium libri. Ed. V. Jaeger. Pars I: liber I et II. Berlin 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 144 f. Anerkannt von *C. W.*

**Heisenberg, A.**, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit. München 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 207 f. 'Tiefschürfende, scharfsinnige Ausführungen'. *M. Wellnhofer.*

**Heussi, K.**, Das Nilusproblem. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 147. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Joel, K.**. Geschichte der antiken Philosophie. I: *Logos* XI (1922), 3 S. 364 ff. 'Ausgezeichnete weitblickende Darstellung der Zusammenhänge; hervorzuheben ist die Behandlung Heraklits'. *E. Hoffmann.*

**Koch, A.**, Quellenuntersuchungen zu Nemesios: *Class. Phil.* XVIII 1 S. 91. 'In den Ergebnissen nicht immer überzeugend'. *P. Shorey.*

**Libanii** opera rec. R. Förster. Vol 10: Epistulae 1—839. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 191. Kurze Anzeige von *C. W.*

**Löfstedt, E.**, Zur Sprache Tertullians. Lund-Leipzig 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 144. 'L. zeigt sich als Meister in der sprachlichen Beobachtung und in der vindizierenden Textkritik'. *C. W.*

**Manilii, M.**, Astronomicon liber quartus. Rec. et enarr. A. E. Housman. London 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 181. Angezeigt von *C. W.*

**Martial**, Epigrams. With translation, by C. Ker: *Class. Phil.* XVIII 1 S. 79. 'Beste Prosa-Übersetzung'. *G. Laing.*

**Mentz, A.**, Geschichte der Stenographie. 2. Aufl. Berlin u. Leipzig 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 204. 'Unentbehrlich'. *O. Riedner.*

**Obermann, J.**, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazâlis. Ein Beitrag zum Problem der Religion. Wien und Leipzig 21: *Logos* XI (1922/23) 3 S. 366 ff. Griechische Denkformen wurden nicht nur übernommen. 'Tiefgrabende und weitwirkende Untersuchung'. *R. Strothmann.*

**Origenes** Werke. VI. Bd.: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung hrsg. v. W. A. Baehrens. I. T. Leipzig 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 144. Besprochen von *C. W.*

**Paulys** Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, hrsg. von W. Kroll. 20. Hlbbd. 2. Reihe, 2. Hlbbd. Stuttgart 19 u. 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 205 f. Die 'Fülle und Mannigfaltigkeit des Inhalts' rühmt *C. W.*

**Peterson, E.**, Εἷς θεός. Epigraphische, formgeschichtliche und religionsgeschichtliche Untersuchungen. Göttingen 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 138. 'Bietet reiche Zusammenstellungen'. *C. W.*

**Preller, H.**, Das Altertum. Leipzig u. Berlin 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 175. 'In der religionsgeschichtlichen Wertung des Christentums tritt eine gewisse Einseitigkeit zutage'. Im allgemeinen anerkannt von *C. W.*

**Roth, K.**, Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches. Berlin u. Leipzig 19: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 176 f. 'Ist über einen schwachen Versuch nicht hinausgekommen. *M. Wellnhöfer.*

**Schanz, M.**, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. IV. T. II. Hälfte. Von M. Schanz, C. Hosius und G. Krüger. München 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 190 f. Besprochen von *C. W.*

**Seeck, O.**, Entwicklungsgeschichte des Christentums. Stuttgart 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 139 f. Abgelehnt von *J. Wittig.*

**Stauber, G.**, De Lucio Annaeo Seneca philosopho epigrammatum auctore. München 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 187. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Theele, J.**, Die Handschriften des Benediktinerklosters St. Petri in Erfurt. Leipzig 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 208 f. 'Mit großer Sorgfalt und Umsicht durchgeführt'. *Kl. Löffler.*

**Vischer, E.**, Der Apostel Paulus und sein Werk. 2. A. Leipzig u. Berlin 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 143. 'Vom Standpunkt gemäßigter Kritik aus geschrieben'. *H. Vogels.*

**Vollmer, Fr.**, Studien zu dem römischen Kochbuche von Apicius. München 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 176. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Wiesner, V.**, Donatiana. Die Interpretationes Vergilianae des Ti. Claudius Donatus sprachlich untersucht. 1. Teil. Bamberg 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 1 S. 191. 'Das Gebotene erweckt das Verlangen nach baldiger Fortsetzung'. *C. W.*

---

## Mitteilungen.

### Ennius Ann. VII v. 226 V.² und Schol. Juven. VII 134.

G. Valla gibt zu Juvenal VII 134 („spondet enim Tyrio stlattaria purpura filo") folgende Anmerkung: *Stlattaria*] Probus exponit *illecebrosa. Ennius „et melior navis quam quae stlataria portat" i. multisonalis quae dicitur vulgo batalaria.* Dieses Scholion besteht offensichtlich aus drei Teilen: 1. der Glosse, die das Wort „stlattaria" aus dem Zusammenhang bei Juvenal erklärt (vgl. Friedländer z. d. St.), 2. dem Enniuszitat, das einen Beleg für dasselbe Wort enthält, mit der voraufgehenden Glosse aber nicht in unmittelbarer Verbindung steht, und 3. aus einer Erläuterung zu dem Enniusvers, die in mehr als einer Hinsicht auffällig ist. Derjenige, der die Stelle aus den Annalen herbeigezogen hat, muß die „stlattaria purpura" als kostbares Purpurgewand verstanden und mit den *stlataria*, d. i. Kostbarkeiten, die mit der *stlata* über See kommen („überseeisch" wäre wohl die Grundbedeutung, die leicht in „kostbar" übergehen konnte), zusammengebracht haben. Die *stlata* ist ein Kauffahrteischiff, von

Ennius mit „(navis) quae stlattaria portat" umschrieben (vgl. Festus 313, 5 = Paul. 312, 5 *Stlatta genus navigii latum magis quam altum, sic appellatum a latitudine*; hierzu werden *stlocus* : *locus* und *stlis* : *lis* verglichen; s. Walde z. d. W.). Dieser *stlata* stellt der Dichter eine „melior navis" gegenüber, offenbar ein Kriegsschiff, das dem gemächlichen Kauffahrer u. a. durch seine Schnelligkeit überlegen war (vgl. dazu Vahlen, Praef. p. CLXXX über den Zusammenhang, in dem der Vers gestanden haben könnte). Soweit wäre alles verständlich. In dem dritten Teile des Scholions befremdet zunächst die Bildung *multisonalis* und dann die Verwendung dieses sonderbaren Adjektivs als Erklärung. Die Sache findet eine einfache Lösung, wenn wir einen bisher unbeachteten Zeugen heranziehen.

Die Scholien, die Valla unter dem Namen des Probus mitteilt, gehen in der Hauptsache auf einen alten Juvenalkommentar zurück, der auch die Grundlage für die sogenannten pithoeanischen Scholien bildet (auch die Scholien des Palimpsests von Bobbio hängen mit ihm zusammen). Leider sind diese Scholien gerade an dieser Stelle lückenhaft; es fehlen die Anmerkungen zu VII 119—158. Da hilft uns der Codex Leidensis bibl. publ. 82, s. XI, bekannt als eine der beiden Juvenalhandschriften, die die Subscriptio des Nicaeus überliefert haben. Diese ist, wie ihre Stellung zeigt (vgl. Chatelain Taf. 134), wohl nur versehentlich mit einem Scholienkomplex aus einer anderen Hs übertragen worden. Eine Prüfung des Scholienbestandes des Leidensis ergibt, daß es sich um Anmerkungen ganz verschiedener Art und Herkunft handelt; die Hauptmasse ist jung und steht zu den Juvenalerklärungen der Karolingerzeit (Heiric und Remigius von Auxerre) in engster Beziehung; aber daneben findet sich eine Anzahl von Noten, die zweifellos auf dieselbe Quelle zurückgehen, wie die Scholien des Probus und der pithoeanischen Gruppe, oft arg verstümmelt und entstellt, aber zuweilen die ursprüngliche Form, wenn auch nur in Einzelheiten, besser bewahrend als die übrigen Zeugen. In diesem Leidensis stehen nun folgende drei Notizen: 1. Am Rande, von dem Scholion zu Vs. 132 nur durch einen kleinen Zwischenraum getrennt, *multisonans quae dicitur vulgo balataria*, 2. über Vs. 134 *stlataria i. quam portat* und 3. daneben am Rande *navis stlataria multisonans quae dicitur vulgo balata*. Es liegt auf der Hand, daß in 1 und 3 der Schlußteil des Probusscholions steckt; wir gewinnen daraus die gute, in den Wörterbüchern nicht verzeichnete Form *multisonans* (zu *multisonus* wie *altivolans* zu *altivolus*, *altitonans* zu *altitonus*), und dürfen darin wohl gleich eine der Neubildungen erblicken, die Ennius gewagt hat (vgl. Skutsch in PW. V 2625 f.). Das Annalenfragment wird also vollständig so lauten müssen:

*Et melior navis, quam quae stlataria portat,*
*Multisonans* . . . .

Es dürfte wohl auch kein Zweifel darüber bestehen, daß sich *multisonans* nicht auf das durch den Relativsatz umschriebene Schiff, sondern auf die „melior navis" bezieht, die wie durch den Vergleich, so durch das schmückende Beiwort (dem vielleicht noch anderes folgte) vom Dichter veranschaulicht wurde, der sich bekanntlich gern in der Ausmalung von Einzelheiten erging. In der Tat paßt auch *multisonans* (mächtig dahinrauschend) trefflich auf ein Kriegsschiff, das mit scharfem Bug die Wogen durchschneidet, vom kräftigen Ruderschlag getrieben.

Einige Schwierigkeit macht der nun noch verbleibende Rest des Scholions. Die Exzerpte 1 und 2 des Leidensis legen, soweit sie sich mit dem Schlußteil der Probusanmerkung decken, die Annahme nahe, daß die Vulgärbezeichnung für die *navis multisonans* gegeben werden sollte; *batalaria* (wofür der Leidensis *balataria* bietet) müßte demnach = Kriegsschiff sein. Das Wort könnte von vulg. *battalia*, dem Stammwort für franz. *bataille*, ital. *battaglia* (davon *battagliere* = Streiter, Krieger) abgeleitet werden, also *bat(t)al(i)aria* sc. *navis*. Ist diese Form auch sonst nicht belegt, so werden doch wohl kaum ernstliche Bedenken dagegen zu erheben sein. Etwas auffällig bleibt immerhin, daß in dem Juvenalscholion der Enniusvers erläutert wird, und zwar gerade der Teil, der mit der Juvenalstelle nichts zu tun hat, während man eher eine Erklärung zu *stlataria* (bezw. *stlata*) erwarten sollte [1]. Das hat wohl auch derjenige gefühlt, dem die Leidener Exzerpte verdankt werden, der aber offenbar mit der Sache nicht zurechtgekommen ist, vor allen Dingen die Konstruktion in dem Ennianischen Verse nicht erfaßt hat, wie die Zusammenziehung von *navis stlataria* in 3 und vielleicht die Glosse 2 zeigt, die sich wie ein verunglückter Konstruktionsversuch ausnimmt, falls nicht gemeint ist, „stlataria purpura" bei Juvenal sei „purpura quam stlataria (navis) portat". Denkbar wäre immerhin, daß das ursprüngliche Scholion etwa folgende Form hatte: *Stlataria*] *illecebrosa. vel quam stlataria* (*navis*; oder *stlata*?) *portat. Ennius „et melior navis, quam quae stlataria portat, multisonans"*, *quae vulgo dicitur batal(i)aria*, wobei dahingestellt sein mag, ob der letzte Satz nicht erst später hinzugefügt worden ist [2]). Die älteren Juvenalscholien, um die es sich

[1]) Gegen die Verbindung *navis stl. quae vulgo dicitur b.* spricht entschieden, daß sowohl bei Probus wie im Leidensis jedesmal *multisonans* unmittelbar vor dem Relativsatze steht. Daher wird auch nicht an *ba(iu)latoria* oder ähnliches gedacht werden können. Auf jeden Fall ist ebenso wie *multisonalis* auch *batalarius* „dahinrauschend" aus den Wörterbüchern zu streichen.

[2]) Vgl. Schol. Pith. zu V 89 („canna Micipsarum") *genus navis;* Valla: Probus exponit *cannam navem esse, quae gandeia dicatur*, Leidensis: *id est genus navigii, quod grandeium dicitur.* Die bisherigen Versuche, dem dunklen Schiffsnamen beizukommen

hier handelt, bestehen ja aus einem Kern, der noch aus guter Zeit stammt, und aus mancherlei späteren Anmerkungen, die sich nach und nach an ihn angesetzt haben.

Bei dieser Gelegenheit sei noch folgendes angemerkt: Juvenal schreibt c. XIV 205 f.: *illa tuo sententia semper in ore | versetur dis atque ipso Iove digna poeta | „unde habeat quaerit nemo, sed oportet habere"*. Die pithoeanischen Scholien erklären: *IOVE DIGNA POETA id est Iovis dictum est*; im Cod. Urb. 661, der mit den Hss der Klasse ω *poetae* bietet (von Leo nicht erwähnt), ist über diesem Worte die Glosse *ennio* eingetragen, ferner steht über *unde* abermals *ennius* und über *monstravit* in Vs. 208 (statt *monstrant*, wie alle Hss haben) *ennium scilicet*. Auch im Cod. Leid. Voss. 18 ist von der Scholienhand zu *unde* am Rande *ennius* vermerkt. Wenn also die Juvenalerklärer bis auf Achaintre die Sentenz dem Ennius zuschreiben, so haben sie darin schon mindestens in der Karolingerzeit einen Vorgänger gehabt und sind darin vielleicht durch eine solche Glosse, wie die angeführten, zu ihrer Ansicht gekommen. Da aber die Variante *poetae* noch älter sein kann, so ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Glosse aus früherer Zeit stammt; daß ein fränkischer Mönch des 9. Jahrh. darauf verfallen sein sollte, hinter dem *poeta* den Ennius zu suchen, will mir wenig wahrscheinlich vorkommen, wenngleich der Dichter von Modoin um 804/14 gepriesen wurde (Manitius LG. d. MA. I 550) und drei sonst unbekannte Annalenfragmente uns nur durch Eintragungen aus dem 11. Jahrh. in dem Cod. Sangall. 621 des Orosius erhalten sind (Ennius ed. Vahlen[2] S. CXXX).

Oldenburg. Paul Wessner.

---

(bei Cramer, Heinrich, Jahn zur Juvenalstelle; vgl. Ducange u. *Galea*), haben noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt.

---

## Kundgebung.

Aus Anlaß des von der Thüringischen Regierung eingebrachten Entwurfs eines Schulverwaltungsgesetzes hat die Universität Jena folgende Kundgebung an die Regierung gerichtet:

„Die Landesuniversität hält es für ihre Pflicht, in breitester Öffentlichkeit auf die Tragweite des Entwurfs des neuen Schulverwaltungsgesetzes der Thüringischen Regierung, mit dem eine Reihe bereits in Kraft getretener Verordnungen zusammenhängt, aufmerksam zu machen und gegen die Grundsätze dieses Entwurfs die schärfste Verwahrung einzulegen. Um von vornherein Mißverständnisse auszuschließen, erklären wir ausdrücklich, daß uns jede Einmischung in die technischen Einzelheiten der Schulorganisation vollständig fern liegt und daß wir uns keineswegs allein durch das Interesse an den Gymnasien zu der vorliegenden Kundgebung veranlaßt sehen. Was uns dazu zwingt, unsere Stimme zu erheben, ist die Tatsache, daß der Entwurf, bei dessen Vorbereitung kein Vertreter der Universität beigezogen wurde, seinem ganzen Geiste nach die Zerstörung des höheren Bildungswesens bedeutet, und zwar ebenso nach der Seite der Kenntnisübermittlung wie nach der Seite der Erziehung.

Wenn der Entwurf die freie Wahl der Bildungswege, teilweise aus ganz äußerlich administrativen Rücksichten, starken Beschränkungen unterwirft, so sind unheilvolle Wirkungen für die einzelnen wie für die Allgemeinheit unausbleiblich — um nicht davon zu reden, daß die Beschränkung der einem jeden verfassungsmäßig gewährleisteten Freiheit der Wahl des Bildungsweges ein Gut antastet, das längst zu den Selbstverständlichkeiten des Kulturbestandes gehört.

Der Hauptpunkt des ganzen gekünstelten Systems ist die Beseitigung des „vertikalen" Aufbaus der Schultypen und seine Ersetzung durch die „horizontale" Schichtung: eine Maßnahme, deren Bedeutung vielfach unterschätzt wird, jedoch nicht schwer genug genommen werden kann. Denn, wie man auch über die Organisation des Bildungswesens denken mag, unumstößlich ist die Forderung geschlossenen, ausgeprägten Charakters für die verschiedenen Bildungswege, die verschiedenen Schultypen, die nun einmal durch die Entwicklung der Bildung notwendig geworden sind, und unumstößlich ist, daß Bildungsziele, die den Namen verdienen, ohne folgerichtigen Aufbau von unten her nicht erreicht werden. Daß solcher Aufbau und horizontale Gliederung unvereinbare Begriffe sind, liegt auf der Hand. Es kommt hinzu, daß der Entwurf zur Durchführung der horizontalen Gliederung die schlimmsten Feinde allen Schulwesens, Schematisierung und Bureaukratismus, in unbeschränkte Herrschaft eingesetzt.

Weit ernster als für die Ausbildung sind die Gefahren für die Erziehung. Eine Reihe einschneidender Maßnahmen, die die Thüringische Regierung vorsieht, müssen gerade die Ausschaltung des Moments zur Folge haben, worin das Schwergewicht der Erziehung ruht, der persönlichen Einwirkung des Lehrers. Wir sind der Zustimmung der überwältigenden Mehrzahl der Lehrer aller Schultypen sicher, wenn wir das Auseinanderreißen von Lehrer und Schüler und das Mechanisieren des Lehrbetriebs, wie es sich aus jenen Maßnahmen ergeben muß, aufs schärfste verurteilen. Den schwersten Schaden würde unsere Jugend erleiden, und wir können es nicht ruhig mit ansehen, daß diese Jugend einem Schulwesen von so verwirrender Art überliefert werden soll.

Die Landesuniversität hat wohl auch ein Recht, sich dagegen zu wehren, daß das Bildungswesen von Thüringen durch Maßnahmen, die das Land gegenüber den anderen Einzelstaaten isolieren, geschädigt wird, hat wohl auch ein Recht, darauf hinzuweisen, daß ihr selbst aus solcher Schädigung für ihren Lehrbetrieb und für ihre Stellung unter den deutschen Universitäten die bedenklichsten Schwierigkeiten erwachsen. Aber noch mehr liegt der Universität am Herzen, die weitergehende Bedeutung der Bedrohung unseres Bildungswesens hervorzuheben. Das Bildungswesen ist immer Deutschlands unbestrittene Stärke gewesen, es ist nach dem entsetzlichen Zusammenbruch unsere einzige Stärke, und auf ihm beruht unsere ganze Hoffnung auf die Zukunft. Wer die Grundlagen unseres Bildungs- und Erziehungswesens zerstört, möge bedenken, welch schwere Verantwortung er auf sich lädt."

---

## Eingegangene Schriften.

C. Clemen, Die Mystik nach Wesen, Entwicklung und Bedeutung. Bonn 23, L. Röhrscheid. 40 S. 8. Grundpr. 60 Pf.

---

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 23. Juni. 1923. №. 25.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

John Williams White and Earnest Cary, Collations of the Manuscripts of Aristophanes' Aves. Harv. Stud. XXIX 1918, p. 77—131.

Dieselben, Collations of the Manuscripts of Aristophanes' Vespae. Harv. Stud. XXX 1919, p. 1—35.

Nach dem am 9. Mai 1917 erfolgten Tod des fleißigen Sammlers und exakten Forschers J. W. White, dem in der Einleitung (1. S. 77) ein ehrendes Denkmal gesetzt ist, führt nun sein Schüler und Mitarbeiter E. Cary aus den übernommenen Materialien Whites Pläne fort und legt hier erstmals die vollständigen Kollationen der Vögel und Wespen vor, für letztere allein als vollverantwortlich zeichnend (S. 78). Als Form ist die eines kritischen Apparates gewählt, doch ist die Form auch das einzige Gemeinsame; man vergißt nur zu oft, daß zwischen einer vollständigen Kollation und einem wirklich brauchbaren kritischen Apparat, der ein Bild der Überlieferung gestattet, ein gewaltiger Unterschied ist. — Der zugrundeliegende Text ist der von Hall und Geldart ([1] 1900); da der jedoch von der üblichen Verszählung abweicht, ist diese beibehalten. Den beiden Arbeiten vorangeschickt ist eine kurze Einleitung (1. S. 77—83), die den Gebrauch der Kollationen erleichtern soll.

E. Wüst hat in seinem neuen Bericht über die Lit. zur griech. Kom. in den „Jahresberichten" [1]) beide Arbeiten erwähnt, ist aber nur auf die Vögel eingegangen. Die folgenden Bemerkungen wollen ihn ergänzen, indem sie sich besonders auch auf die Wespen beziehen. Zunächst ist zu berichtigen, daß Cary E 2 (abgeschr. aus M 9)[2]), M 9 (abgeschr. aus E)[2]), Δ (abgeschr. aus B)[2]), G (abgeschr. aus V), C und B (beide nah verwandt — nicht schlechtbin „übereinstimmend" — mit Vp 2) keineswegs „in der Regel unberücksichtigt" läßt. White hatte das vor, wie Cary bemerkt (S. 80); dieser ist davon abgegangen; nur G und auch das nur für die Wespen bleibt bei ihm ganz draußen. Die anderen Hss zitiert er stets im Apparat, wo sie von ihren nächsten Verwandten (M 9 von E, E 2 von M 9, Δ von B) — sei es auch nur in Kleinigkeiten — abweichen. Für Vp2CH steht — auch nur im Fall der Übereinstimmung — bei den Vögeln Vp2+, was bei den Wespen Vp2H bedeutet; in diesem Stück ist für Vp3C gegebenenfalls das Zeichen Vp3+ angewandt. B wird in beiden Stücken stets selbständig geführt. Das Zeichen Vp2 (= Vat.-Pal. 67, s. XV) gebraucht Cary

[1]) Er hatte die Freundlichkeit, mir vor Erscheinen des Berichtes Einblick in die Druckfahnen zu gewähren.

[2]) S. Cary in Harv. Stud. XVIII 1907, 166 f., 177 f.

statt der Abkürzung P, die Wilamowitz in seinem „Wespenaufsatz“ führt (Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1911, S. 460 ff. u. 504 ff.[3])). Für diese Hs und den Vp3 (= Vat.-Pal. 128, s. XV, der sich am nächsten zu C stellt) konnte ich für die Wespen an Hand von Photographien durch Stichproben Carys Kollationen nachprüfen; sie erweisen sich als ungemein sorgfältig ausgeführt (auch die verschiedenen Hände sind innerhalb der einzelnen Hss bezeichnet, soweit dies möglich ist). Es steckt eine Fülle von entsagungsvoller Kleinarbeit darin: man bedenke, daß White und Cary für die Vögel und Wespen (für dies Stück abgesehen von der erwähnten Ausnahme G) tatsächlich alle existierenden Hss aufs peinlichste verglichen haben[4]). So erhebend es sein mag, eine solche Leistung verzeichnen zu können, fragt es sich doch, ob sie die Mühe lohnt. Wilamowitz (a. a. O. 506) hat mit Recht deutlich ausgesprochen, daß es ein Unfug ist, „byzantinische Konjekturen (wie sie z. B. B bringt), auf einer Linie mit den handschriftlichen Lesarten zu führen“. Nun will ja zwar Cary keinen kritischen Apparat bieten, sondern Kollationen. Aber die sind doch nur Vorarbeiten für Apparat und Text, und so ist es überflüssig, z. B. für die Wespen CBΔHVp3 vollständig zu vergleichen, wenn man sie als mindere Glieder einer engeren Familie erkannt hat[5]), für die Γ und Vp2 die zuverlässigeren Vertreter sind. Wilamowitz (a. a. O.) hat schon 1911 vorgeschlagen, sich an sie allein zu halten, d. h. auch an Vp2 nur, wo Γ fehlt (Vs. 1—420 und 1397—1493), und wer seinerzeit eine kritische Ausgabe der Wespen schafft, fährt damit praktisch sicher so gut, als wenn er Carys Riesenapparat verwertet[6]). Γ bezw. Vp2 fungieren dann freilich für die ganze Familie (= Φ nach Wilamowitz a. a. O.), und es ist darum auch aus ihnen alles beiseitezulassen, was auf ihr spezielles Konto geht, d. h. Konjekturen oder Versehen der Schreiber darstellt. Sorgfältigste Prüfung in dieser Hinsicht könnte es sich vielleicht sogar erlauben, gleich das Zeichen Φ[7]) im Apparat zu führen; nur wird das natürlich — als Rekonstruktion — subjektiver Färbung nie ganz entbehren.

Ein großer Mangel haftet an Carys Arbeit; er hat weder die abweichenden Lesarten der Scholien herangezogen[8]) noch die Papyrusfragmente verwertet; besonders vermißt man für die Wespen das große Fragment Pap. Oxyrh. XI, 1374, das zwar das Urteil über die Hss nicht korrigiert und insofern nichts wesentlich Neues bietet, das aber doch weit kompetenter ist als sämtliche Glieder der Familie Φ zusammengenommen.

Wüst bietet zur Illustration von Carys überflüssig genauen Kollationen der Vögel einige Proben[9]); man könnte sie beliebig vermehren, was aus dem oben Gesagten ohne weiteres einleuchtet. Aus den Wespenkollationen greife ich nur ein typisches Beispiel heraus: Vs. 1044 „σπείραντ'] R, σπαίροντ' V, σπαίροντες Γ, (σπέροντ)ες B[2], σπαιροντ°' Vp3 σπαίροντας' C, σπέροντ' rel.“ Ich denke, eine solche Probe genügt als Antwort auf die oben schon gestreifte Frage, ob die von Cary aufgewandte Mühe nicht notwendigerer Dinge würdig gewesen wäre.

Zu wünschen ist zum Schluß, daß Cary der Whiteschen Ausgabe der Scholien zu den Vögeln (Boston 1914) eine Ausgabe der Wespenscholien folgen läßt. Sollte er Whites Plan fortsetzen und allmählich die Kollationen der acht Aristophanesstücke vorlegen, zu denen sie noch fehlen[10]), so wird er sich hoffentlich die Anregung zunutze machen, sich auf das Wesentliche zu beschränken.

München. Hildebrecht Hommel.

---

[3]) Dort hat sich zweimal kurz hintereinander ein sehr unliebsamer, weil irreführender Druckfehler eingeschlichen, indem S. 506 Z. 2 und 12 v. u. R statt P steht, was leider auch Wüst in seinem Bericht über die Lit. z. gr. Kom. v. 1902—14, S. 156 übernahm.

[4]) Für die Vögel sind es 15, nämlich: R, V, G, A, M, Γ, U, E, M9, E2, B, Δ, Vp2, C, H; für die Wespen 9: R, V, Γ, B, Δ, Vp2, C, H, Vp3. — Die Aldina und ihre Kopie, der Ottobonianus 307, ebenso die Juntina sind beiseite gelassen.

[5]) Für ΓP (= Vp2) CB haben dies schon Zacher-Bachmann in der Frieden-Vorrede S. IX getan.

[6]) Nun die Arbeit einmal vorliegt, wird sie natürlich vom künftigen Editor heranzuziehen sein, besonders wenn er für Γ und Vp2 auf sie angewiesen ist.

[7]) Die Familie Φ gewinnt für die Wespen übrigens nur deshalb an Bedeutung, weil in diesem Stück ihr älterer Verwandter A (Paris. 2712, s. XIII) fehlt. Für die Vögel ist sie nebensächlich, vgl. Wil. a. a. O.

[8]) Auch Suidas müßte gelegentlich mitsprechen, so Wesp. 699 ὅπῃ gegen ὅποι der Handschriften.

[9]) Vs. 106 ist dort in Vs. 1106 auszubessern.

[10]) Ri., Wo., Fri., Lys., Thesm., Frö., Ekkl., Plut.

---

**Ioannes Bruecken**, De Senecae philosophi usu perfecti, quod dicitur, consuetudinis. Bonnae 1921, Georgi. 28 S.

Eine der jetzt bei den unbegrenzt wachsenden Druck- und Papierpreisen immer seltener werdenden Dissertationen des altgewohnten Um-

fanges, welche dem heutigen Gebrauche, die ganze Untersuchung auf 2–3 Seiten zusammenzudrängen, entschieden vorzuziehen ist. Der Verf., ein Schüler A. Elters und mehrjähriger Senior des Bonner philologischen Seminars, behandelt sein aus einer dortigen Preisaufgabe hervorgegangenes Thema auf Grund einer fleißigen Sammlung sämtlicher Stellen, auch der Tragödien des Seneca, und kommt durch den Vergleich anderer lateinischer wie griechischer Schriftsteller zu dem Ergebnis, daß dieser von dem Gebrauch der übrigen nicht abweicht, sich aber durch die Häufigkeit des Vorkommens des Perfectum consuetudinis gerade bei ihm besonders für die Untersuchung eignet. Daher zeigt er ein verständiges, stets gut begründetes Urteil und vermag die Ansichten seiner Vorgänger wie der Bearbeiter der großen Kühnerschen Grammatik gelegentlich zu berichtigen (S. 10 f., 16). Im letzten Abschnitt werden nach dem Inhalt der betreffenden Sätze sieben (resp. acht) Klassen des Perfectum consuetudinis aufgestellt und mit zahlreichen, der Raumersparnis wegen meist nur mit den Stellenzahlen zitierten Beispielen belegt. Der lateinische Stil und der Druck der durchweg erfreulichen Arbeit sind außerordentlich korrekt.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

---

**W. Nestle**, Die Sokratiker in Auswahl übersetzt und herausgegeben. Jena 1922, Diederichs. 304 S. 8. Grundpr. 6 M., geb. 9 M.

**Derselbe**, Die Nachsokratiker in Auswahl übersetzt und herausgegeben. Ebenda 1923. I. Band 306 S., II. Band 394 S. 8. Grundpreis 12 M., geb. 17 M.

Zusammen mit den in No. 10 dieses Jahrgangs besprochenen „Vorsokratikern" stellt das nunmehr vier Bände umfassende Übersetzungswerk Nestles eine gewaltige Leistung dar. Der Band „Sokratiker" umfaßt die Fragmente der zu den Sokratischen Schulen gehörenden Philosophen mit Ausschluß der Werke des Platon und des Aristoteles, die ja in anderen Übersetzungen leicht zugänglich sind. Unter dem Titel „Nachsokratiker" wird die gesamte Hellenistische Philosophie — Epikureer, Stoiker, Skeptiker, Philon, Neupythagoreer, eklektische Platoniker und Neuplatoniker — in zwei Bänden vereinigt. Den Fragmenten geht eine Darstellung der philosophischen Systeme voraus, die nüchtern und sachlich das vorhandene Material aneinanderreiht, unbedingt zuverlässig ist und sich sowohl von jeder Spekulation, aber auch von jeder tieferen philosophischen Durchdringung der Probleme und Zusammenhänge freihält. Und das ist hier wohl berechtigt, da die unmittelbar folgenden Texte selbst ihre originale und um so eindringlichere Sprache reden. Die Fragmente und einzelnen Abschnitte aus vollständig erhaltenen Werken sind mit sicherem Blick für das Wesentliche und auch mit Rücksicht auf das Seltene und wenig Bekannte ausgewählt. So liegt die Bedeutung des ganzen Werkes auch in der Sammlung des so weit zerstreuten und oft in sehr schwer zugänglichen Quellen versteckten Materials, wodurch es dem Philosophie Studierenden möglich wird, mit wenig Mühe in eine Fühlung mit den Texten zu kommen, die durch keine Lektüre irgendeiner Geschichte der antiken Philosophie ersetzt werden kann. Hierzu müssen die Übersetzungen selbst das innere Leben der Originale getreu widerspiegeln. Die Übertragung eines philosophischen Textes aber ist darum besonders schwer, weil sie wörtlich richtig und doch sachlich falsch sein kann; denn der Philosoph braucht seine Ausdrücke nicht in der schillernden Mehrdeutigkeit, die jedem Worte infolge des durchgemachten historisch bedingten Bedeutungswandels anhaftet; er braucht sie vielmehr technisch und legt die mehrdeutigen Begriffe auf einen einzigen scharf umrissenen Sinn fest, der allerdings bei jedem Philosophen ein anderer sein kann und der sich für den Übersetzer nur aus dem ganzen System und der in ihm begründeten Terminologie erschließt. Eine genaue Kenntnis der ganzen Weltanschauung und Ausdrucksweise des einzelnen Philosophen — soweit wir sie kennen — ist daher die erste Voraussetzung für die richtige und sinngemäße Übersetzung jedes Satzes, der als Fragment mitgeteilt wird. Diese Voraussetzung ist bei N. in der Regel, aber leider nicht immer und überall vorhanden. Hierfür einige Beispiele von allgemeinerem Interesse, die sich aus den vorgenommenen Stichproben ergaben:

Das Xenokratesfragment No. 6 (Heinze) heißt bei N. Sokratiker S. 199: „Philosophie (σοφία) ist das Wissen von den ersten Ursachen und von der durch das Denken erfaßbaren Substanz (τῆς νοητῆς οὐσίας). Es gibt eine doppelte Art von Einsicht: eine praktische und eine theoretische; die letztere ist die philosophische Betrachtung der menschlichen Dinge (ἣν δὴ σοφίαν ὑπάρχειν ἀνθρωπίνην) usw." Das liest sich sehr gut und ist doch sachlich falsch. Im Text ist nicht von φιλοσοφία, sondern von σοφία die Rede, und das ist ein für Xenokrates und alle Platonschüler sehr wesentlicher Unter-

schied, den die Übersetzung nicht verwischen darf. Die Philosophie tritt in Frg. 1 = Nestle 5 auf: „Die Philosophie (φιλοσοφία) gliedert sich in drei Teile: Physik, Ethik, Logik.“ Die Beschäftigung mit den ersten Ursachen und der νοητὴ οὐσία aber gehört bei den Akademikern weder zur Physik, noch zur Ethik, noch zur Logik, sondern zu dem, was wir Metaphysik nennen, was bei Aristoteles die πρώτη φιλοσοφία war und von ihm[1]) ebenso wie von Platon[2]) und anderen als die über der eigentlichen Philosophie stehende σοφία bezeichnet wurde. Sie ist für Xenokrates die höchste Disziplin, die philosophische Theologie, weshalb auch Clemens, dem wir das Fragment verdanken, sie mit der ebenfalls auf die νοητὴ οὐσία gerichteten christlichen πίστις identifizieren kann. Deshalb ist auch die weitere Übersetzung: „die letztere ist die philosophische Betrachtung der menschlichen Dinge“ = ἣν δὴ σοφίαν ὑπάρχειν ἀνθρωπίνην, falsch. Die σοφία ἀνθρωπίνη ist hier vielmehr gerade umgekehrt die menschliche Betrachtung, die Schau (θεωρητική) der göttlichen Dinge. Der Gegensatz zur σοφία ἀνθρωπίνη, die der Mensch nur erstreben, aber in diesem Leben nicht erreichen kann, ist bei den Platonikern die σοφία θεία, die Weisheit der Götter[3]). Zwei Begriffe, die zwei ganz verschiedene Gebiete philosophischer Forschung bezeichnen, dürfen in einer Übersetzung nicht durch dasselbe Wort wiedergegeben werden. — Da, wo Epikuros bei Diog. La. X 75 von der natürlichen Entstehung der Sprache redet, übersetzt N. Nachsokratiker I S. 172: „Die Natur der Menschen ... sandte die unter der Wirkung dieser einzelnen Gefühls- und Sinneseindrücke entstehenden Luftgebilde in eigenartiger Weise hinaus.“ Niemand wird hier die Theorie Epikurs wiedererkennen, der lehrt, daß zwei Ursachen den Menschen zum Sprechen veranlaßten: die von außen an ihn herantretenden Vorstellungen und die von innen in ihm aufsteigenden Gefühle, und daß das Sprechen im Ausstoßen von Luft (nicht von Luftgebilden) besteht, das (nicht in eigenartiger, sondern) in individuell verschiedener Weise erfolgt; je nach dem Volke, zu dem der Mensch gehört und dessen Sprache er spricht. Der Text heißt: τὰς φύσεις τῶν ἀνθρώπων ... ἰδίως τὸν ἀέρα ἐκπέμπειν στελλόμενον ὑφ’ ἑκάστων τῶν παθῶν καὶ τῶν φαντασμάτων = die menschlichen Wesen stoßen in individuell verschiedener Weise die Luft aus, die von den jeweiligen Gefühlen und Vorstellungen in Bewegung gesetzt wird. Die Bildung „Gefühls- und Sinneseindrücke“ würde dem antiken und auch dem modernen Psychologen unmöglich sein, da ein Gefühl erst infolge eines Eindrucks oder ohne jeden Eindruck entsteht, so daß man wohl von Eindrucksgefühlen, aber nicht von Gefühlseindrücken sprechen kann. — Nachsokratiker II, S. 298 (Philon, de opif. mundi 7): „Moses aber, der... durch Orakel (χρησμοῖς) über die wichtigsten Kräfte... belehrt war.“ Die χρησμοί sind bei Philon die im A. T. aufgezeichneten Worte Gottes, aber keine Orakel. — Ebenda: „Die klarste und reinste Vernunft des Weltalls, die mächtiger ist als die Tugend, mächtiger als das Wissen und mächtiger als das Gute und Edle selbst“ = κρείττων ἢ ἀρετὴ καὶ κρείττων ἢ ἐπιστήμη καὶ κρείττων ἢ αὐτὸ τὸ ἀγαθὸν καὶ αὐτὸ τὸ καλόν. Die durch αὐτό hervorgehobenen Begriffe sind in Philonisch-Platonischer Philosophie nicht „das Gute und Edle selbst“. Das vorausgestellte αὐτό sagt, daß es sich um die Platonische Idee des Guten und die des Schönen handelt, so wie es im Aristotelesindex s. v. αὐτό heißt: addito pronomine αὐτός ideae Platonicae distinguuntur a rebus concretis. Daß der als ὁ τῶν ὅλων νοῦς bezeichnete Philonische Gott noch über der Platonischen Ideenwelt thront, ist der Sinn der Stelle, der sich aber aus Nestles Übersetzung nicht erschließen läßt. Da N. den Philonischen Logos mit „Wort“ übersetzt, wodurch er den Zusammenhang Philons mit der Stoa zerstört, ist auch seine Wiedergabe z. B. von De op. m. 146 mißraten: „Jeder Mensch ist vermöge seines Geistes vom göttlichen Wort bewohnt und ist ein Abdruck oder eine Absplitterung oder ein Abglanz des seligen Wesens“ = πᾶς ἄνθρωπος κατὰ μὲν τὴν διάνοιαν ᾠκείωται λόγῳ θείῳ, τῆς μακαρίας φύσεως ἐκμαγεῖον ἢ ἀπόσπασμα ἢ ἀπαύγασμα γεγονώς, κατὰ δὲ τὴν τοῦ σώματος κατασκευὴν ἅπαντι τῷ κόσμῳ. Der Sinn ist: Jeder Mensch ist dem Geiste nach der göttlichen Weltvernunft verwandt (!), ... dem Körperbau nach aber der ganzen Welt. Zugrunde liegt die Parallelität zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch hat einen Körper und eine Vernunft, die Welt hat einen Körper und

[1]) Met. 981 b 27: ὅτι τὴν ὀνομαζομένην σοφίαν περὶ τὰ πρῶτα αἴτια καὶ τὰς ἀρχὰς ὑπολαμβάνουσι πάντες.

[2]) Vgl. am besten die Ὅροι 414 B: Σοφία ἐπιστήμη ἀνυπόθετος· ἐπιστήμη τῶν ἀεὶ ὄντων· ἐπιστήμη θεωρητικὴ τῆς τῶν ὄντων αἰτίας. Φιλοσοφία τῆς τῶν ὄντων ἀεὶ ἐπιστήμης ὄρεξις κτλ.

[3]) Vgl. Symp. 203 C ff., wo σοφία, φιλοσοφία, ἀμαθία unterschieden werden: θεῶν οὐδεὶς φιλοσοφεῖ οὐδ’ ἐπιθυμεῖ σοφὸς γενέσθαι· ἔστι γάρ.

eine Vernunft. Aus diesen Zusammenhängen heraus mußte die Übersetzung geformt werden.

Diese Beispiele dürften genügen, um die oben gestellte Forderung zu begründen, daß die wesentliche Voraussetzung einer guten Übersetzung philosophischer Sätze die genaue Kenntnis der ganzen Weltanschauung und Terminologie der einzelnen Philosophen sein muß. Ich betone nochmals, daß die angeführten Stellen im Verhältnis zu dem ganzen Werke Ausnahmen sind, wenn sich auch hinter jeder Stelle eine ziemlich weite Perspektive ausdehnt, deren Kenntnis für die Übersetzung erwünscht war. Durch die ganze mühsame Arbeit hat sich N. entschieden ein großes Verdienst um die Verbreitung einer quellenmäßigen Kenntnis der griechischen Philosophie erworben, die ein wirksames Gegengewicht gegen die vielen dilettantischen Versuche gerade auf diesem Gebiete sein wird.

Leipzig. Hans Leisegang.

---

Carchemish. Part I: Introductory by **D. G. Hogarth.** London 1914. Part II: The town defences by **C. L. Woolley.** London 1921.

Die englischen Ausgrabungen in Dscherablus waren während des Krieges unterbrochen. Nahezu drei Jahre hindurch haben deutsche Marinetruppen an der Stelle des alten Karkemisch die Euphratwacht gehalten. Deutsche Flußkanonenboote sind dort gebaut worden, und über die deutsche Eisenbahnbrücke sind die Züge mit deutschen Batterien hinübergerollt nach Mesopotamien und herüber mit den Gefangenen von Kut el Amara. Ich glaube, daß die englische Expedition den Ort ihrer Tätigkeit nicht ganz so wiedergefunden hat, wie sie ihn 1914 verlassen. Aber gegen uns Deutsche, die wir während des Krieges militärisch in Dscherablus tätig waren, haben die Ausgräber keinen Vorwurf erhoben, was man eigentlich anerkennen muß, sind wir doch nachgerade daran gewöhnt, daß wir noch heute ständig aus den Feindländern in der gemeinsten Weise als Denkmalschänder beschimpft werden, wie die jüngst gegen P. Clemen französischerseits in Szene gesetzte infame Verleumdung dartut. Ich muß aber auch die türkischen Offiziere in Schutz nehmen, denen Kenyon vorwirft, sie hätten sich der Beschädigung der Skulpturen schuldig gemacht. Solange ich in Dscherablus war, haben sich die dortigen türkischen Militärbehörden im Verein mit der deutschen Euphratflußabteilung nach Kräften bemüht, die Ruinen zu schützen. Den größten Schaden haben kurdische Muhadschirs angerichtet, die eine Zeitlang dicht am Burgberg lagerten. Zur Zeit sind die Grabungsarbeiten nach Kenyons Bericht wieder unterbrochen, weil die zu ihrer Fortführung nötige Ruhe und Sicherheit bei den derzeitigen politischen Zuständen im Lande nicht gewährleistet erscheint.

Über die Ergebnisse der Grabung berichten bis jetzt zwei Hefte. Im ersten, das zu Kriegsbeginn erschien, gibt Hogarth einen Überblick über die Vorgeschichte der Grabungen und den Zustand der Ruinen vor deren Beginn im Frühjahr 1911 und legt dann dar, inwiefern man berechtigt war, in der Stadtruine das alte Karkemisch zu sehen. George Smiths bereits 1876 ausgesprochene Vermutung wurde gegen die Ansichten Wilsons und Masperos, die Karkemisch in Membidsch, und Nöldekes, der es in Kalaat en-Nedschm suchte, von Delitzsch und W. Max Müller gestützt. Das Ergebnis der Ausgrabung hat Smith in vollem Umfange recht gegeben. H. geht dann kurz auf die Geschichte der Stadt ein, verfolgt ihren Namen zurück bis in die Hammurabizeit, sein Auftreten in den Archiven von Boghazkiöi, in den assyrischen Quellen bis zu den beiden kurzen Berichten der Bibel über die Schlacht, die 604 unter ihren Mauern zwischen Nebukadnezar und Necho ausgefochten wurde und nach der Karkemisch aus der Geschichte verschwindet. Der spätere syrische Name Aghropos oder Aghripos wird zu Europus oder Oropus und steckt nach Hogarths Ansicht in der heutigen Form Dscherabis, die von den Eingeborenen neben der offiziellen Bezeichnung Dscherablus — so heißt die Station der Bagdadbahn — gebraucht wird. Diese Vermutung hat Ernst Herzfeld mir gegenüber bereits vor Jahren geäußert.

Im zweiten Heft, das 1921 erschienen ist, beschreibt Woolley an der Hand zahlreicher Planaufnahmen die Festungswerke von Karkemisch. Die strategisch und handelspolitisch wichtige Lage der Stadt an der Übergangsstelle der Hauptstraße von Nordsyrien nach Harran und Ninive gab ihr ihre Bedeutung, die sie bis zum Ausgang der Antike durch zwei Jahrtausende hindurch gehabt hat. Auch die Bagdadbahn, die bei Dscherablus den Euphrat überschreitet, hat sich ja an diese alte Straße gehalten. Auf dem Hügel, der durch eine seit frühneolithischer Zeit ständig dauernde Besiedlung dicht am Fluß entstanden war, siedelt sich in der frühen Bronzezeit ein von Norden zugewanderter Stamm an. Daß diese Neuankömmlinge Hetiter gewesen seien, hält W., wenn auch nicht für erwiesen, so doch für wahr-

scheinlich. Das, was Forrer über die das Hatti-Reich zusammensetzenden Völker aus den Boghazkiöi-Texten ermittelt hat[1]), zeigt, daß man mit dem Begriff „Hetiter" als Volks- oder Rassenbezeichnung doch etwas zurückhaltend sein muß. Die Teilung der Kulturperioden in Karkemisch in „Früh-Hetitisch" (vor 1750), „Mittel-Hetitisch" (1750—1200) und Spät-Hetitisch", die W. in seinem Aufsatz über hetitische Bestattungssitten[2]) durchgeführt hat, ist demnach nur insoweit berechtigt, als damit die Zugehörigkeit zum ganzen kleinasiatisch-nordsyrisch-mesopotamischen Kulturkreis ausgedrückt wird. Politisch gehörte Karkemisch vor der Mitte des zweiten Jahrtausends zweifellos zum Reich Hanigalbat, später zum Mitannireich, und die herrschende Volksschicht wäre dann nach Forrer harrischen Stammes gewesen. W. will übrigens seine Bezeichnungen nur als vorläufige betrachtet wissen. Das Nebeneinander zweier verschiedener Bestattungsformen in frühhetitischer Zeit, der Topfgräber mit Hockerleichen, die bis in die neolithische Zeit zurückgehen, und der mit der Bronzezeit aufkommenden Steinkistengräber, die seitlich mit angezogenen Beinen gelagerte Leichen mit bronzenen Waffen, langen dünnen, vierkantigen Lanzenspitzen und Kelten, Schmuckstücken und seltsame langgestielte irdene Trinkschalen bergen, im gleichen Hause (oder Hausruine?) zeigt aber, daß zwei verschiedenartige Bevölkerungsschichten in der Gegend lebten, altansässige und neueingewanderte. Dann folgen in „mittelhetitischer" Zeit Steinkistengräber mit rücklings gestreckt bestatteten Leichen, anderen Formen der Bronzewaffen und der typenreicheren Keramik, darunter dünnwandigen Becherflaschen, die genau so in der Mitte des 2. Jahrtausends im kassitischen Babylon auftreten, und in der „späthetitischen" Schicht Urnen mit veraschten Knochen und Beigaben von Eisenwaffen, bronzenen Ellbogenfibeln statt der geraden beknauften Gewandnadeln der älteren Zeit und einer geometrisch mit schwarzer Farbe verzierten Keramik, die W. mit cyprischen zusammenbringt. Diesen grundsätzlichen Wechsel in den Bestattungsbräuchen, in der Art der Keramik und der Waffen der mit dem 12. Jahrh. einsetzt, erklärt W. mit der erneuten friedlichen Einwanderung eines Volkes, daß wie die Vorbewohner „hetitisch" geschrieben und gesprochen habe, dessen Kultur eng verwandt mit der gleichzeitig in Cypern und in Innerkleinasien zu beobachtenden sei. Dazu ist zu sagen, daß gleichzeitig in Babylon und Assur die Feuerbestattung neben der Hockerbestattung in kurzen irdenen Trögen, wie sie W. in Yunus unmittelbar nordwestlich von Karkemisch ebenfalls festgestellt zu haben scheint, auftritt, daß um die gleiche Zeit in Babylon in Massen die Ellbogenfibel statt der älteren geraden Gewandnadel erscheint, Änderungen, deren Ursachen noch nicht klar zu übersehen sind.

Die Frühhetiter umgürten den langgestreckten Siedlungshügel am Euphrat mit einer Mauer. Gegen deren von W. angenommene einheitliche Entstehung spricht indessen die verschiedene Bautechnik: auf der Flußseite Lehmziegelmauerwerk auf Steinfundament, auf der Landseite Erdwerk (Pisé). Über Einzelheiten dieser ältesten Burgbefestigung, wie die Lage des Aufweges und Tores, hat die noch nicht völlig durchgeführte Grabung bisher keinen Aufschluß gegeben. Es fällt auf, daß die Burgmauer nicht betürmt ist. Aus dem kleinen bisher veröffentlichten Plan und der Beschreibung ist es nicht ersichtlich, ob das, was gefunden wurde, die eigentliche Mauer oder nur ein Unterbau ist, auf dem die getürmte Mauer zu ergänzen wäre.

Wesentlich später, in mittelhetitischer Zeit, wird der Bau einer Stadtmauer nötig, um die allmählich am Fuß der Burg nach der Landseite hin entstandene Siedlung zu schützen. Die zufällig gewordene Form dieser Siedlung bestimmte die Mauerlinie: ein westlich und südlich an die Burg anschließendes ungefähres Oval von 800 m Länge. Der Mauerring verläuft indessen auch nach der Landseite nicht in einer Kurve, sondern als Polygonzug mit geraden Strecken und flachen, ein- und ausspringenden Winkeln. Einen scharfen Winkel bildet die Südecke, an der Land- und Flußmauer zusammenstoßen. Eine starke Bastion sicherte die Stelle. Der Flußmauerzug zwischen dieser Bastion und der Südecke der Burg ist nun völlig anders geführt als die Landmauer: kürzere und längere Strecken treten vor oder springen zurück, ein unregelmäßiges Sägezahnsystem bildend. W. führt die spätminoische Stadtmauer von Phylakopi auf Melos als Parallele an und meint, es sei nicht gut möglich, diese Art festungstechnisch zu erklären. Indessen sind bei vielen antiken Festungsmauern die die Kurtinen flankierenden Turmvorsprünge noch

[1]) Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft No. 21, Dez. 1921, S. 20 ff. Sitzungsber. der Preuß. Akademie d. Wissensch. 1919, LII, 1029—1041.

[2]) Hittite burial customs in Liverpool annals of archaeology vol. VI, 1914, S. 87 ff.

geringer als in Karkemisch der Aussprung der einzelnen Zähne und müssen doch den Ansprüchen an Flankenwirkung genügt haben, so unvollkommen diese uns scheinen mag[3]). Auffallend ist, wie bei der Burgmauer, wieder der grundsätzliche Unterschied in der Bauweise. Die Flußmauer hat ein Fundament aus großen, roh belassenen Blöcken; darüber liegen lange, sorgfältig behauene Läufer aus Dolerit, auf denen große, gegen 2 m hohe und bis zu $4^1/_2$ m lange doleritene Orthostaten als Verkleidung des Bruchsteinkerns stehen. An einigen Stellen fehlen die Orthostaten und sind durch Ziegelverblendung ersetzt. Daß diese beiden Verkleidungsverfahren gleichzeitig zur Anwendung gekommen seien und in eine Bauperiode gehören, will mir entgegen Woolleys Ansicht nicht recht glaubhaft erscheinen. Eine Verankerung der Orthostaten mit dem Mauerkern durch längs über sie gelegte Balken hat W. nirgends feststellen können und erklärt die runden oder viereckigen Löcher auf der oberen Schmalseite der Platten nicht als Dübellöcher, wie Koldewey das für Sendschirli getan hat[4]), sondern glaubt, daß sie beim Versetzen und Ausrichten der schweren Steine zum Ansetzen von Hebeln dienten. Überhaupt ist wie W. betont, die Bautechnik in Karkemisch durchaus nicht gleich mit der in Sendschirli. Die für die Sendschirlier Bauweise kennzeichnenden Balkenroste im Mauerwerk[5]) sind von den Engländern niemals beobachtet worden. Dagegen scheinen die Wände wichtiger Gebäude mit hölzernem Tafelwerk verkleidet gewesen zu sein. Die Landmauer stand auf einem steilgeböschten hohen Wall und ist bis auf geringfügige Reste des Bruchsteinfundamentes verschwunden. Die Möglichkeit, sie als Lehmziegelmauer über Steinfundament und Balkenrost zu ergänzen wie die ebenfalls auf einem Wall stehende Burgmauer von Sendschirli[6]) bleibt demnach offen. Einen mit Orthostaten gepanzerten Sockel wie die Flußmauer hat sie jedenfalls nicht besessen.

Drei Tore gewährten Zugang zur Stadt — vielleicht vier, denn der von W. als „Mühlenturm" bezeichnete Teil im Nordzug der Mauer über einem hier vorbeifließenden, tief eingeschnittenen Bach sieht im Grundriß sehr nach einem schmaltürigen Tor aus. Die drei als solche erkannten Tore sind wiederum so verschieden gebaut, daß es schwer hält, an ihre gleichzeitige Entstehung zu glauben. Das Wassertor, das die Flußmauer unweit südlich ihres Anschlusses an die Burgmauer durchbricht, liegt hinter die Mauerflucht zurückgezogen, so daß eine unter Flankenschuß liegende Torbucht ohne besondere vorgestellte Türme entstand. Zwei Torräume liegen hintereinander. Das Tor ist in späthetitischer Zeit umgebaut worden. Die vom älteren Bau stammenden Reliefforthostaten hat man dabei teilweise aus ihrer ursprünglichen Stellung gebracht und in anderem Sinne wieder verwendet. Auch das schlecht erhaltene Westtor ist offenbar wiederholt umgebaut und schließlich ganz verbaut worden. An Hand der beigegebenen Planskizzen hält es schwer, die Bauabschnitte zu scheiden. Man hat den Eindruck, als seien in ein ursprünglich schräg durch die Mauer gelegtes Langtor später zwei Querräume eingebaut worden, der innere mit seiner vorderen Türwand in der Flucht der Mauer liegend, der äußere um etwa 10 m weiter draußen, so daß zwischen den Torräumen ein größerer Hof entstand, ähnlich wie beim südlichen Stadttor von Sendschirli-Schamal[7]). Die beiderseits des gepflasterten Durchganges liegenden Teile der Torräume und des Hofes waren als Plattformen erhöht. Das Südtor ist am besten erhalten und entspricht mit seinen zwei parallel hintereinander geschalteten Breiträumen und der turmflankierten Torbucht davor dem Gurgurritor in Assur oder den Stadttoren von Khorsabad. Die gleiche Form hat aber auch das Westtor der äußeren Stadtmauer von Karkemisch, die, wie W. glaubhaft macht, erst nach der Zerstörung der Stadt während der Wanderungswirren am Ausgang des 13. Jahrh. angelegt wurde und zwar von einem Volk, das die gleiche Schrift auf seine Orthostaten meißelte, den gleichen baulichen und bildnerischen Traditionen folgte wie die Vorbewohner, also mit demselben Recht Hetiter genannt werden kann wie jene — wenn sich die neuen Herren nicht ihre Inschriften, Reliefforthostaten, Statuen und Bauten von den Unterworfenen fertigen ließen. Ich möchte glauben, daß auch das Südtor der inneren Stadtmauer erst aus dieser späteren Zeit stammt. Die Plastik, das Bruchstück der Sitzstatue eines Königs und ein Portallöwe aus weißem Kalkstein, spricht jedenfalls dafür.

---

3) Vgl. dazu die Ausführungen Generalmajor Schröders über die Befestigung von Troja im Archiv f. d. Artillerie- u. Ingenieuroffiziere des deutschen Reichsheeres 1892, S. 65 ff.

4) Ausgrabungen zu Sendschirli II, Berlin 1893, S. 106.

5) Koldewey a. a. O. S. 101 ff.

6) Koldewey a. a. O. S. 119, Abb. 28.

7) Koldewey a. a. O. S. 111, Abb. 23 u. Taf. XI.

Die Palast- und Wohnhausbauten stammen, soweit sie ausgegraben und in Text oder Plan veröffentlicht sind, sämtlich aus der spätthetitischen Epoche. Von der Anlage des Palastes, zu der doch wohl die Prozessionsstraße mit ihrem reichen Schmuck an Reliefforthostaten und die großartige, durch ein Tor gegen den Burghügel hinaufgeführte Freitreppe gehören, kann man sich vorläufig noch kein Bild machen. Westlich der Prozessionsstraße gegen das Wassertor hin steht ein sogenanntes Hilani mit zweisäuliger Front, das auf den beigegebenen Plänen Woolleys noch nicht vermerkt ist. Die bisher gefundenen Wohnhäuser liegen sämtlich in dem jüngeren, seit 1200 ummauerten Stadtteil. Sie sind bis auf eines schlecht erhalten und unregelmäßig gebaut, so daß man aus dem, was von ihnen im Plan wiedergegeben ist, keinen der bekannten vorderasiatischen Haustypen erschließen kann. Das stattliche Haus D, zwischen den Westtoren der inneren und äußeren Stadtmauer gelegen, zeigt bei rechteckig geschlossenem Grundriß sechs um einen kleinen, als luft- und lichtspendenden Binnenhof kaum in Frage kommenden Mittelraum gruppierte Zimmer. Man muß also wohl Außenfenster annehmen, und in der Tat sind bearbeitete Kalksteinplatten gefunden worden, die W. als Fenstersohlbänke erklären möchte. Der Eingang liegt merkwürdigerweise auf einer Schmalseite. Man stieg auf einer kleinen dreistufigen, aus sorgfältig behauenen Kalksteinblöcken gefügten Treppe wie bei den Häusern von Tell el Amarna[8]), mit denen das Haus überhaupt in der Art seiner Raumfügung mancherlei Übereinstimmung zeigt, seitlich zur Haustür hinauf, betrat einen Vorraum, von dem links die Treppe zum Dach oder Obergeschoß emporführte, rechts ein großer Saal zugänglich war, dessen Decke, wie W. aus Brandspuren im Boden schließen möchte, von Holzsäulen getragen wurde. Das Haus ist wohl während der Schlacht im Jahre 604 von Feindeshand zerstört und niedergebrannt worden und scheint ein hart umkämpfter Punkt gewesen zu sein. Spuren des Kampfes zeigten sich überall, ein Skelett, massenhafte Pfeilspitzen aus Bronze und Eisen, Lanzenspitzen, ein Schwert und die aus dünnem Bronzeblech getriebene Bekleidung eines runden Lederschildes mit einem Gorgokopf im Zentrum und konzentrisch herumgelegten Kreisen laufender Tiere, sicher keine „hetitische" Arbeit, sondern Import aus dem jonischen Kleinasien, oder, wie W. meint, von einem der griechischen Söldner Nechos herrührend. Rundschilde trägt aber auch die Palastwache der Könige von Karkemisch auf den Orthostatenreliefs der Prozessionsstraße, dazu einen buschgekrönten Helm, der durchaus unhetitisch und fast griechisch aussieht. W. glaubt aus dieser Bewaffnung schließen zu dürfen, daß die neuen Herren von Karkemisch, welche die Stadt seit 1200 als selbständigen Staat beherrschten, aus dem südwestlichen Kleinasien kamen. Von dort, von den Karern hätten ja auch die Griechen ihre Hoplitenbewaffnung eingestandenermaßen entlehnt. Sollten diese helmbuschumwallten bärtigen Krieger nicht westländische Söldner sein?

8) Vgl. Borchard, Das altägyptische Wohnhaus im 14. Jahrh. v. Chr. Zeitschr. f. Bauwesen 1916, 10.—12. Heft, S. 510 ff.

Sehr anerkennenswert ist es, daß in beiden bisher erschienenen Heften bereits ein großer oder der größte Teil der Plastik im Bild veröffentlicht ist, ebenso die wichtigsten Inschriften. Die wissenschaftliche Bearbeitung soll in späteren Heften erfolgen. Die Ausstattung mit Plänen ist etwas dürftig. Einmal fehlen oft die Schnitte, und die Grundrisse entbehren vielfach der Höhenkoten, so daß es schwer hält, sich aus den Zeichnungen ein plastisches Bild vom Zustand der Ruinen zu machen. Bei deutschen Ausgrabungspublikationen sind wir im allgemeinen gewöhnt, in dieser Hinsicht wesentlich höhere Ansprüche zu stellen.

Dresden. Oscar Reuther.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für Urkundenforschung.** VIII, 3.

(201) **A. Hessel**, Zur Entstehung der karolingischen Minuskel. In der 2. Hälfte des 7. Jahrh. wurde zunächst eine neue Textschrift angewendet, nicht aus Not, sondern aus künstlerischen Gründen; Ausgangsort war Luxueil, die Gründung Kolumbans. Da vollzog sich die Verbindung von Mönchtum und Germanentum; nur germanische Mönche vermochten mit der Überlieferung zu brechen. Die St. Galler Urkunden zeigen noch unregelmäßige Kursivschrift, Tegernsee und Freising schlossen sich an, es entstand die Hofminuskel. Im 9. Jahrh. drang die karolingische Minuskel nach Mittel- und Norddeutschland vor.

**Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia.** N. S. I (1923), Fasc. I. II.

(1) **A. Foresti**, Quando il Petrarca conobbe Terenzio e Plauto? Der Brief Fam. IV 15, auf den man sich stützen muß, ist vom 17. August 1342. Nach gewissen Anzeigen hat Petrarca den Terenz kurz vorher erst gelesen und den Plautus bald darauf. Zahlreich sind die Plautuszitate von 1343—1346, die letzten Zitate finden sich Fam. IX 4 (Dez. 1351)

und V 19 (13. März 1352). Dann fühlt er sich wohl abgestoßen von der schlüpfrigen Keckheit des Dichters. — (17) **A. Michetti-Castello**, Di un nuovo documento a proposito del Sant' Uffizio in Venezia (1552). — (32) **H. Malcovati**, De Gaetulico, Graecorum epigrammatum scriptore. Neun Epigramme der Anthologie (V 16, VI 190, 331, VII 71, 244, 745, 275, 354, XI 409; vgl. auch VI 154) werden dem Gaetulicus unter verschiedener Schreibung der Namensform beigelegt. Lipsius schreibt sie dem Consul des Jahres 753/1 Cn. Cornelius Lentulus Gaetulicus zu (Tac. ann. IV), der lascive Verse dichtete. Aber dieser wurde 39 n. Chr. getötet, und ep. XI 409 ist später; der Dichter war gewöhnlicher Herkunft, arm, seine Verse sind sittsam und eine andere Geliebte wird genannt; auch ist die griechische Sprache für die Dichtungen des Consuls nicht bezeugt. Der Name Gaetulicus ist häufig. — (39) **R. Cantarella**, Alcune questioni sulle Trachinie di Sofocle. Die Autorschaft des Sophokles steht trotz W. Schlegel fest. Die meisten Gelehrten setzen die Abfassungszeit in die mittlere Schaffensperiode des Dichters, und zwar gegen Ende derselben. Euripides (Hipp. 545—554) ist abhängig von Sophokles; also die Trachinierinnen sind nicht später als 428 und ungefähr im 65. Lebensjahre des Sophokles gedichtet. Der Hercules furens des Euripides ist jünger, die Andromache älter, so daß sich die Reihenfolge ergibt: Andromache 430, Trachinierinnen 429, Hippolytos 428. — (53) **Piera Comolli**' Leopardi ed Orazio. Die Übersetzung der horazischen „Verschwanung" des zehnjährigen Dichters und der Hinweis auf seine philologischen und ästhetischen („Zibaldone") Studien werden gegeben. — (59) **R a s s e g n e c r i t i c h e.** — (69) Notizie di Pubblicazioni. — (74) Bolletino trimestrale della Casa editrice G. B. Paravia et Co.

(89) **A. Copelli**, A chi sia da attribuire la Lauda „Amor dolce senza pare". Der Lobgesang stammt von Garzo und gehört nicht in die Sammlung des Jacopone. — (103) **F. Guglielmino**, Ligdamo e Neera. Mit Voß hat man in der Neaera die Geliebte des Lygdamis zu sehen. Die Ausdrücke *casta*, *vir*, *soror*, *frater* (I 23 ff.) lassen sich in diesem Sinne deuten. Entrissen (*erepta*) wurde Neaera wohl durch ein feindliches Geschick (II 3 ff.). Auch die Ausdrücke über ihre Entfremdung (IV 58 ff., 79 f., 92 ff.) weisen darauf hin, sowie die VI. Elegie (47 f., 60, 29 f., 82 ff., 51 f, 55 f.). *ignotus torus* = *torus ignoti viri*. — (114) **C. Zuretti**, Alcuni sonetti da attribuirsi a C. J. Frugoni. — (131) **H. Malcovati**, De C. Asinii Pollionis carminibus. Die *nova carmina* (Verg. ecl. III 86 f.) waren tändelnde Liebeslieder (Pascal). Es ist anzunehmen, daß seine Tragödien auch aufgeführt wurden. Char. inst. gram. I (Keil I p. 100, 23—25): *Veneris antistita Cuprus* stammt aus einem Drama als Rest eines galliambischen Verses (Harder). — (137) **R. Cantarella**, Alcune questioni sulle Trachinie di Sofocle (Continuazione). II. Bergks Diaskeuast und die Echtheit der letzten Szene. Die Gründe von Hermann und Bergk (bei Schneidewin) gegen die Echtheit sind hinfällig. Man hat nicht das Recht, aus ästhetischen Gründen den Schluß für „unsophokleisch" zu erklären; die Schlußanapästen sind im Affekt gesprochen, nicht aus dem Sinne des Dichters Entscheidend ist die Stelle bei Apollodor (II 7, 5) die sich sicher auf die Trachinierinnen bezieht. Der Schluß stammt also von Sophokles. — (143) **R a s s e g n e c r i t i c h e.** — (153) Notizie di pubblicazioni. — (159) Bolletino trimestrale della Casa editrice G. P. Paravia et Co.

---

**Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.** XLIV, 2/3.

(209) **K. Strecker**, Studien zu karolingischen Dichtern. Fortsetzung. IV. Die Grabschriften der Ludgeritenkrypta zu Werden. Nachweis gereimter Verse. V. Leoninische Hexameter im 9. Jahrhundert. Die Neigung der Dichter des späteren Altertums, den Reim anzuwenden, verbreitete sich im Mittelalter und führte zu Binnenreimen und Endreimen, die aber oft unrein waren und nicht durchgeführt wurden. In St. Gallen war der leoninische Reim beliebt, so bei Notker; nach 850 findet er sich häufig, aber nicht regelmäßig.

---

**Ungarische Jahrbücher.** III, 1.

(27) **R. Gragger**, Eine altungarische Marienklage. In einer sorgfältigen, wahrscheinlich oberitalienischen Handschrift des 13. Jahrh. mit späteren Eintragungen findet sich auch eine ungarische Paraphrase der lateinischen Marienklage des Bernhard von Clairvaux zugeschriebenen „Planctus", auch ein lateinischer Text des „Planctus ante nescia", außerdem Predigten und Dispositionen, Skelette zu Predigten für die Tage der Woche, religiöse Legenden, Beispiele, Hymnen, Betrachtungen und kurze Lebensbeschreibungen von Heiligen. Die ungarischen Schreiber waren Prediger. Die Marienklage ist das einzige poetische Denkmal aus dem Zeitalter der Árpádenkönige. Sie gehört zu dem zweiten Typus der Sequenzdichtung, die dem lateinischen Hymnus nahesteht. Auch die ungarischen Marienklagen hängen mit den Passionsspielen zusammen. — (73) **A. Brandl**, Der Name Magyar bei König Alfred († 900). In der Übersetzung der Weltgeschichte des Orosius werden die Magyaren genannt. Dort ist in volksetymologischer Umbildung die Rede von einem „Mägdeland". — (74) **L. v. Fejérpataky**, Die Tätigkeit der Histor.-philosophischen Klasse der Ungarischen Akademie der Wissensch. 1920/21. A. D á v i d, „Die Quellen des Hammurabi-Kodex", eine Abhandlung, in der D. noch ältere, in sumerisch-akkadische Zeiten zurückreichende Quellen dieses Gesetzbuches nachzuweisen sucht, und zwar vorwiegend auf Grund der Komposition. Die Frage der alten griechischen Verfassung klärte die Arbeit von J. H o r n y á n s z k y, „Klein- und Großstaat. Polis und hellenistisches Reich". Sie erschien

in der Zeitschrift der zweiten Klasse, in der *Tört. Sz.* A. Hekler, „Die Bedeutung und die Verbreitung des Klassizismus in der Kunst des Altertums“. Erschien 1921 als Veröffentlichung der Budavári Tudományos Társaság.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aeschylus.** Eschilo, Le Supplici col commento di N. Terzaghi. Palermo 21: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 157 ff. ‘Zuverlässiger und knapper Kommentar, den Bedürfnissen der Schule entsprechend’. *N. Tamajo.*

**Barone, N.**, Paleografia Latina, Diplomatica e Nozioni di scienze ausiliarie. Napoli 23: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 153 ff. ‘Imponierend’. *M. d. M. F.*

**Bauer, K.**, Antiochia in der ältesten Kirchengeschichte. Tübingen 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 202. Abgelehnt von *H. v. Soden.*

**Buber, M.**, Ekstatische Konfessionen. 2. A. Jena 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 197. Bericht von *Zscharnack.*

**Caccialanza, F.**, Il Κῶμος e gli incunaboli della tragedia attica. Parte II. Roma 22: Μουσεῖον *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 155. ‘Sorgfältig und gründlich’. *N. T.*

**Caccialanza, F.**, La materia mitica nei tragici greci. I. Roma 22: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) S. 156. ‘Nur Einleitung und Bekenntnis zur vergleichenden Mythologie’. *N. T.*

**Castiglioni, L.**, Studi Anneani. III. 21: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 162. ‘Wichtiger Beitrag zur Textkritik’. *C. Giarratano.*

**Dopsch, A.**, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl d. Gr. I. II. Wien 18. 20: *Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch.* XVI 3/4 (1922) S. 399 ff. Bedenken äußert und eine eingehende Erörterung des zweiten Bandes bietet *E. Stein.*

**Geffcken, J.**, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums. Heidelberg 20: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 201 f. ‘Kein besseres Kompendium der spätantiken Kirchengeschichte dürfte zu nennen sein’. *H. v. Soden.*

**Geffcken, J.**, Das Christentum im Kampf und Ausgleich mit der griechisch-römischen Welt. 3. A. Leipzig u. Berlin 20: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 202. ‘Ein zusammenhängendes und ausgeglichenes Bild’. *H. v. Soden.*

**Gruppe, O.**, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendland und während der Neuzeit. Leipzig 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 199 f. ‘Verrät staunenswerte Kenntnis der gesamten Literatur’. *C. Clemen.*

**Hartmann, L. M.**, und **Kromayer, J.**, Römische Geschichte. Gotha 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 188 f. ‘Ist vor Spezialistentum bewahrt geblieben’.

**Heuberger, R.**, Allgemeine Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Leipzig u. Berlin 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 199. ‘Ungewöhnlich anregend’. *G. Fischer.*

**Lohmeyer, E.**, Christuskult und Kaiserkult. Tübingen 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 202 f. ‘Gibt in fesselnder Sprache eine klare Darstellung, die mit Recht auf den Nachweis abzielt, daß der Kaiserkult ungeachtet seines politischen Charakters als Religion verstanden werden muß’. *H. v. Soden.*

**Lohmeyer, E.**, Vom göttlichen Wohlgeruch. Heidelberg 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 197 f. ‘Die Sammlung einer Fülle von Zeugnissen verdient den großen Dank aller religionsgeschichtlich interessierten Historiker’. Gegen die Gruppierung erhebt Bedenken *H. v. Soden.*

**Mehlis, C.**, Die „Städte“ und Verkehrswege bei Claudius Ptolemaeus im Südosten der Germania megale. Neustadt a. H. 22: *Geogr. Anz.* 24 (1923) 3/4 S. 85. Inhaltsangabe von *H. Haack.*

**Minto, A.**, Populonia. La necrepoli arcaica. Firenze 22: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 161 f. ‘Sehr schätzbarer Beitrag zur Kenntnis der primitiven Kultur Etruriens’. *L. Pernier.*

**Moore, G. Foot**, Storia delle Religioni. Traduzione di G. La Piana. Bari 22: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 160 f. ‘Meisterhaft’. *E. Buonaiuti.*

**Salin, E.**, Platon und die griechische Utopie. München u. Leipzig 21: *Vierteljahrschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgesch.* XVI 3/4 (1922) S. 451 ff. Trotz Bedenken hebt hervor, daß das Buch ‘gar vieles Treffende und Gute enthält’ *O. Immisch.*

**Sophocle**, Tome 1: Ajax — Antigone — Oedipe Roi — Electra. Texte établi et traduit par F. Masqueray. Paris 22: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 162 f. ‘Würdig des Dichters und seines Übersetzers’. *G. Brizi.*

**P. Terenzio Afro**, Phormio, commentato da Fr. Guglielmino. Firenze s. a.: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 163 f. ‘Sucht zum genauen Verständnis des Sinnes zu führen’. *M. Tursini.*

**Turchi, N.**, Storia delle Religioni. Torino 22: Μουσεῖον I (1923) II S. 159 f. ‘Arbeit, auf die die italienische akademische Arbeit stolz sein kann’. *E. Buonaiuti.*

**Vorländer, K.**, Geschichte der Philosophie. 5. A. Leipzig 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 198 f. ‘Daß V. Neukantianer ist, verleugnet er nicht, ohne die gebotene Objektivität zu verletzen’. *Zscharnack.*

**Weber, E.**, Allgemeine Weltgeschichte. Hrsg. v. L. Rieß. III. Bd. Leipzig: *Zft. f. Kirchengesch.* XLI (1922) S. 188 f. ‘Kirchenhistorische Arbeit ist — wenn auch nicht immer in theologisch ganz einwandfreier Formulierung — verwertet’.

**Webster, H.**, Società segrete primitive. Studio sulle forme elementari della politica e della religione. Con una prefazione di R. Pettazzoni.

Bologna 22: Μουσεῖον. *Riv. di Ant.* I (1923) II S. 156 f. 'Ausgezeichnet', auch für klassische Studien sehr wertvoll'. *N. T.*

## Mitteilungen.

### Zu Lukan X 417—421.

Als die beste Lukanhandschrift gilt mit Recht der Montepessulanus (M). Aber X 419, wo er einen ganz anderen Vers bietet als die große Masse der anderen Hss, mißtraut man ihm allgemein und behauptet, sein Vers sei interpoliert, der andere sei der Lukans. Ich will diese Stelle, die für die Beurteilung der Hss sehr wichtig ist, hier ausführlich besprechen.

Lukan schildert von X 398 an den Auszug des Ägypters Achillas gegen Cäsar in Alexandria. Er sagt, das Heer des Achillas habe größtenteils aus Römern bestanden, die dem König Ptolemäus gedient hätten, und gibt seiner Entrüstung und Trauer darüber Ausdruck. Er klagt schließlich (von 410 an) das Schicksal und die Götter an: sie hätten es gewollt, daß auch in Ägypten Römer gegen Römer kämpften; sie hätten es auch gefügt, daß die Römer überall, unbekümmert um die Person ihres Anführers, in blindem Hasse einander anfielen. Die letzten Verse dieses Abschnittes lauten in M und U so:

417 Non in soceri generique favorem
Discedunt populi: civilia bella satelles
419 Instaurat, primus Magno succedit Achillas,
Et nisi fata manus a sanguine Caesaris arcent,
Hae vincent partes.

In diesen Versen ist jedes Wort treffend gesagt, auch in 419. Nach den Bezeichnungen *socer* und *gener* in 417 folgen chiastisch in 419 der Name *Magnus*, in 420 der Name *Caesar*; der stolze Name *Magnus* ist eingerahmt von dem unrühmlichen *satelles . . . Achillas*; und diesen Ptolemäerknecht muß der Dichter noch, schmerzerfüllt, den *primus successor* des Pompejus nennen (nach ihm übernahmen noch andere und würdigere Männer, wie Cato, die Führung der pompejanischen Partei); *instaurat* wie III 615. Es ist klar, daß niemand an der Echtheit des Verses in M gezweifelt hätte, wenn nicht daneben der andere Vers überliefert wäre:

419 Movit, et in partem Romani venit Achillas.

Sämtliche Kritiker behaupten, daß der Vers in M seinen Ursprung dem Bestreben eines alten Lesers, diesen andern Vers zu erklären, verdanke; beide Verse sollen den gleichen Inhalt haben. Was bedeutet indessen der Satz *in partem Romani venit Achillas*?

In den von Endt herausgegebenen Adnotationes ist zu den Worten *in partem Romani* hinzugeschrieben: *in locum scilicet Gnei Pompei.* In der Tat dürfen die Worte *in partem Romani* nichts anderes bedeuten; der Zusammenhang verlangt es. Lukan will sagen: Wie sich früher Cäsar und Pompejus bekriegten, so bekriegten sich von nun an Cäsar und Achillas. Wir können zu der Erklärung der Adnotationes nur gelangen, wenn wir *partem* in der Bedeutung „Rolle“ (des Schauspielers und dann übertragen: „Amt, Aufgabe“) fassen und *Romani* = „des Römers“, d. h. des Pompejus, verstehen. Was *partem* betrifft, so hat dies Wort die Bedeutung „Rolle“, soweit ich sehe, nur in der Pluralform. Bei Lukan ist es so nur an einer einzigen Stelle zu finden, VII 632: Non istas habuit pugnae Pharsalia partes (= spielte die Rolle, hatte die Bedeutung), quas aliae clades: illic per fata v i r o r u m, per p o p u l o s hic Roma perit. Sonst ist zu vergleichen Ov. Ex Ponto III 1, 41 Utque iuvent alii, tu debes vincere amicos, uxor, et ad partis prima venire tuas; Cic. Pro Quinctio § 8 in hoc iudicio partes accusatoris obtinet, Ad Fam. XI 5 tuum est hoc munus, tuae partes. Ferner ist zwar nicht zu bezweifeln, daß mit Romanus ein bestimmter Römer, also auch Pompejus, bezeichnet werden konnte, wie III 286 Perses = Xerxes, VIII 694 Macedo = Alexander, IV 657 Poenus = Hannibal ist. Aber während sich III 286 und an allen andern derartigen Stellen aus dem Zusammenhang die innere Notwendigkeit ergibt, den Volksnamen auf einen ganz bestimmten Volksangehörigen zu beziehen, ist es an unserer Stelle nicht so. Vielmehr muß es töricht erscheinen, wenn man unmittelbar nach der Nennung z w e i e r Römer, des socer und gener, das Romani auf e i n e n von ihnen beziehen will. Und so enthalten denn auch unsere besseren und älteren Scholien, die Commenta Bernensia, von denen man ein gutes Sprachverständnis erwarten darf, ganz andere Erklärungen des *Romani.* Wir lesen dort nämlich: *deest : exercitus; sic, inquit, Achillas contra Caesarem ardebat quomodo nec Romanus aliquis.* Dies sind zwei Erklärungen: 1. Romani = exercitus Romani, 2. Romani = Romani alicuius. Daß der erste Scholiast den Ausfall von exercitus annimmt, kann nur so erklärt werden, daß er den Singular kollektivisch faßte: Romani = Romanorum; vgl. I 483 Romano spectante = Romanis spectantibus. Der Scholiast verstand also: A. übernahm die Rolle der Römer = er wurde kriegführende Partei, gleichsam ein Römerheer, in diesem Bürgerkriege. Der andere Scholiast verstand: A. übernahm die Rolle eines Römers = er tat, was Sache und Aufgabe eines Römers gewesen wäre, *sic contra Caesarem ardebat quomodo nec Romanus aliquis.* Beide Erklärungen bringen nicht das, was der Zusammenhang erfordert. Der Zusammenhang erfordert vielmehr, wie wir sahen, den Gedanken: Magno succedit Achillas (M) = in locum Pompei venit Achillas (Adn.). So bleibt denn übrig, mit Heinsius das *Romani* als eine Korruptel anzusehen (er will dafür *pro! Magni* schreiben) oder aber den ganzen Vers als interpoliert anzusehen. Das letztere muß als richtig anerkannt werden. Man muß dann annehmen, daß die Hss, in denen der Vers steht, auf eine antike

Hs oder Ausgabe zurückgehen, in der nach 418 ein Vers fehlte; ein Leser verfertigte dann den Vers, und so ist er uns überliefert. Wahrscheinlich benutzte dieser Interpolator hierbei die Schlußworte unseres Satzes (hae vincent partes 421), wollte also das Wort *partem* als Partei aufgefaßt wissen und somit sagen: in die Partei des Römers (= des Pompejus) trat der Ägypter ein. In der Bedeutung „Partei" steht nämlich das Wort pars, auch die Singularform, sehr häufig bei Lukan: vgl. IV 348, VII 117, IV 402, IX 29, V 13, 349, I 274, IX 97, 228. Auch der befremdende Wechsel im Tempus, das Perfekt, deutet übrigens auf die Tätigkeit eines Interpolators hin.

So ergibt sich auch aus unserer Stelle der einzigartige Wert der Hs M. Ihre Vorlage, also die Hs des Paulus, wies die Lücke nach X 418 nicht auf, wie sie ja auch andererseits die vielen interpolierten Verse nicht enthielt, die wir in der großen Masse der andern Hss finden.

Cassel. Robert Samse.

## IG II 1213.

„Sur un des piédestaux qui ont servi à bâtir les fondations du mur de la façade de l'Acropole, on voit une couronne renversée, sculptée avec beaucoup de légèreté et de goût, puis ces seuls mots: ΟΙΔΗΜΟΤΑΙ. Il faut sous-entendre le mot ἀνέθηκαν. Quant au nom du citoyen auquel les habitants du même dème avaient élevé une statue, il doit être gravé sur un des côtés du piédestal qui sont engangés dans le mur." So beschreibt E. Beulé seine „Inscription No. 19" in der 1. Auflage[1]) seines Werkes „L'Acropole d'Athènes", 1854, II 342/3.

Nach einem Vierteljahrhundert schrieb Rich. Bohn — offenbar ohne Beulés Inschrift zu kennen — in den Ath. Mitt. 1880 S. 314 Folgendes: „Ebenso wurde südlich von der Tür gerade in der Verlängerung des eleusinischen Streifens ein Block aus Hymettos-Marmor[2]) gefunden, 0,780 m lang, 0,490 m hoch, in der Mitte einen 0,23 m im Durchmesser haltenden und in leicht eingeschnittenem Relief dargestellten Kranz von Ölblättern; darüber die Aufschrift ΟΙΔΗΜΟΤΑΙ." Der Stein ist auf Tafel XIX von Bohns Propyläen abgebildet.

In demselben Bande der Ath. Mitt. 1880 S. 319 beschreibt Ulrich Köhler die Inschrift ΗΦΥΛΗΤΩΝΙΠΠΕΩΝ (= IG II 1213) und bemerkt: „. . . Der Stein, der ... in dem Fundbericht des Herrn Bohn nicht erwähnt wird, ist in dem Turm links[3]) vom Beuléschen Tor vermauert . . ." Wie wir sehen werden, hat Beulé diesen Stein erwähnt, aber er konnte seine Westseite nicht sehen, weil zur Zeit, als er seinen Bericht schrieb, im Juli 1880, die innere Seite des Südturms noch nicht sorgfältig erforscht war (Ath. Mitt. 1880 S. 315).

Über 40 Jahre blieb die Beulé-Bohnsche Inschrift vergessen und verborgen, als ich im Juni 1921 beobachtete, daß der Block, der auf seiner Westseite einen Kranz und die Köhlersche Inschrift enthält, auf seiner Ostseite den unteren Teil eines umgedrehten Kranzes trägt. Um nun zum dritten Male die Beulé-Bohnsche Inschrift freizulegen, hatte ich nur wenige Platten der modernen Eingangstreppe zu entfernen. Die exzentrische Stellung des Ostkranzes zeigt deutlich, daß ein Splitter von fast 1 cm von der Ostseite des Blocks abgeschlagen war. So ist uns der Name des Reiterführers und sein Demotikon verloren. Die Südseite, wahrscheinlich der Rücken der Basis, ist glatt und war vermutlich gegen eine Mauer gestellt. Soweit die obere und untere Seite besichtigt werden konnten, zeigen sie keine Spur, daß eine Statue auf dem Block oder daß dieser auf einem andern Blocke stand. Die Westseite trägt einen Zapfen unter dem Kranze und ein Pei mit ungleichen Schenkeln, kleiner als die Köhlersche Inschrift, doch sichtlich von derselben Hand, vom Beginn einer Zeile, die etwas länger war als die folgende Hauptinschrift: ἡ φυλὴ τῶν ἱππέων.

New York. Alexander Pogorelski.

[1]) In der 2. Auflage fehlt der epigraphische Anhang.

[2]) Vielmehr aus weißem Pentelischen Marmor.

[3]) Damals war der Eingang zur Akropolis westlich vom Nikepyrgos; beim Abstieg zu dem „Turm", links vom Beuléschen Tor, muß Köhler den eben aus der Erde herausgekommenen Marmorblock mit Inschrift und Kranz gesehen haben.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Eclogae Graecolatinae. Fasc. 4. Auswahl aus P. Lucretius Carus de rerum natura, hrsg. v. W. Schöne. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. 24 S. 8. Grundpr. 1 M.

M. Tullius Cicero. Fasc. 30: Epistularum ad familiares libri I—IV. Recog. H. Sjögren. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. 122 S. 8. Grundpr. 3 M. 20.

P. Friedländer, Der große Alcibiades. 2. Teil. Bonn, Fr. Cohen. 68 S. 8. Grundz. 1 M.

Marcel Hoc, Le Déclin de l'Humanisme Belge. Étude sur Jean — Gaspard Gevaerts, philologe et poète (1593—1666). Bruxelles 1922, Les éditions Robert Sand. 240 S. 8. 25 Fr.

Fr. Studniczka, Die Ostgiebelgruppe vom Zeustempel in Olympia. Angeordnet und gedeutet. (Abhdl. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Akad. d. Wiss. XXXVII, 4.) Leipzig 1923, Teubner. 36 S. 8. Grundz. 2 M. 50.

P. Merker, Der Verfasser des Eccius Dedolatus und anderer Reformationsdialoge. Mit einem Beitrag zur Verfasserfrage der Epistulae obscurorum virorum. (Sächs. Forschungsinstitute in Leipzig. II. Neugermanist. Abt. Heft I.) Halle (Saale) 1923, Niemeyer. XV, 314 S. Grundz. 10 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

**43. Jahrgang.** Leipzig, 30. Juni. **1923. №. 26.**

**Inhalt.**



## Rezensionen und Anzeigen.

Κυριακὸς Κοσμᾶς, Δημοσθένους ὁ Α' κατὰ Φιλίππου. Ἔκδοσις τρίτη. Ἐν Ἀθήναις 1922, Hestiaverlag. 88 S. 8.

**Derselbe**, Δημοσθένους ὁ περὶ τῆς εἰρήνης καὶ ὁ Β' κατὰ Φιλίππου. Ebenfalls 3. Ausgabe. Athen 1922, Hestiaverlag. 116 S. 8.

Kyriakos Kosmas, ein sehr rühriger Professor am Gymnasium im Peiraieus, verbindet in seinen griechischen Schulausgaben tüchtige Sachkenntnis mit didaktischem Geschick und Geschmack. Vielbenützte erklärende Schülerausgaben von ihm verzeichnet der Umschlag der Bändchen, so Herodot, Thukydides, Xenophons Anabasis und Hellenika, Arrians Anabasis, Lysias' Reden (7. Ausg.), auch eine griechische Anthologie (13. Ausg.) und ein lateinisches Lesebuch (6. Ausg.). Von den Reden des Demosthenes hat er 1920 die drei Olynthischen herausgegeben, die ich in dieser Wochenschr. 1922, Sp. 627f. besprochen habe. In Anlage, Behandlung und Ausstattung gleichen die Philippika A und B und die Rede über den Frieden den Olynthischen Reden. Teil I gibt hier wie dort einen schön gedruckten, gut lesbaren Text — apostrophiert wird regelmäßiger als in anderen Ausgaben, auch ἀ'γώ, wofür der Rhythmus auch mancher Stellen eher ἐγώ fordern dürfte, orthographische Schwankungen wie ἠβούλοντο — ἐβούλοντο macht auch diese Schulausgabe mit; Teil II enthält die geschichtlichen und biographischen Einführungen, wie wir sie etwa in H. W. Reichs Hilfsheft (Leipzig 1899, Teubner) haben, und die eingehenden, etwas breit gehaltenen Erklärungen (σημειώσεις), Teil III die übersichtliche rhetorische Analyse. Auf Einzelheiten will ich mich um so weniger einlassen, als es sich um die 3. Auflage der Bändchen handelt und die beiden ersten Ausgaben mir nicht zu Gesicht gekommen sind; manches möchte auch dem deutschen Philologen dienlich oder neu sein, wie in Phil. I 31 zu ἐτησίαι· 'ἄνεμοι οἱ πνέοντες ταχτικῶς κατὰ τὰ χυνικὰ καύματα — κατὰ τὸ θέρος — ἐν τῷ Αἰγαίῳ πελάγει (τὰ Τουρκιστὶ λεγόμενα μελτέμια) κτλ. Wenn die Literatur der letzten 10—15 Jahre, so J. Kärst (Gesch. d. Hell.), E. Drerup (Würdigung des Demosthenes), K. Emminger (Berichte bei Bursian), K. Zander (Eurythmia), A. W. de Groot, Rud. Freytag (Parenthesen) usw. in den Bändchen nicht so stark zur Geltung kommt, wie der deutsche Schulmann es wünschen möchte, so liegt das in der Eigenart der Ausgaben, noch mehr wohl an der Ungunst der Zeit. Wie wenigen deutschen Philologen wird es vergönnt

sein, in der nächsten Zeit zu Athen in der Stadionstraße zu promenieren und bei J. D. Kollaros die gefälligen Neuerscheinungen des Hestiaverlags zu betrachten!

Regensburg. Georg Ammon.

---

**G. Przychocki**, De Titinii aetate. Abdruck aus Charisteria Casimiro de Morawski oblata. Krakau 1922.

Weil in den Fragmenten des Barbatus von Titinius viel von Frauenluxus die Rede ist — auch tensa (frg. 10) bezieht der Verf. trotz des Zeugnisses des Sinnius Capito bei Fest. 364 darauf, was nicht unmöglich ist —, möchte der Verf. den Titinius zum älteren Zeitgenossen des Plautus machen, indem er die Erörterung jenes Stoffes mit der Aufhebung der Lex Oppia (195 n. Chr.) in Zusammenhang bringt. Da Titinius in den Bruchstücken eine an die Plautinische Polymetrie heranreichende Fülle von Versmaßen erkennen läßt, auch sonst Berührungen mit Plautus aufweist, sei er als unmittelbarer Fortsetzer der von Naevius erfundenen Togata anzusehen. Aber die Leosche Annahme, daß Naevius eine Togata gedichtet, halte ich für verfehlt und sehe in der Togata eine italische Reaktion gegen die Palliata, die in ihrer Terenzischen Form dem Volke nicht mehr genügte. Auch in diesem Zusammenhange ist die Anlehnung an Plautus begreiflich.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**C. Suetonii Tranquilli** De vita Caesarum liber VIII: Divus Titus. An edition with parallel passages and notes by **Helen Price**. Menasha (Wisconsin) 1919. X, 85 S. 8.

Diese Ausgabe ist der Universität von Pennsylvania als Doktorarbeit eingereicht. Der Text, der (nicht zum Besten der Leserlichkeit) in Majuskeln gedruckt, nur wenige Zeilen der Seiten beansprucht (oft haben ihn die Anmerkungen sogar ganz verdrängt), beruht auf Ihms Ausgabe, von der die Verf., soviel ich sehe, nur in c. 8, 5 abgewichen ist, wo sie statt *amendatoresque* (so Ihm mit *M*) die Lesart *mandatoresque* (nach X, *amand.* *G* δ und mit Auslassung von *at Y*) einsetzt. Wenn sie gegen die LA. des Memmianus einwendet, das Wort finde sich sonst nirgends, so will das nicht allzuviel besagen, da Sueton auch anderwärts ἅπαξ λεγόμενα bietet; da *amendare* und *amendatio* belegt sind (s. Th. L. L.), so ist auch gegen *amendator* nichts einzuwenden. Pr. zieht eine Stelle aus den Digesten heran, wo in einem Reskript des Antoninus Pius der *mandator* neben dem *delator* als dessen Anstifter erscheint, und gewiß würde auch bei Sueton die Verbindung beider tadellos sein; nur ist schwer verständlich, woher das *a* vor *mand.* in der übrigen Überlieferung kommt und wie *M* vollends zu *amend.* gelangt ist. Daß letzteres ganz unmöglich ist, möchte ich doch nicht annehmen. Im übrigen gibt die Verf. einen mit großem Fleiß aus der S. VII ff. verzeichneten Spezialliteratur und aus allerhand Wörter- und Handbüchern zusammengetragenen Sprach- und Sachkommentar und schreibt alle erreichbaren Parallelstellen aus der römischen und griechischen Literatur meist in vollem Umfange aus, so daß man das ganze Material hübsch bequem beisammen hat. Zu weiteren Bemerkungen gibt mir dieser (englisch geschriebene) Kommentar keinen Anlaß; nur zu S. 44 Anm. 20 (über *ut si*) hätte auf Baehrens' Beiträge zur lat. Syntax 189 ff. hingewiesen werden können. Angehängt sind zwei Exkurse: der erste bietet eine englische Übersetzung von Josephus, Bell. Jud. VII 5, 3 § 122—6 § 157, mit Anmerkungen; der zweite bringt einige Ergänzungen zu der Biographie Suetons aus Dio, Zonaras, Hieronymus, Plinius und den Inschriften.

Oldenburg. Paul Wessner.

---

**Wilhelm Capelle**, Geschichte der Philosophie. I. Die griechische Philosophie. Erster Teil: Von **Thales** bis **Leukippos**. (Sammlung Göschen.) Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter u. Co. 128 S. Grundz. 1.

Seit Jahresfrist habe ich in dieser Wochenschrift außer Joels umfangreicher Geschichte der antiken Philosophie, I. Band, die kleineren Werke von Gustav Kafka, Ernst Hoffmann und Hans Leisegang besprochen, die denselben Stoff in kurzer, gemeinverständlicher Darstellung behandeln, reichlich viel, sollte man denken, für den Bedarf der Kreise, auf die in dieser Zeit der Büchernot gerechnet werden kann. Die Demokratisierung der Wissenschaften hat ihre Grenzen; ob gerade die Geschichte der griechischen Philosophie jedermann zugänglich ist, möchte ich bezweifeln. Das vorliegende Büchlein, wie die ganze Sammlung auf streng wissenschaftlicher Grundlage bearbeitet, meidet auch die griechischen Fachausdrücke in griechischen Lautzeichen nicht; ausdrücklich wird S. 16 mit stärkstem Nachdruck betont, daß ein wissenschaftliches Studium der antiken Philosophie sowie ein selbständiges Verständnis der Anschauungen und Gedankengänge der griechischen Denker ohne eine gründliche Kenntnis der

griechischen Sprache nicht möglich ist. Der Verf. gibt auch hier und da im Texte die Fundstellen an und am Anfang eine Übersicht über die neuere Literatur in Auswahl; ja er fügt in die Einleitung einen Abschnitt über die Quellen der vorattischen Philosophie mit einem verwickelten Stammbaum der aus Theophrasts φυσικῶν δόξαι abgeleiteten Überlieferung (nach H. Diels, Doxographi graeci). Vorausgesetzt werden also wissenschaftlich vorbereitete Leser. Bemerkenswert ist endlich die scharfe Absage an diejenige Richtung, die „schon in der Spekulation der Vorsokratiker Anschauungen und Begriffe der modernen, insbesondere der Kantischen Philosophie wiederzufinden und darnach ihre ganze Auffassung der alten Philosophie zu orientieren“ bestrebt ist; ihr gegenüber wird Zellers Meisterwerk als vorbildlich für die heutige wie alle kommenden Generationen hingestellt. Damit wird auch, wie ich hinzufüge, die jetzt mehrfach angefochtene Aristotelische Überlieferung wieder zu Ehren gebracht, damit aber auch der Zusammenhang der alten Philosophie mit der Mystik, die neuerdings der Geistesströmung der Moderne entsprechend mehr und mehr in den Vordergrund gerückt wird, auf das rechte Maß beschränkt. Der Verf. behandelt sie nach dem ionischen Hylozoismus in Verbindung mit der Pythagoreischen Schule unter dem Stichwort: Wissenschaft und Mystik. Auf die Weltbildungslehre der altorphischen Literatur legt er weniger Wert, wie mir scheint, mit vollem Rechte. Übrigens hätte er nicht nur die Hesiodeische Theogonie von ihr trennen sollen, sondern auch die θεῶν γένεσις von Okeanos und Tethys (nicht: Thetis S. 43), die sich die Orphiker aus Homer Ξ erst angeeignet haben, das Erzeugnis eines von orphischer Befangenheit freien Denkens in mythischer Form; ihren orphischen Ursprung anzunehmen haben wir keinen Grund. Ionische freie Forschung und altorphische Mystik „scheinen durch eine unüberbrückbare Kluft voneinander getrennt; wo die eine herrscht, da kann die andere unmöglich gedeihen“ (S. 48). Selbst wo sie sich in einem Kopfe vereinigen, brauchen sie nicht in einem organischen Zusammenhang miteinander zu stehen, d. h. die exakte wissenschaftliche Forschung läßt sich von dem religiösen Glauben nicht beeinflussen. Das gilt, wenn nicht von Pythagoras selbst, u. a. von dem Pythagoreer Alkmaion, dem Sinnesphysiologen, der vom Verf. ausführlicher als sonst in den Grundrissen behandelt wird (S. 37 ff.). „Alkmaion ist durchaus nicht der einzige Denker, der gewissermaßen zwei Seelen in seiner Brust hat“ (S. 41) Auch Empedokles gehört dazu; darum brauchen wir nicht mit dem Verf. (S. 103) anzunehmen, daß zwischen seiner Physik und den Katharmen Jahre, ja Jahrzehnte liegen müssen, daß er sich erst im höheren Lebensalter der Mystik zugewandt hat. Ein Widerhall des orphischen Pessimismus wird in der ethisch-religiösen Färbung des Gedankens διδόναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν bei Anaximandros (S. 26) gefunden; aber weit stärker wird in seiner Lehre das Bewußtsein von dem Walten eines alles Leben beherrschenden Naturgesetzes betont. Das ist es wohl, was den Verf. die Bedeutung gerade dieses Philosophen fast bis zur Überschätzung anerkennen läßt, wenn er behauptet, daß seine großen Gedanken und Entdeckungen eine durchgreifende Wirkung auf die Entwicklung der nach ihm kommenden Denker ausgeübt haben, auf Xenophanes (S. 52), auf Herakleitos (S. 60, 63), auf Empedokles (S. 98). Bei dem Stande der Überlieferung sind derartige Zusammenhänge zu sehr dem subjektiven Ermessen überlassen. Parmenides bleibt dem Verf., wie allen, ein Rätsel. Seine Bedeutung für die Entwicklung der griechischen Philosophie ist vor allem durch Platon gesichert; er ist „der Denker, der die Anfänge der Dialektik in die griechische Wissenschaft eingeführt hat“ (S. 70). Aber er vermag seine Metaphysik nicht zum Ende zu führen. „Parmenides vermag sich noch ebensowenig wie die anderen ihm gleichzeitigen Denker eine unkörperliche Existenz vorzustellen; vielmehr fällt körperliches und geistiges Sein für ihn zusammen. Das übersinnliche, rein metaphysische Sein ist eben noch nicht entdeckt.“ Das ist m. E. nicht nur eine Schranke seines wissenschaftlichen Standpunktes, sondern ein Verzicht. Daß auch Zenon, den Platon wohl nur ironisch als den „eleatischen Palamedes bezeichnet, an dem körperlichen Sein festgehalten haben soll, scheint mir durch die Darstellung des Simplicius (im Fr. 1 Diels) nicht erwiesen; wir befinden uns da mitten in einem verwirrenden ἐπιχείρημα, in dem alles nur hypothetischen Wert hat; die Lobsprüche, die der Verf. seinem „unerhörten Scharfsinn“ spendet, scheinen mir übertrieben; immerhin ist es verdienstlich, daß in dieser Schule das ἓν καὶ πᾶν zum Problem wurde. Auch hat der Sphairos des Parmenides und die Frage nach dem κενόν die „drei großen Vermittlungsversuche“ des Empedokles, Anaxagoras und der Atomisten angeregt, worüber der Verf.

in klarer Darstellung berichtet; von der Mehrzahl der Mitforscher weicht er aber darin ab, daß er die erste Periode der griechischen Philosophie mit Leukippos schließt und diesen von Demokritos trennt, der bereits von der sophistischen Geistesströmung beherrscht werde. Das ist freilich mißlich genug; denn wenn wir uns auch nicht entschließen können, die Existenz des Leukippos überhaupt zu leugnen, so sind wir doch nicht imstande, das Lehrgut der beiden Atomisten, das in der Überlieferung vereinigt ist, reinlich zu scheiden: πάντα χρήμαθ' ὁμοῦ.

Dresden. Konrad Seeliger.

---

George Miller Calhoun, Oral and Written Pleading in Athenian Courts. (Extr. fr. Transact. of the Amer. Philol. Ass. L. no. XI, 177 ff.) 8.

Das Ziel der gedrängten, äußerst stoffreichen Untersuchung Calhouns ist, den Zeitpunkt näher zu umgrenzen, in dem bei den Athenischen Gerichten die mündliche Anbringung der Klage von der schriftlichen Einreichung abgelöst wurde. Wegen des Fortschritts, den die Arbeit bringt, und wegen ihrer schweren Zugänglichkeit soll sie im folgenden ausführlicher besprochen werden. Wie einst R. J. Bonner (Evidence in Athenian courts Chic. 1905, S. 46) seinem Verwundern Ausdruck verlieh, daß noch niemand danach gefragt habe, ob überhaupt je und wie lange an den Athenischen Gerichtshöfen bei den Zeugenaussagen von schriftlichem Einreichen abgesehen wurde, so vermißt auch hier C. ausdrücklich bei allen Arbeiten über das attische Gerichtswesen, von Heffter (Die athenäische Gerichtsverfass. 1822) bis Lipsius (Att. Recht u. Rechtsverfahren I—III, 1905—15) auch nur das Anschneiden der von ihm gestellten Frage. Lipsius a. a. O. II./I. 240 9 beweist übrigens, daß ihm die Frage nicht fremd blieb, wenn er auch nirgends auf sie näher einging. Dazu hätten allerdings Bonners (a. a. O. 46 ff.) und Leisis Untersuchungen (Der Zeuge im att. Recht, Frauenfeld 1907 [1]) S. 85 ff.) Anstoß geben können; denn die dort gemachte Feststellung, daß das schriftliche Einreichen der Zeugnisse [2]) erst so unerwartet spät (zw. ca. 390 u. 375; s. u.) üblich wurde, mußte dazu reizen, auch den Modus des Einbringens der Klage in seiner Entwicklung zu untersuchen.

Bevor nun C. selbst an diese Aufgabe herantritt, registriert er (S. 178 ff.), um nicht ab ovo beginnen zu müssen, sechs Grundtatsachen, die nicht bezweifelt werden können, für die er aber gleichwohl die hauptsächlichsten Belege bietet. Er stellt folgendes fest: 1. Ursprünglich waren im Athen. Rechtsverfahren nicht einmal die Prinzipien der Rechtsprechung schriftlich niedergelegt. 2. Es ist eine Zeit anzunehmen, in der es zwar geschriebenes Gesetz gab, aber von irgendwelchem, schriftlichem Prozeßverfahren noch nicht die Rede war. (Zur Illustration eines solchen Zustandes wird das „Gesetz von Gortyn" angeführt.) 3. In einer weiteren Entwicklungsphase (die in Athen jedenfalls früher eintrat als im „rückständigen" Kreta!) war das Verfahren bei öffentlichen Klagen schriftlich, bei privaten mündlich (γραφή, δίκη!). 4. Es gab eine Zeit, in der die γραφή nicht eingereicht ward, sondern von dem betreffenden Magistrat schriftlich aufgenommen wurde (das beweist das dabei übliche γράφεσθαι, das schon nach Kühner-Gerth II 1, 108 im ursprünglichen Sinn als kausatives Medium zu übersetzen ist mit „den Namen des Angeklagten für sich niederschreiben lassen") [3]). 5. Dieser ursprünglichen Bedeutung von γράφεσθαι entstammte und entsprach zunächst der terminus technicus γραφή, wie schon die Form der aus dem 4. u. 5. Jahrh. erhaltenen γραφαί nahelegt (z. B. Dem. 45, 46; vgl. a. die Parodie in Arist. Wesp. 894 ff.) [4]). 6. Zur Zeit des Demosthenes galt schriftliche Einreichung der Klage durch den Kläger in öffentlichen und Privatprozessen (s. a. unt.).

Seine chronologisch an Hand der Quellen geführte Untersuchung, die sich auf diesem sechsfachen Fundament aufbaut, gliedert C. in zwei Fragen, die er der Reihe nach behandelt (S. 180—192). Die erste (S. 180 f.) lautet: Wann ist erstmals schriftliche Fixierung der Klage anzunehmen? Antwort: vor 425 (Arist. Ach. 679 und 714: γραφή). C. führt alle Stellen aus dem ausgehenden

---

[1]) Nicht 1908, wie Calhoun S. 177 6 zitiert.

[2]) Das betr. Gesetz bezeugt bei Demosth. 45 (gegen Steph. I), 44.

[3]) Gelegentlich — aber erst sekundär — wird das Medium dann auch von den Behörden gebraucht, so Arist. Wo. 770, wo wohl metrische Gründe dafür maßgebend waren.

[4]) Diese beiden ohne weiteres einleuchtenden Punkte (4 und 5) hat — beschämend zu sagen — meines Wissens C. zum erstenmal formuliert. Sie sind verkannt von Lipsius a. a. O. II/I, 240 9 und v. Br. Keil in Gercke-Nordens Einl. i. d. A.-W. III [2], 381, die beim ersten Auftauchen des terminus γραφή gleich an „schriftliches Anbringen" bezw. schriftliche „Eingabe" denken.

5. Jahrh. an, die γραφή und γράφεσθαι bieten, und bemerkt, daß — um die früheste Stelle herauszugreifen — nach Arist. Ri. 1256 auch für Privatprozesse in dieser Zeit schon das γράφεσθαι galt. Hier taucht nun gleich die zweite Frage — die wichtigere — auf (S. 181): Geschah die schriftliche Fixierung der Klage in dieser Epoche durch einen Magistrat nach Angaben des Klägers oder aber durch den Kläger selbst in einer einzureichenden Klagschrift? Die Antwort kann natürlich nur aus einer eingehenden Untersuchung der nicht eben reichlich fließenden Quellen erwachsen, wie sie C. im folgenden (S. 181—87) anstellt. Er kommt — um es gleich vorwegzunehmen — zu dem Schluß, daß bis etwa ums Jahr 380 die schriftliche Fixierung der Klagen an den athen. Gerichtshöfen durch die Behörde erfolgt sei.

Sehen wir uns die von C. mit Fleiß gesammelten Stellen an, so muß sich zunächst Widerspruch dagegen erheben, daß er den alten, oft getadelten Fehler begeht, für seine These aus Komödienstellen Kapital zu schlagen, die dem ganzen Zusammenhang nach nicht gepreßt werden dürfen und überdies m. E. nicht eindeutig erklärt werden können. Es handelt sich um Arist. Wo. 759—74[5]), wo C. mit einer strengen, bei Aristophanes für diesen Augenblickseinfall keineswegs vorauszusetzenden Logik rechnet, und um Arist. Ri. 1256, wo ich in dem Φανὸς ὑπογραφεὺς δικῶν ähnlich wie Passow und Pape (s. v.) aus verschiedenen Gründen einen Privatschreiber (und Freund? vgl. Arist. We. 1220) des Kleon erblicken möchte. Wie sollte auch der Posten des γραμματεὺς τῶν θεσμοθετῶν, der doch gelost wird — an ihn oder seinen Vertreter kann hier C. nur denken — von Kleon ganz persönlich besetzt werden können? — Im folgenden sammelt C. nun Ausdrücke und Wendungen der Gerichtssprache der Zeit und zwar mehr, als für seine Frage in Betracht kommen. Zunächst hält er sich noch unnötig lange bei Aristophanes (mit Einbeziehung der Fragmente) auf (S. 183 f.), in der Einzelerklärung vielfach auf van Leeuwens Spuren wandelnd. Nirgendwo findet er eine Anspielung auf Einreichen einer Klagschrift durch den Kläger. Die zwei Stellen Vö. 1052 und Plut. 480 f. — hier wie dort das Aktiv γράφειν[6]) als amtlicher terminus — besagen nichts dagegen; an der ersten Stelle bezieht sich γράφειν direkt auf eine Amtsperson; in der zweiten steht ἐπιγράφειν zwar vom Privatmann Chremylos, aber er spricht bildlich und vergleicht sich gewissermaßen mit der Gerichtsbehörde bezw. der Heliaia, die ein τίμημα ἐπιγράφει. Ähnliche bildliche Wendungen belegt C. (S. 184 41) aus zahlreichen anderen Arist.-Stellen (z. B. We. 519 ff.).

Dann untersucht er die Terminologie der attischen Gerichtsreden (S. 184—89), indem er jeweils die dort gefundenen allgemeinen und speziellen Ausdrücke für „eine Klage anstrengen“ sammelt, ohne ganz vollständig sein zu wollen. Bei Antiphon, Andokides, Lysias und Isokrates finden sich neben zahlreichen anderen Wendungen[7]) das Medium γράφεσθαι (z. B. Ant. 2α, 6[8]), And. 1, 76, Lys. 13, 73, Isokr. 18, 12 hier δίκην γράφεσθαι[9]), u. 20, 2), nirgends jedoch das Aktiv γράφειν in juristischem Sinn! C. schließt nun aus diesem Ergebnis, daß in der ganzen durch diese Quellen belegten Periode von einem γράφειν, d. h. von einem persönlichen schriftlichen Abfassen (und Einreichen) der γραφή nicht die Rede war. Man ist zunächst skeptisch; denn der Schluß ist ja e silentio, und das erhaltene Material ist gering. Aber ich glaube doch, bei der Fülle der Ausdrücke für „einen Prozeß anstrengen“ würde γράφειν neben γράφεσθαι nicht gänzlich fehlen, wenn in der Zeit schon die sachliche Möglichkeit bestanden hätte, es zu gebrauchen.

Dazu kommt als ausschlaggebend, daß C. imstande ist (S. 187 f.), das ziemlich plötzliche Auftauchen des Aktivs γράφειν (in juristischem

---

[5]) Andere Erklärungen als C. bieten z. B. Hefftter a. a. O. 284 9 und Lipsius a. a. O. III, 820 56 („buchen“ durch die Behörde bezw. „einregistrieren“ durch den Schreiber). Dieselbe Erklärung wie C. bietet übrigens Schol. Junt. zu Vs. 758; ihre Möglichkeit ist zuzugeben, aber auf bloße Wahrscheinlichkeiten darf man nicht bauen!

[6]) Vö. 1052 möchte ich γράφειν als „beantragen“ fassen und mit Kock annehmen, daß der Satz unvollendet ist, indem Peisthet. dem Aufseher ins Wort fällt.

[7]) Ich nenne nur διώκειν, (δίκην) λαγχάνειν (And., Lys., Isokr.), ἐπεξέρχεσθαι (Ant., Lys.), ἔγκλημα ποιεῖσθαι (Lys.), γραφὴν εἰσελθεῖν (Isokr.).

[8]) Hier steht γεγραμμένος als Passiv; doch liegt für die entsprechende aktive Bedeutung sicher die mediale Form zugrunde, was man wohl aus dem völligen Fehlen von γράφειν im Sinne von γράφεσθαι in der ganzen Epoche schließen darf; s. dazu unt.

[9]) S. 187 88; für den bei einem Privatprozeß seltenen Ausdruck wäre Arist. Wo. 758 zu vergleichen, eine Stelle, die auch Lipsius II/I, 264 nicht anzieht.

Sinn) festzustellen [10]). Bei Isaios fehlt es (wie übrigens auch γράφεσθαι, was ja bei dem Stoff von Isaios' Reden nicht verwundern darf) in den früheren Reden gänzlich; in der elften (üb. Hagn. Erbsch.), die bald nach 360 gehalten wurde, tritt nun auf einmal das Aktiv γράφειν auf (Is. 11, 17 f.) und zwar offensichtlich in buchstäblichem Sinn von der Klagschriftabfassung in einer δίκη. Ebenso stellt C. (S. 188) bei Demosthenes unmißverständliche Anspielungen auf schriftliche Abfassung der Klagschrift durch den Kläger fest, z. B. Dem. 29, 30 (= i. J. 362); 36, 20 (= 350/49) [11]); 32, 4 (= nach 336). Wichtig ist aber vor allem noch, daß C. beobachtet (S. 188), wie mit Demosthenes in der Gerichtssprache Ausdrücke wie γραφὴν ἀποφέρειν (z. B. 23, 5 = 352) und λῆξιν δέχεσθαι (z. B. 39, 17 = 348) [12]) auftauchen, die sich sichtlich auf schriftliches Einreichen der Klage beziehen. Auch geht von nun an ἔγκλημα deutlich und ständig auf ein Dokument, was früher nicht immer der Fall war [13]).

Schließlich spricht für Calhouns These auch noch, daß im Zusammenhang mit Prozessen (z. B. Ant. 1, 8), die früher, bei Platon (Ap. 19 B, 24 B), und noch bei Isaios (5, 2 u. 4 = 389) [14]), gebräuchlichen Ausdrücke ἀντωμοσία und ἀντομνύναι, die auf mündliches Verfahren schließen lassen, in der Demosthenischen Zeit bis auf einen einzigen Fall ([Dem.] 43, 3) ganz verschwunden sind (S. 189). Damit will natürlich keineswegs gesagt sein, daß kein Eid mehr verlangt worden wäre; aber die typische Handlung des Klägers bei einem Prozeß war eben nicht mehr der Schwur, sondern das Abfassen und Einreichen einer Klagschrift. Die übrigen Redner aus Demosthenes' Zeit bestätigen das bisherige Ergebnis durchaus: Aischines z. B. gebraucht in der Rede gg. Ktes. (= 336) viermal den Ausdruck γραφὴν ἀποφέρειν, auch Lykurgos und Hypereides enthalten eine Anzahl von Anspielungen auf schriftliches Anbringen der Klage. Mit Recht kann C. (S. 190) in all diesen aufgezeigten Wandlungen der juristischen Terminologie keinen Zufall sehen; sein daraus gezogener Schluß ist ja oben schon erwähnt. Er betont nur noch, daß das Material, auf das er baut, private und öffentliche Prozesse verschiedenster Art umfaßt, man also notwendig an einen gesetzlichen Akt denken muß, der für alle Fälle statt der mündlichen von Stund an eine schriftliche Anbringung der Klage verlangte.

C. geht nun noch daran (S. 190 ff.), den Zeitpunkt dieser Verfügung näher zu umgrenzen, womöglich zu bestimmen. E silentio kommt er (S. 190) für die Geltung des alten Modus (mündliche Anbringung bei der Behörde und schriftliche Fixierung durch diese) mit Lysias' letzten Reden bis herab etwa zum Jahr 380. Der neue Modus (persönliche schriftliche Einreichung der Klage) ist durch γραφὴν ἀποφέρειν für 364/3 erstmals belegt (Dem. 27, 12). Aber durch Vergleichung von Dem. 36, 20 und [46], 13 kommt man auf eine Zeit bald nach des Wechslers Pasion Tod (gest. 370/69). Der Spielraum für die Neuordnung wäre also etwa die Spanne von 380—370. C. weist nun (S. 190 f.) auf Bonners (a. a. O. 47) Feststellung hin, daß nämlich der Spielraum für die Einführungszeit schriftlichen Zeugenverfahrens etwa durch das Jahr 380 einerseits und durch die Zeit der Masse von Isaios' Reden (d. i. ca. 375—360) andererseits begrenzt sei. Leisi (a. a. O. S. 87) stieß sich an Isaios 5, 2 (= 389!), wo schriftliche Zeugnisablage bezeugt ist, und rückt die Neuordnung deshalb ins Jahr 390 hinauf; ihm folgten darin Bonner (Class. Phil. VII, 1912, 450 1) und Lipsius a. a. O. III, 883 67. C. umgeht (S. 191) die Stelle, indem er sagt, es handle sich hier um ein gelegentliches Verlangen schriftlicher Zeugenaussage vor der gesetzlichen Einführung derselben. Das ist mir ganz unwahrscheinlich; vielmehr bietet die Lösung m. E. Thalheim (in dieser Woch. 1905, Sp. 1575), der in Is. 5, 2 das καί μοι ἀνάγνωθι

[10]) Daß sich das Medium γράφεσθαι in derselben Bedeutung wie das Aktiv gleichwohl forterhält, darf natürlich nicht verwundern (z. B. Aischin. 2, 14), wenn man daran denkt, daß z. B. die ψήφισμα-Formel ihr ὁ δεῖνα εἶπεν beibehält, als längst auch der Antrag zu einem Volksbeschluß schriftlich eingereicht werden mußte. — [Dem.] 58, 46 bringt Aktiv und Medium in einem Atem ohne Wechsel der Bedeutung. Bedeutungswechsel dagegen liegt wahrscheinlich bei Lys. 13, [65] und fr. 26 a vor (beides ca. i. J. 400), wo γράφεσθαι und ἀπογράφειν zusammen auftreten; s. dazu unten.

[11]) Hier wäre zu betonen, daß auf γράφων . . . . sogar das wörtliche Zitat folgt!

[12]) Ähnliche Ausdrücke bietet besonders die in einem öffentlichen Prozeß ca. 339 gehaltene Rede [Dem.] 58, so: ἔνδειξιν διδόναι § 1 und (mit vorangehendem γράψας) § 5, φάσιν διδόναι § 8.

[13]) Vgl. Dem. 39, 38 (= 348) mit Lys. 16, 10 (= ca. 391). Daß es auch früher schon ein Dokument bezeichnen konnte, beweist gegen C. (S. 188) Lys. 3, 1 (= ca. 392/1), wo aber freilich das Medium ποιήσασθαι gegen Abfassung durch den Kläger spricht.

[14]) Bei Lipsius a. a. O. III, 830 6 wäre auch noch Arist. We. 1041 zu finden gewesen.

τὴν μαρτυρίαν als „späteren nach dem vorausgehenden und folgenden καί μοι ἀνάγνωθι τὴν ἀντωμοσίαν geformten Zusatz" ansieht. Das ist an sich schlagend, zumal dem ἀνάγνωθι τὴν μαρτυρίαν das typische μάρτυρας παρεξόμεθα vorhergeht und es also überflüssig macht; es stimmt auch ganz zu meiner genauen Statistik [15]) der Ausdrücke für Zeugenaufforderung bei Isaios: Rede 5 (= 389) hat achtmal τοὺς μάρτυρας παρέξομαι o. ä., also machte das ἀνάγνωθι . . ., wenn es echt wäre, 11 % aus. In allen anderen Reden, die das ἀνάγνωθι . . . überhaupt bieten, macht es gegenüber den anderen Ausdrücken (die so allgemein gehalten sind, daß sie an sich für mündliche oder schriftliche Zeugenaussage gelten könnten), durchschnittlich 85 % aus, also mindestes in einer Rede (der 7.) 17 %! Der einzelstehende Fall von ἀνάγνωθι . . . in der frühen Zeit schaltet also auch ohne Calhouns gezwungene Erklärung aus und es bleibt Bonners erster Ansatz (zw. 380 u. 375/60, s. o.) für die Einführung schriftlichen Zeugnisses der richtige. Also schon eine Ähnlichkeit mit Calhouns terminis für Einführung schriftlicher Klageinreichung (380 u. 370)!

Eine Möglichkeit, beides noch näher zu umgrenzen, bietet sich C. (S. 191 ff.) durch einige scharfsinnige Erwägungen über die Zeit der Einführung der von Aristoteles (Ἀθ. πολ. 63 ff.) beschriebenen komplizierten Heliastenbestellung (neue Geschworenenauslosung an jedem Gerichtstag); diese Neuregelung ließ sich bisher aus Arist. Plut. 1167 u. 277, wo der alte Modus noch belegt ist, und aus Isokr. 7, 54, wo erstmals der neue kenntlich wird, in die Zeit zwischen 388 und 355/4 legen [16]). C. erinnert nun an die allgemeine Lage in Athen während des Archontats des Nausinikos (378/7), die gewichtige Gründe in sich birgt, aus denen heraus die genannte Änderung in der Geschworenengerichtsverfassung — an sich im Sinne der Entwicklung liegend — plötzlich notwendig werden konnte. Athen verwandte damals zur Zeit der Organisation des neuen Seebunds alle Kraft auf seine ausgedehnten Rüstungen gegen Sparta. Es ordnete sein Finanzwesen neu und schuf die Symmorien. Ein Heer von 20 000 Hopliten und 500 Reitern sollte aufgestellt, 200 Trieren ausgerüstet werden (Diod. XV 29, 7). Mögen diese Zahlen stimmen oder nicht, — jedenfalls war die Leistungsfähigkeit des Staates aufs höchste angespannt. So ist nahegelegt, anzunehmen, daß die Athener im Jahre 378 dazu gezwungen waren, jeweils an jedem Gerichtstag aus den sich Meldenden die Gerichtshöfe neu zusammenzustellen, und diesen Modus zum Gesetz erhoben, da die ständigen Richtersektionen durch Abgänge zu Heer und Flotte sich immer mehr lichteten (ähnliche Notlagen in späterer Zeit werden aus Dem. 45, 3 f. (= 368) und 39, 17 (= 348) deutlich). — Ist nun das Jahr 378 für diese einschneidende Veränderung wahrscheinlich, und fallen zwei weitere Neuordnungen, nämlich das Verlangen einer schriftlichen Klag- und Zeugniseinreichung, nachweislich in etwa dieselbe Zeit, so liegt tatsächlich die Versuchung nahe, alle drei ins Jahr 378 zu verlegen, das an sich als Reformjahr bekannt ist. Damit ist dieses Jahr von C. als Generalreformjahr in noch viel weiterem Sinne, wenn nicht erwiesen, so doch nahegelegt; es würde damit auch für die Entwicklung der athenischen Gerichtsverfassung geschichtliche Bedeutung gewinnen.

Noch unter einem weiteren Gesichtspunkt verdient Calhouns Ergebnis Beachtung: Es erlaubt vielleicht den Schluß, daß die breite Masse in Athen im 5. Jahrh. keineswegs schon kulturell soweit fortgeschritten war, daß man von jedem gleichermaßen die Abfassung eines Schriftstücks, wie es die γραφή darstellt, verlangen konnte, daß vielmehr dieser Fortschritt erst eine Folge der Kulturhöhe des ausgehenden 5. Jahrh. war und sie nicht schon begleitete. Ich glaube überhaupt, daß die bisher herrschende, von Ed. Meyer (G. d. A. IV, 98 ff.) ausgeführte Ansicht, die Glanzepoche der athenischen Kultur habe die ganze Bürgerschaft gleichermaßen umfaßt, der Korrektur bedarf. Als ein bescheidener Beitrag in dieser Hinsicht mag auch das Ergebnis der hier besprochenen Arbeit angesehen werden.

(Schluß folgt.)

---

[15]) Leisi a. a. O. bietet hier ganz Ungenaues; so ist in Isaios' erster und zehnter Rede von einem Verlesen des Zeugnisses nicht die Rede; die vierte kommt für diese Frage überhaupt nicht in Betracht.

[16]) Vgl. Lipsius a. a. O. I, 149 und meine Ausführungen in dieser Wochenschr. 1922, Sp. 725, wo ich aus andern Erwägungen in Übereinstimmung mit Colin (Rev. des Ét. Gr. 1917, S. 88 — diese Arbeit kennt C. nicht) auf dieselbe Zeit schloß, die jetzt Calhouns Aufstellungen so sehr ins Licht der Wahrscheinlichkeit rücken.

**Th. Hopfner**, Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae. Pars I: Auctores ab Homero ad Diodorum continens. Bonnae 1922, Marci et Weberi.

Im Rahmen der von dem Bonner Religionshistoriker C. Clemen herausgegebenen griechischen und lateinischen Urkunden zur Religionsgeschichte hat Hopfner, den seine früheren Arbeiten zu solcher Aufgabe besonders befähigt erscheinen ließen, die Bearbeitung der griechisch-römischen Quellen zur ägyptischen Religion übernommen. Ein abschließendes Urteil wird sich erst nach Erscheinen des zweiten Teils gewinnen lassen. Einstweilen sei der korrekte Druck, der sorgfältige, doch nicht umständliche kritische Apparat, die Vollständigkeit der Stellensammlung hervorgehoben. Quellengeschichtlichen Untersuchungen gegenüber scheint der Verfasser, wie aus seiner Behandlung des Hekataios und namentlich des Diodor hervorgeht, fast zu zurückhaltend; vielleicht aber werden hier die Indices noch nachhelfen. Sie werden auch erst gestatten, die Nachrichten über bestimmte Gottheiten rasch zu finden, werden aus der Materialsammlung, die nach Autoren geordnet ist, erst ein Arbeitsinstrument machen. Seit Jablonskis Pantheon entbehrten wir eines solchen: für die Erforschung der ägyptischen Religion kann Hopfners Arbeit ausgezeichnete Dienste leisen. Dem Dank an „den gelehrten Holländer, der eine Zierde seiner Hochschule“ den Druck des Büchleins ermöglicht hat, möchte sich auch der Rezensent anschließen.

Oberaudorf a. Inn.

Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bissing.

**Carl Maria Kaufmann**, Handbuch der christlichen Archäologie. Einführung in die Denkmälerwelt und Kunst des Urchristentums. 3. verm. u. verb. Aufl. Paderborn 1922, Schöningh. XVIII, 684 S., 700 Abb., Risse u. Pläne. 300 M.

Der neuen Auflage dieses inhaltreichen Werkes, das durch die Fülle des Stoffes und der Abbildungen unter allen christlichen Archäologien einen hervorragenden Platz einnimmt, steht der kritische Leser mit gemischten Gefühlen gegenüber. Einerseits ist es mit Freude zu begrüßen, daß dank der auch durch schwere Schicksalsschläge nicht erschütterten Arbeitsfreudigkeit des Verfassers und der Opferwilligkeit überseeischer Freunde das Buch in neuer Auflage erscheinen konnte. Durchaus anzuerkennen ist auch das tatkräftige Bestreben, nicht nur Ernst zu machen mit dem schon in der 2. Auflage deutlich zum Ausdruck gebrachten Hinweise auf den Orient als den eigentlichen Ausgangspunkt der christlichen Kunst, sondern auch auf neue Funde einzugehen, was manchen neuen Abschnitt veranlaßt hat. Mit Recht ist nach Erscheinen des Handbuches der altchristlichen Epigraphik hier der Abschnitt über die Inschriften weggeblieben. Andererseits sind nur zu viele Mängel und Fehler der früheren Auflagen stehengeblieben, die in mehreren Besprechungen hervorgehoben worden waren. Ungenügend ist immer noch die Umschrift der orientalischen Namen, was um so verwunderlicher ist, als der Verf. selbst im Orient war. Vollständigkeit in den Literaturangaben ist gewiß nicht zu verlangen; aber manches Werk hätte unbedingt genannt werden müssen, so z. B. Harnacks Mission, Glücks Untersuchungen zur syrischen Architektur, die Arbeiten von Dalman, Vincent u. a. über palästinische Bauten. Recht unbefriedigend ist trotz aller Mahnungen von verschiedenen Seiten der Abschnitt über die Topographie der altchristlichen Denkmäler (S. 75 ff.). Ägypten und Kleinasien sind nach Provinzen gegliedert; warum nicht auch Afrika und Italien? Was über Palästina (S. 103 f.) geboten wird, ist der kaum veränderte Abdruck aus der 2. Auflage mit bedauerlichen Fehlern und Lücken im Alten und Neuen. Wie kann *chān jūnus* bei Bir-es-Seba stehen, beim Kreuzkloster jede Angabe fehlen, für Gerasa nur auf ZDPV 1903 verwiesen werden, bei Hebron nur Prinz Johann Georg von Sachsen genannt sein usw.? Bei Ba'albek fehlt Wiegands großes Werk: S. 189 wird wieder behauptet, die Geburtskirche zu Bethlehem sei ein Werk aus einem Gusse, das Silberkästchen von S. Nazaro ist kein antiochenisches Erzeugnis (S. 539), sondern Renaissancearbeit u. dgl. m. Dazu kommen mancherlei Druckfehler, die der Verf. selbst bedauert. Kurzum, das Werk verlangt von seinem Leser eine kritische Nachprüfung auf Schritt und Tritt, und es fehlt dem im ganzen wohlgelungenen großen Zug der bis in die geringste Kleinigkeit zuverlässige Unterbau, der jedem überall die Gewißheit gibt, daß die prächtigen Ausführungen, die höchstes Lob verdienen, auf festem Boden ruhen.

Dresden. Peter Thomsen.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Hermes.** LVIII 1 (1923).

(1) **W. Judeich**, Griechische Politik und Persische Politik im 5. Jahrh. v. Chr. Spricht sich gegen Kahrstedts Auffassung vom Zustandekommen des Friedensschlusses zwischen Sparta und Persien

aus (Hermes 56, 1921, 320 ff.). Judeich untersucht zuerst die Zeit von 481 an: Zuerst bestand von 481 an die griechische Eidgenossenschaft, in die nach der Schlacht von Mykale auch die eben befreiten Hellenen der Inseln von Kleinasien aufgenommen wurden. Die ionischen Festlandsgriechen gingen ein Sonderbündnis mit Athen ein. 478 begann durch Pausanias die griechische Offensive gegen Persien. Auf Grund der Eidgenossenschaft erbaten noch 462 die Spartaner von den Athenern Hilfe gegen die Messenier auf dem Ithome. Die Zurückweisung dieses Hilfskorps verursachte 461 den Austritt Athens aus der Eidgenossenschaft. 461 suchte zum ersten Male Persien in Sparta Anknüpfung gegen Athen. Seit 480/79 hatte Persien gegen Griechenland versucht nur seinen Reichsbestand aufrecht zu halten. Dazu gehört, daß Städte an den kleinasiatischen Einfallstoren mit griechischen geächteten Führern besetzt werden (Demaratos, Gongylos, Themistokles); auch die Ausbreitung der Herrschaft des Pausanias gehört in diesen Zusammenhang. Kypros wurde von den Persern wiedergewonnen. Erst 430 versuchten die Spartaner vergeblich, bei Persien Unterstützung zu finden. Nach dem Unglück der sizilischen Expedition haben Tissaphernes und Pharnabazos die persische Verbindung mit Sparta hergestellt und 412 das Bündnis begründet, das der erste Friedensschluß zwischen Persien und Sparta seit den Perserkriegen war. Sparta beherrschte dabei Gleichgültigkeit gegen das Schicksal aller nicht peloponnesischen Griechen, wie auch 386 (Antalkidasfrieden). Ferner versucht Judeich, einige Ereignisse der Pentekontaetie festzulegen. 477 Entstehung des attischen Seebundes, 476 Eroberung von Eion, 476/5 Eroberung von Skyros, 471 Themistokles ostrakisiert. 468 wurde Pausanias nach Hause berufen und starb 467. 466 floh Themistokles nach Asien, 464 war er bei Artaxerxes I. am persischen Hofe. Erste Hälfte 465: Schlacht am Eurymedon; zweite Hälfte 465: Säuberung des Hellesponts durch Kimon. 464 war Perikles mit 50 Schiffen, 463 Ephialtes mit 30 Schiffen an der kleinasiatischen Südküste. 455 machte der Sieg der Perser in Ägypten der athenischen Offensive vorläufig ein Ende. 461 wurde Kimon ostrakisiert, 458 kam es zum ersten peloponnesischen Krieg. 451 schließt Perikles einen fünfjährigen Waffenstillstand, im Winter 446/5 den dreißigjährigen Frieden mit Sparta. 449 ging Kimon nach Kypros: nach Kimons Tod kehrte die Flotte vor Kition um und erfocht einen glänzenden Sieg bei Salamis. Es kam nun zur Verständigung mit Persien (Unterhändler: Kallias, des Hipponikos Sohn). Der Vertrag ergab die Abgrenzung der Herrschaftsgebiete und war ein wohlerwogener Erfolg der Perikleischen Staatsleitung. Kurz vor 423 hat der Athener Epilykos als Gesandter diesen Vertrag „auf ewige Zeiten“ verlängert. Erst die Auflösung des athenischen Bundes, die innere Zersetzung Athens und Alkibiades' unheilvolles Wirken haben das Abkommen beseitigt. — (20) **H. Gomperz**, Über die ursprüngliche Reihenfolge einiger Bruchstücke Heraklits. Sucht durch Wahrscheinlichkeitsgründe die Zusammengehörigkeit einer Anzahl Heraklitischer Fragmente zu erweisen. — (57) **U. von Wilamowitz-Moellendorff**, Lesefrüchte. (Vgl. d. Z. LIV 1919, S. 46.) CLXXI. „Die erste Rede des Lysias ist nach meinem Urteile seine schönste.“ Behandlung des Inhalts und einiger Textstellen. Die §§ 37—46 sind eine Einlage. CLXXII. Neuartige Charakteristik des Hypereides als Redner und Mensch. CLXXIII. Die als achte unter den Gedichten Theokrits gezählte Dichtung ist unecht. Dies stellt sich als unabweisbar heraus, sobald das Verständnis erreicht ist. Der Dichter ist von Theokritos und Hermesianax abhängig. CLXXIV. Apollonios I 776/94 ist in den Amherst-Papyri II 16 erhalten. 781 l. τῷ ἴκελος προπόλοιο κατὰ στίβον ᾔιεν ἥρως. CLXXV. Zahlreiche Erklärungen zu dem Paroden Matron aus Pitana, sowie Bemerkungen zur Batrachomyomachia, sowie der δεῖπνον-Literatur. CLXXVI. Hippokrates περὶ φύσιος παιδίου 13, 490 L. l. γυναικὸς Κείης statt οἰκείης. CLXXVII. In dem Archetypus der Stobaeushss, die nach Trincavelli genannt werden, steht gegen Ende eine Rede, die Cramer περὶ Ἱππομάχου taufte. (Schlecht herausgegeben von A. Bohler, Straßburg 1903.) Vor der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. kann sie nicht geschrieben sein. v. Wilamowitz gibt zahlreiche Erklärungen und Verbesserungen dazu. CLXXVIII. Bei Stob. Flor. VI 49/53 Hense (42/6 Mein.) stehen Auszüge mit dem Lemma Πλουτάρχου ἐκ τοῦ κατὰ ἡδονῆς. Es ist nicht Plutarch, sondern der kommatische Stil, wie ihn Maximus schreibt. Kann noch im 2. Jahrh. entstanden sein. CLXXIX. Zu mythischen Erzählungen, herausg. von R. Förster im Libanios VIII 33/58. „Aber das Zeug ist der Mühe nicht wert.“ CLXXX. Bemerkungen textkritischer Art zu Lydus de mens. (Wünsch). — (87) **V. Vogel**, Die Kürzenmeidung in der griechischen Prosa des 4. Jahrh. Es wird eingehend bei den Schriftstellern des 4., im Überblick auch bei denen des 5. sowie späteren Autoren untersucht, wie sie sich zu des Demosthenes Brauch verhalten, Häufung von drei oder mehr kurzen Silben zu meiden. (Blaß, Att. Beredsamkeit, 1877. III 1, 99 ff. u. 1893², 105 ff.) Demosthenes steht hierin nicht so isoliert, wie Blaß es sich dachte. Die Autoren verdankten diese Feinheit ihrem fein entwickelten, an der Poesie geschulten Gefühl für Metrik. Sie wirkten damit auf ihre anspruchsvollen Hörer. — Miscellen. (109) **W. A. Baehrens**, Zur Prätur des jüngeren Plinius. Gegen Otto (Sitz.-Ber. der Bayer. Ak. 1919) wird erwiesen, daß Plinius doch 93 Prätor war (wie Mommsen wollte). — (112) **R. Heinze**, Virgil Bucolica VII 41/44. Thyrsis antwortet hier im Namen der Galatea.

## Nachrichten über Versammlungen.

**Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien**, Phil.-hist. Klasse. LVIII.

9. Februar 1921: Das w. M. **N. Rhodokanakis** übersendet eine Studie: „Katalanische Texte zur

**Bodenwirtschaft" (zweite Folge). Es handelt sich um südarabische Verhältnisse. — Betrachtungen zu den Zahlen in dem Aufsatze vom 17. Nov. 1920: „Die erste Volkszählung in Albanien".**

**16. März:** Weitere Berichtigungen zu den Zahlen der ersten Volkszählung in Albanien. — Berichtigung: Der zum 6. Okt. 1920 genannte Titel der Schrift **M. Wlassaks** heißt: „Der Judikationsbefehl der römischen Prozesse".

**20. April:** Das w. M. **Hermann Junker** überreicht eine Abhandlung: „Der nubische Ursprung der Tell el-Jahudiye-Vasen". Die kleinen schwarzpolierten Henkelkrüge, mit weißausgefüllten Punktmustern verziert, finden sich in Nubien, Ägypten, Phönizien, Cypern, hauptsächlich aus der Zeit zwischen Mittlerem und Neuem Reich. Es wird nachgewiesen, daß Nubien das Ursprungsland dieser Ware ist. Das Fort in Tell el-Jahudiye hatte zur Hyksos-Zeit eine nubische Garnison, ebenso wie die Festung Gezer in Palästina zur selben Zeit. — Das k. M. **Wilhelm Schmidt** übersendet eine umfassende Mitteilung: „Der strophische Aufbau des Gesamttextes der vier Evangelien". Der gesamte Text soll in Versen und Strophen abgefaßt sein, für die der Verf. die geltenden objektiven Regeln herauszuarbeiten sucht. Die Strophen schließen sich zu Perikopen, diese zu Perikopengruppen zusammen. Als Vers soll gelten jeder einzelne Satz und jedes einzelne Verbum. Strophen kommen 4/14zeilige vor. Verf. gibt sehr zahlreiche Belege, auch ganze Stücke der Evangelien, sucht die Bedeutung für die Textkritik zu erläutern und findet einen Grund für die Strophierung und Architektonik im mnemotechnischen Zwecke, einen andern in der sicheren Bewahrung vor späterer Textverderbnis! — Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet den Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom 1. April 1920 bis Ende April 1921. Es wurden im Druck fertiggestellt die Bogen VI 65/80: fons bis fremitus, außerdem in Fahnen die Artikel bis fructus. Ausgegeben wurde die Lieferung VI 4: figo bis flumen.

**27. April: L. Radermacher** überreicht eine Abhandlung: „Aristophanes' Frösche. Einleitung, Text und Kommentar". Παράβασις und ἀγών sind das Urelement der im engern Sinne attischen Komödie. Die Ansätze zur Intrigenbildung in den Fröschen werden untersucht. Unsere handschriftliche Überlieferung ist sehr einheitlich gegenüber dem recht schwankenden Texte im Altertume. In der Behandlung der argumenta der Aristophanischen Komödie werden neue Wege beschritten. Der Kommentar geht den literarhistorischen Beziehungen der Komöde besonders nach, ebenso der Untersuchung der ästhetischen Terminologie.

**11. Mai:** Das w. M. **E. Hauler** erstattet den Bericht über die Kommission für die Herausgabe lateinischer Kirchenväter (vom 1. April 1920 bis Ende April 1921): Die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse hat nichts zu drucken erlaubt.

**25. Mai: L. Radermacher** überreicht eine Mitteilung: „Zur Frage der μέση κωμῳδία". Die historische Dreiteilung der attischen Komödie war die gegebene, aber sie ist einer Auslegung nach Gesichtspunkten der Qualität unter dem Einfluß der Rhetorik unterworfen worden. Die Dreizahl überhaupt wurde aus systematisierender Liebhaberei eingeführt. Noch älter ist die Teilung in ἀρχαία und νέα κωμῳδία. Das Buch des Antiochos von Alexandria περὶ τῶν ἐν τῇ μέσῃ κωμῳδίᾳ κωμῳδουμένων ποιητῶν gehört ältestens ins 1. Jahrh. v. Chr.

**13. Juli:** Das w. M. **A. Wilhelm** legt vor: „Hellenistisches". I. Der Name der Gemahlin des Nabis, Tyrannen von Sparta 207—192 v. Chr., ist Polyb. XIII 7 statt Ἀπῆγα vielmehr Ἀπία zu lesen („parasitisches Gamma"). Wilhelm untersucht genau das Vorkommen dieses Namens. Nabis gehörte wohl dem Geschlechte der Eurypontiden an; seine Gemahlin war wohl aus dem fürstlichen Stamme von Argos, wohl Tochter des Aristippos II. So werden die Bemühungen des Nabis um diese Stadt Argos verständlicher. II. Das Epigramm aus Epidauros IG IV 1372, auf König Philipp V. von Makedonien zu beziehen, ergänzt Wilhelm wie folgt:

Ὅσσον ἐπ' ἀέλιός τε μέγ[αν πόλον ἄστρα τ' ἀμ]είβει,
αἰνετὸν Ἑλλάνων ἀγ[εμόν' Ἀργεάδαν]
εἰ καὶ χάλκεός εἰμι, [γεγώνω· ὅδ' εὐρέι] νάσῳ
Ἀπίδι τὰν ὀλοὰν ἄρ[κεσε δουλοσύναν,]
πολλὰ μὲν Αἰτωλοῖσι κ[ακορρέκταις κακὰ ῥ]έξας,
μυρία δ' εὐπώλῳ λυγρὰ [Λακωνίδι γᾶι·]
τοὶ καὶ νῦν μ' Ἐπίδαυρο[ς ἀνέστασ'· ἀλ]λὰ φύλασσε,
Ζεῦ, τὸν ἀπὸ Σπάρτας ἐ[σθλὸν ἔχοντα] κλέος.

III. Die 12 verstümmelten Zeilen eines Briefes auf Stein 425 des Britischen Museums (Inschriften von Priene 25) liest Wilhelm so:

οὖντες ἡμῖ[ν
πεμφθέντε[ς.] Ἐτεο[κ]λ . .
βου]λόμεθα σὺν [τ]ῇ τῶν θεῶν εὐ[νοίᾳ
βου]λόμεθα κοινῇ τε τῷ δήμῳ [παραίτ]ιο[ι ἀγαθῶν γίνεσθαι
[καὶ] κατ' ἰδίαν τοῖς ἐντυγχάνουσι[ν νῶν ὑμετέρων πολιτῶν καὶ? ἀπεστάλ-]
[κα]μεν Ἐτεοκλῆν τῶν τιμωμένων καὶ Ἐπίγ[ονον? ἐμφανιοῦντας]
[τὴν ἀνδρ]αγαθίαν τῶν συγκεκινδυνευκότων ἡμ[ῖ]ν [κατὰ τοὺς ἀναγ-]
[καιο]τάτους καιρούς, πίστεως καὶ εὐνοίας ἀποδ[ε]ί[ξεις καλλίστας]
ἀποδείξαντας καὶ εἰς τὴν εἰκόνα τοῦ δήμου ἣν ἐπ[ο]ι[ησά]μ[ε]θα ὑ-
[π]αναλώσα[ν]τας Ἀλεξανδρείας δραχμὰς τρισχιλίας·[κα]λ[ῶς οὖν]
[ποιήσετ]ε διαφυλάσσοντες τὴν πρὸς ἡμᾶς ἀρ[ετ]ὴν καὶ τὴν πᾶ[σαν]
[πρόνοιαν] τῆς ἀναθέσεως τοῦ ἀνδριάντος προνοήσαντες. ἔρρω[σ]θ[ε].

Der Schreiber scheint der kappadokische Fürst Orophernes zu sein, Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. Das Standbild war eine Gruppe: die Bekränzung des Demos der Priener durch Orophernes. IG IX 1, 539

Z. 3 l. vielleicht σωτῆ[ρα φανέντα]? OGI 763 (Inschriften von Priene S. 217 No. 535) l. Z. 30 ff.: [καὶ ἀσπάσασθαι δ' ἐμ]ὲ παρὰ τοῦ κοινοῦ [καὶ συνησθῆναι ἐπὶ τῷ ἐ]μὲ [καὶ τ]οὺς ἀναγκαίους ἐ[ρ]ρ[ῶσθαι εἶναί τε] τὰ πράγματα κατὰ λόγον. Z. 36 f. l. οὕτω γὰρ καὶ μετὰ ταῦτά με [π]άν[των τεύξεσθαι τῶν] εἰς τιμὴν καὶ δόξαν ἀνηκόντων. Z. 56 vermutlich zu lesen: ἀδά[πανον τὴν ἀνάθε]σ[ιν φ]αίν[εσθ]αι τῷ [κοινῷ]. Im Beschluß der Athener vom Jahre 166/5 v. Chr. für Menandros aus Pergamon IG II² 946 (Syll.³ 655) l. Z. 7 ff.:

Διοχάρης 'Αρτεμιδώρου Βε[ρενικίδης εἶπεν· ἐπειδὴ πρότερόν τε]
Μένανδρος Περγαμηνὸς τ[ῶν μάλιστα πιστευομένων καὶ τιμωμένων]
παρὰ τῷ βασιλεῖ Εὐμένει δ[ιαφυλάττων τὴν τοῦ πατρὸς καλο-]
[κάγ]αθίαν εὔνους ὑπάρχει [κοινεῖ τε τῷ δήμῳ καὶ κατ' ἰδίαν τοῖς]
[ἀφικ]νουμένοις τῶν πολι[τῶν εἰς Πέργαμον καὶ τοῖς παραγιγνομένοις]
[κατὰ πρε]σβείαν ἢ κατ' [ἄλλην δηποτοῦν χρείαν εἰς ὃ ἂν παρακαλῶσιν]
[αὐτὸν φι]λότιμον ἑαυ[τὸν παρέχεται . . .]

IV. Das Amt πρὸς ταῖς ἡνίαις (OGI 173, BCH 32, 430 u. 43) kommt auch im 1. Buch der Makkabäer vor (6, 28). Es bedeutet die höchsten Beamten der Verwaltung, die ständig wirkenden Mitglieder der Regierung.

12. Oktober: Das w. M. **N. Rhodokanakis** übersendet eine Abhandlung: „Die Sarkophaginschrift von Gizeh“. Minäische Inschrift eines Südarabers, der in eine ägyptische Priesterphyle getreten war. Besorgte die Einführung ausländischer Aromata im Wege des Tauschhandels. Interessant für den Handel in ptolemäischer Zeit. — **C. F. Lehmann-Haupt** übersendet: „Eine Crux bei Arrian behoben“. Statt Βῆσσος bei Arrian, Anab. IV 7, 2 l. Βήλεσος. Lehmann begründet dies historisch und geht auf die Verwaltung der vorderasiatischen Satrapien des Perserreichs näher ein. — Das w. M. **M. Wlassak** reicht eine eingehende Voranzeige seiner Schrift ein: „Der Judikationsbefehl der römischen Prozesse. Mit Beiträgen zur Scheidung des privaten und öffentlichen Rechts“.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Bechtel**, Die griechischen Dialekte. I. Berlin 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Enthält den lesbischen, thessalischen, boiotischen, arkadischen und kyprischen Dialekt. Vorzüglich'. *H. Lamer.*

**Bieber**, Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum. Leipzig u. Berlin 20: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 60. 'In seinen Tafeln vortrefflich'. *H. Lamer.*

**v. Bissing**, Das Griechentum und seine Weltmission. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 58. 'Politischer Standpunkt scharf betont. Fülle des Stoffs'. *H. Lamer.*

**Debrunner**, Die Sprache der Hethiter. Bern 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 58. 'Sehr willkommene Einführung in den Stand der Frage'. *H. Lamer.*

**Drerup-Stürmer**, Homerische Poetik (Bd. I u. III). Würzburg 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Epochemachend in der Erklärung des Dichterischen'. *H. Lamer.*

**Ebert**, Südrußland im Altertum. Bonn u. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 60. 'Sehr sachkundig und interessant'. *H. Lamer.*

**Endres, F. C.**, Die Ruinen des Orients. Türkische Städtebilder. München u. Leipzig 19: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Dez.-Heft, S. 263 f. 'Subjektiv und pessimistisch'. *A. Philippson.*

**Hirt**, Der idg. Vokalismus. Heidelberg 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Sehr zu begrüßen'. *H. Lamer.*

**Koepp-Drexel**, Germania Romana. Ein Bilderatlas. Bamberg 22: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 60. 'Ebenso schön als billig'. *H. Lamer.*

**Maidhof**, Die unterrichtliche Verwertung der Sprachwissenschaft (Programm des Gymnas. Passau, 1919/20, 1920/21): *Dtsch. Phil.-Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Für das Griechisch der Unterstufe ein wichtiges Hilfsmittel'. *H. Lamer.*

**Obermaier, H.**, Die Dolmen Spaniens. Mitteilungen der Wiener Anthrop. Ges. 1920, S. 107 ff.: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Dez.-Heft S. 263. 'Die Dolmenkultur Spaniens war im Lande peripherisch. Zu den in Alvas beobachteten angeblichen Schriftzeichen verhält sich O. ablehnend'. *O. Mötefindt.*

**Paton, D.**, Ecarly Egyptian Records of Travel (Materials for a hist. geogr. of Western Asia). 3 Bände. Princeton N. J. 15/18: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Dez.-Heft S. 264. 'Sammlung aller Stellen, in denen bis 1400 v. Chr. die Länder und Völker jenseits der Suezenge erwähnt werden. Bedauerlich das grundsätzliche Fehlen von Lokalisierung altäpyptischer Länder-, Völker- und Ortsnamen. Reiche Einzelbehandlungen, z. B. über Eisen in Ägypten'. *B. Struck.*

**Poland-Reisinger-Wagner**, Die antike Kultur. Leipzig 22: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 58 f. 'Sehr geschickte Zusammenfassung'. *H. Lamer.*

**Roscher, W. H.**, Die hippokratische Schrift von der Siebenzahl und ihr Verhältnis zum Altpythagoreismus. Leipzig 19: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Dez.-Heft S. 260, und

**Roscher, W. H.**, Die Zahl 50 in Mythus, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen und anderer Völker, besonders der Semiten. Leipzig 17: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Dez.-Heft S. 260. 'Beide Schriften erweisen mancherlei Beziehungen des alten Griechenland zu anderen Völkern. Die älteste Bedeutung des „Hellespontes“ ist die des ganzen Ägäischen Meeres'. *R. Frhr. v. Lichtenberg.*

**Schrijnen** Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft. Heidelberg 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Gut'. *H. Lamer.*

**Schulz, Winnefeld, Puchstein, Krencker, Kohl, Schumacher**, Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898—1905. Berlin u. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.*

1923, 4 S. 60. 'Sorgfältigster Text und köstliche Tafeln'. *H. Lamer.*

**Sommer**, Vergleichende Syntax der Schulsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch). Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Aufs allerwärmste für die Schule zu empfehlen'! *H. Lamer.*

**Strzygowski, J.**, Altai-Iran und Völkerwanderung. Zeitgeschichtliche Untersuchungen über den Eintritt der Wander- und Nordvölker in die Treibhäuser geistigen Lebens. Leipzig 17: *Peterm. Mitt.* 68, 1922, Dez.-Heft S. 264. 'Große Willkür herrscht in diesem Buche, dessen Methode als verfehlt bezeichnet wird'. *Alb. Herrmann.*

**Unger**, Babylonisches Schrifttum. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 58. 'Einführung, für Schulen sehr brauchbar'. *H. Lamer.*

**Veith, E.**, Der Feldzug von Dyrrhachium zwischen Caesar und Pompeius. Wien 20: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 6 S. 95. 'Vortrefflich sowohl in dem fortlaufenden Kommentar zu bell. civ. III 1—80 als auch in den allgemeinen Exkursen'. *R. Oehler.*

**Weber**, Die Kunst der Hethiter. Berlin o. J.: *Dtsch. Phil. Bl*, 1923, 4 S. 58. 'Hübsch, bei einigen Tafeln Bedenken'. *H. Lamer.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff**, Geschichte der Philologie. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Von höchster Warte weitausschauend'. *H. Lamer.*

## Mitteilungen.

### Demokritos fr. 218 und 281 D.

Diese lauten bei Stobaios IV 31, 49: "Ὥσπερ ἐν τοῖς ἕλκεσι φαγέδαινα κάκιστον νόσημα, οὕτως ἐν τοῖς χρήμασι τὸ μὴ προσαρμόσαν καὶ τὸ συνεχές. 50: Πλοῦτος ἀπὸ κακῆς ἐργασίης περιγινόμενος σῆμα (περιγιγνόμενοσημα M) οὕτως ἐν τοῖς τὸ ὄνειδος κέκτηται. Daß beide Sprüche entstellt sind, ist klar. Der zweite wird durch III 10, 36 richtig gestellt, wo der Schluß lautet: περιγινόμενος ἐπιφανέστερον τὸ ὄνειδος κέκτηται. Der Schreiber hat die Zeile -νος ἐπιφανέστερον mit der gleichanlautenden der vorigen νόσημα οὕτως ἐν τοῖς vertauscht. (Vgl. Hense zu IV 31, 50.) Dagegen hat man sich vergeblich bemüht, den Schluß des ersten zu verbessern. Und doch liegt die Deutung so nahe: μὴ προσαρμόσαν καὶ τὸ συνεχές ist ein Glossem, „nicht stimmend auch das folgende". Es besagt, was wir selbst sehen, daß beide Sprüche nicht stimmen. Verbesserung und Ursache der zweiten Verschreibung zu erkennen ermöglicht uns die Wiederholung des Spruches an anderer Stelle. Zugleich sehen wir, daß beide vertauschte Zeilen 16 und 17 Buchstaben enthalten. So lang waren also die der Urschrift. Wie ergänzen wir nun die Lücke in 218 hinter χρήμασι τό? Das Kapitel des Stobaios handelt vom πλοῦτος. Dieses Wort fehlt noch in unserem Spruche, wird also wohl in dem verlorenen Schlusse gestanden haben, etwa τὸ μὴ λήγειν πλούτου ἐπιθυμέοντα; denn die Gier nach Reichtum ist wie eine Krebskrankheit, die immer weiterfrißt. Nun sehen wir auch die Ursache der ersten Verschreibung: Zwei aufeinanderfolgende Zeilen begannen mit πλουτ. Die Stelle mag also in der Vorlage der gemeinsamen Urschrift unserer Hss ungefähr so ausgesehen haben:

1. ΝΟCΗΜΑ ΟΥΤΩC ΕΝ ΤΟΙC
2. ΧΡΗΜΑCΙ ΤΟ ΜΗ ΛΗΓΕΙΝ
3. ΠΛΟΥΤΟΥ ΕΠΙΘΥΜΕΟΝΤΑ
4. ΠΛΟΥΤΟC ΑΠΟ ΚΑΚΗC ΕΡ
5. ΓΑCΙΗC ΠΕΡΙΓΙΓΝΟΜΕ
6. ΝΟC ΕΠΙΦΑΝΕCΤΕΡΟΝ
7. ΤΟ ΟΝΕΙΔΟC ΚΕΚΤΗΤΑΙ.

Zeile 3 fiel bei der Abschrift aus, an Stelle von Zeile 6 wurde Zeile 1 wiederholt. So erklärt sich auch die Lesart περιγιγνόμενοσημα in M. Ein aufmerksamer Leser schrieb obige Bemerkung zwischen Zeile 2 und 4. Diese geriet in den Text und verdrängte mit ihrem μή das μὴ λήγειν.

Magdeburg. Robert Philippson.

### Ein nicht erkanntes Bruchstück eines Cato.

Einer der Bewahrer von wertvollem Gut des Flavius Caper ist der anonyme Verfasser der von M. Haupt in seiner Habilitationsschrift aus dem codex Vindobonensis 89 zuerst herausgegebenen alphabetischen Sammlung *de dubiis nominibus*, wie sie nach anderen später durch H. Keil (Grammatici Lat. V S. 590, 13) hinzugekommenen Handschriften jetzt richtig benannt wird, während Haupt sie noch *de generibus nominum* betitelt hatte. Die zitierte Stelle lautet: *Stomachus generis masculini, quamvis pluraliter dicat „stomachi nuper decepti"*, und es ist sicher, daß der Name des erwähnten Schriftstellers ausgefallen ist. Haupt hat das zu *dicat* angemerkt, richtiger als Keil, der die Lücke hinter *quamvis* annimmt. Denn der Grammatiker setzt den Autornamen in den weitaus meisten Fällen unmittelbar vor die angeführte Stelle. Dann ist es aber leicht, *Cato* nach *dicat* zu ergänzen, der auch sonst *u. culleum* und *putei* zitiert wird. Wegen der poetischen Sprache des Bruchstückes und des einen Ionicus a minore am Anfange scheint übrigens Valerius Cato gemeint zu sein.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

## Eingegangene Schriften.

C. Clemen, Religionsgeschichtliche Bibliographie im Anschluß an das Archiv für Religionswissenschaft Jahrg. VII u. VIII (1920/21). Leipzig-Berlin 1922, Teubner. 77 S. 8. Grundz. 80 Pf.

A. Erman und H. Ranke, Aegypten und aegyptisches Leben im Altertum. Tübingen 1923, J. C. B. Mohr. 4. (Schluß-)Liefg. Bogen 33—44 m. Titel. Taf. 35—42 u. 1 Farbtafel. Grundz. 8 M. 75.

A. Boulanger, Aelius Aristide et la sophistique dans la province d'Asie au IIe siècle de notre ère. Paris 23, E. de Boccard. VIII, 504 S. 8.

Tacitus — Deutschland. Deutsch von R. Borchardt. München 22, Bremer Presse. 32 S. 8.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 7. Juli. 1923. №. 27.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Orphicorum fragmenta** collegit **Otto Kern.** Berlin 1922, Weidmann. X, 407 S. 8. Grundpr. 5 M.

Wenn etwas die Freude über das Erscheinen der mit Spannung erwarteten Orphicorum fragmenta Kerns trübt, so ist es das Bedauern, daß der Mann das fertige Buch nicht mehr sehen durfte, der in mehr als einem Sinne bei ihm Gevatter gestanden hat, Hermann Diels. Nur seinen Manen konnte K. es widmen; aber bis in die letzten Nachträge hinein reichen briefliche Mitteilungen, die beweisen, mit wie regem Interesse Diels die große mühevolle Arbeit eines seiner ältesten und liebsten Schüler verfolgt hat. Dem Vorbilde von Diels' Vorsokratikern folgt das Werk in seiner Anlage und in der peinlichen philologischen Sorgfalt, mit der überall die ganze Überlieferung so ausführlich und genau wie irgend möglich geboten wird. Eine gewaltige Arbeit steckt schon in den vorangestellten testimonia, die nicht weniger als 262 Nummern umfassen. Die fast erdrückende Fülle von Zeugnissen ist eingeteilt in vier Abschnitte, de Orphei fabula (test. 1—172), de Orphicis et Orpheotelestis (t. 173—219), de scriptis Orphicis (t. 220—227), de scriptoribus veteribus (t. 228—252); dazu kommen noch eine Appendix (t. 253—257) und Addenda (t. 258—262). Weitaus am umfangreichsten und am schwierigsten zu gliedern ist natürlich der erste Abschnitt de Orphei fabula, der wieder in 40 Unterabteilungen zerfällt. Diese reiche Gliederung erleichtert die Übersicht, aber da viele Zeugnisse mehr als eine Angabe enthalten, so ist es fast unvermeidlich, daß trotz sorgfältiger Verweise manche Nachrichten nicht ganz zu ihrem Recht kommen. In einem Falle bedauere ich das: Unter dem Titel aetas et genus finden wir zunächst (t. 7—9) die Stammbäume Homers, die des Dichters Geschlecht auf Orpheus zurückführen, dann folgt die berühmte Herodotstelle II 53, in der οἱ πρότερον ποιηταὶ λεγόμενοι für jünger als Hesiod und Homer erklärt werden. Hier vermisse ich die Verse aus Aristophanes' Fröschen 1030 ff. σκέψαι γὰρ ἀπ' ἀρχῆς, ὡς ὠφέλιμοι τῶν ποιητῶν οἱ γενναῖοι γεγένηνται. Ὀρφεὺς μὲν γὰρ τελετάς θ' ἡμῖν κατέδειξε φόνων τ' ἀπέχεσθαι, Μουσαῖος δ' ἐξακέσεις τε νόσων καὶ χρησμούς, Ἡσίοδος δὲ γῆς ἐργασίας, καρπῶν ὥρας, ἀρότους· ὁ δὲ θεῖος Ὅμηρος κτέ. Es ist doch von Bedeutung, daß wir bei dem Komiker im Jahre 405 als feste Reihenfolge der ältesten Dichter Orpheus, Musaios, Hesiod, Homer finden, denn Herodot nennt ja die angeblich vorhomerischen Dichter nicht. In derselben Reihenfolge führt Hippias von Elis in einem der wenigen wörtlichen Zitate, die wir von ihm haben (test. 252 = Diels fr. 6), die vier Dichter auf, und da Aristophanes in dem Agon der Frösche ja so stark von den Sophisten abhängt (s. Pohlenz, Gött. Nachr. 1920, 142 ff.), ist kaum ein Zweifel,

daß diese später so oft wiederholte Gruppierung auf die Sophisten zurückgeht. Bei K. sind die Verse 1032 f. (bis χρησμούς) zwar als t. 90 unter mysteria angeführt; aber da hier Vs. 1030 f. und 1034 fehlen, ist aus dem Zitat für den Zeitansatz nichts zu entnehmen. Übrigens vermißt man Vs. 1032 auch ungern zu fr. 292 der Καθαρμοί, wo er, scheint mir, mit besserem Recht angeführt wäre als Kritias fr. 1, 1—4. — Gar zu zurückhaltend zitiert K. unter den Belegen für Apollon als Vater des Orpheus (t. 22) Pind. P. IV 176 mit dem Zusatz „ut videtur". Daß Pindar hier Orpheus als Sohn des Apollon einführt, ist trotz der, früher auch von K. (Orpheus 6) geäußerten Zweifel unbedingt sicher; denn er gibt von Vs. 171—179 eine Liste der Göttersöhne unter den Argonauten; erst kommen drei Söhne des Zeus, dann zwei des Poseidon, weiter Orpheus als Sohn des Apollon, endlich zwei Söhne des Hermes. Daß schon Pindar dem Sänger Apollon zum Vater gibt, ist für seinen Mythus nicht unwichtig.

Schon bei den testimonia wird man mitunter zweifeln können, ob eine Stelle wirklich auf Orpheus und seine Lehre geht — ein Zweifel, der bei den Fragmenten natürlich noch öfter auftaucht. So wird die glänzende, boshafte Schilderung des Demosthenes XVIII 259 f. von dem Winkelkult, in dem sich Aischines und seine Mutter betätigten (t. 205), seit Lobeck ziemlich allgemein auf Orpheotelesten bezogen; aber Rohdes Einspruch (Psyche II$^{6}$ 110, 1) scheint mir unwiderlegt und unwiderleglich, die Rufe εὐοῖ σαβοῖ und ὕης ἄττης ἄττης ὕης passen nicht für die Orphiker, deren Dionysos nur ganz ausnahmsweise in dem kleinasiatischen Hymnus 48 einmal Sabazios heißt, und aus den Worten ἀπομάττων τῷ πηλῷ καὶ τοῖς πιτύροις folgt trotz Harpokration gar nichts für den orphischen Charakter. Gewiß werden die von Demosthenes geschilderten Sabaziasten mit den Orpheotelesten manches gemein gehabt haben, aber man darf die Demosthenesstelle samt der interessanten Formel ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον nicht einfach für die Orphik verwenden. K. führt Rohdes Widerspruch mit gewohnter Sorgfalt an; ich fände aber gern ein stärkeres Warnungssignal bei der vielbenutzten Stelle angebracht. Noch ausdrücklicher möchte ich der, freilich vorsichtig geäußerten, Beziehung eines Lukianscholions (S. 280, 20 Rabe = t. 218) auf die vita Orphica widersprechen. In der sehr interessanten Schilderung des Festmahls an den Haloen heißt es ἐνταῦθα οἶνός τε πολὺς πρόκειται καὶ τράπεζαι πάντων τῶν τῆς γῆς καὶ θαλάσσης γέμουσαι βρωμάτων πλὴν τῶν ἀπειρημένων ἐν τῷ Μυστικῷ, ῥοιᾶς φημι καὶ μήλου καὶ ὀρνίθων κατοικιδίων καὶ ᾠῶν καὶ θαλαττίων τρίγλης, ἐρυθίνου, μελανούρου, καράβου, γαλεοῦ. Es wäre doch im allerhöchsten Maße auffallend, wenn man bei dem attischen Staatsfest der Haloen die orphischen Speiseverbote befolgt hätte. Tatsächlich decken sich die angegebenen Verbote aber auch gar nicht mit den orphischen, denn das Entscheidende für die vita Orphica ist doch der Verzicht auf alle Fleischnahrung (t. 212—15), während an den Haloen nur das Fleisch von Hausgeflügel untersagt ist.

Auf die Testimonia, die mehr als ein Fünftel des ganzen Buches einnehmen, folgen die Fragmente. Da wird es für manchen eine kleine Enttäuschung sein, daß K., dem Titel Orphicorum fragmenta gemäß, die im Zusammenhang erhaltenen Orphica, also vor allem die Hymnen, ferner die Argonautica und Lithica nicht mit aufgenommen hat, so daß Abels unerfreuliches Buch unentbehrlich bleibt. Vermutlich haben ihn die heute leider so zwingenden Sparsamkeitsgründe genötigt, auf die Vorlage des ganzen orphischen Materials zu verzichten, und die gleichen Rücksichten haben ihm wohl auch eine Darlegung der bei Ordnung der Fragmente befolgten Richtlinien unmöglich gemacht. Das ist sehr zu beklagen, denn die Grundsätze der Anordnung sind keineswegs ohne weiteres klar: Voran steht eine Gruppe von 46 Fragmenten, die als fragmenta veteriora bezeichnet sind. Nun ist es gewiß ein glücklicher Gedanke, zunächst alle Orphica zusammenzustellen, die noch nicht von neuplatonischer Auslegung verseucht sind, also vor allem die Nachrichten bei Plato, den attischen Dichtern und Rednern, den älteren Stoikern und Philodem, ferner die Goldtäfelchen aus Kreta und Unteritalien; man wird sich auch nicht wundern, in dieser Abteilung Fragmente zu finden, die nur durch jüngere Gewährsmänner wie Clemens Alexandrinus (fr. 33—35), oder Scholiasten zu den Tragikern (fr. 40, 46) und Alexandrinern (fr. 37—39, 41—43, 45) bezeugt sind, wofern sie nur von neuplatonischem Einfluß frei sind. Schwerer verständlich ist mir aber, daß auf die erste Abteilung der fragmenta veteriora eine zweite Carmina de raptu et reditu Proserpinae folgt, in der unter anderen das Thurische Goldplättchen aus dem 4. Jahrh. v. Chr. mit dem rätselhaften orphischen Demeterhymnus (fr. 47 = Diels Vorsokr. II$^{3}$ 177 n. 21) erscheint — dies Goldplättchen gehört doch sicherlich zu den fragmenta veteriora. Da K. durchaus nicht

daran denkt, alle nicht in die erste Abteilung aufgenommenen Fragmente für später entstanden zu halten, sondern nur bei jenen das Alter durch die Gewährsmänner für verbürgt ansieht, scheint mir die Überschrift fragmenta veteriora nicht ganz glücklich, obwohl ich auch keinen kurzen Titel anzugeben weiß, der klar ausdrückte, was der Herausgeber meint. Besonderes Interesse wird unter den Bruchstücken der ersten Abteilung gewiß fr. 31, ein in Deutschland noch wenig bekannter Papyrus aus Gurob erregen, den Smyly in den Cunningham Memoirs XII, 1 (1921) veröffentlicht hat. Leider ist der hochinteressante Text aus dem 3. Jahrh. v. Chr. dem orphischen Los des Zerrissenwerdens nicht entgangen, und der Zusammenhang bisher nicht hergestellt. Man sieht aber, daß ein Kultgesetz mit zahlreich eingemischten Versen oder Versteilen vorliegt. Außer den von K. notierten Versresten (Z. 4—7, 10, 11, 21, 23) scheint mir poetische Form beabsichtigt auch in Z. 5 ποιῶμεν ἱερὰ καλά und Z. 20 δα]ιτοφίλους (oder σ]ιτοφίλους) σὺ ἀπαυάνας, was doch wohl auf orphische Askese geht. Genannt werden eine ganze Reihe der in orphischen Texten häufigen Gottheiten Brimo, Demeter, Rhea, die Kureten, Eubuleus, Pallas, Dionysos und vor allem Erikepaios (Ἰρικεπαῖγε geschrieben), ferner σύμβολα wie εἷς Διόνυσος, θεὸς διὰ κόλπου, ὄνος βούκολος und εἰς τὸν κάλαθον ἐμβαλ(ε)ῖν... κῶνος, ῥόμβος, ἀστράγαλοι, ἔσοπτρος, das Spielzeug des kleinen Dionysos-Zagreus, mit dem ihn die Titanen betörten. Das alles ist so orphisch wie möglich, und doch enthält der Text, was ich von den bisherigen Bearbeitern nicht betont finde, etwas mit allen unseren Kenntnissen von der vita Orphica Unvereinbares, blutige Opfer mit Fleischgenuß: Z. 13 -άνων τοῦ τράγου, Z. 14 τὰ δὲ λοιπὰ κρέα ἐσθιέτω. Gern wüßte man, wie Kern über diesen schweren Verstoß gegen die orphische Lehre denkt.

Da die Grenzen des Orphischen so sehr schwer zu ziehen sind, wird man es gewiß billigen, daß der Herausgeber vieles aufgenommen hat, was orphisch sein kann, es aber nicht sein muß; so scheint mir der orphische Charakter der arg verstümmelten Verse aus Euripides' Hypsipyle (fr. 2 = fr. LVII S. 59 v. Arnim Supplem. Eur.) kaum erweisbar. Fehlen könnte hier fr. 29, der Gesang des Orpheus aus Apollonios Rhodios' Argonautica I 494—510, denn dessen erster Teil (496—502) ist, wie K. selbst hervorhebt, empedokleisch, und zu dem Rest bemerkt er (S. 100) „unde Apollonius Vs. 503—511 hauserit obscurum"; weder Ophion noch Eurynome kommen sonst bei Orphikern vor; erst die Orphica Argonautica Vs. 419—432, die diese Partie umbilden, „immiscent Hesiodeis vere Orphica" sagt K.; also erkennt auch er in Apollonios' Versen nichts wirklich Orphisches und hätte sie besser den Spuria et dubia zugeteilt. Auf das Kapitel 2 „Carmina de raptu et reditu Proserpinae", in welchem der große Berliner Papyrus (fr. 49 = Berl. Klass. V 1, S. 7, Nr. 2) einen breiten Raum einnimmt, folgt zunächst ein kurzes 3. Kapitel „Hieronymi et Hellanici theogonia", das eine gewisse Gruppe von Fragmenten (54–59) von den Neuplatonikern sondern soll und vielleicht ebensogut an Kapitel 1 angeschlossen wäre. Dann kommt unter dem Titel ἱεροὶ λόγοι ἐν ῥαψῳδίαις κδ' das vierte weitaus stärkste Kapitel (S. 140—248, fr. 60—235), welches die ganze Masse der neuplatonischen Zeugnisse umfaßt. Warum K. den Titel ἱεροὶ λόγοι dem früher üblichen „rhapsodische Theogonie" vorzieht, hat er im Orpheus (42) ausgeführt und begründet es S. 140 ff. noch einmal. An dieses Kernstück schließen sich als Kapitel 5—36 die Titel und Reste der übrigen in Suidas' Index aufgeführten orphischen Schriften an. Unter die Hymnenreste hätte ich unbedingt fr. 248 αἰθέρος ἠδ' Ἀΐδου, πόντου γαίης τε τύραννε κτἑ aufgenommen, das unter dem Titel Διαθῆκαι steht — auch K. scheint nachträglich (S. 318) die Zuteilung zu bedauern —; aber auch fr. 236 κέκλυθι τηλεπόρου δίνης ἑλικαυγέα κύκλον | οὐρανίας στροφάλιξι περίδρομον αἰὲν ἑλίσσων, ἀγλαὲ Ζεῦ Διόνυσε κτἑ, das unter die Βακχικά eingereiht steht, ist unverkennbar Anfang eines Hymnus, ebenso beginnen die Hymnen II, VIII, IX, XVII u. a. Dann können freilich Macrobius' Orphikerfragmente nicht alle aus einem Buch, eben den in fr. 238 zitierten Βακχικά, stammen, wie K. annimmt; aber warum soll sein Gewährsmann (Cornelius Labeo?) nicht mehrere orphische Schriften benutzt haben?

Bedenklich scheint mir auch die Zuweisung der Fragmente 301—303 an die Τελεταί; denn wenn Diodor (fr. 301) sagt σύμφωνα δὲ τούτοις εἶναι τά τε δηλούμενα διὰ τῶν Ὀρφικῶν ποιημάτων καὶ τὰ παρεισαγόμενα κατὰ τὰς τελετάς, so sondert er doch die τελεταί von den Schriften und meint die sakralen Handlungen; den gleichen Sinn hat, in fr. 303 Ὀρφεὺς κατὰ τὰς τελετὰς παρέδωκε, nicht ἐν ταῖς τελεταῖς.

Bei der Textgestaltung ist K. ungemein vorsichtig, manchmal wohl gar zu vorsichtig in der Aufnahme fremder und eigener Textänderungen; so sichere Verbesserungen wie t. 65 filius für filium, S. 203, Z. 5 v. u. πολὺν für πολύ hätte

ich einfach in den Text gesetzt; in fr. 214 muß es doch wohl heißen cor indivisum (überl. divisum) sibi soror servat, vgl. fr. 216 ἐν τῇ διασπαράξει τῶν Τιτάνων μόνη ἡ καρδία ἀδιαίρετος μεῖναι λέγεται.

Sehr dankbar ist es zu begrüßen, daß zu jedem einzelnen Fragment die betreffende Literatur ausführlich angeführt wird; vermißt habe ich nur zu fr. 52 Diels' ausgezeichneten Aufsatz „Arcana Cerealia“ in den Miscellanea für Salinas, der doch erst den ganzen Scherz der Baubo aufgeklärt hat. Durch diese Literaturangaben wird dem Leser die Mit- und Weiterarbeit ungemein erleichtert und nicht minder durch die vortrefflichen Indices, bei deren zweckmäßiger Anlage K. wohl der Rat seines Freundes Hiller von Gärtringen zugute gekommen sein wird.

So hat K. in langjähriger entsagungsvoller Arbeit das sichere Fundament gelegt, das er Orpheus S. 42 als Vorbedingung für erfolgreiche Weiterarbeit an der Erforschung der orphischen Religion verlangte. Möchte er nun auf diesem Fundament und mit den von ihm sauber hergerichteten Werkstücken auch den Bau selbst sicher aufführen, und möchte er dabei zahlreiche berufene Helfer finden!

Leipzig. Alfred Körte.

---

**J. P. Waltzing**, Le codex Fuldensis de Tertullien. (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège fasc. XXI.) Liège Paris 1914—1917. 524 S.

**Tertullien**, Apologétique. I. Texte établi d'après la double tradition manuscrite. Apparat critique et traduction littérale revue et corrigée. II. Commentaire analytique, grammatical et historique. Par **J. P. Waltzing**. (Dies. Bibl. fasc. XXIII. XXIV.) Liège Paris 1919. 147 u. 284 S.

Die beiden Werke sind bereits im Jahre 1921 in meine Hand gekommen; leider bin ich erst jetzt dazu gelangt, mich näher mit ihnen zu befassen. Ich halte sie aber für so wertvoll, daß ich auch jetzt noch auf sie aufmerksam machen möchte. Waltzing hat sich mit den sehr schwierigen textkritischen Problemen, die das Apologetikum bietet, in dem erstgenannten Werk eingehend und gründlich auseinandergesetzt. Die Komposition des Buchs ist etwas eigentümlich: das Wichtigste steht in der ca. drei Fünftel umfassenden Appendix I, nämlich die Einzelprüfung der von der Vulgata abweichenden und nicht auf Korruptel beruhenden Lesarten des Fuldensis; was vorangeht, soll den Text der beiden Arme der Überlieferung feststellen; unsere Hilfsmittel bei der Wiederherstellung des verlorenen Fuldensis werden geprüft (die Kollationen des Modius sind im zweiten Anhang dankenswerter Weise vollständig mitgeteilt) und sodann, nach Kategorien geordnet, die Korruptelen sowohl von F wie von der Vulgata zusammengestellt. Die Textgeschichte selbst behält sich W. vor in einer weiteren Arbeit zu untersuchen; als ihre Grundzüge formuliert er vorläufig, daß sich die Überlieferung früh in zwei Arme zerspalten hat, die zwei Redaktionen repräsentieren; der Redaktor der Vulgata hat erheblich stärker eingegriffen als der der Fuldensis. Für die Praxis der Textkritik ergibt sich also, entsprechend dem, was schon die letztvorhergegangenen Diskussionen außer Frage gestellt hatten, daß der Fuldensis zwar im ganzen den besseren Text gibt, aber sehr oft auch aus der Vulgata korrigiert werden muß. Man möchte wünschen, daß W. die Erörterung der textgeschichtlichen Fragen nicht verschoben hätte; so fehlt seinem Gebäude vorläufig der Schlußstein, und es ist ganz unausbleiblich, daß die Einsicht in die Textgeschichte auch auf das Urteil über die textkritischen Einzelprobleme Einfluß haben wird; eine Kenntnis der Grundsätze, nach denen die beiden Redaktoren verfahren sind, wäre dabei sehr dienlich. Natürlich ist der richtige Weg der, den W. eingeschlagen hat, zunächst einmal jede Stelle für sich zu untersuchen; ganze Arbeit wäre nur gegeleistet, wenn die Resultate dieser Einzeluntersuchungen in das Gesamtbild der Überlieferung eingefügt und damit untereinander ausgeglichen wären. Aber man wird auch das hier bereits Gebotene dankbar hinnehmen; Waltzings Textkritik ist durchweg besonnen und gründlich und beruht auf guter Kenntnis des Tertullianischen Sprachgebrauchs. Im einzelnen wird natürlich jeder mitarbeitende Leser oft verschiedener Meinung sein; daß und wie man weiter kommen kann, hat unmittelbar nach W. Löfstedts noch ohne Kenntnis seiner Arbeit entstandene ausgezeichnete Schrift „Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologetikum“ (Lund 1918) gezeigt, die aber häufig auch Waltzings Entscheidungen bestätigt.

Die Appendix I beschränkt sich übrigens nicht auf Textkritik, sondern erörtert auch zahlreiche exegetische Fragen. Dabei ist denn Waltzing mehrfach auch auf das Problem des Verhältnisses zu Minucius Felix eingegangen. Er hält an seiner früheren Überzeugung von der Priorität des Minucius fest und polemisiert, z. T. sehr temperamentvoll, gegen meinen Versuch, die entgegengesetzte Auffassung zu beweisen. Über-

zeugt hat er mich nicht; aber da er eine umfassende Behandlung der Frage in Aussicht stellt, wird man gut tun, zunächst diese abzuwarten. Und dann wäre zu wünschen, daß ein noch unvoreingenommener Arbiter den Streitfall von neuem prüfte. Um vorläufig nur eines zu sagen: ich kann mir kaum denken, daß er betr. Kap. 17, 1 zu einem anderen Ergebnis gelangt, als ich es s. Zt. tat — wenn er nämlich, was W. versäumt hat, auf meine Argumente wirklich eingeht und vor allem beachtet, daß Minucius an der entsprechenden Stelle nicht, wie Tertullian, von der Weltschöpfung, sondern von der Weltregierung redet.

Anhang III handelt vom sog. Fragmentum Fuldense. W. eignet sich meinen Nachweis an, daß der Verfasser den Theophilus direkt benutzt hat; er unterschreibt aber auch mein Urteil, daß der Stil des Fragments die Tertullianische Verve und Originalität vermissen lasse. Trotzdem hält er Tertullian für den Verfasser und sieht in dem Stück eine vorläufige Skizze, die bei der Ausarbeitung der Schrift durch Besseres ersetzt wurde. Für mich bleibt es unwahrscheinlich, daß Tertullian je so hat schreiben können, wie der Verfasser des Fragments.

Waltzings kritische Ausgabe des Apologeticum ist die beste, die wir besitzen; erst sie legt die Überlieferung vollständig und übersichtlich vor, und der Text hat durch die zahlreichen förderlichen Untersuchungen neuerer Zeit, auch die des Herausgebers selbst, erheblich gewonnen. Die Übersetzung ist sehr gewissenhaft und läßt über die Auffassung des Verf. nirgends Zweifel, entlastet also in erwünschter Weise den Kommentar. Dieser selbst ist in der Form knapp, beschränkt sich darauf, das Verständnis des Textes zu vermitteln, ohne auf die Quellen Tertullians und die Art ihrer Benutzung einzugehen, ohne abweichende Auffassungen zu diskutieren und ohne Literatur zu zitieren; Textkritik ist ganz ferngehalten, um nicht das in der Étude Gesagte zu wiederholen. Die oft recht elementare Haltung zeigt, daß der Verf. nicht nur auf geschulte Philologen als Leser rechnet. Ein ausführlicherer Kommentar harrt, seit langem vorbereitet, nach des Verf.s Angabe der Veröffentlichung. Hier wäre dann auch der Ort, Tertullian als Sprachmeister und Sprachschöpfer, als Stilisten und überhaupt als Schriftsteller verstehen und würdigen zu lehren, worauf der vorliegende Kommentar verzichtet, nicht ganz ohne Schaden, wenn ich recht sehe, auch für das unmittelbare Verständnis des Textes. So scheint mir, um nur auf einen kleinen Abschnitt einzugehen, manche Bemerkung des Kommentars darauf hinzudeuten, daß W. die raffinierte Kunst des Prooemiums nicht voll gewürdigt hat. C'est la haine du nom chrétien, de la religion chrétienne qui, seule, fait agir les persécuteurs: dies soll der Grundgedanke sein. Aber von der Religion ist, mit gutem Bedacht, gar nicht die Rede; eben darin, daß alles rein auf den Namen zugespitzt wird, liegt die Eigenart des Prooemiums. Gegen diesen Namen richtet sich der Haß, der auf den Christen lastet; und um diesen Haß zu rechtfertigen, glaubt man, will man glauben an alle möglichen Verbrechen, die der Name deckt. Keineswegs folgert Tertullian, wie W. meint, aus den Abnormitäten der Christenprozesse, daß die Richter an jene Verbrechen nicht glauben (dann wäre doch die ganze Apologie überflüssig): gerade darum vermeiden sie es ja, vom bösen Geist getrieben, sich Klarheit zu verschaffen, um den Glauben nicht fahren lassen zu müssen; das *ergo nos innocentissimos iudicatis* (2, 12) ist nur eine Folgerung aus der von Tert. nicht anerkannten Voraussetzung, daß die Richter darauf ausgehen, durch Erzwingung des Widerrufs die Christen zu retten (das voraufgehende *sic enim soletis* usf. hat W. mißverstanden, weil er die Ironie verkannte). Übrigens läßt Tertullian schon im Prooemium keinen Zweifel daran, daß seine Schrift, wenn sie auch an die praesides adressiert ist, sich im Grunde gegen die öffentliche Meinung, zunächst gegen das *odium publicum* (4, 1) richtet: das wird verwischt, wenn der Kommentar immer wieder von l'ignorance des juges u. ä. redet; auch diese handeln ja nur, auch bei der Prozeßführung (2, 3), unter dem Diktat des *odium publicum*, und nirgends werden sie speziell von Tertullian verantwortlich gemacht; Kap. 3 sieht ja sogar ganz von ihnen ab. Ob dies *odium* ein *iustum odium* ist oder nicht, das wird erst die Apologie selbst ergeben: das Prooemium handelt zunächst nur von der *iniquitas* des Hasses, der er ablehnt, nach seiner Gerechtigkeit zu fragen. Der Kommentar weist darauf nicht hin, ja verschleiert den Sachverhalt, indem er ständig von haine injuste u. ä. spricht.

So könnte ich fortfahren. Aber das hindert mich nicht, anzuerkennen, daß der Kommentar sehr viel Richtiges und Gutes bringt, Mißverständnisse früherer Erklärer beseitigt und so im ganzen namentlich für Anfänger ein wertvolles Hilfsmittel ist, um ihnen das Eindringen

in das Verständnis von Tertullians schriftstellerischem Meisterwerk zu erleichtern.

Leipzig. Richard Heinze.

---

**George Miller Calhoun**, Oral and Written Pleading in Athenian Courts. (Extr. fr. Transact. of the Amer. Philol. Ass. L. no. XI, 177 ff.) 8.

(Schluß aus No. 26.)

Es bleibt nach der eingehenden Darlegung der Calhounschen Gedankengänge und Schlüsse nur noch übrig, auf Einzelheiten einzugehen, in denen seine Ausführungen m. E. einer Verbesserung oder Ergänzung bedürfen. Um den wichtigsten Punkt vorwegzunehmen, so finde ich einige Ausdrücke der attischen Gerichtssprache, die zweifellos schon vor 378 schriftliches Einreichen eines Dokuments bei der Gerichtsbehörde bezeichnen. Gegen C. (S. 178 und 190 ob.) steht ἀποφέρειν schon Lys. 16, 6 u. 7 (= ca. 391) und zwar im Sinn von Angeben bei den σύνδικοι, wobei mit ἀποφέρειν das Abgeben einer Liste der Betreffenden durch die φύλαρχοι bei den σύνδικοι gemeint sein muß[17]). Es handelt sich um die Zurückerstattung des Handgeldes (κατάστασις), das die unter den Dreißig dienenden Ritter bekommen hatten; die war vom Volk beschlossen (403) und von den σύνδικοι auf gerichtlichem Weg betrieben worden. Grundlage dafür war die erwähnte, bei ihnen eingereichte Liste der Angeklagten, die zwar mit einer γραφή nicht identisch ist, insofern wird Calhouns These nicht erschüttert, aber die in dem Fall zu postulierende Abfassung einer Klagschrift durch die Behörde der σύνδικοι doch gewissermaßen erst möglich macht, also immerhin eine Vorstufe der schriftlichen Klageinreichung darstellen mag.

Hier reiht sich ein weiterer Ausdruck an: ἀπογράφειν, das sich schon von Andokides an im Aktiv findet, zweifellos in juristischem Sinn von schriftlichem Einreichen eines Dokuments (Namenliste) bei der Behörde[18]). Letztere Tatsache sucht nun C. seiner These zuliebe (S. 185 f.). krampfhaft aus den Quellen wegzuinterpretieren, indem er mit unzureichenden Gründen behauptet, das Aktiv stünde in der früheren Zeit stets im Sinne des Mediums ἀπογράφεσθαι und hieße außerdem ursprünglich „Bericht erstatten". Wie später (nach 378) bei γράφειν und γράφεσθαι (s. o. Anm. 10) ist vielmehr das Umgekehrte der Fall, indem tatsächlich — jedoch nur bei Lysias u. Demosthenes — Konfusion im Gebrauch von Aktiv und Medium des rein juristischen Terminus ἀπογράφειν herrscht, ein Umstand, der aber durch Calhouns Spitzfindigkeiten nicht erklärt wird. Es handelt sich in erster Linie um ἀπογράφειν im Sinn von Aufstellen einer Denuntiationsliste von Namen im Zusammenhang mit einer εἰσαγγελία bezw. μήνυσις[19]). Daß es dabei nicht, wie C. will (S. 185 68), der Einreichung der Klage folgt (die ja in dem Fall das Volk selbst anstrengt), sondern ihr vorangeht, als in der Tätigkeit des εἰσαγγέλλων bezw. μηνύτης enthalten, beweist neben And. 1, 15 auch Hesych. s. v. ἀπογραφή. Auch spricht nicht, wie C. (S. 185 68) meint, And. 1, 23 dagegen; denn dort steht nur der Genauigkeit halber ἡ μήνυσις ἢ ἀπογραφή. So bestimmt also gegenüber C. daran festgehalten werden muß, daß ἀπογράφειν schon vor 378[20]) auf ein Schriftstück geht, das nicht von einer Amtsperson herrührt, muß man doch wie oben bei ἀποφέρειν bekennen, daß es sich wiederum nicht um die Klagschrift handelt, sondern auch nur um ein Dokument, das ihre Grundlage bildet. Als Grund für seine Übersetzung von ἀπογράφειν führt C. (S. 185 f.) an, es sei doch unwahrscheinlich, daß die Fixierung der Klagschrift durch den Kläger ihren Anfang bei der μήνυσις genommen habe, nachdem hinter dem μηνύτης in der Regel ein Sklave stecke, der nicht schreiben kann. Ganz abgesehen davon, daß die μήνυσις nur ein Spezialfall der εἰσαγγελία

---

[17]) Vgl. Dem. 27, 34 und Sauppe im „Philol." XV, 70.

[18]) Vgl. Thalheims Artikel in der R.-E., Bd. I, 2822, der im übrigen den interessanten Problemen der ἀπογραφή ausweicht.

[19]) Ich sehe hier ab von ἀπογράφειν vom Aufstellen einer Inventar- oder Vermögensliste zwecks staatlicher Gütereinziehung, das — im Falle der Anfechtung — sekundär auch juristische Bedeutung im engern Sinn gewinnen kann und erst von Lysias an auftritt; es hätte bei C. schärfer von dem ursprünglichen ἀπογράφειν geschieden werden sollen (z. B. S. 186 80 bezüglich Lys. 17, 4). Im einzelnen siehe über ἀπογράφειν außer Thalheim a. a. O. vor allem Lipsius a. a. O. II/I, 300 ff. — Das älteste Vorkommen von ἀπογράφεσθαι (nur im Medium, was ganz mit Calhouns These übereinstimmt) ist 412 in Antiphons sechster Rede, wo es sich auf eine Tötungsklage bezieht, und zwar bezeichnet es neben der Einbringung (z. B. § 35 f.) auch einmal ganz verblaßt die Annahme der Klage bezw. ihre Fixierung, nicht speziell das Einregistrieren derselben, wie Lipsius a. a. O. III, 820 56 und II/I, 302 11 annimmt. Vgl. Arist. Wo. 770, wo auch vom Schreiben des γραμματεύς das Medium γράφεσθαι steht!

[20]) S. besonders And. 1, passim (= 399).

ist, bei der uns ja auch das ἀπογράφειν bezeugt ist (z. B. And. 1, 43), übersieht C., daß ein Dokument, auf dem der εἰσαγγέλλων die Namen der von ihm Denunzierten einreicht, wie vorhin schon erwähnt, noch keine Klagschrift ist; eine solche wird ja übrigens auch später bei einer εἰσαγγελία nicht vom Angeber ausgearbeitet. Zur Zeit der Reden des Andokides, die die meisten Stellen für ἀπογράφειν bieten, hat man vielleicht (s. u.) noch nicht einmal an schriftliches Einreichen des ψήφισμα-Antrages zu denken; mit letzterem könnte man die Tätigkeit eines εἰσαγγέλλων allenfalls von ferne vergleichen. — Ich möchte nach dem höchst lückenhaften Material, auf das wir für diese Fragen angewiesen sind, annehmen, daß das eigenhändige ἀπογράφειν, d. i. Aufstellen einer Liste von mehreren Namen[21]), die man sich zu mündlicher Denunziation nicht merken könnte, der erste schriftliche Akt war, den man — abgesehen vom Ostrakismos und von Gesetzesanträgen, für die jedoch meist eigens aufgestellte συγγραφεῖς fungierten[22]) — vom attischen Privatmann offiziell verlangte. Die Zeit dieser Neueinführung festzulegen, erlaubt das vorhandene Material nicht. Wie nur irgend etwas Ähnliches, wird gerade diese Übung aus der Praxis erwachsen sein; daß sie 415 im Jahr der Massenangebereien schlechthin blühte, beweist Andokides' Mysterienrede, die im Jahre 399 mit dem terminus dauernd operiert. Interessant ist, daß im gleichen Zusammenhang weder And. II, 8 u. 25 (= 407) noch Thuk. VI, 60 (= bald nach 415) ἀπογράφειν gebraucht. Daran möchte ich die Vermutung knüpfen, daß im Reformjahr 403[23]) das ἀπογράφειν, das sich zwar schon in den voraufgehenden, politisch so unruhigen Zeiten aus praktischen Gründen eingebürgert hatte, erst gesetzlich geregelt wurde, so daß 399 Andokides mit dem nunmehr offiziellen terminus unbedenklich operieren konnte.

[21]) Wenn auch ἀπογράφειν (z. B. And. 1, 19) gelegentlich sich auf einen Namen bezieht, so ist das notwendig Zugrundeliegende doch das Aufstellen einer ganzen Liste; das sehe ich deutlich aus meiner Statistik über den Gebrauch von ἀπογράφειν u. ä., die ich hier natürlich raumhalber nicht vollständig bieten kann.

[22]) S. Keil a. a. O. 381. — Das oben zu Lys. 16, 6 gezeigte gelegentliche Verlangen eines schriftlichen Dokuments ordnet sich hier nicht streng ein, da ja der Phylarch seiner Stellung und wohl auch Bildung nach bereits über den Durchschnittsprivatmann hinausragt.

[23]) Auch die Lysiasstellen mit ἀπογράφειν fallen natürlich alle nach 403.

Doch zwingend ist dieser Schluß e silentio natürlich keineswegs.

Damit nicht in kurzem wieder ein Amerikaner aufsteht und sich nun auch darüber verwundert, daß noch niemand bisher untersucht habe, seit wann in Athen schriftliches Einreichen des ψήφισμα-Antrages verlangt wurde, so ist hier wohl der geeignete Augenblick, wenigstens die Frage zu stellen und an sie zu rühren[24]); denn das ἀπογράφειν im Zusammenhang mit der Gerichtsbarkeit des Volks und Rats (εἰσαγγελία, μήνυσις) stellt — jedenfalls äußerlich betrachtet — wohl eine Etappe dar auf dem Weg zur Einführung des Einreichens einer Klagschrift wie auch des schriftlichen ψήφισμα-Antrags. Für letzteres lenkt sich aus verschiedenen Gründen, die ich hier nicht näher ausführen kann, mein Verdacht wiederum auf das Jahr des Eukleides; doch bedarf die Frage einer eingehenden Spezialuntersuchung, die uns vielleicht C. einmal schenkt. Mutlos macht hier freilich das für die ältere Zeit so lückenhafte Material; auszugehen wäre von Swobodas „Bescheidenheitsformel“ (Die griech. Volksbeschl. S. 15) und den Spuren direkter Rede des Antragstellers im Wortlaut der erhaltenen Volksbeschlüsse (ebd. 22).

An sonstigen Einzelheiten ist zu Calhouns Arbeit zu bemerken: Die Behauptung (S. 182), „daß Behörden und Ausschüsse von solchen sogar im 5. Jahrh. häufig durch γραμματεῖς und ὑπογραμματεῖς ergänzt wurden“, läßt sich aus Ant. 6, 35 u. 49 nicht belegen; denn letztere können nach diesen Stellen doch ohne weiteres in ihrer Eigenschaft als Sekretäre mit den Thesmotheten zusammen schieben und stehlen. — S. 192 ob. ist mißverständlich für die Gesamtheit der zum Heliastenamt berechtigten Bürger der Ausdruck Heliaia gebraucht. — Gelegentlich ist ohne entsprechenden Hinweis auf varia lectio aufgebaut (so S. 188 bezügl. [Dem.] 58, 32); S. 189 114 müßte Hyper. f. Lyk. 12 mit [ ] zitiert sein, da gerade das Wesentliche ergänzt ist. — Zu Arist. We. 349 wäre auch das Schol. heranzuziehen (S. 182 26). — Die Zitierung ist manchmal ungenau; so ist z. B. Liddell und Scott: engl. Bearbeitung von Fr. Passows griech. Lexikon (Oxford 1843, [7]1883), die dem Nichtengländer nicht

[24]) Keil a. a. O. 381 und Swoboda in Hermanns Lehrbuch d. griech. St.-Alt. 3.[6] S. 124 4 gehen an ihr vorüber. Nahe streift an sie Swoboda, Die griechischen Volksbeschl. S. 4 ff., der ungewollt das wichtigste Material für eine Lösung bietet, soweit sie überhaupt möglich sein wird.

geläufig ist, bloß mit dem Autornamen zitiert. Die Statistik der in Betracht kommenden termini will C. (S. 183 30) für die älteren Redner mit einiger Vollständigkeit bieten; dann dürfte z. B. S. 184 48 Ant. 6, 37 (Aktiv v. ἀπάγειν) nicht fehlen. Überhaupt ist die Statistik ungleichmäßig; weit hinaus über das Notwendige geht sie für die ältere Zeit (bes. für Lysias) bis auf Isokrates; mit Isaios, der als Wendepunkt in diesem Zusammenhang gerade wichtig ist, setzt sie fast ganz aus; besonders lückenhaft ist sie für das wichtige ἀπογράφειν, das C. freilich unbequem ist (s. o.). Zwischen den Stellen, die sich auf private, und solchen, die sich auf öffentliche Prozesse beziehen, hätte manchmal schärfer geschieden werden sollen. Stark vermißt man die in dem Zusammenhang so wesentliche Jahresangabe bei den einzelnen Stellen, wie ich sie oben jeweils gegeben. So bezieht sich z. B. (S. 185 58) von drei Andokidesstellen (1, 17; 76; 105), die C. für γράφεσθαι anzieht, die erste auf 411, die zweite auf 405 und die dritte auf 399! Immerhin wird das von C. gebotene Material nächst Lipsius' Werk, dessen Verwertung das griech. Wortregister so außerordentlich erleichtert, und neben einigen Dissertationen den wichtigsten Ausgangspunkt bilden müssen für ein dringend notwendiges Lexikon der attischen Gerichtssprache. Das hätte natürlich vor allem die Bedeutungsentwicklung und -verschiebung der Termini zu berücksichtigen. Es würde eine ganze Reihe von Fragen, die nur aus dem Sprachgebrauch zu lösen sind, automatisch der Klärung zuführen. Eine weitere Vorarbeit, eine Untersuchung über den Gebrauch des Aktivs und Mediums in der attischen Gerichtssprache, stellt C. selbst für die nächste Zeit in Aussicht (S. 179).

Ich hoffe, mein Referat hat gezeigt, daß die ungemein sorgfältige und gedrängte Arbeit Calhouns, die in die Art manches seiner Landsleute übersetzt wohl den fünffachen Raum beanspruchen würde, außer wichtigen Ergebnissen auch eine Reihe von Anregungen bietet, die aufzugreifen sich wohl lohnt.

München. Hildebrecht Hommel.

---

Transactions and proceedings of the American Philological Association vol. LI 1920. Adelbert College, Cleveland (Ohio). 187, XXI S.

Der Jahrgang 1920 umfaßt folgende Aufsätze: W. K. Prentice, *Thermopylae and Artemision* (p. 5—18) handelt über den inneren Zusammenhang der Kämpfe bei Artemision und Thermopylae und kommt zu dem Ergebnis, daß Leonidas den Gegner nur aufhalten sollte, bis die Flotte bei Artemision gesiegt habe. Als dies nicht eintritt, wurde die Stellung bei Thermopylae unhaltbar. Salamis entschied dann zugunsten der Griechen.

R. W. Kent, *The Alleged Conflict of the Accents in Latin Verse* (p. 19—29), pflichtet in der Frage des Widerstreits der Akzente im lateinischen Verse der Auffassung Abbots bei, daß der ursprünglich stark expiratorische Akzent durch griechischen Einfluß diesen Charakter eingebüßt habe, bis sich im 4. Jahrh. p. Chr. der alte Akzent wieder durchgesetzt habe. In der alten Dichtung sei kein Konflikt zwischen den Akzenten gewesen, in der klassischen sei der Wortton durch Tonhöhe, der Versakzent durch Tonstärke auszuzeichnen. In den christlichen Hymnen herrsche allein der expiratorische Akzent, aber die spondeischen Wörter haben daneben eine Betonung auf der zweiten Silbe. Das sei ein Rückstand der klassischen Metrik.

J. C. Rolfe „prorsus“ (p. 30—39) gibt Nachträge zu seiner Behandlung von prorsus in den Studies in Philology XVII 1920 p. 405 und bietet eine vorbereitende Studie für diesen Artikel im Thesaurus.

In dem Aufsatze *The Tauric Maiden and Allied Cults* (p. 40—55) gibt Cl. A. Manning Parallelen aus den russischen Bylinen zur Erklärung der mit Iphigenie vereinigten taurischen παρθένος. In der Geschichte vom weißen Schwan, die in Galizien und Wolhynien lokalisiert ist, sei der weiße Schwan eine verblaßte Geburtsgottheit. Damit verbindet der Verf. eine tatarische Legende von der Schwanenjungfrau, die er mit der in der Krim verehrten παρθένος gleichsetzt. Deren Vereinigung mit Artemis war ja naheliegend. Aus deren Verbindung wieder mit Iphigenie ist dann deren Festsetzung in der Krim entstanden. Auch zur Sage von Achills Entrückung nach Leuke bietet die anregende Studie Parallelen.

N. Schmidt, *Bellerophons Tablet and the Homeric Question in the Light of Oriental Research* (p. 56—70) deutet sehr ansprechend πίναξ πτυκτός, der dem Bellerophon mit gegeben wird, als zusammengefügte Tontafel, die durch eine Zweitschrift auf der äußeren Seite zu duplicatae tabellae gemacht wurde, ähnlich wie die Militärdiplome der Kaiserzeit, wodurch die eigentliche Urkunde geschützt wurde. Diese Schreibweise war im 2. Jahrtausend in Vorderasien üblich.

E. K. Rand, *Prudentius and Christian Humanism* (p. 71—83) schildert Prudentius als

den dichterischen Vertreter des von Lactanz eingeleiteten christlichen Humanismus.

J. W. Taylor, *Gemistus Pletho as a Moral Philosopher* (p. 84—100) zeigt, wie Gemistos Plethon in seiner Ethik eigene Wege geht, indem er platonische und stoische Gedanken, auch aristotelische vereinigt; in manchen Punkten ist er auch vom Neuplatonismus beeinflußt.

F. S. Mc. Cartney, *Spontaneous Generation and Kindred Notions in Antiquity* (p. 101—115) verfolgt die Vorstellungen der Griechen über Selbstzeugung von Tieren. Diese Anschauung entwickelte sich volkstümlich; die Wissenschaft nahm sie an, wo sie keine Erklärung zu geben wußte. Am längsten hielt sie sich bei den Insekten, deren Entwicklung sich schwer beobachten läßt. Die Kirchenväter verwenden diese Auffassung, um die jungfräuliche Geburt zu erklären.

L. R. Taylor, *The Worship of Augustus in Italy during his Lifetime* (p. 116—133) untersucht die Zeugnisse über die göttliche Verehrung des Augustus in Italien bei seinen Lebzeiten. Die erste Spur sind die Augustusspiele in Neapel (2 v. Chr.) nach griechischem Muster. Die Verbindung mit den Hilfsformen des Cultes (*genius Augusti*, *Pax Augusta*, *Fortuna Redux*) und die räumliche Ausbreitung werden beachtet. Vitr. V 1, 7 wird mit Krohn athetiert, wodurch dieses unbequeme Zeugnis beseitigt wird. In Rom knüpft der Kult des genius Augusti an den des Mars Ultor an; in den Munizipien ist er selbständig. Dies ist die Form der Verehrung bei Lebzeiten.

La Rue van Hook, *The Exposure of Infants at Athens* (p. 134—145) widerlegt die Vorstellung, daß im Athen des 5. und 4. Jahrh. die Kinderaussetzung sehr verbreitet gewesen sei. Die Aussetzung kommt bei illegitimen Kindern vor, ist aber Ausnahme. Eine größere Rolle spielt sie in den Mythen, die ältere grausamere Sitten widerspiegeln (Ar. Ran. 1190, Vesp. 289, Thesm. 505, Eur. Ion.). Eine Zunahme könne man höchstens aus der neuen Komödie erschließen, die in die Zeit des Materialismus und der Genußsucht, des kulturellen Niederganges, fällt. Es ist mir aber sogar hier fraglich, ob das verhältnismäßig häufige Vorkommen der Aussetzung in der Komödie für das Leben beweisend ist, ob es hier nicht zur Ermöglichung der Fabel des Stückes dient. Übrigens ist aus der Komödie gerade zu entnehmen, daß die ausgesetzten Kinder oft aufgenommen wurden.

R. S. Radford, *The Juvenile Works of Ovid and the Spondaic Period of His Metrical Art* (p. 146—171) versucht, eine Entwicklungsgeschichte der Kunst des jungen Ovid zu geben. Er habe sich erst allmählich aus einer „spondeischen Technik“ (Überwiegen der Spondeen in den ersten vier Füßen des Hexameters, besonders im 1., und in der ersten Hälfte des Pentameters) zur daktylischen durchgearbeitet und den mehr als zweisilbigen Pentameterschluß abgelegt. Das Letzte ist bedenklich; es ist zu scheiden zwischen den dreisilbigen und den mehrsilbigen Schlüssen. Diese sind gerade in den späteren Werken keineswegs verpönt. Als Beobachtungsmaterial verwendet der Verf. die der ersten Ausgabe angehörenden Stücke der Amores — bei deren Feststellung arbeitet er hauptsächlich mit der verschiedenen Menge der Spondeen und Dactylen, bewegt sich also in einem Kreisschluß — und außerdem spricht er nicht nur das gesamte dritte Buch des Corpus Tibullianum (weil Lygdamus = Ovid sei), sondern auch Tib. II 2, 5, den Culex, die Ciris, die Elegie an Messalla, unter Vorbehalt auch den Ätna als Ovidisch an. Dabei gründet er sich auf die metrische Technik und eine Reihe von „Ovidianismen“. Für deren Feststellung im sogenannten IV. Buch des Tibull verweist er auf einen Aufsatz, der im American Journal of Philology erscheinen soll. Alle jene Gedichte sollen von Ovid in den Jahren 21—17 v. Chr. verfaßt sein. Das Material der Untersuchung ist also zwar umfangreich, aber trügerisch, und die Literaturgeschichte wird sich leider für diese Vereinfachung bedanken müssen.

Den Abschluß bildet der Aufsatz von R. H. Tanner: *The Ἀρχίλοχοι of Cratinus and Callias ὁ λακκόπλουτος* (p. 172—187), in dem die Hauptmasse des Schol. Lucian. Jupp. trag. 48 p. 83 Rabe (mit Ausschluß der Bemerkung τὸν δῆμον Μελιτεύς, ὡς Ἀριστοφάνης Ὥραις, die irrig ist) auf Kratinos' Ἀρχίλοχοι zurückgeführt und auf den älteren Kallias bezogen wird. Auch der Vers des Kratinos Ἐρασμονίδη Βάθιππε (oder Βαθύϊππε, wie der Verf. aus metrischen Gründen schreibt) sei auf diesen zu deuten, ebenso die Bemerkung *τρία τάλαντα δόντα εἰς τὸ μὴ κριθῆναι*, aus der der Verf. ebenfalls einen Enhoplios gewinnen will, etwa *τάλαντά γε μὴν τρία δόντα εἰς τὸ μὴ κριθῆναι*. Die prosaische Form scheint mir dies nicht zu empfehlen. Die Zeit der Ἀρχίλοχοι wird auf 447 bestimmt.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für Geschichte der Philosophie.** XXVIII, 1/2.

(13) **P. Bise**, Hippodamos de Milet. Hippodamos, der als Architekt die Straßen im Peiraieus anlegte, schrieb περὶ πολιτείας im Sinn des Pythagoras und stellte eine Stadt von 10000 Bürgern dar, die geteilt sind in Künstler, Arbeiter und Krieger. Er teilt auch das Stadtgebiet in drei Teile, ebenso die Gesetze (ὕβρις — βλάβη — θάνατος). Er verlangte ein Obergericht als Berufungsinstanz, ferner Belohnung für allgemein nützliche Entdeckungen, Erziehung der Kriegswaisen, Wahl der Beamten durch das ganze Volk u. a. Aristoteles kritisiert ihn scharf. Bruchstücke bei Stobaios. — (43) **Fr. Kreis**, Die Lehre des Protagoras und ihre Darstellung in Platons Theätet. Protagoras kann mit seinem Satz Homomensura rhetorische Zwecke gehabt haben; meinte er aber, daß das Kriterium der Wahrheit in praktischen Momenten liege, so hat er den sensualistischen Relativismus durch einen pragmatischen ersetzt. — (62) **M. Mühl**, Theophrast und die Vorsokratiker. Theophrast dachte an eine alle lebenden Wesen umfassende Gemeinschaft. Damit schloß er sich dem Empedokles an. Er verwarf daher, wie auch Pythagoras es tat, das Tieropfer.

---

**Revue de synthèse historique.** XXXIV.

(7) **J. de Morgan**, Des origines des Sémites et de celles des Indo-Européens. Die Heimat der Semiten ist Arabien, die der Indo-Europäer Sibirien, von wo eine Völkerwelle nach Westen ging, eine andere über den Hindukusch nach Süden. Der europäische Völkerstrom teilte sich an der unteren Donau, von wo die einen nach Westen weiterzogen, die anderen nach Süden. Die Semiten wurden durch die Trockenheit von einem Platz zum anderen getrieben, die Indo-Europäer mußten der Kälte weichen, deren Pol von Skandinavien nach Sibirien überging. — (105) **V. Chapot**, Quant fut instituée l'éphébie attique? Nach A. Brenot, Recherches sur l'éphébie, nach der Schlacht bei Chaironeia 335/4 durch ein Gesetz des Epikrates, nach Wilamowitz infolge der Νόμοι Platons. Aristoteles erwähnt die Ephebie nicht. Die älteste Ephebeninschrift stammt aus dem Jahre 334, aber der Gedanke der Jugendübungen ist älter.

---

**Zeitschrift für Numismatik.** XXXIV, 1/2.

(6) **K. Regling**, Mende. Geschichte der Stadt M. auf der Halbinsel Pallene; es war ein berühmter Weinort, 199 v. Chr. nur noch ein Dorf (Liv. XXXI 45). Älteste Münzen um 520 mit dem Esel des Dionysischen Thiasos. Die Münzen von 480—405 beweisen, daß M. sich um das Münzreservat Athens nicht kümmerte. Nach 405 prägt M. nicht mehr nach athenischem, sondern nach leichterem Fuße, dem sog. phoinikischen. — (36) **E. Ziebarth**, Hellenistische Banken. Geldverkehr mit den Tempelkassen, Privatbanken, Staatsbank, Geschäftsbetrieb, Bankmonopol der Ptolemäer. — (51) **H. Volkmann**, Zur Münzprägung des Demetrios I. und Alexander I. von Syrien, 162—145: 370 Stücke — (67) **W. Koch**, Die ersten Ptolemäerinnen nach ihren Münzen. Die bedeutendste war Arsinoe II., die auf Kypros einen Kult hatte. Berenike II. wird von der ägyptischen Prägung ferngehalten. — (177) **K. Regling**, Goldstater von Phygela. — (178) **E. Ziebarth**, Nachtrag zum Bankwesen von Kos. — (179) **Ph. Lederer**, Zur Ära von Gabala: 46/45 v. Chr. — (182) **K. Regling**, Literatur.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Die Bienenkunde** des Altertums. Sammelhefte bei Th. Fischer in Freiburg i. Br. 19/21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Für den Unterricht manches sehr brauchbar'. *H. Lamer.*

**Bonhöffer, Fr.**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 194 B S. 74. Nekrolog. *C. Ritter.*

**Bossert**, Altkreta. Berlin 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 60. 'Die Tafeln sind nicht genug zu loben'. *H. Lamer.*

**Finsler, G.**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 194 B S. 24. Nekrolog. *O. Waser.*

**Gruppe**, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendlande und während der Neuzeit. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Vorzüglich'. *H. Lamer.*

**Gundermann, G.**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 194 B S. 1. Nekrolog von *G. Goetz.*

**Hitzig, H.**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 194 B S. 11. Nekrolog. *O. Waser.*

**Inschriften, griechische**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 193 S. 60. Bericht für 1894—1919. *E. Ziebarth.*

**Ludwich, A.**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 194 B S. 45. Nekrolog. *J. Tolkiehn.*

**Meister, K.**, Die homerische Kunstsprache. Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Wichtige Ergebnise für die Homerkenntnis'. *H. Lamer.*

**Meister, R.**, Zur didaktischen Behandlung von Ciceros philosophischen Schriften. Wien 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Sehr wertvoll und förderlich'. *H. Lamer.*

**Musik, griechische**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 193 S. 49. Bericht für 1909—21. *H. Abert.*

**v. Oppeln-Bronikowski**, Menandros' Schiedsgericht, verdeutscht von Körte. Leipzig o. J.: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Sehr gelungen, bei Aufführungen erprobt'. *H. Lamer.*

**Paläographie**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 193 S. 79. Bericht für 1916—21. *W. Weinberger.*

**Platon**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 191 S. 225. Bericht für die letzten Jahrzehnte. *C. Ritter.*

**Praschniker**, Kretische Kunst. Leipzig o. J.: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 60. 'Sachkundig'. *H. Lamer.*

**Quintilian**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 192 S. 215. Bericht für 1910—21. *G. Ammon.*

**Rosenberg**, Geschichte der römischen Republik.

Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Mustergültig'. *H. Lamer.*

**Sallust**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 192 S. 49. Bericht für 1919—22. *A. Kurfeß.*

**Schubert**, Beiträge zur Kritik der Alexanderhistoriker. Leipzig 22: *Dtsch. Phil. Bl.* 193, 4 S. 59. 'Gediegen'. *H. Lamer.*

**Schweitzer**, Herakles. Aufsätze zur griechischen Religions- und Sagengeschichte. Tübingen 22: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. Bedenken äußert *H. Lamer.*

**Seneca**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 192 S. 109. Bericht für 1915—21. *K. Münscher.*

**Stemplinger**, Horaz im Urteil der Jahrhunderte. (Das Erbe der Alten II 5.) Leipzig 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Sehr anregend'. *H. Lamer.*

**Varro**: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 192 S. 64. Bericht für 1909—18. *K. Mras.*

**Weege**, Etruskische Malerei. Halle 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 60. 'Ein ganz herrliches, neue Wege weisendes Buch'. *H. Lamer.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff**, Griechische Verskunst. Berlin 21: *Dtsch. Phil. Bl.* 1923, 4 S. 59. 'Das gewaltige Werk bietet der praktischen Benutzung große Schwierigkeiten'. *H. Lamer.*

---

# Mitteilungen.

## Die Überlieferung von Vergils Leben.

Die Frage nach der Glaubwürdigkeit der zahlreichen Nachrichten, die wir von Vergils Leben haben, hängt nicht allein, aber wesentlich von der Beurteilung der Überlieferungsreihen ab, deren Endpunkte die erhaltenen Viten sind. Ich gehe dabei von der bequemen Zusammenstellung Brummers (Bibl. Teubn. 1912) aus, obgleich dort die wichtigen Mitteilungen, die sich von dem Stamme abgesplittert vereinzelt bei Macrobius u. a. erhalten haben, fehlen, die auch Diehl (Kleine Texte 72) nicht vollständig bietet. Die Aufgabe, das gegenseitige Verhältnis von mehr als einem Dutzend junger Fassungen festzustellen, gleicht in vielem der Aufstellung eines Handschriftenstemmas; man wird also nicht erstaunt sein, auch hier auf das anderswo nicht seltene Ergebnis zu stoßen, daß nicht ein wiederherstellbarer Archetyp zugrunde liegt, sondern eine Mehrheit von Rezensionen das Ursprungsgebiet bildet, aus dem die erhaltene Überlieferung fließt.

Im Mittelpunkt der Frage steht, wie bekannt, Sueton, der sicher von Donat und Hieronymus, und zwar unabhängig voneinander, benutzt ist. Wenn z. B. Donat das Todesdatum mit *Cn. Sentio Q. Lucretio coss.* gibt, Hieronymus aber mit *Sentio Saturnino et Lucretio Cinna coss.*, so beweist das eben, daß beide selbständig gekürzt haben. Wenn sie daher im Wortlaut übereinstimmen, wie: *ossa eius Neapolim translata*, so sind das Suetons Worte. Einige Aufklärung bringt der erst von Brummer wiederabgedruckte Debikationsdrief Donats an L. Munatius, wo er betont, er habe sich *inspectis fere omnibus ante me* der größten Kürze befleißigt, aber nach Möglichkeit den Wortlaut gewahrt. In der Tat ist die Donatvita in ihrer ganzen Anlage ein vorzügliches Beispiel für Suetons Stichworttechnik, wie wir sie aus den Kaiserbiographien kennen. Das Gerüst ist ganz Suetonisch. Gleichzeitig beweisen Donats eigene Worte, daß er Zusätze gemacht hat, die sich zum Teil deutlich abheben. So kann die Verbindung des Namens des Dichters mit der *virga* erst in einer Zeit entstanden sein, als man anfing, *Virgilius* zu sprechen, vielleicht etwas eher, als die Inschriften diesen Lautvorgang bezeugen, aber noch nicht in Suetons Zeit. So ist auch das Sulpiciusepigramm hineingekommen; auch die Inhaltsangabe bei Culex zerreißt den Zusammenhang derart, daß der Zusatz deutlich kenntlich ist. Aber soweit wir sehen, handelt es sich stets nicht um eine von Sueton unabhängige Überlieferung, sondern um jüngeres wertloses Gut.

Andere Viten bieten anderes und einiges mehr als Donat. Es kommt zunächst nicht darauf an, ob die einzelne Mitteilung Glauben verdient oder nicht. Es gilt zuerst die Frage zu beantworten, ob das Reste aus Sueton sind, die Donat gestrichen hat, oder jüngeres Gut oder etwa selbständige Überlieferung aus der Zeit vor Sueton. Ist das letztere der Fall, so gewinnt die betreffende Nachricht, wenn sie noch so unglaublich ist, erheblich an Interesse. Nun war von jeher durch ihre Seltsamkeiten die sog. *vita Probi* bekannt, auf der allerdings seit 1906 E. Nordens temperamentvoll begründetes Verdikt lastet (Rhein. Mus. 61, 171). Ich will hier nicht von dem Elaborat als Ganzem sprechen, dem manche Unbill widerfahren ist, bis es die erhaltene Form erhielt, da es mir nur auf ein paar Einzelheiten ankommt.

1. Vergils Geburtsort Andes wird heute mit Pietole 5 km südöstlich von Mantua gleichgesetzt; Probus gibt *XXX m. p.* als Entfernung, Donat-Sueton *haud procul.* Vereinigen läßt sich beides nicht; Probus ist von Sueton hier nicht abhängig. Tatsächlich nennt die Grabschrift Mantua als Geburtsort. Er war also dorthin zuständig. Catal. 8, 6 bezeichnen Mantua und Cremona als den Inbegriff der Heimat; man wird an der Echtheit dieses Gedichtes nicht zweifeln, und in Cremona ging er auf die Schule. Das sieht allerdings so aus, als habe das Dorf näher an Cremona als an Mantua, d. h. mindestens 20 m. p. von letzterem entfernt gelegen, nicht weit von der genau westwärts führenden Straße nach Cremona. Bis zur Ogliobrücke sind es von Mantua etwa 18 m. p., bis zu dem Cat. 10, 26 erwähnten Castortempel (nach Kiepert formae orbis antiqui 23) 28 m. p., bis Cremona 40 m. p. Wenn also in der Erzählung von der Lebensgefahr anläßlich der Ackerverteilung von einem Fluß gesprochen wird, so wird dies der Oglio sein. *XXX m. p.* scheint etwas hoch gegriffen, ist vielleicht verschrieben, aber auf jeden Fall richtiger als Suetons *haud procul.*

2. Die ganze Suetongruppe gibt dem Dichter falsch 52 Lebensjahre; man kann an einer solchen Kleinigkeit geradezu die Abhängigkeit von Suetonischen Traditionen erkennen. Der Dichter wurde (15. 10. 70—21. 9. 19) genau 50 Jahr 11 Monate, abgesehen von den Kalenderwirren der Zwischenjahre. Probus ist also mit 51 Jahren vollständig im Recht. Nun ist Suetons Unsicherheit in chronologischen Dingen bekannt. Die 52 Jahre sind einfach an der Konsularliste abgezählt. Daß ein Späterer ihn sollte berichtigt haben, ist an sich unwahrscheinlich. Probus vertritt auch hier eine Tradition, die erst Sueton zerstörte.

3. Die Angabe, die Bukolika seien mit 28 Jahren geschrieben, ist mit der Rechnung Suetons, der auf die Bukolika 3 Jahre, auf die Georgika 7 und auf die Aeneis 11 rechnet, auch dann nicht zu vereinen, wenn wir mit Ribbeck, einer Andeutung des Focas folgend, statt *VII VIIII* schreiben. Das 28. Lebensjahr ist 43/2, die aus Sueton sich ergebenden Zahlen, Ribbecks Korrektur vorausgesetzt, aber 41 — 39, 38 — 30, 29 — 19. In diesem Fall beruft sich Probus ausdrücklich auf Asconius Pedianus, der älter als Sueton ist. Es ist für den Wust, der sich bei Servius zusammengefunden hat, bezeichnend, daß er beide Traditionen, unbekümmert um ihre Unvereinbarkeit, gelegentlich anführt.

Man versteht nun, weshalb Donat-Sueton von der Erhaltung des Manuskripts der Aeneis die Worte gebrauchen: *nihil quidem nominatim de ea cavit.* Das Gegenteil setzt offenbar die von Gellius XVII 10, 7 = Macrob. Sat. I 24, 6 überlieferte Fassung voraus, wie der erstere sich ausdrückt: *ut Aeneida, quam nondum satis limavisset, adolerent.* Nur der preziöse Ausdruck gehört dem Gellius; die Tradition ist vorsuetonisch, wie Plinius nat. hist. VII 114 zeigt: *Divus Augustus carmina Vergili cremari contra testamenti eius verecundiam vetuit.* Deshalb steht bei Probus: *Aeneis servata ab Augusto quamvis ipse testamento damnat, ne quid eorum, quae non edidisset, extaret.* Hier benennt nun Gellius auch die Quelle: *amici familiaresque P. Vergilii in his, quae de ingenio moribusque eius memoriae tradiderunt.* Danach hat sich der Vorgang so abgespielt. Das „Buch der Freunde", ein Zeichen einziger Verehrung des stillen Dichters, die noch für Silius Italicus durch Plinius ep. III 7 bezeugt wird, hat die Tradition des 1. Jahrh. im wesentlichen bestimmt. Ihr folgt auch der sog. Probus. Sueton hat, wie er gern tut, das Testament eingesehen oder den überlieferten Wortlaut schärfer ins Auge gefaßt und braucht durchaus die richtigen Fachausdrücke: *scripta sua sub condicione legavit, ne quid ederent, quod non a se editum esset.* Er hat damit wirklich etwas herausgebracht, was in der Tradition des 1. Jahrh. verwischt worden war. Und so wird es auch in einigen anderen Fällen noch sein. Das überlieferungsgeschichtlich Wichtige ist dabei, daß es sich in den von Sueton berichtigten Dingen um echte Sagenbildung handelt, die sofort nach Vergils Tode einsetzt. Das „Buch der Freunde" zu rekonstruieren ist eine der dringendsten Aufgaben der Vergilforschung. Denn wo dieses vorliegt (Quintilian X 3, 8 zitiert es einmal unter dem Namen Varius), haben wir Erinnerungen von Augenzeugen vor uns; aus ihm stammt doch auch der eigentümlich warme Ton, der der gesamten Überlieferung eigen ist und uns den Dichter menschlich so begreiflich macht. Dieses Buch ist der dünne Faden, der den Lebenden mit der ein knappes Jahrhundert später einsetzenden Forschung verbindet. Von da aus wird auch neues Licht fallen auf die viel berufene allegorische Interpretation der Eklogen, in der neben gelehrter Kombination sehr wohl lebendige Überlieferung erhalten sein kann.

Freiburg i. B. Wolf Aly.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

S. Eitrem, Die Labyaden und die Buzyga. (Ex Erani vol. XX seorum expr. S. 91—121.) Gryphiswaldiae 22, H. Adler. 8.

A. Ungnad, Das wiedergefundene Paradies. Breslau 23, Selbstverlag des Verf. 16 S. 8. 50 Cent amerik. Währ. Grundz. f. D. u. Öst. 1 M.

A. Ungnad, Ursprung und Wanderung der Sternnamen. Breslau 23, Selbstverlag des Verf. 15 S. 8. 25 Cent. amerik. Währ. Grundz. f. D. u. Öst. 80 Pf.

H. Rommel, Die naturwissenschaftlich-paradoxographischen Exkurse bei Philostratos, Heliodoros und Achilleus Tatios. Stuttgart 23, W. Kohlhammer. 82 S. 8. Grundz. 2 M. 50.

K. Regling, Nordgriechische Münzen der Blütezeit. Berlin o. J., Julius Bard. 24 S., 12 Taf. 8. Grundz. 2 M.

H. Schäfer, Die Religion und Kunst von El-Amarna. Mit einer Übersetzung des Sonnengesangs von K. Sethe. Berlin o. J., Julius Bard. 66 S. 1 Deckelbild, 3 Textabb. u. 7 Taf. Grundz. 3 M.

J. Marouzeau, L'ordre des mots dans la phrase latine. 1. Les groupes nominaux. Paris 22, Édouard Champion. XVI, 236 S. 30 Fr.

Fr. Vollmer, Die Prosodie der lateinischen Komposita mit *pro-* und *re-*. (Sitzungsber. der Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. hist. Kl. 1922, 4.) München 23, G. Franz. 24 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 14. Juli. 1923. №. 28.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Hippocratis** qui fertur De Medico libellus ad codicum fidem recensitus. Dissertatio inauguralis quam . . . scripsit **Ioannes Ferdinandus Bensel**, Mogontiacensis. Gissae 1922. 43 S. 8.

Durch Vergleichen des Stils der Schriften de decenti habitu und praecepta erweist Bensel zunächst die zeitliche Verwandtschaft mit de medico (S. 88—92). Hierzu gesellt er die Verwandtschaft des Inhalts (S. 92—94) als unterstützendes Beweismittel. Die praecepta zeigen stilistische und gedankliche Übereinstimmungen mit der epikureischen Lehre (S. 95—98). Unter Hervorhebung eines grundlegenden Unterschieds zwischen den drei Schriften und Epikuros und Anführung zahlreicher Parallelen aus Nausiphanes wird dessen schon von Gossen vermuteter Einfluß trotz sprachlicher Abweichungen höchst wahrscheinlich gemacht (S. 98—101). Die Urheberschaft des Nausiphanes ist daher, namentlich bei de medico und de decenti habitu, zwar abzuweisen, aber die Entstehungszeit zwischen 350 und 300 v. Chr. festzuhalten. De decenti habitu weist eine auffällige Übereinstimmung mit dem Gesetze des Sophokles von Sunion vom Jahre 306 v. Chr. auf (S. 101 f.); wir werden also auf das Jahr 306 ff. geführt. Dazu paßt vortrefflich der paränetische Charakter unserer Schrift, der sich auch in des sog. Isokrates Schrift ad Demonicum widerspiegelt (S. 102—105). Über die Verwandtschaft des „Arztes" mit de ulceribus (S. 107 bis 109) urteilt Bensel vorsichtig, daß nur die Zugehörigkeit der Verfasser zu derselben ärztlichen Schule im höchsten Maße wahrscheinlich sei, die Identität aber nicht nachgewiesen werden könne. Der Zusammenhang mit de officina hingegen wird mit guten Gründen bestritten (S. 109—111). Der angemessenen Beschreibung der Handschriften (S. 111—113) folgt die Feststellung grammatischer Eigentümlichkeiten (S. 114—119). S. 120—125 wird der Text in brauchbarer Rezension geboten. In Einzelheiten wird immer Unsicherheit vorhanden sein; z. B. ziehe ich 120, 10 f. εὔτακτον εἶναι Ermerins dem εὐτακτεῖν Bensel vor, ebenso 121, 29 χρῆσθαι Ermerins dem χρῆσθω Bensel. Eine Besprechung der kritischen Bemerkungen zum Text (S. 126—130) würde viel Platz beanspruchen. Bensel, der ein gutes und durchsichtiges Latein frei von jeder Verschnörkelung schreibt, hat auch da Vorsicht und Umsicht walten lassen.

Dresden. Robert Fuchs.

**Heliodori carmina quattuor ad fidem codicis Casselani edidit Günther Goldschmidt. — Rich. Reitzenstein, Alchemistische Lehrschriften und Märchen bei den Arabern.** Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten XIX 2. Gießen 1923, Töpelmann. 86 S. 8.

Von den vier byzantinischen Gedichten in iambischen Trimetern war das erste bei Fabricius-Harless VIII 119 ff., die anderen bei Ideler, Physici et medici II 328 ff. ediert; einige Stücke davon hatte Bernardus, Pallad. de febribus 1745 nach dem cod. Marc. 299 herausgegeben, einiges auch neuerdings Reitzenstein in seiner für die Geschichte der Alchemie überaus wichtigen Abhandlung in den Gött. gel. Nachr. 1919. Goldschmidt benutzte für die Neuausgabe eine Photographie des Marc., die carm. I und II, Vs. 1—114 gab, ferner eine Kasseler Hs, die eine genaue Abschrift von M ist; dazu stand ihm Gothan. 242 zur Verfügung, ebenfalls eine (indirekte) Abschrift von M. Die Gedichte werden unter den vier Namen des Heliodoros, Theophrastos, Hierotheos und Archelaos überliefert; doch weist G. überzeugend nach, daß sie, wie schon Reitzenstein sah, von einem Verfasser herrühren. Als solchen nimmt er mit Reitzenstein den erstgenannten an, der die drei anderen Namen selbst fingiert habe: Archelaos und Theophrast, die beiden Philosophen, und Hierotheos, in welchem Reitzenstein den legendarischen Lehrer des Areopagiten Dionysios sieht, vor welcher Identifikation früher Lambecius, Comment. de bibl. VI 427, 2 gewarnt hatte. Aber wenn die drei letzten Namen fingiert sind, warum könnte es da nicht auch der erste, Ἡλιόδωρος φιλόσοφος, sein? Als derjenige, dem dieses erste Gedicht untergeschoben wäre, bietet sich dann von selbst der Neuplatoniker Heliodoros dar, dem Boll auch eine ganze Reihe von Kapiteln der Astrologenhandschriften zugewiesen hat; unter demselben Namen geht auch ein Zauberrezept im Catal. codd. astr. III p. 53; vgl. Boll, R.-E.[2] VIII 18 f. Und ein später Neuplatoniker muß ja der Verfasser der Gedichte gewesen sein. Nun führt G. nach Fabricius-Harless eine von Du Cange s. v. ποίησις aus einer Hs exzerpierte Stelle an, in welcher Heliodoros, der Verfasser der Aithiopika, der Bischof von Trikka, unter Theodosios I. (379—395) lebend, genannt wird, und die demselben auch unser Gedicht, τὴν τοῦ χρυσοῦ ποίησιν πρὸς τὸν αὐτὸν Θεοδόσιον, zuschreibt. Leider hat sich G. nicht genügend um die Identifizierung dieser Stelle bemüht. Sie stammt aus der Weltgeschichte des Georgios Hamartolos (ed. Migne, Gr. 110 p. 716), woraus sie in die Chroniken des Leon Grammatikos (ed. Bonn. p. 103) und des Theodosios Melitenos (ed. Tafel p. 73) überging. Also: im 9. Jahrh. identifizierte man unseren Heliodoros mit dem Romanschriftsteller von Emesa und setzte diesen unter Theodosios I. an. Diese Zeitbestimmung ist natürlich aus der Widmung des Gedichtes πρὸς Θεοδόσιον geflossen. Da nun aber unsere Gedichte erst nach der ersten Hälfte des 7. Jahrh. verfaßt sein können, nimmt G. mit R. Theodosios III. als den in der Widmung genannten Kaiser an, unter welchem, zu Anfang des 8. Jahrh., Heliodoros wirklich gelebt habe. Dann wären diese Gedichte in der unruhigen Zeit der zwei Jahre dauernden Regierung verfaßt und diesem unfähigen Regenten gewidmet worden; natürlich möglich, aber durchaus nicht sicher, nicht einmal wahrscheinlich. Näher liegt es doch, auch eine Fiktion dieses vierten Namens anzunehmen und in dem Adressaten, wie die Tradition besagt, Theodosios I. zu erblicken, natürlich auch eine Fiktion, wie wir sie auch sonst mit dem Namen des Theodosios finden; vgl. etwa Berthelot, Coll. des anc. alch. texte III 433 aduct.; traduct. III 378. Zur Bestimmung der Abfassungszeit bleibt dann als terminus post quem Stephanos von Alexandreia, der Alchemist unter Herakleios, dessen Benutzung durch unseren Anonymus, schon früher erkannt, jetzt durch R. und G. in Einzelheiten nachgewiesen wird, als terminus ante quem die Chronik des Georgios Monachos. Für die übrigen Verfassernamen hätte G. noch auf die Alchemistenliste bei Berthelot texte I p. 25 sq. hinweisen können, wo u. a. Theophrast und Archelaos, nicht aber Heliodoros und Hierotheos genannt werden. Letzterer begegnet auch zweimal in der Liste des cod. M; auch geht der Traktat bei Berthelot III texte p. 450 περὶ τῆς ἱερᾶς τέχνης unter seinem Namen.

Zur Textausgabe, die G. mit kritischem Apparat gibt, hätte man gern einige erklärende Bemerkungen gewünscht, wenn auch nicht in Form eines Kommentars, den nun einmal ein Philologe nur schwer geben kann; aber eine Besprechung einzelner Termini und eine Analyse mit Hinweisen auf andere ähnliche Texte wäre notwendig gewesen, um auch Fernerstehende mit dieser krausen Materie vertraut zu machen; so werden auch jetzt noch viele an diesen Texten vorübergehen.

Im zweiten Teil des vorliegenden Heftes bespricht R. an einem Punkt den großen Einfluß, den die arabische Literatur auf die mittel-

lateinische Literatur ausgeübt hat, und den wir ja auch sonst gerade auf dem Gebiet der Erzählungsliteratur kennen, so in der Geschichte von den Sieben weisen Meistern, in der Disciplina clericalis des Petrus Alphonsi u. a. m. So war man auch schon lange auf den Zusammenhang der Erzählung des arabischen Fihrist von dem Prinzen Châlid, dem ersten arabischen Alchemisten, mit einer in lateinischer Übersetzung erhaltenen Schrift des Morienus aufmerksam geworden, da in beiden Morienus oder Marianus als Lehrer des Châlid erscheint; vgl. zuletzt Lippmann, Entstehung und Ausbreitung der Alchemie 357 ff. R. bespricht diesen lateinischen Text und weist eine arabische Vorlage nach, wie schon ähnlich Lippmann vermutet hatte. Dabei zieht er noch andere orientalische Erzählungen bei, die einen ähnlichen Typus solcher Offenbarungen enthalten. Denn das ist das Charakteristische an den alchemistischen Texten, daß sie sich an die religiöse und besonders an die Mysteriensprache anlehnen, daß sie Bilder aus dieser Sphäre entnehmen, und daß auch die verschiedenen Formen der religiösen Offenbarung bei ihnen wiederkehren. Wenn der Alchemist als ποιητής, die Alchemie als ποίησις bezeichnet wird, so ist darauf hinzuweisen, daß dieser Ausdruck auch in den Zauberpapyri oft begegnet, daß aber überhaupt in vielen Sprachen „machen" zugleich zaubern und opfern bedeutet; vgl. R.-E.[2] XI 2166. Der Alchemist heißt auch φιλόσοφος, wie der Zauberer σοφιστής genannt wird. Dem entspricht, daß umgekehrt auch der Philosoph ein γόης ist, so Empedokles schon nach dem Zeugnis seines Schülers Gorgias (anders Diels, Berl. S.-B. 1884, 344, 1), der Sophist Hadrianos (Philostr. V. S. p. 256 K.), auch der attische Redner Isaios; vgl. Schmid, Atticism. II 2; und daß viele Philosophen in der Tradition die Rolle eines Zauberers und Wundertäters spielen. Metaphorisch wird von Plato, aber auch schon vor ihm und häufig auch später noch, die Wirkung des Redners, Dichters und Philosophen als Wirkung eines Zauberspruchs bezeichnet. In ihnen allen wirkt eine θεία δύναμις; so ist auch die Kunst des Alchemisten eine ἱερὰ τέχνη. So hießen auch manche dieser alchemistischen Offenbarungen χρησμοί, was man gut durch den volkskundlichen Ausdruck „Brauchsprüche" wiedergeben kann; so χρησμοὶ Ἀπόλλωνος (Berthelot texte I 95 f.; II 171; III 276) und Ὀρφέως (Kern, Orph. frgg. p. 330 sq.).

So dienen die beiden hier vereinigten Abhandlungen Goldschmidts und Reitzensteins dazu, die grundlegenden Ausführungen des letzteren in den G. g. N. 1919 in einzelnen Punkten weiterzuführen, zum Teil aber auch zu wiederholen. Der neue Ertrag dieses Heftes ist also kein allzu großer. Die Texte waren bereits ediert; es hätte genügt, zu den früheren Editionen ein paar kritische Bemerkungen in einer Zeitschrift zu geben, zumal die Haupthandschrift selbst nicht vollständig benutzt und von den anderen Hss — (G. gibt nicht einmal ein Verzeichnis davon) — nur zwei beigezogen sind. Dann hätte die Unterstützung durch die Notgemeinschaft der Wissenschaften einer vielleicht noch nützlicheren Arbeit zugewendet werden können.

Tübingen. Friedrich Pfister.

---

**Sex. Propertii elegiarum libri IV iterum edidit Carolus Hosius.** Leipzig 1922. XXII, 190 S. Grundpreis 2 M.

Die neue Ausgabe ist ein anastatischer Neudruck der Ausgabe von 1911 und unterscheidet sich daher nur ganz wenig von ihrer Vorgängerin. Die Arbeit über Properz hat sich seit 1911 neben den unvermeidlichen Konjekturen, denen der Hsg. mit Recht nicht sehr viel Wert beilegt, weil es vielmehr gilt, den schweren Dichter zu erklären, als zu trivialisieren, sich besonders mit zwei Fragen befaßt. Einmal sind die Handschriften genauer untersucht. Das Wichtigste ist da die Feststellung der Abhängigkeit des Laurentianus 36, 49 (F) vom Vossianus 38 (*A*), der aber ja nur bis II 1, 63 reicht. Außerdem ist durch Birts Veröffentlichung der Neapolitanus (Guelferb. Gud. 224) genauer bekannt geworden. So hat der Hsg. in den Apparat ein paar neue, aber für den Text bedeutungslose Varianten einfügen können. Der Anhang der Praefatio bietet einige Ergänzungen, durch die der Hsg. jene Feststellung Ullmanns (Class. Philol. VI, 1911, S. 282) bestätigt, während er die Gleichsetzung von *A* (1. Hälfte 14. Jahrh.) mit der Hs des Richard von Fournival (ca. 1250) mit Recht ablehnt. Beziehungen zwischen Albert von Stade und Properz, auf die zuerst R. Ellis aufmerksam geworden war (Journ. of Philol. XV, 1886, S. 13) werden in weiterem Maße aufgedeckt. Ob sie aber Kenntnis des Properz beweisen, läßt der Hsg. mit Recht unentschieden. Das zweite Gebiet, auf dem die Kenntnis der Eigenart des Dichters gefördert ist, ist seine Grammatik. Die Ergebnisse mehrerer Dissertationen, besonders von Schülern Birts, konnte aber der Hsg. für die Indices nicht verwerten.

So ist die neue Ausgabe für die Besitzer der alten entbehrlich. Sie war notwendig, weil die alte vergriffen war.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Hans Leisegang**, Hellenistische Philosophie von **Aristoteles** bis **Plotin**. (Aus Jedermanns Bücherei, Abteilung Philosophie, hrsg. von Ernst Bergmann.) Breslau 1923, Hirt. 132 S. Grundpreis 3 M. 60.

Die Vorzüge, die an des Verf. Griechischer Philosophie von Thales bis Platon (angezeigt in dieser Wochenschrift Sp. 464) zu rühmen sind, gelten auch für diese in derselben Sammlung bald darauf erschienene Fortsetzung: eine für den weiteren Kreis der Gebildeten wohlgetroffene Auswahl aus dem reichen Stoff in klarer, gerundeter und gehobener Darstellung. Und da Stoizismus, Epikureismus und neuplatonische Mystik weit mehr als die Vorsokratik in Stimmung und Denken der Gegenwart eingreifen und auf Verständnis rechnen können, so ist zu erwarten, daß das Buch empfängliche Leser finden wird. Es ist gewiß von dem Werte des Hellenismus nicht zuviel gesagt: „So gibt uns die Erforschung des Hellenismus den Schlüssel zur Eröffnung des Verständnisses der ganzen abendländischen Kultur in die Hand“ (S. 9); der Stimmung unserer Zeit kommt der Verf. mit der eigenen Anlage entgegen, wenn er an einzelnen Philosophen das Mystische ihrer Weltanschauung stark unterstreicht und die Ausbildung der christlichen Lehre in die geistige Entwicklung des Hellenismus einfügt. Die Anordnung des Stoffes wird durch die Philosophenschulen gegeben: Akademie, Peripatos, die Kyniker, die Stoa, Epikuros werden nacheinander behandelt; Skepsis und Mystik schließen die Darstellung mit der wirksamen Charakteristik des hellenistischen Juden Philon und des ägyptischen Griechen Plotinos.

Im ersten Teile hatte der Verf. darauf verzichtet, Platons philosophische Gedanken in ein System zu zwängen; die Akademie gibt ihm Gelegenheit zu einer Zusammenfassung seiner Lehre und insbesondere ihren Ausgang in der Pythagoreischen Zahlenspekulation nachzuholen. (Sollen in dem rätselhaften Satz S. 16: „Er hinterließ einen Haufen Bücher, dem die lebendige Seele fehlte“ die Alterswerke des Philosophen gemeint sein?). Bezeichnend für den Standpunkt des Verf. ist, daß aus der älteren Akademie mit besonderer Vorliebe und Ausführlichkeit des Xenokrates Theologie und Zahlensymbolik herausgehoben wird, „die durch Jahrtausende hindurch gewirkt und den Kern fast aller mystischen Spekulationen der Griechen und Christen geliefert“ habe (S. 25); so wird er geradezu als Schöpfer der Dreieinigkeitslehre gewürdigt, als Vorgänger Philons und Plotins: Gottvater, Gottmutter, Gottsohn in Parallele gesetzt zu Weltgeist, Weltseele und Kosmos, zu Schöpfer, Weisheit und Logos, „wie es heute noch der Taufbericht widerspiegelt, in dem die Geistmutter in Gestalt einer Taube vom Himmel herabfliegt und den Gottessohn auf die Erde bringt, während die Stimme Gottvaters von oben herab verkündigt: Heute habe ich dich gezeugt ... du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (S. 30). Hier hat sich der Verf. von der Schwungkraft eigenen Geistes zu gewagten Kombinationen fortreißen lassen; Parallelen mögen wirksam beleuchten, aber die Grundlage des Aufbaues wird dadurch nicht gesichert. Die Akademie selbst antwortete auf die Mystik des Xenokrates mit der Skepsis des Arkesilaos und des Karneades. Des Verf. Gesamtauffassung kann einem Aristoteles nicht gerecht werden. „Aristoteles hat die Geistesschätze der schöpferischen Zeit griechischer Philosophie und Wissenschaft gesammelt und in ein System gebracht. Den Geist aber, das Leben und die Sehnsucht, die einst diese Fülle der Formen, Gedanken und Gestalten hervortrieben, hat er nicht mehr verstanden“ (S. 52). Und noch geringschätziger S. 53: „So sitzt Aristoteles in seinem Lykeion, leimt zusammen, was er in den Büchern findet, braut ein Ragout aus anderer Schmaus und schneidet dem griechischen Genius mit sorgsamer Bedächtigkeit die Schmetterlingsflügel ab... Wenn alle Griechen so waren, wie er, dann war das Griechentum des Untergangs wert; denn es waren ihm die Lebenssäfte ausgetrocknet.“ Das herbe Urteil knüpft sich an die Kunstlehre des Philosophen, und ich stimme dem zu, was er zu seiner Definition der Tragödie sagt; auch seine Kategorienlehre und Logik genügen unseren Ansprüchen nicht, nicht zu reden von seinem Weltbild; aber er bleibt der Fürst griechischer Wissenschaft, die er in bewundernswürdiger Allseitigkeit verkörpert, und wenn der Verf. S. 45 in der Darstellung der Aristotelischen Metaphysik den Ausdruck „innerer Formtrieb“ (Entelechie?) einfließen läßt, so hat er damit ein Problem getroffen, das auch jetzt noch das moderne Denken beschäftigt.

Wenn der Verf. S. 66 behauptet, daß in der Stoa zum erstenmal die Ausdrücke Makrokosmos und Mikrokosmos auftreten, so scheint

er das Demokritfragment 34 (Diels) übersehen zu haben: ἐν τῷ ἀνθρώπῳ μικρῷ κόσμῳ ὄντι κατὰ τὸν Δημόκριτον; daß der Gedanke auf Herakleitos zurückzuführen ist, hat er selbst an dieser Stelle ausgeführt. Es entspricht seiner Neigung, die Wirkung des Logos im Menschen als einen religiösen Vorgang, als ein mystisches Grunderlebnis, als Umwandlung und Umkehr schon der älteren Stoa zuzueignen und in Poseidonios den Wiederhersteller der alten Lehre nach dem Rationalismus des Panaitios zu erkennen. Während Paul Barth in seiner Darstellung der Stoa (S. 26) Panaitios als den „ursprünglichen Kopf" über seinen Nachfolger Poseidonios stellt, bringt der Verf. beide in den schärfsten Gegensatz zueinander: „Hatte Panaitios mit kalter Nüchternheit die mystischen Quellen verschlossen, aus denen die Philosophie der alten Stoa entsprang, so schließt sie Poseidonios von neuem auf" (S. 82). Gewiß befindet sich Leisegang im größeren Rechte: immerhin bedurfte die Begründung noch stärkerer Stützen als der rhetorischen Ausführungen eines Seneca in dem berühmten Briefe: prope est te deus, tecum est, intus est... Die Ergebnisse der gegenwärtigen Quellenkritik, die ihren Liebling Poseidonios zum Zielpunkt nimmt, sind noch nicht gesichert genug, mehr vielleicht für seine wissenschaftlichen Leistungen als für seine mystische Weltanschauung. Unmittelbarer berühren uns Philons allegorisierende Auslegungen und Plotins Hinaufführung zur Schau des Ewigen, die an Dantes Schlußgesang erinnert. So erscheint das Christentum, wie es „mit der im Ethischen wurzelnden Frömmigkeit Jesu die mystische Religiosität der Griechen" vereint, als die natürliche Fortsetzung des Hellenismus, als die Vollendung seiner Weltmission dem, der sich von dem Verf. überzeugen läßt.

Wie der erste Teil mit den Bildern des Sokrates und Platon geschmückt ist, so der zweite mit den von acht Philosophen: Karneades, Aristoteles, Theophrastos, Diogenes, Zenon, Poseidonios, Seneca, Epikuros, die wir gläubig als gesichert selbst ohne inschriftliches Zeugnis hinnehmen wollen.

Dresden. Konrad Seeliger.

---

**Bruno Lavagnini**, L'Attica e la Beozia ellenistiche in una periegesi del secolo III. (Estratto dall' „Atene e Roma" N. S. III [1922] S. 126—133.)

Der erste der zuletzt in den Geogr. Graeci minores I 92 f. edierten, früher dem Dikaiarch, jetzt allgemein dem Herakleides (ὁ κριτικός) zugeschriebenen drei Auszüge einer Periegese wird von Lavagnini besprochen und übersetzt. Einige kritische Noten und Erklärungen sind beigefügt. Zu irgendwelchen bemerkenswerten neuen Resultaten ist L. nicht gekommen. Der Standpunkt des Verf. der Periegese, dem — sehr im Gegensatz etwa zu Pausanias — nicht die historische Vergangenheit der besuchten Orte, sondern die Schilderung des Lebens und der Eindrücke seiner Zeit am Herzen liegt, ist S. 127 richtig bestimmt. Daß Herakleides bei der Beschreibung der auf dem Peliongebirge vorkommenden Pflanzen (Auszug II § 5 f.) mit der Erwähnung eines gegen Kälte und Wärme unempfindlich machenden Krautes scherzen will, halte ich für eine verkehrte Auffassung Lavagninis, zumal der Versuch einer wissenschaftlichen Erklärung von Herakleides gemacht wird. Und ebensowenig glaube ich an einen Scherz des Herakleides in II § 8, der Schilderung einer Prozession auf die Spitze des Berges zum Heiligtum des Zeus Akraios, ausgeführt zur Zeit des Hundssternaufganges von ausgewählten Bürgern des Städtchens Demetrias unter Führung des Priesters (das überlieferte ἐπιλεχθέντες ἐπὶ τοῦ ἱερέως in ὑπὸ τ. ἱ. zu ändern, ist kein Grund) in Fellkleidung, eine Sitte, die Herakleides (natürlich falsch) mit der Kälte auf der Bergesspitze erklärt.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

---

**Roy C. Flickinger**, The Greek Theater and its Drama. The University of Chicago Press, Chicago Ill., Second Edition 1922.

Ich begrüsse in diesem zuerst im Jahre 1918 und jetzt schon in zweiter Auflage erschienenen Buche ein gutes zusammenfassendes Werk über das griechische Theaterwesen, durch das ähnliche Bücher anderer Nationen sehr gut ergänzt werden. Sein innerer Wert und seine lobenswerte Ausstattung haben schon allgemeine Anerkennung gefunden, wie das Nötigwerden einer zweiten Auflage nur 4 Jahre nach dem Erscheinen beweist.

Mit voller Beherrschung der antiken Quellen und der neueren Literatur und mit großem Verständnis für die baulichen Notwendigkeiten des antiken Theaters hat der Verf. ein klares und vollständiges Bild von der Entwicklung des griechischen Theaters und seines Dramas entworfen, ein Bild, dem ich im allgemeinen freudig zustimmen kann. Besonders bin ich einverstanden, wenn er wiederholt auf die große Rolle hinweist, die bei der Entstehung und auch bei

der späteren Entwicklung des Dramas und auch des Theatergebäudes der Tanz und der Tanzplatz des Chores gespielt hat. Die kreisrunde Orchestra war und blieb das Zentrum aller Aufführungen im Theater. Im Gegensatze zu mehreren deutschen Forschern hält er mit mir auch für die hellenistische Zeit an dem Orchestraspiel fest und erkennt im Proskenion dieser Zeit keine Bühne, sondern den Hintergrund für das Spiel in der Orchestra. Die Einführung einer hohen Bühne weist er, ebenso wie ich, erst dem Einflusse der Römer zu. In einem Nachtrage erwähnt er kurz schon die neueste Theorie von A. v. Gerkan über die Einführung des Bühnenspiels in der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. und wiederholt aus dessen wertvollem Buche über das Theater von Priene zwei Zeichnungen des frühhellenistischen und des späthellenistischen Skenengebäudes, von denen jenes (um 300 erbaut) dem Orchestraspiel gedient haben soll, dieses aber (um 160 erbaut) dem Spiel auf hoher Bühne. Ich halte beide Ergänzungen und auch die ganze Theorie für unrichtig und gedenke dies an anderer Stelle eingehend zu beweisen. Ich bleibe mit Flickinger der Ansicht, daß das Bühnenspiel erst in römischer Zeit aus Italien nach Griechenland übertragen und die griechischen Theater erst damals zu Bühnentheatern umgebaut worden sind.

Bei der Baugeschichte des Dionysos-Theaters von Athen kennt der Verf. noch nicht den neuen Aufschluß, den uns die Entdeckung des Perikleischen Odeions gegeben hat. Erst jetzt ist klar geworden, wie sehr der Bau des Zuschauerraums im 5.—4. Jahrh. von dem unter Perikles errichteten Odeion abhängig gewesen ist.

Bei Erörterung des Theaterspiels des 5. Jahrh., also einer Zeit, aus der in Athen noch keine Reste eines Skenengebäudes erhalten sind, spricht sich der Verf. zwar entschieden gegen das Spiel auf einer erhöhten Bühne aus, glaubt aber (S. 91 und 344) aus den Ausdrücken ἀναβαίνειν und καταβαίνειν der antiken Dramen auf einen kleinen Höhenunterschied „von einer oder zwei Stufen" schließen zu dürfen, um die sich der Säulenbau des Proskenions über den Orchestraboden erhoben haben könne. Aus einem doppelten Grunde vermag ich hier nicht zuzustimmen: erstens lassen alle bisher gefundenen alten Skenengebäude keine Spur eines solchen Unterschiedes erkennen, sondern zeigen uns den Fuß der Proskenionsäulen nur wenige Zentimeter über den Orchestraboden erhoben. Und zweitens hat er mit allen Theaterforschern nicht genügend beachtet, daß jene beiden Worte schon bei Homer in bezug auf das Haus „herausgehen" und „hineingehen" bedeuten. Für das Hineingehen in die „Tiefe" des Palastes gebraucht Homer das Wort καταβαίνειν, z. B. Od. 10, 432, wo vom Hineingehen in das Haus der Kirke die Rede ist, und Od. 2, 337, wo Telemach zu den Schatz- und Vorratskammern geht, die in der Tiefe des Königshauses im Erdgeschoß, nicht etwa in einem Kellergeschoß liegen. Und im Gegensatz hierzu wird das Hinausgehen durch ἀναβαίνειν bezeichnet, z. B. Od. 22, 132, wo nach dem Zusammenhang nicht von einem Hinaufgehen zum Oberstock, sondern von einem Hinausgehen aus dem Megaron durch die Hintertür und den schmalen Gang nach vorn zum Hofe hin die Rede ist, oder 22, 142, wo Melanthios durch denselben Gang zu einigen nahe dem Hofe liegenden Kammern geht. Wenn hiernach im Altgriechischen ἀναβαίνειν das Herausgehen aus dem Hause bedeutet, so konnte im Theater das Betreten der Orchestra um so eher durch dieses Wort ausgedrückt werden, als die athenische Orchestra ursprünglich eine am Bergabhang gelegene erhöhte Terrasse war. Von den Choreuten und den Schauspielern, die aus der Stadt zu diesem Tanzplatze hinaufkamen, konnte der Ausdruck ἀναβαίνειν also auf jeden Fall gebraucht werden. An eine Erhöhung des Proskenionfußes über den Orchestraboden zu denken, haben wir daher auch nicht die geringste Veranlassung.

Anstoß habe ich ferner genommen bei des Verf. Erklärung des Ekkyklema als einer vom Krahn verschiedenen Maschine, durch die das Innere eines Hauses gezeigt worden sei. Er denkt sich rechts und links von der mittleren Tür der Skene zwei halbrunde Drehbühnen, auf der eine oder mehrere im Innern befindliche Personen hinausgedreht worden seien. Ich bedauere, daß der Verf. sich hier durch antike und moderne Erklärer hat irreführen lassen. Eine so seltsame Vorrichtung kann das antike Theater schon deshalb nicht gehabt haben, weil sie vollkommen überflüssig ist. Das Öffnen einer oder auch mehrerer Türen genügte vollständig, damit ein Teil der Zuschauer und namentlich der dicht an der Skene stehende Schauspieler, der den Zuschauern seine Beobachtungen mitzuteilen pflegt, das Innere des Hauses übersehen konnte. Das griechische Theater hatte nur eine einzige Maschine, den Krahn (γέρανος), der deshalb ἡ μηχανή genannt werden durfte. An ihm hängend wurden in manchen Dramen, besonders des Euripides, die

Götter auf einem Flügelwagen oder auf einem Flügeltier sitzend aus der mit Wolken verdeckten Oberwand herausgedreht, um als *dei ex machina* zu erscheinen. Aus den Worten mehrerer Aristophanischen Stücke, in denen solche Göttererscheinungen verspottet werden, ist die Art des Erscheinens und auch der Name Ekkyklema gut zu erkennen und zu erklären. Wenn spätere Grammatiker sich eine solche oder ähnliche Maschine auch im Erdgeschoß gedacht haben, so ist das für uns in keiner Weise verbindlich.

Sehr einverstanden bin ich weiter mit dem Verf., wenn er unter σκηνή stets das den Hintergrund des Spiels bildende Haus versteht und betont (S. 94), daß dieses Wort für einen Griechen niemals eine erhöhte Bühne, sondern stets ein Zelt oder ein provisorisches Haus bedeutet habe. Erst in römischer Zeit seien allmählich auch andere Bedeutungen üblich geworden. Aber selbst für späte Schriftsteller, wie z. B. Vitruv und Pollux, bezeichne *scaena* oder σκηνή noch nicht eine hohe Bühne, da beide Schriftsteller für diese den griechischen Namen Logeion kennen.

In bezug auf die Erklärung der Angaben des Pollux weicht der Verf. insofern von mir ab, als er glaubt (S. 98), daß die von diesem erwähnte Leiter oder Treppe, auf der man „auf die Skene steigen" könne, nicht eine herangebrachte Leiter sei, auf der jemand auf das Dach der Skene steige (wie z. B. in den Vögeln des Aristophanes v. 1486), sondern die feste römische Treppe, die von der Orchestra auf die römische Bühne führe. Hier kann ich ihm nicht recht geben. Selbstverständlich kannte Pollux mehrere römische Bühnentheater; aber ebenso sicher war ihm auch das griechische Theater bekannt, schon aus der älteren Literatur, die ihm zur Verfügung stand. Ob es damals auch noch bühnenlose griechische Theater gab, wissen wir nicht. Man nimmt zwar an, daß das athenische Dionysos-Theater, das unter Nero umgebaut war, damals eine Bühne hatte; aber sicher ist das keineswegs. Flickingers Annahme, daß die Neronische Bühne ebenso hoch war wie die spätere des Phaidros, schwebt ebenso in der Luft, wie meine Annahme, daß sie höher war. Der Wortlaut der Phaidros-Inschrift spricht mehr dafür, daß vorher überhaupt keine Bühne vorhanden war. Vielleicht gelingt es einer erneuten Untersuchung des Baues, diese wichtige Frage noch zu lösen.

Zum Schlusse kann ich das Buch Flickingers allen, die sich über das griechische Theater und seine Dramen unterrichten wollen, als guten Führer aufs beste empfehlen.

Jena. Wilhelm Dörpfeld.

---

Bollettino del Reale Istituto di archeologia e storia dell' arte. Anno I, Fasc. 1. Roma 1922, Alfieri e Lacroix.

Durch Königliches Dekret vom 15. Januar 1922 ist in Rom das „Istituto di archeologia e storia dell' arte" gegründet worden. Ein Ereignis für die italienische Wissenschaft. Durch lange Jahrzehnte hat man es mit ansehen müssen, wie fremde Nationen ihre Forschungsinstitute auf dem Boden Roms einsetzten, hat es mit stiller Geduld ertragen, im eigenen Hause immer nur Gastfreundschaft genießen zu müssen, und die Stunde herbeigesehnt, da dieser je länger desto mehr als unwürdig empfundene Zustand („che da noi si dovesse solo battere alle porte altrui, solo chiedere era una vera e propria vergogna") endlich Abstellung erfahren würde. Die Stunde hat geschlagen, und man begreift den Stolz über die neue Errungenschaft, die den italienischen Fachgenossen das Hochgefühl der so lange schmerzlich entbehrten Gleichberechtigung einträgt; es wird an ihnen liegen, diese in eine Überlegenheit und Vormachtstellung zu steigern, die ihnen als unbeschränkten Herren einer unerschöpflichen Denkmälerwelt und infolge der größten Bewegungsfreiheit auf eigenem Boden zu winken scheint.

Der erste Schritt in die Öffentlichkeit, den das neue Institut unternimmt, ist die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, deren erstes Heft hier zur Berichterstattung vorliegt. Sie wird in sechs Heften jährlich erscheinen, jedes im Umfang von 32 Seiten. Der Zweck der neuen Publikation wird so umschrieben (S. 13): di accompagnare l'attività dell' Istituto, illustrandone i risultati e a un tempo determinandone i fini: conterrà perciò scritti di carattere generale, metodico, bibliografico. Una particolare trattazione riceveranno la Storia delle collezioni d'antichità e d'arte e la Storia delle scoperte archeologiche; verranno con la maggior frequenza forniti riassunti bibliografici ampii e per quanto più si possa completi su determinate questioni delle discipline archeologiche e storico-artistiche, tali che possano mettere in modo compiuto al corrente i nostri studiosi." Das ist immerhin ein reichlich ausgedehntes Programm, das in

dem vorgesehenen Umfange der Zeitschrift zu bewältigen nicht leicht sein wird.

Das vorliegende erste Heft beginnt nach einem kurzen Rückblick über die Entstehungsgeschichte des deutschen und anderer fremdländischer Institute in Rom mit einem Bericht über die erfolgte Gründung der neuen italienischen Anstalt und ihre Organisation. Man erfährt, daß als oberster Leiter ein „presidente“ vorgesehen ist — als erster wurde Corrado Ricci bestellt —, ihm zur Seite ein „consiglio direttivo“ von zehn Mitgliedern. Es folgen Mitteilungen über die Bibliothek, die sich infolge großzügiger Stiftungen von privater Seite bereits eines ansehnlichen Umfanges (etwa 90 000 Bände) erfreuen kann; über den Sitz des neuen Instituts in dem altberühmten Palazzo di Venezia; über die Anteilnahme an der Förderung der Zwecke des Instituts seitens der Stadtverwaltung von Rom; ein Wettbewerb um ein Werk über „la civiltà etrusca“ (ausschließlich für italienische Gelehrte), ausgeschrieben von der Institutsleitung im Namen der Marchesa Dusmet de Smours, die als Preis den ansehnlichen Betrag von 25 000 Lire gestiftet hat. Ein Aufsatz von Calosso behandelt die Bibliothèque d'Art et d'Archéologie de l'Université de Paris, eine 1918 erfolgte glänzende Stiftung von Jaques Doucet, über deren Umfang und Bedeutung für die Kunstwissenschaft in beredtesten Worten berichtet wird. Das Heft schließt mit einer von Ugo Monneret de Villard zusammengestellten Bibliographie der christlichen Kunst in Ägypten. — Hiermit sei das neue italienische Institut und sein „Bollettino“ eingeführt; die weiteren Berichte über das letztere werden künftig unter „Auszüge aus Zeitschriften“ erscheinen.

Dresden. Paul Herrmann.

---

**Ed. Hermann**, Die Sprachwissenschaft in der Schule. Göttingen 1923, Vandenhoeck u. Ruprecht. VIII, 192 S. 8. Grundpr. 3 M. 60.

Der Verfasser erfüllt in glücklichster Weise die für das Schreiben eines solchen Buches beinahe unerläßliche Voraussetzung des Zusammentreffens von Praxis und Theorie: die eine hat er sich in fast 20jähriger Tätigkeit als Gymnasiallehrer erworben, die andere ist mit seinem Amt als Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Göttingen gegeben; zustatten kommt ihm ferner eine gediegene Ausstattung mit Kenntnissen auf dem Gebiete der Psychologie, Pädagogik und Didaktik, die er sich u. a. in fruchtbarem Gedankenaustausch mit Lehrern aller Arten von Schulen bis zur Universität hinauf angeeignet hat. So ist er berufen, zu einem weitgezogenen Kreise zu sprechen. In erster Linie wendet er sich an die Vertreter des humanistischen Gymnasiums mit einem ausgearbeiteten Plan durch alle Klassen von unten bis oben und durch alle Fächer hindurch, deren Zusammenhang mit der Sprachwissenschaft er hervorhebt, einschließlich sogar der Religionslehre und der Naturwissenschaften. In dem schweren Kampf, den heute das Gymnasium um seinen Fortbestand zu kämpfen hat, will er ihm eine brauchbare Waffe schmieden, indem er einen Beitrag zu seiner Verjüngung liefert. Für ihn handelt es sich dabei nicht um ein neues Fach, durch dessen Anfügung ein Ballast durch den anderen ersetzt würde, sondern um eine neue Betrachtungsweise, die den Stoff in eine andere Beleuchtung rückt und vor allem den ganzen Sprachbetrieb von innen heraus einheitlich durchdringt. Wird dadurch auch Einprägen und Einüben nicht entbehrlich, so fällt der Nachdruck doch auf die Hebung der Freude am Selbstfinden und eigenen Urteilen. So gestaltet kann die grammatische Unterweisung ein gut Teil beisteuern zur Belebung und Vertiefung des gesamten Unterrichts. Große Bedeutung mißt Ed. Hermann der etymologischen Behandlung des Wortschatzes bei und verspricht sich von ihr einen günstigen Einfluß auf die Beseitigung der gerade auf diesem Gebiete besonders empfindlich zutage tretenden Mängel, die oft geradezu das Lesen der alten Schriftsteller gefährden. Was vor allem für Homer, Herodot und Tacitus (besonders die Germania) aus einer sprachwissenschaftlich gut begründeten Erklärung herauszuholen ist, wird aufgezeigt. Dabei ist es charakterisch für die maßvolle und sich streng an die Schranken des Erreichbaren bindende Art Ed. H., daß er vor allen Übertreibungen dringend warnt und jedes unangebrachte Hervorkehren bloßer Gelehrsamkeit streng verpönt: derselbe Zug der Nüchternheit und Zurückhaltung macht sich auch sonst bemerklich, z. B. bei der Erwähnung neuer lateinischer Unterrichtswerke, denen etwas wie Hesiods τὸ γὰρ πλέον ἥμισυ παντός zu Gemüt geführt wird, oder bei der Erörterung der Frage nach der Verbesserung unserer Aussprache des Griechischen und Lateinischen, deren Notwendigkeit er im Grundsatz anerkennt, bei der er aber alle Tiftelei vermieden wissen will. Daß er immer wieder den Vorrang der Muttersprache betont und sie zu der Sonne macht, um die alles

andere kreist, ist ebenso vom wissenschaftlichen und unterrichtlichen wie vom erzieherischen und vaterländischen Gesichtspunkt aus zu begrüßen. Nicht zuletzt stimmt dieser Grundforderung zu das humanistische Gymnasium der Gegenwart, das sich in dem Streben nach Förderung unseres Volkstums einig weiß mit allen übrigen Schulgattungen. Als die Lehranstalt aber, die es sich stets zur Ehre gerechnet hat, dem Logos und der reinen Wissenschaft den Weg zu bereiten, verschließt es sich nicht dem Lichte, das von einer Reihe hervorragender Geister seit den Tagen Wilhelm von Humboldts bis zu denen Wilhelm Wundts auf seinen hauptsächlichsten Lehrgegenstand, die Sprache, ergossen worden ist. Es erkennt es als seine Pflicht an, unsere Jugend von der überwundenen logischen Auffassung zur psychologischen zu führen, und zieht die Schlußfolgerung aus der Erkenntnis, daß sich wissenschaftliches Denken nicht sowohl im Aufstellen nur halbrichtiger Erklärungen als in der Betätigung des Sinnes für das Problem offenbart. Ed. Hermanns vortreffliches Buch, das auch eines übersichtlichen Verzeichnisses der wichtigsten Literatur nicht entbehrt, erscheint ebensowie etwa die Veröffentlichungen seiner Berufsgenossen Ferd. Sommer und Wilh. Kroll geeignet, die seit der Umwandlung der klassischen Philologie in die historische Altertumswissenschaft vollends sinnlos gewordene Kluft zwischen dieser und der indogermanischen Sprachforschung schließen zu helfen. Aufgabe der Unterrichtenden ist es nun, von den ihnen so gut durchdacht dargebotenen Anregungen und Fingerzeigen den rechten Gebrauch zu machen; insbesondere die Leiter von Veranstaltungen zur Ausbildung von Lehramtsanwärtern seien auf diese Fundgrube von Themen für didaktische Übungen hingewiesen!

Hannover. Hans Meltzer.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rivista di filologia.** I, 1.

(7) **A. Rostagni**, Il poema sacro di Empedocle. I. Empedokles schrieb um 490 kurz nach Pythagoras Tod. Für den Eros und Kotos des P. setzte er Φιλία und Νεῖκος ein; er begrüßt seine Freunde in Agrigent und erzählt ihnen von den Gefilden der Seligen und von der Seelenwanderung, von dem Wege des Heils und von der Nachfolge auf dem Wege der Gottheit. — (40) **V. Ussani**, Frontone. Sein Briefwechsel mit Aurelius, Antoninus und Verus enthält die Grundlage seines Bildungsideals. — (61) **V. Costanzi**, Il leone di Cheronea et alcuni questioni con esso connesse. Der Löwe von Chaironeia stand nicht unmittelbar über der Stelle, wo die gefallenen Makedonier gekämpft hatten und bestattet waren. — (71) **A. Taccone**, Sullo stasimo primo dell' Antigone Sofoclea. Der Chor kann über Antigone noch kein Urteil haben; die überlieferte Lesart παρείρων ist daher richtig und Änderungen wie γεραίρων sind zu verwerfen. — (78) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Studi sull' accento greco e latino. XVIII. Die jambisch-spondeisch-trochäische Verkürzung (volŭptatis, attinĕnt, olĕfacere, sĭquidem, ŏmitto). Hor. Art. 259 ff. Cic. Orat. 183 f. Die Verkürzung war keine dichterische Freiheit, sondern lag in der Entwicklung der Sprache; die Dichter machten nach Bedarf von dem Schwanken der Quantität Gebrauch.

---

**Mitteilungen des Deutsch. Archäol. Instituts.** Römische Abt. XXXV, 3/4.

(65) **M. Schade**, Zu Philiskos, Archelaos und den Musen. Die Buchstabenformen der Homer-Apotheose des Archelaos von Priene ergeben die Zeit um 125 v. Chr. — (83) **F. Drexel**, Die Bilder der Igeler Säule. Die Szenen auf dem Grabmal, das die Brüder L. Secundinius Aventinus und L. Secundinius Securus sich und ihren Eltern errichtet haben, stellen das geschäftliche und private Leben der Secundinier dar und sind nach verbreiteten Vorlagen gearbeitet; dazu kommen mythologische Bilder, die auf die Macht des Menschen und die Überwindung des Todes hindeuten: Herakles, Ganymedes u. a. — (143) **K. Lehmann**, Zum Reliefschmuck des Konstantinbogens. Die jetzige Anordnung hat die ursprüngliche treu erhalten; Opferszenen und Jagdszenen gehören zusammen und bilden ein Ganzes. — (152) **R. Hartmann**, Das Laconicum der römischen Thermen. Die pompejanischen Thermen sind während der Erbauung verschüttet worden; das Laconicum muß ein Heißluftbad gewesen sein und war in verschiedenen Thermen der Kaiserzeit vorhanden. Vitruv beschreibt es; in der Literatur kommt das Wort zufällig nach Columella I praef. 16 nicht mehr vor.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Achelis, W.**, Die Deutung Augustins. Prien 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 6 Sp. 130 f. 'Die vorgebrachten Einzelheiten haben wissenschaftlich-historisch keinen Wert; das Neue bedarf einer ganz anderen wissenschaftlichen Fundamentierung'. *H. Bauke.*

**Baehrens, W. A.**, Origenes' Werke VII 2. Leipzig 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 4 Sp. 84 f. 'Bietet den zurzeit erreichbaren besten Text und erfreut den Leser durch die Umsicht und die Sorgfalt des Herausgebers'. *P. Koetschau.*

**Cairo, Giov.**, Dizionario ragionato dei simboli. Milano: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 72. 'Nützlich'.

**Cessi, C.**, Gli indici delle fonti di Partenio e

di Antonino Liberali. 21/22: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 69 f. 'Sichere Gelehrsamkeit und glückliche Intuition" gerühmt von *E. Bolaffi.*

**Ferrero, Gugl.**, Der Untergang der Zivilisation des Altertums. Deutsch von E. Kapff. Stuttgart 22: *L. Z.* 17/18 Sp. 277. Inhaltsangabe von *Fr. Geyer.*

**Fimmen, D.**, Die kretisch-mykenische Kultur. Leipzig 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 4 Sp. 147. 'Das schönste Denkmal der schlichten und klaren Forschungstreue des Verfassers'. *A. Fricken.*

**Flake, O.**, Das neuantike Weltbild. Darmstadt 22: *L. Z.* 19/20 Sp. 308 f. 'Ein fesselndes, zum Widerspruch und eigenen Nachdenken anregendes Buch'. *A. Buchenau.*

**Frank, T.**, Vergil. A Biography. New York 22: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 70 ff. Kurze Hervorhebung neuer Gedanken.

**Güntert, H.**, Von der Sprache der Götter und Geister. Halle a. S. 21: *L. Z.* 19/20 S. 316 f. 'Wertvolles Buch'. *P. Herrmann.*

**Hesiod.** „Le opere e i giorni" di Esiodo, analisi di Attilio Piovano: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 78 f. (= *I libri del giorno*). 'Gewissenhafte Ausgabe mit reicher Einleitung'. *V. Piccoli.*

**Horaz.** G. Pasquali, Orazio lirico. Firenze 21: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 59 ff. (= *Nuova Riv. Stor. Sett-Ott.* 1922). Abgelehnt von *C. Barbagallo.*

**Kaufmann, C. M.**, Gebete auf Stein nach Denkmälern der Urchristenheit. Kempten 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 4 Sp. 163 f. 'Das mit vielem Geschick geschriebene Büchlein verdient Anerkennung und Verbreitung'. *Larfeld.*

**v. Kiesling, H.**, Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros. Leipzig 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 4 Sp. 174. 'Recht mäßiger Durchschnitt'. *H. Ritter.*

**Muratori.** Per il 250° anniversario della nascita di Ludovico Antonio Muratori. Modena 22: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 72. Inhaltsangabe des 'bedeutenden' Werkes'.

**Pernice, E.**, Deutsche Ausgrabungen in den Ländern des klassischen Altertums. Greifswald 22: *L. Z.* 17/18 Sp. 291. 'Vortrefflich'. Einige Lücken werden nachgewiesen.

**Pettazzoni, R.**, La Religione nella Grecia Antica. Bologna 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 7 Sp. 150 f. 'Das Werk verrät durchaus eigenes Quellenstudium und weithin sich erstreckende Umschau in den Spezialforschungen'. *F. Kattenbusch.*

**Reinhardt, K.**, Poseidonios. München 21: *Monatschr. f. höh. Schul.* XXII (1923) 3/4 S. 120. 'Im einzelnen sind ganz sichere Resultate erreicht'. 'Es fehlt noch die Grundlage, auf der allein man prüfen kann, wieviel an seinem Bilde historisch wirklich ist'. *E. Hoffmann.*

**Rolfes, E.**, Aristoteles' Lehre vom Schluß. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 4 Sp. 89. 'Die Einleitung ist nicht sehr klar, die Anmerkungen sind sehr willkommen'. *A. Goedeckemeyer.*

**de Rossi, J. B.**, Inscriptiones christianae urbis Romae. Vol. I Suppl. fasc. 1. Rom 15: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 4 Sp. 82 ff. Mit wertvollen Berichtigungen angezeigt von *H. Lietzmann.*

**Ruska, J.**, Griechische Planetendarstellungen in arabischen Steinbüchern. Heidelberg 19: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 4 Sp. 173 f. 'Enthält in dankenswerter Weise neu erschlossenes Material'. *C. Bezold.*

**Sogliano, A.**, Sulla facciata della villa antica di lusso e sulla villa detta di Diomede in Pompei. Napoli 22: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Storia* I 1 S. 73. 'Zeigt die gewöhnliche scharfsinnige Gelehrsamkeit'.

**Stummer, Fr.**, Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen. Paderborn 22: *L. Z.* 19/20 Sp. 305. Trotz Bedenken findet 'das Verständnis der Psalmen erheblich gefördert' *S. Landersdorfer.*

**Wide, S.**, und **Nilsson, M. P.**, Griechische und römische Religion. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 5 Sp. 101. 'Die vortrefflich orientierende und dabei gut lesbare Darstellung Wides braucht nicht mehr gerühmt zu werden'. *Anrich.*

**v. Wilamowitz-Moellendorf, U.**, Pindaros. Berlin 22: *L. Z.* 17/18 Sp. 284 ff. 'Unter den vielen wertvollen Werken, mit denen Wilamowitz' staunenswerte Arbeitskraft und Gedankenfülle die Wissenschaft im letzten Jahrzehnt bereichert hat, ist der Pindaros vielleicht das vollendetste'. *A. Körte.*

**Wilpert, J.**, Wahre und falsche Auslegung der altchristlichen Sarkophagskulpturen. Innsbruck 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 4 Sp. 83 f. 'Verdient sorgfältige Beachtung von seiten der Archäologen'. *H. Lietzmann.*

---

## Mitteilungen.

### Die Octavia Praetexta und Seneca.

Die schon vor mehr als 30 Jahren von **Ranke** vertretene Ansicht, daß Seneca die Octavia verfaßt habe, haben ganz neuerdings außer **Siegmund** in seinen Programmen zur Kritik der Tragödie Octavia (Böhm. Leipa 1910/11) wieder Flinck „de Octaviae Praetextae auctore" diss. Helsingfors 1919 und A. Peace Class. Journ. XV, 1920, 388 ff. zu begründen versucht. Und auch Münscher in seiner jüngsten Arbeit „Senecas Werke, Unters. zur Abfassungszeit und Echtheit" (= Philol. S.-B. XVI, 1) äußert sich S. 126 ff. in ähnlichem Sinne: „da ist es doch wohl methodisch das Richtige, an der antiken Überlieferung — ⟨*aber im Etruscus fehlt die Octavia*⟩ —, daß Seneca selbst der Dichter auch der Octavia ist, so lange festzuhalten, bis von den Zweiflern entscheidende, einwandfreie Beweise für die Unechtheit erbracht werden". Diese jüngsten Versuche, die Octavia für Seneca zu retten, dürfen deshalb nicht unwidersprochen bleiben, weil schon allein

die historischen Anspielungen der Tragödie davor warnen, Seneca als ihren Verfasser hinzustellen. Mit Recht haben schon viele ältere Gelehrte auf die Prophezeiung der verstorbenen Agrippina (629 ff.) hingewiesen: *veniet dies tempusque, quo reddat suis | animam nocentem sceleribus, iugulum hostibus | desertus ac destructus et cunctis egens* (sc. Nero). Umsonst versuchen Flinck u. a., den sicheren Hinweis auf das tatsächliche Schicksal Neros durch die Behauptung abzuschwächen, daß das durchgeschnittene *iugulum* bei Seneca u. a. eine bloße Formel für die ganz allgemein gehaltene Bezeichnung irgendeines gewaltsamen Todes geworden sei und Seneca sehr wohl schon vor 65 habe voraussehen können, daß Nero keines natürlichen Todes sterben würde. Denn die angeführten Stellen (Thyest. 723; Troad. 50; Ag. 48 u. ö.; Oed. 1037; Herc. Oet. 991; Dial. III, 2, 2, V 15, 4, IX 11, 5; ep. 30, 8) beweisen eher das Gegenteil, da z. B. Herc. Oet. 991: *seu tibi iugulo placet mersisse ferrum, sive maternum libet invadere uterum*, Oed. 1037: *utrumne pectori infigam meo telum an patenti conditum iugulo imprimam?*, Dial. V 15, 4: *vides iugulum tuum, guttur tuum, cor tuum? effugia servitutis sunt* das Durchschneiden des *iugulum* als eine ganz spezielle Art des (Selbst)mordes den anderen Möglichkeiten sich das Leben zu nehmen gegenübergestellt wird. Es bleibt also dabei, daß nach Agrippinas Wahrsagung Nero gerade durch Aufschneiden der Kehle und von den Seinigen verlassen das Leben einbüßen wird; diese Schilderung trifft nun aber mit dem wirklichen Tode Neros, für den es genügt, auf Suet. Nero 49, 3: *ferrum iugulo adegit* und Cass. Dio LXIII 27, 2: ὑπὸ πάντων ἐγκαταλειφθείς hinzuweisen, so sehr im einzelnen überein, daß ein *vaticinium ex eventu* vorliegen muß. Schon diese eine Stelle würde genügen, die Abfassung der Octavia nach 68 n. Chr. sicherzustellen. Aber auch die übrigen Einzelheiten, welche uns die Historiker über Neros Tod berichten, kehren in derselben Prophezeiung der Agrippina wieder; man vergleiche Suet. 48, 49: *equum inscendit quattuor solis comitantibus . . . ad deverticulum ventum est . . . siti interpellante . . . aquae . . . tepidae aliquantum bibit . . . legit se . . . quaeri, ut puniatur more maiorum, interrogavitque quale id genus esset poenae et cum comperisset . . . corpus virgis ad necem caedi* mit Octav. 619 ff.: *ultrix Erinys . . . parat | letum tyranno: verbera et turpem fugam | poenasque, quis et Tantali vincat sitim, | dirum laborem Sisyphi, Tityi alitem | Ixionisque membra rapientem rotam.* Gewiß prophezeit Agrippina nicht direkt die *sitis*, welche ihr Sohn einst auf der Flucht zu ertragen hat, sondern droht ihm Strafen an, welche den Durst des Tantalus (und die Qualen der übrigen im Hades Bestraften) an Grausamkeit noch übertreffen werden; auch wird Nero nicht in Wahrheit gegeißelt, sondern es wird diese Strafe vom Senat über ihn verhängt. Es wäre aber grundverkehrt, deshalb den tatsächlich engen Zusammenhang zwischen Agrippinas Worten und dem tragischen Ende Neros zu leugnen. Die Flucht des Kaisers, die ihm angedrohte Bestrafung durch *verbera*, wie auch der Nero in den letzten Stunden quälende Durst sind dem Dichter, der mit Seneca nicht identisch ist, bekannt; gegossen hat er das Schicksal Neros in eine besonders auch für Seneca charakteristische Form (Herc. f. 88, Ag. 760, Oed. 645, Herc. O. 1002, 1013; zu Ovid Ibis 159 ff. steht unsere Stelle in keiner direkten Beziehung), indem er die Erinyen als Rächerinnen auftreten läßt und die *sitis* Neros durch das Motiv des Tantalus und Genossen in geschickter Weise einführt; es ist kein Zufall, daß gerade Tantalus an der Spitze der Leidensgefährten steht (so nur noch Sen. Thy. 4, nicht H. f. 750, Med. 744, Phaedr. 1228, Ag. 15), die übrigen sind nur poetisches Füllwerk. — Die Octavia wurde nach dem J. 68 abgefaßt, und umsonst müht sich Flinck ab, durch inhaltliche und sprachliche Übereinstimmungen zwischen der Octavia und Senecas Tragödien, die Identität der Verfasser zu erweisen; auch ist es ein seltsamer Widerspruch, wenn Flinck p. 42 in bezug auf die nur in der Octavia fehlenden Komposita auf *-ficus* und *-fer* bemerkt: *equidem censuerim vix fieri potuisse, ut ea, quae in Senecae tragoediis frequentissime usurpata vidisset adiectiva, negligeret imitator* und damit indirekt zugibt, daß die Ähnlichkeit der Octavia mit Senecas Tragödien durch bewußte Nachahmung eines Dichters erklärt werden kann, der sich in den Stil und die Gedankenwelt seines Vorbildes eingelebt hatte. — Spuren von Nachahmung lassen sich nun aber m. E. noch erkennen. Während Seneca[1]) (wie Ovid) *navis* zwar meistens durch das als mehr poetisch empfundene *ratis* (60 mal, *carina* 7 mal) ersetzt, aber es doch noch 8 mal verwendet hat, finden wir es in der Octavia niemals (*ratis* 8 mal, *carina* 2 mal). *Gladius* wird, wie von manchen anderen Dichtern, auch von Seneca durch *ferrum* (92 mal) und *ensis* (42 mal) ersetzt, steht aber bei ihm noch 6 mal (allerdings nie im H. f., Phaed. Ag., Oed., Herc. Oet.), dagegen in der Octavia niemals (*ferrum* 14 mal, *ensis* 9 mal). — Seneca bevorzugt mit vielen Dichtern *astrum* (50 mal) und *sidus* (40 mal an Stelle von *stella*, das immerhin 15 mal belegt ist und nur im Oed. fehlt; dagegen wird *stella* in der Octavia gänzlich gemieden (*astrum* 6 mal, *sidus* 6 mal). Von den *coniunctiones concessivae* sind *licet, quamvis* häufig, *ut, etsi, quamquam* selten bei Seneca (der Index von Canter Oldfather und Pease steht mir für genauere Angaben nicht zur Verfügung); in der Octavia fehlen *ut, etsi, quamquam* völlig. Schon aus diesen Beispielen, welche sich durch den genannten Index vermehren ließen, ergibt sich, daß die Neigung Senecas, von zwei Synonymen das eine (mehr poetische) zu bevorzugen, von einem unbekannten Dichter auf die Spitze getrieben wurde, indem er das von Seneca seltener benutzte Wort völlig mied. Daran erkennen wir den Nachahmer. — Auf andere Argumente, die schon häufig angeführt

[1]) Das Material bei Flinck, der aber zu ganz anderen Schlußfolgerungen kommt.

wurden (das Auftreten Neros und Senecas selbst u. a.) will ich nicht mehr eingehen. Anhangsweise ein Wort über Vs. 324 f.: *alii lacerae puppis tabulis | haerent nudi fluctusque secant* (nl. die Genossen der Agrippina); *nudi* hat Heinsius in *udi*, Damsté merkwürdigerweise in *medii* ändern wollen, während Hosius in seiner Ausgabe der Lietzmannsammlung (1922) *timidi* vorschlägt. Mit dem Begriff des *naufragus* ist die Vorstellung der *nuditas* im Lateinischen aus verständlichen Gründen aufs engste verknüpft, wie Cic. pro Rosc. Amer. 147: *quem tu e patrimonio tamquam e naufragio nudum expulisti* (Landgraf z. St.), Hygin. fab. 21: *invenerunt naufragos, nudos atque inopes*, auch Seneca ben. 4, 37, 4: *nudo et naufrago similem* zeigen; auch die Alliteration war geeignet, beide Begriffe zu verbinden. Auch in den angeführten Beispielen steht *nudus* nicht ganz in buchstäblichem Sinne, sondern eher in der Bedeutung „seiner Habe beraubt". Ähnlich haben wir auch an unserer Stelle *nudi* aufzufassen; jedenfalls ist durch die ausgeschriebenen Stellen das überlieferte *nudi* als Bezeichnung für die *naufragi* zur Genüge gesichert.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

## Nachtrag zu No. 23, Sp. 533.

Die „peinliche" Verwechslung Herder-Lessing fällt nicht dem Verf., sondern, wie ich soeben belehrt werde, dem Ref. zur Last. Herder hat 1774 eine kleine, der Lessingschen homonyme Schrift veröffentlicht, die natürlich an der zu Unrecht beanstandeten Stelle (I 132) von Heinemann gemeint ist, die mir aber zu meiner Schande unbekannt war. Ich bedauere, gegen den Verf., dessen Gelehrsamkeit und Sorgfalt ich trotz meiner ablehnenden Haltung gegenüber seinem Buch ausdrücklich anerkannt habe, einen völlig unberechtigten Einzelvorwurf erhoben zu haben.

Berlin-Westend. Rudolf Pfeiffer.

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

Briefe des jüngeren Plinius in Auswahl, hrsg. v. M. Schuster. I. Teil: Einleitung und Text. Mit 36 Abb., 5 Plänen u. 2 Karten. 4. A. Leipzig 23, G. Freytag. 175 S. 8.

Deutsches archäologisches Institut. Römisch-germanische Kommission. Vierzehnter Bericht 1922. Frankfurt a. M. 23, J. Baer u. Co. VII, 68 S. 8.

Roy Merle Peterson, The cults of Campania. Papers and monographs of the American Academy in Rome. Volume I. American Academy in Rome 1919. VII, 403 S. 8. 50 Lire.

V. Lundström, Tacitus' poetiska källor. Göteborg 23, Elander. 24 S. 8.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. XXI, Fasc. 1. Ed. cur. V. Lundström. Göteborg 23, Eranos' förlag. 48 S. 8.

A. Gudeman, Geschichte der Lateinischen Literatur. II. Die Kaiserzeit bis Hadrian. Berlin u. Leipzig 23, de Gruyter u. Co. 148 S. 8. Grundzahl 1, 1.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 21. Juli. 1923. №. 29.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Libanius**, Apologie des Sokrates. Übersetzt und erläutert von **Otto Apelt**. (Philosophische Bibliothek Bd. 101.) Leipzig 1922, Meiner. XX, 100 S. 8.

Bei dem Fortschreiten und dem nahenden Abschluß der mit „einzigartiger Sachkenntnis und Genauigkeit" unentwegt durchgeführten kritischen Ausgabe des Libanios von Richard Foerster, deren X. und XI. Band (1921/22) demnächst auch in dieser Wochenschrift besprochen werden sollen, reizt es, aus dem überreichen schriftstellerischen Erbe des gefeierten Rhetors aus Antiochien einzelne Teile besonders zu bearbeiten, zu erläutern, auch zu übersetzen. Von der Verteidigungsrede für Sokrates, die man auch in der Prima zu Platons Apologie (neben Apuleius De deo Socratis, und Plutarch, Περὶ Σωκρ. δαιμ.), mit Gewinn heranziehen mag, und in der man das Ringen der heidnisch-hellenischen Ethik mit der christlichen verspürt, fehlte bis jetzt eine Übersetzung für einen weiteren Kreis von Gebildeten (zu Morels lateinischer Übersetzung vor 300 Jahren greift wohl selten jemand). Apelt, als Übersetzer Platonischer Dialoge bekannt und gerühmt, springt hier ein, um die Lücke tunlichst auszufüllen.

Aus der Einleitung, die ungefähr dem entspricht, was wir bei Christ Gr. L.[5] S. 800 ff. lesen, möchte ich nur herausheben, daß A. die Benützung oder auch nur Kenntnis der Rede des Lysias für sehr zweifelhaft, die der Schmähschrift des Polykrates (um 393 v. Chr., Druckfehler 493) für höchst wahrscheinlich hält. Für die Überlieferungsgeschichte des Pamphlets, das wohl auch in Rom ein Für und Wider weckte, dürfte nicht belanglos sein, daß Horaz (Sat. II 4, 3) den Sokrates als Anyti reum bezeichnet, also wie Polykrates und des Libanios Gegenschrift (um 362 n. Chr.) in Anytos, nicht in Meletos, den Hauptankläger sieht. Auch die Bezeichnung des Sokrates (durch den Epikureer Zeno) als scurra Atticus bei Cicero, die erst jüngst einer modernen Anklageschrift des Sokrates als Reklameschild dienen mußte, weist auf das Fortwirken des für rhetorische Deklamationen ergiebigen „Falles" hin; vielleicht entstammt die Alkibiadespartie bei Libanios zum Teil der Rhetorenschule. Der Übersetzung schickt A. S. 1—4 „Inhalt und Gliederung des Dialogs" voraus.

Zugrunde gelegt ist für die Übersetzung Försters Text; die Anmerkungen S. 88—96 prüfen einzelne Lesarten und Verbesserungsversuche: c. 69: Förster τόγε ⟨πρᾶγμα⟩ τῆς αὐτῆς ἐξουσίας, A. mit Jacobs ἀλλ' ἀπό γε τ. αὐτ. ἐξ., aber beides auf Grund der gleichen Freiheit"; passend. ‖ K. 45 (V. p. 39[4] F): Förster καὶ πόλιν ὅλην Λακ., zweifelnd; dafür A. („offen-

bar") καὶ πόλιν ὅσην Λακ. „und einen so gewaltigen Staat wie den der Lak." ‖ c. 157 (V 105 [7] F): Förster ἔτι δὲ μηδὲ ... αἰτίαν; A. vermutet (S. 94) ansprechend αὐτὴν δὲ für ἔτι δὲ „was aber die Beschuldigung selbst ... anlangt".

Die Übersetzung selbst darf im ganzen als treu und sinngemäß, zum großen Teil auch als gut deutsch bezeichnet werden. So gleich Kap. 1: „Denn nicht nur unehrenhaft wäre es, wollte ich die Lästerungen der Gegner usw.", oder Kap. 168 „Große Belohnungen harren seiner im Hades für sein besonnenes und wohlgeordnetes Leben" usw., oder Kap. 175 „Nehmet, ihr Männer, bei euch auf die Flüchtlinge" usw. hübsch auch c. 52. 54. 74. 77. 132. Aber es stören auch Ungenauigkeiten und Sinnfehler. So ist c. 172 (V 113 [8]) ἀμελήσαντας ἂν „die vernachlässigten" das ἂν nicht erfaßt, auch nicht gleich darauf κακώσαντας ⟨ἂν⟩. Eine Entgleisung sehe ich K. 140 der edle Alkibiades in Sparta: ὁ δὲ ἦν μὲν ἐν Σπάρτῃ, τὰς Ἀθήνας δὲ ὠνειροπόλει. καὶ οὐκ ἔφθη πιστευθεὶς καὶ μεθ' ὑμῶν ἦν τὴν γνώμην, etwa: er war in Sparta, träumte aber von (seinem) Athen. Und kaum hatte er das Vertrauen, so war sein Sinnen und Trachten auf euerer Seite; A. bietet: „So war er denn in Sparta und täuschte Athen mit leeren Vorspiegelungen. Kaum hatte er aber das Vertrauen der Spartaner gewonnen, so war er mit seinen Plänen wieder auf euerer Seite". Wer von der Lektüre der Plutarch-Vita (c. 34), die öfters in den Anmerkungen neben der Nepos-Vita Dienste tun sollte, kommt, der wird vergnügt lesen: „Er (sc. Alkibiades, von dem der Fluch genommen, resacratus), dieser gräßliche Mysterienfrevler, wandelte nun wieder den alten Weg" = τοῖς μυστηρίοις ὁ κάκιστος ἐκεῖνος ἀπέδωκε τὴν ἀρχαίαν ὁδόν, statt der Wiedereröffnung des Mysterienweges (ἱερα ὁδός) nach Eleusis (Levsina). Morel übersetzt, wie ich nachträglich sehe (I p. 674 f.), 1606 beide Stellen richtig: hic autem erat Spartae: sed Athenas somniabat. et cum primum res eius fidei sunt commissae, etiam mente et consilio nobiscum fuit (?). p. 675 et diras execrationes sustulistis. at pessimus ille arcanis Initiis antiquam viam instauravit.

Von der Sprachkunst des Libanios, der weichen Melodie, dem leichtbeweglichen Rhythmus, den gedrechselten Figuren, der Bildungskoketterie gibt die Übersetzung kaum eine genügende Vorstellung; freilich müssen wir uns gerade bei Libanios der Grenzen der Übersetzungskunst bewußt bleiben. Aber eine Breite wie c. 140 καταλύων δὲ τὸ Λακεδ. ναυτικὸν ἀπορίᾳ μισθοῦ „brachte dagegen die Flotte der Lak. zur Auflösung auf Grund des mangelnden Soldes" läßt sich vermeiden; nicht jeder Potentialis muß sich durch ein „dürfte.." ausweisen. Monosyllaba zu häufen wie S. 21 „und daß du so spät uns erst zu Hilfe kommst" verrät Mangel an Lautlesen. Oft ermüdet Wortwiederholung: S. 71 aufgehoben — erhoben, S. 73 vermagst — magst. Gegen mein Sprachgefühl geht S. 72 „dann dürfte euer Vorrat an Schierlingsbechern bald nicht mehr auslangen", S. 81/82 haben sie dahingemordet. Der vom Ruhm des Dichters völlig Hingenommene ist wohl nur Druckfehler für Eingenommene. Orthographie und Interpunktion hätte öfters der Setzer einrichten können: Beredsamkeit, Verwandtschaft, mißraten, widerstehen, indes u. ä.

Aus den Anmerkungen habe ich Kritisches schon oben berührt. Es ist schwer zu sagen, für welche Leser diese Erläuterungen bestimmt sind. Z. B. S. 93 „das (Libye) ist Afrika", S. 96 ἀμουσότερος Λειβηθρίων Diogenian 2, 26. 7, 14. Die Nachweise stehen zumeist unter Försters Testimonia. Der Satz (S. 96) „Kadmussieg" besagt dasselbe wie späterhin „Pyrrhussieg" bedarf selbst wieder der Erläuterung.

Wichtig wäre der rhetorische Kommentar, der nicht sowohl die Nachahmung des Platon, Xenophon, Demosthenes usw. nach Markowski aufzuzeigen, sondern die τέχνη herauszustellen hätte, z. B. den τόπος ἀπὸ μείζονος καὶ ἐλάττονος (so c. 114, c. 126), die Gesichtspunkte für das Prooimion usw., Wort- und Sinnfiguren, Dinge, die auch bei einer Übersetzung zu erläutern wären (vgl. Rother, Carol., De Libanii arte rhetorica quaestiones selectae, Diss. Breslau 1915, der besonders die concinnitas, von den Figuren anaphora, adnominatio und chiasmus behandelt). Wenn z. B. c. 174 ἐνίκα . . Πρωταγόραν ἐκεῖ, τὸν Ἠλεῖον ἄλλοθι, τὸν Λεοντῖνον ἑτέρωθι „dort über den Protagoras, wieder anderswo über den Eleer Hippias und an noch anderer Stelle über den Leontiner Gorgias" geboten wird, so ist ja leicht Kommentar und Übersetzung verschmolzen; aber die Figur der Pronominatio verschwindet und andere Sprachkunst mehr.

In der „Übersicht über die Literatur" S. XIX ist manches ungenau und unklar; so „Fr. Jacobs Lectiones 1813", wozu man vergleiche Foersters Ausg. I S. 77 und V S. 11. Die Acta philologorum Monacensium t. II fasc. III sind im Jahre 1817, t. II fasc. IV 1818

herausgegeben. Förster fügt den Notae von Jacobs (V, S. 11) bei: „posteaque separatim anno 1817 editis“, A. setzt hinzu: „Dann zusammen herausgegeben 1817“. — Karl Meiser „zu den Deklamationen des Libanios über Sokrates“, Sitz.-Ber. der Bayer. Ak. d. W. 1910, Abh. 6, S. 1—26, enthält auch Kritisches, wäre also nicht bloß unter „Erläuterungsschriften“ aufzuführen. Arnold Hug, „Des Rhetors Libanius Apologie des Sokrates“ wäre voller zu zitieren: N. Schweiz. Mus. I (1861) S. 176—191.

Nach solider Philologenart schließt A. seine nicht unverdienstliche, gut ausgestattete Sonderausgabe ab mit einem reichhaltigen Register S. 97—100 „Ackeropfer“ bis „Zeus“.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**Augustin.** Reflexionen und Maximen. Aus seinen Werken gesammelt und übersetzt von **Adolf von Harnack.** Tübingen 1922, Mohr. XXIII, 231 S. 8. Grundz. 3 M., geb. 5 M.

Der handliche, schön gedruckte Band bringt 537 kürzere oder längere Stellen aus Augustins Schriften in vortrefflicher deutscher Übersetzung, um den Mann, der vom 5.—17. Jahrhundert die religiösen, theologischen, philosophischen und politischen Vorstellungen des gesamten Abendlandes beherrscht hat, der Gegenwart näher zu bringen, die zumeist nur seine Bekenntnisse, und auch diese oberflächlich, kennt. Nur ein Forscher wie Harnack, der seit einem halben Jahrhundert diesem großen Geiste einen beträchtlichen Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit gewidmet hat, konnte eine solche, in Auswahl, Anordnung und Wiedergabe wohlgelungene Sammlung vorlegen. In meisterhafter Kürze wird der Leser in der vorausgeschickten Einführung angeleitet, aus den einzelnen Aussprüchen ein Gesamtbild des großen Kirchenlehrers, der vor allem als Mensch und Christ uns heute noch bedeutsam ist, zu gewinnen. Möchte doch der Wunsch des Verf. in Erfüllung gehen, daß ein neuer Augustinismus ersteht, in dem „die Ehrfurcht vor Gott, als der Quelle aller hohen Güter, die Erkenntnis und die Gesinnungen der Menschen durchdringt, die wahre Freiheit begründet und einen Bund der Gerechtigkeit und des Friedens schafft“. Dazu möchte aber das Buch in die weitesten Kreise dringen und jedem Gebildeten immer zur Hand sein, wenn er auch vielleicht nur ab und zu durch einen flüchtigen Einblick lebenbestimmende Anregungen daraus schöpft. Eins hat mich allerdings an dem Buche gestört: für die Fremdwörter „Reflexionen und Maximen“ hätten sich wohl auch deutsche Ausdrücke finden lassen.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Duane Reed Stuart,** On **Vergil** Eclogue IV 60—63 (reprinted from Classical Philology Vol. XVI No. 3, July 1921).

Die vielbehandelten Vergilverse, die die 4. Ekloge abschließen, sind ohne Frage mit Quintilian so zu lesen:

Incipe parve puer: qui non risere parentes,
Nec deus hunc mensa dea nec dignata cubili est.

Das *cui non risere parentes* kann nicht richtig sein. Dies habe ich in der Berliner philol. Wochenschrift 1918 Nr. 8, S. 186 ff. ausgeführt. Kurfeß ist, ebenda S. 760, meiner Auffassung beigetreten. Auch die hier zu besprechende Abhandlung gibt eine willkommene Sicherung meiner These. Ich habe ausgeführt, daß die Verwechselung von *cui* und *qui* seit dem 2. Jahrh. n. Chr. Verbreitung fand, indem man auch *qui* als Dativ aufzufassen sich gewöhnte; daß die Inkongruenz des Numerus, wonach *hunc* das pluralische *qui* aufnimmt, zu Recht besteht, wie schon Quintilian bezeugt; daß ferner *ridere aliquem* nicht immer nur „auslachen“, sondern oft auch nur so viel wie „einem zulachen“ heißt; daß es endlich bei Vergil nicht darauf ankommen kann, daß die Eltern, sondern nur daß das Kind lacht. Das Lachen des Neugeborenen galt als Zeichen des Wunderkindes. Der Verfasser des obigen Aufsatzes belehrt mich mit großer Belesenheit dahin, daß manche der von mir verwendeten Argumente schon von Früheren geltend gemacht oder doch angedeutet worden sind, wobei er bis auf Scaliger und Polizian zurückweist. Wenn ich das Latein jener Schlußverse als Imitation des Ammenlateins bezeichnet habe, so tat dies genau ebenso schon W. Warde Fowler in den Harvard Studies XIV (1903), S. 26 f. Auch was Crusius und ich über das Lächeln oder Lachen als Merkmal des Wunderkindes vorgetragen, war schon von anderen z. T. mit denselben Belegen geltend gemacht. Zu den zwei Lucianstellen, die ich heranzog, fügt Stuart seinerseits noch Dionysios Perieget. 949, Avienus, descr. orbis 1117, Nonnos' Dionys. IX, 25 u. 35 hinzu, Stellen, die den Gott Dionys und seine Geburt betreffen. Der Verf. glaubt, daß Vergil insbesondere durch die Vorstellungen, die an Dionys hafteten, beeinflußt sei.

Dies letztere bleibt zweifelhaft; noch mehr

das folgende. Von Vergil selbst heißt es in der Vita, deren Wortlaut wir gern auf Sueton zurückführen: *ferunt infantem ut sit editus neque vagisse et adeo miti vultu fuisse ut haud dubiam spem prosperioris geniturae iam tum daret.* Der Verf. glaubt, daß die Vergilbiographen, die dem Sueton voraufgingen, diese Schilderung des Wunderkindes Vergil ersonnen haben, und zwar angeregt durch die Schlußworte der Ekloge; schon bei Asconius, der gegen die obtrectatores Vergili schrieb, könne das so gestanden haben. Dies führt den Verf. weiter zu einem Exkurs über die Suetonvita selbst, insbesondere den anderen märchenhaften Bericht, den sie enthält von dem Traum der Mutter Vergils, daß ihr träumte, sie gebäre einen Lorbeerzweig, der dann zum blütenreichen Baum aufwuchs. Wie weit verbreitet das Traummotiv von dem aufwachsenden Baum als Symbol wunderbarer zukünftiger Macht und überragender Größe gewesen, wird durch einige Parallelen erläutert; ich möchte hinzufügen, daß sich daraus auch die Horazstelle c. I, 12, 45: *crescit occulto, velut arbor, aevo fama Marcelli* (lies *Marcellis*) erklärt, die ihrerseits an Pindars Nem. 8, 69 erinnert (vgl. Philologus 79, S. 31). Jener Ansatz selbst aber, daß die Schilderung des Säuglings Vergil durch die Schilderung des Wunderkindes am Schluß der 4. Ekloge angeregt oder veranlaßt sei, ist doch nicht evident, da dort die Hauptsache, das eigentlich Charakteristische fehlt, das Lachen. Daß es gerade auf das Lachen ankommt, zeigen auch die Legenden anderer Völker; ich erinnere noch an Rückerts Rostem und Suhrab, wo es I c. 11 vom Wunderknaben Suhrab heißt: „Der Knabe weinte nie; er hatte neugeboren gelächelt schon.“ Dazu bei Shakespeare im Titus Andronikus IV 2 der prahlerische Mohr von seinem Neugeborenen: „Seht, wie der schwarze Schelm den Vater anlacht.“ Die Hieronymusstelle Epist. 107, 4 führte ich schon früher an; es kommt noch Hieron. Epist. 130, 16, 3 hinzu: *matrem risu et vultus hilaritate cognoscat.* Dies Lachen, auf das der optimistische Glaube Wert legt, steht in energischem Gegensatz zur Lehre der Epikureer, daß alles Menschenleben mit Weinen beginnt (vgl. F. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos, S. 126 f.).

Für die Wortbedeutung des *ridere aliquem*, die Vergil im vorletzten Verse voraussetzt, habe ich eine beträchtliche Anzahl von Belegen beigebracht; Stuart verweist noch auf Philimore in der Cl. Rev. XXX, S. 149 f. und XXXI, S. 23. Insbesondere ist auch noch Catull 56, 3 zu vergleichen: *ride quidquid amas, Cato, Catullum;* denn auch dies heißt nicht: „verhöhne mich“, sondern: „lache mich an“, „lache her zu mir“. Die damals von mir zitierte Horazstelle *ridetur ab omni conventu* steht Sat. I, 7, 22 (I, 9, 22 war Druckfehler).

Betreffs der Inkongruenz des Numerus — *hunc* rückbezüglich auf pluralisches *qui* — sei noch auf Weckleins Anmerkung zu Aeschylus' Prometheus 417 verwiesen.

Wenn ich endlich a. a. O. S. 188 meinte, nicht vor dem 2. Jahrh. n. Chr. sei der Dativ *cui* mit *qui* verwechselt werden, so möchte ich hinzufügen, daß dies nicht stichhaltig ist; auf Inschriften findet sich der Dativ *qui* doch bisweilen schon in früherer Zeit; eine Durchsuchung des Corpus inscriptionum würde dies ohne Zweifel ergeben. Vgl. noch Archiv f. Lex. XV, S. 136. Gleichwohl kann die falsche Auffassung des echten *qui* an unserer Vergilstelle, als wäre es Dativ, doch schwerlich vor der Zeit eingetreten sein, als die Schulmeister ausdrücklich lehrten: *qui dativus casus est.* Übrigens ist es nicht erstaunlich, ja so gut wie selbstverständlich, daß auch schon Constantin der Große in dem Traktat, in dem er sich auf unser Vergilgedicht bezieht (vgl. „Charakterbilder Spätroms“ [3] S. 471), die Lesung *cui* voraussetzt. Das Exemplar, das Constantin oder sein Handlanger benutzte, gehörte eben nicht der Zeit Quintilians, es gehörte der Zeit des Servius an, war auch mutmaßlich keine Papyrusrolle; schon der Sohn des Maximin soll ja den Vergil auf Purpurmembrane gelesen haben.

Auch auf die Frage nach dem Wunderkinde selbst, dessen Geburt Vergils vierte Ekloge verkündet, geht der Verf. S. 229 kurz ein. Mich wundert, daß er der Deutung auf einen erhofften Sohn des Oktavian nicht Erwähnung tut, einer Deutung, die für den, der Martial VI, 3 vergleicht, die einzig denkbare erscheinen muß. Die Verkündigung Vergils war ebenso irrig wie die des Martial; denn es wurde auch in diesem Fall kein Sohn, wie man hoffte, sondern vielmehr eine Tochter (Julia) geboren; s. „Kritik und Hermeneutik“ S. 96. Zur Erläuterung diene Donat zu Terenz Adelphen 333: *si puer nasceretur] ad votum cupientis rettulit „puerum“, non quia necesse erat marem nasci.*

Es sei übrigens noch darauf hingewiesen, daß in den Studies in Philology Vol. XIX,

Jan. 1922, No. 1 derselbe Verf. mit derselben ausgezeichneten Buchgelehrsamkeit den Aufsatz brachte: „Biographical criticism of Vergil since the renaissance“. Dieser Aufsatz stellt eingehend und feinsinnig dar, in welcher Weise seit dem Gelehrtentum der Renaissance die Vergilvita behandelt wurde, zuerst verherrlichend, die Schwächen des Dichters beschönigend und völlig unkritisch, bis durch Ruäus (de la Rue) zum erstenmal eine kritische Behandlung der Überlieferung einsetzte, weiter eine Vertiefung der Auffassung der Person Vergils durch Chateaubriand und Sainte-Beuve. Ribbecks biographische Behandlung des Dichters wird verworfen, insbesondere die nach Servius übliche Ansetzung von Allegorien, die Identifizierung des Tityrus mit Vergil, die Ausdeutung der Eklogen auf die persönlichen Lebensverhältnisse des Dichters abgelehnt. Der Verf. eignet sich also mit Entschiedenheit den Grundsatz an, den ich in meiner Catalептonausgabe verfochten, und gesteht zu, daß erst mit der biographischen Ausnutzung des Catalepton, wie ich sie, wenn ich nicht irre, zuerst planmäßig versucht, eine richtige Lösung der Aufgabe zu gewinnen sei.

Marburg a. L. Theodor Birt.

---

Ludwig Weniger, Von hellenischer Art und Kunst. Zwölf Vorträge. Leipzig 1922, Seemann. 289 S., 63 Abb.

Die Anzeige dieses Buches kann sich kurz geben und zunächst nur einmal die Tatsache feststellen, daß es da ist und die Reihe derartiger, an ein größeres Publikum sich wendender Schriften um ein weiteres Glied vermehrt. Glanz der Darstellung, Neuheit und Fülle der Gedanken oder was sonst von der Notwendigkeit seines Erscheinens Zeugnis ablegen und den Leserkreis veranlassen könnte, gerade nach ihm und nicht nach den bereits vorhandenen älteren Gebilden seiner Art zu greifen, habe ich nicht bemerken können. In ruhigem, sachlichem, etwas lehrhaftem Vortrag ist eine Masse von Wissensstoff ausgebreitet, ein reiches Tatschenmaterial aufgehäuft, und wer lernend sich diese Dinge zu eigen machen will, findet wohl sein Genüge. Aber unsere Zeit verlangt von derartigen Büchern anderes und mehr, verlangt das, was der Verf. im Vorwort selbst sich als Ziel seines Strebens vorgesteckt hat: „Anschauung“ zu vermitteln, eigenes Erleben wachzurufen, und das bleibt aus. Man wünscht sich mehr vom Willen zur Form, mehr Synthese, mehr Gestaltung von innen heraus: aber daran fehlt es. Statt dessen ein ruhiges Gleichmaß, eine Einebnung der Dinge, die ohne Triebkraft, ohne Wachstum erscheinen. Das große Licht geht nicht auf, das zu entzünden gerade vor den Kreisen, an die dieses Buch sich wendet, unser eifriges Bestreben sein muß. Sie sind unsere Hilfstruppen im Vernichtungskampfe, der gegen die Antike geführt wird; sie müssen entflammt werden, wenn wir in diesem Kampfe bestehen wollen. Da heißt es scharfe Waffen schmieden und eine schneidige Klinge führen; ich glaube, dieses Buch hier brauchen die Gegner, so gut und wohl es gemeint ist, nicht zu fürchten.

Dresden. Paul Herrmann.

---

Symbolae Arctoae. Fasc. I. Edidit Societas Philologica Christianiensis. Typis excudit A. W. Brögger in aed. H. Erichsen et soc. Christianiae 1922. VI, 86 S. gr. 8.

Die S. Eitrem, dem Vorstand der Philologischen Gesellschaft, zu seinem 50. Geburtstag (28. 12. 1922) gewidmete Festschrift, in vornehmer, gefälliger Ausstattung, enthält diese sieben vielseitig anregenden und auf wissenschaftlicher Höhe stehenden Aufsätze: 1. Gunnar Rudberg, „Neuplatonismus und Politik“; 2. Lyder Brun, „Zur Formel ‘in Christus Jesus’ im Brief des Paulus an die Philipper“; 3. Anton Fridrichsen, „Der wahre Jude und sein Lob“; 4. Magnus Olsen, „Ad Horatii sat. I 4 et I 9“; 5. S. Pantzerhielm Thomas, „Hermeneutica“; Ragnar Ullmann, „L’usage de l’article dans Pindare“; 7. Emil Smith, „Argos hos Homer“.

1. Anziehend und großzügig werden die Symbolae eröffnet mit dem Aufsatz „Neuplatonismus und Politik“, eine Skizze von Gunnar Rudberg, dem wir die trefflichen „Untersuchungen zu Posidonius“ (Uppsala 1918) verdanken. Im Anschluß an Max Wundt, „Plotin, Studien zur Geschichte des Neuplatonismus“ (Heft 1, 1919)[1]), die in der Hauptsache 1914 aus Wundts Vorlesungen über Plotin an der Universität Straßburg erwuchsen, skizziert Rudberg klar die lange, mächtige Tradition der Platonischen Staats- und Gessellschaftsgedanken von Platons sizilischem Aufenthalt bis zum Ausgang der Antike (Augustin, De civitate Dei). Der „Hang zu aktiver politischer Tätigkeit“ bei Plato, in dem neben dem Dichter und Mathematiker

[1]) 1918 erschienen auch die zwei stattlichen Bände „The philosophy of Plotinus“ von William Ralph Inge (London).

auch der Staatsmann und Rhetor zur Geltung kamen, nie ganz erstickt, wird mächtig im 2. Jahrh. v. Chr. Panaitios und andere Mitglieder des Scipionenkreises sind praktisch-politisch, auch religiös orientiert. Wie befruchtend Poseidonios, den man, ohne seine Bedeutung zu überschätzen, als Mittler und Vermittler immer wieder in Betracht zu ziehen hat, auf Cicero (auch Tusk. und Briefe) und andere wirkte, glaubt man vielleicht besser zu wissen, als man es weiß. Das Zurückgreifen auf die „Alten", wie wir es auch in der φιλόσοφος ῥητορική im Gegensatz zur schalen Schulweisheit bei Dionys von Halik., seinem Freund Kaikilios u. a. finden (auf Pythagoras, Demokrit von Abdera, Aristoteles, Theophrast, Thukydides, Demosthenes), mag durch den „vorplotinischen Neuplatonismus" mit veranlaßt sein. Wenn Plotin eine Philosophenstadt Platonopolis in Kampanien plante, so schwebte vielleicht als Gegenstück das von Augustus scherzweise bezeichnete Dolce-far-niente-Heim Ἀπραγόπολις in dieser Gegend vor (Suet. Aug. 98). In dem Satze „Porphyrios selbst war Syrer und hieß ursprünglich Malchos; dies wurde in vertrauten Kreisen zu Βασιλεύς, wie man ihn scherzhaft in Briefen nannte", würde besser gesagt sein: „Malchos (= melech) wurde übersetzt". Bei Julianus Apostata, dem Romantiker auf dem Thron zur Zeit der Scheidung zwischen Heidentum und Christentum, dessen epistulae leges poematia jetzt (seit 1922) in der trefflichen Ausgabe von J. Bidez und F. Cumont vorliegen, sollte der Helfer des Kaisers Libanios, besonders wegen der die heidnische Ethik verteidigenden Apologie des Sokrates, nicht unerwähnt bleiben. Die Apologie wird in diesen Gesichtskreis gerückt von O. Apelt in der Einleitung zu seiner Übersetzung (Leipz. 1922, d. philos. Bibl., Bd. 101). Eine Ausführung seiner Skizze der großen Übergangszeit, die Fritz Heinemann im Vorwort zu seinem Plotin (1921) mit der jüngsten Gegenwart in Beziehung setzt, stellt Rudberg in Aussicht, auch eine Besprechung von Reinhardts Poseidonios (1921).

2. In dem Aufsatz „Zur Formel 'In Christus Jesus' im Brief des Paulus an die Philipper" (S. 19—37) mustert Lyder Brun, der 1921 mit Anton Fridrichsen „Paulus und die Urgemeinde" (2 Abhandlungen) in Gießen herausgegeben hat, die ἐν Χριστῷ-Stellen durch, um so durch individualisierende Betrachtung der Zusammenhänge einer falschen Verallgemeinerung und Verwendung (wie etwa im Dienste der Paulinischen Christusmystik) vorzubeugen. Gegen die einseitige lokale Auffassung Deißmanns „der denkbar innigsten Gemeinschaft des Christen mit dem lebendigen Christus", ἐν Χριστῷ (Ἰησοῦ) oder ἐν κυρίῳ an 150 (bezw. 164) Stellen der Paulinischen Briefe nach Analogie von ἐν πνεύματι oder ἐν τῷ θεῷ hatte sich, wie Weber-Bonn in seinem Aufsatz „Die Formel ‚in Christo Jesu' und die Paulinische Christusmystik" in der von W. Engelhardt herausgegebenen „Neuen kirchlichen Zeitschrift" 31 (1920), S. 214 f. darlegt, Widerspruch erhoben. Die Einzelinterpretation Bruns schafft jedenfalls mehr Klarheit; über die theologische Seite steht dem Laien ein Urteil nicht zu; aber der Sprachgebrauch καυχώμενοι ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ, das richtig verdeutscht wird, „wir gründen unseren Ruhm auf Christus", das ἐν zur Angabe, worin das Mittel liegt, wie ἐν μέτροις „mittels Metren" bei Aristoteles u. a., der Gebrauch von χαίρειν ἐπὶ oder ἔν τινι geht auch den Philologen an; λύσας ... ἐν τῷ αἵματι αὐτοῦ (apoc. I 6) und ἰσχύω ἐν τῷ ἐνδυναμοῦντί με (Phil. IV 13) erhärten diesen Gebrauch. Aus der Zusammenfassung S. 34—36 sei herausgehoben: „Die ἐν Χριστῷ-Stellen des Philipperbriefes haben eine sehr verschiedene Höhenlage (Pathos, tiefste Innigkeit, Bezeichnung des wahrhaft Christlichen, auch der sittlichen Impulse). Eine sachliche Unterscheidung der beiden Formen ‚in Christus Jesus' und ‚im Herrn' läßt sich nicht beobachten." Inhaltlich ist die Formel nirgends der Ausdruck einer typischen Mystik („Unendlichkeitsmystik"). Christus tritt hervor — oder steht im Hintergrund — als geschichtlich-übergeschichtliche Persönlichkeit, als der vom Himmel gekommene Gottessohn. Das Sein des Christen in Christus ist nirgendwo als völliges Einswerden, als „Vergottung" gedacht oder empfunden. Ob die Formel auf die Zeit vor Paulus oder auf dessen Erlebnis bei Damaskus zurückgeht, läßt Brun unentschieden. Vgl. über das individuelle religiöse Leben in Paulus' Briefen P. Wendland, Die hellenist.-röm. Kultur (1907), S. 121.

3. Philologisch-theologisch ist auch der dritte Beitrag von Anton Fridrichsen „Der wahre Jude und sein Lob", S. 39—49. Paulus schildert Röm. 3, 9 die sittliche Verdorbenheit und religiöse Schuld sowohl der Heidenwelt (Ἕλληνες) als der jüdischen Volksgemeinde und zielt weiterhin darauf ab Glaubensgerechtigkeit, Vergeltung (Strafe und Lohn) zu predigen, ähnlich der kynisch-stoischen Diatribe (Hor. sat. I 3). Er wendet sich zuerst an das

Heidentum, dann 21 ff. gegen den Juden (andere Auffassung Zahns), der, wenn auch Heide wie Jude den Zorn Gottes erregt habe, doch als der κρίνων, Splitterrichter (beliebter Topos), und als ein Glied der theokratischen Aristokratie Israel der Schuldigere sei — für den schroffen Übergang zum Juden vermutet Fr. statt διὸ die leichte Änderung δίς, also δὶς ἀναπολόγητος εἶ „doppelt unentschuldigt bist du, o Mensch" —, dann wendet sich Paulus zusammenfassend gegen Juden und Heiden; beide seien nach dem νόμος ἄγραφος (R. Hirzel) im Herzen verantwortlich. Dann kehrt Paulus ausdrücklich zum Juden zurück und zeichnet das Bild des wahren oder idealen Juden, der ganz allgemeinmenschlich orientiert ist. Es kommt nicht auf die περιτομή an; der beschnittene Gesetzesübertreter sinkt auf die Stufe des Heiden herab; wer im Verborgenen ein Jude ist, der ist — mag er beschnitten sein oder nicht — ein wahrer Jude. Diese Umwertung des Ἰουδαῖος ähnele der des ἐλεύθερος durch die Stoa. Der noch weiter zu verfolgende Gegensatz von Schein und Sein, δοκεῖν und εἶναι, der vom Tragikervers (οὐ γὰρ δοκεῖν δίκαιος ἀλλ' εἶναι θέλει (Aristides!) sich über Plato, die Stoa, Horaz (ep. 16, 60 f.) bis auf Epiktet wirksam fortpflanzt, erhält eine schärfere, terminologische Prägung: dem Juden im gewöhnlichen Sinn, wie ihn Paulus in der Synagoge oder sonst neben Heiden kennen lernte, stellt er den Juden im höheren (und wahren) Sinn entgegen. Dazu läßt ihn der agonale Charakter der Griechen noch den Begriff des ἔπαινος fügen, freilich nicht die misera ambitio, von der sich ein Horaz frei fühlt, auch nicht die ambitio als causa virtutum wie Quintilian (inst. or. I 2, 22 mit Spaldings Erkl.), sondern in geläutertem Sinn: ἔπαινος ἀπὸ τοῦ θεοῦ. Für ἔπαινος wird die Bedeutung gewonnen: „Die Erkenntnis und die Schätzung des im Inneren des Menschen verborgenen Wertes, seines wahren Ichs". Reiche Literaturangaben (P. Wendland, A. v. Harnack, Ed. Norden, Robertson-Plummer usw.) dürften auch dem philologischen Leser des kleinen, gehaltvollen Aufsatzes willkommen sein.

4. Auf zwei Seiten (51 f.) zeigt Magnus Olsen unter dem Titel „Ad Horatii sat. I 4 et I 9" an conclusas hircinis follibus auras etc., an I 4, 48 ff. die dem Sinn entsprechende Tonmalerei, an pueros et anus (I 4, 38) das Verächtliche im Begriff anus, an partes secundae (I 9, 46) das Hereinspielen der Theatersprache; bei submosses sei an die Tätigkeit des Liktors zu denken.

5. In seinen Hermeneutica S. 53—56 sucht S. Pantzerhjelm Thomas I. Sueton (Aug. 41) und Cassius Dio in der abweichenden Angabe des Senatorenzensus in Einklang zu bringen: Sueton, bei dem er decies statt duodecies nach Dio korrigiert, habe mit seinem octingentorum sestertiorum die zweite lectio senatus im Auge; erst bei der dritten sei die Erhöhung auf sestertium decies erfolgt. II. Für die Aufstellung eines Diktators faßt er Liv. II 18 consulares legere dieses „consulares" = de consulis consilio. III. streift er cluens: cliens und Cic. rep. II 22 nunc = νῦν δὲ (mit Klebs). IV. Bei Festus p. 165 Muell. hält er negritu, aus nec und ritus zusammengesetzt, für richtig und schreibt darauf aegre ritu statt aegritudo. Walde s. v. negritu führt nicht weiter; A. Zimmermann (Et. W., Hannover 1915) sagt: „negritu in auguris significat aegritudo Paul-Fest. L. 162, mir unverständlich. Nach Wharton vielleicht zu niger".

6. Ragnar Ullmann behandelt auf 10 Seiten (59—69) „L'usage de l'article dans Pindare". Für den Satz: „Der Artikel ist bei Pindar wie bei Homer nur sehr selten" hätte Ullmann im Eingang statt auf Kühner-Gerth besser verwiesen auf Adam Stummer, der auf Anregung seines Lehrers Wilhelm von Christ in der Münnerstädter Programmabhandlung „Über den Artikel bei Homer" (Schweinfurt 1886) auf ungefähr 70 Homerverse den einmaligen Gebrauch des Artikels feststellt und Ausblicke auf andere Dichtungen gibt, dann auf Franz Dornseiff, der in seinem sehr gerühmten Buche „Pindars Stil" (Berlin 1921, Weidmann), S. 23 vom Standpunkt des Bedeutungswandels sagt: „In derselben Richtung liegen Möglichkeiten bei der Behandlung des Artikels. Bald steht er, bald fehlt er, wodurch vieles etwas zwischen ‚der' und ‚ein' und ‚jener bekannte' Schillerndes bekommt." Auch die weiteren Ausführungen Dornseiffs sind belangreich. Eine willkommene Ergänzung ist die systematische Zusammenstellung Ullmanns: I. Der Artikel als Demonstrativ. A) Substantivischer Gebrauch ὁ μὲν . . . ὁ δὲ, adverbiell τὰ μὲν . . . τὰ δὲ, oder ὁ δὲ ohne vorausgehendes ὁ μὲν; τοῖς οἷς (Rel.); τὰ καὶ τὰ (aber nicht τὸν καὶ τὸν bei Pindar); τὰ κείνων wie in der Prosa. B) Adjektivischer Gebrauch mit verschiedenen Unterabteilungen: ὁ Χρυσοκόμας ille Chr., ὁ δὲ χρυσός, τὸ δὲ κύκλῳ πέδον usw. Wenn τὸ κρατήσιππον ἐς ἅρμ' ἀναβαίνων das τὸ für suum genommen wird (S. 65), so darf der dem „gewöhnlichen" Artikel sich

nähernde Gebrauch nicht etwa als Eigenart Pindars bezeichnet werden; er findet sich in antiken und modernen Sprachen. II. Der eigentliche Artikel ohne demonstrative Kraft (S. 65 ff.) mit etlichen Unterabteilungen: ὁ κράτιστος, ὁ νικῶν, τὸ πόρσω; χρόνος ὁ πάντων πατήρ, τὰ τέρπν' ἄνθε' Ἀφροδίσια, τὸν Ἰάσονος εὔδοξον πλόον. III. Der Artikel als Relativpronomen; 90 mal, bei Pindar „häufiger als das Relativpronomen selbst"; so wenigstens nicht geschickt ausgedrückt. Eine Vergleichung des Gebrauches bei anderen Dichtern jener Zeit wäre angezeigt, z. B. bei Bakchylides, bei dem nach Herm. Mrose „De syntaxi Bacchylidea" (Lips. 1902), S. 10, die demonstrative Kraft durchaus zu verspüren ist (besser mit als ohne Akzent ὅ ἥ οἵ αἵ); „apud Pindarum ... maior usus varietas est".

7. In dem letzten Aufsatz „Argos hos Homer" (Argos bei Homer) von Emil Smith, S. 70—86, wird eine uralte Homerische Streitfrage ihrer Lösung geschickt näher geführt. Hatte man (Miss Macurdy) noch vor kurzem in der Auffassung des Zeus in der Ilias und in der Odyssee ein Chorizontenargument zu finden geglaubt und die Ilias als eine mehr nordische, die Odyssee mehr als eine Mittelmeerdichtung bezeichnet (vgl. Class. Journ. XII, 1917, S. 478 f. John A. Scott gegen Macurdy und XVIII, 1923 gegen Bethe), so bot der anscheinend unbestimmte, schillernde Gebrauch von Argos und Argeioi wie Ἀχαιΐδα γαῖαν immer wieder einen schwer zu beseitigenden Anstoß. Smith kommt unter sachgemäßer Würdigung der Forschungen von P. Cauer, D. Müller (de dristige og tanke wekkande synsmåter), von W. E. Gladstone, T. W. Allen, Walter Leaf, J. B. Bury, A. della Seta u. a. zu dem Ergebnis: Ἄργος, ein echtes griechisches oder indogermanisches Stammwort, bedeutet „Reich", regnum, zu ἀρήγω und ὀρέγω — bei Homer wie noch bei den Tragikern sind die Stammneutra wie ἕδος ἔχθος πράγος häufig —; so kann man wie vom Deutschen Reich, Österreich, Frankreich verstehen Πελασγικὸν Ἄργος, Ἀχαιικὸν Ἄργος, Ἴασον Ἄργος. Bei Homer ist Argos in erster Linie das Atridenreich: Lakedaimon und Messenien (mit Sparta), Argolis, Korinthia, Sikyon und Achaia mit Argos und Mykene; nicht aber Pylos (Elis) und Ithaka; dann ist Argos auch das Heimatland des Achilleus (Peleus) in Thessalien. Auf Ilias A 78 f. und Γ 75 Ἀργείων ... Ἀχαιοί wird gebührend Gewicht gelegt (in anderem Sinne von Mülder, „Die Ilias und ihre Quellen", S. 81). Zahlreiche Wendungen, wie Ἀργείη Ἑλένη, Ἥρη Ἀργείη, auch mit μέσσος, μυχός, κατὰ finden so eine ungezwungene Erklärung.

Regensburg. Georg Ammon.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Historische Zeitschrift.** 127 (1923), 2.

(189) **G. Beyerhaus**, Neue Augustinprobleme. Fuchs (Der Geist der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft 1914) und Troeltsch (Augustin, die christliche Antike und das Mittelalter 1915) suchen durch die Wechselbeziehung zwischen „Idee" und „realen Wertverhältnissen" das Verständnis der einen wie der andern zu erhellen. Fuchs sucht Augustin als den Vater der mittelalterlich-abendländischen Christenheit zu begreifen, Troeltsch will ihn aus dieser Beleuchtung gänzlich herausheben. Augustin gehört ganz in die sog. „Christliche Antike" (v. Sybel) hinein. Als gesichertes Ergebnis der neueren Forschung darf es gelten, daß Augustin in „De Civitate Dei" keineswegs eine Abhandlung über das „Verhältnis von Staat und Kirche" schreiben, sondern die Wahrheit des Christentums gegen den heidnischen Unglauben verteidigen wollte. Die Frage, ob überhaupt eine positive Staatslehre aus dem Buche zu schöpfen ist, muß wohl verneint werden. Von der Rechtfertigung der Religionspolitik des Konstantin und Theodosius aus findet Augustin ein Verhältnis zum historisch gewordenen Römerstaat. Auch Augustin empfand im Sacco di Roma etwas wie eine Menschheitskatastrophe. Der Römerstaat ist entweder überhaupt nicht mehr fähig, die Verjüngung in Christo zu betreiben oder Rom wird nur gezüchtigt. Die Einheit von Regnum und Sacerdotium manifestiert sich im magnus sacerdos, dem Repräsentanten des himmlischen Königs. In der Eschatologie wie in der Gnadenlehre ist es unmöglich, von einer (harmonischen) Gesamtanschauung zu reden. Das Gefühl des mundus senescens bei Augustin ist ein Gefühl neben anderen, in denen der willensstarke Bischof zu positiver Weltgestaltung drängt. Das Gefühl des mundus senescens berechtigt also nicht, der Augustinforschung ein „großes Entweder-Oder, entweder nur eschatologisch oder uneschatologisch" zu stellen. Fuchs hat die zerstörenden Tendenzen und Wirkungen des christlichen Kirchenbegriffs gegenüber der antiken Gesellschaftslehre gewissermaßen neu erarbeitet. Die beiden Pole, um die das Denken der Antike kreist, der partikularistische des Stammes- und Blutgedankens und der universalistische des Gott-Königs, haben auf die theologische Ideensphäre von Paulus an die stärkste Anziehungskraft bewährt. Der Gottkönig Christus bedeutet aber in seinen hierarchischen Manifestationen eine Lebensmacht, welche die christliche Antike nicht vollendet, sondern überwindet.

---

**Das humanistische Gymnasium.** 34 (1923) 1/2. (1) **E. G.**, An unsere Leser. Werbearbeit. — (9) **O. Immisch**, Die humanistische Bildung und die Gegenwart. Auseinandersetzung mit den Leitsätzen des Generalsekretärs Tews auf der Reichsschulkonferenz. Das Ideal eines „universalen" Humanismus, dem ein Goethe nachtrachtete, läßt sich nicht erreichen und wird auch vom humanistischen Gymnasium nicht erstrebt. Das Gymnasium will nicht ins Weite und Breite führen, sondern strebt an begrenzter Stelle in die Tiefe. Man überschätzt die trennende und zersetzende Kraft von Bildungsunterschieden. Das Gymnasium erstrebt einen Renaissance-Humanismus, wie ihn K. Burdach auffaßte. Wir greifen in die Ursprünge der Renaissance zurück und suchen, wie der sog. Neuhumanismus, in ihr Verjüngung der eigenen Gegenwart. Der innige Verband des altsprachlichen mit dem deutschen Unterricht, der Einfluß der Antike auf unsere Kultur sind leitende Gesichtspunkte. Die „säkulare" Jugend der Antike ist für die Jugend gerade das rechte Heimat- und Wunderland. Auch das „unmittelbar Wirksame", das die Gegenwart fordert, bietet der Humanismus. Die Wertungsweise der Goethezeit muß nun wieder die historische eindringlicher ergänzen. Auch in der Wissenschaft vollzieht sich immer deutlicher dieser Wandel. Ein metaphysischer Grundtrieb hat eingesetzt. Führer sind Platon und Heraklit. Auch der Expressionismus ist im Grunde ein platonischer Weg. Wie Goethe den Weg weist, muß aber der Übergang der Führung vom Künstler auf den Denker sich wieder vollziehen. Leidenschaftliche Neutöner kommen von Burckhardt und Nietzsche her, aber auch aus dem Kreis um Stefan George. Reinhardts bedeutendes Buch Posidonius zeigt schon reichliche Spuren des neuen Geistes. Ein Mitschwingen echten Renaissancegefühls findet man aber schon bei Wilamowitz, Erwin Rohde und Lehrs. Das Platonwort auf dessen Grabstein λόγος μουσικῇ κεκραμένος weist darauf hin, daß der Gedanke, nicht das Gefühl die Melodie führen soll. So soll die Kenntnis des Altertums unmittelbare Antriebe erwecken. Keine historische Belastung, Lebenskräfte müssen uns aus der Antike zukommen. — (20) **Th. Herrle**, Lektüreprobleme. Von den drei Wegen zur Erfassung der antiken Kultur, dem Streben, die Seele der organisch sich aufbauenden Sprache zu zeigen, der Einführung in die Literatur, der Bekanntmachung mit dem künstlerischen Niederschlag des antiken Lebens war der zweite früher der begangenste. Die antike Kultur müßte sich auf der Oberstufe in drei großen Kreisen aufbauen: in einem wirtschaftlich-gesellschaftlichen (IIa), einem philosophischen (Ib) und einem künstlerischen (Ia). Poesie und Prosa sind nacheinander zu lesen. Der Text wird in der Schule gelesen, bisweilen nur lateinisch oder griechisch, für kulturelle Fragen unter die einzelnen Schüler verteilt und zu Hause vorbereitet. Soll ein Buch als Kunstwerk wirken, so hören die Schüler die Übersetzung rein genießend. — (23) **A. Laudien**, Die lateinische Lektüre der Gymnasien. In der Auswahl der Lektüre muß berücksichtigt werden, daß staatsbürgerliche Belehrung und Erziehung in erster Linie eine Frucht des lateinischen, Dichten und Denken die des griechischen Unterrichts sein muß. — (25) **O. Binder**, Die lateinische Komposition an den Oberklassen des Gymnasiums. Die Komposition erscheint sowohl wegen ihres selbständigen Bildungswertes als auch als Grundlage für eine erfolgreiche Lektüre und als Prüfstein für das Wissen der Schüler schlechthin unentbehrlich. — (33) **Borst**, Theodor Storms Verhältnis zur Antike. Einzelne altsprachliche Ausdrücke, griechische und lateinische Schriftsteller (Homer, Demosthenes, Thukydides, Euklid, Sophokles, Sappho, Likymnios; Nepos, Cicero, Virgil, besonders Horaz und Ovid; Apulejus, Seneca), antike Kunst, antike Götter- und Heldensage, alte Geschichte werden berührt. — Aus Versammlungen der Freunde des hum. Gymnasiums. (38) **Franke**, Vereinigung von Freunden der humanistischen Bildung in Zittau. (39) **Wiesenthal**, Bericht aus Duisburg (Winter 1921/22). Gründungsversammlung der Ortsgruppe des Deutschen Gymnasialvereins zu Münster i. W. Darin Rede von **S. P. Widmann**, „Die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für die Kultur der Gegenwart". Erziehung zur Arbeitswilligkeit, Schulung des Willens, Anleitung zu selbständigem Denken, Erweckung des wissenschaftlichen Geistes durch formal-logische Schulung von unten auf wird erreicht. Auf den Gedankenreichtum der antiken Literatur, ihre Bedeutung für Philosophie, Christentum, Medizin, Rechtswissenschaft, Geschichtswissenschaft, staatsbürgerliche Erziehung wird hingewiesen. (43) **Dietze**, Bericht aus Bremen. Darin Hinweis auf den Vortrag von E. Waldmann über „Wert und Notwendigkeit der humanistischen Bildung". **Diehl**, Gründung einer Ortsgruppe in Worms. **E. Brey**, Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. hum. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Bethe über Platon und den Vortrag von Petri „über die Schicksale und den Charakter des Achill". (44) **W. Klatt**, Vereinig. d. Fr. d. hum. G. in Berlin und der Provinz Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von Goldbeck, „Das antike Weltbild, sein Aufbau, Untergang und Fortleben". (45) **P. Brandt**, Gründung einer Vereinig. d. Fr. humanistischer Bildung in Bonn. Darin Bericht über den Vortrag von A. Biese über „die unüberwindliche Lebenskraft der Antike" und (46) **Bonner Zeitung**, über den Vortrag von Brandt über „das Ringen der deutschen Kunst mit der Antike". (47) **G. Wolterstorff**, Ortspruppe Erfurt. Darin Bericht über den Vortrag von Meyer-Steineg, „Die Medizin des klassischen Altertums und ihre Bedeutung für die Jetztzeit". **Allgemeine Zeitung, Chemnitz**, Bericht aus Chemnitz. Darin Bericht über den Vortrag von Ilberg, „Die Lage des humanistischen Gymnasiums in der Gegenwart

und sein Ziel“. (48) **Welz**, Bericht über eine Aufführung des „König Ödipus“ in Fulda. — **Hölk**, Geheimrat Birt. Zu seinem 70. Geburtstag. — (50) Lesefrüchte. — (52) Bücherbesprechungen. — (64) Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.

---

**Monatschrift f. höhere Schulen.** XXI, 3/4.

(65) **Th. Matthias**, Rede zur Entlassung der Reiflinge des Realgymnasiums in Plauen i. V. — (73) **Lohmann**, Die fremden Sprachen in der Einheitsschule. — (80) **Kruse**, Zu Heusings Aufsatz über den Geschichtsunterricht in Obersekunda. — (83) **C. Roebling**, Der Sinn der Zahl.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Augustus.** Imperatoris Caesaris Augusti operum fragmenta, coll., rec., praefata est, append. crit. add. H. Malcovati. Augustae Taurinorum 21: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 159 (= *Boll. di Fil. class.* Ott. 22 p. 60). 'Anordnung, Klarheit und Sorgfalt' gerühmt von *L. Cantarelli.*

**Avieni** Ora maritima, ed. A. Schulten: *Riv. di fil.* I 1 S. 126 f. 'Reichhaltige, anregende Erklärung'. *G. De Sanctis.*

**Bione, C.**, Le tristezze del Latino. Firenze 22: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 155 f. 'Eindringende und scharfsinnige Untersuchung der gegenwärtigen Kulturbedingungen in Rücksicht auf das Lateinische'. *P. Lorenzetti.*

**Bosshardt, E.**, Essai sur l'originalité et la probité de Tertullien dans son traité contre Marcion. Florence 21 (Diss. Freiburg i. d. Schweiz): *Museum* 30, 8 S. 216 ff. 'Das Bild ist gut gezeichnet und das Urteil richtig'. *H. U. Meyboom.*

**Burk, A.**, Die Pädagogik des Isokrates: *Riv. di fil.* I 1 S. 114 ff. 'Ergebnisreich für Isokrates, aber in den Folgerungen zu weitgehend'. *A. Levi.*

**Cicero.** M. Tullius Cicero, Academicorum Reliquiae cum Lucullo. Edid. O. Plasberg. Leipzig 22: *Museum* 30, 8 S. 204 f. 'Diese kleine Ausgabe der Acad. verdient neben Plasbergs großer Ausgabe Beachtung. In der Behandlung des Textes geht er den goldenen Mittelweg: keine abergläubische Ehrfurcht vor der Überlieferung, aber auch keine unnötigen Konjekturen'. *C. Brakman Iz.*

**Cocchia, E.**, L'armonia fondamentale del verso latino, vol. I. II. Napoli 20: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 143 ff. 'Sichtbare Ergebnisse'. 'Reiche Fundgrube von Belehrungen über die behandelten Gegenstände und Fragen'. *P. Fabbri.*

**Cohen, D.**, De Hellenistiche cultuur met een bloemleging uit schrijvers, inscripties en papyri. (Antieke Cultuur IV.) Groningen-den Haag 21: *Museum* 30, 8 S. 215 f. 'Ein großer Gewinn für unsere Gymnasien'. *G. van Hille.*

**Damsté, O.**, Adversaria ad Apollonii Rhodii Argonautica. Rotterdam 22: *Museum* 30, 8 S. 202 ff. 'Die Textänderungen sind nicht überzeugend, bisweilen unnötig, unrichtig, ja unbegreiflich'. *M. A. Schepers.*

**Dannemann, Fr.**, Plinius und seine Naturgeschichte: *Preuß. Jahrb.* 191, 2 S. 225. 'Wertvoller Beitrag zur Kulturkunde auf Grund reicher Kenntnisse'. *A. Busse.*

**de Brouwer, P. C., Muller, F., Izn., en Slijper, E.**, Latijnsche Leergang voor Gymnasia en Lycea. Woordenlijst of de Latijnsche Oefeningen van D. P. C. de Brouwer en D. E. Slijper. I. Latijn-Nederlandsch. II. Nederlandsch-Latijn. Groningen 22: *Museum* 30, 8 S. 222. 'Für das Ziel, das sich die Verf. gestellt haben, ist das Buch sehr brauchbar'. *Brinkgreve.*

**de Brouwer, P. C., Muller, F., Izn., en Slijper, E.**, Latijnsche Leergang voor Gymnasia en Lycea. Oefeningen bij de Syntaxis door D. P. C. de Brouwer en D. E. Slijper. Tweede Deeltje. Leer van het Verbum. Groningen 22: *Museum* 30, 8 S. 220 f. 'Das Buch gibt für den, der Latein nur äußerlich behandelt, zu wenig Stoff und zu viel unnütz bedruckte Seiten; für den, der das Lateinische als Sprache lehren will, nichts'. *Brinkgreve.*

**Euripide**, Le Fenicie commentate da Gius. Ammendola. Torino-Milano-Firenze-Roma s. a.: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 160 (= *Boll. di Fil. class.* Ott. 22 p. 50). 'Gute Ausgabe auch für Studenten der Philologie'. *G. Botti.*

**Ferrabino, A.**, Il problema dell' unità nazionale della Grecia. I. Arato di Sicione e l'idea federale. Firenze 21: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 154 f. 'Genauigkeit und Gründlichkeit' gerühmt.

**Lavagnini, B.**, Le origini del romanzo greco. Pisa 21: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 146 ff. 'Sicherheit der Methode und große Kenntnis' wie 'das Glückliche vieler Anschauungen' rühmt *P. Donnini.*

**Macchioro, V.**, Eraclito: *Riv. di fil.* I 1 S. 110 ff. 'Beachtenswert'. *A. Rostagni.*

**Martialis.** M. Valerii Martialis Epigrammaton libri I—XIV. Rec. C. Giarratano. Aug. Taurinorum s. a.: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 162 f. (= *Boll. di Fil. class.* Nov.-Dic. 22 p. 91). 'Im allgemeinen sehr sorgfältig'. 'Bemerkungen über die Chronologie der Bücher' vermißt *B. Romano.*

**Moricca, U.**, San Girolamo. Milano 23: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 157 f. Anerkannt von *D. Bassi.*

**P. Ovidius Naso.** Vol. III, fasc. 1. Ed. R. Ehwald et Fr. W. Levy. Leipzig 22: *Museum* 30, 8 S. 206 f. 'Textbehandlung vorsichtig, Kommentar außerordentlich sorgfältig'. *D. E. Bosselaar.*

**The Oxyrhynchus Papyri** XV: *Riv. di fil.* I 1 S. 101 ff. 'Bringt reichen literarischen Stoff: Sappho, Kallimachos, Antiphon, Sophokles u. a.'. *C. O. Zuretti.*

**Pascal, C.**, Scritti vari di letteratura latina. Torino-Milano-Firenze-Roma s. a.: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 163 f. (= *Le Polybiblion* Ott. 22). Anerkannt unter Ausfällen gegen die deutsche Wissenschaft von *L. Mensch* (!).

**Phaedrus** solutus, rec. C. Zander: *Riv. di fil.* I 1 S. 125 ff. 'Ein scharfsinniger Versuch'. *M. Lenchantin de Gubernatis.*

**Schiaparelli, L.**, Raccolta di documenti latini, I Documenti romani. Como 23: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Storia* I (1923) 2 S. 156 f. 'Peinliche Genauigkeit' rühmt *C. Manaresi.*

**Seeck, O.**, Entwicklungsgeschichte des Christentums: *Preuß. Jahrb.* 191, 2 S. 216. 'Einseitig'. *E. Schaumkell.*

**Thukydides** erklärt von J. Classen. 8. Bd., 8. Buch, 3. Aufl. neugestaltet von J. Steup. Berlin 22: *Museum* 30, 8 S. 201. Anerkennende Anzeige von *R. Leyds.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U.**, Geschichte der Philologie: *Preuß. Jahrb.* 191, 2 S. 226. 'Von hohem Standpunkt würdig und anregend geschrieben' *A. Busse.*

**Witte, K.**, Der Bukoliker Vergil: *Riv. di fil.* I 1 S. 123 ff. 'Der Nachweis einer Nachbildung Theokrits ist nicht geglückt'. *M. Lenchantin de Gubernatis.*

---

# Mitteilungen.

## Corpus inscriptionum semiticarum I 114.

Die im Jahre 1877 von Th. Homolle auf Delos gefundene Basis eines Weihgeschenks der ἱερoναῦται aus Tyros C. I. S. I p. 138, n. 114, pl. XXI, ist kürzlich von P. Roussel in seinem trefflichen Buche: Délos colonie athénienne (1916) p. 12 n. 3 und von Ch. Picard in seiner Abhandlung: La société des Poseidoniastes de Bérytos à Délos, B. C. H. XLIV (1921) p. 264 n. 1 als verschollen bezeichnet worden. Doch hat Ernest Renan schon im Jahre 1880, als er B. C. H. IV 69 ff. ihre griechische und phönikische Inschrift veröffentlichte, und später im C. I. S. mitgeteilt, daß der Stein, der seit seiner Entdeckung unter den Unbilden der Witterung sehr gelitten hatte, von Delos nach Athen in das Nationalmuseum gebracht worden sei. Längst hat der Stein denn auch in der Inschriftensammlung einen sicheren, zugänglichen Platz gefunden, und zwar in der Reihe größerer Denkmäler, die H. G. Lolling in dem ersten Hofe des Ἐπιγραφικόν vor der Ostwand aufgestellt hat. Wohl auf Grund von E. Renans Angabe erwähnt den Stein als im Nationalmuseum geborgen auch Moïse Schwab in seinem Rapport sur une mission de philologie en Grèce, Nouvelles archives des missions scientifiques et littéraires, t. XXI, Paris 1916, p. 83 f. Dieser Gelehrte hat es fertiggebracht (man würde es nicht für möglich halten), in der griechischen Inschrift: Τύρου καὶ Σιδῶνος | [εἰκ]όνας οἱ ἐκ Τύρου ἱερoναῦται | Ἀπόλλωνι ἀνέθηκαν Worte falsch abzuteilen, in Z. 2: ΙΕΡΟΥ ΑΥΤΑΙ, in Z. 3: ΑΠΟΛΛΩΝΙΑΝ ΕΘΗΚΑΝ, und sie folgendermaßen zu erläutern: „Ce texte est clair: il commémore l'envoi d'une députation de Tyriens et de Sidoniens auprès d'Apollonia à Délos, chargée d'offrir au dieu un don consistant en images, εἰκόνας, c'est à dire des figurines représentant les insignes des villes de Tyr et de Sidon: c'était la τύχη d'Antioche. Ce petit monument est conservé au Musée central de Patissia à Athènes." Die Bemerkung über die Tyche von Antiocheia ist veranlaßt durch E. Renans Erklärung: „iconas videlicet Tyri et Sidonis, id est figuras urbium insignia ferentes, qualis fuit Τύχη Antiochena"; „ce petit monument" ist ein Block von 1,75 m Länge, 0,43 m Höhe und 0,44 m Dicke! Von den Verweisen, mit denen Moïse Schwab seine Ausführungen verziert hat, geht nur einer, B. C. H. 1877, p. 9, das Denkmal an, die folgenden, B. C. H. 1878, p. 226, 1878, p. 12, beziehen sich augenscheinlich auf delische Inschriften, die König Philokles erwähnen, und 1880, p. 227 wird aus Renans Verweis auf Comptes rendus de l'Académie des inscriptions 1880, p. 117 entstellt sein. Angesichts dieser Proben kenntnisloser nachlässigster Arbeit wird man sich nicht wundern, in der Besprechung des Grabsteines des Antipatros von Askalon p. 84 P. Wolters' Behandlung Ath. Mitt. XIII 310 ff. und die Veröffentlichung in den Attischen Grabreliefs 1175 nicht berücksichtigt und das Denkmal dem zweiten Jahrhundert v. Chr. statt dem vierten zugeteilt zu finden.

Wien. Adolf Wilhelm.

---

## Erwiderung.

Die Besprechung, die R. Dahms in dieser Wochenschrift Sp. 409 ff. meinem Buche „Zur Einheit der Ilias", Göttingen 1922, hat zuteil werden lassen, kann ich als sachliche Kritik nicht anerkennen. Eine Arbeit, über deren Hauptresultate ein anderer Rezensent in dieser Wochenschrift (1921 Sp. 1167) geurteilt hat, daß sich „dabei die einheitliche Komposition der Ilias schlagend ergeben habe", hätte wohl eine gründlichere Widerlegung verdient. Da D. nebensächliche Einzelheiten herausgreift, ohne auf die Tendenz des Ganzen einzugehen, so dürfte zur Rechtfertigung ein Wort gestattet sein.

Im Anschluß an Bethes Bemerkungen (Homer, I. Ilias, Leipzig 1914, S. 61 ff., 215 f.) habe ich den Versuch gemacht, aus den unleugbaren Beziehungen von A und Ω, vom ersten und letzten, vom zweiten und dritten Schlachttag den symmetrischen und geschlossenen Aufbau unserer Ilias zu erweisen. Tatsache ist es, daß z. B. der erste und vierte Schlachttag (B—H und T—Ψ) in ihrem ganzen Aufbau eine überraschende Gleichheit zeigen: beide beginnen mit einer großen Versammlungsszene, beidemal steht am Anfang und Ende der Schlacht ein großer Zweikampf, beidemal ist der Höhepunkt des Kampfes eine Theomachie, beide Kompositionen schließen mit einer Bestattung. Ebenso ist die Verschiedenheit des Akzents — im ersten Tage ist der aufsteigende, im letzten Tage der absteigende Ast der Handlung betont — mit guten Gründen belegt. Zum Beweis sei nur die Ausweitung der Kataloge im B und der Athla im Ψ, die Betonung des ersten Duells im Γ und des letzten Duells im X angeführt, Dinge, auf die ebenfalls Bethe schon aufmerksam gemacht hat. Diese Tatsachen, die durch die

scharfe Tageseinteilung sich ergeben, mußte D. widerlegen.

Daß bei der Durchführung im einzelnen Vieles zweifelhaft und subjektiv bleibt, habe ich nie geleugnet und an verschiedenen Stellen betont. Aber auch das, was D. herausgreift, ist nicht gerade glücklich gewählt. So ist es mir z. B. niemals eingefallen, den Traum von B und die Dolonie zu parallelisieren. So habe ich niemals den Längenunterschied der beiden mittleren Schlachttage „zugeben" müssen, weil ich die Gleichheit niemals verlangt habe, vielmehr in der Differenz eine künstlerische Absicht zu erkennen glaube. Für A 191 und 305 sei auf Wilamowitz, Ilias und Homer S. 250, 4 verwiesen. Der Parallelismus der beiden gegnerischen Versammlungen im B hat, auch hinsichtlich des Längenunterschiedes, sein Analogon in der Dolonie; hier im K ist diese Beziehung von Witte und Bethe mit Recht betont worden. Die Entsprechung von A und Ω stellt Bethe S. 61 als „sichere Absicht" hin. Auf die drei uralten Paradepferde, die D. am Schlusse vorführt, hier einzugehen, verbietet der Raum; jedenfalls liegt, methodisch angesehen, in positiven Beweisen der Einheit eine Schwächung der negativen Argumente.

Es dürfte kaum eine Ungerechtigkeit darin liegen, wenn ich die tiefere Ursache von Dahms' Urteil „großenteils indiskutabel" auf den grundsätzlich verschiedenen Standpunkt zurückführe. Howald (Griechische Philologie, Wissenschaftl. Forschungsberichte IV, Gotha 1920, S. 15) hat diese Voreingenommenheit klarer und ehrlicher dokumentiert, indem er kurzweg „die reinen Unitarier nicht als Gegner anerkennt und von seiner Besprechung ausschließt". Gegen diese dogmatische Befangenheit protestiere ich, und wer mein Buch oder meine Aufsätze in den Neuen Jahrb. und in den Preuß. Jahrb. gelesen hat, wird mir das Recht dazu einräumen. Ob Howalds und Dahms' Standpunkt der Homerischen Forschung nützt, ob der gereizte Ton für die Stärke der eigenen Position spricht, überlasse ich dem unbefangenen Urteil.

Hannover. Heinrich Peters.

## Entgegnung.

Zu vorstehender Erwiderung gestatte ich mir folgendes zu bemerken: Ein Urteil über einen Teil einer Schrift ist m. E. etwas anderes als ein Urteil über das Ganze; außerdem gehen, besonders in Homericis, die Urteile von Rezensenten leicht auseinander.

Die wirklichen Parallelen des ersten und vierten, des zweiten und dritten Schlachttages der Ilias beschränken sich so ziemlich auf die in vorstehender Erwiderung des Herrn Peters hervorgehobenen Allgemeinheiten; der Nachweis eines weit ins einzelne gehenden Parallelismus ist m. E. Herrn Peters gänzlich mißlungen. Dies im einzelnen zu belegen hatte ich keine Veranlassung, nachdem ich an acht Zitaten aus den ersten 15 Seiten seines Buches das Gekünstelte und Gewaltsame seiner Konstruktionen, m. E. genügend, erläutert hatte. Das Urteil darüber, ob ich dabei wenig glücklich die Petersschen Thesen ausgewählt habe, oder ob Peters' Thesen wenig glücklich sind, muß ich den Lesern seines Buches überlassen. Was die drei am Schlusse von mir „vorgeführten uralten Paradepferde" betrifft, so hatte m. E. Peters die Pflicht, wenn er die einheitliche Komposition der Ilias erweisen wollte, sich nicht nur mit den Dualen I 182 ff. mit einer nichtssagenden Redensart abzufinden, sondern dies Problem des I und ebenso die beiden andern von mir gestreiften Probleme, Λ 86 Π 777 P 384 und E 576 N 658, die er überhaupt nicht erwähnt, zu lösen.

Im übrigen habe ich keine Veranlassung gehabt, die mir angebotene Rezension der Petersschen Schrift wegen des unitarischen Standpunktes des Verfassers abzulehnen, da die Unitarier ihrerseits durchaus auch Schriften der „Analytiker" rezensieren.

Berlin-Grunewald. R. Dahms.

## Eingegangene Schriften.

Petronii cena Trimalchionis nebst ausgewählten Pompejanischen Wandinschriften, hrsg. v. W. Heraeus. 2. A. Heidelberg 23, Winter. VIII, 48 S. 8. Grundpr. 1 M. 25.

Th. Hopfner, Griechische Mystik. Leipzig o. J., Theosophisches Verlagshaus. 34 S. 8. Grundpr. 90 Pf.

A. Turyn, Observationes metricae. (Seorsum impr. ex comment. philolog. Eos XXV, S. 91—104.) Leopoli 22, Pol. Soc. Phil. 8.

L. Haefeli, Geschichte der Landschaft Samaria von 722 v. Chr. bis 67 n. Chr. Münster i. W. 22, Aschendorff. VII, 125 S. 8. Grundpr. 3 M. 50.

G. Limberger, Die Nominalbildung bei Polybios. Stuttgart 23, Kohlhammer. 106 S. 8. Grundz. 8 M.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 28. Juli. 1923. №. 30.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**De re metrica**, tractatus graeci inediti, congessit recensuit commentariis instruxit **Gust. Ioh. Wolf Koster.** Paris 1922, Société d'éd. „Les belles Lettres“. X, 154 S. 8.

Angeregt durch eine Notiz in Studemunds Anecdota Varia 185*, ist ein junger holländischer Philologe einem jener zahlreichen metrischen Traktate nachgegangen, deren Hauptinhalt die Lehre von den διαφοραί des Homerischen „Hexameters“ ist. Dabei ist ihm gelungen, zu den bei Studemund erwähnten Hss des Traktats eine ältere und vollständigere aufzufinden in einem cod. Urbinas, wonach er dann in einer Leydener Doktorarbeit den Traktat als tractatus Urbinas herausgibt mit einigen Stücken ähnlichen Inhalts. Die Ausgabe bietet eine unnötig vollständige varia lectio und einen Kommentar, der eine für den Anfänger achtungswerte Umsicht beweist.

Wie sich Koster (S. 85) neben der richtigen Analyse der zweiten „Pentameter“hälfte — sie erhält hier den Namen κανονικὸν ἡμίτομον — mit dem Beispiel οἶκτ(ε)ιρον, βασιλεῦ abfindet, wird nicht klar. Solcher unpassenden Beispiele, zu erklären wohl aus flüchtiger Verkürzung eines ausführlicheren Lehrbuchs, gibt es ja mehr; so neben der richtigen Beschreibung der bukolischen Diärese (67) in dem Beispiel ἐξ ἐπιδιφριάδος πυμάτης ἱμᾶσι δέδεντο *M* 208; vgl. dazu in Consbruchs Hephaestion 341, 23 und 352, 21.

Daß K. (117) in einem Fragment über positionbildendes φ (αἰόλον ὄφιν) die Lesart ἱερὲ φίλε aus Bion VII, 2 nicht ändert in Ἕσπερε, κυανέας ἱερὸν φίλε νυκτὸς ἄγαλμα, ist wohlgetan, nicht aber, daß er sie (127) eine an sich wertvolle bona lectio nennt.

In den beigefügten Thesen bietet K. zu Sappho 95 die Lesung ὃς φέρες οἶν, φέρες αἶγα, φέροις κτλ, wo κτλ auf Bergks ἄπυ ματέρι παῖδα verweisen läßt, dann aber der neue Optativ φέροις wohl gar dem Bräutigam den Vers in den Mund legt! Ob φέρες dann Präsens sein sollte, wie Bergk meinte, oder Imperfekt, wie ich (Vorarbb. z. griech. Versgeschichte 39*), ist nicht ersichtlich.

Das Latein des jungen Holländers, Schülers von J. H. Hartmann, ist nicht mustergültig: *quae dedi*, *explicant* 5, *singulo codice* 7, *quibus perditis* 9, *unumquidque genus* 55 usw.

Da K. (S. V) sympathisch sich uns vorstellt, *iam inde a primis studiis metricae arti singulari amore deditum*, so sei der Versuch gewagt, ihn von seinem Entsetzen über ein *monstrum horrendum informe ingens* zu befreien. Daß man in

Singversen einfache Längen und dann besonders, von der Trisemos bis zur Pentasemos, die sog. Überdehnungen in unterschiedliche Töne aufgelöst singen konnte, steht ja aus den erhaltenen Musikresten fest: Φοιοιβου ὠδαεισι ἑουυδρου πετερας Δεελφισιν, ἀπαιτεῖ (mit drei Noten) in der Seikilosinschrift, Τελαμωνιάδα, τὸ σὸν Αἱ- (mit vier Noten) -αν im Berliner Notenpapyros. Es lag also nichts Besonderes darin, wenn etwa Euripides (IA 1055) παρὰ δὲ λευκοφαῆ ψάμαθον | εἱειλισσόμεναι κύκλια | πεντήκοντα γάμους κόραι | Νηρέως ἐχόρευσαν, in der Antistr. entspricht τᾶας: anders läßt sich ja das unentbehrliche Dimetron (1055) gar nicht verstehen, da die aufgelöste Schlußsilbe des Glykoneion (ψάμαθον, wie gleich darauf κύκλια) Pause verbot. Zur Karikatur aber (Ar. ran. 1318. 1348) mochte es reizen, wenn allzuhäufig das gerade die Silbe -ει- traf, so in εἱειειρεσίας, φίλα Hel. 1453, vielleicht auch in ἀνειειλείθυιαν ἐμάν | Ἀθάναν ἱκετεύω, und nun gar mehrmals gerade das Verbum εἱλίσσω, so wiederum in πρῴραις κυανεμβόλαι-|σιν εἱειειλισσόμενος El. 437. Da lachten die Athener nicht über den ihnen ganz geläufigen Brauch: ἄγε νῦυν, ἄγε πᾶας, oder ἱεράαν χθονίαις δε-ξάμεναι λαμπάσι κοῦραι oder Ἀθαμααντίδος Ἕλλας, sondern über die ihr feineres Ohr verletzende Manier. Wenn nun Aischylos Hik. 97 = 105 einen Trimeter bilden wollte (was an dieser Stelle nicht gerade mathematisch feststeht), so ließ er eben singen, wenn nicht βίᾱαν δ'οὔτιν' ἐξοπλίζει = δι' ἄᾱμὸν γάμον τεθαλώς, so, eben jenes monstrum horrendum, *bacch + ithyphall aceph*: βίαν δ' οὔουτιν' = δι' ἀμοὸν. Ein andermal aber ist um den Trimeter nicht herumzukommen, wenn man nicht ins Stammeln geraten will: βοᾶατιν τάλαιναν αἰδάν = τὸ πᾶαν δὴ κλύουσαν ἄλγος, oder: βοᾶτιιν und τὸ πᾶν δηὴ Aesch. Pers. 515 = 583. Ebenso steht es, unausweichlich — man lese nur die ganze Strophe laut —, bei Eur. Hik. 804 = 817: προσαυδῶω σε, τὸν θανόντα = ἐν ἀγκῶωσι τέκνα θῶμαι. Ich weiß nicht, ob es K. trösten oder sein Entsetzen vergrößern wird, ähnliche „Hallucinationen" jetzt auch bei konservativeren Metrikern zu finden (v. Wilamowitz, Gr. Versk. 321 zu Pind. P. X str. 5).

Hat sich hiemit die „futuristische" Metrik als altgriechisch legitimiert, so gehe man der Sache ernsthaft weiter nach; die Sache will's.

Berlin. Otto Schroeder.

---

Th. Birt, Die Cynthia des Properz. Leipzig 1923. 131 S.

Cynthia und Properz will der Verf. einem deutschen Leserkreise lebendig machen. Das erreicht er, indem er zunächst ein anschauliches Bild vom Dichter und seiner Geliebten entwirft und dann eine Reihe von Elegien des Properz übersetzt. Die Einleitung erzählt in prickelndem Stil von Properzens Leben und von der Art seiner Dichtung, der Elegie. Man braucht nicht alles zu billigen, was der Verf. sagt (so bezweifle ich die Chronologie des Verf.), muß aber zugeben, daß er fesselnd zu schreiben versteht. Das ist bei ihm nichts Neues. Aber auch das ist nicht neu, daß sich manche Irrtümer eingeschlichen haben, daß manches behauptet wird, wofür ein Beweis nicht gegeben werden kann. Dieser Teil des Werkes ist auch für die Wissenschaft wertvoll, weil der Verf. den Dichter in seiner Entwicklung zu verstehen versucht. Er meint, daß Properz im I. Buch noch im Banne der griechischen Vorbilder stehe und allmählich erst künstlerisch freier werde. Ich habe immer eine andere Empfindung gehabt: das I. Buch ist das Erzeugnis eines großen inneren Erlebens, die folgenden Bücher erscheinen mir mehr reflektiert.

Daß die Übersetzung die Originalform bei Properz beizubehalten hat, betont der Verf. mit Recht. Gereimte Übersetzungen gesprochener Verse bürden der Übersetzung Bindungen auf, die das Original nicht kennt, die dieses also wesentlich verändern. Die Übersetzungen sind teils dem Texte einverleibt, teils folgen sie als zweiter Teil ohne verbindenden Text. Die Gedichte können auch für sich selbst sprechen; Properz ist nicht immer leicht verständlich. Daher ist es sehr schwer, ihn gut zu übersetzen. Sehr hoch denkt der Verf. selbst von der Übersetzung nicht; er sagt (S. 73): „Eine Übersetzung gleicht ... der Spiegelung im trüben Wasser; das Bild ist da, aber das feinere Detail verschwimmt und leidet" — warum im „trüben Wasser"? — und entschuldigt metrische Härten ausdrücklich damit (S. 130), „daß auch Properz im Vers manche Gewaltsamkeit zeigt, die ein Ovid nicht dulden würde". Sprachliche Härten, vielleicht auch nur sprachliche Kühnheit, sind bei Properz nicht selten. Daß er aber so holprige Verse gemacht habe, wie die Übersetzungen des Verf. ihm zumuten, kann ich nicht finden. Daß *Cynthia* bald als Trochaeus, bald als Daktylus gemessen wird, gefällt mir nicht. Auch: *Asien* (zweisilbig), *Bau'r* (warum nicht lieber wenigstens S. 64: „Und der Bauer

ruft froh?"), *Wäll'n*, *Flöt'nist* — würde ich nicht dulden. Sprachliche Härten sind nicht selten, z. B. 119, 52 *mortem ego non fugiam morte subire tua*, was völlig heil ist (*superbe* statt *subire* vermutet B.): „Wonne das Sterben mir wär', stürb' auch der Schnöde durch mich"; glätter wäre: „Sterben würd' ich mit Lust, brächt' ich dir dadurch den Tod". Auch sonst finden sich Härten in den Betonungen. S. 91 *Wér söll dĕr Fraú Ăntlítz*. S. 93 *mein Ŭnvĕrwés-lĭches* (auch sachlich anfechtbar). Selbst falsche Übersetzungen fehlen nicht. II 26, 44 *me licet unda ferat, te modo terra tegat* bedeutet nicht: „und gern find' ich mein Grab, wenn nur die Woge dich trägt", sondern: „ich will gern im Meere umkommen, wenn du nur auf dem Lande deine letzte Ruhe findest"; also etwa: „mag mich verschlingen das Meer, wenn nur die Erde dich deckt". II 9, 5 *coniugium falsa poterat* (sc. Penelope) *differre Minerva*: „hat es vermocht mit erlognem Gespinste die Ehe zu fristen" kann niemand verstehen, der nicht weiß, worum es sich handelt, und wer es versteht, sieht, daß der Ausdruck mindestens mißverständlich ist. IV 8, 32 *potae non satis unus erit* heißt nicht: „doch genügt leicht ihr nicht einer zum Trunk", was ohnehin nicht sehr klar ist, sondern „wenn sie gezecht hat, hat sie nicht an einem Manne genug". In den Anmerkungen werden die Lesarten und Vermutungen des Verf. zum Teil gekennzeichnet und erläutert. Für den Leserkreis, an den sich das Buch wendet, kommen sie wohl wenig in Betracht. Ich will auf einzelnes nicht eingehen, möchte nur zur Anmerkung für Seite 52 Z. 15 (S. 117) „Zum Idealstil" auf die Erzählung in der Einleitung von Ciceros 2. Buch de inventione verweisen, die geradezu eine Erläuterung von *mixtam* (III 24, 5) bietet.

Ein Buch, das sich an einen größeren Leserkreis wendet, besonders eines, das ihm eine Dichtergestalt näher bringen will, sollte in der künstlerischen Form Abgeklärtes und Vollendetes bieten. Ich kann nicht anerkennen, daß der Verf. in dieser Hinsicht ideale Forderungen erfüllt habe. Der Verlag hat in der üppigen äußeren Ausstattung alles getan, um das Buch den Kreisen interessant zu machen, die es bezahlen können. Auch die Beigaben antiker Bilder nach Photographien dienen diesem Zweck, obgleich sie teilweise nur in lockerem Zusammenhange mit dem Stoffe stehen. Warum aber im Titel und auf dem Umschlag neben den Antiquabuchstaben das schiefe S?

Erlangen. Alfred Klotz.

**A. G. Roos, Apollonius, strateeg van Heptakomia.** (Uit het egyptische leven in de tweede eeuw na Christus.) Groningen, Noordhoff. 58 S. 8.

I (S. 1—5).

Obwohl Ägypten (S. 1) seit den letzten 100 Jahren bereits Dutzende von Papyri geliefert hat, die uns ein anschauliches Bild von dem politischen und gesellschaftlichen Leben dieses merkwürdigen Landes während der ptolemäischen, römischen, byzantinischen und arabischen Herrschaft geben, haben wir doch nicht oft die Möglichkeit, eine bestimmte Person eine Reihe von Jahren in ihren Amtshandlungen und in ihrem Privatleben zu verfolgen, uns von ihrem Lebenslauf und Charakter eine Vorstellung zu machen und dadurch für sie als Menschen Teilnahme zu gewinnen. Dies kann nur dann geschehen, wenn man über eine solche Persönlichkeit nicht bloß einzelne Dokumente besitzt, sondern wenn man einen großen Teil ihrer Korrespondenz findet, wie dies vor einigen Jahren der Fall gewesen ist, mit dem Archiv eines bedeutenden griechisch-ägyptischen Beamten aus der römischen Zeit, nämlich mit Apollonius, dem Strategen (Kommissar des Königs) des Gaues Apollonopolites Heptakomias. Dieser Fund ist um so bedeutsamer, weil die amtliche Wirksamkeit des Apollonius in eine für Ägypten sehr wichtige Zeit fällt, nämlich in die letzten Regierungsjahre Trajans (98—117 n. Chr.), als das Land von einem gefährlichen Aufstand der Juden heimgesucht war, und die ersten Jahre der Regierung Hadrians (117—138); zudem sind durch diesen Fund nicht nur amtliche Schriftstücke zutage gefördert, sondern auch verschiedene Privatbriefe, die uns einen Einblick in das Privatleben des Apollonius gestatten, uns mit seiner Familie und seiner Umgebung bekannt machen, insbesondere mit seiner Gattin Aline und seiner Schwiegermutter Eudämonis. Wenn nun auch manches in den gefundenen Stücken noch unklar ist, da sie nicht alle vollständig erhalten sind und weil mancherlei vorkommt, was sich unserem Verständnis, wie das bei Privatbriefen begreiflich ist, entzieht, und obgleich noch nicht alles Gefundene veröffentlicht ist, so besitzen wir doch genug, was auch außerhalb des engen Kreises der Fachgelehrten Interesse zu wecken geeignet ist.

Als Oktavian (S. 2) im Jahre 30 v. Chr. Ägypten in Besitz nahm und unter unmittelbare Verwaltung von Rom brachte, änderte er nur wenig in der inneren Verwaltungsorganisation, die durch die Ptolemäer bis in alle

Einzelheiten geregelt war. Das Ziel, auf das diese die ganze Verwaltung eingestellt hatten, möglichst viel aus dem Lande für die Regierung herauszuwirtschaften, blieb unter der römischen Herrschaft dasselbe und trat noch mehr in den Vordergrund: möglichst viel Steuern — in Geld oder Naturallieferungen — und dabei möglichst wenig Verwaltungskosten. Darum stehen nur an den Spitzen der Verwaltung die hochbesoldeten römischen Beamten: der praefectus Aegypti als Statthalter in Alexandrien, der die Stelle der früheren Könige einnahm; die drei Epistrategen, welche die drei Provinzen verwalteten, in die Ägypten in der römischen Zeit eingeteilt war; das Delta, die Heptanomis (Mittelägypten) und die Thebaïs (Oberägypten); endlich die Prokuratoren, welche die Finanzen verwalteten. Übrigens gebrauchte man für die innere Verwaltung auch geschickte Kräfte aus der einheimischen Bevölkerung. Die höheren Stellen übertrug man Personen aus dem gebildeten und wohlhabenden Teil derselben, der, von griechischem und mazedonischem Ursprung, wohl bereits seit dem 3. Jahrh. v. Chr. durch Heirat und Verkehr den Einfluß der altägyptischen Bewohner erfahren hatte, vor allem auf dem Gebiet des Gottesdienstes, der aber doch in Sitte und Bildung griechisch geblieben war. Für die Bekleidung von Posten von untergeordneter Bedeutung verwendete man die altägyptische Bevölkerung. Griechisch war die alleinige Amtssprache. Von Veröffentlichung der Regierungsvorschriften, außer in griechischer auch in ägyptischer Sprache, ist jetzt keine Rede mehr.

Unter den Ämtern, die dem griechischen Teil der Bevölkerung vorbehalten waren, ist das höchste das Strategenamt. Obwohl dieser Ausdruck ursprünglich ein militärischer war, ist dieses Amt doch in Ägypten bereits unter den Ptolemäern rein ziviler Art: es ist eine Ausnahme, die nur in Kriegszeiten vorkommt, daß der Strateg ein militärisches Kommando führt. Der Strateg ist der königliche Kommissar über einen Gau. Die uralte Einteilung Ägyptens in Gaue war nämlich sowohl unter den Ptolemäern wie in der römischen Zeit beibehalten worden.

Der Strateg (S. 3) ist nicht bloß der höchste Verwaltungs-, sondern auch der höchste Finanzbeamte seines Gaues. Ihm liegt ob die Kontrolle über die Feststellung dessen, was jeder an Abgaben zu zahlen hat; ferner über die Einziehung der Steuern und über die Bebauung des Landes, woraus die Abgaben großenteils hervorgehen mußten. Der Strateg verpachtete das Domänenland, war Chef der Polizei und bisweilen Schiedsrichter. Er hat die Aufsicht über die Dörfer und den Hauptort (die „Metropolis“) seines Gaues. Dieser letztere war an Umfang oftmals eine Stadt, aber staatsrechtlich im Beginn des 3. Jahrh. n. Chr. nicht von einem Dorf verschieden. Über seine Dienstgeschäfte führt der Strateg ein Tagebuch. Ein Stück von einem solchen Tagebuch, nämlich von einem Strategen der unter einer Verwaltung vereinigten Gaue von Ombos und Elephantine im äußersten Süden von Ägypten, ist erhalten. und daraus ersehen wir, wie dieser Beamte Tag für Tag durch Amtsgeschäfte sehr verschiedener Art in Anspruch genommen war. Ernannt wurde der Strateg durch den Präfekten, wohl aus den angesehenen, reichen Grundbesitzern, und zwar wurde er an die Spitze der Verwaltung eines anderen Gaues gesetzt, als aus dem er stammte. Die Amtsdauer war meist drei Jahre. Ein königlicher Schreiber stand ihm zur Seite; dieser hatte die Stellvertretung, wenn der Strateg abwesend war. Der Strateg und sein Schreiber waren in dem Gau die höchsten Vertreter der Regierungsgewalt (vgl. hierüber Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde S. 37; derselbe, Chrestomathie No. 41; Oertel, Die Liturgie S. 168 u. 290).

Der Gau, den Apollonius verwaltete, war neueren Datums, eingerichtet erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr.; der bedeutendste Ort war Heptakomia, ein von einem der ersten Ptolemäer durch Vereinigung von sieben Dörfern (daher der Name!) gegründetes Städtchen. Bei Einrichtung des neuen Gaues erhielt es den Namen Ἀπόλλωνος πόλις und der Gau den Namen Apollonopolites Heptakomias zur Unterscheidung von zwei anderen Gauen, die ebenfalls den Namen Apollonopolites führten.

Der Gau Apollonopolites Heptakomias (S. 4) lag im südlichen Teil Ägyptens am westlichen Nilufer. Man hat Heptakomia mit dem heutigen Kôm Esfaht identifiziert (Kornemann, Griech. Papyri im Mus. d. oberhess. Geschichtsvereins zu Gießen, I, S. 13; Wilcken, Arch. f. Pap. IV, S. 163). Apollonius bekleidete das Strategenamt bereits im Oktober 113 n. Chr.; das letzte datierte Dokument, in dem von ihm als Strategen die Rede ist, stammt vom 7. Juni 119. Er war also sehr lange im Amt. Der Fund der Papiere des Apollonius ist nicht der Erfolg einer wissenschaftlichen Untersuchung; vielmehr hat sie die einheimische Bevölkerung ausgegraben, und diese hat sie dann, um möglichst

viel Geld herauszuschlagen, getrennt in den Handel gebracht. So ist auch nicht mit Sicherheit zu sagen, wo sie zuerst gefunden worden sind. Es ist wahrscheinlich, daß der Fund zu Eschmunen gemacht wurde, an der Stelle der alten Hermopolis magna, einer Stadt, die wie Heptakomia am westlichen Nilufer lag, jedoch etwas weiter nördlich, in Heptanomis. Dort fand 1901 der erste große Ankauf von Apolloniuspapieren statt. Heute befinden sich die einzelnen Stücke an verschiedenen Stellen (Universitätsbibl. Gießen, Stadtbibl. Bremen, Florenz, Leipzig, Manchester, Oxford). Eine handliche Ausgabe, die alles Erhaltene in systematischer Ordnung zusammenfaßte (S. 5), würde einem Bedürfnis abhelfen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, folgende Fragen zu beantworten: 1. Was ist mit den bisher veröffentlichten Stücken über die Zustände und das Leben in dem durch Apollonius verwalteten Gau zu lernen? 2. Was ersehen wir über seine Privat- und Familienangelegenheiten und seine Schicksale?

Nur das Wichtigste soll besprochen werden mit Ausscheidung solcher Dinge, worüber Sicherheit nicht besteht. Einige Erzählungen aus amtlichen und privaten Stücken sollen das Bild verdeutlichen.

Hauptstück 1 (S. 5—37): De Apollonopolites Heptakomias. Das Stadtgebiet zerfällt in zehn Viertel, acht in Heptakomia selbst und zwei in der Vorstadt Zbechthe, die mit Heptakomia durch eine Straße verbunden ist. Die Zahl der Häuser beträgt 1273; die der Bewohner, einschließlich Kinder und Sklaven, etwa 6—8000. Es war also Heptakomia auf alle Fälle nur eine Stadt von bescheidener Größe. Sie war reich an Tempeln: wir hören von einem Tempel des Apollo und der Aphrodite (Horus und Hathor), von einem Hermes-(Thot-), Sarapis- und Isistempel. Es gab ein Gesellschaftshaus der Prozessionsgängervereinigung. Von drei Personen wird der Beruf angegeben: es waren ein Ölkaufmann, ein Fischer und ein Maler. Auch ein Schuhmacherplatz wird genannt. Da ein Frauenbad erwähnt wird, steht das Vorhandensein von wenigstens einem Männerbad fest. Die Namen der vorkommenden Personen sind meist ägyptisch; es ist also anzunehmen, daß die Bevölkerung überwiegend ägyptischen Ursprungs war; griechischer Einschlag war wohl nur gering. Merkwürdig ist, daß in der Privatkorrespondenz des Apollonius, der selbst ohne Zweifel griechischen Ursprungs war oder doch wenigstens aus einer hellenisierten Familie stammte, Personen mit griechischen oder römischen Namen überwiegen; indes tragen zwei seiner Schwestern die echt ägyptischen Namen Soëris und Süerüs. Heptakomia war also, so können wir annehmen, ein Landstädtchen, in dem der Handel und die Industrie für die Bedürfnisse des Gaues zusammengeballt waren.

Wie alle ägyptischen Hauptstädte (S. 7) wurde die Stadt unter Kontrolle des Strategen von Archonten verwaltet (vgl. Jouguet, La vie municipale dans l'Égypte romaine, 1911; Preisigke, Städtisches Beamtenwesen in römischen Ägypten, 1903). Die Zahl der Archonten in den verschiedenen Städten schwankt, bisweilen sind es sieben. Sie gehörten zu den reichsten Bewohnern und führten ihre Funktion ehrenamtlich aus. Im Gau stand neben der Metropolis das Land mit seinen Dörfern; bekannt sind in dem in Rede stehenden Gau: Ibion, Naboō, Terythis. Die Verwaltung leiteten die Dorfältesten.

Über die Zustände auf dem Lande lehren uns die Papyri mehr als über die in der Stadt. Die Quelle der Ernährung ist der Landbau. Gebaut wird in der Hauptsache Weizen, daneben Gerste, aber in viel geringerem Maße. Einen Teil der Ernte müssen die Landbewohner jährlich an die Regierung abliefern. Betreffs der Höhe dieses Teils sowie in der Rechtslage von Grund und Boden bestehen große Verschiedenheiten (Rostowzew, Studien z. Geschichte des römischen Kolonates S. 85 ff.). Ein Teil des Landes ist Domänenbesitz. Den Namen Königsland behielt dieser aus der ptolemäischen Zeit bei; die Pächter dagegen, zur Zeit der Ptolemäer Königsbauern genannt, heißen jetzt Staatsbauern. Die Pacht war natürlich je nach der Größe des Landes (5 Klassen) verschieden. Zur Domäne gehört das beste und fruchtbarste Land des Gaues, mit vollständigem Namen als Königsland des Fiskus bezeichnet. Die Bedingungen, unter denen es verpachtet wird, im besonderen die Höhe der Pacht, werden im voraus durch die Regierung bestimmt. Neben diesem Königsland des Fiskus steht das „koningsland onder het régime van privaat bezit“. Es wird ebenso wie das echte Königsland durch die Regierung verpachtet, aber auf eine andere Weise: die Pacht wird nicht im voraus festgesetzt.

Außer dem Königsland gab es in dem durch Apollonius verwalteten Gau noch Land in Privatbesitz und Tempelland, die beide wieder in mehrere Kategorien zerfielen und verschiedene

Lasten zu tragen hatten (S. 10). Von dem Land in Privatbesitz wurde eine Grundsteuer in natura erhoben. Das Tempelland (S. 11) wurde durch den Staat verwaltet und verpachtet; die Einkünfte kamen dem Kultus zu gute.

In den Dörfern von Apollopolites wohnte eine Bevölkerung von kleinen Bauern, die das Land teils in Pacht, teils als Eigentum hatten (S. 12). Von Latifundien ist nichts zu merken, ebensowenig von Sklavenwirtschaft. Im Zusammenhang damit mag wohl angenommen werden, daß die Bevölkerung in dem Gau dicht gewesen ist. Die Bauern bebauen selbst den Boden, oft mit ihren Söhnen. Wohl haben auch in Heptakomia die wohlhabenden Leute Sklaven, aber wahrscheinlich nur in geringer Zahl und meist zur persönlichen Bedienung. Wirtschaftlich spielt die Sklaverei keine Rolle, ebensowenig wie im übrigen Ägypten und in irgend einem anderen Land, wo freie Arbeiter in genügender Zahl billig zu haben sind. Für die Regierung ist die Bevölkerung nur dazu da, die ihr obliegenden Lasten aufzubringen. Daß eine Landparzelle in der Tat den Ertrag liefert, den man von ihr erwartet, und also die Regierung die darauf ruhenden Lasten auch wirklich empfängt, hängt in der Hauptsache von zwei Faktoren ab: 1. der Bewässerung des Landes durch den Nil, der das ägyptische Leben regelt, und 2. von der Tätigkeit des Bebauers. Für diesen gibt es drei Jahreszeiten (von je vier Monaten): 1. Saatzeit und Periode des Wachstums des Getreides (November bis Februar), 2. Erntezeit (März bis Juni) und 3. die Überschwemmungszeit (Juli bis Oktober).

Die Kontrolle der Regierung über die Tätigkeit der Bauern (S. 13) beginnt bereits in der Überschwemmungszeit. In jedem Dorf besteht eine Überschwemmungskommission, die unter Umständen unter Anwendung von Zwangsmaßregeln die Bauern zu den erforderlichen Maßnahmen veranlaßt. Für die Ausnutzung des segenspendenden Nilwassers sorgt die Regierung auf mancherlei Weise, zum Beispiel durch Anlage neuer Kanäle.

Mit den Angaben der Mitglieder der Überschwemmungskommission („Überschwemmungsmeister“ S. 14) gibt sich der Strateg nicht zufrieden. Die Dorfschreiber müssen über die Überschwemmung in ihrem Dorf berichten. Überhaupt ist der Dorfschreiber eine wichtige Persönlichkeit. Er wird von der Regierung angestellt, um für die Angaben zu sorgen, die für eine gerechte Verteilung der Lasten nötig sind, welche die Dorfbewohner in Geld, Naturalleistungen und durch persönliche Dienstleistungen aufzubringen haben. Man könnte seinen Titel am besten erklären als Sekretär für die Dorflasten (Oertel, Die Liturgie, S. 157). Er führt das Dorfkataster und stellt auf Grund seiner Verzeichnisse die zu leistenden Abgaben fest. Seine Amtszeit dauerte meist drei Jahre. Der Dorfschreiber hatte dem Strategen über alle Einzelheiten Bericht zu erstatten.

Die ganzen Vorteile (S. 16) und auch etwaige Nachteile der Überschwemmung werden nicht nur durch den Dorfschreiber, den königlichen Schreiber und den Strategen überwacht, sondern auch durch eine eigens für diesen Zweck bestellte Kommission von Inspektoren. Ihre Aufgabe ist es, die Bodenveränderungen festzustellen. Um Parteilichkeiten und persönliche Motive bei ihrer verantwortungsvollen Ausführung auszuschalten, wurden diese Inspektoren eines Gaues anderen Gauen entnommen.

Mit großer Sorgfalt (S. 19) wurde jedes Jahr die Größe des bebauten Landes und des für den Fiskus zu erwartenden Ertrages festgestellt, so daß die Regierung lange, ehe das Korn reif war, genau wußte, auf welchen Ertrag sie rechnen konnte. Die Einziehung des Ertrages geschah folgendermaßen.

Das abgemähte Getreide (S. 20) wurde von den Bauern nicht nach Hause, sondern unter Aufsicht von „Erntebewachern“ nach der Dorftenne gebracht, wo es gedroschen wurde. Kein Getreide durfte die Tenne verlassen, bevor die Regierung gegen Quittung ihren Anteil in Empfang genommen hatte. Dieses für die Regierung in Empfang genommene Getreide kam dann nach der in jedem Dorfe vorhandenen Dorfscheune. Dort wurde es von den Regierungs-Steuereinnehmern gegen Quittung den Direktoren der Scheune abgeliefert, die den Titel Getreideeinsammler führten. Diese Getreideeinsammler berichteten — in Apollonopolites alle fünf Jahre — an den Strategen, unter dessen Aufsicht die gesamte Getreideerhebung stand, wieviel sie empfangen hatten. Aus der Dorfscheuer (S. 21) kam das Getreide nach dem nächsten Nilhafen, in unserem Fall nach Heptakomia: die Beförderung geschah mit Eseln und Kamelen. Von dem Hafen wurde das Getreide nilabwärts nach Alexandrien transportiert, wo es in großen Lagerhäusern in der Neustadt, die unter einem hohen römischen Beamten standen, aufgestapelt wurde. Soweit es nicht für die königliche Hofhaltung, die Beamten und das Heer nötig war, wurde es exportiert; die Einkünfte davon flossen in die

Staatskasse. Seit der Eroberung Ägyptens durch Augustus war dies nicht mehr der Fall. Das von der Bevölkerung abgelieferte Getreide wurde, soweit es nicht für die römischen Beamten und das Besatzungsheer erforderlich war, nach den großen italischen Einfuhrhäfen Ostia und Puteoli verschifft, und von hier kam es nach der Hauptstadt. Nach Aurelius Victor (Epitome de Caesaribus 1, 6) gelangten unter Augustus 20 Millionen Scheffel (modii), also etwa 1 740 000 Hektoliter Getreide von Alexandrien nach Rom, und nach Josephus (b. Jud. II, 16, 4 § 386) konnte Rom vier Monate im Jahr mit ägyptischem Getreide ernährt werden. Über den Transport des Getreides von Alexandrien nach Rom erfahren wir aus der Korrespondenz des Apollonius nichts, wohl aber über den von Apollonopolites nach Alexandrien. Die Getreideüberführung von Apollonopolites nach Alexandrien untersteht strenger Regierungsaufsicht, ist aber doch nicht von der Regierung in eigne Verwaltung übernommen. Sie ist Spediteuren, nicht reichen Bürgern von Alexandrien übertragen, die eigne oder gepachtete Schiffe haben (S. 22). Zur Aufsicht fahren einige Soldaten mit. Einen Blick in die Praxis eines solchen Getreidetransportes gestattet uns ein Brief, der von einem Spediteur Papiris am 10. Juli 118 aus Alexandrien an Apollonius geschrieben ist (abgedruckt S. 22).

Ägyptens Hauptreichtum war der Weizen. Mit Afrika und Sizilien bildete es die Kornkammer des römischen Reiches und blieb es bis zur Eroberung durch die Araber 641; nur ging nach der Gründung von Konstantinopel das Korn nicht mehr nach Rom, sondern nach der Hauptstadt des Ostens. Von Ausfuhr von Gerste hören wir nichts. Sie wurde für den Inlandsgebrauch gebaut. Zur Beförderung der Grubenausbeute (Steinbrüche, Granit- und Porphyrgruben) wurden Last- und Zugtiere verwendet; in der Wüste war Futter nicht zu bekommen, und deshalb wurde dies aus den benachbarten Gauen geliefert. Ein Schreiben an Apollonius um Lieferung von Gerste finden wir S. 23 und 24 (vgl. dazu: O. Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diokletian 1905², S. 145 ff. die Bergwerke; K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und römischen Ägypten 1910; G. Schweinfurth, Auf unbetretenen Wegen in Ägypten 1922, S. 235 ff.: Eine römische Wüstenstadt und die Steinbrüche am Mons Claudianus).

Außer den Steuern in natura (S. 24), die durch die ontvangers der belastingen in natura eingezogen wurden, hatten die Bewohner auch solche in Geld zu leisten, für deren Eintreibung die ontvangers der belastingen in Geld eingesetzt waren. In der Korrespondenz des Apollonius findet sich nichts, was darauf Bezug hat. Auch persönliche Dienstleistungen lagen der Bevölkerung ob: dem geringen Mann in der Form des Heeresdienstes, den Bessersituierten die Leistung von Liturgien, d. h. Ausübung von Ämtern ohne oder gegen geringe Vergütung. Auf solche Liturgie (S. 25) beziehen sich zwei Dokumente in den Papieren des Apollonius. In den Vermögen war, wie sich aus einer Liste der Beamten ergibt (S. 26), kein großer Unterschied. Das größte Vermögen hat begreiflicherweise der Mann, auf dem die größte finanzielle Verantwortlichkeit ruht, der Direktor der Staatskasse des Gaues. Das zweite Dokument, eine Aufzählung von freiwilligen Leistungen und von Zurückzahlungen, wird S. 28 erklärt.

Mit der Steuereinziehung (S. 29) hängt die periodische Volkszählung zusammen, die alle 14 Jahre unter der Oberaufsicht des Strategen stattfindet. Ein Edikt des Statthalters bestimmte, daß jeder nach seinem Wohnort kommen mußte, um persönlich seine Angaben zu machen (vgl. Evang. Lucä): Beruf, Alter, Signalement und eventl. seine Immobilien. Die Richtigkeit der Angaben mußte durch einen Eid auf den Kaiser bekräftigt werden (S. 30).

Von den Angaben der Volkszählung sind viele aufbewahrt; zwei finden sich in dem Archiv des Apollonius. Sie beziehen sich auf die Volkszählung im zweiten Regierungsjahr des Hadrian (118/119). Wortlaut der einen Angabe S. 31. Die zweite ist nur ein kleines Bruchstück. Dem Strategen lagen noch andere Aufgaben ob (S. 32): er war Polizeichef, hatte Streitigkeiten zu schlichten, wurde bei nächtlicher Ruhestörung in Anspruch genommen usw. Die Papyri geben weiter Auskunft (S. 33) von blutigen Streitigkeiten zwischen einzelnen Gauen, Gesuchen um Befreiung aus dem Gefängnis. Sie geben Kenntnis von der Loyalität des Strategen gegenüber dem Kaiser und der Ehrerbietung gegen die verstorbenen, vergötterten Kaiser. Bei einer Thronbesteigung, bei einem Sieg, bei Errettung des Kaisers aus Lebensgefahr, bei seinem Geburtstag, seinem 10- oder 20-jährigen Regierungsjubiläum wurden Feste gefeiert unter der Anteilnahme der ganzen Bevölkerung, wobei der Strateg die erste Rolle spielte.

Besonders bezeichnend ist die Proklamation, in der der Strateg des Gaues Oxyrhynchos im

Jahre 54 den Tod des Kaisers Claudius und die Thronbesteigung des Nero ankündigt (abgedruckt S. 34). In die Zeit der Amtsführung des Apollonius fiel der Tod des Kaisers Trajan 117 und die Thronbesteigung des Hadrian. Der Statthalter sandte an den Strategen schriftlich Befehle, die gebräuchlichen Feste, Prozessionen, Opfer und Gebete für den neuen Kaiser zu veranstalten. Apollonius vollführte diesen Auftrag mit Eifer. Er öffnete seine eigene Börse (S. 35), ließ auf eigene Kosten in Heptakomia eine Fontäne errichten, aus der Wein für die Festteilnehmer floß, und Ringkämpfe veranstalten. Er ließ ein Gelegenheitsstück verfassen und aufführen, worin der Sonnengott, der eben den Trajan zum Himmel zu den anderen Göttern geführt hat, dem Demos, einer Personifikation des Volkes von Heptakomia, den neuen Herrscher Hadrian ankündigt. Da sich Heptakomia offenbar nicht eines Dichters zu erfreuen hatte, war das Stück nicht in Versen abgefaßt, aber es war doch gehobene Prosa. Der Anfang davon ist erhalten (Kornemann, Klio VIII S. 278 ff.; Wilcken, Chrestom. 491).

Die Fähigkeiten des Apollonius wurden durch den unter seine Verwaltungszeit fallenden großen Judenaufstand auf die Probe gestellt (S. 36). Der Aufstand begann in Cyrene; von hier griff er über nach Cypern und Ägypten. Hier im Nillande fand er einen besonders guten Nährboden. Unter einer Bevölkerung von 7 Millionen, die Ägypten damals zählte, befanden sich nicht weniger als eine Million Juden. Vor allem lebten viele Juden in Alexandrien, wo sie sogar zwei von den fünf Stadtvierteln innehatten. In allen größeren Plätzen hatten sie Synagogen. Ob auch in Apollonopolites Juden wohnten, ist bis jetzt nicht erwiesen, aber sehr wahrscheinlich. Während zur Zeit der Ptolemäer in Ägypten nichts von Antisemitismus zu merken ist, namentlich nichts von Antisemitismus, der in Tätlichkeiten zum Ausdruck gekommen wäre, ist das in der römischen Zeit anders (F. Stähelin, Der Antisemitismus des Altertums 1905; A. Bludau, Juden und Judenverfolgungen im alten Alexandrien 1906; Wilcken, Zum Alexandrinischen Antisemitismus, Abh. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1909). Damals bestand in Alexandrien, dessen Bewohner stets sehr reizbar und zu Krawallen geneigt waren, ein heftiger Antagonismus zwischen den dort wohnenden Juden und dem übrigen Teil der Bevölkerung. Unter der Regierung des Kaisers Caligula fand in Alexandrien das erste Progrom statt, dem viele zum Opfer fielen. Wie das Einvernehmen zwischen der jüdischen und nichtjüdischen Bevölkerung außerhalb Alexandriens gewesen ist, wissen wir nicht; aber die Zustände in der Hauptstadt werden ihre Wirkung auf das Land nicht verfehlt haben. Nach der Zerstörung von Jerusalem durch Titus wurde die Lage der Juden noch ungünstiger.

Der im Jahre 115 ausgebrochene Aufstand der Juden (S. 37) wurde mit großer Erbitterung geführt. Wir hören von furchtbaren Grausamkeiten und furchtbarem Blutvergießen: in Cyrene sollen 220000, auf Cypern 240000 Griechen und Römer getötet worden sein. Der Aufstand verbreitete sich auch über ganz Ägypten; selbst Alexandrien lief Gefahr. Jedoch ein Erfolg war für die Juden von Anfang an ausgeschlossen; dafür war das Römerreich zu fest gefügt, und die nichtjüdische Bevölkerung stand, sobald sie sich vom ersten Schrecken erholt hatte, fest hinter der Regierung. Auch war der Aufstand in Ägypten nicht genügend organisiert. Trajan sandte so rasch wie möglich Truppen aus Syrien unter dem bewährten Feldherrn Marcius Turbo, und diesem gelang es, die Juden in Ägypten und Cyrene wieder zu unterwerfen. Beim Tode Trajans war er noch nicht Herr der Lage; aber bereits kurz nach Hadrians Thronbesteigung, noch im Jahre 117, scheint die Ruhe wieder hergestellt gewesen zu sein, freilich mit Strömen von Blut. Diese Ereignisse spiegeln sich wider in der Korrespondenz des Apollonius. Es befinden sich darunter einige Briefe, die in verschiedenen Phasen des Judenaufstandes geschrieben sind. Meist sind es Schreiben privater Natur; darum sollen sie im nächsten (2.) Teile behandelt werden.

(Schluß folgt.)

---

C. Mehlis, Die „Städte" und Verkehrswege bei Claudius Ptolemaeus im Südosten der Germania megale. S.-A. a. d. Archiv f. Anthropologie XIX (1923), 147—165.

Dem Ptolemaeus-Problem darf man in Germanien nicht so zu Leibe gehen, daß man die griechischen Ortsnamen modernen Namen anklingen läßt, auch nicht, daß man die Lageangaben des Ptolemaeus nach einer starren Formel richtig stellen will; sondern man muß daran denken, daß das Material des Ptolemaeus für Germanien, von den Grenzbezirken abgesehen, in erster Linie Reiserouten einiger Hauptverkehrswege durch Germanien darstellt, das Ptolemaeus mit übernommenen und neu hinzugefügten Fehlern kartographisch festlegt. Es ist daher sehr verdienstvoll, daß

Mehlis, der im Geogr. Anzeiger 1921, 200—206 die Ergebnisse langjähriger Studien erbracht hat, seine Umrechnungsformel (= Anzeiger S. 203) durch die starke Berücksichtigung der Verkehrsmomente entlastet. Auch ich halte die Ptolem.-Angaben für ein wichtiges Moment unserer Heimatsgeschichte, das im Verein mit der Prähistorie, die uns mit dem Spaten und der Geologie Einblicke in die Siedlungsverhältnisse gewährt, Aufschlüsse über Verkehr und Siedlungen geben muß; aber ohne die eingehende Heranziehung der prähistorischen Ergebnisse wird man die Ptolemaeuskarte nicht lesen können. Es ist deshalb wieder sehr zu begrüßen, daß M. seiner Arbeit Allgemeinbetrachtungen über die anthropo-geograph. Grundlagen vorausschickt, die mit Recht die Verkehrsmomente für die Auswahl der Orte und damit für die Rekonstruierung betonen. Immer wieder zieht M. bei der Behandlung der Einzelorte weniger gleichklingende Namen als die Lage an uralten Verkehrsstraßen, die Ergebnisse des Spatens, die sprachlichen Momente heran und gibt so seiner Arbeit dauernden Wert. Es ist dringend zu wünschen, daß uns M. recht bald seine Forschungsergebnisse für Mittel- und Norddeutschland vorlegen kann. Es wird bei der mangelnden Kenntnis, die wir über unsere Heimat zur Zeit des Ptolemaeus haben, nie möglich sein, jeden Ort eindeutig zu lokalisieren und identifizieren; aber das Material ist zu wertvoll, um ohne Ausnutzungsversuche zu verkümmern. Ptolemaeus hat in Germanien wie in den anderen Ländern einige wenige Fixpunkte, von denen aus er dann in der notierten Entfernung seiner Materialsammlung die anderen Orte einträgt. Die physikalische Karte ist für uns die Grundlage unserer Deutungsversuche.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archaeologia Cambrensis.** LXXVII, 2.

(258) **M. Wheeler**, The Segontium excavations 1922. Die Ausgrabungen ergaben die Geschichte des Lagers, welches um 80 n. Chr. angelegt wurde. Um 209 wurde es neu befestigt, um 375 war es wieder Grenzfestung. Die gefundenen Münzen beginnen mit L. Piso Frugi 88 v. Chr., die spätesten sind von Carausius (286—293).

**Berliner Museen.** XLIV, 3/4.

(28) **V. Müller**, Archaische Terrakotten von Rhodos. Alte Idole aus der ersten nachmykenischen Zeit bis zum ionischen Import.

**Mitteilungen des Deutsch. Archäol. Instituts.** Athen. Abteilung. XLVI.

(1) **E. Preuner**, Aus alten Papieren. Epigraphisches und archäologisches Material aus der Ἐφημερὶς τῶν φιλομαθῶν, Athen 1852—81, und der Πανδώρα, Athen 1850—72. — (27) **O. Rodenwaldt**, Ein archaischer Torso in Athen. Herkunft und Datierung sind noch zweifelhaft, wahrscheinlich ionische Kunst um die Wende des 6. und 5. Jahrh. — (36) **V. Müller**, Gewandschemata der archaischen Kunst. — (70) **F. v. Duhn**, Brand und Wiederaufbau des alten Burgtempels. Plut. Them. 10. Dörpfeld hat recht, wenn er meint, daß es der alte Tempel der Athene Polias war, der nach dem Brand von 406 zur Zeit der Schlacht von Knidos wiederhergestellt wurde. — (76) **L. Weber**, Ὁ ξένος ἰατρός. Lucian. Scyth. I. — (81) **W. Dörpfeld**, Das Dionysion in den Limnai und das Lenaion. Nach Dörpfelds Bestimmung der Enneakrunos und der von Thukydides erwähnten vier alten Heiligtümer bestritt A. Frickenhaus die Richtigkeit und suchte das Dionysion und das Lenaion an falscher Stelle. — (104) **W. Kolbe**, Studien zur attischen Chronologie der Kaiserzeit. A. Die Archontate Hadrians. I. Das erste Archontat Hadrians nicht 112/3, sondern 111/2. II. Theon, Flavius Sophokles und Flavius Alkibiades, Julius Cassius. III. Die Archontate Hadrians seit seiner ersten Anwesenheit. Beginn der Ära 124/5. IV. Die Archonten von 112/3 bis 127/8. Theon 113/4, Fl. Sophokles 121/2, Julius Cassius 125/6. V. Hadrians Reformen in Athen. Umnennung Athens in Hadriansstadt 128/9; zugleich Herabsetzung des Rates auf 500 Mitglieder. VI. Das Neujahr des attischen Jahres. Hadrian kann erst nach Ablauf des bürgerlichen Jahres 127/8 in Athen angekommen sein. B. Die Abaskantos-Archontate: 134/5—167/8. Dazu Übersicht für 112/3—169/70. — (157) **A. Rumpf**, Zur Gruppe der Phineusschale: Entwicklung der chalkidischen Keramik.

**Revue numismatique.** XXVI, 1/2.

(1) **P. Kolb**, Monnaies primitives du genre du trésor d'Auriol: spanische Nachbildungen griechischer Münzen. — (8) **G. Seure**, Trésors de monnaies antiques en Bulgarie: 75 aus griechischer, römischer und späterer Zeit. — (66) **A. D.**, Münze des Königs Juba II.; Rückseite: Kleopatra als Isis.

**Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissenschaft.** XXI, 4.

(241) **F. Schulthess**, Zur Sprache der Evangelien. Neben „Racha" Mt. V 22 ist die Lesart „Raka" bezeugt. „Rakik" bedeutet im Arabischen einen Minderwertigen. Angleichung an ῥάκος. Boanergos Mk. III 17: syr. Benai rags „Gesinnungsgenossen". „Menschensohn": der Ausdruck stammt aus den LXX. „Judas Iskariot": abzuleiten von sicarius. — (277) **L. Schmidt**, Eschatologie und Mystik im Urchristentum. Kultischer und hellenistischer Charakter des Urchristentums, Einfluß der hellenisti-

schen Mystik, Beeinflussung von Syrien her. Im Urchristentum lag das Streben zum synkretistischen Hellenismus. — (291) A. Sanders, Buchanans Publicationen altlateinischer Texte. Nachweis der Unzuverlässigkeit.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 5. Mai.

1. Herr Wölfflin gab eine „Kritische Geschichte der Interpretation von Dürers Melancholie". Die bedeutendste Förderung ist Giehlow zu danken, der (bereits vor 20 Jahren) den Marsilius Ficinus als Quelle namhaft machte, doch hat Giehlow den bildlichen Tatbestand noch nicht ganz richtig bestimmt. Die Ziffer I auf dem Stich bedeutet wahrscheinlich, daß Dürer neben der hier dargestellten „natürlichen" Melancholie auch eine Darstellung der schweren bösartigen Melancholie zu stechen beabsichtigte. Der Vortrag wird im Jahrbuch für Kunstwissenschaft veröffentlicht werden.

2. Herr Otto legt vor eine Arbeit: „Zur Prätur des jüngeren Plinius". In ihr verteidigt er gegenüber neuerdings ausgesprochenen Zweifeln seinen Ansatz der Prätur in das Jahr 95 n. Chr. (s. diese Sitzungsberichte 1919, 10. Abh.) und weist hin auf die allgemeine Bedeutung dieses Zeitansatzes für die richtige Beurteilung des Verhältnisses des jüngeren Plinius zu Domitian und seines Charakters sowie für die enge Verbindung der Christenverfolgung unter Domitian mit den Prozessen und Ausweisungen aus der letzten Zeit dieses Kaisers. Der Vortrag wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

3. Herr Lehmann überreicht und bespricht den 1. Band von Alexander Souter „Pelagius' Expositions of thirteen epistles of St. Paul", I (Cambridge 1922).

4. Herr Bäumker überreicht und erläutert seine Ausgabe: „Der Alfred von Sareshel (Alfredus Anglicus)", Schrift de motu cordis, zum ersten Male vollständig herausgegeben und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen versehen von Cl. Bäumker.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Beth, B.**, Einführung in die vergleichende Religionsgeschichte. Leipzig-Berlin: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 52 f. 'Die Absicht, einen Eindruck von den hier harrenden komplizierten Problemen zu geben und zu weiterem Studium anzuregen, dürfte erreicht sein'. *Zeller.*

**Birt, Th.**, Charakterbilder Spätroms und die Entstehung des modernen Europa. Leipzig 19: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 57. 'Jeder Gebildete kann das Buch genießen'. *E. G.*

**Buchenau, A.**, Die neue Zeit. Schriften zur Neugestaltung Deutschlands: Die Einheitsschule. 2. A. Leipzig u. Berlin 19: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 54 f. Mit Bedenken anerkannt von *F. Charitius.*

**Cauer, P.**, Ketzereien über Lehrerbildung. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 55 f. Bericht von *E. G.*

**Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg.** I. II. Stuttgart 12. 20: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 55. 'Monumentales Werk'. *F. B.*

**Hirt, H.**, Der indogermanische Vokalismus. Indogermanische Grammatik. T. II. Heidelberg 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 157 ff. 'Zuviel Polemik und wissenschaftlichen Nationalismus' stellt aus *F. Ribezzo.*

**Lehmann, E.**, Mystik im Heidentum und Christentum. 2. A. Leipzig-Berlin: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 52. 'Das reizvoll geschriebene Werkchen wird in unserer Zeit dankbare Leser finden'. *Zeller.*

**Lubosch, W.**, Die Bedeutung der humanistischen Bildung für die Naturwissenschaften. Jena 20: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 63. 'Mit weit ausblickendem philosophischen Verständnis wird der Wert der humanistischen Bildung auseinandergesetzt'. *A. Keller.*

**Meillet, A.**, Linguistique historique et linguistique générale. Paris 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 159 f. 'Geht auf eine Reihe von zentraler und klarer Idee beherrschter Artikel zurück'. *F. Ribezzo.*

**Meyer, Ed.**, Cäsars Monarchie und das Prinzipat des Pompejus. Stuttgart u. Berlin 18: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 59 f. 'Ist die Darstellung im ersten Teil mit Einzelheiten überladen, deren kritische Meisterung allerdings zu bewundern bleibt, so erheben sich namentlich die ersten Kapitel des zweiten Teils in großartigem Schwung zu monumentaler Höhe'. *K. Heidrich.*

**Olivieri, A.**, I frammenti della commedia dorica siciliana. Testo e commento. Napoli 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 152 ff. 'Das Eindringende der Untersuchung und der Scharfsinn des berühmten Hellenisten' gerühmt von *Gius. Ammendola.*

**Olivieri, A.**, Iscrizione sepolcrale inedita. Atti d. R. Acc. Nap. d. Arch. Lett. e B. A. N. S. VIII (1920): *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 154 f. 'Epigramm, das Echo eines kallimacheischen ist (Hälfte 3./H. 2. Jahrh.)'. *U. Sicca.*

**Pettazzoni, R.**, La religione nella Grecia antica fino ad Alessandro. Bologna s. a. (1921): *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 155. 'Wertvoll die Betrachtung der Religion im Zusammenhang der Kultur'. Die Anordnung der Anmerkungen und den schwerfälligen Stil tadelt *N. F.*

**Poland, F.,-Reisinger, E.-Wagner, R.**, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig u. Berlin 22: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 56. 'Die Bemühung der Verfasser, den weitschichtigen Stoff auf den schmalen Band zusammengedrängt und in durchaus lesbarer Form geboten

zu haben, verdient uneingeschränkte Anerkennung; wissenschaftlich stehen die Angaben natürlich auf der Höhe'. *E. G.*

**Prellers** Griechische Mythologie. 4. A. ern. von K. Robert. 2. Bd., 1. u. 2. Buch. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 56. 'Das für jeden Philologen kaum entbehrliche Hilfsmittel ist nun wieder vollständig auf der Höhe'. *E. G.*

**Die Reichsschulkonferenz** in ihren Ergebnissen. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 54. 'Befleißigt sich möglichster Unvoreingenommenheit'. *E. G.*

**Robert, C.**, Die Vögel des Aristophanes. Berlin 20: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 57. 'Wohlgelungen'. *E. G.*

**v. Scheffer, Th.**, Homers Ilias. 2. A. München 21: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 56. 'An mehreren tausend Stellen ist der sprachlich-stilistische Ausdruck und der Rhythmus dieser eigentlich klassischen Übersetzung verbessert'. *J. Stern.*

**v. Scheffer, Th.**, Die Homerische Philosophie. München: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 56. 'Fesselnde Darstellung'. *J. Stern.*

**v. Scheffer, Th.**, Die Schönheit Homers. Berlin: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 56 f. Anerkannt von *J. Stern.*

**Schulreform, Die deutsche.** Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 54. 'Auch heute noch in vielen Artikeln lesenswert'. *E. G.*

**v. Soden, H. Frhr.**, Palästina und seine Geschichte. 4. A. Leipzig-Berlin: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 52. 'Bedarf keiner Empfehlung mehr'. *Zeller.*

**v. Soden, H. Frhr.**, Geschichte der christlichen Kirche I. II. Leipzig-Berlin: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 53. 'Besonders dankenswert ist die Heranziehung von Quellenstücken aus der zeitgenössischen Literatur, die sonst schwer zugänglich sind'. *Zeller.*

**[Tacitus.]** Ageno, F., La vita di Giulio Agricola recata in italiano ed annotata col testo a fronte. Firenze 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1923) 1/2 S. 155 f. 'Treue und gefällige Übersetzung', 'schöne Einleitung' und 'wahrscheinliche Konjekturen' rühmt *M. Galdi.*

**Thomsen, P.**, Das Alte Testament, seine Entstehung und seine Geschichte. Leipzig-Berlin: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 53. 'Knappe, aber gründliche Darstellung'. *Zeller.*

**Vendryes, J.**, Le Langage. Paris 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 159 f. 'Organische und geniale Verarbeitung der großen und fesselnden Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft'. *F. Ribezzo.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U.**, Griechische Verskunst. Berlin 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 1/2 S. 151 f. 'Neues bedeutendes Geschenk für die griechische Philologie'. *N. Terzaghi.*

**Wilibald**, Leben des hl. Bonifatius, L. der hl. Leoba und des Abtes Sturmi. Übers. von M. Tangl. 3. A. Leipzig 20: *Hum. Gymn.* 34 (1923) 1/2 S. 52. 'Dieser Band 13 der „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit" lag in bester Hand'. *O. Müller.*

---

## Mitteilungen.

### Zur Aussprache des Lateinischen.

(Eine falsch gedeutete Serviusstelle.)

Dafür, daß nicht cúpiit, óbiit etc., sondern cupíit, obíit etc. zu sprechen sei, führt E. Seelmann, Die Aussprache des Lateinischen, 1885, S. 94, als Hauptquelle Servius an: „Wir haben jedoch ein direktes Grammatikerzeugnis, das bestimmt und klar auf den Unterschied der Behandlung der Formen seitens der Kunstdichter, durch die man sich hat täuschen lassen, und der lebenden Sprache hinweist. Servius bemerkt nämlich in seinem Kommentar zu Verg. Aen. I 451 (G. Thilo I 147): lénīīt quartae coniugationis tempus praeteritum perfectum vel in „vi" iunctam exit vel sublata digammo in „ii" pro nostro arbitrio, ut lenīvi, lenii, audīvi, audii. sane cum in „vi" exit, paenultima longa est et accentum retinet, cum vero in „ii" paenultima brevis est et perdit accentum, quia, ut supra diximus, „únius ob noxam", quotiens vocalis vocalem sequitur, detrahit longitudinem praecedenti; sed hoc in metro, ubi necessitas cogit; nam in prosa et naturam suam et accentum retentat. Man sprach also leníit, weil es sich aus lenīvit entwickelt hatte."

Im Anschluß an Seelmann sagt Lindsay-Nohl, Die lateinische Sprache, 1897, S. 187, 10: „Darnach war die gewöhnliche Aussprache nicht aúdīīt, sondern audíit, und nicht lénīīt, sondern leníit. Man vgl. noch S. 152 m. Auch Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, § 372, spricht in Anlehnung an Servius von der der gewöhnlichen Sprache angehörigen 3. sg. „leníit".

Und doch darf meiner Ansicht nach Servius nicht als Zeuge für die Betonung leníit, obíit statt léniit, óbiit geführt werden. Denn die angeführte Stelle ist anders zu erklären; freilich muß man die Ausführung des Servius ganz lesen. Servius fährt nämlich a. a. O. fort: Nunc ergo „léniit" tertia a fine habet accentum, quia paenultima brevis est. Sane plerumque accentum suum retinet etiam sermo corruptus, ut Mercúri, Domíti, Ovídi tertia a fine habere debuit accentum, quia paenultima brevis est, sed constat haec nomina apocopen pertulisse; nam apud maiores idem erat vocativus qui et nominativus, ut hic „Mercurius" et „o Mercurius"; unde „cu" licet brevis est, etiam post apocopen suum servat accentum.

Also nach Servius gibt es die Form léniit, die aus lenivit durch Ausfall des v entstanden sei; das ist seine Vermutung, denn er sagt: pro nostro arbitrio[1]). Nach dem Gesetze vocalis ante vocalem

---

[1]) Über die tatsächlichen Lautverhältnisse vgl. Sommer § 372.

corripitur sei diese Form léniit betont, genau so wie das lange i in unius (Aen. I 41) zu einem kurzen ĭ wurde, wobei freilich diese Betonung, nämlich die von únius, auf die Poesie beschränkt sei[2]); denn nur darauf ist doch der Satz „sed hoc in metro, ubi necessitas cogit; nam in prosa et naturam suam et accentum retentat" zu beziehen, und der Fehler der Modernen besteht eben darin, daß sie diesen Satz auf leniit etc. deuteten. Demnach habe, fährt Servius weiter fort, da „v" ausfiel und Verkürzung eintrat, léniit den Akzent auf der drittletzten Silbe, während sonst meistens immer noch die Volkssprache die ursprüngliche Betonung festhalte. So bietet Servius also gar kein Zeugnis für die Aussprache leníit, sondern wenigstens für seine Zeit ein direktes, daß léniit gesprochen wurde, und zwar im Gegensatz zu anderen Wörtern, deren Akzente aus älteren Formen zu erklären seien. Natürlich ist bei unserer Interpretation sed ... retentat, wie sich schon aus der Paraphrase zeigte, als Parenthese zu fassen, ferner vor sane nicht Punkt, sondern Kolon zu setzen.

Wenn Seelmann außer Servius sich noch auf CIL VI 8635 beruft: „Für die Qualitätsbeurteilung würde man auf Schreibungen wie OBIIT (CIL V 8635) hinweisen können", so muß man ihm doch widersprechen. Es handelt sich nämlich nur um eine und zwar handschriftlich erhaltene Inschrift:

D·M·
DELICATVS· AVGG·
ADIVT·A COGNITIONIB
DOMNICIS·OBIIT·IN EX
PEDITIONE·GERMANICA
VIX·ANN·XVIII·M·VII·D·VIII
FRATRI·PIISSIM·FRATRES.

Im besten Falle könnte die Inschrift für den Steinmetzen die Aussprache obíit bezeugen; doch nur zwei Zeugen[3]) geben die I-longa; ferner steht sie auch in dem sicher kurzen zweiten I in piissimo. Ist also die Abschrift genau, so liegt hier nicht irgend welcher Hinweis auf Qualität, sondern ein dekorativer Schmuck oder Manier vor.

Daß man obit als Perfektform zur Differenzierung von óbit im Präsens gesprochen hat, ist sicher (vgl. Prisc. VI 18; XII 17). Das gibt uns aber noch kein Recht, ein obíit statt óbiit in der Aussprache als gang und gebe vorauszusetzen; doch soll dies hier bei dem Mangel an Material nicht entschieden werden; uns hat es sich hier nur um die Interpretation des Servius gehandelt.

Wien. Alfred Kappelmacher.

[2]) Vgl. auch Quint. I 5, 18 extra carmen non deprendas.

[3]) Donius, Vatic. 7113 f. 31[1] und Ptolemaeus sched. Senens. 2, 473.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Giac. Perticone, L'eredità del mondo antico nella filosofia politica. Torino-Milano-Firenze-Roma-Napoli-Palermo s. a., G. B. Paravia u. Co. 105 S. 8. 8 Lire.

E. F. Weidner, Politische Dokumente aus Kleinasien. Die Staatsverträge in akkadischer Sprache aus dem Archiv von Bogbazköi. Leipzig 23, J. C. Hinrichs. VIII, 111 S. 8. Grundz. 6.

C. F. Ad. van Dam, Las relaciones literarias entre España y Holanda. Amsterdam 23, J. Emmering. 24 S. 8.

Th. Sinko, De traditione orationum Gregorii Nazianzeni. Pars secunda. De traditione indirecta. Cracoviae 23, G. Gebethner et S. 48 S. 8.

Th. Sinko, De expositione Pseudo Nonniana historiarum, quae in orationibus Gregorii Nazianzeni commemorantur. (Seors. impr. ex libro Charisteria. 1922. S. 124–148.)



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 4. August. 1923. №. 31.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Die Briefe Platons**, hrsg. von **Ernst Howald**. Zürich 1923, Seldwyla. 197 S.

Ausgehend von der Textgeschichte der Platonischen Briefe gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß nur der 6., 7. und 8. Brief als echt anzuerkennen und der 1., 2.—4. und 13. einen Versuch darstellen, die Geschichte von Platons Aufenthalt am syrakusansischen Hof zu schreiben: also eine Art Brieforoman. Die 3 ersten Briefe sind in Text und Übersetzung vorangestellt, die übrigen folgen nur im griechischen Text. Zu allen ist ein kritischer Apparat und ein Kommentar gegeben. In der Einleitung beschäftigt sich der Herausgeber eingehend mit der Entstehung des 7. und 8. Briefes. Der Anlaß dazu war Dions Ermordung durch Kallippos. Die sizilischen Ereignisse schienen die Platonische Weltanschauung aufs bedenklichste zu kompromittieren. Deshalb und weil auch noch Dionysius II. eine Schrift veröffentlicht hatte, in der er Platonische Gedanken in oberflächlichster Darstellung als seine eigenen ausgegeben hatte, sah sich Platon zu einer Rechtfertigungsschrift veranlaßt in Form einer Rede. Inzwischen kam an ihn die Aufforderung der Freunde Dions, ihnen in der gegenwärtigen Lage seinen Rat zu erteilen. Die Antwort darauf verband er nun mit der vorher abgefaßten Rede. Das Ganze blieb Skizze, Konzept, und wurde nie abgeschickt. An seine Stelle trat der 8., noch vor 350 verfaßte Brief. So erklären sich die stilistischen Unebenheiten des 7. Briefes, dessen Inhalt nichtsdestoweniger von größter Wichtigkeit ist. Insbesondere gilt dies von der erkenntnistheoretischen Partie des Briefes (342 A—344 D), welche die Unmöglichkeit dartun will, τὰ μέγιστα der Philosophie schriftlich niederzulegen. Nur die Intuition kann das Gottesgeschenk der wahrhaften ἐπιστήμη vermitteln. Der Wert der Platonischen Briefe für uns besteht in der Erkenntnis, daß Platon die Politik als sein eigentliches, letztes Lebensziel betrachtete. Howald nennt diese Zielsetzung „eine ungeheure Lebenslüge"; ich würde lieber sagen: eine Selbsttäuschung, wofür auch die von dem Herausgeber selbst herangezogene Anlogie von Goethes Erfahrungen mit seiner Farbenlehre spricht. Das zweite aber ist, daß Platon sich als Mystiker enthüllt: „Der religiöse Vorgang ist beim einfältigsten Mysterium prinzipiell kein anderer; übrigens auch beim Neuplatoniker nicht" (S. 44); So erscheint Platon — fast möchte man sagen als ein Opfer des von Sokrates seinen Schülern aufgezwungenen ethisch-politischen Programms

(S. 40). Hier möchte ich mir die Frage erlauben, ob Platons „ethisch-politisches Programm“ nicht mehr pythagoreische als sokratische Färbung zeigt? Dann wäre sein Quellpunkt derselbe wie der der Platonischen Mystik, in deren Anerkennung ich dem Herausgeber völlig beistimme. Die auch in philologischer Hinsicht sehr sorgfältige Ausgabe, die alle Vorarbeiten gründlich ausnützt, bedeutet einen entschiedenen Fortschritt in den Forschungen über die Platonischen Briefe. Im Kommentar wäre zu VII 326 A 6 ὀρθῇ φιλοσοφίᾳ (vgl. 335 A) auf Phaidon 64 A, zu VIII 354 CE auf Pindar fr. 169 (Gorg. 484 B; Ges. 690 B C 714 E) zu verweisen gewesen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Severinus Hammer, Ramenta Tacitina.** Seorsum impressum ex comment. philolog. Eos XXV 1921—22. Leopoli 1922. 12 S. gr. 8.

Tacitus hat im Gegensatz zum klatschsüchtigen Suetonius die rumores auch nach Hammers Urteil von seiner hochernsten Geschichtschreibung ferngehalten; eine Ausnahme mache er in der Darstellung des Todes berühmter Persönlichkeiten, in der er die alten Mittel rhetorischer Deklamationen wirksam spielen lasse: „atrociore semper fama erga dominantium exitus“ (Ann. IV, 11). Hierfür sammelt H., in den Geschichtschreibern gut bewandert, in seinen „Taciteischen Schnitzeln“ Beispiele (Drusus, Britannicus, Seneca, Agrippina, Poppaea, Claudius, Octavia) und verfolgt diese rhetorische Kunst nach aufwärts und abwärts (der Sohn, der Arzt als Vergifter, die Technik des Immunisierens durch antidoti, vgl. über Ciceros Tod Torsten Petersson „Cicero“ 1920, S. 679 ff.). Richtig ist, daß Tacitus, ein ῥητορικώτατος, sich mit den Deklamationen der Kaiserzeit mehrfach berührt; vgl. meine Besprechung von M. Schambergers Dissertation „De declamationum Romanarum argumentis observationes selectae“ in dieser Wochenschr. 1917, 1134 f., auf die auch H. wiederholt verweist; richtig auch, daß die Caesares, angefangen von Augustus, der gern für Apollos Sohn gelten wollte, bis zum närrischen Caligula (Suet. 52) Alexander den Großen nachahmten. Aber die Giftmischerei ist von Canidia bis auf Locusta und ihre Schule (Suet. Nero 33) in Rom so rührig und wirksam, daß man nicht Vorbilder brauchte — auch der naive Barbar Adgandestrius erbittet sich von der römischen Giftzentrale eine Dosis für Arminius (Ann. II, 88). Bei der Vergiftung des Britannicus, der gleich nach dem Trunk zusammengebrochen sein soll, ist noch die andere geglaubte Version zu beachten, daß Titus von dem gleichen Trank gekostet habe (Suet. Tit. 1). Wenn gezeigt wird, daß auch Tacitus mit rumores und suspiciones arbeitet, so beschränkt sich dies nicht auf die Todesarten; wie Shakespeare läßt Tacitus, Dichter und Geschichtschreiber in einer Person, seine Blendlaterne um die Herzen der Handelnden spielen: „comparatione deterrima sibi gloriam quaesivisse“ soll die Absicht des Augustus bei der Adoption des Tiberius gewesen sein (Ann. I, 10), und tausend ähnliche Begründungen. Der Psychologe und Ethiker wird auch bei den Philosophen, bei Poseidonius und anderen Stoikern, in die Schule gegangen sein, besonders bezüglich der Affekte. Auf Justinus als Nachahmer des Tacitus wird mit Recht hingewiesen. Zu Agathokles' Abschied von der Gattin (Just. XXIII, 2, 6) wird Agrippina-Germanicus verglichen (Ann. I, 40); für die Worte „Nubendo se non prosperae tantum, sed omnis fortunae inisse societatem, nec invitam periculo spiritus sui empturam“ sind die der Germania (c. 18) zu vergleichen: „venire se laborum periculorumque sociam, idem in pace, idem in proelio passuram ausuramque“, die vielleicht auf den großen Poseidonios zurückgehen mögen.

Regensburg. Georg Ammon.

---

**J. Huber, De lingua antiquissimorum Graeciae incolarum.** Commentationes Aenipontanae quas edunt E. Diehl et E. Kalinka. IX. Viennae 1921, C. Fromme.

In der Reihe der aus dem Innsbrucker philologischen Seminar hervorgegangenen und in dieser Sammlung veröffentlichten, recht beachtenswerten Arbeiten dürfte die vorliegende Untersuchung J. Hubers besondere Würdigung verdienen. Sie ist der Anregung E. Kalinkas zu verdanken, der sich in den N. Jahrb. für Alt. 1920, XLV 409 ff. bereits mit dieser Frage beschäftigt hat, und kann als erster kühner Schritt nach vorwärts um so mehr auf Anerkennung Anspruch erheben, als, von vereinzelten Ansätzen abgesehen, dieses Gebiet wohl im großen und ganzen als terra incognita bezeichnet werden konnte. Um so mehr muß es aber auch überraschen, daß die Arbeit bisher noch nicht gebührende Beachtung gefunden hat, was schon daraus ersichtlich ist, daß Ed. Hermann bei der Besprechung von Karl Meisters Buch „die Homerische Kunstsprache“ (Leipzig, Teubner 1921) in den Gött. gel. Anz. 1922

auf S. 137 nur auf Debrunner (in Gött. gel. Anz. 1916, S. 741) verweist.

Nachdem H. in den einleitenden Worten unter Hinweis auf die große Anzahl entweder gar nicht oder nicht hinreichend erklärter Wörter den starken Einfluß betont hat, den die Sprache der vorgriechischen Bevölkerung auf den Wortschatz der Griechen ausübte, macht er den Leser mit den Hauptkennzeichen vorgriechischen Ursprungs an scheinbar griechischen Wörtern bekannt. Als Merkmale werden einerseits charakteristische Suffixe (vor allem -νθ- bzw. -νδ-; -σσ-, att. -σ- oder -ττ) und zweifellos ungriechische Wortstämme angeführt, andererseits primäres σ mit folgendem Vokal im Wortanlaut, verschiedene Formen für ein und dasselbe Wort als Folge fremdartiger Aussprache, die sich mit Hilfe griechischer Buchstaben nicht genau wiedergeben ließ, schließlich auffallende, grammatisch nicht erklärbare lautliche Verschiedenheiten in bedeutungsgleichen griechischen und lateinischen Wörtern (wie ῥόδον—rosa) als Beweise für eine Entlehnung aus der „mittelländischen" Sprache herangezogen, deren Einfluß auch auf die westsemitischen Sprachen unleugbar ist. Im Griechischen erstreckt er sich hauptsächlich auf die Benennung von Fauna und Flora des Mittelmeergebietes, auf geographische Namen und die Bezeichnung kultureller Errungenschaften.

Der Hauptteil zerfällt in vierzehn Abschnitte (Namen von Tieren, Gewächsen, Metallen und Steinen, geographische Namen, Ausdrücke in der Baukunst, Bezeichnung von Kleidungsstücken, Lebensweise, Hausgerät und Werkzeug, Waffen, Ausdrücke aus dem Gebiete des Handels, des öffentlichen und privaten Lebens, der Götterverehrung, Musik und schließlich Verschiedenes), innerhalb deren für die weitere Gliederung der Fülle von Wortmaterial Gesichtspunkte maßgebend erscheinen, wie etwa: nichtgriechische Stämme oder Suffixe, Verbindung von σ mit Vokal u. ä.

Im besonderen möchte ich nun ein paar Einzelheiten hervorheben und zwar aus dem ersten Abschnitt, daß der Verf. die Wurzel αἰγ- der vorgriechischen Sprache zuschreibt und unter den nichtgriechischen Tiernamen ein Überwiegen der Bezeichnungen für Vögel und Fische feststellt. Im zweiten Abschnitt findet u. a. οἶνος eine trotz ihrer Kürze recht ansprechende sprachliche und kulturgeschichtliche Behandlung. Unter den geographischen Bezeichnungen werden u. a. auch γῆ (γᾶ), δᾶ, αἶα, θάλασσα, ὠκεανός jener „mittelländischen" Sprache zugeschrieben. Im fünften Abschnitt betont er den engen Zusammenhang von λαβύρινθος mit dem (Ζεὺς) Λαβρανδεύς und der λάβρυς; die nach Ansicht Hubers zusammengehörigen Wörter ἑστία und Vesta werden von einem gemeinsamen Wortstamm jener uralten Sprache hergeleitet, ebenso τύρσις, τύρσος, τύρρις und turris, die überdies mit dem Namen der Τυρρηνοί in Zusammenhang gebracht werden. Von den im Handel üblichen Ausdrücken stammt eine große Zahl aus dem Semitischen, während er nur vier der vorgriechischen Sprache entsprungen wissen will. Bei den Götternamen kann er an E. Kalinkas Forschungen anknüpfen. Unter den Musikinstrumenten werden die uralten Namen κίθαρις (κιθάρα), κινύρα, λύρα, σάλπιγξ, σῦριγξ, φόρμιγξ (die letzten drei wegen des nichtgriechischen Suffixes) als „mittelländisches" Sprachgut angesehen, während der Verf. über die Zuweisung einiger jüngerer Bezeichnungen kein sicheres Urteil abgeben zu können glaubt. Aus dem letzten Abschnitte sei des unter die Gruppe der Lallnamen zu rechnenden Verwandtschaftsnamens νᾶνος gedacht.

Endergebnis ist das Vorherrschen entlehnter Tier- und Pflanzennamen, hinter denen sogar die ansehnliche Zahl von Ausdrücken für kulturelle Errungenschaften zurücktreten muß. Ein Drittel aller Wörter konnte wegen der Endungen als Lehnwörter angesprochen werden. Zum Schlusse werden als Beweis dafür, daß die Griechen selbst schon frühzeitig den Unterschied zwischen eigenem und fremdem Wortgut nicht mehr fühlten, aus den Homerischen Gedichten Doppelbezeichnungen für einen und denselben Gegenstand und zwar aus der Götter- und Menschensprache genannt, von denen gerade die unter den Menschen üblichen Namen der vorgriechischen Sprache entnommen sind.

Wenn H. in seiner Gründlichkeit bei Auswahl der Wörter die Grenzen manchmal etwas weit gezogen haben sollte, so wird eine sich an zweifelhafte Fälle anknüpfende Aussprache jedenfalls auch hierin Klarheit schaffen. An der Fülle der in dieser Abhandlung gegebenen Anregungen werden aber neben den Philologen und Indogermanisten auch die Orientalisten ihren Anteil nehmen können; denn es wird einesteils eine Reihe von Lehnwörtern im Griechischen, deren semitischer Ursprung bisher unzweifelhaft feststand, dem „mittelländischen" Wortschatz als Eigentum zugewiesen, von dem aus sie erst in die semitischen Sprachen als Lehnwörter übergegangen sein sollen; anderenteils stecken nach der Überzeugung des Verf. in den semitischen Sprachen noch viele Lehn-

wörter aus jener uralten Sprache, deren Hebung der Forschung ein neues Feld der Betätigung erschließen wird.

Die Abhandlung ist in sehr gewandtem und leicht verständlichem Latein geschrieben, ein Vorzug, der gerade im Hinblick auf die Behandlung eines sprachwissenschaftlichen Themas besonders anerkannt werden muß.

So kann das Erscheinen vorliegender Untersuchung, der wir die Ausfüllung einer recht beträchtlichen Lücke in unserem Wissen zu danken haben, nicht nur als reiche Materialsammlung für weitere sprachwissenschaftliche Forschung, sondern auch wegen ihrer zahlreichen Ansätze zu selbständiger kritischer Beurteilung begrüßt und ihr eine recht weite Verbreitung gewünscht werden.

Ein Anhang von E. Diehl befaßt sich eingehend mit den Lautgruppen -νδ(ρ)-, -νθ(ρ)-, -ντ und gibt 1. eine Übersicht über die verschiedenen Möglichkeiten ihres Auftretens; 2. erklärt den Wechsel von δ, θ, τ in den genannten Lautgruppen sowie den Wechsel der Endungen -α(η), -ος, -ις, -υς, -ς in einem und demselben Wort; 3. erklärt den Ausfall des ν in Lautverbindungen -ηνδ-, -ηνθ-; -ωνδ-, -ωνθ-; -ῑνδ-, -ῑνθ; -ῡνδ-, -ῡνθ- sowie den Ausfall des μ in der Verbindung -μβ- unter denselben Begleitumständen.

Innsbruck. Karl Jax.

---

**A. G. Roos**, Apollonius, strateeg van Heptakomia. (Uit het egyptische leven in de tweede eeuw na Christus.) Groningen, Noordhoff. 58 S. 8.

(Schluß aus No. 30.)

Hauptstück 2. Apollonius und seine Familie (S. 38—54). Apollonius stammte aus Hermopolis. Er besaß Eigentum sowohl in Hermopolis wie in den Dörfern dieses Gaues, und auch seine Familie hatte da Besitzungen. Während der Ausübung seines Amtes zu Heptakomia hatte er die Sorge für seine Güter im Gau Hermopolis dem Rentmeister Herakleios übertragen. Ohne Zweifel war Apollonius begütert; sein Reichtum bestand hauptsächlich in Grundbesitz; außerdem hatte er eine Weberei. Verheiratet war er in glücklicher Ehe mit Aline, Tochter der Eudämonis. Der Name des Vaters ist unbekannt. Alines Eltern wohnten in Hermopolis. Ob Apollonius und Aline Geschwister waren, steht nicht fest; übrigens waren Ehen zwischen Geschwistern in Ägypten nichts Seltenes. Die Ehe des Apollonius und der Aline war mit Kindern gesegnet (S. 39). Wahrscheinlich waren es drei; eines von ihnen, Heraidus, wird in den Briefen wiederholt angeführt als die kleine, die liebe oder die reizende H., vermutlich das älteste Töchterchen. Sie wohnte nicht bei ihren Eltern in Heptakomia, sondern bei ihrer Großmutter Eudämonis in Hermopolis. Auch Aline verweilte mitunter in Hermopolis, während ihr Gatte sich in Heptakomia aufhielt. Durch den Judenaufstand wurde die Ruhe dieser glücklichen Familie auf grausame Weise gestört. Brief von Eudämonis an Apollonius S. 39, Brief von Aline S. 40. Die durch den Judenaufstand verursachte Furcht Alinens um ihren Mann war nicht ohne Grund (S. 41), da die Juden alle Gefangenen unbarmherzig töteten.

Das Amt des Strategen war ausschließlich bürgerlich (S. 42); das militärische Auftreten des Apollonius erklärt sich allein aus der Not der Umstände. Eine Analogie finden wir bei den Bürgermeistern der römischen Städte in den Provinzen, die auch nur Zivilbeamte waren, aber in der Zeit der Gefahr die wehrhaften Leute ihrer Stadt zur Verteidigung unter die Waffen riefen. Es ist möglich, daß es Apollonius ebenso gemacht hat, indem er aus der Bevölkerung seines Gaues eine bewaffnete Truppe bildete, wobei die dort ansässigen Veteranen eine wichtige Rolle gespielt haben werden. In dem betreffenden Brief wird mitgeteilt, daß er im Gebiet von Memphis einen Sieg davongetragen hat, was wohl so aufzufassen ist, daß er da eine Schar Juden in die Flucht geschlagen hat. Höchst eigentümlich ist, daß er nicht bloß seinen eigenen Gau verteidigte, sondern auch fern im Norden wirksam war. Am nächsten liegt die Erklärung, daß Apollonius, nachdem der Aufstand im Gau Apollonopolites unterdrückt und seine aufgebotene Miliz daselbst nicht mehr notwendig war, mit den Seinen nach dem Norden beordert wurde, um an der endgültigen Niederwerfung des Aufstandes mitzuwirken.

Der Brief, in dem hiervon die Rede ist, ist von einem sonst unbekannten Aphrodisios an Herakleios, den Rentmeister des Apollonius im Gau Hermopolis, gerichtet (abgedruckt S. 42 und 43). Apollonius ist wahrscheinlich, als seine Anwesenheit im Norden nicht länger erforderlich war, in seinen Gau zurückgekehrt. Unversehrt kam er aus dem Kampf nach Hause, von Ruhm umstrahlt; in den Augen der Seinen erschien er als Held. Auf seiner Reise nach Heptakomia mußte er Hermopolis berühren, wo er seiner Schwiegermutter Eudämonis einen Besuch abstatten konnte. Brief der Eudämonis an Apollonius vor seiner Rückkehr S. 43. Die

Rückkehr des Apollonius in die Heimat fällt wohl in den Herbst 117. Hier nahm er nun die gewohnten Amtsgeschäfte wieder auf, die während seiner Abwesenheit, wie üblich, der königliche Schreiber, der erste Staatsbeamte im Gau nach dem Strategen, vertragsweise wahrgenommen hatte. An den Feierlichkeiten für die Thronbesteigung Hadrians in Heptakomia nahm Apollonius, wahrscheinlich kurz nach seiner Heimkehr, rühmlichen Anteil. Nach den im Judenaufstand ausgestandenen Ängsten wurde das Fest, das nicht weniger eine Ehrung für den wohlbehalten zurückgekehrten Strategen als für den neuen Kaiser bekundete, mit um so größerem Jubel gefeiert. Indes nahmen den Apollonius nicht bloß seine Amtspflichten in Anspruch, sondern auch seine persönlichen Angelegenheiten erheischten dringend Beachtung. Bereits vier Jahre war er nun Stratege in Heptakomia; die Sorge für seine Besitzungen im Gau von Hermopolis hatte er Untergebenen überlassen müssen; überdies hatten sie von den Juden zu leiden gehabt. So kann es nicht wundernehmen, daß er an den Statthalter das Gesuch richtete, ihn drei Monate nach Hermopolis zur Regelung seiner Angelegenheiten zu beurlauben. Doch die Regierung, die seine Dienste bei der Unterdrückung des Aufstandes in Anspruch genommen hatte, ließ das Urlaubsgesuch vorläufig unbeantwortet. Deshalb wagte es Apollonius, unter dem 26. November 117 an den Statthalter eine Abschrift seines früheren Gesuches mit einem Begleitschreiben zu senden, daß es sich hier für ihn um eine dringende Angelegenheit handle. Das Konzept dieses zweiten Schreibens an den Statthalter hat sich unter den Papieren des Apollonius gefunden (abgedruckt S. 44).

Ob dieses zweite Schreiben die gewünschte Wirkung gehabt und Apollonius den geforderten Urlaub erhalten hat, darüber hören wir in den aus seinem Archiv erhaltenen Stücken nichts. Wahrscheinlich hat er keinen Urlaub erhalten. Es ist nämlich in zwei an Apollonius gerichteten Briefen davon die Rede, daß er auf seinen Gütern im Hermopolitischen Gau bauen ließ, und dabei gibt seine Frau Aline Anweisungen. Der erste Brief ist an Herodes gerichtet; wahrscheinlich war dies der Baumeister, der mit der Ausführung der Baulichkeiten auf den Besitzungen des Apollonius von diesem betraut war. Der zweite Brief, der leider wie der erste nur unvollständig vorliegt, ist von Aline selbst. Diese schreibt (S. 46) über die Arbeit der Zimmerleute und Maurer sowie häusliche Einrichtungen, ferner auch über die Dioskuren, die auf dem Landgut des Apollonius ein Tempelchen hatten, das jetzt wieder aufgebaut sei und von wo sie ein Orakel bekommen hätten. Aus dem Schlusse des Briefes geht hervor, daß Aline ihre Kinder bei sich hat. Wie lange sie in dem Gau von Hermopolis geblieben ist, wissen wir nicht (S. 47). Es dauerte noch einige Zeit, bis Apollonius für immer Heptakomia verließ, um sich in seinem neugebauten Hause in seinem heimatlichen Gau einzurichten. Das letzte Stück, in dem von ihm als Strateg die Rede ist, datiert vom 7. Juni 119. Sehr viel länger wird er sein Amt nicht bekleidet haben, da er ja die übliche Amtsdauer von drei Jahren bereits längst überschritten hatte.

Außer von der Frau und Schwiegermutter des Ap. hören wir in dessen Briefschaften noch manches von anderen Familiengliedern; doch reicht das Überlieferte nicht aus, um uns ein vollständiges Bild zu machen. Anaxagoras, ein Schwager des Ap., will Land im Gau von Hermopolis verkaufen. Er wird Großgrundbesitzer gewesen sein. Weniger gut ging es Hermaios, dem Bruder des Apollonius; er mußte — vermutlich wegen Schulden — seine Familie und seinen Wohnort im Gau von Hermopolis verlassen. Ein ausführlicher Brief, wohl von seiner Frau an ihn geschrieben, in dem von seiner Lage und seinen Aussichten gesprochen wird, ist zu unvollständig auf uns gekommen, um daraus sichere Schlüsse zu ziehen. Ein Brief (S. 48) der Eudämonis an Ap. handelt nur von Familienangelegenheiten; leider ist darin vieles unklar. In ihm ist die Rede von dem unbändigen Diskas und von einem Prozeß, in den Ap. verwickelt ist. Zur Familie gehören auch die Sklaven. Von ihnen hören wir in den Briefen nur wenig. Viele wird Ap. nicht besessen haben. Dieser Umstand mußte dem gegenseitigen Einvernehmen zugute kommen. Probe eines Briefes einer Sklavin an Ap. S. 49. Auch aus anderen Briefen ist ersichtlich, daß Ap. und die Seinen freundlich gegenüber ihren Untergebenen gewesen sind. Dies geht beispielsweise aus einem Dankschreiben einer Frau an Aline hervor, die von dieser ein Unterkleid zum Geschenk erhalten hat. Aus seinen Gütern und aus seiner Weberei hatte Ap. wahrscheinlich große Einkünfte. Daher konnte er sich einen gewissen Luxus leisten und ließ, was er in Heptakomia nicht kaufen konnte, von auswärts kommen. Ein Hauptstapelplatz südlich von Heptakomia war Koptos, der Mittelpunkt des Handels für

arabische und indische Waren, zugleich ein wichtiger Industrieort. Dort hatte Ap. einen Geschäftsfreund, zu dem er einen gewissen Hermias, der wahrscheinlich in seinen Diensten stand, in Geschäftsangelegenheiten schickte. Ein Brief dieses Freundes in Koptos, den er dem Hermias an Ap. mitgab, liegt vor (S. 50; vgl. Preisigke, Berichtigungsliste der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten S. 170).

Selbstverständlich wird Apollonius auch im geselligen Verkehr eine große Rolle gespielt haben; doch merken wir davon verhältnismäßig wenig in seiner Korrespondenz. Immerhin verdient Beachtung (S. 51) das Schreiben eines gewissen Asinnius Secundus, der vermutlich zu den in Apollonopolites angesiedelten Veteranen gehörte, an Apollonius (Preisigke, Sammelbuch No. 46 30). Aus diesen sehen wir, daß unser Strateg nicht nur amtliche Schriftstücke und wichtige Briefe, sondern auch solche, die nur augenblicklichen Wert hatten, aufzubewahren pflegte. So kommt es, daß wir in seinem Briefwechsel auch Empfehlungsschreiben, Ersuchen um eine Dienstleistung, Berichte über Ankunft eines Briefes, eine Antwort auf ein Ersuchen um Aufklärungen usw. vorfinden. Drei Schriftstücke dieser Art S. 51. S. 52 ff. faßt A. G. Roos die Ergebnisse seines Berichtes übersichtlich zusammen. Aus den Briefen im Archiv des Ap. haben wir ein Bild von dem Leben in einem ägyptischen Gau in der Blütezeit des römischen Kaiserreichs gewonnen. Ägypten ist die einzige Provinz, für die solches Material zu unserer Verfügung steht. In erster Linie fällt die gebildete Form und der liebenswürdige Ton auf, in dem die Briefe gehalten sind. In vielen Fällen steckt gewiß nicht mehr als konventionelle Höflichkeit dahinter; aber auch diese muß als Zeichen der Kultur gewertet werden.

Was den Inhalt der Briefe angeht, so werden wir, wenn wir von dem Sachlichen, das wir daraus lernen, absehen und uns den Persönlichkeiten zuwenden, die aus ihnen sprechen, eigentümlich berührt, wie nahe uns die Menschen stehen trotz aller Verschiedenheit von Zeit und Umständen. Wir bekommen nicht bloß den Eindruck, daß der Mensch in den Hauptzügen stets und überall derselbe ist, sondern auch die Gesellschaft, in der Ap. und die Seinen leben, ist von der Art, daß wir uns leicht hineinversetzen können. Die Bezahlung der Pacht geschieht in natura; aber daneben besteht ein lebendiger Geldverkehr in Handel und Industrie. Wir können schon nicht mehr von Naturalwirtschaft sprechen. Es bestehen soziale Unterschiede; es gibt Reiche und Arme; aber ebensowenig wie wir Großkapital und Großindustrie antreffen — von der letzteren hat übrigens das Altertum nur die Anfänge gekannt —, ebensowenig finden wir die sozialen Zustände der späteren byzantinischen Zeit, wo neben sehr reichen Großgrundbesitzern die von diesen abhängige große Menge Besitzloser steht. Sklaven finden wir als Dienstboten, aber in menschlichem Verhältnis zu ihrem Herrn. Sie wurden nicht bloß als Produktionsmittel behandelt. Sieht man von den modernen Verkehrsmitteln und den besondern ägyptischen Eigenheiten ab (Abhängigkeit vom Nil und bureaukratische Verwaltungseinrichtungen), so wird man sagen müssen, daß das Leben zu Heptakomia nicht so sehr verschieden gewesen ist von demjenigen in einem wohlhabenden Städtchen auf dem flachen Land in unserer Zeit. Von dem g e i s t i g e n Leben der Bevölkerung merken wir wenig. Die Kenntnis der Schreibkunst scheint sehr verbreitet gewesen zu sein. Doch muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß jemand einen Brief auch durch einen anderen schreiben ließ und nur die Grußformel am Schluß zufügte. Über Literatur und Kunst wird in den Briefen nicht gesprochen: sie werden im Leben auch der höheren Kreise von Heptakomia kaum eine große Rolle gespielt haben. Dies hindert nicht, daß ein Gelegenheitsstück bei einer Festlichkeit zu Ehren des Kaisers Teilnahme fand. Bekanntschaft mit den klassischen Autoren, namentlich Homer, wurde auf der Schule beigebracht. Daß in der Kaiserzeit auch auf dem Lande in Ägypten die klassische griechische Literatur bekannt war und Interesse weckte, ergibt sich aus den zahlreichen Papyrusfunden mit dergleichen Texten, während die damals modernen Schriftsteller, wie Dio Chrysostomus und Lucian, um von den gleichzeitigen Historikern zu schweigen, nicht oder nur äußerst selten vertreten sind. Das kann unmöglich auf Zufall beruhen; es hat offenbar die „moderne" Literatur in Ägypten wenig Teilnahme gefunden (Schubert, Einf. in die Papyruskunde S. 81).

Was die Religion angeht, so trifft man in der Korrespondenz des Apollonius einerseits keine Spur einer tiefen Religiosität; aber andererseits fehlt auch jedes Anzeichen für einen Zweifel an der Macht der Götter. Die Existenz und also auch die Macht dieser Götter, deren Tempel und Kultus man täglich vor Augen hatte, galt als etwas Selbstverständliches, und

Wendungen wie „wenn es der Götter Wille ist“ werden zwar formelhaft, aber ohne Heuchelei gebraucht. Angenehm berührt die Wärme des Familienlebens bei Apollonius: die Angst der Gattin, als Apollonius in Gefahr schwebt; ihre Sorge um Heraïdus; die Liebe der Schwiegermutter Eudämonis zu ihrem Schwiegersohn. Angenehm mutet auch die Freundschaft an, die die Untergebenen Apollonius gegenüber bekunden. Die Vorstellung, die wir uns von dem ägyptischen Leben nach der Korrespondenz des Apollonius machen, wird ergänzt durch Porträts aus ägyptischer Zeit, wie sie in den Mumienschreinen gefunden worden sind und die alle einen ähnlichen Eindruck machen. Wir sind dem Verf. dankbar dafür, daß er seiner lesenswerten Abhandlung zwei solcher Porträts beigegeben hat, die dem Werk von C. Wessely, Aus der Welt der Papyri, Leipzig 1914, entnommen sind. Wenn es auch sicher ist, daß diese beiden in Wirklichkeit nicht Apollonius und Aline darstellen, so können sie uns immerhin eine Vorstellung davon geben, wie diese etwa ausgesehen haben mögen (vgl. W. de Grüneisen, Le portrait; Traditions hellénistiques et influences orientales, Rome 1911; R. Cagnat et V. Chapot, Manuel d'archéologie romaine, t. II. 1920, S. 131; C. C. Edgar, On the dating of the Fayum portraits, Journal of hellenistic studies XXV, 1905, S. 225 ff.).

Frankfurt a./M. August Kraemer.

---

**Friedr. Preisigke**, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. Hrsg. im Auftrage der Straßburger Wissenschaftl. Gesellschaft zu Heidelberg. II, Zweite Hälfte (S. 321—464). Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter u. Co. Lex. 8.

Der zweite Band des Sammelbuchs, der umfangreiche Vergleichstafeln, Wörterlisten und Übersichten zu den im ersten Band veröffentlichten 6000 Urkunden aus Ägypten bietet, wurde mit der Herausgabe der ersten Hälfte bis zu der S. 320, d. h. bis zu dem Anfang des Verzeichnisses der „Könige“, bereits im Jahre 1918 veröffentlicht [1]).

Durch die Folgen des Krieges wurde die Drucklegung der zweiten Hälfte immer wieder verzögert, bis es nunmehr den rastlosen Bemühungen von Prof. Gradenwitz gelungen ist, die Mittel für den Druck flüssig zu machen. Mit der Herausgabe der zweiten Hälfte ist der zweite Band des Sammelbuchs abgeschlossen. Die Abteilung „Könige“ wird auf S. 321 fortgesetzt, und es folgt in den nächsten Abteilungen eine Übersicht über die Kaiser, Konsuln, Zeitbestimmungen, Ämter, Titel, Militärisches, Steuern, Gebäude, topographische Zustände, Münzwesen, Maße und Gewichte, Kultus usf. In der letzten, 23. Abteilung finden wir die allgemeine Wörterliste, nach der sich der Benutzer des Sammelbuchs schon lange sehnte, da sie ein rasches Finden von jedem Wort der 6000 Urkunden ermöglicht. Zusätze und Verbesserungen zum ersten Band schließen das wertvolle Werk ab.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Bd. II, S. 335; βσιλικὸς ist Druckfehler für βασιλικὸς. Auf S. 360 und S. 389 fehlt δέμα 4483, 12; 4485, 3, 4, das fälschlich auf S. 389 bei δέμας steht. Ἄρης ist in Bd. I 3474 wohl Personenname, so daß das Zitat Bd. II, S. 363 zu streichen und zu der Person Ἄρης S. 215 zu setzen ist. Im Arch. f. Papyrusf. II, S. 430, No. 4, 4 muß mit Πάσχ[ιτ]ι, wie ich a. a. O. zeigen werde, eine Form des Horus gemeint sein; da mich Prof. Spiegelberg auf Paschinis (= „der Gott von S—chin) d. h. den Gott Horus von Letopolis (cf. den Pers.-Namen Ἁρνεβεσχῖνις) freundlichst aufmerksam macht, ist die Verbesserung „Πασχ[ῖν]ι“ gegeben; danach ist Πάσχις Bd. II, S. 365 in Πασχῖνις zu verbessern. Im Bd. I, 4574, 9 ist μεγίστου Σ[αράπι]δι zu ergänzen (vgl. 4557, 2 in derselben Inschriftengruppe); danach sind die Zitate bei Σάραπις B. II, S. 365 zu vervollständigen. In Bd. II, S. 365 fehlt bei Σέραπις 3750, 3, das fälschlich bei Σάραπις steht. Bei Σοῦχος fehlt auf derselben Seite Chr. I 96, VI 23; auch ist das Zitat 15, 8 in 15, 18 zu verbessern. Für ἀσπορίζω (Bd. II, S. 382) muß ἀσπορέω stehen, für γλευχός (S. 387) γλεῦχος. Auf derselben Seite ist γοθ'θοις 4689, 3, 6 zu streichen, da Γόθθοι die Goten d. h. gotische Söldner (Preisigke mdl.) sind. Das Zitat gehört zu den „Volksstämmen“ (S. 349) und zum „Militärischen“ (S. 343). Auf S. 392 fehlt bei διάφορος: Chr. I 11, B, 8, das bei διαφορά zu streichen ist. Auf S. 362 ist bei πατροπάτωρ Chr. I 96, VI 23 einzufügen, da diese Stelle mit [πατροπάτ]ω[ρ]ος Σούχου zu ergänzen ist. Die Urkunden 4530 und 5791 sind identisch. Auf S. 396 muß bei ἐκχωρέω das Zitat 4415, 8 in 4414, 8 verbessert werden; auf S. 397 muß statt ἐναλίσκομαι: ἐνάλλομαι stehen, bei ἐνερείδων ist ἐνερείδω zu schreiben. Nach ἐνουράνιος (S. 498) fehlt ἐνοχή Arch. III 423, 147, das bei ἐποχή (S. 402) zu streichen ist; bei ἐποφθαλμέω (S. 402) ist die Nummer 5356, 10 in 5356, 19 umzuändern. Statt εὐεργός (S. 403)

[1]) Vgl. hierzu die Besprechung von P. Viereck in dieser Wochenschrift 1919, Sp. 322 f.

muß es εὐεργής heißen, statt εὐθαρσέω : εὐθαρσής, statt εὐλυπ̣[ ] : εὔλυτ̣ο̣[ς (Pr.). An Stelle von 5716, 16 muß bei θεῖος (S. 407) 5761, 16 gesetzt werden.

Mit der letzten Lieferung ist die gewaltige Leistung, die Herausgabe von 6000 Urkunden und ihre Ordnung nach den verschiedensten Gesichtspunkten, zum Abschluß gekommen, und schon hat der unermüdliche Verf. mehrere Hundert neue Urkunden gesammelt, die als 2. Serie in Band III veröffentlicht werden.

Darmstadt. Emil Kießling.

---

**Walter Wreszinski**, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. 16 Lieferungen, davon 14 erschienen (Taf. 1—423). Taf. 1—100 Grundz. 37,5, jede weitere Tafel Grundz. 0,4. Leipzig, Hinrichs.

Je mehr sich das Interesse weitester Kreise der ägyptischen Kultur und Kunst zuwendet, desto fühlbarer wird der Mangel an handlichen und nicht zu teuren Werken, die in guten photographischen Abbildungen den ungeheuren Reichtum dieser Kunst in breiter Auswahl zusammenfassen. Denn selbst dem Fachgelehrten sind, abgesehen von wenigen großen Bibliotheken, die mächtigen Folianten der älteren Publikationen nur selten zugänglich; sie sind ihres Formats wegen nur schlecht zu benützen und geben, da sie meist Umrißzeichnungen bringen, einen ganz ungenügenden künstlerischen Eindruck. Diese Lücke zu füllen, war schon seit mehr als einem Jahrzehnt das Bestreben des Verfassers. Er hat sich dabei vor allem den Reliefs und Gemälden der Tempel- und Grabwände Ägyptens zugewandt und aus diesem ungeheuren Material eine Auswahl von vielen Hunderten von Aufnahmen getroffen. Die Aufnahmen hat er fast durchweg selbst nach den zum Teil sehr schlecht beleuchteten Originalen hergestellt, mit Hilfe eines eigenen Verfahrens, das ihm ermöglichte, auch in ganz kleinem und handlichem Format alles Wesentliche vortrefflich klar wiederzugeben; nur wer besondere Spezialstudien treibt, wird auf die größeren Publikationen zurückgreifen müssen. Auch in bescheidenen Raumverhältnissen kann man diese kleinen, losen Tafeln ($29 \times 21^1/_2$ cm) bequem um sich ausbreiten und vergleichend benützen wie Photographien. Das ist eine ungeheure Erleichterung der Arbeit. Dazu kommt noch ein knapper Text, der die notwendigsten Inhaltsangaben, die Literatur jedes Denkmals und in winzigen, aber außerordentlich scharfen und guten Lichtdrucken Parallelen vor allem aus der Kleinkunst bietet. Also ein reich illustrierter Kommentar zu jeder Tafel, der aber leider infolge des Krieges nur bis zur V. Lieferung (Tafel 1—100) fortgeführt werden konnte. In den folgenden Lieferungen (6—14), deren letzte eben erschienen sind, mußte eine starke Beschränkung eintreten. Indessen soll das für diese Lieferungen ursprünglich bestimmte Abbildungsmaterial in einem eigenen Bande mit Literaturangaben und Register nachgetragen werden, also nicht verloren gehen. Bei dem bewundernswert flotten Tempo der Publikation werden wir auf die letzten Lieferungen und jenen Ergänzungsband bald hoffen können.

Die deutsche Wissenschaft und die deutschen Verleger dürfen wirklich stolz sein auf diese, trotz aller Schwierigkeiten des Krieges und der Nachkriegszeit erfolgreich weitergeführte, monumentale Publikation. Sie gibt selbstverständlich nur eine Auswahl aus den vielen Tausenden ägyptischer Bilder, aber immerhin eine Auswahl von weit über 400 Blättern. Bedauern kann man höchstens, daß die Tafeln ausschließlich Reliefs und Gemälde bringen; es wäre wünschenswert gewesen, auch die Rundplastik stärker hervortreten zu lassen, als durch eingestreute Bildchen im Kommentar. Aber dieses Bedauern soll der dankbaren Anerkennung für die Gesamtleistung keinen Eintrag tun.

Halle. Georg Karo.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Beiträge zur Geschichte der deutsch. Sprache.** XLVII, 3.

(407) **R. Loewe**, Gotische Namen in hagiographischen Texten. Aus dem Monologium: meist Kurznamen und Koseformen außer den Namen des Priesters Batwins und des heidnischen Fürsten Wingurich. — (434) **H. Jellinek**, Zur christlichen Terminologie im Gotischen. Betonung der Namen. Aus der Flexion ergibt sich die Betonung Jesús, die auch im Italienischen und Spanischen fortlebte. — (470) **J. Schnetz**, Der Name Germanen. Der Name ist nicht in Germani zu zerlegen, sondern von dem keltischen Stamm Germ abzuleiten. Daneben steht ein identisches germanisches Germ in Zusammensetzungen wie Germentrada, Germenulf. Die Kelten könnten aber den Namen aus dem Germanischen übernommen haben; Bedeutung: wahrscheinlich „die Grimmigen".

**Bibliothèque de l'école des Chartes.** LXXX, 4/6.
(273) **H. Omont**, Un nouveau manuscrit illustré de l'Apocalypse au IX[e] siècle. Biblioth. Nat. ms. latin nouv. acq. 1132. Beschreibung der Bilder, 4 Abbildungen.

---

**Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher.** III, 1/2. 3/4.

(1) **V. Gardthausen,** Die Namen der griechischen Schriftarten. Man unterschied γράμματα und σημεῖα, verschiedene Anordnungen (βουστροφηδόν u. a.), Kursivschrift und Schönschrift, χαρακτὴρ στρογγύλος und ὀξύρυγχος, was mit der ägyptischen Stadt Oxyrhynchos nichts zu tun hat. Minuskelschrift war im 7. Jahrh. n. Chr. üblich: ψιλά oder λιτὰ γράμματα. Einige Wörter wie μονόκαιρος bleiben rätselhaft. — (15) **L. Baffetti,** Di Peanio traduttore di Eutropio. Aufzählung der Parallelstellen. — (37) **O. Schissel v. Fleschenberg,** Studien zum Στάσις-Kommentar des Paris. gr. 3032. Der Lehrgang der Rhetorik umfaßte 1. die Progymnasmata des Aphthonios, 2. Hermogenes περὶ στάσεων, 3. Hermogenes περὶ εὑρέσεως, 4. Hermogenes περὶ ἰδεῶν, 5. Hermogenes περὶ μεθόδου δεινότητος. — (120) **R. Ganszyniec,** Zwei magische Hymnen aus Florentiner Papyri. Verbesserter Text der von R. Wünsch in der Berliner philol. Wochenschr. 1912, 4 behandelten Gedichte. — (130) **P. Maas,** Nonniana. Verbesserungen. — (134) **P. Maas,** Πρωτογαμία. Nachweis des Wortes auf einer karthagischen Inschrift. — (163) **P. Maas,** Zum Wortakzent im byzantinischen Pentameter, Endbetonte Wörter werden nicht nur am Schluß gemieden, sondern auch vor der Zäsur. An beiden Stellen werden lange Endsilben verwendet. — (204) Bibliographische Notizen und Nachrichten.

(273) **K. Preisendanz,** Zwei griechische Schatzzauber aus Kodex Parisinus 2419. Auf den beiden letzten Seiten stehen zwei Zaubersprüche, die ersten Beispiele des eigentlichen Schatzzaubers. Der Text des ersten, 45 Zeilen mit hebräischer Überschrift ist Περὶ θησαυροῦ πρᾶξις τοῦ Ἀπολλωνίου. — (282) **W. Larfeld,** Ein verhängnisvoller Schreibfehler bei Eusebios. In dem Zitat aus Papias Λογίων κυριακῶν ἐξήγησις (Kirchengeschichte III 39) wird ein Presbyter Johannes neben dem Jünger Johannes genannt; es ist aber statt τοῦ κυρίου μαθηταί zu lesen τοῦ Ἰωάννου μαθηταί. Der Presbyter war ein Schüler des Herrnschülers. Die Verwechslung der Abkürzungen für κυρίου und Ἰωάννου war schon in der dem Eusebios vorliegenden Papiashandschrift erfolgt. — (311) **A. Allgeier,** Der Ursprung der griechischen Siebenschläferlegende. Die Legende ist am frühesten bei den Syrern nachweisbar, auch die griechische und außersyrische Überlieferung geht auf einen Syrer zurück; sie entstand in einem Kloster syrischer Mönche, die sich in griechischer Umgebung befanden. — (341) **N. A. Bees,** Markos Eugenikos von Ephesos und die Siebenschläferlegende. Text eines Epigramms aus dem 15. Jahrh., in welchem nur drei Schläfer genannt sind. — (342) **V. Gardthausen,** Hippodrom und Velum in Konstantinopel. Die Signalfahne wurde an der Innenseite am Eingangstor der Rennbahn gehißt; dieses βῆλον (Velum) τοῦ ἱππικοῦ erforderte einen besonderen Beamten. Nachweis der Erwähnungen und der Monogramme auf Siegeln.

---

**Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.** 1922, 2.

(165) **Fr. Focke,** Äschylos' Hiketiden. Aufbau des Dramas: Hiketidenmotiv, Argosmotiv, Polismotiv, Amazonenmotiv, Aphroditemotiv. Nachwirkung der Reise des Aristagoras 499. — (189) **R. Reitzenstein,** Zu dem Freiburger Alexander-Papyrus. Dramatischer Aufbau nach dem Vorbild der historischen Tragödie. — (249) **R. Reitzenstein,** Mani und Zarathustra. Gegen J. Scheftelowitz, Die Entstehung der manichäischen Religion.

---

**Revue Bénédictine.** XXXV, 2.

(62) **D. De Bruyne,** Deux feuillets d'un texte préhiéronymien des Evangiles. Benediktiner-Abtei S. Paul an Corinthie, Luc. I 64 ff., 7. Jahrh. Text, Apparat und Besprechung. II 14 lautet: Gloria in altissimis dō et in terra pax hominibus bone voluntatis.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aeschylus.** Eschilo. Le Supplici: commento di N. Terzaghi. Palermo 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 162 [322] f. 'Führt ausgezeichnet in das nicht leichte Verständnis des Textes und der Äschyleischen Gedankenwelt ein'. *A. Annaratone.*

**Apicius,** De re coquinaria: ed. C. Giarratano et Fr. Vollmer. Lipsiae 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 167 [327]. Befriedigt *A. Annaratone.*

**Buck, C. D.,** Gr. ἄμφοδον, osc. amvianud and the oscan eituns-inscriptions (Class. Philol. XVII 2): *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 168 [328] f. Besprochen von *M. della Corte* und *Fr. Ribezzo.*

**Casel, O.,** De philosophorum graecorum silentio mystico (Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. herausg. v. B. Malten u. O. Weinreich, XVI. Bd. 2. Heft). Gießen 19: *Museum* 29, 11—12 S. 282 f. 'Verdient wegen des reichen Inhalts Beachtung; scheint jedoch in Übereilung geschrieben, nach dem Latein zu schließen; die Literatur über das antike Mysterienwesen ist dem Verf. nicht genügend bekannt'. *K. H. E. de Jong.*

**de Groot, A. W.,** Der antike Prosarhythmus. I. Zugleich Fortsetzung des Handbook of antique prose-rhythm. Groningen — den Haag 21: *Museum* 29, 11—12, S. 257 ff. 'Klarheit und exakte Sicherheit in der Feststellung der Tatsachen zeichnen das bedeutende, inhaltreiche, gut geschriebene Buch aus'. *H. D. Verdam.*

**Eroticorum** fragmenta papyracea ed. Br. Lavagnini. Lipsiae 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 167 [327]. 'Sehr sorgfältig'. *A. Annaratone.*

**Euripide,** Il Reso: testo, introduzione e commento a cura di *G. Ammendola.* 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) S. 164 [324] f. 'Die tiefe Kenntnis der Tragödie trägt zur Lösung des Problems der Echtheit bei, für die sich A. ausspricht'. Das Drama trat an die Stelle des Satyrdramas. 'Den reichen und zuverlässigen Kommentar' rühmt *A. Annaratone.*

**Galdi, M.**, L'epitome nella letteratura latina. Napoli 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 165 [325] ff. 'Die verschiedenen Fragen sind kritisch neu beleuchtet und in organischem Zusammenhang dargelegt, mit Geschick, Scharfsinn und häufig mit Originalität'. *A. Annaratone.*

**Geffcken, J.**, Die griechische Tragödie. Leipzig 21[3]. *Museum* 29, 11—12 S. 260. Sucht mit Verwertung der deutschen Studien der letzten Jahrzehnte seinen Landsleuten das Wesen der griechischen Tragödie zu erklären durch eine ästhetische Analyse der bedeutendsten Dramen'. *J. Vürtheim.*

**Jamblichi** Theologumena ed. V. de Falco. Lipsiae 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) S. 157 [317] ff. 'Schöne Ausgabe'. *A. Maggi.*

**Lavagnini, Br.**, Le origini del Romanzo Greco. Pisa 23: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1923) 3/4 S. 159 [319] ff. 'Bei aller Klarheit, Gewandtheit und großen Wärme der Überzeugung' findet große Kühnheit, der Hypothesen, gegen die Einwendungen macht *V. Milio.*

**P. Ovidii** Nasonis **Metamorphoseon libri I—V.** Rec., praef. est, app. crit. instr. P. Fabbri. Augustae Taurinorum 21: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) S. 161 [321] ff. 'Wertvolle Ausgabe mit ausgezeichnetem Text'. *M. Barone.*

**Phaedrus** solutus vel Phaedri fabulae novae XXX, quas fabulas prosarias Phaedro vindicavit recensuit metrumque restituit Carolus Sander. Lund, Paris, Oxford, Leipzig 21. *Museum* 29, 11—12 S. 262 ff.: 'Mit äußerster Genauigkeit und gründlicher Gelehrsamkeit gearbeitet; aber solche minutiöse Untersuchungen hält für Zeitvergeudung' *J. J. Hartman.*

**Plinius.** Briefe des jüngeren Plinius in Auswahl von M. Schuster. 4. A. Wien 23: *Wiener Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1923) 2 S. 36 f. Inhaltsangabe.

**Poulsen, Fr.**, Ikonographische Miscellen (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskap, Historisk filologiske Meddelelser IV 1). København 21: *Museum* 29, 11—12 S. 281 f., im allg. anerkennende Anzeige von *J. Six.*

**Przychocki, G.**, Ovidius Graecus. Paridis epistula a Thoma Trivisano in Graecum conversa. Cracoviae 21: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1923) 2 S. 36. Inhaltsangabe.

**Robert, C.**, Archaeologische Hermeneutik. Berlin 19: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 170 [330] f. 'Wissenschaftliches Testament eines großen Archäologen an die Schüler der ganzen Welt'. *F. Ribezzo.*

**Romagnoli, E.**, Nel regno di Orfeo. Bologna 22: *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) S. 153 [313] f. 'Vereinigung von acht alten, neuen und neuesten Studien über griechische Lyrik und Musik'. *C. Del Grande.*

**C. Sallusti** Crispi de coniuratione Catilinae liber. Orationes et epistulae ex Historiis excerptae; erklärt von R. Jacobs. 11. A. von H. Wirz und A. Kurfeß. Berlin 22: *Wiener Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1923) 2 S. 36. Die veraltete Einleitung ist neu geschrieben; auch der Text weist sehr erhebliche Abweichungen von der vorhergehenden Auflage auf.

**Studniczka, F.**, Die Ostgiebelgruppe vom Zeustempel in Olympia. Leipzig 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* II (1923) 2 S. 36. Inhaltsangabe.

**Tailor, L. R.**, The Worship of Augustus in Italy during His lifetime (Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LI 1920): *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 154 [314] ff. 'Voll scharfsinniger Beobachtungen'. *M. della Corte.*

**Thoukudides'** Navorschingen. De Peloponnesische oorlog van 431 tot 411 a. C. in acht Boeken vertaald uit het Grieksch door Mej. H. M. Boissevain met medewerking van D. H. J. Boeken. Boek VI. Haarlem 21: *Museum* 29, 11—12 S. 261 ff. Eine Anzahl Fehler verzeichnet *K. Leyds.*

**van Buren, A. W.**, Studies in the Archaeology of the Forum at Pompei (Mem. of the Amer. Acad. in Rome II): *Riv. indo-greco-ital.* VI (1922) 3/4 S. 156 [316] f. 'Reihe wichtiger Beobachtungen und interessanter Beiträge'. *M. Della Corte.*

**Wagenvoordt Ir., H.**, De Toekomst der klassicke Vorming in Nederland. Groningen o. J. *Museum* 29, 11—12 S. 288 f. 'Dem Verf. ist die Verteidigung der klassischen Bildung geglückt, so daß viele, die das Studium des Lateinischen u. Griechischen als Ballast über Bord werfen wollen, sich selbst fragen werden, ob sie nicht zu rasch gehandelt haben'. *Y. H. Rogge.*

**Webers** Allgemeine Weltgeschichte in 16 Bänden. 3. Auflage, vollständig neu bearbeitet von Ludwig Riesz. II. Bd. Leipzig 20: *Museum* 29, 11—12 S. 278. 'Die gründlichen Kenntnisse des Verf. erkennt an und hebt den konservativen Standpunkt der Darstellung hervor, indem er sich im allgemeinen dem anerkennenden Urteil Van Gelders in der Juli-Nummer des Museums anschließt' *H. Brugmans.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U.**, Griechische Verskunst. Berlin 21: *Museum* 29, 11—12 S. 260. 'Lektüre anregend, geistiger Genuß, faszinierend und brüsk abstoßend; praktischer Metriker wird man dadurch nicht; es bleibt: quot capita, tot scansiones. *J. Vürtheim.*

---

## Mitteilungen.

### Nochmals zur Octavia des sog. Seneca.

Daß die „Octavia" trotz aller Rettungsversuche der Neueren nicht von Seneca herstammen kann [1]), hat K. Münscher jetzt wohl endgültig dargelegt (Bursians Jahresbericht Bd. 192, 1922, S. 200 ff.) mit dem Nachweis, daß vor allem die Anspielungen auf Zeitereignisse in den Versen 624 ff. Senecas Autorschaft unmöglich machen. Ist dies erkannt, so

[1]) Vgl. Kritik und Hermeneutik S. 228. [Dazu jetzt auch Roßbach, oben Sp. 387 u. 439.]

können nun auch andere Argumente unterstützend zur Hilfe kommen, vor allem die Überlieferungsgeschichte selbst. Der Codex Etruskus kennt die „Octavia" noch nicht, der aus einer Grundhandschrift floß, die aus der Originalausgabe der Tragödien Senecas selbst hervorging, und der darum auch die durchdachte Anordnung der neun echten Stücke treu bewahrt hat (darüber s. Neue Jahrbücher 1911 S. 361). Diese Anordnung ist: Hercules; Troades, Phoenissae; Medea, Phaedra; Oedipus, Agamemnon, Thyestes; Hercules Oetaeus; d. h. durch die beiden Heraklesdramen wird die Sammlung umfaßt (Herakles war der Idealheld der Stoa); dazwischen stehen erst die Stücke beisammen, die sich nach dem Chor, dann die, die sich nach weiblichen, endlich die, die sich nach männlichen Titelrollen benennen. Das kann nicht Zufall sein[2]). Nur die interpolierte Handschriftenklasse, die mit ihren kühnen und oft so entstellenden Textveränderungen auf einen Archetyp weist, der schwerlich früher als in des Statius Zeit fallen kann, hat die Octavia in die echten Dramen mit eingereiht, überdies die ursprüngliche Anordnung der Dramen willkürlich verändert (in der Biblionomia des Richardus de Fournival steht die Octavia zwischen Agamemnon und Hercules Oetaeus). Durch nichts ist angezeigt, daß die Tragödiensammlung im Cod. Etr. E unvollständig sei; offenbar ist dagegen, daß der Autor des Archetyps A mit Senecas Nachlaß auch sonst ganz willkürlich und (philologisch gesprochen) gewissenlos verfuhr; kein Wunder also, daß ich dem E mehr traue als dem A[3]). Dazu kommt das Sprachliche. Phraseologische Ähnlichkeiten ergeben nie einen zwingenden Schluß, da sie sich auch aus Nachahmung erklären lassen; sprachliche Differenzen müssen dagegen immer Verdacht erwecken, und in der „Octavia" sind auch solche Differenzen längst bemerkt worden; ich brauche hier nicht auf sie zurückzukommen. Auch metrische Abweichungen liegen vor (s. E. Ackermann im Philologus, Suppl.-Bd. X S. 348 u. 349). Die Stilähnlichkeit, die die „Octavia" mit Senecas Tragödien allerdings verbindet und die viele zu berücken scheint, erklärt sich vollkommen aus der Werkgattung. Auch die Palliatkomödien des Naevius oder Caecilius waren im Sprachstil vom Plautus gewiß ebenso schwer zu unterscheiden wie die „Octavia" vom „Agamemnon" (daher die vielen unechten Plautusstücke, die offenbar nicht leicht als solche zu erkennen gewesen sind); oder man denke an die Consolatio ad Liviam; sie ist nicht von Ovid; ihr Sprechton ist trotzdem frappierend Ovidisch; nur vereinzelte sprachliche Merkmale sichern auch da die Athetese[4]). Daß übrigens trotz aller Ähnlichkeiten das tragische Pathos im echten Seneca viel großatmiger zu Worte kommt als in dieser Prätextata (für mich hat die letztere immer etwas Zwergenhaftes), kann man wohl empfinden, aber als Beweis nur den wenigsten gegenüber geltend machen.

Hier nur noch eine Bemerkung zu den wichtigsten Versen 636 ff. der „Octavia":

mittat immensas opes
exhaustus orbis; supplices dextram petant
Parthi cruentam, regna, divitias ferant.

So muß hier m. E. notwendigerweise interpungiert werden; der Sinn: „mögen alle Provinzen dem Nero für seinen Palastbau Gelder schicken ohne Maß und bis zur Erschöpfung; mag der Parther die blutige Hand Neros flehend zu fassen suchen und ihm ein Königreich und Reichtümer bringen". Nicht etwa Nominativ kann hier *regna* sein, wie Münscher und die Editoren ansetzen, sondern es ist ohne Zweifel Akkusativ, und *regna* steht dabei dichterisch oder hyperbolisch für *regnum*. Der Parther, der im Jahr 66 flehend nach Rom kommt, bringt dem Nero dort das Königreich Armenien dar und dazu noch reiche Geschenke. Es ist vollständig klar, daß dies nur auf die Tatsache gehen kann, daß in dem genannten Jahre Tiridates, der Partherprinz, von Nero in Rom großmächtig mit dem Königtum Armenien belehnt worden ist. Tiridates wurde damit zum Lehnsmann Neros; er brachte ihm also das *regnum*, und zwar *supplex*, mit der Bitte, es als Roms Vasall regieren zu dürfen: supplex Neronis dextram petiit, regnum divitiasque Romam tulit. Wer *regna* als Nominativ faßt, muß dazu, wie Münscher tut, wohl oder übel den Genitiv *Parthorum* ergänzen; das ist aber allzu künstlich, erweckt unklare Vorstellungen und ist vor allem, wie man sieht, durchaus unnötig. Um so gewisser aber ist es, daß dieser Satz erst nach Senecas Tode geschrieben sein kann.

Wer war also der Verfasser der „Octavia"? Einer meiner Schüler dachte an Lucan; das aber ist durch das erwähnte chronologische Indizium ausgeschlossen. Will man so vagen Vermutungen nachgeben, so wäre am ehesten Lucilius zu nennen, der intime jüngere Freund und lerneifrige Verehrer des Philosophen, den er augenscheinlich überlebte. Daß dieser Lucilius auch dichtete, steht fest; daß er dabei stilistisch und ethisch treuester Nachahmer und Nacheiferer Senecas war, versteht sich fast von selber; ebenso, daß er die genauesten Kenntnisse der Lebensverhältnisse seines Lehrers besaß und

[2]) Ob diese Reihenfolge etwa zugleich eine chronologische, bleibt zweifelhaft; nach Münscher, Senecas Werke (Philologus, Suppl.-Bd. 16 S. 84 f.) gehörten tatsächlich Hercules und Troades zu den frühesten, Oedipus und Agamemnon zu den spätesten Dramen. Phaedra und Medea werden durch die polyschematische Gestaltung der Chorlieder zusammengehalten.

[3]) Übrigens habe ich schon im Jahre 1879 gegen Leo die Wertschätzung der Handschriftenklasse A in demselben Sinne verfochten, wie sie jetzt Geltung hat und z. B. in Richters Ausgabe (praef. S. XV f.) verwirklicht ist; s. Rhein. Museum 34, S. 557.

[4]) Vgl. Kritik und Hermeneutik S. 234; J. Middendorf, Elegiae in Maecenatem, Marburg 1912, S. 10.

zur Charakteristik seiner Person im Drama verwenden konnte. Wenn Seneca selbst Epist. 69 an den Dichtungen seines Lucilius die Knappheit der Diktion besonders hervorhebt[5]), so würde auch das die angedeutete Vermutung empfehlen können. Doch verwickelt uns dies sogleich in die Frage nach dem Verfasser des Gedichtes „Aetna". Die Sprachbehandlung im „Aetna"[6]) ist vom Stil, der in der „Octavia" herrscht, doch wiederum so verschieden, daß beide Sachen vom selben Autor nicht wohl stammen können[7]). Beruhigen wir uns also dabei, daß es einerseits gewiß auch sonst noch Anhänger Senecas und Hasser Neros genug gegeben hat, die das Thema vom Untergang der „Octavia" aufgreifen konnten, daß es aber außer Lucilius auch sonst gewiß noch gelehrte Männer genug gab, die den „Aetna" haben schreiben können. Auf alle Fälle zwingt nichts, anzunehmen, daß der Dichter, wer immer er war, das Drama anonym herausgab. Auch ohne dies begreift man, daß das einzeln umlaufende Stück wegen der Rolle, die Seneca darin spielt, alsbald mit den Senecatragödien in dasselbe Fach geschoben wurde, und so wurde es dann auch in der neuen Tragödienausgabe des Archetyps A fälschlich mit ihnen vereinigt, ob dieser Archetyp nun schon der Zeit des Statius oder einer späteren angehörte. Was ich über letzteren Zeitansatz in den Neuen Jahrbüchern 1911 S. 360 vermutet, war nur eine provisorische Aufstellung.

Noch bemerke ich, daß, wenn ich in dieser Wochenschrift 1921 Sp. 335 in der „Octavia" v. 696 *et culta sancte* für das unhaltbare *et culpa senece* zu schreiben empfahl, jene Wortverbindung nicht nur bei Cicero De deor. nat. I 57, sondern auch bei Festus sich wiederfindet: *sancte cultus*, p. 154 B 8 M.

Marburg a. L. Theodor Birt.

[5]) Diese Knappheit gehört zum Wesen des Epigramms, und daher wird man gern glauben, daß der Λουκίλλιος der Anthologie mit diesem Lucilius identisch ist.

[6]) Hierüber s. E. Herr, De Aetnae carminis sermone, Marburg 1911.

[7]) Daß der „Aetna" von Lucilius stammt, ist eben unsicher; vgl. Philologus LVII S. 610; Herr a. a. O. S. 103.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Palästinajahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. von G. Dalman. 18. u. 19. Jahrg. (1922/23). Berlin 23, Mittler u. Sohn. 106 S. 8. Grundpr. 1 M. 80, geb. 2 M. 50.

Erbe der Alten. Erste Reihe, Heft X: K. Borinski, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. Bd. II, Lief. 1. Leipzig 23, Dieterich S. 1—80. 8. Grundpr. 2 M.

J. Jeremias, Jerusalem zur Zeit Jesu. Kulturgeschichtliche Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. I. Teil. Die wirtschaftlichen Verhältnisse. Leipzig 23, E. Pfeiffer. 98 S. 8. Grundpr. 3 M. 10.

W. A. Merrill, The Lucretian Hexameter. II. (S.-A. aus Univers. of Calif. Publ. in Class. Phil. 5, No. 13, p. 297—334.) Berkeley 29, Univ. of Cal. Press. 8.

F. Vogel, Die Kürzenmeidung in der griechischen Prosa des 4. Jahrh. (S.-A. aus Hermes 58, 1, S. 87—108.) Berlin 23, Weidmann.

H. Hoffmann, Die Antike in der Geschichte des Christentums. Bern 23, Paul Haupt. 32 S. 8. Grundpr. 1.

P. Boesch, Lateinisches Übungsbuch für schweizerische Gymnasien. 1. Teil. (Erste Klasse). Zürich 23, Orell Füßli. 126 S. 8. 4,80 Fr.

E. Grupe, Kaiser Justinian. Aus seinem Leben und aus seiner Zeit. Leipzig 23, Quelle u. Meyer. 114 S. 8.

E. Samter, Zum Gedächtnis von Hermann Diels. Berlin 23, Weidmann. 31 S. 8. Grundpr. 40 Pf.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 11. August 1923. №. 32.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Franz Joseph Schwaab, Über die Bedeutung des γένος ἐπιδεικτικόν in der Aristotelischen Rhetorik.** Dissert. Würzburg 1923. 46 S. fol. Maschinenschrift.

Da die gewaltigen Druckkosten eine Drucklegung der vorliegenden guten Arbeit verhindern, wodurch ihre Ergebnisse erst weiteren Kreisen zugänglich werden würden, so möge daraus hier der zusammenfassende Rückblick auf die Untersuchung in etwas gekürzter Form mitgeteilt sein:

Die bei der Dreiteilung der Redegattungen in Aristoteles' „Rhetorik" I, Kap. 3 als dritte Gattung erscheinende „epideiktische" Rede ist weder in dem Werke des Aristoteles selber begrifflich eindeutig bestimmt, noch hat sich die rhetorische Wissenschaft der späteren Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag auf eine widerspruchslos anerkannte Begriffserklärung geeinigt. Rein sprachlich genommen besteht die Möglichkeit, das Wort ἐπιδεικτικός sowohl von dem aktivisch-transitiven ἐπιδεικνύναι (= hinweisen, darlegen, demonstrieren) wie von dem medialen ἐπιδείκνυσθαι (= sich zeigen, sich zur Schau stellen) abzuleiten. Zumeist hat man sich für die letztere Möglichkeit entschieden und die epideiktische Gattung dementsprechend als „Prunkrede", „Schaurede" u. ä. aufgefaßt, bei welcher der äußere Prunk der Form das Wesentliche ist. Im Altertum hat nur Quintilian (III, 4, 14) einmal flüchtig die Möglichkeit erwähnt, den Namen dieser Gattung auf das aktivische ἐπιδεικνύναι zurückzuführen und sie als „darlegende" zu fassen, „quod laus ac vituperatio quale sit quidque demonstrat"; doch hat er diese Deutung abgelehnt. In der Neuzeit finden wir nach Puglisis Feststellung bei der italienischen Fachwissenschaft, die seit Jahrhunderten das „genere dimostrativo" im aktivisch-transitiven Sinne verstand, aber außerhalb Italiens nicht beachtet wurde, und dann nur noch bei dem Franzosen Chaignet einen Versuch, neben der so stark betonten „beauté de la forme" auch ein inhaltliches Moment in Rücksicht zu ziehen.

Erst 1905 hat Oskar Kraus in dem Begriff des Aristotelischen γένος ἐπιδεικτικόν ein Problem erkannt und dieses vor allem infolge des scharfen Widerspruchs von Wendland zum Gegenstand einer eindringenden Erörterung gemacht. Er nimmt Anstoß an der logischen Ungereimtheit, daß Aristoteles der Lobrede und Tadelrede, die als Unterabteilungen der epideiktischen Gattung genannt werden, die virtuosistische Prunkrede überordnen soll, und

findet die Lösung dieser Aporie in einer ganz neuen Begriffserklärung. Indem er den Namen des Genos von dem aktivischen ἐπιδεικνύναι herleitet, faßt er es als die darstellende, hinweisende Redegattung auf, welche die Macht oder Kraft der Tugend (so versteht Kraus die an der entscheidenden Stelle I, Kap. 3 erscheinende δύναμις) aufzuzeigen, darzustellen habe. Doch ist die Interpretation, die er dieser Stelle gibt, nicht in solchem Maße zwingend, daß seine Auffassung als die einzig mögliche sich ergäbe; besonders der Begriff der δύναμις bleibt hier unklar.

Auch die zur Stütze der neuen Auffassung angeführten Einzelstellen (1367 b 27, 1366 a 36, 1391 b 27), deren textliche Fassung nicht durchweg zweifelsfrei festgelegt ist, lassen für unser Urteil wohl die Möglichkeit und vielleicht gar Wahrscheinlichkeit der neuen Erklärung zu, sind aber nicht eindeutig genug, um diese gegenüber der radikalen Skepsis von Wendland und Zycha als unzweifelhaft richtig zu erweisen.

Wichtiger für diesen Zweck ist eine genauere Untersuchung der Begriffe ἐπίδειξις und ἐπιδεικτικός, worin Kraus nachweisen kann, daß an verschiedenen Stellen der griechischen Literatur eine Ableitung dieser Worte von dem aktivisch-transitiven ἐπιδεικνύναι anerkannt werden muß. Hiermit hat Kraus die geschichtliche Entwicklung des vieldeutigen Terminus um einen erheblichen Schritt weitergeführt.

Auch die ausführlichen Darlegungen, die Kraus den philosophischen Grundlagen der Aristotelischen Rhetorik, insbesondere der Dreiteilung der Redegattungen widmet, sind geeignet, die Wahrscheinlichkeit seiner Hypothese zu erhöhen. Die im wesentlichen von Platon übernommenen Begriffe des δίκαιον, καλόν und συμφέρον bilden das Gedankenschema, in das Aristoteles die reiche Fülle rednerischer Betätigungsmöglichkeiten eingliedern wollte. Aber schon Quintilian (III, 4, 3) ist es aufgefallen, daß dieser Versuch nur sehr unvollkommen gelungen ist. In der Tat hat sich das enge Schema, auf das der große Philosoph bei seiner überall erkennbaren Neigung zum Systematisieren nicht verzichten wollte, als ein Prokrustesbett erwiesen. Das Bemühen, die logische Gleichstellung der epideiktischen Gattung mit der gerichtlichen und der beratenden Rede ausschließlich auf inhaltliche Momente zu gründen, ist zum wenigsten in der grundlegenden Stelle I, 3 vollkommen deutlich. Dieser Tatsache wird die neue Erk[illegible] [illegible]er gerecht, als wenn man in der dritten Gattung des Aristoteles lediglich eine äußerliche Prunkrede sieht.

Durchschlagend endlich ergibt sich dies aus einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Aristotelischen „Rhetorik", die Kraus noch nicht genügend berücksichtigt hat. Erst in ihrem dritten Buche nämlich, das mit den beiden ersten später erst zu einer äußerlichen Einheit verbunden worden ist, betrachtet Aristoteles wie die beiden anderen Redegattungen so auch sein γένος ἐπιδεικτικόν unter dem Gesichtspunkt stilistischer Gestaltung. Hier erhebt er die Forderung, daß die Stilart (λέξις) der epideiktischen Rede im Gegensatz zu der gerichtlichen oder politischen Rede „im höchsten Maße schriftstellerisch" (γραφικωτάτη) sein müsse, weil ihr Zweck die Vorlesung sei. Diese Rede soll also, das ist der Sinn der Bestimmung, stilistisch besonders fein und bis ins einzelne ausgearbeitet werden.

In dem hier gebrauchten Terminus λέξις γραφική finden wir den Aristoteles unter dem Einflusse des Isokrates, der den λόγος γραπτός der gesprochenen Rede gegenübergestellt hatte, wozu er noch eine dritte, zwischen beiden stehende Art, den μεικτὸς λόγος, hinzufügte. Diese lockere Klassifikation, die der Mannigfaltigkeit der tatsächlichen Verhältnisse Rechnung trägt, entsprach aber nicht dem Bedürfnis des Aristoteles nach philosophisch begründeter Systematik, zumal für eine sachliche Ordnung der Redegattungen, und darum glaubte er eine neue, aus abstrakter Reflexion geborene Gliederung an ihre Stelle setzen zu müssen. In dieser Gliederung, die in I, 3 vorgelegt wird, herrscht der sachliche Gesichtspunkt, für den die Erklärung von Kraus das Richtige traf. Im dritten Buche dagegen, das den Stilfragen gewidmet ist, ist Aristoteles wieder zu der Anschauungs- und Ausdrucksweise des Isokrates zurückgekehrt, der ihm hier als Autorität galt; und diese Inkonsequenz ist dem Verständnis seiner Absichten verhängnisvoll geworden, weil man einen solchen Widerspruch, von einer einheitlichen Anschauung der „Rhetorik" aus gesehen, dem großen Systematiker nicht zutrauen mochte. (Auch der harmonistische Erklärungsversuch von O. Schissel-Fleschenberg, Claudius Rutilius Namatianus gegen Stilicho, Wien und Leipzig 1920 S. 79 f., der die Problemstellung von O. Kraus nicht berücksichtigt, kommt über Unklarheiten nicht hinaus.)

Würzburg. E. Drerup.

**Iulii Frontini** de aquaeductu urbis Romae commentarius edidit **F. Krohn.** Leipzig 1922, Teubner. VII, 58 S. 72 M.

Gundermann hatte in seine Frontinausgabe (Leipzig 1888) nur die Strategemata aufgenommen; bei der technischen Schrift des ehemaligen Curator aquarum war man für den Handgebrauch noch in erster Linie auf die dreißig Jahre ältere Edition Buechelers angewiesen, wenn man nicht über die Schrift C. Herschels, Frontinus and the water supply of ancient Rome (Boston 1899), London 1913 mit ihrer Reproduktion des maßgebenden Cassinensis verfügte. Krohn liefert hier die dankenswerte Ergänzung. Auch er hat sich trotz R. Sabbadini, Studi ital. 7 (1900), 99 und W. Aly, Rhein. Mus. 68 (1913), 636, die auf eine mögliche andere Überlieferung weisen, mit der Kenntnis der Handschrift von Monte Cassino aus der Herschelschen Arbeit begnügt. Dieser Kodex ist schlecht; er weist zahlreiche Wort- und Buchstabenauslassungen auf, die er aber meist ehrlich durch Lücken anzeigt. Ergänzungen und Änderungen sind daher an vielen Stellen von vornherein gegeben. Davon abgesehen gibt K. einen konservativ behandelten Text, in dem Konjekturen fast weniger als Kreuze sich finden. Auch der Apparat zeigt eine starke Zurückhaltung. Er gibt die handschriftliche Lesart und den Urheber der in den Text gesetzten Besserung, selten eine weitere Vermutung, obwohl der Zweifel an der Wahl öfter berechtigt sein wird und man manchesmal wieder zu Buecheler und Dederich greifen muß. Daß p. 7 (c. 8) die Lücke nicht durch das von den früheren Ausgaben zugesetzte, durch 28, 20; 34, 23 und den ähnlichen Fehler 11, 17 (a. app. crit.) gestützte *rivo* ausgefüllt ist, nimmt Wunder. p. 8, 11 (c. 10) wird *vocaverunt* durch Verweisung auf Sen. nat. q. III 11, 3 gestützt, wo aber Gercke ändert; sicher verdiente das *invenerunt* der früheren Ausgaben Erwähnung. p. 11, 16 (c. 17) ist Buechelers *tuendi* trotz p. 2, 22 kaum besser als manches andere früher Conjicierte, aber jährlich Ignorierte; man könnte auch an das paläographisch leichte *spectandi* denken. p. 18, 6 (c. 35) war ebenfalls gegenüber der schwer zu rechtfertigenden Überlieferung das leichte Heilmittel *onerandam esse erogatione* (oder *erogationem*) *aut relevandam* anzuwenden oder mindestens anzugeben. An guten eigenen Vermutungen fehlt es nicht: p. 5, 17 (c. 7) *tertiam illis uberiorem*, 8, 28 (c. 11) *dum opus . . adgreditur*, 9, 26 (c. 13) ⟨*altitudine*⟩ *alias omnes praecedit* u. a.; scharfsinnig ist p. 36, 5 (c. 88) die Umstellung und Änderung *ablatae causae gravioris caeli*, *munda viarum facies*, *purior spiritus*, *quique apud veteres semper urbi infamis aer fuit est remotus*, obwohl sich so die *viae* zwischen die zusammengehörigen Begriffe *caelum*, *spiritus*, *aer* schieben. Zweifelhaft sind die großen Änderungen p. 37, 1 und 11, und überflüssig p. 48, 28 (c. 119) der Ersatz von *sustinenda* durch *festinanda*.

Im Titel der Schrift hat sich der Verfasser, mit Aufgabe seiner eigenen Vermutung *de aqua ducta* (Berl. phil. Woch. 1920, 1102), gänzlich an den Cassinensis angeschlossen; dagegen hat er, wie auch frühere Herausgeber, die handschriftliche, aber inhaltlich nicht recht berechtigte Zerlegung in zwei Bücher aufgegeben. Das Faksimile einer Seite der Handschrift erhöht den Wert der sehr brauchbaren Ausgabe.

p. 36, 23 ist im Apparat der Kursivdruck, abgesehen von *fort.*, verkehrt. *Sublaquensis* 37, 25 durfte im Index nicht nur unter *(villa) Neroniana* stehen.

Würzburg. Karl Hosius.

---

**E. Fettweis**, Wie man einstens rechnete Mathematisch - physikalische Bibliothek Bd. 40. Leipzig 1923, Teubner. 56 S. 8. Grundpr. 70 Pf.

Während in Bd. 1 und Bd. 34 der bekannten Sammlung die Entwicklung der Zahlzeichen der alten Kulturvölker und die Entstehung und Verbreitung der heutigen Zeichen im Mittelalter und in der Neuzeit ausführlich dargelegt ist und in Bd. 15 einzelne Beispiele der Rechnung früherer Zeiten gegeben sind, unternimmt es der Verfasser dieses vorliegenden Bändchens, zu zeigen, wie die Völker von den ersten Anfängen der Kultur an bis zur Zeit Luthers wirklich praktisch gerechnet haben. Zuerst wird die auch heute noch viel verbreitete Fingerrechnung erläutert, die ja sowohl die Grundlage des Zehnersystems abgibt, als auch trefflich zur Addition und Subtraktion — jedes Kind benutzt sie — und sogar für Vereinfachung gewisser Multiplikationen geeignet ist. Dann werden die eigenartigen Rechnungen der Ägypter ausführlich besprochen und kürzer die Methoden vieler anderer von den Griechen unabhängigen Kulturvölker erwähnt und durch einzelne Beispiele belegt (Ketschua, Maya, Azteken, Chinesen, Sumerer, Babylonier). Gründlicher ist dann das Rechnen bei den für unsere Kultur wichtigsten Völkern, den Griechen und Römern, behandelt. Wir sehen die berühmte Salaminische Rechentafel, die 1847 wieder aufgefunden wurde, und können uns an der Hand

der dargestellten Rechenbeispiele in die verschiedenen Rechnungsarten hineindenken und sie nachahmen, wozu mehrere Aufgaben dienlich sind. Der vierte Abschnitt zeigt uns die weitere Entwicklung des Abakus im Frühmittelalter, insbesondere die beiden Divisionen, die goldene und die eiserne, und die Brüche. Die letzten vier Abschnitte stellen die Entwicklung unserer heutigen Rechenvorschriften in großen Zügen dar. Zuerst hat sich das schriftliche Rechnen bekanntlich in Indien entwickelt, wo ja auch die Null als wesentliches Zahlzeichen erfunden wurde. Die Araber bildeten sodann vom 9. bis zum 13. Jahrh. die Vermittler des indischen Rechnens mit Hilfe der Ziffern und dem Positionssystem an das Abendland, wo der Kampf zwischen den Abazisten und den Algorithmikern einige Jahrhunderte währte, bis er endlich mit dem unbestrittenen Siege der indisch-arabischen Methoden endete. Die weitere Ausbildung dieser Methoden, die Erfindung der Dezimalbrüche — die uns heute so selbstverständlich erscheinen — wird unter steter Benutzung von Beispielen aus den Werken der damaligen Zeit lebhaft und eindringlich dargestellt. Ein besonderer Abschnitt ist noch dem sogenannten Rechnen auf den Linien gewidmet, einer uns heute recht verwickelt erscheinenden Methode, die aber im Abendlande noch bis ins 17. Jahrh. gebraucht und gelehrt wurde.

Das Bändchen kann allen denen empfohlen werden, die die Schriften vergangener Zeiten studieren müssen, aber darüber hinaus jedem, der sich in die Entwicklung eines der wichtigsten Gebiete der Kultur und der Zivilisation durch die Jahrtausende vertiefen will.

Dresden. Alexander Witting.

---

**R. Pagenstecher**, Über das landschaftliche Relief bei den Griechen. (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1919, 1. Abh.) Heidelberg 1919, Winter. 51 S., 3 Taf.

Ein neuer Versuch, dem Problem der „hellenistischen Reliefbilder“ beizukommen. Er holt nur weiter aus als sonst und zieht in einem Einleitungskapitel „Das vorhellenistische Relief und die Landschaft“ in den Zusammenhang der Untersuchung herein. Da wird die Behauptung aufgestellt und zu beweisen versucht, daß in der bezeichneten Epoche lediglich das Weiherelief Ansätze zu der im Hellenismus in voller Entwicklung stehenden Bewegung erkennen lasse, d. h. mit landschaftlichen Zutaten wirtschafte, daß dagegen sowohl das Grabrelief wie das architektonische Relief — also Tempelfries und Metopen — davon freigeblieben seien. Für das Grabrelief kann dem zugestimmt, für das architektonische Relief dagegen muß widersprochen werden. Es ist mir immer aufgefallen, wie nicht selten und wie bezeichnend die Fälle für Hereinziehen landschaftlicher Motive und Andeutungen gerade in die Reliefkompositionen der Metopenplatten sind. Die Stymphalidenmetope des olympischen Zeustempels, am Parthenon die Metopen Nord XXXI und XXXII, ganz besonders aber Ost XIV, aus dem 4. Jahrh. die Metopen der großen Tholos von Delphi treten als laut redende Zeugen gegen P.s Behauptung auf, und ihnen gesellt sich von Tempelfriesen nicht minder bezeichnend der östliche des Theseion mit seinen auf Felsen thronenden, noch dazu perspektivisch in den Raum verschobenen Göttergestalten. Es ist schwer verständlich, wie all das von P. übersehen oder wenigstens übergangen werden konnte. Gerade hier und weit eindringlicher als in den von P. einseitig bewerteten gleichzeitigen Weihereliefs wird das Erscheinung und Erlebnis, was zu den hellenistischen Reliefbildern hinleitet: ein landschaftliches Fühlen, eine Hingabe an dieses und ein Verdichten zur Sichtbarkeit, wo der künstlerische Ausdruckswille es verlangte. Die von P. aufgestellte, an das architektonische Relief geknüpfte Theorie ist also nicht haltbar; dieses verlangt vielmehr gebieterisch Berücksichtigung in der Untersuchung, und damit wird für die vorhellenistische Zeit ein wesentlich erweitertes Gesichtsfeld, eine beträchtlich verbreiterte und fester gefügte Grundlage gewonnen.

Bei dieser breiten Lagerung eines landschaftlichen Fühlens und Gestaltens schon in der vorhellenistischen Plastik wäre es wunderbar, wenn sich eine Fortsetzung dieser Richtung nicht schon im frühen Hellenismus nachweisen ließe. Dem gilt denn auch P.s Bemühen in der Behandlung der „Reliefbilder“ im eigentlichen Sinne. Er scheidet diese in zwei große Gruppen: Landschaftliche Reliefs, genauer als idyllische oder bukolische Reliefs bezeichnet, und Figurenreliefs heroisch-mythologischen Charakters mit landschaftlicher Staffage. Diese Unterscheidung ist zunächst gegenständlich gemeint und in diesem Sinne gewiß bezeichnend. Sie wird dann aber auch der Untersuchung über die zeitliche und örtliche Entstehung der beiden Denkmälergruppen zugrunde gelegt, und da beginnt das Hypothetische. Kleine Medaillonreliefs mit bescheidenen landschaftlichen

Andeutungen auf dem Boden einiger Calener Schalen und ein fragmentiertes kleines Relief aus Vasto d'Aimone mit einer ziegenmelkenden Hirtin, dazu das Wirken des „Sizilianers" Theokrit sollen das Aufkommen des bukolischen Reliefs im frühen Hellenismus und in der Magna Graecia beweisen: bedeutsame Schlüsse aus einem doch gar zu beschränkten Beweismaterial gezogen. Wird man hier schon bedenklich, so steigert sich dieses Gefühl, wenn man im Fortgange der Untersuchung, die sich dabei wiederum auf ein reichlich lückenhaftes Beobachtungsmaterial stützt und in sehr hypothetischen Ausdrücken bewegt, erfährt, daß „die Heimat des idyllisch-bukolischen Reliefs neben Unteritalien nur Alexandrien sein kann". Da hätten wir denn also zwei Heimatstätten für dieselbe Sache und diese von P. nachdrücklich betonte Feststellung macht den Wert des gewonnenen Ergebnisses reichlich illusorisch, zeigt, daß P. selbst sich nicht endgiltig entscheiden kann oder will, daß seine Liebe gleichmäßig zwischen Unteritalien und Alexandria aufgeteilt ist. Das für die Frühzeit so äußerst dürftige Beobachtungsmaterial reicht eben zu einer sicheren Entscheidung der Ursprungsfrage für das „bukolische" Relief — wenn man P.s Gruppenteilung annehmen will — nicht aus.

Für das als künstlerische Wesenheit anders orientierte heroisch-mythologische Relief mit landschaftlicher Staffage wird dann Kleinasien als Ausgangspunkt angenommen. Als Kronzeuge dafür wird der pergamenische Telephosfries angerufen, der ja in der Tat eine sehr deutliche Sprache redet, freilich dem frühen Hellenismus schon fernsteht. Ein einziges Werk der Kleinkunst, ein in zwei Bruchstücken zweier verschiedener Exemplare erhaltenes Tonrelief mit der Darstellung der Ankunft des Dionysos bei der unter einem Baum schlummernden Ariadne, von Zahn (für das Berliner Fragment) in das 3. (oder 4.?) Jahrh. datiert, soll den Anschluß nach rückwärts bewirken. Wiederum ein recht schmaler Steg. Aber immerhin: der Telephosfries und andere von P. in die Untersuchung nicht hereingezogene Erscheinungen und Erwägungen lassen doch mit der Möglichkeit rechnen, daß die von P. hier zusammengefaßte Gruppe von Reliefbildern einen besonders gefügten künstlerischen Organismus darstellt, der in kleinasiatischem Boden verankert ist.

Soweit es P. darauf ankam, die Verbreitung des landschaftlichen Reliefs schon im frühen Hellenismus nachzuweisen — was angesichts der in der vorhellenistischen Plastik bereits zu beobachtenden Erscheinungen ohnehin vorausgesetzt werden muß —, wird man seiner Arbeit wertvolle Hinweise und fruchtbare Anregungen zuerkennen, und auch die Einteilung des gesamten Denkmälerbestandes in die beiden großen Gruppen der bukolischen und der heroischen Reliefs enthält einen entwicklungsgeschichtlich fruchtbaren Gedanken; die genaue Aufteilung auf die drei Ursprungszentren dagegen läßt noch manchem Zweifel Raum und wird vermutlich noch manchem neuen Umgruppierungsversuche Platz machen müssen.

Dresden. Paul Herrmann.

---

Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. VII. Mit einer Farbentafel, neun Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. Münster i. W. 1922. VI, 72 S.

Während die ersten sechs Hefte bezw. Bände der Mitteilungen in zunehmendem Maße den römischen Befestigungen bei Haltern gewidmet waren und Berichte über prähistorische Anlagen sich mit der bescheidenen Stellung von Beigaben begnügen mußten, ist das Verhältnis in dem vorliegenden Hefte, welches dem sechsten nach fast zehnjähriger Unterbrechung folgt, ein umgekehrtes. Der Grund liegt nahe: Die kostspieligen Ausgrabungen in den römischen Lagern mußten, wie anderwärts, infolge der Kriegs- und der noch schlimmeren Friedensverhältnisse seit dem Herbst 1913 vollständig ruhen. Dagegen hat westfälische Heimatliebe im Bund mit der Fürsorge lokaler und provinzialer Behörden nicht nur einzelne Ausgrabungen vorgeschichtlicher Anlagen, sondern auch die Herausgabe des vorliegenden, fast vorkriegsmäßig gut ausgestatteten Bandes ermöglicht. In diesem sind nun als erste Nummer S. 1—10 die „Ergebnisse der Jahre 1912 und 1913" der „Ausgrabungen bei Haltern" abschließend mitgeteilt von dem früheren langjährigen Leiter der Arbeiten, Professor Friedrich Koepp, der inzwischen bereits seit sechs Jahren durch seine Berufung als Direktor der Römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Instituts nach Frankfurt seinem westfälischen Wirkungskreis entrückt ist. Es handelte sich bei den Grabungen der Jahre 1912 und 1913 um weitere Aufklärung über das Innere des „großen Lagers", besonders über die Lage und Beschaffenheit der Mannschaftsbaracken. Daß diese im einzelnen den Angaben des Hyginus und den am großen Standlager von Novaesium gemachten Beobachtungen ent-

sprochen haben, war bereits im Jahre 1909 mit ziemlicher Sicherheit auf einem im östlichen Teile des Lagers, nördlich von der via principalis gelegenen Gebiete festgestellt worden. Es bestätigte sich 1913 bei der Untersuchung eines fast 300 m nordwestlich an der Ostseite der via decumana gelegenen Grundstückes, welches speziell für diesen Zweck ausgewählt worden war. Dagegen hatte eine 1912 unmittelbar westlich vom Prätorium vorgenommene Grabung — abgesehen von der Feststellung eines von Baulichkeiten umgebenen größeren Hofes mit Pfostenhalle — keine bestimmten Ergebnisse. Doch konnte dabei der nördliche Abschluß eines großen, an der via principalis gelegenen Hallenbaues ermittelt werden, der bereits früher untersucht worden war und nun von Dr. Hähnle, dem treuen und sachkundigen Gehilfen Professor Köpps, der inzwischen ein Opfer des Krieges geworden ist, wegen seiner Lage als „armamentarium" erklärt wurde. Im ganzen würden die Ergebnisse der letzten großen Untersuchungen der Vorkriegszeit die Voraussetzungen einer zielbewußten und erfolgreichen Wiederaufnahme der Halterner Grabungen wesentlich vermehrt haben, wenn uns die traurigen Zustände in unserem Vaterlande überhaupt und besonders in den in Betracht kommenden Landschaften um Lippe und Ruhr an eine Wiederaufnahme solcher Arbeiten in absehbarer Zeit zu denken gestatteten. Daß wir aber deshalb an ein Verzichtleisten auf Arbeit überhaupt nicht zu denken brauchen, zeigen uns die übrigen Berichte des Bandes, von welchen der des verdienten Entdeckers des Lagers von Oberaden, Pf. Prein, über „Die Teufelsküche bei Massen, westlich Unna" (S. 52—65) zu den Arbeiten über die Römerkriege in Westfalen noch in einer gewissen Beziehung steht durch die freilich unbewiesene und unbeweisbare Vermutung des Verf., daß „hier das Heiligtum Tanfana gelegen habe, also mit der 'Teufelsküche' gleichbedeutend sei". Die übrigen drei Aufsätze behandeln rein prähistorische Gegenstände. In ihrem Verfasser A. Stieren hat die Kommission offenbar einen ebenso arbeitsfreudigen wie geschickten jüngeren Mitarbeiter erhalten. Ein kurzer Bericht über „Fränkische Funde bei Erle" (S. 11—15) handelt über die bereits 1911 durch andere vorgenommenen Untersuchungen an einem fränkischen Gräberfelde und die dabei erhobenen Funde, insbesondere eine Kette aus bunten Perlen, die auf der bereits vor dem Kriege hergestellten „Farbentafel" gut dargestellt ist. „Die Hügelgräber von Herstelle" (S. 66—72) konnten zum Teil nur durch rasches Eingreifen des Verf. und der Lehrer von Herstelle, die sich „mit dem Spaten zur Verfügung stellten", in den Jahren 1921 und 1922 vor ihrer durch die Abtreibung des Waldes drohenden Vernichtung einer Untersuchung und Aufnahme unterzogen werden. Die weitaus umfangreichste Arbeit des Heftes, durch deren Vorbereitung (Aufnahmen im Gelände, auch einzelne Grabungen, Zusammenstellung älterer Mitteilungen usw.) und Ausführung sich Stieren ein großes Verdienst um die westfälische Altertumsforschung erworben hat, ist die über „Die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Büren" (S. 16—51) mit Abb. 4—13 u. Taf. III—VI, von denen die Textabbildungen Ausschnitte aus der Spezialkarte und den Meßtischblättern mit Eintragung aller Fundstellen, die letzteren, wie auch Taf. VII—IX für Herstelle, Aufnahmen aufgedeckter Gräber und Funde in Autotypie enthalten. Solche Inventaraufnahmen sollten heute überall, wo sie, wie in Westfalen, noch fehlen, vorgenommen werden, da sie 1. auf Objekte der Forschung hinweisen, die in unserer Zeit wilder Abholzungen häufiger als sonst in Jahrhunderten vernichtet zu werden drohen, und 2. abgesehen von einzelnen Fällen, in denen sofortiges Eingreifen nötig wird, fast nur die Tätigkeit des Forschers, nicht aber heute unbezahlbare Arbeitskräfte erfordern. Ein über das lokalgeschichtliche Interesse hinausgehendes Ergebnis der Forschung Stierens ist, wenn sie sich bestätigt, die Feststellung, daß die Grenze zwischen den norddeutschen Megalithgräbern im engeren Sinne und den von ihm als jüngere „Megalithgräber" bezeichneten „Steinkisten" nicht von Münster nach Osten führe, sondern daß sich die letzteren vom südlichen Westfalen bis in die Gegend von Fritzlar ziehen (S. 24 f. u. Abb. 6). Dem Verf. scheint nicht bekannt zu sein, daß Megalithgräber der letzteren Art neuerdings noch weit südlicher, in der Wetterau bis in die Nähe des Mains, nachgewiesen worden sind.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

**Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft.** Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll und Kurt Witte. Zweiundzwanzigster Halbband: Komogrammateus — Kynegoi. Stuttgart 1922, Metzler. Sp. 1281—2560.

Daß auch dieser Band nach innerem Gehalt und äußerer Ausstattung sich seinen Vorgängern

würdig anreiht, braucht wohl nicht noch besonders bemerkt zu werden.

Durch ihre Ausdehnung sind geeignet, die Blicke des Rezensenten auf sich zu ziehen, die Artikel von Pfister, „Kultus" (87 Sp., zerfallend in die Abschnitte: I. Allgemeines. Die religionsgeschichtliche Grundlage. Die Stellung des Kultus in der Religion. II. Personen, Stätten und Zeiten des Kultus. III. Elemente und Formen des Kultus. IV. Geschichte des Kultus) und von Rzach, „Kyklos" (87½ Sp., die der Reihe nach die auf die Titanomachie, die thebanischen und die troischen Heldenlieder bezüglichen Probleme genauer verfolgen). Eine Arbeitsteilung hat bei der Behandlung von „Kreta" (103½ Sp.) stattgefunden: Abschnitt I—XVII (Name, Literatur, Inschriften, Münzen, Lage, Größe, die umgebende See, Geologisches, Tektonisches und Paläontologisches, Mineralschätze, horizontale Gliederung, vertikale Gliederung, hauptsächliche Rinnsale, Klima, Bodenbeschaffenheit, mineralische Bodenschätze, Flora, Fauna) rühren von L. Bürchner her; in XVIII faßt G. Karo die Ergebnisse der prähistorischen Forschung über die Insel zusammen; in XIX—XXII gibt wiederum L. Bürchner über Topographie der Fundorte ohne antike Namen, über die Topographie der griechischen Zeit, über das Volk und seine Vorgeschichte, Sage und Geschichte belehrenden Aufschluß; in XXIII erhalten wir eine klare Übersicht über die Verfassung der Kreter durch J. Oehler. Das besondere Interesse des Literarhistorikers nehmen W. Kroll mit „Krates von Mallos" (7½ Sp.), A. Körte mit „Kratinos" (8 Sp.) und F. Jacoby mit „Ktesias" (41 Sp.) in Anspruch. Den Gebrauch kritischer Zeichen seitens der antiken Herausgeber erörtert Gudeman (11½ Sp.), die Anwendung der Kurzschrift bei Griechen und Römern Weinberger (15 Sp.). Inhaltreiche mythologische Beiträge haben Pohlenz mit „Kronos" (gegen 37 Sp.), Schwenn mit „Kuratoren" (7½ Sp.) und „Kybele" (48 Sp.), sowie Eitrem mit „Kyklopen" (18½ Sp.) gespendet. Dem Gebiete der Prosopographie gehören an „Konon" von Swoboda (16 Sp.) und „Kritias" von Diehl (11 Sp.), dem der Geographie „Korkyra" (16 Sp.), „Kos" (13½ Sp.) und „Kykladen" von Bürchner, „Kopais" von Geiger, „Koroneia" (6 Sp.) von Pieske, „Kroton" (7 Sp.) von Philipp. Wichtiger Kapitel aus den Altertümern haben sich u. a. angenommen Lamer mit „Komos" (gegen 18 Sp.) und „Kynee" (44 Sp.), K. Schneider mit „Kottabos" (13 Sp.), Ganszyniec mit „Kranz" (18 Sp.), Orth mit „Kuchen" (11 Sp.), Ebert mit „Kymation" (12 Sp.). Die griechische Kriegskunst haben auf 31 Sp. E. Lammert und F. Lammert gemeinsam dargestellt; für die römische Kriegskunst werden wir auf die Supplemente verwiesen. Die Astronomie ist durch Gundel mit „Krios" (17½ Sp.) und „Kyknos" (9 Sp.) vertreten. Reiche Belehrung über naturwissenschaftliche Dinge wird uns zuteil durch Gossen-Steier („Krähe" 10½ Sp., „Kranich" 7 Sp., „Krebs" 27 Sp., „Krokodile und Eidechsen" gegen 23 Sp.) und Blümner („Kupfer" 7 Sp.).

Daß in den Artikeln, die einen bescheideneren Umfang haben, auch recht viel Mühe und Arbeit steckt, bedarf keiner besonderen Hervorhebung. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß den Schluß des Bandes ein von Geiger hergestelltes, sehr praktisches Register der in Band I—X und den Supplementheften I—III enthaltenen Nachträge und Berichtigungen bildet, das jedem gewissenhaften Benutzer der Real-Enzyklopädie hochwillkommen sein muß.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rivista indo-greco-italica di Filologia-Lingua-Antichità.** VI (1922), 1/2.

(1) **N. Terzaghi**, Studi sugli inni di Sinesio. Capitolo III. Die Gebete. Der Vergleich mit den antiken Gebeten zeigt die Verschiedenheit. Die ὕλη tritt auf. Neuplatonismus und Gnostizismus sind von Einfluß. S. berührt sich mit Gregor von Nazianz. — (18) **Fr. Ribezzo**, Ex Codice Farnesiano meletemata Festina. Quatern. IX pag. 1, col. 1, 1. XIII 1. ⟨**Mutas litteras** *appellatas quidam putant* | *aut quod positae in ultimis partibus orationis* | *obmutescere cogant loquentem aut quod parvae et* | *exiguae sint vocis, ut cum oratorem aut tragoedum*⟩ | mutum dicimus, aut quod nullius fiant vocis cum | in eas litteras incidant. **Metaphoram** quam | Graeci vocant, nos tralationem id est domo mu-| tuatum verbum, quo utimur, inquit Verrius in ⟨oratio⟩|(5)ne saepius quidem honesti ac d⟨ec⟩o⟨ris ob c⟩ausas | ut, speciosiora atque al⟨tiora⟩ significan⟨tes alieno⟩ | quam proprio vo⟨cabulo potius⟩ rem indicemus ⟨quod etsi⟩ | redit ad sua⟨m *originem* tamen e⟩t tralatum manebit | quo pervenit ⟨et *mire iuvat* poet⟩as alieno perinde | (10) ac suo ab⟨utentes vocabulo⟩. **Metaplasticos** dicitur | apud p⟨oetas esse verbum⟩ quod propter necessitatem | metri ⟨in graecum morem flectat⟩ur, quod idem bar|baris⟨mus quidem vocatur in solu⟩ta oratione con|scribenda. . . . . | (15) **Meta**⟨basis (?) *est transitio rhetori*⟩ca a cariore ⟨ad vilio⟩ | ⟨rem vel a viliore ad cariorem⟩ perventura ⟨*sententiam*⟩ | quod ⟨. . . . in⟩dicare ait Ennius . . . | id est : . . .

Meta | ⟨chrema (?) est⟩ ab us⟨u⟩ ut ⟨*rem*⟩ accip⟨iat quis alicuius⟩ | (so) gratia, si n e c d⟨ecip⟩iat ⟨neque ex⟩prim⟨a⟩t ⟨er⟩eptam | necessitate. — (19) **A. Santoro**, Di alcune imitazioni greche nell' Octavia. Oct. 1 ff. = Soph. El. 86 ff.; vgl. Oct. 57—71; 23 ff.; 34 ff. vgl. Eurip. El. 2 ff. und Soph. El. 95 ff. Es sind gelehrte Erinnerungen; es handelt sich um kalte Schulweisheit, kein aufrichtiges Gefühl. — (23) **F. Ageno**, In Senecae Dialogos, et Consolatorias animadversiones. I. Ad Senecae Dialogos: I, 1 l. *unam contradictionem* ⟨*m e*⟩ *manente lite integra solvere.* I, 4 l. sed *qu*⟨*a*⟩*e r i s* (A[1]). I, 6 l. *per arduum e x c e d e r e* (A[1]). III, 1 l. *his adiciam fato ista* [*sic ei recte* Gloss.] *eadem lege bonis evenire.* III, 7 l. „*viderint*", *inquit* „*ista*" *quos Romae deprehendit felicitas tua.* IV, 10 l. *quidn e i satius sit?* IV, 12 l. *verberat nos et lacerat fortuna: pati mur* (A). V, 3 ist die Tautologie *nam si iniuria* . . . *pertinet* zu beseitigen, wie sie von Clausen VII, 2 entfernt ist. VI, 5 l. *non fulgen t i s extrinsecus.* VI, 7 l. *ante omnia cavi, ne q u i s vos teneret invitos* (A). ib. ist *prono animam loco posui: t r a h i t u r* richtig. VI 3—8 l. *sed si* (A) *prodit in medium qui dicat*, dem *ergo ita habes* (A) anakoluthisch folgt. IX, 1 l. *omne autem fortuitum circa nos saevit et in v i t i a* (A). XII, 2 l. *quod illis talorum nucumque et aeris minuti avaritia est, his auri argentique et o r b ium* (Beispiele für den Luxus der runden Tische). II. Ad Senecae Consolatorias: Ad Marc. III, 4 l. *quae enim, malum, amentia est poenas a se infelicitatis exigere et mala sua nov o* (A) *augere?* IV, 2 l. *illa in primo fervore, cum maxime impatientes ferocesque sunt miseria e e t s e A r e o philosopho viri sui, praebuit, et multum eam rem profuisse sibi confessa* ⟨*est*⟩. VII, 2 l. *cum saev a e* (?) *ad cubilia expilata redierint.* VII, 4 l. *paupertatem, luctum a b i tionem* (Lipsius) *alius aliter sentit.* XI, 1 l. *et causis* [*m o r b o s*] *repetita.* XI, 2 l. *hoc videlicet* ⟨*v o x m o n e t*⟩ *illa.* XI, 4 ist zu ordnen *vitiosum et inutile; quocumque se movit — fletu vitam auspicatum.* XIII, 2 l. *t a n t u m ut redit domum.* XVI, 2 l. *equestr i s insidens* (oder *inr idens*) *statu a.* XVIII, 5 l. *ripis in c o n v a l l i bus.* XIX, 6 l. *in* ⟨*i n*⟩*certiora dependenti.* XX, 3 l. *et* [*m e m b r i s*] *singulis articulis singula* [*d o c u e r u n t*] *machinamenta.* XXII, 5 l. *cons a r c i n a tur* (Lipsius) *subscriptio* und *etiam illum impet ratum* (Haase oder *imp*(*a r*) *fatum*!) *incipiunt.* XXII Ende l. ⟨*a l i c u i*⟩ *paene non licuit.* XXIII, 5 l. *statura ingentis viri* [*a n t e*]. XXV, 3 l. ⟨*h*⟩*o*(*m*)*i*(*n*)*u*(*m*) *p*(*er*)(*i c u*)*l a n*(*a t u r*)*a* statt *omnium plana.* Von *non illos* bis *mobiles* ist eine Parenthese anzunehmen. XXVI, 2 l. *ad ictum militaris gladi composita cervice f i r matos* (?). Ad Polyb. IV (23), 3 l. *quae primum nascentium o m e n* (Muretus) *fletum esse voluit.* V (24), 3 l. *utrique u s u m n o n ferentem* (?). VIII (26), 2 ist die Stellung zu belassen, da *de omnibus* dem *de humano genere* entspricht. XVII (36), 4 l. *et p*(*a r*)*u*(*m*) *a u g u s t i s* [*et*] *huiusmodi aliis occupationibus.* Ad Helv. XVI, 5 l. *sed*⟨*a e m*⟩(*u*)*l a e v i*(*r*)*o r*(*u m*) *necessario maerore.* Ad. Marc. X, 5 l. *in hanc legem erat d a tus* (A). XIV, 1 l. *quot a enim quaeque domus.* XV, 4 l. *et* ⟨*i n*⟩ *quos* . . . *congesta erant.* XVI, 1 *libeat* ist zu halten. XVI, 6 l. „*adhoc* . . . *elegit*". XVI, 7 l. *et in*⟨*v i c e m a*⟩*missarum* (Gertz). XVIII, 6 l. *et inter rapidorum torrentium aurum harenas* ' *interfluens* (Hyperbaton vielleicht wegen des Rhythmus). XVIII, 8 ist zu interpungieren: „*respondebis velle te vivere? — quidni? immo, puto: ad id accedes, ex quo tibi aliquid decuti doles? —: vive ergo ut convenit.*" XIX, 1 l. *iudicemus illos abesse et nosmet ipsi* ⟨*n o n*⟩ *fallemus: dimisimus illos, immo consecuturi praemisimus* (Lipsius). XIX, 3 l. *cui quicquam in filio respicere* [*s i*] *praeter ipsum vacat.* XXII, 6 *et quo plus virium poneret* ist *et* = *et quidem.* Ad Polyb. XI (30), 2 p. 326 l. 2 et 7 l. *morituros.* Ad Helv. IX, 3 l. *ne et tu pusilli animi es* (A) = „tu quoque, ut homines vulgi, quamvis tua sapientia elatus." X, 3 ist *omnia nota* = omnia de quibus aliqua notitia fama perlata est. XII, 2 l. *transeamus a p a u p e r i b u s, veniamus* etc. (Vulg.). XII, 6 l. *aequum, h e r c u l e s, erat* (A). — (33) **V. Milio**, Nota Sofoclea. Soph. Oed. R. 1493—95 ist nicht verderbt, sondern zu erklären: Wen wird es je geben, der es wagen wird, ihr Töchter, sich die Schmach aufzubürden von solchen meinen Schandtaten, wovon die δηλήματα (*ravine* = Vernichtung) fallen werden auf die, die mich gezeugt, und auf euch, die ihr von mir stammt?" — (35) **G. Coppola**, I frammenti comici del Pap. 126 Soc. Ital. Die Reste eines wahrscheinlich Menandrischen Dramas (Αὐτὸν πενθῶν?) werden besprochen, von dem besonders ein Stück des Prologs der Τύχη erhalten ist; es würde in die Zeit der Σαμία gehören oder auch älter sein. — (49) **V. de Falco**, Sui „Theologumena Arithmeticae" (wird besonders besprochen). — (62) **M. Galdi**, Per un verso di Cicerone. Der Vers hat gelautet: *O fortunatam n a t a m* (!) *me consule Romam*! — (64) **F. R.**, Lingua ed epigrafia. Avvertenza. — (65) **Fr. Ribezzo**, Corpus Inscriptionum Messapicarum. Die Geschichte und Literatur dieser Sammlung wird gegeben. — (85) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Studi sull' accento greco e latino. XVI. Ursprung der Erscheinungen der Apophonie und Synkope. I. Wortanfangsbetonung — Vermutete Spuren der Wortanfangsbetonung — Ihr Verschwinden. — II. Übergang von der Wortanfangsbetonung zu der geschichtlichen — Verschiedenheiten in dieser Frage zwischen der deutschen und französischen Schule — Charakter des geschichtlichen Akzents nach der deutschen Schule — Quantitative Veränderungen der Vokale irrigerweise auf den dynamischen Charakter des geschichtlichen Akzents bezogen. III. Theorie von Ahlberg. IV. Theorie von Elisa Richter. V. Theorie der Wortanfangsbetonung nach der französischen Schule. VI. Theorie von Abbot und Immisch. — (101) **B. Lavagnini**, Di un fonema cario: MΩBΩΛΔΑ (= Mughla). Das ansehnliche Múghla am sinus Ceramicus war im Altertum unbedeutend. Μόβωλλα ist eine ältere Form für Μόκολλα — Μόγωλα. Eine Parallele im karischen Gebiet für diesen Wechsel

bietet Βαρβυλίου (Notitiae Episcopatuum) neben Βαργυλία. — (103) Antichità storico-archeologiche: **M. della Corte**, Case e abitanti a Pompei. Via Marina (313—329). Via dell' Abbondanza (330—336). — (115) **G. Cammelli**, Studio sui Περσικά di Ctesia. I. Cyrus und seine Abstammung. II. Erhebung des Cyrus gegen Astyages. Unterwerfung der Baktrer. Eroberung von Sakien. Eroberung von Lydien. — (133) Filologia indo-iranica: **E. La Terza**, L'Açvamedhá nel Rigveda. — (143) **Giac. Melillo**, Per l'interpretazione di un passo dell' Atharva-veda. — (146) Comunicazioni: **A. Olivieri**, Timoteo di Metaponto. Die große Entdeckung des Alkmaeon vom Gehirn als Zentrum oder Sitz der seelischen Funktionen gründet sich auf die Theorie des Timotheos von Metapont oder ist doch stark von ihr beeinflußt. — (148) **M. Galdi**, Su l'ode III 29 di Orazio. Gegenüber Fossataro (Atene e Roma N. S. II 1921) wird betont, daß diese Ode keine pessimistische und sarkastische Färbung zeigt. Der Vatermord des Telegonus gehört nur zu den hier zahlreichen gelehrten Anspielungen. Die Stimmung ist die übliche des Epikureismus, das Streben nach der Zurückgezogenheit vom Stadtgetriebe; daneben zeigt sich stoischer Einfluß (vgl. die πρόνοια: Fossataro). — (151) Recensioni.

## Nachrichten über Versammlungen.

**Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien.** Phil.-hist. Kl., LIX (1922).

11. Januar 1922: Der Sekretär **L. Radermacher** legt eine Mitteilung vor: „Sardismos". Das Wort σαρδισμός bei Quintil. VIII 3, 59 wird durch Cassiodorus, expos. in psalm. 59, 6 (Migne, Patrol. Lat. LXX 421) bestätigt. Um den Ausdruck, der einen Fehler gegen die Sprachreinheit (Vermischung der griechischen Dialekte Attisch, Dorisch, Ionisch, Äolisch) bezeichnet, zu erklären, geht Radermacher auf Kallimachos (in den Choliamben, pap. Oxyrh. 1011, v. 350) zurück. Diese Verse liest R. wie folgt: ἀλλ' εἴ τι θύμ[βρο]ν ε[ἴτε κ]άστορα πνεύσ[η] | εἴτ' οὖν ἐ[πέων] ἀρχαῖον εἴτ' ἀπαρτη[θέν], | τοῦτ' ἐμπλέκουσι καὶ λαλεῦσ[ιν ἀλλ' ἄλλως] | Ἰαστὶ καὶ Δωριστὶ καὶ τὸ σύμ-μ(ε)κ[τον], | τ[εῦ] μέχρι γ[νῶ]μα [κ]αὶ φίλοις [π]εδῆσ[ωσιν]. „Mag nun eins nach Würzkraut oder nach Bibergeil duften, mag ein Wort veraltet oder vereinzelt sein, das flechten sie ein und reden bald so, bald so, Ionisch und Dorisch und im Durcheinander, bis sie gar den Fremden den Verstand in Fesseln geschlagen haben." Hier findet R. den Begriff des σαρδισμός (von der Stadt Sardes mit ihrer sprachlich gemischten Gesellschaft) in alter Schultradition wieder.

8. März: Das w. M. **A. Wilhelm** übersendet die Mitteilung „Zu Inschriften aus Delphi". I. Es werden kritisch behandelt[1]): Beschluß der Chier (Klio XIV 288 No. 12; Sylloge[3] 443); Beschluß der Chier (Klio XIV 272 No. 1; Sylloge[3] 402); Beschluß der Delpher (Sylloge[3] 481 B); Urkunde (Klio XV 9 No. 37; Sylloge[3] 546 A); Urkunde der Amphiktionen (Klio XV 15 ff. No. 39 A). Diese Urkunde No. 39 A scheint auf die beiden Schriftstücke No. 39 B und 40 zu verweisen. Weiter werden behandelt: Beschluß der Delpher (Klio XV 24 No. 47); Brief der Tyrier (Klio XV 26 No. 49): vollkommen neuartige Ergänzung; Beschluß zu Ehren der χοροψάλτρια Polygnota (Klio XV 30 No. 52; Sylloge[3] 738 A); Beschluß der Delpher zu Ehren des Lykeas (Klio XV 30 No. 53; Sylloge[3] 738 B); Verzeichnis von Mysten (IG XII 8, 178); Beschluß der Delpher (Sylloge[3] 702); Inschrift über einen Artisten (σχανδαλιστής) (Klio XV 33 Anm. 1; Sylloge[3] 847); Schreiben der Lakedaimonier (Klio XV 35 No. 55; Sylloge[3] 770); ein ähnliches Schreiben (Klio XV 36 No. 58); Beschluß der Lakedaimonier (Klio XV 35 No. 55; Sylloge[3] 770); Beschluß der Delpher (Klio XV 39 No. 61; Sylloge[3] 771); Ehrungsbeschluß (Klio XV 39 No. 62): völlige Neuergänzung. Zu Klio XIV 314: die Bronzestatuette des Εὐδαμίδας ist abgebildet im Kataloge der Exhibition of Ancient Greek Art des Burlington Fine Arts Club 1904 pl. LII, besprochen p. 50 und add. p. XXVII. Die Inschrift (Klio XV 66 No. 94) ist ein auf die Weihenden bezügliches Epigramm. Ferner werden behandelt: Beschluß der Delpher (Klio XVI 121 No. 116; Sylloge[3] 608), sowie folgende Inschriften: a) Klio XVI 133 No. 121. 122; Sylloge[3] 612 B. C.; b) Klio XVI 147 No. 124; c) XVI 163 No. 130; d) XVI 150 No. 125. Verf. wendet sich weiter zum Grenzvertrag zwischen Thronion und Skarpheia (Klio XVI 170 No. 131): neue Ergänzungen. Neue Vorschläge macht Wilhelm zu dem Beschluß der Amphiktionen (Fouilles des Delphes III 2 p. 74; Sylloge[3] 704 E), zum Beschluß des Senats (Sylloge[3] 705 A), zum Beschluß der Delpher zu Ehren des Ammonios (E. Bourguet, Fouilles des Delphes III 1 p. 129 f. n. 228; Sylloge[3] 734), zum Beschluß der Amphiktionen (Sylloge[3] 795 B). II. In dem Vertrage zwischen Delphi und Pellana (B. Haussoullier, Traité entre Delphes et Pellana, Bibl. de l'École des Hautes Études, sciences hist. et philolog., fasc. 222; No. II B Z. 20 ff.) l. Z. 22 τῶν πολιτᾶν ὑπ]ὲρ τὸ τρίτον μέρος. — Das w. M. **P. Kretschmer** erstattet den IX. Bericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch: im Hauptkatalog sind 141641 Zettel zu 19551 Hauptstichwörtern vereinigt.

3. Mai: Das w. M. **E. Hauler** erstattet den Bericht der Kommission für den Thesaurus linguae Latinae über die Zeit vom April 1921 bis April 1922: Ausgegeben wurde die Lieferung VI 5 (flumen bis forum), ausgedruckt Bogen 81/90 (frustum), vom Onomasticon III 14/6 (Drusus); im Fahnensatz stehen die Artikel bis fulmen und die Eigennamen bis zum Schlusse des D. Vom Supplementband sind die ersten zwei Lieferungen (18 Bogen) im Drucke fertiggestellt und drei Bogen im Satze. — Das w. M. **E. Hauler**

[1]) Infolge der Fülle der behandelten Stellen können die in Frage kommenden Inschriften nur aufgezählt werden. [H. H.]

erstattet Bericht über die Kommission für die Herausgabe der lateinischen Kirchenväter vom April 1921 bis April 1922: Die praefatio zu dem Bande der Jugendschriften Augustins wird nächstens vollendet, der Band dann erscheinen. Die Caesarius-Ausgabe wird außerhalb des Corpus erscheinen; ebenso selbständig die Inscriptiones Christianae Latinae selectae von Diehl. Die Prudentius-Ausgabe wird bald zum Abschluß gelangen, ebenso die Ausgabe der Mönchsregeln. Der Druck des Indexbandes zu den vier Bänden von Augustins Briefen wird bald in Angriff genommen.

12. Juli: Das w. M. **A. Wilhelm** legte eine Mitteilung vor: „Zu griechischen Inschriften und Papyri" (mit einer Abbildung). I. Im Hause Gaspari nahe der ὁδὸς Ἀριανοῦ in Athen lag von Ausgrabungsarbeiten im Hausgarten her ein Rest eines Inschriftsteines, der eine unveröffentlichte Inschrift des 5. Jahrh. enthält, die Fortsetzung der Inschrift IG I 318 ist. Es ist der Rechenschaftsbericht einer Kommission, die im öffentlichen Auftrage für die Errichtung der Kultstatuen (Athene und Hephaistos des Alkamenes) im Ἡφαίστιον zu sorgen hatte. Sie begann ihre Arbeiten 421/420 v. Chr. im Jahre des Archon Aristion. Die Inschrift wird zum ersten Male veröffentlicht und besprochen. II. Es werden die drei von Kavvadias in der Ἀρχ. Ἐφ. 1919, 115 ff. herausgegebenen Urkunden von Epidauros kritisch besprochen. Das Ϙ in Zeile 3 des Beschlusses der Epidaurier zu Ehren des Ἀρχέλοχος erklärt Wilhelm als οἱ (nämlich κατεσταμένοι). Eingehend wird behandelt das Verzeichnis der νομογράφοι Ἀχαιῶν, welche der Hygieia einen bestimmten νόμος geweiht haben (ebd. S. 124 ff.); und kritische Beiträge werden gegeben. Zu der dritten Urkunde (Ἀρχ. Ἐφ. 1918, S. 128 ff.; Πρακτικά 1918, S. 21 ff) bringt W. ein neues, neuntes Bruchstück bei (IG IV 924 B). Es dürfte sich um einen Bund unter Antigonos I. und seinem Sohn Demetrios Poliorketes handeln (302 v. Chr.); doch bleibt die Entscheidung von weiteren Funden abhängig. Der vervollständigte Text wird abgedruckt und mit kritischen Bemerkungen versehen. III. Das 42., in der Tempelchronik von Lindos verzeichnete Weihgeschenk hat König Philipp III. der Athena dargebracht (Blinkenberg, Kleine Texte No. 131). Z. 127 ff. ist zu lesen: Δα[ρ]δ[ανί]ου[ς καὶ Μαίδους (oder auch Παίονας) Ἀθάναι Λ]ινδίαι. Also ein Sieg des Königs 221 v. Chr. gegen die andrängenden Barbaren Thrakiens. IV. Aus den Schriften der Bukarester Akademie legt W. drei Urkunden, veröffentlicht durch B. Parvân, berichtigt und vervollständigt vor: 1. Einen Beschluß der Stadt Kallatis, 1. Jahrh. n. Chr. (Parvân, Gerusia din Callatis, Analele Academiei Române, seria II, t. XXXIX 1920) behandelt W. eingehend kritisch und veröffentlicht ihn in seiner Lesung. 2. Den ältesten der Beschlüsse der Stadt Istros (3. Jahrh. v. Chr.), veröffentlicht im Analele Acad. Rom., seria II t. XXXVIII, 1916, liest W. abweichend. Kritische Bemerkungen sind beigefügt. 3. Neu herausgegeben werden von W. drei Briefe von zwei Stelen aus Istros (Histria, p. 24 ff. 178 ff.), mit eingehenden Bemerkungen. V. Zu dem zweiten Edikte des Berliner Papyrus (v. Wilamowitz u. Zucker, Sitz.-Ber. der Berl. Akad. 1911, S. 794 ff.; W. Schubart, Papyruskunde, S. 215 f.) Z. 29 ff.: statt ενυποπαρεπια l. ἐν ὑποπαραιτίᾳ. Mit diesem Worte, sonst unbelegt, weist sich Germanicus eine untergeordnete Stellung und Wirksamkeit im Vergleich mit seinem Vater und seiner Großmutter zu.

13. Dezember: Das w. M. **E. Oberhummer** überreicht eine Mitteilung über „Alte Globen in Wien". Darin werden in den Sammlungen Wiens 45 alte Globen nachgewiesen (mit eingehender Beschreibung) als Ergänzung zu dem Werke des Amerikaners E. L. Stevenson, Terrestrial and Celestial Globes, their History and Construction, 2 Bde., New Haven, Yale University Press, 1921.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Banerjee, Gauranga Nath**, Hellenism in Ancient India. 2. A. Calcutta 20: *Ostas. Zft.* 10 (1922/23) 1/4 S. 181 f. 'Stützt sich weniger auf eigene Studien, als auf vorsichtiges Abwägen der bisher versuchten Antworten'. *W. Cohn.*

**Bethe, E.**, Homer. Dichtung und Sage. 2. Bd.: Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung. Nebst den Resten des troischen Kyklos und einem Beitrag von Fr. Studniczka. Leipzig 22: *L. Z.* 21/22 Sp. 348 ff. 'Der Verf. hat, mag man sich nun seinen Aufstellungen anschließen oder mit einer starken Dosis kritischer Bedenken ihnen gegenübertreten, zweifellos der Homerkritik viel Anregung gegeben'. *H. Ostern.*

**Caesar.** Des C. Julius Caesar Gallischer Krieg. Hrsg. v. F. Fügner und M. Krüger. Text B mit Einleitung. 11. Aufl.; Kommentar, 10. Aufl.; Hilfsheft, 8. Aufl. (Teubners Schülerausgaben). Leipzig 21: *Museum* 30, 9 S. 252 f. 'Kommentar und Hilfsheft für unsere Schulen unbrauchbar'. *A. H. Kan.*

**Concilium Tridentinum.** Diariorum, actorum, epistularum, tractatuum nova collectio. Edid. soc. Görresiana. Tomus VIII, complectens acta ad praeparandum concilium et sessiones anni 1562 a prima ad sextam. Coll., ed., illustr. St. Ehses. Friburgi 19: *Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung* XXXIX (1922) 1/2 S. 146 ff. 'Über den wissenschaftlichen Wert der neuen Edition wird das Urteil berufener Fachmänner abzuwarten sein'. 'Der erste Teil entspricht nicht den Anforderungen'. *S. Steinberg.*

**Bresslau, H.**, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. I. Bd. Leipzig 12: *Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung* XXXIX (1922) 1/2 S. 128 ff. 'Ausgezeichnetes Handbuch', 'Ruhmestitel der deutschen Wissenschaft'. *E. Ottenthal.*

**Delatte, A.**, Essai sur la politique pythagoricienne. Liège 22: *Museum* 30, 9 S. 225 f. 'Anziehend durch die Klarheit der Beweisführung, die Genauigkeit der Übersetzung und einige scharfsinnige Textverbesserungen; doch etwas weitschweifig'. *J. M. Fraenkel.*

**v. Ehrenberg**, Die Rechtsidee im frühen Griechentum. Untersuchungen zur Geschichte der werdenden Polis. Leipzig 21: *Museum* 30, 9 S. 245 ff. 'Der Wert des Buches liegt in dem Festlegen der Bedeutung und Bedeutungswandlung einzelner Begriffe'. *J. H. van Meurs.*

**Erman, A.**, Kurzer Abriß der ägyptischen Grammatik. Berlin 19: *L. Z.* 21/22 Sp. 350 f. 'Steht natürlich völlig auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung'. *G. Roeder.*

**Gracchi**: *Nuova Riv. storica* VII 3 S. 304. Besprechung der Schriften von E. Ciccotti, De Sanctis, v. Stern u. a. *G. Porzio.*

**Grégoire, H.**, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure, publié sous les auspices de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Fascicule I. Paris 22: *Museum* 30, 9 S. 226 ff. 'Nicht bloß für die Kenntnis der politischen Geschichte des Byzantinischen Reiches von Bedeutung, sondern auch für die Kenntnis des geistigen Lebens'. *D. C. Hesseling.*

**Grosse, R.**, Römische Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung. Berlin 20: *Museum* 30, 9 S. 236 ff. 'Nützliches und verdienstliches Werk, unentbehrliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit der Geschichte der römischen Kaiserzeit beschäftigt'. *W. Koch.*

**Kinkel, W.**, Geschichte der Philosophie von Sokrates bis Aristoteles. Berlin 22: *L. Z.* 21/22 Sp. 339 ff. 'Philologen und Philosophen, die sich um ein objektives „Verstehen" historisch gewachsener Weltanschauungen bemühen, werden die gewaltsamen Verbiegungen ihres Sinnes nicht so ohne weiteres vollziehen können'. *H. Leisegang.*

**Namatianus.** Claudius Rutilius Namatianus gegen Stilicho. Mit rhetorischen Exkursen zu Cicero, Hermogenes, Rufus von O. Schissel-Fleschenberg. Wien 20: *Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung* XXXIX (1922) 1/2 S. 124 ff 'Die Hauptthese, nämlich die Beeinflussung der Darstellung durch Regeln der Rhetorik, kann als erwiesen gelten. Den allgemeinen Folgerungen dagegen kann so nicht beipflichten' *L. Radermacher.*

**Perles, F.**, Analekten zur Textkritik des Alten Testaments. Neue Folge. Leipzig 22: *Museum* 30, 9 S. 230 f. 'Aus dem Buch ist viel zu lernen, aber es hätte deutlich zum Ausdruck gebracht werden müssen, daß der Text des A. T. an vielen Stellen auch absichtlich verdorben ist'. *H. Oort.*

**Scheftelowitz, J.**, Die altpersische Religion und das Judentum. Gießen 20: *Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud.* 67 (1923) 1/3 S. 72 f. 'Heranziehung der Quellen' und 'methodische Vorzüge' anerkannt von *J. Horovitz.*

**Schubart, W.**, Ägypten von Alexander dem Großen bis auf Mohammed. Berlin 22: *L. Z.* 21/22 Sp. 341. 'Eine gewaltige Menge von Stoff wird in ansprechender Weise vorgetragen und ist durch ungewöhnliche Darstellungskunst gestaltet'. *G. Roeder.*

**Steindorff, G.**, Kurzer Abriß der koptischen Grammatik. Berlin 21: *L. Z.* 21/22 Sp. 350 f. 'Steht natürlich völlig auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung'. *G. Roeder.*

**Vahlen, J.**, Gesammelte philologische Schriften. II. Teil: Schriften der Berliner Zeit 1874—1911. Mit einem Nachwort. Leipzig 23: *L. Z.* 21/22 Sp. 351. 'Möchten sie viele Leser finden, vor allem auch unter den jüngeren Philologen'.

**P. Vergili** Maronis opera. Post Ribbeckium tertium recogn. Gual. Janell. Editio maior. Leipzig 20 (Ook sonder apparatus cr. te verkrijgen: 'editio minor'): *Museum* 30, 9 S. 228 ff. 'Janells Text im allgemeinen lesbar und zuverlässig; app. crit. zu knapp und unvollständig, für wissenschaftliche Untersuchungen nicht ausreichend'. *P. J. Enk.*

**Volz, P.**, Der Prophet Jeremia, übers. u. erklärt. Leipzig 22: *Monatschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud.* 67 (1923) 1/3 S. 70 f. 'Trotz der überaus eingehenden Darstellung sind dem schon bekannten Bilde keine bisher uns nicht vertrauten Züge verliehen'. *M. Wiener.*

**Wenger, L.**, Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. München 22: *L. Z.* 21/22 Sp. 342. 'Das Interesse an den Problemen ist vorwiegend das des Juristen, in den kulturgeschichtlichen Fragen stark nach der wirtschaftlichen Seite gewendet, aber stets mit weiten geschichtlichen Ausblicken bis in die christliche Zeit hinein'. *G. Roeder.*

**Wessely, C.**, Studien zur Palaeographie und Papyruskunde. Heft XIV: Die ältesten lateinischen und griechischen Papyri Wiens. Leipzig 14: *Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung* XXXIX (1922) 1/2 S. 127 ff. 'Der rühmlich bekannte Herausgeber hat durch diese Veröffentlichung seine Vertrautheit mit diesem spröden, aber wichtigen Material neuerlich erwiesen'. *H. Hirsch.*

---

# Mitteilungen.

## Die Vorsatzpartikeln germ. ga-, gam-, gan- neben lat. co-, com-, con-.

Neben dem italischen Fürwort eco (= dieser und infolge von Gebärdenunterstützung = ich) gab es eine Kurzform davon co; vgl. nos neben enos; co-heres „dieser ein Erbe" konnte leicht zu der Bedeutung „mit (wie andere) ein Erbe" bezw. „ein Miterbe" gelangen; bei nominativischem m-Suffix erweiterte sich dies co zu com bezw. con; vgl. osk. tiú und tiium = du, egom-et

und ego, ἐγών, ἐγώ. Das germanische ga will aber trotz gleicher Anwendung als Vorsatzpartikel lautlich zu co nicht stimmen; man erwartet eine aspirierte Gutturale nach der Lautverschiebung. Nun wird aber idg. „dieser" bezw. „ich" nicht bloß durch eco (C. J. E. 8163 fal.), sondern auch lat. durch ego (neben eco) und gar aind. durch ahám (= eghom) wiedergegeben, und zu dem letzteren stimmt lautlich germ. ga-m. Es sind entsprechend lat. com, con, germanisch aber neben ga(e) auch gam, gan im Gebrauch gewesen: got. gam-ains neben lat. com-ūnis (später irrtümlich com-munis, cf. K. Z. 50 H. 3/4), „gemein" mit Kurzform gr. κοινός (κοοινός), dem ahd. ganzi (ga + ahd. einazzi) entspricht und gan-eista zu mnld. eeste, dem wieder als Kurzform g-eest gegenüberzustellen ist.

München. August Zimmermann.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Claudius Ptolemaeus, Tetrabiblos. Buch III und IV. Nach der von Philipp Melanchthon besorgten und mit einer Vorrede versehenen seltenen Ausgabe aus dem Jahre 1553 griechisch und lateinisch. Ins Deutsche übertragen von M. E. Winkel. Berlin-Pankow o. J., Linser-Verlag. XII, 146 S. 8. Grundpr. 2 M, Hlbln. 3 M., Hlbldr. 5 M.

E. Reisinger, Griechenland, Schilderungen deutscher Reisender. In zweiter, veränderter Auflage herausgegeben. Mit 90 Bildtafeln. Leipzig 23, Inselverlag. 106 S. 8.

Corpus Glossariorum Latinorum. Vol. I. De Glossariorum Latinorum origine et fatis. Scr. G. Goetz. Lipsiae 23, Teubner VII, 431 S. 8. Grundpr. 22 M.

C. Sallusti Crispi de bello Iugurthino liber. Erklärt von R. Jacobs. 11. A. von H. Wirz. Berlin 22, Weidmann VIII, 156 S, 8. Grundpr. 2 M.

Anthologia Lyrica. Ed. E. Diehl. I. Poetae elegiaci. Lipsiae 22, Teubner IV, 114 S. 8. Grundpr. 1 M. 20. II. Theognis. Carmen aureum. Phocylidea. Lipsiae 23, Teubner (S. 117—208). 8. Grundpr. 1 M. 20.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Fasc. 1. Incerti auctoris de ratione dicendi ad Herennium lib. IV. Iterum rec. Fr. Marx. Lipsiae 23, Teubner XXIV, 195 S. 8. Grundpr. 3 M.

Poetae latini minores. Post Aemilium Baehrens iterum rec. Fr. Vollmer. Vol. II, Fasc. 2, Ovidi nux. Consolatio ad Liviam. Priapea. Lipsiae 23, Teubner. 80 S. 8. Grundpr. 1 M. 60.

Catulli Veronensis liber. Rec. E. Tr. Merrill. Lipsiae et Berolini 23, Teubner. VIII, 92 S. 8. Grundpr. 1 M. 60.

Ἑλληνικὴ, Λαογραφία ὑπὸ Στίλπωνος Π. Κυριακίδου. Μέρος Α. Μνημεῖα τοῦ λόγου. Ἐν Ἀθήναις 23, Π. Δ. Σακελλάριος. 447 S. 8.

Griechische Tragödien übers. von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. XII. Sophokles Philoktetes. Berlin 23, Weidmann. 114 S. 8. Grundpr. 1 M. 20. — XIII. Euripides. Die Bakchen. Berlin 23, Weidmann. 116 S. 8. Grundpr. 1 M. 20. — XIV. Die griechische Tragödie und ihre drei Dichter. Berlin 23, Weidmann. 164 S. 8. Grundpr. 1 M. 50.

Codex Theodosianus. Recogn. P. Krüger. Fasc. I, Liber. I—VI. Berlin 23, Weidmann. IV, 235 S. 8. Grundpr. 5 M.

Papyri und Ostraka der Ptolemäerzeit. Bearb. von W. Schubert u. Kühn. Berlin 22, Weidmann. 192 S. 8. Grundpr. 7 M.

Einleitung in die Altertumswissenschaft. I. Bd. 8. Heft. Römische Metrik von Fr. Vollmer. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. 26 S. 8. Grundpr. 1 M.

Coins of the Roman Empire in the British Museum. Volume I. Augustus to Vitellius. With an introduction and 64 plates. By H. Mattingly. London 23, Longmans u. Co. CCXXXI, 464 S. 8. 3 L. 3 sh.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 18. August. 1923. №. 33.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Alfred Stephany**, De Sophoclis Trachiniis qnaestiones chronologicae. Deutscher Auszug einer Inauguraldissert. Münster 1922. 4 S. 8.

O. Hense hat in seinen „Studien zu Soph." die Anfführungszeit der Trach. in Rücksicht anf Eur. Hipp. 545—553 dem J. 428 zngewiesen. Ich habe in der 3. Anfl. der Wnnderschen Ansgahe dem heigestimmt unter Hinweis auf Trach. 798 und Eur. Med. 1204 ff. Der Verf. vorliegender Abhandlung nimmt die Zeit zwischen dem 1. und 2. Hipp. und zwar die J. 430 oder 429 an. Trotz dieser Übereinstimmnng nnd der Ansführnngen Amelungs, welcher in der Zeitschr. Sokr. V (1917) in Hinsicht auf die Komposition 3 Gruppen: Ant. Ai. — Öd. T. El. — Phil. Öd. K. unterscheidet nnd die Trach. den älteren Stücken zurechnet, kann von „völliger Sicherheit" des Ergehnisses keine Rede sein. Mit Recht stellt es Amelnng als zweifelhaft hin, oh wir aus so wenigem Material weitgehende Schlüsse ziehen dürfen. Mit Erfolg polemisiert der Verf. gegen die Hypothese von Wilamowitz über die Nachahmnng des Euripideischen Herakles in den Trach. und die Ansicht, daß die Sophokleischen Niptra den Trach. voransgehen.

München. Nikolaus Wecklein.

**Roman Hingher**, Possessivpronomen und Prosarhythmus bei Tacitus. Ein Beitrag zur Dialognsfrage. Tübinger Dissert. Tübingen 1922, Osiander. VI, 61 S. gr.8.

Die Dialogusfrage kanu demnächst ihr 400jähriges Juhiläum feiern: seit Beatus Rhenanus und Jnstus Lipsius (1533) ist bald das Für, hald das Gegen der Autorschaft des Tacitns obenauf. Zwar ist die Frage nach Teuffel-Kroll-Skutsch⁶, der (III⁶ 1913 § 334) die Literatnr in der Hauptsache verzeichnet wie Schanz II 2³, § 429 und am vollständigsten Alfred Gndeman in seiner großen Dialognsausgahe (1914), „heute keine Frage mehr". Aher noch kurz vorher hat Leonhard Kienzle in der Tühinger Dissertation (1906) „Die Kopulativpartikeln et qne atque bei Tacitns Plinius Seneca" wegen des Sprachgehrauchs den Rednerdialog dem Tacitus ahgesprochen (S. 29), und Paul Kegler wendet sich in der Dissertation „Ironie nnd Sarkasmus hei Tacitns" (Erlangen 1913) gegen Schanz, der den Dialog nahe an Agricola rückt: Dialog und Agricola

könnten von demselben Autor nebeneinander nicht wohl geschrieben sein (S. 68 f.) Klärend nach beiden Seiten haben gewirkt Rich. Reitzensteins „Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus" in den Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-histor. Kl. 1914 S. 173—225 (I) und S. 226—276 (II), über die eingehend Georg Andresen in den Jahresberichten d. Philol. Ver. zu Berlin 42 (1916) S. 78 ff. referiert. Die äußeren Stützen für die Taciteische Autorschaft haben sich als noch schwächer erwiesen; Reitzenstein hat aber mit Hilfe innerer Argumente (ähnliche Begriffs- und Bedeutungsreihen, die Reden des Aper und Maternus und die Feldherrnreden, das Ciceronianische am Agricola usw.) die Frage zugunsten der jetzt herrschenden Annahme zu lösen versucht.

Reitzensteins negative Ergebnisse hält Hingher für gesichert, nicht aber seine positiven Folgerungen (S. 2). Er glaubt, die Veränderlichkeit des persönlichen Stils je nach dem literarischen Genos habe ihre Grenzen. Wie schon zwei durch den vor kurzem verstorbenen Tübinger Professor G. Gundermann geförderte Arbeiten von Leonhard Kienzle (die Kopulativpartikeln, s. o.) und Hugo Saur (die Adversativpartikeln) durch eingehende Untersuchung von „Kleinigkeiten" unsere Kenntnis des Taciteischen Sprachgebrauchs vertieft haben, so behandelt H. das bisher wenig beachtete Possessivpronomen bei Tacitus (1. Hauptteil S. 1—33) und ein Lieblingsthema der jüngsten Philologie, den Prosarhythmus bei Tacitus (2. Hauptteil S. 34—61). Ich habe über mehrere einschlägige Fragen berichtet bei Bursian, zuletzt Bd. 192 (1922 II), über Quintilian, S. 289 ff., 274 f., hier auch kurz über H.

In den 27 Paragraphen des ersten Hauptteils wird das Possessivum scharfsinnig, genau und vielseitig, systematisch, in fast aufdringdringlicher Übersichtlichkeit untersucht; die Ergebnisse, die mehrfach Unterschiede zwischen dem Dialog und den sonstigen Taciteischen Schriften zeigen, sind S. 30—33 zusammengestellt. Wenn der Dialog mit seinen 130 Possessiven proportional andere Partien, selbst Reden, erheblich übertrifft, so liegt der Hauptgrund jedenfalls im Zwiegespräch selbst. Auf die an guten Beobachtungen reichen Ausführungen soll nicht näher eingegangen werden — von wenigen Versehen, Druckfehlern und Unebenheiten im Ausdruck sehe ich ganz ab —. Wenn in der Zusammenfassung der Ergebnisse: § 25 I Verstärkt — II Umschrieben — III Das einfache Possessivum zeigt 1. in den Häufigkeitsexponenten ... 2. Die Gebrauchsarten drücken aus A .. B .. C .. D in prägnanter Bedeutung a bis i unter g „wahr", „innerst", „echt", „angeblich", „gemeinsam", „sonstig" usw. aufgeführt werden, so dürfte die aus der Grundbedeutung sich ergebende, nach dem Zusammenhang modifizierte Bedeutung von suus zu weitgehend gehalten sein.

Unter den „Umschreibungsmöglichkeiten" S. 7 ff., wo Dräger mehrfach berichtigt und ergänzt wird, führt H. auch Ann. I 58, 14 ubi primum copia tui als Beleg das Genitivs neutr. sing. pron. poss. auf, und zwar als gen. obj. Ich glaube, es ist nichts zu ergänzen, auch visendi nicht, wenn wir auch übersetzen: „sobald ich dich erreichen konnte", „Zutritt zu dir fand"; copia ist wie facultas einfach mit dem Genitiv verbunden wie pugnae oder pugnandi; und dieser Genitiv gehört doch wohl sicher zu tu, nicht zu tuum; das neutrum haben wir Germ. 31 prodigi alieni contemptores sui; auch Dial. 7, 13, wo H. mit Recht aus rhythmischen Gründen bona spes sui dem bona sui spes vorzieht (so auch Gudeman), sehe ich in dem sui das Personalpronomen. Auch Gerber und Greef führen sui oblitus Dial. 2, 3 und visendi sui copiam Ann. IV 74, 8 unter sui sibi se auf.

Hatte H. schon im I. Teil seiner Arbeit (S. 26) hervorgehoben, wie gerade das Possessivpronomen sich wegen seiner Häufigkeit und Beweglichkeit besonders zur Klauselbildung eignet — Cicero benützt dazu häufig die Enklitika que —, so verfolgt er im zweiten Teil den Rhythmus bei Tacitus überhaupt. Er lehnt einseitige Betrachtungsweise (kretische Basis, Typologie, Responsion) ab, prüft mit A. W. de Groot u. a. den ganzen Redeverlauf, Anfang-, Binnen- und Schlußrhythmus, fordert für die Klauselabgrenzung eine noch genauere Prüfung der auch handschriftlich überlieferten rhetorischen Interpunktion, zum Unterschied von der landläufigen, logischen oder vermeintlich logischen, und stellt für Tacitus und insbesondere für den Dialog beachtenswerte Eigenheiten fest, so in der Zunahme der CTT-Klausel (–⏑– –⏑–⏑, creticus trochaeus trochaeus), auch der clausula heroa, in der Abnahme der CT-Klausel, wie balneatores, natürlich meist mit Zäsur und zwar β. Der häufigere Gebrauch der CT- und CC-Klauseln im Dialog kommt vom Einfluß Ciceros. Wenn sich auch Dialog und der sonstige Tacitus in gewissen Dingen, z. B. in der Zäsur Ch(oriambus) T –⏑⏑, – –⏓ oder M(olossus) C – –, – –⏑– treffen, so hat nach H. der Dialogverfasser doch ein anderes rhyth-

misch-musikalisches Gefühl als Tacitus in den anderen Schriften (S. 49); ein solches Gefühl (des auch unbewußten Rhythmus) könne ein Autor nicht in dem Maße ändern, in dem der Dialog sich von Tacitus unterscheidet (S. 59); auch gehöre die Rhythmusänderung nicht notwendig zum literarischen Genus, in dem überdies Dialog und Agricola nahe aneinander rückten. Auffallend sei die Verwandtschaft des Dialogs mit Quintilian (CT-, CC- und TT-Klauseln); überhaupt lasse sich der Dialog in die Reihe Nepos, Seneca, Quintilian, Plinius u. a. mühelos einfügen, nicht aber Tacitus. Wenn H. trotzdem kein entschiedenes Nein für die Autorschaft des Tacitus hat, so liegt das an der Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit der einschlägigen Fragen. Ich halte bewußte Rhythmisierung, bewußte Anpassung des Stils an das Genus (vgl. Suet. rhet. 6 über das genus varium des Rhetor Albucius), Entwicklung der persönlichen Schreibart in ausgedehnterem Maße für möglich; die unverkennbar poetische Färbung (S. 54) durchzieht alle Taciteischen Schriften. Mit Kroll, W. F. Kaiser (Quo tempore usw. S. 96) u. a. möchte ich den (echten) Dialog nahe an Agricola rücken. Edmond Courbaud, mit der Rhetorik und Tacitus gleich vertraut, schreibt in seinem Werk „Les procédés d'art de Tacite dans les „Histoires" (Paris 1918), S. 235, womit man Ed. Wölfflins schlichtere Worte über den stilistischen Werdegang des Tacitus im Philol. 25 (1867), S. 96 f. vergleichen möge: „Parti de la forme cicéronienne et du style oratoire, qui sont ceux du Dialogue et même de l'Agricola, pour aboutir à la phrase des Annales, presque entièrement dépouillée d'éloquence, étonnante d'originalité, de hardiesse, de vigueur ramassée, de condensation d'où jaillissent des éclairs, Tacite a singulièrement évolué dans sa façon d'écrire, et peutêtre plus qu'aucun autre Latin."

Bezüglich der Nachprüfung des statistischen Materials Hinghers, das sich selbst wieder auf Zielinski, Zander (Eurythmia I—III), Gladisch, Golz, de Groot u. a. aufbaut, bekenne ich mich von einem Satze Reitzensteins mitbetroffen (Bemerk. a. a. O. S. 269): „Nichts macht stärkeren Eindruck und wird seltener nachgeprüft als statistische Angaben, besonders auf sprachlichem Gebiete."

Regensburg. Georg Ammon.

---

S. **Pachomii** abbatis Tabennensis regulae monasticae; accedit **S. Orsiesii** eiusdem **Pachomii** discipuli doctrina de institutione monachorum; collegit edidit illustravit **Paulus Bruno Albers.** Bonn 1923, Hanstein. 126 S. 8.

Alles, was die Ausgabe umfaßt, steht im Zusammenhang mit der Mönchsregel des Pachomius, die uns in mannigfacher Brechung bekannt ist. Zuerst bietet sie die lateinische Fassung des Hieronymus, die in verschiedenen Hss abweichende Kapiteleinteilung aufweist. Dann folgt der Βίος Παχωμίου in zwei Fassungen, von denen die eine der Patrologia orientalis IV, 1908, S. 425 f. entnommen ist, die andere der Historia Lausiaca des Palladius. Jene ist etwas reichhaltiger, kann also nicht aus dieser stammen. Daran schließt sich der Abschnitt des Sozomenos über Pachomius und eine verkürzte griechische Fassung ausgewählter Kapitel der ἐντολαί des Pachomius in 60 Kapiteln (Pitra Analecta sacra et classica 1888 I., p. 112 f.) und eine andere Fassung dieser ἐντολαί aus den Acta sanctorum und aus derselben Quelle die Form der Mönchsregel, die der Engel dem Pachomius übergeben haben soll, wobei neben die Überlieferung der Bollandisten der Bericht dreier Vaticani (11./12. Jahrh.) und der lateinischen des Dionysius Exiguus gestellt wird. Als Anhang folgt die Mönchsregel des Orsiesius in der Übersetzung des Hieronymus.

Die Ausgabe entspricht leider nicht den einfachsten Forderungen, die man an die äußeren Formen einer kritischen Ausgabe stellen muß. Es läßt sich kaum ausdenken, wie ein kritischer Apparat ungeschickter eingerichtet sein könnte, als der zur Übersetzung des Hieronymus, wo der Hsg. die Lesarten von drei Hss (zwei aus Monte Cassino, eine aus Würzburg) mit zwei Ausgaben (Migne und Gazaeus) mitteilt. Man hat die größte Mühe, die Tatsachen der Überlieferung zu erkennen. Das ist um so bedauerlicher, als die Texte sich vorzüglich als Grundlage von Übungen eignen. Auch mit der Feststellung des Textes kann ich mich nicht durchweg einverstanden erklären. Sollen wir wirklich glauben, daß Hieronymus *ruperem* geschrieben hat, wo doch gleichberechtigt daneben die Überlieferung *rumperem* steht (S. 10, 9)? Auch *succedetur* S. 17, 13 kann ich nur für Schreibfehler statt *succendetur* halten (so richtig die Würzburger Hs). Ebenso gehört wohl S. 20, 14 *licentiam*, S. 37, 17 *is* in den Text. Die wirkliche Ausgabe der Hieronymusfassung muß also erst geschaffen werden.

Nach dem Verhältnis der einzelnen Fassungen

zueinander wird gar nicht gefragt, so wenig als für die Texte eine recensio gegeben wird. Auch das bei Graffin-Nau, Patrologia orientalis tom. IV, 1908, p. 407 sq. von Bousquet und Nau gegebene Material ist nicht ausgenutzt. Die äthiopische Version (Dillmann, Chrestomathia Aethiopia) hätte vielleicht in der Übersetzung von E. König (Theol. Stud. u. Krit. L, 1878, S. 328—337) beigegeben werden können. So bietet also diese Ausgabe eigentlich nur einen Teil des Rohmaterials einer Ausgabe.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Hans Vordemfelde**, Die germanische Religion in den deutschen Volksrechten. Erster Halbband: Der religiöse Glaube. Gießen 1923, Töpelmann. 165 S. 8.

Die Not der Zeit hat die Herausgeber der „Religionsgeschichtlichen Versuche und Vorarbeiten" genötigt, von dem im Titel angekündigten Werke zunächst nur den ersten Teil, der die „religiösen Vorstellungen des durchforschten Quellenmaterials" enthält, erscheinen zu lassen, „gesondert von dem zweiten, der über das praktische religiöse Verhalten handelt". Das Vorliegende dürfte der an positiven Ergebnissen weniger reiche Teil der ganzen Arbeit sein. Das läßt nicht nur der angedeutete Inhalt beider Hälften vermuten, sondern auch der Umstand, daß der Verf. die definitive Entscheidung über aufgeworfene und nur hypothetisch gelöste Fragen wiederholt auf den zweiten Teil verschiebt. Wer bei dem Studium der antiken Schriftsteller, besonders auch des Tacitus, oft die geringe Ergiebigkeit dieser Quellen für unsere Kenntnis der religiösen Anschauungen unserer Vorfahren bedauert hat, der wird die Vorsicht verstehen und würdigen, die uns hier überall bei der Formulierung der Forschungsergebnisse entgegentritt; er wird es auch dem Verf. nicht zum Vorwurf machen, wenn so vieles, worüber man bestimmte Auskunft zu erhalten wünscht, problematisch bleibt. Er wird vielmehr dankbar den Versuch anerkennen, auf diesem schwierigen Gebiete, welches lange Zeit den klassischen Philologen und Germanisten überlassen geblieben ist, und auf dem erst in neuester Zeit Prähistoriker, Volkloristen und Ethnologen neue Gesichtspunkte gewonnen haben, durch Heranziehung unserer frühesten mittelalterlichen Volksrechte gewissermaßen Neuland zu betreten. In der Einleitung (S. 1—13) gibt der Verf. eine kritische Erörterung über den relativen Wert der einzelnen Volksrechte für die Lösung der von ihm aufgeworfenen Fragen. Dabei wird der lex Salica die erste Stelle zugewiesen, da der Verf. in Übereinstimmung mit der Auffassung der älteren Rechtshistoriker der Ansicht ist, daß die wichtigsten Handschriften noch aus der Frühzeit Chlodwigs stammten. Wenn aber die Aufzeichnungen der übrigen Volksstämme auch erst stattgefunden haben, nachdem diese bereits zum Christentum übergetreten waren, so bieten doch auch sie nach Vordemfeldes einleuchtender Darlegung manche Aufschlüsse über die religiösen Auffassungen der heidnischen Zeit, weil einerseits die Bevölkerung noch zum Teil unbewußt an heidnischen Gebräuchen festhielt, andererseits die Aufzeichner der Rechte solche Bräuche durch gesetzliche Bestimmungen zu bekämpfen suchten und gerade dadurch uns Mittel zu ihrer Erkenntnis geboten haben. Von den durch V. aufgeworfenen Fragen gehört der größte Teil in den Bereich der von ihm sogenannten „niedrigeren Ausdrucksformen des religiösen Denkens, des primitiv-religiösen Glaubens unserer Vorfahren". Er rechnet dazu u. a. die „Reste des Fetischismus in unseren Quellen", wobei mir freilich der Begriff Fetisch in den Abschnitten über „Steinfetische, Waffenfetische" und besonders „Andere Gegenstände (Ring und Wiffa)" reichlich weit gefaßt zu sein scheint. Andere Abschnitte behandeln die „Elementeverehrung (Feuer, Wasser, Erde)", die „Pflanzenverehrung (Bäume, Strauchgewächse, Kräuterverehrung)", „Tierverehrung (Wolf und Werwolf, Votiveber, Eid in peculium)", „Verehrung lebender Menschen und ihrer Körperteile (der Fürst als Menschengott, Zauberer und Hexen)", den „Totenglauben (körperliches Fortleben, feindliche Gesinnung der Toten, Reste vollentwickelter animistischer Seelenvorstellungen)" und „Spuren ausgesprochener Totenverehrung". Von diesen „niedrigeren Ausdrucksformen des religiösen Denkens" sagt der Verf., daß „ihre Grundgedanken auf der ganzen Erde von allen Völkern und Stämmen in einem früheren Entwicklungsstadium ihres Geisteslebens inhaltlich mehr oder weniger gleichartig entwickelt werden", und führt diese Tatsache, die mir übrigens mehr ein Objekt der vergleichenden Ethnologie als der germanischen Religionsgeschichte zu sein scheint, auf die „Gleichartigkeit des menschlichen Geistes in der Frühzeit seiner Entwicklung" zurück. Gegenüber der ausführlichen Behandlung (S. 15—160) von Dingen, die der Leser vielleicht nach dem Titel des Werkes kaum alle erwartet haben dürfte, sind die „Reste des germanischen Volksglaubens"

auf fünf Seiten (160—165) ziemlich kurz behandelt, weil die Volksrechte, insbesondere die lex Salica, wie auch die Capitulatio de partibus Saxoniae, wo wir Erwähnungen bestimmter Götter am ersten erwarten könnten, nach der Erklärung des Verf. (S. 161) hier „fast vollständig versagen". Darf sich hierzu ein Nichtfachmann eine Bemerkung gestatten, so dürfte dieses Versagen wenigstens zum Teil seinen Grund darin haben, daß über die in den genannten Rechtsquellen gebrauchten technischen Ausdrücke unter unseren hervorragenden Rechtshistorikern sowohl hinsichtlich der Wort- als der Sacherklärung mehrfach noch abweichende Auffassungen bestehen. So lassen, um nur einige Beispiele anzuführen, den „Eid cum circulo et herba" der lex Salica die einen unter Berührung eines Ringes und eines Haselstabes, die anderen innerhalb eines mit Haselstäben umsteckten Kreises ableisten (S. 81). So ist man auch bezüglich der „festuca" zweifelhaft, ob man an einen Halm oder einen Stab denken soll (S. 51). Nach Ansicht des Verf. ist eine Einwirkung der römischen festuca nicht anzunehmen, was an sich doch gerade bei den fränkischen Gesetzbüchern nahe liegt. Die Bedeutung des in der lex Baiuwariorum (XII 10) erwähnten „Hammerwurfs" erklärt der Verf. ausschließlich aus dem Fetischcharakter der Hämmer und Beile; einen Zusammenhang mit der Donarverehrung lehnt er ab, weil diese sich bei den Bayern nicht finde (S. 22 f.). Man vermißt hier eine Berücksichtigung der ausführlichen Behandlung dieses Gegenstandes durch K. Rübel (Die Franken S. 230 ff.). Die scharfe Kritik, die K. Brandi an Rübels Ausführungen über die Markensetzung der Franken geübt hat, ändert nichts an der Tatsache, daß der „Hammerwurf" an sich weit über die Grenzen Bajuwariens nach Norden geübt worden ist. Bei dem problematischen Charakter mancher der ausgesprochenen Ansichten wird man bedauern, daß der druckfertig vorliegende zweite Teil der Arbeit noch auf unabsehbare Zeit hat zurückgestellt werden müssen. Um so erfreulicher ist es, daß in dem im Druck begriffenen XIV. Bericht der Röm.-Germ. Komm. des Arch. Inst. Fr. Drexel in einem Aufsatz über „Die Götterverehrung im römischen Germanien" einen nahe verwandten Gegenstand auf Grund besonders der römischen bezw. gallo- und germano-römischen Denkmäler und Inschriften behandelt hat.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

H. Sparnaay, Die Verschmelzung legendarischer und weltlicher Motive in der Poesie des Mittelalters. Groningen 1922, P. Noordhoff. XV, 155 S. 8. 3 f. 50, geb. 4 f.

Diese sehr gelehrte und sehr lehrreiche Schrift setzt sich zum Ziel, „nachzuweisen, daß auch rein legendarische Stoffe manchmal Verbindungen mit romanhaften Motiven eingingen," und untersucht „das Verhältnis der konstruierenden (so!) Elemente in einigen solchen Mischprodukten" (S. 3), wobei neue und fruchtbare Gesichtspunkte für die Beurteilung der gesamten mittelalterlichen Epik gewonnen und zahlreiche Einzelfragen geklärt werden.

Nach einleitenden Bemerkungen über die Legende, das konstitutive Prinzip des religiösen Epos, verfolgt der Verf. die Verbindung legendarischer Motive mit sagenhaften und historischen Elementen 1. in der Gregorsage, 2. in der Gralsage und 3. in einigen kleineren Gedichten. Bei der Behandlung der Gregorsage stellt Sparnaay zunächst mit Recht fest, daß die von Gröber, Grundriß II 1, 479 beweislos aufgestellte, von Voretzsch und anderen kritiklos wiederholte Behauptung, daß die vie du pape Gregoire schon im 12. Jahrh. abgeschlossen vorgelegen habe und Hartmanns Quelle gewesen sei, irrig ist. In eingehenden, sehr geschickt geführten Einzeluntersuchungen weist S. dann nach, daß die Quelle der legendarischen Teile der Dichtung die gesta Romanorum sind; auf parallele Legenden wie die Andreas- und Judaslegende hat die Oedipussage direkt eingewirkt. Die Hauptteile der Dichtung aber entstammen einem Artusroman aus der Zeit des Verfalls. Gegen Ende des 12. Jahrh. rief dann ein französischer Dichter, vielleicht beeinflußt durch die Oedipussage und unterstützt durch das lebhafte Interesse der kirchlichen Kreise der Zeit an inzestuösen Verbindungen, verbotenen Heiratsgraden usw. das Werk ins Leben, das in seiner Verbindung geistlicher und weltlicher Elemente eine Schöpfung großen Stiles wurde.

In ebenso eingehenden Untersuchungen mit Heranziehung aller parallelen Dichtungen und geschickter Auseinandersetzung mit der Literatur — nur der Abschnitt über die ursprüngliche Bedeutung des Gral (Schale mit dem Blut Christi, Abendmahlsgefäß, Wunschkleinod, Stein usw.) ist zu knapp gehalten und überzeugt nicht — wird dann die Gralsage besprochen. Die Einzelheiten interessieren mehr den Germanisten; aber ich möchte, um ihre Tragweite zu kennzeichnen, doch einige der Resultate hervorheben. So den Nachweis von der zwiespältigen Natur

der Mutter, die bald den Sohn als Rächer für den Vater erziehen, bald vom Rittertum fernhalten möchte. Der Ring, den Parsival der Jeschute raubt, tritt an Stelle eines Erkennungsrings, den ihm die Mutter mitgab. Der Gralshüter ist Titurel, als dessen Nachfolger dann Parsival auf dem Gralsberg erscheint; Amfortas ist der Legende von Haus aus völlig fremd. Die unterlassene Frage, „Mitleidsfrage“, ist märchenhaft, gehört zum Typus der drei guten Ratschläge; auch sie hat mit der Gralsage ursprünglich nichts zu tun. — N.B. Sp. unterscheidet hier und sonst nicht genau genug zwischen Märchen, Sage und Legende. Die Däumlingsgeschichte ist ein Märchen, die vom Schwanritter eine Sage, die vom guten Büßer eine Legende. — Daß bei der Gralsage die Grundlage ein Ritterroman ist, ist einleuchtend. Erst Wolfram macht aus ihr die Dichtung von der Entwicklung eines edeln, weltfremden Jünglings zum Vorbild christlicher Ritterschaft.

Weitere Beispiele der Verbindung legendarischer und weltlicher Motive sind Robert le diable, der eine Mischung von Abenteurerroman und Legende bietet; der arme Heinrich, der eine Legende mit weltlichen Elementen durchsetzt, bis durch Hartmann die Legende ganz verdrängt wird; Ulrich von Eschenbachs Wilhelm von Wenden, der eine Sage — Jugendgeschichte Wenzels II., der 1278 König von Böhmen wurde — mit der Eustachius-Placiduslegende verbindet; der Schwanritter, der ebenfalls Legende und Sage mischt.

So enthält diese Schrift wertvolle Beiträge zu den verschiedensten Sagenkreisen und ritterlichen Epen, die der Germanist mit Nutzen studieren wird; darüber hinaus führt der Schlußabschnitt zur Entstehungsgeschichte der höfischen Romane. Hier weist Sp. mit Recht darauf hin, daß deren Herleitung aus angloromanischen Romanen durch Gaston Paris, die eigentlich nur ein x durch ein y ersetzte, jetzt meist aufgegeben ist. Aber auch Wendelin Försters Theorie von der selbständigen Erfindung durch einzelne Dichter auf Grundlage eines conte scheiterte daran, daß nicht einzusehen ist, warum dann z. B. Chrestien sich so oft wiederholt und Motive in einer Gestalt verwendet, die deutlich ältere, einfachere Stufen voraussetzt. Diese — contes, lais — sind dann aber von den späteren Dichtern auch neben den abgeschlossenen Werken ihrer epischen Vorgänger immer noch herangezogen worden. Hier macht Sp. die sicher einleuchtende Bemerkung: „Was wissen wir von der Phantasie des frühen Mittelalters, was von der Erzählungskunst der damaligen Zeit, was endlich von den zahllosen Varianten, die zweifellos verloren gingen, eine (einer!) Anzahl, gegen welche die der uns bekannten Formen ins nichts verschwindet! Das richtige Verhältnis vieler Motivformen werden wir nie erfahren; höchstens können wir versuchen, sie auf ihre Grundformen zurückzudeuten“ (S. 148). Das stimmt durchaus zu den Erfahrungen, die die Motivforschung auch in der antiken Literatur macht; man denke nur an die noch immer nicht sicher gedeuteten novellistischen Wandgemälde in der casa Tiberina in Rom.

In diesen contes, lais hat sich der Inhalt beliebter Sagen und Lieder kristallisiert — diese gehen der Tätigkeit des epischen Sängers voraus, genau so wie in der Zeit Homers. Eine Scheidung zwischen volkstümlicher und literarischer Überlieferung ist undurchführbar. Die meist beliebten chronologischen Ansätze sind sehr unsicher, da eben immer neben den geschlossenen Epen die alten Einzellieder in contes und lais weiterwirkten. Das wertvollste Material für den neu schaffenden Dichter aber bot wie Sp. hervorhebt — und hier bietet sich eine Parallele zur Entstehung des griechischen Romans nach der Ansicht von Lavagnini, über die ich in dieser Wochenschrift 1922, Sp. 698 ff. berichtet habe — durch einen weitverbreiteten internationalen Sagen- und Märchenbestand, zu dem als wesentliche Quelle die mittelalterliche Legende hinzukommt.

So bildet diese gehaltreiche Schrift, die nebenbei einen guten Überblick über den Stand der Quellenfrage bei den größeren ritterlichen Epen bietet, einen wertvollen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Epos überhaupt, der auch den klassischen Philologen willkommen sein muß.

Zum Schluß eine Bemerkung allgemeiner Art. Die Schrift ist in einem holländischen Verlag erschienen und von einem holländischen Gelehrten in einem Deutsch geschrieben, das meist einwandfrei ist. Nur S. 78 Z. 4 von oben ist Bij Gautier für bei G. stehen geblieben, S. 58 Z. 1 von unten der Kaaba (als Nominativ), und manchmal, so S. 50 Z. 9 von oben ist der Satzbau undeutsch: Obgleich bei der großen Anzahl der aus einer inzestuösen Verbindung hervorgegangenen Kinder wohl kaum je überhaupt, so kann doch im allgemeinen konstatiert werden, daß usw., und ebenso S. 95 Z. 15 von oben: eine Frage, welche trotz der erfolgreichen Bemühungen Zarnckes, Heinzels u. a. sich nicht ganz klar

überblicken läßt und das kaum je tun wird ... und S. 154 Z. 14 von oben: wir sollen hier wohl lesen (= sagen, feststellen), daß die kymrischen Romane ... auf engverwandte Geschichten zurückgeführt werden können. Anderes, so dan statt dann S. 45 Z. 7 von unten und sanktionnieren S. 60 Z. 13 von oben, ist wohl Druckfehler. Aber die Tatsache, daß ein Holländer ein wertvolles Werk deutsch schreibt und in der sehr sorgfältigen Übersicht der Literatur zu diesen in der Hauptsache der keltisch-normannischen Dichtung angehörenden Epen S. VII—XV weit überwiegend deutsche Autoren aufführt, beweist, daß wir wenigstens als Kulturvolk unsern Rang behaupten.

Freiburg. August Hausrath.

---

**Attonis qui fertur Polipticum quod appellatur Perpendiculum.** Eingeleitet, hrsg. u. übers. von Georg Goetz. (Abhandl. der Philol.-histor. Klasse der Sächs. Akad. der Wissensch. XXXVII 2.) 1922. 70 S. 4.

Georg Goetz hatte in einer wertvollen Abhandlung über Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein (Berichte üb. d. Verhdlg. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. XLVIII, 1896, 62/92) auch das wertvolle und ungemein interessante Polipticum, das unter echten Werken Attos, 924—961 Bischof von Vercelli, im cod. Vatic. 4322 in 4° (saec. X) erhalten war, kurz besprochen, nachdem Julius Schultz, Atto v. Vercelli, Diss. Gött. 1885, 73/101, eine Übersetzung nach dem allerdings nicht ausreichenden Text bei Mansi u. A. Mai gegeben und den Wert der Schrift für die Zeitgeschichte ausführlich und zutreffend gewürdigt hatte. Jetzt bringt Goetz eine ausgezeichnete und ungewöhnlich gründlich gearbeitete Ausgabe der beiden Fassungen des Polipticum im Vaticanus nebst Glossen und Scholien und eine klare Übersetzung, die nur selten Lücken für das Verständnis offen läßt. Genaueres über den Verf. der Schrift ist nicht ermittelt und dürfte wohl auch nicht festzustellen sein. Unbeweisbar ist die übrigens von G. nicht berücksichtigte Meinung von Ad. Ebert, Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendland III 1887, 369, daß man es hier mit einem spanischen Autor zu tun habe. Mit dem vorhandenen Material läßt sich eine solche Annahme nicht in ausreichender Weise begründen.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

---

**Bibliotheca Philologica classica.** Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. Band 46. 1919. Gesammelt und hrsg. von Franz Zimmermann. Leipzig 1922, Reisland.

Den Verlag kann man dazu beglückwünschen, daß er auf dem besten Wege ist, die Lücken, die der Krieg in dem Erscheinen der Bibliotheca gerissen hatte, auszufüllen, und dem Herausgeber, der seine Kräfte in den Dienst einer so viel Entsagung erfordernden Sache gestellt hat, noch außerdem zur gleichzeitigen Veröffentlichung seiner Dissertation De Charitonis codice Thebano (= Philolog. 78, 330—381), die das Urteil über die handschriftliche Überlieferung des Romans von Chaireas und Kallirhoe in richtigere Bahnen zu leiten geeignet ist.

An Umfang steht der neue Band der Bibliotheca dem früheren nach: es sind 167 Seiten gegen 208 von damals. Das ist nicht wunderbar, da die Nachträge zu den Jahren 1914—17 das vorige Mal erledigt sind. Da Zimmermann sich entschloß, eine Reihe von Zeitschriften, die ihm nachträglich nur durch Auszüge zugänglich wurden, aufzunehmen, mußte ein Teil dieser Angaben zwecks Beschleunigung der Veröffentlichung des vorliegenden Bandes in den Jahrgang 1920 verwiesen werden. Die Anlage weicht in nichts von der des vorigen Bandes ab; wohl aber sind die Abkürzungen reichlich vermehrt, weil die Titel der Zeitschriften nicht mehr voll ausgedruckt werden, und das ist kein Nachteil, indem ein vollständiges Verzeichnis S. 120 ff. darüber in wünschenswerter Weise Auskunft gibt.

Hoffen wir, daß die Zeit nicht allzufern ist, wo das für die klassischen Studien unentbehrliche Unternehmen wieder in der Weise an die Öffentlichkeit treten kann, wie es zuletzt im Jahre 1913 geschehen ist, natürlich mutatis mutandis!

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Indogermanische Forschungen. XL, 4/5.**

(169) **H. Möller**, Hochton nach Auftakt. Im Gemeinnordischen hatte die exspiratorisch am kräftigsten hervorragende Silbe entweder den musikalischen Hochton (Akut ´) oder den musikalischen Tiefton (Gravis `). Der Gravis wandelt sich hinter einem Präfix und sonst im Kompositum in den Hochton. Das Urlateinische hatte (wie das Germanische) nicht Anfangsbetonung, sondern Stammbetonung, und zwar wie im Neuhochdeutschen den Gravis. Nach unbetontem Präfix trug die folgende Silbe den musikalischen Hochton. Unter diesem

wurde *a* zu *e*, daher *inérmis* (nur vor *ng* und palatalisierten Konsonanten wurde dieses *e* ebenso wie altn. *e* zu *i*, daher *attingo*, *deliciae*). Im reduplizierten Perfekt lag der Hochton (Akut) auf der Silbe hinter der Reduplikation, daher *péperi* aus **pepéri* zu *pario*. Aus demselben Hochton erklärt sich der Vokalismus in ahd. *genc*, alts. *slêp*, *hêt* usw. — (186) **H. Güntert**, Aus der Geschichte einer Negation. οὐ ist aus **oud* entstanden (οὐδαμός), ursprüngliche Bedeutung „aus". Abgetönt dazu **eud* (εὐτρέσσεσθαι· ἐπιστρέφεσθαι), abgelautet **ŭd* (got. *ut*, kypr. ὐ) und mit *-s*: **uds* 〉 **us* (ὕσπλη(γ)ξ). — (496) **J. Brüch**, Lateinische Etymologien. I. Über einige Namen des Wacholders. 1. Lat. *catanus* ist sabinisches Lehnwort, gehört zu *catus* „spitzig". Lit. *kadagŷs*, aus dem ostpr. *Kaddig* usw. entlehnt sind, gehört mit κέδρος zu κοδομεύω „röste Gerste", cech. *kaditi* „räuchern". 2. Lat. *herba sabina* wörtl. „sabinische Pflanze" (nhd. *Saft* Lehnwort aus westrom. *sapa* „Pflanzen- und Baumsaft" = lat. *sapa* „Mostsyrup"). 3. *juniperus* aus **joini-* zu *juncus* und anord. *einir* + *-dhro* 〉 *-ber*; von den Latinern für umbrisch gehalten und falsch latinisiert (!). 4. Lat. *sabucus* mit gall. σκοβιήν und dakisch σέβα zu lit. *skóbti* „aushöhlen", also „ausgehöhltes Holz". Lat. *sambucus* Umbildung von **sampsuchum*, das aus gr. σάμψυχον „Majoran" entlehnt war. II. Lat. *brisa* „Weintrester", über das Illyrische aus thrak. βρύτεα, βρύτια entlehnt. — (248) **E. Kieckers**, Die direkte Rede als Objekt. Die Stellung des Objekts bei Verben dicendi nimmt die direkte Rede im Lateinischen, Deutschen, Assyrischen, Japanischen ein. — (250) **E. Kieckers**, Zum passiven Imperativ im Lateinischen. Der Imperativ wird nicht nur deponentialmedial, sondern auch passivisch gebraucht, z. B. Properz Eleg. 5, 11, 24. — (251) **W. v. d. Osten-Sacken**, Litauischer Vokalismus im Inlaut und Auslaut. Das Litauische kennt nur einfache Lautgesetze; daher sind Abweichungen, besonders im Auslaut, analogisch zu erklären. — (260) **N. van Wijk**, Die serbokroatischen Präsentien von Präpositionalkomposita mit betonter Präposition. Behandelt die Bedingungen, unter denen die Präsentien den Wortton erhielten. — (275) **N. van Wijk**, Die aus altem Akutus entstandenen sekundären slawischen Intonationen. Behandelt Gen. Plur., das bestimmte Adjektivum, Nomina auf *-ja*, Präsentia auf *-je* | *-jo*. — (294) **W. Porzig**, Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge Band 1—10. — (311) Sachverzeichnis. — (312) Wörterverzeichnis.

**Anzeiger für Indogermanische Sprach- und Altertumskunde. XL.**

(1) **Leop. Adametz**, Herkunft und Wanderungen der Hamiten, erschlossen aus ihren Haustierrassen (A. Wiedemann). — (5) **W. Horn**, Sprachkörper und Sprachfunktion (K. Helm). — (6) **G. Herbig**, Friede (M. Leumann). — (7) **K. Huber**, Untersuchungen über den Sprachcharakter des griechischen Leviticus (P. Wahrmann). — (9) **G. Sandsjoe**, Die Adjektiva auf -αιος (A. Debrunner). — (16) **E. Schopf**, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fernassimilation, Fernassimilation und Metathesis (M. Leumann). — (21) **M. Leumann**, Die lateinischen Adjektiva auf *-lis* (J. B. Hofmann). — (25) **Fr. Horn**, Zur Geschichte der absoluten Partizipialkonstruktion im Lateinischen (J. B. Hofmann). — (27) **Karl H. Meyer**, Perfektive, imperfektive und perfektische Aktionsart im Lateinischen (J. B. Hofmann). — **M. Schönfeld**, Goti, S.-A. aus Pauly-Wissowa (v. Grienberger). — **C. B. v. Haeringen**, De germaanse inflexieverschijnselen phoneties beschouwd (M. H. Jellinek). — (45) **Er. Noreen**, Eddastudier (G. Neckel). — (46) **O. Bremer**, Deutsche Lautlehre (L. Sütterlin). — (48) **Sig. Agrell**, Slavische Lautstudien. — (50) **Erik Roth**, Eine westfälische Psalmenübersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. — (53) **Karl H. Meyer**, Slawische und indogermanische Intonation (Fr. Specht). — (58) **Karl H. Meyer**, Der Untergang der Deklination im Bulgarischen (V. Jagić). — (62) **A. Leskien**, Litauisches Lesebuch mit Grammatik und Wörterbuch (Fr. Specht).

---

**Glotta.** XII, 3/4.

(153) **P. Linde**, Die Stellung des Verbs in der lateinischen Prosa. Untersucht die Stellung des Verbs an meist je 20 Teubnerseiten bei den lateinischen Prosaikern von Cato bis zur Aetheria. Die Endstellung ist keineswegs die fast allgemein berechtigte, sie gibt vielmehr allmählich immer mehr ab, so daß im Romanischen die Zwischenstellung Regel wird. Bemerkenswert ist z. B., daß die Endstellung im Hauptsatz bei Cäsar 84 %, bei Cicero de inventione 50 %, in de re publica 35 % umfaßt. Linde faßt seine Ergebnisse so zusammen: Imperative stehen meist voran; Infinitive folgen meist dem regierenden Verb; bei lebhafter Darstellung wird der Fortschritt der Handlung mit Vorliebe durch Anfangsstellung des Verbs ausgedrückt; nach temporalem Vordersatz herrscht im Nachsatz Anfangsstellung; betonte Wörter verdrängen das Verb oft vom Satzende; unbetonte Verba, bes. *esse*, werden enklitisch an die zweite Stelle oder sonst hinter ein betontes Wort geschoben; im Nebensatz überwiegt die Endstellung. — (179) Literaturbericht für die Jahre 1919 und 1920. **P. Kretschmer**, Griechisch, (230) **G. Herbig**, (234) **F. Hartmann** und (265) **W. Kroll**, Italische Sprachen. — (277) **W. Schulze**, Zur lateinischen Deklination. Genetiv auf *-ai* von Namen auf *-aeus*. — (278) **P. Kretschmer**, Messapische Göttinnen. *Logetibas* Dat. Plur. zu *Logetis*, das aus Λάχεσις entlehnt ist. — (283) Zu lat. *mentula*. — (284) Messap. *kavasbo*. — (285) **Ed. Williger**, Indices.

---

**Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung.** LI, 1/2.

(1) **J. Endzelin**, Zur Betonung der litauischen Präsensstämme. — (18) **A. Hübner**, *Grund* als Femininum. Verfolgt das Femininum durch die germanischen Mundarten und deren Nachbarn, die

es entlehnt haben. Es scheint ins Germanische ein Feminin **ghṇtús* „Wiesengrund" und ein Maskulin **ghṇ́tus* „Meeresgrund" vererbt worden zu sein. — (27) **F. Hiller von Gaertringen**, Dorisch oder ionisch? Hoffmann Griech. Dial. III 38, 76 wird ebenso wie IG XII 1, 137 dorisch sein. — (28) **A. Zimmermann**, Über bewegliches *s*, *m*, *n*, *b*, *p* im Lateinischen. Das *s* von *super* gegenüber *über* beruht auf *ex-uper* : *ec-super*, das *m* von *mittere* auf *com-itari*, das *n* von νέμω auf *en-emo*, das *b* von *bestia* auf ähnlichem Vorgange wie das *b* in *comburo* usw. (!) — (30) **R. Trautmann**, Preußisches. — (31) **M. Niedermann**, Litauische Miszellen. Unter anderem Parallelen zu *suus* „natürlich" (*sua morte obire*), *eius* = *uxor eius*. — (37) **R. Gutmann**, Die Basken und die Finnen. Berichtet über ältere und jüngere Ansichten und schließt sich der Überzeugung an, daß die Beziehungen zwischen Baskisch und Finnisch nicht auf Urverwandtschaft, sondern auf geographischer Nachbarschaft und Entlehnung aus dem Finnischen ins Baskische beruhen; diese Lehnwörter sind zum Teil ins Romanische übergegangen. — (45) **M. Vasmer**, Alpenslawische Ortsnamen und slavische Lautgesetze. Die Namen auf *-ing* und *-ich* beweisen — gegen Lessiak — nichts für die Chronologie. — (46) **Björn Collinder**, Phonetik gegen Sonantentheorie. Eine Lautverbindung wie **gṷm̥tis*, woraus βάσις entstanden sein soll, ist nicht aussprechbar, also (?) ist die Sonantentheorie unrichtig. — (56) **H. Jacobsohn**, 1. Zur Lautdauer der Vokale. 2. Zum Ausfall der Vokale zwischen Konsonanten gleicher Artikulation oder gleicher Artikulationsstelle. — (57) **R. Thurneysen**, Indogermanische Miszellen. 1. θεθμός ist nach Ausweis des Keltischen nicht in θε-θμός, sondern in θεθ-μός zu zerlegen, ist also redupliziert; durch Zerlegung in θε-θμός kam das Suffix -θμός auf, daher σταθμός usw. 2. ai. *śṛnoti*. 3. κεῖμαι wird als altes Denominativum von **kei* „Lager" besonders durch die Ableitungen in der Bedeutung „Lagergenosse" erwiesen. 4. ir. *coin fodernæ*. 5. lat. *oscillum* „Schaukel" Umgestaltung eines gallischen Lehnworts **lousk*. 6. lat. *flamma* Umbildung aus **lapmā* zu λά-μ-πω nach *flagrare*. — (61) Zur Blattfüllung. **W. Schulze** erinnert für *flamma* an lett. *blāfma* und gibt Nachträge zu πλέω. — (62) **F. Kluge**, *sacerdos*. Gehört im zweiten Teil zu τίθημι, vgl. *sacra facere*, mit *-t-* wie *comes*, *pedes*. — (63) **A. Bezzenberger**, Litauische und lettische mundartliche Texte. I. — (66) **M. Vasmer**, Dissimilationsvermeidung im Russischen. — (67) **R. Loewe**, Die indogermanische Vokativbetonung. Die gotischen Vokative der Eigennamen auf *-u* beruhen auf alten Vokativen mit betonter erster Silbe, das sind Anrufe. *sunau*, *magau* beruhen auf Vokativen mit betonter Endsilbe, das sind Anreden. Weil auf Anrufen beruhend, tragen νύμφα, δέσποτα, πάτερ, θύγατερ, ἄδελφε, Ἄπολλον den Ton auf der ersten Silbe. In der Anrede war die indogermanische Grundform des got. *sunau* (d. h. **sunóu*) auf der zweiten Silbe hauptbetont; dieser Hauptton war aber mit musikalischer Tiefe verknüpft, darum nicht Ablaut *eu*, sondern *ou*. — (108) **A. Johannesson**, got. *plagus*. — (109) **K. Buga**, Die Metatonie im Litauischen und Lettischen. — (142) **R. Trautmann**, Zum indogermanischen Vokativ. — (143) **S. Feist**, Die Etymologie des Festnamens *Jul*. Aus vorgerm. **keṷkṷlo-* „Rad, Jahreswende" (vgl. περιπλομένων ἐνιαυτῶν) zu *jekṷlo-* dissimiliert. (!) — (144) **R. Trautmann**, Zur alttschechischen Alexandreis Vs. 601. — (144) **F. Bechtel**, Antwort der Sprachforschung [auf Z. vgl. Spr. L 12]. Aus theräisch Θαρρυ- ist zu schließen, daß die drei andern theräischen Namen mit Θhαρυ-, Θαρυ- das ρ in altertümlicher Weise einfach schreiben. Dagegen ist die einfache Schreibung auf Kreta mit den Einfachschreibungen in Arkadien (vgl. φθέραι) in Zusammenhang zu bringen. Θάρυξ Φιγαλεύς gehört zu einem andern Wortstamm, zu demselben wie Θωρυκίων, Θωρυπίδας, Θάρυψ. — (146) **A. Götze**, *Tištrya*, *Tir*, *Tišya*, Σείριος. Versuch, diese Sternnamen aus einer indogermanischen Wurzel herzuleiten und damit als indogermanisch zu erweisen. — (153) **G. Gerullis**, Litauisch *dekui*. — (154) **Chr. Rogge**, Nochmals lat. *elementum*. Volksetymologische Umgestaltung von *elepanta* „Elfenbeinbuchstaben zum Lesenlernen" in Anlehnung an *rudimenta*. — (158) **M. Vasmer**, Zur Aussprache des griechischen ῥ. Die Entwicklung von ῥι- > *śi* im Zakonischen läßt sich zum Beweis dafür verwenden, daß anlautendes ρ im Altgriechischen stimmlos war.

---

**Zentralblatt f. Bibliothekswesen.** XL, 4/5. 6. (158 f.) Palaeographia Latina. Part. I. Edited by W. M. Lindsay. Oxford 1922, St. Andrews University Publications XIV. Gelobt von *H. Degering*. Der Inhalt der beiden Beiträge zu der neuen Zeitschrift wird angegeben. — (159) A Sixth-Century Fragment of the Letters of Pliny the Younger. A study of six leaves of an uncial manuscript preserved in the Pierpoint Morgan Library, New York, by E. A. Lowe and E. K. Rand. Washington 1922. 'Ein ergebnisreiches Buch, dem die Carnegie Institution das gewohnte köstliche Gewand gegeben hat'. *C. Wendel.*

(231 ff.) Ein Rückblick Welckers auf seine bibliothekarische und akademische Wirksamkeit. Von **Th. Lockemann**. Veröffentlichung eines eingehenden, interessanten Briefes Fr. Gottl. Welckers vom 1. März 1855 an Carl Wilhelm Göttling in Jena. Er ist offenbar die Antwort auf ein ihm anläßlich seines 70. Geburtstages zugegangenen Schreiben. — (258 f.) **V. Gardthausen**, Die alexandrinische Bibliothek, ihr Vorbild, Katalog und Betrieb (Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, Jhrg. 5, 1922, S. 73—104). Gardthausen trägt alles zusammen, was uns über die Tontafelbibliothek Assurbanipals berichtet ist, und findet so wesentliche Übereinstimmung mit der bezeugten Praxis der Bibliothek des Museions, daß ihm die Annahme

einer geschichtlichen Beziehung beider unabweislich erscheint; die zwischen Ninive und Alexandreia notwendige Vermittlung weist er den neuerdings bekannt gewordenen „Bibliotheken“ — nach unserem Sprachgebrauch Archiven — der ägyptischen Behörden zu. Diese These Gardthausens wird zu einem Teile durch weitere Argumente gestützt, jedoch der Versuch, den ägyptischen Verwaltungsbehörden die Rolle eines Vermittlers zwischen Ninive und Alexandria zuzuweisen, als weniger glücklich bezeichnet von *C. Wendel.*

## Nachrichten über Versammlungen.

### Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 2. Juni.

Herr Wecklein trägt vor: „Epikritisches zur Homerischen Frage“. Zunächst wird neueren, zum Teil unfreundlichen Aufstellungen gegenüber festgehalten, daß für die philologische Wissenschaft Fr. A. Wolf der wahre Begründer der Homerischen Frage ist. Wenn man will, ist Ludolf Küster, nicht d'Aubignac, bei dem es sich nur um die Herabsetzung Homers handelt, der Vorläufer Wolfs. Aber der Erfolg für die Wissenschaft ist das Entscheidende. — Die vielbehandelte Stelle Diog. L. I 57 erhält den Sinn: „Solon verherrlichte Homer durch den geordneten Vortrag des Epos (ἐξ ὑπολαβῆς ῥαψῳδεῖσθαι) mehr als Pisistratos durch Interpolation von B 546 ff. (ἐξ ὑποβολῆς).“ — Daß die Redaktionskommission des Pisistratos als geschichtliche Tatsache zu betrachten ist, bezeugt schon der famose Epikogkylos, dem zuliebe aus der Dreier- eine Viererkommission wurde. Der Name ist aus ἐπικὸγ κύκλον entstanden. Der letzte Vers unserer Ilias stammt aus dem ἐπικὸς κύκλος, wo er zur Äthiopis überleitete, und bekundet die Herkunft der ersten Gesamtausgabe der Ilias. — Unter den verschiedenen Theorien über die Entstehung der Ilias hat die Kontaminationstheorie von Wilhelm Müller, dem Sänger der Griechenlieder, eine besondere Bedeutung, aber eine beschränkte als eine Umdichtungstheorie aus älteren troischen Liedern, in denen Achill keine Stelle hatte und Aias der Gegner Hektors war (vgl. H 17 ff.). Der Streit zwischen Achill und Agamemnon, die eigentliche Schöpfung Homers, ist die Grundlage einer Ilias-Achilleis geworden, deren Einheit nach Σ 113 auf dem psychologischen Gedanken beruht, daß die Leidenschaft gegen Agamemnon durch die stärkere Leidenschaft gegen Hektor überwunden wird und überwunden werden muß, um der größeren Leidenschaft zu frönen. Achilleus wird der Urheber von Hektors Tod, und Patroklos hat als Freund und Hausgenosse des Achill nun die Aufgabe, als Gegner Hektors zu fallen. Die psychologische Idee verträgt sich nicht mit der Kleinliedertheorie Lachmanns. Sie erfordert die Gesandtschaft (I). Ebenso ist die Hoplopöie in der Handlung fest verankert. Spätere Erweiterungen und Zusätze, welche die Kommission des Pisistratos in Städteausgaben vorgefunden hat, haben den Umfang des eigentlichen Homerischen Epos von beiläufig 9000 Versen auf 15649 gebracht. Diese Nachdichtungen haben die Handlung überwuchert und die Einheit derselben zurücktreten lassen. — Der Vortrag erscheint in den Sitzungsberichten der Akademie.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aristoteles'** Lehre vom Schluß oder Erste Analytik. Neu übers. von E. Rolfes. Leipzig 22; *Hist. Zft.* 128 (1923) 1 S. 155 f. Anerkannt von *M. Wundt.*

**Atlas** vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Westfalen, hrsg. v. d. Altertumskommission f. Westfalen. Heft I, II, III. Münster i. W. 20: *Prähist. Zft.* XIII/XIV (1921/22) S. 212 f. 'Leider entspricht den guten Tafeln der Text nicht ganz'. *C. Schuchhardt.*

**Bibliographie, Systematische**, der wissenschaftlichen Literatur Deutschlands der Jahre 1914—1921. Bd. IV: Gesamtregister bearb. von H. Praesent. Berlin 23: *L. Z.* 25/26 Sp. 415 f. 'Nützliches Werk'.

**Bresslau, H.**, Geschichte der Monumenta Germaniae historica. Hannover 21: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung* XXXIX 3 (1923) S. 253 ff. 'Erschöpfende Chronik'. *E. Ottenthal.*

**Buddenhagen, Fr.**, Περὶ γάμου. Antiquiorum poetarum philosophorumque Graecorum de matrimonio sententiae, e quibus mediae novaeque comoediae iudicia locique communes illustrentur. Particula I. Zürich 19: *L. Z.* 25/26 Sp. 417 f. 'Zeigt Fleiß, Sorgfalt, Gelehrsamkeit'. *E. Pfeiffer.*

**Dornseiff, Fr.**, Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig 22: *L. Z.* 25/26 Sp. 422 f. 'Inhaltsvoller Beitrag, der naturgemäß auf dem Gebiet des Griechischen seine Stärke besitzt'. *K. Preisendanz.*

**Ebert, M.**, Südrußland im Altertum. Bonn u. Leipzig 21: *Prähist. Zft.* XIII/XIV (1921/22) S. 209 f. 'Eine der besten archäologischen Darstellungen, die wir heute besitzen und die weiteste Kreise anziehen muß'. *A. Kiekebusch.*

**Günther, A.**, Beiträge zur Geschichte der Kriege zwischen Römern und Parthern. Berlin 22: *L. Z.* 25/26 Sp. 405 f. 'Der Sachkenntnis und Autopsie ist vollauf genügt, während die Quellenforschung zurücktritt'. *S.*

**Hasebroek, J.**, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus. Heidelberg 21: *Hist. Zft.* 128 (1923) 1 S. 156. 'Dankenswerter Beitrag'. *E. Hohl.*

**Horovitz, J.**, Die Josephserzählung. Frankfurt a. M. 21: *L. Z.* 25/26 Sp. 401 ff. 'Eine fruchtbare Verständigung über das Ganze, das Grundsätzliche, das Methodische und das Sachliche ist nicht möglich'. *J. Herrmann.*

**Kromayer, J.**, Drei Schlachten aus dem griechisch-römischen Altertum. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 128

(1923) 1 S. 118 ff. 'Weist die gewohnten Vorzüge der kriegsgeschichtlichen Arbeiten Kromayers auf'. *A. v. Premerstein.*

**Lindsay, W. M.**, Notae latinae. Cambridge 15: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung* XXXIX 3 (1923) S. 302 f. 'Sehr verdienstlich und fruchtreich'. *E. Ottenthal.*

**Lowe, E. A.**, und **Rand, E. K.**, A Sixth-century Fragment of the Letters of Pliny the younger. Washington 22: *L. Z.* 25/26 S. 418. 'Mustergültig'. *A. Klotz.*

**Orphicorum** fragmenta. Colleg. O. Kern. Berlin 22: *L. Z.* 23/24 Sp. 384 f. 'Es ist eine ganz gewaltige Arbeit, die hier geleistet ist, geleistet an einer der wichtigsten Erscheinungen des antiken religiösen Lebens, die über ein Jahrtausend lang bis tief in die christliche Zeit hinein gewirkt hat'. *Fr. Pfister.*

**Petersen, P.**, Geschichte der aristotelischen Philosophie im protestantischen Deutschland. Leipzig 21: *Hist. Zft.* 128 (1923) 1 S. 111 ff. 'Philologisch ungeheuer reich'. Bedenken äußert *E. Spranger.*

**Rosenberg, A.**, Einleitung und Quellenkunde der römischen Geschichte. Berlin 21: *Hist. Zft.* 128 (1923) 1 S. 120 f. 'Frisch geschrieben'. *R. Herzog.*

**Schiaparelli, L.**, Note palaeografiche. Firenze 14/16 *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforschung* XXXIX 3 (1923) S. 303 f. 'Gesicherte Ergebnisse und Hypothesen sind klar auseinander gehalten'. *E. Ottenthal.*

**Schmidt, E.**, Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. München 22: *L. Z.* 25/26 Sp. 423 f. 'Tiefschürfende Arbeit'. *H. Ostern.*

**v. Soden, H. Frhr.**, Geschichte der christlichen Kirche. I. II. Leipzig u. Berlin 19: *Hist. Zft.* 128 (1923) 1 S. 121 f. 'Wirkt stets anregend'. *W. Bauer.*

**Sohm, R.**, Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians. München u. Leipzig 18: *Mitt. d. österr. Inst. f. Geschichtsforsch.* XXXIX 3 (1923) S. 259 ff. 'Geistreiches und interessantes Buch'. Einwendungen macht *Köstler.*

**Spranger, E.**, Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. 2. A. Halle 21: *Hist. Zft.* 128 (1923) 1 S. 109 ff. 'Bahnbrechend'. *A. Vierkandt.*

**Willmann, O.**, Pythagoreische Erziehungsweisheit. Aus dem literarischen Nachlaß hrsg. v. W. Pohl. Freiburg i. B. 22: *L. Z.* 23/24 Sp. 392. Die 'knappe, klare und plastische Weise' wird anerkannt von *W. Sange.*

---

## Mitteilungen.

### Sallust als politischer Publizist während des Bürgerkrieges.

A. Kurfeß teilt in der Ausgabe von Sallusts Bell. Jug., 11. Aufl. von Wirz, Berlin 1922, p. VII sq. eine Sallustvita mit, die er aus der Sallustausgabe des Pomponius Laetus, d. h. Editio Romana vom Jahre 1490, abdruckt. Darin ist unter anderem zu lesen: manis [manes: corr. m. rec.] Pompei Magni existimans hac via se Caesari gratiorem fore lacerare ausus est: unde in Sallustium Laeneus pompei libertus scripsit moresque eius sigillatim paucis vocabulis expressit: Nebulonem Lurconem popinionem et lastaurum appellans.

Die Angaben der bisher unbekannten Sallustvita sind bis auf die Stelle „manis — lacerare ausus est“ anderwärts, z. T. durch wörtliche Übereinstimmung beglaubigt, wie Kurfeß durch Anführung von Parallelstellen bereits gezeigt hat. Danach werden wir auch die Worte: „manis — ausus est“ unbedenklich als echtes Überlieferungsgut ansehen können; schwerlich haben wir es mit einer Erfindung der Renaissancewissenschaft zu tun.

Über die Herkunft der Vita sagt Kurfeß: „Vielleicht geht sie auf eine alte Sallustvita zurück, aus der auch der Deklamator der Invektive sein Material geholt haben mag.“ Ich nehme als Quelle mit Bestimmtheit eine alte Sallustvita an und vermute hier den Niederschlag der Sallustbiographie des Askonius. Vgl. Schol. zu Hor. sat. I 2, 41 ff.: Q. Asconius Pedianus in vita eius (sc. Sallustii).

Wir lernen aus der oben angeführten Stelle der Lebensbeschreibung:

1. Sallust ist noch zu Lebzeiten Cäsars und im Dienste dieses Staatsmannes publizistisch tätig gewesen. Da er nach der Angabe der Vita den toten Pompejus angegriffen hat, kann es sich bei dem sallustischen Pamphlet nur um den offenen Brief an Cäsar vom Mai 46 v. Chr. handeln. Für dessen Echtheit wäre damit zu den bisherigen ein neues Zeugnis gewonnen. Der Wortlaut dieses Preßangriffes: Sall. ad Caes. de re publ. I 2, 2—3: bellum tibi fuit, imperator, cum homine claro, magnis opibus, avido potentiae, maiore fortuna quam sapientia, quem secuti sunt pauci per suam iniuriam tibi inimici, item quos adfinitas aut alia necessitudo traxit. nam particeps dominationis neque fuit quisquam neque, si pati potuisset, orbis terrarum bello concussus foret.

2. Dieser Angriff, die in ihm beabsichtigte Verunglimpfung des Charakters und der Politik des toten Pompejus hat einen von den Freigelassenen des Angegriffenen, Lenäus, zur Abfassung einer boshaften Gegenschrift veranlaßt, die das Privatleben und die öffentliche Tätigkeit des Politikers und Journalisten Sallust einer schonungslosen Kritik unterzog.

Eine in meiner Dissertation: „Sallust als politischer Publizist während des Bürgerkriegs“ (vgl. diese Wochenschr. 1921, S. 52 ff.) ausgesprochene Vermutung ist damit als richtig erwiesen. Ich hatte damals eine Angabe Suetons entgegen der landläufigen Ansicht, die an Sallusts Historien dachte, auf die beiden offenen Briefe der Jahre 49 und 46 v. Chr. bezogen. Sueton. de gramm. 15: Lenaeus, Magni Pompei libertus ... tanto amore erga patroni memoriam extitit, ut Sallustium historicum, quod

eum oris probi animo inverecundo scripsisset, acerbissima satyra laceraverit, lastaurum et lurconem et nebulonem popinonemque appellans, et vita scriptisque monstrosum.

3. Veröffentlicht wird Lenäus' Broschüre sein zur Zeit des großen gegen Sallust angestrengten Skandalprozesses, der die beste Gelegenheit bot, Sallusts politischen und gesellschaftlichen Kredit zu vernichten. Der Angeklagte hatte ja als Statthalter des eroberten Königreichs Numidien in geradezu schamloser Weise seine Kasse gefüllt und aus „dem besetzten Gebiet" massenweise wertvolle Sachen nach Rom verschoben. Vgl. Ps.-Cic. in Sall. 7, 19: unde tantum hic exhausit, quantum potuit aut fide nominum traici aut in naves contrudi. Zeit des Prozesses: nach Sallusts Rückkehr aus der Provinz, also Ende 46 oder Anfang 45 v. Chr.

Halle a. S. Otto Gebhardt.

## Eingegangene Schriften.

W. R. Halliday, The growth of the city state: Lectures on Greek and Roman History. First Series. Liverpool-London 23. The University Press of Liverpool — Hodder and Stoughton. 264 S. 8. 7/6 Net.

W. R. Halliday, Lectures on the History of Roman Religion. From Numa to Augustus. Liverpool-London 23, The University Press of Liverpool — Hodder and Stoughton. 182 S. 8. 5 Net.

T. E. Peet, Egypt and the Old Testament. Liverpool-London, The University Press of Liverpool — Hodder and Stoughton. 230 S. 8. 5 Net.

F. Bechtel, Die griechischen Dialekte. 2. Bd. Die westgriechischen Dialekte. Berlin 23, Weidmann. VII, 951 S. 8. Grundpr. 24 M.

F. X. J. Exler, The Form of the Ancient Greek Letter. A Study in Greek Epistolography. Diss. Washington 23, Catholic University of America. 140 S. 8.

Archimedes, Die Quadratur der Parabel und Über das Gleichgewicht ebener Flächen oder über den Schwerpunkt ebener Flächen. Übers. und mit Anm. versehen von A. Czwalina-Allenstein. Leipzig 23, Akad. Verlagsges. 64 S. 8. Grundpr. 2 M.

Archimedes, Über Paraboloide, Hyperboloide und Ellipsoide. Übers. und mit Anm. versehen von Czwalina. Leipzig 23, Akad. Verlagsges. 73 S. 8. Grundpr. 2 M. 50.

J. J. Bachofen, Oknos der Seilflechter, ein Grabbild. Erlösungsgedanken antiker Gräbersymbolik. Herausg. u. eingel. von M. Schroeter. München o. J., C. H. Beck. LVI, 115 S. 8. Grundpr. 2 M. 40, geb. 4 M.

Archimedes, „Über Spiralen". Übers. u. mit Anmerk. u. ein. Anh. versehen von A. Czwalina-Allenstein. Leipzig 22, Akad. Verlagsges. 71 S. 8. Grundpr. 1 M. 50.

Archimedes, Kugel und Zylinder. Übers. u. mit Anmerk. vers. von A. Czwalina-Allenstein. Leipzig 22, Akad. Verlagsges. 80 S. 8. Grundpr. 1 M. 50.

H. Sigg, Antiphons zweite Tetralogie und die Schuldfrage des Oedipus. Ein Beitrag zu einem Grundproblem der griechischen Ethik. Bern 23, Stämpfli u. Co. 27 S. 8.

W. F. Otto, Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Berlin 23, J. Springer. 93 S. 8. Grundpr. 3 M.

A. Ungnad, Gilgamesch-Epos und Odyssee. Breslau 23, Selbstverlag. 32 S. 8. Grundpr. 1 M. 50 (= 2 Fr. 50 C. schw. W. = 50 amerik. C.)

T. R. Holmes, The Roman Republic and the Founder of the Empire. Vol. I (From the origins to 58 B. C.) XVI, 486 S. Vol. II (58—50 B. C.) XVI, 337 S. Vol. III (50—44 B. C.) XIX, 620 S. 8. Oxford 23, Clarendon Press. 63 sh.

Nomisma, Untersuchungen auf dem Gebiete der antiken Münzkunde. XII nebst Register zu I—XII. Herausgegeben von H. Gaebler. Berlin 23, Mayer u. Müller. 46 S., 2 Taf. 4.

Hellas, Die alten Griechen und ihre Kultur. Von Dr. W. Wägner. Nach der zehnten, von Dr. Fr. Baumgarten verfaßten Ausgabe neubearb. von Dr. L. Martens. Mit 215 Abb. im Text u. 3 Beilagen. Berlin s. a., Neufeld u. Henius. VII, 406 S. 8.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 25. August. 1923. №. 34.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Claudian**, with an english translation by **Maurice Platnauer.** (The Loeb classical library.) London 1922, Heinemann; New York, Putnam's sons. Vol. I: XXVI, 392 S., vol. II: 413 S. 8.

Die allgemeine Art der Sammlung Loeb, die dem gebildeten Nichtphilologen dienen will, ist den Lesern dieser Wochenschrift bekannt (vgl. 1922 Sp. 1205, 1923 Sp. 7). Auch die vorliegende Claudian-Ausgabe besteht aus kurzer Einleitung, Text mit wenigen kritischen und erklärenden Anmerkungen, Übersetzung (immer rechts dem Texte gegenüber, so daß man beides vor Augen hat) und kurzem Index. Was den Text betrifft, so gibt sie sich im ganzen als Abdruck des Birtschen Textes (p. XXIII). Der Herausgeber möchte der Kritik zuvorkommen, indem er versichert, sein Text mache keinen Anspruch auf wissenschaftliche Begründung; er folgt Birt nur, weil er den augenblicklich maßgebenden Text bietet, und wo er von ihm abweicht, geschieht es nicht aus Überzeugung von der Richtigkeit einer Konjektur, sondern nur, weil Birts Konservativismus ihn, wie der Herausgeber meint, „zu unübersetzbaren Lesarten" führt; in solchen Fällen sei die Wahl seiner Lesart willkürlich (p. XXIII adn.).

Dieses doch recht gefährliche Prinzip vorläufig einmal zugestanden, da es sich ja doch um ein Buch für Laien handeln soll, so verlangt man doch von der bevorzugten Lesart eine gewisse Probabilität und vom Herausgeber Zuverlässigkeit der Adnotatio. Platnauer hat hierin meist eine unglückliche Hand. I p. 136 bell. Gildon. 514 haben die älteren Ausgaben *hinc*, nicht *huic.* Nicht Ausgaben, sondern alle Hss außer Paris. 8082 (Π) sind es, auf die sich *hinc* stützt. Nicht den Hss, sondern nur Π folgt Birt, wenn er *hic ... si ...* liest. Endlich ist Platnauers eigener Vorschlag, schon abgesehen vom Sinn, um des häßlichen Klanges willen undiskutierbar: *Hic hominum pecudumque lues*, *sic pestifer aer* ... Übrigens hat wohl Gesner ad l. das Richtige gesehen. — Eutrop. I 23 f. wagt P. eine Abteilung, bei der folgender Satz zustande kommt: *quodcumque parant hoc omine fata,* | *Eutropius cervice luat sic omnia nobis.* — IV. consul. Honor. 6: *sumunt* kann nur ändern, wer die Unsicherheit der Modi im Spätlatein und Claudians Sprachgebrauch im besonderen außer Acht läßt; vgl. Birt p. CCXXIII und Rapt. Pros. I 26 ff. 249 ff. — IV. consul. Hon. 591 *remorantur iaspide cultus*, was wirklich keinen Sinn gibt, dürfte auch P. nicht verstanden haben; er übersetzt nicht diesen seinen Text, der grundlos von Birt abweicht, sondern *ornantur* (Π²A) oder Birts Konjektur *decorantur*; davon überzeugt man sich aber erst, wenn man Birts Adnotatio nachschlägt. — Stil. II 460 ist *igne* zu halten; denn dem Zusammenhang gemäß muß auf die Jahreszeit hingewiesen werden. — Carm.

min. 25, 55 schreibt nicht Birt mit der Hs *librantur*; es ist nur ein Druckfehler; s. Birts Addenda et corrigenda. *libantur* braucht sich also nicht auf die „Delphin ed.“ zu berufen. — Carm. min. 30, 139 ist die Adnotatio der Herausgeber mißverstanden. Nicht vor, sondern nach 139 nehmen Heinsius und Buecheler eine Lücke an, um nämlich das überlieferte *fideli* halten zu können. Schreibt man aber mit Birt *fateri* (vgl. Rapt. I 216), so wird das Problem der Lücke gegenstandslos: P. nimmt sie trotzdem an, aber nach 138, offenbar weil Birt die Versschlüsse *mederi-fateri* aufeinander folgen läßt. Das wäre ein Grund, Birts Konjektur anzuzweifeln, aber nicht, um der Konjektur willen noch eine Lücke anzunehmen. Wer Rapt. I 67 *Vix illa* schreibt und danach interpungiert, versteht den ganzen Zusammenhang nicht, dessen Wirkung darauf beruht, daß der König der Unterwelt sich mit Mühe und Not überreden läßt. Kurz, die Textbehandlung ist, wie man schon an den wenigen Beispielen erkennt, fast dilettantisch; an schwierigeren Stellen vermißt man präzises Verständnis.

Die Übersetzung stellt sich offenbar die Aufgabe, den ungefähren Sinn in lesbarem Englisch zu geben. Eine gewisse Oberflächlichkeit zeigt sich auch hier an Stellen wie bell. Gildon. 513 *Insanos infamat navita montes*, d. h. *Insanos usurpans infames reddit*. Zum mindesten geht die Prägnanz des Ausdruckes verloren, wenn man übersetzt „the sailor curses these wild cliffs.“ — Rapt. I 1 f. *adflataque curru* | *sidera Taenario*. So arm ist die englische Sprache nicht, daß man ein für den Stil der Kaiserzeit so charakteristisches, weil stark dynamisch wirkendes Wort wie *adflata* (etwa wie „umwittert“) nicht ähnlich wiedergeben könnte; „the stars darkened by the shadow of his (the ravishers) infernal chariot“ ist sogar falsch.

Wir vermissen in Text und Übersetzung die gründliche Hingabe, ohne die auch ein Buch für Laien nicht gemacht werden sollte. Vor solchem Umspringen mit den Texten muß trotz jenem Vorbehalt unter allen Umständen gewarnt werden. Davon abgesehen darf man als Humanist und im Interesse der Propaganda dankbar für die mit praktischem Sinn eingerichtete Ausgabe sein, und mehr als um die hübsche Ausstattung beneiden wir die Länder englischer Zunge darum, daß in ihnen eine Schicht der Gebildeten in den Werken der Alten ihr gemeinsames Erbe hütet und ein solches Unternehmen wie eine für den Liebhaber bestimmte Ausgabe des späten Römers entstehen läßt.

Marburg a. L. Fritz Klingner.

---

**Robert Eisler, Orpheus — the Fisher.** Comparative Studies in orphic and early christian cult symbolism. London 1921. XVII, 302 S. u. 76 Tafeln.

Der Verfasser des großen, gehaltreichen, von den meisten nicht nach Gebühr gewürdigten Buches „Weltenmantel und Himmelszelt“ (München 1910) hat in englischer Sprache eine Zusammenfassung seines Materials und seiner Forschungen zum mystischen Symbol des göttlichen Fischers erscheinen lassen. Da aus den bekannten wirtschaftlichen Gründen nur wenige Exemplare des Buches nach Deutschland gelangen dürften[1]), sein Inhalt aber die verschiedensten wissenschaftlichen Kreise lebhaft interessieren muß, so gebe ich einen nicht allzu knappen Bericht über es.

Das Buch war 1914 zum größeren Teil gedruckt, als die jahrelange Unterbrechung des Krieges kam. Bei der Wiederaufnahme und Vollendung des Druckes hatten sich die Auffassungen des Verf. infolge reichlich zugeströmten neuen Materials und eindringenderer Untersuchung in manchen, z. T. wesentlichen Punkten gewandelt; doch war an eine Umarbeitung, das hätte geheißen einen Neudruck, natürlich nicht zu denken. Durch das Vorwort und kurze Nachträge hat der Verf. die nötige Konkordanz zwischen dem älteren Teil und den Schlußkapiteln herzustellen gesucht. Dort, wie in der Erklärung der 76 Bildertafeln — die das Buch allein schon zu einem κειμήλιον machen — ist das letzte Wort des Verf. zu den verschiedenen Fragen zu finden. Sein neues Material, das er nicht mehr hineinbringen konnte, ist in einem Schreibmaschinen-Exemplar im British Museum niedergelegt.

Ein Einleitungskapitel berichtet über vergangene und gegenwärtige Auffassungen der Orphik und trägt die eigene vor: E. sieht in ihr die Religion der unterworfenen vorgriechischen Bevölkerung, die von den achäischen Herren verpönt und darum im geheimen, als Mysterien, gepflegt worden sei. Im 7./6. Jahrh. bei den Griechen selbst, denen die eigene Religion nicht genügte, stark in Aufnahme gekommen, im synkre-

[1]) Vorhanden auf der Staatsbibliothek München, Univ.-Bibl. Berlin, Breslau, Wien, Bibl. Warburg in Hamburg, bei Dr. Scheftelowitz-Köln und Prof. Dr. Doelger-Münster i. W.

tistischen, unter starkem orientalischen Kultureinfluß stehenden Ionien zur Ausprägung gelangt, sei sie dann nach der nationalen Selbstbesinnung der Perserkriege wie alles andere des μηδισμὸς Verdächtige neuerlich in Mißkredit gekommen und in die Niederungen verstoßen worden. Kap. II legt — nach Ablehnung der älteren Etymologien (die neueste O. Kerns [Orpheus 1920] als „Der Einsame", S. 297 nachgetragen) — den Grund zu den folgenden Untersuchungen durch eine neue Etymologie des Namens Orpheus: O. komme von ὄρφος „Fisch", welchen Namen insbesondere die heiligen Fische im lykischen Apollonkult trugen, und bedeute „der Fischer" oder — was bei der Gleichheit der antiken Fisch- und Jagdmethoden dasselbe sei — „der Jäger", sei also synonym mit (Dionysos) Ἁλιεύς wie mit Zagreus = Ζαγρεύς, dem „großen Jäger"; Orpheus' Vater Oiagros sei der „Schafjäger"; Artemis und Dionysos Ταυροβόλος und Αἰγοβόλος werden angeschlossen. Die Szene des mit seiner Lyra die Tiere um sich sammelnden Orpheus sei von Haus aus keineswegs die Idylle, als welche sie seit Simonides und Aischylos erscheine und uns geläufig sei, ein Symbol der Macht der Musik im ethischen oder sentimentalen Sinne, sondern Orpheus sei ursprünglich der wilde Jäger, der durch seinen Musikzauber alles Getier in seine Netze locke. Auf antike und folkloristische Berichte über Musikzauber gegenüber Fischen und auf die bekannte Fabel, die Kyros (bei Herod. I 141) den Ionern erzählt — und die von hier aus in einem ganz neuen Lichte erscheint — wird verwiesen. Erst mit dem Übergang seiner Bekenner vom Jagen und Tiertöten zum Tierhüten und -züchten sei Orpheus, ihr religiöser Exponent, aus dem wilden Jäger zum guten Hirten, aus dem ταυροβόλος, αἰγοβόλος, κριοβόλος zum Eunomos, Euphorbos — den engen Zusammenhang von Orphik und Pythagoreismus betont E. wiederholt —, βουκόλος, ποιμήν geworden. So sei das Ritual des Orpheus als wilden Jägers und Fischers als bald mißverstandenes survival in die folgende Hirten- und Ackerbauerkultur hinübergelangt. Das Wort ὄρφος hält E. für gutgriechisch und bringt es mit Bezugnahme auf die modern-kretische Form ῥόφος mit ῥοφέω zusammen. Kap. III sammelt Belege für Fischkult und Fischergötter aus Lykien (Orphos und Diorphos), Seriphos und Tarsos (Diktys- und Perseusmythen, dazu Hes. Scut. 213 ff.), Kreta (Diktynna), Troizen und Epidauros (Saronia), dazu sumerisches, babylonisches, assyrisches, ägyptisches, indisches, altkeltisches Material. Kap. IV behandelt die auf Jagd und Fischfang bezüglichen Sternbilder am griechischen und orientalischen Sternhimmel, die dort nahe beieinander liegen: Netz, Jäger (Orion), Stier, Zicklein, die als Leier des Orpheus gedeuteten Pleiaden, dazu den Fuchs, der mit dem thrakischen Fuchsgott Dionysos Bassareus (βασσάρα thrakisch = ἀλώπηξ), auch einem Erzjäger und -Fischer, verbunden wird. Noch wird auf Marduk, der Tiamat in einem Netz fängt und wie einen Fisch zerschneidet, auf Jahwes analogen Lewiathan-Kampf, auf Thor, der die Midgardschlange angelt, und auf barocke mittelalterliche Nachklänge dieser primitiven Symbole verwiesen. Die Riten des Fischkultes behandelt Kap. V: Musikzauber und Ichthyomantie, sakramentale Fischmahle (vorläufig ohne Berücksichtigung des Christentums) und kultische Maskierung der Priester als Fische, endlich Fischtotemismus, für den Kap. VI zahlreiche Belege aus Griechenland, Syrien, Latium und Ägypten bringt (viele Nachträge S. 298 f.). Ichthyomantie, Musik- und Buchstabenzauber, der sich mit jener verbindet, machen verständlich (Kap. VII), wie der Fischergott zum Kulturheros und Menschheitslehrer wird. Neben Orpheus stellt sich der assyrisch-babylonische Hanni-Oannes sowie indische und irische Parallelen. Verf. hält es für wahrscheinlich, daß wie die Buchstabenschrift so wohl auch der Fischergott als ihr Erfinder von den Semiten zu den andern Völkern gewandert sei. Alle folgenden Kapitel befassen sich eingehend mit jüdischer und christlicher Fisch- und Fischer-Symbolik und ihren Beziehungen zur Orphik. Kap. VIII stellt zunächst die Frage, wie sich das häufige Auftreten des Orpheus als guten Hirten in der altchristlichen Kunst ohne einschneidende Veränderung des Typs erkläre. Die allgemeine Ideenverwandtschaft genügt nicht zur Erklärung; eine Art Synkretisierung von Orpheus und Christus müsse angenommen werden, die sich einerseits in der Auffassung des Orpheus als inspirierter Vorläufer Christi, andererseits in jüdisch-christlichen Interpolationen in orphischen Schriften ausspreche. Mit weiser Toleranz habe das Christentum der Zentralgestalt der orphischen Religion Aufnahme gewährt, deren Mysten wohl auch seine ersten Bekenner geworden seien kraft der weitgehenden Verwandtschaft der beiderseitigen Lehren: Weltabkehr, Erbsünde, Buße und Erlösung, ein leidender Gott und theophagische Sakramente u. a. m. Kap. IX

erläutert hervorragende christliche Monumente, die teils Orpheus als Hirten neben Fischerscenen, teils Lamm oder Böcklein neben der Milchbütte darstellen, und erklärt vom christlichen Milchsakrament und der christlichen Wiedergeburt des Neophyten aus die mystischen Formeln der orphischen Goldbleche ἔριφος ἐς γάλα ἔπετον und Δεσποίνας δ'ὑπὸ κόλπον ἔδυν χθονίας βασιλείας. Diese Symbole wie den mystischen Fischer habe das Christentum aus der Orphik empfangen. (Diese Ableitung in Kap. XV ff. und Einleitung S. V zurückgenommen und nur Parallelismus angesetzt.) Kap. X erklärt den altchristlichen Fischsymbolismus als mystische Transformation der Gläubigen in die uralte theriomorphe Gestaltung ihres göttlichen Herrn, des „großen Fisches". Hierauf behandelt Verf. die auf das Menschenfischen bezüglichen Stellen der Evangelien: die Berufung der Apostel (Mark. 1, 16. Matth. 4, 18), Petri Fischzug (Luk. 5. Joh. 21), das Gleichnis vom Himmelreich als Fischnetz (Matth. 13, 47) und die Geschichte vom Zinsgroschen (Matth. 17, 27). Auffällig sei einerseits das Fehlen einer sakramentalen Beziehung in diesen Texten, während sie in den Katakombengemälden zutage liege, andererseits in den letzteren das Fehlen der Netze, anstatt deren die Angel erscheine. Diese Darstellungen seien somit nicht Illustrationen der Evangelientexte (denen sie auch mindestens gleichzeitig seien), sondern fußten direkt auf den Prophetien des A. T., die auch Grundlage der Evangelien-Allegorien seien: Amos 4, 2. Habak. 1, 14. Jerem. 16, 14—21, wo durch Jahwes Zorn Israel von seinen Feinden geangelt und gejagt wird. Diesen Stellen, so offensichtlich in ihnen die ganz andere Bedeutung des Bildes sei, habe die hergebrachte, den Zusammenhang ignorierende allegorische Exegese sehr wohl die Beziehung auf den Messias als Menschenfischer unterlegen können (Kap. XI). Das Gleichnis vom Himmelreich als Fischnetz und die Berufung der Jünger sei erst verständlich auf Grund messianischer Deutung der Jeremiaspartie, da „Menschenfischer" sonst durchweg Sklavenjäger und -Händler seien. Mit der Taufe hätten beide Stücke nichts zu schaffen (Kap. XII). Die Geschichte vom Zinsgroschen sei nicht als „Wunder" gemeint, sondern in Form einer Parabel eine Antwort auf die frühchristliche Frage, wie man es mit der Steuerzahlung an den Staat halten solle. Der von Petrus gefangene erste Fisch mit dem Stater im Maule sei ein von ihm gewonnener Jünger, der eine freiwillige Abgabe leiste, um davon die Steuerzahlung zu bestreiten. Diese könne nach dem Wortlaut der Erzählung nicht die jüdische Tempelsteuer sein, vielmehr beziehe die Geschichte sich auf die nach der Zerstörung des Tempels von allen Juden, besonders unter Domitian, mit großer Strenge eingetriebene Kopfsteuer für die römische Staatskasse und sei erfunden als opportunistische Lösung der schwierigen Frage, wie der allen irdischen Besitzes entsagende Christ dieser Forderung der weltlichen Gewalt genügen solle. Die Zahlung einer Abgabe seitens des Neophyten an seinen Bekehrer entstamme alter Proselytenpraxis. Für das Märchenmotiv des Geldstücks im Fischmaul und Verwandtes werden reichliche Parallelen beigebracht (Kap. XIII). Dann untersucht Verf. (im Kap. XIV) die Geschichte von Petri Fischzug auf ihren allegorischen Gehalt (unter Heranziehung von Parallelen), behandelt das Symbol des „Anziehens" der Gottheit und versucht dann zu zeigen, daß auch in dieser Sphäre das zahlenmystische System wirksam sei, das Wolfgang Schultz und im Anschluß an ihn Verf. in „Weltenmantel und Himmelszelt" in der altionischen Mystik nachweisen wollen: das System, in dem die Buchstaben α—ω die Zahlen 1—24 bedeuten, während die aus späterer Zeit (auch im N. T., Offenb. Joh. 13, 18) bezeugte Zahlenmystik mit dem „milesischen" Zahlensystem α—ε = 1—5, ς = 6, ι = 10, ρ = 100 usw. rechnete. Verf. erhält so z. B. die Gleichungen ΙΗΣΟΥΣ = 87 = ΧΙΤΩΝ, ΣΙΜΩΝ + ΙΧΘΥΣ = 76 + 77 = 153, d. i. die Zahl der von Simon gefangenen Fische, ΠΕΤΡΟΣ = 90 = ΔΙΚΤΥΟΝ, ΠΑΥΛΟΣ = 81 = ΜΕΣΣΙΑΣ, so daß also Saulos bei seiner Bekehrung seinen Namen aus diesem zahlenmystischen Grunde geändert habe, wie diese Praxis auch bei den Pythagoreern geübt worden sei, bei denen ähnliche Fischzugwunder von Pythagoras berichtet worden seien wie die christlichen. Also liege auch hier ein Parallelismus vor wie der in den Kap. VIII und IX beobachtete. Um aber vorschnelle Schlüsse über das Verhältnis von Orphik (bezw. Pythagoreismus) und Christentum zu vermeiden, wie er sie in den früheren Kapiteln gezogen habe, untersucht Verf. im folgenden die jüdischen Unterlagen der christlichen Fisch- und Taufsymbolik. Im Bericht hierüber beschränke ich mich noch mehr als bisher auf die Kennzeichnung der Hauptlinien. Johannes der Täufer (Kap. XV), bei dessen Betrachtung man die christliche Auffassung der Evangelien als Vor-

läufers Christi gründlich abstreifen müsse, wurzele so ganz im A. T., der Stil seines Auftretens und seine Lehre ruhe so ganz auf strengster Interpretation der Propheten, verlasse so wenig die strenge Linie des Überlieferten, daß Jesu hohes Urteil über ihn befremdlich erscheine, wenn nicht sein Taufritus und dessen Ausdeutung es hervorgerufen habe. Kap. XVI sucht durch eine Umstellung im Text (Matth. 3, 7. 9. 2. 10. 8. 11. 12) und Ergänzung aus Micha 7, 14. 20 die Predigt des Täufers wiederherzustellen. Kap. XVII vergleicht seine Taufe mit der rabbinischen Proselytentaufe. Kap. XVIII erläutert den Glauben des Täufers an die Erfüllung der Zeiten und die Taufe im unreinen Jordan aus den zugrunde liegenden Prophetenstellen. Kap. XIX greift auf die von Dupuis und neuerlich von Drews vollzogene Identifizierung des Johannes mit dem babylonischen Fischgott Oannes zurück und weist auf eine Reihe überraschender Ähnlichkeiten hin, lehnt es aber ab, den Täufer zu einer mythischen Figur zu verflüchtigen, und denkt vielmehr an eine Synkretisierung des historischen Juden mit dem babylonischen Gott auf hierfür geeignetem Boden. Dann behandelt Kap. XX die Beziehungen des Täufers zum Propheten Jona und vermutet, daß er erst durch Jesus den Namen Johannes erhalten habe (für seinen ursprünglichen Namen Zacharias, Luc. 1, 59). Die Vermischung mit dem babylonischen Oannes sei vielleicht begünstigt worden durch die Existenz einer Midrasch-Überlieferung, wonach Jona im Bauche des Walfisches den Lewiathan habe fangen und den Gläubigen als Speise vorsetzen wollen, was an die babylonischen priesterlichen Fischer im Fischkostüm erinnere. Kap. XXI wirft die Frage auf, ob Johannes die Taufe als allegorisches Menschenfischen begriffen habe, und bejaht sie unter Bezugnahme auf Hesekiel 47, 9 f. als Quelle des Täufers, welcher Passus schon vor den Kirchenvätern von den jüdischen Exegeten auf Taufe und Bekehrung bezogen worden sei. Kap. XXIII behandelt den Fischsymbolismus in der rabbinischen Literatur (im Anschluß an Scheftelowitz, ARW XIV) und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Symbolismus und die Bußtaufe durch Vermittlung der Johannesjünger ins Urchristentum gelangt sei. Die Johanneische Taufe sei eine Art Vorbeugungsritus gegen die Messianische Flut, die der Täufer auf Grund entsprechender Deutung von Hesekiel 47 und anderer Prophetenstellen als eine Wiederholung der Flut Noas erwartet habe. Wie diese naturgemäß den Fischen nichts anhaben konnte, so sollte die Taufe denen, die durch sie zu mystischen Fischen wurden, gegen die kommende Flut Sicherheit gewährleisten (Kap. XXIV). Johannes scheine sich selbst als zweiten Noa betrachtet zu haben, wie auch in einem unlängst entdeckten Midrasch der Messias so benannt sei. Die Hinrichtung des Täufers sei vorwiegend aus politischen Gründen, aus der Furcht vor Messianischen Unruhen, erfolgt. Vielleicht habe das Wort des Täufers von der Axt, die den Bäumen an die Wurzel gelegt sei, Bezug auf den Bau der Arche (Kap. XXV). Die Prophezeiung des Täufers, daß der Größere, der nach ihm komme, mit Feuer und Luft (dies die Grundbedeutung!) taufen werde, beziehe sich auf vorbeugende Läuterungsmysterien, die den Geweihten — wie die Wassertaufe gegen die kommende Flut — gegen die anderen Weltkatastrophen, die durch Feuer und die durch Sturm, sichern sollten; für alle drei Verfahren werden biblische und außerbiblische (hellenistische) Unterlagen und Parallelen beigebracht; die Dreiheit der Katastrophen hänge mit der Dreiheit der antiken Jahreszeiten zusammen: Winter — Wasser, Sommer — Feuer, Frühling — Sturm (Kap. XXVI). Die folgenden Kapitel behandeln das urchristliche sakramentale Fischmahl. Kap. XXVII bespricht die bezüglichen Katakombengemälde, XXVIII die hergehörigen Evangelientexte. XXIX folgert, daß die Monumente nicht Illustrationen der genannten Texte, sondern Darstellungen der urchristlichen Fisch-Liebesmähler seien, die durch die Aberkios- und die Pektoriosinschrift literarisch bezeugt seien und, offiziell früh fallen gelassen, in der Sitte des Fischessens am Freitag in der römischen und in den Kirchen des Ostens fortlebten. Dieser Gebrauch ruhe (Kap. XXX) auf der jüdischen Sitte des Fischessens am Freitag, die die Juden ihrerseits im Exil von den Verehrern der großen Fischgöttin Ischtar-Atargatis-Aphrodite, deren heiliger Tag noch heute nach ihr heißt (dies Veneris — Vendredi — Friday — Freitag), übernommen hätten. Zum Fischmahl gehöre auch bei den Juden (wie auf den Katakombengemälden) Brot und Wein und die feierliche Danksagung, und das Ganze antizipiere symbolisch das Messianische Reich. Kap. XXXI erklärt das Speisungswunder Christi als Erfüllung der diesbezüglichen jüdischen Erwartungen vom Messias, rückbildend gefärbt nach den urchristlichen ἀγάπη-Sitten, und erläutert

die differierenden Zahlen der verschiedenen Berichte und den allegorischen Sinn der Speisung. Dann betrachtet Kap. XXXII den Einzelzug bei Joh. 21, 9, den gerösteten Fisch auf dem Kohlenfeuer: er symbolisiere den Lewiathan, den nach jüdischem Glauben am Ende der Tage Jahwe oder Gabriel fangen und den Gläubigen zur Speise vorsetzen werde. Dieser Glaube habe zwei Vorstellungen zur Grundlage, einmal, daß zu Beginn der neuen Welt die Szene der ersten Schöpfung, der Fang Rahabs, sich wiederholen werde, und zweitens, daß am Tage der Vergeltung der Tod selbst von den Gläubigen so werde verspeist werden, wie er in dieser Welt alles Lebende verschlungen habe. Die Beifügung einer Honigwabe zum Fischmahl Christi in einigen Hss bei Luc. 24, 41 gibt Verf. Anlaß (Kap. XXXIII), die religionsgeschichtliche Bedeutung der Biene und des Honigs, besonders im Christentum, kurz zu behandeln und auf das symbolische Wesen der Osterkerzen (Fleisch Christi) hinzuweisen. Kap. XXXIV interpretiert die Aberkios-Inschrift. Die für Vs. 13 vorgeschlagene Ergänzung will ich lieber verschweigen. An dem christlichen Charakter des Monuments zweifelt Verf. nicht. Der Hirt mit den großen Augen sei Christus, die geschmückte Königin die römische Kirche, der Fisch, den Pistis dem Verf. der Inschrift vorsetzte, sei die sakramentale Speise, die er bei den Liebesmahlen der von ihm besuchten Gemeinden genoß. Der Fisch sei natürlich Christus. Zur Erklärung des Zuges, daß der Fisch von einer heiligen Jungfrau in einem Quell gefangen sei, verweist Verf. auf die Bedeutung des Fisches als Sexualsymbol, wofür er reichliche Belege aus aller Welt beibringt (auch Mörikes 'Erstes Liebeslied eines Mädchens'), auf seine Verwendung in zahlreichen Hochzeitsriten und auf die Gleichsetzung von Konzeption und Fischfang. Die heilige Jungfrau sei eher die Kirche als Maria, der Quell eher Gott als die Taufe, welche höchstens im Sinne der Adoptionisten an die Stelle passe. Endlich macht Verf. auf einige in der Tat auffällige Isopsephien aufmerksam: Ἀβέρκιος = 77 = ἰχθύς = φάλλος. Diese Gleichung gebe die Erklärung, weshalb in der Inschrift der Bischof sich Aberkios nenne, während er in der sonstigen Überlieferung Ἀυίρκιος heiße = 99 = Πυθαγόρας = Δίορφος: der ehemalige Pythagoreer oder Orphiker mit arithmomantisch bedeutsamem Namen habe bei seiner Christianisierung seinen Namen durch eine leichte orthographische Änderung zu seinem 'neuen Herrn in Beziehung gesetzt, wie Saulos sich zum Paulos = Messias umschuf. Die ἐκλεκτὴ πόλις Hieropolis des Aberkios sei = 115 = Ἱερουσαλήμ, der μαθητής koincidiere buchstaben-symbolisch mit seinem ποιμήν (72), die βασίλισσα mit Ἰησοῦς und der σφραγίς (87), die das Volk an jenem Orte trage; endlich ergebe der ἰχθὺς ἀπὸ πηγῆς πανμεγέθης καθαρός die Zahl 318, in 'milesischer' Schreibung TIH, das vielbezeugte Symbol Christi (Kreuz und Anfangsbuchstaben seines Namens).

Vier appendices bringen noch hochbedeutsame Beiträge zur Erläuterung orphischer Riten. Das Mosaik im Bakcheion zu Melos (Journ. hell. stud. 18), auf dem ein Mann im Kahn mittels einer großen, zu drei Viertel mit Wein gefüllten Flasche die zahlreich den Kahn umgebenden Fische zu fangen sucht, mit der Beischrift μόνον μὴ ὕδωρ, wird als Wiedergabe eines bakchischen Initiationsritus gedeutet, durch den die als Fische maskierten Mysten, die die Weihe der Wassertaufe hinter sich haben, nun durch ein Weinsakrament zu einem höheren Grad der Weihe geführt werden. Als beeinflußt durch einen solchen orphischen Fischritus werden Plat. Soph. (Parallelisierung des Sophisten als νέων πλουσίων καὶ ἐνδόξων θηρευτής mit dem ἀσπαλιευτής), der Komiker bei Opp. Hal. I, 649, Lukians Weinfische 'in der Ver. hist. I, 7 und vor allem sein 'Fischer' in Anspruch genommen und endlich eine Rekonstruktion des ganzen Hergangs versucht. Während in dem kleinen Heiligtum von Melos aus äußeren Gründen der ganze Fischritus nur andeutungsweise habe vollzogen werden können, müßten (app. II) größere Anlagen wie der lacus Orphei in Rom wohl zu wirklichen Tauf- und Fischzeremonien gedient haben, und dasselbe sei für manche piscina in größeren Privathäusern anzunehmen, z. B. für die im Hause der Haterii in Uthina (Nordafrika), die mit orphischen Darstellungen geschmückt sei. App. III behandelt das Sakrament der Trauben. Dionysos Botrys sei — ein Überlebsel aus der Zeit des Fetischismus — der Geist des Weines, inkarniert in der Traube. Zur Zeit der ersten Lese seien die Trauben von den Geweihten als theophagisches Sakrament genossen worden. Hierauf seien die Reben- und Traubendarstellungen auf den Mysterienmosaiks von Melos, Uthina und anderwärts bezüglich. Die Vereinigung solcher Darstellungen mit mystischen Fischerszenen finden sich bezeichnenderweise auch mehrfach in der

frühchristlichen Kunst. Den Beschluß des Buches (app. IV) bildet eine Interpretation der bakchischen Weihungsszenen auf dem Getäfel der im Garten der Farnesina in Rom aufgedeckten römischen Villa aus der Zeit des Caesar oder Augustus. Das Hauptbild sei eine Darstellung der Wanderung der Seele ins Jenseits, wie sie der Myste in den Weihen symbolisch durchzumachen hatte. Unter Bezugnahme auf das Fragment aus Themistios περὶ ψυχῆς bei Stob. 120, 28, Apul. met. XI, 23 und die orphischen Goldbleche werden die einzelnen Szenen gedeutet. Die Seitenbilder sind in ihrer Bedeutung ziemlich klar: feierliche Thyrsos-Überreichung (Weihung zum ναρθηκοφόρος) und Traubensakrament. Auf der rechten Seite des Mittelbildes führt eine schmale Brücke von einem Gebäude zu einem andern; über sie schreitet, klein gebildet, der Myste, vor ihm eine Priesterin; am Ufer des Stromes, der unter der Brücke zu denken ist, sind im Vordergrunde zwei Angler beschäftigt: nach E. haben wir hier die Seelenbrücke vor uns, von der der Myste herabstürzt und von den Anglern herausgefischt wird; dies sei die Reinigung der Seele durch Wasser (auf die insbesondere Themist. hindeutet), zwei andere Szenen seien auf die Feuer- und Windreinigung bezüglich (Apul.: per omnia vectus elementa remeavi), ohne daß der genauere Hergang dieser Zeremonien ersichtlich sei. Ihr Zusammenhang mit der Bußpredigt des Täufers springt in die Augen.

Dies ist, was mir aus dem reichen Inhalt des Buches als das Wichtigste erschien; vieles kaum minder Interessante habe ich aus Raummangel beiseite lassen müssen. Wie vielumfassend und einschneidend Eislers Untersuchungen sind, zeigt das Gesagte wohl zur Genüge. So manche der zahlreichen kühnen Kombinationen wird sich nicht halten lassen; doch scheint es mir gewiß, daß an vielen Punkten sehr bedeutsame Erweiterungen unserer Kenntnis und Erkenntnis gewonnen sind. Auch um philologische Exaktheit im einzelnen — die manche seiner früheren Arbeiten vermissen ließ — hat Verf. sich offenbar bemüht, wenn auch nicht durchweg mit vollem Gelingen. Doch schien es mir wichtiger, statt ein Verzeichnis solcher kleiner Schönheitsfehler zu bringen, an dieser Selle auf die hohe Bedeutung hinzuweisen, die auch diesem neuen Buche E.s für die gesamte religionsgeschichtliche Forschung zukommt.

Greifswald. Konrat Ziegler.

---

**Egon Weiß, Erinnerung an Ludwig Mitteis.** Leipzig 1922, Meiner. 32 S. 8.

Diese Schrift, hervorgegangen aus einem in der Deutschen Gesellschaft für Altertumskunde in Prag gehaltenen Vortrage, gibt eine pietätvolle und sachverständige Würdigung der wissenschaftlichen und menschlichen Persönlichkeit des hervorragenden und bahnbrechenden Forschers. Sie sucht zuerst den geistigen Boden darzustellen, aus welchem Lud. Mitteis hervorgegangen ist, d. h. die altösterreichische Beamtenfamilie seines Vaters, des Gymnasialdirektors Dr. H. Mitteis in Laibach, dann in Wien, und gibt dann die geistige Entwicklung und die äußere Laufbahn des Sohnes, der 1884 Privatdozent in Wien wurde, 1887 nach Prag, 1895 nach Wien, 1899 nach Leipzig berufen wurde, wo er den Höhepunkt seiner Wirksamkeit gehabt hat. Unter seinen Werken wird mit Recht besonders stark hervorgehoben das „Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs" 1891, ein bahnbrechendes Buch, dessen Entstehung als eine Folgeerscheinung von Theod. Mommsens 5. Bande der „Römischen Geschichte" und von dem „Recht von Gortyn", sowie der neuen Papyrusfunde der Verfasser klar schildert. Aus eigener Anschauung als Schüler von Mitteis, dem er durch sein eben erschienenes neues Werk: Griechisches Privatrecht auf rechtsvergleichender Grundlage, I. Allgemeine Lehren (Leipzig 1923, Verlag von F. Meiner) alle Ehre macht, gibt er schließlich ein Bild von Mitteis' akademischer Wirksamkeit in Leipzig, die für das Studium der antiken Rechtsgeschichte und für die Gründung von Mitteis' Leipziger Schule so bedeutungsvoll geworden ist. Ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Rechts- und Altertumswissenschaft!

Hamburg. Erich Ziebarth.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Rivista indo-greco-italica di Filologia-Lingua-Antichità.** VI. (1922), III/IV.

(1 = 161) **Giac. Giri**, Se Lesbia di Catullo sia Clodia, la sorella di P. Clodio. Die Gegenüberstellung der Lesbia und der Schwester des P. Clodius bringt keine Beweise. Die beiderseitige Schönheit genügt nicht, Geist und Bildung scheinen nicht gleich, da Catulls Lesbia nicht Dichtungen beurteilen konnte, Adel läßt sich für Lesbia nicht beweisen. Die beiderseitige Verheiratung ist zuzugeben. Rufus (LXXVII) und Caelius (LVIII) sind verschiedene Personen, keiner ist der M. Caelius Rufus Ciceros. Lesbius ist nicht P. oder S. Clodius. Wahrscheinlich entspricht trotz alledem der von Apuleius als

wahrer Name bezeugte Name Clodia der Wirklichkeit. — (17 = 177) **E. Cocchia**, Fonti ed elementi d'ispirazione populare nella tradizione dell' incendio gallico. Betreffs des Zwecks der Gesandtschaft stimmen im wesentlichen Livius und Diodor zusammen (Tatsache der gallischen Drohungen, ihre Streitkräfte und strategische Absichten). Die Schwierigkeit besteht in der Zweideutigkeit der Worte Κελτικὴ ἔφοδος. Der Fall von Melpum ist gleichzeitig mit der Eroberung von Veji. Das ist nicht zufällig; die Gallier handelten nach einem großen politischen Plan. Nordöstlich des linken Ufers der Allia wurde die Schlacht vor allem dadurch entschieden, daß die Gallier zunächst die Höhe nahmen, wo die Reserve stand. Wahrscheinlich verstrichen fast 4 Tage zwischen Schlacht und Brand Roms. Das Heer des Q. Sulpicius wurde niedergehauen. Der am ersten Tage beschränkte Brand wurde weiter ausgedehnt, als die Übergabe des Kapitols nicht erfolgte. Die Vernichtung der Stadt war vollständig; die Überlieferung, ist sie auch nicht schriftlich gewesen, verdient Glauben (Mommsen). Der Retter Capitolinus leitet seinen Namen von der Gegend seines Hauses her. Der *deus ex machina* Camillus ist dem Achill nachgebildet. Historische Elemente sind aber nicht ausgeschlossen. Die Belagerer, bedrängt durch Hunger und Pest, verglichen sich mit ihren Gegnern. Camillus war irgend beteiligt. Auch in der Poesie des Liviusberichtes liegt eine gewisse Wahrheit. — (33 = 193) **E. Bolaffi**, L'immagine della lite nello scudo di Achille (Il. XVIII 497—508) in relazione al diritto greco. Die Szene, einzig in ihrer Art, stellt den Anfang dar eines Übergangs von privater Rache zu gesellschaftlicher Vergeltung. Die Szene hängt nicht direkt mit einer durch Geldstrafe zu sühnenden Tötung zusammen. Der eine Streitende ist wohl der Totschläger. Die λαοί ... ἀμφὶς ἀρωγοί weisen auf den Anfang der kollektiven Familienzusammengehörigkeit des γένος hin. Der ἵστωρ ist ein Inquisitor („*instruttore d'ufficio*"). Die zwei Talente sind von den beiden Streitenden erlegt und werden dem einen von ihnen gegeben, der vor den Richtern die gerechte Sache vertritt. Die Summe wurde wohl in alter Zeit nach eignem Urteil von den γέροντες festgesetzt. — (42 = 202) **A. Maggi**, Ad Priapea XLV. Vs. 6 f. l. *Num tandem prior est puella, quaeso, quam sunt, mentula quos habet, capilli?* (= „Um mir willkommen zu sein, wünschest du als Mädchen zu erscheinen, aber ich verschmähe vielleicht einen Mann?"). — (43 = 203) **P. Fossataro**, Note sui rapporti fra Orazio e Mecenate. Od. III 29 und Epist. I 7 sind miteinander verwandt. Die Epistula kann als realistischer Kommentar zur Ode bezeichnet werden. Od. II 6, von Philippson in dieselbe Zeit gesetzt, gehört wegen der Abhängigkeit von Catull (11) in die erste lyrische Betätigung des Horaz und ist nicht gleichzeitig mit Od. III 29 und Ep. I 7. Die Ode gehört in den (Anfang der Krisis des Verhältnisses zu Maecenas 27—24 v. Chr.). In Übereinstimmung mit Ep. I 7 finden wir ihn entschlossen, seine Freiheit wieder zu gewinnen, in Ep. I 15 ist er an der Küste von Velia und Salernum. Nach den beiden Dichtungen folgen die Zeichen der völligen Aussöhnung: er behielt das Sabinum bis ans Lebensende, ferner Ep. I, 19 nach Veröffentlichung der ersten 3 Bücher Oden geschrieben, die Dedikation Ep. I 1, Od. IV 11 zum Geburtstag des Maecenas aus der letzten lyrischen Periode (vgl. seine „letzte Liebe"). Maecenas wahrte Horaz die Freundschaft (vgl. sein Testament: „*Horati Flacci, ut mei, memor esto*"). Die Theorie für das Verhalten des Horaz ist in Od. III 29, die Praxis in Ep. I 7 enthalten. Dem Horaz mußte manches drückend sein (z. B. die *salutatio*); der geistvolle Maecenas war offenbar edler, freisinniger Empfindungen fähig. Auch dem Augustus gegenüber wahrte Horaz seine Unabhängigkeit. — (50 = 210) **A. Annaratone**, Ad Soph. Electr. v. 1281 ff. „*Sentii quell' annunzio che mai mi sarei aspettato* (ἤλπισα ist vox media) *e contenni la mia commozione . . . ma ora ti posseggo, sei apparso con il tuo carissimo volto* etc." — (51 = 211) **V. de Falco**, Sui trattati aritmologici di Nicomaco ed Anatolio (wird besonders besprochen). — (61=221) **A. Maggi**, Note ai Priapea. Ad Priap. XII 10—15. Es ist die Rede vom *cunnus*: *qui tanto patet indecens hiatu, barbato macer eminente naso (clitoride) ut credas Epicuron oscitari.* Das Gesicht Epikurs war sprichwörtlich (vgl. Cic. de nat. deor. I 26, 72). Ad Priap. XVI. Vs. 7 l. *talia cumque* (fügt zum Bestimmten einen Gedanken unbestimmter Allgemeinheit) *pius* (A) *dominus florentis agelli*. Ad Priap. XIX. Vs. 2 ff. *quae clunem tunica tegente nulla extis latis altiusque movit, crissabit* (im Sinn von *prurire*) etc. bezieht sich auf den Bauchtanz. Ad Priap. XXX 2 f. In *Vade per has vites: quarum si carpseris uvam, cur aliter sumas, hospes, habebis aquam* ist die Konstruktion *habebis cur aliter sumas aquam*; die Worte beziehen sich auf die übliche *inrumatio*. Ad Priap. XXXII 13 f. *Ductor ferreus insularis aeque Lanternae videor fricare cornu* bezieht sich vielleicht auf einen Bergmann, der vor Beginn seiner unterirdischen Arbeit die Seiten seiner verräucherten Laterne reibt. — **Lingua ed epigrafia.** (65 = 225) **F. Ribezzo**, Per la genesi delle 3 serie gutturali indoeuropee. — (82 = 242) **B. Lavagnini**, Iscrizione inedita di Gortina (wird besonders besprochen. — (86 = 246) Corpus inscriptionum Messapicarum. Avvertenza della Direzione. — (87 = 247) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Studi sull' accento greco e latino. VII. Vorerörterungen der Theorie der Wortanfangsbetonung. VIII. Theorie von Weil und Benloew. IX. Theorie von Corssen, X. Theorie von Curtius. XI. Theorie von Cocchia. XII. Theorie von d'Ovidio. XIII. Theorie von Pedersen. XIV. Einfluß der Theorie auf die lateinische Wortanfangsbetonung. XV. Theorie der Sprachbewegung. XVI. Die Quantität als wesentlicher Koeffizient in den Erscheinungen der Synkope und Theorien von Barbelenet und Vendryes. Kritik der Theorien von Barbelenet und Ven-

dryes. — Antichità storico-archeologiche. (103 = 263) **M. della Corte**, Case e Abitanti a Pompei. Via dell' Abbondanza: secondo tratto: Via di Olconio 337—352; terzo tratto Via dei Diadumeni 352 *bis*—367. — (119 = 279) **G. Cammelli**, La morte d'Astiage. Tod des Cyrus und Teilung der Herrschaft. Kambyses' Thronbesteigung. Kambyses' Expedition in Ägypten. Tötung des Taniossarkes. — Filologia indo-iranica. (135 = 295) **E. La Terza**, L'Açvamedhá nel Rigveda. — Comunicazioni. (308 = 148) **Fr. Ribezzo**, Epigrafia. Regione II. Luceria. Japygische Inschrift des 4. Jahrhunderts: θιμειρει | *αϜιναμι* (= *aveo*). Die etwas anders zu ergänzende Inschrift CIL IX 800 bezieht sich auf die drei Präfekten, die nacheinander die Mauern von Luceria errichteten. Neapolis II (1914) p. 214—219 l. *In hoce loucarid stircus* | *ne* [*qu*]*is fundatid neve cadaver* | *proiecita*⟨*ti*⟩*d neve parentatid.* | *sei quis, arvorsu hac faxit,* [*ceiv*]*ium* | *quis volet pro ioudicatod n. L manum iniect*[*i*]*o estod. seive* | *mag*[*i*]*steratus volet*, *moltare* | [*li*]*cetod.* — (311 = 151) **Fr. Ribezzo**, Nuova iscrizione osca. Auf einer Statuenbasis l. . . u . . . . . . . . . . ụ|||v. í||||||mṛ | ekíḳ.ṣ ⟨...⟩ únúm:iúveí fragiúí ¦ pr : vereiiad : duneís : dedeṇṣ = *N. N.* . . | [*hoc* (*signum*?) *Jovi Fulguratori pro vereiâ doni dederunt.* — (312 = 152) **M. della Corte**, Groma. Die Stelle der *stella* (= *lamella aenea adsimilis stellae, quae locis inauguratis figebatur*) im römischen Lager ist wohl in Noväsium, Vetera, Oberscheidental (Schulten, Jahrb. d. k. d. arch. Inst. 1918, 75 ff.) entdeckt. — (153 = 313) Recensioni. — (333 = 173) Bibliografia. — Necrologium. (334 = 174) **A. Olivieri**, Ermanno Diels. Luigi Alessandro Michelangeli. — (176 = 336) **F. Ribezzo**, Cosimo de Giorgi. Giovanni Pesenti.

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike.** II, 2 (1923).

(21) **R. Egger**, Aus dem kaiserlichen Rom. Ein schmales unverbautes Glacis (*pomerium*) umschloß einen engen Raum etwa einer Kreisfläche von 6 km Durchmesser bei 1 bis 1½ Million Menschen. Die Prachtbauten der Kaiser beschränkten den Platz für die Wohnhäuser in empfindlicher Weise. 21 m hohe Fronten waren erlaubt, obwohl die Straßen oft nur 5 m breit waren. 4 Stadtbezirke waren mit Massenquartieren besetzt, darunter besonders die berüchtigte Subura (4 Bez.). Brände, Seuchen, Unsicherheit herrschte. Palatin und Forum wurden glänzend ausgestattet. Es gab 423 Heiligtümer mit 3785 Bronzestatuen auf öffentlichen Plätzen meist mit Inschriften, zur Schaulust für die Fremden und zum ethisch hochwertigen Anschauungsunterricht für die heimische Jugend. Noch eindrucksvoller sind die Werke, die für die Gesundheit, Bequemlichkeit und Unterhaltung der Bewohner errichtet wurden. Die beste Wasserversorgung der antiken Welt schaffte Rom prächtige Brunnenhäuser (bes. das Septizonium, 203 n. Chr. errichtet), Parks und Alleen (namentlich an der ganzen westlichen Peripherie), 856 Badeanstalten; dazu kam die schönste Sportplatzanlage am Marsfeld. Bibliotheken, Bühnentheater, Vortragssäle, Konzerthäuser sorgten für geistige Bedürfnisse, Zirkus und Amphitheater für Unterhaltung. Die internationale Gesellschaft war größer als in einer unserer Großstädte. Der Stolz der Römer ließ erst später die aus dem östlichen Kulturkreis stammende Vorstellung von der dea Roma aufkommen. — (25) Auszug aus **A. Debrunner**, Die Sprache der Hethiter. — (28) **H. Lamer**, Die Entdeckung Amerikas durch die Griechen. Theoretisch haben die Griechen die Möglichkeit entdeckt, Indien auf einer Westfahrt von Spanien aus zu erreichen (vgl. Eratosthenes, Seneca, Krates von Mallos). — (30) **W. Weinberger**, Boethius' „Trost der Philosophie". Nach einigen Angaben über das Leben des Boethius, der nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft mit griechischer Philosophie und christlicher Literatur gleich vertraut ist, wird eine Probe (II. Buch, 6. Prosa) in Text und Übersetzung gegeben. — (34) **A. Gaheis**, Der Gaukler im Altertum (II). Bauchredner ἐγγαστρίμυθοι), Tierstimmenimitatoren und Marktschreier sind bezeugt, ebenso gezähmte und dressierte Tiere. Marionetten- und Automatentheater stammen bereits aus der Ptolemäerzeit.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**v. Amira, K.**, Die germanischen Todesstrafen. München 22: *Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Lit.* 45 (1923) 1/2 S. 108 f. 'Bietet reichen Ertrag für Volkskunde, Sitte und Religion'. *F. Liebermann.*

**Astronomie.** Unter Redaktion von J. Hartmann. Leipzig u. Berlin: *Geogr. Zft.* 29 (1923) 2 S. 142. I. Kap.: 'Anregend, gedankenreich und glänzend geschrieben; nur manchmal etwas zu stark konstruierend'. *Wirtz.*

**Banse, E.**, Lexikon der Geographie. 1. Band: A bis K. Braunschweig 23: *Geogr. Zft.* 29 (1923) 2 S. 138. 'Befriedigt ein Bedürfnis'. *A. Hettner.*

**Burckhardt, J.**, Die Kultur der Renaissance in Italien. 13. A. durchgesehen von W. Goetz. Stuttgart 21: *Hist. Vierteljahrschr.* XXI (22/23) 2 S. 238 f. Die Herstellung 'der Burckhardtschen Diktion' anerkannt von *G. Müller.*

**Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg.** 2. Bd. Stuttgart 20: *Hist. Vierteljahrschr.* XXI (22/23) 2 S. 239 f. 'Reichen Inhalt' rühmt *G. Müller.*

**v. Harnack, A.**, Marcion: das Evangelium vom fremden Gott. Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche. Leipzig 21: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 1/3 S. 1 ff. 'Einen Eindruck von dem quellenden Reichtum des Buches gewinnt nur eigene Lektüre, zu der hiermit dringend eingeladen sein soll'. *W. Bauer.*

**Herrle, Th.**, Griechentum. Leipzig 23: *Mitt. d. Sächs. Philologenver.* I (1923) 6 S. 56. 'Mit Glück gelöste Aufgabe'. *R. Winter.*

**Hoernes, M.**, Kultur der Urzeit. I. Steinzeit. 2. A.

II. Bronzezeit. 3. A. III. Eisenzeit. 3. A. Berlin u. Leipzig 21 u. 23: *Geogr. Zft.* 29 (1923) 2 S. 148. 'Im ganzen recht übersichtlich'. *E. Wahle.*

**Kroll, J.**, Beiträge zum Descensus ad inferos. Braunsberg 22/23: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 1/3 S. 80. Anerkannt von *R. Reitzenstein.*

**List, G.**, Die Ursprache der Ario-Germanen und ihre Mysteriensprache. Wien 15: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Philol.* XLIV 5/6 Sp. 158 f. Abgelehnt von *O. Behaghel.*

**Malaiische Märchen.** Aus Madagaskar und Insulinde. Hrsg. v. P. Hambruch. Jena 22: *Geogr. Anz.* 24 (1923) 5/6 S. 139. 'Wichtig'. *H. Haack.*

**Naumann, H.**, Primitive Gemeinschaftskultur. Jena 21: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 1/3 S. 58 ff. 'Einen ganz besonderen Vorzug' sieht darin, 'daß wir trotz erfreulicher Ausweitung in allgemeine Religionswissenschaft und Ethnologie die zentripetale Kraft der germanischen Philologie überall lebendig fühlen' *J. Schwietering.*

**Pelster, F.**, Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen. Freiburg i. Br. 20: *Hist. Vierteljahrschr.* XXI (22/23) 2 S. 231 ff. 'Umfangreiche und umsichtige Forschung'. *B. Schmeidler.*

**Philippi, F.**, Einführung in die Urkundenlehre des deutschen Mittelalters. Bonn u. Leipzig 20: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 1/3 S. 78 f. 'Flüssig und anregend geschrieben; auch bringen manche der die Darstellung belebenden Beispiele bisher unbekanntes Material'. Auf Lücken weist hin *A. Hessel.*

**Register** zur Matrikel der Universität Rostock, bearb. durch E. Schäfer. I. Personen- und Ortsregister A—O. Schwerin 19: *Hist. Vierteljahrschr.* XXI (22/23) 2 S. 235 f. 'Fordert volle Anerkennung'. *H. Keussen.*

**Reinhard, K.**, Poseidonios. München 21: *Geogr. Zft.* 29 (1923) 2 S. 140 ff. 'Gehaltvolles Buch'. *J. Partsch.*

**Scheftelowitz, J.**, Die Entstehung der manichäischen Religion und des Erlösungsmysteriums. Gießen 22: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 1/3 S. 37 ff. Abgelehnt von *R. Reitzenstein.*

**Schrijnen, J.**, Einführung in das Studium der indogermanischen Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen und germanischen Sprachen, übers. v. W. Fischer: *Neuer. Spr.* XXXI 1 S. 78 ff. 'Auch für den Spezialphilologen von hohem informatorischen Wert'. *E. Fraenkel.*

**H. Schuchardt-Brevier.** Ein Vademekum der allgemeinen Sprachwissenschaft. Als Festgabe zum 80. Geburtstag des Meisters zusammengest. und eingel. von L. Spitzer. Halle 22: *Arch. f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Lit.* 45 (1923) 1/2 S. 134 ff. 'Sehr verdienstliche Arbeit'. *E. Lerch.*

**Teuffel, W. S.**, Geschichte der römischen Literatur. 6. A. neu bearb. von W. Kroll und Fr. Skutsch †. I. Bd. Leipzig-Berlin 16: *Hist. Vierteljahrschr.* XXI (22/23) 2 S. 228. 'Schlechthin unersetzlich'. *W. Süß.*

**Thomsen, Vilh.**, Samlede Afhandlinger. II. III. bind. København og Kristiania 20: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 1/3 S. 65 ff. 'Wahrhaft monumentale Sammlung'. *E. Schröder.*

**Ysopet-Avionnet**, The Latin and French Texts by Kenneth McKenzie and W. A. Oldfather. Illinois 21: *Lit.-Bl. f. germ. u. roman. Philol.* XLIV 5/6 Sp. 179 ff. 'Großzügig angelegt und beneidenswert ausgestattet'. *A. Hilka.*

---

# Mitteilungen.

## Aesoproman und Alexanderroman.

Nachdem O. Keller, Jahrbb. f. class. Philol., Suppl. IV (1867) 366 ff. den Nachweis versucht hatte, daß der Aesoproman (Aes.) vom Alexanderroman (Al.) abhängig sei, ist dies als Tatsache von den besten Kennern dieser Literatur übernommen worden, ohne daß je ein Zweifel sich geregt oder man Kellers Gründe nachgeprüft hätte; so von Rohde, Gr. Rom.[3] 394, 2, Hausrath, R.-E.[2] VI 1712 und Sitz.-Ber. der Heidelb. Ak. 1918, 2. Abh. S. 7, 3, Marc, Byz. Ztschr. XIX (1910) 384, Nöldeke, Abh. der Gött. Ges. N. F. XIV (1914) 4, 61 f. Da mag es bei einem aufsteigenden Zweifel an der Festigkeit der Gründe Kellers erlaubt sein, die Sache erneut zu prüfen. Keller führt im ganzen etwa zehn Gründe an, von denen mir überhaupt nur einer erwägenswert erscheint.

1. In beiden Romanen wird eine Luftfahrt mit Hilfe von vier Adlern bezw. zwei unbenannten Vögeln beschrieben. Ganz abgesehen davon, daß beide Schilderungen durchaus verschieden und der Zweck der Luftfahrt jedesmal ein anderer ist, was allein schon eine gegenseitige Beeinflussung nicht annehmbar erscheinen läßt, kennen wir ja die direkte Quelle, aus der Aes. geschöpft hat: nicht Ps.-Kallisthenes, sondern der orientalische Achiqarroman, aus welchem der ganze mittlere Teil von Aes. (p. 285, 4—297, 6 ed. Eberh.) geschöpft ist und der uns durch den Papyrusfund von Elephantine (worüber u. a. Ed. Meyer 1912, 102 ff.) noch besser bekannt geworden ist. Auch die Ps.-Kall.-Episode, die sich nur in den Hss C, L, bei Leo und Josippon findet, ist orientalischer Import und stammt in letzter Linie aus dem Sagenkreis von Gilgamesch und Etana.

2. In Aes. p. 294 werden die Weisen von Heliopolis erwähnt. Sie kommen zwar in Ps.-Kall. nicht vor; da aber Gervasius von Tilbury, wie Keller meint, ihrer gedenkt, schließt er, sie seien auch in einer uns verlorenen Rezension von Al. genannt gewesen, woraus dann Gervasius geschöpft habe; ein sehr unsicherer Schluß, da die Weisen von Heliopolis doch auch sonst bekannt genug waren. Aber wir können des Gervasius Quelle noch nachweisen: Es war ein *liber monstrorum*, wie ihn ähnlich Omont, Bibl. de l'Ecole des chartes

74 (1913) 507 ff. publiziert hat; vgl. meine Nachweise in dieser Wochenschr. 1912, 1129 ff.; 1914, 925 ff. Dazu hat Keller die Stelle aus Gervasius überhaupt mißverstanden; sie gibt die etwa aus Ps.-Kall. II 44 und III 28 bekannte Erzählung von der Sonneninsel wieder. Also Aes. hat nicht aus Ps.-Kall. geschöpft, wo die Heliopolitaner nicht vorkommen, sondern aus der bekannten Tradition.

3. Die Schilderung des ägyptischen Hofstaates in Aes. soll der Prachtschilderung von Dareios' Hof in Al. entnommen sein. Die Ähnlichkeit beschränkt sich darauf, daß beide Male der König auf einem hohen Thronsessel sitzt und ein mit Steinen geschmücktes Diadem trägt. Sollte dies wirklich auffällig erscheinen, so möge man den im Münchener Museum f. Phil. d. Mittelalters I (1912) 269 f. publizierten Text lesen, der dasselbe enthält, in einem mittelalterlichen Alexanderroman steht, aber von der antiken Tradition völlig unabhängig ist.

4.—5. Ebensowenig dürfte ins Gewicht fallen, daß in beiden Romanen als Feierkleider στολαί genannt und daß hier wie dort Bildsäulen errichtet werden, Äußerlichkeiten, die doch alltäglich sind.

6.—8. Auch folgende drei Erwägungen besagen nichts: Daß in beiden Romanen Briefe geschrieben werden, erklärt sich aus dem literarischen γένος, dem beide angehören; das gehört auch zum Stil der Historiographie und Biographie. — Die chronologische Konfusion läßt sich überall in dieser Literatur nachweisen; man denke nur an Kroisos und Solon im Volksbuch von den sieben Weisen, an Homer und Hesiod im Agon, aber auch an Sokrates in Platons Menexenos und an Xenophons Cyropädie u. a. m. — Daß ferner Aesop wie Alexander in der Tradition allmählich zu θαυματοποιοί werden, liegt im Wesen der Aretalogie; vor allem auf Pythagoras, Empedokles, Apollonios von Tyana wäre da hinzuweisen.

9. Ebensowenig beweisen die sprachlichen Eigentümlichkeiten, die Keller S. 374 anführt, etwas für die Abhängigkeit des Aes. von Al. Derartiges findet sich überall in der späten volkstümlichen Literatur.

10. Beachtenswert ist allein das Auftreten des Nektanebos in Al. und Aes. In den Alexanderroman ist Nektanebos zweifellos durch ägyptischen Einfluß gekommen. Die Ägypter sahen in Alexander die Inkarnation ihres letzten Königs. In Aes. kommt Nektanebos nur in dem Teil vor, der aus dem Achiqarroman stammt; jedoch heißt in den orientalischen Fassungen des Achiqar der ägyptische König nie Nektanebos. Dies ist auffallend. Bei der Übernahme des Achiqar in die griechische Literatur oder bei der Aufnahme in Aes. wurde also der Name Nektanebos statt des Pharao eingesetzt, wie man auch statt Achiqar Aisopos, statt des babylonischen Königs Lykurgos oder Lykeros schrieb. Bei dieser Veränderung des Namens braucht nicht notwendig ein Einfluß des Ps.-Kall. angenommen zu werden. Man hat eben einen bekannten ägyptischen Königsnamen (s. auch Wiedemann, W. f. kl. Phil. 1917, 591) eingesetzt, und da stand neben Amasis eigentlich nur Nektanebos zur Verfügung.

Erweisen sich also Kellers Gründe nicht als stichhaltig, so ist andrerseits um so mehr zu betonen, daß das Volksbuch von Aesop und der Alexanderroman demselben γένος angehören. In beiden werden die πράξεις historischer oder für historisch geltender Personen geschildert; jedesmal ist eine ἀρετή Träger dieser Taten, in Aes. die intellektuell-moralische ἀρετή des Weisen oder geistig Überlegenen, wie auch in den andern Volksbüchern der älteren Zeit (ein durch die ionische Kultur geschaffener gewaltiger Unterschied zum epischen Heroenideal und zur Homerischen ἀρετή), in Al. die πράξεις des Königs und Welteroberers. In beiden spielt ferner das Motiv der Wanderung, das in Nosten und Odyssee bereits vorgebildet ist, eine Rolle. Das tendenziöse Element, das in Aes. mit seinen Fabeln, einzelnen Erzählungen und Sprüchen stark hervortritt, nimmt erst in späteren Fassungen von Al. einen breiten Raum ein, wo Alexander etwa als Verkünder wahrer Religion geschildert wird, oder in dem von Philosophen geschaffenen Alexanderbild. Das erste ganz erhaltene literarische Produkt dieses γένος ist Xenophons Kyrupädie, deren Verfasser ja auch ausdrücklich sagt, daß er τὰς Κύρου πράξεις (I 2, 16) erzählen wolle; auch hier jene drei Elemente des Aes.: die biographischen πράξεις mit ihrer ἀρετή, die Wanderungen und die Tendenz, diesmal in pädagogisch-politischer Richtung liegend. Aber auch die kanonischen wie die apokryphen πράξεις τῶν ἀποστόλων gehören demselben γένος an; auch in ihnen haben wir die drei genannten Elemente. Die πράξεις sind hier im Vergleich zu Aes. ins Wunderbare gesteigert; die Schilderung der ἀρετή wird hier wie in späteren Fassungen des Alexanderromans zur Aretalogie im Sinne Reitzensteins, und das teratologische Element, das in Aes. ganz zurücktritt, das aber die Odyssee bereits kennt, spielt hier wie in Al. eine Rolle.

Tübingen. Friedrich Pfister.

---

## Einladung.

### 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W.

Die 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird mit einem Begrüßungsabend Mittwoch den 26. September beginnen und von Donnerstag den 27. bis Sonnabend den 29. Sept. in Münster i. W. stattfinden. Den Vorsitz führen: Prof. Dr. Schöne, Münster i. W., Körnerstraße 4, Geh. Studienrat Dr. Werra, Münster i. W., Windthorststr. 9. Als Obmänner haben die vorbereitenden Geschäfte übernommen: Für die altphilologische Sektion: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Sonnenburg, Münster i. W., Schulstr. 1; Prof. Dr. Münscher, Münster i. W., Breul 12; Studienrat Prof. Dr. Walbe,

Münster i. W., Melcherestr. 52. Für die philosophisch-pädagogische Sektion: Prof. Dr. Kabitz, Münster i. W., Altumstr. 3; Oberstudiendirektor Dr. Wehrmann, Bochum. Für die archäologische Sektion: Prof. Dr. v. Salis, Münster i. W., Gertrudenstr. 43; Geh. Reg. u. Oberschulrat Dr. Cramer, Münster i. W., Dechaneistr. 19. Für die althistorisch-epigraphische Sektion: Prof. Dr. Münzer, Münster i. W., Gartenstr. 17; Geh. Studienrat Dr. Marcks, Wesel, Grafenring 14. Für die altchristliche Sektion: Prof. D. Dr. Klostermann (für altchristliche Literatur), Münster i. W., Nordstr. 22; Prof. Dr. Dölger (für altchristliche Monumente), Münster i. W., Brockhoffstr. 8. Für die germanistische Sektion: Prof. Dr. Schwering, Münster i. W., Erphostr. 29; Prof. Dr. Kluckhohn, Münster i. W., Neustr. 8. Für die anglistische Sektion: Prof. Dr. Keller, Münster i. W., Langenstr. 9; Oberstudiendirektor Dr. Hoffschulte, Münster i. W., Erphostr. 11. Für die romanistische Sektion: Prof. Dr. Wiese, Münster i. W., Breul 14 A; Studienrat Prof. Dr. Mettlich, Münster i. W., Grevenerstr. 21. Für die indogermanische Sektion: Prof. Dr. O. Hoffmann, Münster i. W., Gertrudenstr. 39; Prof. Dr. Richard Schmidt, Münster i. W., Wilhelmstr. 5; Prof. Dr. Kannengießer, Münster i. W., Bahnhofstr. 34. Für die volkskundlich-religionswissenschaftliche Sektion: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Jostes, Münster i. W., Erphostr. 12; Prof. Dr. Latte, Greifswald, Karlsplatz 19. Für die historisch-geographische Sektion: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Meister (für historische Vorträge), Münster i. W., Burchardstr. 16; Geh. Reg.-Rat Dr. Wiedmann (für historische Vorträge), Münster i. W., Rudolfstr. 15; Prof. Dr. Mecking (für geographische Vorträge), Münster i. W., Melchersstr. 2; Oberstudiendirektor Dr. G. Schmidt (für geographische Vorträge), Lüdenscheid, Realgymnasium. Für die orientalistische Sektion: Prof. Dr. Grimme, Münster i. W., Erphostr. 49; Studienrat Honorarprofessor Lic. Dr. Koppelmann, Münster i. W., Abschnittsstr. 34; Prof. D. Herrmann, Münster i. W., Augustastr. 38. Für die mathematisch-biologische Sektion: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Lilienthal, Münster i. W., Rudolfstr. 16; Prof. Dr. Benecke, Münster i. W., Am Kreuztor 5; Studienrat und beauftragter Dozent Dr. Daniel, Münster i. W., Brüderstr. 13. — Neben Deutschen und Auslandsdeutschen werden auch die Gelehrten der neutralen Nachbarstaaten als Versammlungsteilnehmer in unserm Kreise willkommen sein.

Münster i. W., im Juni 1923.

H. Schöne. Werra.

## Eingegangene Schriften.

**Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.**

Gius. Ghedini, Lettere cristiane dai Papiri greci del III e IV secolo. Milano 23, presso l'amministrazione di „Aegyptus“ e la società editrice „Vita e Pensiero“. XXVIII, 376 S. 8. 18 Lire.

Q. Horatius Flaccus. Carmina. Lateinisch und Deutsch. [Tusculum-Bücher. I.] Nach den Übertragungen von Th. Kayser u. F. O. Frh. v. Nordenflycht bearb. v. F. Burger-München. München 23, Ernst Heimeran. 145 Doppel-S. 8. Grundz. Hlbln. 5 M. (Franken), Gzln. 7 M. (Franken), Gzperg. 25 M. (Franken).

Griechische Papyri (Urkunden, Briefe, Mumienetiketten). Hrsgb. von Fr. Bilabel. [Veröff. a. d. bad. Papyrus-Sammlungen. Heft 2.] Heidelberg 23, Carl Winter. XII, 80 S. 8. Grundpr. 6 M.

E. Samter, Volkskunde im altsprachlichen Unterricht. Ein Handbuch. I. Teil: Homer. Berlin 23, Weidmann. VII, 185 S. 8. Grundpr. 2 M. 40.

M. Columkille Colbert, The syntax of the de civitate dei of St. Augustine. Diss. Washington 23, The Catholic Univ. of America. X, 105 S. 8.

Wilfrid Parsons, A study of the vocabulary and rhetoric of the letters of Saint Augustine. Washington 23, The Catholic Univ. of America. VII, 280 S. 8.

Tacitus' Germania. Erl. v. H. Schweizer-Sidler. Erneuert v. E. Schwyzer. 8. A. (3. d. Neubearb.). Halle a. S. 23, Waisenhaus. XIV, 164 S., 1 Taf. u. 1 Karte. Grundpr. 4 M.

A. Rehm, Die Antike und die deutsche Gegenwart. [Pädag. Reihe, 6. Bd.] München 23, Rösl u. Co. 153 S. 8.

E. Frank, Plato und die sogenannten Pythagoreer. Ein Kapitel aus der Geschichte des griechischen Geistes. Halle a. S. 23, Niemeyer. X, 400 S. Grundz. 8 M., geb. 10 M.

Λεξικογραφικὸν ἀρχεῖον τῆς μέσης καὶ νέας Ἑλληνικῆς. Τόμος ἕκτος. Ἐν Ἀθήναις 23, Σακελλάριος. 571 S. 8.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

*Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.*

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 1. September. 1923. №. 35.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Magdalena Schmidt**, De Ovidii Tristium libro II. 1923. 94 S. 2 [Handschrift].

Ein kurzer Bericht dieser Wochenschrift scheint in unserer Zeit des Niederganges noch ein gangbarer Weg, die Ovidforscher mit einer beachtenswerten Erstlingsarbeit zu Ovid (Leipziger Dissertation) bekannt zu machen. In der großen Verteidigungsschrift des Dichters, dem zweiten Buche der Tristien, lud das Thema ihn geradezu ein, in die Praxis zu übersetzen, was er in der Rhetorenschule gelernt hatte (wobei er aber, wie Verf. wiederholt hervorhebt, immer Sorge trägt, 'ne carmen forum oleat', denn 'artis est artem tegere', vgl. p. 33 bis 39 u. sonst). Das ist seit R. Ehwalds trefflichen Ausführungen (Pr. Gotha 1892, S. 17 f.) bekannt und anerkannt. An diese knüpft Verf. dann auch an, geht aber in wichtigen Punkten darüber hinaus, zieht in weitem Umfange rhetorische Schriften heran, behandelt viele Einzelheiten, liefert antiquarische, archäologische, zuweilen auch textkritische Beiträge. Vorangeschickt ist eine Erörterung und Unterscheidung der Begriffe purgatio und deprecatio in der Rhetorik (coll. Cic. Inv. I, 15) Als Schulbeispiel für deren nicht seltene Verbindung (p. 47: oratoribus mos erat non solum locos deprecationis ipsius, sed etiam excusationis culpaeque imminutionis in una oratione adhibere) wird ausführlich besprochen Ciceros Rede pro Ligario, in der sich deutlich die purgatio (factum conceditur, culpa removetur § 3—29) von der deprecatio (§ 31—36) abhebt. Eine solche kunstvolle Verbindung von purgatio und deprecatio ist nun auch Ovids Gedicht. Und wenn er die gewöhnliche Reihenfolge umkehrt, mit der deprecatio anfängt und die purgatio folgen läßt, so hat das seinen guten Grund. Ich lasse einige wichtige Sätze, etwas abgekürzt, folgen (p. 91 f.): . . . dubitabat [Ovidius] utrum culpam, cuius non conscius sibi esset eo transferret, unde oreretur, an nihil recusans precibus humillimis gratiam Augusti imploraret. Talibus consiliis ancipitibus adduci poterat, ut inveniret et deprecationem ipsam, qua sperabat, se excitaturum esse clementiam et misericordiam Augusti et carmen alterum, quo culpa, quantum poterat, remota sperabat iustitiae aequitatisque causa se poena liberatum iri . . . Praestare videbatur Ovidio plenum poenitentiae atque humilitatis praeposita deprecatione adire Augustum iratum quam remotione culpae nixum iustitiam eius flagitare . . . Ita si interpretabimur, versus 207/578 intelligemus cohaerere cum versibus 1/206 vinculis artissimis, quorum hoc quoque summi ponderis est, quod . . . verbis *ut par delicto sit mea poena suo* (578) poeta non iam spectat ad clementiam sed iustitiam Augusti. Tamen concedendum est alterum librum Tristium non esse carmen omnibus e partibus perfectum, quia Ovidio non

contigit, ut formam inveniret, qua argumenta deprecatoris et defensoris in unum coalescerent. In einem Schlußkapitel wird über das Verhältnis des ersten Tristienbuches zum zweiten (Hinweis auf die kunstvolle Anordnung der Gedichte: c. 6, laus uxoris, Mittelpunkt!) gesprochen. Verf. meint, der Plan zur großen Deprecatio habe den Dichter schon während der Reise nach Tomis beschäftigt, 'totum librum tamquam prooemium fusius explicatum esse libri alterius'.

Die Gliederung des Gedichtes ist hiernach folgende: I. Prooemium 1—50; II. Tractatio 51—572, A. Deprecatio 51—206, B. Purgatio 207—572; III. Peroratio 572—578. Auf die interessante Analyse des Gedankenganges und des inneren Zusammenhanges kann hier leider nicht eingegangen werden. Nicht alles ist überzeugend. So (p. 70 f.) zu 409/418 das gewaltsame Hineinziehen der ἱλαροτραγῳδία des Rhinthon. Ich glaube, die *obscaeni risus* der Tragödie und *mollis Achilles* geht auf das Satyrdrama, und die Brücke zu den unanständigen Novellen des Aristides, die, gleichviel ob in metrischer oder prosaischer Form, immerhin der Epik angehören, aber deswegen kein neues Genus zu bezeichnen brauchen, ist eben die obscaenitas. Der Satz (p. 94): 'Non solum tragoedia, sed etiam carmen epicum abiit in risus obscaenos' bleibt darum doch bestehen. Mancher dankenswerte Beitrag zur Einzelerklärung wäre zu registrieren. So (p. 55 f.) der Exkurs zu 296 *Stat Venus Ultori iuncta, vir ante fores.* Die letzten Worte beziehen sich auf das 'antiquissimum sacellum Vulcani, quod post comitium situm eam partem fori Augusti contingebat, quae adversus templum Martis Ultoris erat . . . veri simillimum est hoc sacellum ornatum fuisse statua, cuius basis fortasse ea est quae reperta in foro S. Adriano, i. e. in regione fori Augusti, hanc habet inscriptionem: Volcano CIL VI, 457. In den schwierigen und verderbten Versen 475/482 ist nur von einem Brettspiele die Rede, dessen Regel sehr plausibel auf deutsch so (p. 82) wiedergegeben wird: 'Jeder der beiden Spieler, von denen einer die schwarzen, der andere die weißen Steine hat, lasse seine Steine möglichst in einer geschlossenen Reihe vorrücken, (denn) sobald ein Stein zwischen 2 Feinde zu stehen kommt, ist er verloren. Man lasse beim Vorrücken einen Stein zur Deckung und einen zum Zurückholen folgen; auch bei einem Rückzug ist Begleitung durch einen zweiten nötig. Ein kleines Brett (= ein Teil des Brettes) sei eingerichtet (= eingezeichnet, abgegrenzt) für 3 Steine; wer 3 seiner Steine in einer Reihe (= hintereinander) da hineinbringt, hat gewonnen.'

Die Textkritik steht sehr im Hintergrunde. Man hört nicht einmal, welche Ausgabe zitiert wird (nach 239 *vacuus fortasse fuisses* möchte man auf Merkels ed. I von 1860, nach 409 *commixta* auf Owen schließen). Immerhin werden einige Stellen kritisch behandelt. In v. 8 verteidigt Verf. das *iam demum visa* der meisten Handschriften und vieler Ausgaben, faßt *demum* = *tandem* und erklärt (so früher schon Binsfeld Pr. Bonn 1860, p. 7) gestützt auf 77/78, 219/240 'Augustum numquam legisse Artem, sed Ovidio deprehenso in errore illo adversarios partes huius libri, quas criminosissimas iudicarent, recitavisse vel exposuisse Augusto irato'. Auf die sprachlichen Bedenken der Verbindung *iam demum* hat schon Ehwald (Pr. Gotha 1892, 8 f.) hingewiesen. Sie ist unerhört und sehr unwahrscheinlich: *iam* und *demum* widersprechen sich. Dies *iam demum* ist auch für den, der soeben gelesen hat *carmina fecerunt, ut me cognoscere vellet femina virque*, dagegen 77 f., 219 f. noch nicht, völlig unverständlich. Es legt ferner in 77 f. 219 hinein, was sie gar nicht sagen: das sind Floskeln der Bescheidenheit, Artigkeiten für den princeps, Entschuldigungen seines groben Mißgriffes. Schließlich ist genau genommen *iam demum visa* ja gar nicht vereinbar mit *legit* in 78, ebensowenig mit 539 f., Versen, die doch nur dann einen Sinn haben, wenn Augustus damals schon (541 *carmina edideram*) die Ars kannte, als er ihren Verfasser ohne Makel und Tadel erfand. Die Lesart der neuesten Ausgaben freilich *iam demi iussa* unterliegt nicht minder schweren Bedenken — mehr darüber ein andermal.

16 *Saxa ... refero ad una pedem.* Abgesehen von dem schwer zu rechtfertigenden Plural führt *una* auf den falschen Gegensatz 'mehrere' statt 'andere'. Die handschriftliche Lesart *icta* ist längst befriedigend erklärt. 85 *Ut quae* (überliefert *Cumque, Cunctaque*) 'i. e. recumbit domus tota, ut omnia, quae fortuna rimam faciente dehiscunt, ipsa suo quodam pondere tracta corruere solent'. 402 nimmt Verf. Anstoß am Namen Haemon als Bezeichnung eines Tragödienstoffes (obwohl der Gedanke an Antigone doch naheliegt!), da in diesem Distichon nur Frauen und zwar Geliebte Jupiters (denen sich freilich die Schwiegertochter der Danae gesellt!) aufgezählt werden, während erst das folgende Distichon von Män-

nern handelt. Sie hält *Haemona* für den Rest einer in den Text geratenen Randglosse Haemonii zu 205 *Pyrrhique parens* coll. Am. I, 13, 44 und vermutet *Illamque et noctes cui coiere duae* (?) oder *Noctesque Alcmenae quae coiere duas.* Hieran scheint mir beachtenswert nur die Polemik gegen die auf M beruhende Lesart der neuesten Ausgaben *et noctes qui coiere duas.* Fein bemerkt Verf., daß dies zum Tone des Ganzen nicht passe und die Bezeichnung einer Tragödie durch zwei Personen hier allein stehe. Übrigens ist, füge ich hinzu, auch Heinsius' elegante Konjektur *et noctes cui coiere duae* überflüssig, die handschriftliche Lesart *et noctes, quae coiere, duas* echt; denn dieses große Wunder war besonders geeignet, eine Tragödie Amphitryon kenntlich zu machen. 419 *doctorum monumentis iuncta virorum* 475 *dis ante vocatis.* Freilich wird so Unverständliches durch Verständliches ersetzt; aber man fragt sich, ob nicht sachliche Erklärung hier eher am Platze ist als Konjekturalkritik.

Die Sprache ist fließend und ziemlich korrekt. Vor einer hoffentlich noch erfolgenden Drucklegung ist eine Revision ratsam, die einzelne Unklarheiten, Härten, Germanismen, kleine Versehen beseitigt und allzu üppig wuchernde Ranken der Rhetorik beschneidet. Noch lieber säh' ich's freilich, wenn Verf. sich entschlösse, ihr Material zu einem wissenschaftlichen Kommentare dieses sehr merkwürdigen Gedichtes umzuarbeiten; erfreuliche Keime und Ansätze dazu liegen hier vor.

Berlin-Pankow. Hugo Magnus.

---

**Richard Heinze**, Von den Ursachen der Größe Roms. Rede des antretenden Rektors beim Rektorwechsel an der Universität Leipzig am 31. Oktober 1921. Leipzig, Edelmann. 20 S.

Auf diese meisterhafte Rede konnte ich kürzlich in dieser Zeitschrift (1922 Sp. 1140) schon einmal hinweisen. Heinze fordert darin, daß die schon so oft aufgeworfene Frage von der psychologischen Seite her angegriffen werde, und erläutert auch in großen Zügen seine eigene Antwort. Den Formulierungen Sprangers über die Grundtypen menschlicher Individualität folgend, erkennt er in den Römern des entscheidenden Jahrhunderts bis zum Ende des Hannibalischen Krieges, nach welchem ihnen die Herrschaft über das gesamte Mittelmeergebiet zufiel, „Machtmenschen" oder politische Menschen. Dieser Charakter äußert sich gleichermaßen im festen Willen des Gesamtvolkes zur Machterweiterung wie in der Führung dieses Willens durch die in Magistratur und Senat herrschende Klasse der Nobilität. Die Eigenart der römischen Seele läßt sich weniger mit Hilfe der unmittelbaren historischen Überlieferung, die ja für diesen Zeitraum leider recht dürftig ist, fassen als durch eine Analyse des späteren Römertums, welche die älteren ursprünglichen Bestandteile vom jüngeren sondert. Von ganz besonderem Wert kann da der römische Wortschatz sein, wie H. an den Begriffen res publica, maiestas populi Romani, magistratus, imperium, auctoritas in trefflichen Ausführungen klar macht.

Von der Fülle feinsinniger Betrachtungen vermögen diese Andeutungen kein Bild zu geben. Ich kann nur mit dem Wunsche schließen, es möchten sie recht viele Leser auf sich wirken lassen.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Walter Woodburn Hyde**, Olympic Victor Monuments and Greek athletic Art. Published by the Carnegie Institution of Washington, 1921. XIX, 406 S. Front view, 30 Tafeln 2 Pläne, 80 Abb. Gr. 8. 10 Dollars.

W. W. Hyde hat seit seiner unter Carl Roberts Auspizien entstandenen, allgemein anerkannten Dissertation (de Olympionicarum statuis a Pausania commemoratis, Halle 1903) den olympischen Siegern sein besonderes Interesse bewahrt. Der zu besprechende stattliche Band faßt seine bisherigen olympischen Studien zusammen, nicht nur inhaltlich, sondern auch äußerlich. Dem Hauptteile (I—V, S. 1 bis 285), der im wesentlichen eine Vereinigung und Gruppierung bereits vorliegender gelehrter Arbeit von bestimmten Gesichtspunkten aus darstellt, sind die eigenen früheren Abhandlungen, mit Ausnahme jener Erstlingsschrift, mehr oder weniger umgeschrieben und erweitert angeschlossen (VI—VIII, S. 286—375).

Da bei den jetzigen Verhältnissen das Buch wohl nur in wenige deutsche Hände gelangen wird, kommt es in erster Linie darauf an, eine Übersicht über den Inhalt der neuen fünf ersten Kapitel zu geben. Die gelegentlichen Einwände und Zusätze beschränken sich möglichst auf den Text selber und lassen den gelehrten Apparat ganz unberücksichtigt, soweit er sich auf Dinge bezieht, die allzuweit vom Hauptwege abliegen.

Die olympischen Siegerstatuen, die sich einst in der Altis in unabsehbarer Fülle drängten, sind uns so gut wie verloren; Pausanias hat

sich bei seiner Auswahl im allgemeinen begnügt, die Namen der Sieger, Art des Wettkampfs, die Künstler zu verzeichnen: so hat sich der Verfasser die dankbare Aufgabe gestellt, aus der gesamten schriftlichen und monumentalen Überlieferung heraus ihre „various types and poses" zu rekonstruieren. Wie er in der Vorrede gebührend hervorhebt, ist für alles, was griechischen Sport und die griechischen Festspiele angeht, E. N. Gardiner (Gr. athl. sports and festivals 1910) sein Hauptgewährsmann gewesen; für die Beurteilung der Denkmäler waren ihm besonders Bulles „Schöner Mensch" und Furtwänglers Meisterwerke maßgebend, diese sicher mehr, als es heute nach dem Sinne ihres Verfassers selber gewesen wäre.

H. hat die Grenzen, die der Titel seines Buches abzustecken scheint, vielfach überschritten; er hat vieles in ihm untergebracht, was nur in entferntem Zusammenhange mit dem eigentlichen Thema steht. So gleich in Kap. I Frühe griechische Spiele und Preise (S. 1—42) die ersten Abschnitte über den Sport in Kreta (S. 1—7), Athletik bei Homer (S. 7—9), Ursprung der griechischen Spiele im Totenkult (S. 9—14). Dankenswert Taf. 1 nach einer Kopie Gilliérons im Museum zu Liverpool, die Wiedergabe der besterhaltenen Szene des Stierspielfreskos von Knossos. Daß auch die Darstellungen des einen Vaphio-Bechers Stierspiele veranschaulichen (S. 4 nach Mosso), scheint mir nicht glaublich. Über die ταυροκαθάψια (S. 5[1]) O. Liermann, Diss. Halens. 10, 1889, 27 und M. Mayer, Arch. Jahrb. 7, 1892, 72; über ὁπλομαχία (S. 9[2]) Hermes 57, 1922, 94[1]; über den ἐπιτάφιος ἀγών in Athen (S. 11[16], 18[2]) Brückner, Athen. Mitt. 35, 1910, 183; für den Berliner Amphiaraos-Krater (S. 13[1]) war gerade in Verbindung mit der Kypselos lade auf Hausers Text zu Furtw.-Reichhold. Griechische Vasenmalerei Taf. 121, III, S. 1 ff. zu verweisen. S. 14—18: Frühgeschichte der vier Nationalspiele. Das Heraion wird im Text (S. 16) dem 10., 11. Jahrh. v. Chr. zugeschrieben (vgl. Wolters, diese Wochenschr. 1920, 334); 586 wird als erstes Pythienjahr verteidigt (S. 17[2]); über Isthmien und Nemeen (S. 17) Klee, Zur Geschichte der gymn. Agone 1918, 53 und über diese noch besonders A. Boëthius, Der argivische Kalender 1922, 1; bei den Panathenaia (S. 18) ist der ursprüngliche hippische Agon ganz vergessen, der gymnische wurde 566 eingeführt; die Eleusinia (S. 18) waren trieterisch, Klee S. 61; die Theseialisten (S. 18[2]) JG II[2], 956 ff. S. 18—21: Frühe Preise für Athleten. Über den Dreifuß Reisch, P. W. unter d. W.; zum θώρηξ IG III, 116 (S. 20[8]) bemerkte Kaibel, E G. 931 auch für heute noch zu Recht „quo tendat edoceri velim"; die Panathenaia sind doch nicht als lokale Spiele zu bezeichnen, von den Preisen gibt S. 20[18] keine Vorstellung; CIG 2360 ist aus Keos, Syll.[3] 958 (S. 20[18]). S. 21 bis 24: Weihung von Athletenpreisen. Kaibel, E. G. 943 = Brit. Mus. Sculpt. 2156 (S. 22[18]); von der Weihung einer Flöte steht nichts IG VII, 1818 = Hoffmann, Syll. 391 und ebensowenig von der einer Harfe IG III, 112 = Kaibel, E. G. 930 (S. 23[1]). S. 24—32: Weihung von Statuen in Olympia und anderswo. Das Jahr 173 oder 174 nach Chr. gibt doch für den Besuch des Pausanias in Olympia nur den terminus ante quem ab (S. 24); die Siegerlisten von Isthmien und Nemeen jetzt bei Klee (S. 25). Für Pausanias' Stellungnahme zu den delphischen Siegerstatuen (S. 26) scheint mir Roberts Interpretation und Emendation von Paus. X, 9, 2 (Hermes 41, 1906, 159; vgl. Paus. als Schriftsteller 1909, 5) ebenso überzeugend wie Hitzig in seiner Ausgabe. Über Phayllos (S. 26) Syll.[3] 30; die Übersicht über die inschriftlich bezeugten delphischen Sieger ist unzureichend (S. 26[2]), ebenso die über die sonstigen Siegerstatuen außerhalb Olympias; daß der Knabenagon in Olympia durch die Spielordnung auf das 17. bis 20. Lebensjahr beschränkt gewesen sei (S. 32[5]), läßt sich aus Inschr. v. Ol. 56 nicht erschließen. S. 32—37: Ehrungen der Sieger durch ihre Geburtsstädte. Die in Öl bestehenden ἆθλα der Panathenaia haben hier nichts zu suchen (S. 33); die Zahlen der Preisamphoren sind mißverständlich angegeben (vgl. Syll.[3] 1055). Für die materielle Belohnung der Sieger an den großen Festen ist besonders wichtig die richtige Beziehung von ἰσολύμπιος, ἰσοπύθιος usw. bei Stiftung neuer Spiele auf die τιμαί (Klee S. 49; vgl. Pomtow, Klio 17, 1921, 189); manche Gemeinwesen werden sich reiflich überlegt haben, ob nicht die Anerkennung eines dieser neugestifteten Agone ihren Haushalt auf die Dauer allzusehr belasten würde. Man bewundert die Leiter der panhellenischen Spiele, daß sie verstanden haben, den Kranzagon auf Kosten anderer doch auch zu einem θεματικός ersten Ranges zu gestalten und zwar, wie es scheint, vielfach auf Lebenszeit; in Magnesia a. M. mußten erst Konzessionen gemacht werden, ehe der ἀγών

ἰσοπύθιος der Leukophryena Anklang fand (Syll.[3] 557, 29). H. behandelt hier auch die Vergehen gegen die Kampfsatzungen; φθείρειν τὸν ἀγῶνα Syll.[3] 1076 (S. 34[7]) wird als terminus technicus durch Ps. Plut. mor. 850 B bestätigt, Hypereides wird als Verteidiger des Kallippos (Förster 385; Kirchner, P. A. 8056) nach Elis gesandt, ἔχοντος αἰτίαν φθεῖραι τὸν ἀγῶνα. Über die Entschuldigung verspäteten Eintreffens durch Wind und Wetter Paus. V, 21, 13; vgl. I. v. Ol. 56, 24. S. 37—40: Votivcharakter der Siegerweihungen. H. macht sich Rouses Ansicht zu eigen, daß die Athletenstatuen zum Teil Weihgaben gewesen seien, zum Teil nicht. Ich halte in diesem Falle den Mittelweg für ungangbar und schließe mich durchaus der Ansicht von Reisch an, daß alle Siegerstatuen schon dadurch, daß sie im Temenos des Gottes standen, ihm als Weihgaben eigneten (Delph. Weihgesch. 87, 42; Robert, Paus. als Schriftst. 79). Die (S. 38[5]) in die Inschr. v. Ol. angeblich nicht aufgenommene Inschrift Arch. Zeit. 35, 138, 86 ist die gleich darauf genannte des Kyniskos Nr. 149; ich kenne nur eine von den Herausgebern übersehene Inschrift, die Verleihung der ἀριστοπολειτία durch die Messenier an einen [Τίτ]ος Κλώδιος . . . όβουλος Τίτου Κλωδίου Ἐρωτιανοῦ υἱός (Comptes rendus 1865 I, 403; vgl. Foucart, Dar.-Saglio und Brandis, P. W. u. d. W. ἀριστοπολειτία, Perdrizet im Bull. de corr. hell. 21, 1897, 578[3]). Über die Euthymos-Inschrift I. v. Ol. 144 (S. 38[4]) vgl. Pomtow, Münch. Sitz.-Ber. 1907, 301 und Frickenhaus, Arch. Jahrb. 28, 1913, 54[2], ohne daß ich mir ihre Deutungen selbst zu eigen machte. S. 40—42: Miscellaneous memorials to victors, unter denen I. v. Ol. 720 (S. 40[4]) besser weggeblieben wäre, und Ehrenstatuen, zu denen auf Lippolds Griech. Porträtstatuen 1912 zu verweisen war (S. 41[5]).

Kap. II (S. 43—98), General characteristics of victor statues at Olympia, handelt zu Beginn über die Größe der Siegerstatuen (S. 45); hier wie auch sonst wäre ein Hinweis auf den Aufsatz von Kekule v. Stradonitz, Über den Bronzekopf eines Siegers in Olympia, Berl. Sitz.Ber. 1909, 694 am Platze gewesen. Der Polykletische Faustkämpfer in Cassel (S. 46[7] und öfter), jetzt in M. Biebers Katalog No. 7, verdankt falscher Ergänzung sein Dasein. Wenn neben dem Agias auch der Philandridas Lysipps immer wieder als originaler Zeuge aufgeführt wird, so darf man das der von Bedenken kaum getrübten Freude des Verf. über seine Entdeckung zugute halten (S. 293 ff.; Diss., S. 27).

Im folgenden Abschnitte über die Nacktheit der Siegerstatuen (S. 47—50) wird Philostratos getadelt, weil nach ihm (π. γυμν. 17) nur in Olympia die Athleten keinen τρίβων tragen durften, also nackt gingen, im Gegensatz zu Delphi und Isthmos; aber da Philostratos über den γυμναστής spricht, liegt der Irrtum nicht auf seiner, sondern auf Hydes Seite. Über die Tracht der Wagenlenker und über die Hoplitodromen ist später nochmals ausführlicher gehandelt. Den Schluß bilden Bemerkungen über Frauen-Agone, im besonderen die Heraia in Olympia, und über die Vatikanische „Wettläuferin". Es folgen (S. 50—53) kurze Ausführungen über die athletische und die griechische Haartracht im allgemeinen.

Zu der Frage über die ikonischen und anikonischen Statuen (S. 54—58) kann ich auch heute nur Kekules Worte wiederholen, daß beide „doch gewiß ikonisch gemeint sind", Delph. Weihgesch. S. 90, 47, wo auch die origines dieses alten Problems richtiggestellt wurden; ausführlich ist es nochmals von Kekule (a. a. O. 701 ff.) behandelt. Die immer wieder, auch von Kekule, angeführten Worte des Epigramms I. v. Ol. 170, 5 τοῖος, ὁποῖον ὁρᾷς, Ξεινόμβροτος wollen gar nicht besonders betonen, daß es sich um eine Porträtstatue handle; ich bin überzeugt, daß der Grieche jeweils vor den Meisterwerken seiner Zeit im Banne der selben Empfindung gestanden hat; nur daß diese jetzt auch im Epigramme immer öfter zum Ausdrucke gebracht wird, ist neu. Ein Exkurs über Porträtstatuen ist eingeschaltet, wie sie der Verf. liebt; man möchte fast meinen, daß an dieser Neigung sein Hauptautor nicht ganz schuldlos sei. Daß Pheidias' Zeus den Blitz ruhig in der Hand gehalten habe (S. 57), darüber hätte ich auch beinahe hinweggelesen. Sonst möchte ich nur noch Einspruch erheben gegen die vom Verf. geteilte Ansicht E. A. Gardners (S. 58), daß eine Schule untergeordneter Künstler in Olympia selber für den regulären Bedarf an Siegerstatuen gesorgt habe, da sie sich m. W. durch keinerlei Tatsachen stützen läßt. Die Bronzewerke, um die es sich fast ausschließlich handelt, werden wir uns doch so gut wie immer in den heimatlichen Gießereien der Künstler entstanden zu denken haben.

Die folgenden ästhetischen Urteile klassischer Schriftsteller (S. 58—62)

leiten über zu den griechischen Originalen von Siegerstatuen (S. 62—65). Außer dem olympischen Bronzekopf in Athen werden aufgeführt: der Münchener (457; vgl. Helbig[3] 1364, 1365), die Köpfe von Benevent (?) im Louvre und von Herkulaneum in Neapel (5633). Der Kopf von Benevent hat vielleicht einen Kotinoszweig getragen, könnte also einen Olympioniken darstellen und könnte aus Olympia selber stammen. H. fügt S. 154 den Knabenkopf mit Siegerbinde in Oxford (Journ. of hell. stud. 39, 1919, Taf. 1) hinzu. Die Behauptung, daß mit Sicherheit keine einzige römische Kopie einer olympischen Siegerstatue nachgewiesen werden könne (S. 62[3] nach Bulle), scheint bis jetzt allein der Basaltkopf im Thermenmuseum Helbig[3] 1365 einzuschränken; bei dem Dresdener Jünglingskopf mit Olivenkranz (Arch. Anz. 1894, 171, 5) ließ Treu unentschieden, ob er zu einem Athleten oder zu einem jugendlichen Herakles gehöre. Auch jenem Kopfe gegenüber bleibt die Ausflucht, daß das Original nicht in Olympia, sondern anderswo gestanden habe.

An eine kurze Zusammenfassung Canons of proportion, die sich auf den Doryphoros zuspitzt (S. 65—71), schließen sich ausführlichere Erörterungen (S. 71—97), die unter dem Titel Assimilation of olympic victor statues to types of gods and heroes Richtlinien für die Entscheidung der Frage geben wollen, ob Gott, ob Mensch, die so oft vor den Denkmälern, besonders vor den nackten Männerstatuen, an uns herantritt. H. findet durch die Denkmäler vielfach die Tendenz verwirklicht, die Statuen griechischer Sieger wohlbekannten Götter- oder Heroentypen, besonders Hermes, Apollon, Herakles, zu „assimilieren“; er erkennt darin einen weiteren Beweis für die außergewöhnlichen, übermenschlichen Ehrungen der Sieger an den großen Spielen. Er unterscheidet davon ausdrücklich (so S. 74) die spätere Umwandlung bekannter Athleten- in Götterstatuen und umgekehrt (Doryphoros, „Kyniskos“ des Polyklet; mit dem Apollon Philesios des Kanachos haben die angeführten Bronzestatuetten nichts zu schaffen). Aber die Sachlage ist doch die, daß wir, wie den archaischen „Apollines“, so den nackten Idealkörpern der Folgezeit nicht ansehen können, ob sie ihr Meister oder Stifter als göttlich oder menschlich verstanden wissen wollte, wenn nicht irgendwelche äußeren Merkmale oder die Fundumstände einen Anhalt geben. Gerade die jugendkräftigen Athletengötter Hermes, Apollon, Herakles werden genau wie diese selber gebildet. So geht denn auch der wissenschaftliche Streit bei den im Verlauf behandelten Statuen entweder im allgemeinen darum, ob Gott oder Mensch, oder, falls ein Typus sich für beide angewandt findet, um die Entscheidung, für welchen von beiden er ursprünglich geschaffen sei. Der Ausdruck Assimilation scheint mir also nicht glücklich geprägt, nicht einmal für Herakles; denn der Künstler braucht die gleichen Mittel, um den stärksten Sohn des Olymps und die stärksten Erdensöhne zu charakterisieren; etwas anderes ist es, wenn er einen vorhandenen statuarischen Heraklestypus seiner Athletenstatue zugrunde legt und damit den Sieger zu einem νέος Ἡρακλῆς stempelt. Ich möchte damit auch eigene frühere Anschauungen berichtigen (Delph. Weihgesch. 32).

Vorausgeschickt sind einige Bemerkungen über das entsprechende Problem, das griechische Grabstatuen stellen, angeschlossen an den Hermes von Andros (s. Collignon, Les statues funéraires dans l'art grec 1911, 315), und über die Darstellung hellenistischer Fürsten unter Alexanders Bild. Unter den Hermestypen „assimilierten“ Athletenstatuen wird besonders ausführlich der „stehende“ Diskobol im Vatikan besprochen (vgl. Sieveking zu Brunn-Bruckm. 682—685 l.; Br. Schröder, Arch. Anz. 1920, 67), mit dem Resultat, daß in diesem Falle Habichs Hermes diskobolos eine „conversion of type“ sei. Die Erklärung des Jünglings mit aufgestütztem Fuße im Kapitolin. Museum (Helbig[3] 858) als einer idealisierten Porträtstatue Hadrianischer oder Antoninischer Zeit von einem wahrscheinlich siegreichen Epheben, „assimilated to the type of Hermes“ (S. 80), dürfte schwerlich Anklang finden; gegen einen athletischen Sieger ist schon das Mantelmotiv ausschlaggebend; die Polemik gegen einen Irrtum Helbigs in der 1. Auflage seines Führers (S. 80[1]) ist doch unangebracht. Ebensowenig dürfte das Rätsel der Bronzestatue von Antikythera gelöst sein durch die Deutung auf einen Athleten, vielleicht einen Pentathlon-Sieger, mit Kranz oder Apfel als Siegespreis in der Rechten, „whose form and features have been assimilated to those of Hermes“ (S. 84). Der Hermes Ludovisi (Helbig[3] 1299) wird als original, der Pariser „Germanicus“ als „conversion“ anerkannt; der Hermes Boboli in Florenz wird als echter Hermes gewürdigt (S. 85). Der Annahme der Deutung des Sandalenbinders auf einen Athleten (S. 87, 202) wird man zustimmen dürfen, da Sandalen und Chlamys hier durch die Situation ihre Erklärung finden; ob

eine Hermesstatue zugrunde liege, ist eine andere Frage.

Unter den strittigen Apollontypen wird besonders eingehend der „Omphalos"-Apollon behandelt. H. kommt zu keiner sicheren Entscheidung, möchte aber, umgekehrt wie ich, den Vorzug der Ansicht derer geben, die eine Athletenstatue als Originalschöpfung voraussetzen (S. 91, 179). Der Münchener Knabenkopf (56, jetzt 179; S. 92 [1]) hat nichts mit Apollon zu tun. Sehr kurz wird dann unter Berufung auf Loewy Hausers Annahme eines ursprünglichen Apollon-Diadumenos des Polyklet mit bloßer Negation abgetan; Ada Maviglia (S. 93 [3]) hat Hausers These nicht widerlegt, sondern verteidigt. Auch Hausers Erklärung der *statuae Achilleae* hätte nicht nur glatte Ablehnung, sondern eine eingehendere Besprechung verdient (vgl. S. 224 ff.).

Über die Polykletischen Herakleskopfe (S. 95, 139, 170) Lippold, Arch. Jahrb. 23, 1908, 207, der mit Recht betont, wie wenig Bedeutung im allgemeinen der besonders gern auf Hermenköpfen zugefügten Haarbinde zukommt (s. auch Amelung zu Helbig[3] 1230); bei Lippold (S. 208) auch gegen Hausers Thesen beachtenswerte Bedenken. Für Athleten als Dioskuren dargestellt weiß H. kein sicheres Beispiel zu geben; s. u. No. 36 Sp. 850 u. zu der Gruppe der Koïschen Sieger. Daß man zu Pausanias' Zeit in den Dioskuren vor den Propyläen (nach der einleuchtenden Deutung von E. Maaß, Tagesgötter 225; vgl. Syll.[3] 51) nach Paus. I 22, 4 die Söhne Xenophons zu erkennen glaubte, zeigt, wie solche Dioskurenbilder umgedeutet und umgebildet werden konnten. Die Reliefs, welche Menschen als Dioskuren dargestellt zeigen, hat jüngst Walter, Österr. Jahresh. 21/22, 1922, Beibl. 261 besprochen.

Kapitel III und IV bilden den Kern des Buches: die Siegerstatuen selber, III (S. 99—171) represented at rest, IV (S. 173—255) repr. in motion. Vorausgeht ein gedrängter Abriß über die „Apollines", die affiliierten Schulen von Argos und Sikyon, die äginetischen und attischen Bildhauer (S. 100—129). Die Apollines sollen ein Bild von den ältesten literarisch bezeugten Siegerstatuen vermitteln; H. kommt nochmals S. 326 ff. bei der Begründung der Frazerschen Deutung eines Torsos von Phigaleia auf den Pankratiasten Arrichion auf sie zu sprechen. Die folgenden Abschnitte geben Gelegenheit, die Meister der einzelnen Schulen zu vereinigen, die mit Siegerstatuen in der Altis vertreten waren. Unter den Argivern wird die Stephanos-Statue besprochen, von attischen Werken Kritios-Knabe und „blonder" Ephebenkopf von der Akropolis (Dickins 698, 689). Der olympische Torso Arch. Zeit. 38, 45 (S. 113 [3]) ist von Treu zu Ol. III Taf. 56, 5, S. 219 [1] als zu einem Antinoos gehörig erkannt worden. Unter den Werken attischer Künstler werden mit mehr oder weniger Zuversicht als Athletendarstellungen oder als zu solchen gehörig angesprochen: der Kopf Rampin; das Stelenbruchstück des Jünglings mit geschultertem Diskos; der Kopf Rayet-Jakobsen als von der Grabstatue eines Siegers, wahrscheinlich eines Faustkämpfers (oder Pankratiasten S. 337 [7]), stammend; die „Wagenbesteigende" (vgl. aber S. 270). Über Silanions Zeit (S. 129) Hermes 57, 1922, 101.

Für die Anordnung der ruhigstehenden Statuen sind maßgebend: 1. allgemeine Motive, wie Anbetung und Gebet; 2. Attribute, diese wieder in primäre und sekundäre geteilt.

Unter den Betenden die Erzstatue vom Helenenberge und vor allem der Berliner Knabe. Die Polybiosstele aus Kleitor („now in Berlin" S. 132; vgl. Studniczka, Polybios und Damophon, Leipz. Sitzungsber. 63, 1911, I; IG. V 2, 370) hat in Berlin leider nur im Abgusse ihre Stätte gefunden (Fr.-Wolters 1854); die von L. Gurlitt gegebene Erklärung des Grabsteins Athen 715 (aus Ägina?) ist zu Unrecht angenommen (vgl. z. B. Fr.-Wolt. 1012, Staïs S. 112); irreführend auch das Zitat Beschreib. d. Skulpt., Inv. 6306 (S. 131 [1]), wo mir zudem Rouses Bemerkung S. 171 mißverstanden scheint. Das Relief aus Nemea (S. 132) ist in Athen (2665). Es folgen die Öleingießer und ἀποξυόμενοι. Zur Kleinbronze Loeb Taf. 11 (S. 136 [5]) gehört die Pariser S. 138 [2]; zum Apoxyomenos im Vatikan wird auf die späteren Ausführungen verwiesen (S. 288), die ihn Lysipp absprechen; zur ephesischen Bronzestatue s. Sieveking zu Brunn-Bruckm. 682—5 r., Heberdey in den Österr. Jahresh. 19/20, 1919, 247. Die Basis mit den fünf Schabern von der Akropolis hätte, wo nicht eine Abbildung, so doch sicher eine Erwähnung verdient, weil sie zeigt, wie reiche Anregungen und Motive gerade diese gymnastische Betätigung den Künstlern geben mußte (Furtwängler, Bedeutung der Gymn. in der gr. Kunst 1905, 11 Abb. 6; v. Sybel 6154; Bd. II des neuen Katalogs des Akropolismuseums ist mir leider nicht erreichbar). Als spendend ist mit Vorbehalt der Polykletische

ruhigstehende vatikanische Athlet (Helbig[3] 184) interpretiert; Taf. 13 = Matz-Duhn 1000, Am. Journ. 22, 1918, Taf. 1, 2; Lippold, Arch. Jahrb. 23, 1908, 203, ist hier zwar genannt, aber Studniczkas Zuweisung des Bronzekopfes von Herculaneum (Neapel 5610, Abb. 25) an den Typus der Statuette Barracco (Helbig[3] 1100) trotzdem nicht berücksichtigt (S. 140). Auch für den Idolino kommt H. zu keiner Entscheidung, hält aber die Deutung auf einen Sieger für wahrscheinlich; Svoronos' Erklärung des Heraklesreliefs aus Marusi (Athen 2723) hätte doch nicht wiederholt werden dürfen (S.142; vgl. Frickenhaus, Ath. Mitt. 36, 1911, 121). Den sogenannten Splanchnoptes (Athen 248) kann ich mir mit einer Schale in der Rechten nicht vorstellen (S. 143). Für die Ruhe nach dem Kampf geht H. von dem Typus des ausruhenden Apollon aus. Auf Taf. 15 (G. M. A. Richter, The Metrop. Mus. of art, Class. collection, 1917, Abb. 130) ein New-Yorker Athletenkopf, der sich zu den von Furtwängler, Meisterw. S. 332 behandelten und damals auf Kresilas zurückgeführten Köpfen stellt. Außerdem wird noch der Faustkämpfer im Thermenmuseum besprochen; ein Pankratiast kann er keinesfalls sein, da diese unbewehrt kämpften.

Als primäre Attribute werden Siegerbinde, Olivenkranz und Palmzweig den sekundären vorangestellt (S. 148—161). Diadumenos Farnese und Diadumenos des Polyklet werden eingehender behandelt; gegen P. Gardner (Journ. of hell. stud. 39, 1919, 69) wird jenes attischer Ursprung sicher mit Recht verteidigt (S. 154). Über den Casseler Boxer (S. 155) s. o. Sp. 825 u. Unter dem Zeichen des Olivenkranzes wird besonders ausführlich das „Kyniskos"-Problem behandelt; mir scheint auch nur wenig mehr als die Möglichkeit für die Identifizierung des Athleten Westmacott mit dem Kyniskos Polyklets vorzuliegen; und wahrscheinlich ist damit noch zu viel behauptet (s. aber Studniczka, Arch. Anz. 1921, 328). Für den Palmzweig als Siegeszeichen führt H. (S. 160) auch eine unvollendete Statue in Athen und eine Grabstele vom Dipylon an: es ist beide Male das selbe Denkmal (Athen 1662, Conze A. G. 2023; Reinach, Rép. de rel. II 372, 1), ein unvollendetes Grabrelief vom Dipylon, das aber nicht aus dem 4. Jahrh. v. Chr. (S. 155[7] nach Pottier), sondern aus römischer Zeit stammt.

Unter den sekundären Attributen werden zuerst die Waffen der ὁπλιτοδρόμοι besprochen. H. wiederholt (S. 163, 206) seine alte Deutung (Diss. S. 43) der beiden behelmten lebensgroßen olympischen Köpfe aus parischem Marmor Bildw., Taf. 6 auf die Waffenläufer Phanas von Pellene und Phrikias von Pelinna, während Furtwängler alle beide den Phormis-Gruppen Paus. V 27, 7 trotz der Einwände Treus auch weiterhin zuschrieb (Ägina 1906, 347). Hydes Phrikias hat Robert gebilligt (P. W. u. d. W. Eutelidas 2); aber für endgültig nachgewiesen kann man die Identifizierung des olympischen Kopfes leider nicht halten, so hübsch die Verbindung des Phrikias mit Phrixos auf dem Widder als Schildzeichen an sich ist. Es folgen die charakteristischen Geräte für Pentathlon, Faust- und Ringkampf, die enganschließenden Kappen für Faust- und Ringkämpfer und Pankratiasten; über das Relief in Wilton House (S. 166[4]) Arch. Jahrb. 35, 1920, 76. Als letztes allgemeines Attribut wird das geschwollene Ohr besprochen. Taf. 20 gibt als Beispiel einen New-Yorker Athletenkopf (Richter, Class. coll., Abb. 141), der als praxitelisch bezeichnet und besonders gepriesen wird; ich freute mich, mein großes Fragezeichen durch L. Curtius (diese Wochenschr. 1920, 1162) bestätigt zu finden. Unter Göttern und Heroen hat der Borghesische Fechter nichts zu suchen (S. 169, s. S. 208); der Diomedeskopf Brunn-Bruckm. 543 (S. 169[3]) befindet sich jetzt in Boston (Beschreibung der Glypthotek[2] S. 336); die S. 169f. verzeichneten Herakles-Hermen gehören zum Herakles Lansdowne (vgl. Amelung zu Helbig[3] 926).

(Schluß folgt.)

---

O. Schrader, Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde. Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas. 2. verm. u. umgearb. Aufl. I. Bd.: A—K, hrsg. von A. Nehring. Mit 59 Tafeln u. 61 Abbildg. im Text. Berlin u. Leipzig 1917—23, de Gruyter & Co. X, 672 S.

Mit der fünften Lieferung liegt der erste Band von Schraders Meisterwerk in zweiter Auflage vollendet vor. Schon der bedeutend größere Umfang gegenüber dem gleichen Teil der ersten Auflage (494 S.) zeigt, wie unermüdlich der Verf. an seinem Hauptwerk gearbeitet hat. Kaum ein Artikel ist gleichgeblieben; dagegen sind die ethnographischen ganz neu hinzugekommen. Der Mangel der ersten Gestalt, das Fehlen von Bildern, ist nunmehr ebenso gründlich als glücklich beseitigt. Der Leser findet jetzt ein reiches Anschauungsmaterial, die Sachen treten in ihre berechtigte, weil ursprüngliche, Verbindung mit den Wör-

tern, den Namen und Bezeichnungen. So ist ein Werk entstanden, das den Anforderungen der Zeit gerecht wird, und deutscher Fleiß hat zu Ehren des Deutschtums ein neues Denkmal errichtet.

Erstaunlich ist die Vielseitigkeit Schraders. Alle Arten von Sachen interessieren ihn, mag es sich um Gegenstände des Raumes oder um Gedanken, Einrichtungen, kulturelle Zustände usw. handeln. Überall findet man ein wohlbegründetes, von tiefem Eindringen und Erfassen zeugendes Urteil. Auch auf dem Boden des großen slawischen Ostens von Europa. In dieser Universalität hatte Sch. keinen Nebenbuhler, und deshalb konnte und durfte er das gewaltige Werk allein, ohne Helfer unternehmen. So ist das Buch aus einem Gusse; für die Gleichwertigkeit der Teile sorgte der weite' Blick des Verf.

Schr. ist während der Drucklegung des zweiten Heftes die Feder entsunken. Schon zu Lebzeiten hatte er das Werk für den Fall seines Todes der Obhut seines Schülers A. Nehring anvertraut, und dieser ist in anerkennenswerter Weise der Aufgabe gerecht geworden. Wo es ihm notwendig schien, hat Nehring Zusätze gemacht und Literatur nachgetragen, aber diese Beigaben als solche deutlich gekennzeichnet.

Eine genaue Besprechung der neuen Auflage würde zu weit führen, und Einzelheiten herauszugreifen ist bei der Fülle des Gebotenen zwecklos. Sicher ist eins: Noch lange wird Schraders Reallexikon ein unentbehrliches Hilfs- und Nachschlagewerk des Indogermanisten sowie auch des wahrheitsuchenden Laien bilden, und dankbar wird jeder dem Buche sein, das ihm immer Aufklärung und Belehrung schenkt, so oft er es zu Rate zieht. Für die weitere Arbeit an der Indogermanischen Altertumskunde bedeutet das Reallexikon² Voraussetzung und Grundlage. Gerade derjenige, der sich selbst auf diesem Gebiete betätigt, wird, denke ich, Sch. seine Dankbarkeit und Anerkennung nicht versagen können.

Was dem Reallexikon noch eine besondere Bedeutung verleiht, ist Schraders Verhältnis zu den Arbeiten anderer. Seine Art der Benutzung der Literatur kann als vorbildlich gelten. Überall weiß er das Gute und Brauchbare herauszufinden, und nirgends tritt selbstherrliche Abweisung und Geringschätzung zutage. Das stellt nicht nur dem Gelehrten, sondern auch Sch., dem Menschen, das denkbar beste Zeugnis aus.

Trotzdem Sch. viele Anerkennung gefunden hat, jetzt, nach seinem Tode, beim Studium vom Reallexikon I² drängt sich dem Leser das bestimmte Urteil auf: Dieser Mann war mehr, als er bei Lebzeiten gegolten! — Ehre seinem Angedenken!

Im Sinne Schraders ist das Werk Fr. Kluge, dem langjährigen Freunde des Verblichenen, gewidmet.

Graz. Rudolf Meringer.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.** 59 (1923), 1. 2. 3.

I. Abhandlungen. (1) **J. Popp**, Kunstgeschichte und Mittelschule. — (6) **K. Muth**, Franziskanische Bewegung und Renaissancekunst. — (13) **M. Hoene**, Einiges über Impressionismus und Expressionismus. — (20) **A. Hartmann**, Schopenhauer und Friedrich Thiersch. — II. Beiträge. Juveni seni octogenario. (24) **G. Landgraf**, Bemerkungen zum 1. Buch der Annalen des Tacitus. Der Anfang der Annalen und der der Historien bieten ähnliche Wendungen. Beispiele für *„sine ira et studio"* bei Weyman; dazu Joseph. ant. 20, 8. 3. Zum Anfang der Annalen vgl. Sall. Cat 6, 1. Bemerkungen stilistischer und sachlicher Art zum 1. Buch. — (30) **C. Weyman**, Prüfungsreminiszenz. Zu Lucilius (Lact. inst. VI 5, 3) *commoda praeterea patriai prima putare, deinde parentum, tertia iam postremaque nostra* vgl. Cic. de off. I 58 *principes sint patria et parentes*, Luk. III p. 203 Jac. προσηκόντως ἂν τὴν πατρίδα προτιμῆσαι; Apoll. Sid. 23 v. 32 ff. p. 337 Mohr *patriam patremque iuxta.* — Zu Athen. I 20 b τὴν Ῥώμην πόλιν ἐπιτομὴν τῆς οἰκουμένης vgl. Ennodius (146 p. 103, 25 Vogel) *in quo clarum est epitomam omnium constare virtutum.* — (32) **G. Ammon**, Kaiser Augustus und das Griechische. Das kaiserliche Rom war zweisprachig. Griechisches Sprach- und Gedankengut wird bei Augustus nachgewiesen; dazu kommen die Bestrebungen zur Verschmelzung der griechischen und römischen Geisteswelt. Tiberius, im Griechischen gut beschlagen, kehrt den lateinischen Puristen heraus. Mark Aurel schreibt in der Weltsprache. — (35) **F. Littig**, Zu Hor. c. III 4, 46. L. *qui terram inertem, qui mare temperat | ventosum et orbis.* — (36) **M. Bacherler**, Lateinische Philologie 1918—1922 (Bericht über wichtige Neuerscheinungen). A. Literaturgeschichte und Allgemeines. B. Grammatik. C. Autoren. I. Republikanische Zeit. — (42) Zeitschriftenschau. — (44) Bücherschau.

I. Abhandlungen. (65) **K. T. Fischer**, Naturwissenschaft und humanistisches Gymnasium. — (80) **B. Stumfall**, Englisch am Humanistischen Gymnasium. — II. Beiträge. (87) **K. Rück**, Pliniusexzerpte im Wandel der Jahrhunderte. Hinweis auf die Yorkschen Exzerpte aus dem 2. und 18. Buche, das Exzerpt aus dem 18. Buch in der Kapitularbibliothek von San Martino in Lucca, den Auszug

aus dem 2., 3., 4. und 6. Buch im Cod. Voss. lat. 69 und Cod. Par. lat. 4860, B. II–XXXI 97 im Auszug in Montpellier (Cod. lat. 473), die Defloratio nat. hist. des Oxforder Priors Robert, den Auszug von Ludwig a Guastis (1422), moderne Auszüge und die Schrift von Dannemann, Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. — (89) **Fr. Adami**, Zum Unterricht in der Berührungselektrizität. — (94) Zeitschriftenschau. — (96) Bücherschau.

I. Abhandlungen. (113) **E. von Wels**, Deutschkunde und humanistisches Gymnasium. Darin Hinweis auf das „Fortleben der Antike". — (124) **A. Mayer**, Was ist uns die Romantik? — II. Beiträge. (130) **J. Schnetz**, Atriolum erbelarrili. Eine Glosse bei Walahfried Strabo. Cod. Rep. I 4. 53 Leipzig. Stadtbibl. vs. 32. *erbelarrili* = ein kleines Grünland (*viridarium*), ein Gärtlein. Aus *herbularius* = „(Arznei)garten" entwickelte sich *herbalare* und *herbilara*, von dem *erbelarrili* Deminutiv ist. — (133) **J. Scheidl**, Namenkunde im Anschluß an die mittelhochdeutsche Lektüre. — (136) **Fr. Walter**, Zu Tacitus. Gegen Andresen (Jahresb. d. B. phil. V. 1919) u. a. ist festzuhalten: Annal. I 41, 6 l. *pergere ad Treveros et externae fidei ⟨dedi⟩*, XIV 16, 2 *aetatis ⟨dig⟩nati⟨o⟩*, Hist. II 21, 5 *dum regerunt trans portas*, II 38, 16 *nunc ad rerum ordinem veniund⟨um⟩*, Germ. 20, 9 *tamquam et ⟨v⟩in⟨ciant⟩ animum firmius*, 36, 4 *modestia ac probitas nomine ⟨notae⟩ superiori[s] sunt*, Agric. 13, 15 *quando dabitur hostis, quando in manus*, Dial. 7, 10 *quod ⟨qua⟩si non in alio oritur.* — (137) **C. Weyman**, Zu lateinischen Schriftstellern. Vorbild für Catull 13, 7 f. *plenus sacculus est aranearum* ist Afranius Fr. 410 f. Ribb.[3]. Cat. 55, 11 l. mit Avantius *quaedam inquit nudum ⟨sinum⟩ reduc⟨ens⟩.* Verba des Entblößens werden gebraucht, wo man Begriffe des Entfernens erwarten sollte (Plin. nat. hist. XXVIII 78, Augustin. epist. CCXLII 5; vol. IV p. 567, 10 f. Goldb., Franchi dei Cavalieri, Studi e Testi XXXIII p. 45, 24). Catull. 65, 1 ist auch *confectum* möglich. Zu dem Unterschied von *amare* und *bene velle* bei Cat. 72, 7 f. u. 75 vgl. Plaut. Truc. 439 ff. Verg. Ecl. VI 67 ff. ist *divino carmine* mit *dixerit* zu verbinden (vgl. Catull 64, 321; Corippus, Johannis I 451 ff.). Für Vergils „*arma virumque*" ist nicht Ausonius epigr. 137 p. 421 Peiper, wohl aber Apoll. Sid. ad libell. 3, 1 ff. p. 255 Mohr, Calpurnius 4, 160 ff. zu vergleichen. An „*ille ego qui quondam*" etc. erinnert Carm. epigr. 426, 1. Zu dem parodischen „*magnis de rebus*" (Hor. Sat. I 5, 28 f.) vgl. Ennius 555 V.[2]. Zu Ovid met. XV 653 ff. vgl. jetzt Kallim. p. 45 v. 134 ff. Pfeiffer. Nachträge. — (142) **M. Bacherler**, Lateinische Philologie 1918—1922 (Fortsetzung). II. Von Augustus bis Trajan. III. Von Hadrian bis zum Ausgang des Altertums. — (147) Zeitschriftenschau. — (148) Bücherschau.

## Nachrichten über Versammlungen.

### Sächsische Akademie der Wissenschaften.

Zum ordentlichen Mitgliede der Philologisch-historischen Klasse ist im laufenden Jahre Herr Oberstudiendirektor Professor Dr. Ilberg, Leipzig gewählt worden. Verstorben ist 1923 Herr Geh. Hofrat Professor Dr. Wilhelm Roscher, Rektor i. R., Dresden. Herr Ilberg, Herausgeber der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, wohl der bedeutendsten Zeitschrift auf diesem Gebiete, hat besonders die griechische Medizin fruchtbringend behandelt, und Herr Roscher hat bis zu seinem Tode durch seine zahlreichen Studien über griechisch-römische Mythologie, Archäologie und Kulturgeschichte sich um die Wissenschaft bleibende Verdienste erworben.

In den von der Philol.-histor. Klasse bisher gehaltenen zwei Sitzungen des Sommersemesters sprachen die Herren Hertel und Streitberg. Der erstere behandelte die Bedeutung und die Etymologie des brahmen, eines Sanskritwortes, das für die indische Literatur von allerhöchster Wichtigkeit ist. Nach seinen Ausführungen bezeichnet es nicht, wie von indischen und europäischen Gelehrten bisher fälschlich angenommen worden ist, Andacht, Gebet, sondern die Körperwärme, das Feuer, und ist daher etymologisch gleichbedeutend mit dem griech. phlegma und dem lat. flamma. Herr Streitberg verbreitete sich über zwei Probleme der litauischen und germanischen Grammatik: über das sogenannte Leskiensche Auslautgesetz, das auf der Unterscheidung von schleifender und gestoßener Betonung langer Endsilben beruht, und über die Bildung der schwachen Praeterita, eine immer noch heißumstrittene Frage der germanischen Philologie.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Adam, K.**, Die geheime Kirchenbuße nach dem heiligen Augustin. Eine Auseinandersetzung mit B. Poschmann. Kempten 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 315. 'Lichtvolle Ausführungen'. *C. W.*

**Aly, W.**, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen. Göttingen 21: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 1922 S. 80. 'Es gehört zu den erfreulichsten Fortschritten der klassischen Philologie, daß sie über die Grenzen des Altertums hinausblickend sich die Ergebnisse der Volkskunde zu eigen macht'. 'Die feinfühlige Untersuchung' und die 'oft bewundernswerte Umsicht', sowie daß 'hier Anregungen stecken, die weit über das antike Gebiet hinweg Bedeutung haben', rühmt *J. Bolte.* — *Philolog. Quart.* 1923, 1 S. 76. Inhaltsangabe.

**S. Benedicti** Regula monachorum, hrsg. u. phil. erkl. v. B. Linderbauer. Metten: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 316. 'Geht trotz der Fülle philologischen Details doch nicht im Detail auf'. *C. W.*

**Birt, Th.**, Die Cynthia des Propers. Leipzig:

*Türmer* 25 (1923) 10 S. 697 ff. 'Beruht auf langjährigen wissenschaftlichen Vorarbeiten'. *H. G.*

**v. Bissing, Fr. W. Frhr.**, Das Griechentum und seine Weltmission. Leipzig 21: *D. L.* XXXXIV (1923) 9/10 Sp. 251 ff. 'Nicht unnütz'. 'Auch in Einzelheiten ist mancher glückliche Griff getan'. Bedenken äußert *U. Kahrstedt.*

**Brooks, Neil C.**, The Sepulchre of Christ in Art and Liturgy. Illinois 21: *D. L.* XXXXIV (1923) 8 Sp. 209 ff. 'Äußerst solide Arbeit'. *G. Anrich.*

**Clemen, C.**, Die griechischen und lateinischen Nachrichten über die persische Religion. Gießen 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 310 f. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Cohn, W.**, Indische Plastik. Berlin 22: *D. L.* XXXXIV (1923) 9/10 Sp. 246 ff. 'Knappe Publikation mit schönen Bildern' verdient Dank, 'auch wenn erhebliche Mängel an ihr zu finden sind'. *H. Zimmer.*

**Dilthey, W.**, Schriften I: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Leipzig u. Berlin: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 305. Inhaltsangabe v. *A. Schneider.*

**Fränkel, H.**, Die homerischen Gleichnisse. Göttingen 21: *D. L.* XXXXIV (1923) 7 Sp. 178 ff. 'Wirft auch für die Einzelinterpretation mannigfache Anregung und Förderung ab, und seine Grundgedanken sind gesund'. Bedenken äußert *K. Meister.*

**Gabarrou, Fr.**, Le Latin d'Arnobe. Paris 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 314. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Gerhard, Melitta**, Schiller und die griechische Tragödie. Weimar 19: *D. L.* XXXXIV (1923) 9/10 Sp. 240 f. 'Von größter Bedeutung ist die mittelbare Einwirkung'. 'Neben dieser großen Linienführung erscheinen in der Arbeit eine Menge guter, durchdachter Ausführungen'. *E. Stemplinger.*

**Ghate, V. S.**, Le Védânta. Étude sur les Brahma-Sûtras et leurs cinq commentaires Paris 18: *D. L.* XXXXIV (1923) 8 Sp. 211 f. 'Mühevolles und wohldurchdachtes Werk'. *H v. Glasenapp.*

**Hermann, B.**, Theoktista aus Byzanz, die Mutter zweier Heiligen. Freiburg i. B. 19: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 316 f. 'Beruht auf wissenschaftlicher Unterlage'. *A. Bigelmair.*

**Hieronymus**, Dem Heiligen. Festschrift zur fünfzehnhundertsten Wiederkehr seines Todestages (30. Sept. 420). Beuron 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 314 f. Inhaltsangabe der zehn Beiträge von *C. W.*

**v. Hofmann, A.**, Das Land Italien und seine Geschichte. Stuttgart u. Berlin 22: *D. L.* XXXXIV (1923) 7 Sp. 183 f. 'Italienpilger und Lehrer werden gleichermaßen Gewinn haben'. *Brandi.*

**Jacoby, F.**, Die Fragmente der griechischen Historiker. 1. T.: Genealogie und Mythographie. Berlin 23: *D. L.* XXXXIV (1923) 9/10 Sp. 225 ff. 'Etwas in seiner Art Gediegenes'. *Fr. Frh. Hiller v. Gaertringen.*

**Jelke, R.**, Die Wunder Jesu. Leipzig u. Erlangen [22]: *D. L.* XXXXIV (1923) 9/10 Sp. 231 ff. Vom Standpunkt des 'theistischen Supranaturalismus' geschrieben. Ausstellungen macht *E. Lohmeyer.*

**Krüger, G.**, Ferrandus und Fulgentius. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 315 f. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Kunst, K.**, Die Frauengestalten im attischen Drama. Wien 22: *D. L.* XXXXIV (1923) 8 Sp. 212 ff. 'Trotz mancher treffenden Beobachtungen scheint das Buch für die Wissenschaft keinen wesentlichen Gewinn zu bedeuten' *A. Körte.*

**Origenes** Werke. 7. Bd.: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. Hrsg. v. W. A. Baehrens. 2. Teil: Die Homilien zu Numeri, Josua und Judices. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 314. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Rauschen, C.**, Grundriß der Patrologie mit besonderer Berücksichtigung des Lehrgehalts der Väterschriften. 6. u. 7. A., neu bearb. v. J. Wittig. Freiburg i. B. 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 313. 'Hat einen verständnisvollen und sachkundigen Neubearbeiter gefunden'. *C. W.*

**Reitzenstein, R.**, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 2. A. Leipzig u. Berlin 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 311. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Salonius, A. H.**, Passio S. Perpetuae. Kritische Bemerkungen mit besonderer Berücksichtigung der griechisch-lateinischen Überlieferung des Textes. Helsingfors 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 313. 'Gründliche Arbeit'. *C. W.*

**v. Schubert, H.**, Große christliche Persönlichkeiten. Eine historische Skizzenreihe. Stuttgart 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 311 f. Darunter Petrus, Paulus, Origenes, Cyprian von Karthago, Augustin, Gregor der Große, Bonifatius. 'Auf Grund vollster Sachkenntnis mit feinsinniger Kunst in glänzender Schilderung entworfen'. *F. X. Seppelt.*

**Wagner, K.**, Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743—1843. Mit einem Anhang: Elias von Steinmeyer, Weitere Nachträge zum Altdorfer Personenregister. München 21: *D. L.* XXXXIV (1923) 9/10 Sp. 234. 'Es drängt einem sich die Frage auf, ob hier nicht zu viel des Fleißes und des Scharfsinns an eine recht wertlos erscheinende Aufgabe verbraucht worden sei'. *G. Kaufmann.*

---

## Mitteilungen.

### Demokritos fr. 124 Diels.

[Galen] def. med. 439 [XIX 449 K]. berichtet: ἐκκρίνεται τὸ σπέρμα ὥσπερ Πλάτων φησὶ καὶ Διοκλῆς ἀπὸ ἐγκεφάλου καὶ νωτιαίου· Πραξαγόρας δὲ καὶ Δημόκριτος ἔτι τε Ἱπποκράτης ἐξ ὅλου τοῦ σώματος, ὁ μὲν Δημόκριτος λέγων „ἄνθρωποι εἷς ἔσται καὶ ἄνθρωπος πάντες“. Diels hat in seinen Vorsokratikern dieses Fragment mit Fragezeichen versehen und eine Änderung versucht auf Grund des Frgt. 32

seiner Ausgabe, überliefert bei Hippol. ref. VIII 14 ἄνθρωπος ἐξ ἀνθρώπου ἐξέσσυται καὶ ἀποσπᾶται. Gomperz sucht dagegen der Überlieferung folgenden Sinn abzugewinnen (Diels, Nachträge zur 4. Aufl. S. XVI unten): „Aus der ungeheuren Zahl von Kleinmenschen, die den Vater bilden, löse sich bei der Zeugung eine kleine Gruppe, die den Sohn bilde. Alle diese den verschiedenen Gliedern des Vaters entstammenden Menschlein würden zusammen den einen neuen Menschen bilden."

Das Problem löst sich sehr einfach. Die Worte ἄνθρωποι εἷς ἔσται καὶ ἄνθρωπος πάντες sehen in der Majuskelschrift so aus:

ANOI EIC ECTAI KAI ANOCΠANTEC.

Nimmt man nun Galen XIX 176, was Diels in den Anmerkungen zu Frgt. 32 erwähnt, dazu: φησὶ δὲ Δημόκριτος ἄνθρωπον ἐξ ἀνθρώπου ἐξεσεῖσθαι, löst dieses letzte, zunächst befremdliche Wort nicht mit Lortzing in ἐξεσσύσθαι, sondern in ἐκσεσεῖσθαι auf, und schreibt dann die beiden Zeilen wie folgt untereinander:

Galen XIX 176:

ANON EΞ ANOY EKCECEICΘAI (KAI AΠECΠACΘAI)

XIX 449:

ANOIEK ECTAI KAI ANOCΠANTEC

oder noch besser beide im Indik. Präs.:

XIX 176:

ANOC EΞ ANOY EKCEIETAI KAI AΠOCΠATAI

449:

ANOIEK EC TAI KAI ANOCΠANTEC,

so wird kein Zweifel mehr bestehen, daß Frgt. 124 zu streichen bezw. in der verbesserten Form zu den verschiedenen Versionen des Frgt. 32 zu verweisen ist.

Berlin. Reinhold Rau.

## Einladung zur 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W

Die 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W. beginnt Mittwoch, den 26. September 1923, abends 8 Uhr, mit einem Begrüßungsabend der Teilnehmer in den Festräumen des Münsterischen Schlosses am Neuplatz und tagt Donnerstag, den 27. bis Sonnabend, den 29. September.

Mitgliedskarten. Der Grundpreis der Mitgliedskarte, 1 Mark, wird multipliziert mit jeweiliger Schlüsselzahl des Deutschen Buchhandels. Den Teilnehmern aus den abgetretenen deutschen Landesteilen und aus Österreich werden gegen Vorlegung der Mitgliedskarte die Pässe von deutscher Seite kostenlos visiert. Damenkarten für die Angehörigen der Mitglieder stehen zum Grundpreise von 0,50 Mark zur Verfügung. Sie berechtigen zur Teilnahme an den Sitzungen, sowie am Ausflug nach Soest. Unter gleichen Bedingungen und zu gleichem Preis werden Karten an Studierende, jedoch nur gegen Vorzeigung der Studentenkarte, ausgegeben. — Anmeldung. Die Anmeldungen bitten wir möglichst bald, spätestens bis zum 10. September, unter Einzahlung des Preises für die Mitgliedskarte an Postscheckamt Hannover (Konto 21608 der Sparkasse der Stadt Münster i. W.) zu richten; auf der Vorderseite des Zahlkartenabschnittes ist hinzuzufügen: „Zur Gutschrift auf Sparbuch 193401", auf der Rückseite: 1. Name, Wohnort, genaue Adresse. 2. Sektion. 3. Etwaige Wünsche betr. Unterkunft (Gasthof oder Privatwohnung) vom .... bis .... September. 4. Nimmt teil an Fahrt nach Soest. — Das Wohnungsbüro der Versammlung befindet sich Stadthaus Münster i. W. Zimmer 307. Dem Wohnungsausschuß steht in den hiesigen Gasthöfen eine größere Anzahl Zimmer, außerdem eine erhebliche Anzahl von Wohnungen in Privat- und Logierhäusern zur Verfügung. Ein Empfangsbüro befindet sich Mittwoch, den 26. September und am folgenden Tage von 9—11 Uhr und von 3—6 Uhr in der Universität Ein zweites am Mittwoch von 3—8 Uhr nachmittags auf dem Bahnhof Münster. Mitgliedskarten sind auch im Schloß bei Beginn des Begrüßungsabends und in der Stadthalle vor Beginn der Sitzungen erhältlich. Gelehrte neutraler Staaten sind willkommen.

Die in Jena beschlossene Wörterbuch-Konferenz (Kartell der mundartlichen Wörterbücher deutscher Zunge) findet am Mittwoch, den 26. September 1923, um 4 Uhr nachmittags im Auditorium IV der Universität statt. Näheres durch Professor Dr. Wrede, Marburg a. L., Gisselbergerstraße 19. — Die Niederrheinische geologische Gesellschaft wird im Anschluß an die Tagung eine Tagung in Bielefeld mit einer 2tägigen Exkursion Bielefeld, Salzuflen Vlotho, Eisbergen, Porta Westfalica (Aufbau des Nordwestfälischen Berglandes und Weserterrassen) veranstalten. Anfragen sind zu richten an Prof. Dr. Wegner, Münster i. W., Pferdegasse 3. — Der Deutsche Gymnasialverein (1. Vors. Geh. Rat Prof. Dr. Immisch, Freiburg i. B., Zasiusstr. 107; Schatzmeister Studiendirektor Prof. Dr. Lamer, Leipzig, Thalstr. 19; Mindestbeitrag 1000 Mk. für 1923) gedenkt am Mittwoch, 26. September, im Gymnasium Paulinum um 11 Uhr vorm. eine Ausschußsitzung und um 4 Uhr nachm. eine öffentliche Generalversammlung abzuhalten. — Sämtliche Anfragen in praktischen, nicht rein wissenschaftlichen Angelegenheiten sind an das Wohnungsbüro der 54. Philologenversammlung, Stadthaus Münster i. W., Büro 2, Zimmer 307, zu richten.

## ANZEIGEN.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 8. September. 1923. №. 36.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**K. Witte, Horaz und Vergil, Kritik oder Abbau?** Erlangen 1922. 32 S.

Ob Horaz die 16. Epode vor oder nach der 4. Ekloge Vergils gedichtet habe, ist eine Frage, von deren Beantwortung schließlich nicht das Schicksal der Welt abhängt. Allein gewisse Vorgänge innerhalb der klassischen Philologie Deutschlands haben der an und für sich nebensächlichen Einzelheit eine prinzipielle Bedeutung gegeben, auf die hier nachdrücklich hingewiesen sein soll. Witte will zeigen, daß Horaz in der 16. Epode ebenso wie in der 2. auf den Spuren Vergils wandelt, indem er außer einzelnen Motiven in der ersteren auch die sauber abgewogene Struktur der Eklogen nachahmt. Es dreht sich also wieder um diese Struktur, von der W. schon wiederholt gesprochen hat, und die, wenn man sie als Zahlenschema schreibt, allerdings einen merkwürdigen Eindruck macht. Das hat denn auch lebhaften, wenn auch nicht sehr eindringenden Widerspruch hervorgerufen (Jos. Kroll im Hermes 57, 600), gegen den sich das vorliegende Schriftchen richtet.

Ist die 16. Epode wirklich nach dem Schema 14 $\overbrace{10\ 10\ 6}^{26}\ \overbrace{2\ 12\ 12}^{26}$ aufgebaut? Kroll hatte geschrieben: Horaz schreibt aus der Not seiner Seele. Und W. gibt seinem Widerspruch die für das Schriftchen fast zu wuchtige Form: Es handelt sich um die kritische Höhenlage der heutigen deutschen Philologie. Dahinter stehen allerdings bitter ernste Fragen. Die nahe Berührung mit dem Cirisproblem, dem zwei Aufsätze desselben Hermesheftes gewidmet waren, deutet an, daß wir vor der Entscheidung stehen: Treiben wir überhaupt noch Wissenschaft, oder sind wir in den Subjektivismus so sehr verstrickt, daß wir nicht wieder herauskönnen? W. billigt diesen Subjektivismus sehr zu Unrecht wenigstens „dem überragenden Forscher" zu. Seien wir doch konsequent! Die Wissenschaft hat mit jenem Subjektivismus schlechterdings nichts zu tun! Und ich achte die Arbeiten von W. eben deshalb, weil sie dem ehrlichen Bestreben entstammen, haltbare Resultate, wirkliche Wissenschaft zu zeitigen. Daher die große Bedeutung seiner Richtigkeitskriterien, von denen er S. 18 spricht, wo er ein Gesamtbild fordert, dem erstens alle einzelnen Beobachtungen sich ungezwungen einfügen und das zweitens psychologisch vorstellbar ist. Das erschöpft freilich die Grundfrage nicht, reizt aber zu weiterem Nachdenken.

Auch hier ist nicht der Ort, diese wichtigste Frage unserer wissenschaftlichen Existenz zu beantworten. Ich greife daher aus Wittes Schrift in Kürze zwei Punkte heraus. Das ist zunächst der Dichter Horaz. Warum entschuldigt sich W. fortgesetzt, daß er etwas erweisen könnte, was geeignet wäre, unsere Hochachtung vor Horaz zu mindern? Wichtiger

als das Wohlgefallen ist doch die Wahrheit, und das ist zweifellos: wenn wir auch in Horaz eine Art Sturm und Drang hineinsehen, so beweisen wir damit nur, daß wir den letzten Rest von antikem Formgefühl verloren haben. Ich bin überzeugt, daß W. dem Gesamtbild „Horaz" näher gekommen ist als Kroll. Andererseits irrt aber auch W. einmal ab, wenn er auf die Cirisfrage verweist, in der er seine sehr ausgeprägte Stellungnahme bereits festgelegt hat. Er sagt S. 10: Es ist wahrscheinlicher, daß Horaz in einem Gedicht vier Gedichte Vergils als daß Vergil in vier Gedichten dasselbe Gedicht Horazens benutzt hat. Es ist richtig, daß sich auch die Übereinstimmungen mit der Ciris über viele Gedichte Vergils verteilen. Dazu zunächst zwei Beobachtungen: Das zeitliche Verhältnis von Aeneis und Georgica ist bekannt. Aen. II 473—75 benutzt Georg. III 437, 426, 439, dieselbe Stelle also drei verschiedene Stellen. Da gilt Wittes Satz offenbar. Aber Georg. I 404—9 steht in nächster Beziehung zu Ciris 49, 52, 50, 539—41. Muß man dann nicht denselben Schluß auf das zeitliche Verhältnis ziehen? Ich halte aus anderen Gründen den Schluß für zwingend. Aber W. übersieht, daß man mit demselben Recht sagen kann, daß ein epochemachendes Gedicht sehr wohl mehrfach benutzt werden kann. Wir nähern uns mit solchen allgemeinen Sätzen dem, was ich Antinomien der Philologie zu nennen pflege, wo man sehr unrecht tut, einer Behauptung dadurch zum Siege verhelfen zu wollen, daß man sie recht laut ausspricht, obgleich das Gegenteil ebenso möglich ist. Philologie ist eine bescheidene Wissenschaft, obgleich es in philologischen Büchern nicht immer so aussieht, und eine recht schwere, wenn man das Wort Wissenschaft in seinem vollen Ernste nimmt. Das ist bei W. der Fall; dafür sei ihm in einer Krise unserer Wissenschaft gedankt.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

---

**Walter Woodburn Hyde**, Olympic Victor Monuments and Greek athletic Art. Published by the Carnegie Institution of Washington, 1921. XIX, 406 S. Front view, 30 Tafeln, 2 Pläne, 80 Abb. Gr. 8. 10 Dollars.

(Schluß aus No. 35.)

Kap. IV, Siegerstatuen in Bewegung, hebt mit den Tyrannenmördern an (S. 173—176), woran sich Bemerkungen über das Alter bewegter Statuen in Griechenland schließen (S. 176—178). Daß der Dreifuß aus Tanagra (Berlin 1727) Reliefdarstellungen trage, wirkt überraschend (S. 177[2]). Zusammenfassend werden dann Pythagoras und Myron behandelt, Pythagoras mit dem resignierten Eingeständnis, daß wir eigentlich nicht mehr von seinen Siegerstatuen wissen als eben die Tatsache, daß er ihretwegen berühmt gewesen sei; die versuchten Zuweisungen werden registriert, ebenso die stilistischen Gruppenbildungen, die besonders vom Dresdner Kopf aus Perinth und dem Kopf Riccardi in Florenz ausgegangen sind. Für die umstrittene Pliniusstelle n. h. 34, 59 verweist H. (S. 183) auf L. v. Urlichs, der in den Worten *vicit eum* (Myronem) *Pythagoras Rheginus ex Italia pancratiaste Delphis posito*; *eodem vicit et Leontiscum* ein Mißverständnis des Plinius auf Grund einer griechischen Quelle annahm (etwa ἐνίκα δὲ καὶ τοῦτον ποιῶν καὶ Λεοντίσκον; Rhein. Mus. 44, 1889, 261). Mir scheinen Plinius' Worte so abzuteilen: *vicit eum — pancratiaste Delphis posito eodem*, *vicit et Leontiscum* (oder *Leontisco*); denn immer wieder steht vor- und nachher das Prädikat mit anschließendem *et* prägnant an der Spitze. Eine wirkliche Konkurrenz war nur gegeben, wenn beide Künstler den selben Athleten dargestellt hatten. Die olympische Statue des Leontiskos war von Pythagoras; war also eine delphische von Myron? Lag Plinius' oder seiner Quelle ein Text vor wie z. B. ἐνίκα δὲ Πυθαγόρας αὐτὸν (Μύρωνα) καὶ αὐτὸς τὸν ἐν Δελφοῖς παγκρατιαστὴν ποιῶν Λεοντίσκον? Die von H. gebilligte Erklärung, Pythagoras habe mit seiner delphischen Statue seinen eigenen Leontiskos übertroffen, kann ich mir nicht zu eigen machen, obwohl sie außer anderen auch Robert vertreten hat (Hermes 35, 1900, 185).

Daß Myrons Athena von der Burg uns wiedergeschenkt sei, dürfte niemand nach dem Texte (S. 183) vermuten. Der Diskobol wird nicht als eigentliche Siegerstatue, sondern als „a study in athletic sculpture" aufgefaßt. Es werden Abbildungen der Kopien von Castel Porziano, im Vatikan, im Brit. Mus., der Münchener Wiederherstellung (Brunn-Bruckm. 566) gegeben; Br. Schröders Diskobolstudien sind H. unbekannt geblieben (s. zuletzt Arch. Anz. 1920, 61, 105; Sieveking, diese Wochenschr. 1922, 167).

Einige den folgenden Abschnitten, die die Athletenstatuen nach den verschiedenen Kampfarten vereinigen, vorausgeschickte Bemerkungen über die Altersklassen bei den Spielen sind auffällig ungeschickt aus

Gardiners Werk und einem veralteten Aufsatze Pottiers (Bull. de corr. hell. V, 1881, 69) zusammengestellt (S. 188). Vgl. jetzt besonders Klee S. 43 ff. Feste und Gymnasionagone sind nicht geschieden. Daß außer den παῖδες Πυθικοί und Ἰσθμικοί auch Ὀλυμπικοί bezeugt sind (Syll.[3] 1066, 6), hat auch Klee nicht angemerkt. Über die Jahresklassen der attischen Epheben (nicht Athleten!) bei den Theseia Kirchner zu IG II[2] 958.

Die Läufer beginnen. Die Anordnung schließt sich dem Papyrus von Oxyrhynchos an; jeweils folgen sich literarische Nachrichten, bildliche Darstellungen, erhaltene Rundbildwerke. Irrtümlich wird IG II[2] 1227 entnommen (S. 190[6]), daß bei den Hermaia von Salamis 131/0 v. Chr. der Stadionlauf der einzige Agon gewesen sei. Der Waffenlauf hat ὁπλίτης, ὅπλον, δρόμος ἔνοπλος geheißen, aber weder ὁπλιτοδρόμος noch ἀσπίς, wie aus Philostratos π. γυμν. 7 irrig geschlossen wird. Ob in Olympia und an den Panathenaia der Stadionlauf den Agon eröffnet habe, ist sehr strittig (Hermes 57, 1922, 94. 100). Abb. 36 S. 192, Gerhard A. V. 259, ist in Würzburg, Nr. 118 (nach Urlichs 1872). Für die so oft zitierten panathenäischen Amphoren wäre die Anführung nach v. Brauchitschs Sammlung angebracht gewesen. S. 194[6] zu Anfang ist ein kleines Nest von Irrtümern. Das Problem der Statue von Subiaco wird besprochen, Myrons Ladas, die beiden Statuen von Velletri (Helbig[3] 913, 914), der sogenannte Alkibiades im Vatikan (Helbig[3] 322). Der Dornauszieher wird dem 5. Jahrh. zugewiesen und die Deutung auf einen παῖς δρομεύς für sehr möglich erklärt. Die Hoplitodromoi treten in Olympia erst seit 520 v. Chr. auf, als erster Damaratos (nicht Damaretos) von Heraia. Die Schale S. 204[8] war nicht etwa früher in Berlin, sondern die Zeichnung stammt aus Gerhards Apparat daselbst. Die Bronze „of Herr Tux" wird in Hausers Sinn interpretiert, dessen zweiter Aufsatz (Arch. Jahrb. 10, 1895, 182) hier fehlt (S. 206[4]), trotzdem aber de Ridders abweichende Erklärung vorgezogen. Außer Hartwigs Bronzestatuette von Capua werden noch der Diomedes des Palazzo Valentini in Rom nach Furtwängler (Meisterw. 392), der Borghesische Fechter, das beim Theseion gefundene berühmte Läuferrelief (Athen 1959) aufgeführt. In dem aus Bulle übernommenen Zitat aus Ed. Schmidt (S. 209[2]) ist aus 351 fg. fig. 351 geworden.

Da Lauf und Ringkampf auch selbständige Agone waren, konnten die Pentathloi untrüglich nur durch Sprung, Diskos- oder Speerwurf charakterisiert werden. Vor diesen dreien wird im Zusammenhang mit dem Referat über den vergeblichen Versuch, Polyklets Pythokles nachzuweisen, nach Furtwängler an die Münchener Statue 458 und die Vatikanische Statuette Helbig[3] 32 der Typus des Dresdener Knaben angereiht, an diesen eine Bronzestatuette im Louvre (184; Furtwängler, Meisterw. 473, 490). Es wird leicht vergessen, daß Knabenstatuen als Pentathlonsieger überhaupt kaum in Frage kommen, da dieser Agon so gut wie ausschließlich auf die Männer beschränkt blieb. Daß I. v. Ol. 176 auf den Eleer Aeschines zu beziehen sei (S. 214 nach Förster) ist doch alles andere als sicher. Zu den Springern (S. 214—218) wird ausführlicher über die Form der Haltere gehandelt; Jüthners Antike Turngeräte 1896 sind H. mit Recht für diese Dinge maßgebend. Die Mikythos-Weihgeschenke (S. 215[3]) sind möglichst nahe dem Jahre 467/6 v. Chr. zu datieren (Arch. Jahrb. 35, 1920, 61). Zu dem Bronzediskos im Brit. Mus. mit Halterenspringer (Jüthner 28, 21) war doch auch der Berliner (Jüthner 27, 20 = Gardiner 315, 72) anzuführen, dessen andere Darstellung H. auch vor der irrigen Deutung der entsprechenden Darstellung des Londoner Diskos (S. 217[7]) hätte bewahren können. Als einzige Rundfigur wird eine New-Yorker Bronzestatuette genannt (Bronzes 81). Unter den Diskobolen-Darstellungen werden vom gymnastischen Standpunkte aus der Myronische und der „stehende" Diskobol nochmals kurz gewürdigt, ferner die schöne Bronzestatuette Fig. 46, wieder in New-York (Bronzes 78; Class. coll. Abb. 52, 53), die Statuetten Brit. Mus. 675 und 659, Berlin Arch. Anz. 1904, 36, Abb. 8; für die beiden archaischen Statuetten von der Akropolis (Staïs S. 267, Nr. 6614/5) wird Whites Erklärung wiederholt (Journ. of hell. stud. 36, 1916, 16). Der Abschnitt Akontistai ist fast ausschließlich Polyklets Doryphoros gewidmet; es wird an der Möglichkeit festgehalten, daß er einen Sieger im Pentathlon darstelle; Hausers Gründe, ihn für eine der *statuae Achilleae* zu halten, werden nicht berücksichtigt, ja sein Name wird bei dieser strittigen Frage hier überhaupt nicht genannt (s. o. No. 35 Sp. 829 o. zu S. 92). Zwei New-Yorker Statuetten machen auch hier den Beschluß (Bronzes 87/88; 87 = Class. coll. Abb. 72).

Die σύστασις der Ringer illustrieren die beiden identischen Neapler Bronzestatuen aus Herculaneum. Die einzelnen παλαίσματα werden

wieder vornehmlich durch Kleinbronzen erläutert, als Haupttypen: der Bronzebeckengriff von Borsdorf (Bulle Taf. 90); die Gruppe der Sammlung Loeb Taf. 21; der Typus, der besonders interessant deshalb ist, weil in ihm wie Herakles so auch der Hermes mit dem Blatte über der Stirn als Sieger dargestellt wurden (Petersen, Röm. Mitt. 15, 1900, 158[2]; Pagenstecher, Alexandrin. Studien, Heidelberger Sitz.-Ber. 1917, 12, 58). Erwähnt werden noch der Athletenkopf im Thermenmuseum Helbig[3] 1382, der *luctator anhelans* des Naukleros.

Bei den Faustkämpfern wird besonderes Interesse wieder der Armatur bewiesen; der Bronzearm von Antikythera (S. 237, Abb. 52) trägt mit seinem Schlagriemen doch zweifellos die ἱμάντες ὀξεῖς, nicht die μειλίχαι. S. 236[5] ist immer die selbe Schale Brit. Mus. E 39 gemeint. S. 242, Abb. 56, in Philadelphia, ist doch keine panathen. Amphore (die andere Seite Am. Journ. 20, 1916, 440, Abb. 4); S. 239[5] werden (nach S. 219[4]) ihre beiden Darstellungen irrig auf zwei Amphoren verteilt. Von den olympischen Basen werden zuerst die mit Siegern „at rest" verzeichnet. Von den besprochenen Statuen ist der Casseler Boxer wieder zu streichen; an der Statue des Koblanos(?) von Aphrodisias in Neapel wird die Bekränzung mit einem Olivenkranz betont. Als Einzelstatuen, die man auf Faustkämpfer in σκιαμαχία gedeutet hat, werden die Bronzestatuette im Museo Chiaramonti (Amelung 372 B) und der Berliner Torso 469 hervorgehoben; nach den Fußspuren auf den Basen waren die olympischen Sieger Athenaios, Damoxenidas, Epitherses (I. v. Ol. 168, 158, 186) in Kampfstellung aufgerichtet; über die Zeit des Epitherses Klee S. 74.

Ausführlicher wiederholt H. seine früheren Vermutungen (Diss. S. 39), durch die er die Beziehung des stark umstrittenen Epigramms auf der Bronzeplatte I. v. Ol. 174 (Geffcken, Gr. Epigr. 131) zu der Statue des Knabensiegers Philippos, Ἀζὰν ἐκ Πελλάνας, von Myrons Hand (Paus. VI 8, 5), scharfsinnig zu stützen und zu erklären versucht hat (vgl. Hiller v. Gärtringen IG V 2, S. VIII 44). Er scheint mir, falls dieser Zusammenhang zu Recht besteht, sicher richtig von dem Πελασγὸς ἐπ' Ἀλφειῶι ποκα πύκτας, dessen Statue der berühmte Myron schuf, den Philippos des Epigramms zu scheiden, ὃς ἐνθάδε τοὺς ἀπὸ νάσων τέσσαρας εὐθείαι παῖδας ἔκλινε μάχαι. Aber auch er hat sich meines Erachtens immer noch nicht genügend von der Autorität des Pausanias freigemacht, denn der Philippos des Epigramms fleht doch Zeus erst an, ihm den Sieg, und zwar erstmaligen Sieg, und damit Arkadien erneuten Ruhm zu gewähren: καὶ πάλιν Ἀρκαδίαι καλὸν ἄμειβε κλέος, τίμασον δὲ Φίλιππον, ὃς ἐνθάδε κτλ., im Gegensatz zu dem νικαφόρος Πελασγός. Die Annahme, daß er als Sieger im Knabenagon seinen Sieg nicht für vollwertig erachtet habe und deshalb vom Gotte den Sieg im Männerkampfe erbitte, um jenem Pelasger ebenbürtig zu werden, setzt eine Geringschätzung der Knabensiege voraus, von der unsere Überlieferung nichts weiß. Und wie hätte Pausanias oder wer sonst die Myronische Statue eines ἀνὴρ πύκτης für die eines Knabensiegers erklären können? Myron hatte einen Knabensieger im Faustkampf, Philippos, Ἀζᾶνα ἐκ Πελλάνας, geschaffen. Der Philippos des Epigramms, παῖς πύκτης, ist, wahrscheinlich im letzten Gang, schließlich doch unterlegen. Er durfte immerhin stolz auf diesen ersten Erfolg sein und ließ auf die Bronzeplatte seine Bitte um künftigen Sieg schreiben; für deren Anbringung schien ihm der passendste Platz die Basis jener Myronischen Siegerstatue seines Alters-, Kampf- und Stammesgenossen — vollends deshalb, weil dieser auch Philippos geheißen hatte. Wer vor der Statue stand, kannte den Namen des im Epigramm absichtlich namenlosen Πελασγὸς πύκτας und begriff, daß und weshalb der gleichnamige Nachfahre sich gerade ihn zum Vorbilde auserkoren hatte. Die Vermutungen, daß der Name jenes πύκτας unleserlich geworden und durch den der Bronzetafel ersetzt oder daß aus dieser der Name Φίλιππος nur durch Flüchtigkeit und Irrtum für ihn erschlossen worden sei, rechnen nicht mit der Existenz der Olympionikenlisten. Und sollte man auch im Altertum aus dem Epigramme irrig einen Knabensieg des Philippos gefolgert haben? Will man an die Bedeutung der Gleichnamigkeit nicht glauben, so fällt der Hauptgrund fort, die Bronzetafel gerade mit der Myronischen Statue zu verbinden. Ob Zeus die Bitte erhört und zum zweiten Male, καὶ πάλιν, einem Φίλιππος Ἀρκάς den Sieg im Faustkampfe verliehen hat? Die Worte von Hillers „mihi Ἀζὰν ἐκ Πελλάνας Myronis, non diadochorum aevum . . . spirare videtur" stehen mit dieser Erklärung des Epigramms im schönsten Einklang.

Unter den Pankratiastenstatuen wird neben Leontiskos und Sostratos (zu dessen delphischem Denkmal S. 249[2] vgl. Pomtow, Klio 9, 1909, 183 und diese Wochenschr. 1911, 1550) auch das Denkmal eines Pankratiasten Teisikrates in Delphi durch Mißverstehen einer Be-

merkung von Reisch verzeichnet (S. 249 [4]); vgl. H. selber S. 368, 25 und Arch. Jahrb. 35, 1920, 72. Das Grabrelief des Agakles (S. 249 [5]) = Conze A. G. 927. Das Rätsel von Polyklets *nudus talo incessens* hielt H. für endlich von Hauser durch den Vergleich der Bronzestatuette von Autun gelöst; er wird sich seither wohl auch für Brückners Nachweis des Knöchelwerfers (77. Berl. Winckelm.-Progr. 1920; s. auch Müller-Graupa, diese Wochenschr. 1922, 208) entschieden haben. I. v. O. 153 (S. 251 [4]) stammt von der Basis des Theogenes von Thasos, nicht von der des Rhodiers Dorieus (Pomtow, Syll.[3] 36 B). Die Ringer in den Uffizien werden nach Gardiners Vorgang als Pankratiasten erklärt; dagegen wird die auch von Gardiner vertretene Deutung des Herakles Farnese auf einen der olympischen Sieger πρῶτος usw. ἀφ' Ἡρακλέους mit Recht abgelehnt. Der berühmte Bronzekopf aus Olympia mit Olivenkranz, über dessen Zeit die Meinungen so seltsam auseinandergehen (vgl. Kekule, Berl. Sitz.-Ber. 1909, 694), bildet den Schluß.

Das V. Kap. (S. 257—285), Monuments of hippodrome and musical victors, widerspricht zwar auch dem Titel des Buches, ist aber am Platze, um damit einen Überblick über den gesamten Bestand an olympischen Siegerdenkmälern zu gewinnen. Einer Übersicht über die Geschichte und das Programm der Pferde- und Wagenrennen, im besonderen in Olympia, folgt die Zusammenstellung einiger Darstellungen von Wagentypen. E. v. Mercklins Rennwagen in Griechenland I 1909 ist nicht benutzt. Über das Ende der panathen. Preisamphoren (S. 262 [7]) ist jetzt Ed. Schmidt, Archaist. Kunst in Griechenland und Rom 1922, 86 zu vergleichen. Zum Lebes aus Theben im Brit. Mus. (S. 263 [1]) ist die Abbildung nicht verzeichnet (Journ. of hell. stud. 19, 1899, Taf. 8). Die Darstellung der attischen Hydria Berlin 1897 (S. 263 [7]; Taf. 26, = v. Lücken, Griech. Vasenbilder 1) ist durchaus mißverstanden mit der Deutung auf ein Zweigespann und einen siegreichen Reiter. Der nächste Abschnitt stellt die chariot-groups zusammen, richtiger die Denkmäler, die nach der literar. und inschriftl. Überlieferung von Siegern im Wagenrennen in Olympia errichtet worden sind (s. S. 23). Unter die Reliefs, die Nike als Wagenlenkerin zeigen, ist, aus Rouse übernommen, auch (S. 269) das phalerische Echelos-Basile-Relief geraten (Athen 1783, Staïs S. 43); S. 269 [1] ist die Bemerkung von A. H. Smith zu Brit. Mus. Sculpt. 814 irrig ausgelegt. Zum Ersatz mag das Relief unter dem attischen Psephisma zu Ehren des verjagten Molosserkönigs Arybbas dienen (IG II[2] 226 = Syll.[3] 228), c. 343/2, zumal der durch die erste Kranzinschrift Ὀλύμπια τελέωι bezeugte olympische Sieg bisher noch nicht gebucht ist; der zweite Kranz umschließt Πύθια τελέωι; so ist es vielleicht nicht zu kühn, für den dritten verlorenen als Fest die Παναθήναια und einen Sieg des Arybbas an den Panathenaia des Jahres 342 zu vermuten; denn man sucht für die besondere Ausstattung des Inschriftensteins mit Relief und Kränzen nach einem Anlaß. Unter den remains of chariot-groups wird (S. 269, vgl. S. 128) ausführlicher die „Wagenbesteigende" von der Akropolis besprochen; s. letzthin E. Langlotz, Zur Zeitbestimmung der strengrotfig. Vasenmalerei 1920, 87. Für das Apobatesrennen war (S. 272 [3]) besonders auf Robert, Votivgemälde eines Apobaten 1895, 14 zu verweisen. Das oropische Weihrelief Berlin 725 (S. 273 [2]) ist mit dem 1835 gefundenen (S. 273 [1]) identisch. Daß dieses und Athen 1391 (S. 272 [5]) von Siegen an den Amphiaraia in Oropos Zeugnis ablegen, ist zweifellos (Hermes 57, 1922, 87). Unter den Statuen von Wagenlenkern beansprucht der delphische Wagenlenker mit Recht den meisten Raum; der Aufsatz von Frickenhaus (Arch. Jahrb. 28, 1913, 52) ist leider nicht benutzt (vgl. v. Wilamowitz, Pindaros 232 [3]). Daß die nackte Bostoner Jünglingsstatue Taf. 27, die W. Klein (Praxitel. Studien 1899, 1) als Pentathlonsieger mit Halteren deutete, wegen Ähnlichkeit in der Haltung mit dem Wagenlenker vom Maussolleionfries und wegen der Verbindungsstücke auf den beiden Oberschenkeln ebenfalls (mit v. Mach) als auriga zu ergänzen sei, scheint mir ganz unmöglich. Auch die Xantener Bronzestatue Berlin 4 soll wieder einen Wagenlenker vorstellen (S. 276). Aus den wenigen Weihungen von Siegern im Pferderennen hebt sich die merkwürdige Gruppe des Xenombrotos und Xenodikos von Kos heraus (S. 279; vgl. S. 54 [6]), Xenodikos als Knabensieger im Faustkampf zu Roß, während Xenombrotos, Sieger im Pferderennen, ihm zur Seite steht. Gegen die von H. gebilligte Annahme Roberts, dass I. v. Ol. 154 die Basis dieser Gruppe erhalten sei, hat sich meines Erachtens mit Recht Wilhelm erklärt (Beitr. zur gr. Inschriftenk. 122, 309). Für I. v. Ol. 170 wäre dringend eine genaue Aufnahme der Standspuren auf dem Inschriften- und dem anderen voraussichtlich zugehörigen Blocke er-

wünscht; die richtige Ergänzung des Epigramms Vs. 3 steht auch noch aus. Die Gruppe selbst scheint mir noch immer die beste Erklärung aus dem Vergleich entsprechender Gruppen der Dioskuren und ihrer Söhne zu finden (Delph. Weihgesch. 90). Es folgt eine Zusammenstellung von Reiterdenkmälern, darunter (S. 281) Isokrates als παῖς κελητίζων bei Ps. Plut. mor. 839 B, wo jüngst G. P. Oikonomos so überraschend die überlieferte Lesung κερητίζων verteidigt und erklärt hat (s. o. P. Herrmann Sp. 60). Endlich einige Bemerkungen über die κάλπη. Für die Beliebtheit des Apobatenagons, bis tief in die Kaiserzeit hinein, genügt es auf Reisch, P. W. u. d. W. zu verweisen (s. H. selbst S. 272 [3]).

Die Weihungen musischer Sieger in Olympia und anderswo (S. 283—285) sind mit Recht sehr kurz behandelt, da es sich in Olympia nur um den erst 396 v. Chr. eingeführten Trompeter- und Heroldagon handelt, der dazu nur cum grano salis als musisch zu bezeichnen ist. Unter den siegreichen Herolden hätte aber Phorystas (s. S. 368, 25) wohl schon hier eine Erwähnung verdient (Loewy, I. G. B. 119; IG VII 530; Hoffmann, Syll. 390) wegen der schönen Deutung des dritten Verses des tanagräischen Epigramms auf den Heroldsπούς durch Loewy. Auch hätte sich statt der in diesem Ausnahmsfalle allzu mageren Anmerkung S. 283 [1] ein Hinweis auf J. Freis Dissertation De certaminibus thymelicis 1900 empfohlen. Über Pausanias und die delphischen Siegerstatuen s. o. No. 35 Sp. 824 Mitte; über die Frage, ob diese als Siegesdenkmäler oder als Weihgaben aufzufassen seien, ist nicht anders als über die olympischen zu urteilen (s. o. No. 35 Sp. 825 o.); über den helikonischen Thamyris (S. 284) Hermes 55, 1920, 393; über die panathenäischen Amphoren mit musischen Darstellungen Hermes 57, 1922, 95.

Die Art der Überlieferung verlangte vom Verf. in besonders hohem Grade Mosaikarbeit. Um so lebhafter vermißt man als Abschluß dieser ersten fünf Kapitel eine zusammenfassende Darstellung, die in chronologischer Abfolge klarlegte, wie sich die griechischen Künstler im Laufe der Kunstentwicklung und dieser durchaus entsprechend auch für die Aufgaben immer wieder neu eingestellt haben, die ihnen unter der Form des Weihgeschenks die Verherrlichung und Verewigung der Sieger an den Festspielen bot. In knappsten Zügen hat Loewy einmal die „Griechischen Siegerstatuen" von diesem Standpunkte aus gewürdigt (Westermanns Monatshefte 102, 1 [1907] 238); auch Gardiner hat sich bemüht, ihm gerecht zu werden (S. 86 ff.).

Die drei letzten Kapitel wiederholen als Exkurse, wie schon eingangs bemerkt, wenn auch zum Teil verändert und erweitert, frühere Aufsätze. Sie entziehen sich somit der Besprechung an dieser Stelle. Kap. VI (S. 286—320) faßt unter dem Titel „Zwei Marmorköpfe von Siegerstatuen" die beiden Aufsätze „Lysippus als Marmorkünstler (Am. Journ. of Arch. 11, 1907, 396 = diese Wochenschr. 1908, 891) und „Kopf eines jungen Herakles aus Sparta" (A. J. 18, 1914, 462 = Wochenschr. 1915, 474) zusammen. Dem VII. Kap. (S. 321 bis 337) „Die Materialien der olympischen Siegerdenkmäler, und die älteste datierte Siegerstatue" liegen die beiden früheren Arbeiten „Waren olympische Siegerstatuen ausschließlich aus Bronze?" (A. J. 19, 1915, 57 = Wochenschr. 1915, 861) und „Die älteste datierte Siegerstatue" (A. J. 18, 1914, 156 = Wochenschr. 1914, 1342) zugrunde. In Kap. VIII (S. 339—375) sind wiederholt: „Die Standorte der Siegerstatuen in Olympia" (A. J. 16, 1912, 203 = Wochenschr. 1912, 1075); „Olympische Siegerdenkmäler außerhalb Olympias" (Transact. of the Am. Philol. Assoc. 42, 1912, 53 = Wochenschr. 1914, 876); „Statistik der Bildhauer olympischer Siegerstatuen" (Proceed. of the Am. Phil. Ass. 44, 1913, XXX).

Hoffentlich bietet sich mir bald einmal die Möglichkeit, meine jetzige Stellung zum Agiasproblem, dem das VI. Kap. im wesentlichen gilt, darzulegen; Hydes Ansicht, daß der delphische Agias nicht eine Kopie im späteren Wortsinn, sondern „a double" des Lysippischen Werkes in Pharsalos gewesen sei (S. 304), kann ich ebensowenig für richtig halten wie die Umtaufe von Denkmälern, die man bisher skopasisch nannte, auf Lysipps Namen, mit ihren weitgehenden Konsequenzen. Zur Beurteilung der Deutung des „Apollon" von Phigaleia auf den Pankratiasten Arrichion (VII, 326) ist die Lesung der Inschrift durch v. Hiller (IG V, 2, 424) heranzuziehen. Zahlreiche Korrekturen und Nachträge fordert der Katalog der Denkmäler olympischer Sieger außerhalb Olympias (VIII, 361), da der Verf. der epigraphischen Forschung, wie sich schon aus seiner Zitierweise ergibt, ferner steht.

Hydes Buch ist offenbar, von den Exkursen abgesehen, eines von denen, die der schwierigen Aufgabe gerecht werden wollen, gleichzeitig einem weiteren Leserkreise und den wissenschaftlichen Fachgenossen Belehrung und

Nutzen zu bringen. Ich glaube, daß jenem besser gedient worden wäre, wenn H. sich Gardiners Sportbuch auch in der Form zum Vorbild genommen hätte, vor allem in der Beschränkung auf den unumgänglich notwendigen gelehrten Apparat. Der Fachgenosse wird diesen sehr wohl zu schätzen wissen, aber sich doch recht oft fragen, für wen denn diese überreichen, zum Teil veralteten, vielfach übernommenen und nicht „modernisierten" Zitate bestimmt seien, und wird dafür die genauere Erörterung ungelöster Probleme vermissen. Aber nehmen wir das Buch wie es ist — eine sehr fleißige und gelehrte Arbeit, zu der auch der Fachmann bei Gelegenheit gern greifen wird, um sich über diese oder jene Frage zu orientieren, zumal ein ausführliches Register über all die ungezählten behandelten oder nur gestreiften Einzeldinge genaue Auskunft erteilt; und er wird besonders für den Wiederabdruck der zum Teil an schwer zugänglicher Stelle veröffentlichten früheren Aufsätze dankbar sein.

Papier und Druck sind beneidenswert schön. Druckfehler stören besonders bei deutschen Gelehrtennamen und Zitaten. Die Abbildungen sind ungleich ausgefallen; die beiden Tafeln geben Dörpfelds Pläne des griechischen und römischen Olympia wieder.

Berlin. Erich Preuner.

---

**Friedrich Koepp** und **Georg Wolff**, Römisch-germanische Forschung. (Sammlung Göschen No. 860.) Berlin u. Leipzig 1923, de Gruyter u. Co. 120 S., 8 Tafeln. Grundzahl 1.

Das trefflich ausgestattete Bändchen gliedert sich in zwei Teile: einen römischen von F. Koepp und einen prähistorischen, an den auch die frühmittelalterliche Zeit angeschlossen ist, von G. Wolff. — Es ist modern, daß man in einem Buche über römisch-germanische Forschung heute der klassischen Archäologie nicht mehr allein das Wort überläßt, sondern auch ihrer jugendlichen Schwester, der Prähistorie, mitzureden gestattet. In dem neuen Göschenbändchen grenzen zwei führende Autoritäten beider Disziplinen den knappen Raum gar zu gleichen Teilen gegeneinander ab. Die bei dem Umfang der beiden Wissensgebiete hierbei aus dem beschränkten Raum sich ergebenden Schwierigkeiten werden durch die glückliche Zielsetzung des Büchleins gemindert. Nicht eine erneute Darlegung der Forschungsergebnisse wird angestrebt, wie in den verwandten Schriften von Dragendorff, Cramer, Hoernes-Behn u. a., sondern ein Überblick über die Probleme der heutigen römisch-germanischen Forschung, bei dem die erhaltenen Denkmäler und Reste Ausgangspunkt und Führungslinie angeben. Es ist klar, daß Männer wie K. und W. außer den großen, der breiten Öffentlichkeit schon geläufigen Problemen, wie Legionslager, Limes, Städtebau, Ringwälle, prähistorische Hausformen, Siedelungsgeschichte usw., auch etwas abseits liegende Einzelfragen berühren, z. B. Weisenau (S. 31), den Caligulakrieg (S. 49), die neueste Ortsnamenforschung (S. 113) usw. Es werden eigentlich alle Probleme der Forschung berührt, allerdings in einer oft nur dem Fachmann erkennbaren Skizzierung.

Auf Literaturangaben mußte bei dem Charakter der Sammlung leider verzichtet werden. Für den römischen Teil bieten die Verweisungen auf den Bilderatlas Germania Romana einen gewissen Ersatz; im prähistorischen Teil haben sie nach Möglichkeit im Texte Unterkommen gefunden.

Daß der sehr beschränkte Raum zu äußerster Kürze und Gedrungenheit im Satzbau nötigte, ist selbstverständlich. Das Büchlein ist stellenweise nicht ganz leicht zu lesen und stellt hier und da auch an die syntaktische Schulung seiner Leser einige Anforderungen (S. 46). —

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

---

**Georg Karo**, Karl Robert zum Gedächtnis. Halle a. S. 1922, Niemeyer. 82 S. und 1 Lichtdrucktafel.

Als am 17. Januar die Nachricht von Carl Roberts Ableben in die Welt hinausging, da wußten nicht nur seine Freunde und Kollegen, seine alten und jungen Schüler, sondern alle, die den Fortschritt der Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten übersehen konnten, daß einer unserer Großen dahingegangen war. Sein Andenken wird in seinen Schriften, in den Arbeiten seiner Schüler, in dem Museum zu Halle, dem er zu seiner jetzigen Bedeutung verholfen hat, und in der Nachwirkung einer als Mensch, als Staatsbürger und Forscher auf der gleichen Höhe stehenden Persönlichkeit fortleben und durch den Lauf der Jahre, wenn das Zufällige, Vorübergehende, die kleinen Schwächen und Schlacken, die doch auch zum Menschen gehören, mehr in Vergessenheit geraten, ganz gewiß nicht verlieren. Aber es lohnt bei solchem Manne auch, sein Bild so festzuhalten, wie es sich uns darbot, als er uns verließ. Darum danken wir seinem nächsten

Kollegen, der noch mit ihm aufs engste zusammengewirkt hat, daß er den Entschluß zur Reife brachte, die zu seinem Gedächtnis unter der hohen Kuppel des Gertraudenfriedhofs und bei einer späteren Feier im Robertinum zu Halle gehaltenen Reden in einem schön und würdig gedruckten Heftchen zu vereinen. Die bekannte, ausdrucksvolle Büste von W. Lobach ziert den Eingang; dann hat als erster der theologische Kollege F. Loofs das Wort, um als Geistlicher auch persönliche Eindrücke einzuflechten, so von einer Dreihundertjahrfeier für den Liederdichter Paul Gerhard, bei der Robert als Rektor zu sprechen hatte. Ein allseitiges Lebensbild in äußerster, markiger Kürze, von der Studentenzeit bis zum Todeskampfe, in dem ihm noch Pindars Dichtungen Trost brachten, bietet Karo selbst; dem Ephorus der Wittenberger Stiftung, als der sich Robert in die verwickeltsten Personalakten hineingearbeitet hatte, galten die Worte von P. Langheineken. Dem Freunde widmete Hermann Diels Erinnerungen an die gemeinsame Schul- und Studienzeit in Wiesbaden und Bonn, dem Lehrer dankte ein älterer und einer der jüngsten Schüler. Wer freilich damals anwesend war, weiß, daß nur Auszüge wiedergegeben werden konnten, und vermißt noch manches kräftige Wort, das er damals zu hören bekam. — O. Kern verweilte am 1. Juli bei Roberts Ahnen. Mit französischem Blut vereinte er deutsches Fühlen. Vater, zwei Großväter, Urgroßväter waren deutsche Professoren von zum Teil sehr ausgeprägter Eigenart gewesen, und Robert selbst hat gar viel von seinen Vorfahren geerbt. Man wird an Goethes lustige Selbstschilderung: „Vom Vater hab' ich die Statur" und Sommers methodische entwicklungsgeschichtliche Ausführung erinnert. Reiches Licht fällt auf die Studentenzeit. Das Spätere ist noch in vieler Gedächtnis. Alle, die Robert lieb gehabt haben, werden es mit Genuß und dankbarer Erinnerung lesen; Fernerstehende und künftige Geschlechter werden dadurch zu einem Menschen hingeführt werden, von dem sie verlangen dürften, mehr zu wissen. Falls wir einmal ein ausgeführtes Lebensbild des Meisters erhalten sollten, wünschen wir, daß ihm der frische, warme Geist echten Lebens, wie er aus diesen Reden entgegenweht, nicht fehlen möchte.

Berlin-Charlottenburg.

Friedr. Frhr. Hiller v. Gaertringen.

---

# Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher.** XVI, 2 (1923).

(I) (65) **H. Diels**†, Anaximandros von Milet. Anaximandros gehört dem milesischen Gelehrtenkreise um Thales an. Zweifellos stellte ihn die Statue im Rathaus zu Milet mit der Unterschrift am Sockel ['Αν]αξιμάνδρου dar. Leider hat diese Statue, jetzt im Berliner Museum, keinen Kopf. Anaximander war auch als Politiker anerkannt: er war der Führer der milesischen Kolonie Apollonia am Schwarzen Meere. Anaximanders Schrift „Über die Natur" ist das erste Prosabuch des griechischen Altertums. Es begann mit dem Satze: „Anfang aller Dinge ist das Unendliche". ἀρχή bedeutet hier soviel als Prinzip, über dem Endlichen schwebt vor des Philosophen Geist das Unfaßbare, das Unendliche. Diels sucht das Entstehen dieses Gedankens des ἄπειρον zu erklären. Pythagoras hat entscheidende Anregungen von der milesischen Schule erhalten. Weiter behandelt D. die bemerkenswerte Auffassung, daß es eine ἀδικία sei, wenn das Individuum sich aus dem unendlichen Ganzen loslöst. Diese pessimistische Auffassung des Lebens, die sich zur Zeit des Anaximander weithin in Gesamtgriechenland findet, entstammt einer religiösen Ergriffenheit, die, aus der Tiefe des Volks emporsteigend, sich auflehnt gegen die frivole Auffassung der höheren Kreise. Hier entsteht der griechische Idealismus, der die Welt und die Leiblichkeit als etwas Niedriges, Vergängliches dem Ewigen entgegensetzt und das Leben hienieden betrachtet als eine Strafe für das Unrecht der Absonderung aus dem göttlichen ἄπειρον. Diese Denkrichtung hat über die philosophischen Geister des Altertums durch das Christentum die europäische Menschheit in ihren Bann gezwungen. Anaximanders Apeiron ist ein materielles Prinzip; dieser Urstoff ist einheitlich, ein Urnebel. Anaximander nahm unendlich viele Weltbildungen an. Eine ἔκκρισις verlief so: das Urfeuchte schied sich aus, aus dem sich unter dem Einfluß der gegenwirkenden Urwärme eine Reihe kosmischer Gebilde gestaltete: Erde; ἀήρ (Dampf); Feuer als Hülle um die Atmosphäre „wie die Rinde um den Baum". Die ganze Physik des Altertums ist durch die Gegensatzlehre bedingt, und die Weltentstehung, wie sie Anaximander entwirft, ist unverlierbarer Bestandteil der antiken Kosmogonie geworden. Die kühne Hypothese, die Anaximander über die Entstehung der Gestirne hatte, enthält den Keim der Kant-Laplaceschen Theorie der Gestirnbildung. Die Annahme von Sphären, die Anaximander machte, hat in der antiken Astronomie durchgeschlagen. Er hat auch einen Himmelsglobus entworfen. Die wichtigste Entdeckung des Anaximander war die Feststellung der Ekliptik (548/5 v. Chr.). D. entwickelt darauf, wie Anaximander sich die Abstände der Gestirnsphären von der Erde dachte: in einer „Wohlordnung", die sich auf der heiligen Zahl 3 aufbaute. Diese Symmetrie wies Pythagoras bald nach Anaximander

empirisch in der Welt der Töne nach. Dies harmonische Prinzip des Anaximander hat sich in der Wissenschaft fort und fort bewährt. Ein weiter in der modernen Wissenschaft wirkender Gedanke findet sich bei Anaximander keimhaft: der Begriff der ewigen Bewegung, verbunden mit dem Gedanken der allmählichen Entwicklung (die ersten belebten Wesen fischartig!). Anaximandros schuf ohne Zweifel auch eine Erdkarte. Er hatte um sich eine Schar von Schülern gesammelt. D. weist darauf hin, daß Haeckels Fundamentalsätze in den „Welträtseln" uralt milesisches Lehrgut sind! Nachwort von O. Kern. Dieser Vortrag gehört zu denen, die Diels im Frühjahr 1922 in Dänemark und Schweden hielt. — (76) Brief an den Herausgeber, abgesandt von dem amerikanischen Gelehrten W. A. Heidel, dessen Arbeiten auch Anaximander betreffen. — (77) **P. Schoch**, Kultur- und Wirtschaftsgeschichtliches aus dem hellenistischen Delos. Die großen Inschriftenfunde auf Delos erstrecken sich über die Zeit von 454 bis 90 v. Chr. Die Epochen der Insel sind: 1. die Zeit des ersten und zweiten delisch-attischen Seebundes von 476—315/4, 2. die Unabhängigkeitsperiode 315/4 bis 166 mit eigner Verwaltung, 3. die zweite athenische Periode von 166 an, da Rom die Insel den Athenern zurückgab. Sch. befaßt sich im wesentlichen mit den Rechnungsurkunden des Tempels aus der 2. Periode. Der gewissenhaften Registrierung durch die ἱεροποιοί werden umfassende kulturelle und wirtschaftliche Kenntnisse verdankt, die der Verf. sehr eingehend auseinandersetzt (Grundstücks- und Domänenausnützung, Häuservermietungen, Geldgeschäfte, Stiftungen). Dann wendet er sich den ökonomischen und sozialen Verhältnissen zu, die er in außerordentlich interessanter Weise darlegt. Die Situation der arbeitenden Bevölkerung in Delos erscheint im 3. Jahrh. v. Chr. nicht glänzend. Auch die Preise lebenswichtiger Bedarfsartikel werden behandelt: der Einfluß politischer Ereignisse tritt klar zutage. In der Zeit nach 166 v. Chr. treten athenische Kleruchen an Stelle der alten Einwohner, und immer mehr siedelten sich römische Kaufleute an, die am Ende des 2. Jahrh. v. Chr. dominieren. Der erste Mithradatische und der Seeräuberkrieg vernichteten völlig Wohlstand und Bedeutung der Insel, die geradezu in Vergessenheit geriet. — (89) **H. Mörtl**, Die Renaissance in Tiecks „Vittoria Accorombona". — (107) **W. Martini**, Entwicklungsgesetze in der Geschichte des Schrifttums. I. Überblick über die Geschichte des Entwicklungsgedankens. II. Der Entwicklungsgedanke in der Gegenwart. III. Die seelischen Wurzeln der Entwicklung in Gegensätzen und ihre weitere Erforschung in der Geschichte des Schrifttums. Das menschliche Bewußtsein hat zwei grundsätzlich verschiedene Arten von Inhalten, die objektiven oder gegenständlichen und die subjektiven oder persönlichen: die gegenständlichen Grundbestandteile des geistigen Lebens sind die Sinnesempfindungen und ihre Verbindungen, die Vorstellungen; die persönlichen sind die Gefühle und ihre Verbindungen, die Affekte und Willensvorgänge. Diese beiden Grundarten unserer Bewußtseinsinhalte wechseln in der Herrschaft im Leben des Einzelnen und der Völker mehr oder weniger regelmäßig miteinander ab: die klassischen Zeiten werden vorherrschend von verstandesmäßigen, die romantischen von gefühlsmäßigen Antrieben bestimmt. Das Denken sucht hinter der ewig wechselnden Mannigfaltigkeit der Dinge ein unveränderliches Sein, die Gefühle halten sich mehr an die Wahrnehmungen (vgl. Platons Einteilung in νοῦς und αἴσθησις). Verf. betrachtet nach diesen Gedanken das Schrifttum seit dem 17. Jahrh. in Frankreich und Deutschland: er teilt dem Denken zu: Aufklärung; Neuhumanismus, Klassik; Realismus, Naturalismus, Materialismus, während er dem Fühlen zuweist: Sturm und Drang; Romantik, Neuromantik, Impressionismus, Expressionismus. Interessant ist es zu beobachten, wie nach den Gesetzen des Verf. eine Menge Widersprüche, die in der Entwicklung Goethes auftreten, sich leicht lösen. Zum Schlusse gibt M. die Ergebnisse seiner Überlegungen bekannt: Das Grundgesetz heißt: Die künstlerische Empfängnis wird von dem jeweilig herrschenden Entwicklungsgegensatz (Verstandeszeit oder Gefühlszeit) bestimmt. — Anzeigen und Mitteilungen: (128) **O. Kern**, Zu Goethes Westöstlichem Divan. Fund eines Blattes von Goethes Hand. — (II) (49) **E. Patzig**, Die Achillestragödie der Ilias im Lichte der antiken und der modernen Tragik. Weist nach, daß die Definition des Aristoteles (ἔστι δὲ περιπέτεια ἡ εἰς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολή) bereits auf die Gestalt des Achill in der Ilias zutrifft (vgl. vor allem Gesang XVI, XVIII). Dadurch werden Beanstandungen moderner Kritiker gegenstandslos. — (67) **E. Stemplinger**, E. M. Arndt und das Griechentum. „Wer hat die Griechen verstanden wie wir?" [Der Herausgeber macht aufmerksam auf folgende ähnliche Arbeiten: O. Crusius, Der griech. Gedanke im Zeitalter der Freiheitskriege, Wien-Leipzig 1916; E. Spranger, Anteil des Neuhumanismus an der Entstehung des deutschen Nationalbewußtseins, Berlin 1923; E. Spranger, Hölderlin und das deutsche Nationalbewußtsein, Neue Jahrbb. 1919, 81 ff.] — (74) **H. Stürenburg**, Sprachunterricht an höheren Schulen und Sprachwissenschaft. In 35 Leitsätzen und eingehender Begründung wird das aktuelle Thema behandelt. — (83) **F. Poland**, Die Bedeutung der schriftlichen Herübersetzung aus den klassischen Sprachen. Die Bedeutung, die für das Eindringen in die Ideen und unvergänglichen Werte der Schriften des Altertums die zweckmäßig und sicher gestalteten Schriftlichen Arbeiten haben, wird an Beispielen deutlich gemacht. Bemerkenswert ist die dabei durchgeführte Einteilung der Hefte der Schüler.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Baumstark, A.**, Geschichte der syrischen Literatur, mit Ausschluß der christlich-palästinensischen Texte. Bonn: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 375 f. 'Wird von vielen mit dankbarer Freude begrüßt werden'. *O. Bardenhewer.*

**Bredt, W.**, Ovid: Der Götter Verwandlungen mit Radierungen und Bildern neuerer Meister, gewählt und textlich gefaßt. 3. Bdch. München 20/21: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* 59 (1923) 1 S. 47 f. 'Auch einem verwöhnten Geschmack wird Rechnung getragen'. *W. Wunderer.*

**Burckhardt, J.**, Die Kultur der Renaissance in Italien. 13. A. Neudruck der Urausgabe, durchgesehen von W. Goetz. Stuttgart 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 355. Dankbar begrüßt von *E. K.*

**Dausend, H.**, Die ältesten Sakramentarien der Münsterkirche zu Essen literar-historisch untersucht. I. Teil: Das älteste Sakramentar. Essen 20: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 327. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Ebert, M.**, Südrußland im Altertum. Bonn und Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 344. 'Hocherfreuliche, wissenschaftliche Untersuchung mit weitgehender Berücksichtigung der archäologischen Denkmäler'. *F. Haase.*

**Friedländer, L.**, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine. 9. u. 10. A. 4. Bd. Hrsg. v. G. Wissowa. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 354. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Goedeckemeyer, A.**, Aristoteles' praktische Philosophie. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* 59 (1923) 1 S. 49. Anerkannt von *A. Baumann.*

**Gruppe, O.**, Geschichte der klassischen Mythologie und Religionsgeschichte während des Mittelalters im Abendlande und während der Neuzeit. Leipzig 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 364 f. 'Kann sehr gute Dienste leisten'. *C. W.*

**Hönig, J.**, Ferdinand Gregorovius, der Geschichtschreiber der Stadt Rom. Stuttgart 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 368 f. 'Würdiges literarisches Denkmal'. *F. X. Seppelt.*

**Jolles, A.**, Polykrates. Berlin 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasial-Schulw.* 59 (1923) 1 S. 47. Für die Schülerbibliothek bestens empfohlen'. *W. Wunderer.*

**Koepp, Fr.**, Archaeologie. II. III. IV. 2. A. Berlin 20: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* 59 (1923) 1 S. 46 f. 'Pfadeweisender Führer'. *H. Diptmar.*

**Kroll, J.**, Die christliche Hymnodik bis zu Klemens von Alexandreia. Königsberg 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 375. 'Weiß neues Licht zu verbreiten'. *C. W.*

**Luckenbach, H.**, Kunst und Geschichte. Gesamtausgabe. I. Teil: Altertum. München u. Berlin: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* 59 (1923) 1 S. 45 f. 'Vorzüglich ausgestattet'. 'Keine Änderungen'. *H. Dostler.*

**Marcks, E.**, u. v. **Müller, K. A.**, Meister der Politik Eine weltgeschichtliche Reihe von Bildnissen. 2. Bd. Stuttgart u. Berlin 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* 59 (1923) 1 S. 52 f. Darin Hohl, J. E., Perikles; Kaerst, J., Alexander d. Gr.; Meyer, Ed., Hannibal und Scipio; Gelzer, M., Cäsar und Augustus; Schwartz, Ed., Constantin. Angezeigt von *M.*

**Mercati, A.**, Castrum Bismantum. Reggio nell' Emilia 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 349 f. Inhaltsangabe von *G. Sch.*

**Mercati, A.**, Un documento del 1423 sull' Università Romana. Roma 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 371. Inhaltsangabe von *G. Sch.*

**Paulys** Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. hrsg. v. W. Kroll. 21. Hlbb. 2. Reihe [R—Z], 3. Hlbb. Stuttgart 21: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 394 ff. 'Reiche, ja überreiche Fülle' rühmt *C. W.*

**Rolfes, E.**, Aristoteles' Politik, neu übers. 3. A. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymnasialschulw.* 59 (1923) 1 S. 49. 'Hat im einzelnen Verbesserungen erfahren, die in gehaltvollen Anmerkungen begründet werden'. *A. Baumann.*

**Schanz, M.**, Geschichte der römischen Literatur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. 3. Teil. 3. A. von C. Hosius und G. Krüger. München: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 374. Inhaltsangabe von *C. W.*

**Schneider, F.**, Die Entstehungszeit der Monarchia Dantes. Greiz: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 377 f. 'Trotz scharfsinniger Beobachtungen' im wesentlichen abgelehnt von *Fr. Kampers.*

**Warburg, A.**, Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten. Heidelberg 19: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 355 f. 'Ausgezeichnete Studie'. *F. Kampers.*

**Wenger, L.**, Volk und Staat in Ägypten am Ausgang der Römerherrschaft. München: *Hist. Jahrb.* 42 (1922) 2 S. 345. 'Anschauliche und lebendige Schilderung'. *C. W.*

## Mitteilungen.

### Alte etymologische Rätselfragen. I [1]).

1. Illico, ilicet, ilico.

a) Die Erklärung der alten Grammatiker: il(l)ico < in loco wird dadurch nicht wahrscheinlicher, daß die moderne Lautforschung ilico aus in*stloco als der alten Wortform hervorgehen läßt. Schon Hand, Turs. vermißt bei einer Entstehung aus in loco die starke demonstrative Kraft, die doch der Partikel eigen sei, und wenn er auch der Annahme des Festus in loco folgt, so fügt er doch hinzu, in loco sei verstanden „quasi" dicatur in

[1]) Ich darf wohl zur Einführung folgender Erörterungen auf meine Abhandlung über refert-interest in dieser Wochenschr. 1921 Sp. 762 ff. verweisen, wo dieselben Grundsätze zur Erklärung des Sprachgeschehens in Anwendung kommen.

illo loco. Ganz richtig: wer in loco dem deutschen „auf der Stelle“ gleichsetzt, der vergißt, daß dieser Ausdruck lateinisch sinngemäß nur heißen könnte illo loco, isto loco, d. h. an dem Orte, wo dies oder das ist, vor sich geht. So hat denn J. Grimm, was auch Hand anmerkt, Gr. 3, 197 A.* behauptet, illico sei hervorgegangen aus illic, illuc. Können wir auch mit dieser Erklärung uns nicht zufrieden geben, so werden wir doch darin die Angabe des Weges sehen, den wir gehen müssen, daß wir in illico das Pron. ille zu suchen haben. Welches ist der Weg?

Bei den Ausdrücken, die in verschiedenen idg. Sprachen das unmittelbare, augenscheinliche Sein oder Geschehen ausdrücken, wie sofort, aussitôt, παραυτίκα, erscheint zumeist zweierlei als wesentlich: 1. was Hand und Grimm hervorheben, sie gehen ursprünglich auf eine Sachlage, die für Sprecher und Hörer vor Augen liegt, auf die man also mit der Hand hinweisen kann, die man daher auch durch ein deiktisches Pronomen bezeichnet; 2. wo die entsprechende Wortform „zusammengesetzt“ erscheint, entsteht sie aus zwei Wortelementen, die, beide gleichwertig und jedes auf einen vorliegenden Zustand oder Hergang hinweisend, eine sprachliche Doppelbildung ergeben, welche dann auf den Sinn einer Verstärkung hinauskommt. Unser sofort würden wir uns daher in folgender Weise entstanden denken: zu jemand, der fortgehen möchte, aber zweifelnd noch auf die Zustimmung eines andern wartet, würde dieser etwa zunickend einfach sagen: „so!“ oder voller: „so recht!“; aber eben dasselbe könnte auch gesagt sein durch: „fort!“, „ja, fort!“, und weil beide Formen im Wechsel vorkommen, so wurden sie auch vereinigt gebraucht, gerade so wie aus Trage + Bahre entstand Tragbahre, aus Ruhe + Pause Ruhepause u. dergl. Also sofort = „so! (so recht!)“ + „fort!“ Ebenso würde aussitôt im Hinblick auf das, was Sprecher mit Augen sehen, zu deuten sein: aussi vite! „gerade so schnell“, „wie du es da siehst“, und aussitôt „ebenso bald“; denn wohlverstanden: nur weil der Sprecher sich im Ausdruck nicht genug tun kann und so von dem einen, der an sich ausreichen würde, noch zu dem andern gleichbedeutenden greift, entsteht die neue feste Worteinheit; sie ist also eine augenblickliche Wortschöpfung, und man wird die übliche Ansicht, daß in solchen Fällen ein allmähliches Zusammenwachsen eintrete, doch aufgeben müssen; in sofórt haben wir eine andere Beziehung der beiden Teile zueinander als in und só fórt, und aussitôt weist eine andere Wortbindung auf als aussi tôt; hier eine lockere, dort eine feste. Ähnlich dann auch παραυτίκα = πάρα (= πάρεστι „da!“) + αὐτίκα „auf der Stelle selbst!“

Und nun werden wir auch, J. Grimms Auffassung ausführend und begründend, sagen dürfen: illico = illic + illo loco. In illic ist allerdings die Silbe -lic lang, aber unter dem Einfluß des mit eingeschmolzenen lŏco wurde es verkürzt. Diese Erklärung setzt freilich die Form illico mit ll voraus. So wird man aber auch das illico verstehen müssen, welches wir bei den altlateinischen Dramatikern finden. Das erkennt man, wenn man z. B. Plt. Rud. 836 illic astate illico „dort bleibt stehen, dort am Platze“ nicht bloß mit den Augen, sondern zugleich auch mit den Ohren liest; alsdann klingt in Anlehnung an illic hell und deutlich illico mit zwei l heraus. Ein ilico kommt hier geradezu in Widerspruch mit Lautklang und Rhythmus. Damit dürfte dann aber auch erwiesen sein, daß in illico sowohl das Pron. ille wie das Subst. locus enthalten ist, während wir bei der Deutung in loco das deiktische Element vermissen mußten.

b) Aber wenn wir für das Altlat. illico ansetzen, so beibt noch die Frage: „Was ist mit ilico, das doch Fr. Ritschl gerade aus der Überlieferung des Plautus zuverlässig erschlossen hat?“ Wir antworten darauf kurz: „Als Probus und andere Grammatiker sich wieder mit den Altlateinern beschäftigten, da kannte man nur ein ilico; es war ein neues Wort, das sich durch Angleichung an das gleichbedeutende ilicet „sogleich“ ergeben hatte, wie es sich z. B. bei Virgil findet. Von diesem denn ein paar Worte! Wir haben ein doppeltes ilicet zu unterscheiden: das älteste nach Donat (Hand, Turs. 4, 200), welches finem rei significat, die Formel, welche bei Beendigung von Gerichtsverhandlungen, Begräbnissen und Opferhandlungen zusammen mit actum est gesprochen wurde. Man hat richtig erkannt, daß darin ire und licet enthalten ist; nur soll man nicht sagen, daß ilicet aus der syntaktischen Verbindung ire licet unmittelbar erwachsen sei, sondern es wird wieder nach unserer prinzipiellen Erörterung eben eine Vermischung zweier gleichwertiger Ausdrucksformen anzunehmen sein; hier, wie wir denken, ilicet = ite + ire licet.

Um etwaigen Bedenken gegenüber solchen Verschmelzungen zu begegnen, seien noch einige Beispiele angeführt. Die Römer empfanden in alter Zeit, wie Donat zu Ter. Andr. 1, 1, 28 (ed. Klotz) bemerkt, plerique omnes als ein Wort: hoc pro una parte orationis dixere veteres, heißt es, also pleriquomnes feste Bindung, entstanden aus plerique (faciunt) + fere omnes (faciunt). Donat vergleicht richtig gr. πάμπολλα, das seine Erklärung findet als Kontamination von πάντα + μάλα πολλά. So wird auch das ganz problematische „vasargenteis“ (Sommer, Lat. Lt.- u. Forml.[2], 305), das Cic. or. 153 als eine wunderliche Zusammenziehung anführt, seinen Rätselcharakter verlieren, wenn man eine Worteinheit vasargentea = vasa artificiosa + v. argentea annimmt; von diesem vasargentea ist dann vasargenteis die reguläre Dativbildung; Fr. Leo, Plaut. Forsch.[2] 325, sucht vergeblich aus vasis argenteis unmittelbar die Unregelmäßigkeit zu erklären. Aus dem Deutschen, wo solche feste

Bindungen aus losen syntaktischen Sprachformen sehr häufig sind, sei nur erwähnt: immerfort ⟨ (lies) immer weiter + fahre fort.

Und damit zu unserm ilicet zurück, das formelhaft in der Verbindung actum est, ilicet den Abschluß eines Geschehens bezeichnet! Diese Formel actum est scilicet wurde, wie Donat zu Ter. Eun. 1, 1, 9 bei Klotz angibt, vom Rechtswesen auf andere Verhältnisse übertragen „actum est ilicet. Peristi" und bedeutet hier in bezug auf den unglücklichen Liebhaber „es ist entschieden", „es ist zu Ende", „du bist hin", „du mußt hingehen und sagen te amare et ferre non posse". Wie hier der Deutlichkeit halber dem actum est, ilicet ein Peristi folgt, so Plt. Cist. 684 die umgekehrte Wortfolge: Perii, opinor. Actum est, ilicet; me infelicem et scelestam! „Ich bin ein Kind des Todes; es ist ganz und gar aus mit mir"; man wird annehmen müssen, daß jetzt actum est ilicet als eine einheitliche Sprachform anzusehen ist; also das Komma wohl zu streichen. So auch Eun. 347: Ch. Verum: parasitus cum ancilla. Pa. Ipsa est, ilicet. Desine „Natürlich, sie ist es selbst". Und ähnlich dann Plt. Capt. 469 wird mit ilicet die lange Reihe der Erwägungen über sein elendes Leben vom Parasiten mit den Worten abgebrochen: Ilicet parasiticae arti maximam malam crucem „kurz und gut, zum Teufel mit dem ganzen Parasiten-Handwerk!" Also immer bezeichnet auch hier ilicet, daß es mit etwas am Ende ist, sei es mit einem Vorgange im Leben oder auch im Denken und Sprechen.

c) Es läßt sich wohl verstehen — auch ohne weiteres Eingehen auf die Sache —, wie von hier aus, von „kurz, mit einem Worte" = „auf einmal", ilicet in psychologische Verknüpfung mit illico „sogleich" gebracht werden konnte und so zugleich die Bedeutung „sofort, sogleich" erhielt, die es bei Virgil und Tibull z. B. hat; die Stellen bei Hand, Turs. Auch hier schimmert noch die vorhin zu zweit angegebene Bedeutung durch, z. B. Än. 2, 424: Illi — die Trojaner — erscheinen, sie erkennen uns in unserer Verkleidung, sie „stellen unser körperliches Aussehen fest", worauf dann folgt: Ilicet obruimur „kurz und gut" („das Ende ist") „wir werden überrannt". Als nun aber, darauf ging unsere Ausführung hin, ilicet im Wechsel mit illico gebraucht wurde, da war es nur natürlich, daß diese Wortform nach jener analogisch zu ilico umgeformt wurde. Wir hätten demnach für das archaische Latein illico, für die Zeit des Augustus ilico anzunehmen.

Neustettin. Christian Rogge.

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

W. Schur, Die Orientpolitik des Kaisers Nero. [Klio, Beiheft XV (N. F., Heft II).] Leipzig 23, Dieterich. 118 S. 8.

Cl. Baeumker, Des Alfred von Sareshel (Alfredus Anglicus) Schrift de motu cordis. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters. Bd. XXIII, Heft 1—2.) Münster i. W. 23, Aschendorff. XIX, 114 S. 8. Grundz. 4 M. (Franken) 25.

E. Melcher, Der 8. Brief des hl. Basilius, ein Werk des Evagrius Pontikus. [Münsterische Beitr. zur Theol. Heft 1.] Münster i. W. 23, Aschendorff. VIII, 102 S. 8. Grundpr. 3 M. (Franken) 50.

Platos Gorgias. Für d. Schulgebr. hrsg. u. mit Einl. u. Namensverz. versehen von B. Grimmelt. Münster i. W. 23, Aschendorff. XXXVI, 124 S. 8. Grundpr. 80 Pf.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen 1922, I. II. Göttingen, W. Fr. Kaestner. IV, 48 u. IV, 128 S. 8.

Eusebii Pamphili Chronici Canones latine vertit, adauxit, ad sua tempora produxit S. Eusebius Hieronymus. Ed. J. Knight Fotheringham. Londini 23, Humphred Milford. XXXIX, 352 S. gr. 8. 48 sh.

O. Viedebantt, Antike Gewichtsnormen und Münzfüße. Berlin 23, Weidmann. VIII, 166 S. 8. Grdz. 3 M.

---



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.— Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 15. September. 1923. №. 37.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

Gunnar Carlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe. Lund-Leipzig o. J. (1922), Gleerup-Harrassowitz. IV, 74 S.

Die Untersuchung Carlssons, die im wesentlichen den neun Büchern der Briefe des Plinius gilt — die Korrespondenz mit Traian und der Panegyricus, die beide ihre eigene Überlieferung haben, bleiben im ganzen außer Betracht und werden nur gelegentlich herangezogen — bedeutet eine neue Epoche in der Geschichte der Textkritik des Plinius. C. verbindet maßvolles, besonnenes Urteil mit erstaunlicher Kenntnis des Sprachgebrauchs. Daher gelingt es ihm, durch richtige Beurteilung der Hss den Text auf eine Grundlage zu stellen, die es ihm ermöglicht, eine beträchtliche Anzahl von Stellen richtiger zu behandeln, als es in den seit Keil (ed. maior 1870) erschienenen Ausgaben geschehen ist. Die Kenntnis der Hss darf hier vorausgesetzt werden, zumal Klotz in seiner Besprechung der Merrillschen Ausgabe (Wochenschr. 1922, 1227 ff.) das Wichtigste kurz zusammengestellt hat. Die entscheidende Frage ist: Besteht die seit Otto, Herm. 21, 287 ff. mit einigen Modifizierungen fast wie ein Dogma herrschende Überzeugung von der Priorität der 100 Briefe-Überlieferung (I, 1—V, 6 ausschl. IV, 26, repräsentiert durch den Riccardianus, jetzt Ashburnham. R 98 [B] und den F[lor. Marc. 284, jetzt Laur.]) gegenüber der 9 Bücher-Familie (M[ediceo-Laurent. 47, 36] und V[aticanus lat. 3864]) zu Recht? Diese Frage verneint C. Einen Vorgänger findet er in M. Schuster, Studien zur Textkritik des jüngeren Plinius, Wien 1919, der durch genaue Nachprüfung der in Betracht kommenden sachlichen und formalen Momente mehrere bisher verkannte Lesarten der MV-Überlieferung als richtig festgestellt hat. Auf demselben Wege gelingt C. zunächst der Nachweis, daß M V, zu denen sich meistens, aber nicht durchgehend der Hauptrepräsentant der dritten, der sog. 8 Bücher-Familie (I—VII, IX), der D[resd. 166] stellt, der zwar in seinem ersten Teile einen aus F interpolierten Text bietet, aber den ursprünglichen Wortlaut noch erkennen läßt, an einer großen Zahl von Stellen die richtige Wortstellung erhalten haben, während sich in BF Umstellungen finden, die ihre Entstehung oft dem normalisierenden Streben verdanken, zueinandergehörende Worte zu verbinden. So ist z. B. III, 1, 2 zu beurteilen: nam iuvenes confusa adhuc quaedam et quasi turbata non indecent MV., adhuc confusa B F a (Aldina 1508), das Merrill mit Unrecht aufgenommen hat in Verkennung der Plinianischen Eigentümlichkeit, ein Wort, das zu zwei anderen gehört, zwischen diese zu setzen; vgl. IV, 8, 1, V, 16, 6, VII, 19, 9, 27, 2, IX, 3, 2. Auch II, 17, 12 latissimum mare, longissimum litus, villas amoenissimas (M V D, amoenissimas villas

BFa) prospicit ist von Merrill nicht richtig behandelt worden. Denn Plinius ordnet fast immer drei asyndetische Glieder in einer Verbindung von parallelen und chiastischen Wortstellungen zusammen; außerdem wird hier die in MVD gebotene Stellung durch die Klausel –́⏑–̀–́⏑–̀ gesichert. I, 2, 4 acres enim esse non tristes volebamus MV mit der Klausel –́⏑–̀–́–, in BF ist sie durch die Umstellung acres enim non tristes esse volebamus zerstört.

In dem Teile der Briefe, in dem nur M, die Hss der 8 Bücher-Überlieferung und die ersten gedruckten Ausgaben, vor allem die Aldina vorhanden sind, finden sich die Diskrepanzen seltener, z. B. V, 13, 3 erat sane prius, a paucis tamen, acclamatum exeunti M, tamen paucis D, tamen a paucis Merrill mit Cataneus und Aldus. Die von M gebotene Stellung erweist C. als richtig durch Vergleichung von IV, 7, 2, V, 20, 7, VII, 17, 8, IX, 10, 2.

Der Gefahr, entgegen den neueren Herausgebern in das andere Extrem zu verfallen und BF prinzipiell zu verwerfen, ist C. durch vorsichtige, von Fall zu Fall immer wieder neu abwägende Kritik entgangen. Denn auch die MV-Rezension ist nicht fehlerfrei; allerdings handelt es sich im Gegensatz zu den in BF vorgenommenen Änderungen in der Regel nur um unabsichtliche Umstellungen, während die Zahl der Änderungen, die mit denen in BF vergleichbar sind, nicht groß ist. So läßt sich z. B. VII, 11, 6 vides, quam ratum habere debeam D a Mueller Merrill, debeam habere M Keil, Kukula nur durch die Klausel –⏑–⏑⏓ (vgl. Hofacker, de clausulis C. Caecili Plini Secundi, Bonn 1903, 35), die auch VI, 18, 2 negare debeam und VII, 9, 16 studere debeas in analoger Wortstellung verwendet ist, zugunsten von Da entscheiden. Daraus folgt, daß die Zuverlässigkeit der MV-Familie nicht unbegrenzt ist, und daß Kukula, der sich fast durchgehend an M angeschlossen hat, schwer geirrt hat, daß aber auch Merrill, der die Überlegenheit dieser Überlieferung verneint hat, nicht den richtigen Weg gegangen ist.

Mit den bisher besprochenen Umstellungstendenzen in der BF-Familie ist die Neigung verwandt, den Text zu überarbeiten und den ursprünglichen Wortlaut durch Einfügung von Pronomina und Konjunktionen oder durch Entfernung der Verbalellipsen zu verdeutlichen, ein Prozeß, der bei dem jüngeren Repräsentanten der Familie F und in den von ihm aus interpolierten 8 Bücher-Hss noch weiter vorgeschritten ist: I, 12, 7 servi e cubiculo recesserunt: habebat hoc moris, quotiens intrasset fidelior amicus; habebat enim F. I, 16, 6 legit mihi nuper epistulas; uxoris esse dicebat; quas uxoris F. Ebenso sind die Bestrebungen in BF zu beurteilen, die darauf abzielen, die ursprünglichen Worte durch Synonyma zu ersetzen oder in anderer Weise zu umschreiben; IV, 22, 5 incidit sermo de Catullo Messalino, qui luminibus captus ingenio saevo mala caecitatis addiderat: captus MV, orbatus BFa, orbus D. Keil, Kukula und Merrill haben die ebenso erlesene wie nicht ganz ungewöhnliche (vgl. Stangl, Philol. XLV, 675; ferner Thes. l. l. III, 340) Ausdrucksweise zugunsten des glossierenden orbatus verworfen; außerdem verweise ich auf Ovid fast. VI, 204 Appius ... multum animo vidit, lumine captus erat. Auch hier ist captus in den deteriores glossiert, und zwar entweder durch caecus oder durch cassus. V, 1, 5 adhibui in consilium duos, quod tunc civitas nostra spectatissimos habuit; expectatissimos BF. IV, 30, 2 ter in die statis auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque; statutis BF; vgl. III, 9, 15 (?), wo ebenfalls statum in FB[2] zu statutum geändert worden ist. Aus den von C. mit großem Erfolge angestellten Untersuchungen folgt die Notwendigkeit, von Stelle zu Stelle die Überlieferung gegeneinander abzuwägen und auszuwählen. Das Verfahren der Herausgeber, sich prinzipiell der einen oder der anderen Gruppe der Hss anzuschließen, ist zu verwerfen.

Außer durch die bisher erwähnten Textzeugen BF lernen wir den Zweig der 100 Briefe-Überlieferung noch aus anderen Quellen kennen. Seine Spuren — aus einem Stadium, wo er noch alle 10 Bücher der Briefe umfaßte — finden wir in der Aldina von 1508 und in den beiden von Budaeus bearbeiteten Exemplaren der Pliniusausgaben von Beroaldus (1498) und Avantius (1502). Dazu kommt das neuerdings aufgetauchte alte Fragment einer 10 Bücher-Hs (A sixth-century fragment of the Letters of Pliny the Younger. A study of six leaves of an uncial manuscript preserved in the Pierpont Morgan Library, New York by E. A. Lowe and E. K. Rand. Washington 1922. Die Publikation hat C. noch nicht benutzen können)[1]), an dessen Echtheit zu zweifeln wir vorläufig keinen Anlaß haben; vgl. Lowe-Rand 11 f. Der Text des Fragmentes stimmt durchgehend mit dem der Hs B überein und wirft daher keinen

[[1]) Vgl. jetzt Klotz o. Sp. 509–511.]

Gewinn ab für die Herstellung des Plinianischen Wortlautes. Er beweist nur, wenn die Hs wirklich aus dem 6. Jahrh. stammt, daß die durch B repräsentierte Textrezension in sehr alte Zeit zurückgeht, und daß höheres Alter einer Hs nicht ohne weiteres auch zuverlässigeren Text verbürgt. Die Aldina geht auf dieselbe Urhandschrift zurück wie die BF-Familie, wie zahllose Stellen im ersten Teile der Briefe zeigen, wo sie gegen MV(D) zusammenstimmen. Da dieser Archetypus die ganze Briefsammlung umfaßt hat, BF aber nur 100 Briefe bieten, so wird die Aldina zu einer wichtigen Quelle, deren Zuverlässigkeit allerdings sehr begrenzt ist, da Aldus mehrere Textquellen für seine Ausgabe zusammengearbeitet hat. Auch die sog. Iucundus-Lesarten, die Aldus in einer ihm von Iucundus übersandten Kollation benutzt hat (I), dürfen als Repräsentant der 10 Bücher-Überlieferung nicht überschätzt werden, da sie die für BF typischen Verbesserungs- und Glättungsversuche ebenfalls zeigen. VIII 12, 2 mihi certe, si modo in urbe *est*, defuit nunquam; 17, 6 teque rogo, si nihil tale *est*, quam maturissime sollicitudini meae consulas, während Plinius mit Vorliebe in solchen kleinen Nebensätzen das Verbum ausläßt. IX, 36, 5 lassato st. lasso, VIII, 8, 7 captes voluptatem st. capias voluptatem sind Proben von überflüssigen Emendationen des Aldus, die dem Plinianischen Sprachgebrauche zuwiderlaufen. Allerdings darf der Herausgeber auch hier wieder nicht blind M folgen; denn es finden sich genug Fälle, wo M gegenüber I und a die bereits bekannten Fehler (Wortauslassungen, Schreibversehen, aber auch absichtliche Änderungen) aufweist und dadurch die Aldina und die Iucundus-Lesarten für den zweiten Teil der Briefe zu einer ebenso unentbehrlichen Quelle werden läßt, wie es die BF-Familie für den ersten Teil ist: IX, 3, 1 alius alium, ego beatissimum existimo, qui bonae mansuraeque famae praesumptione perfruitur ..: alium i a, aliud MD. Alium, das durch die folgenden Worte ego beatissimum empfohlen wird, hat bereits Sidon. Apollin. VI, 12, 1 gelesen (aliquis aliquem, ego illum praecipue puto suo vivere bono, qui ...), der in seiner Schreibweise stark von dem Sprachgebrauche des Plinius beeinflußt ist; vgl. Luetjohanns Ausgabe M. G. H. VIII, 353 ff.

Im letzten Kapitel bespricht C. noch einige Einzelstellen kritisch. I, 1, 1 erweist er die 9 Bücher-Überlieferung paulo cura maiore als richtig gegenüber paulo accuratius BFa, paulo curatius D, vgl. auch Klotz, Wochenschr. 1922, 1232; ebenso I, 3, 1 subiectus et serviens (et fehlt in BF), I, 5, 13 notabiliter ... et haesitabundus (et fehlt in BFa, vgl. BF IV, 22, 6), I, 8, 12 patienter et expectarent et mererentur (das erste et fehlt in BFa). Die Fälle, wo in einer der beiden Hss-Familien die erste der korrespondierenden Konjunktionen (et, aut, vel) ausgefallen ist, finden sich sehr häufig, und zwar in MV nicht weniger selten als in BF. I, 10, 3 illas magis (fehlt in BFa) miror, quia magis intellego; II, 19, 5 oratio pugnax et quasi contentiosa est (quasi fehlt in BFDa). I, 10, 12, II, 20, 8, IX, 13, 5 ist die Konstruktion invidere alicui aliqua re, nicht aliquam rem anzunehmen: an den anderen Stellen, an denen dieses Verbum vorkommt, ist entweder durch einstimmige Überlieferung oder doch durch die besseren Hss die Ablativkonstruktion gesichert. I, 20, 13 fortissimum amplectitur MVD, complectitur BFa läßt sich nur durch den Rhythmus zugunsten von MVD entscheiden. C. zeigt an Hand einer Fülle von Parallelstellen, wie Plinius sich bei der Anwendung der beiden synonymen Worte am Satzende durch die Rücksicht auf die Klausel hat leiten lassen. III, 5, 5 instituit et perficit nach vorhergehenden Perfektformen mit MVD gegen perfecit BFa. Wie C. urteilt auch Klotz, Wochenschr. 1922, 1230. Der Tempuswechsel ist bei Plinius sehr häufig (vgl. III, 14, 2, VI, 16, 7. 18) und findet sich auch sonst bei den verschiedenen Autoren aller Zeiten der lateinischen Literatur. C. verweist auf Löfstedt, Krit. Bemerk. zu Tertullians Apologet. 102 ff.; für Vergil vgl. Norden zu Aen. VI² 3; für Ovid vgl. z. B. die Erzählung fast. II, 363—378; für Seneca vgl. meine Bemerkung Wochenschr. 1920, 1134². Auch die Klausel spricht mehr für das Präsens als für das Perfektum. V, 17, 6 quae (imagines) nunc mihi hos adulescentes tacitae (D, tacitos M mit verkehrter Angleichung an adulescentes, tacite a) laudare .. videntur. VI, 24, 1 wird die einstimmige Überlieferung quid a quoque als richtig erwiesen unter Hinweis auf Quint. inst. or. I, 8, 1, VII, 1, 9, wo die Überlieferung ebenfalls zu Unrecht beanstandet ist. VII, 5, 2 ist in M in foro et amicorum litibus conteror et mit Unrecht ausgelassen; vgl. VIII, 21, 3, II, 3, 5, VII, 9, 13. Eine Aufzählung der übrigen außerdem behandelten Stellen kann ich mir ersparen. Die angeführten zeugen bereits hinreichend von Carlssons vortrefflicher kritischer Methode und seiner vollkommenen Beherrschung

des Plinianischen Sprachgebrauchs. Sein Buch ist eine Musterleistung und wohl das Beste, was seit langer Zeit über die Hss der Briefe geschrieben worden ist. Seine Lektüre veranlaßt zu dem Wunsche, der Verf. möge in ähnlicher Weise auch eine neue, sichere Grundlage für die Korrespondenz mit Traian und den Panegyricus schaffen. Wieviel für diesen noch zu tun ist, hat zu einem kleinen Teile Münschers Untersuchung Rh. Mus. 73, 1920, 174 ff. gezeigt.

Berlin-Westend. Friedrich Levy.

---

**Frank Burr Marsh**, The founding of the Roman empire. Published by the University of Texas, Austin, University of Texas Press 1922. VII, 329 S.

Dieses gediegene und mit gesundem Wirklichkeitssinn geschriebene Buch will die Entstehung des römischen Kaisertums als eine geschichtliche Notwendigkeit begreifen lehren. Ausgehend von den Schwierigkeiten, welche die Provinzialverwaltung dem oligarchischen Senatsregiment bereitete, und von der Umwandlung des Heerwesens im letzten Jahrhundert der Republik, betrachtet der Verf. die Machtstellung des Pompejus, dessen Zusammenwirken mit Crassus und Cäsar, dann Cäsar, den Zusammenbruch der Republik nach dessen Tod und schließlich das politische Werk des Augustus. Es ist das ein Stoff, der im letzten Jahrzehnt auch in Deutschland verschiedene Federn in Bewegung gesetzt hat. Obschon Marsh diese deutschen Werke – auch nicht das amerikanische Sihlers – mit Ausnahme des Meyerschen nicht kennt, stimmt er doch in den Grundzügen durchaus mit ihnen überein. Darüber hinaus bietet er freilich wenig förderliche neue Gesichtspunkte, weil er zugunsten deduktiven Raisonnements allzu häufig auf sorgfältige Einzelinterpretation verzichtet.

Seit Drumann, Mommsen und Lange ist ja für die Aufhellung der Tatsachen dieser Epoche ungemein viel geschehen. Als Ergänzung dieser mehr antiquarischen, staatsrechtlichen und quellenkritischen Arbeit erscheint mir als Aufgabe der Gegenwart vor allem ein tieferes Eindringen in die politische und soziale Gedankenwelt der römischen Republik. Wie die heutige Philologie zu einer Würdigung der antiken Literatur gelangt ist auf Grund von deren eigenen künstlerischen Absichten, so kann man auch auf dem Gebiet von Staat und Gesellschaft noch weiterkommen durch ein Herausholen der darin enthaltenen Maßstäbe. In dieser Hinsicht begnügt sich M. noch zuviel mit Kombination des Tatsächlichen, wo doch für diese Epoche dank der verhältnismäßig reichen gleichzeitigen Überlieferung die wirklichen Motive der Handelnden leichter zu erkennen sind als anderswo in der Altertumsgeschichte. Zu kombinieren bleibt immer noch genug.

Bemerkenswert erscheinen mir da bei M. besonders die Ausführungen S. 118 über die Rolle, die Cäsar im Jahre 56 dem Crassus zudachte als künftigem Gegengewicht gegen Pompejus. Weiterhin verdient Hervorhebung das Interesse, das M. der verwaltungstechnischen Frage der Besetzung der Provinzialstatthalterposten entgegenbringt. Er erblickt nämlich einen Hauptgrund für die oft sichtbar werdende Abneigung der römischen Politik gegen weitere Annexionen in dem Mangel an verfügbaren Persönlichkeiten. Diesen Mangel erklärt er aus dem Mißverhältnis, das zwischen der Zahl der verfassungsmäßigen Magistrate und den Bedürfnissen der Provinzialverwaltung bestand. Diese Bedürfnisse hätten im letzten vorchristlichen Jahrhundert zur Schaffung der vom Volk übertragenen großen Kommandostellen und damit zur Militärmonarchie geführt. Das scheint eine leicht zu überwindende Schwierigkeit; aber, wie auch Marsh S. 17 richtig betont, widerstrebte die im Senat und durch den Senat herrschende Schicht, die Nobilität, aus durchsichtigen Gründen der Selbsterhaltung jeder Beamtenvermehrung. Diese oligarchische Tendenz mag man als unzweckmäßig tadeln, darf aber nicht vergessen, daß es sich dabei auch handelte um ein Beharren auf Grundsätzen, die sich während Jahrhunderten bewährt hatten; war ja doch schon die Angliederung Italiens an Rom in Formen vollbracht worden, die keine nennenswerte Vermehrung der römischen Gemeindebeamten erforderten, und im Bestehenlassen der bodenständigen Selbstverwaltung der Bundesgenossen und in der Neuschaffung lebensfähiger Selbstverwaltungsgebilde in den latinischen Kolonien lag zweifellos die Ursache der inneren Kraft des durch die Römer geführten italischen Volkstums, wie sie sich am herrlichsten im Hannibalischen Krieg offenbarte. Dann kannte die römische Republik, wie es dem Wesen einer wahren res publica entspricht, nur Politiker, keine Berufsbeamte. Die Zahl der Politiker aber durfte nicht über ein Maß anschwellen, das eine einheitliche Behandlung der Geschäfte im Senat unmöglich machte. Zu diesen sachlichen Gründen gesellte sich nun freilich noch der feste Wille der regierenden

Geschlechter, die einmal gewonnene Macht nicht mehr aus den Händen zu geben, was als Folge einer hemmungslosen Vermehrung der Magistrate nicht hätte ausbleiben können. Aber beruhte nicht die Größe Roms gerade auf dieser Aristokratie? So mußte es von der römischen Republik eben heißen: sit, ut est, aut non sit, eine tragische Notwendigkeit, der man mit nachträglichen Ratschlägen nicht beikommen kann.

Denselben Beamtenbedarf führt dann M. S. 250 ff. auch an, um die Wendung des Augustus vom Prinzipat in der wiederhergestellten Republik zur dürftig verhüllten absoluten Militärmonarchie zu erklären. Weil Augustus für seine Reichsverwaltung Beamte brauchte, mußte er die Magistratsbestellung unter seinen Einfluß bringen. Diesem Zwecke diente auch die Verkürzung der Konsulatsdauer. Im Anhang gibt Marsh S. 291 ff. interessante statistische Tabellen über die hierbei verfolgte Politik. Das Hervorziehen dieses Moments scheint in der Tat verdienstlich. Nur überschätzt M. seine Wichtigkeit. Das Prinzipat war von vornherein auf die vollkommene politische und militärische Übermacht des Augustus gegründet. Um das zu erkennen, darf man sich freilich nicht mit einigen an der Oberfläche liegenden Tatsachen begnügen. Und da muß nun wieder bemerkt werden, daß M. dieser politischen Filigranarbeit des Augustus nicht gerecht wird.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**Heinrich Schäfer**, Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke. 2. stark verm. Aufl. Leipzig 1922, Hinrichs.

Wenn von einem Werk über ägyptische Kunst, bei dem der Nachdruck auf dem Text und den bescheidenen Strichzeichnungen im Text, also nicht auf prunkhafter Ausstattung, liegt, binnen knapp vier Jahren eine neue Auflage nötig wird, so ist das schon Lobs genug: vollends wenn der Verf., wie er stolzbescheiden von sich bekennt, ganz und gar nicht für Überhirnte schreibt. Daß er nicht für Gelehrte schriebe, kann ich nicht zugeben. Wenn die Sprache und die Form überhaupt in der zweiten Auflage noch gefälliger geworden ist, als in der ersten — die Tafeln sind z. B. nur noch einseitig bedruckt, der schwarze Ton bringt die Bilder klarer heraus als der frühere bräunliche, und die Verteilung der Klischees auf die um drei verminderten Tafeln ist geschickt — so verrät sich auf Schritt und Tritt ein weit über das engere ägyptische Gebiet hinausreichendes kunst- und kulturgeschichtliches Wissen. Es weht dem Leser eine gesunde Luft entgegen; er sieht auch an dem beträchtlich vermehrten und öfters verbesserten Abbildungsmaterial — statt der etwa 125 Textabbildungen von ehemals findet er nun über 200 —, wie sicher der Verf. die Denkmäler beherrscht und wie genau er auch den Gedankengängen seiner Kritiker nachgegangen ist. Ich selbst habe in dieser Wochenschr. 1920 Sp. 292 ff. die erste Auflage besprochen; ich glaube feststellen zu dürfen, daß Schäfer auch den dort gegebenen Anregungen nachgegangen ist, und daß dort, wo er wie bei der Frage des Kanons der menschlichen Figur im Alten Reich an seiner Ansicht festhält, ja sie noch schärfer formuliert, eine Auseinandersetzung im Rahmen dieser Zeitschrift nicht möglich ist. Für Sch. ist seine Loslösung von Ermans Deutung der ägyptischen Zeichnung der menschlichen Figur (die ich dann ausgestaltet habe) zum Zentralpunkt seines ganzen Buchs geworden. Ich will deshalb versuchen, die Gedankengänge in dem Schlußkapitel „Die Naturwiedergabe in der zeichnerischen Grundform des stehenden Menschen“ kurz wiederzugeben und ihre Tragweite beleuchten. Sch. preist das Verdienst der Ägypter des 4. Jahrtausends, die Verhältnisse der menschlichen Gestalt auf ein Grundmaß, den Fuß, zurückgeführt zu haben, auch wenn dabei unmittelbare Naturbeobachtung nicht mitgewirkt hätte. Im Augenblick, da das, was wir „ägyptische Kunst“ nennen, fertig war — gegen Ende der zweiten Dynastie —, ist auch das Reliefschema für die stehende menschliche Figur da. Bei den ältesten erhaltenen Bildern von Gefäßen ist nur soviel sicher, daß die verschiedenen Körperteile von verschiedenen Seiten gesehen wiedergegeben sind; daß bei den Klagefrauen die Füße nicht sichtbar sind, beruht wohl darauf, daß Frauen die Beine geschlossen halten, und in den ältesten, wohl als Vorbild dienenden plastischen Figuren die Beine noch nicht getrennt sind, sondern kegelförmig endigen. Ein sicheres Urteil erlaubt das der letzten vorthinitischen Zeit angehörige Berliner Bruchstück Taf. 3, 3, dessen Verständnis Sch. in der ersten Auflage erschlossen hatte: Kopf (mit Ausnahme des Auges), Beine und Füße sind von der Seite gesehen, Schultern und Brust von vorn, die Gürtel- und Hüftengegend offenbar von der Seite. „Der Begriff Mensch wird zeichnerisch durch ein begriffliches Auf-

zählen seiner bestimmenden, einzeln aufgefaßten Teile gebildet, die aber schon auf dieser Stufe in einen Rahmen eingespannt werden, der ungefähr einem Sinneseindruck des Gesamtkörpers entspricht." Im ganzen auf gleicher Grundlage ist das Bild des Mannes auf der Stiertafel Taf. 2, 1 aufgebaut. Aber die Brust (nicht die Schultern) ist diesmal von der Seite gesehen; nur bei der Brustwarze wagt das der Künstler nicht, sie zeigt er in Vorderansicht. Ich glaube, daß bei der Bevorzugung der Seitenansicht bei diesem, wie Sch. hervorhebt, hervorragend lebendigen Stück das Motiv einen Anteil hat: der Mann ist vom starken Stier niedergeworfen, aber noch nicht überwältigt, er versucht sich aufzurichten. Der Vergleich mit Taf. 19, 2 geht weiter, als Sch. selbst zu ahnen scheint. Ohne mich dem ungünstigen Urteil über die Reliefs des Uhe-mer ganz anschließen zu wollen, stimme ich Sch. bei, daß im Verlauf der ersten Dynastie die typische ägyptische Form, wenn auch noch etwas ungelenk, in der Ausführung erreicht wird. Für uns vertritt die früheste Vollendung einstweilen das Bildnis Hesires aus der dritten Dynastie (Taf. 1, Taf. 8). Mit Sch. bin ich einig, daß der Kopf im Profil, das Auge de face, die Schultern von vorn, die Brust, hier einschließlich der Brustwarze, von der Seite gesehen ist. Ermans Gedanken, die hintere Brustkontur bedeute eine Vorderansicht, die vordere eine Seitenansicht, habe ich so nie geteilt; ich stimme auch Sch. jetzt bei, wenn er die Schmalheit der Brust für seine Auffassung anführt, daß sie in Seitenansicht wiedergegeben werden soll. Aber ich kann mich noch nicht davon überzeugen, daß die Stellung des Nabels sich ganz einfach nach Analogie der Brustwarze auf dem archaischen Berliner Relief erklärt. Wenn einzelne Denkmäler wie Taf. 20 den Nabel von vorn zeigen, so führe ich das auf die besondere Haltung dieser bewegten Figuren zurück. Das Entscheidende scheint mir, daß in Beispielen wie Gemnikai I Taf. 15 der Nabel eben nicht von vorn, sondern in dreiviertel Ansicht gegeben ist, und bis mir das Gegenteil bewiesen ist, halte ich auch die Deutung der Halsmuskeln ebenda in meinem Sinn für richtig. Sch. urteilt doch nur nach seinem Eindruck; es ist auch, wie L. D. II, 29a, meine Denkmäler Taf. 35 und der Nabel selbst beweisen, nicht zutreffend, daß Dreiviertelansichten in alter Zeit überhaupt nicht vorkommen. Und bei der Heranziehung der Darstellung der Schmuckstücke auf Personen muß man m. A. nach unterscheiden: Das Isisamulett mit geöffneten Flügeln auf der im Profil abgebildeten Mumie konnte natürlich nur von vorn gezeichnet werden — sonst verlor es seinen Charakter (Abb. 191). Den Hinweis auf Taf. 41, 1 verstehe ich nicht. Bei dem Osiris sitzen die gekreuzten Lederstreifen doch nicht auf dem Oberarm, sondern auf Brust und Rumpf, und die schiefe Art der Zeichnung des Kragens zeigt, wie sich der Maler abmüht, die ganze Struktur des Schmucks klar zu legen und doch keine entwickelte Vorderansicht zu geben. Übrigens habe ich in den Denkmälern zu Taf. 34 mich in erster Linie gegen die Annahme einer Dreiviertelansicht auch der Brust gewandt und will gern zugeben, daß das aus dem Schmuck für die Vorderansicht der Brust gezogene Argument weniger beweiskräftig ist, als ich dachte. Völlig stimme ich Sch. bei, wenn er dann auf das Eigenleben der einmal gefundenen Kunstform hinweist, das sich auch der Natur gegenüber behauptet. Sehr richtig lehnt Sch. ab, das Festhalten an der Vorderansicht des Auges aus der Schwierigkeit der Wiedergabe der Seitenansicht zu erklären: schwierig war dabei nur (oder vielmehr unmöglich) die Wiedergabe alles dessen, was man bei einem richtigen Auge sehen wollte. Aus der Fülle guter Bemerkungen über die künstlerische Entwicklung der Muskulatur hebe ich nur heraus, daß erst seit der Äthiopenzeit die einzelnen Muskelgruppen öfters richtig umgrenzt werden, daß nach der 26. Dynastie aber wieder eine Behandlung um sich greift, die der des Neuen Reichs sich nähert: das ist ganz allgemeingültig, z. B. auch für die Architektur. Zustimmen darf man auch, wenn Sch. die Vorbildlichkeit des vorangestellten Gliedes für das andere betont, wenn er, mit den gleichen Argumenten wie ich in den Denkmälern für die Deutung des Steinkerns in der Faust als „Schattenstab" eintritt gegenüber modernen Phantasien. Daß Finger, die sich richtig in Gelenken bewegen, erst in der 18. Dynastie vorkommen, beweist wieder einmal, wie sehr sich jene Zeit um Naturwahrheit bemühte; allerdings stammt das Beispiel aus El Amarna. Es ist Sch. gelungen, nachzuweisen, daß das beherrschende Element der „Grundform" die Seitenansicht ist; im weiteren handelt er dann von reinen Seitenbildern. Auch hier wird die (ägyptisch beschränkte) Vollendung erst Ende der 18. Dynastie erreicht. Die Anfänge gehen, aber nur bei Ansichten von Statuen, bis in die 5. Dynastie

zurück. Von ihnen, meint Sch., könne die Anregung ausgegangen sein; ich glaube überhaupt, daß das Rundbild mehr, als Sch. zuzugeben scheint, Vorbild für das Relief geworden ist: Rundbilder sind nach der Erfahrung der Prähistoriker mindestens gleich alt, häufig älter als das abstraktere Relief. Die alte Grundform aber wird nicht durch das, nach Sch. ihr doch fast genau entsprechende Seitenbild verdrängt, sondern im Neuen Reich zur Dreiviertelansicht „umgedeutet“. Sch. führt eine ganze Anzahl Tatsachen an, die möglicherweise schon seit der 3. Dynastie, sicher seit der 18. Dreiviertelansichten erkennen lassen. Ehe sich über Sch.s jetzige These ein endgültiges Urteil sprechen läßt, wird man das hier Gegebene, um weiteres Material Vermehrte neu durchdenken müssen. Daß das Weiterbestehen der „Grundform“ neben der Seitenansicht einen künstlerischen Reichtum bedeutet, unterstreicht Sch. mit Recht. Verstehe ich seine Meinung, so möchte er bei der Betrachtung der ägyptischen Kunst möglichst objektiv die Denkmäler sprechen lassen, glaubt er, unter Hinweis auf die Zeichnungen der Naturvölker und Kinder, an eine immanente Entwicklung der alten Kunst und möchte den einzelnen Künstler, dessen Absichten wir ja doch nur nach subjektivem Ermessen erraten können, ausschalten. Die Zufälligkeit der Anonymität aller ägyptischen Kunstwerke ist ihm in gewisser Beziehung sympathisch. Gewiß hat diese Betrachtungsweise, die auch zur völligen Verwerfung des Masperoschen Suchens nach lokalen Schulen führt, ihre Berechtigung. Es ist auch methodisch ein großes Verdienst, die Erklärung der künstlerischen Form zunächst aus allgemeinen Gesetzen, diese wieder der genauen Beobachtung der Denkmäler zu entnehmen. Aber ganz wird der einzelne Künstler, gerade wenn er etwas bedeutet, nicht hinter den Werken verschwinden: der Architekt von Deir el Bahri bleibt ein großer, ein einziger Künstler, auch wenn der daneben liegende Tempel der 11. Dynastie ihm die Anregung gab, und wenn wiederum dieser Tempel des Mittleren Reichs in den Gräbern von Assuan und Beni Hasan, um nur diese zu nennen, Vorstufen hatte. Und auch Sch. kommt nicht durch, ohne nach den Absichten der Künstler zu fragen, ohne also ein persönliches, subjektives Moment einzumischen. Eigenwilligkeit ist jeder Kunst eigen, und das Irrationale in ihr lockt oft gerade die Nachfolger zur Nachahmung. Solch eigenwillige Künstler kann es auf jeder Stufe der Kunstentwicklung gegeben haben, und wir haben z. B. bei der Schaffung der „Grundform“, der Göttertypen, vieler Ornamente, mit ihnen zu rechnen. Meiner Überzeugung nach wird gerade Sch.s so sorgfältige, auf so reichem Material aufgebaute Studie dazu helfen, die großen künstlerischen Taten von den im natürlichen Fluß der Dinge sich ergebenden Durchschnittsleistungen zu sondern. Möchte bald eine dritte Auflage folgen, die nicht nur neue Abbildungen und Einzelheiten, sondern auch neue Kapitel, etwa über die bewegte Figur, über die ägyptische Ornamentik im Verhältnis zur inhaltlichen Darstellung, hinzufüge!

den Haag. Fr. W. von Bissing.

## Auszüge aus Zeitschriften.

Μουσεῖον, **Rivista di Antichità.** I (1923), 3.

(165) **N. Barone**, Il tempio dei Cumei poi S. Maria della Rotonda. In der via Mezzocannone in Neapel ist bei S. Maria della Rotonda der Eingang zum Tempel der Kymäer entdeckt worden. Vgl. I. Gr. Sic. et It. 715 u. 721: M. Κοκκήιος Σε[βαστοῦ] | ἀπελεύθερ(ο)ς Καλ[λιστος] | (σ)ὺν τοῖς ἰδίοις τέ[κνοις] | Τιτίῳ Ἀκινίῳ | καὶ (Φ)λαυίῳ Κρήσκηντι | τὸν σκύφον ἐκ λ(ίτρων Ν (ξ) (= πεντήκοντα) | οὐ(γκίων) Δ (ξ) (= τεσσάρων) | θεοῖς φρήτορσι Κυμαίων (Ignarra; s. Tav. II). — (174) **E. Cocchia**, Sul valore delle formole kalendas e nonas, kalendae intercalares e mensis intercalaris. *Kalendas* („Tag des Ausrufens“) und *nonas* (d. h. „neunter“ von den *idus* = Mitte des Monats) sind ursprüngliche Genet. sing. Nach Varro l. l. 6, 13 u. Censor. p. 42, 30 ist zu schließen, daß in der Zeit der Dezemvirn aller 2 Jahre nach den Terminalia ein *mensis intercalaris* eingeschaltet wurde, der mit Einschluß der 5 restierenden Tage des Februar 27 oder 28 Tage hatte. Livius und Cicero werden geprüft. Bei Livius steht *mensis intercalaris* für *mensis februarius*. Die von Caesar vorgezogene römische Formel verlängerte den Februar von den Terminalia ab; dabei wurde der Monatsschluß vom 28. auf den 29. geschoben. Das wird bestätigt durch Ciceros Daten. In der Zeit nach der lex Acilia hatte der Februar in den *anni bissextiles* 29 Tage. — (183) **A. Taccone**, Sofocle „Antigone“ v. 572. Der Vers Ant. 572 ist der Ismene zu geben, wie es die Hss tun. Die Gründe von Boeckh werden zurückgewiesen. Die Ansichten von Wex und Cesareo werden begründet. Kreons τὸ σὸν λέχος ist = τὸ λέχος οὗ σὺ αὐδᾷς. — (189) **M. di Martino Fusco**, L'ambasciata a Roma del 156 da parte di Atene per la riduzione delle riparazioni. In einer Sache, die sehr ähnlich dem französisch-deutschen Konflikt ist, erzielte die Rede des Karneades (Cic. de rep. u. Lactant. Inst. div. V 14 ff.), deren Gedankengang dargelegt wird, Erfolg, so daß die geforderte Summe von 500 auf 100 Talente herabgesetzt wurde. — (193) **M. di Martino Fusco**, Tre

scuole calligrafiche nel VI d. C. nell' Italia meridionale. Eine wichtige Schule für das Abschreiben der Hss, ausgezeichnet durch Gewissenhaftigkeit, bestand in dem von Cassiodor gegründeten Cenobium Vivariense in Calabrien. Christliche und antike Schriftsteller, auch die auf die ersten 4 vorausgehenden Konzilien bezüglichen Briefe ließ er schreiben (vgl. die Vorrede zu *de orthographia*). Von den Klöstern des *castrum lucullanum* in Neapel hatten kalligraphische Schulen S. Pietro und S. Severino. Die Schule in S. Severino blühte unter Eugipius, der Beziehungen hatte zu Cassiodor, Ferrandus, S. Fulgentius und Dionysius Exiguus. Schon im 6. Jahrh. war also die Kunst des Abschreibens der Hss in Neapel üblich, und die Mönche hatten Laienbrüder zur Hilfe. Für S. Pietro ist die Tätigkeit unter dem Abte Donatus bezeugt (cod. Cassin. no 546 p. 123). — (197) **Maria Caianiello**, Studii sull' arte tarantina. III Lo stile. 1. Bronzegefäße: Situlae (Antiquarium von Berlin: Schröder T. 1 1 u. II, ähnlich daselbst I 2 u. III; Museum of Fine Arts di Boston: Pernice Jahrb. 1920 p. 91 fig. 96), Oinochoe (Triest: Jahresh. 1902 p. 115). Greifornamente u. a. auf zahlreichen keramischen Produkten weisen nach Tarent als Ursprungsort (4./3. Jahrh. v. Chr.). 2. Bronzespiegel mit besonderem Relief. Die Gruppe von Pollak (Jahresh. 1904, 203 ff.) wächst auf 14 Stück. Die ältesten zeigen den attischen Einfluß noch wenig gestört (2. H. d. 4. Jahrh. v. Chr.). 3. Silbergefäße: Das Rhyton von Triest (Jahresh. 1902, T. I 27, 31, 32) zeigt attischen Einfluß, Verwandtschaft mit Werken der attischen Kunst in Kleinasien und Funden in russischen Nekropolen von Pantikapaion. Die Silberschale von Bari (Tav. V fig. 8) bietet in der mittleren Szene zwischen zwei jungen Leuten die psychologische Feinheit der Kunst des 4. Jahrh. Archaisches, Lysippisches, Praxitelisches ist verschmolzen. Der Tarentiner Ursprung wird bestätigt durch die charakteristischen Eigenheiten der in Tarent entstandenen Kunstwerke. Wichtig sind die meist auf dem Gute Lo Jucco gefundenen Reliefs. Von größeren und bedeutenderen (C) kommen in Frage: 1. Relief von München (Tav. IV 7 = Wolters, Antike Denkm. III 3 tav. 55). Zu vergleichen sind die Nekyiai auf apulischen Vasen, für die Danaiden die Petersburger Amphora Jahrb. 1893, 110. Attischer Geist, Lysippische Kunst und Lokaltradition sind in diesem Werk aus dem Ende des 4. Jahrh. vereint. C 2 Relief aus dem Museum von Tarent (Arch. stor. per la Sicilia orientale XVI fig. 1). Nirgends in den Amazonenkämpfen der Vasenmaler findet sich solches Zusammenkrümmen der Figuren; zu vergleichen ist die monumentale attische Skulptur (Phigalia, Mausoleum). Statuarische Motive, Besonderheiten (männliche Verteidiger der Amazonen) weisen auf lokale Strömungen hin, die sich neben dem attischen Einfluß geltend machten. Das Relief wird dem Ende des 4. Jahrh. zugewiesen. D 4 (Furtwängler, Kl. Schr. II 495 no. 7): Hier sind die beiden attischen Motive der Amazonomachie und der Kentauromachie wohl bezeichnenderweise auf einem Monument vereinigt, wie anderwärts. B 4 aus dem Berliner Museum (Beschreib. der antiken Skulpt. 885 f.) bietet eine Amazonomachie in Art der attischen und italiotischen Keramik. B 1, 3 (Beschr. 885 a u. 885 c) stammen vielleicht von derselben Darstellung und bieten Szenen des wirklichen Lebens und geschichtlicher Kämpfe (das Lagobolon als Waffe). Zu vergleichen ist das Hypogaeum von Lecce und Reste eines tarentiner Marmorgiebels (Not. d. Scavi 1881, 383 ff. tav. VIII) mit für die apulische Kunst charakteristischer Verwendung von Karyatiden und Pflanzendekoration. Reliefs von Lo Jucco (Not. d. Scavi 1881 p. 413 ff.): A 1 (Tav. I, 1): 3 sitzende weibliche Figuren, die den Eindruck der großen Marmorplastik erwecken. Die eine Gestalt zeigt den Typus der Trauernden, der auch sonst in tarentinischer Kunst sich findet. Weichheit des Praxiteles und Größe des Phidias, von dem (vgl. Parthenon) schon Meidias beeinflußt ist, scheinen für die italiotische Kunst charakteristisch vereint, Ernst, der Archaismus scheinen kann, und Anmut. A 2 (Tav. I, 2): 3 sitzende Epheben mit charakteristischem Mantelmotiv, für das besonders eine Marmorstatuette des 3. Jahrh. (Treu, Olympia III 222 fig. 248) zu vergleichen ist. Für den Typus der Epheben sind außer dem Parthenon Terrakotten von Fondo Giovinazzo zu vergleichen (Wolters no. 26, 48 und besonders 53); es sind Typen des Lysippischen Kreises. Die italiotischen Pelikai zeigen, daß solche aus der attischen Kunst stammende Szenen nur in dekorativem Sinne verwendet wurden. Die Hersteller der Naiskoi griffen zu den Motiven der Vasenmaler (vgl. Tav. II 3 Fächer und Spiegel nach Art der Vasenbilder). A 4 (Tav. III, 5) fliehende Niobide, als Grabmotiv in Unteritalien wie in Südrußland verbreitet. A 3b (Tav. II, 4) stilisierter Panther gegenüber einem anderen (verlorenen) Tiere in Kampf- oder heraldischer Stellung, offenbar, wie die Tiere auf anderen unteritalischen und südrussischen Werken, dekorativ verwendet. A 5 (Tav. III 6) Kapitell mit Sphinx gehört zu den zahlreichen für Italien charakteristischen Figurenkapitellen. Im allgemeinen überwiegen in den Motiven Amazonomachie, Kentauromachie, Niobemythus, wirkliche Kämpfe, Wirklichkeitsszenen des Frauenlebens und des antiken Kultus. Auf der einen Seite zeigt sich der volle Triumph der attischen Tradition, auf der anderen lokale Strömungen. Zwischen das 4. und 3. Jahrh. fällt die Produktion der tarentinischen Grabreliefs. Die Kunst von Großgriechenland entwickelt sich parallel der des griechischen Ostens ohne besondere Beeinflussung von dort. — (223) **L. Castiglioni**, Studi intorno alle „Storie Filippiche" di Giustino. II. Elemente der Syntax und des Stils von Justinus. 1. Einige syntaktische Eigenheiten. — (237) Recensioni. — (243) Notiziario. Universitas studiorum Neapolitana ferias saeculares suae institutionis septimum sollemniter celebratura universitatibus

atque academiis totius orbis salutem pub. dicit. Darin wird des Gründers Friedrich II., Winckelmanns und Lessings gedacht.

---

## Nachrichten über Versammlungen.

### Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. historische Klasse.)

Sitzung am 7. Juli.

Herr Scherman sprach unter Vorführung von Lichtbildern nach eigenen Aufnahmen über: „Brahmanische Siedelungen im buddhistischen Birma.“ Es handelt sich um sogenannte Ponna-Gemeinden, die mit insgesamt mehreren tausend Mitgliedern zu weitaus größtem Teile im Bezirk Mandalay und in den benachbarten Residenzstädten der früheren Könige von Birma Niederlassungen gegründet haben. Ihre Hauptschicht, die frühere, echte Brahmanengruppen aus den vorderindischen Zentren orthodoxer Frömmigkeit ganz in den Schatten gerückt hat, ist von Einwanderern aus dem Staate Manipur gebildet, einer Enklave Assams, die im Osten an Birma grenzt und auch in ihrer geographischen Struktur zu dieser hinterindischen Provinz gehört. Jene Einwanderung ist jedoch unfreiwillig erfolgt und stellt tatsächlich eine Verschleppung erheblicher Volksmassen im Anschluß an Kriegszüge dar, in denen Birma über Manipur den Sieg davontrug. Dies geschah in der 2. Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrh. Nicht sehr lange zuvor aber, wahrscheinlich zwischen 1704 und 1714, war Manipur seinerseits erst für den Brahmanismus gewonnen worden, wobei die vischnuitische Religionsform fast ausschließlich das Feld behauptete. Und eben dieser Kult mit besonderer Hervorkehrung der Krischna-Verehrung ist von den Ponna aus Manipur mitten in den birmanischen Buddhismus hineinversetzt worden, der ihn ohne Neid und Eifersucht gewähren läßt. Auch sonst zeigt sich bei den Ponna-Gemeinden, wie die vorgeführten photographischen Aufnahmen aus Birma und die nach München überführten Sammlungen dartun, in vielen Betätigungen ihres Volkstums, namentlich im Hausbau, in Eßgeräten und Textilarbeiten, heimischer Einfluß, zugleich aber eine merkwürdige Mischung mit birmanischer Eigenart. Es erscheint nicht undenkbar, daß diese Anähnlichung weiter fortschreitet und daß ebenso wie der alte Geisterglauben der Tibeto-Birmanen neben dem Buddhismus fortwuchert, so auch die gläubig-hingebende Liebe zum Gott Vischnu und seiner Krischna-Manifestation dereinst in die duldsame Buddhalehre einmündet. Über die Veröffentlichung des Vortrages, der auch die Bilder beigegeben werden müssen, kann erst später bestimmt werden.

2. Freiherr von Bissing bespricht unter Vorführung von Lichtbildern einige älteste Grundrisse ägyptischer Heiligtümer: den Plan des Reheiligtums von Abu Ghorâb, der sog. Neujahrskapellen von Edfu und Dendere, des Heiligtums Sethos II. in Karnak und Ramesses II. in Luxor, des ältesten Heiligtums von Abydos, von Petrie irrtümlicherweise als Magazin erklärt. Der Vortrag wird in den Sitzungsberichten erscheinen.

3. Herr G. Herbig legt eine neue Lieferung des Corpus Inscriptionum Etruscarum vor, die zweite seit Beendigung des Krieges (Vol. II Sectio I Fasc. 3). Sie ist von O. A. Danielsson in Upsala herausgegeben, umfaßt die Nummern 5211—5326 und bringt die nichtinstrumentalen Inschriften Westetruriens von Populonia im Norden bis Vulci im Süden. Nach der Vorlegung der massenhaften jungen Grabinschriften aus Chiusi und Perugia wird hier, wie in der Orvietaner Lieferung, die Herausgabe der älteren Typen fortgesetzt. Neben den langen Sarkophaginschriften mit Alter, Abstammung und Ämtern des Verstorbenen, die uns über Zahlwörter, Familie und Staat der Etrusker aufklären, treten besonders hervor: 5213 die Sandsteinstele des *a]utele feluske* (nicht *avle eluske*), die älteste etruskische Inschrift (Milani 9. oder 10. Jahrh., Karo hoch im 7. Jahrh.; der etruskische Krieger trägt noch die lydische Doppelaxt; die Form des f ist nun auch in Lydien aufgetaucht und nötigt zu neuen Überlegungen in der Alphabetgeschichte). 5247—87 die Wandinschriften des Françoisgrabes in Vulci, die uns unmittelbar in die etr. Ilias und Odyssee (*aχmemrum*, *aχle*, *aivas tlamunus*, *aivas vilatas*, *nestur*, *φuinis*, *caśntra*, *amφare*, *hinϑial patrucles*, *truials*) und in die etruskisch-römische Königsgeschichte hineinführen (*caile vipinas*, *avle vipinas*, *marce camitlnas*, *cneve tarχunies rumaχ*, *macstrna* 5211 Verwünschungs-Bleitäfelchen aus Campiglia Marittima, auf dem die Freigelassene *titi setria* ihrem gepreßten Herzen Luft macht. 5237 Blei von Magliano, gleichfalls aus der Zaubersphäre, mit einer Inschrift in langgezogenen Schneckenhauswindungen und mit kostbaren etruskischen Götternamen. — 1893 wurde die erste Lieferung des CIE von Carl Pauli († 1901) den Akademien von Leipzig, Berlin und München vorgelegt. In den 30 Jahren von 1893—1923 wurden im Corpus fast 6000 Inschriften veröffentlicht, gegen 2500 stehen noch aus, dazu die *Addenda* und *Corrigenda* und die *Indices verborum*, *grammaticae*, *librorum*. Zwei Drittel des Werkes liegen vor; ein Ende ist jetzt abzusehen, falls nicht Verleger und Herausgeber vor der Zeit der pekuniäre Atem ausgeht. Wenn die Abnehmerzahl wieder erreicht wird, wie sie vor dem Kriege bestand, ist die Drucklegung ohne Zuschuß durch die Opferwilligkeit des Verlages von Joh. Ambr. Barth in Leipzig, soweit Menschen voraussehen, gesichert. Für die nächsten drei Lieferungen ist nach einer Italienreise Danielssons im Mai und Juni 1923 auch das Material aus Museen und Gräbern noch fast lückenlos beieinander. Aber dann werden neue Reisen zur Arbeit vor allem in den italienischen Sammlungen dringend notwendig. Wie die Kosten für diese Reisen und für die Herstellung der Originalkopien aufgebracht werden können, ist

in diesen traurigen Zeiten natürlich eine drückende Sorge.

4. Herr Baeumker legt mit kurzer Erläuterung vor das in seinen Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters Bd. XXIII Heft 5 erschienene nachgelassene Werk von † *P.* Augustinus Daniels O.S.B. Eine lateinische Rechtfertigungsschrift des Meisters Eckardt. Mit einem Geleitwort von Clemens Baeumker (1923).

5. Herr Wolters legt das mit Unterstützung der Akademie erschienene Werk vor: Georg Lippold, Kopien und Umbildungen griechischer Statuen (1923).

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Anthropologie** (Kultur der Gegenwart III, V). Leipzig 23: *Geogr. Zft.* 29 (1923) 3 S. 222 ff. 'Anthropologie, Vorgeschichte, Ethnologie und Sozialanthropologie sind von hervorragenden Fachmännern bearbeitet'. Besprochen von *A. Hettner.*

**Bethe, E.,** Märchen, Sage, Mythus. Leipzig 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 42. 'Anschaulicher und warmherziger Vortrag'. *J. B.*

**Bibbia, La,** Tradotta dai testi originali con note a cura del Pontificio Istituto Biblico. Vol. I: Il Pentateuco. Milano 23: Μουσεῖον. *Riv. di Antich.* I (1923) 2 S. 137 f. 'Staunenswerte, meisterhafte Übersetzung'. *M. de M. F.*

**Buonaiuti, E.,** Frammenti gnostici. Roma 23: Μουσεῖον. *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 238 f. Anerkannt von *N. T.*

**Codicum Casinensium Manuscriptorum Catalogus.** Vol. I, pars I, II. Montis Casini 23: Μουσεῖον. *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 237. 'Äußerste Klarheit' rühmt *M. di Martino Fusco.*

**Cornelii Nepotis vitae.** Hgb. von O. Wagner und in Auswahl hgb. von O. Wagner. Leipzig 22: *L. Z.* 27/28 Sp. 447. 'Kann auch dem gelehrten Gebrauch dienen'. *A. Klotz.*

**Dannemann, Fr.,** Plinius und seine Naturgeschichte in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Jena 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* 59 (1923) 2 S. 88 f. 'Sehr dankenswerte Schrift'. *K. Rück.*

**Dornseiff, F.,** Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig u. Berlin 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/23) 1 S. 45. 'Umfassende Kenntnis und scharfes Urteil' rühmt *F. B.*

**Fränkel, H.,** Die Homerischen Gleichnisse. Göttingen 21: *L. Z.* 27/28 Sp. 447. 'Zu einem wirklich plastischen Bilde Homerischen Wesens und Lebens reicht die Gestaltungskraft nicht aus' *W. Andreae.*

**S. Girolamo** a cura di U. Moricca. Il pensiero Cristiano V. I e II. Milano 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 240. 'Gelehrte Bände'. *M. d. M. F.*

**Hammarström, M.,** Ein minoischer Fruchtbarkeitszauber. Åbo 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 48 f. Bedenken äußert *F. B.*

**Hausrath, A. u. Marx, A.,** Griechische Märchen. 2. A. Jena 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 49. 'Um einige Stücke vermehrt'. 'Angelegentlichst empfohlen' von *F. B.*

**S. Ireneo,** Esposizione della predicazione apostolica, a cura di U. Faldati, Roma 22: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 240. 'Kleines, aber sehr wichtiges Buch mit hinreichend langer und sehr klarer Einleitung'. *N. T.*

**Lettera a Diogneto.** Testo, introduzione e note a cura di Buonaiuti, Roma 21: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 238. 'Sorgfältig'. *M. F.*

**Monachesi. M.,** Il pastore di Erma. Roma 23: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1223) 3 S. 239 f. 'Gute und nützliche Einleitung' rühmt, Ausstellungen an der Übersetzung macht *N. T.*

**Plautus.** Die Komödien des Plautus. Übers. v. L. Gurlitt. 4 Bde. Berlin: *Zft. f. Bücherfreunde* XV (1922) 8 S. 53 ff. 'G. hat den Plautus viel ärger verfälscht als irgendein Übersetzer vor ihm'. 'Alles, was G. für Plautus geleistet hat, wird reichlich aufgewogen durch das, was er an ihm gesündigt hat'. *R. Heinze.*

**Samter, E.,** Volkskunde im altsprachlichen Unterricht. Ein Handbuch. 1. Teil: Homer. Berlin 23: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 41. Das 'hohe Verdienst um den altsprachlichen Unterricht wie um die Volkskunde' hebt hervor *Fr. Boehm.*

**Schiaparelli, L.,** La scrittura latina nell' età romana. Avviamento allo studio della scrittura latina nel M. E. Vol. 1. Como 23: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 241 f. 'Glänzende und elegante Ausgabe'. *M. d. M. F.*

**Schiaparelli, L.,** Raccolta di Documenti latini. — I. Documenti romani. Vol. II. Como 23: Μουσεῖον, *Riv. di Antich.* I (1923) 3 S. 242. 'Schöne Publikation'. *M. d. M. F.*

**Schulten, Adolf,** 1. Avieni ora maritima (periplus Massiliensis saec. VI a. Chr.); 2. **Schulten, A.,** Tartessos. Ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens: *Neue Jahrbücher,* XXVI, 2 S. 127 f. Zu 1: 'Bringt entscheidende Fortschritte; der Periplus ist das älteste Denkmal griechischer Landeskunde, bringt die erste sichere Kunde vom Norden und Westen'. Zu 2: 'Diese Schrift steht ebenbürtig neben der Entdeckung Numantias. Tarschisch wurde bereits 1500 v. Chr. von östlichen Seefahrern aufgesucht. 500 v. Chr. ward Tartessos von den Karthagern vernichtet. *H. Renkel.*

**Steffes, J. P.,** Das Wesen des Gnostizismus und sein Verhältnis zum katholischen Dogma. Paderborn 22: *L. Z.* 27/28 Sp. 434 f. 'Besonnene Art und klares Urteil' rühmt *G. Kr.*

**Stemplinger, E.,** Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 60. 'Keineswegs nur

für den Fachmann geschrieben, sondern wird alle gebildeten Leser fesseln'. *J. B.*

Tegethoff, E., Studien zum Märchentypus von Amor und Psyche. Bonn und Leipzig 22: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 61 f. 'Bedeutet einen Fortschritt der Forschung'. *J. B.*

Ungnad, A., Die Religionen der Babylonier und Assyrer. Übertragen und eingeleitet. Jena 21: *Zft. d. Ver. f. Volksk.* 33/34 (1923/24) 1 S. 62 f. 'Vorzügliche Übersetzung'. *F. B.*

---

## Mitteilungen.

### Zur Entdeckungsgeschichte des Rheinstromes.

„Habent sua fata libelli" lautet ein bekannter Spruch des Dichters von den Büchern und Manuskripten. Mit demselben Rechte kann man von der Entdeckungsgeschichte der Ströme sagen: „Habent sua fata — flumina. Das gilt nicht nur vom Nilus, dessen „Haupt zu suchen" der Geographie des Altertums als schwieriges Postulat vorschwebte, sondern auch vom Rhein, dem Rhenus oder richtiger Rēnos der Alten (vgl. Holder, Altceltischer Sprachschatz, II, S. 1130; ligurisch = Strömung, Strom). — Auch er, der Vater Rhein, der flumen Rhenum des Horatius, ward nicht auf einmal entdeckt, sondern Jahrhunderte lang dauerte es an, bis Quelle und Mündung, Laufrichtung und Nebenflüsse lange nacheinander als einzelne Glieder zur festen Kette sich schlossen.

Einen Beitrag hierzu lieferte ein kürzlich erschienener Aufsatz von Joseph Partsch, Die Stromgabelungen der Argonautensage (Leipzig 1919, Teubner), den der Verfasser mit Recht als „ein Blatt aus der Entdeckungsgeschichte Mitteleuropas" bezeichnet. Es handelt sich hierbei um die Stelle aus den Argonautika des alexandrinischen Dichters Apollonius Rhodius, der das Epos um 260 v. Chr. zu Alexandria geschrieben hat (vgl. Wissowa, Real-Encyclopädie, II, S. 126—134). Als Quellen für seine geographischen Angaben, welche die Argonauten nach Timagetos auch in den Westen Europas, den Eridanos = Po und den Rhodanos= Rhône gelangen ließen (vgl. Pauly, Real-Encyclopädie I, 2, S. 1534) benutzt Apollonius die Nachrichten, welche über den Norden und Westen Griechenlands Herodoros, Pherecydes, Hellanikos, Timagetos, Timaeos, Aristoteles u. a. gesammelt hatten. Nach seiner Erzählung (IV 626—639) gelangen die Argonauten vom Eridanos aus in den mit ihm fälschlich verbundenen Rhodanos, der sich dreifach teilt, also eine Trifurkation macht: 1. in den Ozean = Rhein, 2. in das Jonische Meer = Po, 3. in das Sardonische Meer = Rhône. Dort bei der Fahrt in den Nordarm durchschiffen sie ein „windgepeitschtes Seengebiet", dessen Becken im Keltenlande zerstreut liegen, also im Gebiet des Oberrheins. Ein tiefabflutender Arm (= aporrox) droht sie zum nördlichen Ozean zu tragen. Da erscheint im Momente der höchsten Gefahr Hera den Argonauten hoch auf dem „Herkynischen Felsen" (skopelos Herkynios) und scheucht drohend Schiff Argo und Mannschaft zurück zur Umkehr. Dies die Erzählung des Apollonius. — J. Partsch schließt hieraus, daß damals wahrscheinlich schon die Bifurkation des Nozon, der zwischen Genfer See und Neuenburger See vom Dent de Voulion herabkommt und sich oberhalb von La Sarrax in zwei Arme teilt, von denen der eine zur Veroge und zum Genfer See = Rhône, der andere zum Talent und zum Neuenburger See = Rhein abwässert, den Massalioten bekannt war [1]), und daß mit dem „Aporrox" im Keltenlande nur der zum Ozean führende obere Rheinstrom gemeint sein könne, dessen erste Erwähnung hier festzustellen sei. Im Gegensatze zu Müllenhoff, Brandis und R. Much (a. O. S. 11) hält Partsch den „Herkynischen Fels" am Strom, der nach Norden zieht, für den Ausläufer des Schwarzwaldes, etwa bei Waldshut oder Basel (a. O. S. 15). Die älteste Erwähnung der silva Hercynia findet sich in den Metereologika des Aristoteles I 13, 20, wo er von den Orē ta Arkynia schreibt, daß von diesem Gebirge aus die meisten und größten Ströme Europas nach Norden zu fließen. Daß dies die Alpen nicht sein können, deren nördliche Abflußrinne die Donau = Danubios ist, geht aus der Physiognomie Mitteleuropas hervor. Die Arkynia können nur die Mittelgebirge Europas sein, die Hauptwasserscheide zwischen der Donau einerseits, Rhein, Weser, Elbe, Oder, Weichsel, Njemen, Düna andrerseits. Die Alpen erscheinen auf den Karten der Alten erst seit den Zeiten des Polybios, des Geschichtsschreibers des zweiten punischen Krieges, als Alpia, ergänze orē, oder Alpeis (vgl. Holder a. O. 1 S. 107—108). Folglich wird Partsch mit seiner Gleichung Recht haben, und die Seen zwischen Rhodanos und Aporrox, der wilde Nordstrom und der „Herkynische Fels" vereinigen sich zu einem Gesamtbilde, das am besten stimmt mit der Hochfläche des keltischen Helvetiens = Schweizer Landschaft. Diese war im allgemeinen der Kulturwelt der Mittelmeerländer schon seit Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr. bekannt geworden durch den regen Handel Massalias = Marseille mit den Hyperboräern und den Stämmen der Kelten [2]) zwischen Seine, Rhein und Donau.

Es wird keinem Zweifel unterliegen, daß mit dem Aporrox des Apollonius nur der Rheinstrom bezeichnet ist, dessen Name allerdings erst bei Julius Cäsar, Cicero und Varro arscheint (vgl. die Belege bei Alex. Riese [† 1922], Das rheinische Germanien in der antiken Literatur, S. 358—359

---

[1]) Vgl. hierzu H. A. Berlepsch, Schweizerkunde, 1875, S. 192—193, und A. Stieler, Atlas von Deutschland, Blatt XXII. d. V.

[2]) Vgl. H. Genthe, Über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden, 1874, Fundkarte u. Text S. 110—119, Karte No. 30—41, 51—61.

und Holder a. O. II S. 1130—1138). Der Frankfurter Gelehrte Alex. Riese ist es auch gewesen, der bereits im Jahre 1892 die Augen der Geographie auf die obige Stelle des Apollonius Rhodius (vgl. a. O. S. 357, No. 3) gelenkt hat, ohne jedoch bis auf J. Partsch damit Beachtung gefunden zu haben. — Nach Julius Cäsar läßt noch Poseidonius (de bello gallico IV 10) den Rhenus im Gebiete der Lepontier, die am oberen Ticinus = Tessin saßen, entspringen und durch das Gebiet der Nantuates fließen, die zwischen den Allobrogern und dem Genfer See wohnen (vgl. Holder II S. 687), also den Rhein aus diesem See stammen, und erst Claudius Ptolemaeus (um 150 n. Chr.) sowie Ammianus Marcellinus (330—400 n. Chr.) gelang es, das Rheingebiet, wohin Apollonius „die Tore und Sitze der Nacht" hinversetzt hatte, vom kimmerischen Dunkel ins helle Licht der Forschung zu versetzen.

Erwähnt darf zum Schluß noch werden, daß bereits Strabo, ein Zeitgenosse des Augustus, den Rheinfall bei Schaffhausen gekannt zu haben scheint. Im 4. Buche (3, 3, p. 193) schreibt er vom Rēnos: „Nachdem er von den Bergen, d. h. dem Adulas[3]) niederstieg, stürzt er zwischen Ebenen hoch herab (ὕπτιος)." Diese Annahme stimmt nach Forbiger — Handbuch der alten Geographie von Europa, 2. Aufl., S. 93, Anm. 32 — um so mehr, als er ihn vorher durch die limne megale, den großen See, fließen läßt, mit dem nichts anderes bezeichnet sein kann als der lacus „Brigantiae", der Bodensee[4]), den später erst Ammianus Marcellinus genauer beschreibt (XV, 4, 1 u. 2). Das hellere Licht der augusteischen Topographie erleuchtete erst den Rheinstrom, als Agrippa seine Straßenzüge von Gallien nach Rätien von seinen Legionen hatte erbauen lassen.

Was den Namen des Unter- oder Zellernsees bei Mela: Acron(i)us lacus, betrifft, so darf hier darauf hingewiesen werden, daß er wahrscheinlich der griechischen Sprache entstammt. Akron heißt bei Ptolemaeus das Vorgebirge, Akrōnia bei Aeschylus die Verstümmelung der Außenglieder. Odyssee 8, 111 heißt sicher ein Phäake Akrōneos. Letzterer stimmt genau zum Akron(i)os des Mela, wenn wir die Endung hellenisieren. Holder (a. O. I S. 33) versieht die gallische Ableitung von Acronus mit einem Fragezeichen. — Ist unsere Ableitung richtig, so bezieht sich das Wort = Höhensee auf den von Bergzügen umgebenen Rand des Untersees. Den Namen verliehen dem See wohl die Massalioten, die nach Münzen, griechischen Vasen, Geschmeiden usw. schon im 4.—3. Jahrh. mit den Urbewohnern der Schweizer Hochebene in regem Handelsverkehr gestanden haben.

Neustadt a. Hart. C. Mehlis.

[3]) = St. Gotthard des Strabo und des Cl. Ptolemaeus.

[4]) Pomp. Mela unterscheidet mit Recht zwei getrennte Seen: Acronus und Venetus, Unter- und Obersee (III, 2, 2, 24).

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen. I. Teil. 2. veränderte und erweiterte Aufl. Wien 23, L. W. Seidel u. Sohn. XVI, 418 S. 8. Grdz. 16 Kr., in Hlbln. 20 K.

E. Douglas van Buren, Archaic fictile revetments in Sicily and Magna Graecia. London 23, J. Murray. XX, 168 S., XIX Taf. 4. 21 sh.

G. Meyer, Die stilistische Verwendung der Nominalkomposition im Griechischen. Leipzig 23, Dieterich. VII, 215 S. 8.

Homers Ilias verdeutscht von A. Trendelenburg. Mit dem Bildnisse des Verfassers nach einer Bronzeplakette. Berlin 23, Walter Grützmacher. 152 S. 8. Grdpr. 2 M. 10, Hlbln. 3 M.

W. Jaeger, Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung. Berlin 23, Weidmann. VI, 438 S. 8. Grdz. 12 M.

Griechische und griechisch-demotische Ostraka der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg im Elsaß. Hrsg. v. P. Viereck. Mit Beiträgen von W. Spiegelberg. I. Bd.: Texte. Berlin 23, Weidmann. XV, 356 S. 8. Grdz. 12 M.

Philodemos über die Gedichte. 5. Buch: Griechischer Text mit Übersetzung und Erläuterungen von Chr. Jensen. Berlin 23, Weidmann. XI, 178 S. 8. Grdz. 4 M. 80.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. Hrsg. v. W. Kroll u. K. Witte. Zweite Reihe [R—Z] 4. Hlbbd.: Selinuntia — Sila. Stuttgart 23, J. B. Metzler. S. 1265—2566.

Die apostolischen Väter. IV. Der Hirt des Hermas erkl. v. M. Dibelius. [Handbuch z. Neuen Testament, 8.—10. Lieferung.] Tübingen 23, J. C. B. Mohr. S. 415-644. Grdpr. 5 M. (Subscr.-Pr. 4 M. 50), geb. 7 M. (Subscr.-Pr. 6 M. 50).

T. Lucretius Carus de rerum natura lateinisch und deutsch v. H. Diels. Bd. I: T. Lucreti Cari de rerum natura rec. em. suppl. H. Diels. Berolini 23, Weidmann. XLIV, 410 S. Grdz. 12 M.

Urkunden zur Religion des alten Ägypten. Übersetzt und eingeleitet von G. Roeder. Jena 23, Diederichs. LX, 332 S. 8. Grundpr. 7 M., geb. 10 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersohen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 22. September. 1923. №. 38.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**H. Ammann**, Untersuchungen zur Homerischen Wortfolge und Satzkonstruktion mit besonderer Berücksichtigung der Stellung des Verbums. Erster, allgemeiner Teil. Freiburg i. Br. 1922, Boltze. 47 S. 8.

Ammann hat sich schon durch seine Arbeiten über die Stellungstypen des lateinischen attributiven Adjektivs in den Indogerm. Forschungen 29 S. 1 ff., vom doppelten Sinn der sprachlichen Formen in den Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-histor. Klasse 1920, 12 und über Wortstellung und Stilentwicklung in der Glotta 1922 S. 107 f. bekannt gemacht. Auch die vorliegende Untersuchung, der erste Teil einer der Philos. Fakultät der Universität Freiburg vorgelegten Habilitationsschrift, die mit Unterstützung der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft gedruckt wurde, beschäftigt sich mit der Lösung eines sprachgeschichtlichen Problems; sie sucht die Stellung des Verbums im Satze und die der anderen Satzteile zu diesem genetisch zu erklären. Das Material dazu ist der Ilias Homers entnommen.

A. geht von der Annahme aus, daß das Griechische, wie andere verwandte Sprachen, von Haus aus das Verbum ans Ende des Satzes stelle. Diese Stellung des Verbums ist in der Ilias so selten, daß sie nicht als Regel angesehen werden kann. In den Sätzen, wo sie nicht vorliegt, will A. einen nach Form und Inhalt vollständigen, verbal abgeschlossenen Satzkern erkennen, an den sich die weiteren Zusätze anreihen; diese Sätze beständen dann aus aneinander gefügten Satzstücken. Er meint, solche sekundäre Satzerweiterungen seien möglicherweise ursprünglich auch die an Verba sich anschließenden Infinitivkonstruktionen gewesen, selbst die bei βούλομαι, δύναμαι u. ä., da auch diese Verba ehemals einen volleren, der infinitivischen Ergänzung nicht unbedingt bedürftigen Bedeutungsgehalt besessen haben könnten, ja sogar die Richtungsbezeichnungen bei Verben wie βῆναι, ἰέναι, falls für diese Verben ein ursprünglich vollanschaulicher Inhalt wie „dahinschreiten", „fortgehen" vorausgesetzt werden dürfe; allerdings müßten sie jetzt, wo jene Anschauung mehr oder weniger verblaßt sei, als integrierender Satzteil gelten.

Der von A. als Norm vorausgesetzte verbal abgeschlossene Satztypus erhält sich nicht immer rein; es treten zuweilen Fälle ein, die ihn sprengen. A. unterscheidet zwei Hauptrichtungen der Durchbrechung, erstens die durch besondere, nicht in der Natur des Verbums liegende Einflüsse bewirkte Annäherung von Hause aus endständiger Verben an die Satzspitze und dann das Vordrängen der ihrer Natur nach dem Satzanfang zustrebenden Verben. Dies führt er im folgenden näher aus.

Den Haupteinfluß auf die Wortstellung im Satze übt die Betonung aus; die bedeutsamsten, am stärksten hervorgehobenen Wörter treten an den Anfang; daneben ist freilich auch das Satzende Tonstelle. A. unterscheidet zwischen

emphatischer und thematischer Betonung; jene kommt allen Vorstellungen zu, die mit lebhafter sinnlicher oder gefühlsmäßiger Tongebung auf die Phantasie des Hörers einwirken, gleichviel, in welcher Kategorie von Worten sie sich ausgedrückt finden, neben den Bezeichnungen für die Affekte besonders den Schallverben, auch unemphatischen Verben, wenn sie eine gefühlsmäßig bedeutsame Tatsache einführen oder in Formen erscheinen, durch die ein Interesse an der Verwirklichung des Verbalinhaltes zum Ausdruck kommt, wie in den Imperativen und im Konjunktiv und Optativ in ähnlicher Bedeutung. Thematische Betonung haben dagegen die Wörter, welche das Interesse lebhaft auf den Satzgegenstand hinlenken, wie Eigennamen, Appellativa, auch Verbalformen in gewissen Verbindungen und Bedeutungen; sie findet sich besonders bei entschiedenen Übergängen. Als Beispiel gibt A. in einem Exkurs auf S. 46 und 47 eine Übersicht über die Stellung der Formen von ναίω in der Ilias.

Neben diesen beiden Arten von Betonungen nennt A. noch andere Gründe, die Voranstellung von Wörtern an die Spitze des Satzes bewirken. Hierher gehören zunächst die „Bindungen", infolge deren die Satzelemente, die zu den im vorangehenden angeschlagenen oder sonst im Bewußtsein lebendigen Vorstellungen in Beziehung treten, voranstehen, wie Pronomina und Pronominalien, Komparative, Superlative, Ordinalzahlen, lokale und temporale Partikeln, auch manche Verba wie z. B. ἄρχειν. In zwei oder mehreren Gruppen, deren Zusammengehörigkeit oder Gegensätzlichkeit betont wird, stehen die in Beziehung gedachten Elemente satzeinleitend in Parallele. Die Negationen haben besonders gern Spitzenstellung, und A. glaubt beobachtet zu haben, daß sie eine besondere Anziehungskraft auf den negierten Satzteil, vor allem auf das Verbum ausüben, selbst dann, wenn nicht das Verbum, sondern nur eine seiner Bestimmungen verneint ist.

Der Voranstellung der herausgehobenen Satzteile entspricht die Nachstellung der „vorgegebenen", d. h. entweder sprachlich bereits ausdrücklich eingeführten oder sachlich in der gegebenen Situation als Teile enthaltenen Elemente. So finden sich Substantive, die dann als vorgegebenes Subjekt oder Objekt hinter dem Verbum stehen; aber im weiteren Sinn können auch konstante Teile der Situation, wie γαῖα, οὖδας, Bezeichnungen des Kampfes oder Schauplatzes, nicht persönlich interessierender Massen, wie λαοί, φάλαγγες, als vorgegeben gelten und den Satz schließen. Auf Verba trifft der Begriff „vorgegeben" nur bei direkter Wiederholung ein und derselben Handlung zu; die Verba haben in diesem Fall größere Bewegungsfreiheit und treten gern hinter ein betontes Wort, wie manche Formen von εἶναι, γίγνεσθαι und πέλεσθαι.

Nach diesen allgemeinen Darlegungen geht A. zur Betrachtung der Stellung des Akkusativobjekts über. Die Normalstellung ist nach ihm Subjekt, Objekt, Verbum, und darin erblickt er die Verschmelzung zweier ursprünglichen Sätze, von denen der erste die allgemeine aktive oder apperzeptive Hinwendung des Subjekts zum Objekt angab, während der zweite, aus dem Verbum bestehend, die besondere Art der Beziehung veranschaulichte. Dies wird an einer Reihe von Beispielen erläutert. Manchmal wechselt auch Subjekt und Objekt die Stellung, besonders wenn das Objekt ein Demonstrativ oder ein anderes beziehungshaltiges Pronominale ist. Das effizierte Objekt zeigt dieselbe Stellung wie das affizierte. Der zweite, ebenso häufige Stellungstypus läßt das Objekt hinter das Verbum treten. Hierbei handelt es sich fast durchweg um vorgegebene Objekte, vorgegeben allerdings im weitesten Sinne gefaßt. Doch fehlt es auch nicht an Stellen, wo das neu eingeführte Objekt nach, das vorgegebene vor das Verbum gestellt ist. Diese Abweichungen von dem Regelmäßigen sucht A. besonders zu erklären.

Ähnlich wie mit der Stellung des Objekts verhält als sich auch mit der des Subjekts. Sein eigentlicher Platz ist vor dem Verbum, jedoch nicht notwendig an der Spitze des Satzes; ja A. will beobachtet haben, daß Personennamen verhältnismäßig selten Spitzenstellung einnehmen, gewöhnlich nur an Wendepunkten der Handlung oder zur eindrucksvollen Einführung eines neuen Helden, ferner beim Wechsel der Kampfpartei oder bei gegensätzlicher Heraushebung. Sachsubstantive als Subjekte finden sich nach A. vorwiegend mit intransitiven Verben verbunden; zu transitiven treten sie nur, wenn sie personifiziert sind, wie Waffen, θυμός, Bezeichnungen der Körperteile und der Affekte. Sie haben noch seltener als Personennamen Anfangsstellung, gewöhnlich nur bei emphatischer oder schematischer Betonung. Nach dem Verbum wird in der Regel nur das vorgegebene Subjekt gestellt, selten ein eigentlich neues. Diese Nachstellung des

Subjekts findet sich auch, wenn Naturerscheinungen, wie Donnern, Blitzen, Regnen, der Einwirkung einer Gottheit zugeschrieben werden, wie ja überhaupt Götternamen gerne hinter dem Verbum, oft am Ende des Verses stehen.

Die Hauptmasse der Durchbrechungen des geschlossenen Satztypus rührt von dem Vordrängen des ersten Elements komponierter Verben und der mehr oder minder engen Bindung des Stammverbs an dieses Element her. Dabei spricht A. ausführlich über die Tmesis nach ihren beiden Seiten hin, Stellung der Präposition vor dem Verb und nach dem Verb. Die letztere Form ist schon bei Homer recht selten; sie erscheint nach A. nur bei Verben mit lebhafter sinnlicher Anschauung, die der Satzspitze zustreben, häufiger. Doch fehlt es auch nicht an Stellen, wo sie ihm nur dem Metrum zuliebe angewendet scheint.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit dem Wesen der Spaltung, d. h. der Trennung des Substantivs und Attributs durch Dazwischenstellung des Verbs. In den Fällen, wo das Attribut nachfolgt, nimmt A. durchweg lose angefügte Satzerweiterung an. Dieselbe Erklärung wendet er auch auf manche Beispiele mit Voranstellung des Attributs an, besonders wenn dieses in einem beziehungshaltigen Adjektiv besteht. In allen anderen Fällen handelt es sich nach ihm „um ein Zusammentreffen von Adjektiven, die entweder durch ihren emphatischen Charakter oder durch ihre Beziehungshaltigkeit, wie vor allem die Possessiva, den Platz vor dem Substantiv beanspruchen, mit Verben, die ihrerseits normalerweise der Satzspitze zustreben oder an ein satzeinleitendes Praeverbium gebunden sind". Das Verbum ist nicht erst nachträglich zwischen die zusammengehörigen Elemente geschoben worden, sondern gehört von Haus aus vor das Substantiv. In einer kleinen Anzahl von Fällen liegt auch enklitischer Tonanschluß des Verbs an das emphatische Adjektiv vor; solche Verba sind εἶναι, γίγνεσθαι, πέλεσθαι, auch solche, die als vorgegebene wiederholt werden.

Damit habe ich eine Übersicht über den Inhalt der Schrift gegeben; ich habe sie nirgends durch eigene Bemerkungen unterbrochen, um die Darlegungen des Verfassers als Ganzes wirken zu lassen. Er geht, wie man sieht, von der Voraussetzung aus, daß das Griechische ursprünglich verbalen Satzabschluß gehabt habe. Wer diese Ansicht teilt, der wird mit Interesse lesen, wie A. es sich erklärt, daß dieser ursprüngliche Stellungstypus eine so durchgreifende Änderung erfahren hat. Die Haupttriebkraft in der Wortstellung, die Betonung, haben ja die Griechen schon erkannt, und neuere Gelehrte haben wiederholt darauf hingewiesen; ich erwähne nur F. Schnorr de Carolsfeld, Verborum collocatio Homerica quas habeat leges et qua utatur libertate. Berlin 1864. Aber A. legt das Wesen der Betonung und ihre Einwirkung auf die Wortstellung im Satze genauer dar, berücksichtigt auch die Stellung der unbetonten Satzteile und sucht die Entstehung des Satzes aus seinen ursprünglichen Bestandteilen zu erklären. Er geht also einen bedeutenden Schritt über seine Vorgänger hinaus.

Was nun mich betrifft, so kann ich mich nicht davon überzeugen, daß die Hypothese Ammanns, nach der das Griechische von Haus aus nur verbalen Satzabschluß gehabt habe, in den sprachlichen Tatsachen, die uns vorliegen, begründet ist. A. weiß dafür nur die Analogie verwandter Sprachen anzuführen; ich glaube nicht, daß dies genügt. Ein solches Charakteristikum der Sprache hätte doch auch in der Folge deutliche Spuren hinterlassen müssen; die Sprache hätte immer darauf hingedrängt. Dies ist aber in den uns erhaltenen Sprachdenkmälern nirgends der Fall. Für Homer gesteht es A. selbst zu; aber besonders bezeichnend ist, was A. entgangen zu sein scheint, daß Homer auch da, wo der Vers verbalen Abschluß des Satzes zugelassen hätte, diesen verschmäht; so war möglich A 10 λαοὶ δ' ὀλέκοντο, 54 τῇ δεκάτῃ δ' ἀγορήνδ' Ἀχιλεὺς σὺν λαὸν ἄγειρεν, 120 πάντες γὰρ τό γε λεύσσεθ', ὅ μοι γέρας ἄλλῃ ἄπεισιν, 124 οὐδ' ἔτι που πολλὰ ξυνήια κείμενα ἴδμεν, 150 πῶς τις Ἀχαιῶν τοι πρόφρων ἐπέεσσι πίθηται, 203 ἦ ἵνα δὴ Ἀτρείδεω Ἀγαμέμνονος ὕβριν ἴδῃαι, 240 ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθὴ υἷας πάντας Ἀχαιῶν | ἵξεται· ἀλλὰ τότ' οὔτι κτλ., 256 θυμῷ κεχάροιντο, 262 τοίους ἄνδρας ἴδον οὐδὲ ἴδωμαι, 270 αὐτοὶ δ' ἐκάλεσσαν, 271 καὶ κατ' ἔμ' αὐτὸν ἐγὼ μαχόμην, 273 μύθῳ δ' ἐπίθοντο usw. Auch die Prosa, die dem Metrum nicht unterlag, sondern das Wesen der Sprache frei zum Ausdruck bringen konnte, zeigt nirgends den Drang zu verbalem Satzabschluß.

Wenden wir uns nun nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen zu Homer selbst! Wie steht es mit dem von A. angenommenen glied- und stufenweisen Aufbau des epischen Satzes? Ein solcher liegt an vielen Stellen vor; er hat seinen Grund darin, daß der Dichter bestrebt ist, einmal die Satzgliederung der Versgliederung anzupassen und dann seine

Darstellung möglichst anschaulich zu gestalten. So entstehen auch Glieder, die man als Satzkern betrachten kann, aber sie werden vom Dichter nicht absichtlich gesucht. Beweis dafür ist, daß sie noch seltener als verbal abgeschlossene Sätze sind und wie diese an zahlreichen Stellen nicht erscheinen, wo sie leicht hätten gewählt werden können; so lag z. B. nahe B 4 πολέας δ' ὀλέσῃ παρὰ κτλ., 426 σπλάγχνα δ' ἄρ' Ἡφαίστοιο ὑπείρεχον ἀμπείραντες, 438 λαὸν ἀγειρόντων κηρύσσοντες κτλ., Γ 84 οἱ δὲ μάχης ἔσχοντ' κτλ. 224 τὸ τρίτον αὖτ' ἐρέεινεν ἰδὼν Αἴανθ' ὁ γεραιός, 243 τοὺς δ' ἤδη φυσίζοος αἶα κατεῖχεν, 249 ἀλλὰ γέροντ' ὤτρυνε παριστάμενος ἐπέεσσιν, 259 ὣς φάθ' ὁ δ' ἐρρίγησε γέρων, ἑτάροις δ' ἐκέλευσεν, 386 πρὸς δέ μιν εἶπεν γρηὶ παλαιγενέι εἰκυῖα, 426 ἔνθ' Ἑλένη ἷζεν, 432 ἀλλ' ἴθι νῦν Μενέλαον ἀρηίφιλον προκάλεσσαι, Δ 3 τοὶ δ' ἀλλήλους δεπάεσσιν | χρυσέοις δειδέχατο, 5 αὐτίκα δὲ Κρονίδης πειρᾶτ' ἐρεθιζέμεν Ἥρην usw.

Wer, wie ich, nicht daran glauben kann, daß der griechische Satz ursprünglich verbal abgeschlossen war und daß Homer neben verbal geschlossenen Sätzen wenigstens Satzkerne mit verbalem Abschluß erstrebte, für den kann es die Frage, die A. aufwirft, welche Gründe das Verbum aus seiner Endstellung verdrängt haben, nicht geben. Aber trotzdem ist die Untersuchung Ammanns auch für ihn wertvoll, nur in dem allgemeineren Sinne, in welcher Weise die von A. gefundenen Ergebnisse die Wortstellung im Satze überhaupt beeinflussen. Die längst bekannte Einwirkung der Betonung auf die Wortstellung wird durch sie bestätigt. Neu fügt A. die „Bindungen" hinzu, die sich als recht nützlich zur Erklärung der Wortstellung erweisen. Dagegen kann ich in seiner Annahme „vorgegebener Elemente" eine Förderung für unsere Frage nicht erkennen; denn der Begriff „vorgegeben", wie er ihn faßt, ist zu weit und unbestimmt, um ihn zu verwenden, und dann sagt ja A. selbst, daß sich auch vorgegebene Elemente in der Stellung neu eingeführter finden.

Einen Faktor, und nach meiner Beobachtung den wichtigsten, der für die Wortstellung bei Homer in Betracht kommt, hat A. nicht behandelt, ja er hat sich dagegen ausgesprochen: das Versmaß. Welchen Einfluß dieses schon auf die Schaffung der epischen Kunstsprache ausgeübt hat, das ist wiederholt dargelegt worden; viele der so geschaffenen Ausdrücke wurden von den folgenden Dichtern übernommen und in der Regel an der gleichen Versstelle verwandt. Aber auch wo der Dichter über das sprachliche Gut frei verfügen konnte, war er in dessen Gebrauch an die Versgesetze gebunden: Metrum, Zäsuren, Diärese und Versschluß, der nach alter Übung häufig mit Satzschluß oder doch Gedankeneinschnitt vereinigt war; ihnen mußte er die Wortstellung anpassen. So erklärt sich auch die „Spaltung" oder „Sperrung"; denn daß der Dichter eine verschiedene Auffassung des Verhältnisses von παῖς und φίλη zueinander habe zum Ausdruck bringen wollen, wenn er von demselben Mädchen Α 20 παῖδα δ' ἐμοὶ λύσαιτε φίλην und 446 ὁ δὲ δέξατο χαίρων | παῖδα φίλην sagt, glaube ich nicht. Der Dichter stellt das Attribut bald vor das Nomen, bald nach dem Nomen, bald sperrt er es sei es mit Vor-, sei es mit Nachstellung des Nomens, wie es ihm am besten in den Vers zu passen scheint. Wie sehr er aber in der Wortstellung vom Metrum abhängig ist, ersieht man aus Stellen wie Α 18 f., wo er als Gegensatz zu ὑμῖν μέν folgen läßt παῖδα δ' ἐμοί st. ἐμοὶ δὲ παῖδα; ähnlich Α 312 f. οἱ μὲν und λαοὺς δ' Ἀτρείδης, 443 παῖδά τε σοὶ ἀγέμεν Φοίβῳ δ' ἱερὴν ἑκατόμβην, 535, wo dem οὐδέ τις entsprechen sollte ἀλλ' ἅπαντες, ferner Ν 347 f. Ζεὺς μέν und Ἀργείους δὲ Ποσειδάων, 399 f. usw. Selbst Homer kann also nicht immer des metrischen Zwanges in der Wortstellung Herr werden.

Zum Schlusse noch ein paar Einzelbemerkungen! S. 12 spricht A. über νήπιος, das Homer mit Vorliebe an das Ende des Satzes stellt. Er meint: „Man wird hier nicht sagen dürfen, der Dichter halte sein Urteil zurück, um ihm durch die Endstellung besonderen Nachdruck zu verleihen, sondern er lebt so sehr in seinen Personen, daß er sozusagen von dem farbigen Bild erst einen Schritt zurücktreten muß, um Distanz zu gewinnen und die ihnen unbewußte Torheit ihres Sinnens und Beginnens zu erkennen." Er legt hier in diese Darstellungsweise mehr hinein, als in Wirklichkeit darin liegt; der Dichter fügt mit diesem Zusatz einfach aus seiner Kenntnis des Verlaufs der Handlung eine Beurteilung hinzu, wie sonst mit dem Zusatz σχέτλιος, δύσμορος. νηλεής. Dies ersieht man klar daraus, daß er ihn auch seinen Personen in gleicher Weise in den Mund legt, vgl. Θ 177. Ο 104. ι 44. Ähnlich verhält es sich ebenda mit seiner Auffassung von Ρ 591 τὸν δ' ἄχεος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα, wo das nachgestellte μέλαινα wirken soll wie: „und finster ward es vor seinen Augen". Im Gegensatz dazu werden andere darin nur ein „Versfüllsel" erblicken. In Wirklichkeit tritt

μέλαινα zu νεφέλη einfach als ausschmückendes Attribut, vgl. Ξ 439 τὸν δέ οἱ ὄσσε | νὺξ ἐκάλυψε μέλαινα, ferner E 310. 659. Θ 488. Zur Anfangsstellung des Verbums in A 46 ἔκλαγξαν δ' ἄρ' ὀιστοὶ κτλ. sagt er: „Der Dichter sieht den Gott schreiten, die Vorstellung ist so lebendig, daß er den schütternden Klang vernimmt, der dieses Schreiten begleitet und von dem er gleichsam reflektierend sich sagt, daß es von dem Aneinanderschlagen der Pfeile im Köcher herrührt." Aber da vorhergeht: τόξ' ὤμοισιν ἔχων ἀμφηρεφέα τε φαρέτρην, braucht es doch keiner Reflexion mehr; die Schilderung wird einfach fortgeführt, und das Metrum verlangte die Voranstellung des Verbs; dies zeigt auch die Beifügung von ἄρα.

Zu der Behandlung der thematischen Betonung und der Bindungen S. 16 f. bemerke ich nur kurz, daß A. in ihrer Annahme zu weit geht. In Stellen wie I 209 τῷ δ' ἔχεν Αὐτομέδων, τάμνεν δ' ἄρα δῖος Ἀχιλλεύς liegt nichts Thematisches; es ist einfache Erzählung, wie auch viele Stellen mit Formen von ναίω, die im Exkurs S. 46 f. als thematisch aufgefaßt werden; die Stellung des Verbs ist metrisch zu erklären. Bindungen über mehrere Wörter weg kann ich nicht anerkennen, wie sie S. 19 als indirekte aufgeführt werden; alle diese Fälle sind anders zu erklären.

S. 23 f., wo A. den vor dem Verbum stehenden Objektsakkusativ als „Akkusativ der Hinwendung" erklärt, führt er in der Anmerkung O 55 ἔρχεο νῦν μετὰ φῦλα θεῶν καὶ δεῦρο κάλεσσον | Ἶρίν τ' ἐλθέμεναι κτλ. als in der Stellung abweichendes Beispiel an, entschuldigt dies aber damit, daß mit ἔρχεο die Hinwendung schon vorweggenommen sei; dagegen zählt er K 53 und M 343 unter den regelmäßigen Fällen auf, weil hier der Akkusativ vor dem Verbum steht, übersieht aber dabei, daß auch in diesen beiden Versen die Hinwendung schon durch ἴθι und ἔρχεο angegeben ist. Ebenso ist es A 394 und ρ 544. Ohne Angabe der Hinwendung durch ein Verbum steht das Objekt nach χ 391 Τηλέμαχ', εἰ δ' ἄγε μοι κάλεσον τροφὸν Εὐρύκλειαν. Also auch hier wahrt sich Homer Freiheit in der Stellung.

S. 25 f. weist A. darauf hin, daß auch das effizierte Objekt vor dem Verbum steht; daß es auch nachstehen kann, zeigt ε 162 ἀλλ' ἄγε δούρατα μακρὰ ταμὼν ἁρμόζεο χαλκῷ | εὐρεῖαν σχεδίην. β 104 ὑφαίνεσκεν μέγαν ἱστόν.

S. 27 Anm. verdächtigt A. E 30 προσηύδα θοῦριν Ἄρηα, weil sonst in der Ilias bei προσηύδα der Akkusativ stets entweder vorausgehe oder zu ergänzen sei. Z 214 προσηύδα ποιμένα λαῶν läßt er als Parallele nicht gelten, weil „das nichtssagende ποιμένα λαῶν hier offenbare Versfüllung" sei. Aber ebenso lesen wir Λ 136 προσαυδήτην βασιλῆα. X 90 προσαυδήτην φίλον υἱόν. α 336 προσηύδα θεῖον ἀοιδόν. γ 41 προσηύδα | Παλλάδ' Ἀθηναίῃ. ρ 507 προσηύδα δῖον ὑφορβόν. σ 244 προσηύδα Πηνελόπειαν, wozu man noch vergleiche A 502 προσέειπε Δία Κρονίωνα ἄνακτα. P 11 προσέειπεν ἀρηίφιλον Μενέλαον.

Auf der folgenden Seite spricht A. davon, daß bei ἑλεῖν „töten" auch in Fällen, wo das Objekt neu eingeführt wird, es hinter dem Verbum steht; doch will er diese Fälle auf Hauptpersonen beschränken, die der Dichter als bekannt voraussetze. In dieser Stellung finden sich aber auch Namen, die nur einmal vorkommen; vgl. Δ 457. Λ 92. 489. O 515. Φ 209.

S. 29 f. behandelt A. die Stellung des Objekts bei einigen Verben, die Besonderheiten zeigen. Er sagt, bei βάλλειν „Geschosse schleudern, treffen" finde sich durchgängig Nachstellung des Objekts, während bei βαλεῖν Voranstellung die Regel sei. Für βάλλειν trifft dies in der Ilias, wo es dreimal in dieser Bedeutung vorkommt (E 52. M 264. Σ 534), zu; in der Odyssee findet es sich so zweimal gebraucht, ι 55 mit Nachstellung, χ 117 f. mit Voranstellung des Objekts. Bei βαλεῖν aber ist Nachstellung häufiger als Voranstellung (Il. 13 : 5, Od. 2 : 6). Den Verben ἰδεῖν und εὑρεῖν spricht er durchgängige Nachstellung des Objekts zu; nach meinen Aufzeichnungen, die sich auf Ilias und Odyssee erstrecken, steht bei ἰδεῖν das Objekt in 55 Fällen nach, in 52 vor, unter den letzteren 14 pronominale Satzeinleitungen mit τὸν δέ, τὴν δέ, τοὺς δέ usw., bei εὑρεῖν in 33 Fällen nach, in 24 vor, darunter 17 pronominale Satzanfänge mit τὸν δέ usw. Im Anschluß an andere wiederholt auch A., daß εὗρε mit Vorliebe asyndetisch an den Satzanfang gestellt werde; in Wirklichkeit ist dies nur 4 mal der Fall in der Ilias (Δ 327. O 239. Δ 89. E 169); in der Odysse kommt es überhaupt nicht vor, während in 17 Fällen δέ, in 6 ἔπειτα zur Verbindung beigefügt ist.

S. 31 sagt A., daß die Stellung des Subjekts an der Spitze des Satzes bei Homer verhältnismäßig selten sei; in den über 800 Versen des N habe er nur knapp 40 Beispiele gefunden, in denen der Nominativ eines Personennamens den Satz eröffne. Um diese Angabe richtig würdigen zu können, hätte A. auch die Anzahl der Gegenbeispiele mitteilen müssen.

Ich zählte 58 Spitzenstellungen gegen 62 andere; die Stellungen halten sich also die Wage. Doch geht A. zu weit, wenn er S. 32 behauptet, abstrakte, der Personifikation unfähige Substantive treten auch nicht als Subjekte transitiver Verben auf; solche Fälle kommen öfter vor. Von πόλεμος, das übrigens der Personifikation fähig ist, vgl. das einige Mal vorkommende πόλεμον φθεισήνορα und K 8 πτολέμοιο μέγα στόμα πευκεδανοῖο, weiß er nur A 61 als Beispiel mit transitivem Verbum anzugeben; N 358 f. ist ihm also entgangen: τοὶ δ' ἔριδος κρατερῆς καὶ ὁμοιίου πολέμοιο | πεῖραρ . . . τάνυσσαν, | . . . τὸ πολλῶν γούνατ' ἔλυσεν.

S. 42 behauptet A., ῥήγνυμι biete kein ganz zweifelloses Beispiel von Tmesis mit nachfolgender Präposition. Ein solches liegt aber M 459 vor: ῥῆξε δ' ἀπ' ἀμφοτέρους θαιρούς. Zu P 522 τάμῃ διά ist ψ 204 ταμὼν ὕπο zu vergleichen. Wenn A. beifügt, daß ταμεῖν nie als Satzbasis erscheint, vergißt er, daß er ihm I 209 τάμνεν δ' ἄρα δῖος Ἀχιλλεύς — meiner Meinung nach allerdings mit Unrecht — thematische Betonung zuschreibt. Unrichtig ist es auch, wenn er sagt, für die zahlreichen Komposita von βάλλειν sei Tmesis mit nachfolgender Präposition nirgends belegt; es hätte heißen können: in der Ilias nicht belegt; denn vgl. δ 198 βαλέειν δ' ἀπὸ δάκρυ παρειῶν. δ 223 βάλοι κάτα δάκρυ παρειῶν. δ 440 βάλεν δ' ἐπὶ δέρμα ἑκάστῳ. κ 290 βαλέει δ' ἐν (ἐνὶ) φάρμακα σίτῳ.

Zu S. 44 ist zu bemerken, daß bei ῥῆξαι und οὐτάσαι das Objekt bald vor bald nach dem Verbum steht, übrigens in dem angeführten οὔτασε χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ das Subst. χεῖρ' an beiden Stellen E 558 und P 601 nicht Objekt, sondern Akkus. der Beziehung oder des Teiles ist.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

---

**Joseph Kroll, Beiträge zum Descensus ad inferos.** Programm Braunsberg Winter 1922/3. Königsberg 1922, Hartungsche Buchdruckerei. 56 S.

Aus der Fülle relionsgeschichtlicher Fragen, die sich nach Reitzensteins neuen Arbeiten (besonders: Das iranische Erlösungsmysterium, Bonn 1921) an den Glauben an Christi Höllenfahrt, die Überwindung der höllischen Mächte und die Befreiung der Gefangenen anschließen, sondert K. das philologische Problem aus, „den (literarischen) Typus der Hadesfahrt heraustreten zu lassen“ (S. 6 f.). Von den ältesten Liturgien, deren Mysteriencharakter betont wird, führt die Entwicklung zu dramatisch ausgestalteten, z. T. schon Literatur gewordenen Stücken wie die 17. und 42. der Oden Salomos sind (S. 6—20). Die weitere Verlebendigung der Hadesfahrtschilderung haftet an den erstaunten Fragen der in Schrecken geratenen Höllenmächte: „Wer ist dieser . . .?“ wo dann das wunderbare Doppelwesen Christi in Antithesen ausgedrückt wird: eine „interrogative Umkehrung des christologischen Hymnus“ der Liturgie (S. 26). Kommt die Antwort dazu, so wird der Typus geradezu zum „Mysteriendrama“ (S. 20—28). Von der Liturgie ausgehend, verbreitet er sich über Literatur und Predigt; diese ist es, die das Motiv weiter entwickelt (S. 23—34). Repräsentant der volkstümlichen erbaulich unterhaltenden Literatur ist das Evangelium Nicodemi mit der wirkungsvollen Ausmalung des bekannten Typus (S. 34—42). Über Ephraem zieht K. die Linie weiter zu einem späteren rhetorischen Prunkstück, das unter dem Namen des Epiphanios umläuft, wo ein neues Motiv, die Heerscharen der Engel, aus der Apokalyptik eindringt (S. 42 bis 53). Endlich findet sich der Typus auch im Zauberspruch.

Wie K. so ein literarisches Motiv aus der Liturgie herauswachsen läßt, das ist für jeden, dem es um das Verständnis der altchristlichen Literatur zu tun ist, sehr belehrend, sowohl paradigmatisch, indem auf die Liturgie als Herd literarischer Gebilde hingewiesen wird, wie auch wegen der Wichtigkeit gerade des Ostermysteriums in altchristlicher Zeit.

Ich kann hier nicht auf Einzelheiten der überall auf die gegenwärtigen Probleme und Schriften der Religionsgeschichte Bezug nehmenden Abhandlung eingehen. Vielleicht brauchte man es nicht nur für ein Zeichen des Verfalls zu nehmen, wenn im 4. Jahrh. Aphraat ein Motiv des Descensus, die Angst der Höllenmächte beim Nahen des Erlösers, auf andere, frühere Vorgänge überträgt (S. 32 ff.). Hat es nicht etwas Grandioses, das Drama, das seine Mitte im Descensus hat, über das gesamte Weltgeschehen zu spannen? Wer dies bei Hilarius, der die damals im Osten beliebte Form wohl in den Westen mitbrachte, in dem leider nur kurzen 3. gamurrinischen Hymnenfragment kennen gelernt hat, wird sich der Größe des Eindrucks entsinnen.

Marburg a. L. Fritz Klingner.

---

**Ernst Pfuhl**, Malerei und Zeichnung der Griechen. 3 Bände. München, Bruckmann. Zus. 918 S. Text und 805 Abbild. auf 361 Tafeln. Grundzahl 68 M., geb. 88 M.

Ein Denkmal jahrzehntelanger, angestrengtester Arbeit steht in diesen drei stattlichen Bänden vor uns, eine zusammenfassende Synthese aller Kenntnisse und Erkenntnisse, nicht bloß eines Gebietes der Altertumswissenschaft, sondern der ganzen Provinz, deren Grenzen einerseits die Überlieferung von längst verlorenen, berühmten griechischen Gemälden, andererseits die bescheidensten Pinseleien und Kritzeleien auf Tongefäßen und Hauswänden bilden; eine so gewaltige und zum großen Teile noch so wenig erforschte Provinz, daß bisher kein einzelner unserer Gelehrten gewagt hat, ihre Grenzen abzustecken und eine Karte von ihr zu entwerfen. Denn was uns Pfuhl hier gibt, ist zunächst für jeden Teil des ganzen weiten Gebietes eine Landkarte, in die alles aufs sorgsamste eingetragen ist, was der Forscher brauchen kann. Beim Durcharbeiten des Werkes überrascht den Leser immer von neuem die Reichhaltigkeit und die umsichtige Auswahl der Quellennachweise, die alles irgendwie Wertvolle geben und bis in die neueste Zeit fortgeführt sind, sogar für die heute so schwer zugängliche ausländische Literatur. Wenn man hier nachprüft in dem Bestreben, Pfuhls Angaben zu ergänzen, so kommt man fast regelmäßig zu dem Schlusse: es fehlt nichts; und fast immer gewinnt man dabei die Kenntnis von Abhandlungen, die einem selbst bisher entgangen waren. Wer auf irgendeinem Einzelgebiet der ungemein weitverzweigten Literatur nachgegangen ist, der wird ermessen können, was es bedeutet, für die gesamte Entwicklung der Vasen- wie auch der Wandmalerei eine solche Vollständigkeit erzielt zu haben.

Doch dies sind zunächst nur Ergebnisse angestrengtesten und gewissenhaftesten Fleißes. Das ist freilich nichts Geringes, aber es gewinnt doch erst seinen vollen Wert durch die gestaltende Kraft und die leitenden Gedanken, die aus den unzähligen Steinchen des Mosaiks ein Gemälde machen, und auch dieses ist Pf. in weitgehendem Maße gelungen. Der erste Band von rund 500 Seiten bietet nach einer ganz knappen Einleitung eine systematische Vasenkunde vom streng geometrischen bis zum streng rotfigurigen Stil, also von der Wende des 2. und 1. Jahrtausends bis zu den Perserkriegen. Pf. hat die ganze kretisch-mykenische Malerei aus seinem Werk ausgeschaltet, meines Erachtens mit vollem Recht, denn die minoische Malerei auf Stuck wie auf Ton ist gewiß ungriechisch und kein Vorläufer griechischer Kunst. Und wenn wir auch im Gegensatz dazu in der festländischen mykenischen Kultur und Kunst, vor allem der Baukunst, griechischen Geist, den ältesten für uns faßbaren griechischen Geist erkennen dürfen, so stehen doch Wandmalerei und Keramik so sehr im Bann der minoischen Tradition, daß sie mit dieser ein großes Ganzes bilden, gegenüber aller späteren Entwicklung auf griechischem Boden.

In den ersten vier Jahrhunderten des ersten Jahrtausends sind uns Zeichnung und Malerei (soweit man von letzterer überhaupt reden darf) fast ausschließlich durch die Tongefäße bekannt, und eben deshalb können wir von der graphischen Kunst der Griechen in dieser langen Periode ein klares Bild gewinnen, da unser Material so außerordentlich reich ist. Nur der Kenner weiß, wie groß die Arbeit ist, die Pf. bei der Verwertung dieses riesigen Materials oft in wenige Seiten preßt. Um so erfreulicher wirkt die anschauliche Klarheit der Darstellung, die stets bestrebt ist, auch trockene Teile des Stoffes möglichst anschaulich vorzutragen. Überall sind die entscheidenden Probleme betont, so daß ein Überblick leicht zu gewinnen ist; überall kommen auch die Ansichten vorurteilslos zur Geltung, die der Verf. nicht teilt. So würde schon der erste Band des Werkes für sich allein eine außerordentliche Bereicherung unserer wissenschaftlichen Literatur bilden und vor allem eine ungeheure Erleichterung für die jungen Fachgenossen, die sich in das schwierige Gebiet einarbeiten wollen. Wo man sich bisher noch mühsam durch allerhand Gestrüpp durcharbeiten mußte, hat Pf. nun bequeme Wege geschlagen. Es besteht geradezu die Gefahr, daß sich viele jetzt begnügen werden, aus seinem Werk zu schöpfen, statt an die Quellen selbst zu gehen.

Sehr viel schwieriger und verwickelter liegen die Probleme im zweiten Band; denn seit den Perserkriegen tritt die große Wandmalerei, wenn uns auch leider kein Original mehr erhalten ist, immer bedeutender neben die Vasenmalerei, und seit dem Anfang des 4. Jahrh. muß diese ihr fast vollständig weichen. Die selbstverständliche Folge ist, daß der Boden, auf dem wir bauen, schwankender wird, weil wir uns mit Beschreibungen verlorener Werke und späten Nachklängen behelfen müssen. Nur allzu nahe liegt da die Versuchung, möglichst viele der erhaltenen ita-

lischen Wandgemälde mit jenen Beschreibungen verlorener Meisterwerke zu identifizieren. Es gibt kaum ein Gebiet der Archäologie, auf dem die Fallstricke und Fußangeln so dicht beeinander liegen. Um so höheres Lob verdient Pf. für die Besonnenheit, mit der er zwischen diesen Gefahren möglichst sichere Pfade bahnt. Mögen manche enttäuscht darüber sein, daß so wenig Gesichertes dabei herauskommt, so ist doch ungleich wichtiger die klare Erkenntnis der engen Grenzen unseres Wissens. Tatsächlich gibt es kaum ein Gemälde des Altertums, von dem wir mit voller Gewißheit Kopien nachweisen können, und nur sehr wenige, bei denen dies mit wirklich überzeugender Wahrscheinlichkeit gelingt, wie etwa beim Alexander-Mosaik. Gerade in diesen Teilen des Werkes, vor allem im 4. und 5. Buch (zweite klassische Epoche und Hellenismus) werden einzelne Ansichten Pfuhls auf Widerspruch stoßen können, je nach der Einstellung des Lesers. Das vermindert keineswegs den Wert dieser ersten umfassenden und eindringenden Darstellung der griechischen großen Malerei. Es muß betont werden, daß eben eine Geschichte der griechischen Malerei, nicht eine Behandlung der unteritalischen und römischen Wandverzierungen gegeben werden soll. Deshalb ist über viele Gemälde, vor allem aus Pompeji und Herculanum, nichts gesagt, die uns allen wohl bekannt sind.

Das Werk gewinnt seinen vollen Wert erst durch den dritten Band, der auf 361 Tafeln mehr als 800 Abbildungen gibt, fast durchweg vortreffliche, zum Studium vollkommen ausreichende Wiedergaben, was bei dem handlichen Format (28 × 20 cm) nur durch die hervorragende Kunst des Hauses Bruckmann erreicht wurde. Besseres ist im Netzdruck schlechterdings nicht zu leisten, und es fehlen auch einige farbige Tafeln nicht. Bei den ungeheuren Schwierigkeiten und Kosten, die heutzutage ein solches Werk fordert, wäre es wahrlich unbillig, hier noch mehr zu verlangen, zumal der Preis trotz des großen Bildermaterials verhältnismäßig niedrig ist. Ganz abgesehen von seinem wissenschaftlichen Werte, ist dieses Werk ein wirklicher Ruhmestitel deutscher Wissenschaft und deutscher Reproduktionskunst. Es ist jetzt drei Jahre her, daß die interalliierte Union der Akademien der Entente als eins ihrer ersten großen Unternehmen ein Corpus vasorum ankündigte, dessen erste Lieferung nun erschienen ist: Die Vasen des Louvre von Pottier, wie zu erwarten war, fleißig und umsichtig herausgegeben, aber ohne irgendwelche neue Ergebnisse, geschweige denn bahnbrechende Gedanken, mit dürftigen, kleinen, auf den Tafeln zusammengedrängten Abbildungen in recht mittelmäßigen Wiedergaben, das Ganze eine Weiterführung der alten, von der deutschen Wissenschaft des 19. Jahrh. begründeten Corpora und nichts weiter. Dieser Frucht der geeinten Wissenschaft unserer Feinde, die ausdrücklich die deutsche Gelehrtenschaft der Mitarbeit für unwürdig erklärten und erklären, stelle man nun die Leistung eines einzigen deutschen Forschers gegenüber, der allein und fast ohne Hilfe mit dem Opfer seiner ganzen Persönlichkeit, in idealer wie in materieller Hinsicht, den Stoff wirklich gestaltet und durchdrungen hat. Dann wird man, von diesen Bänden aufblickend, mit gelassenem Lächeln gen Westen schauen und den „würdigeren“ Herren dort drüben zurufen: „Nur zu!“

Halle. Georg Karo.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**American Journal of Archaeology.** XXVI, 4. XXVII, 1.

(389) **Th. L. Shear**, Sixth Preliminary Report on the American Excavations at Sardes in Asia Minor. Die amerikanische Grabung in Sardes hat einen schweren Verlust durch den Tod des Leiters, H. C. Butler, erlitten. Doch hat er die Ergebnisse der Jahre 1910–1914 noch veröffentlichen können (Sardis. The Excavations. Vol. I. Leyden, Brill. — Der 2. Band soll den Artemistempel behandeln). Während des Krieges ruhte die Arbeit, doch konnten die Einzelheiten abgeschlossen werden (Vol. V: Lydian Inscriptions, by E. Littmann; Vol. XI: Coins, by W. H. Bell). Erst 1922 wurde die Grabung wieder aufgenommen. Dabei mußte festgestellt werden, daß sehr viele Einzelfunde gestohlen worden sind. Neu gefunden wurden aus der Lydischen Zeit bemalte Terrakottaziegel (7.—6. Jahrh. v. Chr.), ein Topf mit 30 Goldstateren des Croesus (Gewicht 8—8,094 g, 550 v. Chr.), zahlreiche Gefäße; aus griechischer Zeit ein unberührtes hellenistisches Grab mit Beigaben (Terrakottamaske, Persephonestatuette mit dem Namen Nikanor, Lampen, Münzen 189 v. Chr.), sodann römische Sarkophaggräber, eine gewölbte Grabkammer mit Fresken, einige Inschriften. — (410) **A. W. Barker**, Domestic Costumes of the Athenian Woman in the Fifth and Fourth Centuries B.C. Auf Grund einer sorgfältigen Statistik wird eine Reihe von Typen gewonnen und festgestellt, daß der Ionische Chiton auf Vasenbildern, der Dorische auf Tempelskulpturen, ein Mischtypus auf Grabreliefs vorherrscht. Der letztere wird die eigentliche Haustracht sein. [Man ver-

gleiche noch L. Heuzey in Mon. Piot. XXIV, 1920, S. 5 ff.] — (426) **W. W. Hyde**, A Terra-Cotta Head in the Loeb Collection. Wahrscheinlich eine freie Kopie des Athletenkopfes aus Olympia (Werk des Lysippos?). — (430) **J. D. Young**, A Sarcophagus at Corinth. 1906 nördlich vom alten Korinth gefunden. An der Längsseite Zug der Sieben gegen Theben (sonst nie dargestellt), an der Schmalseite Tod des Opheltes (Archemoros). Etwa 145—161 n. Chr. — (445) **W. A. Oldfather**, Studies in the History and Topography of Locris III. Neue Inschrift aus Physkos (166 v. Chr.): θεὸς ἀγαθᾶι τύχαι | ἀγωνοθετέοντος Στρατάγου Πορθάο[νος] | Φυσκέος, τὸ κοινὸν τῶν Λοκρῶν ἔδωκε Ἀριστοκρά[ται | τ]ῶι Εὐαγόρα Ἀχαιῶι ἐξ Αἰγίου προξενίαν καὶ | εὐεργεσίαν καὶ πολιτείαν καὶ ἀσυλίαν καὶ | προδικίαν καὶ ἀτέλειαν, προεδρίαν καὶ γᾶς | ἔνκτησιν καὶ οἰκίας καὶ αὐτῶι καὶ ἐγγόνοις | καὶ πολέμου καὶ εἰράνας καὶ κατὰ γᾶν | καὶ κατὰ θάλασσαν καὶ τὰ ἄλλα ὅσα καὶ | τοῖς ἄλλοις προξένοις καὶ εὐεργέταις δίδοται πάντα. ἔνγυοι τᾶς προξε|νίας [Λοκρ]οὶ Τελέσαρχος Δαμοτέλεος, | Μένανδρος Δυμάν. — (451) **L. R. Dean**, Latin Inscriptions from Corinth. 17. C(aium) Iulium Iuli(i) Quadrati [f(ilium) | F]ab(ia tribu) Severum pr(aetorem) leg(atum) | propr(aetore) prov(inciae) Asiae, leg(atum) leg(ionis) | IIII Scythicae, proco(n)s(ulem) prov(inciae) | Ach(aiae), curionem, patronum, | ob iustitiam et sanctitatem. | [L?] Marius Piso q(uaestor) et praet(or) | [hu?]ic sponte sua cum L(uciis) | Mariis Floro Stlacciano | et Pisoni Resiano libe|ris suis. | Pro tribu Maneia | d(edit) d(edicavit). 150 n. Chr. 18. . . . p]r(aetorem), leg(atum) [propr(aetore) | prov(inciae A)siae, leg(atum) leg(ionis) | . . . p]roco(n)s(ulem) prov(inciae) [Achaiae | . . . patr]onum. 19. T(ito) Manlio | T(iti) f(ilio) Col(lina tribu) Iuvenco | aed(ili) praef(ecto) i(ure) d(icundo) | II vir(o) pontif(ici) | agonothet(ico) Isthm(ion) | et Caesareon | qui primus Caesa|rea egit ante Isthmia. | Hieromnemon(es) f(ecerunt). 20. P(ublio) Memm[io P(ublii) f(ilio) | . . . Regulo . . . | . . epul(onum) sodali [August(ali?)] | .. fratri Arvali [leg(ato)] | .. Caesaris Augu[st]i G[ermanici?] | pro[v(inciae)Achaiae]. Vor 47 n. Chr. 21. L(ucio) Papio L(ucii) f(ilio) | Fal(erna tribu) Luperco | aed(ili) II vir(o) et | agonothetic(o) et | quinq(uennaliciis) ornamen(tis) | ornato d(ecreto) d(ecurionum) | L(ucia) Papia L(ucii) f(ilia) Donati uxor | Methe Avia. 22. Callicrateae | Philesi fil(iae) | sacerdoti in perpet(uum) | Providentiae Aug(usti) | et Salutis Publicae | Tribules tribus Agrippae | bene meritae. 23. Nemesi Augustae | sacrum | Aurelius Nestor optio | leg(ionis) IIII Fl(aviae) fel(icis) ex voto. 24. Victoriai | sacrum. 25. . . . Paci lucife|[ri . . . Aug]ustae sacrum . . . e Ti(berii) Caesaris | P(ublius) Licinius P(ublii) l(ibertus) | . . Philo Sebastos | P? f(aciendum) c(uravit). 26. . .? La]ribus Augustis | . . . au . . | . . . ns f . . . 27. Liberti qui Corinthi habitan[t. . .]. 28. Augusto? . . .] | Cn. Cn. Cn. . . . | . . . Pius P?o | :. . 29. L(ucius) Q. . . | Augus . . . | Caesaris . . . | Ti(berio?) Caesari . . . | ex d(ecreto) [d(ecurionum)]. 30. Tiberio Ani(n?) . . . | Caesari Augu[sto . . .] | Genti Augustae . . . 31—46. unbedeutende Bruchstücke. 47. Faustinae | Imp(eratoris) T(iti) Aeli Hadriani | Antonini Caesaris | [Aug(usti)] Pii d(ecreto) d(ecurionum) pec(uniae) pub(licae). 48. Impera[tor]i Caesari C(aio) Aur(elio) Val(erio)? D[iocle]tiano P(io) | F(elici) In(victo) Aug(usto) | ? l(ibens) v(otum) s(olvit) i[? u]ssu L(ucius) Paulus od . . . | . . iae d . . . 49. Fo(r)tissimo A(ugusto) D(omino) O(rbis) V(alerio)? e . . . | Maximiano . . . | . . . | Gale(rio) . . . | . . . CS Paulus . . . 50. Reparatori r[eligionis] | aeternae [et propagatori humani] | generis d(omino) n(ostro) [Theodosio] | felicissimo et . . . | Arcadio et H[onorio] | . . . tius Ac? . . . 51. . . . | . . . an . . . | . . ae in perpetu[um . . . | . . . Caesareon] Nervaneon Trai[aneon . . . | . . . et Isthmio]n et Caesareon et Aescu[lapion | . . . Co]rinth(i) patron(o). 52. . . . | . . . Isthmi]on et Caesareon | tribules tribus | Aureliae. 53. . . . | Isthmionicon ago[nothetae]. . . | L(ucii) Vibullii Pii Isthmio . . . n . . . | nen . . . nice sacerdo[tis?] . . . non . . | n? . . rtismio . . . 54. P(ublio) Puticio M(arci) f(ilio) Aem(ilia tribu) | Iullo Pa[te]rno | aedil(i) et [II vi]r(o) or|name(nto) . . . 55. L(ucio) Ge]llio | [Mena]ndri [L(ucio) Gellio] Iusto| . . . ii agonoth|etae . . . 58. . . . | P(ublius) Li]cinius Priscu(s) | . . . [Iuventian]us Archiereus | . . . P. Iuliae? | . . . d(edit) d(edicavit). 61. . . . Colon]iae Lau[d(is)Iuliae Corinth(i)] . . | . . t Stat . . . | . . u . a . . . 62. M(anius) Aciliu[s . . .] | inea loc . . . 63. ? C]lodiu[s] . . . | Concordia . . . 64. Clodia Polla | sibi et | Clodia(e) Dractice? | . . . et liberis suis. — (477) **S. N. Deane**, Archaeological Discussions.

(1) **D. M. Robinson**, Etruscan-Campanian Antefixes and other Terra-Cottas from Italy at the John Hopkins University. Mit zahlreichen Hinweisen auf andere Funde. — (23) **W. B. Dinsmore**, A Note on the New Bases at Athens. Die von Philadelpheus (Bull. Corr. Hell. 1922 S. 1 ff.) bekannt gemachten Basen sind eher Kapitäle von kleinen Pfeilern. — (25) **M. C. Waites**, The Deities of the Sacred Axe. Die Doppelaxt war ursprünglich ein Symbol der Großen Muttergöttin, wurde dann dem Vatergott zugeeignet und führte schließlich zu einer Verdoppelung der Gottheit (Gott-Göttin oder zwei Götter). Ebenso lassen sich Dreiheiten (Vater, Mutter, Kind) nachweisen, sogar Vierheiten, z. B. die Kabeiren, die anfangs nur drei waren und später mit den Dioskuren verwechselt wurden. — (57) General Meeting of the Archaeological Institute of America. Unter den Vorträgen sind zu nennen: **B. L. Ullman**, Archaeology and Moving Pictures; **H. R. Fairclough**, The Antiquities of Montenegro; **J. P. Harland**, The Bronze Age of Hellas (schlägt folgende Perioden vor: Early Helladic 2500—2000 v. Chr., Middle Helladic I 2000—1800, II 1800—1600, III 1600—1500, IV 1500—1400, Late Helladic 1400—1100); **W. H. Buckler**, Historical and Archaeological Opportunities in the Near East (berechnet die Zahl der zu erforschenden Städte in Kleinasien auf etwa 400); **W. J. Hinke**, Recent Excavations in Palestine; **H. Goldman**, Excavations of the Fogg

Museum at Colophon; **R. A. MacLean**, The Aeroplane and Archaeology; **H. Ingholt**, Palmyrene Reliefs; **C. R. Morey**, The Chronology of the Asiatic Sarcophagi. — (73) **S. N. Deane**, Archaeological News.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Aly, W.**, Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot. Göttingen 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 101 ff. 'Für den Ägyptologen außerordentlich wertvoll'. *M. Pieper.*

**Bees, N. A.**, Die Inschriftenaufzeichnung des Kodex Sinaiticus Graecus 508 (976) und die Maria-Spiläotissa-Klosterkirche bei Sille (Lykaonien). Berlin-Wilmersdorf 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 218 f. 'Enthält eine Fülle wichtiger Nachrichten und Mitteilungen'. *P. Thomsen.*

**Borchardt, L.**, Gegen die Zahlenmystik an der großen Pyramide bei Gise. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 269 ff. Besprochen von *M. Pieper.*

**Bouchier, E. S.**, A short History of Antioch 300 B. C. Oxford 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 217 f. 'Das Buch verdient bei uns recht fleißig gelesen zu werden, wenn es auch nicht die Geschichte Antiochiens ist'. *P. Thomsen.*

**Capart, J.**, Leçons sur l'Art égyptien. Lüttich 20: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 109 ff. 'Wenn der notwendige Tafelband hinzukommt und eine Retusche die offenbaren Irrtümer beseitigt, wird das Buch seinem Zweck gerecht werden'. *W. Wreszinski.*

**Debrunner, A.**, Die Sprache der Hethiter. Bern 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 217. 'Für den der Keilschriftforschung Fernstehenden ganz brauchbar'. *J. Friedrich.*

**Dévaud, E.**, Études d'étymologie copte. Fribourg 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 268 f. 'Die neuen von D. gefundenen Etymologien sind fast ausnahmslos als sicher zu betrachten und methodisch vortrefflich begründet'. *W. Spiegelberg.*

**Egelhaaf, G.**, Hannibal. Ein Charakterbild. Stuttgart 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 210 ff. 'Mit aufrichtigem Dank' begrüßt von *M. Pieper.*

**Farina, G.**, La avventure di Sinuhe, tradotto dall' antico Egiziano. Milano 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 112 ff. 'Für weitere Kreise bestimmte Übersetzung, die auf einer sorgfältigen Durcharbeitung des Textes und der gesamten Literatur beruht'. *M. Pieper.*

**Festgabe** Friedrich von Bezold dargebracht zum 70. Geburtstag von seinen Schülern, Kollegen und Freunden. Bonn 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 106 f. Besonders besprochen von den 17 Beiträgen: **A. Wiedemann**, Die ägyptische Geschichte in der Sage des Altertums, von *E. Caspar.*

**Ganschiniets, R.**, Katabasis (S.-A. aus Pauly-Wissowa): *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 274 ff. 'Mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ist ein ungemein reiches Material zusammengestellt'. *O. Leuze.*

**Hanslik, E., Kohn, E. u. Klauber, E. G.**, Einleitung und Geschichte des alten Orients. 2. A. Gotha 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 201 f. 'Knapp gefaßte, zuverlässige, nutzbringende Übersicht'. *A. Wiedemann.*

**Hill, G. Fr.**, Catalogue of the greek coins of Arabia, Mesopotamia and Persia. London 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 282 ff. 'Grundlegendes Werk'. *M. Bernhart.*

**Hopfner, Th.**, Fontes historiae religionis aegyptiacae. I. Bonn 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 265 f. 'Der Fachägyptologe wird aus dem Buche reiche Anregung gewinnen, dem Religionsforscher wird es unentbehrlich sein'. *A. Wiedemann.*

**Junker, H., u. Schäfer, H.**, Nubische Texte im Kenzi-Dialekt. I. Wien 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 232 ff. 'Schöner Band'. *A. Klingenheben.*

**Mallon, A.**, Les Hébreux en Egypte. Rom 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 203 f. 'Außerordentlich fleißige Arbeit'. *W. Spiegelberg.*

**Preisigke, Fr.**, Namenbuch. Heidelberg 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 206 ff. Anerkannt von *W. Schubart.*

**Preisigke, Fr.**, Vom göttlichen Fluidum nach ägyptischer Anschauung. Berlin 20: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 264. Abgelehnt von *M. Pieper.*

**Reimpell, W.** †, Geschichte der babylonischen und assyrischen Kleidung. Hrsg. von Ed. Meyer Berlin 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 216 f. 'Solides Fundament, auf dem weitere Studien aufgebaut werden können'. *Br. Meißner.*

**Rostovtzeff, M.**, A large estate in Egypt in the third century B. C. Madison 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 6 Sp. 266 ff. Das 'großartige Bild' gerühmt von *W. Schubart.*

**Schäfer, H.**, Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. 2. A. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 202 f. 'Jedes Kapitel, ja fast jede Seite ist gründlich durchgesehen und geglättet'. 'Einige längere Einschübe vertiefen und erweitern die Betrachtungen'. *W. Wreszinski.*

**Scheil, V.**, Recueil de lois assyriens. Paris 21 *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 214 ff. Besprochen von *J. Lewy.*

**Schubart, Frida**, Von Wüste, Nil und Sonne. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 209 f. 'Anschaulich und mit warmem Empfinden geschrieben'. *A. Wiedemann.*

**Seunig, V.**, Die kretisch-mykenische Kultur. Graz 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 108. 'Populärwissenschaftliche Plaudereien'. *A. Frickenhaus.*

**Spiegelberg, W.**, Der demotische Text der Priesterdekrete von Kanopus und Memphis. Heidelberg 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 204 f. 'Mustergültig'. *A. Wiedemann.*

**Spiegelberg, W.**, Das Verhältnis der griechischen und ägyptischen Texte in den zweisprachigen Dekreten von Rosette und Kanopus. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 205. 'Eingehend und abschließend'. *A. Wiedemann.*

Viereck, P., Ostraka aus Brüssel und Berlin. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 5 Sp. 205 f. 'Größte Gewissenhaftigkeit' rühmt *P. Thomsen.*

v. Wesendonk, O. G., Die Lehre des Mani. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 130 f. 'Sehr dankenswerte kleine Kompilation'. *H. Haas.*

Wessely, C., Textus Graeci papyrorum, qui in libro „Papyrus Erzherzog Rainer-Führer durch die Ausstellung Wien 1894" descripti sunt. Leipzig 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 3 Sp. 114 f. 'Sehr dankenswert'. *E. Kühn.*

## Mitteilungen.

### Zu Demetrios.

Die Textkritik wird noch mancherlei in der Schrift des Demetrios περὶ ἑρμηνείας zu verbessern finden. Vorläufig mögen die folgenden knappen Hinweise genügen. Zugrunde liegt L. Radermachers Ausgabe, Leipzig 1901.

p. 5, 19 = § 8: Hier ist ἐκτεινομένου zu schreiben bezogen auf λόγου. Subjekt des Satzes ist τὸ θυμικὸν καὶ σφοδρόν. Bedeutung des ganzen, von θυμικὸν abhängigen Genitivs ist kondizional.

p. 11, 21 = § 32: Man erwartet den Singular ἐν τῷ προοιμίῳ, weil zu den Redeteilen nur ein Proömium gehört. Plural ἐν τοῖς προοιμίοις ist hier entweder falsche Angleichung an περιόδους oder irrtümlich vom ursprünglichen ἐν τῶι προοιμίωι abgeschrieben.

p. 12, 27 = § 38: Zu lesen ist ὅπερ νῦν λόγιον ὀνομάζουσιν. Denn ἀπὸ τοῦ μεγαλοπρεποῦς ist Genitiv des Neutrums μεγαλοπρεπές. Auch λόγιον wird damit Neutrum.

p. 13, 17 = § 40: In dieser Zeile sind ἢ und μέγιστον anstößig. ἢ ist als Dittographie des Schluß-η in μόνη zu tilgen. μέγιστον wird nicht für „Erhabenheit" verwandt. Dahl empfahl μέγεθος. Paläographisch wahrscheinlicher ist das Demetrios geläufige μεγαλεῖον.

p. 14, 5 = § 43: Der Päon wird im Gegensatz zum Hexameter und zum Jambus charakterisiert. Zwischen beiden steht er μέσος und μέτριος, und ähnlich ist er zusammengesetzt wie die zwei. Also ὁμοίως. So ist zu lesen.

p. 16, 8 = § 53: ἡ ⟨μὲν⟩ γὰρ νῆσος ist wegen τρισὶ am Ende des Abschnitts zu ergänzen.

p. 19, 6 = § 66: Verdoppelung desselben Wortes erzeugt Erhabenheit. Ein Beispiel aus Herodot soll das bezeugen. Aber bei ihm findet es sich nicht. Oder der Name 'Ηρόδοτος ist falsch, Schreiberirrtum, was wohl das wahrscheinlichste ist. Entdeckungsfahrt nach dem unbekannten Verfasser des Belegs bleibt aussichtslos. Anstößig ist μέγεθος καὶ μέγεθος nebeneinander ohne Beiwort. Vielleicht stand ⟨παράδοξοι⟩ vor dem ersten μέγεθος, bezogen auf δράκοντες.

p. 20, 1 = § 70: Zu Anfang des Kapitels lesen wir εὐφωνότερόν ἐστι und ἔχει. Dann jedoch δύσφωνα ἦν. Der Grund für den Tempuswechsel ist unerfindlich. ἦν muß als Versehen gebucht und zu ἐστίν verbessert werden.

p. 20, 10 = § 71: ἴσως am Schluß paßt nicht in den Zusammenhang. Der Gedanke erhält scharfe Zuspitzung durch οὕτως. „Aber hier ist nicht der Ort, sich darüber so breit auszulassen."

p. 20, 13 = § 72: ἴσχεν heißt es zunächst, weiter μεμίμηται. Es liegt auf der Hand, daß ἴσχηκεν zu lesen ist.

p. 28, 8 = § 116: Das Kapitel ist besonders arg verstümmelt. Nach Aristoteles rhet. III 3, 1405 b 34—1406 b 19 darf man hier rekonstruieren. In Zeile 8 lese man hinter τετραχῶς folgendermaßen: ⟨ἢ ἐν ἐπιθέτῳ οἷον⟩ ὡς ⟨φησιν ὁ⟩ Ἀλκιδάμας. Ferner dürfte Zeile 10 ἐρημοπλάνης richtiger sein (nach Orph. hym. 38, 4) als die Lesart des Demetrios. Zeile 11 hinter ὑπέρογκον ist fortzufahren: ⟨ἢ ἐν γλώττῃ οἷον ὁ αὐτὸς Ἀλκιδάμας φησί: τὴν τῆς φύσεως ἀτασθαλίαν⟩. Endlich Zeile 12 ergänze nach ψυχρὸν ⟨οἷον τόδε⟩.

p. 32, 15 = § 137: Der Überlieferung hilft man hier wohl so am besten: τὸ γὰρ ἐπιλεγόμενον ⟨τοῦ⟩το ⟨καὶ⟩ εἶχεν οὕτως.

p. 32, 23 = § 138: Es handelt sich um den Gürtelbrauch der Amazonen. τοὺς δὲ ζωστῆρας οὐ λύονται. Vorzüglich ist der Plural. Er muß auch später stehen: ὁ νόμος εἴρηται ὁ περὶ τοὺς ζωστῆρας.

p. 35, 21 = § 154: Das Aristotelesbeispiel enthält zwei Kola, die auf dasselbe Wort μέγαν schließen. Nach § 25 sind es κῶλα ⟨παρ⟩όμοια. So muß man hier drucken.

p. 42, 22 = § 194: Alles Gefühllose läßt sich nicht schauspielerisch darstellen: πᾶν δὲ τὸ ἀπαθὲς ἀνυπόκριτον.

p. 42, 28 = § 195: Der Blick in die Luft ist viel zu farblos, um Eindruck zu machen; dagegen wirkt mächtig ἡ πρὸς τὸν αἰθέρα ἀνάβλεψις. Ohne Mühe läßt sich αἰθέρα aus ἀέρα herstellen.

p. 43, 10 = § 197: Der Komparativ συντομώτερον ist fehlerhaft, entstanden durch Angleich an ἥδιον, vor allem an σαφέστερον. In Wahrheit dreht es sich um das σύντομον, das gleich συντομία der διλογία konträr gegenübersteht.

p. 45, 1 = § 207: Radermacher heftet ein Kreuz an αὐτὰ ταῦτα. In seiner Neutestamentlichen Grammatik (Tübingen 1911) bringt er p. 99, 1 αὐτὸ τοῦτο „in dieser Beziehung". Hier im Demetrios haben wir den Plural dazu. Doch ist er sehr fremdartig. Der schlichte Stil verfällt leicht der Mißachtung, klingt spießbürgerlich; derart ist auch die Wortbildung. ταῦτα geht auf εὐκαταφρόνητος und ἰδιωτικός. Vielleicht ist καὶ κατὰ ταῦτα vorzuziehen.

p. 46, 24 = § 216: κατὰ μικρὸν καὶ κατὰ βραχὺ προϊών. So liest Demetrios. Dagegen schreibt Gregorios: καὶ οὕτω κατὰ μικρόν. Radermacher druckt: χἆτα gleich καὶ εἶτα. Aber geringfügig ist die Änderung, die ich empfehlen möchte: κατὰ ⟨δὲ⟩ μικρὸν καὶ κατὰ βραχύ. Dadurch ist eine Verbindung zwischen dem vorhergehenden und dem jetzigen Satze hergerichtet.

p. 47, 30 = § 223: Es wird zu billigen sein, daß

dem Singular διάλογον entsprechend auch ἐπιστολὴν geschrieben werde, wie das aus dem folgenden Satz ganz deutlich zu erkennen ist.

p. 48, 20 = § 227. Der Ausfall des ⟨ἐξ⟩ vor ἐπιστολῆς ist wohl auf die Ähnlichkeit der Silbe ἐπ in ἐπιστολῆς mit ἐξ zurückzuführen.

p. 49, 15 = § 233: Es soll gesagt werden, daß auch die Grazien Göttinnen sind. Daher ἐπεὶ ⟨καὶ⟩ αἱ Χάριτες θεαί.

p. 54, 20 = § 264: Aposiopese ist eine Figur, εἶδος. Der ganze größere Zusammenhang spricht von Sinnfiguren. Folglich ist τοῦ αὐτοῦ εἴδους [statt ἤθους] zu schreiben.

p. 55, 24 = § 270: Für die Klimax wird ein berühmtes Demosthenesbeispiel angeführt. Die Erläuterung der Klimax folgt; sie gleicht einem, der vom Kleineren zum Größeren emporsteigt: ἀπὸ μειόνων ⟨ἐπὶ⟩ μείζονα.

p. 57, 16 = § 281: Die Statuen der Siegesgöttin sollen als Münzen für den Krieg Verwendung finden. τὰς Νίκας τὰς χρυσᾶς χωνεύειν κελεύων καὶ καταχρῆσθαι ⟨αὐ⟩ταῖς χρήμασιν εἰς τὸν πόλεμον.

Vom Artikel.

Das Problem des Artikels in dieser Schrift wird die Demetriosforscher (die „Demetriker") wohl für immer in zwei Lager spalten. Die einen werden ihn streichen, die andern setzen. p. 8, 5 = § 18 wird zu schreiben sein: σεμνὴ ⟨ἡ⟩ περίοδος; man beachte bald darauf das ἡ δὲ ὁμοία. p. 17, 9 = § 57: ὡς ⟨ὁ⟩ αὐτός φησι mit Bezug auf denselben Praxiphanes. p. 24, 25 = § 95: ⟨ὁ⟩ ὀνοματουργῶν wegen τοῖς πρώτοις θεμένοις. p. 32, 4—5 = § 135: Form eines Chiasmus soll es sein: ὑπὸ ⟨μὲν τῶν⟩ θερμῶν ψύχεσθαι, θερμαίνεσθαι δὲ ὑπὸ τῶν ψυχρῶν. p. 35, 11 = § 152. Hier muß ἡ vor παρὰ mit Rücksicht auf τις zuvor gestrichen werden. p. 37, 22 = § 165: Wenn vor ἐκφράζειν der Artikel stehen darf, dann auch mit gleichem Recht ⟨τὸ⟩ vor καλλωπίζειν πίθηκον. (Vergleiche jetzt: Demetrios „Vom Stil", erste vollständige deutsche Übersetzung von Emil Orth, Saarbrücken 3, Rotenbergstraße 1.)

Saarbrücken. Emil Orth.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

J. Marouzeau, Le Latin. Dix causeries. Toulouse, Privat — Paris, Didier 23. 378 S. 8.

Eclogae graecolatinae. Fasc. 3. Auswahl aus Albius Tibullus hrsg. v. H. Ostern. Leipzig-Berlin 23, Teubner. 20 S. 8. Grundpr. 35 Pf.

Eclogae grecolatinae. Fasc. 5. Auswahl aus Valerius Catullus. Hrsg. v. H. Ostern. Leipzig-Berlin 23, Teubner. 24 S. 8. Grundpr. 35 Pf.

L. Chodaczek, Calautica (Charisteria Morawski S. 241—250). Krakau 22.

L. Chodaczek, Varronianum. Sat. Men. Fr. 463 Buech-Heraeus[5]. (Eos XXV 1921/22, S. 45—58.)

Ehrenberg, Losung. (S.-A. aus Pauly-Wissowa-Kroll, Realencyclopädie.) 52 Sp. 8.

W. Willi, Griechische Popularphilosophie. Greifswald 23. 36 S. 8.

J. Sulser, Disciplina. Beiträge zur inneren Geschichte des römischen Heeres von Augustus bis Vespasian. Diss. Dachau, Verlag „Bayerland". 73 S. 8.

Richard Schöne (1840—1922). Erinnerungen an Theodor Mommsen zum 30. November 1917 herausgeg. v. H. Schöne. Münster i. W. 23, Selbstverlag des Präsidiums der 54. Vers. d. Phil. u. Schulm. 32 S. 8. 1800 M., Ausl. 1 Schw. Fr.

W. Horn, Sprachkörper und Sprachfunktion. 2. A. Leipzig 23, Mayer u. Müller. VIII, 151 S. 8. Grundpr. 4 M.

A. Köster, Das antike Seewesen. Erste Auflage. Mit 104 Abb. im Text u. auf Tafeln. Berlin 23, Schoetz u. Parrhysius. 254 S. 8. Grundpr. 15 M.

P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik. 3. umgearb. u. erweit. A. 2. Hälfte hrsg. v. E. Bruhn. Leipzig 23, Hirzel. VIII S. 407—709. 8. Grundpr. 7 M.

Pindar, Siegesgesänge. Übers. v. A. Mittler u. H. Bogner. (Klassiker des Altertums. 2. Reihe. Ausgewählt u. hrsg. v. H. Floerke. 20. Bd.) Berlin o. J., Propyläen-Verlag. XI, 238 S. 8.

F. Nolte, Die historisch-politischen Voraussetzungen des Königsfriedens von 386 v. Chr. 1923, Selbstverlag d. Althist. Seminars d. Univ. Frankfurt a. M. IV, 60 S. Gr.-8.

Erbe der Alten. Erste Reihe, Heft X. K. Borinski, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. Band II, Lieferung 2. Leipzig 23, Dieterich. S. 81—208. 8.

H. C. Nutting, Subjunctive Conditions in Tacitus (Univ. of California. Public. in Class. Phil. 7, 4, p. 143—195). Berkeley 23, Univ. of Calif. Press.

* A. Meillet, Les origines indo-européennes des mètres Grecs. Paris 23, Les presses universitaires de France. VIII, 80 S. 8. 12 Fr.

W. Gundel, Sterne und Sternbilder im Glauben des Altertums und der Neuzeit. Bonn u. Leipzig 23, Kurt Schroeder. VII, 353 S. 8.

H. J. Pos, Kritische Studien über philologische Methode. Heidelberg 23, Carl Winter. XIII, 138 S. 8. Grundpr. 3 M. 20.

W. W. Flint, The Use of Myths to Create Suspense in Extent Greek Tragedy. Diss. Princeton University. 87 S. 8.

Supplementum Pindaricum. Berolini 23. 8 S. 8. Grundpr. 20 Pf.

## Mitteilung.

Leider muß die Hauptversammlung des Gymnasialvereins in Münster i. W. wegen der verhängnisvollen Teuerung ausfallen.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 29. September. 1923. №. 39.

## Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**N. Wecklein**, Textkritische Studien zu den griechischen Tragikern. Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wissensch., Philos.-philol. u. hist. Kl., Jahrg. 1921, 5. Abhdlg. 104 S. 8.

Nach verschiedenen textkritischen Arbeiten zu Homer ist der trotz seines hohen Alters noch unermüdlich tätige N. Wecklein mit den vorliegenden textkritischen Studien zu seinem alten Arbeitsgebiete, der Kritik und Erklärung der griechischen Tragiker, zurückgekehrt. Die Ergebnisse sind gewonnen bei der Bearbeitung einer neuen Gesamtausgabe der Tragiker, deren Erscheinen durch die ungünstigen Zeitverhältnisse sich nicht ermöglichen läßt. Die Arbeit besteht aus zwei Teilen, einem allgemeinen, der über die Fehlerquellen handelt, und einem speziellen, der kritische Beiträge zu den einzelnen Tragikern bietet.

Der erste Teil gibt gewissermaßen eine Zusammenstellung und Gesamtübersicht über die kritische Methode Weckleins, damit aber zugleich über die Grundsätze der Textkritik überhaupt. Denn die Kenntnis der Fehlerquellen darf man doch wohl als Gemeingut einer rationellen Textkritik bezeichnen, wenn auch die Benennung der einzelnen Arten verschieden sein mag. W. unterscheidet vier Arten von Fehlerquellen, einmal die paläographische, die auf Verschreibung der Wörter beruht, dann die Ersetzung der richtigen Lesart durch Glosseme, drittens die psychologische Art, bei der der Einfluß der Umgebung eines Wortes und seine Beziehung verderblich eingewirkt hat (so z. B. Eurip. fragm. 834 der Übergang von τῶν προσηκόντων φίλων in τοὺς προσήκοντας φίλους durch den Einfluß von δακρύειν), und endlich die statistische Art, bei der eine mehr oder weniger große Zahl gleichartiger Fälle in Betracht kommt, so z. B. die nach Tempus und Modus nicht selten abweichend oder unrichtig überlieferten Formen von αἵρειν, die Abänderung der Tempora nach μέλλειν, das Schwanken der Handschriften zwischen δεῖ und χρή, die falsche Einfügung eines τ' oder γ' oder δ' und dgl. mehr. Eine scharfe Scheidung der einzelnen Arten besteht jedenfalls nicht; die erste und vierte sind im Grunde ziemlich identisch; ebenso fällt die dritte häufig mit diesen zusammen und, wie W. selbst zugibt, auch die zweite und dritte. Nicht berücksichtigt ist die absichtliche Ersetzung eines Wortes durch ein anderes, die doch auch vorkommt, oder die Einschiebung ganzer Verse in den ursprünglichen Text. Jede der genannten Fehlerarten wird nun durch zahlreiche Beispiele belegt,



Die nächste Nummer erscheint als Nummer 40/42 am 20. Oktober.

und zugleich wird entweder durch z. T. allgemein anerkannte Verbesserungen oder durch eigene Vorschläge Weckleins zu zeigen gesucht, wie die Heilung zu erfolgen hat.

Im zweiten Teile behandelt W. zunächst bei jedem Tragiker die Handschriftenfrage. Bei Äschylus liegt die Sache ziemlich einfach; hier bildet der Mediceus die Grundlage des Textes, der in erster Gestalt in den Hiketiden — nicht auch in den Choephoren? —, in zweiter in den übrigen Stücken vorliegt; auch die jüngeren byzantinischen Handschriften gehen auf ihn zurück; einzelne Verbesserungen, die sich in diesen finden, sind nicht auf eine andere handschriftliche Quelle zurückzuführen. In den Teilen des Agamemnon, die im Med. fehlen, ist allein der Florentinus maßgebend. Bei Sophokles sind die meisten neueren Herausgeber der Ansicht, daß die jüngeren Handschriften zum Teil wenigstens nicht auf den Laurentianus zurückgehen, so minderwertig sie auch im Vergleich mit dieser wichtigsten Handschrift sind. Dem gegenüber vertritt W. die Cobetsche Hypothese, daß L die einzige Quelle der handschriftlichen Überlieferung sei, und sucht die dagegen vorgebrachten Einwände zu widerlegen. Auch der Paris. A, dem man vor allem eine selbständige Bedeutung zuschreibt, zeige durch eine Reihe von auffallenden Lesarten seine Herkunft aus L, und die einzelnen guten Sonderlesarten dieser Handschrift beruhten auf byzantinischer Korrektur. W. führt die Sache des L ohne Zweifel mit Geschick; aber die Möglichkeit, daß A und andere jüngere Handschriften aus einer dem L nahe verwandten Handschrift stammen, die vielleicht schon mit Benutzung des L geschrieben wurde, läßt sich doch nicht ganz abweisen. Das letzte Wort dürfte in dieser Frage noch nicht gesprochen sein. Für Euripides vergleicht W. zunächst die guten Handschriften untereinander, wobei besonders die Bedeutung von L 32, 2 und a (Paris. 2713) hervorgehoben wird. Der Pal. 287 (P) hat nach Weckleins schon früher begründeter Ansicht neben L keinen selbständigen Wert; er ist vielmehr in den meisten der nicht kommentierten Stücke direkt aus L abgeschrieben, wofür weitere Belege beigebracht werden; nur in den mit Scholien versehenen Dramen sind Beziehungen des Pal. zu A (= Marc. 471) vorhanden. Für die Troades und die Bakchen ist dagegen P als selbständige Textgrundlage neben V bezw. L anzuerkennen. Das letztere hat doch wohl zuerst Wilamowitz in den Analecta Euripidea nachgewiesen, was W. freilich vollkommen ignoriert; der Name v. Wilamowitz kommt überhaupt in dem Buche nicht vor, obwohl schon bei Äschylus genügend Anlaß zur Auseinandersetzung gewesen wäre.

An die Ausführungen über die Handschriften schließen sich die textkritischen Bemerkungen zu den einzelnen Dramen, auch zu den Fragmenten, bald mehr bald weniger, wobei in der Regel eigene Verbesserungen gegeben werden, seltener (z. B. Iph. T. 1002, Ion 1058 u. 1071, Heraclid. 630) die Überlieferung verteidigt wird. Die Begründung der Verbesserungen ist zumeist nicht sehr eingehend; Wendungen wie „der Ausdruck ist abstrus" oder „unpassend" oder „seltsam", „der Sinn verlangt" usw. müssen oft genügen, um recht eingreifende Änderungen zu motivieren. Da aber W. ohne Zweifel ein guter Kenner des Sprachgebrauchs der Tragiker ist und eine langjährige Übung in der Textkritik besitzt, so dürfen manche seiner Vorschläge Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben, so z. B. Aesch. Eum. 231 χάκκυνηγέσω für χάκκυνηγέτης, Hik. 745 τηλεδρόμου f. πολυδρόμου, Pers. 232 φίλα f. φίλοις, Soph. El. 1139 πυρᾶς f. πυρός, Trach. 105 ἀλκυόν' f. ἄθλιον, Eur. Ion 118 πετρᾶν f. τὰν, Herk. 1089 ἔννους f. ἔμπνους, Hel. 104 αὐτὸς f. αὐτῷ, Heraclid. 735 μογοῦντα f. δοκοῦντα, Kykl. 53 στασιουρόν f. στασίωρον; aber recht viele erscheinen mir doch entweder als nicht notwendig oder nicht als Fortschritt gegen frühere Versuche. In der Iphigenia in Aulis würde ich mich kaum entschließen können einen der Vorschläge Weckleins in den Text aufzunehmen. Das Drama wird schon einige Male im ersten Teile, dann besonders S. 85 ff. mit Verbesserungen bedacht. Hier setzt W. ein mit der freilich unter Vorbehalt empfohlenen Umstellung der Worte χρυσῷ τε λαμπρός in V. 74 zu λαμπρὸς δὲ χρυσῷ, also unter gleichzeitiger Änderung von τε in δὲ. Er selbst weist dabei hin auf seine Bemerkung zu Med. 125, wo der Sprachgebrauch μὲν ... τε in Aufzählungen durch Beispiele belegt wird. Für eine Umstellung und Änderung fehlt also an unserer Stelle jeder Grund. In V. 84 ist überliefert χἀμὲ στρατηγεῖν κἆτα Μενέλεω χάριν εἵλοντο mit verdorbenem κἆτα. W. verbessert jetzt Μενέλεω δῆθεν χάριν, weil δῆθεν das hier einzig passende Wort sei. Das bestreite ich entschieden; es kann ebenso gut ein inneres Objekt zu στρατηγεῖν, wie πάντα oder κλῃτὰ τὰ, in dem κἆτα enthalten sein, und auf welche Fehlerquelle sollte bei Weckleins Eingriff das κἆτα zurückzuführen sein? 241 verlangt W.

wegen πρύμναις für στρατοῦ στόλου. Indessen kann auch ein στρατός zu Schiff befördert werden. 380 wird aus Stobaeus Flor. 31, 2 hergestellt χρηστὸς χρηστὸν αἰδεῖσθαι φιλεῖ. Aber Agamemnon will dem Menelaus gütlich zureden, weil dieser sein Bruder ist; seine Sinnesart hält er keineswegs für ganz einwandfrei. Es wird daher doch wohl geratener sein, mit Grotius nur χρηστὸς für αἰσχρὸς οὐκ aus Stobäus aufzunehmen. 411 finde ich das überlieferte Ἑλλὰς δὲ σὺν σοὶ κατὰ θεὸν νοσεῖ τινα viel passender als das von W. S. 20 vermutete μετὰ θεῶν νοσεῖ τινος. Κατὰ θεὸν ist nach Analogie von κατὰ νόμους zu verstehen, während μετὰ θεῶν τινος (d. i. nach W. „unter Mitwirkung eines Gottes") zunächst nur in demselben Sinne wie σὺν θεῷν τινι gefaßt werden kann. 493 wird S. 16 nach μέλλω das Futurum θύσεσθαι anstatt θύεσθαι hergestellt, weil die Tragiker, wo es das Versmaß erlaubt habe, nach μέλλειν den Inf. Futuri gesetzt hätten. Aber der Inf. Präs. ist nach μέλλειν bei den Tragikern an vielen Stellen überliefert, und nach K. W. Krüger ist es bei den Attikern schwer, einen Unterschied zwischen dem Inf. Fut. und Präs. nach μέλλειν festzustellen. Ist es an sich nun wahrscheinlich, daß gerade ein Dichter in pedantischer Weise eine der beiden Zeitformen, wo es ihm möglich war, vermieden hat? Man tut doch wohl am besten, in diesem Punkte der Überlieferung zu folgen, also θύεσθαι an unserer Stelle zu belassen. In V. 578 Φρυγίων αὐλῶν Ὀλύμπου καλάμοις μιμήματα πνέων will W. πνέων (richtiger Dindorf πνείων) in κρέκων ändern, weil der Korrektor von P πλέκων für das in dieser Handschrift von erster Hand überlieferte πλέων hat. Danach hätte man also eine von L unabhängige Quelle für diesen Korrektor anzunehmen; weiter frägt es sich, ob er in dieser πλέκων oder schon κρέκων vorfand. Er wird vielmehr das unverständliche πλέων willkürlich und ohne rechtes Verständnis durch πλέκων haben verbessern wollen. κρέκειν, das sonst vom Plektron gebraucht wird, findet sich auf die Flöte übertragen einmal bei Aristophanes (Av. 682), während πνεῖν vom Flötenspielen von W. selbst in seiner erkl. Ausgabe durch Eur. El. 703 belegt wird. Außerdem ergibt μιμήματα πνείων das gute κῶλον Reizianum, während μιμήματα κρέκων unmetrisch wäre. Ich muß es mir des Raumes wegen versagen, auf die weiteren 6—7 Vorschläge zur Iph. Aul. einzugehen; annehmbar erscheint mir, wie gesagt, keiner. Fast das gleiche gilt von den Troerinnen. Das hier von W. zu 698 vorgeschlagene οὐ μὴ δάκρυ' ἀναστήσῃ entspricht dem Sachverhalt allerdings genauer als das überlieferte οὐ μὴ δάκρυά νιν σώσῃ, weil es sich um den toten Hektor handelt; allein die kleine Unebenheit des Gedankens darf man dem Dichter doch wohl zugute halten, um so mehr, als vielleicht auch Wendungen wie das Homerische ἐκ θανάτοιο σαώσομεν Il. 22, 175 auf den Ausdruck eingewirkt haben. Möglich ist auch die leichte Änderung Τροίᾳ in V. 600 für Τροία, so daß Athene Subjekt in ζύγα ἤνυσε würde; aber auch der Nominativ läßt sich ganz gut verstehen. Im übrigen muß die Beurteilung der Vorschläge Weckleins den Herausgebern der einzelnen Dramen überlassen bleiben. Ich fürchte aber, daß sich nicht allzu viele in den künftigen Ausgaben durchsetzen werden. Eine Inhaltsübersicht und ein Stellenverzeichnis beschließen das Heft, das jedenfalls zu weiteren textkritischen Forschungen Anregung geben wird.

Leer. Karl Busche.

---

**Luigi Castiglioni**, Studi Anneani, III. S.-A. der Studi italiani di Filologia classica N. S., II, III, 1921, S. 209—262.

Castiglioni legt zu seinen früheren, schon in dieser Zeitschrift besprochenen (vgl. Phil. Wchschr. 1921 S. 988; 1922 S. 745) kritischen Studien zu Senecas Dialogen jetzt einen weiteren Aufsatz über die epistulae morales vor. Angeregt durch Beltramis Ausgabe (Brescia 1916) hat er die Briefe einer neuen Prüfung unterzogen und über 100 Stellen mit umfassender Kenntnis des Sprachgebrauchs Senecas und sorgfältiger Beobachtung der Klauseln kritisch behandelt. Aus der großen Zahl hebe ich einige Stellen hervor; sehr glücklich sind verbessert: 54, 1 quem quare Graeco nomine appellent nescio; 56, 10 voluptates non damnatas, sed relictas ⟨re⟩petit; 81, 20 priori invitatus exemplo; 82, 2 morti qui vitam suam fecere similem; 103, 1 illa potius vide, illa devita, illa quae nos observant. Castiglionis Vorschlag zu 48, 7 alium mors avocat entspricht nicht genügend den folgenden Verben urit und torquent; ich schlage daher vexat vor. In 90, 20 quid, si contigisset illi adire has nostri temporis telas darf man statt Castiglionis Änderung adspicere vielleicht amicire vorschlagen, von Seneca mit leichtem Spott gesagt, da Posidonius die Erfindung der Webkunst sicher nicht für die Philosophie beansprucht hätte, wenn ihm zugemutet worden wäre, sich wie ein Stutzer zu kleiden.

Besonders wertvoll sind die allgemeinen Bemerkungen zu Senecas Stil (vgl. den Index S. 261 f.): die Fragepartikel utrum n e — an nur in den früheren Schriften, n i e in den Briefen (wonach Kühner, Lat. Synt. ², II 2 S. 529, 5 zu berichtigen ist); Gebrauch des Dativus graecus; dignus c. Inf.; paratus mit ad oder dat. gerundivi oder Inf.; contentus, solitus, natus, idoneus und andere Adjektiva mit ähnlichem Gebrauch; rectus — erectus; imperativischer Gebrauch des Inf. An falschen Zitaten sind mir aufgefallen S. 221 XXXIII, 5 (nicht 12!), S. 233 (Zl. 8 von unten) VI 19, 1 (nicht 2!), S. 259 (Zl. 5 von unten) VII 4, 3 (nicht VI!).

Bonn. Peter Becker.

---

**Harald Hagendahl, Zu Ammianus Marcellinus.** S.-A. aus der Strena Philologica Upsaliensis. Upsalla 1922, S. 74—90.

Der Verf. bespricht eine Reihe von Ammianstellen, sichert durch oft zahlreiche Parallelen XVII 8, 2 *id tantum solum* (auch wir kennen den Pleonasmus „nur allein"), 8, 5 *trepidantes ad sua*, XXIII 1, 2 *templum quod . . est oppugnatum*, XXV 1, 18 *in tentoria repetit* (wie unser „zurückstreben"), XXVI 1, 4 *procul iacebat* (anders, aber vielleicht nicht ohne Einfluß Verg. ecl. VI 16), XXIX 1, 33 *incendiaque flatantes furias*, erklärt XVII 13, 21 *rogarent*, XIX 12, 9 den Ausdruck *peccatum aliquando pietati dederat*, XXV 3, 4 die ἀπὸ-κοινοῦ-Konstruktion *factorem elefantorumque stridorem*, alles in sach- und sprachkundiger Weise, so daß man ihm durchweg Beifall zollen kann. Nur der Heimatsort der Geleniushandschrift sollte nicht ständig Herschfeld anstatt Hersfeld heißen.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Plooij, A primitive Text of the Diatessaron;** the Liège Manuscript of a mediaevel Dutch translation; a preliminary study with an introductory note by **J. Rendel Harris**. Leyden 1923, Sijthoff. 85 S., 4 Facsim.

Mit einem textkritisch hochbedeutsamen Fund beschenkt uns der Verfasser. Es ist ihm geglückt, in einem Lütticher Ms., welches von Dr. J. Bergsma in De Bibliothek van Middelnederlandsche Letterkunde unter dem Titel De Levens van Jezus in het Middelnederlandsch (Leyden, Sijthoff 1895—98) nur unter sprachlichem Gesichtspunkt herausgegeben war, einen Text von Tatians Diatessaron zu entdecken. Wer auf dem Gebiet arbeitet und die Schwierigkeiten der Tatianprobleme kennt, wird dem Verf. herzlich dankbar sein für diese Veröffentlichung, welche große Sorgfalt in der Wiedergabe und Umsicht in der Behandlung zeigt. Diesem Dank soll es keinen Abbruch tun, wenn hier mehr Gewicht darauf fällt, daß ich der Auswertung seines Fundes nicht zustimmen kann. Das verursachen gewisse Stimmen, welche diese Folgerungen tendenziös übertreiben. Von den 3 Thesen des Verf. kann die letzte hier übergangen werden, nämlich daß die bisherigen Gründe für die Existenz eines griechischen Ur-Diatessaron nicht stichhaltig seien. Denn die Gegengründe, mit denen er sich hier nur gegen Burkitt und Preuschen wendet, sind nicht neu, und die von Harnack und Soden bleiben unberücksichtigt. Die erste These, daß die altlateinischen Evangelien (it) vom altlateinischen Diatessaron beeinflußt seien, mag zugegeben werden; daß aber letzteres schon die Entstehung der Itala beeinflußt habe, bleibt gewiß noch eine offene Frage. Der Beweis für die zweite und wichtigste These, daß das altlateinische Diatessaron übersetzt sei aus dem Syrischen ohne griechisches Medium, ist bestimmt mißlungen. Bei einer so exorbitanten Behauptung müßte gerade die erste grundlegende Liste der beweisenden Stellen durchschlagende Beweiskraft haben. Allein von ihren nur 7 Stellen bleiben höchstens 2 auch nur beachtenswert. Man muß nämlich sich gegenwärtig halten, daß L (d. i. das Lütticher Ms.) nicht etwa eine exakte Übersetzung ist, sondern wie Verf. mit Recht wiederholt betont, kommentarhaften und glossatorischen Charakter trägt. Dann ist es geradezu natürlich und notwendig, daß L an vereinzelten Stellen mit Ephrems Kommentar des Diatessaron sich berührt. So in dieser Liste Luc. 1, 26 f.; Ephrem: et quod dicit sexto mense graviditatem Elisabeth numerat, und L: in de seste maent na din dat Elisabet ontfaen. Und ebenda weiter; Ephrem: vir hic et virgo haec uterque erant de familia David, und L: Dese man ende dese megt waren beide van Davids gheslechte. Plooij fügt nur hinzu, daß die Worte noch bezeugt sind bei Aphraates und $s^s$ zu Luc. 2, 5. Die Worte Ephrems gelten bisher mit Recht allseits als Glosse aus Luk. 2, 5, wo $s^s$ liest: „weil sie beide aus dem Hause Davids waren". Denn bei Ephrem (E 16) lesen wir als Zitat zu Luc. 2, 5: eadem scriptura dixit utrumque Josephum et Mariam esse ex domo David; ähnlich $s^p$: weil er vom Hause und Geschlechte Davids mit Maria seiner Verlobten war; und Aphr. (472, 20): Joseph und Maria seine Verlobte waren beide aus dem

Hause Davids. Also bringt erst Ephrem selbst Luc. 1, 27 eine kommentarhafte Bemerkung auf 2, 5 hin, und die syrische Vorlage des armenischen Ephrem, welche für die Verwandtschaft von L mit einem syrischen Text allein in Frage kommt, hat an der Stelle, wo L die Worte bringt, sie überhaupt noch nicht gehabt! Damit fällt die Behauptung einer besonders nahen Verwandtschaft von L zu Ephrems Tatian, die P. hier grundlegend erweisen will, vollständig hin. Noch bleibt die Möglichkeit, hier einen direkten Einfluß von syr auf L zu behaupten (wegen Aphr. s^s). Aber weiter liest Luc. 2, 5 auch af (die afrikanische Version der altlateinischen Übersetzung) essent = αυτους. Und da P. selbst und mit Recht emphatisch erklärt, daß L aus der altlateinischen Version übersetzt sei, muß man die Herkunft aus der letzteren hier annehmen. Man müßte also hier die ganze These von einem syrischen direkten Einfluß auf L fallen lassen und sich zu jener anderen retten, daß die altlateinische, hier af, direkt übersetzt sei aus dem Syrischen ohne griechisches Medium. Nicht einmal diese Wendung würde helfen. Denn in Luk. 2, 5 lesen die griechischen Zeugen I β 121 + 1043 = af, eine Gruppe, die jedenfalls nicht des syrischen Einflusses verdächtig ist (wie von Ji vielleicht behauptet werden könnte). Durch dieses griechische Medium kehrt sich die Behauptung an dieser grundlegenden Beweisstelle in ihr direktes Gegenteil. Von alledem steht bei P. nichts. So könnte ich fortfahren (was ich an anderer Stelle beabsichtige) bis auf die zwei Stellen, die möglicherweise mit Te zusammenhängen könnten. Nämlich Matth. 1, 19 cogitavit Eph. L = εβουληθη. Aber — L soll doch syrischen und nicht armenischen Einfluß haben! — in der syrischen Vorlage des armenischen Ephrems wird (wiederum) gar nicht εβουληθη gestanden haben, sondern wie Ephrem 22 extr. = s^c beweist, ενεθυμηθη; „erst Hl (= Heraclensis) bringt den Syrern den im Griechischen vorhandenen Wechsel des Verbums“ (mit dem folgenden Verse; cf. Zahn). Endlich Luc. 2, 26 Ephrem L: gustaturum l. visurum; aber θανατου γευεσθαι ist gut griechisch, so daß dieses Wort gewiß nicht einen syrischen Urtext an Stelle eines griechischen erzwingt. Diese Grundpfeiler der These dürften also eingestürzt sein. Weiter — und auf diesen Punkt beschränkt sich die Richtigkeit seiner Thesen — hat P. erwiesen, daß der lateinische Ahn von L Einfluß empfangen hat von einem syrischen Ms., welches dem arabischen Tatian und s^p sehr nahe stand. Einige Stimmen scheinen frappiert und zu übertriebenen Folgerungen geneigt; ihnen ist wohl entgangen, daß ich 1912 einen ähnlichen Einfluß aus einem syrischen Ms auf ε 351 nachgewiesen habe (vielleicht waren beide Beeinflussungen gleichzeitig). Nun erklärt (p. 70) P. im Sperrdruck, daß außer L kein anderer Zeuge für solchen syrischen Einfluß auf den Text vorhanden sei. Für die daraus gezogenen Folgerungen fehlt mir aber das Verständnis. Zunächst macht er wenige Zeilen darauf aus der sporadischen Beeinflussung einfach eine Übersetzung (translated!). Sodann sagt er, wie L so sei das altlateinische Diatessaron überhaupt aus den Syrischen. Diese These stützt er mit zwei Hinweisen. Einmal auf die Gemeinsamkeit von it syr. (L); und da diese nicht an sich beweisen kann, so müßten sprachliche Abhängigkeiten in ihr die These erhärten. Für solche führt P. zwei Stellen an. Aber warum Luc. 11, 8 die Wiedergabe von χρηζει mit verlangen bezw. bitten in it syr (L) eine Übersetzung von it aus syr erzwingen soll, kann ich nicht einsehen. Eher schon die Wiedergabe von ανεχωρησεν Joh. 6, 15 in it L mit fugit (s^s verlassen, s^p ανεχωρησεν, s^c φευγει), wenn nur nicht gerade hier wieder das vertrackte griechische Medium durch φευγει δ 2 vorhanden wäre! Sodann weist er hin auf einige „Syriasms“ in L; aber es ist doch eine völlig unberechtigte Übertreibung, aus dem syrischen Einfluß allein auf den Ahn von L (und ev. einiger Brüder von ihm aus derselben Quelle) plötzlich einen Beweis für die Übersetzung des altlateinischen Diatessaron aus dem Syrischen zu machen. Die These Plooijs könnte man eine Wiederaufnahme der Sodenschen Tatianhypothese nennen mit der Umwandlung, daß das griechische Ur-Diatessaron durch ein syrisches ersetzt wird unter Ableugnung des griechischen. In dieser Abänderung wird die These aber noch unwahrscheinlicher. Es bleiben nicht nur ihr entgegenstehend die zwei Tatsachen: daß vor Tatian Marcion einen griechischen Text voller sog. Tatianika in den Diatessaron-Partien und außerhalb ihrer hat, und daß in der Apostelgeschichte Lesarten desselben Charakters mit ähnlicher Bezeugung sich finden; es treten ihr obendrein entgegen in Fülle die im J-Typ zerstreuten griechischen „Tatianika“, die doch unmöglich alle aus dem Syrischen kommen können. Diese Tatsachen lassen keine andere einheitliche Erklärung zu als die Annahme eines griechischen Ur-Tatian aus einem vorkanonischen (griechischen) Text. Trotzdem wird man das

angekündigte Hauptwerk mit gespanntem Interesse erwarten.

Königsberg i. Pr. August Pott.

---

**A. H. Salonius**, Zur römischen Datierung. Annales Academiae scientiarum Fennicae Ser. B. Tom. XV No. 10. Helsingfors 1922. II, 59 S.

**Anders Gagnér**, Zur römischen Zeitrechnung. Sonderdruck aus „Strena philologica Upsaliensis, Festskrift tillägnad Professor Per Persson på hans 65 — Årsdag 1922. S. 201—223.

Diese beiden sehr dankenswerten Untersuchungen behandeln Fragen der römischen Datierungsweise, die von Salonius mehr im Hinblick auf den sprachlichen Sinn und die Entwicklung des Sprachgebrauchs, die von Gagnér, der Salonius bereits kennt, mehr in empirischer Feststellung.

S. bespricht zunächst die Bedeutung der Worte Kalendae, Nonae, Idus. Während er das letzte als nicht erklärbar bezeichnet, führt er, wie mir scheint, über Kalendae und Nonae überzeugend aus, daß bei diesen Worten weder dies noch feriae zu ergänzen sei, sondern daß sie eigene Substantive seien, Kalendae „die Rufe" sc. des Pontifex heiße, von calare, wobei die ursprüngliche Form Kalandae durch das Gerundivum von calere „warm sein" beeinflußt worden sei.

Weiter erörtert er dann „die Bezeichnung der Monatstage": Die ältere Form „ante diem quintum Kalendas" sei entstanden aus „die quinto ante Kalendas" über „ante die quinto Kalendas"; schließlich wurde dann das formelhafte „ante diem" weggelassen. Bei Cicero werden „a. d V Kal." und „V. Kal" nebeneinander gebraucht; in der Kaiserzeit verdrängt die kürzere Form die längere, bis auch „quintum Kalendas" formelhaft erstarrt und man beginnt, das Zahlwort zu deklinieren, schließlich auch sagt „die quinto Kalendarum" u. ä. Als Grund für „pridie Kalendas" statt „secundum Kal." führt er an, daß man bei „secundus" noch die ursprüngliche Bedeutung von „sequi folgen" gefühlt habe. Er meint, daß man, auch wo inschriftlich „a. d. II Kal." begegne, „pridie" gesprochen habe. Demgegenüber verweist Gagnér S. 208 darauf, daß auch bei Cicero vereinzelt „II Id. Quint." u. ä. begegnet, diese Schreibart also auch literarisch gewesen sei, und daß Ovid. fast. 1, 710 „Haec erit a mensis fine secunda dies" für den 30. Januar der Begründung mit sequi widerspricht.

Auf S. 55 will S. beweisen, daß in der bekannten Stelle Cic. pro Sulla 52 „nocte ea, quae consecuta est posterum diem nonarum Novembrium me consule" nicht, wie jeder unbefangene Leser versteht, die Nacht vom 6. auf den 7. November, sondern, wie aus anderen Angaben Ciceros erhellen würde, die vom 5. auf den 6. bezeichnet werde. Dabei meint er, „posterum diem" beziehe sich auf den 4. November, an dem die § 51 erwähnten Konsularkomitien stattgefunden hätten; Cicero hätte sagen wollen: „posterum diem, diem nonarum Novembrium". Dann hätte es doch einfacher geheißen: „posterum diem, nonas Novembres". Da es aber abgesehen davon historisch ganz unmöglich ist, daß die Konsularkomitien für 62 erst im November 63 stattfanden (Sall. Cat. 26, 5. Pauly-Kroll-Witte R. E. II A 1704), muß diese Erklärung von vornherein dahinfallen.

G. gibt zunächst Beispiele dafür, daß neben der bei den Römern gewöhnlichen Rückwärtsrechnung auch Vorwärtsrechnung vorgekommen sei wie bei den Griechen. Das Fest Quinquatrus wurde post diem quintum Id. Mart. (19. März) gefeiert. Weitere Beispiele werden aus Macrobius, Ovidius, Cicero namhaft gemacht. Zuletzt wendet er sich der Frage der Mitrechnung des Anfangs- und Endtermins zu und betont mit Recht, daß die Ausdrucksweise nicht einheitlich war, so daß sogar die Pontifices in der Kalenderreform Cäsars das „quarto quoque anno intercalare diem" mißverstanden und während 36 Jahren schon nach 3 Jahren einen Schalttag einlegten (Macrob. saturn. 1, 14, 13). Als Ergebnis stellt er fest: „Wenn die Römer ein Zeitinterwall angeben wollten, so rechneten sie in der Regel bei Anwendung von Ordinalzahlen sowohl den Anfangs- als den Endtermin mit, beim Gebrauch von Kardinalzahlen dagegen nur den Endtermin."

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

---

**P. Steiner**, Die Villa von Bollendorf. Mit einem Beitrag von D. Krencker. Nebst 2 Tafeln u. 34 Abbild. Trier 1922, Lintz. 59 S. 8.

Die in der römisch-germanischen Literatur der letzten Jahrzehnte vielgenannte Villa an der Sauer hat eine doppelte Ausgrabung erlebt; zum erstenmal aus dem Boden durch G. Kropatscheck, der ihre außergewöhnlich gut erhaltenen Reste in den Jahren 1907 und 1908 gemeinsam mit dem Architekten Ebertz vom Trierer Museum auf Kosten des letzteren und der Römisch-Germanischen Kommission des Arch. Instituts aufdeckte und ihren Grundriß als einen der wichtigsten in seinem Aufsatz

über „das römische Landhaus in Deutschland" (VI. Bericht der R. G. Kommission im J. 1913) veröffentlichte; zum zweitenmal durch die vorliegende Arbeit aus dem reichen Material des Museums an Notizen, Aufnahmen und Einzelfunden, dessen Verarbeitung Kropatscheck in Aussicht gestellt hatte (a. a. A. S. 73), aber auszuführen durch die inzwischen eingetretenen Verhältnisse verhindert worden war. Als nach Beendigung des Krieges Dr. Steiner diese Aufgabe berufsmäßig im Zusammenhang mit der von der Museumsleitung geplanten Veröffentlichung über „Römische Villen im Trierer Gebiete" übernahm, ahnte er nicht, welche Schwierigkeiten die Arbeit bereiten würde (vgl. S. 1). Der Leser kann sie ihm nachempfinden, wenn er sich durch die sehr ins Einzelne gehende Beschreibung der Reste an der Hand des infolge dreimaliger Um- und Anbauten komplizierten Planes, dessen Signaturen teilweise nur mit Hilfe der Lupe zu erkennen sind, hindurcharbeiten muß. Wer das tut, wird sich durch das Gefühl belohnt sehen, daß er sich mit dem Verf. auf schwierigem, aber festem Boden bewegt, auch da, wo derselbe zu anderen Ergebnissen als sein Vorgänger gelangt. Wer auf diese Nachprüfung verzichtet, kann sich mit der Lektüre der „Übersicht" (S. 1—6) sowie der „Zusammenfassung und Schlußbemerkung" (S. 34—37) und den Rekonstruktionsversuchen an der Hand der zahlreichen Textabbildungen begnügen. Er wird sich auch nicht in die beiden Tafeln mit Darstellungen der Einzelfunde und Profilen der keramischen Reste vertiefen, die in Verbindung mit dem Brandschutt dem Fachgenossen beweisen, daß die Villa, wie übrigens auch Kropatscheck erkannt hatte, nach dreimaligen Ergänzungs- und Umbauten am Ende des 4. Jahrh. einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen ist. Eine bis ins Einzelne gehende, mit kleineren Grabungen verbundene Nachprüfung der Reste und ihrer Wiedergabe durch Kropatschecks Plan war notwendig zum Nachweis der Richtigkeit einer Korrektur, die St. an demselben vorgenommen und auf deren Notwendigkeit unabhängig von ihm auch F. Oelmann in dem Aufsatz „Die Villa rustica von Stahl und Verwandtes" in der Germania J. V, H. 2 S. 68 Anm. 7 hingewiesen hat. Erst dadurch kann man mit voller Sicherheit aus den An- und Einbauten späterer Perioden das Grundschema eines großen Teils der in den letzten Jahrzehnten im rechts- und linksrheinischen Germanien wie in der einstigen Gallia Belgica aufgedeckten Grundrisse von mittelgroßen Herrenhäusern römischer Gutshöfe heraussehen, die F. Hettner vor 40 Jahren, noch auf Grund weit geringerer Materialien, richtig als „Wirtschaftsvillen" bezeichnet und den besonders im linksrheinischen Gebiete vertretenen „Luxusvillen" gegenübergestellt hat. Der Leichtigkeit des Heraussehens entspricht freilich auch die Gefahr eines Hineinsehens bei komplizierteren Plänen, der einzelne Forscher nicht entgangen sind infolge der Annahme einer allzu schablonenhaften Gleichheit oder Ähnlichkeit des Grundschemas, welche wenigstens für das rechtsrheinische Gebiet nicht berechtigt ist. Mit dieser Einschränkung können als charakteristische Eigentümlichkeiten der genannten Gattung von Wirtschaftsvillen folgende bezeichnet werden: Vor die eine Landseite eines großen rechteckigen Raumes (von $10 \times 20$ m und mehr im Lichten) ist eine Fassade gelegt, die, meist in der Länge jener Seite, durch einen durchschnittlich 4 m breiten korridorartigen Raum gebildet wird, über den an den Enden zwei rechteckige Bauwerke risalitartig vorspringen und, da sie nach der Stärke der Mauern ein Oberstock gehabt zu haben scheinen, turmartig emporgeragt haben. Den großen rechteckigen Raum hat man bis in neueste Zeit meist als Hof bezeichnet, so nach Hettner auch Kropatscheck, der aber, wie jener, die Gleichstellung mit dem römischen Atrium ablehnte. Radikal ablehnend gegenüber der Hofidee aber hat sich F. Oelmann in dem bereits angeführten Aufsatze ausgesprochen, der in dem großen rechteckigen Raume einen Hallenbau mit einheitlichem Sattel- und Walmdach erkannte, der sich über die Pultdächer der korridorartigen Vorhalle und der später an- und eingebauten kleineren Bauwerke, insbesondere auch der Bäder, erhob und dadurch Licht erhalten konnte. Zu annähernd gleichen Ergebnissen ist St. gekommen, dessen Arbeit nach S. 37 in der Hauptsache bereits im Dezember 1919 vollendet war. Er konnte, wie Oelmann Rekonstruktionszeichnungen des Baurats Mylius von der Villa bei Stahl, solche von der Bollendorfer Anlage (Abb. 25—27) mitteilen, die der durch seine Beteiligung an den Untersuchungen der Trierer Kaiserbauten rühmlich bekannte Baurat Krencker für diesen Zweck hergestellt und durch einen Beitrag über „die äußere Gestalt der villa rustica in Bollendorf" auf S. 38—40 erläutert hat.

Ref. kann sich aus voller Überzeugung dem Satze anschließen (S. 39): „Das Haus (von Bollendorf) bekommt erst eine Seele, wenn es

wie die Villa zu Stahl als Hallenhaus erklärt wird, wenn der große Raum H, in dem der häusliche Herd steht, überdeckt wird, wenn die Halle die Verbindung bringt zwischen allem, was bisher getrennt erschien." Die auch von Krencker a. a. O. betonte Verwandtschaft des großen Rechtecksraumes in seiner Verwendung für die Wirtschaft (Haus-, nicht Gutswirtschaft) mit der Diele des sächsischen Bauernhauses liegt nahe. Aber gegen die in neuester Zeit üblich werdende Bezeichnung „Bauernvilla" für diese Gattung ländlicher Gebäude möchte ich mich aussprechen. Wie gallorömische oder germanische Bauernhäuser in der Zeit der römischen Herrschaft über Westdeutschland aussahen, haben wir im rechtsrheinischen Gebiete an einer Reihe kleinerer Bauten mit entsprechenden Hofräumen, natürlich außerhalb der ersteren, gesehen. Die Villae rusticae des Stahl-Bollendorfer Typus mit ihren bis zu 40 und mehr Meter breiten Fassaden sind immerhin Herrenhäuser von Gutshöfen, deren Raumverhältnisse und zugehöriges Feldareal man aus der Ausdehnung der im rechtsrheinischen Gebiete ummauerten Hofraiten wie der in ihnen zerstreut liegenden Wirtschaftsgebäude und der typischen Entfernung je zweier Villen voneinander, wenn auch noch nicht mit voller Bestimmtheit erschließen, so doch vermuten kann.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

---

**Johann Szeruda**, Das Wort Jahwes. Eine Untersuchung zur israelitisch-jüdischen Religionsgeschichte. In.-Diss. Basel. Lódź 1921, Manitius. VIII, 87 S. 8. 20 M.

Mit der vorliegenden Schrift beginnt der Vertreter des Alten Testaments in der neugegründeten ev.-theol. Fakultät an der Universität Warschau seine literarische Tätigkeit. Er will die Entwicklung vom geoffenbarten Worte Gottes zu dem verkörperten λόγος des Johannesevangeliums verfolgen und diese nicht nur aus dem A. T. und den Schriften des Judentums, sondern auch aus den religiösen Vorstellungen der Nachbarvölker erklären. Die Untersuchung ist besonnen und sorgfältig ausgeführt, berücksichtigt auch alle in Betracht kommenden Angaben und gibt ein anschauliches Bild davon, wie nach Meinung des Verfassers aus dem abstrakten Begriff eine personifizierte, von Anfang der Welt an vorhandene Macht wurde. Mancherlei Bedenken bleiben freilich bestehen. Die Entstehung des eigenartigen Prophetentums in Israel, wie es hauptsächlich in den großen Propheten des 8. und 7. Jahrh. verkörpert ist, wird nicht mit der notwendigen Klarheit herausgearbeitet. Vor allem fehlt der Hinweis darauf, daß Israel den Begriff des „nābī" erst übernommen hat. Die Urteile über außerisraelitische Völker sind nicht immer einwandfrei (vgl. z. B. S. 27 und 38), vielmehr stark beeinträchtigt durch die Absicht, das Israelitisch-Jüdische als etwas ganz Eigenartiges hervorzuheben. Die einzelnen Belegstellen werden gelegentlich auch für Zeiten längst vor ihrer Entstehung verwendet. Ob das „Wort" jemals ein abstrakter Begriff gewesen ist, möchte ich bei der sinnlich-konkreten Denkweise der Semiten, die sich seit Jahrtausenden nicht geändert hat, doch bezweifeln. Die Ausführungen über den λόγος in der griechischen Philosophie, sowie bei Philo sind zu knapp. Immerhin wird man dem Verf. für seine Untersuchung des alttestamentlichen Sprachgebrauches dankbar sein.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Ernst F. Weidner**, Die Assyriologie 1914—1922. Wissenschaftliche Forschungsergebnisse in bibliographischer Form. Abgeschlossen am 31. Juli 1922. Leipzig 1922, Hinrichs. X, 192 S.

Das Unternehmen einer besonderen assyriologischen Bibliographie in Deutschland ist neu. Wohl waren in der Zeitschrift für Assyriologie die Neuerscheinungen regelmäßig verzeichnet. Aber doch hilft Weidner mit seinem Buche einem dringenden Bedürfnisse ab; denn hier hat man die gesamte Literatur nach systematischen Gesichtspunkten geordnet vor sich. Besonderer Dank gebührt W. dafür, daß er die ganze in- und ausländische Literatur seit Kriegsausbruch zusammengestellt hat. Das hat sicher sehr viel Mühe gemacht und ist wohl nur deswegen so vorzüglich gelungen, weil W., wie er im Vorwort mitteilt, bei Prof. Böhl in Groningen gelegentlich eines mehrwöchigen Aufenthaltes den weitaus größten Teil der amerikanischen, englischen, französischen, holländischen und italienischen Literatur studieren konnte. Die Zusammenstellung der einzelnen Veröffentlichungen unter Spezialtitel ist so geschickt angelegt, daß man sich leicht und schnell zurechtfindet. Es ist recht erfreulich, daß W. im Anschluß an das jüngst von ihm eröffnete „Archiv für Keilschriftforschung" die Bibliographie fortzusetzen gedenkt. Nachträglich ist noch ein Register mit den Namen der Autoren erschienen.

Hiddensee b. Rügen. Arnold Gustavs.

---

Studies in Philology published by the University of North Carolina vol. XIX n. 4, Oct. 1922, p. 357—456.

Von den fünf Aufsätzen des Heftes kommen folgende drei für die Leser dieser Wochenschrift in Frage:

M. W. Bundy (S. 362—403) entwickelt Platos Ansichten von der Vorstellung in der Folge seiner Dialoge, in deren Anordnung er sich an Lutoslawskis im allgemeinen angenommene Gruppierung anschließt. In den frühen Sokratischen Dialogen spielt die φαντασία und εἰκασία keine Rolle. In der starren Form, in der zunächst die Ideenlehre auftritt, wird eine Beziehung der Ideen zu den Vorstellungen abgelehnt, weil jene keine Beziehung zu den Einzelwesen haben. Allmählich aber erkennt Plato an, daß es wahre Vorstellungen von den Ideen gibt. Damit ist der alte an die Eleaten anschließende Monismus preisgegeben. In der weiteren Entwicklung gilt dann auch das Relative und Wahrnehmbare als Wirklichkeit, die es zu erklären gilt. Je mehr die Psychologie an Bedeutung gewinnt, um so höher steigt die Bedeutung der Vorstellungen, die nach ihrem Wesen unterschieden werden als Vorstellungen der Ideen und Vorstellungen der Einzeldinge. Die Erkenntnis von der Bedeutung der irrationalen Seele, der Begierden und Leidenschaften, führt auch zu einer veränderten Theorie der Kunst, für die in der strengen an die Eleaten anknüpfenden Lehre kein Raum war, und so gewinnt Plato schließlich eine Anerkennung der hohen Kunst, der Musik und der erhabenen Poesie. Im Philebos wird dann die kritische Philosophie auf die Ethik übertragen. Schwierigkeiten macht die Unterbringung des Phaidros in der Entwicklungsreihe. Er enthält zwar keine Theorie der φαντασία, setzt aber ein System voraus, das im Philebos und Timaios ausgebildet vorliegt.

Ch. Knapp (S. 404—413) behandelt Lucrez als Lehrer, indem er namentlich die didaktische Seite der Beweisführung des Dichters beleuchtet. Seine Beweise sind nach einem festen Schema aufgebaut und kommen so besonders klar heraus.

H. Mc Neill Potent (S. 414—428) behandelt die Nachrichten über Juvenals Leben, ohne zu wirklich festen Ergebnissen zu gelangen, was zum Teil durch die Unzulänglichkeit des uns vorliegenden Materials begründet ist.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia.** I (1920), 1. 2. 3/4.

(3) **A. Calderini**. Prefazione. — (5) **Giac. Lumbroso**, Lettere al Prof. Calderini I. — (8) **G. Farina**, I popoli del mare. — (21) **V. Arangio-Ruiz**, Applicazione del diritto giustinianeo in Egitto. — (37) **A. Calderini**, Ricerche sul regime delle acque nell' Egitto greco-romano. — (63) **Medea Norsa**, Un nuovo prossimo volume di papiri della Società Italiana [Vol. VI]. — (71) **P. de Francisci**, Il P. Jandanae 62. — Appunti e notizie. — (87) **E. Breccia**. Excavations of the Harvard-Boston Expedition since 1912 e 1912—1919. — (101) Recensioni e bibliografia. —

(137) **Giac. Lumbroso**, Lettere al Prof. Calderini II. — (139) **F. Marvi**, Un documento bilingue di datio tutelae dell' Egitto greco-romano. — (154) **Medea Norsa**, Scolii a testi non noti. — (159 **A. Segrè**, Misure tolemaiche e protolemaiche. — (189) **A. Calderini**, Ricerche sul regime delle acque nell' Egitto greco-romano. — (217) **A. S. Hupt**: J. P. Mahaffy. — Appunti e notizie: (222) **Laura Pandini**, Osservazioni ortografiche e grammaticali al termine διῶρυξ nei papiri. — (224) **Giuseppina Tanzi-Mira**, Paragraphoi ornate in papiri letterari greco-egizi. — (228) Notizie di letture e di pubblicazioni. — (232) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — (235) Recensioni e bibliografia. —

(265) **Giac. Lumbroso**, Lettere al Prof. Calderini III. IV. V. — (269) **Fr. Ageno**, Nuove note a Timoteo. — (297) **W. L. Westermann**, The Papyri and the Chronology of the Reign of the Emperor Probus. — (302) **P. de Francisci**, La dottrina bizantina della „datio in solutum" di fronte al materiale papirologico. — (309) **A. Calderini**, Appunti di terminologia secondo i documenti de papiri. — (318) **A. Segrè**, Misure alessandrine dell' età romana e bizantina. — Appunti e notizie: (345) **Griselda Faè**, Nota al P. O. 1657. — (348) **C. Barbagallo**, Per la cronologia del P. Fayûm XX. — (350) **E. Breccia**, Notiziario Egiziano. — (359) Notizie di scavi, di pubblicazioni, di istituti scientifici. — Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia: (363) **F. Marvi**, Addizioni bibliografiche di papirologia giuridica. — (366) **F. Marvi**, Il notariato egizio secondo un papiro tolemaico. — (371) Riedizioni di papiri greci. — (373) Recensioni e bibliografia.

---

**Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia.** N. S. I (1923), Fasc. III.

(169) **C. Vitanza**, Un episodio del paganesimo morente in Sicilia. 1. Porphyrius und seine Ehe mit Marcella. Entgegen der allgemeinen Meinung ist wahrscheinlich, daß der Aufenthalt von Porphyrius in Sizilien von langer Dauer war, so daß man das Datum seiner Rückkehr nach Rom viel

über 271 hinausschieben muß, oder annehmen, daß er ein zweites Mal zu einem Aufenthalt nach Sizilien zurückkehrte. Die Marcella heiratete er wohl in Lilybäum. Neben den dürftigen autobiographischen Notizen in der Plotinvita und dem Schreiben an Marcella bleibt im wesentlichen nur seine von Eunapius verfaßte Vita als Quelle für seine Biographie. In schwerer seelischer Depression kam Porphyrius nach Sizilien. Da er dort nicht nur große Werke verfaßt hat, sondern auch Sizilier genannt wird (August. Retract. II 31; Firm. Matern. Mathes. VII vol. II 208 Kroll; vgl. Euseb. Hist. Eccles. VI 19 vol. II 204 Picard), muß er lange in Sizilien gewesen sein. Siziliens Lage in den ersten Jahrhunderten war günstig: noch war es eine der ersten Kornkammern des Reiches; die klassische sizilisch-griechische Tradition war nicht ganz erloschen. — (184) **Giov. Antonucci**, Adversus Lombardos. Note ed appunti sulla satira politica Italiana nel periodo delle origini. *Non lex sed fex. Romano!*. *De Liguribus. Una glossa odofrediana. Il Lombardo e la lumaca. Martino. Berta! Donna Lombarda.* — (209) **R. Zagaria**, Voci di patrioti meridionali. — (224) Bibliografia. I. Pubblicazioni del Prof. Giovanni Pesenti. II. Pubblicazioni del Prof. Émile Thomas. — (228) Rassegne critiche. — (233) Notizie di pubblicazioni. — (240) Bolletino trimestrale della casa editrice G. B. Paravia e Co.

---

**Bolletino di Filologia Classica.** XXX, 1 (1923).

(1) Bibliografia. — Comunicazioni. (19) **R. Sabbadini**, Priapo bifronte. Die in Casalotto bei Acireale von G. Libertini (Not. degli Scavi XIX, 1922, p. 494 ff.) gefundene bilingue Inschrift des 3. Jahrh. lautet: ῾Ρούβριος Σάμιος] | [μ' ἀνέθη]κεν ἔνθα καὶ ἔν[θα βλέποντα] | [ἀπέχε]σθαι τοὺς ἀπ' ἄστεω[ς κελεύων] | [ἀπέ]χεσθαι τοὺς ἀπ' Ἄκιδ[ος τοῦ] | [συλᾶν] αὐτῷ καρπὸν, ὡς ὀρ[θὸν δηλῶ] | [τὸ πέος] τοῦτο τὸ παχὺ τοῖς σ[υλῶσιν]. *posuit me Samius utroque in[tuentem]* | [*hunc en*]*ormem penem ut osten*[*derem*]. | *Rubri Sami fil.* 5. ὡς = *ut finale.* 3 ἄστυ = Catania. Der Sohn führte die Anordnung des Vaters aus. — (20) Rassegna delle reviste. — (21) Notizie.

**Neophilologus.** VIII (1923), 2. 4.

(128) **Ed. Hermann**, Assimilation, Dissimilation, Metathesis und Haplologie. Die Nahangleichung ist bei weitem häufiger als die Fernangleichung, dagegen die Nahverunähnlichung seltner als die Fernverunähnlichung. Durch Zerlegung der Artikulationen in ihre Teile löst sich dieser Widerspruch. Während bei den Fernwirkungen die Veränderung in der Stellung zweier Organe ganz selten ist, findet sie sich bei den Nahwirkungen viel häufiger. Ähnliche Laute sind bei den Nahwirkungen viel häuger Ziel- oder Ausgangspunkt als bei den Fernwirkungen. Nicht genügend beachtet scheint bisher das Zusammenwirken mehrerer Anlässe bei den in Frage stehenden Lautveränderungen. Bei Nah- und Fernwirkung sind psychische Kräfte und physiologische Bedingungen anzunehmen. Bei sämtlichen Veränderungen in Nah- und Fernstellung handelt es sich um eine unmittelbare oder mittelbare Folge von gleichen oder ähnlichen Lauten. Die Sprachwerkzeuge versagen bei gewissen Schwierigkeiten den Gehorsam. Schwierigkeiten können dabei ebensogut ähnliche wie gleiche Laute machen. Für Angleichung, Verunähnlichung, Umstellung und Silbenschwund ist in den indogermanischen Sprachen meist der spätere Laut oder die spätere Lautgruppe maßgebend. Der Trieb zur Bequemlichkeit und der zur Nachahmung sind dabei die Hauptkräfte für die Entwicklung.

(295) **J. H. Kern**, A few notes of the *Metra* of Boethius in Old English. — (304) **A. W. de Groot**, Le rhythme de Commodien. Einleitung. Übliche Erklärungen. Kritik dieser Erklärungen. Regeln, die den Rhythmus von Commodian bestimmen: Die Verteilung der Silbenzahl und der markierten Takte ist ganz dieselbe wie in der klassischen Metrik; ebenso die Verteilung der Worte von verschiedener Länge. Der Rhythmus ist mehr markiert am Ende von jedem Halbvers, vor allem am Ende von jedem Vers. C. hat festgesetzt, ausschließlich durch die Lektüre der klassischen Dichter, welche Silben einen schwachen und welche einen starken Halbfuß bilden können. Um die spondeischen Klauseln zu meiden, was für ihn besonders schwierig war, ist es nicht erlaubt, die vierte Silbe (vom Ende des Verses ab) mehr hervortreten zu lassen als die fünfte. Schluß: Die Art der Nachahmung der klassischen Metrik ist eine Konsequenz der Nachahmung überhaupt und der Isochronie der Vokale. Weder Wortakzent noch Qualität der Vokale spielen dabei eine Rolle. C. eröffnet nicht eine neue (rhythmische) Verskunst.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Acta conciliorum oecumenicorum** iussu atque mandato soc. scient. Argentorat. ed. E. Schwartz. III 2 u. I 4. Straßburg 14: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII (1923) 1 S. 105 ff. 'Schlechthin vorbildlich'. *H. v. Soden.*

**Adam, K.**, Die geheime Kirchenbuße nach dem heiligen Augustin. Kempten 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 104 f. 'Anregende, in die Tiefe gehende Auseinandersetzung mit B. Poschmann'. *Scheel.*

**Aristoteles'** Politik. Neu übers. u. mit Einleitung und Anmerkungen versehen von E. Rolfes. 3. A. Leipzig 22: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 35 (1923) 3/4 S. 186 f. 'Brauchbar'. Gegen das Vorwort erhebt Bedenken *V. E.*

**Bapp, K.**, Aus Goethes griechischer Gedankenwelt. Leipzig 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 9 Sp. 208. 'Eine Fülle wertvollen Materials, das freilich noch der geistigen Durchdringung harrt'. *R. Petsch.*

**Bousset, W.**, Kyrios Christos, Geschichte des Christenglaubens von den Anfängen bis Irenaeus. 2. A. Göttingen 21: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 99 ff. 'Unerschöpflich anregend'. *H. v. Soden.*

**Busse, E.**, Der Wein im Kult des Alten Testaments. Freiburg i. Br. 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 327 f. 'Erdrückende Fülle des Materials, die es zu einem klaren Endresultat nicht kommen läßt'. *M. Löhr.*

**Capart, J.**, L'Art Égyptien. I. L'Architecture. Brüssel 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 325 f. 'Kann recht nützlich sein'. Bedenken äußert *M. Pieper.*

**Casel, O.**, Die Liturgie als Mysterienfeier. Freiburg i. Br. 22: *Zft. f. Kirchgesch.* XLII 1 (1923) S. 89 f. 'Höchst beachtens- und dankenswert'. Einwendungen macht *C. Clemen.*

**Cassirer, E.**, Die Begriffsform im mythischen Denken. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 318 f. 'Kein Religionswissenschaftler, Philologe und Theologe sollte an diesen Untersuchungen vorübergehen'. *H. Leisegang.*

**Dilthey, W.**, Gesammelte Schriften. I. Einleitung in die Geisteswissenschaften. Leipzig: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 84 ff. 'Ein Ereignis'. *Zscharnack.*

**Dornseiff, Fr.**, Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 317 f. 'Mit außerordentlicher Gelehrsamkeit und philologischer Exaktheit gearbeitet, ein unentbehrliches Nachschlagewerk'. *H. Leisegang.*

**Fendt, L.**, Gnostische Mysterien. München 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 9 Sp. 198 f. 'Es ist reizvoll, den scharfsinnigen Untersuchungen zu folgen, auch wo Zweifel aufsteigen'. *H. Koch.*

**Hempel, J.**, Untersuchungen zur Überlieferung von Apollonius von Tyana. Stockholm o. J. (20): *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) Sp. 103 f. 'Kurze, aber gründliche Darstellung'. *H. v. S.*

**Holdt, H., u. v. Hofmannsthal, H.**, Griechenland. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 321. 'Wahrhaft ein Prachtwerk'. *A. Scharff.*

**Die Inschriften** der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom entdeckt u. erklärt von †N. Müller, nach des Verf. Tode vervollst. u. hrsg. v. N. A. Bees. Leipzig 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 102 f. 'Mustergültig'.

**Kaufmann, C. M.**, Handbuch der christlichen Archäologie. 3. A. Paderborn 22: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 101 f. 'In mannigfacher Weise ausgebaute Darstellung'. *Zscharnack.*

**Kromayer-Veith**, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 1. u. 2. Lief. Röm. Abt. I. II. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 320 f. Kurzer Hinweis auf das schöne und nützliche Unternehmen von *O. Leuze.*

**Laux, J. J.**, Der heilige Bonifatius. Freiburg 22: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 112 f. 'Schlicht und volkstümlich'. *E. Kohlmeyer.*

**Lehmann, Edw., u. Haas, H.**, Textbuch zur Religionsgeschichte. 2. A. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 319 f. 'Kam einem Bedürfnis entgegen'. 'Die Neuauflage ist zugleich ein Fortschritt'. *W. Geiger.*

**Leisegang, H.**, Pneuma hagion. Leipzig 22: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 97 ff. 'Gehaltreiche Untersuchungen'. Einwendungen macht *H. v. Soden.*

**Lichtenstein, M.**, „Das Wort נפש in der Bibel". Eine Untersuchung über die historischen Grundlagen der Anschauung von der Seele und die Entwicklung der Bedeutung des Wortes נפש. Berlin 20: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 35 (1923) 3/4 S. 187. 'Fleißige Arbeit'. Bedenken äußert *Cl. Goldmann.*

**Meyer, Ed.**, Ursprung und Anfänge des Christentums. 2. Bd. Stuttgart 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 335 ff. Besprochen von *J. Behm.*

**Natorp, P.**, Platos Ideenlehre. 2. verm. A. Leipzig 22: *Arch. f. Gesch. d. Philos.* 35 (1923) 3/4 S. 162 ff. 'Erweckt den dringenden Wunsch, daß es dem Verf. vergönnt sei, von dem eingenommenen Standpunkt aus uns den ganzen Platon zu schenken'. *Philippson.*

**Palästinajahrbuch.** Herausgeg. v. G. Dalman. 17. Jahrg. (21). Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 326 f. 'Wie immer reichhaltig'. *J. Herrmann.*

**Rapson, E. J.**, The Cambridge History of India. Cambridge 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 356 ff. 'Spiegelt getreulich den dermaligen Stand der Forschung wieder'. *H. Haas.*

**Rolfes, E.**, Aristoteles' Lehre vom Beweis. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 9 Sp. 207 f. 'Durch die Einleitung besonders beachtenswert'. *Goedeckemeyer.*

**Roth, K.**, Sozial- und Kulturgeschichte des Byzantinischen Reiches. Berlin u. Leipzig 19: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 107. 'Lesenswerte Skizze'. *G. Ficker.*

**Treitel, L.**, Gesamte Theologie und Philosophie Philos von Alexandria. Berlin 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48 (23) 9 Sp. 199 ff. 'Das Buch beherrscht den angegebenen Gegenstand nicht, behandelt ihn auch nicht, auch nur teilweise, sachkundig'. *H. Leisegang.*

**Vogels, H. J.**, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Apokalypseübersetzung. Düsseldorf 20: *Zft. f. Kirchengesch.* XLII 1 (1923) S. 104. 'Mit gewohntem Fleiß und bewährter Sorgfalt gearbeitet'. *H. v. S.*

**Wilpert, J.**, Die altchristliche Kunst Roms und des Orients. Innsbruck 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26 (23) 7 Sp. 338 f. Besprochen von V. Müller.

---

## Mitteilungen.

### Varini et Charini.

Die europäischen Völkernamen Ptol. Βατεινοί, Πευκῖνοι, Cειδινοί, Cουδεινοί, Φαροδεινοί, Χαιδεινοί, Strabo Cιβινούς, Tac. Cotini, Peucini gehen nur nach der o-Deklination und so im besonderen auch die Varini Tac. G. 40, *Οὐαρινοί Ptol. III, 5, 20, Οὔαρνοι Prok. B. G. IV, 20, 2, man kann daher die bei Plinius IV, 19 überlieferte Form Varinnae ebensowenig

als richtig anerkennen, wie man der Lesart zu Prok. III, 35, 15 des Cod. V, Acc. pl. Οὐάρνας, die Bedeutung einer selbständigen Deklination des Namens auf -αι einräumen würde.

Einen zu Tacitus stimmenden Nominativ in der Aufzählung des Plinius, ed. Jan-Mayhoff 1 (1906) S. 346, Germanorum genera quinque: Vandili, quorum pars Burgodiones (besser Burgondiones F² E²), Varinnae (347) Charini, Gutones . . . haben schon S. Gelenius (1582) Varrini, Carini und neuerdings J. Sillig (1851) Varini, Carini in den Text gesetzt, beide vermutlich in der Annahme, es sei in der Pliniustradition der Nominativ der zweiten Deklination eben einmal in den der ersten umgeschrieben worden. Die einheitliche Überlieferung mit -ae Cod. F² (Korrektur des 12. Jahrh. an Stelle einer Lücke oder Undeutlichkeit), -in E R, -inae r erfordert aber wohl eine andere Beurteilung.

Ich setze die der Ligatur æ ähnliche Umbildung des Kompendiums & Wattenbach[4], 48, Z. 1 u. 7 v. u. als Vorlage voraus und nehme an, daß sich die in der handschriftlichen Weitergabe vernachlässigte legitime Pluralendung -i des Volksnamens mit dem vorhergehenden n graphisch im Ligaturverhältnis ŋ, Wattenbach[4], 52, befunden habe, lese also Varini & Charini als enger zusammengehöriges Paar der ganzen Reihe.

Da die Varini „Meeranwohner" sind (s. Anglia n. F. 34, 359), wird man die Charini als einen mit ihnen zusammengehörigen, mehr landeinwärts gesessenen Stamm im Sinne von Harudes „Waldleute" betrachten dürfen, deren Name von einer vereinfachten Form des germ. konsonantischen Stammes haruþ „Wald", auch „Haide" (vgl. GDW. 4, 2, 22—23 und 509 sowie Zfda. 46, 1902, 166) ausgeht.

Dázu verhalten sich die Harii des Tac. G. 43, beglaubigt auch durch den Proviantmeister Harius Primus der stadtrömischen Inschrift CIL 6, 3052, als andere Ableitung, im lateinischen Sinne -ius gegen -inus, wie Byzantius : Byzantinus, und gänzlich außer Zusammenhang mit dem kollektivischen Worte got. harjis στρατιά, das ja allerdings als zweiter Teil von germ. Personennamen wie griech. -στρατος funktioniert, ohne daß es doch jemals an und für sich eine Einzelperson hätte bezeichnen können.

Einige Worte zu einer weiteren Frage der germanischen Ethnographie bei Plinius IV, 97.

Die im Exzerpte Dicuils vom Jahre 825 . . . a Sarmatis Venedis Scirisque tradunt, dessen Konjunktion seinem eigenen Ausdrucke angehören wird, fehlende Dittographie . . . Sciris, Hirris tradunt, Jan-Mayhoff 1 S. 345, hat Müllenhoff Ga. (1873) S. 92 zwar eingeklammert, aber noch nicht kurzer Hand in den Laa. Apparat, wohin sie gehört (vgl. desselben DA. 2², 87 A. 2), verwiesen. Daß sie dem Pliniustexte nicht gebührt, ist bei der völligen anderweitigen Unbezeugtheit eines Volksnamens Hirri durchaus fraglos, und der Schluß, daß dem irischen Mönch eine von den gegenwärtig bekannten und auf eine Quelle zurückleitenden verschiedene Handschrift vorgelegen habe, ist mindestens wahrscheinlich. Die Dittographie erklärt sich aus der Variation des Stammvokals nach griech. Accus. pl. Σκύρους des Zosimus 4 Cap. 34, Acc. sing. Scyrum des Sidon. Apoll. C. VII, 322, zunächst als Übersetzung ſcirif (y über i), ausgeschrieben ſcirif (yrif über irif), ganz so wie in Tac. G. 40 die *fuarneß (do über ne, l unter r) in ſ zu ſuarineſ (donel über ineſ) ausgeschrieben sind, und als vermeintlicher zweiter Name yrıf, zugleich mit prosthetischem h: hynf r, in den Text herabgenommen. Dázu begreifen sich hirris AG, hiris a, hyrys R, hyris r als weitere Entstellungen.

Wien. Theodor Grienberger.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Pindari Carmina. Rec. O. Schroeder. Edit. prioris autotypice iteratae Appendix. Lipsiae et Berolini 23, Teubner. S. 497—564. 8. Grundpr. 1 M. 20.

Th. Herrle, Lateinisches Übungsbuch für Studenten, reifere Schüler und Privatunterricht. Formenlehre. 2. A. Berlin 23, Weidmann. 91 S. 8.

St. Augustini Confessiones, hrsg. u. erläut. v. Wolfschläger u. Koch. Text. Münster i. W. 23, Aschendorff. XXXI, 56 S. 8. Grundpr. 50 Pf.

Germania. Ein Taschenbuch. Zweites: Immanuel Kant. Berlin 23, Pan-Verlag Rolf Heise. 96 S. 8. Grundpr. 1 M. 20, a. bess. Papier 2 M. 50, a. alt. Bütten in Kassette 15 M.



Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 20. Oktober. 1923. №. 40/42.

Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Theophrasti characteres ed. Otto Immisch.** Lipsiae et Berolini 1923, Teubner. VI, 45 S. 8.

Die Leipziger philologische Gesellschaft älteren Stiles hatte der Dresdener Philologenversammlung von 1897 eine kommentierte Ausgabe der Charaktere Theophrasts gewidmet, die schon seit längerer Zeit vergriffen ist. Nach mehr als einem Vierteljahrhundert ist jetzt durch den πατὴρ τοῦ λόγου O. Immisch die längst vermißte und längst geplante Textausgabe für die bibliotheca Teubneriana fertiggestellt worden und grüßt die Genossen von einst und ihre Freunde, die noch vor Ort und die in der Zerstreuung, die Lebenden und die Toten: eine zuverlässige, knappe, saubere Philologenarbeit, wie wir sie von dem Herausgeber von jeher gewohnt sind, bestimmt besonders scholarum in usum. Eine kurze praefatio zählt auf die inzwischen erschienenen sieben Ausgaben aus Italien, Holland, England und Frankreich[1]), unter denen hervorragt die der bibliotheca Oxoniensis 1909, aber made in Germany von Hermann Diels. Auch v. Wilamowitz hat acht Charaktere in sein griechisches Lesebuch auf-

[1]) Der französische Herausgeber Octave Navarre (Paris 1920) hat sich, worauf mich Dr. A. Giesecke-Teubner hinweist, seine Aufgabe insofern sehr leicht gemacht, als er seinen kritischen Apparat (nur ABV) nach eigener Angabe introduct. p. 4 der Ausgabe von Diels entlehnt hat, anstatt sich, was für ihn, auch von Toulouse aus, sicher nicht schwer war, selbständige Kollationen mindestens der beiden Parisini zu verschaffen. Aber er hat mit Kennerblick choisi et abrégé! Als ob ein Diels etwas Überflüssiges brächte! Die Folge sind natürlich verschiedene Ungenauigkeiten und Ausfälle, z. B. betr. AB char. IV Z. 12, V Z. 4, VI Z. 2, VII Z. 20, betr. V char. XVI Z. 7. 21. 22, XVII Z. 5, XXI Z. 20, XXII Z. 3. 9. Und derselbe Navarre, der Diels so viel verdankt, hat kein Verständnis für dessen überzeugende Verbesserung in XIX 4, die er nicht einmal erwähnt. Die Franzosen wollen „die französische Wissenschaft von der deutschen Vormundschaft befreien"; aber deutsche Gelehrtenarbeit dünkt ihnen doch recht brauchbar, um sie zu ihrem Vorteile auszunützen.



**Die nächste Nummer erscheint als Nummer 43/47 am 24. November.**

genommen und mit vortrefflichen Erläuterungen versehen. Beiträge zur Kritik und Exegese, teils früher übersehene, teils später geleistete, sind ebenfalls gesammelt. Einige Nachträge könnte noch bieten die Ausgabe von Jebb-Sandys (London 1909) S. 168 ff. Ich füge außerdem hinzu: Landi, Atene e Roma I (1898), 209—223; Münsterberg, Ztschr. f. östr. Gymn. 1898, 990 ff.; Bassi, Riv. di filol. 1900, 485 ff., 358; Stadtmüller, Lit. Zentr. 1903, 615; Drerup ebd. 1910, 1516 f.; Noll, Berl. phil. Woch. 1914, 767 f. Einen wichtigen Zuwachs brachte weniger das Jahr 1904 durch einen Papyrus von Oxyrhynchos (nur sechs Zeilen) als 1906: den ganzen ἄρεσκος aus pap. Hercul. 1457 unter Philodems Fragm. περὶ κακιῶν Buch VII. Über die Handschriften gibt Auskunft p. V, genau über A B V, summarisch über die geringeren C D E. I. bleibt gegen Diels bei seiner Ansicht von dem nicht zu verachtenden Werte der Gruppen C D E, deren Lesarten er in dankenswerter Reichhaltigkeit gibt, so daß jeder selbst sich sein Urteil bilden kann. Indessen ist die Frage mehr theoretisch als praktisch; Führer müssen bleiben für I—XV B und A, dann V. Für die Parisini standen durch die Liberalität des Verlegers neue Photographien zu Gebote, die selbst die Dielsschen Lesungen noch zu verbessern ermöglichten. Der Vaticanus ist durch Photographie (Diels) und G. Löwes Kollation hinreichend bekannt. Die Übersicht wird erleichtert durch die Anordnung des Druckes: nicht nur die epitome Monacensis wird in kleineren Lettern geboten als der Text, sondern auch die epilogi Byzantini. Die Textgestaltung weicht an nicht gerade wenigen Stellen von unserer Gemeinschaftsarbeit ab; sie benützt geschickt neu gewonnene Ergebnisse, stellt auch zweifelhaft gewordene zurück. Die Palme gebührt der glänzenden Heilung von Diels XIX 4 ἀδαξᾶσθαι, die sich der berühmten Besserung des dahingegangenen Meisters βοῦτας für βροντάς Eurip. Fr. 472, 11 würdig anreiht. Preisgegeben hat I. XXII 13 das hübsche ἐνιαυτοφορεῖ, für das er doch Philol. 57, 199 so viel übrig hatte, und mutmaßt ὃν ⟨θέρους καὶ χειμῶνος⟩ ταὐτὸν φορεῖ. In der Gärtnersprache heißt jenes Wort freilich „die Frucht ein Jahr lang tragen“; aber die Bedeutungsbiegung zu „jahraus jahrein tragen“ kann man dem Humoristen wohl zumuten [2]).

Verschwunden ist auch mein Vorschlag XXX 6 ἐπιθέατρον, der seinerzeit in den Text aufgenommen wurde; ich halte nach wie vor daran fest, auch an ὑποσπῶν ib. 11, zu dem es übrigens eine schlagende Parallele ὑποσπᾶν τὸ σιτόμετρον bei [Plut.] mor. 313 B gibt. Freigebig ist I. mit eigenen Vermutungen, mir zu sparsam mit Konjekturen anderer, sparsamer noch als Diels, und insofern nicht entsprechend dem Wunsche Wendlands Philol. 57, 122. Selbstverständlich sind die Vorschläge des Herausgebers immer erwägenswert und haben ihr acumen, wenn ich auch einen Volltreffer nicht zu buchen wüßte derart, wie er ihm früher geglückt ist mit seinem οἰκονομεῖν XXVIII 2 oder συνηγορεῦσαι XXIX 5 (im Apparat wohl versehentlich συνηγορῆσαι?). Am schwersten ist der wünschenswerte Grad der Wahrscheinlichkeit zu erreichen bei den Definitionen, die sich wie fremde Tropfen im Blute der lebenssaftigen Gestalten ausnehmen. Hier kann man wohl durch Vergleichung (s. Wendland Berl. philol. Wochschr. 1909, 1559) nur approximative Werte erzielen. Die Ergänzung in XXII 1 περιουσία τις ⟨φειδωλίας δυσκόλως πρὸς τὴν⟩ δαπάνην ἔχουσα kann zwar ἔχουσα halten, aber opfert zu Unrecht den Begriff φιλοτιμία, der sicher hergehört wegen des Gegensatzes zur μικροφιλοτιμία, auch einer Art ἀνελευθερία. Denn ganz willkürlich sind die Charaktere nicht nebeneinander gesetzt, sondern hier und da sind sie nach innerer Verwandtschaft gruppiert. XXIII 1 δόξει-προσδοκία τις ⟨δόξης ἀπ'⟩ ἀγαθῶν empfiehlt sich schon wegen der Kakophonie nicht. XXX 1 περιουσία κερδίας γλίσχρας ⟨περὶ τὸ πάντοθεν κερδαίνειν⟩ nötigt zu der gewagten Voraussetzung, daß es auch ein erlaubtes Maß von κερδία γλίσχρα gebe (vgl. Schneiders Herstellung). Es wundert mich, daß I. den Papyrus von Herculaneum (P) nicht mehr ausgebeutet hat. V 2 konnte wohl λαβόμενος aufgenommen werden; die Buchstabenreste hinter μικρόν halte ich für das ἔτι der Vulgata hinter ὄψεται. In P stünde es richtiger, allerdings besser mit Änderung von μικρόν in μακράν, wenn man an Horat. sat. I 9 denkt. § 5 scheint mir εἰσελθόντα in P vorzuziehen; § 10 führen die Spuren in P nicht auf die Ergänzung von Foss. I. liest ἔπαινον ἀκούσων καθωραϊζόμενος ὑπὸ τῶν θεωμένων. Glück-

---

[2]) Immisch schreibt mir, daß durch ein Korrekturversehen das formal unmögliche ταὐτὸν in den Apparat gekommen ist, das τὸν αὐτὸν werden sollte, daß er aber jetzt seinen ursprünglichen Gedanken vorzieht ταυτοφορεῖ, zwar unbelegt, aber durch Analoga wie ταυτολογεῖν gerechtfertigt. Mir gefällt ἐνιαυτοφορεῖ, das er als zu botanisch unterdrückt hat, besser. Übrigens muß es doch wohl dort für Xen. Mem. III 14, 3 heißen Xen. Mem. I 6, 2?

licher scheint mir das συγκαθημένων von Edmonds; aber sonst glaube ich den Resten noch mehr gerecht zu werden, wenn ich lese ἐπεισιέναι συγκαθημένων καὶ νευόντων τῶν θεωμένων: Die Zuschauer, die schon Platz genommen haben, nicken und winken sich zu, wenn er kommt: „Das ist er, der Besitzer," was der Eitle natürlich mit Wohlgefallen bemerkt. — IV 9 denkt I. für δεινὸς φαγεῖν an ὠμοφαγεῖν. Mit ζωρότερον würde besser korrespondieren ἀφειδῶς oder ἀφθόνως φ. Seine subtile Kenntnis des griechischen Wortschatzes bewährt der Herausgeber wiederholt. IV 10 vermutet er für κἄτ' ἀλέσας in AB καταλίσας (nach Moeris = κυλίσας). Sollte nicht eine obszöne Bedeutung von ἀλεῖν durch das μύλλειν in der sehr ähnlichen Szene bei Theokrit IV 58 ff. nahe gelegt werden? VIII 2 schreibt I. mit Diels λέγεις τί καὶ πῶς; Kann man so fragen? Ich würde vorziehen λέγεις τι; (und nun hastig) ⟨τί⟩ καὶ πῶς; Gleich darauf in Besorgnis, es könne noch etwas Neueres geben als die Botschaft von Kasanders Gefangennahme, die Frage μὴ λέγεταί τι κ. (s. Norden, Agnostos Theos 334). Denn dieser „Gebärdenspäher und Geschichtenträger" liest in den Mienen seines fast mundtot gemachten Gegenspielers. Man sieht sich förmlich zu Regienotizen gedrängt und auf die Bühne gewiesen, und wäre es auch nur die des Mimus (vgl. Gomperz, Griech. Denker III 380); ὡς ἐπιβαλῶν kann ich nur mit Münsterberg (Wiener Studien XVI 162) verstehen „als ob er ihn anfallen wollte" (er packt ihn am Arme) nl. von Neugier verzehrt. XI 7. Die Forderung von Diels, es müsse der Schluß der βδελυρία ausgefallen sein und die Enttäuschung der Eingeladenen enthalten haben, scheint mir berechtigt trotz Immischs nur zögernder Zustimmung (vgl. die ähnliche Situation b. auct. ad Her. IV 64). XIII 2. 3. Immischs ἐντείνας (ἐντείνει schon Reiske, was wohl zu notieren war) für ἔν τινι στάς halte ich für sinnwidrig. Es ist mit Wendland Philol. 57, 117 der περιεργία gemäß zu erklären: er versteift sich auf einen Punkt, will zuviel beweisen, macht so das Treiben rebellisch und holt sich eine Abfuhr. § 9 nimmt I. vor εὐτρεπίσαι eine Lücke an, die er mit χρονίως oder χρονιωτέρως ausfüllt. Daß der περίεργος den Kranken schließlich doch noch herstellt, schwächt die Sache ab. Ich meine etwa so: ⟨κάκιον διαθεῖναι ἀντὶ τοῦ⟩ εὐτρεπίσαι τ.κ.ἑχ. XV 6. ῥυπώσαντι hat keine handschriftliche Gewähr mehr und kann durch Sen. de benef. VI 9, 1 allein nicht verbürgt werden. Mir scheint nicht unwichtig, daß sowohl ἀκουσίως (in Ace) als ἑκουσίως (in BcDe) überliefert ist. ἀπώσαντι erklärt Diels p. XIII richtig vom Hinabstoßen vom Bürgersteige. Das muß ἑκουσίως erfolgen. Aber auch ein ἀκουσίως ὠθεῖν ist im Gedränge möglich gleichwie ein ἀκουσίως ἐμβαίνειν. Der αὐθάδης aber verargt nicht nur das Hinabstoßen, was sein Recht ist, sondern auch das Anstoßen und Treten, worin seine ἀπήνεια besteht: also οὔτε τῷ ἀπώσαντι αὐτὸν ἑκουσίως οὔτε τῷ ὤσαντι οὔτε τῷ ἐμβάντι ἀκουσίως. XVI 2. Für die Beseitigung der alten crux interpretum ἐπιχρωνῇν hatte I. in der kommentierten Ausgabe mit gutem Bedacht drei Bedingungen gestellt: eine Verbesserung muß enthalten ein Motiv, erklären die Lustration der Hände und berücksichtigen die Frühstunde des Tages. Sein Vorschlag ἐπίχρωσιν ⟨καθάρας⟩ erfüllt nur die erste Bedingung. Das Nächstliegende ist, daß in ἐπιχρωνῇν eine Form oder Ableitung von ἐπιχρωννύναι steckt, das auch „beschmutzen" heißen kann (s. ἐπίχροια schol. Nic. Ther. 748) und eine Befleckung involviert, wie I. und Meiser Philol. 70, 447 (ἐπιχρωσθείς nl. αἵματι) annehmen. Ich glaube, daß alle drei Bedingungen ihre befriedigende Erfüllung finden, wenn man diese erste Lustration als prophylaktisch faßt. Um gegen Befleckung gefeit zu sein, wäscht der δ. sich die Hände, denn mit ihnen berührt er am meisten und am nächsten ihn gefährdende Dinge; für die übrigen, bekleideten oder unbekleideten, Teile des Körpers genügt, sie zu besprengen, und zwar tut er dies früh am Tage, ehe er ausgeht; um ganz sicher zu sein, nimmt er auch noch ein Lorbeerblatt in den Mund. Daß er ausgeht, zeigt der nächste Zug. Um zugleich die Korruptel zu erklären, habe ich mir folgende Ausdrucksformel ausgedacht ⟨ἐπὶ τῷ μὴ⟩ ἐπιχρωσθῆναι ἀπονιψ. etc. Ein περιρραντήριον hat er vielleicht im Hause gehabt, sonst an einem nahen Heiligtume gefunden, wenn auch nicht gerade schon einen Automaten von der Art des Heron. Auf das μὴ μιαίνεσθαι ist seine Hauptsorge gerichtet (§ 9). Die allmonatlich erfolgende orphische Weihe (§ 12) oder, nach Immischs Umstellung, an die ich nicht glaube, die am Anfang jeden Monats wiederholte Besprengung kann m. E. auch nur prophylaktischen Sinn haben, da keine Veranlassung genannt wird. § 10. Der Zusatz von ἐξελθών und εἰσελθών ist an sich müßig, deutet aber vielleicht auf irgendeine dramatische Szene. XVII 7. Aus dem ἀπέστην von V ἀπέστης mit I. zu machen scheint mir ausgeschlossen durch das Tempus γέγονεν, das ἀφέστηκας verlangen

würde. Also ἄκεστιν, wie richtig in CD steht, s. Meister S. 137 der komm. Ausg. XVIII 9. Wegen σχολάζω halte ich für unerläßlich, τῷ εἰληφότι und λέγοντι zu schreiben. Das πέμπειν taucht unvermittelt und unverständlich auf; zudem ist πραγματεύεσθαι c. inf. nicht zu belegen. Entweder ist aus πω zu machen πέμψω, nämlich das Geld für die Ware, dann πέμπων μ. π. oder „ich habe jetzt keine Zeit" nl. zu rechnen, also πεμπάζειν. XIX 5. Fremdes mischt ein Immischs Vorschlag ⟨τοῦ κυνὸς συν⟩-αναπίπτοντος. Wachsmuths ἀνιπτόποὺς war zu erwähnen, wofür ich allerdings gleich ἀνίπτοις ποσίν schreiben würde in Anlehnung an die verwandte Situation b. Aeneas epist. 21. XXI 3. M. E. gehört ἀγαγεῖν von Foß in den Apparat, § 11 τὰ Γαλάξια in den Text, ein ἕρμαιον von Wilamowitz, gewonnen aus der La. von V τὰ γὰρ ἄξια. XXIII 6. Die Rechnung ist noch nicht ins reine gebracht. κατὰ χιλίας ist richtig durch v. Wilamowitz ermittelt. Aber mit Kleinigkeiten gibt sich der ἀλαζών nicht ab, also weder μίαν noch μνᾶν. Kann μίαν nicht verlesen sein aus Mυ, das nach Herodianischen Zahlzeichen eine Abkürzung für μυρίας ist? Vor Fremden renommiert der Prahler (wie der ostentator b. auct. ad Her. IV 63 f.), daß er nur mit 1000 oder 10000 Drachmen unterstütze. Für πλείω verlangt Wendland a. a. O. 119 πλεῖον. § 9. Von dem klaren Ausdruck ἐν μισθωτῇ οἰκίᾳ in V würde ich D zuliebe nicht abweichen. XXIV 12. Zu geklügelt erscheint die Bedeutung von διωθεῖν. Der ὑπερήφανος wirft großprahlerisch selber die Rechensteine durcheinander (wie lat. conturbare Ter. Eun. 868 f., Catull. 5, 11) und heißt die Summe ziehen und ihm in Rechnung stellen (auf mathematische Genauigkeit legt er kein Gewicht), also für συντάξαι vielleicht zu schreiben συντάξαντι und etwa ⟨παρακελεύεσθαι⟩ einzuschieben. XXV 2. ἀνακόπτων in V ist m. E. einleuchtend von Ilberg und Wilamowitz erklärt und vorzuziehen dem ἀπακόπτοντος in C, dem I. auch das matte πάντας entnimmt. XXVI 4. Ich meine, daß in τὴν τοῦ ᾠδίω etwas steckt wie ⟨εἰς⟩ τὴν τοῦ ⟨δήμου⟩ λοιδορίαν. Es ist der ὀχλολοίδορος gezeichnet (Wendland 119 f., Timon fr. 43 D.), wie im verlorenen Schlusse von char. V vielleicht des ὀχλοάρεσκος (Timon fr. 34 D.) Porträt gemalt war. Die Ergänzung in § 6 befriedigt, doch waren für λυθείσης βασιλείας Petersen, Wendland, Diels Vorgänger. XXVII 2. ἑξηκονταέτης in V war nicht zu verwerfen, s. Wendland 120. XXIX 4. Das jetzige εἰς πλέον σκοπεῖν verdient gewiß den Vorzug vor εἰς πεῖραν λαβεῖν. — Im epilog. Byz. zu XV Z. 7 schlage ich vor für das unverständliche ἐσμός zu schreiben ἐθισμός oder auch ἐρεθισμός, wie epil. Byz. zu XXVIII Z. 13 steht, der mitnichten hinter XXVII zu verschieben ist (Hanow), wenn man die beste, von I. nicht erwähnte der Änderungen von διδασκαλίας richtig wertet, nämlich Meisers (Philol. 70, 447 f.) βασκανίας. Ist in der epit. Monac. zu XXI Z. 8 zu lesen θριάμβους αὐλαίους ⟨καὶ ἀγοραίους⟩ nach XXI 7. 8? — Ganz vereinzelte Druckfehler (Bergckius p. II, Parasinus p. V, τίς ἐστιν für Τίς ἐστιν S. 6 Z. 18, avaratia S. 43 zu Z. 7, βούλεται für βούληται S. 42 Z. 11) werden den Leser nicht stören. Das Fehlen des Wortindex entschuldigt die Not der Zeit und gleicht aus die Arbeit von Diels. — Der sehr geschätzte Herausgeber wolle die Monita des Merkers nicht als μεμψιμοιρία gegen die wertvolle Gabe deuten, vielmehr als Dankeszeichen für viele Stunden rüstiger Arbeitsgemeinschaft unter seiner Führung. Wir sind seinerzeit dem Theophrast viel schuldig geblieben; manche reizvolle Aufgaben, die der aureus libellus stellt, konnten wir nur eben streifen (ergänzend Wendland und Immisch Philol. 57): woher sammelte Theophrast seinen Stoff, wie wirkte seine Typologie weiter, Entwicklung der antiken Ethologie, für die unser aller unvergessener Lehrer Otto Ribbeck die Wege gewiesen und die Muster geschaffen hat, Fortleben Theophrasts durch die Jahrhunderte usw. (Immisch, Deutsche Literaturztg. 1910, 867 ff. Boll, vita contemplat. [2] 4 f. 22). Aber I. heißt uns hoffen. Das Material für die Erneuerung unserer erklärenden Ausgabe liegt bei ihm bereit. Möge es ihm und uns gegönnt sein, daß der getreue Hüter des Erbes der Alten auch dieses κειμήλιον seines Hortes, Θεοφράστου χαρακτῆρες, neu gefaßt in einem rechten Musterkommentar, in besseren Tagen ans Licht hebe und zu frischem Leben wecke! Desinunt ista, non pereunt.

Leipzig. Richard Holland.

---

**M. Porci Catonis de agri cultura liber.** Post Henricum Keil iterum edidit **Georgius Götz.** Lipsiae 1922, Teubner. XX, 74 S. 8. Kart. 84 M.

G. Goetz hat 1895 die 1. Auflage aus H. Keils Nachlaß herausgegeben, damals V u. 86 S. Der Text ist diesmal enger gedruckt. Die Präfatio, damals zwei Seiten aus Keils Feder, ist nun stark angewachsen. Dabei ist Keils Darlegung über seine Bemühung um die Wiederherstellung des Archetypustextes als ge-

billigt übernommen. Daran anschließend berichtet Keil über die Gestaltung des Textes nach eingehender Prüfung des Codex Marcianus und nach der Parallelüberlieferung in Catotext und in Zitaten und Anlehnungen bei Varro, Plinius und Columella, sowie mit Hilfe der Konjekturalkritik. Dabei weist er mit Recht darauf hin, daß die im Altertum gepflegte Art der Anführung fremder Stellen nur sehr beschränkte Sicherheit für den Wortlaut der Vorlage bietet, und gibt sehr wertvolle Darlegungen über die Möglichkeiten der Textverderbnis. Die Fußnoten des Textes sind stark vermehrt. Sie weisen die Lesarten auf, die aus den in der Einleitung angegebenen und oben bezeichneten Klassen von Quellen sich gewinnen lassen. Der Index nominum bringt die Wörter in den Flexionsformen der Stellen. Es ist erfreulich, daß in der Zeit großer geistiger und wirtschaftlicher Not die Neuauflagen der Teubneriana nicht stocken. Es ist erfreulich, daß auch die von der breiten Straße der Schullektüre abseits liegenden Schriften neu aufgelegt werden und so die Benutzer in der Lage sind, was seit Jahren an mannigfaltigen Stellen verstreut geliefert worden ist, nun zusammengetragen und verwertet zu finden und so ihre eigene Weiterarbeit darauf aufzubauen.

Dresden. Wilhelm Becher.

---

**W. A. Baehrens**, Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi. Halle (Saale) 1922. 130 S. Grundpr. 5 M.

Der Verf. ist durch sein Kolleg über Vulgärlatein veranlaßt worden, sich eingehender mit der sog. Appendix Probi (GL IV 197,19—199,17) zu beschäftigen, und will das reiche Material, das das interessante und wichtige Schriftstück bietet, für die Geschichte des Vulgärlateins systematisch ausnutzen.

Das Verzeichnis bietet ganz unvermittelt beginnend neben der empfohlenen hochlateinischen Form die vulgäre, vor der gewarnt wird. Es will also dazu dienen, einen möglichst guten hochlateinischen Ausdruck zu pflegen. Dadurch werden wir für seine Entstehung in den Kreis der Grammatiker geführt, die eine möglichst gute Sprache zu erzielen suchten. Die Überlieferung ist in der einzigen aus Bobbio stammenden Hs nicht unversehrt; doch scheinen größere willkürliche Änderungen nicht nachweisbar. Es fragt sich zunächst, wo und wann wir uns das Verzeichnis entstanden zu denken haben. In ganz regelloser, anscheinend völlig zufälliger Reihenfolge gibt es eine Menge der wichtigsten sprachlichen Tatsachen. Wie sich diese Zusammenstellung erklärt, ist bis jetzt völlig unklar und wird sich vielleicht niemals aufklären lassen. Manchmal sind gewisse Gruppen zu erkennen: eine Erscheinung wird an mehreren Beispielen erläutert. Aber im allgemeinen scheint kein inneres Band die Reihenfolge zu erklären. Man wird sich also die Entstehung kaum anders vorstellen können, als daß bei Gelegenheit der Lektüre in der Schule an der Hand der dabei vorkommenden Wörter vor den bösen Formen der Volkssprache gewarnt wurde. Dabei konnte natürlich der Lehrer sich Abschweifungen aller Art erlauben. Aber es scheint doch, als ob manchmal mehrere Wörter aus Sallust, mehrere aus nicht allzuweit voneinander entfernten Stellen Vergils beieinander ständen. Bestätigt sich diese Auffassung, so würde wohl auch die Auffassung zweifelhafter Lemmata im einzelnen hie und da geklärt werden. So scheint mir die Deutung von 62 *flavus* als Cognomen *Flavus* nicht geboten. Aber diese Dinge müssen noch weiter untersucht werden. Jedenfalls kann man wohl nur auf diesem oder einem ähnlichen Wege zum Verständnis der sonderbaren Anordnung kommen. Auch Wiederholungen würden sich bei einer solchen Auffassung leicht erklären lassen. Dann wird sich auch die Frage entscheiden lassen, ob das Verzeichnis mit den übrigen Stücken, die in der alten Bobienser Hs den Instituta des Probus angehängt sind, in engerem Zusammenhang steht, und in welchem Verhältnis alle diese Stücke zu Probus stehen. Gegen Barwicks Anschauung (Herm. LIV 1919 p. 409), daß sie Exzerpte aus einer von Probus verfaßten Schrift seien, hat der Verf. S. 1 einiges geltend gemacht.

Er selbst möchte das Verzeichnis in Rom entstanden sein lassen und beruft sich dabei besonders auf den vicus capitis Africae (134), nach dem die zweite Region der Stadt den Namen hat, und auf die Wörter calcostegis und Septizonium. In calcostegis sieht er einen Tempel in Rom und beruft sich für diese Annahme auf Serv. auct. Aen. I 448 quidam trabes aeneas putant ipsum templum chalcosteum (so die Hs) significari. χαλκίοικον vermutete Schoell; es ist χαλκόστεγον. Aber damit ist die Bauweise, nicht ein bestimmter Bau bezeichnet. Daraus folgt also für die Herkunft des Verzeichnisses gar nichts [1]).

[1]) Sollte vielleicht die Notiz *calcostegis non calcosteis* mit der Erklärung des Serv. auct. l. l. zu-

Capsensis mit der Lektüre des Sallust in Zusammenhang zu bringen, würde besonders nahe liegen, wenn die oben angedeutete Auffassung von der Entstehung des Verzeichnisses sich bewähren sollte. Es würde dann für die Herkunft des Stückes nichts beweisen. So gern man es sich in Rom entstanden denken möchte, so ist der vicus tabuli proconsulis schwer dort unterzubringen. Man wird also mit der Möglichkeit einer nicht einheitlichen Entstehung rechnen müssen.

Indes das sind für die Arbeit des Verf. unwesentliche Vorfragen. Wichtiger ist es, die Zeit des Verzeichnisses zu bestimmen. Der Verf. möchte es in die Zeit zwischen 200 und 320 setzen. Das ist bei dem stark vom Zufall abhängigen Zustand unserer Überlieferung, die vielfach mit dem argumentum ex silentio zu arbeiten nötigt, kaum sicher zu entscheiden. Die vulgäre Form kann schon längst vorhanden gewesen sein, ohne daß wir sie nachweisen können. So ist *fragellum* dadurch als im 1. Jahrh. n. Chr. schon vorhanden erwiesen durch das φραγελλοῦν der Evangelien. Andererseits kann der Lehrer auch noch die hochlateinische Form verlangt haben zu einer Zeit, als die vulgäre schon sehr verbreitet war. So können wir also in den seltensten Fällen die Zeit eines Lautwandels genauer bestimmen. Begnügen wir uns also mit dem vorläufigen allgemeinen Ergebnis des Verf., daß das Verzeichnis den Stand der Entwicklung des Vulgärlateins widerspiegelt, der vor der Sonderentwicklung der romanischen Sprachen noch ziemlich weit vorausliegt, und fügen wir hinzu, daß sich entschieden Christliches darin anscheinend nicht findet.

Der Schwerpunkt der Arbeit des Verf. liegt aber nicht in der Behandlung der äußeren Entstehungsumstände des Verzeichnisses, sondern in der geschichtlichen Erläuterung der lautlichen Vorgänge, die die getadelten vulgären Formen erkennen lassen. Da das Verzeichnis nicht nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet ist, hat er gut getan, verwandte Erscheinungen zusammenfassend zu behandeln und nach systematischer Einteilung die lautlichen Vorgänge zu besprechen, indem er zunächst über die vulgärlateinische Betonung, dann über Vokalismus und Konsonantismus, weiter über Formen-

sammenhängen? Auch *brabium* (44) könnte aus der Erläuterung zu Hor. ars 417 stammen; ist dies richtig, so wäre, wie oft, die ausführliche in den Pariser Hs erhaltene Form des Scholium bei Keller nur verkürzt abgedruckt.

und Wortbildungslehre handelt. An Syntaktischem bleibt nur *noscum*, *voscum* übrig; ein paar sonst nicht unterzubringende Erscheinungen bilden am Schluß einen Abschnitt „Vermischtes".

Es kann nicht die Aufgabe dieser Besprechung sein, auf die Einzelheiten der inhaltreichen Arbeit einzugehen. Das reiche vom Verf., namentlich unter Benutzung der Sammlungen von W. Heraeus behandelte und vermehrte Material ist an sich eine wertvolle Gabe. Aber der Verf. bietet nicht nur den Rohstoff, sondern weiß ihn auch psychologisch zu erklären und, soweit es die Verhältnisse gestatten, geschichtlich einzuordnen. Man muß sich freilich bewußt sein, daß die psychologische Erklärung der lautlichen Vorgänge oft nur eine Möglichkeit darstellt. Sie wird um so eher zu einer Wahrscheinlichkeit werden, je zahlreicher die Fälle sind, um die es sich in jedem einzelnen Falle handelt. Es sind ja oft verschiedenartige Ursachen für die formale Veränderung denkbar. Auch Mißverständnisse können oftmals gewirkt haben. Mit all diesen Möglichkeiten rechnet auch der Verf. Ohne Belehrung und Anregung wird niemand die Schrift durcharbeiten. Einige Bemerkungen mögen dem Verf. den Dank für seine Mühe abstatten.

p. 11: Daß Stat. Theb. X 527 das überlieferte *ĕt ărĭĕte sonoro* richtig ist, kann ich auch jetzt noch nicht glauben. Zwar ist meine Anmerkung zu d. St. *arietis usum heroes nesciunt* irrig, wie K. Meister, Lat. Eigennamen 1916, p. 24 durch Hinweis auf Verg. Aen. II 492, XII 706 nachwies. Aber da in der Dichtersprache *arjete* – ◡◡ durch Vergil (vielleicht schon durch Ennius) festgelegt war und namentlich auch das Epitheton *sonoro* zu *aries* wenig paßt, halte ich die Stelle auch jetzt noch für verderbt. Ob aus Stat. Theb. II 492 *ariĕtibus* ein Schluß auf die Umgangssprache zu ziehen ist, ist mir zweifelhaft.

p. 55: Wenn in Spanien *mons* sich von der sonstigen vulgärlateinischen Entwicklung absondert, können vielleicht iberische Einflüsse mitbestimmend gewesen sein: vgl. Munda, Mundobriga. Die Erklärung von *furmica* durch Anlehnung an *fur* ist mir nicht glaublich.

p. 61: Daß *chelys* in seiner griechischen Form erhalten blieb, erklärt sich daraus, daß es ein ausschließlich dichterisches Wort war.

Zu p. 66 sei darauf hingewiesen, daß die ursprüngliche, noch von Cicero und Livius gebrauchte Form viersilbiges *relicuus* war.

p. 75: Ital. *citto* ist wohl Irrtum st. *sitto*.

p. 93: Ich sehe in *vico* nicht den Nominativ, sondern den Ablativ, der die Herkunft bezeichnet.

p. 98: *filio eius de an. VIII* ist *de* Umschreibung des Genetivs, nicht Abkürzung von *decedere*.

p. 99 ist *globus non glomus* wohl die vom Schreiber beabsichtigte Form der Glosse. Die Umstellung, die der Verf. vornimmt, scheint mir verfehlt.

Die p. 100 gegebene Deutung von *pròciter* als Mischform von *propere* und *velociter* kann doch wohl nur als Notbehelf in Frage kommen. Sollte vielleicht *prociter* mit *procus procax* zusammenhängen? Auch in der Glosse *robus lignorum strues ardens* liegt wohl weiter nichts als eine Verschreibung für *rogus* vor.

p. 108 ist die Erklärung von *paupera* als Femininersatz für *pauper* zweifellos richtig. Sie wird gestützt dadurch, daß auch bei den Pronomina das Bedürfnis genauerer Bezeichnung des Femininums zu umfangreichen Neubildungen Veranlassung gegeben hat.

Übergang der Adjektiva der dritten und zweiten Deklination zueinander ist auch sonst belegt: *saevis* Anm. XV 9, 8 *firmis*, *infirmis* Beispiele bei Petschenig, Philol. Suppl. VI, 1891/3, p. 399.

p. 109 *acer* könnte vielleicht im Übergang zur zweiten Deklination durch *sacer* beeinflußt sein, das selbst diesen Weg zurückgelegt hat.

p. 110 *volpis* ist auch bei Symphos. 34 im Salmasianus überliefert.

Daß *cautes*, das erst von Vergil in der Äneis und von Tibull in die Dichtersprache eingeführt ist, sich im Culex und in der Ciris findet, ist eine sehr erwünschte Bestätigung für deren Abfassungszeit.

p. 113: *Tabis* habe ich mir aus Cypr. Gall. notiert, wo sich auch *luis* findet.

p. 119 wird fälschlich Gell. IX 11, 7 als Fragment des Claudius Quadrigarius behandelt; vgl. darüber jetzt auch B. Sypniewska, Charisteria Casimiro de Morawski oblata 1922, p. 149 f.

p. 118 zu 213 *Adon non Adonius* sei an das Plautinische *Adoneum* (Men. 143) erinnert.

p. 119: Plin. epist. II 19, 5 ist *quasi contentiosa* (so MV) jetzt mit Recht auch von G. Carlsson, Zur Textkritik der Pliniusbriefe, Lund 1921, p. 64 verteidigt worden.

p. 121 ist irrtümlich von einem codex Parisinus des Valerius Maximus die Rede; es ist der Epitomator Paris gemeint.

p. 123: Ob *aquae ductus* und *terrae motus* als Composita aufzufassen sind, ist mir fraglich.

Die Brauchbarkeit des Werkes würde erhöht sein, wenn es einen Index der behandelten Wörter enthielte. Der Wortindex schaltet leider die Lemmata des Verzeichnisses selbst aus[2]).

Erlangen. **Alfred Klotz.**

[2]) Zu S. 66 ist ein Nachtrag Philol. Woch. 1923 Sp. 95 zu beachten.

---

**L. Laurand**, Notes bibliographiques sur Cicéron. S.-A. aus Musée Belge XXVI, 1922, p. 289—306.

Wie in einem früheren Aufsatz (Musée Belge XVIII 1914, p. 139 sq., vgl. Jahrg. 1920, p. 1155) stellt der Verf. die gelegentlichen Erwähnungen Ciceros in der neueren wissenschaftlichen Literatur zusammen und verdient sich so den Dank aller Mitforscher. Jedenfalls zeigt auch diese Zusammenstellung, wie stark und vielseitig Ciceros Interesse und das Interesse an Cicero gewesen ist. Sie umfaßt 92 Nummern, hauptsächlich Erscheinungen der Jahre 1913—1921, greift aber gelegentlich auf frühere zurück. Bei der Schwierigkeit der Beschaffung der Literatur während und nach dem Kriege ist es leicht, Nachträge zu geben. Erwähnung hätte verdient: E. Meyer, Cäsars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius 1918, wo viel von Cicero gehandelt wird, auch ein Anhang sich mit den Ciceronischen Briefsammlungen befaßt. Anderes wird der Verf. hoffentlich in dem nächsten Bericht geben.

Erlangen. **Alfred Klotz.**

---

**Erich Hofmann**, Qua ratione ἔπος, μῦθος, αἶνος, λόγος et vocabula ab eisdem stirpibus derivata in antiquo Graecorum sermone (usque ad annum fere 400) adhibita sint. Götting. Preisarbeit und Diss. 1922. IV, 123 S. und statistische Tabelle über das verbum dicendi.

Die Arbeit beruht auf einer eindringenden Interpretation der umfangreichen griechischen Literatur bis 400 (vielfach darüber hinaus) und kann methodisch als Muster einer semasiologischen Untersuchung gelten. Es ist Hofmann gelungen, die Geschichte der Worte μῦθος und ἔπος so klar herauszustellen, daß wesentliche Einwände hiergegen nicht mehr vorgebracht werden können; daß ich betr. αἶνος und λόγος auf Grund eigener Untersuchungen etwas abweichender Ansicht bin, werde ich kurz begründen.

1. ἔπος, gleichen Stammes und fast gleichen Inhaltes wie ὄψ (S. 6), ist ursprünglich „der Laut“, der wie etwas Materielles gegeben und aufgenommen, festgehalten und bewegt werden und sich selbst bewegen kann, wird zum „Laut

als Willens- bezw. Meinungsäußerung“ und weiter zum „Wort mit Inhalt“ und „Wort allgemein“. In der jonischen Prosa wird die Urbedeutung „Laut“ wieder stärker betont und ἔπος als „verbum inane, nil nisi sonus“ (Eur. Her. Aristoph.) gebräuchlich. In der attischen Prosa hielt es sich außer der Formel ὡς ἔπος εἰπεῖν nur in den speziellen Bedeutungen „versus, proverbium, verba poetae, responsum oraculi“. — Ἀπτοεπής dürfte nach Bechtel, Lexilogus zu Homer S. 1 nicht mehr unklar sein. — S. 27, Z. 6 v. o. ist vesp. 55 statt av. 55 zu schreiben.

2. Μῦθος, stamm- und bedeutungsverwandt mit russischem мысль, bezeichnet ursprünglich den „Gedanken, cogitatum, Plan, Vorhaben (S. 30), wird 2. zum „Sinn, Gedanken, Inhalt eines Ausspruches (Meldung, Antwort, Befehl, Drohung, Ermahnung, Aufforderung, Vorschlag, Bedingung, Abmachung, Versprechen, die Sache)“, 3. zur gedankenaussprechenden Rede, ihre Summe (μῦθοι) zum „Gespräch“, zur „Unterhaltung“ (S. 29), 4. sobald das produktive Denken sich nicht, wie ursprünglich, auf Dinge bezieht, die in der Zukunft, sondern die in der Vergangenheit liegen, zur „erfundenen, unwahren, halbwahren oder wenigstens zweifelnswerten Geschichte, fabula“ (ab Pind.) und wird nicht selten Begriffen wie λόγος und ἔργον gegenübergestellt; nur in dieser Bedeutung hielt es sich in der Athis. — Ganz entsprechend entwickelt sich μυθεῖσθαι, das ursprünglich „sich Gedanken machen, einer Sache Sinn geben (vgl. „Plan“), gedenken, bedenken“ heißt.

3. Bei der Begründung der Semasiologie von αἶνος geht H. von der gewiß auffälligen und fein beobachteten Tatsache aus, daß an den vier Homerstellen stets ein Vergleich vorliegt und stellt als Etymon für αἶνος auf: „dictum, cuius sententia e comparatione quadam pendet“ (S. 52). Dieser Grundbedeutung entspricht nach Hofmanns Ansicht αἰνεῖν „abwägen und sich entscheiden, anteponere“ (S. 55), das in besonderen Verwendungsarten wie „assentiri, permittere, laudare, concedere, iubere, eligere, placere, decernere, consilium capere“ zu erkennen ist. So wird auch αἶνος vom „Vergleich“ zu „laus, assensio, consilium, iussum (S. 65)“. Ἐπαινεῖν hält H. für jünger als αἰνεῖν. Daß in Wendungen wie ἐπὶ δ' ᾔνεον ἄλλοι Ἀχαιοί Tmesis vorläge, lehnt H. ohne Begründung ab und hält dies für eine Vorstufe zum ἐπαινεῖν, die er so definiert: „Graeci Agememnonis verbis perpensis in eandem sententiam (ἐπί) venerunt“; von hier aus entwickele es sich dann zum „Zustimmen, Loben“, mit den besonderen Verwendungen als „auftragen, zusagen, versprechen, danken, annehmen“. Tatsächlich bewährt sich diese Definition auch bei den Fabeln des Hesiod, Archilochos, Theokrit, den vier Gnomen in den Fragmenten des Euripides und als Entwicklungsansatz für die Bedeutung „Lob“ und αἴνιγμα; auch für αἰνεῖν mit seinen verschiedenen Verwendungsarten (loben, zustimmen, zugeben, erlauben, befehlen, auswählen, vorziehen, billigen) und ἀναίνομαι ist Hofmanns Definition durchaus weit genug; liegt doch in allen Fällen ein subjektives Entscheiden, d. h. eben ein Abwägen und Vergleichen von Besserem und Geringerem vor. Der Aufbau auf der Grundbedeutung „Vergleich“ hat zunächst etwas Bestechendes. Doch ist es mindestens unwahrscheinlich, daß das Altgriechische auf einer Stufe, wo wir die Worte und Wortbestandteile meist noch in ihrer einfachsten ursprünglichsten Bedeutung fassen können, einen psychologisch so komplizierten Begriff wie αἶνος-„Vergleich, Relation“ gehabt hat. Dasselbe Bedenken gilt (wie H. selbst S. 51 andeutet) auch gegen die Interpretationen von Buttmann „sinnvolle, klug erfundene Rede“, von Hecht und Osthoff „bedeutsame Rede“, von Eichhorn „sermo argutus“, von Boisacq „parole significative“. Die Sprache geht, wie die Natur überhaupt, stets vom Einfachen aus und kommt wohl über Erweiterung und Spezialisierung schließlich zu einer völligen Veränderung der ursprünglichen Wortbegriffe; gelingt es aber der semasiologischen Forschung nicht, in einem Einzelfalle bis zu einem einfachen Begriffe wie ὄψ-ἔπος-Laut, μῦθος-Gedanke, νόμος ~ νομός- „das Zugeteilte“ vorzudringen, so muß sie sich eben mit einem nondum liquet bescheiden und nicht das arithmetische Mittel aus der Summe der Erscheinungsformen als die Urform ansprechen wollen. Wenn auch Hofmanns Interpretation von αἶνος als „Vergleich“ auf sorgfältiger, scharfsinniger Wertung des vorliegenden Materials beruht, glaube ich doch, αἶνος, in dem nun einmal die Bedeutungen „Lob und Rede“ unvermittelt nebeneinander zu liegen scheinen, auf eine einfachere Formel bringen zu können, zu der die Worte ἀναίνομαι und ἐπαινέω durch die Ähnlichkeit ihrer Entwicklung den Weg weisen. 1. ἀναίνομαι (durch ἀν-, ἀνα- wird stets das Rückgängigmachen einer Handlung, nie ein ablehnendes Verhalten ausgedrückt, vgl. ἀνεύχομαι, πτύσσω-ἀναπτύσσω, ἀράομαι-ἀναράομαι, ἀναμάχομαι „ungekämpft machen“ wird „Scharte auswetzen“, ἀνοιχίζω (Aristot.) „ent-

völkern") wird vom a) „ungesagt machen" > „negare" zum b) „indictum velle, recusare" zum c) „abominari". 2) ἐπαινέω heißt a) „item loqui, im gleichen Sinne sprechen", vgl. ἐπαρκέω, ἐπαμύνω, ἐπαλέξω „in gleicher Weise, gleichzeitig mit abwehren", ἐπιάχω, „zugleich in gleicher Weise aufschreien" usw., und kann so einen dativus ethicus der Person und einen Sachakkusativ (μῦθον!) haben und wird so zum „assentiri"; nimmt b) ein Willensmoment auf: „dictum, perfectum velle, probare" und wird c) (wie die Konstruktion mit beliebigem Sach- und Personenakkusativ beweist) durch Erweiterung seiner Beziehung von Zukünftigem auf Gegenwärtiges und Vergangenes zum „laudare". Hier erst kann ἔπαινος-Lob gebildet werden (zuerst Simon. fr. 1, 3). Als gemeinsam-ursprünglich ist für den Wortstamm also die Bedeutung des einfachen Sagens anzusprechen. Da nun αἰνεῖν-loben und αἶνος-Lob in der Ilias nur an ganz jungen Stellen (Ψ 652, 795, 552; Θ 9; K 249; Ω 29/30) erscheint und sofort die Bedeutung zeigt, zu der sich ἐπαινεῖν erst entwickeln mußte, scheint αἰνεῖν-loben und nach ihm αἶνος-Lob neben dem alten αἶνος-Rede erst dann neu gebildet zu sein, als ἐπαινεῖν zum „loben" geworden war. Umgekehrt trat dann neben αἰνεῖν-loben das αἰνεῖν-sagen (Äsch. Ag. 1482, Cho. 192) nach der Analogie des ursprünglichen αἶνος-Rede. Darin also, daß αἰνεῖν-loben und αἶνος-Lob und ἔπαινος-Lob in rückläufiger Ableitung nach ἐπαινεῖν-loben gebildet ist, stimme ich zum Teil mit H. (S. 55) und Eichhorn überein. Anstoß könnte bei ἐπαινεῖν höchstens die Derivationsform auf -η bieten, doch legt die Entwicklungsähnlichkeit von ἐπαινέω und ἀναίνομαι die Vermutung nahe, daß die -η-Flektion von ἐπαινέω nicht ursprünglich ist; von Analogien für den Übergang in die η-Flektion in literarischer Zeit sei nur auf ἐπιμέλομαι (z. B. Her. I 98, 11 St.) neben ἐπιμελέομαι (Eur. Phoen. 556) und im übrigen auf Brugmann-Thumb, Gr. Gr.[4] S. 361 verwiesen. So kommt man (wie Buttmann) wieder zur Annahme eines vorliterarischen *αἴνω-sagen, für das auch die Form αἶνος (vgl. νέμω-νόμος u. a.) spricht. Dies *αἴνω, das also nicht identisch mit dem αἰνέω-loben ist, ist nur in αἶνος-Rede und ἀναίνομαι „ungesagt machen" und ἐπαινέω „zustimmen" erhalten. Für die Neubildung des αἰνέω-loben nach ἐπαινέω-zustimmen lag ein sprachliches Bedürfnis vor: zu der Zeit, da bei ἐπαινέω der Akkusativ der Sache (nur μῦθος!) und der Dativ der Person üblich war, verstand man einen Satz wie ἐπαινέω μῦθόν τινι zunächst noch als „ich stimme ihm bei in bezug auf den μῦθος", dann als „ich anerkenne, lobe ihm den μῦθος" (die lebende Sprache unterscheidet nicht zwischen innerem und äußerem Akkusativ!), d. h. die Bejahungsbedeutung von ἐπαινέω haftete nicht mehr wie ursprünglich an der Präposition ἐπί, sondern am ganzen Worte. Da nun etwa gleichzeitig ἐπί seine ursprüngliche Bedeutung der Gleichartigkeit der Handlungen mehrerer Subjekte verlor und vollkommen zur Richtungspartikel geworden war, mußte man dies ἐπαινέω empfinden als „αἶνον ἐπιτιθέναι". Für die Neubildung des „Simplex" αἰνέω ist entscheidend gewesen, daß das ἐπαινέω-loben durch den Sprachgebrauch auf den Sachakkusativ und Personendativ mit der Bedeutung der lobenden Anerkennung einer Rede beschränkt war. Daß tatsächlich diese Konstruktion es war, die den Übergang zum „Loben" veranlaßte, wird durch die inschriftlich erhaltenen archaisierenden Belobigungsformeln (Belege bei Larfeld, Hdb. d. gr. Epigraphik I 508, II 767) bestätigt; hier liegt sicher Reminiszenz an den Werdegang des ἐπαινεῖν vor, die sich in der gesprochenen Sprache nirgends hielt und nur wegen ihrer altertümlichen Feierlichkeit in Inschriften Anwendung fand; erst in der Zeit der Aufklärung, da man mit aller Tradition brach, um 421, wird der Akkusativ der Person bei ἐπαινεῖν herrschend. Die nachhomerische Zeit, da αἰνεῖν und ἐπαινεῖν fast synonym geworden waren, scheint vorübergehend zwischen beiden Verben einen Intensitätsunterschied gekannt zu haben, insofern ἐπαινεῖν vom erstmaligen subjektiven Lob (αἶνον ἐπιτιθέναι!), αἰνεῖν vom allgemeinen „Lobenswertes durch mündliche Äußerung anerkennen" gebraucht wurde (Alcm. 5, 43, 67; Semon. 7, 29; 7, 112; Pindar durchgehends mit Ausnahme von Ne. V 19 und den archaisierenden Stellen mit αἰνεῖν: Ne. III 39; Ne. VIII 39; Py. IX 95).

4. Λόγος. Die für dies Kapitel von H. gewählte Gliederung ist wenig glücklich und erschwert die Übersicht; allerdings darf bei der Fülle des Materials die Schwierigkeit der Darstellung nicht übersehen werden. Kurz zusammengefaßt liegen die Dinge folgendermaßen: in λέγω, das ursprünglich „sammeln" heißt, lassen sich bei psychologischer Analyse des Begriffs verschiedene Elemente und Entwicklungsansätze erkennen: 1. die rein mechanische Tätigkeit des Zusammenlegens verstreuter Dinge, 2. die geistigen Tätigkeiten a) des Urteilens und Unterscheidens von Gleich und Ungleich

und b) die Konzentration des Interesses auf das Gleiche unter bewußter Vernachlässigung des Ungleichen („aussondern, dazu rechnen, gelten lassen"), die von der Sprache in verschiedener Weise weiter gebildet werden können. So wird λέγω 1. colligere, Med. se colligere convenire; sibi colligere, eligere, 2. adnumerare „zu einer Klasse zählen, rechnen, meinen, bezeichnen wollen" und 3. die geistig-sprachliche Wiederholung des mechanischen Vorganges, numerare-enumerare, was Ausgangspunkt für narrare (vgl. e r zählen), zunächst einer aus Einzelheiten bestehenden Einheit (S. 104 oben), dann allgemein „sprechen-sagen" wird. Die emphatischen Verwendungen von λέγω in λέγω τι (S. 113) und οὐ λέγω (S. 113 nachzutragen) 1. abominari, indictum velle Soph. El. 1467, 2. „es gilt nichts" Äsch. Eum. 866 können wohl kaum in jedem Einzelfalle auf eine der beiden Bedeutungen Sagen und Denken reduziert werden (anders bei λόγος, durch dessen Gebrauch sie allerdings beeinflußt sein können); sie liegen an sich jedem Verbum des Sagens nahe (vgl. „nicht der Rede wert"), besonders natürlich einem Verbum mit einem Entwicklungsgang wie λέγω. — Die Entwicklung von λόγος entspricht im allgemeinen der des Verbums: 1. „das Gezählte, Gesammelte, Zahl, Ergebnis, Bericht, Rechnung, die Sache" und hierdurch veranlaßt und früh entwickelt 2. die durch die Art und Weise des Sammelns bezw. Zusammenrechnens gekennzeichnete, stets gleichartige Regelmäßigkeit (dieser Bedeutungswandel ist anscheinend typisch für viele Substantiva auf -ος, vgl. τροπός „das Gedrehte, Gewendete", τρόπος „die Art und Weise des Wendens, Stellungnehmens > Denkart"); so erklärt sich die Verwendung von λόγος als „Denkgesetz deliberatio, ratio, Weltgesetz, das Gewöhnliche, Natürliche, Erwartete, Wahrscheinliche, constantia (vgl. ἄλογος Thuc. V 105, 5; so S. 101 zu lesen), causa; 3. λόγος „Wort, Rede" braucht sich durchaus nicht (wie H. glaubt S. 106, 113) über λόγος „ratio" zu entwickeln; λόγος kann sehr wohl (vgl. die psychologische Analyse) über „Zahl, das Gezählte, Zusammengerechnete" unter der Einwirkung von λέγω „sagen, erzählen" zur mündlichen Darstellung eines einheitlichen Gegenstandes, zunächst einer Einheit von Geschehnissen oder Handlungen in ihren einzelnen Teilen (S. 106, 109, vgl. weiter μῦθος-λόγος: Xenoph. fr. 1, 14 und Stallbaum zu Plat. Phaed. c. 4, p. 61 B) und dann verallgemeinert zu „Rede, Wort, Erzählung überhaupt" werden, das dann für „oratio, narratio, propositum, promissum, responsum, preces, oraculum, nuntius, fama, rumor, fabella, colloquium" usw. gebraucht wird. λόγος braucht also in diesen Gebrauchsarten nicht unter die Definition zu fallen, die H. (S. 106) für die Hesiodstelle mit Recht aufstellt: „verbo λόγος igitur hominis ratiocinantis atque res proferendas in ordinem redigentis vel etiam ipsius rationis opera indicatur". Der angedeutete Entwicklungsgang (nicht über „ratio") ist durch die Chronologie der Belege wahrscheinlich gemacht. —

Im einzelnen ist zu bemerken: S. 80 Z. 9 v. u. lies Thuc. VI 59, 2 (statt 58, 2). Diese Stelle durfte nicht hier, sondern mußte S. 114 angeführt werden, vgl. O. A. Danielsson zu Soph. Phil. 426 im Eranos XI (1911). — εὔλογος dürfte Thuc. VI 79, 2 (S. 100) doch wohl eher „schönklingend" als „bene deliberatus" heißen. — ἄλογος (S. 100): bei Thuc. ist οὐκ ἄλογον ὅ τι ξυμφέρον geflügeltes Wort „wenn es sich um Nutzen und Vorteil handelt, darf man nach Konsequenz nicht fragen"; vgl. Thuc. VI 84, 3; VI 85, 1; I 32, 3, wo wohl besser ἡμᾶς statt ὑμᾶς zu lesen. — S. 109 wäre Wilamowitz zu zitieren Aristoteles und Athen II 19. — S. 119 zu διάλεκτος ist zu vgl. Rob. Munz, über γλῶττα und διάλεκτος Glotta XI 85. — S. 114 Z. 5 ist Her. IV 43 ἔλεγε φάς nachzutragen. — Zur Tabelle: Sophokles: ἐλέχθην nicht 1 mal, sondern 4 mal (OR. 292, 1442; Tr. 290, 1187); ἐξερῶ nicht 10 mal, sondern 12 mal (Ant. 234, 325; El. 378, 984; OR. 219, 335, 800, 936; OC. 1284; Tr. 154; Ai. 423; Phil. 329); ἐρρήθην nicht 1 mal, sondern 2 mal (El. 668; OR. 1057). — Euripides: συλλέγω nicht 2 mal, sondern 4 mal (I. T. 303; El. 81; Melan. fr. 510, 2 N; Bell. fr. 288, 14 N). — Aristophanes: ὑπεῖπον nicht 1 mal, sondern 2 mal (Pl. 997, vesp. 55); ἀντιλέγω nicht 10 mal, sondern 11 mal (fr. 483 Hall-Geldart. nub. 888, 1339, 938, 901; ran. 1007, 1076; pl. 593, 488; eq. 980; vesp. 1470); ἐκλέγω nicht 1 mal, sondern 2 mal (fr. 410 H-G. Ekkl. 1124); καταλέγω nicht 1 mal, sondern 2 mal (Lys. 394; Ach. 1065); συλλέγω nicht 3 mal, sondern 5 mal (Ach. 398; pax 830; Ach. 184; Ekk. 69; ran. 849); συνέλεξα nicht 2 mal, sondern 4 mal (pax 1327; av. 438; ran. 1297; Plut. 503); κατέλεξα nachzutragen: 2 mal (Plut. 517, 555); λέλεγμαι nachzutragen: 1 mal (ran. 1244) (Eurip.); συλλέλεγμαι nachzutragen: 1 mal (Ekkl. 58); συνείλεγμαι nachzutragen: 1 mal (av. 294); παραλέλεγμαι nachzutragen: 1 mal (Ekkl. 904); συνελέγην nicht 1 mal, sondern 4 mal (vesp. 1107; Ekkl. 395; frg. 248 H-G.; Ekkl. 116). — Pindarus:

ἔλεξα nachzutragen: Py. VIII 53 u. Med. Py. IV 189; ἐξειπεῖν nachzutragen: 1 mal (Isthm. I 60). — Herodotus: ἐκλέγω nicht 2 mal, sondern 3 mal (VII 6, 23; VIII 113, 7 u. 14); συλλέγω nicht 2 mal, sondern 3 mal (I 81; I 93; V 74, 3); συνελέχθην nicht 1 mal, sondern 3 mal (VII 8 a; IX 45, 14; IX 50); ἀπέλεξα nachzutragen: 2 mal (V 110, 5; VIII 101, 14); συνέλεξα nachzutragen 2 mal (I 68; VII 8 a) — Thucydides: ἀπέλεξα nicht 2 mal, sondern 3 mal (IV 9, 2; IV 70, 2; V 8, 4); ἐκλέγω nicht 1 mal, sondern 2 mal (IV 59, 2; VI 58, 2); ἐξέλεξα nicht 1 mal sondern 2 mal (IV 74, 3; VIII 44, 4); καταλέγω nicht 1 mal, sondern 3 mal (III 75, 3; VII 31, 5; VIII 31, 1).

Hamburg. Edgar Toedtmann.

---

J. J. E. Hondius, Inscription of deme Halimous. S.-A. aus Annual of the British school at Athens XXIV 1919—1920, 1920—1921, S. 151—160.

Die Erforschung der attischen Landschaft, die man allzu leicht hinter der strahlenden Ἑλλάδος Ἑλλάς Athen vergißt, wird jetzt wieder von verschiedenen Seiten mit erfreulichem Eifer betrieben; die letzten Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1920, erschienen 1923, enthalten eine Reihe von Wanderbildern von Gardikas; die vorangegangenen 1916—1919, erschienen 1922, einen Ausgrabungsbericht aus Aixone (Piruari und Halyke Glyphades) von dem vielseitigen Erforscher Thebens A. D. Keramopullos, und kürzlich ist auch dem deutschen Institut die Bestimmung der Lage eines merkwürdigen Demos gelungen, worüber wir einen baldigen Bericht von Lehmann-Hartleben erhoffen. H. teilt uns hier den Beschluß der Halimusier mit, der beim Straßenbau vom Alt-Phaleron nach Vuliagmeni, antik gesprochen Halimus-Aixone-Halai Aixonides-Zoster in einem alten Gebäude gefunden ist, dicht an dem Vorgebirge, das die Kirche des H. Kosmas trägt. Die genannten Persönlichkeiten, der Antragsteller Theophilos, der geehrte Charisandros, S. des Charisiades, der vorige Demarchos Ischyrias, vielleicht der Gegner des Redners Lykurgos, den Charisandros (nach dessen Absetzung?) vertrat, der neue Demarchos Kybernis werden zu bekannten Athenern gestellt, dabei die hübsche Bemerkung Bechtels verwertet, der Κύβερνις nach dem Feste der Κυβερνήσια genannt sein ließ, das im Nachbardemos Phaleron gefeiert wurde. Im Text hat sich der Steinmetz versehen, ἐπεμελήφη (corr. -ήθη) τῶν οὐσιῶν (doch wohl θυσιῶν) ὑπὲρ τοῦ δημάρχου Ισχυρίου, ἑλομένων αὐτὸν τῶν δημοτῶν καὶ (doch wohl ἐπὶ) τὰς ἱεροποιίας ὅσας οἱ δημόται προσέταξαν. Auf der Kartenskizze, deren Beigabe sehr zu loben, möchte man Euonymon, der Größe nach den 11. Demos Attikas, mit Milchhöfer R.E. VI 1156 ff. näher an Athen, östlich von Trachones, rücken und noch zur städtischen Trittys der Erechtheis rechnen, während Lamptrai die Küstentrittys, Kephisia die Binnentrittys vertreten. — Wir wünschen dem scharfen Blick des Herausgebers noch manche ergebnisreiche Wanderung und eine unter holländischen Auspizien geführte, glückliche Ausgrabung auf hellenischem Boden.

Berlin-Westend.

Friedr. Frhr. Hiller v. Gaertringen.

---

Palaeographia Latina. Edit. by W. M. Lindsay. Part I. (St. Andrews University publications. XIV.) Oxford 1922, University Press. 66 S., 6 Tafeln. 8.

Vornehmlich seit dem Tode unseres Ludwig Traube (1907) hat der den klassischen Philologen rühmlichst bekannte Latinist der schottischen Universität St. Andrews W. M. Lindsay, der, obwohl Angelsachse durch und durch, mitten im Kriege ein Buch dem Andenken eines deutschen Gelehrten, eben Traube, gewidmet hat, mit bewundernswerter Frische und Arbeitskraft sich der lat. Paläographie angenommen, auf zahlreichen Reisen die europäischen Bibliotheken durchsucht und soviele Hss durchgesehen wie nur ganz wenige andere, hat wertvolle, wenn auch nicht abschließende, vielleicht zu schnell geschriebene Studien über irische Minuskel, welsche Schrift, die Abkürzungen von St. Gallen, Corbie, Bobbio, Verona, ein reifes Buch „Notae Latinae an account of abbreviation in Latin MSS. of the early minuscule period“ geschrieben und schließlich nicht am wenigsten die Arbeiten anderer selbstlos gefördert. Wenn er jetzt eine Zeitschrift für lateinische Paläographie ins Leben ruft, die den Forschern aller Länder offenstehen soll und Aufsätze in englischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache aufnimmt, kann er des Dankes vieler gewiß sein. Denn ein Sonderorgan für abendländische Paläographie ist seit langem ein wissenschaftliches Bedürfnis. Wünschenswert ist m. E., 1. daß die Zeitschrift auch von Bibliotheken und Einzelpersonen der valutaschwachen Staaten gekauft werden kann; 2. daß sie die lat. Buchschrift nicht nur bis zum 11. Jahrh. verfolgt. Gerade wir Traubeschüler, denen die Vertiefung in die antike und frühmittelalter-

liche Schriftkunde besonders wichtig erscheint, müssen den Eindruck vermeiden, daß uns die Paläographie der Gotik und der Renaissance unwesentlich wäre. Der klassische Philologe z. B. wird vornehmlich für Studien über Humanistenschrift dankbar sein, zumal da diese in den Handbüchern kurz abgetan wird und bei aller Leichtlesbarkeit gar nicht leicht zu datieren und zu lokalisieren ist; 3. schlage ich dem Herausgeber, abgesehen von der selbstverständlichen Forderung guter Beiträge, vor, auf Mannigfaltigkeit bedacht zu sein. Mehrere kleine Aufsätze über verschiedene Probleme der Schriftkunde in einem Heft würden anregend wirken und den Absatz erleichtern.

Das vorliegende, glänzend — auch mit 6 Tafeln — ausgestattete erste Heft wird fast ganz gefüllt von einer gründlichen Abhandlung Lindsays über die Entwicklung der lat. Minuskelbuchstaben und Ligaturen bis in die Mitte des 9. Jahrh. Damit ist W. Wattenbachs verdienstliche Übersicht ersetzt und für den Forscher, der sich mit vor- und frühkarolingischen Minuskel beschäftigt, ein gutes praktisches Hilfsmittel geliefert z. B. für die Gruppierung und Bestimmung der Hss. Es kommt zur rechten Zeit, da man mit Erfolg daran ist, unter Beobachtung bestimmter Buchstabenformen eigenartige Typen der Minuskel herauszusuchen. Daß man auf diesem schon von L. Delisle, L. Traube, E. A. Lowe, E. K. Rand, S. Tafel u. a. beschrittenen Wege minutiöser Forschung weiterkommt, sieht man gleich an dem zweiten Aufsatz, den Lindsay auf Grund der Notizen, Photographien und Gespräche des verstorbenen P. Liebaert über drei verschiedene Arten Corbier Schrift veröffentlicht. Über Einzelheiten zu diskutieren ist hier nicht der Platz. Ich empfehle Lindsays „Palaeographia Latina" nachdrücklich den textkritisch arbeitenden Philologen. Auf ihre Interessen hat der Herausgeber stets Rücksicht genommen.

München. Paul Lehmann.

---

**Hammarström**, Ein minoischer Fruchtbarkeitszauber. (Acta Academiae Aboensis, Humaniora III.) Åbo Akademi 1922. 20 S.

Manche der im Katholizismus üblichen Prozessionen, nämlich die, die nicht nur einem bestimmten Ziele, etwa einem berühmten Marienbilde, zustreben, sondern sich unterwegs um ein Feld herumbewegen, werden von der Volkskunde auf eine Anschauung zurückgeführt, die sich bereits im griechisch-römischen Altertum findet und sich seitdem unverändert, nur mit christlichem Einschlag, erhalten hat: man glaubt, eine Person, ein Haus, ein Feld dadurch vor schädlichen Einflüssen schützen zu können, daß man einen Kreis um sie zieht; dies kann auch dadurch geschehen, daß man um sie herumgeht. Hammarström unternimmt es, diesen Brauch von griechisch-römischer Zeit in die kretische, also ins 2. Jahrtausend vor Christus, zurückzudatieren; er sieht auf der bekannten kretischen Steatitvase nicht einen Zug der Schnitter nach erfolgter Ernte, sondern einen Umgang um eine Pflanzung, der ihr Fruchtbarkeit schaffen soll. Das Schriftchen ist sehr hübsch und anregend, wenngleich die Einzelargumente bei schärferem Zusehen wohl nicht immer völlig überzeugen.

Von vornherein wird man mit H. darin einig sein, daß nach dem Charakter der getragenen Geräte kein Kriegerzug und in dem „Umgefallenen" kein Gefangener vorliegen kann. Den „Umgefallenen" habe ich übrigens nie als solchen betrachtet, sondern als ein übermütiges Mitglied der Prozession, das seinen Vordermann gezwickt oder in den Rücken gestoßen hat und nun, um nicht entdeckt zu werden, sich unwillkürlich duckt, aber so weiter marschiert. Denn wäre er gefallen, so könnten ja die vier Mann hinter ihm nicht so vorwärts schreiten, wie sie es tun. Der Geneckte dreht sich zankend um, sieht aber den Sünder nicht; dieser kann aus Freude darüber von seinem Unfug nicht lassen, sondern kneift nun seinen Vordermann in die Hoden. Ähnlich Kurt Müller, Jahrb. 1915, 255.

Wenn diese Auffassung richtig ist, so weist diese ganz köstliche Einzelheit der Darstellung allerdings mehr auf ein frohes Erntefest als auf einen feierlichen Umzug mehr religiösen Charakters. Freilich geht es auch heute bei Prozessionen durchaus nicht immer ganz kirchlich her; aber diese Einzelszene paßt doch mehr zu der früheren Deutung als zu der neuen.

Ebenso kann zum mindesten das dargestellte Schreien und das Seistrongeklapper Freude über die Ernte, braucht aber nicht Abwehr böser Einflüsse zu bedeuten. Die Geräte, die die Teilnehmer am Zuge tragen, hatte Müller völlig befriedigend als solche gedeutet, die zum Herabschlagen von Früchten, z. B. von Oliven, dienten. Nach der volkskundlichen Auffassung Hammarströms dagegen sollen sie zum Schlagen (Prügeln) der Bäume verwendet werden, d. h. zu jenem Fruchtbarkeitszauber, der auch dazu

führte, daß die luperci die Frauen schlugen. Dabei geht aber H. auf das Messer nicht ein, das sich an den Geräten findet und das nach Müller dazu diente, wilde Zweige abzuschneiden; es führt' darauf, in den Geräten doch mehr solche praktischen als mystischen Gebrauchs zu sehen.

Weiter überzeugt es nicht völlig, wenn H. die frische Bewegung des Zugs mit dem Lauf der luperci vergleicht; richtig charakterisiert Kurt Müller die Bewegung: „sie stampfen im Vorwärtsschreiten den Takt"; und das ist doch eben kein Lauf. Die Annahme einer Phallosimitation bezeichnet H. selbst als unsicher. Dasselbe muß man von seiner Deutung der drei Frauen sagen. Zwar daß es Frauen sind, scheint mir unbezweifelbar, und ich weiß nicht, warum Müller diese Erklärung Savignonis ablehnte. Auch Karo bei H. deutet jetzt die drei Figuren so und erklärt die auffällige anatomische Ungeschicklichkeit der Darstellung so, daß sie Hemden trügen. Das scheint mir völlig einleuchtend; man schämt sich, es nicht früher selbst gesehen zu haben. Ob es nun aber gerade Hemden ägyptischer Art sind und man hiernach und auf Grund von Herod. II 58 Einfluß ägyptischer Prozessionen sehen darf, ist doch schwerlich erweisbar; ebenso die freilich nur als Vermutung und mit Einschränkungen ausgesprochene Gleichsetzung des Führers der Prozession mit einem römischen augur (zu augere).

Ein bis in alle Einzelheiten überzeugender Beweis für seine neue Deutung ist also H. nicht gelungen. Wenn man jedoch seine Darlegungen im Zusammenhange liest, so hat man den Eindruck, als ob er seine Ansicht im ganzen genommen doch nicht ohne Glück dargelegt habe. Jedenfalls bleibt sie beachtlich und erwägenswert; deshalb auch, weil sie dazu dienen würde, einen neuen Verbindungsfaden zwischen der kretischen und der späteren griechischen Kultur nachzuweisen, während uns doch seinerzeit, bei der Aufdeckung, das Kretische als so fremdartig und so sehr von allem Bekannten verschieden erschien. Daß in katholischen Prozessionen der Gegenwart altkretisches Kulturgut vorliegen kann, ist an sich nicht unmöglich; haben doch auch die Votivkörperteile aus Silber oder Wachs, die man heute so oft in katholischen Kirchen sieht, ihre direkten Vorläufer in den Weihegaben aus Sitia im Kretikon Museion in Herakleion.

Mit wissenschaftlicher Akribie fragt H. am Schluß, ob sich bei Annahme eines solchen vom 2. Jahrtausend v. Chr. bis heute durchlaufenden Einflusses dieser als durchlaufend auch wirklich, in seinen einzelnen Phasen, nachweisen lasse. Ich meine, auch wenn das nicht der Fall wäre, dürfte man an der Kontinuität deswegen nicht sogleich zweifeln; einen Nachweis Punkt für Punkt darf man da nicht verlangen, wo es sich, wie im 2. Jahrtausend, um die Überlieferung einer (wenigstens für uns noch) literaturlosen Zeit oder um die einer literaturlosen sozialen Unterschicht handelt. Daß die Traumbücher, die unsere Dienstmädchen auf Jahrmärkten kaufen, in irgendeiner Weise von Artemidoros abhängen, ist mir auch ohne Einzelnachweise klar. Blümners „Fahrendes Volk im Altertum" legte nicht bloß die Existenz von Degenschluckern, Seiltänzern u. dergl. schon im Altertum dar, sondern dieser bloße Nachweis genügt, um auch hier die Kontinuität ahnen zu lassen; derartiges war nicht zufällig „auch schon" früher einmal da, sondern ist ein noch heute lebendiges „Erbe der Alten". Wie zäh gerade die Bauernschaft am Alten, namentlich am Religiösen und Magischen, festhält, ist allbekannt und wurde wieder recht deutlich durch Weege, Etruskische Malerei 41 f., der auf Grund der Arbeiten des Engländers Leland darlegt, daß noch jetzt toskanische Bauern die etruskischen Gottheiten Aplun (Apollon), Turan, Fufluns anrufen. Da ist Zusammenhang zwischen Einst und Jetzt sicher auch ohne den Nachweis irgendwelcher Mittelglieder.

Leipzig. Hans Lamer.

---

**Franz Studniczka**, Die Ostgiebelgruppe vom Zeustempel in Olympia angeordnet und gedeutet. (Abhdlg. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Philol.-hist. Kl., 37. Bd., No. IV.) Leipzig 1923. Mit 4 Abb. im Text und einer zweiseit. Tafel.

Georg Treus unermüdliche Sorgfalt hat aus zahllosen Trümmern die herrlichsten Monumentalwerke der griechischen Plastik erstehen lassen: die Giebelgruppen des olympischen Zeustempels. Ihre Zerstörung ist soweit überwunden, daß wir nicht nur Bruchstücke, sondern im wesentlichen das Ganze vor Augen haben. Bei dem Westgiebel hat Treu allem Anschein nach ebenso wie bei dem für die Geschichte der Giebelkomposition so wichtigen Relief des Schatzhauses von Megara die endgültige Anordnung gefunden; die neuerdings wieder versuchte, künstlerisch bedenkliche Vertauschung der Mittelgruppen scheint an den Maßen und Proportionen zu scheitern. Anders beim Ostgiebel, wo die

äußeren Umstände größere Schwierigkeiten und geringeren Anhalt boten. Hier ist Treu in dem Streben, einen einfachen Wahrheitsbeweis zu führen, zweifellos in die Irre gegangen; denn ein solcher läßt sich nicht erzwingen; die Verhältnisse gestatten nur einen verwickelten Wahrscheinlichkeitsbeweis. Er führt im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis wie die noch ohne nähere Kenntnis des Einzelnen mit künstlerischem Blick erschaute Anordnung von Kekule. Sie enthält das Wesentliche der Komposition; im einzelnen war sie noch verbesserungsfähig, vor allem aber bedurfte sie des Beweises. Nach mancherlei Irrgängen der Forschung habe ich versucht, diesen Beweis für die entscheidenden Gestalten der Kauernden und Sitzenden zu führen; an der Treuschen Gestaltung der Mittelgruppe zu ändern, sah ich damals keinen Grund.

In der Folgezeit setzte sich diese Anordnung fast allgemein durch; doch man wußte, daß Treu an der seinen festhielt. Noch auf dem Sterbebette hat er sie zu verteidigen gesucht und seine letzten Bemerkungen darüber Franz Studniczkas Sorge anvertraut. Druckreif waren sie nicht; St. hat sich daher in wohlverstandener Pietät nicht zum Anwalt einer verlorenen Sache gemacht, sondern das einzig Richtige getan: er hat auf dem von Treu für alle, auch für seine Gegner im einzelnen, gelegten Grunde weitergebaut und damit dem Bahnbrecher aller olympischen Giebelforschung den rechten Dank erwiesen. Fast vier Jahrzehnte eigener Forschung und immer wiederholter Erwägung, die ganze Fülle Studniczkascher Beherrschung der Denkmäler und der Methode geben seiner Abhandlung ihr Schwergewicht. Mir ist sie eine besondere Freude, denn sie erneuert meine eigene Beweisführung in den für das Ganze der Komposition entscheidenden Punkten der Anordnung, geht aber weit darüber hinaus: sie ergreift auch die Mittelgruppe und untersucht die Deutung des Ganzen wie des Einzelnen neu. Hier ist es schade, daß St. meine verschiedenen Nachträge zu meiner alten Behandlung entgangen sind[1]); denn darin ist unter anderem neuer Vergleichsstoff beigebracht, an welchem meines Erachtens nicht nur ein Einzelzug seiner Deutung und Herstellung scheitert; vielmehr scheint sich mir auch die Gesamtauffassung der Handlung dadurch ein wenig zu verschieben; und das ist nicht gleichgültig für den Stimmungsgehalt der Darstellung.

Die Hauptergebnisse der Untersuchung werden dadurch jedoch nicht berührt. Sie bestätigt zunächst die an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit der in Einzelheiten verbesserten Kekuleschen Anordnung der Seitenteile einschließlich der vor den Pferden Kauernden. Hier hat sich der Boden technischer, entwicklungsgeschichtlicher und künstlerischer Erwägungen, auf welchem sie aufgebaut ist, tragfähig erwiesen. Die Deutung vermag das Gewicht dieser Gründe kaum zu erhöhen, fügt sich aber gut dazu. Hiermit ist über die Gesamtkomposition in den Grenzen des Möglichen entschieden; denn die Anordnung der fünf Mittelstatuen gestattet nach allem, was wir von der Geschichte der Giebelkomposition wissen und aus dem Westgiebel folgern müssen, keine Verschiebungen, die das formalkünstlerische Bild dieser im höchsten Sinne dekorativen Komposition erheblich verändern würden. So muß der unlängst erneuerte, auch mit Pausanias unvereinbare Einfall von Brunn als ausgeschlossen gelten: eine Vertauschung der Männer und Frauen, so daß diese neben Zeus ständen. Wären die Statuen vollständig erhalten, so käme man vielleicht auch im einzelnen zu mehr oder minder zwingenden Schlüssen auf Grund äußerlicher und künstlerischer Erwägungen. Wie die Dinge liegen, kommt man jedoch nicht weiter, ohne die Deutung heranzuziehen, und zwar bis in ihre Einzelheiten hinein. Daraus folgt, daß hier kein annähernd gleich hoher Wahrscheinlichkeitsgrad erreicht werden kann wie bei den Seitenteilen; man ist auf allgemeine Erwägungen angewiesen und kann daher auch nur den allgemeinen Stimmungsgehalt erfassen. Seine feine Abstufung im einzelnen ist deutlich genug — wenigstens für solche, die der vornehm zurückhaltenden Formensprache des frühklassischen Stiles mächtig sind — vermag uns jedoch nicht von sich aus zu sagen, in welchem Rhythmus diese Stufen zusammen und gegeneinandergestellt waren. Stände die Anordnung fest, so fände die Deutung hier den wertvollsten Anhalt; da sie fraglich ist, sind wir in der Lage, zwei Unbekannte auseinander zu erklären. Von allen bisherigen Versuchen der Anordnung und

[1]) Jahrb. XXI 1906, 152 ff. (meine Abb. 3 hat ein Redaktor ohne mein Vorwissen als „neue Rekonstruktion“ bezeichnet). Nachträge: Neue Jahrb. XXVII 1911 S. 168 f., 3; 176 f.; XLV 1920 S. 57 f., 1. Hinzuzufügen ist Layard, Mon. of Niniveh I Taf. 18; Bourguet, Ruines de Delphes S. 229 f. (zu beiden s. u.), zu vergleichen auch die Kleinmeisterschale Journ. hell. stud. XVIII 1898 S. 293; dagegen ist mit dem etruskischen sf. Bilde Jahresh. XIII 1910 Tf. 5 nicht viel zu machen, denn das Sachverständnis des Malers ist fraglich.

Deutung scheint mir Studniczkas den höchsten Wahrscheinlichkeitsgrad zu besitzen.

Wir sind damit auf die Deutung geführt, denn von ihr mußte er ausgehen. Die Deutung bei Pausanias: Vorbereitung der Wettfahrt von Pelops und Oinomaos, ist bekanntlich von Robert verworfen, von Buschor wenigstens angegriffen worden; denn so einfach verworfen und durch eine andere ersetzt, wie es auf den ersten Blick scheinen kann, hat Buschor sie nicht. Er giebt seinem Angriff zwar diese Form, aber das ist mehr die Herausforderung eines feurigen Kämpen, der einen blitzenden Flamberg schwingt. Ich kann hier nicht darauf eingehen, fühle mich aber zu dieser Bemerkung gedrungen; denn Buschor, dessen prachtvolles Theseusproömium zu den schönsten und bedeutendsten Texten von Furtwänglers Griechischer Vasenmalerei gehört, kann ernsteste Erwägung jedes seiner Worte verlangen. Für die Deutung des Pausanias hat sich Wilamowitz in seinem Pindarbuch aus literarischen Gründen aufs entschiedenste eingesetzt, und St. verteidigt sie gut. Ich möchte dem folgendes hinzufügen. Robert sagt, die örtliche Überlieferung über die Bedeutung der Darstellung könne sich höchstens hundert Jahre lang gehalten haben. Dies bestreite ich ganz entschieden. Es ist mir durchaus unerfindlich, wie an dieser vielbesuchten Stätte mit ihren ständigen Priestern und Beamten die Kenntnis des Vorwurfs eines der auffälligsten Kunstwerke verloren gegangen sein soll. Ferner möchte ich noch stärker als St. betonen, daß die Rüstung des jüngeren Mannes kein Grund gegen seine Deutung als Pelops ist. Mußte er denn den Schild bei der Fahrt mitnehmen? In Lesbos vielleicht, in Olympia gewiß nicht. Schwerer wiegen jedoch künstlerische Gründe. Der Erzpanzer ist nachträglich, und zwar zweifellos aus künstlerischen Gleichgewichtsgründen, angefügt; diese Gründe genügen auch für den Schild. Überhaupt und vor allem aber ist vor allzu scharfer Ausdeutung des Stimmungsbildes zu warnen; große Kunst verträgt das nie, am wenigsten hohe klassische Stile aller Zeiten. Hier finde ich, wie ich schon früher geäußert habe, das Opfer nicht dargestellt, sondern angedeutet. Die polygnotische Art, nicht eine Handlung, sondern den Zustand vor oder nach der Handlung zu geben, scheint mir auch dem Opfer gegenüber angewendet zu sein.

Damit berühre ich jene schon erwähnte Einzelheit der Deutung und Ergänzung, wo meine von St. übersehenen Nachträge eingreifen. Sie ergänzen sich mit dem anatomischen Tatbestand bei dem vor dem linken Gespanne kauernden Knaben. Sein Kopf ist merklich nach vorn geneigt, vor allem aber zur Seite gewendet; er hat also schwerlich einen Bratspieß geradaus über einen Altar oder auch nur ein kleines Opfertier davor gehalten, noch endlich eine Schale gefüllt. Nun finden wir auf der protokorinthischen Kanne Chigi ein sogar bereits fahrendes Viergespann, das dennoch von einem Pferdeburschen vorn an einem Beizügel geführt wird, genau wie unsere Rennpferde. Das gleiche zeigt schon ein assyrisches Relief bei einem Dreigespann. Das bürgerliche Zweigespann eines rotfigurigen Schälchens endlich, das einer Brautfahrt harrt, zeigt einen Burschen mit den Zügeln in der Hand vor den Pferden kauernd, genau wie im olympischen Giebel. Von einem solchen Pferdeburschen wird der Knabenarm stammen, der mit dem delphischen Wagenlenker zusammen gefunden ist und noch ein Stück des Zügels hielt; er gehört stilistisch dazu. So sehen wir das eine Gespann vollkommen ausgerüstet, wie es den vornehmen Herren der Rennen gefallen mußte; nur das unter besonderem Götterschutze stehende Gespann des Pelops entbehrt allen Zubehörs — ein wirksamer Gegensatz zweier alter Kunsttypen.

Studniczkas Deutung und Anordnung der Mittelgruppe wird naturgemäß stark beeinflußt von der Entscheidung der Frage, ob rechts und links bei Pausanias vom Beschauer oder vom Bildwerk aus zu verstehen ist. In der Regel rechnet Pausanias bekanntlich vom Beschauer aus. Studniczka führt jedoch ernsthafte Gründe dafür an, daß dies hier nicht zutreffe, und das wird, wie Buschor mitteilt, durch eine ungedruckte Erlanger Dissertation von Erich Müller, Beiträge zu Pausanias, bestätigt: bei der Beschreibung von Gruppen nenne Pausanias erst die Mitte, dann das was man links, endlich das was man rechts davon sehe. Buschor hat dies Ergebnis genau geprüft; man muß es also auch ohne eigene Nachprüfung annehmen, obwohl gerade hier eine Schwierigkeit entsteht: Pausanias nennt dann den Kladeos in der Südecke des Giebels, neben welcher der Alpheios fließt, diesen in der Nordecke, also in der Richtung, aus welcher der Kladeos kommt. Dabei ist es gleichgültig, ob Pausanias die Flüsse hier mit Recht erkennt (St. hält es wie ich für möglich); das topographische Unbehagen bleibt, denn die örtliche Beziehung liegt allzu nahe. St. hilft sich mit der Annahme einer Verwechselung von rechts und links — ein sehr

wohl möglicher, aber gerade hier, wo es um rechts und links geht, recht unerfreulicher Ausweg. Allein diese Schwierigkeit vermag natürlich die Müllersche Regel nicht umzustoßen.

Auf dieser Grundlage, daß Pausanias richtig deute und rechts und links in der angegebenen Weise beziehe, baut St. seine Anordnung und Einzeldeutung auf. Zeus gibt er wie Buschor statt des Zepters den Blitz in die Linke. Die Heroen sind ihm und einander nun leicht zugewendet und umrahmen seinen Umriß glücklich durch ihre aufgestützten Lanzen. Diese Anordnung ist von St. schon 1884 angedeutet, später von Laloux-Monceaux und besser von Wernicke skizziert und begründet worden (Jahrb. XII 1897 S. 169 ff., Beilage). Auch Buschor wählt sie, läßt jedoch die Frauen auf den ihnen von Treu und anderen angewiesenen Plätzen stehen. Im einzelnen läßt der Erhaltungszustand der Ergänzung hier einen erheblichen Spielraum. St. hat in dem Streben, einen Parallelismus der erhobenen Arme von Oinomaos und Sterope zu vermeiden, den Arm von Oinomaos wohl allzu stark gebogen. Dem Fehler ließe sich auch anders abhelfen — wenn es ein Fehler ist. Bei dem sehr erheblichen Größenunterschiede der Gestalten empfinde ich keinen störenden Parallelismus, sondern eine ähnliche rhythmische Wiederholung, wie sie St. bei den Hälsen der Pferde und den Rückenlinien der vor ihnen Kauernden mit Recht hervorhebt. In der späteren Malerei sind solche Parallelismen bei Köpfen als bewußtes Wirkungsmittel verwendet worden (Malerei II, S. 787, 794). Beide Lanzen würde ich in dieser strengen Komposition wenn nicht ganz, so doch annähernd symmetrisch stellen, die des Pelops weniger schräg. Sterope, deren feierliche Tracht im Gegensatze zu der Mädchentracht Hippodameias steht, hielt gewiß den Opferkorb. Dies würde wohl als Andeutung des bevorstehenden Opfers genügen; doch bleibt auch bei der im Nachtrag empfohlenen etwas engeren Nachbarschaft des Königspaares eine Lücke unter den einander überschneidenden Armen. Dort ist der gegebene Platz für einen Altar oder einen Krater (St. wählt den Platz vor Sterope); besser als der Krater wäre ein Altar, der hier nur klein sein könnte, also auch keine tote Masse ins Bild brächte. An dieser Stelle würde er auch dem unkundigen Beschauer zeigen, daß nur das eine Paar opfert. Daß die Bezeichnung des Zeus als Agalma nicht bedeutet, daß Pausanias ihn als Kultstatue angesehen habe, zeigt St. schlagend; damit entfällt der letzte Grund für die Annahme, daß vor Zeus ein Altar gestanden habe.

Daß Zeus den Sieger anblicken müsse, bezeichnet St. wohl mit Recht als Vorurteil; er kann auch streng blicken, weil er Oinomaos, dessen Lippen geöffnet sind, zum letztenmal das frevle Gesetz der Wettfahrt verkünden hört. Pelops und Hippodameia senken das Haupt; da sie nun voneinander abgewendet sind, stört auch der trennende Schild nicht; im Gegenteil. Stand gegenüber der Altar, so mag hier das damals so beliebte Schildtuch aus Erz herabgehangen haben, wie St. ansprechend vermutet; dann wäre das Gleichgewicht, dem auch der Erzpanzer diente, vollkommen gewesen. Kniet die Dienerin nun vor Hippodameia, so wird sie ihr die Sandalen zur Abfahrt anlegen; St. erinnert mit Recht an Polygnots Helena am ilischen Strande; das von Kekule herangezogene Grabrelief der Ameinokleia schützt gegen den Einwand, daß Helena, die sitze, nicht zu vergleichen sei. Von den vermutlichen Flußgöttern war schon die Rede; ihre Bartlosigkeit ist kein Hindernis für diese Deutung. Der vor dem nördlichen sitzende Knabe wird von St. mit einem jugendlichen Diener des Pelops in späteren Darstellungen verglichen. Es bleiben die beiden älteren Männer, der sorgenvoll sinnende Greis in weichen Schuhen und der andere, ebenfalls wohlbeleibte Mann mit der reichen Haartracht. St. wird Recht haben, daß höchst wahrscheinlich beide als Seher, dann aber gewiß als Jamos und Klytios, die Ahnherren jener langlebigen olympischen Geschlechter, zu deuten seien. Daß die Kunst es mit mythischen Zeitgleichen nicht genau nahm, lehren nicht nur die Vasenbilder; hier mochte überdies der Wunsch jener vornehmen Geschlechter mitsprechen. Wenn hier wie bei Pindar der Verrat des Myrtilos aus dem Spiel blieb, gebe ich natürlich meine frühere Meinung auf, daß der Typus des unheilahnenden Alten oder betrübten Vaters des ausziehenden Helden hier auf den vor seinem Verrate bangenden Wagenlenker übertragen sei; den Besuchern Olympias konnte man wirklich einen solchen Alten nicht gut als Wagenlenker vorführen. Dagegen möchte ich den Gedanken, daß der andere Seher ein Vogelzeichen erblicke, nicht so leicht aufgeben. Er blickt doch auch in der jetzigen Kopfhaltung noch fühlbar hoch, zumal von unten gesehen und im Gegensatze zu den anderen. Mit der archaischen Drastik der Schwalbenvase darf man die zurückhaltende, fein abgestimmte Kunst des Giebels nicht vergleichen.

Diese Verschiebungen in der Einzeldeutung

berühren die Gesamtstimmung nicht. Was Bulle und ich vor zwölf Jahren gleichzeitig sagten, was ich später näher ausgeführt habe, kann ich auch heute noch aufrecht erhalten. Nichts zeugt besser für die Größe und Stärke dieser polygnotischen Stimmungskunst, als daß ihre Wirkung unabhängig von dem Text ihrer Musik ist. So meine ich mit St., daß der Ostgiebel Buschors Forderungen nach Größe und Bedeutung auch in der überlieferten Deutung erfülle. Pelops, der Eponym der Peloponnes und Ahnherr der Atriden, dessen Heroon neben dem Tempel lag — wie könnte seine Heldenbrautfahrt, die mit göttlicher Hilfe barbarischem Brauch ein Ende machte, ein unwürdiger Vorwurf gewesen sein? Sie adelte vielmehr die Einsetzung des vornehmsten Wettspieles, und das Wettspiel war Gottesdienst. Stoßen wir uns bei Pindar an der Verherrlichung dessen, was uns ungeistig scheint, was wenig später auch vielen Griechen so zu erscheinen begann? Wenn ja, so bewährt sich hier Jacob Burckhardts Wort über die Griechen des 5. Jahrh.: ihr Geist sei doch nie Geist von unserem Geist. Und der Geist vollends, aus dem die olympischen Spiele stammen, ist ja nicht der des Volkes der Athener, in welchem unsere Kultur wurzelt; es ist der Geist des dorischen Adelsstaates, jenes großartigen Gebildes strengen Stiles, dessen letzter Verkünder Pindar war. —

Auf die Fülle des Einzelnen, die St. vor uns ausbreitet, kann ich nicht eingehen. Nur dreierlei sei bemerkt. Wenn ich die Kunst des Giebels polygnotisch nenne, so enthält dies keine Zuweisung an attische oder jonische Kunst; ich teile Studniczkas Meinung, daß der Geist dieser Kunst sich sofort allgemein verbreitet habe (Malerei II, S. 516). Er denkt an peloponnesische Kunst, wofür gute Gründe sprechen. Wie in Ägina, so müssen wir auch in Argos und Sikyon statuarische Erzbildnerei und dekorative Marmorplastik scheiden, so einseitig unsere Überlieferung auch die erstere bevorzugt. In Argos vollends haben wir schon in den delphischen Zwillingen des „Dädaliden“ Polymedes bedeutende Marmorwerke und in der Nachbarschaft die verfeinerte Kunst des „Apollon“ von Tenea.

Ferner ein Wort zu der Frage, ob die Malerei erhebliche Teile der Giebelskulpturen ergänzt habe, so womöglich die Hinterleiber zweier Kentauren des Westgiebels. Ich glaube das nicht, so sehr diese reine Plastik zugleich Flächenkunst ist; die Kentauren sind „Busti“ wie in der Malerei, wo aus der ursprünglichen Verdeckung bald eine unabhängige Stilform wurde. Demgemäß scheint es mir auch ausgeschlossen, daß das vorderste von den je drei Reliefpferden deswegen so vollständig ausgearbeitet sei, weil das vierte ursprünglich nicht plastisch davor, sondern malerisch dahinter gegeben werden sollte. Da hätte man doch leicht ein viertes Pferd in flachem Relief anfügen können; die Plastik des Ganzen erfordert aber die freiplastischen ersten Pferde, und die Art der Verwachsung der Reliefpferde erfordert, wie schon Treu hervorhob, ihre Verdeckung. Die Meister der Reliefpferde haben ihre Werkstücke wohl deshalb einheitlich durchgebildet, weil Sichtbares und Verdecktes organisch zusammenhingen; an den Rückseiten sparten sie schon genug Arbeit; für sie lag auch das später Verdeckte auf der Ansichtsseite.

Endlich ist Studniczkas Bemerkung hervorzuheben, daß sich ihm Furtwänglers und Wolters' Anordnung der äginetischen Giebelgruppen im wesentlichen bewährt habe; nur die Bogenschützen im Westgiebel glaube er nach der Mitte umwenden zu können. Die Begründung dieser wichtigen Änderung bleibt abzuwarten; sie wird sich mit Furtwänglers Bewertung der Fundangaben und der Verwitterung auseinandersetzen müssen. Eben diese Fragen sind neuerdings durch Schrader wieder aufgerollt worden (Österr. Jahresh. XXI—XXII). Über Schraders Komposition der Westgiebelgruppe urteilt St. mit Recht, daß sie ein mit der Geschichte der Giebelfüllung unverträgliches, in sich widerspruchsvolles Gefüge ergebe. Dies Urteil bedarf noch der Erweiterung. Schraders Anordnung ist nicht nur keine Giebelkomposition, sondern überhaupt keine plastische Komposition, die damals und noch viel später in der griechischen Kunst möglich gewesen wäre. Das künstlerische Gefühl, das Schrader geleitet hat, ist leicht verständlich, aber es geht von einer geschichtlich falschen Voraussetzung aus: daß die Gesamtkomposition den gleichen Grundsätzen unterliegen müsse wie die Bildung der Einzelgestalten. Dieser Forderung konnte die griechische Plastik erst entsprechen, nachdem Lysippos die Bahn dafür gebrochen hatte; ganz hat sie sich ihr niemals gefügt; sie steht darin nicht nur hinter der Malerei, sondern auch hinter der Architektur zurück, weil ihr die Einzelgestalt stets der wesentlichste und höchste Vorwurf blieb. Auf die Einzelheiten von Schraders Angriff gegen Furtwängler einzugehen, ist weder Sache dieser Anzeige noch überhaupt meine Sache; Furtwänglers Münchener Erben werden

dazu nicht schweigen. Nur eins bemerke ich, um andere vor Verwirrung zu bewahren. Schrader glaubt die Beweiskraft der Fundumstände des Westgiebels durch die Entdeckung erschüttern zu können, daß Furtwängler selbst ein Bruchstück vom Ostgiebel vor der Westfront gefunden habe, ohne sich der Tragweite dieser Tatsache bewußt zu werden. Hier ist Schrader das Opfer eines Druckfehlers geworden; Furtwängler hat ihn alsbald berichtigt (Die Ägineten S. 32), was ich schon bei der Besprechung in den Gött. gel. Anzeigen von 1907 hervorgehoben habe. Schrader hat sich überhaupt in recht mangelhafter Rüstung in die Höhle des Löwen gewagt; ich fürchte, er hat den Bogen ebenso verkehrt in die Hand genommen wie die Schützen in seiner Abbildung und hat damit ein Gegenbeispiel zu dem geliefert, was Kekule und St. für den Ostgiebel des olympischen Zeustempels geleistet haben.

Basel. Ernst Pfuhl.

---

J. **Keulers**, Die eschatologische Lehre des vierten Esrabuches. (Biblische Studien, XX. Band, 2. u. 3. Heft.) Freiburg i. Br. 1922, Herder & Co. X, 204 S. 8. 40 M.

Die furchtbaren Leiden, die das jüdische Volk seit dem 6. Jahrh. v. Chr. erdulden mußte, haben dazu beigetragen, eine eigenartige Literatur entstehen und wachsen zu lassen, in der Schmerz, Zorn und Hoffnung des gemarterten Volkes zum Ausdruck kamen. Während die alten Propheten ihre Aufgabe in der religiösen und sittlichen Läuterung des Volkes erblickt hatten, versucht später die Apokalyptik die Zeitgenossen durch glühende Schilderungen des bald beginnenden Weltendes und der Rechtfertigung der Unterdrückten zu trösten und zu stärken. Sie arbeitet dabei viel mit altem von den Propheten übernommenen Gut, verwendet aber auch allerhand Vorstellungen, die aus Babylonien, Ägypten oder dem Westen stammen, und sichert sich das Vertrauen des Lesers vor allem durch die Einkleidung in ein altes Gewand. Zwei dieser apokalyptischen Schriften sind in die Bibel aufgenommen worden (Daniel und die Offenbarung des Johannes). Unter den zahlreichen übrigen, die in weiten Kreisen offenbar eifriger als die kanonischen Schriften gelesen wurden, ist eine der bedeutendsten das sog. 4. Esrabuch, dessen hebräischer Urtext ebenso wie die alte griechische Übersetzung verloren gegangen ist. Nur in lateinischer, syrischer, äthiopischer, armenischer und arabischer Sprache ist es erhalten. Schon diese Tatsache beweist, wie weit das Buch verbreitet war. Der lateinische Text (allerdings unvollständig) ist sogar in den Anhang der Vulgata aufgenommen worden. Eine große Reihe von Forschern hat sich mit diesem Werke beschäftigt und die schwierigen textkritischen, literarischen und religionsgeschichtlichen Fragen zu klären versucht. Am besten unterrichtet darüber die Bearbeitung von H. Gunkel in den Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments (Tübingen 1900, II S. 331 ff.). Trotzdem ist es dankenswert, daß Keulers dem Buche eine besondere eingehende Untersuchung gewidmet hat. Sie ist mit großer Sorgfalt und umfassender Gelehrsamkeit geführt, dabei — ein großer Vorzug bei derartigen Arbeiten — so verständlich geschrieben, daß sie auch Nichttheologen die rechte Kenntnis dieser Welt krauser Vorstellungen zu geben vermag. Mit großem Geschick hebt sie die religiöse und religionsgeschichtliche Bedeutung des Werkes heraus, die es trotz der Abhängigkeit von den Vorstellungen der Entstehungszeit (etwa 100 n. Chr.) besitzt.

Dresden. Peter Thomsen.

---

**Bruno Meissner**, Die Keilschrift. (Sammlung Göschen.) Mit 6 Abbildungen. 2., verb. Aufl. Berlin u. Leipzig 1922, de Gruyter u. Co. 112 S.

Dies kleine Büchlein hat einen reichen Inhalt. Es gibt in gedrängter Fassung einen bei aller Kürze klaren Überblick über die Grundzüge der Keilschrift und ist sehr wohl geeignet, einem Lernenden als erste Einführung zu dienen. Die vorliegende zweite Auflage weist wesentliche Veränderungen nur in dem Abschnitt über die sumerische Sprache auf, für den Meißner die in Vorbereitung befindliche sumerische Grammatik von Poebel benutzen konnte. Möchte das Buch bei recht Vielen Liebe zur Keilschriftforschung und das Verlangen nach tieferem Eindringen wecken.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

---

Strena philologica Upsaliensis. Festskrift tillägnad professor Per Persson på hans 65 — årsdag. Upsala 1922.

Die umfangreiche Festschrift, die dem auch in Deutschland wohlbekannten Philologen P. Persson zu seinem 65. Geburtstage dargebracht ist, enthält nicht weniger als 33 Aufsätze. Von diesen liegen außerhalb des Interessenkreises dieser Wochenschrift folgende sechs: B. Hesselman, Gamla ord bevarade; upplandska

ortnamn p. 178—86. A. Nelson, Gallimatias. Ett försök till ny tolkning p. 289—308. H. S. Nyborg, Zur Entstehung der Bahuvrîhikomposita (p. 91—109: betrifft die semitischen Sprachen). E. Staaff, Quelques significations romanes du mot 'latin' p. 346—362. R. Ekblom, Quelques noms de lieu pseudo-varègues p. 383—368. Hj. Psilander, Hartmann von Aue och Ordericus Vitalis' Historia ecclesiastica p. 397—407.

Von den 27 Aufsätzen, die dem Gebiete der klassischen Philologie angehören, sind 8 in schwedischer Sprache geschrieben. Bei diesen muß ich mich wegen mangelnder Sprachkenntnis, um Irrtümer zu vermeiden, auf eine ganz knappe Inhaltsangabe beschränken. O. A. Danielsson handelt (p. 1—27) über eine Anzahl von Stellen des Sophokleischen König Ödipus (12, 329, 567, 624, 640, 760, 837, 970, 1134), E. Staaff (p. 46—56) über die Tribuni aerarii, J. Samuelsson (p. 110—118) über Homoeoteleuta bei Horaz, G. Sandsjoe (p. 119—130) über die Herleitung von νέωτα, Ingrid Odelstjerna (p. 163—167) zur Bedeutung von *lucrari*, O. von Friesen (p. 173—177) über eine Stelle in Jordanes' Beschreibung von Skandinavien, V. Lundström (p. 369—382) über zwei Bauwerke Roms, Chalcidicum und Atrium Minervae und ihr Verhältnis zueinander (nicht identisch; das Augusteische Chalcidicum durch Domitians Neubau des Atrium Minervae verdrängt), E. Lidén (p. 393—396) über den Volksnamen der Mosynoiker.

Bei den übrigen Aufsätzen, die in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt sind, kann ich meiner Referentenpflicht besser genügen. Mit der griechischen Literatur beschäftigen sich C. Theander (p. 57—73), der die neuen Fragmente der Stasiotica des Alkaios behandelt und zu frg. 21, 22, 23, 26, 27 (Diehl, Suppl. lyr.³) teilweise nicht überzeugende Ergänzungen vorschlägt, und G. Rudberg (p. 31—39), der bei Xenophon im Symposion Kenntnis nicht nur von Platos Symposion, sondern auch vom Phaidros und Staat nachweist und demnach Xenophons Schrift nach dem Platonischen Symposion ansetzt.

Ich schließe daran die Behandlung einzelner Stellen der Bauinschrift von Tegea (IG V 2, 6), die eine Hauptquelle des arkadischen Dialekts ist, durch T. Kalén (p. 187—201). Er erklärt die Worte § 2 λαφυροπωλίου ἐόντος κατὰ τᾶς πόλεος „indem ein Beuteverkauf zum Nachteil der Stadt stattfindet"; dann ist vorher οἱ δὲ στραταγοὶ πόσοδομ ποέντω zu verstehen: „die Strategen sollen Mittel beschaffen". Diese Deutung bringt die Auslegung von A. Michaelis Jahrb. f. Philol. LXXXIII, 1861, p. 588 wieder zu Ehren. Dasselbe ist der Fall bei der Deutung der Worte: Z. 19 (οἱ ἐσδοτῆρες) ἐναγόντω ἐν δικαστήριον τὸ γενόμενον τοῖ πλῆθι τᾶς ζαμίαυ: „die Baukommission soll den dem Volke zufallenden Teil der Buße bei einem Gerichte deponieren", Z. 31 sq. wird ergänzt: εἰ δ' ἄν τις ⟨ἐν⟩είκητοι τῶν περὶ τὰ ἔργα συγ[γεγραμμέ]ν[ων] κἀτ εἰ δέ τι, μη⟨δὲν δ⟩εκ⟨έσθω τᾶς τιμα⟩ῦ (die Ergänzungen des Verfassers in spitzen Klammern).

J. Lindblom (p. 40—45) behandelt den Begriff „Anstoß" im Neuen Testament und gibt einen Überblick über die Geschichte der Wörter προσκόπτειν, πρόσκομμα, ἀπρόσκοπτος im hellenistischen Griechisch.

Zahlreicher sind die Abhandlungen, die sich mit lateinischen Schriftstellern befassen. V. Lindström (p. 309—345) handelt über trochäische Systeme bei Plautus. Die Bestimmung der Metra der Plautinischen Cantica ist ja bis jetzt noch keineswegs endgültig erfolgt. Wenn auch in den meisten Fällen das Versmaß klar erkennbar ist, so gibt es doch Stücke, die vielfacher Deutung fähig sind. Und auch jene Fälle werden oft verschieden beurteilt. Erschwert wird die Bestimmung der Versmaße der Singstücke dadurch, daß eine für die Plautinische Metrik grundlegende Frage, die des Hiats, noch nicht vollkommen geklärt ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Cantica in der Frage des Hiats grundsätzlich eine andere Stellung einnehmen, als die Dialogverse. Außerdem ist es schwer, die Unterteile der Cantica, die Systeme, unbedingt überzeugend abzuteilen. Der Verf. beschränkt sich auf die trochäischen Bestandteile der Cantica und sucht festzustellen, mit welchen Versen sie sich verbinden. Auf die einzelnen Partien einzugehen, muß ich mir hier versagen. Aber ich möchte doch bemerken, daß ich nicht immer den Deutungen des Verf. beipflichten kann. Die Zerlegung in ganz kleine unverbundene Glieder, wie Adoneus, Reizianus, die als Schlußformen sicher sind, aber nicht selbständig zu sein scheinen, erklärt nicht, wieso der Dichter dazu kommt, sie zu vereinigen. Auch finden sich gelegentlich prosodische Fehler; so ist die Iambenkürzung bei *bibi* Amph. 476 am Versschluß unmöglich[1]); ebenso ist die Messung

[1]) Gegen das Ende des Verses wird der Vers langsamer gesprochen: daher dort die längeren Formen, daher dort ein Zurücktreten des Iambenkürzungsgesetzes. Wenn die iambischen Dimeter hierin von den Senaren und den Langversen ab-

*sponsiŏ* (Men. 598) in einem vom Verf. angenommenen Reizianus falsch. Es zeigt sich hier auch, daß die Prosodie die Grundlage der Metrik sein muß. So vermag ich in dem Aufsatz keine wesentliche Förderung des sehr schwierigen Problems anzuerkennen.

Die übrigen Aufsätze, die sich mit lateinischen Schriftwerken befassen, behandeln außer dem von Sjögren (p. 168—172), wo Cic. Att. VIII 7, 1 überzeugend gebessert wird *cum habeat praesertim XX* (*ex* die Überlieferung) *ipsi cohortes*, *XXX Domitius*, spätere Schriftsteller. H. Hagendahl (p. 74—90) verteidigt an einigen Stellen Ammians die Überlieferung: XVII 8, 2 *id tantum repperit solum* (*tandem* ς, *tutum* Schneider). XVII 8, 5 *trepidantes ad sua* (*repedantes* Bentley). XXII 13, 21 erklärt er *rogarent* „um Verzeihung bitten" (ebenso hat Löfstedt, Philol. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae 1911, p. 41 sq. *orare* nachgewiesen). XIX 12, 9 ist *dederat* als „verzeihen, nachgeben" zu verstehen (= *condonare*). XXIII 1, 2 wird *oppugnatum* verteidigt[2]), ebenso die Wortstellung XXV 3, 4 *faetorem elephantorumque stridorem*, XXV 1, 18 *in tentoria repetit* (so V[1]); XXVI 1, 4 *quia procul iacebat* (*agebat* Clark nach früheren); XXIX 1, 33 *principi caedis incendiaque flatantes* (so auch Thes. ling. lat. VI 877; gewöhnlich wird *flagitantes* geschrieben).

Über Priscillian handelt J. Svennung p. 137—143. Auch er verteidigt und erklärt fast immer die überlieferte Lesart p. 9, 13 *non intellexerunt. recte* (= merito, iure) *cor eorum datum est bestiae.* p. 18, 31 *digni sunt quos* ... Συνα *parturiens* ... *Saclam sibi daemonem et deum dixerit et maritum* (statt *parturierit* .. *dicens*). p. 22, 15 *deterius gehennae* (als Dat. comp. wie p. 103, 20 *praestantius tibi*; man kann es auch als Gen. auffassen). p. 23, 22 *ante hoc*. p. 30, 11 *sive profetae seu apostoli seu angeli quid dictum a quoquam nomina proferatur* (*profetatur* Schepss). p. 33, 7 beseitigt er durch die Vermutung *adsertione* (an die schon Schepss dachte), statt des überlieferten *abseratione* das ἅπαξ εἰρημένον, dessen Erklärung Schwierigkeiten macht. p. 38, 24 *quis Ofitas* . . *incidat* wird richtig verteidigt; ⟨*in*⟩ *Ofitas* ist überflüssig. Dagegen ist p. 43, 12 *in diebus vestris* die Präposition beizubehalten. p. 52, 3 *cum testamentum scripturarum diabolus invideret* kann die Verbindung von *invidere* mit dem acc. nicht anstößig sein. p. 56, 15 verteidigt der Verf. *legunt* (sc. haeretici), p. 58, 6 *sensuus vestros* (nicht *nostros*); p. 102, 12 *in regibus* (*in regionibus* Schepss).

Grammatisch-kritische Bemerkungen zu Justin bringt der Aufsatz von A. Petersson (p. 144—148). Er bietet Beispiele des sog. gen. identitatis, die meist durch Conjectur beseitigt werden: XXXVIII 4, 7 *sŏlum finium*; XVI 1, 15 *stirpem regiae subolis* (wo schon in einigen Hss geändert ist). Auch sonst ist der Genetiv oft zu Unrecht beseitigt worden: IX 3, 5 *incendium belli*; XXII 5, 12 *nullo tempore oblivionis*. V 4, 7 *laude terrestris belli*.

Ähnlich behandelt E. Tidner (p. 149—162) einige sprachliche Erscheinungen in der Historia Augusta: pleonastische Ausdrucksweisen und Ellipsen, knappe Ausdrucksweisen, Gebrauch des Pronomen relativum κατὰ σύνεσιν, indem es sich auf ein in einem vorausgehenden Adjectivum enthaltenes Substantivum bezieht. Auch scheint in der Hist. Aug. von der Parenthese sehr umfangreicher Gebrauch gemacht zu sein. In allen diesen Fällen bringt der Verf. die von den Herausgebern verlassene Überlieferung zu Ehren.

Einige Stellen der Notitia regionum behandelt H. Armini p. 28—30. Reg. I *aream Apollinis et Splenis et* ⟨*Cara*⟩*calles. area Splenis* erklärt er als „Platz der Binde" und erinnert an die Kirche des S. Nereus und Achilles, die im 4. Jahrh. *Titulus Fasciolae* genannt wurde. Er leitet die Bezeichnung von dem Firmenschilde eines vestiarius oder von einer Statue mit einer Binde her. *Titulus Fasciolae* scheint mir jene Deutung mehr zu empfehlen; reg. IX liest er: *stabula IIII factionum VI, II aedes*, indem er die überlieferte Zahl VIII in VI und II zerlegt; die beiden aedes sind die Tempel des Juppiter Stator und der Juno regina in der Porticus Octaviae; reg. XII trennt er *VII domos, Parthorum*, so daß der Genetiv selbständig steht, wie reg. IX *Divorum*, reg. XIII *Platanonis*.

Vermischte Beiträge zu lateinischen Schriftstellern bietet G. Thörnell (p. 383—392). Min. Fel. 7, 3 verteidigt er *equitis sui* und erklärt es ähnlich, wie ich es Arch. f. lat. Lex. XIV 1906, p. 129 getan habe. Arnob. VII 21,

---

weichen, so ist das leicht begreiflich: sie sind ja κατὰ συνάφειαν vorgetragen. Die Tatsache hat G. Jachmann, Rhein. Mus. LXXI 1916 S. 527 f. (dess. Studia prosodiaca 1912) gegen W. Kroll, Glotta VII 1916 S. 153 mit Recht wieder betont. Ob die Erklärung schon irgendwo gegeben ist, weiß ich nicht.

[2]) Einige Zeilen vorher dürfte *diligentiam* . . . *ubique diffi*⟨*n*⟩*dens* zu schreiben sein, was näher liegt als das Bentleysche *diffundens*; *dividens*, wie auch Clark mit Valesius schreibt, zerstört die Klausel.

p. 254, 10 Reiff. deutet er die Überlieferung *tribuitus co ritu* glänzend als *tribui Tusco ritu.* Hil. tract. myst. I 12, 2 in *gravioribus etiam postea †virtus vivitur* vermutet er *vitiis*, was durchaus dem Sinn entspricht. In der Rede des Eumenius (Paneg. IX, Baehr. fil.) bringt er 2, 1 p. 248, 20 durch Einfügung von ⟨*ne*⟩ nach *interpretationi* den Satzbau in Ordnung und stützt 3, 1 p. 249, 16 *hoc ipsum* durch neue Beispiele. Hist. Aug. Macr. 11, 4 v. 6 verbessert er das unverständliche *imperium* trefflich in *impius*; auch Alex. 15, 7 ist *fures iudiciarios* (*iudicare* codd.) eine sehr ansprechende Vermutung. Anm. XXXI 10, 9 wird die viel behandelte Stelle *pacis obtentu †itum detestandum* durch Ergänzung zu *iustitium* befriedigend geklärt. Auch Oros. lib. apol. 18, 4 entspricht die Verbesserung *laetus superbia* (*verbo* codd.) dem Zusammenhang. Ob Gregor. I Reg. VII 5 (Mon. Germ. epist. II 2, p. 448, 28 sq.) die Änderung *pro pia quoque subole* (statt *propria*) nötig ist, kann man zweifeln.

Mit lateinischer Grammatik befassen sich drei Aufsätze: O. Lagercrantz (p. 224—228) deutet *fortuitu* als *forti vitu: durch Zufall, durch den Willen (vitus ein Substantivum zu *velle*, ähnlich wie *invitus* gebildet). *omnino* wird zerlegt in **omn-oino* „alles in einem“, *vicissim* als *vici-cessim* gedeutet: „der Reihe nach gehend“. Wenn auch keine von diesen Deutungen unmittelbar einleuchtet, so ist doch der Versuch, die bisher nicht verstandenen Wörter zu erklären, dankenswert und führt vielleicht zu endgültigen Ergebnissen.

E. Löfstedt (p. 408—416) gibt eine neue Deutung von *dum*, indem er ein Zeitadverbium ∾ *iam*, *nunc* sieht. Sie scheint mir der üblichen Erklärung als Akkusativ des Pronominalstammes **do* vorzuziehen und klärt alle Verwendungen der Partikel auf, besonders auch das Praesens historicum bei *dum* „während“.

A. Gagnér (p. 202—223) behandelt zwei Fragen der römischen Tagesbezeichnung im Kalender: 1. Vorwärts- und Rückwärtsrechnung, wofür er das Material sammelt. Freilich möchte ich für jene Ovids Verfahren Fast. III init. nicht als verwendbar für den täglichen Gebrauch gelten lassen. 2. Mitrechnung des Anfangs- und Endtermins: bei Ordinalzahlen werden meist beide Termine eingerechnet, bei Kardinalzahlen nur einer. Auch unterscheiden sich die Schriftsteller in dem Gebrauch beider Methoden.

Anschließend sei über M. Nilssons Aufsatz (p. 131—136) berichtet, der das Alter des vorcäsarischen Kalenders dadurch bestimmt, daß er den kapitolinischen Juppiter und Juno Regina kennt. Beide sind der ältesten Festordnung fremd. Dadurch wird jener Kalender auf das Ende der Königszeit festgelegt.

Auf griechisches Gebiet führen uns die letzten drei Aufsätze. E. Kjellberg (p. 229—239) behandelt die umstrittene Teilnahme des Themistokles am Sturze des Areopags, von der bei Arist. resp. Ath. 25, 3 berichtet wird im Widerspruch mit der sonstigen Überlieferung, auch bei Aristoteles (35, 2; 41, 2). Er tilgt 25, 3, 4 als Interpolation, was als eine annehmbare Lösung des Problems erscheint. Wenn er aber auch bei Cic. epist. V 12, 5 durch Ergänzung *Themistocli fuga redituque* ⟨*in gratiam regis*⟩ *retinetur*, die Überlieferung von Themistokles' Heimkehr nach Athen beseitigen will, so erweist sich der Zusatz durch die Zerstörung der Klausel als unmöglich. Man wird eben schließen müssen, daß Cicero eine ähnliche Überlieferung wie Arist. resp. Ath. 25, 3 bekannt gewesen ist.

E. Kjellberg (p. 240—247) erklärt die Aufnahme des ursprünglich nicht attischen Theseus in die attische Sage damit, daß er sich als Heros des attischen Einheitsstaates besonders eignete, gerade weil er mit den einzelnen Gauen nicht von alters her verbunden war.

Ein umfangreicher Aufsatz von A. Boethius (p. 248—288) befaßt sich mit der Topographie des attischen Argos, indem er mit genauer Interpretation der Schriftquellen, besonders des Pausanias, die Ergebnisse der Ausgrabungen verbindet.

Der Reichtum und die Vielseitigkeit der Beiträge zu dieser mit dem Bilde des Geehrten geschmückten Festschrift ist einehrendes Zeugnis für die Bedeutung des Meisters. Besonders dankbar dürfen wir es begrüßen, daß eine so große Zahl von Beiträgen uns Deutschen in so bequemer Form dargeboten wird.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

Verhandlungen der 53. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Jena vom 26.—30. September 1921, im Auftrage des Präsidiums hrsg. v. **Benno v. Hagen.** Leipzig 1922, Teubner. 96 S.

Der Bericht über die erste Philologenversammlung nach dem Kriege gibt in der üblichen Weise eine knappe Übersicht über die reichen geistigen Genüsse, die bei dieser Gelegenheit geboten wurden, und gewährt so den Teilnehmern an der Versammlung eine Stütze ihrer Erinnerung, den anderen wenigstens ein Abbild des Gebotenen. Die Vorträge werden ja

nur in einem knappen Auszuge, den die Vortragenden selbst herstellen, mitgeteilt. So ist aber doch die Gewähr gegeben, daß das Wichtigste kurz zusammengefaßt wird. Übrigens erscheint ein großer Teil der Vorträge auch vollständig in den Fachzeitschriften.

Für die Leser dieser Wochenschrift sei neben dem warm empfundenen Vortrage des Nestors der klassischen Philologie in Deutschland U. von Wilamowitz-Moellendorff über die Zukunftsaufgabe der Philologie, der trotz der äußeren Not, die weitausschauende, kostspielige Unternehmungen verbietet, reichlich Arbeit verbleibt, hingewiesen auf die Vorträge, die in den allgemeinen Versammlungen F. Studniczka und E. Schwartz gehalten haben. Studniczka berichtete von den Wahrnehmungen, die er im Winter 1920/21 bei der Neueinrichtung des deutschen archäologischen Instituts in Athen gemacht hatte, und von den wichtigsten neuen Funden in Griechenland. Schwartz sprach über den historischen Sinn der Reichskonzilien des 5. Jahrh., in denen der Kampf der kaiserlichen Regierung in Konstantinopel mit dem alexandrinischen Patriarchat ausgetragen wurde: im J. 451 gewinnt die Kaiserin Pulcheria unter Wiederanknüpfung mit Rom den Sieg über Alexandria.

In der altphilologischen Sektion wurden folgende Vorträge gehalten: R. Reitzenstein sprach über „Horaz als Dichter" und betonte im Gegensatz zu Pasquali, Orazio lirico 1920 das eigentlich Römische bei Horaz, der besonders in seiner politischen und paränetischen Dichtung uns einen Blick in die Umbildung der römischen Weltanschauung tun läßt, die der Kaiser bewußt förderte.

Die Vorträge von A. Körte über die Tendenz von Xenophons Anabasis (X. empfiehlt das Zusammengehen von Athen und Sparta, das bei den Kyreern erprobt sei) und O. Immisch über eine volkstümliche Darstellungsform in der antiken Literatur, der die Mischung von Prosa und Vers als echt volkstümliche, nicht entlehnte Darstellungsweise durch die griechische und römische Literatur bis ins Mittelalter verfolgt, sind beide vollständig in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum erschienen.

Kapp sprach über Aristoteles und die Eristik. Er betont den Unterschied in der Stellung des Aristoteles zu ihr von der Platos. Während es sich bei Plato um einen ernsten Kampf handelt, bedeutet für Aristoteles diese Richtung keine Gefahr weiter.

P. Maas behandelte die Frage, wie die griechische Metrik jetzt auf dem Gymnasium darzustellen sei, und betont, daß die Beherrschung der Prosodie notwendige Voraussetzung sei, eine unbedingt richtige, aber in der Praxis nicht selten vernachlässigte Forderung, deren Bedeutung für die lateinische Metrik noch größer ist.

W. Capelle entwirft in dem Vortrag über den Geist der Hippokratischen Medizin auf Grund des Hippokratischen Corpus ein Bild des Hippokratischen Arztes als Forschers und Denkers und skizziert seine Ethik, die er nicht im Munde führt, sondern lebt.

Der Vortrag von K. Meister wies in den Personennamen ein Stück originaler Schöpfung des Plautus nach und lehnt mit Recht die Herleitung der cantica aus dem hellenistischen Singspiel ab: sie seien aus der römischen Tragödie übernommen.

M. Dornseiff führte die Begriffsentwicklung des Wortes μάρτυς von „Zeuge" zu Märtyrer auf Anregungen zurück, die schon im Judentum liegen: die Juden sind ein Zeugnis dafür, wie Gott seine Verheißungen erfüllt, der μάρτυς beweist die „Schrift". Im zweiten Teil bot er zahlreiche Belege dafür, wie die Volksreligiosität den Glaubenshelden, der für eine Idee leidet, als übermenschlich ansieht und ihn so zum Gott werden läßt, wofür die griechische Heldensage zahlreiche Beispiele bietet.

Außer den altphilologischen Vorträgen kommen für uns auch noch eine ganze Reihe von Vorträgen verwandter Sektionen in Betracht. Ich verweise besonders auf die archäologischen: Schade über die Antiken der Sammlung des Prinzen Friedrich Karl im Schloß Glienicke, B. Schweitzer über Daidalos von Sikyon, einen Enkelschüler Polyklets, für den drei statuarische Typen in Anspruch genommen werden: der ephesische Schaber, ein Öleingießer und ein sich Bekränzender. Daidalos leitet von Polyklet zu Lysipp über.

v. Mercklin berichtete über die Ausgrabungen in Südrußland und gab Proben ihrer Ergebnisse, C. Praschniker über seine eigenen archäologischen Forschungen auf dem albanischen Kriegsschauplatze, besonders in Apollonia bei Epidamnos. F. W. v. Bissing legte Untersuchungen über die persischen Königspaläste vor, die in den Studien für Strzygowski in erweiterter Form erscheinen sollen. Egger behandelte das Problem der Doppelkirchen in Aquileia, wobei zwei Perioden zu scheiden seien: in frühkonstantinischer Zeit war ein Raum für die zahlreichen neuen Mitglieder nötig, gegen

das Ende des 4. Jahrh. bildete ein Teil der Kathedrale die Reliquienkirche.

In der althistorisch-epigraphischen Sektion besprach Pick die Bedeutnng der Münzkunde für die Altertumswissenschaft; O. Th. Schulz schilderte den Prinzipat des Augustus als Vollendung der Aristokratie.

Von den Vorträgen in der indogermanischen Sektion sei auf die Vorträge von Fränkel: „Die indogermanischen Partikeln und ihre Behandlung in bezug auf die Lautgesetze" und von Meltzer über die Aktionsart des griechischen Imperativs hingewiesen. Fränkel zeigt besonders an baltoslawischen Beispielen, wie die Partikeln der Schwächung und Verstümmelung unterliegen. Meltzer legte dar, daß der Imperativ des Aorists unbedingte Geltung beanspruche, der des Präsens eine sich entwickelnde Handlung verlange.

Aus der großen Zahl der volkskundlichen religionswissenschaftlichen Vorträge kann nur ganz kurz auf einige hingewiesen werden: H. Zimmern über babylonische Vorstufen der asiatischen Mysterienreligionen, R. Reitzenstein zur Geschichte des Erlösungsglaubens, Clemen über die Tötung des Vegetationsgeistes, Schecker über Ψευδόμαντις.

Von den Vorträgen der kombinierten Sektionen sind für uns von Bedeutung: W. Schubart: Römische Regierungsgrundsätze in der Provinz Ägypten, O. F. Lehmann-Haupt: Das Grab der Nitokris. Namentlich sei auf die fördernde Aussprache über die Hethiterfrage hingewiesen, bei der der indogermanische Charakter des Hethitischen wohl erhärtet ist und besonders das Etruskerproblem Förderung erfahren hat. Weiter sprachen Drexel über den Stand und die Aufgaben der römisch-germanischen Forschung, Wiegand über den Stand der deutschen Ausgrabungen in Samos, Milet und Didyma.

Der Berichterstatter, der doch nur auf einem engeren Gebiete zu Hause sein kann, ist bei einer solchen Vielseitigkeit in einer schlimmen Lage. Er muß sich in den meisten Fällen damit begnügen, die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf den Inhalt zu lenken, damit diese sich selbst näher unterrichten können.

Erlangen. Alfred Klotz.

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Annals of Archaeology.** (Univ. of Liverpool.) X, 1/2.

(3) **P. Droop**, An ancient Pre-Raphaelite. Bespricht die Münchener Boreasvase und zwei Vasen von Euthymides und Hermonax. — (21) **J. Garstang**, Notes on Hittite political geography, mit 2 Karten von Südkleinasien. — (27) **R. Halliday**, The alleged existence of a Hyrnathian tribe at Epidauros. Hyrnathier sind zwar in Argos, aber nicht in Epidauros nachweisbar. Dagegen gab es Artynai in Argos und Artynoi in Epidauros als Beamte. — (41) **P. Droop**, A greek tower in Naxos. Turm aus dem 4. Jahrh. v. Chr. — (46) **A. Ormerod**, The distribution of Pompejus' forces in the campaign of 67. Mit Kartenskizze des Seeräuberkrieges.

**Classical Philology.** XVIII, 2.

(97) **Th. Merrill**, The Morgan fragment of Pliny's letters. Sechs Blätter einer 1910 in Italien erworbenen Handschrift, Ep. II 20, 13—III 5, 4, ein Bruchstück des verlorenen Parisinus. — (120) **A. Sonnenschein**, „Ego" emphatic and unemphatic. Gegen Phillimore (Class. Phil. Oct. 1922). — (126) **R. Shero**, The „Cena" in Roman satire. Hor. Serm. II 8 folgt Lucilius, Petronius folgt Horaz, Juvenal den griechischen δεῖπνα. — (144) **H. Tanner**, Callias ὁ λακκόπλουτος, the husband of Elpinice. Vgl. v. Wilamowitz, Herm. XII S. 339, Plut. Cim. 4, 7. Kallias, der Gatte der E., ist der bekannte Kallias ὁ δᾳδοῦχος λακκόπλουτος. — (152) **L. Laurand**, Pour Homère, für die Person Homers als Verfassers der Ilias und Odyssee. — (156) **R. Johannesen**, Ptolemy Philadelphus and scientific agriculture. Behandelt Theophrast (Hist. plant. VII 2, 9 und 4, 4 u. a.). Philadelphus erkannte zuerst den Wert wissenschaftlicher Behandlung der Landwirtschaft. — (162) **C. Flickinger und Cl. Murley**, The accusative of exclamation, Seneca to Juvenal. Der Akkusativ wird in Ausrufen teils mit, teils ohne o und heu gebraucht. — (170) **M. Bolling**, A peculiarity of Homeric orthography. Für εο wurde ευ eingesetzt, wo es einsilbig gelesen werden mußte. — (178) **E. Bassett**, On Z 119—236. Die Widersprüche sind nur scheinbar und beweisen nicht die Interpolation der Glaukosepisode. — (180) **A. Post**, Plat. Epist. VII 333 a: τοὐναντίον, ὃν ὁ πατήρ. — (182) **P. Shorey**, Arist. De caelo 312 A 22. — (183) **P. Shorey**, Arist. Pol. 1332 b 38: für κρείττων ist zu schreiben χείρων.

**The Classical Review.** XXXVII, 3/4.

(50) **K. Freeman**, The dramatic technique of the Oedipus Coloneus. Der erste Teil wirkt dramatisch durch die erweckte Spannung, der zweite wirkt durch die seelische Bewegung des Oedipus, der zur Überzeugung von seiner Entsühnung und Erlösung gelangt. — (54) **A. Slater**, „Tages Etruscus". Cic. de div. II 80: Etrusci Tagen (überliefert ist „tamen") habent. „Exaratum puerum" war Randglosse. Lact. fab. 47 ist für „Glaeba in puerum eundem" zu lesen Gl. in p. facundum. Vgl. Cic. de div. 50 f. — (55) **M. Calder**, Agam. 444 and a Galatian inscription. Die ersten Worte der späten Grabschrift 'Ενθάδε μ' ἔθεσαν εὔθετον sind eine Reminiszenz aus der Aischylosstelle, wo εὐθέτου zu lesen ist. — (57) **E. Harrison**, Cat. LXVI 92—94. An der überlieferten

Lesart Sidera cur iterent ist nichts zu ändern: „daß die Gestirne immer wiederholen (= wiederholt sagen)". — (58) **S. Robertson**, Euripides and Tharyps. Von Tharyps, dem königlichen Knaben, berichten Thuc. II 80, Justin XVII 3, Plut. Pyrrh. 1, Paus. I 11, 1. Euripides vollendete die Andromache in Molossien; Molossos ist der Sohn des Neoptolemos; der Dichter hat Beziehungen auf Tharyps eingeflochten. — (60) **E. Housman**, Allobroga. Die angebliche Nebenform Allobroga ist Akkusativ, die angebliche Pluralform Allobrogae ist Mißverständnis von Juv. VII 214. — (61) **C. Jullian**, Peculium. Das Wort ist keltisch, vgl. CIL XII, 1005; es gehört aber zugleich dem alten lateinischen Sprachschatz an. — **S. Phillimore**, A problem in Propertius. IV 3, 11: „carptae gratia noctis" statt „parce avia n". II 3, 27: „humani captus" statt „h. partus". III 5, 18: „carpta quae venit acta die" (Baehrens) statt „parta qu. v. a. d.". III 16, 9: „carptus in annum" statt „partus i. a.". IV 3, 17: „omnibus heu carptis" statt „o. h. portis". — (62) **L. Drew**, „Ex pelle Herculem". Hor. III 3, 1—12 bezieht sich auf die winterliche Seereise des Augustus von Samos nach Brundisium. Vgl. Dio Cass. LI 4 und Suet. Aug. 17. — (63) **A. Seymour**, Further note on the Boiotian league. Zu Cl. Rev. 1922 S. 70. Die Tätigkeit des boiotischen Bundes gegen Athen begann 431. Vgl. Thuc. II 9 und Hell. Oxyrh. XI 4. — (64) **L. Whibley**, Cic. Ad. fam. VII 32: nisi παρὰ γράμμα bellum. — **N. Ure**, Themistocles, Aeschylus and Diodorus. Die Perser des Äschylus, in denen Themistokles gelobt wird, brauchen deshalb nicht vor dem Ostrakismos geschrieben zu sein. Die Aufführung fand 472 statt, der Ostrakismos wird fälschlich 470 angesetzt (Diod. XI 54 ff.). — (65) **S. Ferguson**, Stob. Ecl. II 7: τοῖς Ἀριστοτελικοῖς für τοῖς τελικοῖς. — **W. Leaf**, Prehistoric Corinth. Gegen Blegen in A. J. A. 1920. — (66) **A. Slater**, The Ovid of the new Plautus-fragment. Verbesserungen auf Grund der Ovidhandschrift. — **J. Rose**, Hor. Od. I 13, 15. Über die Küsse der Venus vgl. Apul. Met. VI 8. — (67) **G. Evelyn-While**, Stat. Silv. I praef. 37: testimonium amomum (ἄμωμον). — **M. Lindsay**, Plautus and the beggar's opera. Daselbst III 13 ist eingeschaltet: A dance of prisoners in chains; vgl. Bacch. 107: turbae quae huc it decedamus hinc. Saltatio comissantium. — **P. Postgate**, A translation from Catullus. Odi et amo. Übereinstimmend übersetzt von M. Krause und J. Wight.

---

**The Journal of Egyptian Archeaology.** IX, 1/2.

(81) **L. Westermann**, A new Zenon papyrus at the University of Wisconsin. Der 1920 erworbene Papyrus enthält landwirtschaftliche Rechnungen von 255/54 v. Chr. Der Besitzer heißt Onnophris, sein Bankier Artemidoros.

---

**Le Musée Belge.** XXVII (1923), 4/9.

(97) **A. Delatte**, Le déclin de la Légende des VII Sages et les Prophéties théosophiques. Aus der Θεοσοφία des Aristocritos (5. Jahrh.) scheinen die Χρησμοὶ τῶν ἑλληνικῶν θεῶν im Tübinger Codex (Buresch, Klaros 89 ff.) zu stammen. Dazu kommt eine Serie kleiner Werke, in denen in verschiedener Weise die sieben Weisen vorkommen, auch ein dem St. Athanasius zugeschriebenes Buch Περὶ τοῦ ναοῦ καὶ περὶ τῶν διδασκαλείων καὶ τῶν θεάτρων ἐν Ἀθήναις, dessen erstes Kapitel hier herausgegeben wird. — (113) **R. Cagnat**, La Colonie romaine de Djemila (Algérie). Seit 1909 wird Djemila (Cuicul), 43 km nö. von Sétif an der alten Straße nach Constantine, ausgegraben. Diese römische Kolonie wurde wahrscheinlich unter Nerva gegründet. Die Stadt besteht aus zwei Teilen aus verschiedenen Zeiten, jeder der beiden um einen öffentlichen Platz gruppiert. Das Forum vetus bietet den Capitoltempel und -altar, das Gebäude des *senatus Cuiculitanorum*, die Basilica Julia, benannt nach einem Angehörigen einer in der Kolonie angesehenen Familie, C. Julius Crescens Didius Crescentianus, eine Säulenhalle von 36 m mit davorstehenden Statuen. Die Statuen auf dem Markte stammen aus der Zeit von Antoninus Pius (157) bis Julian. Der Platz wurde begonnen Anfang und vollendet gegen die Mitte des 2. Jahrh. Zwischen der großen Straße und der Cella des Capitols befindet sich das Macellum von besonderer Eleganz (Mitte des 2. Jahrh.), das ein *ponderarium* und eine *tholus* enthielt. Am Markt findet sich auch ein Tempel der [Tellus? G]enetrix und in der Nähe ein weiterer Tempel sowie ein großes Haus. Das Forum novum ist sehr unregelmäßig. Hier findet sich ein Triumphbogen des Caracalla (216), zwei Säulenhallen im NW und NO, ein Gebäude mit Wasserkunst, ein kleiner und ein imposanter großer Tempel (33,65 m : 39,50 m) mit Dedikation aus dem Jahre 229, ein Heiligtum der Familie Septimia-Aurelia. Eine Straße führt durch ein Monumentaltor des Crescentianus zum Theater. Durch den Caracallabogen erreicht man eine *basilica vestiaria* aus der Zeit des Valentinian. Eine bedeutende Thermenanlage vom afrikanischen Typus im Süden der Ruinen geht in die Zeit des Commodus zurück. Cuicul an Stelle einer alten Berberansiedlung wurde Ende des 1. Jahrh. durch Entsendung ackerbautreibender Veteranen begründet und hat sich allmählich entwickelt, erst besonders durch die Freigebigkeit einiger Familien, dann bekam es (2./3. Jahrh.) seine großen Thermen und unter der Dynastie des Severus seine neue Ausdehnung; so wurde es, auch im 3. und 4. Jahrh. ausgeschmückt, eine der großen Städte Numidiens. — (131) **P. Faider**, Sénèque, De ira I, 1, 4, et la Médée d'Ovide. De ira I, 1, 4 l. *Flagrant ac micant oculi* (cod. a) wegen Ov. ars am. III 504. Offenbar enthalten die Worte des Seneca *magnasque irae minas agens* ein Zitat aus der Medea des Ovid, an den er auch sonst erinnert. — (135) **P. Graindor**, Études sur Athènes sous Auguste. 1. Livius in Athen. Die 4 Ehreninschriften der βουλή für Römer (IG III 594, 574,

584, 599) gehören zwischen 86 und 48 oder nach 38. Denn Sulla hatte eine aristokratische, Cäsar eine demokratische, Antonius wieder eine aristokratische Regierung eingesetzt. Da 584 für M. Lollius der Zeit des Augustus angehört, stammen wohl auch die drei anderen Inschriften aus dieser Zeit; denn nur damals waren vermutlich solche Weihungen durch die βουλή möglich. Wie bei andern berühmten Männern ist hier nur der einfache Name Λίβιος gesetzt; das kann nicht unmittelbar nach 27 geschehen sein. Vorauf ging wohl eine Reise des Livius nach Athen. — (145) **M. Clerc**, Marseille et Jules César (49 avant notre ère). Lucan hat aus zwei Zusammenkünften Cäsars mit den Behörden von Massilia eine gemacht. Cäsar sprach nicht als Diplomat, sondern als Militär. Cäsars Bericht stimmt nicht mit Lucan und Cassius Dio. Die Massilier verlangten, neutral bleiben zu können. Cäsar machte ihnen unberechtigte Vorwürfe, brach die Verhandlungen ab und erklärte den Krieg. Massilia erklärte sich für die Gesetzlichkeit und blieb Bundesgenosse des Staates, da es die Demagogie fürchtete, und unterlag so im Kampf für das Recht. — (157) **E. Cavaignac**, Témoignages de non-philosophes sur Socrate. Der Sokrates der „Wolken". Nach der Art wie Aristophanes Kleon und Euripides karikiert, kann man die Karikatur des 40jähren Sokrates beurteilen. Platon und Xenophon kannten nur den 60jährigen Sokrates. 440—430 kannten die Athener einen Sokrates, der einem Anaxagoras und Protagoras nachtrachtete; da er aber unbedeutender als sie war und nicht diese Größen auf die Bühne kamen, mißfielen die Wolken. Sokrates hatte zunächst nicht Erfolg und erkannte das Mißverhältnis zwischen dem damaligen Wissen und den Synthesen der Philosophen sowie die Prahlerei der Sophisten und warf daher seine bisherigen Bestrebungen über Bord. Die demokratische Restauration und der Prozeß des Sokrates: Sokrates hatte zu Freunden Alkibiades, Kritias etc., hatte im Arginusenprozeß dem Volkssturm widerstanden und galt als Reaktionär. Er hatte aber auch den 30 Opposition gemacht und die 3000 verletzt. Der Ankläger Meletos war wahrscheinlich ein Sohn des Meletos, der zu den 4 gehörte, die den Salaminier Leon verhafteten. Sokrates hatte sich außerhalb der Parteien gehalten; das war ein Verbrechen. — (169) **A. Blanchet**, Note sur la Legio V Macedonica sous Gallien et Victorin. Die Geschichte der Legio V wird gegeben. Der Hauptteil der Legion befand sich noch bei Gallienus in Illyrien, während das Detachement des Aureolus zu Victorinus überging; so kam auf dem Aureus bei Cohen, Descr. hist. des monn. impér. 2. éd. t. 6 p. 75 no. 61 zum alten Symbol, dem Adler auf der Kugel, das neue, der Stier, hinzu. Teile der Legionen wurden oft detachiert. — (177) **A. Piganiol**, Observations sur la date des traités conclus entre Rome et Carthage. Für die Lösung der Frage muß man folgendes System berücksichtigen:

| Datum der Verträge | Annalistische Überlieferung | Polybianische Überlieferung |
|---|---|---|
| 348 | 1. Vertrag | 2. Text |
| 328 | fehlt | 1. Text |
| 306 | 3. Vertrag | fehlt |
| 279 | 4. Vertrag | 3. Text |

(189) **R. Scalais**, Une étude sur la legislation financière de la Sicile (Besprechung von J. Carcopino, La loi d'Hieron et les Romains. Paris 19). — (201) **L.-A. Constans**, Les débuts de la lutte entre César et Vercingétroix (Ét. crit. de quelques passages de César, B. G. VII, 11—16). Gegen Mommsen hält C. fest an den Worten *praesidium Cenabi tuendi causa, quod eo mitterent, comparabant*; denn „man hatte noch nicht die Zeit gehabt, als Cäsar sich vor Cenabum zeigte, die Truppen hier einrücken zu lassen, die man eben erst für die Verteidigung des Platzes zusammenzog". Auch die Worte *Hoc idem fit in reliquis civitatibus* sind nicht mit Mommsen als Glossem anzusehen. Es sind „die andern Städte" die in den Verhältnissen befindlichen, die im Laufe der Erörterung dargelegt worden waren, d. h. die Carnuten und Senonen. Vercingetroix befand sich nicht in der Gegend von Bourges, sondern in der von Sancerre. — (210) Hommage à Casimir de Morawski. Inhaltsangabe der Charisteria. — (211) Hommage à Per Persson. Inhaltsangabe der Strena Philolgica Upsaliensis. — (213) Livres nouveaux.

---

**Numismatische Zeitschrift.** XIV.

(117) **A. Stein**, Römische Statthalter von Thracia auf Münzen. Juventius Celsus, Maecius Nepos, Porcius Marcellus, Antonius Zeno, Fabius Agrippinas u. a. Der letzte ist Q. Sicinnius Clarus. — (127) **R. Münsterberg**, Nachträge zum Recueil général. — (151) **W. Kubitschek**, Neue Münzen. Römischer Reichsdenar, Ninika (Maximinus), Gerasa (Hadrian). — (153) **W. Kubitschek**, Antike Falschmünzen vom Donau-Limes. Minderwertige Nachgüsse von Hadrian bis Gordian aus dem Anfang des 3. Jahrh.

---

**Rivista di filologia.** I, 2.

(145) **E. Bignone**, Sopra un nuovo papiro della „Verita" di Antifonte. Pap. Ox. XV 1797. — (167) **G. De Sanctis**, Revisioni. I. Die attischen Archonten des 3. Jahrh. — (187) **N. Festa**, Estratti di Floro negli Scolii all' „Africa" del Petrarca. — (195) **F. Dalmasso**, Aulo Gellio lessicografo. I. Wortbildungen. — (217) **G. Bendinelli**, Rassegni di Archeologia 1921/22.

---

**Revue de philologie.** XLVI, 3.

**J. Marouzeau**, Revue des comptes rendus parus en 1919/20.

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike** II, 3 (1923).

(41) **W. H. von Riehl**, Aus der „Idylle eines Gymnasiums". Mit kurzer Einleitung. — (43) **R. Meister**, Zur antiken Mechanik. Das archime-

dische Prinzip und die Zahl π werden im Altertum nachgewiesen, Aristoteles' Einleitung zu den Μηχανικὰ προβλήματα mit dem Gedanken der Überwindung der Natur durch die Technik und andere Stellen daraus gegeben, auf Straton hingewiesen, Archimedes, der theoretische Mathematik und praktische Mechanik verband, Diades, Ktesibios und Philon von Byzanz, die ihre Wissenschaft in den Dienst der Praxis stellten, und die zusammenfassenden Werke Herons (Mitte des 1. Jahrh. n. Chr.) wie dessen Exzerptor Pappos (3. Jahrh.) betrachtet. — (46) **J. Berlage**, Byzanz als Brücke zur Gegenwart. Die römische Bädereinrichtung lernten die Westeuropäer durch die Kreuzzüge wieder kennen. In Konstantinopel, bei den Türken und in Rußland war sie allgemein verbreitet. — (47) **G. Welcker**, Der plastische Schmuck des Parthenon (III). Beschreibung der Giebelgruppe. Die persönliche Mitwirkung des Pheidias trifft wohl auch für die Giebelgruppen zu. — (49) Vom Heidentum ins Christentum. Probe aus E. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. — (53) Aus dem perikleischen Athen. Aus A. v. Gleichen-Rußwurm, Elegantiae. Geschichte der vornehmen Welt im klassischen Altertum. — (55) Kleine Nachrichten. — (56) Bücher und Zeitschriften.

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Budge, E. A. Wallies**, By Nile and Tigris. 2 Bde. London 20: *Aegyptus* I (1920) 3/4, 391 f. Anerkannt von *Maria Calderini Mondini.*

**Capart, J.**, Les origines de la civilisation égyptienne. Bruxelles 14: *Aegyptus* I (1920) 1, 104 f. Angezeigt von *V. Guffrida-Ruggeri.*

**Eisler, R.**, Die Kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel und einige andere unerkannte Alphabetdenkmäler aus der Zeit der XII. bis XVIII. Dynastie. Eine schrift- und kulturgeschichtliche Untersuchung. Freiburg 19: *Aegyptus* I (1920) 3/4, 373 ff. Besprochen von *Giulio Farina.*

**Griffini, E.**, „Corpus iuris" di Zaid Ibn Ali. Milano 19: *Aegyptus* I (1920) 2, 247 f. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Guenoun, L.**, La cessio bonorum. Paris 20: *Aegyptus* I (1920) 3/4, 390. Angezeigt von *P. de F(rancisci).*

**Hopfner, Th.**, Fontes historiae religionis Aegyptiacae 2 Bde. Bonn 22: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S. 234 f. 'Wird ein wahrer Schatz werden'.

**Lanzani, C.**, Religione Dionisiaca. Torino 23: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S. 234. 'Untersuchung, geführt bis zu den Perserkriegen' mit 'interessanten Exkursen', darunter der 'über die Verwandtschaft zwischen Dionysos und Mithras und der über die Pindarische Theologie'.

**Lenel, O. u. Partsch, J.**, Zum sog. Gnomon des Idios Logos. Sitzungsber. Heidelb. Ak. d. W. Stiftung H. Lanz. Phil.-hist. Kl. 1920. 1. Abh. Heidelberg 20: *Aegyptus* I (1920) 3/4, 387 ff. Besprochen von *P. de Francisci.*

**T. Lucreti Cari** De rerum natura libri sex. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di C. Giussani. Vol. 4: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S. 236. 'Leichte Änderungen in den Anmerkungen und Textverbesserungen'.

**A. Maggi**, I Priapea. Napoli: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) S. 238. 'Reicher und wohlbegründeter Kommentar'.

**Martin, V.**, Un document administratif du nome de Mendès. Studien zur Paläogr. u. Papyrusk. 17: *Aegyptus* I (1920) 2, 249 f. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Martini, E. e Bassi, D.**, Vocabolario greco del dott. Gugl. Gemoll. Rom 23: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* (1923) 3 S. 233. Das treffliche Lexikon ist 'unter Vergleichung und Verbesserung der Stellen und Bedeutungen und einigen Änderungen' übersetzt.

**Meyer, P. M.**, Juristische Papyri. Erklärung von Urkunden zur Einführung in die juristische Papyruskunde. Berlin 20: *Aegyptus* I (1920) 3/4, 389 f. Besprochen von *P. de Francisci.*

**Meyer, P. M.**, Griechische Texte aus Ägypten. Berlin 16: *Aegyptus* I (1920) 1, 101 ff. Anerkannt von *G. Vitelli.*

**Oertel, F.**, Die Liturgie. Studien zur Ptolemäischen und Kaiserlichen Verwaltung Ägyptens. Leipzig 17: *Aegyptus* I (1920) 2, 243 ff. Besprochen von *P. de Francisci.*

**Orphicorum fragmenta.** Ed. O. Kern. Berlin: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S. 237. 'Wichtiges Werk'.

**The Oxyrhynchus Papyri X.** London 14. XII. London 16: *Aegyptus* I (1920) 2 S. 237 ff. Besprochen von *Giov. Bortolucci.*

**The Oxyrhynchus Papyri** XIV. London 20: *Aegyptus* I (1920) 2 S. 250 ff. Besprochen von *A. C(alderini).*

**Papyrusurkunden der öffentlichen Bibliothek der Universität zu Basel.** I. Urkunden in griechischer Sprache, mit Beiträgen mehrerer Gelehrter hrsg. von E. Rabel. — II. Ein koptischer Vortrag, hrsg. von W. Spiegelberg. (= Abh. Kgl. Ges. d. W. Göttingen. Philol. hist. Kl. N. F. XVI, Nr. 3.) Berlin 17: *Aegyptus* I (1920) 3/4, 377 ff. Anerkannt von *V. Arangio-Ruiz.*

**Pasquali, G.**, Orazio Lirico, studî. Firenze 20: *Aegyptus* I (1920) 2, 246 f. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Preisigke, Fr.**, Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten II 1. Straßburg 18: *Aegyptus* I (1920) 2, 248. Angezeigt von *A. C(alderini).*

**Schubart, W.**, Einführung in die Papyruskunde. Berlin 18: *Aegyptus* I (1920) 1, 105 ff. Anerkannt von *A. Calderini.*

**Sciuto, S.**, Il fiore dell' Iliade, dell' Odissea e

dell' Eneide. Torino: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S 239. 'Mit kurzen erklärenden Anmerkungen für Studierende'.

**Seneca.** L. Annaei Senecae De Ira ad Novatum libri tres. Rec., praef. est, append. crit. instr. A. Barriera. Torino—Milano—Firenze—Roma—Napoli—Palermo 19: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S. 241 ff. (= *Atene e Roma* III (1922) fasc. 10—12. 'Sorgfalt und Kenntnis' rühmt *A. Beltrami.*

**Sethe, K.**, Der Ursprung des Alphabets (Nachr. K. Ges. d. W. Göttingen 1916, 2 S. 88—161) und

**Sethe, K.**, Die neuentdeckte Sinai-Schrift und die Entstehung der semitischen Schrift (ebd. 1917 S. 437 ff.): *Aegyptus* I (1920) 2, 235 ff.). Besprochen von *Giulio Farina.*

**Showerman, G.**, Horace and his influence. Boston 22: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* I (1923) 3 S. 234. 'Knapper Gang durch die Poesie des Horaz'.

**Steinwenter, A.**, Studien z. d. koptischen Rechtsurkunden aus Oberägypten. Leipzig—Wien 20 (= Studien zur Paläographie und Papyruskunde, hrsg. v. C. Wessely, XIX. Bd.): *Aegyptus* I (1920) 3/4, 382 ff. Besprochen v. *V. Arangio-Ruiz.*

---

# Mitteilungen.

## Sophokles Ichneutai 281 f.

Die Satyrn haben durch ihr Getrampel die Kyllene zum Erscheinen gezwungen und bitten sie um Auskunft über den seltsamen Klang, den sie während der Suche nach den Rindern Apolls vernommen haben:

254 τὸ φθέγμα δ' ἡμῖν τοῦθ' ὅπερ φωνεῖ φράσον
καὶ τίς ποτ' αὐτῷ διαχαράσσεται βροτῶν.

Kyllene erzählt dann in ihrer Antwort von dem Wunderkind, das bei ihr aufwächst, und kommt am Schluß auf den merkwürdigen Klang zu sprechen:

278 ἀφ[ανεῖ δ' ὃ πεύθηι φ]θέγμα μηχανῆι βρέμ[ον]
καὶ π[όλ]λ' ἐθά[μβεις, αὐτὸ]ς ἡμέραι μιᾶι
ἐξ ὑπτίας κ[. . . . . . ἐμηχ]ανήσατο·
τοιόνδε θη[. . . . . . . . .]ος ἡδονῆς
282 ἔμμεστον α[. . . . . . . . .] αι κατω δ[

Der Chor antwortet in kretischen Versen, von denen wir nur wenige Worte mit Sicherheit erkennen können: θήρευμα, φώνημα, πορίζειν τοιάνδε γῆρυν, die in Verbindung mit Kyllenes Worten μὴ νῦν ἀπίστει zeigen, daß in den letzten Worten der Kyllene eine Auskunft über den Ton enthalten war, die den Satyrn ganz unglaublich erschien. Zum Glück ist das folgende Gespräch zwischen der Nymphe und den Satyrn wenigstens im Anfang gut erhalten, so daß wir von da aus Rückschlüsse machen können. Es dreht sich um die Feststellung des Tieres, das die Satyrn nicht kennen: ποῖός τις ἦν εἶδος; fragt der Chor (294). Diese Frage und das ganze hübsche Rätselspiel zwischen der Nymphe und dem Chor wäre höchst unangebracht, wenn das Tier schon vorher beschrieben, vollends wenn es mit seinem Namen bezeichnet war. Darum ist die Ergänzung κόγχης in 280 unmöglich. κίστης und κάλπης, was Hunt bezw. Murray vorschlagen, ist ebenfalls unannehmbar. Kyllene konnte doch nicht fast im selben Satz sagen, der kleine Hermes habe sich aus einer umgestürzten Kiste (bezw. Urne) ein Musikinstrument gemacht, und daneben θηρὸς ἐκ θανόντος (s. unten). Wenn das aber Metaphern sein sollen, so sind sie abgeschmackt und sollten dem Sophokles nicht zugemutet werden. Also damit ist es nichts. Was Kyllene von dem geheimnisvollen Musikinstrument verraten hat, das entnehmen wir der Frage des Chors:

298 καὶ πῶς πιθῶμαι τοῦ θανόντος φθέγμα τοιοῦτον βρέμειν

und der Antwort der Kyllene:

πιθοῦ· θανὼν γὰρ ἔσχε φωνήν, ζῶν δ' ἄναυδος ἦν ὁ θήρ.

Also von einem toten Tier hatte sie den Satyrn erzählt, von dem dieser Klang ausgehe, von einem θὴρ θανών. Wo diese Worte standen, hat man längst mit voller Sicherheit erkannt; sie gehören in den Vers 281, der dann so heißt:

τοιόνδε θηρὸς ἐκ θανόντος ἡδονῆς.

Das Verbum für den Satz muß in der folgenden Zeile gesucht werden. Ein Rest könnte in dem ]αι stecken, das der Zusammenhang verlangt, eine Perfektform, die aber des Metrums wegen hier nicht gestanden haben kann; also wird κ]αί richtig sein, und das Verbum ging voraus. Den Rest der Zeile ergänzten die Herausgeber zu einem zweiten Verbum, zu κάτω δονεῖ. Gegen diese Ergänzung hat Bethe (Sitzungsber. d. Sächs. Akad. d. Wiss. 71 [1919], 1. Abhdlg. S. 20 f.) Einspruch erhoben mit Gründen, denen ich mich ganz anschließe. Schon vor ihm hatte auch Körte (Arch. f. Pap. V 558 ff.) sich dagegen ausgesprochen und κατῳδικόν vorgeschlagen. Was das heißen soll, weiß ich nicht. Bethe hat auf eine Ergänzung verzichtet, weil nach Hunts Ansicht die Zeilenhälften möglicherweise nicht so zusammengehören, wie die Ausgaben lieben. Indessen scheint mir die Herstellung des Verses 281 so sicher, daß ich auf Grund des gegebenen Textes glaube, die Schlußworte der Kyllene herstellen zu können.

Ich stimme mit Körte darin überein, daß durch καί nicht ein neues Verbum, sondern ein Adjektivum angeschlossen war, also ein dem ἡδονῆς ἔμμεστον gleichgeordneter Begriff; das kann ein Synonymum gewesen sein oder ein Wort, das sich mit ἡδονῆς ἔμμεστον zu der von Sophokles so beliebten polaren Ausdrucksweise verband. Ich glaube das letztere, und dafür bietet sich das Wort κατώδυνον, das, bisher nur aus Hesychius bekannt, von diesem mit λυπηρόν erklärt wird. Zu Hesychius scheint es durch ein Bibelglossar gekommen zu sein, denn in LXX findet es sich an vier Stellen, immer in Verbindung mit ψυχή (1. Reg. 1, 10. 22, 2. 30, 6. 4. Reg. 4, 27). Damit wäre wieder ein Wort, das bisher zur Koine gerechnet wurde, auch in älterer Zeit belegt, und wir könnten jetzt das zugehörige Substantivum

suchen. Die Herausgeber ergänzen das α[ zu ἄγγος, was indessen recht unsicher ist; ich halte es geradezu für falsch. Nicht bloß deshalb, weil mir solche Metaphern unangebracht erscheinen: der Zusammenhang verlangt etwas ganz anderes. Der immer wiederkehrende Begriff ist nicht das Instrument, auf dem gespielt wird, sondern der Klang; nach diesem erkundigen sich die Satyrn (254), von ihm spricht Kyllene (278), das φώνημα beschäftigt die Satyrn in ihrem Liedchen (286); unglaublich scheint es ihnen: πορίζειν τοιάνδε γῆρυν (290); um φθέγμα τοῦ θανόντος handelt es sich gleich bei der Eröffnung der folgenden Stichomythie: erst 302 taucht die Frage auf nach dem φωνοῦν; aber nach der Schilderung des Baues der Leier münden Kyllenes Worte aus in den Preis des Leierklangs: οὕτως ὁ παῖς θανόντι θηρὶ φθέγμ' ἐμηχανήσατο (320). Das zeigt m. E. zwingend die Richtung, in der das zugehörige Substantivum liegen muß. Streng genommen paßt ἡδονῆς ἔμμεστον auch nur zum Klang und nicht zum Instrument. ᾆσμα, an das man vielleicht denkt, paßt deshalb nicht her, weil es die gesungenen Worte bezeichnet, von denen erst 318 (nach sicherer Ergänzung) die Rede ist. Die Wahl unter den mit α beginnenden Substantiven ist nicht groß: es gibt überhaupt keins. Es ist in diesem Zusammenhang auch durchaus entbehrlich. Damit haben wir für die Ergänzung des Verbums, das also mit α anfing, ganz neue Möglichkeiten: zunächst wer ist Subjekt? Ich nehme an φθέγμα, während die Herausgeber das Hermeskind verstanden. Für das Verbum gestattet das Metrum nur ditrochäische Messung (- ◡ - ◡): mit einem in diesem Zusammenhange keineswegs unerhörten Bilde (vgl. 323) wage ich ἀνατέθηλε. So heißt nun das Ganze:

τοιόνδε θηρὸς ἐκ θανόντος ἡδονῆς
ἔμμεστον ἀνατέθηλε καὶ κατώδυνον.

Und nun noch 280. Das Falsche ist leichter bezeichnet als das Richtige gefunden. Ich glaube nicht, daß κ[ zu dem Namen oder auch nur zur Bezeichnung des Tieres ergänzt werden darf; ich glaube auch nicht, daß mit ἐξ ὑπτίας das auf dem Rücken liegende Tier gemeint ist, das den Resonanzboden abgeben muß. Die Konstruktion der Lyra war der erste Geniestreich des Wunderkindes; dazu mußte Hermes noch nicht so groß gewachsen sein, wie zu dem Rinderdiebstahl, von dem Kyllene offensichtlich nichts weiß (am Widerspruch mit 269 f. darf man sich nicht stoßen). Das Motiv hat soviel des Unwahrscheinlichen, daß man es auch hinnehmen möchte, wenn daständе: Hermes hat die Lyra noch als Säugling, auf dem Rücken liegend, sich als sein Spielzeug gebaut. Also: αὐτὸς ἡμέρᾳ μιᾷ ἐξ ὑπτίας κλιθεὶς ἐμηχανήσατο.

Berlin. Reinhold Rau.

---

In dem soeben erschienenen Werke „Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften. Zweiter Band. Stuttgart 1923“ finden sich mehrere Briefe Lassalles an Philologen oder von Philologen an ihn: A. Boeckh, J. Bernays, Fr. Haase, Theod. Mommsen, Fr. Ritschl, Ad. Stahr, A. Trendelenburg, E. Zeller. Die meisten Briefe betreffen Lassalles Heraklitbuch, bieten aber auch sonst allerlei Interessantes.

---

## Eingegangene Schriften.

C. Valerius Catullus. Hrsg. u. erkl. v. W. Kroll. Leipzig-Berlin 23, Teubner. XII, 294 S. 8. Grdz. 4 M. 35, geb. 5 M. 35.

M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Lipsiae 22, Teubner. Fasc. 7. Oratio pro P. Quinctio. Rec. A. Klotz. 44 S. 8. Grdz. 60 Pf. — Fasc. 8. Oratio pro Sex. Roscio Amerino. Rec. A. Klotz. S. 45—114. Grdz. 70 Pf. — Fasc. 8. Oratio pro Q. Roscio comoedo. Rec. A. Klotz. S. 115—136. Grdz. 40 Pf. — Fasc. 9. Orationes pro M. Tullio, pro M. Fonteio, pro A. Caecina. Rec. F. Schoell. Lipsiae 21, Teubner. 102 S. 8. Grdz. 1 M. — Voluminis IV Praefatio. Index. Confec. A. Klotz-F. Schoell. Lipsiae 23, Teubner. XXII S. Grdz. 40 Pf. — Fasc. 11. In Q. Caecilium divinatio, in C. Verrem actio prima. Rec. A. Klotz. Lipsiae 23, Teubner. 59 S. 8. Grdz. 80 Pf. — Fasc. 12. In C. Verrem actionis secundae libri I—III. Rec. A. Klotz. Lipsiae 23, Teubner. S. 61—350. 8. Grdz. 2 M. 40. — Fasc. 13. In C. Verrem actionis secundae libr. IV. V. Rec. A. Klotz. Lipsiae 22, Teubner. 172 S. 8. Grdz. 1 M. 40. — Voluminis V Praefatio. Index. Confec. A. Klotz. XXVIII, $173^b$—$190^b$ S. 8. Grdz. 70 Pf.

Fr. Cumont, Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Ausgabe v. G. Gehrich. 3. verm. u. durchges. Aufl. bes. v. K. Latte. Mit 21 Abb. i. T. u. auf 2 Taf., sowie einer Karte. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. XV, 248 S. 8. Grdz. 3 M. 50, geb. 4 M. 50.

Lucianus. Edid. N. Nilén. I 2. Libelli XV—XIX. Lipsiae 23, Teubner. S. 209—328. 8. Grdz. 2 M. 50.

Die Lilie. Dichtung von Eysteinn Ásgrimsson. Aus dem Isländischen frei übertragen von R. Meißner. Bonn u. Leipzig o. J., Kurt Schroeder. 64 S. 8. Grdz. 1 M.

O. Bauernfeind, Der Römerbrieftext des Origines nach dem Codex von der Goltz (Cod. 184 B 64 des Athosklosters Lawra). Leipzig 23, J. C. Hinrichs. VII, 119 S. 8. Grdz. 4 M.

A. Günther, Beiträge zur Geschichte der Kriege zwischen Römern und Parthern. Berlin 22, C. A. Schwetschke u. Sohn. 136 S. 8.

B. Raabe, Von der Antike. Ein Führer durch die gemeinverständliche Literatur vom klassischen Altertum (Kleine Literaturführer. Band 4). Leipzig 23, Koehler u. Volckmar. 123 S. 8.

E. Albertini, La Composition dans les ouvrages philosophiques de Sénèque. Paris 23, E. de Boccard. IX, 354 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

805


# PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-A., Haydnstraße 23 III.)

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis jährlich: Amerika: Dollar 5.—. Belgien und Frankreich: Francs 56.—. England: Schilling 24.—. Holland: Gulden 14.—. Italien: Lire 70.—. Schweiz: Francs 28.—. Schweden: Kronen 22.—.

43. Jahrgang. Leipzig, 24. November. 1923. №. 43/47.


Inhalt.



## Rezensionen und Anzeigen.

**Euripidis** H y p s i p y l a cum notis criticis et exegeticis. Leidener Inaug.-Diss. von **Gabriel Italie.** Berlin 1923, E. Ebering. 80 S. 8.

Diese Bearbeitung des neu aufgefundenen, leider verstümmelten, wenn auch in ansehnlichen Bruchstücken (Oxyr. Pap. VI) erhaltenen Dramas hat alles, was bisher für das Verständnis des Stückes geleistet ist, zusammengestellt und mit Sachkunde und gediegenem Urteil behandelt, so daß dem, der sich mit dem Drama beschäftigen will, gut vorgearbeitet und wohl gedient ist.

In den Exkursen sind drei Punkte besprochen, inbetreff deren kein Zweifel mehr obwalten sollte. Erstens muß feststehen, daß der Prolog aus drei Teilen besteht, dem Monolog der Hypsipyle, dem Dialog der beiden Söhne, der Monodie der Hypsipyle unter dem Spiele der famosen Kinderklapper. Zweitens darf der Text in Frg. 64 Π (in der Ausgabe von Hunt 1912 No. 41) Vs. 93 ΕΥΝ. Ἀργώ με καὶ τόνδ' ἤγαγ' εἰς Κόλχων πόλιν. ΥΨ. ἀπομαστίδιόν γ' ἐμῶν στέρνων in keiner Weise beanstandet werden. Die Kinder sind „mir von der Brust weg" mitgeführt worden. Es kann weder von Mahaffys Konjektur ἐς Ἰωλχὸν πόλιν noch von der unseres Verf. ἐπιμαστίδιον die Rede sein. Der dritte Punkt betrifft die Ökonomie der ganzen Handlung. Wie in den Münch. Stzb. 1909, 8 S. 10 ff.



Die nächste Nummer erscheint als Nummer 48/52 am 29. Dezember.

dargetan ist, ergibt sich aus der dramatischen Technik besonders des Euripides, daß die gegenseitige Unbekanntschaft von Mutter und Söhnen die Söhne dazu bringt oder der Gefahr aussetzt, der Mutter ein unheilvolles Leid zuzufügen. Wenn also unmittelbar vor dem Eingreifen des Amphiaraos in Frg. 60 (34 Hunt) die Mutter gefesselt (29) zum Tode (ἐπὶ σφαγάς 22) abgeführt werden soll, so können diejenigen, welche Hypsipyle gefesselt haben und zur Hinrichtung führen, nur die Söhne sein. An diese ist demnach die Aufforderung ἄγετε, φίλων γὰρ οὐδέν' εἰσορῶ πέλας, ὅστις με σώσει· κενὰ δ' ἐπηδέσθην ἄρα gerichtet. Die barsche Behandlung, welche im Prolog die Söhne der unbekannten Mutter angedeihen lassen, hat ihren guten Grund. Die Worte κενὰ δ' ἐπηδέσθην ἄρα scheinen darauf hinzudeuten, daß die Mutter auf Zureden der Söhne sich gutwillig der Königin ausgeliefert hat, vielleicht von einem Altare weg. Der vorhergehende Ausruf ὦ πρῷρα καὶ λευκαῖνον ἐξ ἅλμης ὕδωρ (κότος?) Ἀργοῦς, ἰὼ παῖδε gilt ebenso den anwesenden Söhnen. Die Vermittlung des Sehers bewirkt nur, daß die Königin von der Bestrafung der Hypsipyle abläßt. Nach Frg. 64 (41 Hunt) Vs. 65 ist Amphiaraos auch bei der Erkennung der Mutter beteiligt, und mit Recht lobt der Verf. die Annahme von E. Petersen (N. Rh. Mus. 68, 1913 S. 591), daß das vom Seher versprochene Begräbnis des Archemoros mit Leichenspielen (Frg. 60 Vs. 98 ff.) zur Erkennung der Söhne geführt hat. Gewöhnlich hat die Erkennung die Rettung zur Folge, hier ist der Gang umgekehrt. Die große Amphora von Ruvo, deren Auffassung durch unser Drama verdeutlicht wird, ist durchaus eine Illustration des Euripideischen Dramas und zeigt auch, daß die goldene Rebe zur Bestätigung der Erkennung gedient hat. Dionysos tritt am Schluß als deus ex machina auf. Verschiedene Hypothesen von Robert werden vom Verf. mit Recht abgelehnt (ich nehme meine Zustimmung zurück). Der Männermord von Lemnos, bei dem Hypsipyle ihren Vater versteckt und gerettet hat, muß vor der Ankunft der Argonauten stattgefunden haben. In Frg. 64 (41 Hunt) Vs. 76 φόβος ἔχει με τῶν τότε κακῶν verlangt der Sinn τάφος (Staunen) für φόβος. — Die Emendation in Alk. 330 πόσιν für ποτε ist von Mekler vorweggenommen. Die Konjektur τορεύματα für τυρεύματα in Eur. El. 496 ist nicht überlegt. Ebenso die in Rhes. 981 ὑμῶν für ὑμᾶς.

München. N i k o l a u s W e c k l e i n.

---

**Hans Driesch**, G e s c h i c h t e d e s V i t a l i s m u s. Zweite verbesserte und erweiterte Auflage des ersten Hauptteiles des Werkes: „Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre“. (Natur- und kulturphilosophische Bibliothek, Bd. III.) Leipzig 1922, Barth. X, 213 S. 8.

Die Neuauflage von Drieschs Buch: „Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre“ (1905) ist durch das Ausschalten des zweiten, systematischen Hauptteiles zu einem rein historischen Werk geworden. Ich darf es um deswillen hier anzeigen, weil Dr. eingangs (S. 8 ff.) die Lebenstheorie des A r i s t o t e l e s analysiert und — da Aristoteles' Ansichten über biologische Dinge zugleich die Grundlage alles biologiewissenschaftlichen Theoretisierens bis ins 18. Jahrh. hinein sind — oft noch im Verlaufe seiner Untersuchung auf Aristoteles zurückgreift.

Knapp und klar schildert Dr. die aristotelische Zeugungs- und Entwicklungslehre. Er verkennt nicht, daß des Aristoteles Entwicklungstheorie nicht ganz frei ist von Dunkelheiten. „Was trotz allem in höchste Bewunderung für den großen Griechen versetzt, das ist das überall sichtbare R i n g e n nach Klarheit in dieser schwierigsten aller Naturfragen, dieses fortwährende Hin- und Herwenden und Vertiefen derselben Fragen, diese feinste logische Subtilität. Wie plump ist vieles Neuere dagegen!“ Sodann untersucht Dr. die Seelentheorie des Aristoteles.

Tief eingedrungen ist Dr. in die Lebenslehre des Aristoteles, die als ein reiner, ein „ursprünglicher oder naiver“ Vitalismus zu bezeichnen ist. „Um durchaus unbefangen zu bleiben“ (Vorwort S. IV), hat er so gut wie keine historischen Spezialarbeiten benutzt, sondern die Quellen selbst studiert. Und gerade darum möchte der Biologiehistoriker dem klassischen Philologen das neue Werk und insbesondere dessen Aristoteleskapitel ans Herz legen.

Dresden. R u d o l p h Z a u n i c k.

---

**T. Lucretius Carus** D e r e r u m n a t u r a. Auswahl hrsg. von **Wilhelm Schöne**. Eclogae Graecolatinae fasc. 4. Leipzig-Berlin 1923, Teubner. 24 S. Grundzahl 1 M.

Das Heftchen, wohl bestimmt zur schnellen Lektüre für Gymnasiasten, gibt etwas über 600 Verse aus Lucrez, besonders aus dem Anfang, der Lehre von den Atomen und dem Tode, dann die menschliche Kulturentwicklung aus Buch V und schließt mit dem Preise Epikurs, dem Beginn des dritten Buches. Die beigegebenen Anmerkungen sind meist Über-

setzungen ins Deutsche, so selbst zu *quaeque* = alles (I 123), auch wiederholte und bei wechselndem Begriffsinhalt auch verschiedene desselben Wortes, so zu *natura rerum* (I 21; 25), bieten hier und da Erklärung der Formen, darunter auch *scibat* = *sciebat*, *saevibat* = *saeviebat*, und ein oder das andere Mal eine sachliche Notiz; im allgemeinen geschickt und zweckentsprechend. Unter „kunstreicher Erde" (= *daedala tellus* I 7) kann ich mir nicht recht etwas vorstellen, eher „die schaffende"; I 35 *teres* ist nicht „kräftig", 102 *aerumna* „Plackerei" wenig poetisch, 130 *reperta* nicht „Forschungen", sondern ihr Resultat, 316 *qua* nicht „wohin", sondern „auf welchem Wege".

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Senecas** Apokolokyntosis. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **A. Marx.** 2. Aufl. Karlsruhe 1922. 21 S.

Die erste Auflage dieser Sonderausgabe der Apokolokyntosis erschien im Jahre 1907. Ihr gegenüber bezeichnet die vorliegende zweite Auflage insofern einen Fortschritt, als ihr am Schluß des Textes ein knapper Kommentar beigegeben ist. Dieser bietet in erster Linie auf der Grundlage des Büchelerschen Kommentars sachliche Erläuterungen, soweit solche zum Verständnis des Textes unbedingt erforderlich sind. Insbesondere werden darin die Eigenschaften und Lebensgewohnheiten des Claudius, wo der Text einen Anlaß dazu bietet, besprochen und die übrigen vorkommenden Personen in ihrem Verhältnis zu Claudius oder zu den früheren Kaisern bestimmt, meist unter kurzer Angabe der antiken Quellen. Bei Erörterung der längeren Lücke in Kap. 7 hätte wohl darauf hingewiesen werden können, daß der Gott, der sich zuerst gegen die Aufnahme des Claudius unter die Götter ausspricht, nach Roßbachs wahrscheinlicher Annahme entweder Romulus oder Mars ist. Am Schluß vermißt man die Stellungnahme des Herausgebers zu der Frage, ob der uns vorliegende Ausgang von Seneca beabsichtigt oder ob ein Schluß, den der übliche Titel als die Pointe der Satire in Aussicht stellt, weggefallen ist. Mir scheint das letztere nicht der Fall zu sein.

Sprachliche Bemerkungen finden sich im Kommentar verhältnismäßig selten, und in dieser Hinsicht könnte eine künftige Auflage in Berücksichtigung der jugendlichen Leser, für die der Kommentar hauptsächlich bestimmt ist, wohl etwas weiter gehen. Wendungen wie conceptis verbis (1, 3)[1]), animam agere (3, 1), das zweigliedrige Asyndeton (1, 3; 12, 1) und dgl. mehr bedürfen einer kurzen Erklärung. Der Text stimmt bis auf etwa 15 Stellen mit Büchelers Ausgabe überein. Als berechtigt erscheinen mir besonders folgende Abweichungen: 3, 4 ne .... dimittam für nec .... dimittam; 4, 2 χαίροντες, εὐφημοῦντες anstatt der Akkusative; 5, 4 aeque Homericus getilgt; 6, 1 Planci für Marci; 10, 1 sententiae suo loco für sententiae suae loco (wenn nicht das Pronomen überhaupt zu tilgen ist); 11, 2 assarios quidem für Assarionem; 12, 3 ingredienti für ingenti. Für das vielbesprochene famam mimum in cap. 9, 3 (so Bücheler) schreibt Marx nach Cic. ad Att. I 16, 15 fabam mimum mit der Erklärung: „Der Mimus von der Bohne scheint sprichwörtliche Bezeichnung für ein nichtiges, leeres Possenspiel zu sein." Da man aber nicht einsieht, wie eine solche Redensart entstehen konnte, andererseits auch eine fama mimus undenkbar erscheint, so hat Roßbach in dieser Wochenschr. 1913 S. 1310 vielleicht richtig Fabulam mimum hergestellt, obgleich die annähernde Übereinstimmung zwischen Cicero und Seneca seltsam ist. Eine Stelle hat Marx im Text durch ein Kreuz als noch nicht geheilt bezeichnet, nämlich sormea in cap. 10, 3. Aber hier kann die leichte und sonst überall aufgenommene Verbesserung soror mea kaum einem Zweifel unterliegen. Die Erwähnung der edlen Octavia ebenso wie vorher die der Livia soll wohl den Gegensatz zwischen Augustus und dem von lasterhaften Frauen beherrschten Claudius vervollständigen. In dem vierten Verse des ersten kleinen Gedichts (cap. 2 Anf.) hat M. das aus Vs. 6 übertragene carpebat durch spargebat ersetzt. Aber spargere paßt eher für den dives autumnus, der freigebig seine Früchte ausstreut, als für den deformis hiems, der sie zu Boden streckt und wegrafft. Ich würde daher sternebat vorziehen oder auch rapiebat (Bücheler). Cap. 5, 3 schreibt M. mit den Handschriften: tum Hercules primo aspectu sane perturbatus est, ut qui etiam non omnia monstra timuerit; aber der Vergleich des bestürzten Herkules mit einem, der nicht alle Ungeheuer gefürchtet hat, ist ohne rechten Sinn, denn non omnia kann nicht = nonnulla sein. Es ist also entweder non omnia zu ändern (nova Orelli, non enormia Gertz) oder timuerit ist aus domuerit verschrieben. Cap. 14, 4

---

[1]) Ich zitiere nach Bücheler; bei Marx fehlen leider die Paragraphen.

würde ich lieber Büchelers alicuius cupiditatis speciem im Texte sehen als das überlieferte alicuius cup. spes; denn spem alicui excogitare ist keine natürliche Ausdrucksweise.

Im übrigen ist die kleine Ausgabe wohl geeignet, der Satire des Seneca einen weiteren Leserkreis zu verschaffen; ob freilich schon Primaner ihr das volle Verständnis entgegenbringen werden, darüber kann man verschiedener Meinung sein.

Leer. Karl Busche.

---

**F. Arnaldi**, Le Idee Politiche Morali e Religiose di Tacito. Rom 1921. 75 S.

Der zwiespältigen und unausgeglichenen Natur des Tacitus gerecht zu werden, ist eine sehr schwere Aufgabe. Der Verf. sucht Tacitus' Persönlichkeit zu ergründen, indem er seine politischen, ethischen und religiösen Anschauungen untersucht. Daneben hätten, um das Bild abzurunden, auch die literarischen Anschauungen im Zusammenhang betrachtet werden können.

Der Verf. schildert zunächst die Stellung der vortaciteischen Literatur zur Monarchie. Das Kaisertum hatte seine Berechtigung erwiesen. Die Opposition richtete sich gegen die einzelnen Personen, nicht gegen die Sache. Unter dem Einflusse dieser Anschauung steht auch Tacitus. Aber er betrachtet die politischen Verhältnisse nur mit den Augen des Aristokraten und verkennt daher die wirklichen politischen Mächte. Der Senat scheint ihm fähig zu regieren. Nur die Mißachtung der Gesetze und die Zerrüttung der Rechtsprechung machte die Monarchie nötig. Dabei verkennt er, daß dies nur Symptome sind. Auch die Beurteilung der Kaiser ist durch die aristokratische Grundanschauung beeinflußt. Tacitus' Ideal ist der „gute Kaiser", der in Übereinstimmung mit dem Senat herrscht. Daher hat er für die kaiserliche Politik des Tiberius und Domitian kein Verständnis. Den Geschichtschreibern der Kaiserzeit wirft Tacitus Unkenntnis des Staatswesens und parteiische Stellungnahme gegenüber dem Herrscher vor: er will objektiv schreiben. Das ist ihm aber nicht möglich, weil er die wahren historischen Kräfte nicht erkennt. Er steht zwischen Republik und Monarchie auf der Grenze zwischen zwei Welten.

Seine ethischen Anschauungen gründen sich im allgemeinen auf die praktische Weisheit der Stoa, die ja dem altrömischen Wesen verwandt ist. Das Genußleben der Großstadt und und die Abkehr vom Staatsleben erweckt bei Tacitus das Interesse für das naturgemäße Leben der Barbaren. Die psychologische Analyse baut sich auf kleinen Beobachtungen auf, die in größeren Zusammenhang gerückt sind. Der Dialogus — der als ein Jugendwerk angesehen wird — sucht nach vergangener Größe und ist durch das Streben nach Wahrheit und Ehrlichkeit gekennzeichnet. Die Germania zeigt die Überlegenheit der Natur über die Zivilisation. Im Agricola wird das Lebensideal des Schriftstellers geschildert. Er versteht als Aristokrat Petron, weil er sich mit ihm in der Verachtung der Menge berührt. Sein Ideal ist aber, ein guter Römer zu sein. Als Entartung scheint ihm besonders, daß das „schwache Geschlecht" herrscht.

Auch in der Religion hat Tacitus keine geschlossene Anschauung. Diese ist ja nur möglich bei einem lebendigen religiösen Gefühl. Das Schicksal herrscht über die Menge, nicht über die Persönlichkeit. Besonders gut zeigt der Verf., warum Tacitus die jüdische und die christliche Religion nicht verstehen konnte. Ausgeglichen ist die Anschauung des Tacitus nirgends. Seine Philosophie ist nicht systematisch, sondern nur dilettantisch. Es ist tragisch, daß die Negation, die Verzweiflung der Grundzug seiner Weltanschauung ist.

Um Tacitus' Persönlichkeit zu verstehen, müßte man noch tiefer der gemeinsamen Grundlage der verschiedenen Richtungen des Denkens nachgehen. Man darf sie wohl darin finden, daß er das römische Reich nur mit den Augen des Stadtrömers sieht: das römische Leben der Kaiserzeit konnte allerdings zum Pessimismus führen. Dieser ist aber immer ein Zeichen, daß die lebendigen Kräfte der Zeit nicht erkannt worden sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Rud. Bonnet**, De tropis Graecis capita selecta. Diss.-Auszug. Marburg 1921. 4 S. 8.

Diese Beobachtungen über die Neubelebung von Metaphern bei Euripides sind sinnig und werfen auch ein Licht auf die Arbeit des Dichters. Man kann aber auch zuviel finden. Ich meine z. B. nicht, daß der allerdings verbrauchte Ausdruck κακῶν πέλαγος Herk. 1087 und die Worte ἐν κλύδωνι καὶ φρενῶν ταράγματι 1091 „ihren dem Seeleben entnommenen metaphorischen Glanz" erst durch das 1094 folgende Gleichnis δεσμοῖς ναῦς ὅπως ὡρμισμένος bekommen. Die Stelle ebd. 507—509 ist anders aufzufassen, da 507 ἀφεῖλετο für διέπτατο und 508 διέπτατο für μ' ἀφεῖλετο zu setzen ist. Für

die Bemerkung, daß Euripides das abgenutzte Wort durch ein anderes, ungewohntes ersetze und z. B. σμύρνης ἱδρῶτα für σ. δάκρυ sage, wird auch Andr. 440 ἑλικτὰ καὶ πέριξ φρονεῖν „für εὐθέως oder ὀρθῶς λέγειν" angeführt, was mir nicht verständlich ist.

München. Nikolaus Wecklein.

---

**H. C. Nutting**, The si-clause in substantive use. University of California Publications in Classical Philology vol. VII No. 3 p. 129—142. Berkeley, California 1922.

Der Verf. behandelt die si-Sätze, die abhängig sind von vorausgehenden Substantiven oder Pronomina, z. B. Caes. Gall. III 5, 2 unam esse opem salutis docent si ... experiretur. Cic. Lael. 37 nulla est igitur excusatio peccati, si amici causa peccaveris. Sie stehen parallel Sätzen mit *cum* und *ut* und Infinitiv. Der Verf. gibt eine alphabetisch geordnete Übersicht über die Nomina, von denen diese si-Sätze abhängig sind, mit Beispielen, die hauptsächlich aus Cicero, Caesar und Tacitus entnommen sind. Auf eine historische und stilunterscheidende Betrachtung verzichtet er.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**J. J E. Hondius** and **A. M. Woodward**, Laconia. I. Inscriptions. S.-A. aus Annual of the British School at Athens XXIV 1919—1920. 1920—1921 S. 88—143.

Wer den Ausgrabungen der britischen Schule in Sparta während der letzten zwei Jahrzehnte gefolgt ist, wird es anerkennen, daß die Funde, archäologische und epigraphische, mit wünschenswerter Schnelligkeit und Sorgfalt der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht sind: Hier herrschte nicht das eigennützige Verlangen, ein ansehnliches Forschungsgebiet für ein Menschenalter sich selbst zu sichern und anderen die Mitarbeit zu erschweren, sondern jedem wurde, wie seinerzeit in Olympia, Gelegenheit geboten, zur endgültigen Gestaltung — soweit es immer solche geben kann — beizutragen. Woodward hat auch den Herausgeber des lakonischen Corpus, W. Kolbe, in entgegenkommendster Weise unterstützt (1913). Nun tritt er mit einem jüngeren holländischen Epigraphiker vereint auf, um die zahlreichen und zum Teil recht erheblichen Neufunde mitzuteilen. Da es nicht nur Texte, sondern auch Schriftdenkmäler, teils sehr alter, teils auch recht später Zeit, sind, die vielfach von merkwürdigen eingeritzten Bildern begleitet sind, freuen wir uns über die beigegebenen Photographien und Zeichnungen; diese werden, nachdem W. das Seine getan, in ihrer hier gegebenen Form Frau M. A. Hondius geb. van Haeften verdankt. An erster Stelle stehen die Weihgeschenke der Artemis Orthia. Die Orthographie hat den Weihenden viel Not gemacht; Ϝορθαία, Ϝορθεία, Ϝοθεία, Ϝροθασία, Ϝορθασία, Ϝρωθαία, Ϝορθά (Vollständigkeit unsicher) finden sich durcheinander, ohne daß man hier, wie es bei Eileithyia geschehen, daraus die Folgerung auf vorgriechischen Ursprung ableiten dürfte. Die sehr merkwürdigen Personennamen hat Bechtel schon in seinem monumentalen zweiten Band der Griechischen Dialekte verwerten können. Es sind harte Nüsse darunter, wie Χισιμίδας, Σοΐχις, d. i. wohl Σῴχις, Kurzname zu Σῳχάρης, Σῴχαρμος u. dergl., schwerlich Σῷξις, da wir die Verwendung des ψ für ξ denn doch lieber den Theräern und Meliern, bei denen sie der Referent selbst nachgewiesen hat, vorbehalten wollen; auch an Σλιφόμαξος statt -μαχος auf der Arkesilasschale glauben wir nicht; vgl. Puchstein bei Kretzschmer Gr. Vaseninschr. 13 f.; Bechtel, Hist. Pers. hat dem Namen die Aufnahme verweigert. Nr. 5 Γαρέας ἐποίε erinnert an den arkadischen Fluß Γαρεάτας, Nr. 6 ist doch wohl -βο ὁο. Guter hellenistischer Zeit gehört der Königinnenname Χιλωνίς an. Unter den Votivinschriften vom Heiligtum der Athena Chalkioikos finden wir Nr. 66 Ϝειράνα, 5. Jahrh., vgl. schon IG V 1, 1509; „Ist die Inschrift echt?" schrieb Kretschmer Glotta VII 1916, 333; eine Nachprüfung hat Brugmann Ber. Sächs. Ges. 1916, 68, 3, S. 5 verlangt „The fourth letter of the name is much more like D than P, but the name is probably as given." Also Ϝειδάνα! Leider darf man sich wohl auf Εἴδη τ' εὐειδής nicht mehr berufen, vgl. v. Wilamowitz, Hermes LIV 1919, 60 CLIX; Kern, Orph. fr. 105. — Ein reizvolles Rätsel giebt uns der Rest einer profilierten zylindrischen Basis aus dem Heiligtum des Apollon Hyperteleatas. Jetzt im Hofe des G. Mastromanolakos „in imminent danger of destruction". Möge der ἔφορος τῶν ἀρχαιοτήτων rechtzeitig eingegriffen haben, dieses höchst wertvolle Denkmal aus dem Anfange des 5. Jahrh. zu retten! Erhalten ist in drei Zeilen:

[-- ] εθεχε | δαμαρ [--]
[--?] Κυρά ν α ς (frei)
[--?] (frei) Κυραναιος | δε μ επο [--].

Trotzdem es die Herausgeber ablehnen, möchte ich hier Κυράνας, ◡ - -, als Hexameterschluß annehmen. In der dritten Zeile, die enger geschrieben ist, würde dann der ganze

Pentameter gestanden haben; seine beiden Teile anscheinend durch etwas freien Raum getrennt. Das ergäbe eine Wiederherstellung, wenn wir beispielshalber die am nächsten liegenden Namen einsetzen:

[Ἀρχεσίλα | μ' ἀν]έθεκε | δάμαρ [βασίλισσα]
(frei) Κυράνας (frei)
[Ἀπόλλονι Ϝάνακτι]· (fr.) Κυραναῖος δέ μ' ἐπο[ίε].

Arkesilaos würde der Schrift nach weder der erste (um 590), noch der zweite, der Herr der Arkesilasschalen (um 560), dessen Frau Eryxo seinen Tod rächte, noch der dritte, der Sohn der Pheretima, erschlagen um 510, sein; eher der vierte, dessen Pythiensieg 462 v. Chr. Pindar feierte. Bald darauf wurde er gestürzt, das Königtum beseitigt. Die Weihung würde spätestens gleich nach dem Siege anzusetzen sein. Dem tätigen Eingreifen der Kyrenäischen Königinnen in die Politik würde sie durchaus entsprechen; allerdings noch mehr, wenn wir ihren Namen einsetzen könnten; etwa in der Weise: [Δαμώνασσα θεοῖσι·] Κυραναῖος δέ μ' ἐπο[ίε]. Kyranaios ist der Name, nicht das Ethnikon des in Lakonien tätigen Künstlers; sein Vater war vielleicht Proxenos von Kyrene gewesen, wie Kimon, der Vater des Lakedaimonios, von Sparta.

In einem zweiten Aufsatz Notes on topographie ebenda 144—150 gibt das Ehepaar Hondius auf Grund eigener Wanderungen allerlei Beobachtungen über die Stätten von Therapne, Selinos, Palaia, Epidelion, den Tempel der Artemis Limnatis und ein benachbartes Fort, Hyperteleaton, Daimonia, Biandina, Helos; drei Mauerstücke sind in Photographie zugefügt.

Berlin-Westend.

Friedr. Hiller v. Gaertringen.

---

**B. Lavagnini**, Iscrizione inedita di Gortina. Rivista Indo-greco-italica 1922 fasc. 3/4, S. 82—86.

Eine Ehrenbasis aus Gortyn, gefunden 1921, lehrt uns einen neuen quaestor pro praetore, Cn. Papirius Actius, kennen, den der ehemalige Archiereus des Koinon der Kreter, M. Klaudios Charmosynos Pratoneikos als seinen Mitschüler (συνφοιτητήν, gut Platonisches Wort) und Wohltäter ehrt. Sie hatten wohl beim selben Rhetor studiert. Die Schriftformen weisen auf das 3. Jahrh. n. Chr. Auf der Rückseite steht in hohen, schmalen Buchstaben die lateinische Inschrift „Diocletiano invicto Augusto", die man doch wohl für eine spätere Wiederverwendung des Steines in Anspruch nehmen darf. Im Kommentar wird das Nötige über die Provinz Kreta vor und nach Diokletian gesagt. — Andere Nachrichten kamen von der Auffindung des fehlenden Stücks der 12 Tafeln von Gortyn; die Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1920 brachte ein altes Gesetz der Eltynier, mit einer Strafe für den, der des anderen Nase blutig schlägt, und das SC über den bekannten Streit zwischen Hierapytna und Itanos. Alles auch einzeln höchst willkommen; aber um so dringender wünschen wir, daß es mit dem versprochenen kretischen Korpus der Italiäner ernst werde. Leicht ist die Aufgabe gewiß nicht, aber es giebt doch nachgerade Vorarbeiten in reichster Fülle. Unterdessen möge uns das supplementum epigraphicum, das uns aus Holland winkt, über die Neuerscheinungen manchmal zusammenfassend berichten!

Berlin-Westend.

Friedr. Hiller v. Gaertringen.

---

**Max Neubert**, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen. Das prähistorische Eröffnungsstück zur indogermanischen Weltgeschichte. Eigener Verlag des Verfassers (Stuttgart, Koch Neff & Oettinger) 1920. 127 S. 8 nebst 2 Karten und Tabellen.

Der Verf. versucht, die dorische Wanderung in einen größeren Zusammenhang einzugliedern, und geht von der Tatsache aus, daß zwischen der mykenischen und der Dipylonzeit eine Lücke in der Kulturentwickelung klafft, die sich nur bei völliger Vernichtung der alten Lebensverhältnisse durch den Einbruch von Neustämmen erklärt; diese waren es auch, die das Eisen mitbrachten. Damit bringt er nun die Hallstattkultur zusammen, wo im Gegensatz dazu Eisen- und Bronzekultur friedlich nebeneinander hergehen, obwohl ihre Träger nach Ausweis der Bestattungsgebräuche ganz verschiedenen Völkern angehörten. Dasselbe Verhältnis findet er in Italien, wo die Bronzekultur der Terramaren, die er von den Schweizer Pfahlbauten ableitet, langsam von der Villanova-Eisenkultur abgelöst wird, so jedoch, daß beide eine Zeitlang friedlich nebeneinander existieren. Also, schließt er, müssen etwa gleichzeitig um 1100 in Griechenland, Italien und im Gebiet von Hallstatt neue Völker eingedrungen sein, und dies können nur Hellenen, Italiker und Kelten gewesen sein, die sich durch ihre Gräberbestattung als Indogermanen zu erkennen geben.

Wo kommen sie her? Der Verf. nimmt an, daß die idg. Kentumvölker in einer Reihe von Holstein bis zum Kaukasus saßen, nebeneinander Germanen, Kelten, Italiker, Hellenen. Den Ge-

brauch des Eisens erhielten alle aus dem Kaukasus, wo auch den späteren Griechen die Chalyber noch als Erfinder des Eisens galten. Nordöstlich hinter ihnen, vom finnischen Meerbusen bis zum Nordrand des Kaspischen Meeres, saßen die Satemvölker Lituslawen, Illyrier, Thraker und hinter diesen wieder, also zwischen Aral- und Kaspisee, Eranier und Inder. Den Anstoß zur Bewegung gab, genau wie fünfzehnhundert Jahre später der Hunneneinbruch, um 1200 v. Chr. der Vorstoß eines tschudischen Steppenvolks, dessen Überreste der Verf. in den Skythen und Kimmeriern erkennt, die später auf den Spuren der vertriebenen Völker weiterzogen. Damals traf der Stoß zunächst die Illyrier und Thraker, die gänzlich zertrümmert wurden, pflanzte sich aber auf die Kentumvölker fort, von denen die Kelten donauaufwärts nach Hallstatt, Italiker und Hellenen in die nach ihnen benannten Halbinseln hineingepreßt wurden; später drängten Illyrier und Thraker nach. Zur Vervollständigung bemerkt der Verf., daß 300 Jahre früher Eranier und Inder auf das Plateau von Iran hinaufgedrängt wurden, von wo die Inder durch das Kabultal ins Fünfstromland gelangten.

Das sind natürlich Rekonstruktionen, bei denen es ohne einige schwache Punkte nicht abgeht. Ed. Meyers Nachweis, daß die Indogermanen tatsächlich einmal in Südrußland gesessen haben, nützt dem Verf. nichts, da sein indogermanisches Urvolk Gräberbestattung hat, während das von Meyer postulierte Volk sich der Feuerbestattung bediente. Der tschudische Vorstoß ist natürlich auch nur ein aus den Ereignissen der Völkerwanderung abgeleitetes Postulat: immerhin ist die Möglichkeit, daß es so zugegangen sein kann, ja nicht abzuleugnen. Bedenklicher sind die Folgerungen für die griechische Geschichte. Der Verf. hält nichts von der Überschichtungstheorie: die dorische Wanderung ist ihm die erste und einzige, die Hellenen nach Griechenland brachte. Aber dann sind eben Ionier und Achäer keine Griechen und wir müßten unsere ganze Auffassung der griechischen Geschichte ändern. Indessen wer sagt uns, daß der Verf. recht hat? Um recht zu behalten, muß er die tiefgehenden Unterschiede zwischen kretischer und mykenischer Kultur einfach wegleugnen, wie sie in Bauart und Bekleidung so deutlich hervortreten, daß hier unweigerlich an eine fremdstämmige, d. h. hellenische Einwanderung gedacht werden muß. Und dann, wie denkt er sich das Homerische Problem? Mit dem Hinweis auf das Nibelungenlied ist es doch nicht getan. Gewiß, auch da werden Sagen von Ereignissen, die 800 Jahre zurückliegen, wieder aufgenommen; aber es sind doch stammverwandte Germanen, die das tun, und das Fortleben der Sage in den dazwischenliegenden Jahrhunderten läßt sich deutlich verfolgen. Hier aber sollen wir die Ungeheuerlichkeit glauben, daß ein indogermanisches Volk, eben die Homerischen Griechen, die Heldensage der Unterworfenen aufgenommen habe, wofür sich sonst kein Beispiel findet. Und wie stellt sich der Verf. zu der Tatsache, daß die Homerischen Griechen, die er doch für Hellenen hält, Feuerbestattung haben, während seine Indogermanen, wie Hallstatt zeigt, ihre Toten in Gräbern bestatten?

Also so ohne weiteres geht es nicht Immerhin hat das Buch das Verdienst, die Möglichkeit neuer Zusammenhänge aufgewiesen zu haben. Aber über Möglichkeiten kommt es einstweilen nicht hinaus.

Berlin. Thomas Lenschau.

---

**H. Stuart Jones**, Irish Light on Roman Bureaucracy. Inaugural Lecture, deliv. at Oxford 11. März 1920. Oxford, Clarendon Press. 39 S. 8.

Die vorliegende Arbeit, deren Titel vielleicht ein wenig zu weitgehende Hoffnungen erweckt, handelt hauptsächlich von dem ἴδιος λόγος, einer ägyptischen Einrichtung der Kaiserzeit. Der Verf. geht von der bekannten Inschrift des Julius Alexander aus (Ditt. or. Graec. no 669), worin ein γνώμων τοῦ ἰδίου λόγου erwähnt wird, was man seit Dittenberger gewöhnlich mit Aufseher des Kgl. Fiskus übersetzt. An der Hand eines anderen Papyrus aus dem Jahre 149 n. Chr. erklärt nun der Verf. γνώμων richtiger als „Tarif“ und ἴδιος λόγος als „Spezialrechnung“: wir würden etwa sagen, als einen besonderen „Einnahmetitel der kaiserlichen Verwaltung“. Die Inschrift selbst bezeichnet sich als einen Auszug aus dem mittleren Teil des γνώμων und enthält eine ganze Reihe von Bestimmungen, die Geldstrafen zugunsten des kaiserlichen Fiskus verhängen. Der Verf. bespricht die Einzelheiten, die hier nicht wiedergegeben werden können, die Hauptmasse besteht aus Straffestsetzungen für Vergehen gegen den Personenstand und Verfehlungen von Angehörigen des Priesterstandes: die irgendeine Unregelmäßigkeit sich zuschulden haben kommen lassen.

Man hat früher auf Grund einer Inschrift geglaubt, daß der Oberpriester und der Ver-

walter des ἴδιος λόγος eine und dieselbe Person seien. Der Verf. zeigt, daß das nur für die spätere Zeit Geltung hat: die Inschrift selbst stammt etwa aus 260 n. Chr. Vorher waren beide Ämter getrennt, aber durch das Gesetz des Caracalla, das allen Einwohnern des Reichs, soweit sie frei waren, das Bürgerrecht verlieh, fielen die vielen kniffllichen Strafbestimmungen über Vergehen gegen den Personenstand fort. Es blieben also als Hauptgegenstand des γνώμων nur die Strafbestimmungen gegen die Vergehen der Priester, und da scheint man allerdings in späterer Zeit der Einfachheit halber den Oberpriester mit der Einziehung betraut zu haben, so daß von da an tatsächlich beide Personen identisch waren.

Berlin. Thomas Lenschau.

---

**S. Schiffer**, Marsyas et les Phrygiens en Syrie. S.-A. aus der Revue des études anc. t. XXI no. 4. 1919. 12 S. 8.

In der Sitzung der Académie des inscr. et des belles lettres vom 3. Februar 1911 hat Salomon Reinach versucht, die Ursprünge des Marsyasmythos zu ergründen. Nach seiner Ansicht liegt der Ausgangspunkt in einem musikalischen Wettstreit, der mit einem Eselsopfer schloß und im Norden der Balkanhalbinsel, dem ursprünglichen Heimatland der Phryger, gebräuchlich war. Als man begann, nach Motiven zu suchen, wurde zunächst der Esel als Feind Apollons und der Musen angesehen, und daraus ergab sich bald durch Substitution der Silen Marsyas, der um so eher als Konkurrent Apollons angesehen werden konnte, als damals das asiatische Musikinstrument, die Flöte, mit der griechischen Kithara in Wettbewerb zu treten begann. — Das Ganze ist ein gutes Beispiel für die Art, wie in gewissen Kreisen des Auslands und zum Teil auch bei uns in Religionsgeschichte gemacht wird: allerhand Möglichkeiten werden aneinandergereiht, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, ihnen Wahrscheinlichkeit zu verleihen; ja, manchmal sind wie hier sogar die zugrunde liegenden Tatsachen keineswegs einwandsfrei erwiesen.

Es ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit, den luftigen Wolkengebilden Reinachs wenigstens an einer Stelle einen festen Umriß gegeben zu haben. Der Verf. geht von der Beobachtung aus, daß in den Inschriften Salmanassars II., Adadniraris III. und Tiglatpilesars IV., also im 9. und 8. Jahrhundert, neben dem alten Namen von Damaskus auch die Bezeichnung mat Imersu, Stadt des Imersu, vorkommt. Der Name ist offenbar von Imer = Esel abgeleitet und scheint eine Gottheit in Eselsgestalt zu bezeichnen, von der sich auch sonst in Palästina allerhand Spuren finden; insbesondere erscheint dadurch die Geschichte von Simson mit dem Eselskinnbacken in eigentümlichem Licht. Auch in nachexilischer Zeit muß eine Gottheit in Eselsgestalt noch in Palästina verehrt sein, wie der Verf. aus mehreren Stellen erweist. Es läßt sich also schließen, daß im westlichen Syrien eine Gottheit in Eselsgestalt verehrt ward, die vermutlich den Namen Imersu führte; dieser aber — und das ist das Interessante — ist ja zweifellos mit Marsyas identisch.

Wie aber kommt nun Marsyas zu den Phrygern, die doch in Kleinasien sitzen? Da der Verf. die Vermittlung durch die Hetiter ablehnt, so bleibt ihm nur übrig, eine frühe Ausbreitung der Phryger bis nach Nordsyrien hin anzunehmen, die etwa im 12. und 11. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung nach dem Zusammenbruch des Hetiterreichs vor sich gegangen sein könnte. Dagegen läßt sich aus unserer jetzigen Kenntnis der Geschichte dieser Gegenden nicht viel einwenden; immerhin bliebe noch die Frage offen, ob der Kult des Marsyas in Damaskus heimisch oder von den Phrygern dorthin mitgebracht ist. Diese Frage ist noch nicht geklärt.

Berlin. Thomas Lenschau.

---

**H. Bolkestein**, Het te vondeling leggen in Athene (Die Aussetzung der Kinder in Athen). S.-A. aus Tijdschrift voor geschiedenis, Jahrg. 3, Lief. 3. Groningen.

Einleitung (S. 2—6). Die Überzeugung, daß die Griechen, um sich unerwünschter Kinder zu entledigen, sich in reichem Maße des Mittels bedient haben, Neugeborene auszusetzen, ist Gemeingut aller derer geworden, die sich mit dem Studium der griechischen Kultur beschäftigt haben. Die ältere Literatur über Kindesaussetzung findet man bei Hermann-Blümner, Griechische Privataltertümer, verzeichnet. Die gewöhnliche Vorstellung über diese Frage faßt Zimmern, The Greek Commonwealth S. 324 zusammen. Auch Wilamowitz-Moellendorff, Staat und Gesellschaft, S. 35 sagt: Man kann die Kinderaussetzung nicht leicht überschätzen. Von besonderer Bedeutung ist der Artikel expositio in Daremberg-Saglio, Dictionnaire des Antiquités, auf den auch in den übrigen wissenschaftlichen Werken, in denen diese Frage behandelt worden ist, verwiesen wird: 1. Beauchet, Histoire du droit privé de la République athénienne II,

S. 85; 2. Lipsius, Das attische Recht u. Rechtsverfahren, S. 500; 3. Beloch, Griechische Geschichte I², 1, S. 230 (immerhin dürfen wir uns von der Verbreitung dieser Sitte keine übertriebene Vorstellung machen; denn die Bevölkerung Griechenlands ist bis ins 3. Jahrh. in beständigem Wachsen geblieben); 4. Myres, The causes of Rise and Fall in the Population of the Ancient World, The Eugenics Review, VII (1915—16), S. 36 ff. — In dem Artikel von Glotz wird hauptsächlich folgendes ausgeführt: In der prähistorischen Zeit hat das Haupt der Familie (γένος) das Recht, den Neugeborenen entweder an seinen Herd zuzulassen oder dem Tode zu weihen. Dies Recht ist allgemein arisch und für die Griechen aus ihrer ältesten Überlieferung, den Mythen, abzuleiten. In der historischen Zeit ist die barbarische Sitte der Kindesaussetzung gang und gäbe in allen Gebieten, wo Griechen wohnten, und in allen Perioden der griechischen Geschichte. Die Beweggründe waren verschiedener Art. Eine ledige Mutter wollte durch Aussetzung des Kindes den Beweis ihrer Schande aus dem Wege räumen. Öfter sprach ein Vater das Todesurteil aus bei Zweifeln an der legitimen Geburt oder aber besonders, um sich von den Sorgen der Kindererziehung usw. zu befreien. Besonders der Mädchen suchte man sich gern gleich zu entledigen. Die Eltern wünschten, daß die ausgesetzten Kinder von anderen aufgezogen würden, wie dies aus den mitgegebenen Erkennungszeichen und anderen Vorsichtsmaßregeln hervorgeht. In der Ethik der alten Griechen führt Leopold Schmidt die Angabe eines alten Grammatikers von der Gutherzigkeit megarischer Familien an, die sich athenischer Findlinge gerne annahmen: ἐκτιθέντων γάρ, φησί, Ἀθηναίων τὰ γένη Μεγαρεῖς ἀναιρούμενοι ἔτρεφον (Cramer, Anecd. Oxon. III, 193). Die Gesetzgeber sind gegen die Kindesaussetzung nicht eingeschritten, und die Philosophen haben sie gebilligt. L'opinion de la Grèce ancienne sur l'exposition des enfants est a peu près unanime. Reçue dans la vie privée, cette pratique a été admise en droit par les législateurs et fondée en raison par les maîtres de la pensée. Wie erklärt sich diese Verirrung? „On croyait obéir à une nécessité inéluctable." Der Geburtenüberschuß und das Zuströmen fremder Sklaven machten die Erscheinung erklärlich in einem Lande, wo die Jahresernte und die erworbenen Reichtümer sehr beschränkt waren (S. 4). They were the victims of social forces, erklärt Zimmern a. a. O., like the thousands of civilized working mothers who are forced to neglect their babies to-day, and the thousands of western parents who, rightly or wrongly, prefer a small family to a large one. Nature and society between them are hard taskmasters. It is not for the historian to judge, his duty is but to understand and symphathise. Bei der ganzen Behandlung der Frage, wenn sie methodisch einwandfrei und von den Fehlern frei sein soll, die selbst Glotz und Wilamowitz nicht ganz vermeiden, muß man sorgfältig Zeit und Ort unterscheiden. Bei Behandlung derartiger Fragen darf man nicht, wie es meist noch in den Handbüchern der Altertümer geschieht, von „den Griechen" sprechen — das griechische Altertum hat keine einheitliche Kultur —, sondern man muß die verschiedenen Gegenden des Landes und die verschiedenen Zeitabschnitte scharf sondern. Darum beschränkt sich der Verf. im folgenden zeitlich auf das 5. u. 4. Jahrh. v. Chr. und örtlich auf Attika, das einzige Gebiet, für das uns Angaben von einiger Bedeutung zu Gebote stehen. Sachlich beschränkt er seine Darlegung auf die Fälle, wo es für Familienväter Gewohnheit geworden war, ihre ehelichen Kinder auszusetzen.

Selbstverständlich haben alle die Fälle außer acht zu bleiben, in denen ledige Mädchen aus Furcht vor Strafe und Schande die Frucht einer unehelichen Verbindung aussetzen, weil hier ein so allgemein menschliches Motiv mitwirkt, daß sie für die Charakteristik eines bestimmten Volkes wertlos sind.

I. Abschnitt (S. 6—14): Hat in Griechenland der Vater das Recht gehabt, eines seiner neugeborenen Kinder willkürlich zu töten oder auszusetzen?

Glotz sagt: In der prähistorischen Zeit konnte der Familienvater nach Willkür die Neugeborenen an seinen Herd aufnehmen oder dem Tode weihen. Diese These ist vor ihm und nach ihm von anderen ausgesprochen worden, aber ohne Anführung von Beweisen. Auch Leist (gräco-italische Rechtsgeschichte S. 59) nahm an, daß im Altertum dem Vater das Recht zustand, Kinder auszusetzen, aber wie er vermutete, nur schwache und mißgestaltete. In Sparta war das Recht beschränkt durch die ἀγχιστεῖς. „In Athen", meint derselbe Gelehrte, „darf man wohl nur für die frühere Zeit dem (hier auch nicht durch die Anchistie beschränkten) Hausvater das Aussetzungsrecht zuerkennen." Beachtenswert ist auch Leists Bemerkung: „Das jus vitae et necis ist nie von den Ariern als willkürliches Vernichtungsrecht,

sondern als Ausübung der domestikalen Strafgewalt angesehen worden. Gegenüber Unmündigen kann ja aber von Strafgewalt kaum die Rede sein." An den S. 7 und 8 angeführten Stellen über Mythen von Kindesaussetzungen handelt es sich um ledige, verführte Mädchen. Wenn sich bei vielen Völkern Überlieferungen finden von Aussetzungen solcher Personen, die später zu hohen Ehren gelangt sind (Babylonier: Sargon; Israeliten: Moses; Römer: Romulus; Perser: Cyrus), so lag hier die Absicht zugrunde, die spätere Größe in um so so stärkeren Gegensatz zu stellen zu der ursprünglichen Armseligkeit. Sicherlich darf man aus diesen Beispielen nicht folgern, daß alle die angeführten Völker und die ganze Welt von den ältesten Zeiten an durch Übervölkerung heimgesucht waren. Sicherlich ist also von einem allgemeinen Recht des Vaters, seine Kinder auszusetzen, und von einer verbreiteten Anwendung der Aussetzung für die prähistorische Zeit nichts bewiesen (S. 9).

Für die historische Zeit hat man das Recht der Kindesaussetzung abgeleitet 1. aus der Tatsache, daß die Aussetzung vielfach ausgeübt wurde; 2. aus der Kenntnis des Rechts selbst, nämlich aus dem gortynischen Gesetz und aus der Feier des Amphidromiafestes.

In seinem Kommentar (Kohler u. Ziebarth, Das Stadtrecht von Gortyn S. 60) zum gortynischen Gesetz schreibt Kohler: Der Vater entscheidet über das Leben des Kindes; spricht er sich für die Aussetzung aus, so wird das Kind getötet oder dem Verderben preisgegeben; verlangt er aber das Aufziehen des Kindes, dann genießt sein Leben von nun an den gewöhnlichen Schutz. Dies wird von dem gortynischen Gesetz als selbstverständlich betrachtet (S. 9). Die angeführten Stellen beweisen aber Bolkestein nur folgendes: 1. Die Mutter hat in keinem Fall ein Recht, über das Fortleben des Kindes zu beschließen; 2. in dem besonderen Falle, daß eine geschiedene Frau nach der Scheidung ein Kind zur Welt bringt, das aber durch ihren gewesenen Gatten nicht angenommen wird und daher seines natürlichen Versorgers entbehrt, wird der Mutter das Recht zuerkannt, ihre Kinder auszusetzen; 3. der Vater hat in diesem besonderen Falle das Recht, die Kinder nicht als die seinen anzuerkennen und zur Versorgung zu übernehmen.

In diesem letzteren Falle (S. 10) ist also in Griechenland das Umgekehrte Brauch gewesen wie bei den heutigen Kulturvölkern; gilt doch hier die Regel: Pater est, quem nuptiae demonstrant, und den Beweis des Gegenteils hat der Ehegatte zu erbringen. Bei den Griechen — und Römern — steht es diesem frei, auch die Kinder von seiner Frau nicht als die seinigen anzuerkennen. Verf. ist lange im Zweifel gewesen, ob er gegenüber einem so hervorragenden Kenner der Rechtsgeschichte wie Kohler seine Meinung, die er als Laie vertritt, aufrecht erhalten könne; indessen sieht er sie durch Wenger bestätigt. Er vermutet, daß Kohler zu seinem durch die Tatsachen nicht gerechtfertigten Schluß gekommen ist unter dem Einfluß der herrschenden Anschauung, die auch er teilt, daß nämlich das Aussetzen von Kindern seit alters in Griechenland üblich gewesen sei.

S. 11—14 wird das Amphidromiafest besprochen (vgl. Stengel in Pauly-Wissowa; Vürtheim, Amphidromia, Mnemosyne 1906; Samter, Familienfeste der Griechen und Römer). S. 14 wird das Ergebnis der bisherigen Untersuchung festgestellt: es ist uns keine Angabe bekannt, woraus man folgern könnte, daß ein solches Recht ganz nach Willkür ausgeübt werden konnte. Bewiesen ist nur, einmal, daß der Gatte frei darin gewesen ist, die Kinder seiner Frau auszusetzen, und ferner, daß der Vater die Möglichkeit hatte, verunstaltet zur Welt gekommenen Kindern das fernere Leben zu versagen.

Hiermit ist für die eigentliche Frage, die den Gegenstand der Untersuchung ausmacht, ob die griechischen Väter des 5. u. 4. Jahrh. häufig ihre Kinder ausgesetzt haben, nichts gesagt. Was lehrt nun die Überlieferung? Haben die Väter oft einen solchen Entschluß gefaßt und ausgeführt?

II. Abschnitt (S. 14—19): Ist es in historischer Zeit Sitte gewesen, daß die Väter eines oder mehrere ihrer Kinder aussetzten? Bei Beantwortung dieser Frage beschränkt sich Verf. auf Athen, da es für die übrigen Staaten völlig an Angaben fehlt, und zwar auf das 5. und 4. Jahrh. Die Stellen aus den Mythen, Aristophanes und Euripides, die Glotz anführt, beweisen nichts. Überhaupt findet sich im 5. Jahrh. von einer Gewohnheit, die Kinder auszusetzen, noch nicht die allergeringste Spur. Im Gegenteil kann man folgern, daß Findlinge in dieser Zeit allein als von ledigen Müttern abstammend angesehen wurden (S. 16). Im 4. Jahrh. ist es nicht anders. Mit den Findlingen in der Komödie läßt sich nichts beweisen. Auch in der Komödie ist keine Rede von der Aussetzung durch einen Familienvater. Verf. führt

noch eine Stelle aus Körte, Die griechische Komödie, S. 71 an: „Es ist wichtig für die Beurteilung der neuen Komödie, zu wissen, daß die allmählich konventionell gewordenen Voraussetzungen ursprünglich einer ganz anderen Sphäre entstammen als dem attischen Bürgerleben. Natürlich leugne ich nicht, daß es im Athen des 4. u. 5. Jahrhunderts verführte Bürgertöchter und ausgesetzte Kinder gegeben hat; aber sicher sind solche Fälle nicht häufig gewesen, wie die neue Komödie glauben macht. Aus der heroischen Sphäre übernommen sind sie allmählich zu einem bequemen Hilfsmittel der dramatischen Technik geworden, ohne das der attische Komiker sowenig auskommen kann wie der Pariser Schwankdichter ohne Ehebruch." Eine Stelle aus Isokrates läßt schließen, daß die Athener des 4. Jahrh. die Kindesaussetzung auf eine Stufe mit Greueln stellten wie Muttermord und Blutschande (S. 18 u. 19). Gegenüber diesen Tatsachen aus dem wirklichen Leben können Aufstellungen von politischen Theoretikern, die sie für die Einrichtung ihrer Musterstaaten vorschlagen (Platon, Aristoteles; vgl. dazu Hans von Arnim, Die politischen Theorien des Altertums, 6 Vorlesungen, Wien 1910) nicht beweiskräftig sein.

Schluß (S. 20—22): Das Ergebnis der ganzen Untersuchung kann kurz zusammengefaßt werden.

Ein unbeschränktes Recht, das der Vater in Griechenland besessen haben soll, seine in rechtskräftiger Ehe geborenen und durch ihn als solche anerkannten Kinder zu töten oder auszusetzen, ist weder für die vorgeschichtliche noch für die geschichtliche Zeit erwiesen.

Ebensowenig sind Tatsachen und Äußerungen beigebracht, aus denen ersichtlich ist oder geschlossen werden kann, daß im Athen des 5. oder 4. Jahrh. v. Chr. die Kinderaussetzung durch ihre Väter Sitte gewesen oder als solche angesehen worden ist. Klar ist sogar, daß nicht ein einziger Fall von solcher Handlungsweise bezeichnet werden kann und daß man diese in der eigenen Umgebung für nichts anderes ansah als eine aus der Urzeit stammende Unmenschlichkeit. Die Untersuchung, deren Ergebnisse hiermit zusammengefaßt werden, erstreckt sich auf Attika im 5. u. 4. Jahrh. Niemand wird aber leugnen, daß sowohl in dieser Landschaft wie im übrigen Griechenland in den darauffolgenden Jahrhunderten die Kinderaussetzung auch ein von den Eltern angewendetes Mittel gewesen ist, sich unerwünschter Kinder zu entledigen, besonders wenn dies Mädchen waren. Für das 3. Jahrh. gilt das Wort des Posidipp, angeführt bei Stobaeus: ὅτι κρείττονες οἱ ἄρσενες τῶν παίδων, υἱὸν τρέφει πᾶς κἂν πένης τις ἂν τύχῃ, θυγατέρα δ' ἐκτίθησι κἂν ᾖ πλούσιος.

Bei der Erklärung der Tatsache der Kinderaussetzung tut man gut, nicht mit dem wenig sagenden Ausdrucke Übervölkerung zu operieren. Die Zahl der Findlinge wird auch in Griechenland, wie dies für andere Länder und Zeiten statistisch erwiesen ist, mit wirtschaftlicher Not und Armut zusammenhängen (vgl. J. de Bosch Kemper, Geschiedkundig onderzoek naar de Armoede in ons Vaderland, 1851). Über die Kindesaussetzung handelt in einem Artikel, den v. B. noch nicht benutzen konnte, La Rue Van Hook, the Exposure of Infants at Athens, in: Transactions of the American Philological Association 1920(21), S. 134—146 *).

Frankfurt a./M. August Kraemer.

[*) Vgl. die Besprechung von A. Klotz No. 27 Sp. 641. *F. P.*]

---

A. v. Salis, Die Kunst der Griechen. 2. Aufl. Leipzig 1922, Hirzel. 303 S., 68 Abb.

Nur drei Jahre sind es, die dieses Buches zweite Auflage von der ersten trennen; ein kurzer Zeitraum, der in der Beschränktheit seiner Ausdehnung ein Werturteil enthält: ein Buch über antike Kunst, das in diesen Zeiten, die dem Gegenstande wahrlich wenig geneigt sind, doch so bereitwillig aufgenommen wird, muß wohl seine besonderen Qualitäten haben.

Es wendet sich „an einen weiteren, kunstgeschichtlich und künstlerisch interessierten Kreis", und die Art, wie diesem die Griechenkunst hier gezeigt wird: neu, gedankenreich und gefühlswarm, immer in hoher Geistigkeit, ist in der Tat in hohem Grade geeignet, ihn in Bann zu zwingen. Keine Kunstgeschichte in landläufigem Sinne, nicht Anhäufung von Tatsachen zum Auswendiglernen, sondern eine Psychologie der Kunst, eine Gestaltung ihres Werdeprozesses von innen heraus, eine Bloslegung der treibenden Faktoren, der immanenten Entwicklungsgesetze, welche die sichtbaren Stilwandlungen aus vorbestimmten, eingeborenen Notwendigkeiten sich vollziehen lassen. Nicht Geschehnisse werden erzählt — deren Kenntnis wird vorausgesetzt —, sondern Erlebnisse zum Ausdruck gebracht, von einem feinen künstlerischen Fühlen ausgelöst und getragen, die in drängende, zündende Worte gekleidet auf den Leser überströmen, ihn zum Miterleben fortreißend. Die Künstlerpersön-

lichkeiten treten stark in den Hintergrund — kaum daß einmal streifend ein Name zur Orientierung genannt wird. Nicht sie erscheinen als Entdecker, als Träger und Treiber der Entwicklung, gemäß den Gesetzen, die sie verkünden: das Gesetz war eher, ruht in sich, und der Künstler erscheint als dessen Walter und Vollstrecker. Also eine „Kunstgeschichte ohne Künstler“, um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen, nunmehr auch für die antike Kunst geschrieben. Inwieweit ein solcher Standpunkt berechtigt ist, das ist eine prinzipielle, neuerdings mehrfach erörterte Frage, die hier nicht erneut untersucht werden soll. Es genüge die Feststellung, daß mit v. Salis' Buch ein bedeutsamer Versuch in der aufgewiesenen Richtung gemacht ist, den der Verf. in seiner gesamten Struktur selbst als Wagnis empfunden hat. Das ist es auch, und als solches sei es gewertet und begrüßt und als gelungen anerkannt.

Der Gang der Untersuchung ist auf die historische Abfolge der künstlerischen Ereignisse und Erscheinungen eingestellt; eine daneben tretende systematische Ordnung der Dinge ist beabsichtigt gewesen, aber unterblieben: schade, denn gerade eine solche Behandlung wäre der Anschauung des Verf. besonders gemäß gewesen. Der erste, „Die Kunst der Frühzeit“ überschriebene Abschnitt ist der kretisch-mykenischen Kunst gewidmet. Man kann zweifeln, ob diese in ein die Kunst der Griechen behandelndes Buch organisch hineingehört. Aber ihr Bild hilft vor allem durch die Gegensätzlichkeit dazu, das Aufkommen und die Wirkung der eigentlichen Griechenkunst plastisch herauszustellen, und in diesem Sinne wird sie auch vom Verf. vornehmlich benutzt. In der Eigenbewertung dieser Kunst neigt v. S. bei aller Anerkennung blendender Vorzüge, die feinfühlig herausgezogen werden, doch zu einer gewissen minderen Einschätzung, die mir nicht immer zutreffend erscheint Wenn sie bestimmte Bedingungen nicht erfüllt, die eine vergleichende Übersicht über die spätere griechische Kunst und vollends deren klassische Periode zu stellen geneigt machen könnte, so ist das eine Selbstverständlichkeit, und d a s, was diese Frühkunst gewollt hat, ist eben mit einer Kraft und Ursprünglichkeit Erscheinung und Tatsache geworden, daß die ihr allseitig gezollte Bewunderung denn doch gerechtfertigt erscheint.

Bei dem Kapitel über die „Archaische Kunst“ habe ich den Eindruck — der sich beim nächsten noch steigert —, daß die Epochen der Übersicht zu weit gespannt sind. Von den ältesten geometrischen Vasen bis zu den Äginetengiebeln ist alles in eine Blickrichtung eingestellt. Ein Leser, der nicht mitten in den Dingen drinsteht — und an solche, nicht an ganz eingeweihte Mitforscher wendet sich doch das Buch in erster Linie —, wird da nicht ohne Mühe den leitenden Gedankengängen folgen können. Die Nötigung, bald die Dekoration eines Gefäßes geometrischen Stiles, dann ein Bildwerk, wieder eine schwarzfigurige Vase, ein Bauwerk, eine rotfigurige Vasenzeichnung usw., das alles in stetem Wechsel beim Lesen vor das geistige Auge zu zwingen und dabei immer gleich das Ziel im Auge zu behalten, stellt hohe Anforderungen an den Leser und kann der Deutlichkeit und klaren Folge der Eindrücke, die vermittelt werden sollen, der raschen Aufnahme und inneren Verarbeitung an ihrer Stelle wie im Zusammenhang des Ganzen leicht abträglich sein. Gewiß streift ja ein großer einheitlicher Zug durch den ganzen Archaismus, aber ebensowenig können doch die deutlichen Trennungsstriche übersehen werden, und es scheint mir für das Verständnis förderlicher, die Zäsuren hinzusetzen, einzuteilen, zum mindesten eine Frühschicht mit deutlich begrenztem und gehemmtem Kunstwollen vor dem Aufkommen der monumentalen Gesinnung und Betätigung abzusetzen.

Solches geschieht in dem „Die klassische Kunst“ behandelnden Abschnitt. Hier wird eine Epoche der „Frühklassik“ herausgestellt, die „bis an die Schwelle des Parthenon“ reicht und im wesentlichen die siebziger und sechziger Jahre des 5. Jahrh. umfaßt. Was dann aber folgt: die ganze lange Strecke von Pheidias bis zu Lysippos hin, „um in ganz runden Zahlen zu sprechen, von 450—350 v. Chr.“, soll einen e i n h e i t l i c h e n C h a r a k t e r haben. Da kann ich nicht folgen. Zu allem, was v. S. darüber auf S. 113 in kurzen Worten ausführt, empfinde ich gegensätzlich. Es mag sein, daß „der katastrophale Ausgang des peloponnesischen Krieges das Kunstleben kaum geschädigt, geschweige denn geknickt oder unterbunden hat.“ Darauf kommt es auch nicht an. Aber in völlig veränderte Bahnen gelenkt hat er es sicherlich. Es sind ganz andere Urgründe erschlossen, aus denen die Kunst der Nachkriegszeit schöpft, die Lebens- und Wesensstruktur der Generation, die diese Kunst trägt, ist eine von Grund aus andere geworden. Man braucht nur die „Demeter“ aus der Rotunde

des Vatikans oder den Torso Medici neben die Aphrodite von Knidos zu stellen, um mit einem Schlage inne zu werden, wie hier fast nichts Einigendes mehr festzustellen ist, ein Trennendes tiefgreifend sich Geltung verschafft. Wie ganz anders laufen da verbindende Fäden von der „Frühklassik“ zur hohen Reifezeit! Es wird eher gelingen, hier eine Einheit herzustellen als mit der Kunst des 4. Jahrh., die sich in deutlich geformter Sonderart gegen das Perikleische Zeitalter absetzt und nach Würdigung ihres eigenen Wesens hindrängt. Der Verf. hat das natürlich auch empfunden und in einem „Auflockerung“ überschriebenen Kapitel gewisse Wesenszüge der Kunst in der ersten Hälfte des 4. Jahrh. zusammengefaßt, „welche als Symptome einer zunehmenden Verweichlichung und Auflösung des klassischen Stiles anzusprechen sind“. Indessen das wäre nur eine Schattenseite dieser Kunst, die doch mit ihrer belichteten zusammengehalten werden müßte. Auch mit einer Würdigung etwa als Nach- oder Spätklassik — als Gegenstück zur „Frühklassik“ — wäre hier nicht weiterzukommen; es ist ein zweiter Trieb, ein zweiter Gipfel, eine zweite „Blüte“, um einmal das von v. S. verpönte Wort zu gebrauchen, das man ja umgehen kann, wenn nur die Sache gewahrt und in das rechte Licht gestellt wird. Wiederum ist also, wie im Archaismus, die Epoche zu lang gestreckt und die in den Dingen liegende Spaltung zugedeckt.

Dafür ist dann im „Hellenismus“ die Einheitlichkeit mit Recht gewahrt. Hier können wir, trotz dreihundertjähriger Erstreckung, noch nicht klar sehen und scharf teilen und gruppieren, nur allenfalls differenzieren. Auch daß die Epoche Alexanders hier herangezogen wird statt das 4. Jahrhundert, finde ich richtig. Lysipp verlangt das und kommt als Bahnbrecher und Künder neuer Lehren erst zu seinem Rechte, und Alexander ist der Schöpfer des Hellenismus und zerreißt mit jähem Ruck die Verbindung mit dem Früheren. Wie stark v. S. im Hellenismus noch die Einheit und die Schwierigkeit einer Gliederung empfindet und betont wissen will, dafür ist bezeichnend, daß er bei der Neugestaltung dieses Abschnittes in der zweiten Auflage seines Buches, des einzigen, der eine solche Umstellung einzelner Partien, Einschaltungen und Umprägung einiger Kapitelüberschriften erfahren hat, den früher unternommenen Versuch einer Periodisierung — er sprach vorsichtig von „Spielarten“ des Hellenismus und nannte sie „Barock“ und „Rokoko“, ließ sie aber doch zeitlich aufeinanderfolgen — wieder aufgegeben hat. Er will die Parallele gelten lassen als „Gleichnis“, benutzt sie aber nicht mehr zur Abgrenzung zeit- und stilgeschichtlicher Abschnitte, denn „im einzelnen ist die Frage nach Entstehungszeit und Herkunft der hellenistischen Kunstwerke noch so wenig geklärt, daß eine Ordnung auf stilistischer Grundlage sich kaum durchführen läßt“. Und das, kurz nachdem Wilhelm Kleins Buch „Vom antiken Rokoko“ erschienen war, der im Vorwort bedauert, in seiner Geschichte der griechischen Kunst Barock und Rokoko als ungeschiedene Einheit behandelt zu haben, und es nunmehr „als immer dringender werdende Pflicht empfindet, diese Scheidung vorzunehmen und an die Darstellung des Rokoko der Antike heranzutreten“. Es sieht aus, als wolle v. S. Kleins Versuch durch Betonung des entgegengesetzten Standpunktes und Preisgabe eigener früher gehegter Anschauungen ablehnen. Man mag von Kleins kühnen Konstruktionen und Hypothesen noch so vieles abstreichen, es bleibt eine gewisse Substanz, die sich zu einem bestimmten Eindrucksbilde formt und die Möglichkeit der Herausstellung dessen, was gesucht wurde, dartut. Es gibt etwas wie ein antikes Rokoko, wie es nach v. Salis' eigenen, an anderer Stelle gegebenen Darlegungen ein antikes Barock sehr geprägter Eigenart gibt, und ich meine, man sollte daraufhin mit der Anwendung dieser geläufigen, für die eigene Zeit gesetzten Begriffsbildungen auf tatsächlich verwandte Erscheinungen der antiken Kunst nicht zu zaghaft sein, um wenigstens, wie oben gesagt wurde, in die etwas träge und ungesiebte Masse der hellenistischen Kunst Differenzierungen einzutreiben, gerade dem Leserkreise gegenüber, an den dieses Buch sich wendet. Man gibt diesem mit solchen Angleichungen recht blickweisende Leitmotive an die Hand und läßt ihm die Dinge lebendig werden, und das wird hier in besonderem Grade insoweit erreicht, als durch den Klassizismus der Augusteischen Zeit das Vergleichsbild zu klarem Abschluß gebracht wird, ein 'Empire' sich herausbildet, das „dem zu Beginn des 19. Jahrhunderts so sonderbar verwandt erscheint“ (v. S.).

Mit einer gedrängten Würdigung dieses „Klassizismus“ schließt das Buch, in praktischer Beantwortung der mit den Anfangsworten des Abschnittes aufgeworfenen Frage: „Wo hat man den Schlußpunkt zu setzen, wenn die Geschichte der griechischen Kunst erzählt werden

soll?" Man wird dieser Antwort ohne Zögern beitreten können. Der griechische Einschlag ist das Bestimmende in der Augusteischen Kultur. Seit Livius Andronicus drängen die Römer an die große Helle heran, die von Griechenland zu ihnen herüberleuchtet, stärker und stärker werden die Impulse von dort, denen sie sich willig aussetzen, und mit dem Fall Ägyptens ist der Sieg entschieden: „Graecia capta ferum victorem cepit". Es ist wie eine Feier dieses Sieges, was im Augusteischen Klassizismus Erscheinung wird, und so ist dieser von allem Vorhergehenden nicht zu trennen, ist ein letzter Akt, in der Tat ein Schlußpunkt hinter dem Griechischen, den man freilich mit nicht minderem Rechte als Anfangspunkt des Römischen werten kann. Er trägt eben ein Janusgesicht, dieser Klassizismus, und das eine Antlitz mußte notwendig hier in betonter Silhouette hingezeichnet werden.

Ich habe diese Bemerkungen niedergeschrieben aus lebhaftem Interesse an v. Salis' schönem Buche und als Gedankenaustausch mit dem Autor, nicht im Sinne einer bessern wollenden Kritik. Diese könnte wohl subjektiv bei mancher vorgetragenen Meinung, manchem Werturteil, mancher Sacheinschätzung einsetzen, macht aber der großzügigen Gesamtleistung gegenüber nur allzugern Halt. Wir stehen einer Tat gegenüber, die Dank verdient, und dieser sei dem Verf. mit kurzem, aber vielsagendem Schlußwort dargebracht.

Dresden. Paul Herrmann.

---

**Hans Schaal**, Griechische Vasen aus Frankfurter Sammlungen. Frankfurt a. M. 1923, Frankfurter Verlagsanstalt. 80 S., 60 Taf. gr. 4.

Mit der Neubelebung der Vasenforschung durch Furtwängler, Hartwig und Beazley hat die Katalogisierung und Veröffentlichung der in die verschiedenen Museen verstreuten griechischen Vasen nicht gleichen Schritt gehalten. Der auch heute noch unerreichten Beschreibung Furtwänglers der Berliner Vasensammlung konnte die unzulängliche Reproduktionstechnik der 80er Jahre keine Abbildungen beigeben. Erst der Münchener Vasenkatalog von Sieveking und Hackl genügt in der sorgfältigen Abbildung sämtlicher Stücke allen wissenschaftlichen Anforderungen. Dieser musterhafte Katalog hat wenig Nachfolger gefunden. Denn dem erfreulichen, vielversprechenden ersten Heft von Welters Karlsruher Vasen ist leider keine Fortsetzung gefolgt, und die eben beginnenden Lieferungen des Corpus vasorum antiquorum versprechen nach dem Vorliegenden nichts weniger als wissenschaftliche Brauchbarkeit. So ist es denn lebhaft zu begrüßen, daß Schaal die in Frankfurt der Wissenschaft bisher meist verborgen gebliebenen Vasen herausgegeben hat. In der richtigen Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Autotypie, wie sie soeben Bauers Stoddart Collection wieder schmerzlich empfinden läßt, gibt er 60 vortreffliche Lichtdrucktafeln bei. Ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorzug der Publikation ist es, daß nicht nur Ausschnitte, sondern die ganze Vase reproduziert wird. Und nicht nur dies: die Gefäßform ist nicht konturiert, sondern die Vase erscheint als räumliches Gebilde auf der Tafel. Nur mit solchen Abbildungen kann die noch ganz im Argen liegende Erforschung der Gefäßformen erfolgreich in Angriff genommen werden.

Leider verfällt der Herausgeber bisweilen auch der heute so häufigen Wahllosigkeit zwischen Edlem und Geringem, indem er Kostbarkeiten, wie den weißgrundigen Lekythen 21 d—f, 22 b und der herrlichen Eichellekythos 22 a und e nur kleine, den Stücken in keiner Weise angemessene Bilder gönnt, italischen Vasen, Kleinmeisterschalen und so minderwertigem Zeug wie 40 und 41 aber Ehrenplätze einräumt. Man sollte das eine tun und das andere nicht lassen.

Den Text bezeichnet der Verf. selbst als einen Versuch. Er soll nicht nackte Tatsachen bieten, sondern einem weiteren Kreise wissenschaftliche Ergebnisse nahe bringen. Er ist bestrebt, die Entwicklung organisch zu begreifen, ein jedes Stück in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Ich glaube nicht, daß das erstrebte Ziel völlig erreicht ist. Die historischen Überblicke stehen unvermittelt neben stilistischen Ausführungen, und die Zitate aus Dichtern müssen peinlich berühren, weil sie, unorganisch eingefügt, unwillkürlich die Vorstellung krampfhaften Atemholens, des Versuches erwecken, sich in höhere Daseinsformen zu heben, in denen nicht verweilt werden kann. Das gleiche gilt von den gegenständlichen Schilderungen der Bilder, dem Erzählen der Mythen und historischen Voraussetzungen (35). Es ist ein Vergreifen im Ton. Wem der geistreiche Plauderton Hausers nicht gegeben ist, sollte überhaupt nicht zu plaudern versuchen. Hin und wieder verfällt der Verf. der heute überwundenen Art, die Antike der Moderne nahe zu bringen durch Verheutigung von Geschehnissen. Ich glaube, es wird für

das Verständnis des griechischen Mythus nichts gewonnen, wenn des Herakles Vergöttlichung als Himmelfahrt bezeichnet wird. Durch diese der christlichen Religion entlehnte Vorstellung wird notwendigerweise der griechische Mythus christlich gedeutet. Seltsam berührt es auch, wenn man liest (41): „Musik, Wein und Weib, das ist das dionysische Element in schattiger Laube, an deren Rebzweigen saftige Trauben hängen, beim kühlen Trank: ein Leben des Genusses, in dem Rausch auf Rausch folgt, frohes, sorgloses Schlaraffendasein, ist nach griechischer Vorstellung würdig eines Gottes." Als ob Nietzsche nie gelebt, Erwin Rohde nie lange verschüttete Quellen griechischer Religion aufgedeckt hätte.

Und noch etwas Grundsätzliches scheint mir hervorgehoben werden zu müssen, worin dem Verf. nicht zuzustimmen ist. Seine kunstgeschichtlichen Analysen basieren sämtlich auf der materialistischen, die Grundkräfte alles Bildens und Formens ignorierenden Voraussetzung des „Nachmachens". Seine Anschauung von der Priorität der Malerei vor der Plastik ist nicht mehr haltbar, und der oft erwähnte „Fortschritt" hebt meist nur Äußerlichkeiten, nicht den Kern, die treibende Ursache des Geschehens hervor. Z. B.: „Der Fortschritt, den die Schalen des epiktetischen Kreises gegenüber den früheren bringen, ist das Schwinden der 'Augen' und die Gewinnung größerer Flächen für die bildliche Darstellung." Fortschritt und Nachahmung sind einer Grundanschauung entsprungene Begriffe, deren Unhaltbarkeit durch das Urteil über die prachtvolle Eoslekythos besiegelt wird: „Trotz aller Großartigkeit der Komposition zeigt der Künstler noch gewisse Mängel anatomischer Kenntnis, wie man besonders deutlich an den Armen sehen kann; auch die imposant ausgebreiteten Flügel sind unrichtig angesetzt und perspektivisch falsch gezeichnet" (66). Man korrigiere mit mathematischer Genauigkeit die Arme und denke sich die beiden Flügel „richtig" angesetzt und perspektivisch einwandfrei gezeichnet, um die unbewußte Weisheit des Malers nur noch mehr zu bewundern. Verf. ist sich nicht bewußt, daß naturalistische Projektions- und Proportionssysteme nicht als Ziel dem griechischen Künstler vor Augen stehen, dem er sich allmählich nähert, und daß die Perspektive ebenso notwendiger Ausdruck des Sehens einer Zeit ist, wie die Stilisierung des Gewandes oder des Auges. Es ist unhistorisch, ein Kunstwerk nicht aus sich heraus, sondern in Beziehung zu anderen zu verstehen und dieses zu loben und jenes zu tadeln, ohne die Notwendigkeit aller seiner Teile zu erkennen. Griechische Kunstwerke sind nicht mathematische Abschriften der Natur; erst dem borghesischen Fechter wird von Anatomen das Lob erteilt, daß sein Meister den Bau des menschlichen Körpers bis zum letzten der Natur richtig nachgebildet habe. Ist er darum mehr als die vorausgehende Zeit?

An der Eos jener Lekythos hebt der Verf. den zurückgesetzten rechten Fuß der Göttin hervor und will in ihren fingerlangen Zehen eine Rasseneigentümlichkeit sehen. Ganz offenkundig hat der Maler den Fuß so lang gezeichnet, damit er sich in der Hauptansicht der Lekythos nicht zu sehr verkürze; griechische Künstler nehmen stets auf die Ansicht Rücksicht und korrigieren danach die Natur. Sodann sind die vom Verf. verglichenen nervigen langgebauten Füße Abb. 23 nur in der Zeit um 500 anzutreffen und aus der Stilisierung dieser Epoche zu erklären, während aus dem gleichen Grund die Füße der olympischen Giebelfiguren gedrungener gebildet sind. — Keine kunstgeschichtlichen, sondern modernem Überindividualismus entsprungene Begriffe scheinen mir die Ausführungen über ein sf. Vasenbild der Zeit um 540 zu sein, dessen Maler versuche, das Löwenfell des Herakles naturalistisch wiederzugeben, aber seinen Figuren lebensvollen Schwung zu verleihen vergesse. Vergessen hat es der Maler gewiß nicht, sondern er konnte es nicht, oder richtiger: der Grad von Elastizität, der den rf. Vasen eignet, fehlt der älteren Zeit. Es ist nicht etwas, was aus dem Wollen, sondern aus dem Sosein zu erklären ist.

Die Frankfurter Sammlungen enthalten griechische Vasen fast aller Epochen. Das Geometrische ist durch ein so wichtiges Stück wie das späte Kännchen Taf. 1 b. c vertreten, das mit seinen wenigen Verwandten Schweitzer in den Ath. Mitt. 1918, 143 (nicht zitiert) behandelt hat. Verf. meint, der Hals sei aus Bequemlichkeitsgründen schwarz gefirnißt, eine Annahme, die des öfteren als Stilkriterium angeführt wird, in der Erkenntnis aber nicht weiterführt. Es ist vielmehr zu untersuchen, welche Funktion dem schwarzen Hals im Verhältnis zur Form und Dekoration des Gefäßes zukommt. Das Gleichgewicht der Teile würde sofort gestört, wollte man in einer Nachzeichnung, dem besten Hilfsmittel, um sich derartiges klar zu machen, den Hals dieser Kanne tongrundig lassen oder mit Ornamenten be-

decken. — Der korinthische Stil ist außer durch die so häufigen Alabastren durch zwei vorzügliche Schalen, eine ältere aus hellgelbem, die jüngere aus dunkelrötlichem Ton vertreten. Es ist eine noch unerklärte Erscheinung, warum sowohl in Korinth als auch in Athen von etwa 560 an der dunkle Ton vor dem hellen bevorzugt wird.

Tafel 8 und 9 bringen zwei an sich unbedeutende sf. Amphoren, die aber zusammen zur Frage nach der Datierung der spätsf. Vasen anregen. Bei den rein dekorativen Tendenzen dieser etwa dreiviertel aller attischen sf. Vasen ausmachenden Massenproduktion ist weniger von der Einzelform als von der Gesamterscheinung des Gefäßes, besonders von seiner tektonischen Form, auszugehen. Bildet man eine mit der Amphora des Exekias in Berlin etwa um 540 beginnende Reihe: a) Pfuhl, Griech. Malerei S. 56 Fig. 227, b) Amasis Bibl. nat. Pfuhl S. 53 Fig. 220, c) Amasis Boston Österr. Jahreshefte 1907, 2 Fig. 1, d) unsere Taf. 8, e) Louvre F 223 Pottier Album Taf. 80, f) unsere Taf. 9, g) Masner Vasen des Österreichischen Museums No. 227 Taf. 3, h) Louvre F 381 Taf. 87, i) Louvre F 387 Taf. 87, k) unsere Taf. 19 b, so wird die Entwicklung der Form sofort augenfällig. Sie beruht hauptsächlich, wie die organische Entwicklung aller Gebilde, seien es Statuenbasen, die Bühne oder die Giebelhöhe des Tempels, im Aufwärtsstreben. Damit geht bei den Vasen unserer Reihe die zunehmende Vereinheitlichung des Ganzen Hand in Hand, die innigere Verschmelzung von Hals und Körper. Vergleiche mit rf. Vasen erlauben die oben genannten Amphoren zu datieren. Die relative an e zu beobachtende Spannung, die im Gefäßkontur und in den dargestellten Figuren sich ausspricht, gemahnt an Formwerdungen der Leagroszeit. Das Nachlassen der Spannung und das neue Verhältnis des Bildes zum Rahmen von f und g hat in rf. Vasen der Marathonzeit seine Parallele. Die darauffolgende Verfestigung des Gefäßkörpers, der an den Aristogeiton erinnernde Herakles von i läßt dies Gefäß unschwer in die Jahre nach den Perserkriegen datieren. Noch jünger ist k. Es ist eine Amphora nolanischer Form, kein bloßer Vorläufer (Am. Journ. of arch. 1916, 447. 458) und gleichzeitig den frühesten rf. nolanischen Amphoren, wie Taf. 46. Dringt man in Einzelformen ein, so bietet die Zeichnung von Kopf, Körper und Gewand nicht so auffällige Unterschiede wie bei den rf. Vasen, es sind vielmehr archaisierende Formen, wie sie sich besonders auf den nacharchaischen Panathenäischen Amphoren, z. B. der in Frankfurt Taf. 14, finden, die Schmidt (Arch. Plastik 72) richtiger als der Verf. in die kimonische Zeit setzt. Dagegen erlauben die aus der Frühzeit der rf. Malweise stammenden Vasen nach der Gewandstilisierung noch Datierungen auf etwa zehn Jahre. Taf. 8 gehört in die letzten Jahre der Tyrannis, wie die Frühwerken des Oltos gleichende Gewandtstilisierung beweist. Taf. 9 ist ein Werk der Zeit um 500 wegen des nur damals häufigen Schurzes (vgl. Hartwig, Meisterschalen Taf. 17, 2, 3. 18, 1. Mon. d. Ist. VI/VII 34). Die gleiche Reihenbildung ließe sich auch mit den Bauchamphoren und Hydrien durchführen. Taf. 13, an deren rein attischer Herkunft mit dem Verf. zu zweifeln auch nicht der geringste Grund vorliegt, gehört wegen des Schurzes und des Gegeneinanderwuchtens von Gefäßhals und Körper in die Leagroszeit. Taf. 11 dürfte wenig jünger sein, während Taf. 12 nach der Streckung der Form, der Verbreiterung am Unterkörper und der nahen Verwandtschaft mit der Medeahydria des Syriskosmalers in London E 163 Mansell 3149 Beazley Vas. in Amer. 63 in die Zeit um 460 zu setzen ist. Vgl. Lykos καλός in Boston Phot. Coolidge 9685 Apoll auf Dreifuß Mus. Gregor. II Taf. 15, 1. Moscioni 8575.

Taf. 16 bringt zwei ausgezeichnete sf. Kännchen. Verf. tadelt das plumpe Formgefühl des Töpfers von a, wie ich glaube unhistorisch, indem er es an dem ästhetischen Empfinden einer späteren Zeit mißt (42). Es ist ein aus unserer gemeinschaftslosen überindividualistischen Zeit zu verstehender Fehler, ein Werk stets zuerst als individuelle Leistung zu sehen, statt vorher das der Zeit Gemeinsame, deren geläuterter und stärkerer Künder der bildende Künstler ist, zu erfassen. So beruhen die Unterschiede der Form denn in erster Linie in der verschiedenen Entstehungszeit. Taf. 16 a bringt der Verf. richtig mit Bildern des Andokides in Zusammenhang. Ich glaube sogar, die Zeichnung stammt von dem mir nur auf der Bologneser Amphora nachzuweisenden Maler (Pellegrini vas. Fels. no. 151). Taf. 17 wird in den Anfang des 5. Jahrh. (vgl. Mon. Linc. XXII Taf. 63, 4), Taf. 16 b in die kimonische Zeit gehören, wie ein Vergleich mit dem wenig jüngeren Gefäß Louvre F 372 Album Taf. 86 vermuten läßt. Noch nicht genügend beachtet und wie mir scheint das Wesen des Stils ebenso rein widerspiegelnd, wie die Gefäßform und Stilisierung der Zeichnung sind die Darstellungen. So findet sich der Boreas-

mythos nur im Jahrzehnt nach den Perserkriegen, das Kaineusabenteuer von Taf. 16 b eigentlich nur um 470—460. Die Dichtkunst inspiriert gewiß die bildlichen Darstellungen, aber auch sie behandelt einen Stoff, weil er das sie jeweils Treibende am reinsten in Gestalten verkörpern kann.

Taf. 20 bietet eine höchst lehrreiche Zusammenstellung sf. Lekythen, deren schwankende Datierung durch Reihenbildung sofort auf gesicherte Fundamente gestellt werden könnte, wären die unscheinbaren Vorläufer der edelsten Grabgefäße in Publikationen mehr beachtet worden. Über die Lekythos Taf. 20 c, die wenig jünger als Masner S. 52 No. 17 und älter als Ath. Mitt. XVIII 1893 S. 51 No. 3 ist, wage ich keinen festen Ansatz. Sie wird in die letzte Tyrannenzeit gehören, während die übrigen hier abgebildeten sämtlich Werke des 5. Jahrh. sind. Die Frage, ob Taf. 20 a c noch vor 490 geformt wurde, scheint mir die jüngste im Marathontumulus gefundene Lekythos Ath. Mitt. 1893 S. 52 No. 4 zu bejahen. S. 52 No. 5, dann 51 No. 2, 51 No. 1 und 51 No. 3 stellen die Verbindung nach oben mit der Hipparchzeit her. Taf. 20 b und damit auch die Tyrannenmörderlekythos Scaramangà ist nach der Weiterbildung der Form sicher erst ein Werk der Zeit nach den Perserkriegen und kann deshalb von der Gruppe des Antenor keine Anschauung geben. Hervorgehoben zu werden verdient die Tatsache, daß bald nach 500 die Mündung geschweift geformt wird, dann wieder echinusartig und von 440 an oft wieder leicht geschweift gebildet wird. Nicht äußerlich zu verstehen als ein Wiederaufleben alter Formen, sondern als wieder neu aufgefundene Form, die ein bestimmtes Dasein ausdrückt. — Inhaltlich merkwürdig ist die Darstellung des Dreifußraubes auf der Lekythos Taf. 21 a. Herakles trägt hier offenbar Anaxyriden wie auf der Brygosschale F. R. 47, vielleicht ebenfalls ein Widerhall eines Satyrspiels.

An rf. Schalen besitzt Frankfurt einige hervorragende Stücke. So bringt Taf. 28 eine bisher nur in Zeichnung bekannte mit einem tanzenden Komasten; die diagonale Assoziation der Glieder erscheint hier wohl zum ersten Male. Zeitlich wird das Bild in die Leagroszeit gehören. Ein Vergleich mit einer Skythesschale (Mon. Piot XX Taf. 7) läßt das weniger feurige Temperament des sonst dem Skythes nahestehenden Malers erkennen. — Die Schale mit einem in einem großen Krater in der Form der Aktaionvase F. R. 115 stehenden Knaben Taf. 29 möchte ich nicht dem Euergidesmaler zuschreiben, eher einem Maler wie dem der Schale Forman Coll. 343 = Pfuhl, Griech. Malerei S. 98 Fig. 343, der ähnlich derbe Figuren liebt und dessen Hand ich auf einer Reihe anderer Schalen bald nachzuweisen hoffe.

Ein Meisterwerk ersten Ranges ist die Lekythos mit der den Kephalos ergreifenden Eos. Die außerordentliche Bedeutung dieses Stückes hat der Verf. richtig erkannt, und die drei vortrefflichen Tafeln sind ein Beispiel dafür, wie Vasen veröffentlicht werden sollten. Die nahe Verwandtschaft des Eoskopfes mit dem Damareteion wird treffend hervorgehoben. Von allen Vasen scheint mir diese der Münze am nächsten zu stehen. Die Orpheusschale (Pfuhl, Griech. Malerei Fig. 416) ist jünger auch als die den Tyrannenmördern des Kritios (477/6) nahestehende Achillschale (Pfuhl, Griech. Malerei Fig. 415) und etwa um 470 zu datieren. Auf eine Schwierigkeit, die ich nicht lösen kann, möchte ich hinweisen. Die Entwicklung weiblicher Kopftypen in der Pentekontaetie ist nirgends in homogener Reihe so gut zu verfolgen wie auf den Syrakusaner Münzen (Hill, Coins of Sicily Taf. 3). Die plötzlich im Segment der Rückseite auftretende Pistrix wird einleuchtend auf den Seesieg Hierons über die Etrusker 474 bezogen. Ist diese Kombination richtig, so ergibt sich die Tatsache, daß die westgriechische Kunst, der jene Prägungen angehören, um etwa ein Jahrzehnt der attischen nachfolgte; denn die dem Harmodios des Kritios (477/6) entsprechenden Kopftypen bilden sich in Syrakus erst nach 474 allmählich aus, um dann in den sechziger Jahren abzuklingen; in der attischen Kunst sind sie aber schon um 476 vorhanden und verschwinden bald nach 470. Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: entweder wird die Pistrix als Beizeichen schon bald nach 480 zur Erinnerung an einen verschollenen Seesieg Hierons eingeführt, oder die Entwicklung hinkt im Westen um etwa 5—10 Jahre nach. — Die Zeichnung unserer Lekythos möchte Verf. dem Brygosmaler zuschreiben. Zweifellos finden sich viele Übereinstimmungen, aber die Kopftypen, in denen eines Zeichners Handschrift am greifbarsten ist, weichen ab. Ich möchte daher lieber an einen der Maler denken, die das Genie des Brygos in seinen Bannkreis zog. Diese Künstlerkreise zu erforschen, ist eine der aufschlußreichsten Aufgaben für die Kunstgeschichte der archaischen Zeit.

In die frühphidiasische Zeit, um die Mitte

des 5. Jahrh., führt uns die weißgrundige Lekythos Taf. 22 (die Inschrift wird leider nicht angegeben, wie überhaupt alle tatsächlichen Angaben über die Gefäße zu kurz kommen). Sie ist nach der Bildung des Kopfes und der Stilisierung des Gewandes offenkundig ein Werk des Malers der Lekythos Riezler, Weißgr. Lekythen Taf. 5, den ich mit Stefen Blaker nicht mit Beazleys Achilleusmaler gleichsetzen möchte, da gerade dessen Frühwerke (J. H. St. 1914, 208, Fig. 25; 225 Fig. 31) von jenen Lekythen erheblich abweichen. Sie werden wohl von einem Maler stammen, der sich an den Achilleusmaler, der stärksten Persönlichkeit unter den Vasenmalern der frühphidiasischen Zeit, anschloß, ähnlich wie der Foundry painter und der Meister der Pariser Gigantomachie an Brygos (Beazley, Americ. Vases 93, 94). Zwei schöne Schalen des Euaionmalers Taf. 36—39 vertreten würdig die rf. Malerei um die Mitte des 5. Jahrh., während die Schalen Taf. 40—42 als nichtswürdige Sudeleien unabgebildet hätten bleiben können. — Entschieden zu kurz gekommen ist die Eichellekythos Taf. 22 a c, deren Darstellungen gar nicht beschrieben werden und auf den kleinen Bildern kaum erkennbar sind. Ein zweites verwandtes Fragment im Liebighaus wird weder erwähnt noch abgebildet, ebenso wie einige mir nur aus einer Frankfurter Illustrierten Zeitung bekannte ausgezeichnete Vasen, die viel eher eine Aufnahme in dieses Buch verdient hätten als die italische Dutzendware. Einige vortreffliche Kratere und nolanische Amphoren beschließen die attische Keramik, der Proben unteritalischer Werkstätten folgen.

So bietet denn die Publikation eine Fülle schöner Werke, die nicht nur eine reine Freude vermitteln, sondern die auch das Wachstum der griechischen Kunst neu beleuchten und auf Schritt und Tritt zu neuen Fragen und Problemstellungen anregen. Der Text kann freilich nicht als besonders glücklich bezeichnet werden. Tatsächliche Angaben über Erhaltung, Übermalungen und technische Einzelheiten der Vasen sind in jedem wissenschaftlichen Vasenkatalog, wenn auch in knappster Form, unerläßlich. Auch der erläuternde Text sollte unserer Zeit gemäß präziser, herber im Ton und weniger redselig sein, dafür aber die Probleme des Stiles schärfer erfassen und durch stilistische Analyse und Interpretation der Bilder und Gefäßformen die Menschen, die jene Formen hervorgebracht haben, reiner erkennen lassen.

Heidelberg. Ernst Langlotz.

---

Antieke Cultuur onder redactie van D. Cohen, E. Slijper en H. Wagenvoort. III. Grieksche Kunstgeschiedenis door F. Muller Izn. IV. De Hellenistische Cultuur met en bloemlezing uit schrijvers, inscripties en papyri door D. Cohen. Groningen, den Haag 1921.

Von der Sammlung „Antike Kultur", die unter der Leitung von D. Cohen, E. Slijper und H. Wagenvoort herausgegeben wird und in der Kuiper die griechische, Enk die lateinische Literatur behandelt, sind die oben genannten handlichen Bändchen bereits erschienen. Wer mit seinen Schülern einmal verschiedene Wege zur Kunst, zur Kunstbetrachtung und zum Kunstverständnis eingeschlagen hat, wer etwa Luckenbach, Antike Kunstwerke im klassischen Unterricht (München 1901) benutzt hat, oder Heinrich Werner, der Weg zur Kunst, Eine gemeinverständliche Einführung in die Mittel und in den Entwicklungsgang ihres Schaffens, Bielefeld (Velhagen und Klasing) oder M. Seliger, Kunstbetrachtung und Naturgenuß, oder Rudolf Menge, Einführung in die Antike Kunst, oder endlich eins der eigenartigsten Bücher auf diesem Gebiete: Ferdinand Kuhl, Der Kunstfreund, Eine Anleitung zur Kunstbetrachtung, Stuttgart (Franckh) — für den wird es gewiß nicht ohne Interesse sein, zu sehen, welche Wege man in Holland zur Einführung in die Geschichte der griechischen Kunst wählt. F. Muller Izn, dem es gelungen ist, auf 92 Seiten die gesamte griechische Kunstgeschichte zusammenzufassen, hat selbst 6 Jahre lang diese Gegenstände in der 5. Klasse an einen niederländischen Lyzeum unterrichtet. Seine Darstellung setzt Luckenbachs und Sauerlandts Bücher in der Hand der Schüler voraus; über den reichen Inhalt gibt ein sorgfältiges Verzeichnis (S. VIII—XII) Auskunft. Diesem vorausgeschickt ist eine Übersicht der wichtigsten einschlägigen Literatur. Die Baukunst wird in einem allgemeinen (S. 1—7) und einem besonderen Teil (S. 7—18) abgehandelt; die Vasenkunst S. 19—27, die Bildhauerkunst S. 28—92 nach 5 Zeitabschnitten: von den Künstlern der klassischen Periode am ausführlichsten Phidias. Aus Rücksicht auf den Preis sind Abbildungen nur in beschränkter Zahl beigegeben. Aus der Darstellung ersieht man überall, daß Verf. die griechische Kunst und die darüber vorhandene Literatur gründlich studiert hat.

Die hellenistische Kultur schildert C., Konrektor an dem Lyzeum zu 'S-Gravenhage. Nach E. v. Hille (Museum 1923, 30. Jahrg., No. 8, S. 215) konnte diese Aufgabe keinem Be-

rufeneren zufallen, zumal da dieser sich bereits durch seine Dissertation auf diesem Gebiet die Sporen verdient hat. Nach dem Vorwort S. V ist das Buch besonders als Lesebuch gedacht. Die Zeiten sind vorbei, sagt Verf. mit Recht, wo man die hellenistische Kultur „barbarisch" schalt und mit Hohnlachen verurteilte. Man muß die hellenistische Periode in ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Geschichte betrachten: als ein Ende und als einen Anfang. Die griechische Kultur war auf einen kleinen Kreis beschränkt; darin bestand ihre Größe. Sollte sie nicht untergehen, so mußte sie ihre Verbreitung in Freiheit über die Welt finden. Diese Bewegungsfreiheit erhielt sie im Hellenismus. Dadurch ist dieser die erste Phase in der Entwicklung des griechischen Gedankens geworden, die erste Stufe, auf der dieser sich erheben konnte, und zu gleicher Zeit ist er selbst eine Erweiterung des griechischen Gedankens. Seine Träger fühlten sich als Griechen. Sie schreiben in der Sprache Attikas; sie suchen ihr Leben nach dem Vorbild der großen Meister zu richten. Sie passen sich selbst der neuen Zeit an. Dadurch machten sie gleichzeitig griechische Gedanken, harmonisch verbunden mit orientalischer Mystik, zu einem Teil von sich selbst und der neuen Welt. So bezeichnet der Hellenismus eine Entwicklung der antiken Kultur, weniger großartig und erhaben, aber ebenso reich und mehr in die Weite. Dazu kommt, daß die wissenschaftliche Erforschung des Hellenismus durch die Funde und Beobachtungen der letzten Jahrzehnte eine solche Ausdehnung erfahren hat, daß das Studium derselben nicht bloß für den Geschichtsforscher von Wichtigkeit ist, sondern auch für Philologen, Theologen und Juristen. (Vorwort S. IV).

In sechs Kapiteln, von denen jedes ein passendes griechisches Motto trägt, wird das Ganze abgehandelt. Bei der großen Fülle des Stoffes muß sich der Verf. überall Beschränkung auferlegen. Es ist ihm geglückt, das Wesentliche geschickt herauszugreifen. Kap. 1 behandelt die politische Geschichte der hellenistischen Zeit (323—23 v. Chr.) und ihre Quellen (Geschichtswerke, Inschriften, Papyri). Kap. 2 gibt eine treffende Charakteristik des Hellenismus. Die geistige Kultur ist auf zwei Kapitel verteilt: Philosophie und Religion (Kap. 3) (besonders beachtenswert die Darlegungen über den Herrscherkultus), Literatur, Kunst und Wissenschaft (Kap. 4). Der Staat bildet Kap. 5 und die Gesellschaft Kap. 6 (einschließlich Handel, Industrie, Sprache). Die wichtigste Literatur ist Seite VI und VII verzeichnet; der Inhalt nach Kapiteln und Paragraphen im Anschluß daran. Außerdem sind am Schlusse des ganzen Buches die Hauptgedanken und Ergebnisse Seite 90—93 noch einmal übersichtlich zusammengestellt. Unter den mitgeteilten Dokumenten interessiert besonders der Beweis für die Gleichheit der Scheitelwinkel aus Euclid Elementa I 40 (Schmidt, Real. Chrestom. I S. 47): ἐὰν δύο εὐθεῖαι τέμνωσιν ἀλλήλας, τὰς κατὰ κορυφὴν γωνίας ἴσας ἀλλήλαις ποιοῦσιν; ferner der Lehrplan einer Schule für das Ephebenkorps im 2. Jahrh. v. Chr. (Dittenberger, Sylloge 578 III; Ziebarth, Griech. Schulwesen, 2. Aufl. S. 56 ff.). S. 81—89 enthalten Mitteilungen aus den Papyri.

Alles in allem: ein brauchbarer, wissenschaftlich zuverlässiger Führer zum Verständnis des Hellenismus.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

---

**Adolf Erman**, Die Literatur der Ägypter. Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig 1923, Hinrichs. 389 S. Grundpr. 7 M. 50, geb. 10 M.

Daß für ein populäres Werk der beste Kenner als Verfasser gerade gut genug ist, scheint eine selbstverständliche Erkenntnis: denn nur ein solcher kann aus dem großen Stoff das für einen weiteren Kreis Geeignete auswählen, und nur er wird es richtig und eindrucksvoll gestalten können. Trotzdem hat sich diese Erkenntnis gerade in der Altertumswissenschaft nur äußerst langsam Bahn gebrochen. Eines der schönsten Anzeichen, daß die alte, hochmütig enge Auffassung des Fachgelehrten breiteren Anschauungen Platz gemacht hat, ist das vorliegende Werk. Niemand war so vollkommen dazu ausgerüstet wie Adolf Erman, der seit Jahrzehnten das gewaltige Unternehmen des ägyptischen Wörterbuches leitet. Kein anderer konnte bei der ungemein schwierigen Aufgabe auf so allgemeines Vertrauen unter den Fachgenossen und Laien rechnen. Und wer diesen stattlichen Band von Übersetzungen aus der altägyptischen Literatur durcharbeitet, erkennt immer von neuem darin die reife Frucht jahrzehntelanger Bemühungen und ganz gewaltiger Gelehrsamkeit, — auch dann, wenn er selbst diese Arbeit nicht nachprüfen kann. Es gibt kaum eine schwierigere Aufgabe, als in der eigenen Sprache Literaturdenkmäler einer anderen wiederzugeben, deren Klang uns unbekannt ist und deren Vokalisierung willkürlich konventionell einge-

setzt werden muß. Dadurch entzieht sich uns von vornherein die rein sprachliche Kunst, auf die gerade die Ägypter so entscheidenden Wert gelegt haben. Man denke nur zum Vergleich an das „bel parlare“ der älteren italienischen Literatur und stelle sich vor, was aus ihr würde, wenn uns ihre Denkmäler nur in Konsonanten vorlägen, ohne Versteilung und ohne jede Möglichkeit, ihr Metrum nachzuweisen. Dieser Mangel erschwert nicht nur allzuoft die Erkenntnis des Sinnes; er macht es vor allem unmöglich, in der Übersetzung Klangfarbe und musikalische Wirkung des Originals wiederzugeben. Für den Übersetzer, der Arbeit sparen will, bedeutet das freilich eine Erleichterung: er braucht vieles gar nicht zu versuchen. Einem Übersetzer, der den Namen verdient, legt es doppelte Arbeit auf, wenn er auch nur annähernd seine Vorstellung von der sprachlichen Wirkung des Originals wiedergeben will. Soweit ich das ohne Kenntnis des Ägyptischen sagen darf, scheint mir Erman seine ungemein schwierige Aufgabe sehr schön gelöst zu haben. Daß er dabei die Sprache biblischer Dichtungen reichlich heranzieht, ist in doppelter Hinsicht gerechtfertigt: einmal wird uns damit der Eingang in die fremde Vorstellungswelt erleichtert, anderseits hängen gerade die alttestamentarischen Dichtungen, wie die Psalmen, das Hohe Lied u. ä., besonders in ihrem geistigen Rhythmus, in der Wahl ihrer Bilder, in der ständig angewandten Kunstform, denselben Gedanken mit anderen Ausdrücken zu wiederholen, offensichtlich mittelbar oder unmittelbar von ägyptischen Dichtungen ab. Das Nötigste, was der Laie von diesem Einfluß der ägyptischen Literatur auf die altsemitische wissen muß, gibt E. in einer kurzen Einleitung, die mit meisterhafter Klarheit über die Entwicklung der ägyptischen Literatur, ihre Träger und Formen, Schrift und Buch, Schreiber und Schule belehrt.

Die reichen Proben, die hierauf den eigentlichen Inhalt des Buches bilden, beginnen mit Pyramidentafeln aus dem Ende des Alten Reiches (S. 25—38). Es folgen aus der älteren Zeit (Mitte des 3. bis Mitte des 2. Jahrtausends) eine Reihe von Erzählungen, Weisheitslehren, Betrachtungen und Klagen, dann einige weltliche und religiöse Lieder (S. 39—196). Aus dem Geiste dieser Denkmäler spricht dieselbe lebensfrische und lebensfrohe Sinnesart, die uns auch die gleichzeitige bildende Kunst in so reicher Fülle kennen lehrt. Es ist daher durchaus einleuchtend, wenn E. das lange Gedicht vom Streit des Lebensmüden mit seiner Seele in die Zeit der großen Katastrophen nach dem Ausgang des Alten Reiches setzt und als einen Niederschlag der damaligen traurigen Verhältnisse in Ägypten ansieht. Dabei erhebt sich gerade dieses Gedicht zu einer hohen Poesie, von der eine kleine Probe genügen möge:

„Der Tod steht heute vor mir,
wie wenn ein Kranker gesund wird,
wie wenn man nach der Krankheit ausgeht.

Der Tod steht heute vor mir,
wie der Geruch der Myrrhen,
wie wenn man am windigen Tage unter dem Segel sitzt“ usw.

Auch von dem Rhythmus altägyptischer Lieder gibt gerade dieses Werk eine eindrucksvolle Vorstellung.

In den Literaturdenkmälern aus dem Neuen Reiche (S. 197—384) finden wir wieder eine Reihe von Märchen und Geschichten, eine große Menge von Stücken aus Schulbüchern, die das Dürre dieser Form von Literatur naturgemäß an sich tragen, Liebeslieder und andere, die zum Teil eine zarte lyrische Anmut besitzen, Gedichte auf den König von der üblichen zeremoniell prunkhaften Weise und zum Schluß religiöse Dichtungen, unter denen der wundervolle Sonnenhymnus Amenophis' IV. alles andere überragt. Wenn man die Übersetzung Ermans mit anderen, besonders den englischen, vergleicht, wird einem erst klar, wieviel näher man durch ihn dem Original kommt. Und das ist hier wahrhaftig kein geringer Gewinn. Denn bis zu dem Hohen Liede des heiligen Franz kann sich kaum ein Naturhymnus mit diesem des großen Ketzerkönigs messen.

Mit dem Ende des Neuen Reiches beschließt E. seine Sammlung, für die wir ihm nicht dankbar genug sein können. Die demotische Literatur der späteren, vor allem der griechisch-römischen Zeit hat er bewußt ausgeschlossen. Vielleicht wird der genaueste Kenner dieser Literatur, W. Spiegelberg, uns diese einmal näherbringen.

Halle. Georg Karo.

---

Charisteria Casimiro de Morawski septuagenario oblata ab amicis collegis discipulis. Krakau 1922. 308 S.

Über zwei Aufsätze dieser Festschrift wird gesondert Bericht erstattet: G. Przychocki, *De Titinii aetate* p. 180—188 und J. Sajdak, *Quaestionum Lucilianarum specimen* p. 189—210. Über die übrigen ist folgendes zu berichten:

A. Meillet (p. 3—5) behandelt das home-

rische περικτίονες, für das περικτίται als Stamm -κτι- erweist und bespricht Stammerweiterungen durch -ον-, bei denen zur Vermeidung der Kürzenhäufung -τ- angefügt ist.

J. M. Rozwadowski (p. 6—9) leitet die bei Bergnamen häufige Endung -κύνθος aus dem Griechischen ab und bringt sie mit κυέω, κοῖλος zusammen. Κύνθος sei also *tumulus;* es sei eng verwandt mit κύαθος (aus **kuunthos*). Auch bei Flüssen finde sich jene Endung; sie bedeute „Höhlung". Das arkadische λευτον erklärt er wie Schwyzer (Glotta XI, p. 71) als λεύττων, λεύσσων.

J. Handel (p. 10—14) bringt wie auch schon Holthausen, Ind. Forsch. XXXV, 1914, p. 132, *apis* mit *opus* zusammen; es bedeute die Arbeitsbiene. Wechsel von a- und o- wie in acuo : ocris, ancus : uncus (aus *oncus), avis : ovum.

St. Witkowski (p. 15—24) betont mit Recht, daß die homerischen Gedichte nur mit Hilfe der Schrift entstanden sein könnten, wie schon Bergk angenommen hatte. Im 8. Jahrh. sei die Schrift in dem Peloponnes, also wohl schon früher in Ionien bekannt, aber zunächst auf Priester und Sänger beschränkt gewesen.

Th. Zieliński (p. 25—30) führt die Heraklesworte des Brutus bei Dio XLVI 49 ὦ τλῆμον ἀρετή, λόγος ἄρ' ἦσθ', ἐγὼ δέ σε | ὡς ἔργον ἤσκουν· σὺ δ' ἄρ' ἐδούλευες τύχῃ auf Euripides' Auge zurück (∾ Eur. Tro. 1008). Die Auflösungen weisen die Verse in spätere Zeit des Euripides. Z. nimmt an, daß diese Auge mit der taurischen Iphigenie und dem Ion 411 aufgeführt sei.

R. Ganszyniec (p. 31—57) behandelt die Quellen und Komposition der homerischen Νέκυια. Für die Elpenor- und Antikleiaepisode sei Patroklos' Traumerscheinung bei Achill das Vorbild. Patroklos' beide Gedanken: Bitte um Bestattung und Zeugnis für Unsterblichkeit, seien bei dem Nachahmer verteilt. Für dieses sei Odysseus' Mutter gewählt, damit der Sohn die Kunde der Gattin bringen könne und weil sie den Heroinenkatalog einleiten solle. Tiresias hängt mit Odysseus' Absicht aufs engste zusammen. Er wird in die Unterwelt, nicht an einen der etwa 50 Zugänge versetzt, weil eine bestimmte örtliche Festlegung in die Irrfahrten nicht gepaßt hätte. Tiresias Vorbild sei in dem Menelaosnostos Proteus.

An Antikleia schließt der Heroinenkatalog an, dessen stets wiederholtes εἶδον neben der bei den Helden fehlenden Genealogie — teilweise Nachahmung der Teichoskopie — auf hesiodisches Vorbild weist. Odysseus' persönliche Interessen sind erledigt; allgemein griechische Angelegenheiten treten nun in den Vordergrund. Die Form der Vision setzt die κατάβασις voraus und stammt, wie längst erkannt ist, aus der Orphik. Die Unterbrechung durch Alkinoos bietet einen Haltepunkt und verknüpft die Erzählung fester mit Odysseus. Die trojanischen Helden, an der Spitze als Gegenstück zu Odysseus' Schicksal das Agamemnons, sind mit der Odysseefabel verknüpft. Dann folgt eine Abschweifung des Dichters wieder nach orphischen Quellen. Der allmähliche Übergang von der νεκυομαντεία zur κατάβασις lehrt, daß auch diese Abschnitte vom Dichter selbst stammen: μ 21 setzt die κατάβασις voraus. Daß eine κατάβασις Ἡρακλέους ihm vorlag, macht das Kompromiß wahrscheinlich, wonach ein εἴδωλον des Herakles im Hades weilt. Die καταβάσεις haben einen bestimmten Zweck. Der Odysseedichter wollte entsprechend dem Vorbilde des Proteus zuerst die Weissagung des Tiresias geben. Aber damit verbindet sich die Neigung, die Unterweltsfabeln zu erzählen. Für den Stoff ist nur die νεκυομαντεία nötig, durch die der Dichter mit der Ilias in Wettbewerb tritt, aber seine Neigung führt zu stärkerer Ausarbeitung der κατάβασις.

L. Sternbach (p. 58—76) verfolgt den Gedanken des Choirilosverses κοιλαίνει πέτρην ῥανὶς ὕδατος ἐνδελεχείῃ durch die antike Literatur, ausgehend von Ov. Ars I 471 sq., wo ähnliche τόποι gesammelt sind, denen er ebenfalls nachgeht.

St. Srebrny (p. 77—87) behandelt einige Stellen der alten Komödie: Ar. Eq. 547 θόρυβον ληναΐτην parodiere ein Komikerfragment (bei Poll. VIII 133) θόρυβον πυκνίτην. Ran. 1306 Μοῦσ' Εὐριπίδου erwarte der Zuschauer die weibliche Muse, also ein hübsches Weib, sei daher überrascht, als eine Alte erscheine. In Eupolis' Αἶγες haben als Ziegen verkleidete Menschen den Chor gebildet. Weiter verteidigt der Verf. in dem Frg. der Ἀστράτευτοι bei Phot. p. 126, 3 Reitz. ἀνδρόγυνον ἄθυρμα, das er als vir effeminatus erklärt, im Αὐτόλυκος (frg. 45 K) das überlieferte γέρων. In den Κόλακες (frg. 158 k) vermutet er Ἀλκιβιάδης ⟨ὁ⟩ ἐκ τῶν γυναικῶν κτλ.

S. Hammer (p. 88—123) behandelt die gegenseitigen Beziehungen des griechischen Liebesromans und des realistischen Romans. Auch scheint Lysias' Erzählungstechnik, vielleicht sogar unmittelbar, eingewirkt zu haben.

Th. Sinko (p. 124—148) behandelt die in-

direkte Überlieferung des Gregor von Nazianz, und zwar die am Rande der einen Handschriftenfamilie beigeschriebenen ἱστορίαι, die in junger Überlieferung einem Nonnos zugeteilt werden. Ihre Zeit wird dadurch bestimmt, daß sie auch in syrischer Fassung in einer Hs des Jahres 945 erhalten. Diese wird als Eigentum des vor 624 schreibenden Paulus abbas bezeichnet. Die griechische ist also älter; sie ist anonym. Da sie auch älter ist als die Scholien, die in die Zeit Justinians gehören, sind die ἱστορίαι zu Beginn des 6. Jahrh. wohl in Kleinasien entstanden.

Barbara Sypniewska (p. 149—179) behandelt das Fragment des Claudius Quadrigarius bei Gell. IX 13, 7 (HRF 10 b) und weist durch Vergleich mit Gell. IX 11 (HRF 12) nach, daß dieses Stück nicht aus Claudius stammt: es ist durchaus gellianische Erzählung. Auch Liv. VII 9, 6 sq. ist nicht claudianisch.

A. Krokiewicz (p. 211—220) behandelt einige Stellen des Lucrez. I 469 verteidigt er *terris* (was die einzelnen Menschen erleben, spielt sich in den *terrae*, was die Völker erleben, in den *regiones* ab). III 84 verteidigt er das überlieferte *pietate evertere suadet*, indem er *ut sibi consciscant* von *suadet*, die inf. *vexare*, *rumpere*, *evertere* von *obliti* abhängen läßt. III 358 liest er: *illaque praeterea, percit quam*, *expellitur aevo*, III 594 sq. stellt er folgendermaßen her: *toto solvi de corpore membra* (596) *molliaque exsangui cadere omnia* ⟨*corpore*⟩ *membra* (595) *et quasi supremo languescere tempore voltus.* III 820 versucht er die Überlieferung als *vi talibus ab rebus* zu deuten. IV 79 liest er: *scaenalem speciem patrum matrumque deorum* und erklärt den Plural *patrum matrumque* an Stelle des Sing. (nämlich *Caeli Terraeque*), wie den Dual in *Mitrā-Varuṇā*, wo jedes der vereinigten Glieder, die zusammen eine Zweiheit darstellen, in den Dual gesetzt ist. Anch Catull. 3, 1 *Veneres Cupidinesque* erklärt er mit Friedrich so.

L. Piotrowicz (p. 221—230) handelt über Antonius' Invectiven gegen Cicero. Zuerst sprach Antonius vorbereitet am 19. Sept. 44 gegen Cicero, worauf dieser mit der Flugschrift Phil. II antwortete, die etwa Anfang Dezember veröffentlicht ist. Auf sie antwortet Antonius etwa Anfang 43; diese Rede ist bei Plutarch (Cic. 41) zitiert Ἀντώνιος ἐν ταῖς πρὸς τοὺς Φιλιππικοὺς ἀντιγραφαῖς. Auf diesen beruhe die Rede des Calenus bei Dio XLVI 1—28; daneben sei auch die erste Äußerung des Antonius benutzt. Von dieser Annahme bin ich nicht überzeugt; Urquelle sei für Dio Asinius Pollio.

G. Krokowski (p. 231—240) handelt über Properz als schalkhaften Dichter; besonders IV 8 verstecke sich der Scherz hinter erhabenen Worten, und II 28$^{abc}$ sei Cynthias Krankheit scherzhaft übertrieben. Auch die Götter seien mit Kallimacheischer Ironie behandelt. Wenn ich auch nicht in allen Dingen beipflichten kann — namentlich scheint mir Catulls Attis nicht diesen Ton anzuschlagen —, so ist doch in manchen Fällen diese Auffassung berechtigt.

L. Chodaczek (p. 241—250) erklärt *calautica* (so ist überall überliefert, auch Arnob. II 23 p. 67, 1 Reiff., wie ein Blick in Reifferscheids Ausgabe hätte lehren können) als Kopfschmuck mit kostbarem Band.

In einem anregenden Aufsatz vergleicht G. Schnajder (p. 251—268) Horazens Naturschilderungen mit den hellenistischen Gartenbildern in Pompei und Rom.

St. Szober (p. 269—280) sucht für das Indogermanische drei Formen der Personalpronomia nachzuweisen, eine für das Subjekt, eine für das Objekt und eine lokativische.

P. Bieńkowski (p. 281—297) bespricht zunächst die Echtheit der Vervollständigung eines Reliefs (Robert, Antike Sarkophagreliefs III No. 437), die der italienische Maler Ciferri (18. Jahrh.) auf einer Zeichnung vorgenommen hat, und kommt zu dem Ergebnis, daß diese Ergänzung der Phantasie entstamme und daher zur Deutung des Reliefs nicht zu verwenden sei. Er erklärt das Relief als idealisierte Siegesopferszene mit realistischen Einzelheiten und charakteristischer Mischung von griechischer Kleidung und römischen Waffen aus Hadrianischer Zeit.

Zum Schluß huldigt K. Dyboski p. 298—304 dem Jubilar als Lehrer und Menschen.

Neben diesem „lateinischen" Teil ist auch ein polnischer Teil erschienen, dessen Titel und Inhalt in lateinischer Sprache dem ersten beigefügt sind. Ich verzeichne auch die Titel der Aufsätze, die für die Leser dieser Wochenschrift in Betracht kommen:

R. Smieszek, *De appellationibus Nili.* W. Klinger, *De elegia quadam Graeci incerti auctoris* (über Simon. frg. 85 Bergk). Fr. Smolka, *De magistratibus corruptis repetundarumque reis in Aegypto aetatis Lagidarum.* M. Popławski, *De triumpho Romanorum devotionis explendae causa facto.* E. Bulanda, *Cuinam operum generi adscribendae sint statuae athletarum in veteriore arte Graeca.* C. Chyliński, *Foederatio urbium grae-*

*carum Asiae minoris s. V a. Chr. n. exeuntis.* M. Gumowski, *De mercatu Romano in terris Poloniae.* Den Schluß bildet eine Bibliographie Morawskis.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

**Hans Freyer**, Theorie des objektiven Geistes. Eine Einleitung in die Kulturphilosophie. Leipzig-Berlin 1923, Teubner. 120 S. 8.

Gegenstand ist das Wesen des objektiven Geistes, und zwar 1. dessen Wirklichkeit und Dasein, 2. sein Werden und Leben, 3. seine Einheit und Gliederung. Objektiver Geist ist alles dasjenige, worin sich die seelische Tätigkeit des Menschen darstellt, also alle Elemente der Kultur. Die Einleitung behandelt daher den Begriff der Kulturphilosophie, deren Elemente alsdann nach der angegebenen Einteilung beschrieben werden. Um den Leser in das Buch einzuführen, seien aus den einzelnen Abschnitten Sätze herausgenommen, die zugleich als Beispiele der ebenso scharfen wie treffsicheren Ausdrucksweise des Verf. dienen mögen.

I. Objektiver Geist als Sein. 1. Erstes Schema für die Struktur des objektiven Geistes. „Diese Erde ist das krauseste Palimpsest, das es gibt, wir selber sind mit hineingeschrieben und wir werden nicht die letzten sein." 2. Allgemeiner Aufbau des objektiven Geistes. „Treten wir der Welt des objektiven Geistes gegenüber, so sehen wir eine Fülle heterogener Wirklichkeiten: Sprachen, Schrifttümer, Staaten, Bauformen, Kirchen, Sitten, Künste und Systeme der Wissenschaft." 3. Die fünf Hauptformen des objektiven Geistes: Gebilde, Gerät, Zeichen, Sozialformen, Bildung. „Alles seelische Leben besteht in Akten, die individuell zentriert sind, die von Personen ausgehen."

II. Objektiver Geist als Prozeß. 4. Seelischer Kreislauf des Verstehens. „Zu allem Verstehen, überhaupt zu allem Auffassen eines Gegenstandes ist einer um so begabter, je fähiger er im betreffenden Gegenstandsgebiet zum Gestalten ist." 5. Seele und Werk. „Die Sprachwissenschaft wird im Werk der Sprache die Objektivation alles dessen erblicken dürfen, was an Denken im Volk lebt und vom Volk geschaffen werden kann: im Volk nicht als in einem mystischen Einheitssubjekt, sondern als im Inbegriff desjenigen Seelentums, das in jedes Menschen seelischer Struktur einen eignen Bereich des Lebens und Schaffens ausmacht." 6. Verselbständigung objektiv geistiger Formen. „Sitten werden verstanden, indem sie adäquat erfüllt werden, Lieder, indem man sie singt und ihnen lauscht. Besteht diese Beziehung zum Gesamtbestand des objektiven Geistes, so ist der Fall einer vollebendigen Kultur realisiert."

III. Objektiver Geist als System. 7. Einheit der Gesamtkultur. „Alles Leben vollzieht sich in der Polarität zwischen dem Subjekt und der gegenüberstehenden Welt und strömt, von Gegenwart zu Gegenwart getragen, in einem erlebten Rhythmus vom Gestern ins Morgen." 8. Das System der Kultursysteme. „Wer die Überzeugung hat, daß im Phänomen der Kultur eine notwendige innere Ordnung gründet, nach der die Richtungen, in denen ein menschlicher Sinngehalt objektiviert werden muß, festgelegt sind, dem erwächst die Aufgabe, das Prinzip dieser Ordnung anzugeben und nach ihm das System der notwendigen und zureichenden Kultursysteme abzuleiten.

Der Begriff des objektiven Geistes ist von Hegel aufgestellt, an dessen Philosophie sich jedoch nicht anknüpfen läßt. Der Verf. schließt sich daher nicht an ihn, sondern vielmehr an Dilthey und Simmel an, gibt aber etwas völlig Neues. Sein Buch ist eins von denen, die bisher fehlten. Ein solches Buch konnte nur der schreiben, der den Gegenstand und noch einiges andere völlig beherrscht und auf einer Höhe steht, von der er alles überschaut. Es ist aus einem Gusse geschaffen und enthält, was besonders zu loben ist, keine Anmerkungen.

Im neuesten Heft des Logos, XII 1 S. 192, benutzt E. Spranger eine Gelegenheit, um in einer Anmerkung Freyers Buch zu tadeln, weil darin der Unterschied zwischen historisch geformtem Sinn, kollektiv bedingtem Sinn und kritisch zeitlosem Sinn nicht genügend herausgebracht sei; Spranger sieht den Unterschied darin, daß der kritisch zeitlose Sinn ohne Strukturvariation verstanden werden kann. Das ergäbe jedoch noch kein Unterscheidungsmerkmal für den historisch geformten und den kollektiv bedingten Sinn. Mir ist etwas anderes zweifelhaft, nämlich die Ableitung der fünf Hauptformen des objektiven Geistes. Nach Freyer sind dies 1. Gebilde, 2. Gerät, 3. Zeichen, 4. Sozialformen, 5. Bildung; wenn ich als „Philosophus" (S. 108) alle Erkenntnis auf Weltbewußtsein, Selbstbewußtsein und religiös-ethisches oder Gottesbewußtsein zurückführe, so gehören Geräte und Zeichen zum Weltbewußtsein, Gebilde und Bildung zum Selbstbewußtsein, Religion und Sozialformen zum religiös-ethischen Bewußtsein.

Freyers Buch hinterläßt nicht den elegischen Eindruck, den der „Untergang des Abendlandes" macht, sondern es öffnet die Augen des Lesers für hoffnungsvolles Werden und Erblühen. Insbesondere wird es der philologischen Wissenschaft eine neue Orientierung geben; sie wird nicht etwa umkehren müssen, wie man töricht sagte, sondern sie wird ihre Gegenstände als objektiven Geist erfassen und den Kontakt zwischen Objekt und Subjekt herstellen, damit wir neue Elemente der Kultur gewinnen und unser Erbe wahrhaft erwerben.

Friedenau. Hans Draheim.

---

**Ad. Maidhof**, Die unterrichtliche Verwertung der Sprachwissenschaft in der griechischen Laut- und Formenlehre, besonders auf der Unterstufe. I. Das Nomen. Progr. d. human. Gymn. Passau 1919/20. 60 S. II. Das Nomen. Fortsetzung. 1920/21. 57 S. 8.

Die beiden Programme, die mit Glück Beherrschung des wissenschaftlichen Stoffes und pädagogisches Geschick vereinen, sind aus der Praxis erwachsen und darum besonders wertvoll. Ich habe selbst ihnen mancherlei Belehrung, neue Beleuchtung alter Probleme und vielseitige Anregung für den Unterricht zu verdanken und kann sie nicht warm genug den Amtsgenossen, namentlich den jüngeren, die den griechischen Anfangsunterricht erteilen, empfehlen; aber auch in der Hand der Lateinlehrer werden sie Nutzen stiften, da Maidhof auf Schritt und Tritt lateinische Parallelen heranzieht. Der Unterschied von F. Sommers sprachgeschichlichen Erläuterungen für den griechischen Unterricht (1919²) besteht darin, daß sie weit ausführlicher und für den Anfänger bestimmt sind. Im ersten Programm macht M. sehr feine und überzeugende Bemerkungen über den Wert der Sprachwissenschaft im Unterricht: Gewinn für die unmittelbar praktischen Ziele, Erhebung des Grammatischen in eine höhere geistige Sphäre, Erweckung der Liebe zur Muttersprache, Anleitung zu sprach- und kulturgeschichtlichen Betrachtungen, Bedeutung für die philosophische Propädeutik und endlich den ethisch-ästhetischen Gewinn. Es folgen dann praktische Winke: Klassenziele, Verwendung nur gesicherter Ergebnisse der Sprachw., einheitliche Zusammenarbeit aller Lehrer — eine Forderung, die nicht tatkräftig genug unterstrichen werden kann! (Ich persönlich empfehle noch, wo angängig, von deutschen Parallelen, namentlich aus der einheimischen Mundart, auszugehen und bei lautgesetzlichen Erscheinungen der Schulen deren leiblich-seelische Grundbedingungen aufzuzeigen.) Weiterhin behandelt Verf. — immer dem Verständnis 13—14jähriger angepaßt und unter Hinweisen auf die einschlägige Literatur — Geschichte des griech. Alphabets und Aussprache, ferner Lautgesetz und Analogie, Etymologie und Wortbildungslehre, Bedeutungswandel, Akzent, Ablaut, Enklise und Proklise und führt besonders wichtige Lautgesetze (den σ-Laut, Digamma, den Halbvokal i (j), Ersatzdehnung bei Ausfall von ν oder ντ vor σ), Krasis und Elision vor. Den Schluß bildet die didaktische Behandlung der O-Deklination. Im zweiten Heft folgt die praktische Darbietung der A-Deklination, Kontrakta u. att. Deklination, dann der dritten und ihrer Adjektiva, endlich Komparation, Numeralia und Pronomina. (Die drei letzten sind bei Sommer sehr kurz weggekommen!). Selbstverständlich kann man bei manchen Bemerkungen — namentlich etymologischer oder pädagogischer Art — anderer Meinung sein; aber im allgemeinen muß man Maidhofs gesunden, wissenschaftlich gegründeten Ausführungen beipflichten. Nur ein paar Kleinigkeiten! I S. 25 „θύρα-fores, θήρ-ferus": bei dieser lautgesetzlichen Erscheinung weise ich im Unterricht auf die deutsch-russischen Analogien Martha-Marfa, Theodor-Feodor hin. S. 28 „accentus (von adcantare hinzusingen)". Dann also cantus von cantare?! Warum nicht streng wissenschaftlich: aus *ad-cantus (= προςῳδία) oder: zu accinere, das die Grammatiker nebst seinem Perf. accinui erwähnen? Ja wir finden sogar bei Priscian die deponentialen Formen „accinor, accentus" (II 571, 13 K.)[1]. S. 37, 2 konnten gleich schon die Beispiele für Rhotazismus im Lateinischen und Deutschen, die M. erst II 1 Anm. 1 bringt, gegeben werden; dort war bei dem griech. ἀκούω aus *ἀκ-ουσ-jω („das Ohr spitzen"; vgl. ἀκροᾶσθαι v. ἀκρός) das deutsche Ohr: Öse und das lat. auris aus *ausis besonders lehrreich. S. 38, 3 sind ἀκοή, ὑπήκοος, ἀκήκοα als Beispiele für Verhinderung der Kontraktion durch den Ausfall von Ϝ an falschem Platze: hier ist doch σ ausgefallen! (ἀκοή aus *ἀκουσ-ᾱ́, ἀκήκοα aus *ἀκ-ᾱ́κουσ-α). M. bringt ja an obiger Stelle ἀκούω selbst als Beispiel für Ausfall von intervokalischem σ. S. 39 „(λ + j) = λλ z. B. ἄλλος : *ἄλjος usw.": hier läßt sich das Französische heranziehen:

---

[1]) Diomedes (I 431 K) gibt selbst die Etymologie: acccentus est dictus ab accinendo.

Massilia : Marseille, filia : fille, melior(em) : meilleur usw. S. 41 bekämpft M. mit Recht die häufig übliche Fassung der Regel: ν vor σ fällt aus z. B. λιμέσι statt *λιμέν-σι[2]). Es muß heißen: „nur scheinbar"! In der Anm. unten (32) erklärt er richtig λιμέσι aus *λιμɣ-σι vom schwachen Stamm λιμν- (homer. λίμνη!), aber falsch „durch Analogie nach den sonst üblichen Dativen auf εσι (γλυκέσι, ὄρεσι, πόλεσι), statt des zu erwartenden *λιμάσι". Dann müßte man auch ein *γειτεσι, *δαιμεσι usw. bei den Stämmen auf -ον erwarten! Vielmehr liegt bei λιμέσι, ποιμέσι Systemzwang der Vollstufe vor (λιμένες, λιμένων, λιμένας); ebenso bei γείτοσι. M. sagt selbst richtig II, S. 13, Anm. 21: in „γείτοσι ist der kurze Vollstufenvokal analog durchgeführt"! Zu I, S. 48 Mitte (ἀγρούς kret. ἀγρόνς) gehörte schon, was erst II 4 Anm. 4 folgt; ebenso mußten die latein. Analogien für Ersatzdehnung I 48 (trāduco aus transduco usw.) I 40 gleich angeführt werden. Überhaupt hätte M. manches Lautgesetz, das er erst im zweiten Programm an verschiedenen Stellen behandelt, schon im ersten Teil systematisch zusammenfassen müssen. So vor allem die für das Griechische so bedeutsamen silbischen Liquiden und Nasale (II 18 u. 25, wo er hübsch auf das bayerische Vata, Muotta hinweist), ferner Nasalschwund mit Ersatzdehnung vor σ II 23 gehörte schon nach I 40; ebenso vielleicht die Behandlung der Labiovelare bei den Pronomina II 52. Dann hätte sich M. manche überflüssige Wiederholung durch einfachen Verweis sparen können. II 2 weist er zu der Tatsache, daß die Römer ihre griechischen Lehnwörter meist von den Dorern in Unteritalien übernahmen und daher hier das dorische α (statt η) begegnet, auf den Ausspruch des Archimedes: τὰν γᾶν κινάσω. Liegen nicht Messana, Aesculapius, Latona, machina dem Verständnis des Anfängers näher? II 8, Anm. 7 dürfte der Hinweis auf den Kegelsport bei duplum — so hübsch er an und für sich ist — bei vielen Lehrern — um wieviel mehr bei den Schülern! — auf mangelndes Verständnis stoßen. II 20 „ἅλς, das fast nur im Plural vorkommt". In Prosa! Wo bleibt aber das homerische πολιὴν ἅλα usw.? S. 29, Anm. 30 stört ein böser Druckfehler den Sinn des ganzen Satzes: Unterschied im Akzent und in der Länge der vorletzten Silbe bei ἀλήθεια „gegenüber einem σοφίᾱ"! S. 31, Anm. 33 finde ich das deutsche „Jaguar" als Beispiel für den Verlust der vokalischen Natur des „Halbvokals" u nicht recht glücklich. Besser wohl „Januar", franz. janvier und mundartlich „Janewar". Man kann auch die Parallelen εὐαγγέλιον : evangelium oder εὐοῖ : evoë heranziehen. S. 34 oben „Ἀθηνᾶ ⟨Ἀθηνάα ⟨Ἀθηναία sc. θεά." Die Streitfrage, ob Athene nach der Stadt benannt ist (so zuletzt E. Meyer, Gesch. d. Altert. II 115, Beloch, Griech Gesch. I 1² 155, Anm. 1) oder umgekehrt die Ansiedelung nach der Burggöttin (Preller, Roscher, Usener, Wachsmuth, Kretschmer, Wilamowitz), dürfte jetzt doch wohl endgültig zugunsten der zweiten Auffassung entschieden sein. Danach ist Ἀθηναία nur formale Erweiterung von Ἀθάνα (Ἀθήνη). Wilamowitz nennt in seiner Abhandlung „Athena" (Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 1921, S. 952, Anm. 1) neben anderen Parallelen (Σελαναία, Εὐναία usw.) als „besonders beweiskräftig" die äginetische Ἀφαία, deren Name in der ältesten Weihinschr. IG IV 158 Ἄφα lautet (Ἀ]ΝΕΘΕΚΕ ΤΑΦΑΙ ʽΟ Χ...). Der Name der Göttin ist, wie der vieler anderer griechischer Gottheiten, nichtgriechischen Ursprungs[3]). Wilamowitz weist auf die Ableitungssilbe -ηνη hin, die sich in Mykene wiederfindet, „das doch vorgriechisch sein muß[4])". Eine Deutung des Namens versucht der serbische Verfasser der Abhandlung „Atena Tritogenija" 1920, die Radermacher in der Phil. Wochenschr. 1922, S. 198 ff. besprochen hat; nach dieser Rezension (S. 202) führt der Verf. den nichtgriechischen Namen auf den St. -αθ zurück, „der im Bergnamen Ἄθως, in der Bergbevölkerung Ἀθαμᾶνες, im Aiolossohn Ἀθάμας" enthalten sei, und deutet sie als „Berg- und Burggöttin (ἄνασσα)". Mag diese Etymologie auch problematisch sein: das Ergebnis deckt sich jedenfalls mit der Auffassung von Wilamowitz, der auch in ihr die „Burggöttin" (πολιάς, πολιοῦχος!), eine Hypostase ihres Vaters Zeus, dessen Scheitel (κορυφή) sie entsprang, und in diesem selbst einen Ersatz für Olympos sieht, „der selbst einmal Wolkensammler und Blitzeschleuderer war" (vgl. die

[2]) So sogar in K. Reinhardts sonst sprachwissenschaftlich gut orientierter Schulgrammatik, 3. Aufl. von Bruhn (1911).

[3]) So schon vor Wilamowitz Aly, Klio 1911, S. 15; Klinkenberg, Hermes 1915 S. 272; O. Hoffmann, Gesch. d. griech. Sprache I² 16. Jüngst noch Nilsson in Gercke-Norden, Einl. in die Altertumswissenschaft II 3 (1922) S. 279 und Kalinka, Arch. f. Religionswiss. 1922 S. 31 ff.

[4]) Mehr Beispiele bei Kalinka a. a. O. S. 32 Anm. 29 (Πριήνη, Μυτιλήνη, Παλλήνη, Συήνη, Κυρήνη usw.).

Berggötter Kithairon und Helikon bei Korinna!)[5]). Namen und Kult dieser Burggöttin, „der Hausgöttin der mykenischen Herrscher auf der Akropolis, über deren Palast der griechische Tempel erbaut wurde“ (Nilsson a. a. O.), übernahmen die Griechen, und nach ihr wurde die Stadt im Plural Ἀθῆναι benannt — sei es nun nach der Mehrheit von Ansiedlungen (so Roscher im Mythol. Lexikon I 685), sei es nach der Menge von Kultbildern und Tempelstätten (O. Hoffmann, Die Makedonen 250). Kretschmer (Einl. in der Gesch. der griech. Sprache 1896, S. 418) bringt eine Fülle solcher pluralischer Stadtnamen herbei, die von Personen- und Götternamen gebildet sind; besonders treffsicher ist die Parallele Ἀλαλκομεναί nach der Athena Ἀλαλκομένη (bei Homer Ἀλαλκομενηΐς), die schon Roscher a. a. O. anführt. Sonach ist bei M. der Zusatz „sc. θεά“ falsch, also überflüssig. Mit Recht weist Kalinka (S. 32) auch darauf hin, daß bei der Ableitung Ἀθηναία von Ἀθῆναι dann der ältere Name Ἀθήνη, den die Ableitungen Ἀθηνόδοτος (cf. Ἡρό-δοτος), Ἀθηνόδωρος, Ἀθηνίων enthalten, unerklärt bleibt. — S. 34 Anm. 37 „πόλεις (*πόλης *πόλενς)“: wozu die Zwischenform *πόλης? Da der Schüler die Bildung des Acc. Pl. mit Suffix -νς und das Gesetz der Ersatzdehnung bei Nasalschwund vor σ schon kennt, ergibt *πόλενς regelrecht πόλεις (vgl. auch Sommer, Erläuterungen S. 58. Brugmann-Thumb[4] S. 274). Warum soll die Erklärung dieser Form erst auf der Oberstufe möglich sein? Nötig wäre nur zu erwähnen, daß dieser Kasus nach *πόλεες, πόλεων vom St. πολε-, nicht, wie bei der konsonantisch beginnenden Endung zu erwarten, vom St. πολι- gebildet ist; ähnlich ja auch der Dativ πόλεσι! S. 45, Anm. 50 verweist M. den Schüler auf die Durchkreuzung des indogerm. Zehnersystems durch das semitische Duodezimalsystem bei ἕνδεκα, δώδεκα gegenüber den getrennten τρεῖς καὶ δέκα usw. und zieht das deutsche elf (< ein-lif), zwölf (∠ zwelif) gegenüber dreizehn usw. heran. Hier kann man auch den Gegensatz im Lateinischen bei den Kardinalia duodecim, tredecim usw. zu den Ordinalia duodecimus — tertius decimus, quartus decimus (Einschnitt nach 12!) heranziehen; ebenso die Verwendung von sescenti als unbestimmbare Menge (= tausend).

Zum Schlusse bemerke ich noch, daß die beiden Programme im Mai für je 1200 Mk. (einschl. Porto) durch das Gymnasialrektorat in Passau bezogen werden konnten.

Dresden. Edwin Müller-Graupa.

[5]) Ich erinnere auch an die uralte kretische Überlieferung, die Aristoteles (FGH IV 330, 4) uns erhalten hat, nach der Zeus seine Tochter aus den Wolken schlug.

---

**P. C. de Brouwer, F. Muller Izn. en E. Slijper,** Latijnsche Leergang voor Gymnasia en Lycea. Groningen, den Haag 1921. Deel I: Buigingsleer door E. Slijper. Tweede Druk 1921. Oefeningen bij de Buigingsleer door P. C. de Brouwer en E. Slijper 1921. Deel II: Syntaxis door F. Muller Izn. 1919. Oefeningen bij de syntaxis door P. C. de Brouwer en E. Slijper. Eerste Deeltje: Casusleer 1920. Tweede Deeltje: Leer van het Verbum 1922. — Woordenlijst op de Latijnsche, Oefeningen van P. C. de Brouwer en E. Slijper. I. Latijn-Nederlandsch. II. Nederlandsch-Latijn. 1922.

Ein Lehrgang des Lateinischen für holländische Gymnasien und Lyzeen soll hier nicht ausführlich besprochen, sondern nur kurz angezeigt werden. Alle Bändchen, von denen in kurzer Zeit eine neue Auflage nötig wurde, zeichnen sich durch sorgfältigen Druck und gute Ausstattung aus.

Gleich in der Formenlehre soll der Schüler — das ist die Absicht des Verf., wie sie bereits in der Einleitung zur 1. Aufl. (1919) ausgesprochen war — dahin geführt werden, die Sprache als ein organisches Ganzes zu erfassen. Deshalb soll er auch mit ihrem Entwicklungsgang bekannt gemacht werden. Der Schüler findet vor der eigentlichen Formenlehre eine Zusammenstellung der bedeutendsten römischen Schriftsteller mit Angabe ihrer Lebenszeit in drei Perioden (vorklassisches Latein, die Zeit von Cicero bis Augustus' Tod, die Zeit nach Augustus), alsdann (S. 1—7) einen kurzen Überblick über die Entwicklung der lat. Sprache von der ältesten Zeit bis zu dem Latein als Sprache der römisch-katholischen Kirche. Dieser Abschnitt zeigt gegenüber der 1. Aufl. starke Erweiterungen. Eine Lautlehre ist mit Absicht weggelassen, zumal da diese für den Schüler erst interessant wird, wenn er das Griechische zum Vergleich heranziehen kann. Im Vorwort weist der Verf. selbst darauf hin, daß er die Grammatik von Speijer nicht ohne Nutzen verwendet hat. In der neuen Auflage ist vieles gekürzt, was sich in der Praxis des Unterrichts als überflüssig erwiesen hat; manches, was deutlicher gesagt oder besser gruppiert werden konnte, ist geändert und anderes hinzugefügt worden. Mit Recht betont Slijper, daß er in einer für Anfänger bestimmten Grammatik nicht überall streng wissenschaftlich vorgehen konnte; aber das Buch beweist, daß er mit der neuen

Forschung wohl vertraut ist. Beachtenswert ist das Verzeichnis der unregelmäßigen Verben mit ihren Stammformen (auf der linken Seite, mit einem oder mehreren Kompositis auf der rechten Seite), das aus technischen Gründen ans Ende des Buches (S. 156 ff.) gesetzt ist und dem noch ein alphabetisches Verzeichnis dieser Verben (S. 184—187) folgt. Wer die Schwierigkeiten kennt, mit denen der Verfasser eines Übungsbuches für den Anfangsunterricht zu kämpfen hat, wird auch gegenüber den „Oefeningen bij de buigingsleer“ von Brouwer und Slijper, deren erste Auflage 1919 erschienen ist, gerecht sein und in ihnen ein brauchbares Hilfmittel erkennen (vgl. die Besprechung von Brinkgreve: Museum 1922, 30. Jahrg., No. 3 S. 83—85). Der erste Teil enthält Übungen zum Übersetzen aus dem Lateinischen. Anerkennung verdient, daß der Schüler gleich von dem ersten Stücke an auch Sprüche, Sprichwörter u. ä. findet, wie: deo soli gloria; est modus in rebus; dies diem docet; pro rege, lege, grege; Mantua Vergilio gaudet, Verona Catullo; Perturbabantur Constantinopolitani Innumerabilibus sollicitudinibus etc. Der zweite Teil (Nederlandsche Oefeningen), S. 85 ff., ist zum Übersetzen aus dem Holländischen ins Lateinische bestimmt zur Einübung der wichtigsten Erscheinungen der Formenlehre. Hierauf folgen „Romeinsche Legenden“ in leichtem, flüssigem Latein (S. 152 u. 153), Zwiegespräche (S. 154—156), dann S. 157 leichte poetische Stücke (De pace, aenigma, flevit lepus parvulus), endlich S. 158 u. 159 einzelne Hexameter. Ein Anhang über das Zeitwort bildet den Schluß (S. 160—183).

Was in Deutschland vor mehr als 30 Jahren bereits H. Matzat ausgesprochen, daß „die gegenwärtigen Schulgrammatiken nichts anderes seien als Sammlungen von Rezepten zur Anfertigung von Exerzitien und Extemporalien“, das betont in ähnlicher Weise der Verfasser der Syntax, F. Muller Izn: Mij bekende buitanlandsche en inheemsche boeken over dit onderwerp laboreeren meestal aan één groote fout, dat ze minder syntaxis zijn dan exercitiereglement en wapenkamer voor de thema. Ze geven dus niet een inzicht in het taalleven etc. (S. V). M. will diese Fehler vermeiden, eine Syntax des Lateinischen liefern und den Schüler in das Sprachleben einführen. Ich glaube, daß es M. gelungen ist, die Ergebnisse der Wissenschaft in einer für die Schule brauchbaren Weise dem Lernenden mundgerecht zu machen. Auf das Griechische wird Bezug genommen. Mit Recht sagt der Verf. beispielsweise S. 50: der Konjunktiv des klassischen Latein wird erst verständlich durch das Altlatein siem〉sim [vgl. griech. ἐ(σ)-ίην 〉 εἴην]. Daß er W. Krolls Arbeit, die wissenschaftliche Syntax im lateinischen Unterricht, Weidmann 1917; Bennett, Syntax of Early Latin; Lindsays Syntax of Plautus; Schmalz' Syntax und Stilistik nicht unbeachtet gelassen hat für sein Schulbuch, verdient Anerkennung.

Den Übungen zur Syntax, von denen der erste Teil zur Einübung der Kasuslehre bestimmt ist (1920), haben die Verf. (Brouwer u. Slijper) selbst das Bekenntnis vorausgeschickt: Nihil simul inventum est et perfectum. Zu allen syntaktischen Erscheinungen enthält das Buch reichlich Beispiele; die einschlägigen Paragraphen der Syntax sind am Rande vermerkt. Auch Briefe des neulateinischen Stilisten Muret (1526—1585) sind aufgenommen (S. 61 ff.), sowie zusammenhängende Stücke S. 81 ff. Den Schluß der Übungen zur Kasuslehre bilden Nederlandsche Oefeningen (S. 89—136), denen ein Inhaltsverzeichnis folgt. Der zweite Teil, die Lehre vom Verbum, ist von Brinkgreve im Museum 1923, 30. Jahrg., Nr. 8, ausführlich besprochen. In derselben Nummer findet sich eine kurze Anzeige des mit Sorgfalt zusammengestellten Wörterverzeichnisses. Kleinere Versehen können leicht bei einer Neuauflage verbessert werden.

Wir müssen es den Holländern überlassen, den Wert dieser Bücher für ihre Schulen zu beurteilen. Sicher wird auch der deutsche Lehrer manches aus ihnen lernen können: was er tun und was er lassen soll. Eine Bemerkung möchte ich hier nicht unterdrücken. Mag es noch so wichtig sein, daß der Lernende im Laufe seiner Schulzeit das Sprachleben verstehen lernt und auch nicht unbekannt bleibt mit den Ergebnissen der Sprachwissenschaft, — eines darf dabei nicht vernachlässigt werden, nämlich das feste Einüben der Formenlehre und Syntax durch fleißige Übersetzungen aus der Muttersprache in die fremden Sprachen. Hierdurch muß die Sicherheit in der Handhabung der fremden Sprachen erzielt werden, wie sie einst Ploetz und Ostermann erreicht haben.

Frankfurt a./M. August Kraemer.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archiv für Geschichte der Philosophie.** XXVIII, 3/4.

(149) **V. Ehrenberg**, Anfänge des griechischen Naturrechts. Bespricht Aischylos Hiketiden, den ἄγραφος νόμος u. a. — (155) Thales und der Magnetstein. Bespricht Arist. De anima A 405, 19: 'Der Magnetstein bewegt das Eisen nicht, insofern er Körper ist, sondern seine Seele bewegt ihn'.

---

**Bayerische Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.** 59 (1923), 4.

I. Abhandlungen. (177) **Fr. Fuchs**, Die ökumenische Akademie in Konstantinopel im frühen Mittelalter. Älter als der Bericht des Georgios Monachos ist die Vita des Patriarchen Germanos. Gleichzeitig mit ihm ist die Chronographie des Theophanes. Beide wie auch Nikephoros gehen auf eine Chronik zurück, die die Episode von der Verbrennung der Lehrer des οἰκουμενικὸν διδασκαλεῖον durch Leon III. (726) nicht kennt. An dieser Akademie lehrte Stephanos. Sie ist identisch mit der unter Kaiser Herakleios (610—641) ins Leben gerufenen Lehranstalt. Die 726 aufgehobene Akademie lebt wieder auf. Unter Johannes Komnenos (1118—1143) gibt es wieder ein Zwölflehrerkollegium. Noch 1663 werden für eine zu gründende Akademie δώδεκα μαθηταί vorgesehen. In der griechischen Folklore klingt bis ins 19. Jahrh. das Motiv von dem kaiserlichen Ratskollegium der 12 weisen Männer an. — (192) **P. Lehmann**, Vagantendichtung. Das Gaudeamus ist mindestens im einzelnen viel älter als das 18. Jahrh.; schon 1267 findet sich eine Wendung, die einer Stelle daraus entspricht. Von den Vaganten wurden schon in karol.-ottonischer Zeit Lieder vorgetragen. Goliardendichtung hängt wohl zunächst mit Goliath zusammen. Die Sammlungen werden aufgezählt, an die Benediktbeurer die Bemerkungen über den Inhalt der Lieder angeknüpft und die bedeutendsten Dichter besprochen. — II. Beiträge. (212) **Fr. Vogel**, Evang. Matth. 21, 1—11 und 27, 3—9 philologisch betrachtet. Wenn Matth. beim Einzug Jesu in Jerusalem von einer Eselin und dem Füllen eines Lasttieres spricht, so bezieht er sich auf Zach. 9, 9, hat aber das hebräische *we* mißverstanden, das nur eine Apposition anschließt. Die Stelle bei Joh. 12, 15, wo nur von einem πῶλος ὄνου die Rede ist, sieht wie eine Berichtigung aus. Wortreicher sind Markus und Lukas. Auch wenn Matth. beim Verrat des Judas vom Wiegen der Silberstücke und von ihrer Zurückgabe ausführlich erzählt, bezieht er sich auf Zach. (fälschlich ist Jerem. gesetzt) 11, 13 und wirft offenbar zwei Übersetzungen des hebräischen Wortes zusammen („Acker" und „Schatzkammer"). Glaubhafter erscheint das Ende des Judas Apost. 1, 18. Vielleicht übernahm Matth. die Anpassung an die alttest. Weissagungen schon der Überlieferung. — (214) **Fr. Drexl**, Byzantina. III. Ein byzantinisches Traumlunar. Veröffentlichung eines Traumbuches, in dem sich Deutungen für die einzelnen Monatstage finden aus Cod. Paris. gr. 2511 fol, 26 (14. Jahrh.). — (215) **M. Bacherler**, Cassiodors Dichterkenntnis und Dichterzitate. Hingedeutet wird auf Homers Odysse, Terentianus Maurus, Horaz, Vergil. Diese Zitate finden sich ausschließlich in Briefen und berechtigen nicht zu der Annahme, daß Cassiodor die Werke besessen oder eingehend gekannt hat. Auch bei den wörtlichen Zitaten aus Persius, Ennius, Terenz, Vergil, Sedulius ist nicht überall an wirkliche Kenntnis der Werke zu denken. Gut vertraut war Cassiodor mit Vergil, Terenz' Andria, und bekannt war ihm mindestens der erste Gesang von Sedulius' carmen paschale. — (219) **K. Rück**, Der Codex Aureus von St. Emmeram im Geschichtsunterricht. — (224) III. Zeitschriftenschau. — (226) IV. Bücherschau.

**Berliner Museen.** XLIV, 7/8.

(53) **R. Delbrück**, Ein spätantiker Kaiserkopf. Ein Kopf aus Rom im Berliner Museum stellt einen jugendlichen Kaiser dar, wahrscheinlich Arkadius.

---

**Bulletin de Correspondance hellénique.** XLVI (1922) VII—XII.

(217) **A. de Ridder** †, Monuments figurés de Thespies. Architektonische Fragmente (ns. 1—10). Skulpturen (ns. 11—141). Männliche Darstellungen: Asklepios, Telesphoros, Knaben, meist mit Gans (ns. 13—23), Torso einer überlebensgroßen Statue in der Toga, ägyptisierende Statuette, Köpfe (bärtiger Dionysos u. a.) und sonstige Reste. Weibliche Darstellungen: Torsen von Gewandstatuen (46—60), Köpfe (61—67). Tierbilder (68—83): sitzende Löwen auf Gräbern und sonstige Reste. Reliefs: Votivreliefs (84—104): Herakles und Demeter, Helikon (?). Cippus mit Inschrift Διὸς Κτησίου; mit Bukranion, Lyra und Kithara. Hekataion (?). Musen oder Charitinnen oder Nymphen. Hermes. Aigipan. Aphrodite (?). Reiter. Göttin (?) zu Pferd. Frau (?) und Reiter. Reiterheros (?). Grabreliefs (105—132): Heroisierte Reiter. Hase (Anspielung auf den Namen des Toten?). Medaillon mit 2 Fassaden (Schlange und Büste in Panzer). Heraklessarkophag. Iphigeniensarkopharg (?). Bemalte Vasen (145—157). Bronzen u. a. (158—196). Terrakotten (197—229). — (307) **R. Demangel** et **A. Laumonier**, Inscriptions d'Ionie. Inschriften von Teos: Die wichtige Inschrift Collitz-Bechtel III, 2, 5633 (Bilabel, Die ion. Kolonis. 201 f.) mit neuen Lesarten. Gut erhaltene Inschrift (2) zugunsten der Dionysischen Künstler, besonders für einen Terrainkauf (κτῆμα ἔγγειον), aus der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. Liste von Gymnasiarchen (?) (3). Inschriften auf einen Mauerbau bezüglich (4. 5). Erwähnung einer βιβλιοθήκη (6). Reste von Kaiserinschriften u. a. Grabinschriften mit Erwähnung von Geldstrafen, auch mit Erwähnung der γερουσία und der θίασοι (26), der Σαβαζιασταί (30), der Διασταί (31), der νέοι und θίασοι πάντες (32), der [ἀπ]ελ[εστροι], ἔφηβοι, γερουσία (32), der συνέφηβοι

(35). Grabepigramme (36. 37), eines mit Anspielung auf den Raub der Persephone (36). Einfache Grabinschriften. Grabinschriften von Freigelassenen des Augustus (66—67). Myonnesos: Grabinschriften. Lebedos: meist Grabinschriften. — (356) **Th. Macridy** et **J. Ebersolt**, Monuments funéraires de Constantinople, Die Stele von Top-hané (aus der 4. Indiction) und ein anderer Rest. Das Hypogeum von Macri-Keuy mit Sarkophagen stellt einen Bautypus des 5. Jahrh. dar, wie er im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna ausgeführt wurde. Der monolithe Sarkophag entspricht in seinem Dekorationsstil dem 5. Jahrh. Bemerkenswert ist das System der unterirdischen Kanalisation. — (394) **A. W. Persson**, Inscriptions de Carie. 1. Bafi: Ehrendekret für Epistaten. 2. Mylasa: Ehrendekrete der συγγένεια der Ἀγανιτεῖς (2. 3). Proxeniedekret (4) und Reste von andern Staatsdekreten (5. 6). Reste von Katastern (7. 8) und von Protokollen von Grenzfestsetzung (9. 10). Inschriften, Verkauf eines Priestertums (11) und andere religiöse Dinge betreffend. Grabinschriften mit der Überschrift [Δ]αιμόν[ων] Ἀγαθῶν = *Dis manibus* (15. 16) u. a. Weihung Διὶ Ὑψίστω[ι] (18). Erwähnung eines ἰσεισδάριο[ς] (20). Weihungen von Sklaven (21) und den Λύκιοι Ξάνθιοι οἱ μητροπολεῖται (22). Olymos Ehrendekret für einen Priester der Δαίμονες Ἀγαθοί (23). Dekret, eine Anleihe betreffend (24). — (427) **G. Daux**, L'édifice ionique de Marmaria. Die Rekonstruktion von Pomtow ist willkürlich. — (435) **J. Replat**, Remarques sur un chapiteau ionique attribué à l'ordre intérieur du temple d'Apollon à Delphes. Das Kapitell, das Courby dem Apollotempel zuteilt (Feuilles de Delphes II, 1 p. 44), stammt von einem Votivdenkmal mit zwei Säulen. — (439) **G. Daux**, Inscriptions de Delphes. Die Dedikation eines Alkibiades wegen eines pythischen Sieges bezieht sich wohl auf den Großvater des bekannten Alkibiades. Ehrendekret von Chaleion für die Dichterin Ἀριστοδάμα Ἀμύντα aus Smyrna (vgl. JG IX, 2, 62) aus dem letzten Viertel des 3. Jahrh. v. Chr. Mietkontrakt (?). Freilassungen aus dem 1. Jahrh. v. Chr. — (467) **R. Demangel**, Nouveaux fragments d'inscriptions trouvés à Marmaria (Delphes). Verpachtungen (Ergänzungen zu BCH XXV 105 ff.). — (473) **W. W. Tarn**, Le monument dit „des taureaux" à Délos: a note. An Stelle eines alten heiligen Schiffes weihte wohl Ptolemaios I das Admiralschiff des Demetrios und baute dafür das Denkmal „des Taureaux". — (476) Correspondance: Zustimmung zur Hypothese von Tarn durch P.-L. Couchoud. Zurückweisung der Ergänzung παι[δὶ Διὸς μεγά]λο in der Endoiosinschrift (BCH XLVI 30). — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient hellénique (Nov. 1921 — Nov. 1922). I. Personnel, Généralités. (477) Sociétés savantes. Instituts archéologiques. Athen. Tod von Svoronos und Skias. Sitzungen der archäologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für byzantinische Studien. Deutsches Institut (Untersuchungen über die Lage des Tempels des Zeus Olympios). Amerikanische Schule (Fortsetzung der Untersuchungen in Korinth). Mitteilungen von L. B. Holland über die Westmauer des Erechtheion, B. D. Meritt über eine Reise in der Chalkidike (Lage von Torone), C. W. Blegen über die Ausgrabungen von Zyguries. Englische Schule: Mitteilungen von E. H. Freshfield über die Säule des Arkadius in Konstantinopel (Sammlung von unedierten Zeichnungen von 1574) und von S. Casson über die Eisenzeit in Mazedonien nach den Ausgrabungen von Chauchitza. Französische Schule: Tätigkeit von J. Replat für die Ausgrabungen in Delos, Delphi, Thasos. Italienische Schule: Mitteilungen von G. Bagnani über die römische Agora in Athen, A. Della Seta über vorhellenische Civilisation in Karien (Ghiök Tchiallar) und gewisse Gewölbe (Alazeitin). — (482) Musées, collections. Athen. Unter den Neuerwerbungen sehr schöner klazomenischer Sarkophag und ein Grabrelief aus Marathon des 4. Jahrh. (nackter ruhender Jüngling mit Hund und Diener mit Strigilis). Angekauft 360 byzantinische Bildnisse (Collection Alexis Colyvas). (484) Gesetze, Pläne, Gründungen. Athen: der Union Acad. intern. ist ein Corpus der griechischen Mosaiken vorgeschlagen. — II. Ausgrabungen, Entdeckungen, archäologische Arbeiten. (484) Attika. Athen: die italienische Schule hat am Südabhang der Akropolis eine alte Ansiedlung festgestellt. Die Wiederherstellung der nördlichen Peristasis des Parthenon wird wahrscheinlich erfolgen. Studien am Erechtheion. Änderungen der Rekonstruktion des dreiköpfigen Ungeheuers im Tritongiebel (Buschor). Der sog. Hydrophorengiebel bezieht sich auf Achill und Troilos, das Gebäude darauf ist ein Brunnen. G. Welter-Mauve sucht durch seine Untersuchungen darzutun, daß der nach einem großen Plan von den Peisistratiden unternommene Bau des Olympieion dieselben Dimensionen und dieselbe Anlage hatte wie der hellenistische Tempel des Antiochos II. A. Philadelpheus hat Gräber im Kerameikos aufgedeckt und ein Heiligtum der Artemis Kalliste. Kirchen von Attika. Phaleron: ein Stück lange Mauer (?). Oropos: im Amphiareion wurden 3 Gebäude aufgedeckt. (491) Peloponnes. Sikyon: großer Portikus von 106 m, auf den sich 22 Säle öffnen. Zyguries: „mykenische" Vasenfabrik und früh-helladische Nekropole. Mykene: Reinigung des Grabes des „Aegisthos" und Studium der andern Tholoi. J. B. Wace unterscheidet 3 Klassen, jede mit 3 Typen. Gräber der Nekropole von Kalkani (Tintenfischvase u. a.). Der Plan des Palastes auf dem Gipfel der Akropolis wurde vervollständigt und ein spätes griechisches Ehrendekret gefunden. Tiryns und Argos sind untersucht worden, Asine von einer schwedischen Mission. Ein Portikus und Terrakotten wurden aufgedeckt, auf der Akropolis archaische Häuser, eines mit einer Niederlage von protokorinthischen und geometrischen Vasen, Idolen u. a., in der Unter-

stadt eine vormykenische Schicht und „früh-helladische“ Reste (besonders eine Vase, die an Cycladenkeramik erinnert), die mykenische und die sehr ausgedehnte geometrische Nekropole, gefunden Münzen, archaische Terrakotten und eine Inschrift aus Tolon mit Erwähnung des Apollon Pythios. Epidauros: gefunden vielleicht das λουτρὸν Ἀσκληπιοῦ und die λιθίνα κλισία, in der die Kranken wohnten, bevor sie sich im Abaton niederlegten, und die berühmte Quelle. Stymphalos: die Untersuchungen nach dem Grabe des Aepytos waren noch ohne ernstes Ergebnis. Tegea: Vielleicht der Kopf der Atalante vom skopasischen Giebel gefunden. Sparta: englische Ausgrabungen. Olympia: Vor der Errichtung eines Heraion gab es eine Periode ohne Tempel, dann den ersten seit dem Anfang der orientalisierenden Periode. Steinschmuck (Löwe) war für ihn vor dem Brand vorbereitet, etwas älter als die Giebel in Korfu. Es folgte ein zweiter Tempel aus der protokorinthischen Periode; der 3. Tempel scheint noch im 7. Jahrh. begonnen zu sein. (505) Mittelgriechenland. Mykalessos: ergebnisreiche Ausgrabungen von Ure. Theben: die alten Reste wurden dem Boden gleichgemacht für den zweiten Kadmospalast. Unter den Resten findet sich keine geometrische Scherbe. Die Stelle des Gynaikeion wurde gefunden mit mykenischen Vasen, Ausgrabungen von Kirchen unternommen (St. Basileios). Delphi, Marmaria. Ausgrabungen im Heiligtum der Athena Pronaia ergaben sehr alte Funde (Pithoi, Steatitgegenstände, einen *nucleus* u. a.), auch solche der mykenischen Periode. Die hier verehrte Göttin war wohl ursprünglich Ge. Die Entdeckungen in der Marmaria ergänzen die des Hauptheiligtums für das Verständnis seiner Entwicklung. Ein *sacrum* vom ägäischen Typus wurde aufgedeckt, 2 Tuffgebäude im Osten, Fragmente der Inschrift BCH XXV 105 ff. östlich vom Heroon des Phylakos, ein kleines Heiligtum bei der Tholos (eine Vase mit der Inschrift [Ἐργό]τιμος ἐπ[οίησεν] u. a.). Im Hieron wurden die Schatzhäuser von Sikyon (kleiner Monopteros) und Athen (Weihinschrift) u. a. untersucht. Leuktra: Rekonstruieren läßt sich graphisch das sog. Siegesdenkmal des Epaminondas, das jünger scheint als 371 v. Chr. Gegend des Spercheios: Herakleia Trachinia hat sich wohl festlegen lassen, nicht Anthela. Oeta: Funde beim „Scheiterhaufen“ des Herakles, Aufdeckung des Philokteteion (?) u. a. (514) Ionische Inseln, Akarnanien, Aetolien, Epirus, Illyrien. Corcyra: Topographie der alten Stadt studiert. Kephallenia: Grabinschriften in Sami. Akarnanien, Alyzia: Ergänzung des großen Grabmonuments aus dem 2. Jahrh. n. Chr. Stratos: der Sekos war hypäthral. Ätolien, Thermos: der Tempel der geometrischen Epoche entspricht dem alten Heraion von Olympia. Epirus, Nikopolis: die Weihinschrift für Actium wird ergänzt. [Gaius Julius Caesa]*r div*[i] *f. Vict*[oriae et] Apollini Actiac]*o quod* [sit eae a]*c region*[is deo] *ul*[tori sacr]*um pace parta terra* [marique ...]. Christliches Gebäude aus dem 6. Jahrh. etwa. Dodona: vorbereitende Arbeiten. Arta: Erforschung christlicher Denkmäler. Illyrien, Dyrrhachium: Inschriften. (518) Thessalien: Pharsalus: Grotte mit Weihungen für Nymphen und Aphrodite (?) (6. Jahrh. bis hellenistische Zeit). Krannon: Scherben aus der Bronze- und Eisenzeit. Großer Tempel nachgewiesen. Volo (Jolkos?): Mykenischer Palast soll ausgegraben werden. Demetrias-Pagasai: Nekropole mit älteren Gräbern (6./5. Jahrh.). Larissa: Inschriften (Dekrete, agonistische J., Dedikationen). Kalabaka: Studium der Meteoraklöster. (519) Inseln des ägäischen Meeres. Delos. Forschungen in der Gegend des Kynthos (Hausaltar? u. a.) und Inopos. Mykonos: Photographieren der Vasenfunde von Rheneia. Siphnos: Untersuchungen einer Akropole und der Pyrgoi. Kreta. Knossos. Wichtige Herstellungen beim „Thronsaal“ und im Agoraviertel. Grotte für den Kult von der mykenischen Zeit bis in die historische. Nekropole von Kydonia. Mallia-Vrakhas: Der Palast wurde zum Teil in „Amuda“ (Konglomerat von Meersand) zur Zeit der mittelminoischen Epoche I begonnen. Für seine Entwicklung ist keine gewalttätige Umwälzung anzunehmen. Magazine mit Vasenfunden und Larnakes. (527) Makedonien. Thessalonike: große Inschrift beim Heiligtum der ägyptischen Götter (Agonothesie betr.). Vodena (Edessa): Teil des Heiligtums der Ma aufgedeckt. Philippi: Funde der vorhellenischen Koroplastik. Theater mit römischer Bühne. Der Tempel des Silvanus mit Nischen für Bacchus, Merkur, Herakles diente mehr als 100 *sodales*. Andere kleine Kultstätten fanden sich am Felsen (Artemis Bendis, Kybele; Bakcheion?). Untersuchungen der Basilika in Dérékler. Gegend von Cavalla-Drama: die Lage des alten Kalamitsa (Antisara?) wurde festgelegt, nördlich von Gornitsa die Akropole (Malka-Tumba) einer unbekannten thrako-makedonischen Stadt entdeckt. (533) Thrakischer Archipel: Thasos. Der Norden war seit der neolithischen Periode besiedelt. Die Säulenhallen, Tore und Propyläen wurden untersucht, eine Weihung von φρουροί an Pan, das Heiligtum des Dionysos (nach 429 von Hippokrates erwähnt) aufgefunden (an das Mystenkolleg des Βαχχεῖον ist zu erinnern), im Theater besonders das Analemma der Parodoi untersucht. (539) Thrakien. Elaius: Zahlreiche Sarkophage, Krüge und sonstige Gegenstände im „Tumulus des Protesilas“ gefunden. Makri-Keui (Hebdomon): Byzantinische Funde. Konstantinopel-Byzanz. Ausgrabungen der Kirchen in der Gegend des Arsenals (Μάγγανα). Griechische Dedikationen (eine an θεὸς ὕψιστος) u. a. (547) Kleinasien, Inseln an der Küste von Asien. Klazomenai: Ausgrabungen in der Nekropole von Monastirakia (Terrakottasarkophage, Krüge, Amphoren, durch Ziegel geschützte Gräber, Beerdigungen im Erdreich). Smyrna: Der Brand vom 13. zum 14. September hat die meisten Altertümer vernichtet. Kolophon-Nord: Ein großer Teil der Stadt des

4. Jahrh. mit den gleichförmigen Häusern, einer Bäderanlage, einem Temenos der Kybele, einem Metroon (Archiv mit Dekretinschriften), einer großen Stoa wurde aufgedeckt, in der Nachbarschaft drei Nekropolen gefunden (4. Jahrh., geometrische und mykenische Periode). Kolophon am Meere: Unter den Inschriften ist besonders wichtig eine der Asklepiasten von Klaros mit Erwähnung des Hestiatorion. Ephesos: Ausgrabungen in den Ruinen der Johannesbasilika. Sardes. Am Paktolus wurden Terrakotten gefunden, nördlich vom Artemision ein Topf mit 30 Stateren des Kroisos, griechische und römische Gräber, ein großes römisches Gebäude. Phrygien: Die Inschriften werden im Ἀρχ. Δελτ. publiziert. Nysa (Sultan-Hissar): Aufdeckung des Gerontikon, das dem milesischen Buleuterion gleicht; Statuette eines Kindes mit Hund, vielleicht aus Tralles. Karien: Nekropole von Ghiök-Tchiallar. Sieben kreisförmige Gräber mit Dromos, ähnlich den mykenischen Kuppelgräbern; die Körper befanden sich in Larnakes oder Steingräbern. Die geometrische Keramik und die andern Funde (9./8. Jahrh.) entsprechen der griechischen Zivilisation. Auch die Ruinen von Alazeitin und ein „karischer" Tempel (Kara-Ada) sollen ausgegraben werden. Dodekanesos, Rhodos, Kos: Antiken von Megiste (Castellorizo) und Symi sind in der Φωνὴ τῆς Δωδεκ. publiziert. Im Süden von Kos ist die Stelle eines alten Tempels gefunden. Die große Grotte von Aspri Petra ist seit neolithischer Zeit besucht worden, selten in der mykenischen, dann seit der geometrischen. Die Dekoration gleicht mehr der kontinentalen (Attika, Böotien). Die späteren Weihgeschenke sind besonders Figuren des Pan, andere lassen an den Kult von Nymphen oder einer Kurotrophos denken. Eine Stele des 3. Jahrh. v. Chr. gibt eine Liste der Verehrer. Der Kult blieb bis in die Römerzeit. Im römischen Theater wurde gegraben. Lykien, Pamphylien: Zwei neue Städte mit vorhellenischen Heiligtümern wurden in Pamphylien gefunden (vgl. Annuario). — (557) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (558) Table des illustrations. — (564) Index analytique.

**Indogerm. Forschungen.** XLI, 1./2. Heft und Anzeiger.

(1) **F. Karg**, Das Relativum in der Heliandhandschrift C. Während nach Sievers der Handschrift M der Vorzug gegeben wird, zeigt C einen regelrechten Wechsel im Gebrauch der diphthongischen und monophthongischen Formen des Relativums. Die ersteren werden verwandt im erklärenden, die letzteren im bestimmenden Relativsatz. — (12) **W. Streitberg**, Kleinigkeiten. — (13) **J. Weisweiler**, Beiträge zur Bedeutungsentwicklung germanischer Wörter für sittliche Begriffe. 1. Germ. **arga-*, 2. germ. **firina*, 3. germ. **wamma*, 4. germ. **balwa-*. — (78) **A. Götze**, Relative Chronologie von Lauterscheinungen im Italischen. (Auszug aus dem 1. Teil seiner Heidelberger Dissertation von 1920/21). 1. Synkope in viersilbigen Wörtern. Älter in dritter als in zweiter Silbe, aber jünger als Rhotazismus. 2. Synkope in dreisilbigen Wörtern. Im Umbrischen und Oskischen wird synkopiert außer zwischen *t* und *m* usw. Im Lateinischen viele Einzelgesetze. 3. Synkope in Kompositis. Wenn das Vorderglied zweisilbig ist, wird im Lateinischen dessen zweite Silbe früher synkopiert als die Mittelsynkope im Simplex eingetreten ist. 4. Vokalschwächung im Lateinischen. 5. Synkope in Schlußsilben. Im Oskisch-Umbrischen hinter *s* älter als Mittelsynkope. Im Lateinischen wird vor *s* synkopiert hinter Verschlußlaut bei vorausgehender schwerer Silbe, hinter *r* nach Konsonant und in dritten Silben, hinter *l* in dritten Silben. 6. Die Aspiraten und Spiranten. 7. Nachträge. — (150) **W. Porzig**, Der Begriff der inneren Sprachform. 1. Zur Zeit vier Richtungen: a) die positivistische: innere Sprachform ist überhaupt kein wissenschaftlicher Begriff. b) Die psychologische (Wundt): innere Sprachform sind die psychologischen Vorgänge und Beziehungen, die die äußere Form des Sprechens bedingen. c) Die phänomenologische (Husserl): innere Sprachform ist die Beziehungsgesetzlichkeit der reinen Bedeutungen. d) Die von Marty: innere Sprachform ist das Prinzip der Auswahl des explicite Auszudrückenden. 2. Kritik an Wundt, Husserl, Marty. 3. Porzig versteht unter innerer Sprachform die mit der äußeren Sprachform in Wechselbeziehungen stehenden eigentümlichen Apperzeptionsformen einer Sprachgemeinschaft. — (169) **W. Porzig**, Δαίμων. *δαίομαι* „zerreißen, fressen", Δαίμων „der Zerreißer, der Fresser der Leichen". — (174) **G. Ipsen**, Sumerisch-akkadische Lehnwörter im Indogermanischen. 1. Sum. *urud* „Kupfer" = idg. **rūdh-*, **roudho-*, 2. sum. *gud* „Stier, Rind" = idg. **gṷōu-* „Kuh, Rind". Nach Ausweis des fehlenden *d* um 2700 entlehnt. 3. Akkad. *pilakku* „Beil" = idg. **pelekus*, ein Beweis dafür, daß die idg. Palatale Verschlußlaute waren. 4. Akk. *istar* „Venus" = idg. *əstēr* „Stern". Wegen des Umlauts hier wie bei No. 3 um 2000 v. Chr. entlehnt; Kleinasien und Armenien vermittelten zwischen der babylonischen Kultur und den Indogermanen. Die Arier haben sich zwischen 2000 und 1500 ausgebildet. — (184) **E. Kieckers**, Zur griechischen Deklination. 1. ἦματος. Ausgangspunkt der τ-Bildungen ist *μέλιτος*. 2. Nom. plur. *ἄλφιτα*, Gen. sing. *ἀλφίτου*.

**The Journal of Hellenic Studies.** XLI, 2. 1921.

(165) **P. N. Ure**, When was Themistocles last in Athens? Der Verf. macht den Versuch, den im 25. Kap. der Aristot. Ἀθ. πολ. vorhandenen Widerspruch mit Thukydides in betreff des Anteils des Themistokles an der Entthronung des Areopags zu erklären. Er nimmt an, daß Themistokles nach der Zeit seiner Ostrakisierung, die er in Argos verbrachte, noch einmal nach Athen zurückkehrte. Themistokles wurde zwischen 474 und 472 v. Chr. ostrakisiert. 464 oder 463 lief die Verbannung ab; Themistokles kehrte nach Athen zurück, wo Ephialtes etwa 464 seinen Angriff auf den Areopag eröffnete.

Die Spartaner suchten den Themistokles durch die Verdächtigung, er sei am Hochverrat des Pausanias mehrere Jahre vorher beteiligt, aus Athen zu verdrängen, was gelang. Themistokles verließ Athen spät 463 oder zeitig im Jahre 462, um der Verurteilung zu entgehen. Ure untersucht genau die Zeitverhältnisse, sowie die Quellen (namentlich Thukydides und Plutarch). Besonders zieht Ure als Belegstellen Cic. ad Fam. V 12, 5 und de amicitia 42 heran (cuius studium in legendo non erectum Themistocli fuga redituque retinetur?) — (179) **G. H. Macurdy**, Hermes Chthonios as Eponym of the Skopadae. Der Verf. beschäftigt sich mit den Eponymen der thessalischen Geschlechter der Aleuaden und Skopaden. Die Skopaden, die der jüngere Zweig der Aleuadenfamilie sind, sind wie diese eingewandert aus Thesprotien. Aleuas bedeutet „Abwender des Übels", es war einst der Name oder Titel eines göttlichen Helden von der Art des thessalischen Herakles. Der Name Skopas kommt von der Wurzel σκεπ, schützen, bewachen, schauen und heißt Schützer. Er gehört in den Kreis des Totengottes Hermes, dessen Kult in Thessalien und Aetolien verbreitet war. Darnach bedeutet auch ursprünglich εὔσκοπος als Beiwort zu Hermes „schützend". Es scheint, daß, wie die Aleuaden ihre Familie von einem Helden Aleuas (Abwender des Übels), vielleicht einer Hypostase des Herakles, ableiteten, so die Skopaden als Eponymos eine Hypostase des Hermes Chthonios mit Namen Skopas, der Beschützer, hatten. — (183) **M. Holleaux**, Ptolemaios Epigonos. Ptolemaios ὁ Λυσιμάχου, der auch Πτολεμαῖος Ἐπίγονος heißt und der erwähnt wird 240 v. Chr. in einem Dankbeschluß der Bürger von Telmessos in Lykien, ist nach H. Ptolemäos, Sohn des Königs Lysimachos, stammend aus der Ehe dieses Königs mit Arsinoe II., Tochter Ptolemäos' I. Soter und Schwester Ptolemäos' II. Philadelphos. Diese Gleichsetzung hält H. in eingehender Behandlung des Problems aufrecht gegen E. v. Stern, Hermes, 1915, 427 ff. Der Name Epigonos ist ein Epitheton, ein Beiname. Schon im 3. Jahrh. v. Chr. war für die Söhne und Enkel der Diadochen der Name Ἐπίγονος technischer Begriff. H. geht genauer auf die Geschichte des Wortes ἐπίγονος ein, das er als nicht der „lebendigen Volkssprache" entstammend bezeichnet. Ferner erklärt H. das Fehlen des βασιλέως in der Formel Πτολεμαῖος ὁ Λυσιμάχου, wo dieser Lysimachos doch der Diadochenkönig von Thrakien ist. In einem Anhang stellt H. alle Stellen aus den Urkunden von Delos zusammen, wo ein Ptolemäos, Sohn eines Lysimachos, vorkommt (nach einer Kollation von Dürrbach). Es sind: I. I G XI 3, 427. 428. 439. 442. 443; P. Roussel, Délos col. athén. 399, Nr. XXIII = Invent. Γ 307, A. col. I, 28/9; Inv. d'Hagnothéos, A. 27/8. II. Inv. de Kallistratos A. col. I 8/14, 24/30; Inv. Γ 505, B. col. II 24/9 = P. Roussel, Délos col. athén. 397, Nr. XVII. III. Inv. de Phaidrias A. col. I a 49/53; Inv. d'Hagnothéos A. 92/3. — (199) **F. W. Hasluck**, The Crypto-Christians of Trebizond. Erwähnt werden auch außer den Nachrichten über die heimlichen Christen in Kleinasien eine Gemeinschaft heimlicher Juden in der Nachbarschaft von Pergamon. — (203) **C. D. van Buren**, Archaic Terracotta Agalmata in Italy and Sicily. (Mit 7 Textabbildungen und 1 Tafel.) Es handelt sich um Votiv- oder Kultstatuen aus gebranntem Ton. Das älteste Exemplar ist die sitzende Gottheit, die in Granmichele gefunden ist (vielleicht die alte Echetla). Entstehungszeit: Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Weniger roh ist die sitzende Gottheit von Lokroi (im Museum von Reggio in Kalabrien). Ende des 6. Jahrh. v. Chr. gehört die hübsche sitzende Gottheit vom Predio Ventura, Granmichele (vom Verf. verglichen mit der Berliner Göttin). Die älteste der stehenden Figuren stammt aus Megara Hyblaea (im Museum von Syrakus) und gehört ins frühe 6. Jahrh. v. Chr.; sie ist noch einem ξόανον sehr ähnlich. Weiter wird erwähnt ein großer tönerner Torso, wahrscheinlich von Mamerina, im Museo Biscar, Catania (vgl. die κόραι von der Akropolis in Athen). Den Einfluß einer ganz verschieden gerichteten Kunstschule zeigt das Mädchen von Inessa (im Museo dei Benedettini, Catania). Der Verf. stellt noch weitere Fragmente solcher Tonstatuen zusammen. Dann wendet er sich zu einer Reihe von fragmentarischen Werken des 6. Jahrh. v. Chr., deren besterhaltenes die Gorgo vom Athenatempel in Syrakus ist. Sie bietet einen wundervollen Anblick von Kraft und Ungestüm. Ein Bruchstück eines schwarzen Bartes vom Olympieion in Syrakus ist so archaisch, daß es wohl noch zu einer Statue des 7. Jahrh. v. Chr. gehört. In Katania wurde auch ein altes Monument gefunden: Roß und Reiter. Das Temenos von Veii war geschmückt mit einer Votivgruppe, die den Streit des Apoll und des Herakles um einen Hirsch darstellt, helfend sind beteiligt Hermes und Artemis. Eine Rekonstruktion der in einer Linie zu einer Gruppe zusammengestellten Figuren ist beigegeben. Im Heiligtum von Satricum war die Kapitolinische Trias Zeus, Athena, Hera aufgestellt. Eine Gruppe vom Tempel in Falerii gehört ins beginnende 5. Jahrh. — (217) **A. E. R. Boak**, An Overseer's Day-book from the Fayoum. (Mit Umschrift des Diptychon und 2 Tafeln.) Zwei Holztafeln mit Wachs überzogen. In Unzialen enthalten sie Rechnungen aus dem 3. Jahrh. n. Chr. (λόγος γεωργίας). Die Erntearbeiter und Ernteergebnisse sind genannt. Die einzelnen zugehörigen Monatsdaten sind mit angegeben. Es ist wohl das Notizbuch eines Oberaufsehers. Es waren dies ohne Zweifel die Grundlagen für den Lohn, der an die Arbeiter zu zahlen war, und für die Berichte an den Besitzer oder Pächter. (Vgl. Pap. Lond. 1170 verso.) — (222) **C. D. Bicknell**, Some Vases in the Lewis Collection. (Mit 4 Textbildern und 5 Tafeln). Beim Corpus Christi College, Cambridge, befinden sich folgende Vasen: 1. Rotfigurige Kotyle (aus der Castellani-Sammlung): Raub des Tithonos durch

Eos; zwei Gefährten des Tithonos (Tafel XIII, XIV). Um 480 v. Chr. 2. Rotfigurige Kylix (aus der Lecuyer-Sammlung). Innenbild: ein auf einer Kline liegender Mann, der eine Doppelflöte bläst; neben ihm auf einer Bank ein nackter Jüngling, der mit der Linken den Takt schlägt. Außenbilder: a) eine Gruppe von vier auf Ruhelagern liegenden Männern beim Symposion (Tafel XV); b) eine ähnliche Gruppe, aber mit einer nackten Flötenspielerin als Mittelpunkt. B. schließt an diese Kylix Beobachtungen an, über die Zeit, seit der etwa Innen- und Außenbilder solcher Becher enge Beziehungen miteinander aufweisen. Ferner sucht der Verf. festzustellen, welchen Standpunkt im athenischen Männerhause wohl der Künstler beim Komponieren dieser Bilder eingenommen hatte. 3. Rotfiguriger fußloser Becher (aus der Barone-Sammlung, Tafel XII). Innen ohne Bild, außen a) das Haupt des Orpheus, das Orakel gibt, unter Leitung des Apollo (stehend), und ein sitzender Jüngling, der schreibt; b) eine Muse mit einer Leier, eine andere stehend, mit einer Tänie (Maler: Zeitgenosse des Meidias). 4. Frühes neunfaches Gefäß von den Kykladen (κέρχνος). Vielleicht von Melos stammend. — (232) **G. Bagnani**, Hellenistic Sculpture from Cyrene. (Mit 7 Textabbildungen und 2 Tafeln.) Eine kleine Gruppe der drei Grazien, gefunden in den Thermen von Kyrene, gibt weitere Aufklärung über die Aphroditestatue aus Kyrene. (Vgl. Journ. of Hell. Stud. XL; Ghislanzoni, Notiziario Archeologico I 192; Mariani, Bolletino d'Arte, 1914, 171; Annuario della R. Academia di S. Luca, 1914/5). Zwischen jeder der drei Grazien und der Aphrodite bestehen große Ähnlichkeiten. Beide Arbeiten stammen von zwei verschiedenen Künstlern; sie sind entwickelt aus demselben Original, einem Gemälde der drei Grazien aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. Die Venus von Milo und die Apollostatue aus Kyrene (jetzt im Brit. Mus.) hält B. für zeitlich zusammengehörig. Ebenso bestehen zwischen der Kyrene- und Milo-Aphrodite enge Zusammenhänge. Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. ist der terminus aute quem non für diese Statuen. Auch die Aphrodite Euploia will B. demselben Bildhauer zuweisen (Brit. Mus., Catalog II p. 236). In den Thermen von Kyrene ward noch eine große Gruppe der Grazien gefunden, eine dritte Gruppe in einem Iseum auf der Akropolis. Die größere Gruppe, ebenfalls nach einem Gemälde, ist jünger, ein ihr ähnliches Exemplar ist von Amelung im Magazin des Vatikan entdeckt worden. Von dem Originalgemälde hönnen wir aus zwei gleichzeitigen Fresken Pompejis uns eine gute Vorstellung machen (Denkmäler der Malerei, Tafel 49/50). Die dritte Gruppe ist eine Zusammenstellung von drei verschiedenen Kopien der Knidischen Aphrodite. Die erste Gruppe der Grazien geht vielleicht zurück auf Euphranor (380 ff. v. Chr.). Die Hauptnische in der großen Halle der Thermen in Kyrene war mit einer Kolossalstatue Alexanders des Großen geschmückt (Tafel XVII, 1). Der Kopf ist ein außerordentlich feines Porträt des Herrschers. B. kann keine Beziehung zwischen der als lysippisch angesehenen Bronzestatuette im Louvre und der Kyrenestatue finden, im Gegensatz zu Ghislanzoni (Notizario II S. 119; Fig. 53; 64). B. hält die Statue für ein Original aus der späten Ptolemäerzeit. In einem Tempel nahe der ἀγορά wurde eine Kolossalstatue des Zeus gefunden (Tafel XVIII, 1). Verf. untersucht das Verhältnis dieser Statue zu der Basis, auf der liegend die Statue gefunden wurde und deren Inschrift zwischen 25. Februar und 10. Juli 138 n. Chr. zu fixieren ist. Außerdem versucht B. die Zeusstatue in Verbindung zu bringen mit der Athenastatue und der zweiten weiblichen Statue, die schon 1861 von Smith und Porcher (discoveries at Cyrene, S. 75) in diesem Tempel gefunden wurde. Den Tempel hält B. für der Capitolischen Trias gewidmet. B. lehnt ab, daß etwa die Zeusstatue in die Zeit des Hadrian gehöre (so Ghislanzoni). Die Athene aus Kyrene (im Brit. Mus.) Tafel XVIII, 2 ähnelt dem Zeus in Einzelheiten sehr: es sind beides Originale aus späthellenistischer Zeit. Ähnlichkeiten zwischen der Zeus- und der Alexanderstatue sind nicht vorhanden (trotz Ghislanzoni): das Zeusbild ist später entstanden als die Alexanderstatue. Die dritte Statue ebenfalls im Brit. Mus., Catalog II S. 255 n., 1478 ist römischen Ursprungs, und vielleicht ein Bild der Sabina. Ein Fragment des zugehörigen Kopfes wurde im Tempel gefunden. Der Name Ζηνίων Ζηνίωνος auf einer Seite der großen Basis scheint den Baumeister der Basis zu nennen. Nach Bagnanis Theorie standen Zeus und Athene, beide von eines späthellenischen Künstlers Hand, vor der Wiederherstellung des Tempels durch Hadrian in verschiedenen öffentlichen Gebäuden von Kyrene. Verschiedenen Charakter zeigt wieder eine Statue eines Satyrn, der den kleinen Dionysos trägt. Die Statuen aus Kyrene haben viel von der Polychromie bewahrt. Weiter behandelt B. eine schöne Replik des den Bogen spannenden Eros: die Haltung des Bogens ist anders zu ergänzen möglich, als dies beim kapitolinischen Eros der Fall ist. (Vgl. auch Ovid, Amores I 1, 21/4.) B. behandelt die Entwicklung des Typus und die Herkunft der kyrenischen Kopie. — (247) **A. Evans**, On a Minoan Bronze Group of a Galloping Bull and Acrobatic Figures from Crete, with Glyptic Comparisons, and a note on the Oxford Relief showing the Taurokathapsia. (Mit 17 Textbildern.) Evans veröffentlicht eine Minoische Bronzegruppe aus dem Ende der zweiten Mittelminoischen Periode, die einen Stier im Galopp zeigt und auf ihm einen Akrobaten, der sich durch die Stierhörner in einem Salto auf seinen hinteren Rücken schwingt. E. verfolgt das Motiv weiter in der Geschichte aufwärts und abwärts (vgl. die später in Rom aus Thessalien üblich gewordene Taurokathapsie). Er sieht darin einen Sport, dargestellt in einer Arena mit Holzplanken, und rekonstruiert in einer Skizze die vier Haupt-

phasen des Kunststücks. Weiter veröffentlicht er Sigel, die das gleiche Spiel darstellen, und weist auf entsprechende Fresken hin. Der Sport weist auf Vorderasien (Bos primigenius) und klingt noch in Theseus' und Herakles' Taten nach. — (260) **A. J. B. Wace**, Archaeology in Greece, 1919/21. Amerikanische Schule: Ausgrabungen 1920 von Miß Walker um den Tempelhügel des Apolloheiligtums in Korinth. Scherben der drei Thessalischen Perioden und frühe „Helladicware". 1921: Blegen grub auf dem Wall von Zyguries (bei Hagios Vasileios in der Ebene von Kleonai) eine früh helladische Siedlung aus (Häuser; ein Tonsigel mit Zeichen, die den frühesten minoischen ähneln). Auch noch je eine Siedlung aus der mittleren und späthelladischen Periode wurden gefunden. Ferner wurde ein „Vorratshaus" aus der dritten späthelladischen Periode aufgedeckt mit einer Menge Reste von κύλικες und 300 Kochtöpfen. Neuerdings wurde ein neolithischer Hügel in Arkadien gefunden, zwischen Mantineia und Tegea, mit Töpferware eines nordischen Typs, sehr ähnlich dem von Korinth. Die thessalische Kultur scheint über ganz Griechenland verbreitet gewesen zu sein. Die bronzezeitalterlichen Einwohner der frühen Helladischen Zeit scheinen Eindringlinge von Kreta gewesen zu sein. Britische Schule: 1920/21: Ausgrabungen in Mykenai (Gräberkreis, Löwentor, Palast auf dem Gipfel der Akropolis, Gräberstellen) mit ganz neuen Resultaten. Darnach war Mykenai zuerst bewohnt in der frühhelladischen Zeit, ohne größere Bedeutung. Es blühte auf in der mittleren Helladischen Periode, und gegen Ende dieser Zeit kam die Dynastie in die Höhe, deren Mitglieder in den Schachtgräbern ruhten. Hier zeigt sich minoischer Einfluß von Kreta. In der dritten späthelladischen Zeit erreichte Macht und Reichtum von Mykenai den Höhepunkt. 1921 grub Ure Gräber aus auf dem Gräberfeld in Ritsona in Boeotien, Casson in Tsaousitsa in Makedonien. French School: Die Franzosen gruben in der Argolis auf der mykenäischen Akropolis von Asine bei Tolon, ebenso bei Schoinochori, in Mittelgriechenland im Musenheiligtum bei Thespiae und in Theben, in Delphi und in der Marmaria. Weiter arbeiteten sie in Delos. bei Philippi, auf Thasos, in Kleinasien in Notion, endlich auf Kreta in Mallia mit Funden aus mittleren und späten minoischen Perioden. German School: Grabungen am Lysikrates-Denkmal in Athen, Untersuchungen der Befestigungen in Akarnanien und Aetolien sowie über die Geschichte des Telesterion in Eleusis (mit wichtigen Resultaten). Endlich stellte K. Müller fest, daß die Burg von Tiryns drei Bauperioden gehabt hat; alle drei gehören der späthelladischen Periode (1 bis 3). Greek Archaeological Service. Athen und Attika: Odeion des Perikles, Grabungen am Monument des Lysikrates. Argolis und Korinth: Grabkammern bei Mykenai (dritte späthelladische Periode); Untersuchungen in Sikyon. Achaia: auf dem Gräberfelde von Olenos wurden Gräber mit reichen Grabbeigaben ausgegraben. Boeotien und Phokis: Kloster der Taxiarchen bei Koroneia; Heiligtum des Herakles auf dem Oeta. In Theben wurde die Untersuchung des Hauses des Kadmos fortgesetzt. Es ist jetzt klar, daß es sich um zwei Paläste handelt: einen frühen mit den Fresken der schön bekleideten Damen, unter dem sich Fundschichten der frühen und mittleren helladischen Periode befinden, und einem späteren aus der dritten späthelladischen Zeit. Vasen mit Inschriften in der Festlandsart der kretischen Schrift (vgl. Orchomenos, Tiryns, Mykenai) wurden gefunden. Die Unterschiede in der Schrift lassen, nach Evans, auf einen Unterschied in der Sprache schließen. Die Minoische Schrift ist wohl die Quelle der festländischen Schrift („Kadmeische Buchstaben"). Thessalien: Fund eines Palastes auf der Stelle des alten Jolkos. In Pherai ein großer Tempel des 4. Jahrh. v. Chr., mit einem älteren Tempel von 650 v. Chr., geweiht dem Zeus Thaulios. Sehr reichliche Funde; die Vasenreste vom neolithischen Zeitalter bis zum 2. Jahrh. v. Chr. Aetolien, Korkyra: In Alyzia Fund eines Mausoleums des 2. Jahrh. n. Chr. Auf Korfu bestätigen die neuen Ausgrabungen am großen Tempel mit der Gorgo die Wiederherstellung Dörpfelds; die beiden Gorgonen im West- und Ostgiebel waren wahre Pendants. Es war ein Tempel der Artemis (vgl. J. G. IX 1, Nr. 706). In Thermos wurde der Apollotempel weiter untersucht (7. oder beginnendes 6. Jahrh. v. Chr.); das unter ihm zutage gekommene schmale Langhaus ist wahrscheinlich ein Tempel der geometrischen Zeit (besser erhalten als der alte Tempel der Artemis Orthia in Sparta); in technischer Beziehung ist dieser Tempel zu verbinden mit dem Apsidalhaus des 2. Jahrtaus. v. Chr. (mittlere helladische Zeit). Makedonien: Grabungen in Saloniki und seiner weiteren Umgebung. Epirus: Ausgrabungen in Nikopolis. Kreta: Ausgrabungen 13 km östlich Kandia bei Nirou Chani: Fund eines großen Hausbezirks mit Zimmern, Höfen, Korridoren (vier sehr große Bronzedoppeläxte; ein „Vorratsraum" mit 50 Altartischen); Zeit: erste spätminoische Periode. Ägäische Inseln: Auf Lesbos bei Hagia Paraskeve, auf Samos bei Glyphada das Gräberfeld. Ionien: In Klazomenä wurde untersucht das Gräberfeld, aus dem die bemalten Sarkophage stammen: die ganze Ebene ist bedeckt mit Resten von Sarkophagen, die ohne Ordnung bis sechs Lagen übereinander beigesetzt sind, und Vasenscherben. Auf der Insel Hagios Joannes bei Klazomenai wurden 150 m einer Straße der alten Stadt ausgegraben (Fund eines schönen Mosaiks in einem Hause). Byzantinische Ausgrabungen: In Chios wurde die Ausgrabung der Kirche des Heiligen Isidor und der Heiligen Myrope begonnen, in Theben die der Kirche des Heiligen Gregorios, bei Ephesos, auf dem Hügel von Agiasoulouk die der großen Kirche des Heiligen Johannes des Theologen. Italian School: Keine Ausgrabung seit dem Kriege. Die Küsten von Karien und Lykien wurden untersucht.

---

**Klio.** XVIII (1923), 3/4.

(213) **W. Kroll**, Kulturhistorisches aus astrologischen Texten. Unter dem Schutze der Mystik hat die Astrologie, die wohl vom hellenisierten Ägypten ausging, ihren Siegeszug durch die Welt angetreten. Das um 150 v. Chr. auf die Namen Nechepso und Petosiris gefälschte Buch und das spätere hermetische Buch, dessen Exzerpt (Rhetorios) Cumont (Catal. VIII 4, 1922) herausgegeben hat, sind die Hauptquellen gewesen. Auch Firmicus hat das hermetische Buch benutzt, und dem Ptolemaios lag es vor. Dazu kommt der sog. Manethon. Die stark religiöse Färbung der Voraussagungen führt mitten in die ägyptisch-hellenistische Mystik. Besonders der 3. und 9. Ort „Göttin" und „Gott" kommen in Frage. Der ausgedehnte, unter günstigen Bedingungen lebende Klerus führt uns in eine ungriechische und unrömische Welt. Die Priester selbst heißen öfter Propheten. Eine große Anzahl von Voraussagungen bezieht sich auf Mantik und Wahrsager und bestätigt den Satz, daß die ägyptischen Götter in erster Linie Heil- und Orakelgötter sind. Manche sind Anwohner und wohl auch Schmarotzer des Heiligtums, so auch die Katochoi. Es handelt sich bei ihnen um eine Art mystische Gebundenheit an Serapis, und sie verdienten ihren Unterhalt zum Teil durch Wahrsagung. Wenn sie ihr Haar wachsen lassen, so ist es der Ausdruck der Gleichgültigkeit gegen Körperpflege, eine Folge der Besessenheit. Ein großes Personal erforderte der ägyptische Totenkult. Es erscheinen Fromme, bei denen die Frömmigkeit den Hauptinhalt des Lebens bildet. Zauberer begegnen öfter. Spuren einer Berührung mit fremden Religionen (Juden) begegnen. Daß der Hermestext Zustände im ptolemäischen Ägypten widerspiegelt, zeigen auch die Hindeutungen auf Staats- und Hofämter. — (226) **W. Schwenzner**, Gobryas. III. Kyrop. IV 6, 2 ff. gibt nur die gegenseitige Feindschaft zwischen Gubaru und dem Babylonierkönig richtig an. Dunkel bleibt das Ende des Naboned wie des Belsazar. Der äußerste Termin für die Übergabe der Verwaltung Gutiums an Gubaru kann nur die Regierungszeit Neriglissars sein. Die unvermutete Bezwingung der Meder durch Kyros kam Naboned erwünscht; die Juden hatten auf den Sieg des Mederkönigs gehofft (Jerem. 50 f.). Mindestens in den letzten Regierungsjahren Naboneds war Gubaru in Gutium frei von Babylon. Er schloß sich vor Kyros' Feldzug gegen Kroisos an ihn an. Die Entscheidungsschlacht bei Upi-Opis ist in den Tišri zu setzen (Ed. Meyer), wie verschiedene Umstände bestätigen. Babylon wurde durch Überraschung genommen, Esagil von Gubaru zerniert zur Sicherung der Tempelschätze. Gubaru ist die Seele der Eroberung von Babylon gewesen und Kyros ist erst später eingezogen. Gubaru erhielt in der Hauptsache die Verwaltung des gesamten ehemaligen neubabylonischen Reiches. Auch unter Kambyses, der also offenbar mit Kyros in gutem Einvernehmen gestanden hatte, lag dort das gesamte Verwaltungswesen, einschließlich der Rechtspflege und die Verfügung über die örtlichen Truppenverbände in Gubarus Händen. Bei der Aufstandsbewegung des Gaumata-Barziia-Smerdis war Gubaru offenbar im Westen oder eilte auf die Kunde vom Hinscheiden des Kambyses zum Heere, um für seinen Schwiegersohn Dareios und seinen Enkel einzutreten. Da der Sohn der Atossa später zum Nachfolger des Dareios bestimmt wurde, drängte die Hoftradition die Verdienste des Gubaru in den Hintergrund. Zuverlässiger war nach Keilschriftstellen Dionysios von Milet, der Xenophon vorlag. Gubaru war wohl auch bei der Wiedereroberung von Babylonien beteiligt. Da er dem Dareios, der freilich später wenig für das Andenken seines Schwiegervaters tat, bei anderen wichtigen Aufgaben unentbehrlich war, wurde Uštanu sein Nachfolger in den Statthalterschaften Babylon und Ebir-nâri, die in ihrem Gebietsbestande älter sind als Darius I., im 20. Jahre des Darius aber getrennt erscheinen. Xerxes beseitigte dann auch Babylons Namen aus der amtlichen Bezeichnung des verkleinerten Verwaltungsgebiets. Der Elamiteraufstand (518/7 und 517/6) ließ Gubaru noch einmal als siegreichen Feldherrn hervortreten. Wahrscheinlich ist seinem Einfluß auch der Abbruch des Skythenzuges zuzuschreiben. Die weitere Erzählung Herodots zeigt den Einfluß der Hoftradition, die Gubarus Bild bewußt für die Nachwelt verdunkelte. Nachtrag: Sicheren Boden haben wir erst von dem Zeitpunkte an, wo G. als persischer Feldherr und Statthalter von Gutium auftritt; hier war er vielleicht schon medischer Vasall gewesen. — (253) **L. Holzapfel** †, Römische Kaiserdaten. 8. Didius Julianus und Septimius Severus. Als Todestag des Julianus wird der 2. Juni errechnet; damit stimmt die Regierungszeit des am 4. Februar 211 gestorbenen Septimius (17 J. 8 M. 3 T.). Anhang: Die Kaiserlisten bei Theophilus von Antiochia und Clemens Alexandrinus folgten lateinischen Quellen, Theophilus dem Chryseros. — (259) **H. Pomtow**, Delphische Neufunde. VI. Die delphischen Schiedsrichter-Texte und die Epidamiurgen. Wohl alljährlich wurden Schiedsrichter zur Entscheidung inländischer Streitigkeiten berufen. Die auswärtigen und die amphiktyonischen Texte und die eigentlich delphischen Richtertexte (meist Proxeniedekrete und Dankesbezeugungen für die entsendende Stadt und die Richter selbst) werden besprochen sowie die Epidamiurgen in Delphi (160—150 v. Chr.) und Chaleion. Die Archonten der amphiktyonischen Texte rangieren: 269 Thessalos. 268 Eukles. 267 Athambos. 266 ... 265 ... 264 Damaios. 263 Damosthenes. 262 Pleiston. 261 ... 260 Peithagoras. 259 ... 258 Kallikles. 257 ... 256 Aristagoras II. 255 Emmenidas. 254 Nikodamos. 253 Kleondas. 252 ... 251 ... 250 Dion. 249 Amyntas. 248 Nikaïdas. 247 Praochos (die Pythienjahre und die sicheren Archonten sind gesperrt). Die Lücken werden vermutlich gefüllt durch: Androtimos - Achaimenes,

Philon, Theoteles, Athanion, Ariston-Archelas. — (309) **C. F. Lehmann-Haupt**, Herodots Arbeitsweise und die Schlacht bei Marathon. (Schluß.) 2. Ergebnisse für die Quellenscheidung von Herodots Bericht über Marathon. Durch den Druck werden geschieden der nüchtern sachliche und namentlich auch geographisch wohlinformierte logographische Bericht (A), für den in erster Linie Dionysios von Milet in Betracht kommt, Herodots eigene Zusätze (B), abgekürzte Inhaltsangaben weitschweifiger Abschnitte in B, Abschnitte, bei denen Zweifel obwalten, ob sie zu A oder B gehören (a), solche, bei denen auf eine Quellenscheidung zwischen A und B verzichtet wird, Übergangswendungen, mit denen Herodot zum augenblicklichen Hauptteil seiner Darstellung (A oder a) zurückkehrt. Im Gegensatz zu A zeigt B Mangel jedes Verständnisses für militärische Angelegenheiten (vgl. die acht Stadien Laufschritt, wohl etwas wie unser „sprunghaftes Vorgehen"). Dafür, daß A und B verschiedenen Ursprungs sind, lassen sich deutliche Beweise anführen. Wie Herodot (B) alkmeonidische, so hat A (Dionysios) philaidische Berichte verwerten können. Analyse von Herodot VI 96 ff. wird gegeben, insbesondere Miltiades' Verhalten bei Herodot betrachtet. Als wichtigstes Ergebnis der quellenkritischen Betrachtung für den Gang der Schlacht bei Marathon ergibt sich die Irrigkeit aller neueren Darstellungen, die mit der Anwesenheit der persischen Reiterei während der Schlacht rechnen (gegen Delbrück wie Kromayer). Curtius' Ansicht ist bis zu einem gewissen Grade zutreffend. Miltiades erreichte zweierlei: möglichste Schwächung der Perser und Ankunft in Athen vor den Persern. Es handelt sich um eine Offensiv-Defensive auf persischer Seite. Das Lager der Griechen war auf dem Abhang des Agrieliki; dort lag wohl das Herakleion (Hagios Dimitrios), das Massengrab der Athener, der Soros, gerade in der Mitte davor, acht Stadien entfernt. Nach Beginn der Wiedereinschiffung der Perser schickt sich Miltiades auf das ionische Signal χωρὶς ἱππεῖς zum Angriff an; die Perser entfalten in geeigneter Stellung ihre Schlachtordnung und werden von den in gleicher Breite auseinandergezogenen Truppen der Griechen besiegt. — (336) **C. F. Lehmann-Haupt**, Die Sothisperiode (und der Kalender des Papyrus Ebers). Keine der drei Sothisperioden ist bei den Ägyptern zyklisch vorausberechnet. Annähernde Bestimmung der Chronologie des Alten Reiches wird vorgenommen unter Berücksichtigung der Annalentafeln, der Nilhöhendaten und ihrer chronologischen Bedeutung, der vermeintlichen Angabe des Turiner Papyrus über den Zeitabstand vom Beginn der ersten bis zum Ende der achten Dynastie. Genaue Bestimmung der Chronologie des Alten Reiches wird unternommen (Die Annalentafeln in Borchardts Wiederherstellung. Reihenfolge und Regierungsdauer der Könige der ersten und zweiten Dynastie. Menes' Regierungsantritt absolut bestimmt: 4186 ± 2). Nach Sethe ist an einer gemeinsamen Wurzel der Jahresteilung für Ägypter und Babylonier in 12 Monate und 360 Tage nicht zu zweifeln. In Ägypten erhielt das Sonnenjahr die Oberhand, in Babylonien trat nach der ältesten historischen Periode die Mondrechnung in den Vordergrund. Vermutlich erst unter griechischer Mitwirkung ist die Erkenntnis des Zyklus von 1461 Wandeljahren = 1460 Sothisjahren praktisch verwertet worden. Die Schöpfung des ägyptischen Kalenders, der seinen Ausgang vom Jahre 4236 (± 2) v. Chr. nimmt, ist eine kulturelle Großtat der Priesterschaft von Heliopolis. — (363) **Fr. Schachermeyr**, Koraku. Besprechung des Buches von W. Blegen. — (366) **C. F. Lehmann-Haupt**, Aus und um Konstantinopel. 5. Zu den Inschriften und Skulpturen vom Hieron. Die „Giebelstele" Jahresh. I S. 31 ff. stammt vom Hieron am Nordausgang des Bosporus auf asiatischer Seite. Es handelt sich um Seekämpfe oder Flottendemonstrationen im Schwarzen Meere. Ebendaher stammen eine Namenliste (Conze, Kön. Museen zu Berlin. Ant. Skulpt. No. 1175), ein Relief (No. 945) mit der Darstellung eines Spieles oder einer Rabdomantie, die Stele mit dem Münzgesetz von Olbia (Ditt. Syll.³ 218 No. 1), ein Stelenfragment (Syll.³ 1010), zwei Werkstücke von Statuen, Basis einer Statue des Zeus Urios mit Epigramm (CIG 3797); gegen Lehmann-Hartleben (Janus I 174) ist daran festzuhalten, daß die Erwähnung von Poseidon nur eine Metapher ist (vgl. CIG) und daß Philon die Statue des Zeus Urios bestellt hatte. Dionysios von Byzanz (§ 103 ed. Wescher S. 29) sah im Hieron eine Statue eines betenden Knaben, die auf die Berliner Statue und Boedas bezogen wird. — (375) **J. Hasebroek**, Zum Giroverkehr im 4. Jahrhundert. Gegen Laum (Philol. Woch. 1922 Sp. 427 ff.) erörtert H., daß man auf die Bekanntschaft dieser Zeit auch mit dem reinen Giroverkehr schließen muß. — (378) **E. Kornemann**, Neuerscheinungen. — (383) **C. F. Lehmann-Haupt**, Althistorisches vom (zweiten) deutschen Orientalistentag. — (385) Eingegangene Schriften. — (388) Personalien.

---

**Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissenschaft.** XXII, 1/2.

(16) **C. Cichorius**, Chronologisches zum Leben Jesu. Die Nachrichten über die Geburt enthalten keinen Widerspruch; Jesus kann nur in den letzten Monaten des Herodes geboren sein (Januar bis April 4 v. Chr.). Dadurch gewinnt die Glaubwürdigkeit des Lukas. Da ferner die von ihm gebrauchte Provinzialära nur bis Nerva in Gebrauch war, so muß sein Evangelium zwischen 50 und 74 verfaßt sein. — (91) **W. Michaelis**, Der Attizismus und das Neue Testament. Der Attizismus ist sprachgeschichtlicher Stillstand, besaß aber zur Zeit der Ausbreitung des Christentums große Macht; attizistische Abschreiber haben den Text stark verändert.

---

## Nachrichten über Versammlungen.

### Sitzungsberichte der Preufs. Akademie der Wissenschaften. 1923.

Philol.-historische Klasse.

18. Januar. Aus dem Nachlasse von H. Diels wurde der Akademie das Manuskript seines Werkes „Index Aeolicus" überwiesen. Aus Mitteln der Akademie wurden 20000 Mark für die Fortführung der Arbeiten der Orientalischen Kommission bewilligt.

22. Februar. **von Harnack** las über das Antithesenwerk des Stephanus Gobarus (Photius, Cod. 232). Das ohne Titel überlieferte und bisher vernachlässigte Werk eines sonst unbekannten Aristotelikers, Monophysiten und Tritheisten aus dem Kreise des Johannes Philoponus, wahrscheinlich in der Zeit des Kaisers Justin II. entstanden, unternimmt es, durch Gegenüberstellung sich widersprechender Sätze der angesehensten Kirchenväter die Autorität der kirchlichen Tradition auf den verschiedensten Gebieten zu erschüttern, im Interesse des vernünftigen aristotelischen Denkens und der tritheistischen Fassung der Gotteslehre. Von Wirkungen des Werks in der morgenländischen Kirche fehlt jede Spur; aber das 550 Jahre später entstandene Werk Abälards „Sic et Non" ist nach seinen Voraussetzungen, seinem Zweck sowie nach seiner Anlage und Durchführung eine vollkommene Parallele zu dem Unternehmen des Stephanus Gobarus. Daß es gänzlich unabhängig von ihm ist, ist eine erstaunliche Tatsache, die nur durch die Erwägung begreiflicher wird, daß die Situation und die Stufe der theologischen Wissenschaft im Abendland im Anfang des 12. Jahrhunderts dem Stande der morgenländischen Wissenschaft des 6. Jahrhunderts sehr ähnlich waren.

1. März. **von Wilamowitz-Moellendorff** sprach über Athenion und Aristion (39). Aus der Prüfung der Geschichte hat sich ergeben, daß Athenion und Aristion nicht identisch sind, wie jüngst wieder behauptet ist. Aus der Prüfung des Athenaeus ergibt sich, daß dort einiges auf Athenion bezogen wird, was Aristion angeht. Das liegt an dem Zustande der Auszüge aus Poseidonios. Dessen Bericht ergibt sich als höchst tendenziös. — **von Harnack** legte eine Abhandlung vor (51): Die älteste uns im Wortlaut bekannte dogmatische Erklärung eines römischen Bischofs. Die theologisch-christologische Glaubensformel des römischen Bischofs Zephyrin (201—217) bei Hippol., Refut. IX 11 wird hier geprüft: Der Bischof hat durch seine Formel den Versuch gemacht, den Streit zwischen Hippolyt und Sabellius durch den Ausschluß der kontroversen dogmatischen Stichworte (Vater, Sohn, Logos, Geist) und durch den Rückgang auf den einfachen christologischen Heilsglauben zum Schweigen zu bringen; aber Hyppolyt hat die Formel mit Recht für modalistisch erklärt.

5. April. **Erman** las über den Leidener Amonshymnus (62). Diese Gedichte auf Amon und seine Stadt Theben sind jünger als der Tell-Amarna-Hymnus, dem aber das eine noch auffallend nahesteht. Sie gehören dem wiederhergestellten Amonsglauben an, vertreten aber auch Anschauungen, die von der gewöhnlichen ägyptischen Religion stark abweichen. Sie erkennen den Amon Re als den einzigen großen Gott an, fügen aber dieser Mischgestalt noch den Gott von Memphis ein: die anderen Götter werden nicht geleugnet, indessen als geringere Wesen angesehen, die von der Güte des Amon leben.

19. April. **Wiegand** sprach über „Ausgrabungen in Palmyra". Während des Aufenthaltes des deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos in Palmyra 1917 deckte der Vortragende einen nach strengen Maßverhältnissen erbauten peripteralen Podientempel mit Adyton auf (18,50 : 35 m), zu dem an der Westfront zwei Treppen emporführen; zwischen diesen lag der Altar. Der Tempel hatte sechs korinthische Säulen an den Schmalseiten, zwölf an den Langseiten. Er gehört in den Anfang der römischen Kaiserzeit und steht dem unter Tiberius erbauten großen Belostempel sehr nahe. Ein Bruchstück des Giebelfeldes läßt vermuten, daß der Tempel der Atargatis geweiht war. Der Bau steht in einem Hallenbezirk (50 : 80 m), zu dem ein von zwei Kammern flankiertes korinthisches Propylon führte. — Wilhelm-Tschorn-Stiftung vom 23. März 1923. Kapital von 1500000 Mark zur Förderung wissenschaftlicher Arbeiten; die Zinsen des Kapitals oder dieses selbst können teilweise oder in seiner vollen Substanz verwendet werden.

3. Mai. **Wilcken** sprach über „Alexander und die indischen Gymnosophisten" (150). Er besprach zunächst neuere Funde zur Geschichte Alexanders des Großen, die teils in griechischen Papyris in Ägypten, teils in mittelalterlichen Handschriften in Bibliotheken zutage getreten sind, legte darauf den Text des schon von H. Diels in den Laterculi Alexandrini (Abh. d. Akad. 1904, S. 3) kurz erwähnten Papyrus des Berliner Museums über Alexander und die indischen Gymnosophisten vor und erörterte die Entstehung dieser Geschichte.

31. Mai. **H. Maier** sprach über „Die geschichtlichen Wurzeln des Wahrheitsproblems". Der traditionelle, am Abbildrealismus orientierte Wahrheitsbegriff geht auf Aristoteles zurück. Den Anstoß zu dieser Fassung des Wahrheits- und Wirklichkeitsbegriffs hatte das antisthenische Sophisma von der Unmöglichkeit des Pseudos gegeben, eine der eristischen Seinsaporien, mit denen die skeptischen Sokratiker die Grundfunktion des wissenschaftlichen Erkennens, das Urteil, ad absurdum führen wollten. Um die Widerlegung des Sophismas hatte sich Plato auf dem Boden des naiven Realismus der Vorsokratiker, bei dem er stehen blieb, wenn er auch die vorsokratische Noëtik durch einen aprioristischen Rationalismus ersetzte, ohne vollen Erfolg bemüht. Aristoteles findet die Lösung

in dem Abbildrealismus und dem entsprechenden Wahrheitsbegriff. Bis in ihre letzten Konsequenzen durchgeführt freilich wird diese Theorie erst in der hellenistischen Zeit. Und hier entspinnt sich um die Frage nach den Maßstäben, an denen die Abbildlichkeit der subjektiven Gegenstandsvorstellungen zu prüfen ist, der bekannte Kriterienstreit zwischen den „Dogmatikern“ und den „Skeptikern“. Den Höhepunkt hat in dieser Auseinandersetzung die mittlere Akademie mit ihrem Rückzug auf das subjektive Wahrheitsbewußtsein und ihren Bemühungen um die Sicherung des letzteren erreicht. So ziemlich an diesem Punkt hat die Revision der überlieferten Wahrheitstheorie eingesetzt, die Sigwart im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eingeleitet hat. Nur daß er weiterhin an die Stelle des abbildrealistischen Wahrheitsbegriffs einen immanenten gesetzt hat, der dann von den Absolutisten zu einem absoluten fortgebildet worden ist. An die hiermit vollzogene Ablösung der Wahrheit von der Wirklichkeit knüpft sich nun aber zugleich die Anerkennung einer wirklichkeitsfreien Wahrheit. Und diese ist das Ergebnis des großen Prozesses der Nominalisierung der Wirklichkeitserkenntnis, der von Antisthenes einerseits zu dem Pragmatismus, andererseits zu dem Absolutismus der Gegenwart geführt hat. — **von Harnack** legte eine Abhandlung vor: „Das ‚Wir‘ in den Johanneischen Schriften“ (96). Fast alle Ausleger der Johanneischen Schriften verstehen an einer Reihe besonders wichtiger Stellen das „Wir“ so, daß es einen Johanneischen Kreis (seien es Mitapostel oder Mitaugenzeugen oder sei es ein Kreis asiatischer, aus Palästina gekommener Schüler und Presbyter) bezeichnet. Es wird gezeigt, daß diese Erklärung unrichtig ist und daß das „Wir“ an den betreffenden Stellen ein Plural. autorit. ist oder alle Gläubigen bezeichnet. Ferner wird nachgewiesen, daß der Satz, durch welchen der Lieblingsjünger in c. 21, 24 als Verfasser des Buches bezeichnet wird (ὁ καὶ γράψας ταῦτα) eine sehr alte Glosse sein muß. Durch diese Erkenntnisse vereinfachen sich die Probleme, die über den Abfassungsverhältnissen der Johanneischen Schriften schweben.

7. Juni: **Eduard Meyer** sprach über Wesen und Entwicklung des römischen Manipularheeres (Abh.) Taktik, Bewaffnung und Gestaltung des Heeres, durch das Rom die Welt erobert hat, beruhen auf der Einstellung auf den Schwertkampf. Daraus ergibt sich ebensowohl die lockere Stellung der Frontkämpfer im Gefecht, die Gliederung der Armee in kleine Abteilungen (Manipel), die sich um die Fahne zusammenschließen, die Intervalle zwischen den Manipeln, wie die Notwendigkeit einer Ablösung der Kämpfer und die Treffentaktik. Erst wenn die beiden Treffen den Sieg nicht errungen haben, folgt schließlich in geschlossener Front (als Phalanx) die Attacke der mit Lanzen bewaffneten Reserve, der Triarier. Diese Organisation der Armee ist in den Kriegen mit den Samniten im Anschluß an die von diesen gegebenen Vorbilder ausgebildet worden. Die Vorstufen und die schrittweise fortschreitende Entwicklung lassen sich zum Teil noch erkennen, so vor allem an den Namen der drei Treffen, die zu ihrer späteren Verwendung in schroffem Gegensatz stehen. — Adresse an von Harnack zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum (134).

14. Juni. **W. Schulze** sprach „Über ein Stück der Tocharischen Sprachreste“, das in doppelter Übersetzung vorliegt. Nr. 151a ist, wie Dr. Siegling gesehen, auch in einer B-Übersetzung vorhanden. Daraus ergeben sich folgende, für Grammatik oder Lexikon wichtige Gleichungen: A *wikiokät-piñcinās spät komsam* = B *ikañcem oktañcem suk(k)aunne* „in der 28. Woche“; *kapśiññam* = *kektsenne* „im Körper“ gegen *kapśiññā* = *kektentsa* „am Körper“, *mäśśunt* = *mrestīwe* „Mark“, *puskāñ* = *sñaura* „Sehnen, Nerven“, *śwāl* = *misa* „Fleisch“, *yats* = *yetse* „Haut“ (vokalisiert wie *war* = *were* „Geruch“ u. v. ä.; darunter *kam* = *keme* „Zahn“ (vgl. *zǫbъ*); *pärwām* = *pärwāne* „Brauen“ (Dual wie *aśām pem tsarām* = *eśane paine sarne*). Zu dem alten indogerm. Erbgut, das unter den Benennungen der Körperteile stark vertreten ist, gehören außer dem neugefundenen *sñaura* (gr. νεῦρα, vgl. av. *snāvarə*) auch das Synonymon von *mrāc* „Kopf, Gipfel“: *śpāl* = κεφα-λή (vokalisiert wie *ckācar* = θυγάτηρ) und der 67 a3. b1 neben *puskāñ* auftretende Plur. *sari* (vgl. ai. *sirā* „Ader“). — Bewilligt durch die philosophisch-historische Klasse für die Arbeiten der Orientalischen Kommission 200000 Mark, für die Bearbeitung und Verzettelung ägyptischer Texte 50000 Mark, für die Herausgabe griechischer Inschriften 150000 Mark, für die Arbeiten der Deutschen Kommission 200000 Mark, für die Fortführung der Arbeiten des Herrn Burdach 200000 Mark.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Allbutt, T. C.**, Greek Medicine in Rome, with other historical Essays. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 288. ‘Eine Auswahl glänzender Schilderungen und Untersuchungen aus dem Gebiete der griechischen und römischen Medizin bis in byzantinische Zeiten’.

**Anthropologie.** Unter Leitung von †G. Schwalbe u. E. Fischer bearb. von E. Fischer, R. F. Graebner, †M. Hoernes, Th. Mollison, A. Ploetz, †G. Schwalbe. Leipzig 23: *L. Z.* 31/32 Sp. 506ff. ‘Monumentalwerk’. *K. Guenther.*

**Bakhuizen van den Brink, J. N.**, De Oudchristelijke Monumenten van Ephesus. Epigraphische Studie. Den Haag 23: *L. Z.* 31/32 Sp. 520 f. ‘Ist auch vieles mehr Referat, so ist doch schon die fleißige Sammlung dankenswert’. *v. D.*

**Bauer, H.**, u. **Leander, P.**, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. I. Bd., 3. Lief. u. Anh. z. I. Bd.: Verbparadigmen

Halle a. S. 22: *L. Z.* 29/30 Sp. 481 f. 'Monumentales Werk'. *J. Herrmann.*

**Bees, N. A.,** Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Internationales wissenschaftliches Organ. Berlin-Wilmersdorf: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 290 f. Wird herzlich begrüßt von *R. M. D.*

**Beloch, J.,** Griechische Geschichte. III, 1: *The Class. Rev.* XXXVII 3/4. 'Beste Darstellung der Geschichte des 4. Jahrhunderts'. *M. Cary.*

**Bieber, M.,** Die Denkmäler zum Theaterwesen im Altertum. Berlin u. Leipzig 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 284. 'Leistet vorzügliche Dienste besonders durch 109 Tafeln und 142 Textbilder, ist aber auch sehr anregend im Text'. *A. W. Pickard-Cambridge.*

**Bloomfield.** Studies in honor of Maurice Bl. New Haven 20: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 4/6 S. 141 ff. Inhaltsangabe von *Fick.*

**Boll, F.,** Aus der Offenbarung Johannis. Leipzig 14: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 295 f. 'Die neuartige Erklärungsweise der Offenbarung Johannis verlangt eingehendes kritisches Studium'. *F. C. Burkitt.*

**Bouchier, E. S.,** A Short History of Antiochia 300 B.C.—A.D. 1268. Oxford 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S 295. 'Verdienstvoll, doch konnten weitere Literaturnachweise für die einzelnen Probleme gegeben werden'. *N. H. B.*

**Braun, Fr.,** Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen: *Anz. f. deutsch. Alt.* XLII 3/4 S. 97. 'Belehrend, aber nicht beweisend'. *R. Much.*

**Burk, A.,** Die Pädagogik des Isokrates als Grundlegung des humanistischen Bildungsideals. Würzburg: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 3 f. 'Neigt mehr zur Verherrlichung und Überschätzung als auch zur Erkenntnis der großen Mängel des Isokrates'. *C. O. Zuretti.*

**Buschor, E.,** Greek Vase-Painting. Translated by G. C. Richards, with a preface by Percy Gardner. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 297. 'Ein vorzügliches Buch'. *J. D. B.*

**Casson, St.,** Catalogue of the Acropolis Museum. Vol. II: Sculpture and Architectural Fragments. With a section upon the Terra-cottas by D. Brooke. Cambridge 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 297 f. 'Sehr nützliches Buch mit einigen neuen Resultaten'. *E. A. G.*

**Catalogus papyrorum Raineri.** Series Graeca. Pars II. Hrsg. v. Wessely. Leipzig 23: *L. Z.* 31/32 Sp. 514 f. 'Neue Probe der erstaunlichen Arbeitskraft von Wessely'. *A. Stein.*

**Cauer, P.,** Grundfragen der Homerkritik. 3. A. Erste Hälfte. Leipzig 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 298. 'Willkommen. In seinen Anschauungen hat sich Cauer wenig geändert'. *T. W. A.*

**Cauer, P.:** *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 198 B S. 1 ff. Nekrolog von *Fr. Cauer.*

**Code hittite** provenant de l'Asie mineure (vers 1350 av. J. C.) par Fr. Hrozny. I^re^ Partie. Paris 22: *D. L.* 3/6 Sp. 60 ff. 'Scheint' als der spätere Übersetzer 'im Verständnis der Urkunden noch etwas weiter vorgeschritten zu sein als Zimmern'. *Br. Meißner.*

**Cumont, Fr.,** Textes et Monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. 2 vol. 1896/99, und

**Cumont, Fr.,** Die Mysterien des Mithra. Deutsche Ausg. v. G. Gehrich. 2. A. Leipzig 11: *D. L.* 3/6 Sp. 79 ff. 'Während Cumont die zweite Bilderreihe im wesentlichen richtig bestimmt hat, läßt sich dies bei der ersten bezweifeln'. *H. Greßmann.*

**De Falco, V.,** L'épicureo Demetrio Lacone. Napoli 23: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 10 f. 'Bedeutender und wichtiger Beitrag zur Kenntnis der Papyri von Herkulanum'. *D. Bassi.*

**De Falco, V.,** In Ioannis Pediasimi libellum de partu septemmestri ac novemmestri nondum editum. Neapoli 23: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) Sp. 11 f. 'Gute Ausgabe'. *D. Bassi.*

**Diehl, A.,** Die Reiterschöpfungen der phidiasischen Kunst. Berlin 21: *D. L.* 1/2 Sp. 25 ff. 'Es gelingt dem Verf., ein neues Blatt in den Kranz der klassischen griechischen Kultur zu flechten'. *G. Rodenwaldt.*

**Dornseiff, Fr.,** Das Alphabet in Mystik und Magie: *The Class. Rev.* XXXVII 3/4 S. 89. 'Gründlich und lehrreich'. *W. Scott.*

**Drerup, E.,** Homerische Poetik. Vol. I: Das Homerproblem in der Gegenwart. Vol. III: Die Rhapsodien der Odyssee v. Fr. Stürmer. Würzburg 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 298 f. Abgelehnt von *T. W. A.*

**Ebersolt, J.,** Mission archéologique de Constantinople. Paris 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 282 f. 'Die Resultate sind recht wichtig: Porphyr- und Verd-antique-sarkophage aus dem 4. und 5. Jahrh. n. Chr., wohl von den Begräbnissen der griechischen Kaiser; Untersuchungen über die Ruinen des großen kaiserlichen Palastes und über das Arabjami (möglicherweise eine Kirche aus dem 5. Jahrh., im 10. oder 11. Jahrh. n. Chr. erneuert); 12 byzantinische Inschriften, Bemerkungen über die griechischen Handschriften, die in der Bibliothek des Serails aufbewahrt sind'. *R. M. D.*

**Epiphanius [Constantiensis], Ancoratus und Panarion.** Hrsg. v. K. Holl. Bd. 2. Leipzig 23: *L. Z.* 31/32 Sp. 497 f. 'Monumentale Arbeit'. *G. Kr.*

**Erman, A.,** Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neubearb. v. H. Ranke. Tübingen 23: *L. Z.* 29/30 Sp. 471. Anerkannt v. *G. Roeder.*

**Farnell, L. R.,** Greek Hero Cults and Ideas of Immortality. Oxford 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 291 f. 'Jede Sage enthält einen Kern historischer Tradition. Verf. beschäftigt sich hauptsächlich mit den Kulten des Herakles, der Dioskuren und des Asklepios. Die Resultate sind zum Teil sehr überzeugend'.

**Fobes, F. H.,** Aristotelis Meteorologicorum

Libri IV. Cantabrigiae Massachusettensium 19: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 289. 'Eine gute Ausgabe, leider ohne Kommentar'.

**Georges, K. E.**, Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. 8. A. von K. Georges. III. und IV. Hlbbd. Hannover u. Leipzig 16 u. 19: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 12 f. 'Bestes übliches Handlexikon der lateinischen Sprache'. *L. Valmaggi.*

**Griechische Komödie**: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 195 S. 95 ff. Bericht für 1914—1921 von *E. Wüst.*

**Gudeman, A.**, Aristoteles über die Dichtkunst. Leipzig 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 307. 'Eine Übersetzung mit Einleitung und einem erklärenden Index von Namen und Sachen'.

**Gummere, R. M.**, Seneca the philosopher and this modern message. Boston 22: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 17 ff. 'Trotz seiner Verdienste stellt sich der Verf. viel zu oft einen Seneca *sui generis* vor'. 'Sein Interesse an den Beziehungen Senecas zur angelsächsischen Welt überwiegt'. *L. Castiglioni.*

**Hagemann, A.**, Der Metallharnisch: *Class. Phil.* XVIII 2 S. 191. 'Gründliche Stoffsammlung; die Entwicklung wird erst durch das Corpus Vasorum ermöglicht werden'. *S. McCartney.*

**Harman, E. G.**, The Prometheus Bound of Aeschylus. Represented in English and explained. London 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 284 f. 'Nicht überzeugend ist die Hypothese des Verf., daß dies Drama eine politische Allegorie sei'. *G. Norwood.*

**Heinze, R.**, Ovids elegische Erzählung. Leipzig 19: *L. Z.* 31/32 Sp. 516. 'Enthält manche neue Ergebnisse und fruchtbare Anregungen zum Weiterbau'. *K. Preisendanz.*

**Heisenberg, A.**, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit. München 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 307. Inhaltsangabe.

**Herodianus**, ed. K. Stavenhagen: *Riv. di Fil.* I 2 S. 251. 'Sorgfältige Textbehandlung'. *G. D. S.*

**Herzfeld, E.**, Der Wandschmuck der Bauten von Samarra und seine Ornamentik. Ausgrabungen von Samarra. Teil I. Berlin 23: *D. L.* 3/6 Sp. 111 ff. 'H. kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Kunst von Samarra auf einem in allen seinen Bestandteilen hellenistischen Fundament aufbaut'. *Fr. Sarre.*

**Hethitische** Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (um 1300 v. Chr.). Übers. v. H. Zimmern. Leipzig 22: *D. L.* 3/6 Sp. 60 ff. Besprochen von *Br. Meißner.*

**Hoech, G. Th.**, Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst. Leipzig 22: *L. Z.* 29/30 Sp. 489. 'Bei richtigem Ausgangspunkt finden sich schlimme Verirrungen'. *E. Weigand.*

**Hosius, C.**, Octavia praetexta cum elementis commentarii: *Riv. di Fil.* I 2 S. 241. Beiträge zu den herangezogenen Parallelstellen gibt *L. Castiglioni.*

**Isokrates**, Il Panegirico, comment. da G. Setti con modificazioni ed aggiunte di D. Bassi. Torino 22: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 1 ff. 'Beachtenswerte Beiträge von B.'. 'Glänzende Einleitung'. *G. Mazzoni.*

**Jamblichi** Theologumena arithmeticae, ed. V. De Falco: *Riv. di Fil.* I 2 S. 253. 'Wohlgelungen'. *D. Bassi.*

**James, H. R.**, Our Hellenic Heritage. Part I: The Great Epics. Part II: The Shuggle with Persia. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2, 1921, S. 285. 'Besonders lichtvolles Gemälde des griechischen Volkes und seiner Geschichte für Schulen ohne Griechisch'.

**Jewell, H. H.**, and **Hasluck, F. W.**, The Church of Our Lady of the Hundred Gates (Panagia Hekatontapyliani) in Paros. London 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 293 f. 'Ein höchstverdienstvolles Werk über diese byzantinische Kirche bei dem Hauptort von Paros, Paroekia'. *N. H. B.*

**Juliani** Epistulae etc., rec. J. Bidez et F. Cumont: *Riv. di fil.* I 2, S. 252. 'Ausgezeichnet'. *D. Bassi.*

**Klingner, Fr.**, De Boethii Consolatione philosophiae: *Riv. di fil.* I 2, S. 244. 'Verdienstlich'. *C. Landi.*

**Krohn, K.**, Der Epikureer Hermarchos. Berlin 21: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 6 ff. Trotz Ausstellungen als „nützlich" bezeichnet von *E. Bignone.*

**Kunst, K.**, Die Frauengestalten im attischen Drama: *The Class. Rev.* XXXVII 3/4 S. 75. 'Liest teils zu wenig, teils zu viel heraus.' *W. Livingstone.*

**Laurand, L.**, Manuel des Études Grecques et Latines (2. éd.). Paris 21: *L. Z.* 31/32 Sp. 515 f. 'Ganz hervorragende Leistung, der auch über die Grenzen des Erscheinungslandes hinaus weiteste Verbreitung gewünscht werden muß'. *E. Martini.*

**Libanii** Opera. Rec. R. Foerster. Vol. XI. Leipzig 22: *L. Z.* 29/30 Sp. 482 f. 'Mustergültig'. *W. S.*

**Ludovici, A. M.**, Man's Descent from the Gods, or the Complete Case against Prohibition. London 21: *The Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 303 f. 'Völlig abgelehnt'.

**Lutteroth, A.**, Der Geisel im Rechtsleben. Breslau 22: *L. Z.* 29/30 Sp. 477. 'Bringt dem Historiker ebenso wie dem systematischen Juristen Ertrag'.

**Mann, J.**, The Jews in Egypt and in Palestine under the Fatimid Caliphs. Vol. II. Oxford 22 *L. Z.* 29/30 Sp. 471 f. 'Wertvolles Werk. Auch die Zitate aus dem Alten Testament sind wertvoll'. *P. Thomsen.*

**Meissen.** Die Fürsten- und Landesschule St. Afra zu Meißen in den Jahren 1918—1922. Hrsg. i. A. d. Kollegiums von Rektor Dr. O. Hartlich. Meißen 22: *L. Z.* 29/30 Sp. 490. 'Sehr erfreuliches Buch'.

**Millet, A.**, Linguistique historique et linguistique générale. Paris 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 301f. 'Ein Buch von vielen Ideen'. *R. M. D.*

**Mirone, S.**, Mirone d'Eleutere. Catania 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 302f. 'Die Monographie ist dankbar zu begrüßen, wenn auch der Verf. geneigt ist, zu viel dem Myron zuzuweisen'.

**Murray, G.**, Speeches from Thucydides. Oxford 19: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 308. 'Ähnliche politische Situationen jetzt und im alten Griechenland'.

**Nilsson, M. N.**, Olympen. En framställning av den klassiska mytologien. 2 Bde. Stockholm 18/9: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 286. 'Volkstümliche Zusammenstellung aller modernen Resultate auf dem Gebiete der alten Mythologie; besonders interessant ein Kapitel über die kretischmykenischen Überreste in der griechischen Religion und im griechischen Mythus'. *F. Poulsen.*

**Norwood, G.**, Greek Tragedy. London 20: Gött. gel. Anz. 185 (1923) 4/6 S. 151ff. 'Ausstellungen macht trotz mancher Anerkennung, namentlich dort, wo sich N. auf sein eigenes Gefühl verläßt', *M. Pohlenz.*

**Origenes'** Werke. 7. Bd.: Homilien zum Hexateuch in Rufins Übersetzung. Herausgegeben von W. A. Baehrens. 2. Teil. Leipzig 21: *D. L.* 1/2 Sp. 11ff. Anerkannt von *N. Bonwetsch.*

**Ovid.** III. Der Götter Verwandlungen. Erzählt von E. W. Bredt (Bilderschatz zur Weltliteratur). München 21: *L. Z.* 29/30 Sp. 484. 'Schöne und verdienstliche Veröffentlichung'. *M.*

**Paulys** Real-Encyclopädie der klass. Altertumswiss. Hrsg. v. W. Kroll u. K. Witte. 2. Reihe (R-Z). 4. Hlbbd. Sarmatia—Sila. Stuttgart 23: *L. Z.* 29/30 Sp. 488f. 'Monumentales Werk'.

**Pettazzoni, R.**, La Religione nella Grecia antica fino al Alessandro. Bologna 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 292f. 'Zu sehr auf unbewiesene Annahmen gegründet'.

**Plato**: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 195, S. 1ff. Bericht für die letzten Jahrzehnte von *C. Ritter.*

**Plauto**, Il soldato smargiasso, traduzione di N. Terzaghi. Napoli 22: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923) S. 14f. 'Verdienstliche Arbeit'. *L. Galante.*

**Poulsen, F.**, Ikonographische Miscellen. Kopenhagen 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 283f. 'Sehr wichtige und glückliche Studien zur antiken Ikonographie; das letzte Kapitel beschäftigt sich mit technischen Neuerungen in den Porträts der Hadrianischen Zeit'.

**Preisigke, F.**, Namenbuch. Heidelberg 22: *L. Z.* 29/30 Sp. 483f. 'Unentbehrlich'.

**Radcliffe, W.**, Fishing from the Earliest Times. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 286f. 'Die Geschichte des Fischfangs wird von den ältesten Zeiten bis etwa 500 n. Chr. verfolgt und mit zahlreichen Textabbildungen erläutert. Außer Griechen und Römern werden Ägypten, Palästina, Assyrien und China mit behandelt — eine sehr dankenswerte Studie'.

**Reinach, A.**, Recueil Milliet. Textes grecs et latins relatifs à l'histoire de la peinture ancienne. Vol. 1. Paris 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 299ff. 'Sammlung, Übersetzung und Erklärung aller Stellen in den antiken Schriftstellern, die sich auf Kunst beziehen, im 1. Band von den ältesten Zeiten bis zur hellenistischen Zeit. Viele Mängel in Text, Übersetzung uud Erklärung weist nach' *J. D. B.*

**Rostovtzeff, M.**, Iranians and Greeks in South-Russia: *The Class. Rev.* XXXVII 3/4 S. 78. 'Ausgezeichnete Darstellung der griechischen Kultur an der Nordküste des Schwarzen Meeres'. *P. Gardner.*

**Rupprecht, K.**, Apostolis, Eudem und Suidas. Studien zur Geschichte der griechischen Lexica mit einem Anhang: Fragment eines griechischen Lexikons (Codex Monacensis gr. 263 Fol. 416r bis 420v): *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 4/6 S. 124ff. 'Trotz des unleugbaren Scharfsinns und Fleißes des Verfassers im ganzen für verfehlt erklärt' von *Ada Adler.*

**Scott, J. A.**, The unity of Homer. Berkeley 21: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 4/6 S. 81ff. 'Es vermißt bei ihm eine tiefere und an die Wurzeln der gemachten Fehler greifende Widerlegung' und findet die 'positive Begründung seiner These mit recht vielen Irrtümern durchsetzt' *A. Lörcher.*

**Sheppard, T.**, The pattern of the Iliad: *The Class. Rev.* XXXVII 3/4 S. 73. 'Wertvolle Darstellung der Ilias als einheitliches Kunstwerk'. *T. Hudson-Williams.*

**Theophrastus.** Characteres ed. O. Immisch. Lipsiae 22: *Boll. di Fil. Class.* XXX 1 (1923 S. 4ff. Trotz Ausstellung als wertvoll bezeichnet von *C. Cessi.* — *L. Z.* 31/32 Sp. 515. 'Text mit musterhaftem Lesartenverzeichnis'. — *Riv. di fil.* I 2 S. 235. „Genaue Behandlung der Überlieferung" rühmt *A. Rostagni.*

**Thukydides**: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 195 S. 193ff. Bericht für 1919—1922. *P. Widmann.*

**Tocharische Sprachreste.** Hrsg. v. E. Sieg und W. Siegling. Berlin u. Leipzig 21: *D. L.* 3/6 Sp. 47ff. 'Monumentale Ausgabe einzigartiger Denkmäler, die für alle Weiterarbeit den dauernden Grund gelegt hat'. *W. Schulze.*

**Ure, P. N.**, The Greek Renaissance. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 285f. 'Besonders interessant ist die Behandlung der Jahrhunderte, die dem großen Aufschwung des Griechenvolkes im 7. u. 6. Jhd. v. Chr. vorausgehen'.

**Van Buren, E. D.**, Figurative Terracotta Revetments in Etruria and Latium in the VI. and V. Centuries B. C. London 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 289f. 'Eine sehr willkommene Katalogisierung und Behandlung von Antefixae, Acroteria und Friesen. Es werden einige tadelnde Bemerkungen über die äußerliche

Bucheinteilung und Häufigkeit von Druckfehlern gemacht'.

**P. Vergili Maronis**, Aeneis commentata da R. Sabbadini (Libri I—III). 5. ediz. rived. e ritoccata prem. il „Primitivo disegno dell' Eneide". Torino 22: *Boll. di Fil. Class.* XXX I (1923) S. 15ff. 'Legt Zeugnis ab von einer Tatkraft und geistigen Energie, die viele Jüngere beneiden können'. *L. Dalmasso.*

**Vinogradoff, P.**, Outlines of historical jurisprudence. Vol. I: Introduction, Tribal slaw. Vol. II: The jurisprudence of the Greek city. Oxford 20/22: *L. Z.* 31/32 Sp. 511f. 'Die Bedeutung des Ganzen kann nur darin gesucht werden, daß es dem Juristen zu einer tieferen Auffassung vom Wesen des Rechts verhelfen will'. *A. V.*

**Wainwright, G. A.**, Walabish. With Preface by *T. Whittemore.* 37. Memoir of the Egypt Exploration Society. London 20: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 302. Fundbericht über eine amerikanische Grabung in Ägypten 1915 mit reichen Gräberfunden aus der vordynastischen Zeit bis zum Neuen Reiche.

**Walker, E. M.**, Greek History. Oxford 21: *Journ. of Hell. Stud.* XLI 2 (1921) S. 286. 'Knappe Behandlung der Quellen und der Hauptprobleme'.

**Walter, H.**, Das Streitgedicht der lateinischen Literatur des Mittelalters. München 20: *D. L.* 1/2 Sp. 16ff. 'Diese ausgezeichnete Abhandlung bietet dem mittelalterlichen Historiker, nicht zuletzt auch dem Kirchenhistoriker eine Fülle neuer Anregung'. *E. Göller.*

**Wilcken, U.**, Urkunden der Ptolemäerzeit (ältere Funde). I. Band. Papyri aus Unterägypten. 1. Lief. Berlin u. Leipzig 22: *Gött. gel. Anz.* 185 (1923) 4/6 S. 106ff. Dem „Dank für die reiche Belehrung und der Bewunderung für die geleistete Arbeit" gibt Ausdruck *K. Sethe.*

**Wirth, H.**, Homer und Babylon. Freiburg i. B. 21: *D. L.* 1/2 Sp. 15f. 'Ein ungeheures Sammelbecken, in welchem sich ein paar kleine klare Wässerchen mit gewaltigen Schlammströmen zusammenfinden'. *Fr. Pfister.*

**Wreszinski, W.**, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. Leipzig 22: *D. L.* 3/6 Sp. 69 ff. 'Bietet eine Fülle von Anregungen und Fingerzeigen für weitere Studien auf diesem unerschöpflichen Gebiet'. *G. Karo.* — *L. Z.* 29/30 Sp. 470f. „Bewunderung und Dankbarkeit" hegt *G. Roeder.*

---

## Mitteilungen.

### Horazens Verhältnis zu Vergil.

Das letzte Heft des Hermes (LVIII S. 288 ff.) enthält einen Aufsatz von G. Jachmann über die Anordnung und Auswahl der Silenlieder in Vergils 6. Ekloge. Jachmann erblickt mit Recht nach dem Vorgange Skutschs u. a. die Einheit des Mythenkatalogs 31—86 darin, daß die von Vergil genannten Geschichten „in der Behandlung durch die hellenistische Poesie einander sehr nahe standen" (S. 303). Es wäre leicht gewesen, von hier den Weg zu der das Gedicht betreffenden Hauptfrage zu finden. Diese besteht bekanntlich darin, zu untersuchen, welches der innere Zusammenhang zwischen der Widmung an Varus 1—12 und dem Hauptteil 13—86 ist und was Vergil mit der ganzen Ekloge sagen wollte. Daß dies Problem nur auf dem Wege der Vollmerschen[1]) Interpretation, die Jachmann nur einer Anmerkung für wert hält (S. 289 Anm. 2), gelöst werden kann, glaube ich Hermes LVII S. 563ff. gezeigt zu haben. Eine weitere Bestätigung der Vollmerschen und meiner eigenen Interpretation gewinnen wir, wie ich jetzt sehe, dadurch, daß auch Horaz[2]) die 6. Ekloge so verstanden zu haben scheint. Es handelt sich um das Widmungsgedicht des ersten Epistelbuches.

Vergil lehnt den Wunsch des Varus nach einem Epos mit der Begründung ab, daß er sich jetzt anderen Stoffgebieten, den 31 ff. genannten, zuwenden wolle[3]); an erster Stelle erscheint der Stoff für ein naturphilosophisches Gedicht. Horaz lehnt den Wunsch des Maecenas nach neuen Oden[4]) mit der Begründung ab, daß er sich jetzt anderen Studien, der Beschäftigung mit philosophisch-ethischen Fragen, zuwenden wolle; über die Art dieser Studien handelt er ausführlich 13 ff. Vergil lehnt den Wunsch des Varus ab, aber er widmet ihm ausdrücklich „dieses" Gedicht, das ist die 6. Ekloge (s. 10 ff. *te nostrae, Vare, myricae, te nemus omne canet* etc.). Horaz lehnt den Wunsch des Maecenas ab, aber er widmet ihm mit Nachdruck die 1. Epistel und damit das ganze Epistelbuch (s. 1 ff. *Prima*

---

[1]) Rheinisches Museum LXI, S. 487.

[2]) Daß Properz II 34, 67—80 das Gedicht ebenso verstanden hat, ist in meinem Hermesaufsatz S. 573f. ausgeführt.

[3]) Wenn Jachmann S. 289 Anm. 2 sagt, es gelinge ihm nicht, diese Begründung auch nur zwischen den Zeilen ausgesprochen zu finden, so liegt dies daran, daß er die Frage, was Vergil mit der Silenfabel beabsichtigt habe, überhaupt nicht aufwirft. Wir brauchen statt des *Pergite, Pierides* im Vs. 13 nur den Gedanken einzusetzen: „Ich will dir, Varus, eine Geschichte erzählen, aus der du selbst für mich, d. h. für mein künftiges dichterisches Schaffen, die Nutzanwendung ziehen mußt". *Chromis et Mnasyllos in antro* usw. S. Hermes LVII, S. 566 und 572f.

[4]) Daß es sich bei dem Wunsche des Maecenas um Oden handelte, lehren die Wendungen 3 *antiquo ... ludo* und 10 *versus et cetera ludicra.* Horaz will aber nicht bloß sagen „ich dichte keine Oden mehr", sondern er sagt, „ich mache jetzt mit dem Dichten überhaupt Schluß". Dieser Gedanke liegt bereits in 1 *summa ... Camena* und wird in 10 klar ausgesprochen: *nunc itaque et versus et cetera ludicra pono.* Vgl. Sp. 1077 u. 1081. Die erste Epistel ist natürlich zuletzt gedichtet, gleichzeitig mit dem Epilog 20.

*dicte mihi, summa dicende Camena, . . . Maecenas*). Wie Vergil dem Varus indirekt durch die Silenfabel zu verstehen gibt, daß ihn jetzt ganz andere Studien beschäftigen, so sagt Horaz direkt 12 *condo et compono, quae mox depromere possim*, wobei er freilich nicht — wie Vergil — an irgendwelche literarische Verwertung seiner Studien, sondern lediglich an ihren praktischen Gebrauch für sein eigenes Leben denkt. Daß die angeführten Berührungspunkte dennoch nicht auf Zufall beruhen, beweisen die wörtlichen Vergilanklänge bei Horaz, die, wie wir es bei ihm nicht anders erwarten dürfen[5]), nur spärlich angebracht und dennoch sicher sind. Vgl. beiderseits die Verse 1—12 und im einzelnen: Vergil *Prima . . . ludere . . . nostra . . . Thalea — Cynthius aurem vellit et admonuit — nunc ego* ∾ Horaz *Prima . . . mihi . . . Camena . . . ludo — est mihi purgatam crebro qui personet aurem*[6]) — *nunc itaque*. Außer der Widmung an Varus schwebte Horaz noch aus der 8. Ekloge die Widmung an Pollio (6—13) vor. Vgl. *Prima dicte mihi, summa dicende Camena . . . Maecenas* mit Vergil *Tu mihi . . . mihi . . . tua dicere facta . . . a te principium, tibi desinam* (auf die 8. Ekloge ist bereits bei Kiessling-Heinze verwiesen).

Horazens Anklänge an Vergil können nur so verstanden werden, daß er mit der Widmung an Maecenas zugleich ein Kompliment für Vergil verbinden wollte. Die Art und Weise, wie er dieses Kompliment angebracht hat, ist echt Horazisch. Vor dem ersten Epistelbuch hatte Horaz dem Maecenas schon das erste Satirenbuch, das Epodenbuch und die Odensammlung Buch I—III gewidmet. Im ersten Satirenbuch gibt er seiner Schätzung für Vergil und dessen Bucolica unverhohlen Ausdruck; s. 5, 40 ff. 6, 54. 10, 44 f. 81. Aber dieses Buch enthält auch allerlei versteckte Komplimente für Vergil. So hat ihm Horaz nach dem Vorbild von Vergils Eklogenbuch einen Umfang von zehn Satiren gegeben[7]). Wie er am Anfang des Widmungsgedichts des ersten Epistelbuches auf den Anfang von Vergils 6. Ekloge anspielt, so spielt er am Schluß des Widmungsgedichts des ersten Satirenbuches auf die Schlußverse des ihm schon damals bekannt gewordenen[8]) ersten Georgicabuches an. Vgl. 114 f. *ut cum carceribus . . . equis auriga* mit Vergil 512 ff. *ut cum carceribus . . . equis auriga*. Daß hier Vergil, nicht Horaz voranging[9]), halte ich schon deshalb für sicher, weil Horaz ein paar Verse vorher auf eine Stelle aus der 4. Ekloge anspielt, die er auch in der 16. und 2. Epode benützte. Vgl. Vergil 21 f. *referent distenta capellae ubera nec magnos* mit Horaz 110 f. *capella gerat distentius uber . . . neque . . . maiori*. S. Epode 16, 49 f. *illic iniussae veniunt ad mulctra capellae refertque tenta grex amicus ubera*, Epode 2, 46 *distenta . . . ubera* und dazu 'Horaz und Vergil' S. 11. 14. 16 f.[10]). Dazu kommt, daß die 1. Satire noch mehr Anklänge an das erste Georgicabuch enthält. Vgl. Vergil 185 f. *acervum . . . inopi metuens formica senectae* mit Horaz 33—35 *formica . . . acervo . . . haud ignara ac non incauta futuri* und Vergil 192 *teret area* mit Horaz 45 *triverit area*. S. Hertz, Index scholarum, Breslau S.-S. 1876 S. 13.

Das Epodenbuch beginnt mit einem Gedicht an Maecenas (1), gleich an die zweite und dann an die vorletzte Stelle hat Horaz Gedichte gestellt, die sich an Vergil richten: 2 und 16. In der 2. Epode ulkt er den Vergil an, dessen Georgica soeben vollendet waren, in der 16. Epode, die in die Zeit vor Aktium fällt, polemisiert er gegen Ver-

[5]) S. meine Schrift „Horaz und Vergil", Erlangen (Verlag von Palm und Enke) 1922 S. 12 f.

[6]) An die Eklogenstelle 6, 3 f. *cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem vellit et admonuit* dachte Horaz auch in der Satire I 10, 31 f.: *atque ego cum Graecos facerem . . . versiculos, vetuit me tali voce Quirinus* etc. Vgl. die Verse 44 *molle* bis 47 und dazu u. Sp. 1078 Anm. 9 und Sp. 1081.

[7]) Das ist schon bei Kießling-Heinze II[4] S. XXI richtig beobachtet; s. auch Stemplinger in der Realencykl. VIII 2359, 47. Als Horaz mit der Satirendichtung begann, schwebte ihm noch nicht der Gedanke an ein Satirenbuch vor (s. I 4, 71 ff.). Dagegen sind für das geplante Satirenbuch, das zehn Gedichte umfassen sollte, die 10. und 1. Satire gedichtet. Ich werde über Horazens erstes Satirenbuch, das noch mehr Beziehungen zu Vergils Eklogenbuch aufweist, an anderer Stelle handeln. Radermachers Ausführungen über die 1. Satire, Wien. Stud. XLII S. 148 ff. kann ich nicht beistimmen.

[8]) Vgl. Anm. 11.

[9]) Anders Heinze in Kießlings Kommentar II[4] S. XX und 18. Die Verse 512—514 sind bei Vergil weder „unvermittelt angeklebt", noch ist das darin enthaltene Gleichnis „gesucht", sondern Vergil schloß das erste und zweite Buch der Georgica mit je einem dem Circus entlehnten, für den Römer ohne weiteres verständlichen Bild. Da Horaz das Bild I 512—514 verwenden wollte, fügte er es seinem Zusammenhange mit den ihm entsprechenden Änderungen unauffällig ein. Dies ist ihm, wie fast überall in analogen Fällen, vortrefflich gelungen. Horaz hat dem Vergil in der ersten und letzten Satire des ersten Buches sein Kompliment gemacht (s. o. Sp. 1077 Anm. 6 u. Sp. 1080). Vgl. dazu unsere Beobachtungen über die Epoden 2 und 16 und über die Episteln I 1 und 19 (o. Sp. 1081).

[10]) Porphyrio bemerkt zu Sat. I 1, 110 *proverbialis est sensus* und zitiert aus Ovid den Vers *Vicinumque pecus grandius uber habet*. Horaz hat also den *sensus proverbialis* mit Hilfe der Eklogenstelle sehr gewählt ausgedrückt (das lehrt gerade der Vergleich mit dem Ovidvers). Bezeichnend ist auch, daß Vergil *lacte . . . distenta . . . ubera* sagt, während Horaz in der 1. Satire und in der 2. Epode den Ablativ *lacte* fortläßt. Horazkenner wissen, welche Mühe die Verse 108—119 dem Interpreten verursachen; sie sind auch dem Dichter nicht leicht gefallen.

gils Prophezeiung von der allmählichen Entstehung eines neuen goldenen Zeitalters. Anulkung und Polemik hängen hier mit der literarischen Gattung des Jambus zusammen. Auch in diesen beiden Gedichten schaut Horaz voll Verehrung zu Vergil auf[11]).

Im ersten Odenbuch endlich folgt auf das Widmungsgedicht an Maecenas eine Ode, die in eine Huldigung auf Octavian mündet (2, s. Vs. 41 ff.)[12]). Ihr entspricht das an der vorletzten Stelle stehende Lied 37, welches den Sieg Octavians bei Aktium feiert (die Oden I 2 und 37 sind als Gegenstücke bei Kießling-Heinze I[6] S. 173 richtig bezeichnet). Der innere Zusammenhang zwischen der an der vorletzten Stelle des Epodenbuches stehenden Epode 16 und der an der vorletzten Stelle des ersten Odenbuches stehenden Ode 37 ist der, daß Horaz hier seine dort zum Ausdruck gekommene pessimistische Stimmung gewissermaßen zu entschuldigen und zu rechtfertigen sucht[13]). An die dritte Stelle des ersten Odenbuches hat der Dichter dann gleich das Propemptikon für Vergil gestellt (3)[14]).

Von dem Beginn der Horazischen Satirendichtung über das Epodenbuch und die Odensammlung Buch I—III bis zu der Widmungsepistel I 1 erstreckt sich ein Zeitraum von zwanzig Jahren. Horazens Schätzung Vergils und seine Hochachtung vor ihm ist, wie wir sehen, innerhalb dieses Zeitraums die gleiche geblieben. Das Epodenbuch und das erste Odenbuch lehren, daß für ihn Vergil gleich hinter Maecenas bezw. hinter Maecenas und Octavian kam. In den Widmungsgedichten an Maecenas im ersten Satirenbuch und im ersten Epistelbuch hat er gleichzeitig den Vergil geehrt. Vgl. Sat. I 10, 81 *Maecenas Vergiliusque*, scil. *probent haec*. In dem Vergilgedicht Oden I 3 steht der Name Vergils. In den beiden Vergilgedichten des Epodenbuches sowie in der Satire I 1 und in der Epistel I 1 kommt er nicht vor. Aber die Anklänge an Vergil in der 2. und 16. Epode und in der Satire I 1 haben die Philologen seit jeher beschäftigt, und die in der Epistel I 1 sind nicht weniger sicher. Wer einerseits aus der bevorzugten Stellung der Ode I 3 schließt, daß der hier genannte *Vergilius* der Dichter ist, und anderseits in der Epode 2 trotz der bevorzugten Stellung des Gedichts die dicht aufeinander folgenden Vergilreminiszenzen bezweifelt (s. Heinze in Kießlings Kommentar I[6] S. 43 und 504), widerspricht sich selbst. Die Beziehungen auf Vergil in den Gedichten Satiren I 1. 10, Epoden 2. 16, Oden I 3, Episteln I 1 verkennen, heißt Horaz verkennen. Horaz war der Jüngere und Vergil persönlich zu Dank verpflichtet; denn dieser hatte ihn bei Maecenas eingeführt (s. Sat. I 6, 54 f.). Dazu sah er in Vergil den größten Dichter der Zeit und hatte in sein Schaffen wie kein anderer Einblick (s. o. Sp. 1078 mit Anm. 8; Anm. 11; Anm. 14). Um Ver-

---

[11]) Die 2. und 16. Epode bilden — ähnlich wie die beiden Canidiagedichte 5 und 17 — ein Paar. Ihre symmetrische Stellung innerhalb des Epodenbuches ist mit der symmetrischen Stellung der beiden Polliogedichte 3 und 8 in Vergils Eklogenbuch (s. Der Bukoliker Vergil, Stuttgart 1922, S. 41) und mit der symmetrischen Stellung der Gedichte 2 und 37 in Horazens erstem Odenbuch (s. o.) zu vergleichen. In der 2. Epode hat Horaz Vergils Georgica und Bucolica, in der 16. Epode außer der 1., 3. und 8. vor allem die 4. Ekloge und dazu noch gewisse Stellen der Georgica, so weit ihm diese damals bekannt waren, benutzt. S. 'Horaz und Vergil' S. 9 ff. und unten Anm. 12 u. 13. Vgl. auch Ferrero, Größe und Niedergang Roms, übers. von E. Kapff, Stuttgart 1912, Bd. IV S. 188 f. und 101 f.

[12]) Ich unterlasse es, von den Versen 29 ff. eine Linie zu Vergils 4. Ekloge zu ziehen. Siehe jetzt Wiener Studien XLIII S. 43 f. Der Schluß des ersten Georgicabuches ist von Horaz in der Satire I 1 s. o. Sp. 1078), in der Epode 16 (s. Horaz und Vergil S. 22 f.) und in der Ode I 2 (s. Birt, Philologus LXXIX, 1923, S. 11) benützt.

[13]) S. Horaz und Vergil S. 25 f. Gegen meine Datierung der 16. Epode — sie ist wahrscheinlich im Jahre 32 verfaßt — ließe sich nur ein Einwand geltend machen: der Pessimismus des Dichters, den man dem tief innerlich beglückten sabinischen Gutsherrn (vgl. die im folgenden Jahre 31 abgefaßte Satire II 6) nicht zutrauen will. Nun meine ich, daß Horazens Pessimismus und sein Unwille über die zu einem neuen Bürgerkriege sich zuspitzende politische Lage des Jahres 32, gerade weil er schon einmal durch den Bürgerkrieg Haus und Hof verloren hatte und jetzt wieder zu den Besitzenden gehörte, psychologisch verständlich wird. Aber wir haben ja noch ein anderes Gedicht aus jener Zeit, das von der damaligen politischen Stimmung des Dichters Kunde gibt: die Ode I 14. Vgl. auch die Epode 9 und das „Erst jetzt" des Siegesliedes Oden I 37. Schließlich vergesse man auch nicht, daß Horaz Sanguiniker (Epist. I 20, 25 *irasci celerem, tamen ut placabilis essem*; Sat. II 3, 323 *horrendam rabiem*; Oden III 9, 23) und daß die 16. Epode eben im Jambenstil abgefaßt ist.

[14]) Das erste Odenbuch enthält noch ein zweites an Vergil gerichtetes Gedicht: das Trauerlied auf den Tod des Quintilius Varus (24). Auch hier finden sich Vergilanspielungen in der Art der oben Sp. 1077 f. besprochenen. Denn wenn auch die Beziehung der Schlußworte 19 f. *sed — nefas* auf einen Lieblingsspruch Vergils zweifelhaft sein muß, so bleibt dennoch die nicht einmal recht passende Erwähnung des Orpheus 13 ff., die Horaz deshalb anbrachte, weil Vergil eben erst in der zweiten Ausgabe der Georgica die rührende Klage des Orpheus um Eurydike erzählt hatte; s. Georgica IV 464 ff. 504 ff.; E. Rosenberg, Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen XXXVI, 1882, S. 675 f.; Kießling-Heinze I[6] S. 129. — In der Ode I 3 meinte Rosenberg a. a. O. XXXV, 1881, S. 597 f. Anklänge an die Aeneis feststellen zu können.

gils persönlicher Eigenschaften willen endlich liebte er ihn (s. Sat. I 5, 40 ff., Oden I 3, 8). Wie er in der mehrere Jahre nach Vergils Tod gedichteten Epistel II 1, 247 ff. sein eigenes Können hinter dem dichterischen Schaffen des Vergil und Varius bescheiden zurückstellte, so suchte er, solange Vergil lebte, es diesem auf anderen Gebieten gleichzutun. In edlem Wettstreit und neidlos[15]) eiferte er ihm nach. Eine deutliche Sprache reden ja schon die Satirenverse I 10, 40 ff., wo er hinter der Leistung des Fundanius, Pollio, Varius die des Vergil mit Absicht zuletzt nennt, um dann gleich über seine eigene Satirendichtung zu sprechen (s. oben Anm. 6). Im Bewußtsein der eigenen, Vergils Schaffen ebenbürtigen Leistungen wird er auch in der dem Maecenas gewidmeten[16]) Epistel I 19 geschrieben haben: 21 ff. *libera per vacuom posui vestigia princeps*, *non aliena meo pressi pede* ... *Parios ego primus iambos ostendi Latio* ... *hunc* (scil. *Alcaeum*) *ego*, *non alio dictum prius ore*, *Latinus volgavi fidicen*. Vgl. Vergil Ekl. 6, 1 f. *Prima Syracosio dignata est ludere versu nostra* . . . *Thalea*; Georgica III 8 ff. *temptanda via est*, *qua me quoque possim tollere humo victorque virum volitare per ora. primus ego in patriam mecum* . . . *deducam* . . . *Musas*[17]). In der Epistel I 1 hat Horaz mit den Anspielungen auf Vergil noch einen besonderen Zweck verfolgt. Vergil hat seiner Hinneigung zu philosophischen Studien zweimal Ausdruck gegeben: in der 6. Ekloge 31 ff. und in den Georgica II 475 ff. Die Epistel I 1 ist im Jahre 20, d. h. ein Jahr vor Vergils Tod, verfaßt. Wenn Horaz 10 f. sagt: *nunc itaque et versus et cetera ludicra pono; quid verum atque decens*, *curo et rogo et omnis in hoc sum* etc., so erinnert das an die bekannten Worte der Vergilvita: *ut reliqua vita tantum philosophiae vacaret*. Horazens Anspielungen auf Vergil sind offenbar als Berufung auf diesen gedacht: „Mir geht's wie Vergil". In der Hinneigung zur Philosophie wußte er sich mit dem Freunde eins. So gewinnt die Epistel I 1 als Zeugnis für das gleichgerichtete Streben der beiden großen Dichter, die sich jetzt des Dichtens beide müde fühlten, einen besonderen Wert. Ob Maecenas die Vergilanspielungen des Horaz verstanden hat? Vergil hat sie gewiß verstanden. Wie ernst es Horaz mit dem im Jahre 20 ausgesprochenen Entschluß Epist. I 1, 10 f. gewesen ist, geht aus den Episteln II 1 (s. Vs. 111 f.). 2 und aus der Ode IV 1 hervor.

Nachtrag. Dieser Aufsatz ist noch unter der Voraussetzung geschrieben, daß Horaz das erste Satirenbuch Mitte der dreißiger Jahre und 5—6 Jahre später das zweite Buch ediert habe. Daß diese Voraussetzung nicht zutrifft, sondern die beiden Bücher eine einheitliche Sammlung bilden, ist in meiner kürzlich erschienenen Schrift 'Der Satirendichter Horaz. Die Weiterbildung einer römischen Literaturgattung' (im Selbstverlag des Verfassers, Erlangen, Rathsbergerstr. 1) gezeigt. Vgl. o. Sp. 1071 Anm. 7.

Erlangen. Kurt Witte.

[15]) Vgl. Sat. I 9, 51 f. (im Hause des Maecenas) *est locus unicuique suus*.

[16]) Das erste Epistelbuch beginnt und schließt — wenn wir von dem Epilog 20 an das fertige Buch absehen — mit einem Gedichte an Maecenas.

[17]) Vgl. auch Horaz Oden III 30, 10 ff.: *dicar* ... *princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos*.

---

## Alte etymologische Rätselfragen. II.

### 2. Simitu und andere Arten des „Zugleich".

Aus simul und *itus läßt simitu sich nicht erklären, da itum, itis kurzes i haben; aber man bedenke, wie erwähnt, daß solche Partikeln, zeitlich weit zurückreichend, gewöhnlich zunächst in Rufform, interjektionell verwendet wurden, wie das ja schon ilico, ilicet zeigte; wir denken daher: simitu = simul! + simul ito! „zugleich!", „geh zugleich mit!", was also zunächst *simito ergeben hätte, mit dem verstärkten Sinn von simul. Als dann *simito = simul auch einfach berichtend und sachlich im Zusammenhang der Rede gebraucht wurde, verstand man, so nehmen wir an, die Imperativform nicht mehr und brachte sie so mit itu, dem Supinum oder Subst., in Verbindung, wodurch dann simitu herauskam. — Um das Zusammenfallen zweier Geschehnisse auszudrücken, wurden mannigfaltige Verdoppelungen gewagt; so ist gr. ἅπαντες = ἅμα πάντες, zu erklären etwa aus der Vermischung ἀθρόοι ἅμα ἦλθον + πάντες ἦλθον. Aus dem Deutschen entspricht allesamt. Vorausgegangen dürfte hier sein mitsamt; dies zu erklären: (die Mutter) mit ihren Kindern + samt ihren Kindern. Also allesamt aus Wechselformen wie: „Die Mutter brachte alle Kinder mit" und „Die Mutter kam mit samt ihren Kindern", und Ähnliches oft.

### 3. Immo.

Die bisherigen Deutungsversuche imo < imus, infimus; aus *ipsmo; aus *en emo „ich nehme an"; in mo = in magis können kaum befriedigen. Ich schlage vor, von imo als ursprünglicher Form auszugehen und zu teilen i-mo. Das i- der Imperativ von ire im Sinne der Abweisung, wie wir „geh!", „ach geh damit!" auch gebrauchen; Adelheid in Goethes Götz von Berlichingen II braucht geh, geht mehrfach im Sinne der Verneinung, der Franzose ebenso sein va, und lat. ilicet in alter Zeit kommt oft auf dasselbe etwa hinaus: man vgl. z. B. Ter. Heaut. 974: S. Licetne? Chr. Loquere. S. „Wie kann mein Vorgehen dem andern schaden?" Chr. Ilicet „Damit gehe mir, komm mir nicht!". Und -mo? Darin dürfte sich das gr. μά, μά finden, wozu auch μή-ν, μέν gehört. Es wäre doch sonderbar, wenn diese so häufige gr. Bildung im Latein. gar nicht vertreten wäre. Im Germ. findet sich die Wurzel bei plattd. man = „nur doch", und ebenso in den nord. Sprachen man, men,

schwed. ja men „ja freilich", ma-n, wie nun ⟨ nu, wie nein ⟨ nei-n. Dieses idg. mā drückt eine starke Bekräftigung fürwahr, wahrlich aus; abwehrend wurde daraus mit entsprechender Gebärde eine Verneinung, so gr. μή, ai. mā; Bejahung und Verneinung erwachsen auf demselben Stamm. Wie sich so die Bedeutung von imo „im Gegenteil, ach lieber gar, nein" ergibt, kann man nach den beiden Bestandteilen wohl verstehen. Mit dem ganzen Vorgang der Wortbildung läßt sich frz. diva = dis + va „sag doch!" + „ach geh!", Kurzform da, vergleichen. In der afr. bible de sapience von Herman de Val. (Bartsch, Chrestom.[8] 85) wird dem alten Jakob, als er in Egypten angekommen ist, eröffnet: „Deine Söhne sind Ritter"; darauf erwidert jener: diva, tu mens „ach wohl (lieber) gar! du lügst". Also diva dem Sinne nach = imo. Wenn wir für die spätere Zeit nach unserer Überlieferung statt imo ein immo annehmen müssen, so dürfte dies sich daraus erklären, daß man in imo den Gegensatz von summo sah oder daß man zerlegte in-mo.

4. Mox, nox „zur Nacht", nox „jetzt gleich, alsbald".

a) Ob ai. makṣu „bald, schnell", wie Lindsay-Nohl, Walde u. a. annehmen, gleichen Ursprungs ist wie mox, vermag ich nicht zu entscheiden. Mox läßt sich aber aus dem unter 3. erwähnten *mo auch im Rahmen des Lateinischen erklären. Wie es im Plattdeutschen heißt geh man, so könnte sich ein mo- verstärkend zu Imperativworten der Bewegung gefunden haben, und wir würden von da aus verstehen, woher der Wortausgang -x stammt, nämlich hervorgerufen durch Angleichung an einen alten Positiv *ox, der = gr. ὠκύς zu ocior, ocissimus gehört; in velox und celox noch vorhanden. Wir würden uns also ein arch. veni *mo „komm doch, komm ja" in veni mox „komm bald" umgeformt denken. Der sonstige Gebrauch von mox dürfte sich mit unserer Herleitung vertragen. Übrigens hat schon Döderlein auf ein solches *ox geraten.

b) Und mit diesem mox ⟨ mo-x möchten wir in engste Verbindung bringen jenes adverbiale nox des Altlateinischen, das = nocte, noctu ist, analog nach mox gebildet. Wie Servius zu Virg. Aen. 10, 244[1]) angibt, wurde ebenso lux von den Altlateinern als adverbielle Zeitbestimmung gebraucht, so daß wir also die Reihe haben: mox, lux, nox „bald, noch bei Tageslicht, in der Nacht", wobei mox das bestimmende Muster. Dieses nox findet sich so Enn. (Vahlen) Ann. 412: Si luci, si nox, si mox, si iam data sit frux. Pareus las es noch an mehreren Stellen bei Plautus, wo Götz und Schöll gleich anderen Herausgebern mox bieten, nämlich Trin. 864: Credo edepol quo nox furatum veniat, speculatur loca und Truc. 547: nox huc cubitum venero. Ob Pareus nicht im Recht war? Der Zusammenhang spricht für nox. Bothe, dessen Autorität ja sonst nicht viel gilt, hat 200 Jahre nach Pareus auch nox. Daß man, als nox in dem Sinne von noctu außer Gebrauch war, dafür mox einsetzte, war doch ebenso natürlich, als wenn wir Ähnliches bei der Lutherbibel tun.

c) Endlich hier noch die Frage, ob nicht noch ein drittes, vulgäres, nox vorhanden war, das, ohne Zusammenhang mit dem Subst. nox, aus nunc entstanden wäre unter Angleichung an mox, mit der Bedeutung etwa jetzt gleich, gleich nachher. Wer Plt. As. 597 Ph. Quo nunc abis? Quin tu hic manes? Ar. Nox, si voles, manebo aus dem Zusammenhange des ganzen Abschnitts zu verstehen sucht, der kann m. E. nox nicht = nocte fassen. Argyrippus ist durch die Mutter der Philänium, seiner Geliebten, kategorisch aus dem Hause gewiesen (Vs. 534) und daher fest entschlossen, nicht wiederzukommen; er will vielmehr als unglücklich Liebender wie Goethes Hermann etwa in den Tod gehen (606, 630). So widerspricht nox = nocte dem Gesamtsinn, ist aber am Platze, wenn wir erklären jetzt gleich, noch für einige Augenblicke. Der Sprecher, der zugleich im Sinne hat: Nunc manebo „für jetzt will ich noch bleiben" und daneben „mox abibo", verwandelt sein nunc nach dem Muster von mox in nox. Wir pflegen in solchem Falle von einem lapsus linguae zu reden, ein Versprechen anzunehmen; aber auch für dieses gilt das gleiche psychologische Gesetz wie für sonstige Wortformungen[2]). Eine andere Frage wäre, ob diese Augenblicksbildung im Sprachgebrauch weiter verbreitet war. Mir scheint es Lucil. 107 (Lachm.) noch vorzuliegen: hinc media remis Palinurum pervenio nox „geradeaus gelange ich alsbald nach Palinurus, dem Ort, nach dem der Steuermann des Äneas genannt sein soll. Gegen unsere Auffassung von As. 597 spricht es nicht, wenn der Sklave Libanus, der versteckt zuhört, nox auf die Nacht bezieht: Andin hunc opera ut largus est nocturna? Er kennt nox in dem Sinne von coitus, z. B. noctem alci dare. Das ist aber ein schlechter Witz, wie sich deren viele bei Plautus finden, und wie sie übertreibend Andr. Gryphius in seinem Horribiliskribrifax, auch Shakespeare in seinen früheren Stücken aufweist. Dieses nox also ein vereinigtes nunc + mox = „jetzt für den Augenblick, jetzt bis auf weiteres", also mehr als ein punktuelles nunc.

[1]) Zu der Stelle Crastina lux, mea si non inrita dicta putaris, .. spectabit caedis acervos heißt es: Alii more antiquo lux pro luce accipiunt; es gab also Erklärer, die aus Vs. 241 nach aurora veniente zu crastina das Subst. aurora ergänzten und lux = luce (i) verstanden, entsprechend der altertümelnden Art des Virgil.

[2]) Es ist z. B. derselbe Hergang, wenn dtsch. jetzo, mhd. iezuo nach dem Beispiel von sonst, einst (⟨ eins) zu jetzt wird.

5. Modo.

Diese Partikel von modus abzuleiten, kann wohl als mißlungen angesehen werden; es ist kaum eine Bedeutungsverwandtschaft zwischen beiden herzustellen. Wir zerlegen mo-do, so daß also in modie unter 3. und 4. behandelte Interjektion vorliegt Das -do haben wir in quan-do, aliquando, auch in do-nec, donicum; es entpricht dem griechischen δή, das, an die Wahrnehmung des Hörers appellierend, = ja doch ist. So also die Doppelung aus den beiden etwa sinngleichen mo + do = „ja doch! doch ja!" Also zuerst modo verstärkend, die Dringlichkeit der Aussage hervorhebend: dic modo! „sag doch, sag nur!" Wie so der Sinn der Einschränkung entsteht, läßt sich wohl verstehen, wenn es etwa heißt: dic semel modo; vgl. Plt. Pseud. 264: potin ut semel modo, Ballio, huc . respicias. Und weiter wird ein dic modo leicht = dic iam; woher denn ein temporales modo. So bei Bennett, Synt. of Early Lat. 18 Advenis modo Ter. Hec. 458. Hier vermißt man weitere Beispiele; diese bei Hand, Turs. 3, 641 mit gründlicher Vollständigkeit, auch bei Holtze, Synt. prisc. Lat. 2, 297, der mit Recht auf Hand verweist.

Wie aus mōdō ein mŏdŏ entsteht, begreift man als Proklise oder Enklise der Partikel: mòdò díc und díc mòdò. Zunächst wohl mōdŏ; dies aber nach dem Jambenkürzungsgesetz zu mŏdŏ, wie Sommer, Lat. Laut- u. Frml.[2] 345 erweist. Näheres Eingehen leider hier versagt.

6. Oppido.

Ganz kurz! Wir setzen an: oppido = opitume! (optime) „vortrefflich, ausgezeichnet", angeglichen an dummodo; dies „o daß doch!" erhält so als Komplement ein „jawohl doch!" Servius zu Ter. Hec. 2, 1, 41: Oppido : valde. Translatio a rusticis, qui interrogati, quemadmodum fruges provenissent, respondebant: Oppido; jene Landwirte, die, wie die heutigen, an das Klagen gewöhnt, also zu sagen: dummodo bene proveniant fruges! sagen wollen: Opitume!, aber zu dummodo überspringen und opi-do sagen. Was Servius erklärend hinzufügt: quae sibi et oppido sufficere potuissent, ist mißverstehende Umdeutung, die aber die Schreibung mit pp begreiflich macht.

7. Igitur.

Pott wird mit seiner Erklärung aus agitur Recht behalten, nur muß nach unserer Methode ita hinzugenommen werden, so daß Wendungen wie ita (est) + sic (ita) agitur oder quid ita? + quid agitur? zugrunde liegen. Das i statt a erklärt sich also aus der Verschmelzung von ita mit agitur. So wurde igitur im Wechsel mit ita gebraucht, daher im Altlateinischen vorwiegend am Anfang des Satzes; die Formel quid igitur brachte id igitur u. a. mit sich. Damit sind wohl die Bedenken Lindsays, Lat. Spr. 650 beseitigt. — Übrigens erklärt sich ein vulg. simitur statt simitu auch nach agitur.

Hiermit schließen wir unsere Partikelreihe, und zwar mit Verweisung auf O. Ribbeck, Lat. Partikeln 1869, S. 1, der die Forderung ausspricht, Hands Tursellinus möge neu bearbeitet werden. Das treffliche Werk ist noch heute sehr lehrreich; aber zweierlei wäre dem Bearbeiter zu raten: 1. „Hüte dich vor der Sirene des Gleichklangs!" wie A. Pott sagt, und 2. denke, hast du das Wort gegliedert, nicht immer auf logisch geradlinigem Wege ans Ziel zu kommen, sondern beachte, daß der Wortwandel durch psychologische Verknüpfung des Sinngleichen und Sinnverwandten geschieht.

Neustettin. Christian Rogge.

## Mitteilung.

Die Clarendon Press hat der Wiener Akademie einige Exemplare von J. K. Fotheringham's kritischer Ausgabe der Weltchronik des Eusebios, übers. von Hieronymus, zur Verfügung gestellt mit der Bestimmung, daß das Buch zu einem stark ermäßigten Preis (60000 öst. Kr.) an deutsche Gelehrte abgegeben werden darf.

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Albertini, Les divisions administratives de l'Espagne romaine. Paris 23, E. de Boccard. VII, 138 S. 1 Karte.

Fr. Flumene, Un po' più di luce sul problema genetico dei Nuraghes di Sardegna. Sassari 23, Tipografia Operaia. IX, 235 S. 8.

W. Windelband, Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertum. 4. A. bearb. v. A. Goedeckemeyer. [Handb. d. Altertumswiss. V, 1. 1.] München 23, Oskar Beck. IX, 305 S. 8. Grundpr. 7 M.. geb. 10 M. 50.

Aristophane. Tome I. Les Acharniens — Les Cavaliers — Les Nuées. Texte établi par V. Coulon et traduit par H. van Daele. [Coll. des univ. de France publ. sous le patr. de l'assoc. Guill. Budé.] Paris 23, „Les belles lettres". XXXII, 230 Doppel-S. 8. 20 fr.

Platon. Oeuvres complètes. Tome III—I[re] partie. Protagoras. Texte établi et traduit par A. Croiset. Avec la collaboration de L. Bodin. [Coll. des univ. de France publ. sous le patr. de l'assoc. Guill. Budé.] Paris 23. „Les belles lettres". 86 Doppel-S. 8. 9 fr.

L'Etna poème. Texte établi et traduit par J. Vessereau. [Coll. des univ. de France publ. sous le patr. le l'assoc. Guill. Budé.] Paris 23, „Les belles lettres". XXXIV, 82 S. 8. 9 fr.

Sénèque, Dialogues. Tome second. De la vie heureuse, de la brièveté de la vie. Texte etabli et traduit par A. Bourgery. [Coll. des univ. de France, publ. sous le patr. de l'assoc. Guill. Budé.] 78 Doppel-S. 8. 9 fr.

Jacqueline de la Harpe, Etude sur Tamen conjonction adversative et son passage au sens causal avec remarques comparatives sur les particules Sed, Autem, Nam, Enim. Thèse pres. à la Fac. des Lettres de l'Univ. de Lausanne pour obtenir le grade de docteur ès lettres. 1923. 114 S. 8.

Vorträge der Bibliothek Warburg, herausgeg. v. Fritz Saxl. Vorträge 1921—1922. Leipzig-Berlin 23. 185 S. 8. Grundpr. 5 M.

J. T. Allen, Problems of the Proskenion. [Univ. of California Public. in Class. Philol. Vol. 7 No. 5 pp. 197—207.] Berkeley 23, Univ. of Calif. Press.

W. Bruhn, Einführung in das philosophische Denken für Anfänger und Alleinlernende. Leipzig u. Berlin 23, Teubner. 155 S. 8. Grundpr. 3 M.

N. Jokl, Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen. Berlin u. Leipzig 23, W. de Gruyter u. Co. XI, 367 S. 8. Grdz. 10 M.

Gius. Ciardi-Dupré, Appunti di fonologia greca. Firenze 23, E. Ariani. 47 S. 8.

N. Wecklein, Epikritisches zur Homerischen Frage. [Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1923, 6.] München 23, G. Franz 49 S. 8.

Les Vases Sicyoniens. Étude archéologique par K. Friis Johansen. Paris, E. Champion. Copenhague, V. Pio-Poul Branner. 194 S. XLV Taf. 4.

E. Hermann, Berthold Delbrück. Ein Gelehrtenleben aus Deutschlands großer Zeit. Mit zwei Bildnissen. Jena 23, Frommann. IV, 158 S. 8. Grdz. (schweiz. Frank.) 3,50.

Institutionen. Geschichte und System des römischen Privatrechts von R. Sohm. 17. A. Bearb. von L. Mitteis. Hrsg. von L. Wenger. München und Leipzig 23, Duncker u. Humblot. X, 756 S. 8. Grdpr. 12 M.

Konrad Peutingers Briefwechsel. Gesammelt, herausgegeben und erklärt v. E. König. München 23, O. Beck. XV, 527 S. 8. Grdpr. 35 M.

W. Koch, Ein Ptolemaeer-Krieg. Stuttgart 23, W. Kohlhammer. 38 S. 8. Grdpr. 1 M. 20.

H. Sperber, Einführung in die Bedeutungslehre. Bonn u. Leipzig 23, Kurt Schroeder. IV, 94 S. 8.

Goldene Phorminx. Lieder, Elegien und Epigramme der griechischen und römischen Dichter des klassischen Altertums in ausgewählten Übersetzungen. Hrsg. v. Frieda Port. München o. J., O. Beck. XVI, 226 S. 8. Grdpr. 5 M., geb. 7 M.

Platon. Oeuvres complètes. Tome I. Introduction — Hippias mineur — Alcibiade — Apologie de Socrate — Euthyphron — Criton. Tome II: Hippias majeur — Charmide — Lachès — Lysis. Texte établi et traduit par M. Croiset. (Collection des univers. de France publ. sous le patron. de l'Assoc. Guillaume Budé.) Paris 20. 21, „Les belles lettres". 233 u. 155 Doppel-S. 8. Je 12 fr.

Sénèque. Dialogues. Tome premier. De ira. Texte établi et traduit par A. Bourgery. (Collection des univers. de France publ. sous le patron. de l'Assoc. Guillaume Budé.) Paris 22, „Les belles lettres". XXIV, 109 Doppel-S. 8. 14 fr.

Sénèque, De la clemence. Texte établi et traduit par Fr. Préchac. (Collect. des univ. de France publ. sous le patr. de l'Assoc. Guillaume Budé.) Paris 21, „Les belles lettres". CXXVII und 48 Doppel-S. 8. 12 fr.

L. Ćwikliński, Über das Doktorat und den dichterischen Lorbeer des polnisch-lateinischen Dichters Clemens Janicius. (Extrait du Bullet. de l'Acad. Pol. des Sciences et des Lettres. Cracovie 1919—1920.) 15 S. 8.

L. Ćwikliński, O wawrzynie doktorskim i poetyckim Klemensa Janickiego. Krakowie 19, nakladem akademji umiejętności. 38 S. 8.

L. Ćwikliński, Le traité sur les revenus conservé parmi les écrits de Xenophon. (Extrait du Bull. de l'Ac. Pol. des Sciences et des Lettres. Cracovie 1919—1920.)

L. Ćwikliński, O przechowanym w zbiorze pism Ksenofontowych traktacie o dochodach (πόροι ἢ περὶ προσόδων). Krakowie 21, nakladem polskiej akademji umiejętności. 61 S.

L. Ćwikliński, Padwa i polska. Warszawa 22. „Bibljoteka polska". 40 S.

B. L. Ullman, Preference of the ancient Germans for old money and the serration of Roman coins. (Reprint. from. Philol. Quarterly I, 4, 1922, S. 311—317.)

R. G. Collingwood, Roman Britain. London 23. Oxford Univ. Press. 104 S. 8.

E. Diehl, Defixionum ostraca duo. (Seorsum expr. ex Actis Univers. Latviensis VI, 1923, S. 225—230.)

A. G. Amatucci, Isocrate pedagogista. (Estratto dall' Atene e Roma. N. S. IV 4. 5. 6. 1923. S. 113—118.) Firenze 23, E. Ariani.

J. Sgobbo, La città Campana delle „Saturae" di Petronio. Roma 23, Acc. Naz. dei Lincei. 24 S. 8.

V. de Falco, Subseciva: Su di un verso di Virgilio. Ad Heraclit. A 19 Diels[3]. (Estratti dalla „Riv. Indo-Greco-Italica" VII [1923] fasc. I—II S. 33—38.) 8.

V. de Falco, Sul peano delfico a Dioniso. (Estratto della Riv. di Ant. „Μουσεῖον". Anno I, Fasc. IV S. 3—13.) Napoli 23, Rondinella e Loffredo. 8.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association 1922. Vol. LIII. Cleveland, Ohio, Adelbert College. 197, LXXXV S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.

these names usually bear both type and individual significance. A few, who have no particular qualities stressed, have names which fit the essential action in their rôles. The remainder have names which indicate a substantial differentiation between two more or less similar types, such as Davos and Syrus. . . It seems clear, therefore, that Terence consistently observed the rule of the significant name, employing it with individual significance if the elaboration of character or rôle permitted, and, if not, at least with type significance.

Die Arbeit ist als Versuch auf einem sehr schwierigen Gebiet zweifellos beachtenswert; das gilt trotz der Einwände, die gegen sie zu erheben sind. Der geringste davon betrifft die Stoffeinteilung. Einteilungsgrund sind dem Verf. nicht, wie man billig erwarten sollte, die Namen, sondern die Stücke. Das zwingt ihn, etwa 20 Namen an je 2, 7 an je 3, 1 sogar an 4 verschiedenen Stellen zu behandeln. Freilich, wenn er so jedes einzelne Vorkommen jedes Namens isoliert, erleichtert ihm dieses Verfahren, die manchmal nicht ganz leichte Verbindung zwischen Namen und Rolle herzustellen; das wäre schwerer, wenn nicht gar bisweilen unmöglich, wenn er nach Namen gliederte und so die 2, 3, 4 Fälle, in denen ein Name vorkommt, zusammen behandeln müßte. So ist z. B. Bacchis in Hec. eine meretrix bona, in Heaut. eine meretrix mala; A. hilft sich darüber hinweg, indem er dort sagt: „significant“ (für eine meretrix mala!) ist Bacchis auch in der Hec.; hier ist aber der Name κατ' ἀντίφρασιν angewendet. Das sieht etwas verzweifelt aus, fast wie der lucus a non lucendo oder unser gut deutsches: „Der Sinn ist, daß es keinen Sinn hat.“ Näher läge es doch, hier zu sagen: Bacchis ist typisch als Hetärenname; die Dichter (Apollodor und Menander) gaben ihm das einemal die, das anderemal jene individuellen Züge mit.

Auch ist mit der etymologischen Erklärung eines Namens wohl nur ein Teil dessen gegeben, was den Namen zu einem signifikanten, sprechenden macht. Ja, es darf wohl bezweifelt werden, ob die Namen Davus und Geta den Römern zur Zeit des Terenz, selbst den gebildeten unter ihnen, vom etymologischen Standpunkt aus etwas (geschweige denn etwas Verschiedenes) sagten. Ganz außer Betracht läßt A. eben die Kraft einer — mindestens doch 1½ Jahrhunderte umfassenden — Tradition. Denn es war doch zur Zeit des Terenz längst nicht mehr so, wie Antiphanes über die schwierige Aufgabe des Komikers (gegenüber dem Tragiker) klagte (fr. 191, 17 K.): Οἰδίπουν γὰρ ἂν μόνον / φῶ, τἄλλα πάντ' ἴσασιν· . . / ἡμῖν δὲ ταῦτ' οὐκ ἔστιν, ἀλλὰ πάντα δεῖ / εὑρεῖν ὀνόματα καινά. τὰ διῳκημένα / πρότερον, τὰ νῦν παρόντα, τὴν καταστροφήν, / τὴν εἰσβολήν. Ἂν ἕν τι τούτων παραλίπῃ / Χρέμης τις ἢ Φείδων τις, ἐκσυρίττεται· / Πηλεῖ δὲ ταῦτ' ἔξεστι καὶ Τεύκρῳ ποιεῖν. Wie stark die Konvention band, zeigt auf ganz naheliegendem Gebiet der Maskenkatalog des Julius Pollux, den wir jetzt nach der prächtigen Erklärung von C. Robert (Die Masken der neueren Komödie, Halle 1911) verstehen und der dem Verf. auch bei seiner Untersuchung großen Nutzen hätte bieten können.

Endlich hat sich A. seine Aufgabe dadurch selbst erschwert, daß er, der (S. 16) das Material über die gleiche Frage aus „Plautus, Menander und Aristophanes“ (Reihenfolge!) gesammelt hat, mit Terenz beginnt, also just mit dem, bei dem sie am schwersten zu lösen ist, der als Übersetzer die Praxis verschiedener Dichter vereinigt, als römischer Komiker die Frage nach dem Maß seiner Selbständigkeit gegenüber dem griechischen Original, als Epigone die weitere Frage wachruft, wie er sich der ebenerwähnten Tradition gegenüberstellt. Mit Querschnitten dürfte hier überhaupt wenig zu erreichen sein, mehr mit entwicklungsgeschichtlichen Längsschnitten. Vielleicht entschließt sich A. dazu, sein übriges Material einmal nach solchen Gesichtspunkten zu ordnen und dabei auch das Entstehen und Erstarken der konventionellen Bindung zu berücksichtigen. Über das nötige wissenschaftliche Rüstzeug und die Urteilskraft verfügt er; damit könnte er der Lösung einer der Grundfragen der langersehnten „Ästhetik des Komischen“ näher kommen.

München. Ernst Wüst.

---

**Epicuri epistulae tres et ratae sententiae a Laertio Diogene servatae. In usum scholarum edidit P. von der Mühll. Accedit Gnomologium Epicureum Vaticanum. Lipsiae 1923, Teubner. X, 69 S.**

Eine dankenswerte Gabe, die uns der bekannte Basler Gelehrte beschert, um so mehr, als sie nur eine Kostprobe ist! In einer neuen Auflage verspricht er das ganze 10. Buch des Laertios zu geben. Aber noch mehr: er hat eine kritische Ausgabe des Gesamtwerkes fertig in Händen, die eine der dringendsten, aber auch schwierigsten Aufgaben der klassischen Philologie zu lösen bestimmt ist. Vorliegende Probe zeigt, daß er der rechte Mann dazu ist. Möge ihm der

opferbereite Verleger für seine mühevolle Arbeit zuteil werden!

Es ist ihm offenbar so ergangen, wie seinem großen Vorgänger, Usener. Dieser hatte, um das Rätsel „Laertios Diogenes“ zu lösen, sich zuerst dem schwierigsten zehnten Buche zugewendet. Da sind ihm denn unter der Hand seine herrlichen Epicurea erwachsen, die nicht nur zum ersten Male die Entstehungsweise und Überlieferung des Laertioswerkes in das rechte Licht rückten, sondern auch das Muster für jede Fragmentsammlung eines antiken Denkers gaben und vor allem die Möglichkeit schufen, das Bild einer eigenartigen und wertvollen Persönlichkeit von den Schatten zu befreien, durch die es seit alten Zeiten entstellt war. Kein Wunder, daß sich seitdem die Aufmerksamkeit der Philologen Epikur und seiner Schule in steigendem Maße, besonders in Deutschland und Italien, zuwandte. Die Trümmer epikureischer Schriften, die uns die Villa von Herkulaneum erhalten hatte, wurden neuen Bearbeitungen unterworfen. Es wurden die vatikanische Spruchsammlung und die epikureische Inschrift von Oenoanda entdeckt; Usener selbst konnte sich noch in ausgezeichneter Weise an ihrer Herstellung beteiligen. So ist es denn begreiflich, daß die Gestalt, die Usener den Epikurtexten gegeben hatte, dem jetzigen Stande der Wissenschaft nicht mehr überall genügte, und schon deswegen dankenswert, daß von der Mühll wenigstens einen Teil von ihnen einer neuen Bearbeitung unterzogen hat. Und zwar in ganz selbständiger Weise. Nicht nur, daß er die gesamte bezügliche Literatur durchforscht und sich völlig in die epikurische Gedankenwelt eingelebt hat, er hat auch die ganze handschriftliche Grundlage aufs genaueste nachgeprüft. So erhalten wir denn von ihm einen Text und kritischen Apparat, der, wenn auch auf der von Usener gelegten Grundlage beruhend, manches und zum Teil wertvolles Neue bietet. Zwar wenn es im Titel heißt: in usum scholarum, so möchte ich dafür schreiben: in usum scholasticorum. Denn in ihrer eigentümlichen Gestaltung, bei der z. B. die Scholien in den Text gerückt sind, kann die Ausgabe und soll sie wohl auch nur den Gelehrten dienen. Aber diesen Zweck erfüllt sie in hohem Grade.

Nach der Weise der Teubneriana gibt der Verf. in einer Einleitung zuerst kurz Auskunft über die handschriftliche Grundlage. Ihre Wertung und Auswahl ist im ganzen dieselbe wie bei Usener. Diese Grundlage ist gerade für die Epikurschriften eine sehr mangelhafte. Wir wissen jetzt, wie ich hinzufüge, aus den herkulanensischen Papyri des Demetrios Lakon, daß es schon im zweiten Jahrhundert v. Chr. gute und schlechte Handschriften von jenen gab, die oft in den Lesarten voneinander abwichen. Vor allem ist aber durch die Art, wie das Laertioswerk zustande kam, bei der Rand- und Interlinearscholien in den Text gerieten und dabei oft Richtiges verdrängten, der Wortlaut aufs äußerste entstellt. Leider war nun die einzige Handschrift, die etwa im 9. Jahrhundert wieder ans Licht kam und aus der alle die unsrigen stammen, ihrerseits wieder sehr verderbt. Die daraus abgeleiteten Handschriften, die wir besitzen, beurteilt und verwendet M. im ganzen wie Usener. Sie zerfallen bekanntlich in zwei Klassen, deren bessere ein treueres Bild der Stammhandschrift bietet. Die Führer ihrer beiden Familien sind B und P. Da letztere durch spätere Hände oft entstellt ist, zieht M. noch einen Constantinopolitanus (Co) heran, der, derselben Familie angehörig, an sich ziemlich wertlos, die ursprünglichen Lesarten des P erkennen läßt. Die älteste Handschrift der zweiten geringeren Klasse, die der Vulgata (f) zugrunde liegt, ist F. Hinzugekommen ist seit Usener eine vatikanische Epitoma (Φ) aus dem 13. Jahrhundert. Da sie den Text verkürzt und umgestaltet, ist sie trotz ihrem Alter mit Vorsicht zu benutzen.

Auf dieser Grundlage hat M. die drei Briefe Epikurs und die κύριαι δόξαι herausgegeben. Er schreibt sowohl den Pythoklesbrief mit v. Arnim als auch die Sammlung der Hauptsprüche mit Bignone Epikur selbst zu. Was jenen betrifft, so glaube auch ich, daß Einleitung und Schluß vom Meister stammen; die Erklärungen der Himmelserscheinungen hat er vielleicht (nach einer brieflichen Äußerung Voglianos) durch einen Schüler auf Grund seines Hauptwerkes Περὶ φύσεως herstellen lassen. Betreffs der κύριαι δόξαι erklärt M., daß er auch durch meine Widerlegung Bignones in dieser Wochenschrift 1920, 1023ff. nicht überzeugt ist. Dies zu begründen gestattete ihm natürlich der Raum nicht. Wenn er sich aber auf seinen Aufsatz „Epikurs κ. δ. und Demokrit“ beruft, in dem er zu zeigen sucht, daß Demokrits ὑποθῆκαι das literarische Vorbild für Epikur waren, so will ich weniger darauf hinweisen, daß diese ὑποθῆκαι, wie ich an anderer Stelle wahrscheinlich machen werde, auch nicht vom Meister, sondern von einem späteren Mitgliede seiner Schule aus dessen Werken zusammengestellt sind; denn ich glaube selbst, daß zu Epikurs Zeit das Werk schon unter des Meisters

Namen ging. Wir hätten daher denselben Fall, wie ihn Usener für die Epikursammlung annimmt. Aber es ist nicht einzusehen, warum nicht auch ein Epikureer sich diese literarische Form zu eigen machen konnte.

Als Anhang bringt M. die sog. Vatikansprüche (und zwei aus der Heidelberger Spruchsammlung). Auch hier hat er nicht ohne Nutzen die Handschrift neu verglichen.

Den Schluß der Einleitung bildet eine Übersicht über die Epikurliteratur, die nach Useners Ausgabe, und weiter über die, welche nach Abschluß seiner Arbeit im Jahre 1917 erschienen ist, darunter das bedeutende Buch Bignones, das mit einer Übersetzung der Epikurbücher und -bruchstücke einen fortlaufenden kritischen und erklärenden Kommentar darstellt. M. führt eine Anzahl erwähnenswerter Textverbesserungen, die von diesem und anderen vorgeschlagen sind, an mit der Erklärung, daß er die meisten nicht in den Text aufnehmen würde.

Es folgt der Text mit dem kritischen Apparat. Der letztere bietet (abgesehen von den Lesarten der Co und Φ) gegenüber Usener nicht viel Neues. Besonders reizvoll ist die Entdeckung des doppelten χάριν in Spruch 28 des Vaticanum: δεῖ δὲ καὶ παρακινδυνεῦσαι χάριν, χάριν φιλίας, der Freundschaft zu Liebe muß man auch Liebe wagen.

In der Gestaltung des Textes teilt er mit Recht das Bestreben der Neueren, besonders Bignones gegenüber Usener, die Überlieferung nur in Notfällen anzutasten. Vielleicht hätte er darin noch weiter gehen können. Nach meiner Ansicht soll man sie nur verändern, wenn sprachliche oder sachliche Gründe dazu zwingen. So will Usener (S. XXI) S. 63, 23 nicht unwahrscheinlich in den Worten ὅταν ἅπαν τὸ ἀλγοῦν κατ' ἔνδειαν ἐξαιρεθῇ nach der fast gleichen Stelle der κ. δ. 18 ἐπειδὰν ἅπαξ τὸ κ. ἐ. ἀ. ἐξαιρεθῇ für ἅπαν ἅπαξ schreiben. Da aber an sich ἅπαν ebenso möglich ist, hat es M. (48, 13) mit Recht beibehalten. Es könnte sonst einer auch die Wortstellung der einen Stelle nach der anderen verändern oder ἐπειδὰν und ὅταν untereinander vertauschen wollen. In vielen Fällen ist natürlich bei einem so verderbten Texte die Überlieferung nicht haltbar und hat sich M. nicht gescheut, fremde oder eigene Vermutungen einzusetzen; besonders ist er in der Annahme von Lücken über Usener hinausgegangen. Aber auch hier muß man daran festhalten, nur Ausfall anzunehmen, wo der Wortlaut unverständlich oder falsch ist, wo eingedrungene Scholien die Verdrängung des Ursprünglichen nahelegen oder der Text sich so ergänzen läßt, daß der Ausfall verständlich wird. Daß in allen solchen Fällen das Urteil verschieden ausfallen kann, ist selbstverständlich. Öfters begnügt sich M., eine Verderbnis festzustellen, wenn weder er noch ein anderer ihm das Richtige gefunden zu haben scheint. Seine Hoffnung, daß einige seiner neuen Vorschläge Billigung finden werden, ist sicher berechtigt, nicht minder die, daß seine Ausgabe Anregung zu anderen geben würde. Da ich selbst mich seit Jahrzehnten mit diesen Texten beschäftige, kann ich dem Herausgeber vielleicht am besten meinen Dank für sein Büchlein beweisen, wenn ich einige Stellen kurz bespreche. Ich führe sie nach der Bezifferung seiner Ausgabe an.

3, 6 r. (= richtig) παρεσκεύασα, ἵνα (Arndt παρεσκευάσαμεν); vgl. 4, 7 ἐποίησα. — 3, 12 r. ἐν <δὲ>, vorher βαδιστέον μὲν (ἐκεῖνα = τὰ κατὰ μέρος). — 3, 13 r. τοσοῦτο (so nach M. auch B[1]). — 3, 15 τῶν der Hdschr. Dittographie (in der Anm. 19, 14, nicht 19, 4). — 3, 16 τῷ τε τελεσιουργημένῳ (für τοῦ -ου) gut, aber nicht nötig. — 4, 1 συναγομένοις (f. -ων) möglich; καὶ legt allerdings den Ausfall eines neuen Satzes nahe, etwa καὶ <πρὸς ἀταραξίαν οὐδενὸς δεόμεθα ἢ τῶν πάντων> πρὸς ἁπλᾶ κτλ. συναγομένων vgl. S. 26, 9ff. — 4, 2 εἰδέναι (Meibom) f. εἶναι gut. — 4, 12 <ἴῃ> (Us.) und <ᾖι> (M.) nach ἡμῖν (Haplographie) gleich möglich. — 4, 16 καὶ für κατὰ und πάντως für πάντα unnötig; πάντα = τὰ δοξαζόμενα κτλ. Z. 10, τηρεῖν = observare, vielleicht <κατὰ> τὰς παρούσας (Z. 17); vgl. meine Dissertation S. 7f. — 5, 1 ταῦτα δὲ διαλαβόντας <δεῖ> συνορᾶν ἤδη, vielleicht besser δὲ <δεῖ> oder ἤδη δεῖ (merkwürdig, daß Us. ταῦτα δεῖ schrieb und so die nach ihm selbst notwendige Verbindung der Sätze tilgte). — 5, 7f. Mit Recht schreibt Giussani nach Lucrez II 306 παρὰ γὰρ τὸ πᾶν οὐδέν ἐστιν, εἰς ὃ μεταβαλεῖ ἢ ὃ ἂν εἰσελθὸν; es stand zuerst οὐδὲν γάρ ἐστιν εἰς ὃ μ. ἤ, dann als Glossem παρὰ γὰρ τὸ πᾶν οὐδέν ἐστιν; dieses ist fälschlich nach μεταβαλεῖ eingesetzt und hat ἢ (oder οὐδὲ) verdrängt. — 5, 14 r. εἰ <δὲ>, dann vielleicht mit Φ κενὸν ὃ; so erklärte sich das ὂν der übrigen Überlieferung als Dittographie der letzten Silbe von κενόν. — 5, 15 besser mit Us. (und Co) περιληπτικῶς, aber (gegen Co) περιληπτοῖς; jenes bedeutet die Erkenntnisweise, dieses die Gegenstände; s. z. B. Περὶ φύσ. B. 28 (p. 1479) col. 7, 1 περιληπτικῶς, ebenso Philodem Π. σημ. fr. 8, 2 (Rh. Mus. 64 S. 16) und Sext. Emp. S. 222, 7 (Bekr.) περιληπτά die πράγματα, Z. 14 und 30 περιληπτικός der λόγος und die

ἐπιστήμῃ. — 6, 12 der von Us. eingeschobene Satz, dessen Ausfall durch Haplographie völlig erklärlich ist, scheint mir sprachlich und gedanklich kaum zu entbehren. Fesselnd ist die ganz ähnliche (von Epikur unabhängige) Schlußfolgerung in W. Wundts „Unendlichkeit der Welt“ (Essays 1869, S. 66f.). — 6, 19 ἀνακοπάς verteidigt m. R. Bignone gegen ἀντικοπάς. — 7, 6 r. λέγει δὲ, ebenso schließt er das Scholion m. R. nach μεταβάλλονται, da das folgende nicht zu ihm, aber zum vorigen paßt. — 7, 11 halte ich die von Us. hinter τὸν αἰῶνα angenommene Lücke für notwendig. Nach Lukrez II 83 und Aetius (Us. fr. 280) mußte neben der im Texte allein besprochenen κίνησις κατὰ πληγήν die κατὰ στάθμην und auch wohl die κατὰ παρέγκλισιν erwähnt werden. Auf die Fallbewegung weist auch das Scholion mit ἰσοταχεῖς und dem folgenden = Lukrez II 238f. Denn die Ansicht Bignones, daß auch die Stoßbewegungen alle gleich schnell seien, kann ich trotz seiner geistreichen Begründung nicht teilen; sie ist nirgends bezeugt, und die zuletzt genannte Lukrezstelle sagt ausdrücklich nur von der Fallbewegung omnia per inane aeque ferri. Ebenso Epikur selbst unten S. 16, 6ff. Wenn allerdings die Lücke durch das Eindringen des Scholions veranlaßt ist, so muß sie vor τὸν αἰῶνα angenommen werden, also etwa αἱ ἄτομοι <πρῶτον μὲν κατὰ στάθμην κάτω φερόμεναι, εἶτα δὲ (incerto tempore Lukrez II 258 und 293) παρεγκλίσει ἐλαχίστῃ συγκρουόμεναι καὶ ἀποπαλλόμεναι· οὕτω δὴ κινοῦνται> τὸν αἰῶνα κτλ. — 7, 12f. können αὐτὸν und ἴσχουσιν bleiben. — 7, 13 κεκλιμέναι = κεκλειμέναι. — 8, 21 <ἐκ τῶν συγκρίσεων> [γίνεσθαι]. — 9, 3—9, 9 die ganze Stelle scheint mir r. verstanden und hergestellt (Z. 4 [κατὰ] τὸ aus κατὰ τοὺς Z. 3). — 9, 13 πρὸς τὸ ἀπείροις r. — 9, 14 πολλοῖς? — 9, 17 σημειώσει vielleicht Randbemerkung, durch die αἰσθήσει verdrängt ist. — 10, 6 ἵνα ursprüngliche Lesart, am Rande bemerkt, durch τίνα τρόπον verdrängt und an falscher Stelle eingeschoben: ἵνα — ἀνοίσῃ = worauf er beziehen soll. — 11, 3ff. Es ist nicht nötig, eine Lücke anzunehmen; Z. 5 <αὐτοῦ ἢ ἀντιμαρτυρουμένου>. — 11, 13 πρὸς ἃ βάλλομεν unverständlich, besser Us. προσβαλλόμενα. — 12, 8 ὡς τὰ πολλά r. — 12, 13 f. ἔκθλιψιν und ἀποτελεστικῶν r. — 12, 18 πρὸς <τὸ> wohl nötig. — 13, 4 ἐν πολλοῖς — ἀφόδους r. gegen Us. in den Text gesetzt. — 13, 7 ἰδίους — τοῦτο γὰρ καὶ ἀναγκαῖον — ὑπομένειν. — 14, 6 ist zwar ἀθρόων gegen ἀτόμων besser bezeugt, es sagt aber dasselbe wie περιλήψεσι = συγκρίσεσι (vgl. Aristoteles 767a 25), nicht = Begriff. Auch περιληπτικῶς, περιληπτικά und περιλαμβάνεσθαι beziehen sich bei Epikur nicht auf das begriffliche Erkennen, sondern auf das sinnliche Vorstellen (= περίπτωσις der Empiriker). — 14, 9 οὔτε γὰρ ὅπως r. sc. οὐκ ἀναγκαζόμεθα κτλ. (s. Z. 6f.); gegen Anaxagoras. — 14, 16 οὕτω-βαδίζοντα-καὶ τὸ τοιοῦτον (das τί, Z. 10, Subjekt zu ἄπειρον ὑπάρχειν) r. — 15, 15 ἀμετάβολα = Atome; die ἀμερῆ bilden im Gegensatz zu ihnen feste Verbindungen. — 15, 18ff. κάτω <τῷ> (Haplographie) [[εἰς]] (Abirrung auf εἰς Z. 19) μέντοι τὸ ὑπὲρ κεφαλῆς, ὅθεν ἂν στῶμεν, εἰς ἄπειρον ἄγειν [[ὃν]] μηδέποτε φανεῖσθαι ἡμῖν (abhängig von δεῖ κατηγορεῖν) ἢ τὸ ὑποκάτω τοῦ νοηθέντος εἰς ἄπειρον, <ἀλλ' οὐκ ἔστι τὸ ὑπὲρ ἡμῶν ἢ τὸ κάτω> ἅμα ἄνω τε εἶναι καὶ κάτω πρὸς τὸ αὐτό. Oben und unten sind keine absoluten, aber gegebene relative Bestimmungen. Der Ausfall ist durch Abirren von ΑΛΛ auf ΑΜ entstanden. S. 16, 15 [[καὶ]] κατὰ (Dittographie). Der Flug der leichten und schweren Atome ist auch beim Abprall gleich schnell. Aber die Bewegung der Verbindungen ist verschieden schnell, analog der gleichen Schnelligkeit der einzelnen Atome außerhalb von Verbindungen (Z. 16f.), da die Atome in ihnen, aneinander gebunden, dieselbe Flugrichtung haben in den kleinsten zusammenhängenden Zeitteilen. In den kleinsten imaginären — dies gibt er den Eleaten und Diodor zu — sind die Körper als ruhend vorzustellen. Z. 19 nimmt M. m. R. κατὰ-χρόνους in den Text. — 17, 2 ἐπεὶ = trotzdem. — 18, 7 ἕξει (ὀξὺ Ω ὀξύνει Φ). — 19, 2 τοῖς μορίοις? s. Lukr. IV 919 dissolvuntur membra. — 19, 4 τὸ ἀσώματον <λέγομεν> (λέγει γὰρ — ὁμιλίαν Scholion) ἐπὶ τὸν κτλ. — 19, 19 κατὰ τὴν αἴσθησιν <σὺν>' αὐτοῖς γνωστά. — 21, 3f. πάν<τα κα>τὰ τὰ σώματα Bignone. — 25, 18 und 20 gut. — 26, 2 ταῦτα st. τὰ μετέωρα vgl. 25, 22 ἐπὶ τούτοις. — 27, 19f. καὶ τῷ — βαστάζειν. — 28, 21 κατὰ πάντων sprachlich und sachlich unmöglich: καὶ τούτων (oder τούτων πάντων). — 29, 9 καὶ [κατα]-λήγουσα 11 [καὶ λήγουσαν] r. — 29, 16 καὶ ἐν — διάστημα Scholion r. — 30, 18 ἄλλο — ἔστι gehört zum Scholion; τούτῳ sc. τῷ τὴν χρόαν ἀποβάλλειν. — 31, 2 οὐχ ἅμα r. = Randbemerkung. — 31, 1 <μικρῷ> μεῖζον, s. fr. 345 Us. — 31, 8f. καὶ καθ' ἑκατέρους τόπους, kein Glossem und nicht τρόπους; die τόποι = ἀνατολή und δύσις. Dazu 31, 16 Scholion: ἐπ' ἀνατολῇ τὰ τῇ θερμασίᾳ <ἐπιτήδεια συρρεῖν ἐξόν> vgl. Lukr. 5, 667f. — 31, 21 ἐχομένως und δ' ἐκλειπούσης.

— 32, 6 ἐπανάγειν gut. — 33, 10 ἀοράτου Us. gut für οὐρανοῦ. — 34, 6 ursprünglich etwa: μήκη νυκτῶν καὶ ἡμερῶν παραλλάττοντα <ἐνδέχεται γίνεσθαι καὶ> παρὰ τὰ μήκη τόπων παραλλάττοντα καὶ παρὰ τὸ ταχείας ἡλίου κινήσεις γίνεσθαι καὶ πάλιν βραδείας ὑπὲρ γῆς ὡς καὶ παρὰ ἡμῖν <καυστι>κὰ[[ι]] τόπους τινὰς περαιοῦντα τάχιον ἢ καὶ βραδύτερόν τινα θεωρεῖται (vgl. Lukrez 5, 680ff.). Die Verwirrung entstand durch das doppelte παραλλάττοντα. Die ausgefallene Zeile, am Rande nachgetragen, wurde falsch eingesetzt und veranlaßte Ausfälle mit derselben Folge. Gegen M. bemerke ich, daß schon der Text mindestens zwei Erklärungen für die Erscheinung geben mußte. — 35, 3f. r. Rest eines Scholions. — 37, 9 Scholion? — 37, 15 ὡς ἂν — γίνηται kein Scholion, r. gegen Us. — 38, 4—8 fälschlich als Scholion bezeichnet, Z. 7f. καὶ ὀλίγων κτλ gegen Demokrit, s. Bignone; τὰ δὲ λοιπὰ — γίνεται varia lectio zu Z. 4 τὰ δὲ πνεύματα — γίνεσθαι. — 38, 19 r. Scholion; τούτου. 39, 1 bezieht sich auf ὕδατος, nicht auf πνεύματος. — 39, 5 Us. wohl richtiger; Schnee soll nicht durch Zusammendrängen der Wolken, sondern der Wasserteilchen entstehen. — 39, 6f. nicht notwendig Scholion! — 39, 9 κατ' ἀ<πο>φορὰν gut. — 39, 14 Scholion, möglich! — 40, 8ff. r. ἀφ' οὗ — θεωροῦμεν hinter ὑδατοειδῆ Z. 6. Doch die Verwirrung reicht weiter: ἶρις γίνεται κατὰ πρόσλαμψιν τοῦ ἡλίου πρὸς ἀέρα ὑδατοειδῆ [am Rand: κατὰ πρόσλαμψιν πρὸς τὰ μέρη (Z. 10) <τοῦ> ἀέρος (Z. 6), ἀφ' οὗ — θεωροῦμεν*] ἢ κατὰ <σύμ>φυσιν (s. Bignone) — μονοειδῶς. — 40, 13 ἀπὸ τοῦ <ἡλίου>, verdrängt durch die fälschlich vorausgeschriebene Zeile 16f. ἀέρος — σελήνην. — Z. 15 <ὥστε>, durch ἀτόμων verdrängt. — 41, 8ff. r. Scholion (indirekte Rede!), dadurch Z. 12 τῶν ἄστρων oder mehr verdrängt. — 45, 5 Randglossem zu βλάβαι <τοῖς ἀνθρώποις>: αἰτίαι <βλαβῶν> τοῖς κακοῖς <καὶ ὠφελειῶν τοῖς ἀγαθοῖς>; τοῖς ἀνθρώποις durch αἰτίαι τοῖς κακοῖς verdrängt. Vgl. Philod. Π. εὐσεβ. col. 68, 24 u. 70, 9ff. (Hermes 1921 S. 369), col. 105, 21ff. u. 106, 1 u. 13 (S. 383). — S. 50, 1—4 r. Scholion. — S. 49, 20 ἀνάγκην vor oder für ἀγγέλλοντος zu setzen; gegen Demokrit vgl. fr. A 118 Z. 13 Diels τὴν τύχην (Z. 11 τὴν ἀνάγκην) τῶν καθόλου ... δέσποιναν (= δεσπότιν πάντων). — 51, 9. Nach Demetrios Lakon hätten die guten Handschriften παντός nicht und ἐξαίρεσις, vgl. De Falco, Demetrio L., Napoli 1923 S. 34. — 52, 10. Ich schreibe mit den Hdschr.: ὅτῳ δὲ τοῦτο μὴ ὑπάρχει, οὐ ζῇ (= Demokrit A 160 ἀποθνήσκειν); φρονίμως — ὑπάρχει (nämlich ἐν τοῖς ἀντιγράφοις) und Z. 11 οὐκ ἔστι ζῆν sind Randbemerkungen. — 54, 7 vgl. diese Wschr. 1923 Nr. 1. 6. 6: δυνάμει τινὶ ἐξοριστικῇ <ἐξέρεισις> καὶ εὐπορίᾳ εἰλικρινεστάτῃ κτλ. — 56, 5ff. Keine Lücke, zu ändern nur ὥστ' ἐξηρηκώς: Wenn du in deinen Meinungen das der Bestätigung Bedürftige ebenso als wahr hinstellst, wie das dessen Nichtbedürftige, wirst du den Irrtum nicht ausschließen. Gegen Protagoras und die Kyrenaiker. — 58, 19 χώρα r. — 59, 17 ἐξωρίσατο. — 62, 5 Ergänzung nicht unbedingt nötig, s. Bignone! — 62, 8 ἀκμῇ haltbar. — 63, 12 χάριν, χάριν s. o.! — 64, 11 μικρός unverständlich, οἰκτρός (Us.) dem Sinne nach r., πικρός? — 64, 20 γελᾶν r. — 65, 5 ἀσοβάρους r. — 66, 18 Anm.: cf <68,> 19 (Druckfehler!). — 68, 11 γενέσθαι neue Lesung! — 68, 24 γενναίῳ (γνησίῳ?) auf Grund neuer Lesung.

Magdeburg. Robert Philippson.

---

**Hans Werner, Lukianos von Samosata und die bildende Kunst. I. Teil. Jena 1923. XIII, 202 S. Maschinenschriftexemplar.**

Die Arbeit geht nach Inhalt und Umfang über den Rahmen einer Dissertation hinaus; aber gerade weil sie den Stoff nicht eng begrenzt, sondern mit Weitblick und Umsicht nach den verschiedensten Seiten verfolgt, wäre eine straffere Zusammenfassung in der Form erwünscht gewesen, die es ermöglicht hätte, wenigstens in dem Maschinenschriftexemplar das Material zum ganzen Thema vorzulegen. So enthält auch dieses, ebenso wie der gedruckte Auszug, nur den 1. Teil mit 2 Kapiteln, umfassend die beiläufigen Erwähnungen von Kunstwerken und Künstler und Kunstwerke im Zusammenhang popularphilosophischer Argumentation. Die Überschriften zeigen schon, daß das Archäologische nicht die Hauptsache ausmacht. Der Verf. hat sich für seine Arbeit mit der ganzen Person Lukians und den zahlreichen Fragen, welche sich an die einzelnen Werke knüpfen, auseinandersetzen müssen. Vielleicht wäre ihm das erleichtert worden, wenn mein Artikel „Lukian“ im Pauly-Wissowa schon veröffentlicht wäre. Die Charakteristik des Schriftstellers scheint mir eine Färbung zu rosig geraten in begreiflicher Begeisterung für den Behandelten. Ich sehe keinen Anlaß, von meiner Charakteristik abzugehen, wie ich sie in der Einleitung zu „Lukian und Menipp“ gegeben. Die Echtheitsfragen weiß der Verf. kühn zu entscheiden; man darf ihm daraus keinen Vorwurf machen; er mußte es, und doch ist es zweifelhaft, ob ihm die Mittel dazu immer zu Gebote

stehen. Er spricht für die Echtheit des Demonax, aber ihm gilt auch Kynikos, Dem. enc. als echt, und de dea Syria und die Amores werden so benutzt (S. 1), wenngleich für die Amores dann (S. 53ff.) die Abfassung durch Lukian geleugnet wird. Das patriae encomion wird der Jugendperiode zugeschrieben, ohne dem eigentlichen Stilunterschied gerecht zu werden, der das Ganze wie einen Auszug erscheinen läßt. Hier hätte auch die Rostocker Dissertation von Gernentz Laudes Romae Erwähnung finden können. Es ist klar, daß das Bild von dem künstlerischen Verständnis Lukians und seiner Fähigkeit, Kunstwerke darzustellen, ein sehr verschwommenes werden muß, wenn echte und unechte Schriften in gleicher Weise herangezogen werden. Aber zu dieser Aufgabe kommt der Verf. eigentlich auch gar nicht; was er liefert, ist geradezu ein ausführlicher Sachkommentar zu all den in Frage stehenden Stellen mit Berücksichtigung der Archäologie, der Philosophie, der Religionswissenschaft, wie z. B. der Brauch der Diamastigosis eine ausführliche Besprechung gefunden hat und dabei die Auffassung einer Ersatzzeremonie für Menschenopfer abgelehnt wird. Auch eigene chronologische Untersuchungen, wie über Lukians Aufenthalt bei Alexander von Abonuteichos, sind eingeflochten. So erfreulich wie die Vielseitigkeit der Erörterung ist auch das ruhige, sachliche Urteil, das aus der Arbeit spricht. Es ist dankenswert, daß sie durch eine etwas größere Anzahl von Exemplaren, als heute unbedingt erforderlich ist, doch einem etwas größeren Leserkreis zugänglich gemacht worden ist.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

---

**Hans Rommel,** Die naturwissenschaftlich-paradoxographischen Exkurse bei **Philostratos, Heliodoros** und **Achilleus Tatios.** Stuttgart 1923, Kohlhammer. IV, 82 S. 8.

Diese mit Unterstützung der Tübinger Philosophischen Fakultät gedruckte Arbeit, hervorgegangen aus einer Preisaufgabe, untersucht die naturwissenschaftlich-paradoxographischen Exkurse beim Neusophistiker Philostratos (Leben des Apollonios von Tyana) und bei den beiden Romanschriftstellern Heliodoros und Achilleus Tatios. Das Resultat vorausgenommen: es ist negativ, da Rommel weder für die drei Autoren eine bestimmte Quelle aufzeigen noch einen Zusammenhang dieser Autoren untereinander herstellen konnte, wenn sie auch sonst einander nachahmten. Aber dennoch ist die Arbeit von schätzbarem Werte, besonders für die Geschichte der deskriptiven Naturwissenschaften im Altertum und dem daraus schöpfenden Mittelalter Denn R. hat mit Fleiß und Umsicht die Parallelberichte bei den übrigen Schriftstellern der Neusophistik herbeigezogen und nach Möglichkeit auch die Tradition und Variation der Motive weiterhin verfolgt. Gerade nach dieser letzteren Richtung hin verdiente die Untersuchung einmal noch weiter ausgebaut zu werden.

Verf. behandelt die Exkurse in der Reihenfolge ihres Vorkommens, so daß eigentlich der Naturwissenschaftshistoriker ein Stichwort-Verzeichnis gewünscht hätte. — S. 1 Note 1 Thunfischfang könnte zur Sache noch Georg Schmid, Die Fische in Ovids Halieuticon (Philologus, Suppl. XI 3, 1909) S. 283 ff. genannt werden. — Zum Stichwort „Byssos“ (S. 25) sei auf eine schöne Arbeit Berthold Laufers aufmerksam gemacht: The Story of the Pinna and the Syrian Lamb (The Journal of American Folk-Lore, vol. XXVII, no. CVIII, April-June 1915, S. 103 bis 128; vgl. mein Referat in: Mitteilungen zur Gesch. d. Med. u. d. Naturwiss. XV, 1916, S. 27ff.). — S. 33 Z. 5 v. u. statt „an“ lies: von; Z. 4 v. u. st. „Olivenbaum“ l. Zimtbaum. — Zu S. 68: die künstliche Bestäubung (R. spricht immer von „Befruchtung“, die aber erst nach erfolgter Bestäubung eintritt) der diözischen Dattelpalmen ist nach Haupt und Toy (1899) schon auf ägyptischen Basreliefs des 8. vorchristl. Jahrhs. dargestellt (vgl. Duncan S. Johnson, The History of the Discovery of Sexuality in Plants. Annual Report of the Smithsonian Institution, 1914 [Washington 1915] S. 382—406, bes. S. 384 — abgedruckt aus: Science, 27. Febr. 1914)[1]). — Bei der Diskussion der Exkurse über den Basilisk (S. 60), das Einhorn (S. 29), den Phönix (S. 42 und 76) und den Greif (S. 41) hätten vielleicht J. G. Th. Gräßes „Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters“ (Dresden 1850) zitiert werden können, die in zusammenfassenden Kapiteln die Geschichte auch dieser Fabeltiere behandeln.

Dresden. Rudolph Zaunick.

1) Zu diesem Thema vgl. man jetzt die wichtigen Feststellungen von Charles Singer in seinen „Studies in the History and Method of Sciene“ II (Oxford 1921) S. 86—92.

---

**Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes.** Ad fidem codicum recensuit, emendavit annotationibusque criticis instruxit **Eugenius Darkó.** Tomus I. Praefationem, codicum catalogum et libros I.—IV. continens. (Editiones criticae script. Graec. et Roman. a collegio philol. class. acad. litter. Hung. publici iuris factae.) Budapestini 1922, Sumpt. acad. litter. Hungar. XXVIII, 206 S.

Wer auf dem Gebiete der byzantinischen Philologie, in welchem Fach auch immer, arbeitet, der muß häufig genug den Mangel an kritischen Texten peinlich empfinden. Um so freudiger begrüßt er jede Neuausgabe.

Der ungarische Gräzist Darkó hat sich seit seinen Studentenjahren mit einem der letzten byzantinischen Geschichtschreiber, Laonikos Chalkokandyles, auch Chalkokondyles oder Chalkondyles, dem einzigen Athener, den die byzantinische Literaturgeschichte kennt, beschäftigt und legt jetzt als Frucht seiner Arbeit die ersten 4 Bücher seiner 10 Ἀποδείξεις ἱστοριῶν in einer kritischen Bearbeitung vor. Die erste Ausgabe hatte 1615 der Heidelberger Professor Joh. Balth. Baumbach auf Grund von drei palatinischen Hss geschaffen. Für das Pariser Corpus script. Byz. besorgte sie 1650 Charles Fabrot aus zwei Codices der Pariser Kgl. Bibliothek. Mit einer Neubearbeitung dieser Ausgabe für das Bonner Corpus script. hist. Byz. betraute Niebuhr den bedeutenden Orientalisten Hamaker, der mit Feuereifer an die Sache ging, den vielfach verderbten Text auch durch manche gelungene Konjektur besserte, aber schließlich aus Überdruß an der recht dunkeln und schwierigen Sprache des Autors (Laonikos — er müßte nicht der Bruder des bekannten Humanisten Demetrios Ch. gewesen sein — nahm sich den Herodot und besonders den Thukydides zum Muster) das Unternehmen aufgab. Sein Erbe (‚hereditatem molestiae mihi transmisit' heißt es in der Vorrede der Bonner Ausgabe) übernahm dann der in byzantinischen Dingen skrupellose Immanuel Bekker, der, abgesehen von ein paar eigenen, Hamakers und des Martin Crusius Konjekturen zu einer Tübinger Abschrift aus dem Vatic. Palat. 396, den Pariser Text ziemlich unverändert abdruckte.

So standen die Dinge, als sich 1855 Friedrich Tafel mit seinem Freund Nusser an eine Neuausgabe des Laonikos machte. Auf Grund einer eingehenden Erforschung des Sprachgebrauchs des Autors veröffentlichte er zunächst in der Festschrift für Thiersch 1858 seine „Meletemata critica in Laonici Chalc. Athen. historiam Turcarum". Der weitaus beträchtlichste Teil ihrer Studien aber liegt handschriftlich im Nachlaß Tafels in der Berliner Staatsbibliothek. D. hatte die Möglichkeit, ihn für seine Ausgabe zu benützen. Tafel sowohl wie Nusser waren der Anschauung, daß Laonikos an sein Werk nicht mehr die letzte Feile anlegte, was zur Folge habe, daß der Text vielfach ungeglättet und unheilbar entstellt sei. Die Emendationen Tafels sind zurückhaltend und vorsichtig; verderbt überlieferte Personen- und Ortsnamen konnte er in großer Zahl dank seinem ausgezeichneten geschichtlichen und geographischen Wissen scharfsinnig verbessern. Nusser war kühner und gewalttätiger; sein Verdienst ist vor allem die Beibringung von testimonia zur Erklärung schwieriger Stellen. Beide Forscher waren bereits der Überzeugung, daß die häufigen Anakoluthe, die man auf den ersten Blick als Korruptelen bezeichnen möchte, eine auf der Nachahmung des Thukydides beruhende Eigentümlichkeit des Autors seien. D. hat dann in einer 1912 in ungarischer Sprache geschriebenen Studie die Eigenart seines Sprachgebrauchs eingehend dargelegt. In zwei weiteren Abhandlungen (1907 und 1913) hat er das Abhängigkeitsverhältnis der ihm bekannt gewordenen 25 Hss sorgfältig untersucht. Der ältesten und besten Überlieferung gehören der Coislin. gr. 314 aus dem Ende des 15. Jahrh., der Vatic. Palat. 266 aus dem Anfang des 16. Jahrh. und der Laurent. gr. plut. LVII cod. 8 aus dem Ende des 15. Jahrh. an. Sämtliche vollständigen Hss enthalten zwei interpolierte Partien, die zweifellos nicht vom Autor selbst herrühren, nämlich im 9. Buch zwei Exkurse über die inneren Angelegenheiten des trapezuntischen Reiches, die nicht bloß den Stil des Laonikos ungeschickt nachahmen, sondern sich auch durch den Gebrauch von rein byzantinischen Ausdrücken, wie ὑπανδρεύειν, χαράβιον usw., die er streng vermeidet, als fremdes Gut verraten. Die Urschrift des Autors selbst scheint nicht in die Öffentlichkeit gekommen zu sein; er ist offenbar durch einen vorzeitigen Tod an der endgültigen Redaktion seines Werkes verhindert worden. Das erhellt auch daraus, daß Eigennamen und chronologische Angaben im Text fehlen, die er wohl später einzufügen beabsichtigte. Eine Abschrift aber, in welche die erwähnten Exkurse eingereiht wurden, scheint dann der Archetypus unserer Überlieferung geworden zu sein.

In der Herstellung des Textes hat sich D., wie er in der Vorrede auseinandersetzt, im allgemeinen an die besten Hss gehalten, in der

Wahl der Lesarten jedoch — und das muß man durchaus billigen — in erster Linie den Sprachgebrauch des Autors berücksichtigt. Aus diesem Grunde hat er auch manche von anderen verworfene Lesart wieder aufgenommen. Der kritische Apparat ist sehr ausführlich. Bei uns wird ja leider der für die Forschung ideale Zustand, daß man alle Varianten aufnehmen kann, immer seltener. D. brauchte sich dank der Munifizenz der ungarischen Akademie der Wissenschaften keinerlei Beschränkung auferlegen. Und er scheint mir sogar des Guten zuviel getan zu haben. So sehr es zu begrüßen ist, wenn von Eigennamen die verschiedenen, sei es auch nur itazistisch verschiedenen, Schreibungen aufgeführt werden (gerade bei diesem Werk mit seinen vielfach zweifelhaften türkischen und slawischen Namen, um die sich ja schon Tafel mit großem Eifer bemühte), so überflüssig ist es, Lesarten wie μέμνησθαι statt μέμνησθε oder ἄγεται statt ἄγετε, μισθοσάμενον und ὁρμόμενοι mit ο, ἐσβαλλών mit zwei λ, εὐφρόνει statt ἐφρόνει aufzunehmen. Diese Dinge sind sprachgeschichtlich ohne den geringsten Wert und beschweren lediglich den Apparat. Sehr nützlich ist die Angabe der Seitenzahlen der Pariser und Bonner Ausgabe am Rande.

Zum Text habe ich nichts zu sagen. Wer möchte auch, wenn ihm nicht durch jahrelange Beschäftigung die ganz eigenartige Sprache des Laonikos in Fleisch und Blut übergegangen ist, mit dem Herausgeber rechten und die noch ungeklärten Stellen, außer durch einen glücklichen Zufall, heilen? Man muß D. vielmehr für seine äußerst mühsame, sorgfältige und solide Arbeit sehr dankbar sein und darf dem zweiten abschließenden Band, der sich bereits im Druck befindet, mit den besten Hoffnungen entgegensehen.

München. Franz Drexl.

---

**Catulli Veronensis liber rec. Elmer Truesdell Merrill. Leipzig und Berlin 1923, Teubner. VIII, 92 S. 8.**

Eine kritische Ausgabe des Catull in der Bibliotheca Teubneriana war seit langem Wunsch der deutschen Philologen. Merrill gibt sie uns. Eine sehr kurze Einleitung von nur einer Seite unterrichtet über seine Einschätzung der Handschriften, aber ohne Begründung, für die auf andere Arbeiten verwiesen wird. Eine ebenfalls sehr kurze, typographisch wenig übersichtliche, durch Ausdrücke wie Caesura penthemimeralis nicht gerade gefällig wirkende Zusammenstellung belehrt über Metrik und Prosodie; daß er nicht sagt, was er unter Arsis und Thesis versteht, wird Studenten in Verwirrung setzen. Seine Ansicht, daß der Oxoniensis der direkte Abkomme des einzigen mittelalterlichen Zeugen für Catull, des Veronensis, sei, läßt ihn den Text hauptsächlich auf diesem O aufbauen; Germanensis (G) und Vaticanus Ottob. (R) treten zurück, wenn ihre Lesarten auch durchweg im Apparat, nicht selten auch im Text erscheinen. Andere Handschriften verbergen sich in dem allgemeinen Sigel ω und rangieren gleich den Konjekturen der Gelehrten. Die Textgestaltung befriedigt im ganzen, wenn auch die zugelassenen Hiate der Überlieferung 66, 11, der Daktylus des Imperativs *commodă* 10, 26, das archaische *beatu's = beatus es* 23, 27, das graphisch und symmetrisch häßliche *omnium's* 49, 7 (zur Entstehung s. die Bemerkungen von Friedrich), die Konstruktion von *iubere* mit dem Dativ 64, 140 nicht überall Beifall finden werden. Wenn 3, 16 die Inschrift des zweiten Jahrhunderts (Buecheler, carm. ep. 1512, 4. 7) für das gewählte *o factum male* den Ausschlag gibt, hätte der kaum jüngere Stein bei Buecheler 1504, 49 auch 2, 13 *ligatam* gewährleisten können, zumal noch das Zeugnis des Priscian hinzukommt, also die indirekte Überlieferung die direkte an Alter fast um ein Jahrtausend und mehr überragt; Claud. Fesc. de nupt. Hon. 1, 37 beweist nichts dagegen, weil ein *ligatam* da grammatisch keinen Sinn haben würde. 62, 53; 55 *accoluere*, obwohl durch ungewöhnlich alte Überlieferung gedeckt, hätte eine sonst unbelegte Bedeutung; 64, 23 sind in dem griechischen Gedicht die Handschriften mit ihren *deum genus* wegen Hesiod. op. 159 ἡρώων θεῖον γένος, Hom. Il. 12, 23 dem Zitat der scholia Veronensia (*gens*) überlegen. In 10, 8 würde Fr. Grünler, De ecquis sive etquis pronomine quaestiones orthographicae, Marburg 1911 (s. S. 50, 101) *etquonam* halten; und auf die richtige Orthographie *Erectheus* führt 64, 211 und 229 auch die Korruptel der Handschriften. Eigene Konjekturen im Text sind 29, 20 *timetque Gallia et timet Britannia*, 62, 63 *tertia patri pars*, 64, 16 *illa* (*ecquanam alia?*), 68, 118 *te iam domitam*, keine zwingend; im Apparat stehen noch 29, 23 *urbis* oder *heia, putidissimi*, 54, 2 *Virri*, 63, 77 *lentumque*, 68, 157 *absens*; zu 52, 2 *novius* ist angemerkt *fortasse recte*; aber was sagt dazu außer den sonstigen Zeugnissen für Nonius die Prosodie? s. z. B. Hor. s. I 3, 21; 6, 40. Auch sonst sind zahlreiche Konjekturen in den Apparat aufgenommen und verlaufen oft noch in ein *alii*

*alia*. 64, 11 mußte *A(m)phitrite* aus O angeführt werden, da sonst die Konjektur *proram* unverständlich ist; auch 64, 145 hätte ich dem *adipisci* derselben Handschrift einen Platz gegönnt. 31, 13 soll *Lydii* wohl im Text stehen? Unter den Herausgebern (S. VIII) vermisse ich C. Pascal, Turin 1916, der auch über die *frammenti dei carmi perduti di Catullo* (s. S. 83) im Athenaeum 9 (1921) 264 geschrieben hat. Die Ausgabe von G. A. Piovano testo e note; ebenfalls Turin 1916) kenne auch ich nicht.

Würzburg. Carl Hosius.

---

**Alfred Gudeman**, Geschichte der lateinischen Literatur. I. Von den Anfängen bis zum Ende der Republik. (Sammlung Göschen No. 52.) Berlin u. Leipzig 1923, de Gruyter u. Co. 108 S.

Die frühere, seit längerer Zeit vergriffene „Geschichte der römischen Literatur" in der Sammlung Göschen (3. Aufl. 1905) von H. Joachim war mit einem besonderen Nimbus umgeben, weil der Verf. als Schüler Büchelers in vielen Stücken als Interpret von dessen Ansichten galt. Auf 192 S. bot der Verf. einen in der Form knappen, aber dabei doch reichhaltigen Überblick über die Entwicklung der römischen Literatur bis zum Ausgange des Altertums.

Der Verf. der neuen Bearbeitung des Stoffes hat den Rahmen weiter gespannt: er will auch die spätere Entwicklung mit darstellen und hat dies schon im Titel dadurch angedeutet, daß er eine Geschichte der lateinischen Literatur verspricht. Der Umfang seines ersten Bändchens deckt sich fast ganz genau mit dem des entsprechenden Abschnittes der früheren Bearbeitung.

Natürlich wäre es viel leichter, eine Darstellung zu geben, die den doppelten oder dreifachen Raum füllt. Die Auswahl ist aber für den Darsteller der republikanischen Literatur insofern nicht so schwer wie im späteren Verlauf, weil sie ja eigentlich nur ein Trümmerfeld ist, aus dessen Schutt bis auf die Ciceronische Zeit nur ein paar Blöcke herausragen. Erst mit Ciceros Zeit haben wir zahlreiche Reste der römischen Literatur; vorher müssen wir uns, abgesehen von Plautus und Terenz, mit ganz dürftigen Resten begnügen und sind zum guten Teil auf die Urteile und Mitteilungen der Alten selbst angewiesen. Man wird trotzdem nicht auf eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung zu verzichten brauchen, wenn man die Persönlichkeiten in den Rahmen der gesamten Kulturgeschichte einzuordnen sucht, wie das Mommsen getan hat.

So hoch hat der Verf. sich das Ziel nicht gesteckt, und es ist sein gutes Recht, wenn er sich darauf beschränken will, die Tatsachen der Literaturgeschichte in verständiger Auswahl mitzuteilen. Daß er dabei auch hie und da eigene Vermutungen vorträgt, die er an dieser Stelle nicht näher begründen kann, ist nicht zu beanstanden, vorausgesetzt, daß diese Vermutungen selbst innerlich begründet sind. Man kann im großen und ganzen die Auswahl des Stoffes als gelungen anerkennen und doch im einzelnen Bedenken geltend machen. Bei einer knappen stilistischen Fassung hätte der Raum noch manche Zutat vertragen. Unbefriedigend ist auf alle Fälle die Behandlung Varros, für die der Verf. etwas mehr als 2 Seiten zur Verfügung hat. Das ist wenig, wenn man die Behandlung des Nepos auf 3 Seiten vergleicht. Aber auch auf dem beschränkten Raume hätte sich mehr bieten lassen. Jedenfalls ist die Auswahl, die der Verf. aus den zahlreichen Werken Varros — daß hier die irrige Ritschlsche Berechnung noch weiter gegeben wird, sei nebenbei bemerkt — trifft, weder geeignet, Varros Persönlichkeit zu kennzeichnen, noch das mindestens in der Verallgemeinerung verfehlte Usenersche Urteil, das der Verf. anführt, zu rechtfertigen: er bespricht das Werk *de re rustica* — das ich übrigens nicht „in seiner Kunst- und Stillosigkeit zu den ungenießbarsten Büchern der lateinischen Literatur" zählen möchte; für *de lingua Latina* hätte diese Äußerung ja Berechtigung — und die Reste des Werkes *de lingua Latina*, sodann die *Saturae Menippeae* und die *Loghistorici*. Ich meine, bei knapperer Fassung hätte ein Plätzchen für die eigensten wissenschaftlichen Arbeiten Varros gewonnen werden müssen. Soll der Leser von den *Antiquitates*, den Schriften *de gente p. R.* und *de vita p. R.*, von den literarhistorischen Arbeiten Varros gar nichts erfahren? Sie sind doch für das Bild Varros unentbehrlich. Man hat den Eindruck, als habe nach der Behandlung der *Loghistorici* die Papierschere grausam eingegriffen.

Von dem Rechte, eigene Vermutungen anzudeuten, hat der Verf. reichlich Gebrauch gemacht. Sie näher zu begründen, fehlt der Raum. Aber bei den meisten bedarf es einer näheren Begründung nicht, um sie als vollkommen haltlos zu erkennen. Sie richten sich meist selbst. Mit Recht legt sich der Verf. die Frage vor, wie man dazu gekommen ist, im J. 240 an den römischen Spielen ein griechisches Schauspiel in lateinischer Bearbeitung aufzuführen. Er meint, daß ein einflußreicher Mann wie M. Livius Salinator, dessen

Lehrer Andronicus einst gewesen sei, die Überreichung des Livianischen Stückes an die Aedilen vermittelt habe. Der Einfall beruht jedenfalls auf der falschen accianischen Ansetzung des Andronicus, der Sieger von Sena Gallica, Cons. 207, hatte mit diesem nichts zu tun und gehörte im J. 240 jedenfalls noch nicht zu den „einflußreichen Männern".

Ganz in der Luft schwebt auch die Annahme, daß Ennius nicht selbst die Annalen in Bücher eingeteilt habe (S. 28). Die Beispiele, auf die sich der Verf. beruft, Thukydides und Tacitus, passen gar nicht. Thukydides' Werk ist aus dem Nachlaß heraus gegeben, und überdies sind die buchhändlerischen Verhältnisse im Athen des 5. Jahrh. nicht auf das hellenistische Rom zu übertragen. Tacitus hat doch seine Geschichtswerke in Bücher eingeteilt, und daß unsere Überlieferung sie infolge der Anordnung, die sich der geschichtlichen Folge des Stoffes anschließt, zufällig anders zählt, hat doch mit dem, was der Verf. meint, nicht das Geringste zu tun. Auch muß er, um seine verfehlte Auffassung zu ermöglichen, die ausdrücklichen Zeugnisse verdächtigen.

Nicht minder windig ist die Vermutung, daß Ennius' Euhemerus in Versen geschrieben gewesen (S. 36). Wie sollte er darauf verfallen, die prosaische Schrift des Euhemerus in Verse umzugießen? Der Verf. scheint sich diese Frage nicht vorgelegt zu haben. Leichtfertig ist auch die Verdächtigung der Epigramme des Ennius, (S. 34), deren Echtheit keineswegs „schweren Bedenken unterliegt". Auch was über Caecilius gesagt wird (S. 39), ist sehr bedenklich. Um die Urteile der Alten, die Caecilius als *mimicus* preisen und die *gravitas* loben, zu vereinigen, meint der Verf., bei Caecilius „zwei Entwicklungsphasen" annehmen zu müssen. „eine vermutlich frühere, genau in den Spuren Menanders wandelnde, die andere ebenfalls von straffer Handlung, jedoch mit mehr komischer Kraft ausgestattet". Daß die Deutung von *mimicus* als possenhaft falsch ist und infolgedessen zwischen dem Urteil des Volcacius (Volcatius schreibt der Verf. noch fälschlich) und des Varro kein Gegensatz besteht, bedarf keiner eingehenden Erörterung. Jedenfalls stürzt die Annahme des Verf. alles um, was wir über die Entwicklung der Komödie, des Caecilius im besonderen, aus guter Quelle wissen.

Hinfällig ist auch die Vermutung (S. 43), daß Terenzens Hecyra aus Apollodor und Menander kontaminiert sei. Dafür gibt es keinen Anhaltspunkt. Denn die Nennung Menanders als Vorlage in A ist ein einfacher Irrtum (bemerkenswert ist, daß der Name bei Donat fehlt); eine Nennung mehrerer Quellen nebeneinander in den Didaskalien ist undenkbar. Übrigens entspricht die Behauptung, daß bei Terenz die Fugen der Kontamination nicht zu erkennen seien, nicht den Tatsachen, z. B.: Eun. 227 ist die Fuge ganz deutlich zu bemerken, ebenso 260.

Bei Afranius (S. 47) nimmt der Verf. an, daß er bald nach Terenz aufgetreten sei, weil er ein schwärmerischer Bewunderer dieses Dichters war. Weiß er denn nicht, daß Afranius ein Zeitgenosse des jüngeren Scipio und des Lucilius war? Auch wird die Äußerung des Afranius über seine „furta" falsch übersetzt: *quodque me non posse melius facere credidi* heißt nicht: „insofern es nicht verbesserungsfähig war", sondern „insofern ich es nicht besser machen konnte", wozu an die gleiche Äußerung Goethes erinnert sei.

Daß Catulls alexandrinische Gedichte die frühesten seien (S. 80), ist eine der üblichen leicht hingeworfenen, innerlich unwahrscheinlichen Behauptungen, die sich durch Cat. 65, 5 sq. widerlegt und eine falsche Einstellung gegenüber der neoterischen Dichtung überhaupt verrät. Die Konjektur des Verf. bei Plut. Cic. 29, wo er statt des „starken Bedenken unterliegenden" Namens Τύλλου die Schreibung Κατούλλου empfiehlt, muß in einer unglücklichen Stunde entstanden sein. Jedenfalls hat der Verf. dabei den Plutarchtext nicht angesehen, wo es ganz ohne Anstoß heißt: καὶ τοῦτο διὰ Τύλλου τινὸς Ταραντίνου πράττουσαν.

Was S. 61 über Catos Reden bemerkt ist, ist mir nicht ganz verständlich. Cato hat seit seinem Konsulat Reden als Flugschriften veröffentlicht. Wie soll man es sich vorstellen, daß „wohl kurz nach Cicero eine mehrbändige Gesamtausgabe seiner Reden veranstaltet wurde, der erste Teil aber, die vorkonsularischen enthaltend, frühzeitig verloren ging"; Jedenfalls ist diese Annahme nicht nur gänzlich unbegründet, sondern mit unserer Kenntnis des antiken Buchwesens nicht vereinbar.

Vollkommen verfehlt ist, was über den Charakter der Origines, zum Unterschied von den Annalisten gesagt wird (S. 63), weil der Verf. das für die Beurteilung der alten Geschichtsschreiber grundlegende Buch von I. Bruns Über die Persönlichkeit in der Geschichtsschreibung der Alten 1898 nicht kennt. Sonst konnte er unmöglich über die Einfügung eigener Reden in Catos Origines schreiben: „Dieses Verfahren findet eine gewisse Rechtfertigung darin, daß es ein fast unverbrüchliches Gesetz der antiken Geschichts-

schreibung ist, fiktive Reden führenden Personen bei passender Gelegenheit in den Mund zu legen, um deren Handlungsmotive zu begründen — ich zitiere auch hier als Stilprobe wörtlich! — oder Situationen zu beleuchten. Da es sich um seine eigenen Reden handelte, war er sogar nicht genötigt, das antike Gesetz der Einheitlichkeit des Stils zu verletzen."

Auch den Livius scheint der Verf. nicht genau gelesen zu haben. Sonst könnte er unmöglich geschrieben haben, daß ihm (d. h. dem Livius) „endlich durch Kenntnisnahme eines so vertrauenswürdigen Gewährsmannes wie Polybios die Augen geöffnet wurden", nämlich über die Lügenhaftigkeit des Valerius Antias. Daß er dabei von der jüngeren Annalistik sich ein falsches Bild macht, bemerke ich nur nebenbei — auch ernsthafte Gelehrte, wie Varro und Asconius, benutzen ohne Scheu den Antias —; aber daß er bereits durch mehr als zehn Bücher den Polybios als Quelle benutzt hatte, bevor er im 38. Buche bei der Darstellung des Scipionenprozesses erkannte, in welcher Weise Antias unzuverlässig sei, erweist die Behauptung des Verf. als nichtig, um so mehr, als Livius auch später den Antias noch benutzt hat.

Mit Verwunderung wird der Leser auch die Vermutung wieder lesen (S. 51), daß die Darstellung der Schlacht von Sentinum bei Liv. X, 27—30 auf Accius' Praetexta Decius beruhe, „falls die gemeinsame Quelle beider nicht die Annalen des Ennius waren". Diese Auffassung von Livius' Arbeitsweise ist veraltet: solche Phantasien, wie sie Soltau besonders gepflegt hat, gehören nicht in eine Literaturgeschichte. Es ist ganz sicher, daß Livius jene Schilderung einer seiner annalistischen Quellen entnommen hat. Nicht minder staunt man, wenn man (S. 48) von der Wesensverwandtheit der Togata mit der Atellana liest. Worin diese Verwandtschaft sich zeigt, würde man gern erfahren.

Auch daß die Erzählung von Accius' und Pacuvius' Zusammentreffen in Tarent in den Bereich der Fabel gehöre (S. 50), ist mir keineswegs wahrscheinlich. Der Verf. widmet ihr eine halbe Seite, ohne Entscheidendes vorzubringen.

Tatsächlich unrichtige Angaben finden sich auch nicht selten. Daß bei Lucilius die Bücher XXVI—XXX die ältesten sind, ist doch eine bekannte Tatsache. Was (S. 58) über die Veröffentlichung der Gedichte des Lucilius gesagt ist, ist unklar und verworren. S. 65 lies *Hemīna*, S. 81 Z. 8 lies c. 65 statt 66. S. 95 lies *Lenaeus*. Daß Ciceros Jugendschrift, die gewöhnlich *de inventione* — was nicht „Erfindung" heißt, wie S. 103 steht — genannt wird, nach dem Vorbild des Hermagoras gearbeitet sei (S. 100), ist nur sehr teilweise richtig. Daß der *Orator* ein Dialog sei, wird S. 106 fälschlich behauptet. S. 107 wird Ciceros Rückkehr aus Cilizien fälschlich ins Jahr 51 gesetzt, S. 45 fälschlich *Licinius*, *Imbrex* getrennt, statt *Vatronicus* lies *Vatronius*, S. 33 steht *Protreptikon* statt *-kos*, S. 34 werden Ennius' Heduphagetica fälschlich eine Kompilation genannt.

Vielfach ist auch der Stil nicht sorgfältig gefeilt. Ein anmutiges Bild ist es, wenn Lucilius, „was Verstechnik betrifft, in einem Glashause wohnt" (S. 31). Was heißt es, einige Palliatendichter „sind für uns fast nur leere Namen und gewiß keine verschollenen Größen gewesen"? Ich kann mir dabei nichts denken. S. 53: „Andere dem Accius zugeschriebene Werke — unterliegen schweren Bedenken", ist mindestens nicht einfach und klar ausgedrückt. S. 56 von Lucilius: „aber nicht immer spannt der strenge Kritiker den Bogen", scheint mir ψυχρόν. Ein verunglücktes Bild findet sich auch S. 79: „Zu gleicher Zeit brach auch der schon länger gleichsam unter der Asche glimmende Streit . . . in helle Flammen aus." Ganz übel ist S. 96 gesagt: bei Sallusts Catilina ist „von einer Absicht, auf dem toten Löwen (d. h. Cicero) herumzureiten, nichts zu verspüren". Übrigens ist der Verf. naiv genug, Sallusts Worte in der Einleitung des Catilina über die Wahl des Stoffes für bare Münze zu nehmen, weil er sich nicht gegenwärtig hält, daß der Zweck der Schrift die Vernichtung von Ciceros Ruhm ist. So verkennt er hier vollständig den politisch-journalistischen Charakter von Sallusts Geschichtsschreibung. Daß er S. 97 meine Vermutung über die Ursache, warum Sallusts Historiae bis zum J. 67 reichten, billigt (vgl. Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. 1921 S. 405), stelle ich mit Genugtuung fest.

Ich habe nur einzelne aus einer großen Menge von Bedenken hervorheben können. Der Raum verbietet, noch mehr anzuführen. Vielleicht wird mancher der Meinung sein, daß ich für das kleine Bändchen schon zu viel Platz beansprucht habe. Ich fühle mich aber verpflichtet, nicht nur ein kurzes absprechendes Urteil abzugeben, sondern dieses zu begründen. Daß es dazu soviel Stoff gibt, ist nicht meine Schuld. Ich halte es überdies für nötig, zu einer Zeit, wo unsere Studenten wegen der erschreckend hohen Bücherpreise selbst zu solch kleinen Kompendien greifen, weil sie die wissenschaftlichen Werke nicht bezahlen

können, darauf hinzuweisen, daß diese Darstellung kein wirklicher Führer durch das Gebiet der römischen Literatur ist. Und noch weniger geeignet dürfte sie sein, um sachlich interessierte Laien mit dem Stoff bekannt zu machen. Wenn der Verf. auf eine innere Begründung der geschichtlichen Ereignisse und damit auf eine wissenschaftlich begründete Darstellung verzichtete, so hatte er wenigstens die Pflicht, das Material für eine Geschichte sorgfältig und gewissenhaft darzubieten. Eine oberflächliche Skizze mit einigen hingeworfenen Vermutungen ist dafür kein geeigneter Ersatz.

Vielleicht läßt sich bei einer gründlichen und sorgfältigen Durcharbeitung des Stoffes in einer zweiten Auflage aus dem Büchlein etwas Brauchbares machen. So wie es ist, genügt es auch bescheidenen Anforderungen nicht, und es ist nur zu hoffen, daß das zweite Bändchen sich nach Möglichkeit von den Fehlern des ersten freihält.

Erlangen. Alfred Klotz.

**A. Meillet,** Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes. 5me édition revue, corrigée et augmentée. Paris 1922, Hachette. XXIII, 464 S. 8.

Zum fünftenmal bietet sich uns hier Meillets Introduction dar, dem Leser dieser Zeitschrift in der deutschen Übersetzung der zweiten Auflage ein wohlbekanntes Buch (vgl. meine Anzeige 1911, Sp. 1305—1308). Die Vorzüge, die sich in der Tatsache einer fünften Auflage allein schon spiegeln, sind zu bekannt, um von mir noch einmal gestreift zu werden. Der Unterschied gegenüber der zweiten Auflage ist nicht groß, die bedeutend höhere Seitenzahl (464) gegenüber der deutschen Ausgabe (330) ist durch den kleineren Spiegel veranlaßt. Die bessernde Hand des Meisters macht sich dem Kenner gleichwohl häufig bemerkbar. Es sind nur Kleinigkeiten, die geändert sind, und das vielfach nur Dinge, die M. selber anderwärts berührt hat. Zusätze stehen z. B. auf den Seiten 53, 141, 158, 166, 208, 253, 300, 325, 341, 343, 386, 400. Das Buch verdiente aber, gerade weil es zur Einführung wirklich besonders geeignet ist, einmal einer etwas gründlicheren Durchsicht. Es ist hier nicht der richtige Platz, um die Stellen aufzuzählen, die noch einmal gründlicher durchdacht werden sollten. Ich greife nur etwas aus dem Pronomen heraus. S. 141 wird wegen des Unterschieds in der Artikulationsart des Gutturals bei *aham*: ἐγώ immer noch eine urindogermanische Differenz gelehrt. Ist nicht Analogie des *aham* nach *mahyam* wahrscheinlicher? Den Silbenbau habe ich in meiner Silbenbildung des Griechischen und der anderen idg. Sprachen soeben einer Kritik unterzogen. — Schade ist, daß sich der Verf. mancher neueren Erkenntnis gegenüber etwas zu spröde verhält, so in der Beurteilung des sogenannten Hethitischen, oder warum fehlen Dat. ΔιϜείφιλος, der altindische Dual auf *-a* in *mātarapitarau*, der falisk. Gen. auf *-osio*, der Genetiv des Bereichs, die tocharische Entsprechung unseres Wortes *Lachs* usw.? Hoffen wir, daß der Verf. schon als Grundlage für die neue deutsche Auflage die Muße findet, manchem der alten und neuen Wünsche seiner Rezensenten nachzukommen. Aber auch in der jetzigen Gestalt kann das Buch nur aufs wärmste empfohlen werden; es besitzt wie kein zweites Werbekraft für die indogermanische Sprachwissenschaft.

Göttingen. Eduard Hermann.

**Ulrich Kahrstedt,** Griechisches Staatsrecht. I. Bd.: Sparta und seine Symmachie. Mit vier Exkursen über den kretischen Staat, das korinthische Kolonialreich, das Wesen des archaischen Staates, die Amphiktyonie von Delphoi. Göttingen 1922, Vandenhoek u. Ruprecht.

Während das Staatsrecht des römischen Reiches seit vielen Jahren in Mommsens Darstellung eine klassische Formulierung gefunden hat und das des hellenistisch-römischen Ägypten infolge des Interesses der Juristen und Historiker in eindringender Arbeit aus den Tausenden von Urkunden, die uns der unerschöpfliche Boden geschenkt hat, herausgeschält wurde, ist das griechische Staatsrecht der klassischen Zeit im ganzen bisher recht stiefmütterlich behandelt worden, wenn es auch nicht an Arbeiten über die „Staatsaltertümer" und ihre Teilgebiete fehlt. Der verhängnisvolle, freilich aus dem Ursprung der Disziplin der alten Geschichte wohl zu verstehende Irrtum, daß alte Geschichte und Philologie im Grunde dieselbe Wissenschaft seien, brachte es mit sich, daß die ältere, wesentlich philologisch orientierte griechische Geschichtsschreibung, deren Verdienste im einzelnen ich gewiß anerkenne, in derselben Weise, wie sie Geschichte schrieb, d. h. durch chronologische Aneinanderreihung der kritisch gesichteten Nachrichten der Quellen, auch die sogenannten Staatsaltertümer behandelte. Daß zu tieferem Verständnis geschichtlicher Vorgänge politische, sozialwissenschaftliche, juristische und manche andere Kenntnisse nötig seien, die zum großen Teile nur

durch Verfolgung der Forschungen und Ergebnisse der neueren Geschichtswissenschaft, Nationalökonomie usw. gewonnen werden können, ist zwar von einzelnen Althistorikern betont worden, aber noch lange nicht Gemeingut der Forschung geworden. Gerade von philologischer Seite sind dagegen mehrfach Vorstöße unternommen worden.

Um so erfreulicher ist es, daß ein philologisch und juristisch gleich gut geschulter Historiker wie Kahrstedt es unternimmt, die empfindliche Lücke eines brauchbaren griechischen Staatsrechts auszufüllen und uns ein mehrbändiges Werk zu schenken, das den skizzierten Mängeln abhelfen will. Der erste, Sparta und seine Symmachie umfassende Band liegt bisher zur Beurteilung vor. K. versteht das Staatsrecht in jenem weiteren Sinne, der das Verwaltungsrecht mit einschließt, und betrachtet als seine Aufgabe nicht die Aneinanderreihung von antiquarischen Notizen, sondern die Herausarbeitung der den zufällig überlieferten staatsrechtlichen Daten und Nachrichten zugrundeliegenden Rechtsvorstellungen, wie es auch das moderne Staatsrecht von seinem Bearbeiter verlangt. Auf eigentliche Vorgänger konnte sich der Verf. dabei nur selten beziehen; so hat er auf die Auseinandersetzung mit der andersartigen Darstellung derselben so gut wie ganz verzichtet. Dagegen ist mit großer Gewissenhaftigkeit, Sachkenntnis und Vollständigkeit das gesamte Quellenmaterial erneut durchgearbeitet. Das bedingt freilich, daß das Werk vielfach mehr aus einer Aneinanderreihung von eindringenden einzelnen Untersuchungen als aus einer reinen Darstellung des Staatsrechtes, etwa mit Quellennachweisen in den Anmerkungen, besteht. Freilich bei der vielfach neuen Auffassung, bei der wirklich staatsrechtlichen Problemstellung des Verf. ließ es sich kaum vermeiden, die neuauftauchenden Fragen vor dem Leser zu entwickeln und ihn durch Vorlegung des Materials selbst mit entscheiden zu lassen. Hier zeigt sich wohltuend der Unterschied zwischen einer rein philologisch orientierten Darstellung und der Kahrstedts. Seiner vielfach neuen Fragestellung entsprechen die oftmals neuen, meist gut fundierten Ergebnisse. Daß so manches Mal unsere Quellen zur sicheren Entscheidung nicht ausreichen, ist dem Kenner nichts Neues; die dann gegebene, mit Umsicht und Vorsicht vorgetragene Lösung ist fast immer anregend und auf ihre staatsrechtliche Möglichkeit hin durchdacht.

Den reichen Inhalt auch nur einigermaßen zu skizzieren, ist in einem kurzen Referat kaum möglich. Der erste Hauptabschnitt gilt der Festlegung des spartanischen Bürgergebietes, seiner Einteilung und dem daran haftenden Recht (ob die Verwerfung des Asylrechts der Götter in den Tempeln richtig ist?), der Bestimmung des Periökenlandes und der Symmachie, ihrer Ausdehnung und ihres Rechtes. Der zweite ist der Festlegung der verschiedenen Klassen der spartanischen Staats- und Bundesangehörigen sowie ihrer rechtlichen Stellung gewidmet. Ob die Auffassung der (nichtmessenischen) Heloten als Leute, die im Verlauf eines wirtschaftlichen Prozesses leibeigen geworden sind, sich halten läßt, bezweifle ich. Der dritte Abschnitt ist den Staats- und Bundesorganen gewidmet. Staatsrechtlich besonders interessant sind die Darlegungen über das Königtum, dessen Doppelheit übrigens nicht erklärt wird: der einzelne König ist Magistrat, beide Könige zusammen aber sind Träger der souveränen Gewalt. Bei Busolt, Die griech. Staats- u. Rechtsaltertümer[2] 101 heißt es — und das charakterisiert den Unterschied zwischen beiden Darstellungen —: „Bei ihrer Amtstätigkeit waren die Könige in gewissem Umfange an gemeinsames Handeln gebunden. Jedenfalls konnte ein König nicht gegen den Widerspruch des anderen rechtskräftige Anordnungen treffen und als Vertreter des Staates handeln." Es folgen Darlegungen über die Magistratur im allgemeinen und über die einzelnen Ämter im besonderen, gegliedert nach hegemoniefähigen und nicht hegemonischen Beamten. Den vierten Abschnitt „Staats- und Bundeszweck" bilden Darlegungen über Ausbau und Erhaltung der Verfassung, über Staatskultus, Wahrnahme der auswärtigen Interessen, Landesverteidigung (die Beschreibung der Einteilung, Gliederung und Stärke des Heeres S. 299f. geht über die Grenzen des Staatsrechtes weit hinaus), die Rechtspflege[1]), das Unterrichtswesen. Den Beschluß bilden Anhänge über die kretischen Verfassungen, das korinthische Kolonialreich, das Wesen des archaischen Staates (hier ist manches anfechtbar; ich halte z. B. die Dorer nicht für die Erbauer von Tiryns und Mykene) und über die delphisch-pylaiische Amphiktyonie.

Im ganzen wird man dankbar anerkennen, daß die Untersuchungen Kahrstedts zu schönen Ergebnissen gelangt sind und vor allem eine richtige Gesamteinstellung zum Stoff erkennen lassen. Freilich wird das Urteil über den wissenschaftlichen Wert des Buches dadurch etwas gedrückt, daß an die Darstellung selbst nicht die

[1]) Alle diese Abschnitte untersuchen die Fragen jeweils für den Staat Sparta, die Periöken und die Symmachie.

letzte Feile gelegt ist. Nicht allein, daß einige hundert Interpunktionszeichen fehlen und eine Reihe böser Druckfehler, falscher Akzente usw. stehengeblieben sind, auch die stilistische Fassung ist vielfach sehr ungewandt, ja an sprachlich direkt falschen Konstruktionen findet sich eine größere Anzahl. Ich kann nur einige wenige Beispiele anführen: S. 15, 1: „mag xenophonteische Wendung sein, der“ usw.; S. 96 Z. 9f. ist ein Satz ohne Ende usw. Allgemein warnen möchte ich vor den scheußlichen Sätzen mit griechischen Brocken, wie S. 198: „daß der König das Heer dorthin führe, ὅποι die Stadt befiehlt“ oder S. 273 „dessen Aufgabe es ist, zu προβουλεύειν“ usw.

Bis zum Überdruß kehren dieselben Worte selbst in einem Satze immer wieder, vgl. etwa S. 44, 2 „die betreffenden Spartiaten treffend.“ Ähnliches steht fast auf jeder Seite. Warum schreibt K. immer Agis IV usw., statt Agis IV. wie es deutsche Sitte ist, hingegen Punkte hinter die Buchstaben der Athenaioszitate?

In griechischen Wörtern ist eine Anzahl falscher Akzente (auch unrichtiger Schreibungen) stehengeblieben: S. 10 χῶραν st. χώραν; μοίρα st. μοῖρα im ganzen Buch; S. 21 φύλη st. φυλή; Μενελάος st. Μενέλαος; 54, 4 (auch im Index) Βρασιδεῖοι st. Βρασίδειοι; κυρεῖοι st. κύρειοι; 59 εἱλωτιδες st. εἱλωτίδες; 59, 2 δουλεῖα st. δουλεία; 103, 1 ξενηλασια st. -ασία; 167 δημοσιάς st. -σίας (wo die Autoren übrigens δαμοσίας schreiben); 210 κύριχ st. -ίχ; 360 Λέμνῳ st. Λήμνῳ; 376 δημιοῦργοι st. -ουργοί u. a. Die Stadt S. 4 heißt nicht Belmina, sondern Belbina oder Belemina. Warum lesen wir immer der Chersonnes st. die Chersones (2. B. S. 34), der Peloponnes? S. 54, 4 steht Oxyrrh. statt Oxyrh.; S. 126, 2 gibt das Komma vor „nicht“ einen falschen Sinn. S. 273 steht Stimmheit Mehrheit, st. Stimmenmehrheit. Eine Reihe kleinerer Versehen übergehe ich. Auch im Index ist nicht alles in Ordnung, wie einige Stichproben zeigten. S. v. ἀνδρεῖχ steht 352 st. 352[1]; s. Friedensstand st. Friedenszustand; s. πέλανορ stimmt die Seite nicht; st. ἕταιρος lies ἑταῖρος. — Schrecklich sind Zitate des Buches wie S. 174, 4: III 3 Ba α statt der Seite; da auf dem Seitenkopf diese Dinge nicht stehen, muß man lange suchen. So wären noch manche Schönheitsfehler zu beseitigen. Zum Glück ist die Zuverlässigkeit des Verf. in den wissenschaftlichen Fragen durchaus erprobt. So möchte ich wünschen, daß das Buch recht weite Verbreitung findet und daß uns der Verf. bald die folgenden Bände schenkt.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

---

**Paul Barth,** Die Stoa. Frommanns Klassiker der Philosophie XVI. Dritte und vierte, wiederum durchgesehene Auflage. Stuttgart 1922, Frommann (H. Kurtz). Brosch. 38 M., geb. 48 M.

Die wiederholten Auflagen dieses Buches sind seine beste Empfehlung. Mir steht zum Vergleich mit der vorliegenden dritten und vierten nur die erste zur Verfügung. Vor allem hat der Verf. (übrigens laut Vorwort schon seit der 2. Auflage) seinen bei der ersten Ausgabe schon ausgesprochenen Plan ausgeführt, die „Nachwirkung der Stoa im Christentum und in der neueren Philosophie“ darzustellen. Die dort auf 6 Seiten gemachten Andeutungen haben sich nun zu einem 70 Seiten umfassenden, äußerst anregenden und lesenswerten Kapitel ausgewachsen mit der allgemeinen Überschrift „Die Nachwirkung der Stoa“. Diese wird zuerst in der späteren griechischen Philosophie selbst verfolgt, im Neuplatonismus und bei Boethius, dann in der jüdischen Philosophie des Altertums, d. h. im Kohelet, Weisheit, 4. Makkabäerbuch und Philo. Hier darf ich den Verf. vielleicht auf das Mannheimer Gymnasialprogramm von August Palm, Kohelet und die nacharistotelische Philosophie (1885) aufmerksam machen. Es folgt das Stoische im Neuen Testament (im wesentlichen nach Bonhöffer), bei den Apologeten und bei den Dogmatikern (Clemens, Origenes, Augustin). Am eingehendsten ist im letzten Abschnitt der Stoizismus in der Philosophie der Neuzeit behandelt, und zwar zuerst seine Einwirkung auf die für die Aufklärung des 17. und 18. Jahrh. so wichtigen Vorstellungskreise von einer natürlichen Religion und einem Naturrecht, dann seine Rolle „in der systematischen und populären Philosophie“. Insbesondere wird hier die Vorsehungslehre und die Theodizee, in der Ethik die Lehre von den Affekten und den Pflichten ins Auge gefaßt bis herab auf Hilty, den Übersetzer von Epiktets Encheiridion. Hier hätte meines Erachtens die pantheistische Einstellung der Stoa und ihre Nachwirkung eine eingehendere Darstellung finden sollen. Es ist doch z. B. höchst interessant, wie sich von der Stoa über Lukas (wie wir den Verf. der Rede auf dem Areopag Act. 17 doch wohl richtiger nennen als Paulus) eine Linie zu Spinoza und Goethes „Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße“ usw. (WW. II 239. IV 3 J. A.) zieht. Das spinozistische „omnia quamvis diversis gradibus animata“ ist ganz stoisch gedacht. Hier wäre also in künftigen Auflagen wohl noch manches zu ergänzen. Das im Jahr 1921 erschienene Buch von Karl Reinhardt über Poseidonios scheint Barth nicht mehr

haben berücksichtigen zu können; sonst hätten dessen Ergebnisse im fünften Teil „Das Verhältnis der Stoa zur positiven Wissenschaft" verwertet oder mindestens in den Anmerkungen, die auch eine sehr schätzenswerte Zugabe der neuen Auflagen bilden, darauf verwiesen werden müssen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Theodor Hopfner,** Griechische Mystik. Geisteswissenschaftliche Vorträge Heft 51/53. Theosophisches Verlagshaus. Leipzig 1922. 34 S. 8.

Quellenschriften der Griechischen Mystik. Bd. I: Über die Geheimlehren von **Jamblichus.** Aus dem Griechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von **Theodor Hopfner,** Leipzig, Theosophisches Verlagshaus. 278 S. 8.

Die erste dieser beiden Schriften gibt einen in der „Urania" zu Prag gehaltenen Vortrag wieder, der die Entwicklung der griechischen Mystik von dem Auftreten der Orphiker an bis zum Neuplatonismus in einer auch für weitere Kreise verständlichen Form skizziert. Der Verf. zeigt sich über seinen Gegenstand im wesentlichen gut unterrichtet und weiß ihn klar darzustellen. Er tut dies mit solcher Sachlichkeit, daß man aus seinen Darlegungen auf seine persönliche Stellung zur Mystik keinen Schluß ziehen kann. Da H. Leisegang in dieser Wochenschrift (10. März 1923 Sp. 220) mir eine tendenziöse Vernachlässigung der griechischen Mystik in meinen „Vorsokratikern" zum Vorwurf machen zu müssen glaubte, gereicht mir Hopfners Verweis auf die „ausgezeichnete Darstellung" (nämlich des Eindringens der Mystik in die Philosophie) in diesem meinem Buche zu einiger Genugtuung. Vermißt habe ich die Benützung von Reitzensteins Buch, Das iranische Erlösungsmysterium (Bonn 1921), in dem Persien als Vermittler der auch den orphischen Mysterien zugrundeliegenden, doch wohl aus Indien stammenden Erlösungsidee erwiesen wird. Unrichtig ist es, λ 570 θεμιστεύοντα νέκυσσιν mit Voß zu übersetzen: „teilte Strafen den Toten und Lohn" und dies auf Bestrafung oder Belohnung im diesseitigen Leben begangener Handlungen zu beziehen. Dieser Gedanke ist, wie Rohde gezeigt hat, den homerischen Gedichten noch ganz fremd. Minos setzt nur unter den Toten seine im Leben geübte Richtertätigkeit fort und spricht ihnen Recht (δίκας εἴροντο ἄνακτα), wie Orion auch im Jenseits ein Jäger ist. Demokrit durfte nicht als Vertreter der Lehre von guten und bösen Dämonen aufgeführt werden (S. 17), die nur in den Fälschungen des Bolos (Diels 55 B 300 Nr. 10) vorkommt. Ebenso kann das δαιμόνιον des Sokrates nicht als ein „Schutzgeist" bezeichnet werden. S. 20 wird Platons Ansicht, daß die Seelen sinnlich gerichteter Menschen noch die Gräber umschweben, dem Dialog Gorgias zugeschrieben, während sie im Phaidon 81 D steht, und S. 22 ist der Euthydemos mit dem Euthyphron verwechselt. Ebendort steht auch ein falsches Datum der „Wolken": „429" statt 423. Daß Platon keine ewige Verdammnis kenne, ist nicht ganz richtig: die „Unheilbaren" (ἀνίατοι Gorg. 525 C. 526 B) können kaum anders aufgefaßt werden.

In der zweiten Schrift gibt Hopfner die erste deutsche Übersetzung der dem Jamblichos zugeschriebenen Abhandlung Περὶ μυστηρίων „Über Geheimlehren". Sie bildet den 1. Band einer Reihe von „Quellenschriften der griechischen Mystik", dem fünf weitere: Apollonios von Tyana, Hermes Trismegistos, Plotinus, Orphische Mysterien und die Gnostiker folgen sollen. Zugrundegelegt ist die griechische Ausgabe von Parthey mit der lateinischen Übersetzung des Engländers Gale (Berlin 1857). Die vorangestellte Einleitung orientiert über den literarischen Charakter der Schrift. Die beigegebenen Anmerkungen (S. 192—270) bringen viel interessantes Material zur Erläuterung des Textes bei, das größtenteils aus antiken Schriften geschöpft ist, aber auch die moderne religionswissenschaftliche Forschung berücksichtigt, sowie die Literatur der neuzeitlichen Mystik, besonders das Buch von H. P. Blavatsky, Die Geheimlehre (4 Bde.). Bekanntlich gibt sich die Schrift des Jamblichos als Antwortschreiben des ägyptischen Oberpriesters Abammon auf einen Brief des Porphyrios an den Tempelschreiber Anebo. In Wirklichkeit liegt hier eine Auseinandersetzung der beiden Neuplatoniker über das Wesen der antiken Religion, besonders über ihre Offenbarungsformen in den verschiedenen Arten der Mantik vor. Porphyrios ist geneigt, diese vielfach an den heutigen Okkultismus erinnernden Erscheinungen aus dem Seelenzustand des religiösen Individuums abzuleiten, während Jamblichos zu beweisen sucht, daß die Offenbarungen immer transzendenter Art seien und ihre Quelle nie im Bewußtsein des Menschen selbst, vollends nicht in krankhaften Zuständen hätten. Zu diesen Offenbarungen gehören Träume, Visionen, Lichterscheinungen, Vernehmen von Stimmen, Hellsehen (wie z. B. Plotin einen Diebstahl auf diese Weise entdeckt haben soll), mediumistische Zustände usw. Diese Dinge sind es ja natürlich, die die Aufmerksamkeit der heutigen Okkultisten auf die Schrift

gelenkt haben, und die wissensfeindlichen, mystischen Tendenzen der Gegenwart bilden in der Tat eine äußerst interessante Parallele zur Mentalität der römischen Kaiserzeit etwa vom 3. Jahrhundert an, was freilich dafür spricht, daß sie auch bei uns eine Dekadenzerscheinung sind. Hopfners Übersetzung ist sehr sorgfältig und liest sich gut. Das Verständnis der oft schwierigen Zusammenhänge erleichtert er dem Leser nicht selten durch in Klammern gesetzte erklärende Zusätze. Weder schön noch ganz treffend finde ich die wiederholte Wiedergabe von ὄχημα mit „Immanenzmittel" (III 4 S. 72; III 14 S. 86) statt etwa mit „Träger". Ein störender Druckfehler ist S. 84 (III 13) „Einfahredden" st. Einfahrenden (εἰςκρίσεις). Zu III 8 (S. 77) μαινομένῳ στόματι φθεγγομένων hätten in einer Anmerkung diese Worte als Heraklitzitat (Fr. 92) gekennzeichnet werden sollen. Die Ausstattung des Buches, Papier und Druck, ist vortrefflich. Wer sich für Theosophie interessiert, sollte es nicht ungelesen lassen. Es lehrt vor allem, daß vieles scheinbar Allerneuestes in Wirklichkeit uralt ist, mag man darin nun Offenbarung sehen oder Aberglauben oder pathologische Seelenzustände.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

---

**Alfons Dopsch,** Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl d. Gr. Teil I. 2. Aufl. Wien 1923, Seidel. XVI, 418 S. 8.

Die 1. Aufl. des Werkes, die in dieser Zeitschr. 41 (1921) S. 299 von H. Philipp besprochen wurde, erschien 1918; daß sie bald vergriffen war, ist ein erfreuliches Zeichen für das lebhafte Interesse, das auch weitere Kreise dem hier behandelten Stoffe entgegenbringen. Die vorliegende Neuausgabe erscheint weder äußerlich noch innerlich erheblich verändert. Der Verf. hat sich darauf beschränkt, einzelne Punkte seiner Beweisführung unter — nicht immer vollständiger — Berücksichtigung der neuesten Literatur schärfer zu fassen und zu ergänzen. Die Bedenken, die ich Germania 5 (1921) S. 130 gegen seine Aufstellungen erhoben habe, sind dadurch nicht hinfällig geworden; meine ihm unbequemen Einwendungen hat er zum größten Teile keiner Widerlegung gewürdigt. S. 75 bestreitet er, daß die Erzählung Prokops bell. Vand. I, 22, deren Zuverlässigkeit anzuzweifeln kein Grund vorliegt, einen Beweis für das Vorhandensein von Gesamteigentum am Grund und Boden liefere. Daß occupare agros bei Tacitus Germ. 26 die erste Besitznahme, die Aneignung bisher herrenlosen Landes bedeute, behauptet er nach dem Vorgange von Waitz auch fernerhin, obwohl doch die Germanen zu Tacitus' Zeit bereits zu festen Grenzen gelangt waren und Besitzergreifungen neuer Gebiete nur noch vereinzelt stattfanden. Das in der 1. Aufl. falsch zitierte Zeugnis des Libanius von dem angeblichen Bestehen grundherrlicher Dörfer bei den Alamannen im 4. Jahrh. bezieht sich, wie inzwischen W. Göz, Klio 17 (1921) S. 240 gezeigt hat, gar nicht auf diese, sondern auf den Orient. Das Verhalten der einzelnen Stämme gegenüber den Römern war nicht das gleiche und muß scharf unterschieden werden, was Dopsch aber leider nicht tut. Selbst die Franken, die am mildesten aufgetreten sind, haben die Römer anfänglich ständisch zurückgesetzt. Daß sich Schröder und Halban der Ansicht Brunners von der Gleichstellung der beiden Nationen angeschlossen haben, ist doch kein Beweis für deren Richtigkeit, ebensowenig wie die Tatsache, daß eine Zurücksetzung der Römer in der Karolingerzeit nicht mehr bestand. Die überzeugende Widerlegung Brunners durch Geffcken ist keineswegs hinfällig. Vgl. meine Geschichte der deutschen Stämme II, 527 (von D. nicht benutzt). Was die Alamannen betrifft, so hat Gößler (Württ. Vierteljahrshefte, N. F. 30 (1921) S. 30) wohl das Richtige, wenn er sagt, die Kontinuität erstreckte sich nicht auf das Wohnen und die Wohnstelle, sondern nur auf die Feldflur. Für die angelsächsische Besiedelung Britanniens ist der Nachweis von Leeds wichtig, daß die Angeln und Sachsen direkt von ihrer Heimat an der Nordseeküste gekommen sind, wo sie römischen Einflüssen nicht ausgesetzt waren, und daß sie bei der Einwanderung sich im allgemeinen nicht an die Römerstraßen und Römerstädte gehalten haben, sondern mit ihren Siedelungen den Bach- und Flußläufen gefolgt sind, während die jütischen Besiedler Kents aus den Rheinlanden stammten, wo sie enger mit der römischen Kultur in Berührung gekommen waren, und sich auch in England enger an die römischen Verhältnisse angeschlossen haben. Vgl. Brenner, 7. Bericht der römisch-germanischen Kommission (1912), S. 342ff. Zu S. 304 sei bemerkt, daß nach Holwerda, Mnemosyne, 1913, S. 1ff. die Friesen zuerst die Geest, erst später die Marschen besiedelt haben.

Dresden. Ludwig Schmidt.

---

**A. Evans, The palace of Minos. I. The neolithic and early and middle minoan ages. London 1921, Macmilan and Co. 721 S. und 542 Abb. im Text und auf Tafeln.**

Die reichen Ergebnisse der im Jahre 1900 von Sir Arthur Evans begonnenen und bis heute fortgeführten Ausgrabungen von Knossos auf Kreta, an der Stelle der gewaltigen Palastanlage der kretischen Herrscher — Minos und seiner Dynastie — sind mit dankenswerter Schnelligkeit in den Jahrgängen des Annual of the British School at Athens bekanntgegeben worden. Je nach dem Stande der Grabungen waren es nicht immer zusammenhängende Ausführungen, da die Bedeutung eines Fundumstandes und die Zusammenhänge usw. oft erst nach Jahren durch neue Beobachtungen klar wurden. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Berichte sich oft überschneiden, berichtigen, ja sogar widersprechen, und wer sich aus den Berichten ein Bild der Ausgrabungsergebnisse machen wollte, war gezwungen, E. und seinen Mitarbeitern auf allen Irr- und Seitenwegen zu folgen. Bereits 1895 auf dem Archäologenkongreß zu Athen war E. imstande, die Entwicklung der kretischen Kultur in ein chronologisches System zu bringen und drei Hauptperioden mit je drei Unterteilen zu unterscheiden, ein System, das sich im weiteren Verlaufe der Grabungen im wesentlichen als richtig erwies, wenn auch einzelne Stimmen sich dagegen aussprachen, und wie es bei der Kulturentwicklung eines Volkes nicht anders sein kann, sich nicht alles genau in dieses System fügt. Einige Jahre später hatten die Ergebnisse der Grabungen sich bereits so gehäuft, und die Entwicklungsgeschichte des Palastes war soweit geklärt, daß 1912 auf dem Archäologenkongreß zu Rom von Evans eine zusammenhängende Bearbeitung und Verarbeitung des Materials in Aussicht genommen werden konnte. Die ungewöhnliche Ausdehnung der Grabungen — der Komplex umfaßt 2,5 Hektar — und die Fülle der Einzelfunde, die z. T. in mühsamer und zeitraubender Arbeit zusammengesetzt werden mußten, waren dem Unternehmen hinderlich. Trotzdem ist es der unermüdlichen Arbeitskraft Evans gelungen, bereits Bd. I dieses Werkes herauszubringen. Seine Bedeutung liegt nicht allein darin, daß nun die Ergebnisse der Grabungen in Knossos lückenlos mit zahlreichen neuen Abbildungen, Plänen und Karten vorgelegt werden, sondern daß bei der Darstellung die Ergebnisse der gleichzeitigen Grabungen von Hagia Triada, Phaistos, Tylissos, Prinia usw. benutzt und zur Vergleichung herangezogen werden konnten, und daß alle Äußerungen des Kulturlebens: Architektur, Keramik, Kleinplastik in Metall und Elfenbein, Malerei usw., in Beziehung zueinander gebracht worden sind und so ein abgerundetes Bild der kretischen Kulturepoche bis zum Ausgang der mittelminoischen Zeit vor Augen gestellt wird. Sehr eingehend werden vor allen Dingen auch die kretischen Inschriften einschließlich des Diskos von Phaistos behandelt, die trotz mancher Anklänge an bekannte Schriftsysteme bis heute noch allen Entzifferungsversuchen getrotzt haben. Die zahlreichen, in Auswahl und Ausführung gleich hervorragenden Abbildungen gereichen dem Buche, dem wir in jeder Hinsicht reiche Belehrung verdanken, zur Zierde; ein ausführlicher Index wird im zweiten Bande des Werkes gegeben werden. Aug. Köster.

---

**A. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum. Neu bearbeitet von H. Ranke. 3. und 4. (Schluß)-Lieferung. Tübingen 1923, Mohr.**

Das günstige Urteil, das ich in der Wochenschrift über die beiden ersten Lieferungen der Rankeschen Neubearbeitung von Ermans Werk fällen konnte, wird durch den eben erschienenen Schluß nur bekräftigt. Ranke ist damit in die vorderste Reihe der deutschen Ägyptologen eingetreten; sein Takt, sein gleichmäßiges, umfassendes Wissen sind bewundernswert. Die neuen Lieferungen entsprechen im wesentlichen dem zweiten Band der ersten Ausgabe. Das Kapitel über die Religion wird zu Ende geführt, im dreizehnten von den Toten gehandelt, in den folgenden von der Wissenschaft, der schönen Literatur, der bildenden Kunst, der Landwirtschaft, dem Handwerk (hier hätte ich eine Umstellung vorgenommen, da sich gerade in Ägypten Kunst und Handwerk aufs engste berühren), dem Verkehr und dem Krieg. Ein Königsverzeichnis (aus dem wieder ersichtlich wird, wie bei Annahme des Kahundatums zwischen dem Ende der XI. und XII. Dynastie eine mehrhundertjährige Lücke entsteht, wenn man nicht gleichzeitig die Borchardtschen Bestimmungen für das Alte Reich, die mir gesichert erscheinen, verwirft), ein ausführliches Sach- und Stellenregister (ein Vergleich mit dem der früheren Bearbeitung zeigt besonders deutlich den ungeheueren Fortschritt der Neuausgabe nicht nur, sondern auch unserer Wissenschaft), ein Verzeichnis der Abkürzungen, in vielem zugleich eine treffliche Bibliographie, ein Verzeichnis der Abbildungen, ein Vorwort des Verfassers und des Bearbeiters beschließen das

Werk, dem zurzeit kein anderes Volk etwas Ähnliches an die Seite setzen kann. Zusammen mit Wiedemanns ganz anders geartetem „Altägypten", das so reiche moderne Literaturnachweise gibt, bildet der Ranke-Erman eine fast lückenlose Übersicht über unsere heutige Kenntnis vom alten Ägypten. Der Verlag hat durch Beigabe der prächtigen Tafeln, darunter einer farbigen, durch die vielen neuen Textabbildungen, das gute Papier das Buch zu einer Zierde des Buchgewerbes gemacht; durch manche nunmehr gestrichene Abbildung behält aber auch die alte Auflage für den, der Lepsius und Wilkinson nicht stets zur Hand hat, ihren Wert.

Aus der Fülle des Gebotenen will ich nur einige Punkte herausheben, sei es, daß mir die neue Erkenntnis besonders wertvoll scheint, sei es, daß mir an Rankes Auffassung Zweifel kommen Im Kapitel „Wissenschaft" scheint mir die Behandlung der Schrift und Sprache, des Kalenders, der Medizin und Mathematik besonders geglückt. R. stellt hier eine Beobachtung fest, die sich auch sonst immer wieder aufdrängt: die wesentlichen geistigen Errungenschaften sind mit der Blüte des Mittleren Reichs abgeschlossen; Entdeckungen wie die der Quadratwurzel (S. 426 Anm. 3), planmäßige Bearbeitungen, wie sie die Anatomie und Chirurgie im Edwin Smith Papyrus erfahren hat, sind ohne Nachfolge geblieben. Auch bei den Uhren (S. 402) bleibt der Ägypter in den Anfängen stecken, wenn auch unter Amenophis I. eine technische Vereinfachung erfunden wird. Bei der Behandlung des Kalenders wäre der Hinweis auf verschiedene, gleichzeitig im Gebrauch befindliche Neujahre, auf die anfangs schwankende Stellung der Epagomenen, auf die Unsicherheit, ob das Jahr 4236 das wirkliche Geburtsjahr des Kalenders oder nur ein nachträglich eingeführtes Epochenjahr sei (bestimmt auf Grund des Regierungsantritts des Menes, der nach meiner Annahme um 4300 fiel) erwünscht gewesen. Wichtig ist die S. 403 gemachte Bemerkung, daß der Kalender der guten und bösen Tage ein Jahr von 360 Tagen voraussetzt. Vermißt habe ich im Zusammenhang der theologischen Wissenschaft die sogenannte Memphitische Theologie, deren Kern doch in alte Zeit zurückgeht. In dem Kapitel über die Bildende Kunst wird mit Recht betont, daß die wunderliche Art der ägyptischen Zeichnung in einem blinden Naturalismus ihre Quelle hat; aber es hätte auch ausgesprochen werden dürfen, daß die ägyptische Atmosphäre der Ausbildung einer Perspektive besondere Hindernisse entgegenstellte. Ich freue mich, Spiegelbergs oberflächliche Behandlung des Problems der Darstellung alter Leute vor dem Mittleren Reich in Anm. 1 S. 481 zurückgewiesen zu sehen, teile auch die Bedenken, die S. 484 Anm. 1 gegen die Musterbuchtheorie erhoben werden: nur glaube ich, daß ähnlich, wie es wohl seit sehr alter Zeit Bildhauermodelle und verschickbare Abgüsse davon gab, so auch in irgendeiner Weise, unter Umständen in Form schriftlicher Anweisungen, Typenfolgen für die hauptsächlichsten, in Gräbern darzustellenden Vorgänge existierten. Aber Ranke hat durchaus recht, daß der ägyptische Bildhauer mit Leidenschaft seine Darstellungen (und die Beischriften) variiert: in dem wohl ad calendas graecas verschobenen dritten Teil meiner Mastaba des Gemnikai wollte ich das, zum Teil früher Gesagtes verbessernd, an den Reliefs des Grabes, den Opferträgern z. B., zeigen. Lieb ist mir, daß Ranke S. 503 Anm. 3, S. 606 Anm. 3 Zeugnisse bringt für die von mir mehrfach angenommenen, neuerdings aber als fraglich von Schäfer behandelten Tempelateliers. Neu ist mir wenigstens der Hinweis auf die Stelle Sethe Urk. 4, 57, wonach ein Speichervorsteher des Amon unter Tuthmosis III. sich rühmt: „ich habe Lehmfelder geschaffen, um die Gräber in der Totenstadt zu überziehen, eine Arbeit, die man seit der Urzeit nicht getan hatte": in gewisser Beziehung ist das richtig, denn die von de Morgan Dahchour II. Taf. XVIII ff. veröffentlichte Mastaba wird für den Zeitgenossen Tuthmosis III. in der Urzeit gemalt sein. Daß der Künstlerberuf im alten Ägypten gern erblich war, zeigen auch die langen Genealogien von Baumeistern, auf die Brugsch einst seine Geschichte Ägyptens stützte. Ranke scheint sie S. 506 übersehen zu haben. Nicht teilen kann ich Rankes Auffassung vom Tempel als Bild des Kosmos, in der er u. a. Borchardt folgt (S. 509), weil ich die ihr zugrunde liegende Erklärung der Pflanzensäule als falsch erwiesen zu haben glaube. Rankes Beobachtung, daß die Säule erst seit der fünften Dynastie in den Totentempeln an Stelle des Pfeilers aufkommt, scheint mir meine Auffassung zu bestärken; denn das Wesen der Tempel hat sich nicht geändert; wohl aber dringen aus der leichten Privatarchitektur, deren führende Rolle Ranke S. 510 nicht verkannt hat, Ornamentmotive in den Steinbau ein. Aus der ersten Bearbeitung sind im Absatz 2 S. 511 einige Ungenauigkeiten stehengeblieben: die Auffassung des Sitzes als Tier (ursprünglich Rind, nicht Löwe) hat mit der Jagd nichts zu tun, und der Ausdruck „erotischer Kreis von Ornamenten" für den (übrigens kaum aus der Fremde

stammenden) Bes und die schwimmenden Mädchen führt irre. Das Anm. 4 erwähnte Schalenbruchstück Kairo 18682 gehört frühestens an das Ende der in Ermans Buch besprochenen Periode und ist eins der seltenen Zeugnisse für derbe Erotik. S. 507 scheint Ranke entgangen, daß Somers Clarke im Journal of Eg. Arch. neuerdings reiches Material über Ziegelbau gebracht hat. Die Bezeichnung der Kupferplatten, aus denen sich, im Gegensatz zum gegossenen Kopf und Armen, der Körper der Phiosstatue zusammensetzt, als „Kupferblättchen", erweckt eine falsche Vorstellung, ebenso gehört die Anm. 4 erwähnte Statuette wohl erst dem Mittleren Reich an. Aus den von Ranke übersehenen Zusammenstellungen über die Bemalung von Statuen im Rec. de trav. XX, 120 ff. hätte Ranke ersehen, daß auch die Statuen aus buntem Granit und anderem harten Stein bemalt, zum Teil, wie die bronzenen Vorbilder, vergoldet waren.

Bei der Behandlung der Töpferei hätte auf Grund der seit der früheren Bearbeitung gemachten Entdeckungen hervorgehoben werden müssen, daß wir das allmähliche Aufkommen der Töpferscheibe nach einer jahrhundertelangen scheibenlosen Fabrikation gerade in Ägypten gut beobachten können. Für die Geschichte des ägyptischen Glases ist mein Aufsatz in der Revue Arch. 1908, I und die Darstellung von Kisa nicht benutzt worden; sonst stünde die archaische Glasperle des Berliner Museums nicht vereinzelt, und der Münchner Glasbecher Tuthmosis III., über den auch Newberry im Journ Egypt. Arch. 1919, I 55 ff. gehandelt hat, wäre erwähnt. An dem Alter des Berliner Glasstäbchens aus dem Fayum mit dem Namen des Lamares sind bekanntlich Zweifel geäußert worden. Der Barren, der auf dem Bild 232 getragen wird, ist nach der mit Kyprischen Barren genau übereinstimmenden Form sicher Kupfer. Die „Brocken" sind also wohl Zinn, über dessen mögliches Vorkommen in den Randgebirgen Ägyptens man Sitzungsber. Bayer. Ak. Wiss. Phil. Klasse 1911 S. 6 einsehe. Nach Mossos unwiderlegten Analysen findet sich Bronze schon zu Beginn des Alten Reichs. In dieselbe Zeit reicht, wie erhaltene Gefäße beweisen, die S. 551 erwähnte Technik der Blattvergoldung. Auch Silber findet sich schon Quibell Archaic Objects 14514 bis 14516, Petrie, Prehistoric Egypt. S. 27. Bekanntlich ist aber Silber der Zersetzung viel mehr ausgesetzt wie Gold und daher seltener erhalten. Die am Schluß aufgeworfene Frage nach der Herkunft des schon in ältester Zeit bekannten Lapis lazuli (S. 570) verdient Beachtung: der Stein kommt im Kalkgebirge vor — angeblich nur im Ostasiatischen. Die verbessernde Hand des Bearbeiters merkt man begreiflicherweise allenthalben im Kapitel über den Verkehr. Daß das Pferd erst seit etwa 1700, das Kamel kaum vor der griechischen Zeit in Ägypten heimisch wurden, betont Ranke mit Recht: die archaischen seltenen Kamelbilder stellen offenbar ganz wie die von mir in der Ägypt. Zeit. 38, S. 68 veröffentlichte Fayencefigur aus dem Ende des Neuen Reichs Tiere im Besitz benachbarter Beduinen dar; unter Wüstentieren (Straußen, Panthern usw.) erscheint das Kamel auf einer Fayenceschale der Spätzeit. Die Beduinen werden lange ihren kostbaren Besitz eifersüchtig vor der Verpflanzung in das Niltal bewahrt haben. Zu der Frage der ältesten Währung S. 590 hätte die Inschrift auf den Kauf eines Hauses mit meinen und Chassinats Bemerkungen herangezogen werden können, in Anm. 3 war ein Hinweis auf Daressys erste Veröffentlichung in der Revue Archéol. am Platz. Mit Recht hat Ranke E.s geringe Einschätzung des nubischen Kunsthandwerks S. 596f. stehengelassen; hingegen glaube ich, daß es sich bei „der nubischen Dame" im Ochsenwagen um eine Fürstin handelt — Kandakes sind uns für diese Gegenden ja bis in späte Zeit bezeugt. S. 611 wird trotz Ballods Arbeit über die zwerghaften Götter in Ägypten daran festgehalten, Bes stamme aus Pyene — diese Aussprache des Wortes „Punt" hat Krall wahrscheinlich gemacht (gegen 599, Anm. 4). Über die S. 611, 4 genannten Ausgrabungen in Byblos findet sich Näheres in Syria IV. Ein Warnungszeichen hätte ich angebracht gewünscht bei der Übertragung der Fenchu mit Phöniker (trotz Sethe), von Alaschia durch Kypros, Keftiu durch Kreta. Diese Übertragungen sind sehr möglich, aber jeder einzelnen von ihnen stehen doch auch wieder Bedenken gegenüber, die in einem Buch, das gerade von Altertumsforschern jeder Art viel benutzt werden wird, besser hervorgehoben worden wären. Wie steht es übrigens mit dem Vorkommen des Obsidians in archaischer Zeit? Die von Quibell Archaic Objects 11970ff. aufgeführten Fläschchen stammen alle aus de Morgans Grabungen am Königsgrab von Naqade, 14391 von ähnlicher Form aus Abydos gleicht den Vasen der sechsten Dynastie, die Petrie in Dendere (Taf. XXI) fand. Ob noch andere Obsidiangeräte vor dem Anfang des Mittleren Reichs, in das wohl der Goldfalke von Hierakonpolis gehört, nachweisbar sind, kann ich zurzeit nicht feststellen.

Damit möchte ich Abschied nehmen von

Rankes Werk. Es kann jedem, der sich über ägyptisches Leben im Altertum unterrichten will, aufs ernsteste empfohlen werden.

Oberaudorf am Inn.

Friedrich Wilhelm Frhr. v. Bissing.

---

**Fra Ny Carlsberg Glyptoteks Samlinger. Andet Bind. Kjobenhavn og Kristiania 1922, Gyldendal. 111 S. 4.**

Auf den ersten Band der Mitteilungen aus der Ny Carlsberg Glyptothek folgt nun ein ebenso reich illustrierter zweiter. Mehr als die Hälfte des Umfangs nimmt ein ausführlicher Aufsatz von Carl V. Petersen über Jean Baptiste Carpeaux ein, über den der Archäologe sich natürlich eines Urteils enthalten wird. Die Ny Carlsberg Glyptothek besitzt einige ganz hervorragende Werke des französischen Klassizisten, vor allem die Gruppe des Ugolino mit seinen Söhnen, die Reliefs der Flora und des Tanzes, eine Reihe von Porträtbüsten in Gips, endlich die Marmorbüste einer gefesselten Negersklavin. — Es folgt (S. 60—76) ein Aufsatz von Studniczka über die von ihm so glücklich entdeckte und rekonstruierte Gruppe der Artemis und Iphigenia. Man kann es bedauern, daß dieses bisher in Deutschland nur an entlegener Stelle veröffentlichte bedeutende Werk (Festblatt am Winckelmannstage 1912 für das Archäologische Seminar der Universität Leipzig) wiederum nur in einem so Wenigen zugänglichen Band erscheint. Doch verringert dies nicht unseren Dank für St.s Ausführungen. Seiner Datierung der Gruppe in die zweite Hälfte des 4. Jahrh. stimme ich durchaus bei. Nun diese dänische Veröffentlichung erfolgt ist, dürfen wir von dem glücklichen Entdecker die erschöpfende Behandlung seines Fundes erhoffen, die er allein geben kann. — S. Eitrem bespricht S. 77—81 das merkwürdige nordgriechische Votivrelief des V./IV. Jahrh., welches schon Billedtavler 233 a (Tillaeg Tav. IV) und in Arndt-Bruckmanns Denkmälern 680 (mit vortrefflichem Text von Lippold) erschienen ist: ein Kranker wird auf einer Bahre von drei Jünglingen vor einem Baum niedergesetzt, um den sich eine mächtige Schlange ringelt. Zu beiden Seiten steht ein weiterer Jüngling mit einem Stein in der erhobenen Rechten, wurfbereit. Eitrem nimmt an, die Steine könnten dem heiligen Tier nicht gelten, sondern sollten die Krankheit vertreiben. In einem Zusatz zu seinen Ausführungen (S. 81—83) sucht M. Nilsson die merkwürdige Darstellung als eine Wunderkur, die Heilung einer hysterischen Lähmung durch die plötzliche erschreckende Erscheinung der Schlange zu erklären. Diese Deutung eines der hervorragendsten Kenner dieser Probleme ist gewiß ein Fortschritt, löst aber nicht alle Schwierigkeiten. Lippold hat einleuchtend dargetan, daß es sich offenbar um einen besonderen Fall handelt, den der Künstler nicht so klar darzustellen wußte, daß wir ihn restlos erfassen können. Abgesehen von seinem religionsgeschichtlichen Wert ist das Werk auch in dem Aufbau und in den Bewegungsmotiven interessant und durchaus original behandelt.

Den Schluß des Bandes bildet eine Übersicht griechischer Grabdenkmäler von F. Poulsen (S. 84—111). Auf einen historischen Überblick folgt auf S. 99—106 eine Reihe hervorragender Stücke, die sämtlich schon in den Billedtavlern zum Katalog der Glyptothek abgebildet sind. Eine Konkordanz mag manchen erwünscht sein: Fig. 10 = Glyptothek Nr. 206 a, B(illedtavler) Nachtrag Taf. III; 11 = Nr. 205; 12 = Nr. 227; 13 = Nr. 207; 14 = Nr. 227 a, Nachtr. Taf. IV, Arch. Anz. 1913, 61; 15 = Nr. 219 a, Nachtr. Taf. III, Arch. Anz. 1913, 54; 16 = Nr. 206, Ausonia V 1910, Taf. 2; 17 = Nr. 230; 18 = Nr. 238; 19 = Nr. 238 a, Nachtr. Taf. IV, Arndt-Bruckmann, Text zu 641 ff. S. 16; 20 = Nr. 238 b, Nachtr. Taf. IV; 21 = Nr. 226 a, Nachtr. Taf. IV, Arch. Anz. 1913, 58; 22 = Nr. 202, Glypt. Ny Carlsberg Taf. 46; 23. 24 = Nr. 203. 204.

Der ganze Band gibt wiederum eine Vorstellung des Reichtums dieser einzigartigen Privatsammlung und des wissenschaftlichen Sinnes, mit dem sie zusammengestellt ist.

Halle. Georg Karo.

---

**Josef Strzygowski, Die Krisis der Geisteswissenschaften, vorgeführt am Beispiele der Forschung über bildende Kunst, ein grundsätzlicher Rahmenversuch. Wien 1923, Schroll & Co.**

Das ist eine großartige Leistung, die der hochverdiente Forscher als Frucht „der Lebenserfahrung eines Lehrers und Gelehrten zusammengefaßt“ uns auf den Tisch des Hauses legt, uns, den Vertretern der Kunstgeschichte oder Kunstwissenschaft zunächst ohne Zweifel, um seine Fachgenossen zur Selbstbesinnung aufzurütteln. Wenn ich als solcher aufgefordert werde, das Werk gerade hier zu besprechen, so kann ich zurückhaltend nur fragen, ob ein Universitätslehrer, der schon einige Jahre vom gemeinsamen Kampfplatz zurückgetreten ist, auch noch der rechte Berichterstatter sei, zumal wenn er die letzten, Schlag auf Schlag erfolgenden Veröffentlichungen des Verfassers gar nicht mehr zu

Gesicht bekommen hat und schon auf den ersten Seiten erfährt, daß dies als Verbrechen gelten soll.

I. Freilich, die Mehrzahl der Jüngeren würde vielleicht nachstehen, wenn es sich um Vielseitigkeit der Beziehungen zu anderen Geisteswissenschaften handelte; aber andererseits verschlägt solcher nachbarlicher Verkehr nur wenig einem Angreifer gegenüber, der mit Philosophie und Philologie, ja mit Geschichtswissenschaft oder gar Geschichtsphilosophie nichts zu tun haben will, der die Ästhetik verabscheut und die psychologische Unterlage nicht gelten läßt. Indes, auch bei mir hat die Promotion mit einer literarhistorischen oder weiter kulturgeschichtlichen Arbeit aus Deutschlands Unglückszeit im 17. Jahrh., damals ganz unter dem Vorbild des ersten Bandes von Justis Winckelmann, nur den Abschluß der hilfswissenschaftlichen Studien zu bedeuten, denen neben dem erwählten Hauptfach möglichst umfassende Breite zugestanden war. Die Entscheidung für die Bildenden Künste wurde im germanistischen Seminar nur bestärkt und kam so früh zum vollen Durchbruch, daß ich mich in strenger Selbsterziehung von Vorstellungstätigkeit zum anschaulichen Denken bekehrte und, zwischen lauter Medizinern und Naturforschern aufgewachsen, an den Museen von Berlin nur der Ausbreitung und Vertiefung meiner Denkmalstudien lebte. Als mein Lehrer Carl Justi mir später einmal, bei seinem Velasquez beschäftigt, schrieb: er danke mir die Anregung, zum Verständnis der Werke seines Meisters auch die zeitgenössische Dichtung heranzuziehen, da klang mir das wohl gar wie eine ferne Erinnerung an einen überwundenen Standpunkt, und Anton Springers Dürerbuch erschien mir wie die verkümmerte Leistung eines kranken Stubensitzers, dem der Verkehr mit farbigen Originalen und den gleichzeitigen Nachbarkünsten abhanden gekommen war. Meine eigenen Erstlinge: Raphael und Pinturicchio in Siena (1880), R.s Skizzenbuch in Venedig (Preuß. Jahrb. 1881) und Pinturicchio in Rom (1882) waren durchaus reine Sachforschung an Ort und Stelle, von kritischer Eindringlichkeit und voll eifrigen Bemühens, den feinsten Beobachtungen, auch des Griffelzuges oder des Federstrichs, in der Muttersprache anschaulichen Ausdruck zu verleihen, so daß ich wegen des „beweglichen Umrisses“ in Modellskizzen von Anton Springer bespöttelt ward, während Wilhelm Lübke gerade meine „Bereicherung unserer deutschen Kunstsprache“ vollauf zu bewerten wußte. Bald genug hat auch der erste Kunsthistoriker Leipzigs meinen Ernst im Kampf gegen Morelli anerkannt, und nicht erst wegen des „Beitrags zur italienischen Kulturgeschichte des 15. Jahrh.“, den ich in meinem 1885 vollendeten Melozzo da Forli gegeben! Hier war dem Maler und den bildenden Künsten, einschließlich der Architektur, um ihn her das Gemälde selbst allein eingeräumt, und die zeitgenössischen Schriftquellen kamen für sich in dem umschließenden Rahmengefüge zu Wort, das schon durch die Behandlung — wie Reliefskulptur für die greifbare Nähe des entlangschreitenden Beschauers — sich unverkennbar von jener Hauptsache unterschied und davon scharf genug abhob, daß kein Kundiger es mit romanhafter Einkleidung eines „Leben Michelangelos“ verwechseln sollte. Nach zehnjähriger Erfahrung im Lehramt an zwei preußischen Universitäten bekannte ich schon 1892 in der Gelegenheitsschrift „Die Kunstgeschichte an unseren Hochschulen“ als Zeuge zwischen Herman Grimm und Wilhelm Bode: Quellen der Kunstwissenschaft sind nicht die Schriftquellen, sondern die Kunstwerke selber; diese entscheiden auch gegen jene Hilfsmittel, wo deren Aussagen nicht übereintreffen. Das fällt um so stärker ins Gewicht, als der Verfasser des Lehrbuchs der historischen Methode, Ernst Bernheim, ein älterer Studiengenosse von mir gewesen war und auch mich bestimmt hat, die hilfswissenschaftliche Vorbereitung für den Kunsthistoriker zu fordern. Selbständigkeit unserer Fachwissenschaft ward aber den angehenden Schülern noch in den Satzungen des Seminars meines Kunsthistorischen Instituts in Leipzig ebenso eingeschärft, wie den Doktoranden der Anschluß an Geographie und Volkswirtschaft u. dgl. Nachbargebiete empfohlen, — so nachdrücklich wie erfolglos, da diese Verbindungen baldmöglichst vom Institut für Kultur- und Universalgeschichte verschlungen wurden. Was aber solche Weite des Gesichtskreises anbelangt, so bin ich ganz in den Vorstellungen der hanseatischen Welt groß geworden, für die vom Hamburger Hafen aus alle unseren Schiffen erreichbaren Zielpunkte der übrigen Erdteile, kurzweg als „Drüben“ bezeichnet, ohne Unterschied dem jungen Manne wie in England offenstanden. Nur die Notwendigkeit, irgendwo das Werden und Wachsen der bildenden Künste in ihrem natürlichen und geschichtlichen Zusammenhang zu beobachten und im Nacherleben die Methode anschaulicher Forschung zu erlernen, führte uns damals zunächst nach Italien und brachte dort später auch Strzygowski mit mir in Rom zusammen. Als ich, in den Osterferien

1886, in den Sakristeiräumen von St. Peter ein Altartabernakel als Werk Donatellos erkannt hatte, lud ich ihn kameradschaftlich mit Max Georg Zimmermann, einem eifrigen Brunnschüler, zu Taufzeugen ein, noch ehe ich beim Nachlesen des Vasari gefunden, ich habe ein dort aufgeführtes, aber verloren geglaubtes Stück für die Forschung wiedergewonnen [1]). Meine Studie über den „Entwicklungsgang des Meisters und die Reihenfolge seiner Werke“ legte noch im selben Jubeljahre seiner Geburt Zeugnis davon ab, welch ausgebreitete Bekanntschaft mit den Originalen mir solche Entdeckung ermöglichte, und lediglich aus dem lebendigen Verkehr mit den Denkmälern selbst ist auch mein Buch über S. Martin von Lucca (1890), über Masaccio (1895 bis 1899), über Barock und Rokoko (1898), wie alle Einzelarbeiten zur italienischen Kunstgeschichte sonst, erwachsen. — Ebenso aber stand es mit meinen Bemühungen um die altniederländische Malerei, zu der ich schon im Melozzo da Forli durch die Begegnung mit Joos van Gent im Schloß von Urbino hinübergewiesen ward, so daß ich ihr im Auslande überall mit demselben Eifer nachgegangen bin, wie ich, im eigenen Vaterlande und im engeren Wirkungskreis als Lehrer (Göttingen, Breslau), der abendländischen Baukunst und Bildnerei vergleichend gefolgt war. Meiner hanseatischen Einstellung von Jugend an verdanke ich das dauernde Richtungsbewußtsein „von Nord nach Süd“ und seine Umkehrung in der Kulturgeschichte als „gegen den Strich“. Was heißt es denn anders, wenn ich, von niedersächsischer Plastik und der Vorgeschichte der Naumburger Domskulpturen ausgehend, den Italienern und ihrem kanonischen Anfang bis Niccolo Pisano entgegentrat, um in dem vielumstrittenen Reiterstandbild S. Martins mit dem Bettler ein Werk, wenn auch nicht eines Deutschen aus der Stauferzeit, doch germanischer Kunst der Lombardei nachzuweisen, und gerade „die Anfänge der toskanischen Skulptur des Mittelalters“ untersuchte, auf die weiteren Zusammenhänge dagegen nur zurückverwies, bis über die Alpen? Der Vasariherausgeber Milanesi schüttelte freilich auch angesichts meiner Naumburger Publikation (1892) sein greises Haupt und dekretierte: „Das ist gleichzeitig mit Niccolo Pisano unmöglich!“ Ein Angehöriger des ältesten Adels von Toskana bekannte mir damals im Vertrauen: „Wir kennen uns hier in Siena an den blauen Augen, den blonden Haaren und dem eiförmigen Kopf alle untereinander. Das sage ich Ihnen, weil ich weiß, Sie werden es nicht mißdeuten, zumal da Sie selber unverkennbar dazu gehören.“ Das war für mich eine willkommene Bestätigung meines Glaubens an die Naturmacht ererbten Blutes und an ihre Wirksamkeit auch bei Rassenverschmelzung für den Aufschwung des künstlerischen Schaffens auf italienischem Boden. Dr. Ludwig Woltmann, dessen Nachweise freilich nicht alle geglückt oder unzureichend begründet geblieben sind, fühlte sich als meinen Gesinnungsgenossen auf Grund dieses ersten Vorstoßes, und die durchgreifende Erneuerung desselben Gesichtspunktes durch Chamberlain für das gesamte geistige Leben war mir als einzig mögliche, wenn auch schwierige Lösung des Rätsels keine Neuigkeit mehr. — Was Deutschland und den Norden selber betrifft, so habe ich in immer erneuten Anläufen die Antwort auf die unabweisbare Frage zu finden gesucht. Wie ich in notgedrungener Kritik der Lamprechtschen „rein ornamentalen Kunstperiode“ zu dem Gegensatz der paläolithischen Kultur im Süden und der neolithischen im Norden zurückgriff, so stand mir der Ursprung der nordfranzösischen Gotik aus dem Zimmermannsgefüge des Fachwerks und der Rippenspannung des Satteldaches wie des Bootsbaues der Normannen fest, und der Übergang zur sogenannten Spätgotik in den Ländern des Backsteinbaues, wo uns soviele Urkunden der Holzarchitektur verlorengegangen, hat mich bis zu „Reformvorschlägen“ gegenüber unserer üblichen Periodenteilung gedrängt [2]). Im übrigen mußte ich als Lehrer die herkömmliche Bezeichnung der Stile solange beibehalten, bis sie durch bessere Einteilungsgründe ersetzt werden, da es im Verkehr mit Schülern wie mit dem Hörerkreis oder der Lesergemeinde immer auf schnelle, wenn auch nur vorläufig geltende Verständigung ankam.

[1]) Vgl. m. Donatello, Breslau 1886 (Leipzig bei Breitkopf u. Härtel) und dazu Strzygowskis vorgreifende Nachricht in der Lützowschen Ztschr.

[2]) Vgl. Berichte der K. Sächs. Ges. d. Wissenschaften in Leipzig. Ich war zu der Einsicht gelangt, daß die „nordische Renaissance“ nicht erst mit der Herübernahme der italienischen Formensprache anzuerkennen sei, sondern im Gegenteil, gleichzeitig mit jener, sich noch in überkommener Konstruktion der ganz abgewandelten Raumbildung vollziehe, über deren Bedeutung als Wiedergeburt auf Grund heimischer Eigenart auch die Beibehaltung jener nicht hinwegtäuschen dürfe. Nur kurzsichtige Fachgenossen konnten versuchen, diese Erkenntnis in ihr Gegenteil zu verkehren oder sie als selbstverständlich in ihre eigene Darstellung aufzunehmen.

Zudem hatten diese Namen, wie Gotik, Barock und Rokoko, für mich erklärtermaßen gar keinen etymologisch zu verstehenden Sinn mehr, und so blieb auch „romanisch“ bestehen, so tief ich, auf Grund der Rhythmik der mittelalterlichen Raumgebilde, auch in den Unterschied ihrer gegliederten Einheit vorgedrungen war. Immer ist bei der Einleitung in die Baukunst, deren Recht im Kreise der Bildenden Künste sonst ich schon in meiner Leipziger Antrittsrede (1893) verfochten, das Wohngebäude sämtlicher Völker soweit vorgeführt worden, wie Ratzels Anthropogeographie oder Frobenius und die Ethnological Reports der Smithsonian Institution sie irgend darboten. In Leipziger Lehrerkursen wurde die altamerikanische Keramik und deren Ornamentik ebenso wie das zugehörige Material bei K. v. d. Steinen und anderen Vertretern der Völkerkunde oder der Vorgeschichte mit eigens dazu hergestellten Lichtbilderfolgen erläutert. Und mein Versuch einer Verständigung mit Wundt „Kunstwissenschaft und Völkerpsychologie“ (Z. f. Ästh. u. Allgem. Kstwsch. 1907) ist aus Studien über darstellende bezw. symbolische Kunst der Primitiven hervorgegangen, wie die „Anfangsgründe jeder Ornamentik“ (daselbst 1910) eben aus solchen über Ursprung und Wesen der Ziermotive in prähistorischer Zeit oder bei den Naturvölkern.

Solcher grundsätzlichen Erweiterung des Gesichtskreises, zu der die Hauptpflichten des Lehramts und der Forscheraufgaben nur sparsame Gelegenheit übrig ließen, entspricht auf der anderen Seite das eifrige Bemühen um die Kunst der letztverflossenen Vergangenheit und der Gegenwart, mit deren Voraussetzungen lebendige Fühlung zu erhalten mir immer Herzenssache geblieben ist. Der fortgesetzte Verkehr mit den großen Ausstellungen in München oder Berlin, wie in London oder Paris, erhielt durch den Vergleich des künstlerischen Schaffens beim eigenen Volke mit dem seiner Nachbarn den Blick empfänglich für das Gemeinsame wie für den Unterschied der Geistesnatur des Nordens gegenüber allem Fremden. Und die besten literarischen Leistungen der modernen Kunstkritik dienten in den Verhandlungen des Seminars nicht allein der Übung und Ausbildung der jungen Köpfe, denen Unabhängigkeit des eigenen Urteils mit auf den Weg zu geben meine höchste Freude war, sondern auch der freien Beurteilung der gelesenen Kritiker selbst, der Erkenitnis ihrer Vorzüge wie ihrer Befangenheit, die schließlich der Selbstprüfung und Läuterung aller Teilnehmer wie ihres Lehrers zugute kam. So bin doch ich es wohl gewesen, der die Einseitigkeit der Raumlehre und Reliefansicht Adolf Hildebrands als Erster nachgewiesen und abgewehrt hat. Meine Beiträge zur Ästhetik der bildenden Künste (1896—99) wollten das unveräußerliche Recht unserer menschlichen Aisthesis, auf Grund unseres Körpers in Gehraum, Tastraum und Sehraum, verfechten, wandten sich also auch gegen Konrad Fiedlers Abirrung in eine anschauliche Erkenntnis des Gesichtssinnes allein, als ob das letzte Ziel der Kunst in einer Erkenntnis oder Vervollkommnung solcher rein geistigen Errungenschaft bestehen könnte. War ich schon in einem Leipziger Vortrag ganz unerwartet für Max Klinger eingetreten, als er es noch nötig hatte, seiner Vaterstadt die Verpflichtung gegen ihren Sohn vorgerückt zu sehen, so schrieb ich „Drei Wiener Kunstbriefe“ über seinen Beethoven in den Grenzboten, vor allem in der Absicht, über das eigentümliche Wesen seiner Begabung aufzuklären und solchem farbigen Werk auch die Aufstellung in einem gleichgestimmten Raume zu sichern. Die willkommenste Stärkung meines eigenen Glaubens an solch Vermittleramt ist mir immer das Geständnis mitlebender Künstler gewesen, daß sie meine Gaben als Wohltat begrüßten, meine deutschen Schriften nicht ohne wirksame Anregung für sich selbst lasen, ja gelegentlich auch nach historischen Darstellungen aus meiner Feder griffen, um die wertvollsten Anwartschaften ihres eigenen Dranges wieder klarzustellen zu standhafter Reinheit ihres innersten Wesens. Das haben mir Maler und Bildner, aber auch Baumeister bezeugt, noch angesichts der letzten Vertiefung in die „Kompositionsgesetze der Kunst des Mittelalters“, die uns nordischen Menschen heute soviel ernstere Anliegen erschließen, als die berauschende Großartigkeit des Barock und die leichtlebige Spielerei des Rokoko, deren Vorzügen gerecht zu werden uns seinerzeit nicht minder gelungen war.

II. Nach solcher Rechenschaft darf ich mich wohl befugt glauben, auch jetzt noch meine Stimme abzugeben, und habe mich eben dadurch über jede Anfechtung hinausgehoben, die den Zeugen so wenig wie den Richter beirren darf. „Es wird allmählich Pflicht, das Gestern und Heute zurückzuschieben und an das Morgen zu denken,“ meint Strzygowski, und unternimmt es, die Forschung über Bildende Kunst als Beispiel hinzustellen, daß gründlicher Wandel geschaffen werden müsse. Er verkennt jedoch nicht, daß es ratsam sei, zuvor „in der Rüstkammer des

Hergebrachten“ zu prüfen, was von der Masse der angesammelten Arbeit noch jetzt zu brauchen und was zurückzuweisen wäre. Nur schade, dazu fehlt ihm die Geduld und die Hingebung eines sachlichen Beobachters. Nach einer Auskunft über die Anfänge und einer Würdigung der ersten Blüte von Winckelmann über Schnaase und Kugler bis Burckhardt, in der wir neben Al. v. Humboldt dessen Bruder Wilhelm nicht sowohl als Sprachkündiger denn als Anwalt der freien Persönlichkeit gegenüber dem Staate, vermissen, wird die Zeitfolge bald über den Haufen geworfen, weil die eigenen unliebsamen Lebenserfahrungen des wagemutigen Neuerers ihn vorschnell aus der historischen Rückschau herauszerren, und von ehrlicher Musterung des Erbes, dem er selbst seine Ausbildung verdankt, ist bald nichts Abgeklärtes mehr zu finden. Wenn diese Kapitel den Amerikanern als ein Stück Geschichte deutscher Geistesarbeit des 19. Jahrh. aufgetischt wurden, so vermögen wir einseitigen Europäer sie nur in die „Beschauerforschung“ einzureihen, die er selbst streng für sich durchzuführen fordert. Durch solche immer wiederkehrenden Rückfälle in persönliche Verstimmungen im Verlaufe des ganzen Buches, in dem zu jedem Abschnitt Hinweise auf die eigenen Beiträge (Opus 1—178) gegeben werden, als seien es Heilige Schriften, wird immer klarer, daß sein Verfasser zeitweilig an der Krankheit leidet, die Nietzsche als „Ressentiments“ gekennzeichnet hat, und daß er besser getan hätte, diese Abirrungen — gelegentlich in verworrenes Zeug aus Tagebuchblättern (wie über „Bildungswahn“ S. 274f.) — von einem Getreuen herausschneiden zu lassen, bevor er ein so wertvolles Gesamtwerk über unsere Fachwissenschaft der Öffentlichkeit übergab. Man braucht noch kein „Pharisäer“ zu sein, wenn man die österreichische Unsitte des Schimpfens, wie sie durch Tschechen, Polen, Juden und Balkanleute besonders in Wien eingerissen ist, nicht mitmacht und nicht mitgenießen kann. Aber auch der Kampf ums Dasein an dieser Stätte seines Emporkommens hängt ihm zu einseitig nach, auch in der Beschränktheit, als sei sie der Mittelpunkt der Welt und der Rangstreit zwischen zufällig dort zusammengewürfelten Kollegen für die Verhältnisse der deutschen Wissenschaft ebenso maßgebend, wie für sein eigenes Schicksal. Nicht selten sucht er die Ursachen der Zurücksetzung an ganz verkehrter Stelle, bedenkt nicht, daß man in Breslau nach politischer Zuverlässigkeit fragen mußte, wie man in Berlin auf die Gehaltsansprüche sah und deshalb einem wohlbemittelten Mann wie Wölfflin den Vorzug gab, oder später den Rat Bodes als des Alleinherrschers der Museen befolgte, wo das Gedeihen und die Selbständigkeit der Wissenschaft etwas ganz anderes verlangt hätten. Wer das alles noch nachträgt und über Allzumenschliches sich erbost, ist noch nicht reif, ein ruhiges Urteil zu fällen. Aber es ist doch System in diesen krankhaften Anwandlungen von Verfolgungswahn: „Der Starke setzt alles daran, sich von Vorgängern so bald als möglich frei zu machen und seine eigenen Wege zu gehen,“ heißt es S. 234 über solch Verfahren. Aber, was dem großen Künstler erlaubt, ja notwendig sein mag, gilt nicht für den Mann der Wissenschaft, in der die Fortführung des Zusammenhangs dem einzelnen Arbeiter die Pflicht auferlegt, den Wert des Überkommenen anzuerkennen und sich nicht einzubilden, jeder solle oder könne überhaupt ganz von vorn anfangen, er vergleiche sich auch mit Kolumbus oder Kopernikus.

Das alles soll uns nicht abhalten, den dargebotenen Schatz lebensvoller Erfahrung willkommen zu heißen und der Nachachtung aller jüngeren Fachgenossen zu empfehlen! Seiner Meinung nach wäre die Kunstwissenschaft ganz unter den Bann der aufblühenden Historik geraten und leide noch immer unter der Enge des Horizontes, die durch den Humanismus über alle Schriftgelehrsamkeit gekommen war. Lamprechts Versuch, die Universalgeschichte wieder in Schwung zu bringen und an die Stelle der politischen Befangenheit die „Kulturgeschichte“ im großen Zuschnitt zu setzen, mußte mißlingen, weil er zu viel auf einmal wollte, und die Forscher über Bildende Kunst müssen sich undankbar von ihm wenden: „was er darüber zu sagen wußte, war unfachmännisch und oberflächlich“ (3); er hat der guten Sache mehr geschadet als genützt, „weil er in keiner Richtung Fachmann war, sondern mit der Einstellung auf alles glaubte auskommen zu können“. Seine Konstruktion von Kulturzeitaltern auf Grund der Buchmalerei allein ist doch „wahrhaft grausam“ gewesen (S. 50). Er las aber auch unter dem Vorwand „Kultur des 19. Jahrh. oder der Gegenwart“ über die modernste französische Malerei nach Muther, scheute sich also nicht, dem Kunsthistoriker den zugeteilten Boden abzugraben, und dennoch war Strz. bei günstiger Gelegenheit bereit, mit ihm über Anschluß zu verhandeln und dazu nach Leipzig zu kommen. Er schreibt sein Buch in dem dankenswerten Bestreben, mit der deutschen Sprache allein aus-

zukommen, hofft aber nichtsdestoweniger auf Neuland in den Vereinigten Staaten oder gar auf den Aufschwung Polens und ein Forschungsinstitut an der Universität Warschau. Das sind verzeihliche Nachwirkungen des Weltkrieges und eines polnischen Vatersnamens, über die wir hinwegsehen müssen, um das Lebenswerk zu retten, das in dieser aussichtslosen Zeit sonst in Gefahr kommt, einfach unterzugehen und dem Strudel der Verkommenheit anheimzufallen.

Die Kunstgeschichte selbst soll Fachwissenschaft sein, d. h. nicht mit Überlegungen über die Dinge anfangen, sondern mit den Dingen selbst; nachdem diese kritisch festgestellt und gesichtet worden, müssen sie wirklich angepackt, mit deren Widerständen ringend in ihr Wesen eingedrungen werden. Der Forscher soll als Werkzeug der Dinge und ihrer sachlichen Ordnung arbeiten. Aus solcher handgreiflichen Erfahrung erst soll der Fachmann zur Erkenntnis des Besonderen, des Allgemeinen und des Werdens im Einzelnen und im Ganzen aufsteigen. Bestand-, Wesens- und Entwicklungsfragen dürfen nicht in einen Topf geworfen, sondern sollen säuberlich auseinandergehalten werden; von allen Sachfragen aber getrennt soll die Beschauerforschung zuletzt, doch als wichtiger Bestandteil des Ganzen, ihre Stelle erhalten. „Gelehrte Arbeit erweist sich erst dann als Wissenschaft, wenn sie planmäßig (systematisch), nicht nur in Teilverfahren richtig (methodisch) vorgeht.“ — Die Kunstforschung muß zunächst das Denkmal ins Auge fassen (Kunde), es einzeln nach Ort und Zeit feststellen, dann die Denkmäler durch den Vergleich auf äußere Ähnlichkeit sichten. Zur Durchführung ihres historisch genetischen Weges bedarf sie aber einer nach allen Seiten klar ausblickenden Wesenswissenschaft, die die Möglichkeiten des Zusammenwirkens der künstlerischen Werte nach ihrem tatsächlichen Auftreten geordnet auseinanderhält. An dritter Stelle steht die Entwicklung. Hier handelt es sich um die Schöpfer der Werte, Persönlichkeiten, sie mögen nun Einzelne oder gesellschaftliche Gruppen sein. Nur die tatsächliche Entwicklung der Werte bildender Kunst, nach den im Künstler zeugenden Kräften zu geben, ist ihr Ziel. — Die bisherige Geschichtsforschung beliebte die kritisch nachgewiesenen Tatsachen mit Annahmen, Auffassungen, Ideen usw. zu verknüpfen. Der Beschauer jedoch, der das Kunstwerk nicht als Beobachter sachlich, sondern von seinem persönlichen Standpunkt ansieht, ist freilich zugleich ein Teil der Außenwelt des Künstlers; aber in seinem subjektiven Verhalten muß er auf die Maßstäbe hin geprüft werden, die er an Kunst, Künstler und Kunstwerk anlegt, damit also sein Eigenwesen (z. B. Geschmack, Weltanschauung) bekennt, so daß er in diesem Sinne Kunst sieht und Geschichte macht, also nach eigener Überzeugung und Gutdünken (S. 68). „Was er so aus sich hervorbringt, ist im besten Falle wieder Kunst, niemals Wissenschaft zu nennen.“

„Die große Blüte der Wissenschaft in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war durch weitblickende Männer zu einer Einstellung auf das Erdganze gelangt. Auf diesem Boden erwuchs die vergleichende Sprachforschung. Erst wenn wir auch heute den Gesamterdkreis zu umspannen trachten, erreichen wir wieder die Höhe der großen Bahnbrecher und können vom Ähnlichkeitsvergleich zum Wesensvergleich übergehen, um dann auf Grund dieses zum Vergleich der Entwicklungskräfte selber aufzusteigen.“ — Über diesen umfassenden und allseitig ausgebreiteten Plan sollte innerhalb des Faches eine Einigung stattfinden; „denn es ist erst dann wissenschaftlich begründet, wenn so die Maßstäbe fachmännischer Beurteilung im gemeinsamen Denken gesichert dastehen.“

Die Durchführung des großzügigen und reiflich durchdachten Entwurfes, den Strz. bietet, ist doch zu sehr häusliche Angelegenheit der gegenwärtigen Kunstwissenschaft, als daß wir uns hier darauf einlassen dürften, genaueren Bericht zu geben. Aber so sehr ich selbst unter der Uneinigkeit der mitlebenden Fachgenossen gelitten habe und, an der Unvereinbarkeit der Gegensätze verzweifelnd, die Leitung der kunsthistorischen Kongresse aufgab, als mein Gesundheitszustand zur Beschränkung mahnte, so glaube ich doch die Überzeugung aussprechen zu dürfen, daß einer Verständigung auf solcher Grundlage wie hier keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr im Wege stehen. Was „unsere westeuropäische Befangenheit“ betrifft, so ist sie grundsätzlich wohl nie so verbreitet gewesen, wie Strz. von seinem österreichischen Standpunkt aus glauben mag. Wenn ein Wiener Akademiker im Jahre 1898 einen Aufsatz „über die historische Einheitlichkeit der gesamten Kunstentwicklung“, und zwar auf griechisch-römischem Erbe, schreibt, d. h. die Behauptung aufzustellen wagt, „alle Kunst der modernen Kulturvölker stamme direkt von der griechischen ab, die sich nach allen Seiten hin verbreitet hatte und, selbst nach China vorgedrungen, diesem fernen Volke seinen Stil geschaffen habe,“ so muß er ja wissen, was er

tut, wie wir anderen, was wir ihm glauben. Wer aber die sophistischen Beweiskünste Wickhoffs an irgendeinem anderen Beispiel schon durchschaut hatte, der kannte auch die Lust an abenteuerlichen Einfällen und blendender Spiegelfechterei, um nicht auch den Verfasser selbst hinter den Kulissen ins Fäustchen lachen zu sehen — über seine eigenen andächtigen Bewunderer! Seitdem ich wußte, daß er ein schwerkranker Mann sei, der durch quälende Blasenleiden zeitweilig in unzurechnungsfähige Zustände versetzt werde, habe ich auch schlimmere Äußerungen bedrohlicher Art einfach ganz unbeachtet gelassen [8]). — Und wenn wir an der geläufigen Stilfolge westeuropäischer Kunst festhalten, solange keine sachgemäßeren Schlagwörter durchgedrungen sind, wie an der „kindlichen" Einteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, so sind das so summarische Äußerlichkeiten zugunsten der Kürze und Schnelligkeit der Bezeichnung, daß sie keine Schranken für den kühnen Neuerer bedeuten, der vielleicht auch imstande wäre, uns eines Besseren zu belehren, indem er sie niederreißt. Erst wenn man „die Stile als notwendig auseinander hervorgegangen, d. h. ohne äußere Einflüsse aufeinander folgende hinstellt", wird daraus ein gefährliches Dogma, das von dieser europäischen Reihe her örtlich und zeitlich verallgemeinert freilich zu einer Zwangsjacke der ganzen Kunstgeschichte sich auswachsen könnte. Aber selbst wenn jemand solch „Lehrgerüst" errichtet hätte, — schon dieser Name kennzeichnet ja seinen vorübergehenden Zweck und seine dementsprechende Bestimmung, wieder abgebrochen zu werden, sobald der Bau durch sich selber gesichert dasteht. Gegen die Übertragung von „Barock und Rokoko" nach rückwärts habe ich schon am Ende meines Büchleins (1898) wenigstens mich selber verwahrt, wie sonst gegen die Verallgemeinerung der „Gotik" Bedenken erhoben. Am meisten Anstoß erregt bei Strz. das ihm ärgerliche „Romanisch"; aber auch darin liegt durchaus kein Widerstand gegen seine Entdeckungen im westlichen Asien. Wie seine ersten Bücher „Orient oder Rom" und „Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte" als Vorboten einer weiter vordringenden Folge kaum noch das Aufsehen erregten, das ihr Inhalt verdiente, da habe ich schon auf unseren kunsthistorischen Kongressen die Gelegenheit ergriffen, ihm persönlich zu bezeugen, daß ich seine Errungenschaften eifrig und gewissenhaft in meine Vorlesungen verarbeitet und so für ihre Verwertung sorge; nur mußte ich hinzufügen, daß literarisch dafür einzutreten mir selbstverständlich solange unmöglich sei, bis ich an Ort und Stelle die zureichende Kenntnis der Denkmäler erworben. Meine Grundforderung solchen Bauwerken gegenüber sei immer das eigene Erleben des Raumgebildes; keine Aufnahme, keine Abbildung könne das ersetzen. Und zu einem Urteil über den Gesamtcharakter einer geschichtlichen Reihe befähige doch erst ein längerer, ja womöglich nicht einmaliger, sondern wiederholter Aufenthalt in ihrem Lande, — zu einem Vergleich mit unseren westeuropäischen Kirchenbauten aber erst ein immer erneuter Verkehr hinüber und herüber, bis zu klarer, selbsterrungener Überzeugung. Heute kann ich noch eine andere Tatsache berichten, die mein ebenso uneigennütziges wie vorurteilsfreies Entgegenkommen beweist. Als es sich in Leipzig so unerwartet bald um die Wiederbesetzung der Professur für Kultur- und Universalgeschichte handelte, da habe ich der Fakultätskommission den Vorschlag gemacht, den Nachdruck auf die „osteuropäische Kultur" zu legen, deren wir anderen so dringend zur Ergänzung unserer Teilarbeit bedurften, und danach die Wahl der Persönlichkeit zu bestimmen. Das war ein damals erreichbares Zugeständnis an Strzygowskis Forderungen, das mir selbst womöglich einen Kunsthistoriker zum Nachbar gegeben hätte. Da jedoch die politischen Historiker als nächste das entscheidende Wort führten, so fiel mein Antrag dem Papierkorb anheim. War ich der Blinde und in Vorurteilen Befangene, als den Verfasser mich auszuschreien beliebt, oder sah ich umsichtig und klar?

Und ebenso ging es mit Strzygowskis Vorschlägen zur Systematik, auf dem Kongreß in Darmstadt 1907: ich bot ihm beide Hände, besuchte ihn, da man mir gesagt, er sei verstimmt über die Einsetzung eines aus wenigen unserer besten Kräfte gewählten Ausschusses, auf seinem Zimmer und bemühte mich, durch warmherzigen Zuspruch seine Bedrücktheit zu heben, durch die Zusage meines Beistands seine Scheu zu beseitigen. Umsonst: er verschwand in der Stille, und machte dadurch selbst eine letzte Möglichkeit freier Einigung unter Sachverständigen unmög-

---

[8]) Ihm entschwand z. B. aus dem Gedächtnis, daß er die Doktordissertation von Herbert Hirth über Marc Antonio Raimondi eifrigst verschlungen und dann ihren Inhalt reproduziert, als sein Eigentum veröffentlicht hatte. Zeuge der Verfasser des Büchleins „Der Schmuck", der seinem hochbegabten Mitarbeiter bei Knorr & Hirth in München auch einen Nachruf gewidmet hat.

lich. Jetzt bin ich (S. 119) einer, „der, von Grenzgebieten ausgegangen, nicht nur selbst lebenslang, wie Konrad Lange, in diese Fesseln geschmiedet geblieben, sondern auch die Forschung ihr (sic!) auszuliefern suchte" — den Grenzgebieten oder gar den Fesseln? Ja, die Zusammenwürfelung mit dem Tübinger Vertreter der Kunstlehre hat auch wohl verschuldet, daß meinen Grundbegriffen (S. 77) in Anführungszeichen das Beiwort „ästhetische" vorangestellt wird, das nach den durchgängigen Bekenntnissen Strzygowskys bei ihm soviel wie die Aufprägung eines Brandmals bedeutet. Freilich, wenn er in Berlin die Mschatta-Fassade aufstellte, so erwartete er naiv genug, daß die ganze Fachgenossenschaft ihm andächtig zur Frage nach dem „Tiefenschatten oder Tiefendunkel" lausche, ganz gleich, ob wir selbst eine hübsche Folge anderer Aufgaben im Kopfe trugen, verkannte aber seinerseits, daß meine „Grundbegriffe der Kunstwissenschaft" 1905 — erklärtermaßen im alten Sinne des Namens für unser Fach, wie beim „Repertorium" oder bei den „Monatsheften", noch nicht im Sinne der Dessoirschen Zeitschrift — und mit der bescheidenen Abgrenzung „am Übergang vom Altertum zum Mittelalter", weil es sich vorerst um eine Verständigung mit dem damals noch lebenden Alois Riegl in Wien handelte —, „kritisch erörtert und in systematischem Zusammenhange dargestellt", allein mit Hilfe solcher Abstraktion sich über alle historische Befangenheit, d. h. über die einseitige Theorie und den Mittelmeerhorizont der „spätrömischen Kunstindustrie" hinausheben sollten, eben zur freien Verwertung des brauchbaren Rüstzeuges für unser Fach im allgemeinen, d. h. daß in diesem Buch sich alles nur um Wesensbestimmungen der Sachforschung drehte und nicht um die Verfechtung kunstarchäologischer Schrullen oder die Auferlegung eines „ästhetischen" Kappzaums. — Da gibt es ein Kapitel über die „Menschliche Organisation" und ein folgendes „Menschengeist und Außenwelt"; denn ich hatte bereits in den Beiträgen zur Ästhetik der Bildenden Künste I (1896) und III (1899, besonders im Schlußkapitel) die Kunst als „eine schöpferische Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt, in die er gestellt wird", vorläufig aber genetisch definiert, und ich freue mich, nun erst zu sehen, wie ausgiebig Strz. diese meine Wesensbestimmung für die Entwicklung der Bildenden Künste im engeren Sinne verwertet, wenn auch ohne sich der Quelle zu erinnern, aus der er sie einst dankbar geschöpft hat (vgl. S. 140, 142, 217, 231, 262 usf.). Der Außenwelt hat der Künstler als schöpferisches Subjekt nicht nur seine körperliche, sondern auch seine geistige Organisation wie seinen Seelengehalt entgegenzustellen, die wir wohl seine „Innenwelt" nennen. Da wird der Körperschmuck und der Tanz freilich nicht, wie bei Strz. S. 132, zu den bildenden Künsten gerechnet, die doch ein fertiges Werk hervorbringen und für sich bestehen lassen, sondern, als Selbstgestaltung und rhythmisierte Körperbewegung, der stummen Mimik seiner ausdrucksfähigen Glieder zugesellt. Da wird der Wohnbau, die Umschließung seiner Person, als notwendiger Ausgangspunkt aller Architektur, auch vor dem Tempelbau, für unsere unbefangene Sachforschung aufgestellt, und dessen Durchverfolgung auch für die Vorgeschichte und dia Völkerkunde ebenso gefordert (Kap. XIII und S. 257, Anm. 1) wie für die ganze Geschichte der Baukunst. Und wie die Raumgestalterin vom eigenen dreidimensionalen Menschenkörper mit seiner aufrechten Achse als Trägerin der beiden anderen Koordinaten ausgeht, so naturgemäß und selbstverständlich auch bei jedem vollkörperlichen Gebilde der beiden Menschenhände, das wir Bildwerk nennen, und endlich bei jeder Auseinandersetzung mit der Fläche, die seinen Armen wie seinen Blicken entgegensteht, und in der Nähe, auf Druck und Stoß, auch unvermeidlich tastbare Werte mit unterlaufen läßt, selbst wenn kein noch so „haptischer" Beschauer sich nachträglich mehr einfallen läßt, sie mit seinen Fingern abzugreifen oder zu betätscheln. — Ist solche Wesensbestimmung der Künste nun Ästhetik, oder ist sie vielmehr Physiologie, Sinnesphysiologie, als Voraussetzung der Ausdrucksgestaltung von Menschenhand, d. h. mit engstem Anschluß an die Natur und die standfeste Naturwissenschaft?

Trifft das zu, so könnte auch heute noch der Anschluß alle Tage gewonnen werden, wenn auch nur mit gutem Willen von beiden Seiten. Wie aber wäre es geworden, wenn auf Strzygowskis Einladung nach Kleinasien ins Neuland der Kunstgeschichte sogleich der folgsame Ansturm erfolgt wäre? Niemand weniger willkommen als ihm selber! Das weiß ich aus eigener Erfahrung, seit sich nach meinen „Anfängen der toskanischen Skulptur des Mittelalters" ungesäumt zwei Jäger auf meine Fährte stürzten, Max Georg Zimmermann auf die mittelalterliche Plastik Oberitaliens, auf die ich schon weiter gewiesen hatte, und Alfred Gotthold Meyer auf die lombardische im Trecento, die ich zur Zeitbestimmung des S. Martin von Lucca nach ihren Reiterstandbildern nur mitberühren mußte, — beide, ohne den Grundge-

danken selber zu verstehen, der in die Richtung „Nord-Süd" und auf das Germanische jenseits der Alpen eingestellt war, wie mein Griff auf Naumburg und Bamberg (das ich dann Weese überließ) wohl unzweifelhaft bewiesen hat. Jetzt hat aber Strz. die Schwenkung von Osten nach Norden vollzogen, und hier wird das Bilderlose (Goethe), Gestaltenfremde des nordischen Geistes doch schon mit dem Semitischen verquickt, das die Auflösung aller darstellenden unter den bildenden Künsten bedeutet (vgl. Chiistentum und Mazdaismus 213, 217, 272). Und nun lesen wir bei Strz. S. 223 über O. Spengler: Er hätte sein Buch „Der Untergang des Abendlandes" nie in diesem Sinne geschrieben, „wenn er nicht meinen älteren Arbeiten folgend" (d. h. nach dem Orient gerichtet), „blind für den Norden geblieben wäre," d. h. wenn er den Richtungswechsel mitgemacht hätte, zu dem der Entdecker des Neulands in Westasien seitdem durch eigene Enttäuschung von Iran her veranlaßt wurde! „Abendland" sei nur ein humanistisch zurechtgestutzter Begriff, statt dessen „der Norden" einzusetzen wäre. Indessen, solche Richtlinie, die man von der Erdkugel entnimmt, also nun statt „westöstlich" bei Goethe und „ostwestlich" bei Strz. erst ostnördlich (von Iran nach Skandinavien) und dann nordwestlich oder nordsüdlich, oder umgekehrt, benennen müßte, wie die Windfahne sich dreht, ist als Leitstern der Könige aus Morgenland selbst etwas allzu unbestimmten Wesens, um sicheren Anhalt zu gewähren und zugleich zu sagen, was man darunter zu denken habe. Soll sie doch auch nur vom Nordpol bis an den Erdgürtel hinüber gelten, und nicht für die andere Hälfte bis an den Südpol, oder gar von ihm her über beide Wendekreise hinweg. Da wird die Erdbeschreibung nach Land und Leuten schon leicht zur Sterndeuterei nach Art der Magier. „Wie es der Menschheit kaum je gelingen dürfte, eine neue Verteilung von Wasser und Land zu vollziehen, so sind auch in der Innenwelt gewisse Verhältnisse gegeben, die der Mensch vorübergehend ändern kann, wenn es sich um Dinge ähnlich Bachläufen oder Teichen handelt, in denen er aber verharren muß, je länger die Strömung vom Ursprung aus wuchs. Bestehen solche Jahrtausendströme noch? Es ist sicher, daß wir einer Austrocknung der Erde zutreiben. Ebenso hat der Weltkrieg erschreckend gezeigt, wie sehr der geistige Faltenwurf von Friedenszeiten täuscht und die Menschheit heute eher roher ist denn je zuvor. Es könnte also möglicherweise auch das Seelische naturgesetzlich austrocknen. Mag sein, daß dies Verkümmern schon sehr weit vorgeschritten ist," usw. (S. 216). Ist das nicht aber Geschichtsphilosophie, die verpönte, selber zurückgebracht? — oder liegt hier die Krisis der Geisteswisenschaften in einem orakelhaften Beispiel vor?

III. Das ist die Frage, die von den Lesern der Philologischen Wochenschrift wohl in erster Linie gestellt wird: wie kommt ein Vertreter der Forschung über Bildende Kunst dazu, das heutige Schicksal seiner Fachwissenschaft als Beispiel für die Krisis der Geisteswissenschaften überhaupt vorzuführen? Ist es ihm nur Bedürfnis, sein persönliches Schicksal damit an die große Glocke zu hängen? Oder wie kommt er sonst dazu, in der allgemeinen Angelegenheit einer umfassenden Gemeinschaft das Wort zu ergreifen, er, der eigenbrödlerische Spezialist, der Philologie und Philosophie, Psychologie und Geschichtsdarstellung von sich abweist, wo er nur kann?

Es ist der Gedanke, daß die Forschung über Bildende Kunst zur Vermittlerin werden könnte zwischen den Geisteswissenschaften und der Naturwissenschaft, der sie durch den dauernden Bestand der Denkmäler doch schon näher verwandt bleibt, und so den übrigen Schwestern einen Weg zu strenger Sachlichkeit und gesicherter Wissenschaftlichkeit zu weisen vermöchte. Dieser Gedanke ist nicht neu, sondern wird von etwas weiter „denkenden" Vertretern der Kunstwissenschaft geteilt, zu denen auch ich mich gezählt wissen mochte, nach einem schon alten Bekenntnis, dem meine einstige Vorbildung entsprach (Die Kunstgeschichten an unseren Hochschulen, 1892). Strz. geht insofern weiter, als ihm die Naturwissenschaften mit ihren exakten Grundlagen in Physik und Chemie zum Vorbild der Wissenschaft überhaupt geworden sind, nicht allein in selbstloser, alle Werturteile verleugnender oder doch zurückschiebender Beobachtung und gleichmäßig geschulter Zusammenarbeit, sondern auch vermöge des beneidenswerten Besitzes solcher Grundwissenschaft, auf der alle Sondergebiete fußen, oder in der sie alle erst ihre endgültigen Lösungen suchen und finden. Deshalb will auch er seinem Fach, wie allen ähnlich gearteten, einen entsprechenden Unterbau verschaffen, den er als Wesensforschung bezeichnet, deren Anfänge doch schon vorhanden waren und nicht nur als „Ahnungen" bei Dehio u. a. zu finden sind. Da ihm aber vollkommen klar ist, daß dies Fundament doch nicht wie dort auf den Urgrund der Natur, und damit auf die Materie des Erdballs wie anderer kosmischer Körper, zurückgreifen kann,

sondern ein Seelisches, Geistiges bleibt, so daß wir anderen uns immer als Geisteswissenschaftler erkennen müssen, so kann das vorschwebende Ideal menschlicher Wissenschaft überhaupt nicht lange dasselbe bleiben, wie bei den Naturforschern, genau sowenig wie einst der Wetteifer mit der Bündigkeit der Mathematik, den auch heute noch ein gesunder Metaphysiker wie Hermann Schneider wieder aufnimmt. Verf. meint, auch die Naturwissenschaften fingen an, historisch zu verfahren, so daß sich ein Entgegenkommen von jener Seite bereits anbahne. Aber da er von Philosophie nichts hält, obgleich sie ihn doch über die Verfänglichkeit der „Annahme" belehrt hat, und folgt er gelegentlich auch Mach getreu und sogar Schopenhauer vermeintlich nach, so scheint ihm doch die tiefergreifende Differenz der Erkenntnistheorie verborgen geblieben, die den Grundstein aller mechanischen Naturerklärung auszuheben droht, indem sie das Kausalitätsprinzip als eine menschliche Denkgewohnheit um seine Geltung bringt, und das sogenannte „Naturgesetz" eben als eine, schon sprachlich klar bezeichnete „Willenssatzung" aufweist, d. h. als Werk des Menschengeistes entlarvt, das aus dem Zwang des zeitlichen Nacheinander entspringt, in dem die Seele oder der Geist lebt und erlebt, so daß er nicht umhin kann, das Vorher als Grund des Nachher oder, in deutscher Anschaulichkeit ausgedrückt, die Vorsache als die Ursache anzusprechen. Das wäre dann freilich eine Polveränderung, die er nicht erwartet, aber bei Biologen schon erfragen könnte.

Der strengen Wissenschaftlichkeit der Naturforscher soll sich nach ihm der Geschichtsforscher anbequemen; denn alles, was dieser von seinem persönlichen Standpunkt als Beschauer auffaßt und darstellt, sei doch im besten Falle nur Kunst zu nennen und gebe Einbildungen für Wahrheit aus. Alle Schriftquellen von Geschichtserzählung, auch der Zeitgenossen der Vergangenheit, seien ja nichts anderes als solche Zuschauerleistung voll unbewußter oder gar bewußter Selbsttäuschung. Nur die selbstlose Tatsachenforschung aus möglichst unpersönlichem Urkundenmaterial könne vorwärts helfen über die ewig wandelbaren Phantasieprodukte hinaus, zu denen Mommsens römische und Treitschkes deutsche Geschichte, wie alle von religiöser oder nationaler Voreingenommenheit durchdrungenen Verknüpfungen viel zu voreiligen Unterfangens gerechnet werden müssen. Unsere Historiker von heute sollten erst lernen, eine wie viel wertvollere Auskunft die Werke der Bildenden Kunst erteilen als alle geschriebenen Nachrichten und sonstwie überlieferten Erdichtungen äußerlich oder innerlich motivierten Zusammenhangs. Erst wenn alle zugehörigen Fächer so aufopfernd vorgearbeitet haben wie unsere Denkmalkunde, ist im Zusammenarbeiten aller Sachgebiete zu annehmbaren Ergebnissen zu gelangen. Die Geschichtswissenschaft hat von Erdkunde und Völkerkunde[4]) auszugehen (S. 217), von Vorgeschichte gerade ihre Methode zu lernen, aus dem Verkehr mit den Dingen, wo es keine Schriftquellen als Eselsbrücke gibt. „Es ist ein eigentümlicher Wahn europäischen Geisteslebens, daß es Geschichte in Verbindung mit Philosophie für wissenschaftlich möglich hält — und historische Fachwissenschaft von historischer Bildung nicht mehr zu unterscheiden vermag" (wie z. B. Troeltsch, S. 261). Statt dessen sollten alle Sondergelüste zurückgedrängt werden, um die Einstellung auf das Ganze zu gewinnen und so erst den Maßstab der rings um die Erde wohnenden Menschheit aufzurichten. „Selten wohl ist der unwissenschaftliche Standpunkt eines waschechten Historikers so unverfroren blindlings ausgesprochen worden wie in Gerhard Seeligers Antwort auf Ratzels Forderung, sich aufs Ganze einzustellen" (1905). „Die Räume sind viel zu klein, die Zeit viel zu kurz, die Gesellschaft viel zu einseitig gewählt, die Grenzen in jeder Beziehung zu eng gesteckt. Mit der Beschränkung auf Europa — wohlverstanden ohne den Osten! — die historische Zeit und die Gesellschaft, die im Geist des heutigen Westeuropa geht, ist niemals rein sachliche Forschung möglich, die dem Ziele zustrebt, auf tragfähigem Boden Fragen nach Gesetz und Entwicklung zu behandeln" (14) — „Gnade Gott Europa, wenn Amerika, Japan usw. planmäßig auf Wesen und Entwicklung eingestellt würden" (etwa durch Strz. selber).

„Die Forschung über Bildende Kunst hat mit allen, besonders den anderen Geisteswissenschaften die engste Fühlung und muß, sobald sie anfängt, ihren Gesichtskreis zu erweitern, wissen, woran sie mit diesen ist" — lesen wir (S. 18), rundweg ausgesprochen; also ist doch wohl die Notwendigkeit einer Verständigung anerkannt, und nur über den Zeitpunkt, wo diese gesucht werden soll, eine Meinungsverschiedenheit möglich. Ich habe immer in der Überzeugung ge-

[4]) Doch wird S. 220 erklärt: „Ich sehe nachfolgend von dem Schlagwort 'Rasse' ganz ab, — enthalte mich eines Begriffes, der vorläufig im Gebiete der bildenden Kunst sich nicht zwingend aufdrängt." (Er bringt ja Konflikte.)

lebt und gehandelt, daß die wirkliche Fühlung mit den Nachbarinnen bei jeder Gelegenheit anzustreben sei, und daß es dem Forscher über Bildende Kunst nicht übel anstehe, solche Verständigung seinerseits entgegenkommend zu suchen. Ich habe noch in einem meiner letzten, leider ohne Fortsetzung und Schluß gebliebenen Aufsatz über „Kunstwissenschaft und Kulturphilosophie mit gemeinsamen Grundbegriffen" das Beispiel der Annäherung zu geben versucht (Z. f. Ästh. u. Allgem. Kunstwiss. 1918), indem ich zunächst die Denkweise der sozialen Fächer ins Auge faßte. Schon 1907 wagte ich mit ähnlicher Absicht in „Kunstwissenschaft und Völkerpsychologie" eine Aussprache mit Wundt zu erzielen, erhielt aber nur eine kurze Antwort, ich urteile eben als Kunsthistoriker und er als Psychologe, eine Abfertigung also, die mir nur zeigen konnte, wie wenig überhaupt erfaßt worden, worauf ich hinauswollte, nämlich auf den gemeinsamen Grundsatz, daß die völkerpsychologische Konstruktion, wo es sich um Bildende Kunst handle, von dem Punkt an nicht mehr zu Recht bestehe, an dem die Ergebnisse der Fachwissenschaft ihr widersprächen, — wie ich andererseits erbötig war, der entgegenstehenden Tatsachenfeststellung oder dem Experiment der Psychophysiker gegenüber, mich eines Besseren belehren zu lassen. Diese Erfahrung mit einem vorurteilsfreien Denker wie Wundt zeigt deutlich, wie unerläßlich der Verkehr der Geisteswissenschaften untereinander mittlerweile geworden ist, wenn sie als Ganzes vorwärtskommen wollen, also auch heute schon wie gestern. Strz. dagegen sieht in solcher Gemeinschaft nur die Quelle von Vorurteilen oder gar die Fesseln der Abhängigkeit, die unserer Fachwissenschaft auferlegen zu wollen freilich ein armseliges Verbrechen wäre, dem niemand ferner steht als ich. Ich halte jedoch, auch ohne seine Billigung zu finden, an der Überzeugung fest, daß die Künste, die der Mensch auf seinem geschichtlichen Wege bisher auf Grund seiner eigentümlichen Organisation hervorgebracht hat, ein zusammenhängendes, in natürlicher Weise gegliedertes Ganzes ausmachen, daß man also zur vollen Einsicht in das Wesen einer Kunst oder der anderen nicht gelangen kann, ohne auch das der übrigen mit zu Rate zu ziehen. Bei vergleichender Forschung ist es deshalb ratsamer, vorerst im Kreise dieser Künste zu bleiben, als darüber hinaustretend verwandte Erscheinungen in der fremden, noch nicht der Ausdrucksgestaltung unterzogenen „Vorstellungswelt" zu suchen. Dies gilt um so mehr für eine Zeit, in der die Bildenden Künste so stark vom Geist poetischer Erzählung oder rhythmisch gegliederter Einheiten des Sanges durchdrungen waren wie im Mittelalter, so daß auch die Anwendung eines Schlagwortes aus dichterischer Sprachgestaltung auf die rhythmisch gegliederte Einheit eines Gewölbejoches lehrreicher sein dürfte als das befremdliche „Joch" oder ein fremder Name, wie „Travée", die uns beide gar keine Erklärung bieten. (Vgl. m. Kompositionsgesetze in der Kunst des Mittelalters", 2 Bde. in 4 Halbbänden, 1915—1922.) Dann versteht uns doch jeder Musikforscher oder Literarhistoriker ohne weiteres, und das ist schon ein Fortschritt von Belang.

Bei dieser Gelegenheit darf nicht verschwiegen werden, daß Strz. sich mit dem viel umstrittenen, von Alois Riegl aufgebrachten Schlagwort „das Kunstwollen" eine durchaus eigenmächtige und dem verantwortlichen Urheber doch wohl Unrecht antuende Auslegung erlaubt, die einer völligen Umdeutung bezw. Entstellung des ursprünglichen Sinnes gleichkommt. Nur S. 229 wird die authentische Auffassung wiedergegeben: es sei damit „ein immanenter künstlerischer Trieb des Menschen" gemeint. Anderswo wird es zum bewußten Willen, gewiß nicht im Sinne Schopenhauers, wie Strz. zu glauben scheint (S. 204), zum Machtwillen, Gesellschaftswillen, d. h. zum stärksten „Feind der triebhaften Gewalten im eigenen Innern des Künstlers" (S. 239ff.). Also werden statt dessen die Kulturmächte untergeschoben, mit denen die politische oder nationale, die kirchlich oder monarchisch gesonnene Geschichte zu arbeiten pflegt, die Strz. auf jeder Seite geißelt. „Kunstwollen" bedeutet ihm dann „Heteronomie", während es bei Riegl gerade „Autonomie" bezeichnen will. Mit dieser Feststellung der Differenz soll natürlich dem Neuerer nicht sein Recht beanstandet werden, dem deutschen Wort einen anderen Sinn zu geben, als Auch-Einer mit ihm verbunden hat. Aber es ist doch sehr unpraktisch, auf ein im Umlauf befindliches Schlagwort zurückzugreifen, um es bis zur Karikatur zu verzerren und es so recht gründlich zu verhöhnen! Das sind die Mittel der „böhmischen Hofräte" Vikóv und Dvořák! Und das „Aneinandervorbeireden" wird nur erst recht verschlimmert.

Ganz einverstanden bin ich dagegen mit dem Bestreben des Verfassers, die fachwissenschaftliche Terminologie, soweit irgend möglich, in unserer deutschen Muttersprache durchzuführen, obgleich ich nicht weiß, ob seine Mutter sie sprach wie die meinige, noch ob sein Vater sie überhaupt

verstand[5]). Ein solches ernstliches Bemühen, auf das auch ich nur zeitweilig verzichten mußte, weil ich mich mit Völkerpsychologen und Architekten zu verständigen oder herumzuschlagen hatte, soll uns immer willkommen sein, auch wo es sich um den gemeinsamen Aufschwung der Geisteswissenschaft handelt. Selbst der Unterscheidung zwischen Gestalt und Form will ich kein Bedenken entgegensetzen, weil uns Form doch immer ein fremdes Lehnwort bleibt, das wir als solches gern im abgezogenen, d. h. abstrakteren Sinne nehmen, und so auf äußere Regelmäßigkeit und innere Gesetzmäßigkeit eher beziehen als auf natürliches Gewächs und seelische Belebung. Hier soll es doch gerade den unmittelbaren Ausfluß des Innersten treffen. Nur erinnern möchte ich an den Vorzug, über der unteren weißen Tastenreihe noch eine schwarze, eben obere zu besitzen, auf der gemeinsamen Klaviatur. Die chromatische Tonleiter hat ihren eigenen Wert als nicht vollkräftige, gebrochene, gedämpfte, abgeschwächte, gegenüber der unmittelbar zuschlagenden, derbsinnlichen, handgreiflichen, tastbaren Nähe des Alltags-Hämmerwerks. Die griechischen Fremdwörter helfen uns vergeistigen, verinnerlichen, die lateinischen verstandesmäßig abzuklären und zuzuschärfen, die französischen feiner abzutönen, zu geschmeidigen und zuzuspitzen, gelegentlich auch zu versüßen, zu verartigen und aufzufärben. Heute gibt es manche gelehrte Leser, die über deutsche Schlagwörter (so heißt die Mehrzahl vom Einzelwort und nicht „Worte“) achtlos hinweglesen, bis sie ihre Aufmerksamkeit gewaltsam darauf einstellen. Auch zur Einbürgerung einer heimischen Schulsprache bedarf es aber einmütigen Vorgehens aller Gesinnungsgenossen. Ich wollte, alle Lehrer der Kunstwissenschaft in deutschen Landen läuteten dazu eifrig ihre Schulglocke, doch ohne Eifersucht und ohne Gezänk, ohne den Lärm der Judenschule oder des polnischen Reichstages.

[5]) Was kann ich dafür, wenn deutsche Rechtschreiber und sorbische Schriftsetzer meinen ehrlichen niedersächsischen Namen Smârs-au in Schmarsow verhochdeutscht am Anfang und am Ende durch ein langes s zwischen zwei Wörtern, versofft, verslawt oder versaut haben? Die Leute von der Schmarsau wohnten auf einer Owe, wie Hartmann von Aue, und diese lag in fettem Marschboden oder am Flüßchen zwischen solchem Smâr, schrieben sich also von Smarsowe wie Ramsau und Herisau oder Eglisau, wie Hagenow noch heute neben Hagenau, Randsau neben Rantzau und Schmarbek neben Wandsbek, Oldesloe neben Gütersloh und Schmarloh neben Hohenlohe.

Und wozu denn nun die Sturmglocke Vanaghoria, als sei das Vaterland in Gefahr, unser Wohl und Wehe an einem entscheidenden Wendepunkt, der heutige Zustand der Geisteswissenschaften gleich dem drohenden „Untergang des Abendlandes“? Von der Krisis spricht der Arzt bei schwerer Krankheit, wo es um Leben oder Tod geht, und hier meldet sich ein Retter, der darüber weghelfen will. Ach, könnten wir noch singen: „Lieb Vaterland, kannst ruhig sein!“ Die Geisteswissenschaften haben keine Physik und Chemie, bei denen jede neue Entdeckung, jeder Erfolg eines wohlberechneten Versuches, sofort an allen Instituten nachgeprüft, gebucht und für weiteren Fortschritt in derselben Richtung verwertet werden müßte. Der Geist ist eben nicht die Materie, die dem Unvorsichtigen unter den Händen explodiert, aber auch dem bedachtsamen Verbraucher unerschwingliche Kosten für Platin oder Radium auferlegt. Es geht uns nicht sogleich an den Kragen, wenn wir etwas langsamer vorwärtskommen als jene. Heutzutage jedoch besteht kaum Aussicht, den vor dem Kriege doch unbezweifelbaren Aufschwung der Geisteswissenschaften siegreich fortzusetzen und über die ganze Erde auszubreiten; ob rasch gar oder langsam, fragt bei uns keiner mehr. Wir sind froh, wenn wir sie ohne verzweifelnden Niedergang hindurchretten durch dieses Jammertal der Kriegsfolgen. Gern würde ich dem Verfasser gönnen, mit seinem Teil beizutragen zum Erfolg der ernsten, demütigen, aufopfernden Selbstprüfung, deren wir bedürfen, und deren Stunde geschlagen hat mit dem Zusammenbruch unseres geordneten, wenn auch einseitig sonst und ungerecht zugeschnittenen Staatslebens. Was seine Fachwissenschaft betrifft, so würde ich ihm wünschen, er könnte ein Forschungsinstitut mit reichlichen Mitteln und übersehbarer Ausdehnung leiten, wie sein Herz es begehrt, nur ohne ruhelose Reklame und ohne üblen Leumund gegen andere, die noch das Recht haben, neben ihm aufzukommen. Ich denke dabei weder an Amerika, wo der deutsche Nachwuchs fehlt und der dort vorhandene nicht die „humanistische“ Vorbildung noch die „philologische“ Gewissenhaftigkeit getreuer deutscher Mitarbeiter besitzt, denke noch weniger an Warschau, wo mit der Sprache auch die Sache dem unverbesserlichen Renommistentum des Großprahlers anheimfallen würde. Ich richte mein Augenmerk vielmehr geradeswegs auf Berlin — zumal wenn die Fortdauer und Erweiterung des vorhandenen Wiener Instituts gefährdet wäre. Und ist es nicht Berlin, so sind es vielleicht die Hanseaten,

die im Anschluß an Aby Warburgs Sammlungen in Hamburg eine Pflanzschule der Forschung über Bildende Kunst errichten möchten, damit sie sich nach dem dortigen Gesichtskreis in die überseeische Welt hinauskehre und auf das Ganze einstelle, das Strz. meint. Man müßte ja zufrieden sein, wenn diese hanseatische Stiftung die Pflege der Völkerkunde und der Kunstforschung in fremden Ländern des Westens und des fernen Ostens übernähme, mit dem bequemen Anschluß an die nordischen Altertümer und die Vorgeschichte Skandinaviens, bis hinab in die alten Handelswege des preußischen Ordenslandes und die Marktplätze von Nowgorod. Das wäre von vornherein eine wünschenswerte Ergänzung der Denkmalskunde auf europäischem Boden, der Wesensforschung an deutschen Universitäten und der Wiederanknüpfung der Entwicklungsmöglichkeiten mit den angelsächsischen Nachbarn, zu denen sich auch Berlin wohl bekehren würde, sobald es nur seinen törichten Hochmut und seinen herrschsüchtigen Dünkel verlernt hat. Dazu laßt uns in Deutschland und Deutschösterreich zusammen alle Glocken läuten! Ich gebe dem Tatkräftigen gern meinen apostolischen Segen.

August Schmarsow.

---

## Auszüge aus Zeitschriften.

**Archäologischer Anzeiger.** 1922, 1/2.

(1) **K. Müller,** Die Lyseasstele. — (6) **W. Klein,** Zum Thron des Apollo von Amyklai. — (13) **M. Schede,** Zeichnungen von den Städten Pamphyliens und Pisidiens von H. Eggart († 1920). — (14) **V. Müller,** Bronzescheibe aus Tegea. — (18) **A. Schulten,** Tartessos. Mit geologischen Berichten von O. Jessen. — (56) **A. Philadelpheus,** Reliefs von attischen Statuenbasen. — (59) **A. Neugebauer,** Erwerbungen der Antikensammlungen. — (119) Archäologische Gesellschaft zu Berlin. 3. Jan. 1922. **Schede,** Die Antiken von Schloß Glienicke. — 7. März. **W. Andrae,** Altorientalische Schmelzfarbenmalereien. — 4. April. **Regling,** Münzen von Mende. **R. Zahn,** Kleine Denkmäler. — 2. Mai. **V. Müller,** Ein neues Bildnis des Euripides. — 13. Juni. **Karo,** Kreta und die Anfänge hellenischer Kunst.

---

**Athenaeum, Studii Periodici di Letteratura e Storia.** N. S. I (1923) fasc. IV.

(249) **C. Vitanza,** Un episodio del paganesimo morente in Sicilia (Continuaz.). Das Griechentum lebte noch im 3. Jahrh. in Sizilien. Porphyrius genoß in Lilybaeum den Unterricht des apologetischen Philosophen Probus (ἐλλόγιμος). Unter dem Einfluß des Neuplatonismus bildete sich eine neue Religion, deren Symbolik schon Epicharm, Empedokles, Euemerus begründet hatten. Die Religion Siziliens gründete sich auf zwei Elemente: die alten Lokalgötter und die jüngeren exotischen Ägyptens, Syriens, Persiens. Das Christentum hatte zahlreiche Anhänger, die meisten Märtyrer der Insel gehören dem 3. Jahrh. an. — (259) **A. Vogliano,** Note epigrafiche. 1. Die Reste der Inschrift Atene e Roma 1921 p. 167ff. (D. Comparetti), wahrscheinlich aus dem 1. Jahrh. v. Chr. aus Gonfoi in Thessalien, stammen von einem Hymnus, wohl in Hexametern, und sind zu lesen: [Ἴσιδι μὲν ματρὶ] / καρπὸν / ἀνθ' ὧν / οἱ δὲ μνη[σάμενοι? / καὶ σέθεν / Βούβαστις / εἰλήκοι[ς / ὄφρα ἐν εὐ[. . . / λοιβὰν / π]έμψω Ὀσεἰρ[ιδι / — / τηλωπὸν / εὖτ' ἂν κᾶλ[. . . / ἃ μὲν γὰρ / εὖ Βάχχαισι / πάντα δόσε[ις (!) / Χαῖρε καὶ . . . Isis (Βούβαστις kann die Göttin oder die Stadt sein) und eine andere Göttin des bakchischen Kreises (vs. 13ff.) werden erwähnt. 2. Riv. Indo-Germ.-Ital. 1922 p. 179, vs. 4(1). ʽΗρακλέης ἀλκῆ καμάτους οὐκ ἤνυ[σε τοίους. 3. Rendic. dell' Inst. Lomb. 48 p. 689f. Z. 2 l. ἐν ὠδεῖσιν θηκαμένη τε βάρος oder mit P. Maas ἐν ὠδ. θ'ἠκαμένη τὸ βάρος. — (264) **O. Tescari,** Contributo alla pubblicazione dell' Epistolario completo di A. Cesari. — (280) **B. Avancini,** L'arte di Thomas Hardy. — (289) **C. Pascal,** Osco *Valaimas puklum.* In der Verwünschungstafel R. Accad. di Arch. Lettere e Belle Arti di Napoli 21. Nov. 1894 hält Pascal fest an der Erklärung von *Valaimas puklum* durch *Valemae filium.* — (295) Rassegne critiche. — (299) Notizie di pubblicazioni. — (310) Bolletino trimestrale della casa editrice G. B. Paravia et C.

---

**Berliner Museen.** XLIV, 9—12.

(85) **B. Schröder,** Zu der tanzenden Mänade. Das Original des Feuerbachschen Bildes ist die 1874 für Berlin erworbene Statue.

---

**Bolletino di filologia classica.** XXX 2, 3, 4 (1923).

(25) Avviso. — (26) Bibliografia. —

(33) Bibliografia. — (48) **F. Ceccopieri,** L'uso di *quod, quia, quoniam* in Filastrio. Filastrius war Bischof von Brescia im 4. Jahrh. *Quod* mit Konjunktiv und Indikativ wird in regelmäßigem Gebrauch statt des klassischen Infinitivs verwendet. *Quia* und *quoniam* behalten ihre Kausalbedeutung; *quia* überwiegt darin *quod* und *quoniam. Non dubium est quod, non ambiguum est quod* stehen mit Konjunktiv; nur in einem Fall mit beiden Modi. *quod* findet sich auch mit Infinitiv; *quod* und *quia* leiten auch direkte Rede ein. — (51) Rassegna delle riviste. — (53) Annunzi bibliografici e notizie.

(57) Bibliografia. — Comunicazioni: (66) **E. Bignone,** Sopra un frammento di Saffo di recentissima scoperta. Bergk. 79 und Oxyrhynch. Pap. XV 1787 fr. 1+2 v. 24f. l. [ἔγω δὲ φίλημ' ἀβροσύναν π α ἰ δ ο θ ε] τοῦτο καί μοι / τὸ λά[μπρον ἔρως ἀελίω καὶ τὸ κά]λον λέ[λ]ογχεν. — (67) **L. Valmaggi,** Tacito, Germania 43, 6. Die Worte *Cotini, quo magis pudeat, et ferrum effodiunt* bedeuten: „die Cotiner, zu größerer Schmach, arbeiten

auch in den Bergwerken." — (68) Rassegna delle riviste. — (70) Annunzi bibliografici e notizie.

---

**Bulletin de l'Institut archéologique Bulgare.** Tome I, Fascic. 1, 1921—22. (Bulgarisch, mit kurzen Auszügen in Deutsch oder Französisch.)

(1) **B. Filow,** Zwei Bronzestatuetten des Apollo. Die Statuetten sind im Nationalmuseum von Sofia und bisher noch nicht veröffentlicht. Die eine (Taf. I bis II und Abb. 1), durch vorzügliche Arbeit und gute Erhaltung ausgezeichnet (H. 0,505 m), wurde 1901 in den Ruinen eines antiken Gebäudes südwestlich von Stara-Zagora gefunden. Der Gott steht vollkommen nackt auf dem l. Standbein in weich geschwungener Haltung. Der l. Arm war gesenkt, der r. wagerecht erhoben und zur Seite gestreckt, vielleicht einstmals durch eine Stütze unter dem Ellenbogen gehalten. Daß tatsächlich Apollon gemeint ist, schließt F. bei dem Fehlen aller Attribute aus der Haartracht (aufsteigender Schopf über der Stirn, weiche Haarwellen nach den Schläfen, Nackenrolle), die an den „Apollon Lykeios" (Kopf Barracco u. a.) erinnert. Die stilistische Behandlung weist auf die 1. Hälfte des 4. Jahrh. und in den Kreis des Praxiteles. Die Statuette ist als die Nachbildung eines sonst unbekannten Originals aus der Schule des Praxiteles zu betrachten, ihre eigene Entstehung fällt in hellenistische oder frührömische Zeit. — Die zweite Statuette (Taf. III und Abb. 9, H. 0,25 m), in einer freibewegten sitzenden Stellung, wurde 1899 bei Jambol gefunden, zusammen mit Bronze- und Eisengegenständen, die z. T. die Beschläge von mehreren Wagen bildeten. Eine ähnliche Anwendung ist nach der äußeren Zurichtung auch für die Statuette vorauszusetzen. In deren Stellung, auf dem Vorderteil eines Schiffes sitzend, erscheint Apollon auf den Tetradrachmen des Antigonos Gonatas oder Antigonos Doson (Mitte des III. Jahrh. v. Chr.), und wie die Münzbilder wird die Statuette auf ein berühmtes Original aus der 1. Hälfte des III. Jahrh. zurückgehen. — (21) **Iw. Welkow,** Relief mit Zirkusspielen aus Sofia. Die i. J. 1920 in den Ruinen eines antiken Gebäudes in Sofia selbst gefundene Marmorplatte (Taf. IV) ist in der Hauptsache mit Darstellungen von Tierhetzen angefüllt. Dazu auf einem Podium menschliche Figuren mit Hundsköpfen (Marionetten, die als Reklame dienten ?), weiter Personen, die mit Metallinstrumenten (?) spielen, das Ganze ein Bild eines Provinzialzirkus. Entstehungszeit wahrscheinlich Mitte des V. Jahrh. n. Chr. — (31) **B. Diakovitsch,** Hallstatt- und La Tène-Fibeln im Archäol. Museum der Nationalbibliothek zu Philippopel. Bildliche Zusammenstellung von Fibeltypen der ged. Art mit kurzem Text. — (41) **B. Diakovitsch,** Funde in der Nekropole des antiken Philippopel. Inhalt römischer Gräber, die 1921 aufgedeckt wurden und nach Münzfunden in das 2.—4. Jahrh. n. Chr. datiert werden. Besonders beachtlich sind: der Deckel eines Bronzespiegels mit der Pflege des Dionysoskindes (Fig. 30); Bronzering mit der Inschrift ΕΥϹΤΟΧΙ (Fig. 35); Bronzekapsel mit eingravierten Ornamenten (Fig. 38); Terrakottastatuette der Aphrodite (Typus der Anadyomene) (Fig. 42); Goldamulett von länglicher (etwa keulenförmiger) Gestalt. — (61) **N. A. Mouchmoff,** Neue bulgarische Münzen mit dem doppelköpfigen Adler. Fünf Bronzemünzen aus Silistria, die auf Grund eines aufgeprägten Monogramms dem Georg Terter I. (1279—1292) zugewiesen werden, von dem bisher noch keine Münze bekannt war. Der doppelköpfige Adler, in Byzanz im 10. Jahrh. aufkommend, erscheint auf bulgarischen Münzen des 13. und 14. Jahrh., ist dagegen auf Münzen von Byzanz bisher nicht nachgewiesen. — (68) **R. Popow,** Die Nekropole von Bailovo. Von einer größeren Nekropole typischer Anlage sind elf Grabhügel untersucht worden, neun davon waren Brand-, zwei Skelettgräber. Die Beigaben sind sehr bescheiden: ornamentlose Tongefäße, teils mit, teils ohne Scheibe hergestellt; einige Fibeln, teils aus Eisen, teils aus Bronze; ein paar Waffenstücke und ein Messer aus Eisen, ein ebensolcher Ring. Nach der Form der Fibeln ist die Nekropole in die letzte Hallstattzeit zu setzen. — (86) **V. N. Zlatarsky,** Das Bleisiegel des Samuel Alousianos. Besprochen und abgebildet wird ein Bleisiegel im Nationalmuseum von Sofia mit dem Bilde der thronenden Gottesmutter auf der Vorderseite und einer Inschrift rückseitig, die einen Proedros und Dux Samuel Alousianos nennt. Dieser, von bulgarischer Abkunft, hat unter der Regierung des byzantinischen Kaisers Romanos IV. (1068—71) als Heerführer eine Rolle gespielt. — (103) **A. Grabar,** Die bulgarischen Sepulkralkirchen. Drei Kirchen dieser Art, aus dem 11.—13. Jahrh., sind in Bulgarien erhalten. Sie weisen einen originellen zweigeschossigen Typus auf, der nur selten vorkommt und gedanklich auf die frühchristliche Kunst zurückgeht: Errichtung der Kirche über dem Grabe der Märtyrer. (Kapellen über Katakombengräbern; frühe römische Basiliken.) Der zweigeschossige Typus der Märtyrerkirche erscheint in voller Ausbildung im Orient, angeglichen den Mausoleen von Syrien, Kleinasien und Nordafrika. Eine Weiterbildung (über das Bulgarische) stellen armenische Kirchen des 13. Jahrh. dar.

---

**Byzantinische Zeitschrift.** XXIV. Bd., 1. und 2. Doppelheft.

(1) **Paul Maas,** Das Weihnachtslied des Romanos. Auf die kritische Ausgabe der Hymnen des Romanos hatte Krumbacher viele Jahre hingebender Arbeit verwendet und zahlreiche Vorarbeiten veröffentlicht. Nach seinem Tode übernahm P. Maas die Aufgabe, die Edition zum Abschluß zu bringen. Als Probe legt M. hier eines der berühmtesten Lieder, das Weihnachtskontakion, in kritischer Ausgabe einem weiteren Leserkreise vor. — (14) **G. Pesenti,** Note bizantine. Berichtet über Notizen von der Hand Polizianos im Cod. Monac. lat. 807, die sich auf Theodoret, den Historiker Prokop, Tzetzes und auf Hagiographisches beziehen. — (18) **E. Kurtz,** Kritisches und Exegetisches

zu Arethas von Kaisareia I. Bringt zahlreiche Emendationen zu der Ausgabe von drei Schriften des Arethas, die Compernass aus Cod. Mosq. gr. 315 im Didaskaleion I 295—318; II 95—100; 181—206 veröffentlicht hat. — (28) **S. G. Mercati,** Il prologo della Catomyomachia di Teodoro Prodromo è imitato da Gregorio Nazianzeno, Epist. IV (Migne P. gr. 37 col. 25 B). — (29) **J. Darkó,** Zum Leben des Laonikos Chalkondyles. D., der gleichzeitig eine kritische Ausgabe des Chalkondyles vorlegt, veröffentlicht hier eine ungemein reichhaltige Biographie des Historikers, die in vielfacher Beziehung über die Leistungen der Vorgänger hinauskommt. — (40) **S. G. Mercati,** Gli spostamenti nel testo dell' epitafio di Elena Paleologina dipendono dall'editore (Migne, P. gr. 160 col. 952—958). Stellt nach den Hss die richtige Ordnung des Textes wieder her. — (43) **Charles H. Haskins,** Leo Tuscus. Handelt über die Beziehungen Leos zu Hugo Eterianus und Kaiser Manuel Komnenos und veröffentlicht die Vorrede zu einer noch nicht edierten lateinischen Übersetzung von Achmets Traumbuch. — (48) **M. Rackl,** Die griechische Übersetzung der Summa theologiae des hl. Thomas von Aquin. Erläutert die Übersetzertätigkeit des Demetrios Kydones und berichtet über die Hss seiner Thomasübersetzung. — (61) **J. K. Bogiatzides,** Ἀκριτικαὶ μελέται. Die Akritas-Version des Escurial hat Hesseling herausgegeben. B. weist an zahlreichen Beispielen die hohe Bedeutung dieser Version nach und sucht von hier mit Hilfe der anderen Versionen in eindringender Untersuchung zur Urform des Epos vorzudringen. — (79) **G. N. Hatzidakis,** Ein merkwürdiger Gen.-Plur. auf -οῦνς. Diese Kasusendung des samischen Dialekts erklärt sich als Kontamination der Endungen des Akkusativs (Nominativs) und des Genitivs. — (81) **A. Steinwenter,** Zu den Kaiserdatierungen unter Herakleios. Ergänzungen zu dem Aufsatz von H. J. Bell, A dating clause under Heraclius, B. Z. XXII. — (84) **J. Țiceloiu,** Über die von Theodosius dem Attila ausgelieferten Flüchtlinge. Vertritt gegen Jorga die Ansicht, daß die nach ca. 270 in Dazien gebliebenen romanisierten Elemente durchaus keine Verstärkung durch die Hunnen erfahren haben. — (88) **J. G. Meliopoulos,** Περὶ τοῦ ὄρους Ὀξεία. (Mit 1 Karte). Identifiziert gegen Pargoire den byzantinischen Berg Oxeia mit dem heutigen Aïdos-Dagh und bringt wertvolle Aufschlüsse über die mittelalterliche Topographie von Chalkedon und Umgebung. — (96) **K. Regling,** Byzantinische Bleisiegel III. (Mit 1 Tafel). Erläutert ein Zollsiegel aus dem 7. Jahrh., ein Bischofssiegel von Pergamon (7.—8. Jahrh.), das Siegel eines Johannes Gabalas (etwa 850—1050), das Siegel einer Theodora Komnena (etwa 1050—1150), ferner ausführlich die Patriarchensiegel von Konstantinopel.

---

**The Classical Review.** XXXVII, 5/6.

(98) **L. Lucas,** The reverse of Aristotle. Der Begriff der Peripetie, die als plötzlicher Glückswechsel oder als Umkehr erklärt wird, hängt mit der Meinung zusammen, daß das Leben durch das Schicksal zu einer Tragödie des Irrtums wird; die aristotelische Unterscheidung zwischen plötzlicher und allmählicher Veränderung ist unwesentlich, aber das Wesen der Tragödie hat A. erkannt. — (104) **E. Housman,** Hor. Ep. XIII, 3. Amici ist Vokativ von Amicius. — **C. Pearson,** Aesch. Ag. 40. Μέγας ἀντίδικος wird erläutert 1. durch Μενέλαος ἠδ' Ἀγαμέμνων, 2. durch διθρόνου τιμῆς, 3. durch ὀχυρὸν ζεῦγος Ἀτρειδᾶν. — (105) **R. Halliday,** Mossynos and Mossynoikoi. Die μόσσυνοι, Türme, waren nicht Wohnhäuser, sondern Verteidigungswerke; das Wort ist asiatisch und thrakisch, jedenfalls indogermanisch. — (107) **S. Robertson,** Notes on the younger Plinius and Apuleius. — (108) **D. Hicks,** Diog. Laert. X 60, erklärt den Begriff der Unendlichkeit über und unter uns. — (110) **C. Saunders,** The political sympathies of Servius Sulpicius Rufus. Sulpicius trat 49 in den cäsarianischen Senat, ohne deshalb Cäsarianer zu sein; 47 ging er als Gegner Cäsars nach Samos. — (113) **D. Tarrant,** Aristoph. Av. 700. Ἔρως συνέμιξεν ἅπαντα bezieht sich auf Empedokles. — **J. Rose** and **H. Pritchard-Williams,** Interlinear hiatus in the Odes of Horace. Statistik. — (114) **W. Lumb,** Notes on Athenaeus. — (115) **R. Halliday,** Herod. Mim. III 93. Die Beziehung auf die Mithrasverehrung in dem Reinigen des Mundes durch Honig ist nicht ausgeschlossen. — **A. Souter,** The Gelenian Codices of Livy. Die Handschriften des Sigismund Gelenius sind verloren, aber seine Zuverlässigkeit ergibt sich aus seiner Tertullian-Ausgabe. — **A. Souter,** The extent of territory belonging to cities in the Roman empire: s. Aug. De civ. Dei III, 15. Die Stelle ist in Pauly-Wissowa unter Gaetuli nicht berücksichtigt. — **B. Sedgwick,** Lucretius and Cicero's verse. Lukrez kannte und benutzte Ciceros Aratübersetzung.

---

**Jahrbuch des Archäologischen Instituts.** XXXVII, 1/2.

(1) **G. Lippold,** Herakles-Mosaik von Liria (bei Valencia): in der Mitte Herakles und Omphale, am Rande die zwölf Taten. Die älteste Darstellung der Taten sind die Metopen von Olympia; das Mosaik gehört vielleicht noch in das 3. Jahrh. n. Chr. — (17) **G. Rodenwaldt,** Der Belgrader Kameo. Der von Furtwängler beschriebene Sardonyx-Kameo ist Siegesdenkmal eines Kaisers nach Aurelian. — (39) **Fr. Matz,** Zur Komposition ägyptischer Wandbilder. Nachweis einer lebendigen Entwicklung. —

---

**Journal of Biblical Literature.** XLII, 1—2.

(135) **N. Stearns,** Recently published fragmentary texts of the New Testament: 6341 vollständige Verse aus 17 Schriften des Neuen Testaments, darunter 1151 aus Lukas, im ganzen 19 v. H. des gesamten Textes.

---

**Mélanges d'archéologie et d'histoire.** XL, 1/2.

(1) **P. Fabre,** Un autel du culte phrygien. Griechische Inschrift in Distichen. — (19) **J. Bayet,**

**Hercule funéraire. IV. Herakles und die Kentauren. V. Herakles und die Ungeheuer der Unterwelt. VI. Herakles im Kampfe mit den Todesgöttern. VII. Die Kräfte der Unterwelt. VIII. Ergebnisse. — (115) L. Bayard,** Elpénor à Antium? Ursprung der Elpenorsage. — (135) **J. Carcopino,** Attideia. Einführung des Attiskultus in Rom. Klaudius setzte die Attisfeste in den Kalender.

---

**Philologus.** LXXIX (1923), 1.

(1) **Th. Birt,** Beiträge zum Verständnis der Oden des Horaz. Ode I 1. Die erste Ode dient zur Überreichung der 23 v. Chr. fertiggestellten Sammlung der drei ersten Bücher an Maecenas, der die Fürsorge für die Publikation übernehmen soll. v. 3 *terrarum dominos* = „Landesherren" (nach Pindar, der auch frgm. 221 mit den Olympioniken beginnt). Acht Berufsarten werden in drei Antithesen gruppiert; v. 6 bezieht sich auf den Senatoren-, v. 9 auf den Ritterstand. V. 1 *regibus* ist absolut (= „der du durch Geburt herstammst von königlichen Ahnen"). *Curriculum* = „Wagenfahrt" (vgl. Sat. I 4, 31). V. 4 l. *meta ubi* (= „wo") *fervidis* etc. Umgekehrt ist *ubi* für *qui* eingedrungen: Amm. Marc. 21, 10, 2; Petr. 89 v. 58; Plin. XI 275. Petr. 89 v. 39 l. *lumenque.* Plin. IX 36 l. *adnatare lintribus.* V. 12 *Attalicis c.* bezieht sich auf die Bestrebungen des Tib. Gracchus. *di superi* steht nur im Gegensatz zu *inferi* und bezieht sich auf Satyrn und Nymphen. Polyhymnia ist fünfsilbig infolge der Stärke des Spiritus H. *cohibet* = *retinet*; vgl. I 8, 13 *tene* = *retine.* Für das *ferire* vgl. Petron. Anthol. lat. 692, 7; Ael. Var. hist. 21, 41; *inseres* = „gleichstellen" wie sonst (IV 2, 45 l. *loquar*). Ode I 2 gehört zu den Gedichten mit fortschreitender Handlung (vgl. Phaedr. IV 7; Prop. II 10; IV 1; Cat. 61). Der Dichter erlebt die Geschichte von 44—28: Cäsars Ermordung (1—20), Schlacht bei Philippi (21—24), Gegenwart (25 ff.). Horaz ahmt hier Vergils Georgica (v. 472 ff.) nach. Teil I hat fünf, Teil II eine, Teil III fünf Strophen. V. 1 zeigt keine Vermeidung des Sigmatismus (vgl. I 10, 17; II 18, 14; I 22, 2; II 11, 9 l. *honor*). *dirae* gehört mit zu nivis (vgl. IV 14, 4). *pater* für Juppiter ist horazisch (vgl. III 29, 44 = Il. Θ 245; Kleanthes v. 32; Tib. I 3, 51). gentes = die Provinzen. Zu *terruit ne* vgl. Ap. Met. V 6; Prop. II 7, 2. Die zahmen columbae hausten vor der Flut (v. 10 *fuerat*) noch auf Bäumen (*columbis* gehört zugleich auch zu *nota*). V. 18 *vagus et* ist Inversion. *nimium querenti* gehört zusammen. Nicht der Tiber, sondern Augustus ist der Rächer bei Philippi. V. 21 l. *audiet cives satiasse ferrum.* Mars will „satt" sein (vgl. 37 und besonders Ov. Fast. 569—577). V. 25 *vocare* = rituellem *advocare.* V. 29 *expiatio* bezieht sich auf die Sühnung durch einen Krieg gegen wirkliche Feinde (Od. I 35 war etwa gleichzeitig). Vesta ist durch ihres Pontifex maximus Ermordung gekränkt (v. 27). V. 44 *Caesaris ultor* ist Vocativ, nicht *filius Maiae* (Komma hinter *imitaris* und *vocari*). Oktavian erscheint in Verwandlung als Merkur, und Horaz knüpft an den hellenistischen Hermesglauben an und versteht unter Merkur den ägyptischen Gott Thot (Reitzenstein). Ode I 8. V. 1 ff. l. *Lydia, dic per omnes hoc deos vere* (Usener), *cur properes amando perdere.* V. 13 l. *Quid? latet ut* etc. Sybaris, ein etwa 17jähriger junger Römer, wird von Lydia vom Kriegsdienst abgehalten. V. 6 *Gallica ora* bezieht sich auf Maultiere. Das Motiv entstammt Plaut. Most. 149 f., möglicherweise direkt (vgl. Epod. 12, 7 f. mit Most. 274; IV 13, 13 mit Most. 277). Ode I 12 trägt den Charakter des Hymnus. Die Stelle des Horaz erinnert an Pindar fr. 29 u. 30, besonders an Olymp. 2. Die Ode ist ein Hymnus auf die invicta virtus Romana und die dafür förderlichen Götter. Das Proöm hat drei Strophen, ebenso das Schlußgebet, dazwischen neun Strophen mit Aufzählung nach dem Vorbild der griechischen Hymnen und der offiziellen Gebete der Römer (vgl. axamenta Fest. Paul. p. 3 M: *in unius versus ordines composita*). Unter die Götternamen der Saliarlieder wurde damals der Name des Augustus aufgenommen. Das Proöm fordert Clio zum Singen auf, v. 13 ergreift Horaz das Wort (vgl. Vergils Aeneis I 8 u. 12 und Homer A 8 und das Vergilmosaik von Tunis). Er schwankt (*vel*), ob der Hymnus αὐλῳδικός oder κιθαρῳδικός wenden soll. Juppiter (vgl. Pind. Ol. II) ist Nationalgott. Der zweite Platz bleibt leer. V. 19—24 werden Minerva, die siegbringende βουλαία, Bacchus der Kühne, Apoll, der Strafer der Gottlosen, Diana die Jägerin gefeiert. L. *proeliis audax* (als Voc. zu *Liber*), *neque* (= weder) *te silebo et* (vgl. I 19, 11) *saevis inimica virgo.* Mars ist kein Stadtgott und tritt nach griechischer Religionsanschauung aus ethischen Gründen weit zurück. Herkules ist ein römischer Gründungsheros, Pollux und Castor Heroen der römischen Kavallerie, alle drei Schwurgötter. Die folgenden Römernamen zeigen keine langweilig chronologische Reihenfolge (vgl. Georg. II 169 ff.; Manil. I 175 ff.). In den drei Strophen kommt erst das Königtum, sein Ende und das der Republik (*an* ist zu tilgen). Dann folgen aus der Zeit der Republik Selbstaufopferer, dann (v. 40) Beispiele für *paupertas*, endlich 45 ff. Marcellus (l. *Marcellis*) und Caesar (*Julium sidus*). Der Vergleich mit dem Baume stammt von Pind. Nem. VIII 69 (*occulto aevo* gehört nicht zu *arbor*, vgl. Rufin. Migne 21 S. 581). Danach ist die Ode vor 23 (Tod des Marcellus), also zwischen 25 und 23 gedichtet. Das Gebet an Juppiter ist ein loser Anhang, Oktavian ist Juppiters Stellvertreter auf Erden, doch wird Juppiter allein gepriesen (zum *currus* vgl. Pind. Olymp IV 1; Hor. I 34, 8; Ovid. Her. 9, 28). Die Echo heißt *iocosa imago* nach Verg. Georg. 4, 50 *vocis imago* (danach Placidus S. 38 Deuerling); vgl. *imago* Varro de re rust. II 16, 12; Hor. I 20, 7; *vocis simius* ἠχώ Corp. gloss. lat. II 211, 16; VII S. 426). Horaz liebt im Gegensatz zu Ciceros Reden, Vergil, Properz, Tibull *iocari.* Vs. 11 f. l. *blandum et auritas* (langohrig) *fidibus canoris ducere dorcas* (Alliteration wie vs. 41 *incomptis Curium capillis*). Vs. 15

*horae* = Jahreszeiten (Soph. Oed. R. 155; Odyss. 24, 344; Plat. Prot. p. 321 A). Zu der Durchbrechung des Relativsatzes vs. 18 vgl. Apul. Met. IV 30; Vahlen, Op. acad. I S. 166. Vs. 30 ist neu die Wortverbindung *concidunt venti*. Vs. 31 erklärt sich die Fehlschreibung *quia* aus der einsilbigen Lesung im 3. Jahrh. (zu Zeiten des Terentianus Maurus, der nicht jünger als Porphyrio war). Vs. 40 ist richtig *et avitus apto cum lare fundus*, da *lar* und *fundus* gern verbunden werden. Vs. 43 ist *saeva* = „wildmachend" (*paupertas*); ähnlich besonders Ep. II 2, 51 (*me*) *paupertas impulit* (kein Komma) *audax*. Vs. 55 ist *subiectus* = *finitimus* (vgl. bell. Alex. 35, 2; Cic. Rep. VI 21). Ode I 32 ist ein Proöm und ist also wie I 12 bald nach 25, jedenfalls nicht früher verfaßt. *Poscimus* sagt zuviel den Göttern gegenüber; unschön ist der Gleichklang *lusimus*, der diese Lesung wahrscheinlich hervorgerufen hat. Zu *poscimur* vgl. außer Ov. Met. IV 274, V 333 auch Ov. Fast. IV 721; Met. II 144; Sil. Ital. II 44; Verg. Aen. VIII 533. Horaz ist also von Mäcenas oder Augustus gedrängt worden. Wie das Gedicht rituell (vs. 16) ist, so auch I 12, wo deshalb die Frage nach der Musikbegleitung wohl ernst gemeint ist und Augustus bescheiden zurücktritt. Nach vs. 1 hatte Horaz schon viele Oden leichteren Inhalts geschrieben. Vs. 1 *sub umbra* = „Schattendach", Waldlaub (vgl. Verg. Aen. XII 207; Prop. I 18, 21) *barbitus* ist hier Maskulin (anders Ov. Her. Sappho 8). Vs. 13 *daps* ist gottesdienstlicher Ausdruck (II 7, 17; I 37, 4; Paul. Fest. p. 244 u. 39 M; vgl. Cato de agr. 83). 15 f. l. *mihi iuncta salve rite vocanti* (*m. v.* abhängig von *i.*). (Lucr. V 312 l. *Quae fore proporro nihilumque senescere credas.*) Juppiter wird passend am Schluß genannt, wenn die Ode Proöm zu I 12 ist. Zusätze. (8) Zum Lächerlichen des *ferire* I 1, 36 vgl. Plut. de Alex. m. fort. aut virt. or. II p. 338 B. (24) Zu I 12 vgl. Plut. Symp. p. 743 D, wonach Polymnia die Muse des ἱστορικόν, Clio die des Enkomions ist. (42) I 12, 12. Bei *cervas* wäre das Feminin unmotiviert. — (51) **N. Wecklein**, Die Antiope des Euripides. In den aus den Jahren 268—225 v. Chr. stammenden Papyrusbruchstücken l. I 4 ἥ]κει δὲ πάντως εἰς τοσόνδε συμφορᾶς. 7 l. μένου]σι δ' ἡμῖν εἰς τόδ' ἔρχεται τύχη, ⟨ὡς ἢ⟩ θανεῖν δεῖν τῷδ' ἐν ἡμέρας φάει ⟨ἤτοι⟩ τροπαῖα πολεμίων στῆσαι χερί. 11 l. σοὶ δ' ὃς τ]ὸ λαμπρὸν αἰθέρος ναίεις πόλον (Vitelli). 15 l. πρὸς ἄγραν τ' εὐτυχασθείης. Frgm. 224 stammt nicht aus der Antiope des E. Apollodor Ἀντιόπη γὰρ — θέλουσα entstammt einer Hypothesis, ebenso das Scholion zu Apollonius; die 8. Fabel des Hygin ist eine zuverlässige Wiedergabe der Handlung; auch die Fragmente des Pacuvius (nicht Ennius) können als Quelle benutzt werden. Den Prolog spricht der Hirt. Es folgt wohl ein Zwiegespräch mit Amphion, dann eine Monodie des Amphion (frg. 1023). In der Parodos tritt ein Chor attischer Greise auf. Die scherzhafte Auseinandersetzung über die Erfindung der Leier (Pacuv. IV) erinnert an die Ἰχνευταί 278 ff. Das erste Epeisodion wird gebildet durch den ἀγὼν σοφίας, die Streitrede der beiden Brüder über Idealismus (Kunst, Wissenschaft, Theorie) und Realismus (Handarbeit und Erwerb, Praxis). 194 l. ἀρωγός? statt ἄριστος. 198 l. εἰ δ' εὐτυχῶν (εὐθενῶν?) τις καὶ βίον κεκτημένος μηδὲν δόμοισι τῶν καλῶν πειράσεται (θηρεύεται?). 220 πρὸς φίλων = πρὸς ἡδονῆς. 202 l. μηδὲν ὢν (ᾧ?) πόλις νοσεῖ. Im 2. Epeisodion trifft Antiope mit ihren Söhnen zusammen. Das 3. Epeisodion hat bacchischen Charakter. Dirke will Antiope töten. 203 l. ἔνδον δὲ θαλάμοις βουκόλον ⟨πάρεστ' ἰδεῖν⟩ κομῶντα (κομοῦντα?) κισσῷ στῦλον εὐίου θεοῦ. Das 4. Epeisodion gibt den Botenbericht. 222 l. δείκνυσι δ' ἡμῶν ὅστις ἐστὶ μὴ (ὅστις ἐσθλὸς ᾖ?) κακός. Die Exodos bringt eine Intrige gegen Lykos. Mit Hilfe der Papyrusbruchstücke (I—III) werden die Fragmente so geordnet: 179. 181. 182. 219. 1023 (225). 190. 192. 191. 184.-187. 186. 185. 188. 183. 196. 193. 194. 200. 198. 199. 201. 220. 202. 189. 197. 910(?). 180. 207. 211. 210. 206. 208. 217. 204. 205. 218. 203. 209. 221. 222. I. II. III und danach die Hypothesis der 8. Fabel des Hygin erweitert. Die von Zeus geschwängerte Antiope entflieht ihrem drohenden Vater und wird von Epopeus zum Weibe genommen. Der sterbende Nykteus überträgt seinem Bruder Lykos, dem Herrscher von Theben, die Rache an beiden. Lykos tötet Epopeus und führt Antiope fort. Einem Hirten übergibt sie die unterwegs in einer Felsengrotte geborenen Zwillinge mit der Angabe, daß sie von Zeus stammen. Der Hirt gibt ihnen ihre Namen. Zethos hütet die Herden, Amphion widmet sich der Musik, nachdem er von Hermes das neue Instrument der Lyra erhalten hat. Lykos übergibt Antiope seiner Gattin Dirke zur Mißhandlung. In harter Knechtschaft gehalten, entflieht sie (nach 20 Jahren), da die Fesseln sich von selber lösen. Bei der Felsenwohnung, wo sie die Zwillinge gebar, findet sie diese. Sie wollen sie nicht als Mutter anerkennen, besonders Zethos weist sie als entlaufene Sklavin ab. Als Dirke zum Dionysosfest in Eleutherä kommt, läßt sie von ihren Bacchantinnen einen wilden Stier fangen, um Antiope zu Tode zu schleifen. Die Zwillinge erfahren nun von ihrem Pflegevater, daß sie die Söhne der Antiope von Zeus sind. Sie eilen ihre Mutter zu erlösen, erhalten von Dirke den Befehl, ihre Mutter an den Stier zu knüpfen und vollführen diese Tat nun an Dirke. Lykos wird dann in die Felsenwohnung gelockt. Als Amphion und Zethos ihm das Schicksal der Dirke mitgeteilt haben, wollen sie ihn töten. Hermes hindert es im Auftrag des Zeus und befiehlt, die Herrschaft an die Zwillinge abzutreten. Die Reste der Dirke werden gesammelt, die Asche auf Geheiß in den Abfluß der Aresquelle geworfen. Theben soll mit Mauer umgeben werden, zu welcher das Spiel der Lyra die Steine und Balken herbeizaubern werde. Amphion werde die Niobe heiraten. Lykos erklärt sich einverstanden. Die Streitrede der Brüder über Idealismus und Realismus im ersten Epeisodion hat große Bedeutung für die διάνοια des Stücks. — (70) **E. Bornemann**, Ari-

stoteles' Urteil über Platons politische Theorie. Die bisherigen Untersuchungen gegen und für Aristoteles werden aufgezählt. Die Abhandlung wird sich zu einer Art Anklage gegen Aristoteles gestalten müssen. Es wird eine Übersetzung mit zwanglosen Zusätzen unter Zugrundelegung der Rezension von Immisch gegeben (Politika B 1, S. 1260 b, 27—6 S. 1264 b, 41; Δ 4, S. 1290 b, 38—1291 a 33; E 12, S. 1315 b, 40—1316 b, 27). — Miscelle. (112) **K. Rupprecht**, Empedokles fr. 133. L. οὐκ ἔστιν πελάσασθαι ἐν ὀφθαλμοῖσιν ἐφικτὸν | ἡμετέροις ἢ χερσὶ λαβεῖν. ᾗπερ τ' ἐ λ α χ ί σ τ η | πειθοῦς ἀνθρώποισιν ἁμαξιτὸς εἰς φρένα πίπτει. Vgl. Lukr. V 100: *via munita* (nicht „Hauptstraße" Diels). Zu ἐλάχιστος vgl. Thuk. VII 50; πίπτει = *petit* (nicht *fert* Lucr. = „fährt" Diels).

---

**Rivista indo-greco-italica di filologia-lingua-antichità.** VII (1923), fasc. I/II.

(1) **C. Del Grande**, Nomos citarodico. 1. Bau des Nomos. Nach den Angaben der Alten gab es zwei Arten des Nomos, einen einfachen und einen aus 6 Teilen bestehenden. Die Teile lassen sich erkennen bei Timotheos, in der πάροδος von Aischylos' Agamemnon und in Kallimachos' Hymnos auf Demeter. Aus der einfachen Form προοίμιον + ὀμφαλός + ἐξόδιον entwickeln sich die besprochenen Teile ἀρχά-μεταρχά, κατατροπά-μετακατατροπά, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος. 2. Terpandrischer Nomos. Einige terpandrische Nomoi hatte schon Philammon benutzt. Der terpandrische Nomos war ein religiöser monodischer Gesang in freier Ordnung, gesungen nach einer Skala oder einer Phrase oder Reihe von Phrasen einer Melodie. 3. Entwicklung der Kitharistik und Reform des Timotheos. Das Hauptzeugnis ist das Fragment von Pherekrates' Chiron (Kock 148). Die Musik des Timotheos war thematisch, wie die ganze vorhergehende. Die Neuerung bestand darin, nach dem Vorbilde der Flötenmusik die chromatische Musik zur enharmonischen zu machen. 4. Nachterpandrischer kitharodischer Nomos. Der neue Nomos war ein monodischer Gesang in freier Anordnung und freier Melodie. — (18) **V. De Falco**, Ad Heraclit. A 19 Diels[3]. Wie Heraclit der alten Hebdomadentheorie auch hinsichtlich der menschlichen Lebensalter gehuldigt hatte (Roscher), dafür ist Heraclit. A 19 Diels[3] heranzuziehen. Heracl. A 18 Diels' ist daher die Rede von der δευτέρα ἑβδομάς. — (19) **G. Coppola**, I codici laurenziani delle lettere di S. Basilio ed il pap. berl. 6795. Die Anthologie des Berliner Papyrus bietet eine der beachtenswertesten Redaktionen der Basilianischen Briefe. Schon im 5. Jahrh. muß es eine Ausgabe mit Marginalglossen gegeben haben. Basilius wurde besonders in seinen Briefen viel in den Schulen gelesen, wie die Berliner Anthologie zeigt. — (28) **A. Annaratone**, Ad Soph. El. 610f. ὁρῶ μένος πνέουσαν κτλ. beziehen sich auf Elektra. — (29) **G. Révay**, Contributo alla questione della parodia di Nerone in Petronio. Zur Bestätigung von Cocchia (Riv. di fil. class. 25, 353ff.) wird hingewiesen auf Trimalchios Palast (77, 4; 120, 87: *aedificant auro*) und seine Purpurtracht (28, 4; 32, 2; 38, 5; 57, 7 vgl. mit Suet. Nero 30, 3). Mit 54 *cum maxime haec dicente Gaio puer ⟨ qui innixus debili et infirmo scalae gradu saltabat, perfregit eum et in lectum› Trimalchionis delapsus est* ist zu vergleichen Nero 12. Mit 28, 3 *hoc suum propin esse dicebat* Suet. Nero 48, 3 *haec est, inquit, Neronis decocta*. Mit den Worten des Trimalchio (50, 4), der auch ein großer Verehrer des Homer ist, *quid est autem Corintheum, nisi quis Corinthum habet* vgl. Suet. Nero 47, 1: *duos, quos Homerios a caelatura carminum Homeri vocabat*. Mit 71, 12 *flere coepit ubertim* vgl. bei Suet.: *Sporum hortabatur, ut lamentari ac plangere inciperet*. — (32) **A. Annaratone**, Ad Soph. El. 766ff. Klytämnestra zeigt hier nur durch die Rücksicht auf den Anstand auferlegte raffinierte Heuchelei. — (33) **V. De Falco**, Subseciva. Su di un verso di Virgilio. Ecl. IV 61 *matri longa decem tulerunt fastidia menses*. Zehn Monate werden auch sonst im Altertum als normale Zeit der Schwangerschaft angeführt. — (39) **Fr. Ribezzo**, La tomba di Egisto nell' Elettra di Sofocle. V. 1487—1491 weisen darauf hin, daß die beiden Ehebrecher nicht im heiligen Bezirk der Akropolis, sondern vor den Mauern bestattet werden sollen. — Lingua ed epigrafia. — (41) **F. Ribezzo**, Per la genesi delle 3 serie gutturali indoeuropee. — (63) **M. Lenchantin de Gubernatis**, Studi sull' accento greco e latino. XVIII Theorie von Juret. XIX. Beobachtungen zur Theorie von Juret. XX. Versuch einer Erklärung der Phänomene der Apophonie und Synkope. — (70) **Fr. Ribezzo**, Ad Soph. El. 1253—1255. Die Worte sind zu konstruieren: ὁ πᾶς, ὁ πᾶς χρόνος, πρέποι ἂν παρὼν ἐμοὶ δίκα ἐννέπειν τάδε = „die ganze, ganze Zeit würde mir (gegenwärtig) nötig sein, angemessen dir zu erzählen die grenzenlose Reihe meiner Leiden." μόλις γὰρ ἔσχον νῦν ἐλεύθερον στόμα will sagen, daß sie „im Augenblick schwerlich den Mund frei haben könnte, um die grenzenlose Geschichte ihrer Leiden zu berichten." Zu konstruieren ist weiter τίς σοῦ πεφηνότος μεταβάλοιτ' ἂν ὧδε σιγὰν ἀξίαν γε λόγων = „wer möchte in dieser Weise (μακρὰν λέγων) solches Schweigen vertauschen, wo du wiedererschienen bist, hinweg mit allen Reden, seitdem ich dich ἀφράστως, d. h. nicht mit Hilfe von Reden, wiedersehe." — Antichità storico-archeologiche. (71) **M. Della Corte**, Case e Abitanti a Pompei. Gegend südlich von der Via dell' Abbondanza. I. Von der „Via delle Scuole" zur Via Stabiana. 368—377. II. Via Stabiana: letzter Teil zwischen Via dell' Abbondanza und Porta Stabiana. 378—410. — (90) **Fr. Ribezzo**, Ehreninschrift für Caracalla. Die Inschrift aus Canusium vom Jahre 197 lautet: *M. Aurelio An/tonino Caes. / Imp. / destinato / Imp. Caes. L. Septi/mi Severi Pii Per/tinacis Aug. Arabic. / Adiabenici pontif. / max. fortissimi ac / maximi et super om/nis*

*providentissimi / principis filio voto / numini Minervae / suscepto / ordo populusque / Canusinus.* — (61) **N. Putortì,** Due frammenti vascolari arcaici del Museo Civico di Reggio-Calabria. I. Der Raub der Leukippiden. Phoibe wird von Polydeukes auf den Wagen gehoben. Sie scheint ihm sanfte Vorwürfe zu machen. Darüber ist ein Streifen mit Tieren: zwei Löwen überfallen einen Damhirsch oder eine Gazelle; daneben die Reste einer wohl entsprechenden Tierszene. Der Charakter ist der der chalkidischen Keramik. Bemerkenswert ist der Prunk der Kleidung, die Dekoration der Haube, die Vornehmheit des Verhaltens, die Linienführung der Gruppe, der ornamentale Streifen, der in der Zeit der schwarzfigurigen Vasen nicht gewöhnlich ist, und die beiden Tiergruppen in der Art der chalkidischen Keramik. Auch die Buchstabenformen zeigen chalkidischen Typus. Das Gefäß war wohl eine Pyxis. Die drei Formen der Sage gehen auf eine gemeinsame Grundlage zurück, die vielleicht in den Kyprien sich findet. Ihnen entsprechen die erhaltenen bildlichen Darstellungen. Auf die Kyprien geht unser Fragment zurück: die heilige Örtlichkeit ist durch die Palme angedeutet. Derselben Kategorie von Denkmälern gehört das Fragment einer Reliefdarstellung auf einer Tasse an. II. Troilos und Helena an der Quelle. Erhalten sind die oberen Teile beider im Gespräch befindlichen Personen. 2 Löwenköpfe als Wasserspeier, ein Pilaster, Lorbeerzweige zur Bezeichnung des heiligen Bezirks, Pferdeköpfe hinter Troilos. Ausdrucksvoller ist der Kopf des Troilos, Helena zeigt ein ungeschicktes Lächeln. Auch hier erscheint chalkidischer Stil. Gut sind Löwen- und Pferdeköpfe, entsprechend der chalkidischen Kunst. An Chalkis erinnert auch der Rest des Gefäßes unter dem einen Wasserspeier, eine Hydria oder Kalpis und Buchstabenformen. Während die literarische Überlieferung der Troilossage sehr dürftig ist, wird der Überfall des Troilos, der von einer allgemein als Polyxena gedeuteten Jungfrau begleitet ist, am Brunnen oft bildlich dargestellt. Von den von Welcker in 4 Gruppen geteilten Darstellungen gibt es etwa 50 auf Vasen. Auch auf der Françoisvase ist [Hε]λέν[η] zu ergänzen. Nach Proklos, der gewiß auf die Kyprien zurückgeht (Epic. graec. fragm. p. 20 Kinkel), wünscht Achilleus die Helena zu sehen und die Götter führen sie, zur Zeit einer Waffenruhe offenbar, zusammen. Die literarische Tradition stimmt mit der künstlerischen: Helena entflieht und Achill rächt sich durch Tötung des unschuldigen Troilos. — (112) **N. Putortì,** Un nuovo esempio di genitivo dedicatorio latino. Not. degli Scavi 1922 p. 152f. Fig. 5 ist ein cippus veröffentlicht mit der Inschrift *Augusti.* Da *sacrum* in Gedanken zu ergänzen ist, handelt es sich um die Apotheose des Augustus unter Einfluß der griechischen Formel. — C o m u n i c a z i o n i. (113) **Fr. Ribezzo,** Torre, porta e cinta poligonale inedite di Pirae ausonica. Beim ersten Dämmern der Geschichte gegen das 10. Jahrh. war die ethnographische Gestaltung des mittleren Süditaliens überwiegend ausonisch. Der Zusammenhang in den Konstruktionen der polygonalen Mauerringe der alten Städte mit den Ländern des Mittelmeerbeckens ist klar. Über Sizilien, Bruttium und Lukanien geht die Kette nach Griechenland und den Inseln des Ägäischen Meeres. Auf der Straße Minturno—Formia im Dorfe Scauri finden sich Reste der Mauern des alten Pirae. Es war neben Vescia, Ausona, Amunclae am Ende des 6. Jahrh. dem Hekataeus bekannt, der wohl die Quelle von Plinius' topographischen und annalistischen Quellen ist. Unter den Toren und Galerien der italischen Mauerringe sind die hier vorhandenen am besten erhalten, an Größe der Blöcke und Rauheit der Ausführung von dem Tor der Mauer von Segni überragt, während die Galerie in ihrem architektonischen Ganzen an den Bogen des Grabes Regulini-Galassi von Caere und an Tiryns und Boghazköi (2000—1500 v. Chr.) erinnert. In der Galerie findet sich in Relief eine rohe Widderdarstellung, vielleicht das „Totem" der ausonischen Nation, zu vergleichen mit den hethitischen Löwen und Sphinxen. Plinius, der Pirae in einer Aufzählung nennt (III 59), folgt hier vielleicht der *discriptio Italiae* des Augustus (Plin. II 69 cfr. 46). Die Schlangen (ὄφεις), die Amunclae zerstörten, sind nicht mit Pais auf die 'Οφικοί (Opici, Osci) zu deuten. Diese Städte verloren ihre Mauern in den Latiner- und Samniterkriegen (vgl. Liv. VIII, 15; IX, 25). Die größte Entwicklung nahm Pirae wie alle Städte der aurunkischen Küste im 6./5. Jahrh. v. Chr., im Rücken von einem mächtig auf den Bergen organisierten Volke beschützt, zu denen Ausona und Vescia den Zugang bildeten. Auf dem Meere hatten sie freien Verkehr mit den Italioten und den Etruskern, den Herren des Tyrrhenermeeres. — (122) Recensioni. — (143) Rassegna di pubblicazioni periodiche. — (151) Bibliografia. — (162) Libri ricevuti.

---

**Wiener Blätter für die Freunde der Antike.** II, 4 (1923).

(61) Aus Hermann Bahrs „Selbstbildnis". — (63) **R. Egger,** Aus dem kaiserlichen Rom (II). Um die Kultur- und Sittengeschichte einer Zeit kennen zu lernen, muß man sich mit den Menschentypen vertraut machen. Augustus war ein Führer, der die ungeheure Macht nicht mißbrauchte. Tiberius ist der erste eigentliche Caesar. Für die Unterwürfigkeit auch angesehener Männer ist bezeichnend Tac. Ann. VI 8. Der Gesichtspunkt der Herkunft der Cäsaren ist wichtig. Septimius Severus hatte wohl altes Phönikerblut in den Adern, in seiner Dynastie kommen semitische Aramäer auf den Thron; die tüchtigsten Soldatenkaiser des 3. Jahrh. waren am Balkan zuhause. Neben den tüchtigen stehen entartete Regenten. Erst wenn ein Kaiser gestorben war, erfolgte eine Kritik seines Wirkens: die *damnatio memoriae* oder die Heiligsprechung. Hadrian ließ sogar dem Antinoos göttliche Ehren erweisen. An ihn erinnert auch das berühmteste Kaisergrab, die

jetzige Engelsburg, wo auch die späteren Kaiser und Prinzen bis Caracalla beigesetzt wurden. Der Hof übte im Guten und im Schlechten einen entscheidenden Einfluß auf die Gesellschaft und das tägliche Leben aus. Nicht wenige Züge des Hoftreibens erinnern an das moderne. Die zahlreichen Angestellten des riesigen Hofhaushaltes stammten aus allen Teilen des Reiches; Menschen jeglicher Herkunft kamen empor und erlangten Reichtümer von ungeahnter Höhe. Die neuen Reichen waren als Schwiegersöhne hochwillkommen. Die römische Gesellschaft wurde durch sie entnationalisiert und verschlechtert. — (66) **R. Meister,** Zur antiken Mechanik. Nach kurzer Einleitung über den Inhalt von Herons Mechanik folgt der Abschnitt aus Pappos II 1—4 im griechischen Text und in der Übersetzung. — (68) **M. Schuster,** Seeräuber — ein rechtschaffener Beruf. Das ergibt sich aus der Frage Od. γ 69ff. Vgl. auch ι 252ff., ρ 425, π 426. Thukydides (I 5) legt dar, daß in alter Zeit Seeräuberei sogar ruhmvoll war. Auch die frühesten Kriege waren unverhohlen eingestandene Beutezüge (Hom. Od. IX 40ff., 54ff., Cn. Naes. fr. 37 Baehr.; Makkab. I 6). Das Raubritterwesen des Mittelalters freilich ist eine Verfallserscheinung. — (69) **Fr. Boll,** Die Sonne im Glauben der alten Griechen. Abschnitt aus dem Vortrag über „die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker.“ — (71) **F. Günther,** Am römischen Limes. Der Verlauf des Limes wird geschildert. Fast 1000 Türme zählte man auf der 550 km langen Linie, und außerdem etwa 100 Kastelle von verschiedener Größe, darunter als größtes (30000 qm) die Saalburg. Die Funde werden erörtert. — (73) **O. Maull,** Das griechische Klima. Probe aus dem Werke „Griechisches Mittelmeergebiet“. — (76) **R. Eickhoff,** Deutschland und Griechenland. Hinweis auf die „Deutsch-griechische Gesellschaft“. — Bücher und Zeitschriften.

---

## Nachrichten über Versammlungen.

### Académie des inscriptions.

**Journ. des sav. VII/VIII S. 189.**

25. Mai. **A. Blanchet,** Mars und Venus auf Bildern als Liebeszauber. — 22. Juni. **Fr. Cumont,** Griechische Altarinschrift, gefunden in Rom 1919. — 29. Juni. **M. Pottier,** Ausgrabungen in Thasos: archaische Heiligtümer, Handelsgesetze und — eine dichterische Preisbewerbung aus dem 3. Jahrh. — 6. Juli. **S. Reinach,** Silberfund aus Dänemark. Zwei Vasen des Chairisophos, Eigentum des Silius, vielleicht des Legaten in Germanien und von diesem einem Germanen geschenkt.

### Bayerische Akademie der Wissenschaften.

(Philos.-philol. u. hist. Klasse.)

Sitzung am 3. November.

Herr R e h m sprach „Über den milesischen Südmarkt und das römische Milet“. An einem baugeschichtlichen und epigraphischen Überblick über den Südmarkt von Milet, dem das in Vorbereitung befindliche 7. Heft des I. Bandes der Miletpublikation gewidmet sein wird, entwickelte er als Bearbeiter der rund hundert in dem Hefte zu veröffentlichenden Inschriften das Schicksal Milets seit seiner Berührung mit den Römern. Zu solcher zusammenfassenden Betrachtung lädt dieser Teil des Gesamtwerkes in besonderem Maße ein, weil sich das meiste auf Rom bezügliche Material im Südmarktgebiet gefunden hat und dort wohl auch seine ursprüngliche Stelle gehabt hat. Von der Einrichtung des Romakultes, dessen Gründungsurkunde der Vortragende in die Zeit der Einrichtung der Provinz Asia um 130 v. Chr. setzt, bis in das 3. Jahrh. n. Chr. reichen die Zeugnisse. — Eingehender behandelte der Vortragende die Inschrift, aus welcher der Name des Südmarkttores wieder gewonnen ist, und einen stark verstümmelten Brief des Kaisers Macrinus an die Stadt Milet, eines der ganz wenigen inschriftlichen Zeugnisse über diesen Herrscher.

---

### Sitzungsberichte der Preuſs. Akademie der Wissenschaften. 1923.

Philol.-historische Klasse.

12. Juli. **F. W. K. Müller** sprach über zwei manichäische Bruchstücke in soghdischer Sprache aus den Turfan-Funden. Das eine in manichäischer Sprache enthält die „Parabel vom Perlen-Bohrer“ aus der Vorrede einer älteren Fassung des indischen Fürstenspiegels, die u. a. noch erhalten ist in der alten Ulmer Übersetzung des 15. Jahrhunderts: dem „Buch der Beispiele der alten Weisen“. — Das zweite in soghdischer Schrift enthält eine Predigt, die sich an die „Auditores“ wendet. In ihr kommen interessante Anführungen von Widersachern Adams, Zoroasters, Buddhas und Christi vor.

19. Juli. Seckel sprach über „Gefahrtragung beim Kauf im klassischen römischen Recht“. Der Satz „periculum est *emptoris*“ hat unbestreitbar im Recht der Justinianischen Kompilation Anerkennung gefunden. Seit dem Wiederaufkommen der kritischen Methode ist es fraglich geworden, ob dieser Satz ohne Einschränkung oder ob er überhaupt im klassischen Recht gegolten habe. Anläßlich seiner Custodialehre hat der Vortragende 1906 die Klassizität des Satzes auf das Gebiet der vis maior eingeschränkt. Dann wurde von E. Rabel (1915) die Klassizität des Satzes für gewisse Fälle auch der vis maior bestritten, bis schließlich (1920) F. Haymann mit vollem Radikalismus die Klassizität leugnete und für das klassische Recht als ausnahmslose Regel den umgekehrten Satz lehrte, daß bis zur Übergabe der V e r k ä u f e r die Gefahr trage. — Die Theorien Rabels und Haymanns sind nach Lage der kritisch richtig behandelten Quellen für das klassische Recht unannehmbar. Rabels Lehre löst das angeblich von innerer Zwiespältigkeit zerrissene klassische Recht in prinziploses Tasten auf. Haymanns radikaler Angriff ist

völlig mißlungen. Mit gewaltsamen Mitteln sprachlicher und sachlicher Pseudokritik, die zur Diskreditierung der ganzen kritischen Methode führen müssen, versucht H. ohne Erfolg die zahlreichen klaren Zeugnisse für den Satz „perfecta emptione periculum (vis maioris) respicit ad emptorem" aus dem Wege zu räumen. Die angeblichen Quellenbelege gegen das periculum emptoris erscheinen als solche nur infolge von Fehlinterpretationen. Die eindringende, freilich auch schwierige Lehre der Klassiker von den Perfektionshindernissen (die Raum genug für das periculum venditoris übrig läßt) hat Haymann nicht richtig erfaßt; in der Lehre vom Untergang des bedingten Schuldverhältnisses durch Zerstörung des Schuldgegenstandes ist es ihm begegnet, auf das Konto der Byzantiner zu schreiben, was im kontroversen Recht der klassischen Zeit (D. 18, 6, 8 pr.) von der einen der Juristenschulen vertreten wurde: die Untergangstheorie ist nicht byzantinisch, sondern sabinianisch! Die Gaiusstelle D. 18, 1, 35 § 5—11, die von der Perfektion gewisser Spezieskäufe und des sog. beschränkten Gattungskaufes handelt, ist nicht „ihrem ganzen Umfang nach heillos interpoliert", sondern in allem Wesentlichen echt; auch wird die Kampfstellung, in der die sabinianische Lehre gegen die prokulianische stand, nicht erkannt. — Die klassische Lehre vom periculum emptoris kann freilich nur verstanden werden, wenn drei Vorbedingungen des Verständnisses erfüllt sind. Erstens muß der sog. reine Gattungskauf ausgeschaltet werden: dieser ist nicht nur nicht klassischen Rechtens, er kann es gar nicht sein (wie Vortragender nachweisen wird). Zweitens: das periculum emptoris hat sein Gegengewicht im periculum custodiae des Verkäufers (wie bereits nachgewiesen und von der Gegenseite nicht widerlegt ist). Drittens: die Lehre vom periculum emptoris ist nicht eine jeder rationellen Erklärung spottende Willkürnorm, nicht ein Schandfleck, von dem der Ehrenschild der klassischen Jurisprudenz reingewaschen werden müßte, sondern ein gesundes Prinzip, das alle heutigen Kulturrechte (England, Frankreich, beide mit ihren Tochterrechten; Skandinavien; Schweiz; Rußland usw.) beherrscht mit einziger Ausnahme des deutschen Kulturkreises, der mit seinem Übergabeprinzip ein Opfer naturrechtlichen Denkens und nicht wirklicher, sondern doch wohl nur angeblicher Tendenzen des älteren deutschen Rechts geworden ist.

---

## Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

**Achelis, W.,** Die Deutung Augustins. Prien 21: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 10/11 Sp. 226. 'Die vorgebrachten Einzelheiten haben wissenschaftlich-historisch keinen Wert.' *H. Bauke.*

**Ameringer, Th. E.,** The Stylistic Influence of the Second Sophistic on the Panegyrical Sermons of St. John Chrysostom. A Study in Greek Rhetoric: *Journ. of Hell. Stud.*, XLI 2, 1922 S. 306.

**Augustins** Confessiones, hrsg. v. A. Kurfess (Eclogae Graecolatinae fasc. 1). Leipzig-Berlin: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 34, 1923 S. 88. 'Freudig willkommen geheißen.' *Clemen.*

**Bertram, G.,** Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult: *Museum* 30, 9 S. 248ff. Hat das große Verdienst, das Problem des kultischen Charakters der Evangelien in die Diskussion und damit die Debatte über das Christusproblem einen Schritt weiter gebracht zu haben.' *H. Windisch.*

**Blegen, W.,** Korakou, a prehistoric settlement near Corinth, Boston und New York, 21: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 363 ff. 'Vorbildlich.' *Fr. Schachermeyr.*

**Bloch, G.,** L'Empire romain. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 119f. 'Gründet sich auf eine gründliche Kenntnis der Quellen der Geschichte des römischen Reiches.' *R. Scalais.*

**Boll, Fr.,** Die Sonne im Glauben und in der Weltanschauung der alten Völker. Stuttgart 22: *Wien. Stud. f. d. Fr. d. Antike* II 4 (1923). 'Ungemein anregende Darlegungen.'

**Bottiglioni, G.,** Il dileguo delle brevi atone interne nella lingua latina. 23: *Riv. indo-greco ital.* VII (1923) I/II S. 127f. 'Seine Formeln und Gesetze umfassen eine größere Reihe Beispiele und sind unleugbar einfacher als die von Vendryes und Juret.' *Fr. Ribezzo.*

**Brender, F.,** Die rückläufige Ableitung im Lateinischen. Basel 20: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 136f. 'Bietet einen guten Ausgangspunkt und eine sichere Anleitung für den, der begonnene Studien wiederaufnehmen und erweitern will.' *G. Devoto.*

**Carcopino, J.,** La loi d'Hiéron et les Romains. Paris 19: *Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 189ff. Ausführliche Kritik des Kapitels (V) über die Abgabepflichtigen vor der Getreideauflage von *R. Scalais.*

**Cauer, R.,** Grundfragen der Homerkritik. 3. umgearb. u. erweit. A. I. Hälfte. Leipzig 21: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 125ff. 'Bleibt immer der erste und sehr vollständige Versuch, das homerische Problem unter allen Gesichtspunkten zu betrachten.' *C. del Grande.*

**Cicero.** M. Tull. Cicero. Ed. A. Klotz et F. Schoell. Vol. VII, VIII. Lipsiae: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 248. 'Überall ist die beste Überlieferung berücksichtigt.' *K. Simbeck.*

**Cicero.** M. Tullius Cicero, oratio pro Sex. Roscio Amerino, ed. min. Ed. A. Klotz. Lipsiae: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 248. Anerkannt von *K. Simbeck.*

**Cicero.** E. Courbaud, Cicéron: De l'Orateur. Lv. I. Texte établi et traduit. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII 4/9 S. 115. Text, Einleitung und Übersetzung anerkannt von *G. Hinnisdaels.*

**Cicero.** J. Martha, M. Tullii Ciceronis Oratio pro

Milone. Edit. class. 4. ed. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII 4/9 S. 114f. 'Gute Arbeit.' *A. Willem.*

**Cichorius, C.,** Römische Studien. Historisches, Epigraphisches, Literargeschichtliches aus vier Jahrhunderten Roms. Leipzig-Berlin 22: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 381. 'Eine *lanx satura* vor allem für die methodisch interessierten Feinschmecker unter den Mitforschern.' *E. Kornemann.*

**Coutenau, G.,** La civilisation assyro-babylonienne. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII 4/9 S. 125f. 'Hat in mehreren Punkten die engen Beziehungen zwischen Orient und Okzident hervorgehoben.' *R. Scalais.*

**Descamps, Baron,** Le Génie des Religions. Les Origines, avec un essai de protologie scientifique sur la vérité, la certitude, la science et la civilisation. Bruxelles 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 153ff. 'Der beste Teil ist die negative Partie, wo die verschiedenen seit einem Jahrhundert vorgebrachten Systeme studiert werden.' *A. Carnoy.*

**De Falco, V.,** In Joannis Pediasimi libellum de partu septemmestri ac novemmestri nondum editum. Neapoli 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 138. 'Die übliche Sorgfalt und Gelehrsamkeit' rühmt *A. Maggi.*

**De Groot, A. W.,** Die Anaptyxe im Lateinischen. Göttingen 21: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 135f. 'Kann nicht nur endgültige Ergebnisse liefern, sondern kann auch zur Orientierung dienen'. *G. Devoto.*

**Dölger, F. J.,** Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum. 2. u. 3. Textband, Tafelband. Münster 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 380f. 'Das Buch ist ausgezeichnet durch eine ausgebreitete Belesenheit, präzise gute Arbeit und vor allem durch Mut zur eigenen Meinung.' *H. Achelis.*

**Dornseiff, F.,** Das Alphabet in Mystik und Magie. Leipzig 22: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 14 Sp. 295f. 'Überaus reiches Material ist verwendet, aber für das Gebiet des Orients war der Verf. nicht immer gut beraten.' *M. Lidzbarski.*

**Eckenstein, L.,** A history of Sinai. London 21: *Peterm. Mitt.* 69, 1923 S. 41. 'Interessante Streiflichter.' *M. Blanckenhorn.*

**Erman, A.,** Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, neubearb. v. H. Ranke. Tübingen 1922 u. 23: *Klio* XVIII 3/4 S. 382. 'Wird der Ägyptologie neue Freunde gewinnen.' *E. Kornemann.*

**Fiebig, P.,** Antike Wundergeschichten. Bonn: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 3 (1923) S. 57. 'Ergänzen das in Nr. 78 der Kleinen Texte veröffentlichte rabbinische Material.'

**Fiesel, Eva,** Das grammatische Geschlecht im Etruskischen. Göttingen 22: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 129ff. 'Wichtig für jeden Etruscologen und Sprachforscher.' *Fr. Ribezzo.*

**Frazer, J. G.,** Sur les traces de Pausanias. A travers la Grèce ancienne. Traduction française de M. Roth, avec préface de M. M. Croiset. Paris 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 156f. 'Notwendig für alle, die das alte Griechenland kennen lernen wollen.'

**Gauthiot, R.,** Essai de grammaire sogdienne. I°. partie: Phonétique. Paris 14/23: *Rev. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 140ff. 'Inhaltreiche Untersuchung, mit strenger Methode und äußerster Sorgfalt geführt. *E. L. Terza.*

**Georgin, Ch.,** Les Latins. Premier volume, pour les classes de 5° et de 4°. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 112f. 'Mangel an Anmerkungen' wird getadelt, die 'chronologische Reihenfolge' in der Auswahl anerkannt von *A. Willem.*

**Gercke, A. u. Norden, E.,** Einleitung in die Altertumswissenschaft. II. Bd. 3. A. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 227. 'Muß aufs wärmste empfohlen werden.' *E. Stemplinger.*

**Germania Romana.** Ein Bilderatlas, hrsg. v. d. röm.-germ. Komm. d. d. Arch. Inst. mit Unterstützung des Bundes für heimische Altertumsforschung. (Bamberg) 22: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 4 (1923) S. 77. 'Das äußerst billige Prachtwerk sei wärmstens empfohlen!'

**Grant, E.,** The people of Palestine. Philadelphia und London 21: *Peterm. M.* 69, 1923 S. 41. 'Erschöpfend.' *M. Blanckenhorn.*

**Gudemann, A.,** Geschichte der Lateinischen Literatur. I. II. Berlin u. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 232. 'Vortreffliche Bearbeitung.' *M. Ba.*

**Hack, W.,** Aus dem römischen Kulturleben. Münster in W. 21: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 3 (1923) S. 57. Inhaltsangabe.

**Hambridge, J.,** Dynamic Symmetry: the Greek Vase. Yale 20. Dazu **Blake, E. M.,** Dynamic Symmetry: a Criticism (*the Art Bulletin,* America III, 107): *Journ. of Hell. Stud.,* XLI 2, 1922, S. 304ff. 'Der künstlerische Aufbau der Vasen und ihrer Bilder soll sich auf gewissen Rechtecken aufbauen. Die Kritik lehnt diesen Grundsatz als nicht nachweisbar ab.' *R. M. D.*

**Heilmann, A.,** Gottesträger. Das Schönste aus den Kirchenvätern. Freiburg i. Br.: *Zft. f. d. ev. Religionsunterr.* 34, 1923, S. 88. 'Kommt einem Bedürfnis entgegen'. *Clemen.*

**Heitland, W.-E.,** Agricola. A study of Agriculture and rustic life in the greco-roman world, from the point of view of labour. Cambridge 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 113f. 'Ausgezeichnetes Hilfsmittel.' *R. Scalais.*

**Hellinghaus, O.,** Lateinische Hymnen, zunächst für den Schulgebrauch mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben. Münster i. W. 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 3 (1923) S. 57. 'Bietet die

Hymnen in ihrer ursprünglichen Fassung, verzeichnet aber auch die späteren Änderungen',

**Hethiter.** Die Kunst der Hethiter mit einer Einleitung von Otto Weber. Berlin o. J.: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 382. 'Feine Auswahl'; 'Einleitung erhöht den Wert des Werkchens.' *E. Kornemann.*

**Heuzey, L.,** Histoire du Costume Antique d'après les études sur le modèle vivant. Avec une préface d'Edouard Pottier. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 120. 'Hauptwerk des berühmten Archäologen.' *Ed.*

**Hoernes, M.,** Kultur der Urzeit. I. Steinzeit. 2. A. II. Bronzezeit. 3. A. III. Eisenzeit. 3. A. Neu bearb. v. Fr. Behn. Berlin u. Leipzig 21—23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 233. 'Auf der Höhe der neuesten Forschung stehend.' *J. Sch.*

**Holzhey, K.,** Assur und Babel in der Kenntnis der griech.-röm. Welt. Freising-München 21: *Peterm. Mitt.* 69, 1923 S. 41. 'Die geographischen Tatsachen waren dem Altertum frühzeitig bekannt, besser als die historischen.' *M. Blanckenhorn.*

**Homo, L.,** Problèmes sociaux de jadis et d' à présent. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge.* XXVII (1923) 4/9 S. 117ff. Besprochen von *R. Scalais.*

**Hopfner, Th.,** Fontes historiae religionis Aegyptiacae. Pars II: auctores ab Horatio usque ad Plutarchum. Bonn 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* II 4 (1923) S. 16. Inhaltsangabe.

**Qu. Horatius Flaccus,** Carmina. Lateinisch u. deutsch. München 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 4 (1923) S. 77f. 'Handliche und billige, dabei aber geschmackvoll ausgestattete Ausgabe.'

**Howald, E.,** Die Briefe P l a t o n s. Zürich 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 14 Sp. 306f. 'Die sehr dankenswerte Arbeit wird über manches Unklare weiterführen.' *Goedeckemeyer.* — *Riv. indo-gréco-ital.* VII (1923) I/II S. 137f. 'Methode und Scharfsinn' gerühmt von *M. D'Amelio.*

**Jacoby, F.,** Die Fragmente der griechischen Historiker. Erster Teil: Genealogie and Mythographie. Berlin 23: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 380f. 'Ohne die neue Fragmentsammlung wird kein Historiker des Altertums in Zukunft arbeiten können.' *E. Kornemann.*

**Juret, A. C.,** Manuel de phonétique latine. Paris 21: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 133f. 'Das Verdienst wird bleiben, den Weg gezeigt zu haben.' *Giac. Devoto.*

**v. Kiesling, H.,** Damaskus. Altes und Neues aus Syrien. Leipzig 19: *Petermanns Mitt.* 69, 1923 S. 42. 'Ausführliche Darstellung.' *M. Blanckenhorn.*

**Koepp, Fr., u. Wolff, G.,** Römisch-germanische Forschung. Berlin u. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 233. 'Willkommene Ergänzung zur „Kultur der Urzeit"'. *J. Sch.*

**Leaf, W.,** The military geography of the Troad (in: Geogr. Journ. XLVII 1916, S. 401ff.): *Peterm. Mitt.* 69, 1923 S. 39. 'Schlacht am Granikos im Mittelpunkte der Betrachtung.' *S. Passarge.*

**Leisegang, H.,** Der hl. Geist. Leipzig 19 und: Pneuma Hagion. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 373f. 'Enthält eine Fülle von Stoff und viele tief eindringende Untersuchungen.' *H. Weinel.*

**Livius,** J. Van Ooteghem, Tite-Live, Livre XXI. Préparation. Liège 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 116. Anerkannt von *A. Willem.*

**Lukian.** J. Hombert et A. Masson, Lucien, Dialogues choisis. Edit. class. Gand 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 111f. 'Man kann nur der 4. Aufl. denselben berechtigten Erfolg wünschen wie den früheren.' *A. Willem.*

**Macalister, R. A. S.,** A history of civilisation in Palestine. Cambridge 21: *Peterm. Mitt.* 69, 1923 S. 42. 'Von der Steinzeit bis heute.' *M. Blanckenhorn.*

**Macchioro, V.,** E r a c l i t o. Nuovi Studi sull' orfismo. Bari 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 121f. 'Der Verf. wird seine Arbeitsmethode ändern und sich an eine strenge Kontrolle seiner Einbildungskraft gewöhnen müssen.' *A. Delatte.*

**Macchioro, V.,** Orfismo e P a o l i n i s m o. Montevarchi 22: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 138ff. Trotz Ausstellungen „behält die Arbeit von M. ganz ihren dialektischen und rekonstruierenden Wert". *F. R.*

**Martin, J.,** T u l l i a n a. Paderborn 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike.* II 3 (1923) S. 56f. Inhaltsangabe.

**Maull, O.,** Griechisches Mittelmeergebiet. Breslau 22: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 4 (1923) S. 73ff. 'Treffliches Buch, auch für den tiefer in den Stoff eindringenden Leser bestimmt.'

**Meißner, Br.,** Babylonien und Assyrien. I. Heidelberg 20: *Peterm. Mitt.* 69, 23 S. 42. 'Eine ganze Kulturgeschichte. Das beste und brauchbarste Buch über die Völker Mesopotamiens.' *H. Philipp.*

**Meißner, Br.,** Die Keilschrift. 2. A. Berlin u. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 231f. 'Es gibt kein gediegeneres Hilfsmittel' zur Einführung *S. Landersdorfer.*

**v. Meß, A.,** Caesar. Leipzig 13: Klio XVIII (1923) 3/4 S. 381. 'Große Linienführung' rühmt *E. Kornemann.*

**Meuli, Carl,** O d y s s e e und A r g o n a u t i k a. Berlin 21: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 369f. 'Die Arbeit hebt sich weit über das Niveau ähnlicher Untersuchungen hinaus.' *L. Malten.*

**Niese, B.,** Grundriß der Römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl. v. E. Hohl. München 23: Klio XVIII (1923) 3/4 S. 381. 'Vielfach verbessert, durchgehends dem heutigen Stand der Wissenschaft angepaßt.' *E. Kornemann.*

**Novum Testamentum Graece.** Rec. N. J. Vogels. 2. A. Düsseldorf 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-*

*Schulw.* 59 (1923) 4 S. 226. 'Zeitgemäße Ausgabe.' *H. Scharold.*

**Orlando, Ph.**, Spigolature glottologiche. Quaderno 2°. Palermo 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 142. 'Höchst lobenswert.' *F. R.*

**Pais, E.**, Italia antica. Ricerche di storia e di geografia storica. Voll. 2. Bologna 22: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 122ff. Trotz Ausstellungen anerkannt von *Fr. Ribezzo.*

**Pascal, C.**, Nerone nella storia aneddotica e nella leggenda'. Milano 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 122. 'Scharfes Eindringen in die historischen Tatsachen wie die Darstellung' rühmt *A. Annaratone.*

**Paulys** Real-Enzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft. Neue Bearb. v. W. Kroll u. K. Witte. Zweite Reihe (R—Z). 3. Halbbd. Sarmatia-Selinos. Stuttgart 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) S. 227f. 'Gehört zu den Werken, die „hunderte andere ersetzen".' *Melber.*

**Peltzer, A.**, Les versions latines des ouvrages de morale conservés sous le nom d'Aristote en usage au XIII° siècle. Louvain 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 122ff. Anerkennend besprochen von *R. Nihard.*

**Pinard de la Boullaye, H.**, L'étude comparée des religions. Paris 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 372f. 'Obwohl sich manches missen läßt, wird auch der Kenner auf diesem Gebiete aus dem Buche viel Belehrung sich erholen.' *H. Haas.*

**Plato.** Meunier, Mario, Platon. Phédon ou de l'immortalité de l'âme. Traduction intégrale et nouvelle, avec prolégomènes et notes. Paris 22: *Bull. bibl. et. péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 156. 'Anerkannt.'

**Poland, F., Reisinger E., u. Wagner, R.**, Die antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. Leipzig 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 368f. 'Die schwierige Aufgabe ist mit großem Geschick angefaßt, und das erstrebte Ziel ist, soweit möglich, erreicht. Der bildliche Schmuck ist mit glücklicher Hand ausgewählt.' *O. Leuze.* — *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 228f. 'Gereicht durch Fülle des Stoffes und künstlerische Gestaltung der deutschen Wissenschaft zur Ehre.' *Fr. Stählin.* — *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 381f. Anerkannt von *E. Kornemann.*

**Preisigke, F.**, Fachwörter des öffentlichen Verwaltungsdienstes Ägyptens in den griechischen Papyrusurkunden der ptolemäisch-römischen Zeit. Göttingen 15: *Theol. Lit.-Ztg.* 48, 12 Sp. 248. 'Mit souveräner Beherrschung der unendlich weit verstreuten Papyrusliteratur geschrieben.' *H. Willrich.*

**Preisigke, F.**, Die Gotteskraft der frühchristlichen Zeit. Berlin 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 378ff. 'Die vielen Einzelheiten, die der belesene Verf. bringt, sind für jeden Religionswissenschaftler von höchstem Interesse.' *H. Leisegang.*

**Rothe, C.**, Die Ilias als Dichtung. Paderborn: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* II 3 (1923) S. 57. 'Eingehende Analyse.'

**Rothe, C.**, Die Odyssee als Dichtung und ihr Verhältnis zur Ilias. Paderborn 14: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 4 (1923) S. 77. 'Eingehende Analyse' spricht für die Einheitlichkeit der Odyssee.

**Sandys, J. E.**, A Companion to Latin Studies. Cambridge 21. 3. edit.: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 107ff. 'Notwendiger Companion für alle lateinischen Studien.' *A. Jamet.*

**Sarre, Fr.**, Die Kunst des alten Persien. Berlin 22: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 382. 'Sehr zu begrüßen.' *E. Kornemann.*

**Schollaert, V.**, Histoire de la Grèce ancienne. Tournai 21: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Beelge* XXVII (1923) 4/9 S. 117. 'Leichte, anziehende Lektüre.' *R. Scalais.*

**Schopf, E.**, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Göttingen 19: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 134f. 'Verbindet glücklich Analyse und Synthese.' *G. Devoto.*

**Schulten, A.**, Tartessos. Hamburg 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 26, 8 Sp. 370ff. 'Der genaueste Kenner spanischer Altertümer in Deutschland hat uns in sehr dankenswerter Weise über ein Kernproblem altiberischer Kultur auf Grund eigener Forschungen eine lückenlose Zusammenstellung geschenkt.' *G. Karo.*

**Seeck, O.**, Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311—476 n. Chr. Vorarbeit zu einer Prosopographie der christlichen Kaiserzeit. Stuttgart 19: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 378f. 'Man wird diese letzte und reifste Frucht Seeckischer Forschung in vielen Einzelheiten kritisieren.' *E. Kornemann.*

**Seneca.** Kilb, J. A., L. Annaei Senecae ad Gallionem de vita beata. Münster 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 232. 'Mit großer Sorgfalt gefertigte Schulausgabe.' *M. Ba.*

**Skimina, St.**, De moribus legibusque convivalibus antiquorum quae fuerit doctrina. Posnaniae 20: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 4 (1923) S. 77. Besprechung der Sitten hauptsächlich im Anschluß an Plutarchs Quaestiones convivales.

**Stemplinger, E.**, Antiker Aberglauben in modernen Ausstrahlungen. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 229f. 'Schätzbarer Beitrag zu dem volkskundlich und religionswissenschaftlich so bedeutungsvollen Gebiet.' *A. Becker.*

**Stolz-Debrunner**, Geschichte der lateinischen Sprache. Berlin u. Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 232. 'In dankenswerter Weise neuere Ergebnisse berücksichtigt.' *J. St.*

**Stroux, J.**, Handschriftliche Studien zu Cicero de oratore. Leipzig 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 247f. 'Beachtenswerte Studien.' *K. Simbeck.*

**Syria**, Handbook of including Palestine. London o. J.

*Peterm. Mitt.* 69, 1923 S. 43. 'Vortrefflich.' *M. Blanckenhorn.*

**Tacitus.** H. Goelzer, H. Bornecque, G. Rabaud. Tacite: Dialogue des Orateurs, Vie d'Agricola, La Germanie. Texte établi et traduit. Paris 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 116f. „Besondere Bereicherung der Sammlung", „nur lobenswerte Übersetzung", rühmt *G. Hinnisdaels.*

**Tacitus.** H. Schweizer-Sidler u. E. Schwyzer, Tacitus' Germania erläutert. 8. A. Halle a. S. 23: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* II 4 (1923) S. 77. Die 'kundig bessernde Hand von Auflage zu Auflage' gerühmt.

**Trautmann, R.,** Baltisch-slavisches Wörterbuch. Göttingen 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 128f. Begrüßt von *Fr. Ribezzo.*

**Trombetti, A.,** Elementi di glottologia. Bologna 22: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 142. 'Bewundernswerte Vereinigung der ungeheuren Arbeit der größten Sprachvergleicher.' *F. R.*

**Walter, A.,** Die Grundbedeutung des Koniunktivs im Griechischen. Heidelberg 23: *Riv. indo-greco-ital.* VII (1923) I/II S. 131f. Trotz Ausstellungen als verdienstlich anerkannt von *Fr. Ribezzo.*

**Weber, G.,** Weltgeschichte. 3. Bd. neubearb. von L. Riess (133 v. bis 326 n. Chr.). Leipzig 21: *Verg. u. Ggw.* XIII, 1923 S. 105. 'Nicht ganz auf der Höhe des 2. Bandes.' *E. Kornemann.*

**Weber-Baldamus,** Lehr- u. Handbuch der Weltgeschichte. 23. A. I. Altertum von E. Schwabe. Leipzig 21: *Verg. u. Ggw.* XIII, 1923 S. 105. 'Der kriegsgeschichtliche Stoff ist zurückgedrängt. In der älteren römischen Geschichte wird zu viel Unhistorisches mitgeschleppt.' *E. Kornemann.*

**Wiegand, Th.,** Sinai. Berlin 20: *Peterm. Mitt.* 69, 1923 S. 43. 'Wichtige archäologische Forschungen.' *H. Mötefindt.*

**v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kromayer, J. und Heisenberg, A.,** Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgang des Mittelalters. Berlin-Leipzig 23: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 382: 'Großzügige Schilderung, jetzt sehr glücklich ergänzt.' *E. Kornemann.*

**Wilcken, U.,** Urkunden der Ptolemäerzeit. I. Bd. Papyri aus Unterägypten. 1. Lieferung. Berlin u. Leipzig 22: *Klio* XVIII (1923) 3/4 S. 379f. 'Lebenswerk.' *E. Kornemann.*

**Williger, E.,** Hagios. Gießen 22: *Theol. Lit. Ztg.* 48, 12 Sp. 251f. 'Einleuchtende Darstellung.' *C. Clemen.*

**Xenophon.** J. Van Ooteghem et F. Van Bastelaer, Xénophon, Anabase, libre IV. Préparation. Liège 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXVII (1923) 4/9 S. 111. Anerkannt von *A. Willem.*

**Ziegler, K., u. Oppenheim, S.,** Weltuntergang in Sage und Wissenschaft. Leipzig 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* 59 (1923) 4 S. 234. 'Der 1. Teil befriedigt insofern nicht sehr, als er eben nur historisch behandelt ist, um so mehr der 2. Teil.' *C. Schw.*

---

## Mitteilungen.

### Die Schulen von Constantinopel vom 9.—11. Jahrhundert.

Die kaiserliche Schule, die Constantin I. (326) in der Basilika der neuen Hauptstadt nach dem Muster des Athenaeums in Rom gründete, war nur klein. Als sie (425) die neuen Räume auf dem Kapitol bezog, zählte sie 31 Lehrer und mehr als 1000 Schüler. Unter Justinian begann der Verfall, und daher konnte sie wieder in der Basilika untergebracht werden, als das Kapitol durch Feuer oder Erdbeben zerstört worden war. Hier wurde sie durch den Kaiser Phokas (602) aufgehoben. An ihre Stelle trat unter Herakleios (612) die Patriarchenschule, deren Anfänge in die Zeit Justinians zu fallen scheinen, da der Grammatiker Choiroboskos, der den Titel οἰκουμενικὸς διδάσκαλος führt, in dieser Zeit lebte. Herakleios nahm sie in das palatium sacrum auf und berief aus Alexandria den Philosophen Stephanos, der gleichfalls οἰκουμενικὸς διδάσκαλος heißt. Es war damals schon schwer, einen Lehrer für Philosophie zu finden, und als Stephanos gestorben war (620), mußten die Schüler nach Trapezunt geschickt werden zu einem Mönch, der noch in Athen Philosophie studiert hatte. Auf der Patriarchenschule konnte der Mönch Kosmas sich noch (700) so gründliche philosophische Kenntnisse aneignen, daß sein Schüler Johannes Damaskenos alle Zeitgenossen an Bildung weit übertraf. Sie ging (725) ein und scheint erst im 12. Jahrh. erneuert worden zu sein, wo sie sich in der Apostelkirche befand (A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche II, 90). Erst in dieser Zeit kommt der Titel οἰκουμενικὸς διδάσκαλος wieder vor. Constantinopel besaß dann 100 Jahre lang keine staatliche Schule, es gab aber eine Menge von Privatlehrern, die in Grammatik, Rhetorik, Rechtswissenschaft und Medizin unterrichteten. Der philosophische Unterricht hörte jedoch fast ganz auf. Erst um 850 begann der Staat wieder der Schule seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Rechtsleben war eine große Unsicherheit eingetreten. Viele Gesetze waren veraltet, und außerdem waren die Juristen nicht mehr imstande, auf die lateinischen Quellen zurückzugehen, da die Kenntnis der lateinischen Sprache fehlte. Eine Reform und eine bessere Vorbildung der Juristen war dringend nötig. Dazu kam das Aufblühen der Hochschule, die von den Arabern in Bagdad mit griechischer Hilfe errichtet worden war. Man empfand es doch als beschämend, von dem verhaßten Feinde auf dem Gebiete der Wissenschaft überflügelt zu werden. Als die Araber den Versuch machten, den einzigen Philosophen, den Constantinopel damals besaß, für sich zu gewinnen, da verbot der Kaiser Theophilus dem Philosophen Leo die Auswanderung und be-

fahl ihm, in der Kirche der 40 Märtyrer öffentliche Vorlesungen zu halten. Der Cäsar Bardas, der für Michael III. (842—67) die Regentschaft führte, nahm dann eine gründliche Reform des Schulwesens in Angriff. Unterstützt wurde er dabei von Photius (Patriarch 858), einem Schüler Leos, der sich durch eifriges Studium umfangreiche Kenntnisse erworben hatte und auch als Privatlehrer tätig war, wie Leo. Es wurden einige Schulen für Grammatik und Rhetorik errichtet und eine Hochschule für Philosophie, die in die Magnaurahalle verlegt wurde. Hier unterrichtete der Philosoph Leo, unterstützt von seinen Schülern Sergius und Theodegius. Lehrer der Grammatik waren Ignatius und Kometas. Der Unterricht war unentgeltlich, die Lehrer erhielten Gehalt vom Kaiser. Die Bezeichnung für den Lehrer ist jetzt μαίστωρ, der Rhetor heißt auch πρόμος, der Grammatiker πρώξιμος. Constantin VII. (912—58) vermehrte die Zahl der Grammatikschulen und bemühte sich um tüchtige Lehrer für die Philosophie. Durch persönlichen Verkehr mit Lehrern und Schülern suchte er ihren Eifer anzufeuern, wie es auch Bardas getan hatte. An der Magnauraschule unterrichtete Constantinus Philosophie — Theophanes nennt ihn einen Mann λόγῳ καὶ ἔργῳ ἀξιέπαινον —, Nikephorus Geometrie. Der Dichter Johannes Geometres, der sein Schüler war, schrieb ihm ein Grabgedicht: Ἄμφω καλύπτει πράγματα Νικηφόρε λίθος τάφου σε ζῶντας ἀγνοίας λίθος. Gregorius (asecretis) lehrte Astronomie, Alexandros Rhetorik, erwähnt A.P. XVI, 281 Νικαίων ἱερεὸς σοφίης ἐριχυδέος ἀστήρ. An der Schule τῆς νέας ἐκκλησίας war Lehrer Gregorius, ein Freund des Constantinus Kephalas. Dieser las einmal den Schülern ein Grabgedicht vor. Sie sollten den Namen der Toten erraten, der nicht angegeben war, sondern durch zwei φ angedeutet (φ-δίς). Sie hieß Phidis (A. P. VIII 429): τοῦτο ἐπίγραμμα ὁ Κεφαλᾶς προεβάλετο ἐν τῇ σχολῇ τῆς νέας ἐκκλησίας ἐπὶ τοῦ μακαρίου Γρηγοράου τοῦ μαγίστορος. Wir kennen auch die Grammatiker Athanasios und Abraamios. Die Folge der Schulreform war, daß in Constantinopel soviele gebildete Männer lebten, daß man darüber sich wunderte. Der Dichter Christophoros Mytilenaeus besingt zwei Lehrer (Stylianus und Leo) an der σχολὴ τοῦ ἁγίου Θεοδώρου τῶν Σφορακίου (ed. Kurtz no. 10):

δείματο οὐρανίη σοφίη δόμον, ὃν στύλοι ἑπτά
ἀσφαλέως ἀνέχουσιν ἐφεσταότες κατὰ κόσμον
δείματο καὶ σοφίη ἐγκύκλιος οἶκον ἑαυτῇ
ἄστεος ἀμφὶ τόπον, τὸν Σφορακίου καλέουσι
στήσατο δὲ στύλον ἔνδον κείνου ἔμμεναι εἶλαρ
Στυλιανὸν μουσόφρονα εἰδότα πολλὰ καὶ ἐσθλά
ἡδυεπῆ δὲ Λέοντα πρόμον ποίησεν ἀγητόν.

Stylianos wird auch von Anna Komnena etwas verächtlich zusammen mit einem Longibardos genannt 15, 7): παρίημι δὲ Στυλιανούς τινας καὶ τοὺς λεγομένους Λογγιβάρδους καὶ ὅσοι ἐπὶ συναγωγὴν ἐτεχνάσαντο παντοδαπῶν ὀνομάτων. Ein Werk des letzteren ist jetzt von Festa veröffentlicht worden (B.Z. XVI): τοῦ σοφωτάτου Λογγιβάρδου παρεκβόλαιον σχεδογραφίας. An dieser Schule war auch πρώξιμος Eustratios, der Kommentare zu Aristoteles verfaßt hat. An der Schule τῶν Χαλκοπρατείων waren πρώξιμοι die Schreiber zweier Pariser Handschriften. Die juristische Reform, die schon Bardas plante, nahm längere Zeit in Anspruch. Unter Basilius I. kam ein einleitendes Gesetzwerk zustande ὁ πρόχειρος νόμος, und unter Leo folgte eine neue Sammlung, die Basilika. Das war ein großer Fortschritt, aber alle Mängel waren damit nicht beseitigt. Das Verlangen nach einer kaiserlichen Rechtsschule wurde immer stärker. Sie wurde 1045 eröffnet. Constantin IX. beauftragte Johannes Mauropus mit der Ausführung und las seine Novelle bei der feierlichen Eröffnung vor (Lagarde, Göttinger Abhdlng. 1882). Der Kaiser hatte dem h. Georgios eine Kirche erbaut und ein Kloster (τῶν Μαγγάνων). Dies Gebäude überwies er der Schule (διδασκαλεῖον νόμων) und stellte ihr auch die große Bibliothek des Klosters zur Verfügung. Zum Leiter wurde Johannes Xiphilinus ernannt mit einem Gehalt von 3200 M. in Gold und der seinem Range entsprechenden annona. Er ist verpflichtet, alle Schüler aufzunehmen, die sich melden, und ihnen einen Platz nach ihren Leistungen anzuweisen. Der Unterricht ist unentgeltlich. Schulzeit und Ferien stimmen mit den andern Schulen überein. Der νομοφύλαξ allein stellt ein Zeugnis aus, das zur Anstellung im Staatsdienst berechtigt. Der Besuch der Schule ist erforderlich für alle Juristen, auch die Notare. Die Schüler werden zum Schluß aufgefordert, von den ihnen gebotenen Vorteilen eifrig Gebrauch zu machen. Jetzt könnten sie sich die Kenntnis der Gesetze ohne Mühe erwerben. Sie ständen ihnen nicht mehr gegenüber wie Rätseln und dunkeln Orakelsprüchen, sondern sie würden eine genaue, klare und verständliche Darstellung mit ausführlichen Erklärungen zu hören bekommen. Dafür verlangt der Kaiser als Dank Fleiß und gutes Betragen, damit die Schule den Charakter eines φροντιστήριον σεμνόν erhalte, und stellt ihnen Belohnung und Beförderung in Aussicht. In der Novelle werden auch die Rechtsschulen von Rom und Berytus erwähnt; aber daß in Constantinopel 400—600 eine kaiserliche Rechtsschule bestanden hatte, scheint niemand mehr gewußt zu haben. Die Notare hatten bis dahin eine Innung gebildet. War eine Stelle frei, so mußte sich der Bewerber einer Prüfung unterziehen. Verlangt wurde die übliche Schulbildung besonders in Grammatik, gute Handschrift, Gewandtheit in Rede und Schrift, Kenntnis der beiden letzten Gesetzsammlungen. Die Prüfung wurde abgelegt vor einer Kommission, bestehend aus 23 Notaren und den Lehrern der Notarschulen, die auch Mitglieder der Innung waren. Nach der mündlichen Prüfung mußte der Bewerber sofort eine schriftliche Arbeit anfertigen. Die Notarschulen standen unter dem Stadtpräfekten. Es gab mehrere, und am 28. Oktober pflegten sie einen Maskenzug durch die Stadt zu veranstalten. Die Notare hatten sich nach der Aufhebung der kaiserlichen Rechtsschulen selbst geholfen und private Schulen gegründet. Solche Rechtsschulen in Ver-

bindung mit einer Grammatikschule gab es auch in Italien, besonders in Ravenna. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Gründung der Akademie in Constantinopel der Anlaß war, daß sich auch hier die Rechtsschule loslöste und selbständig wurde zuerst in Bologna (1089). Die Akademie im Kloster Mangana bestand mindestens bis 1300, da noch 1296 ein Nomophylax Johannes bekannt ist. Auch die Ärzte bildeten eine Innung und unterrichteten in den Kliniken, die der Staat unterhielt, den Nachwuchs. Ferner gab es Schulen für Kunsthandwerker (βάναυσοι). Sie werden auch in der Novelle erwähnt (ἐπιστῆμαι καὶ τέχναι ὅσαι λογικαὶ καὶ τῶν βαναύσων ἐνίαις καὶ χώρας ἰδίας καὶ καθηγεμόνας ἀποτετάχθαι προεδρίας τε κεκληρῶσθαι καὶ σιτήσεις προσαφωρίσθαι). Außer der Rechtsschule wurde auch (1045) durch Johannes Mauropus eine neue Hochschule gegründet und als Lehrer der Grammatik Niketas', der Rhetorik und Philosophie Psellus angestellt, dem der Kaiser den Titel ὕπατος τῶν φιλοσόφων verlieh. Sie bestand bis 1204 und scheint in der Petrikirche untergebracht worden zu sein. Psellus hatte als Schüler auch Ägypter, Araber, Kelten und Italiener. Johannes Italos stammte aus Apulien und hat erst in Constantinopel Griechisch gelernt. Rashdall (Universities I, 80) bringt einen Abschnitt aus einer ungedruckten lateinischen Reisebeschreibung, verfaßt um 1100. Der Reisende berichtet, daß er in Magna Graecia einen griechischen Philosophen gehört habe. Das könnte ein Schüler des Psellus sein. Daß man sich in Italien auch für die byzantinische Dichtkunst interessierte, zeigt die Dichterschule von Otranto, die noch im 13. Jahrh. blühte.

Berlin-Tempelhof. Fritz Schemmel.

---

## Druckberichtigung.

Im Artikel Varini et Charini der No. 39 vom 29. September 1923 lese man dem Manuskript entsprechend: Sp. 934, Z. 2—1 v. u. Plinius IV, 99; Sp. 935, Z. 18 v. o. -inę R; Sp. 936, Z. 23 v. o

do                    donef
*ſuarnef in β zu ſuarınef; Z. 25 v. o. hyrıſ.
     ı

---

## Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

La vie de Pythagore de Diogène Laërce. Édition critique avec introduction et commentaire. Bruxelles 22, Marcel Hayez. 271 S. 8.

Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. 74. Band, 1922, 2. Heft. K. Woermann, Woldemar von Seidlitz. P. Koschaker: Nekrolog auf Ludwig Mitteis. Verz. d. Mitgl. d. S. Ak. d. W. Verz. d. eingeg. Schriften. Sitzungsprotokolle. Leipzig 23, Teubner. Grdpr. 1.

X. X. Χαριτωνίδου Πολυδεύκεια. ('Ανατύπωσις ἐκ τοῦ ΛΔ' Τόμου τῆς 'Αθηνᾶς.) 'Εν 'Αθήναις 22, Σακελλάριος. S. 79—113. 8.

M. Silberschmidt, Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen. Leipzig 23, Teubner. XIII, 206 S. 8. Grdpr. 5 M.

H. Bennett, Cinna and his Times. Diss. Menasha, Wis. 23, George Banta. IV, 72 S. 8.

A. Kolář, Příspěvky k poznání nové komoedie Attické, zvláště Menandrovy. V Praze 23, Nákladem České Akademie věd a Umění. 142 S. 8.

A. Kolář, Starověké dělení Attické komoedie. V Bratislavě 23, Vydala Filosofická Fakulta University Komenského. 26 S. 8.

M. Minucii Felicis Octavius van inleiding en aanteekeningen voorzien door Dr. J. Van Wageningen. I. Inleiding en Tekst. 80 S. 8. — II. Aanteekeningen. Utrecht 23, G. J. A. Ruys. 202 S. 8.

L. Cooper, An Aristotelian theory of Comedy with an adaptation of the Poetics and a translation of the „Tractatus Coislinianus". New York 22, Harcourt, Brace and Comp. XXI, 323 S. 8. Grdz. 8 (Halle, Niemeyer).

W. Müller, Das Problem der Seelenschönheit im Mittelalter. Bern 23, Paul Haupt. 80 S. 8. Grdz. 2.50 M.

F. F. Abbott, Roman Politics. Boston-Massachusetts, Marshall Jones Company. VI, 177 S. 8.

Tragoedie Sofokleono. I. Antigona. Páté opravené vydáni upravil Frant. Groh. V Praze 23, Nákladem jednoty českých filologů. XIV, 112 S. 8.

L. Wenger, Ludwig Mitteis und sein Werk. Wien-Leipzig 23, Hölder-Pichler-Tempsky. 82 S. 8. Grdz. 5 M.

M. Orlando, Spigolature glottologiche. Quaderno primo. 21 S. Quaderno secondo. VIII, 88 S. 8. Palermo 22. 23, Casa editrice „l'attualità". 2.50 u. 10 Lire.

H. Leisegang, Der Apostel Paulus als Denker. Leipzig 23, Hinrichs. 45 S. 8. 1.50 M. Grdz.

Palaeographia latina. Part. II. Edit. by W. M. Lindsay. Oxford University Press 23, Humphrey Milford. 94 S. 3 Taf. 5 sh,

K. Witte, Der Satirendichter Horaz. Die Weiterbildung einer römischen Literaturgattung. Erlangen 23, Selbstverlag (Rathsbergerstr. 1). 39 S. 8. Grdz. 2 M.

Demetrios. Vom Stil. (Erste vollständige deutsche Übersetzung.) Von Emil Orth. Saarbrücken 23. 59 + 7 S.

S. Eitrem, Zu den Berliner Zauberpapyri. Kristiania 23, in Kommission bei J. Dybwad. 15 S. 1 Taf. 8.

G. Rudberg, Septuaginta-Fragmente unter den Papyri Osloenses. Kristiania 23, in Kommission b. J. Dybwad. 8 S. 1 Taf.

K. Borinski, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. Band II, Lief. 3. Leipzig 23, Dieterich. S. 209—256.

M. Δέφνερ, Λεξικὸν τῆς Τζακωνικῆς διαλέκτου. 'Εν 'Αθήναις 23, τυπογραφεῖον „'Εστία". XXI, 411 S. 8.

W. L. Westermann and A. G. Laird, A new Zenon Papyrus at the University of Wisconsin. (Repr. fr. the Journ. of Egypt. Arch. Vol. IX. Parts I and II, 1923 S. 81—90).

W. H. Kirk, *ne* and *non.* (S. A. a. Amer. Journ. of Philol. XLIV, 3 S. 260—274.) Baltimore 23, Johns Hopkins Press.

L. Ross Taylor, Local cults in Etruria. Rome 23, American Academy. XI, 258 S. 8. 50 Lire.

P. J. Cladder u. P. H. Dieckmann, Korinth. Die Kirche des hl. Paulus. Aachen 23, Xaveriusverlagsbuchh. 54 S. 8.

J. Overbeck, Pädagogische Strömungen im 1. Jahrhundert nach Christi Geburt. Diss.-Ausz. 2 S. 8.

H. Gieselbusch, Die literarische Form der griechischen Entrückungsgeschichten. Diss.-Ausz. Hamburg 23, A. Lettenbauer. 8 S. 8.

E. Eberhard, Das Schicksal als poetische Idee bei Homer. Paderborn 23, Schöningh. 80 S. 8.

Philos Werke. Vierter Teil. Hrsg. v. Dr. J. Heinemann. Breslau 23, M. u. H. Marcus. 187 S. 8. Grdz. 5 M.

Th. FitzHugh, The Pyrrhic Accent and Rhythm of Latin and Keltic. (Repr. fr. April, 1923.) 24 S. 8.

L. Perret, Les inscriptions Romaines. Bibliographie pratique. Avec une préface de R. Cagnat. Paris 24, C. Klincksieck. 42 S. 8. 2 fr. 50.

G. M. A. Richter, The craft of Athenian Pottery. New Haven 23, Yale University Press. IX, 113 S. 8.

E. M. W. Tillyard, The Hope Vases. Cambridge 23, University Press. X, 179 S. 43 Taf. 4. 84 sh.

J. Röhr, Der okkulte Kraftbegriff im Altertum. Leipzig 23, Dieterich. 133 S. 8.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. XXI Fasc. 2. Göteborg 23, Eranos' förlag. S. 49—96. 8.

La Rue van Hook, Greek Life and Thought. A portrayal of greek civilization. New York 23, Columbia University Press. XIV, 329 S. 8.

Claudius Ptolemaeus, Tetrabiblos. Buch I und II. Nach der von Philipp Melanchthon bes. u. mit einer Vorrede vers. selt. Ausg. a. d. J. 1553 griech. u. lat. Ins Deutsche übertragen von M. Erich Winkel. Berlin-Pankow o. J., Linser Verlag. 154 S. 8. Grdz. 2, geb. 3, Halbleder 5 M.

B. E. Perry, The significance of the title in Apuleius' Metamorphoses. (Repr. fr. Class. Philol. XVIII 3, S. 224—238.)

F. Beckmann, Zauberei und Recht in Roms Frühzeit. Diss. Osnabrück 23, W. Nolte. 71 S. 8.

Marshall Montgomery, Friedrich Hölderlin and the German Neo-Hellenic Movement. Part. I. Oxford 23, University Press. VIII, 232 S. 8. 10 sh., geb. 12 sh.

Aeneas Tacticus, Asclepiodotus, Onasander. With an English Translation by Members of the Illinois Greek Club. London 23, W. Heinemann. The Loeb Class. Libr. X, 532 S. 8. 10 sh.

Aischylos. Verdeutscht von A. Hausrath. Die Perser. Jena 23, Diederichs. 64 S. 8. Grdpr. 1.50, geb. 2.25 M.

G. Traut, Lehrbuch der Lateinischen Sprache. I. II, 2. III. 3. Aufl. Schlüssel zu dem Lehrbuch der Lat. Spr. Neu bearb. v. P. Brandt. Leipzig 23, Otto Holtzes Nachf. XII, 144. 351—510. 511—642. 143 S. 8. Grdz. 1,50, 4, 1.50 (geb. 8), 1.50 M.

G. Traut, Lehrbuch der Lateinischen Sprache. 3. A. völlig neu bearb. v. P. Brandt. II. Teil. 1. Heft. Leipzig 23, Otto Holtzes Nachf. IV S. 145—352.

Cicero, The Speeches with an English Translation. Pro Archia poeta — post reditum in senatu — post reditum ad Quirites — de domo sua — de haruspicum responsis — pro Plancio by N. H. Watts. [The Loeb Classical Library.] London 23, W. Heinemann. VII, 551 S. 8. 10 sh.

Thucydides with an English Translation by Ch. F. Smith. IV. History of the Peloponnesian War. Books VII and VIII. London 23, W. Heinemann. [The Loeb Classical Library.] 459 S. 8. 10 sh.

Xenophon. Memorabilia and Oeconomicus with an English Translation by E. C. Marchant. London 23, W. Heinemann. [The Loeb Class. Libr.] XXIX, 532 S. 8. 10 sh.

The works of the Emperor Julian with an English Translation by W. C. Wright. III. London 23, W. Heinemann. [The Loeb Class. Libr.] LXVII, 448 S. 8. 10 sh.

Hippocrates with an English Translation by W. H. S. Jones. II. [The Loeb Class. Libr.] LXVI, 336 S. 8. 10 sh.

Erbe der Alten. Erste Reihe, Heft X. K. Borinski, Die Antike in Poetik und Kunsttheorie. Band II, Lieferung 4. Leipzig 23, Dieterich. S. 257—318. 8.

Tusculum-Bücher. Publius Ovidius Naso. Liebeskunst. Lateinisch und deutsch. München 23, Heimeran. 106 S. + Anhang.

E. Schwyzer, Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora. Lipsiae 23, Hirzel. XVI, 463 S. 8. Grdz. 8, geb. 10 M.

Eschilo, I Persiani. — Le Supplici. — I Sette a Tebe. — Agamemnone. — Le Coefore. — Le Eumenidi. Traduzione letterale in Prosa a cura del Prof. C. Tosatto. Padova 23, Typogr. del Seminario. 32, 32, 32, 43, 31, 31 S. 8.

C. Tosatto, De praesentis historici usu Herodoteo et Thucydideo et Xenophonteo. Patavii 21, Typis Seminarii. 34 S. 8.

---

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Professor Dr. **F. Poland, Dresden-A.,** Haydnstraße 23 III, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A.